This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

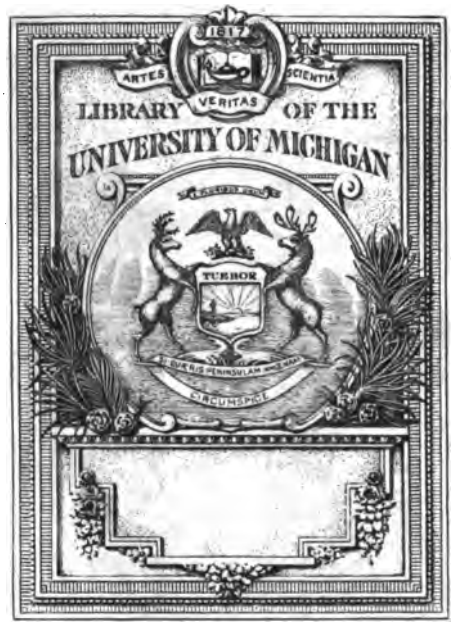
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
2225
.A43

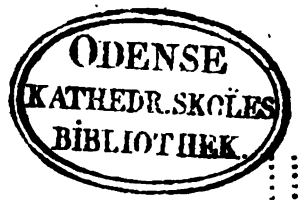
ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1827.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.



HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung
bey C. A. Schwetſchke und Sohn,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1827.

1 10-5-12 64019

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

BIBLISCHE LITERATUR.

Ulm, b. Stettin: *Altes und Neues über den zweyten Brief an die Korinthier.* Dem Nachdenken und der Beherzigung aller gebildeten Christen, besonders aber dem geistlichen Stande gewidmet, von *Michael Wirth*, Königl. Bair. Studien-Rector und Lyceal-Professor zu Würzburg. 1825. XIII u. 320 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der *Vorrede* (S. I — XIII) charakterisirt der Vf. selbst seine Schrift durch die Aeusserung: Es sey seine Absicht, das Vorbild des treuen Seelenhirten, welches Paulus durch den zweyten Brief an die Korinther in sich selbst aufstellt, in das gehörige Licht zu setzen; doch wolle er weder blos ascetische Gedanken an die des Textes anknüpfen, noch auch blos grammatisch und kritisch die einzelnen Aussprüche erklären, sondern einzelne, dem Sinne nach zusammenhängende Abschnitte in der Erläuterung zusammenfassen, dabey die bisherigen exegetischen Forschungen benutzen, und vorzüglich in den Geist der Schrift einzudringen suchen. Nach aufmerksamer Lectüre seines Buchs kann Rec. dem Vf. das Zeugniss nicht versagen, dass er diess im Allgemeinen erreicht hat; doch hätte öfter die wortreiche Weitschweifigkeit seiner Betrachtungen eingeschränkt, und dagegen manche schwierige Stelle gründlicher erklärt werden sollen. Ueber seine dogmatischen Ansichten äusert der Vf. in der Vorrede (S. XII): „Er behaupte und vertheidige mit voller Ueberzeugung die Lehre von den Wundern, und finde solche auch in den Ecstasen des Apostels; auch könne er den Glauben an einen wirklichen Teufel und sein Reich nicht aufgeben;" — doch ist Rec. von einer *Vertheidigung* dieser Meinung im ganzen Buche nichts aufgestossen. Irrig behauptet der Vf. aber in der Vorrede, dass seine Gegner in dogmatischen Ansichten, von ihm „Neulehrer" genannt, die erwähnten Lehren nur vermöge ihrer „*Schriftenstellung*" leugnen.

Die *Einleitung* (S. 1—84) macht es durch Combinationen der in der Bibel aufbehaltenen Nachrichten wahrscheinlich, dass die in den Briefen, und besonders im zweyten Br. an die Korinther erwähnten Gegner des Apostel Paulus aus vielen, freylich zum Christenthum bekehrten, aber doch noch mit grosser Vorliebe dem Ceremonialgesetz anhangenden Pharisäern und ihren Schülern hervorgegangen seyen, welche behaupteten, die Heiden könnten nicht Christen werden, ohne vorher Juden gewesen zu seyn. Der Gegensatz zwischen ihnen und Paulus wird S. 17 treffend so ausgesprochen: „Paulus verlangte von Juden und Heiden, welche Christen werden wollten, nichts als Sinnesänderung, Glauben an den Sohn Gottes und Liebe; — seinen Gegnern war diess noch nicht genug: sie wollten Beschneidung und das ganze Gesetz des Moses damit verbunden haben; Judenthum und Christenthum sollten zu einem Dritten vereinigt werden." Nach einigen Bemerkungen über die Entscheidung dieser Sache vor den versammelten Aposteln und der Gemeinde in Jerusalem, geht der Vf. über zu den gewöhnlichen Angaben vom Zwecke und von der Veranlassung beider Korintherbriefe, und zeigt, wie der Apostel im *ersten* Briefe die vier Parteyen, welche sich in der Korinthischen Gemeinde gebildet hatten, im echt christlichen Sinne zu vereinen, wie er die Irrenden zu belehren und für die Wahrheit zu gewinnen sucht, und wie er sich selbst gegen ungerechte Vorwürfe auf eine höchst würdige Weise vertheidigt. Es folgt dann eine ausführliche Angabe des Inhalts und der Gedankenfolge im *zweyten* Br. an d. Kor. (S. 55 — 66), darauf eine, von wenigen und ganz kurzen Anmerkungen über Worterklärung begleitete, treue Uebersetzung des Briefes (S. 67 — 110), und endlich eine Erläuterung des Inhalts und der Gedankenfolge (S. 111 — 320).

Die *Uebersetzung* zerfällt in 13 Abschnitte, auf welche sich die Erläuterungen beziehen, wobey man aber genaue Angabe der Kapitel und Verse nach der gewöhnlichen Eintheilung vermisst, wodurch das Nachschlagen des Textes erschwert wird. Die Uebersetzung strebt meistens mit Glück nach wörtlicher Treue, in der sie häufig mit den besten Uebersetzern, z. B. mit *de Wette*, übereintrifft; doch modernisirt sie in so fern, dass sie den Ausdruck oft zusammenhängender und periodischer macht, als er im Texte ist, wodurch indess die Deutlichkeit nicht selten gewinnt. Die Erklärungen in fortlaufenden Anmerkungen genügen, ungeachtet ihrer Kürze, häufig wenigstens als Andeutungen der richtigen Auslegung; doch vermisst man sie, wie bereits erwähnt, an manchen wichtigen Stellen ungern. Folgende Beyspiele mögen diess bestätigen. S. 70. Kap. 1, 18: „Nun, beym wahrhaftigen Gott! das Wort, was wir euch vortrugen, war doch nicht bald Ja bald Nein;" ist genauer, als bey *de Wette:* Gott, der Wahrhafte, weiss, dass u. s. w., und wird richtig erklärt: πιστὸς δὲ ὁ θεὸς, eine hebräische Betheuerungsformel: so gewiss Gott wahrhaftig ist, so gewiss u. s. w., nur fehlt eine Bemerkung über die Verbindung mit ὅτι, welches *de Wette* unpassend mit übersetzt, da es doch nun

nur die directe Rede einführt. Ganz ähnlich ist S. 71. Kap. 1, 23. „Doch ich rufe Gott zum Zeugen an *über* meine Seele," — *de Wette: bey* meiner Seele. S. 77 zu Kap. 3, 7: „wegen des Glanzes seines Angesichts, der doch vorgänglich war," heifst es in der Anmerkung: „τὴν καταργουμένην, diese Worte beziehen sich auf die wirkliche Abnahme des Glanzes, welcher Moses Antlitz nach der Unterredung mit Gott umstrahlte; dabey ist noch nicht, wie manche Ausleger annehmen, von der vorbildlichen Anspielung der Aufhebung des alten Bundes die Rede; diese symbolische Erklärung trägt Paulus erst V. 13 vor." S. 88 zu Kap. 5, 2. 3: Allein eben deswegen seufzen wir voll Sehnsucht, mit unserer Behausung aus dem Himmel überkleidet zu werden, wenn wir anders bekleidet, nicht nackt erfunden werden, heifst es: „εἴγε καὶ steht Galat. 3, 4 in derselben Bedeutung. Paulus erwartete nämlich die Wiederkunft Jesu viel früher; er und auch wohl mancher andere Apostel glaubte, diese höchst wichtige Begebenheit noch erleben zu können. Nur waren diese Männer zu gottesfürchtig, um sich ganz bestimmt darüber auszusprechen; darum schadete auch diese Meinung nicht, nützte vielmehr durch erhaltene Wachsamkeit." Diese schwierige Stelle hätte wohl eine ausführlichere Erklärung verdient; doch kommt der Vf. in den „Erläuterungen" wieder darauf zurück. Als ansprechende Stellen nennen wir hier noch S. 79. Kap. 4, 2. S. 85. Kap. 5, 13. S. 91. Kap. 7, 9. Die Stelle Kap. 10, 5. wird, mit *de Wette* übereinstimmend, S. 99 richtig übersetzt: „wir nehmen jeglichen *Anschlag* wider den Gehorsam Christi gefangen," aber nicht durch die kleinste Bemerkung gegen die Lutherische, jetzt wieder sehr beliebte Uebersetzung: „und nehmen gefangen alle *Vernunft* unter dem Gehorsam Christi," vertheidigt. Das führt uns zu dem, was wir an Uebersetzung und Erklärung zu tadeln haben. S. 93 werden die Worte Kap. 2, 5: ἵνα μὴ ἐπιβαρῶ übersetzt: „um nicht wehe zu thun," wofür *de Wette* besser hat: „damit ich nicht zu viel sage," und in der Anmerkung heifst es: „Ueber diese Bedeutung des ἐπιβαρῶ macht Grotius die treffende Bemerkung, dafs man es mit der „*Last*" der alten Propheten vergleichen könne, womit Unglück drohende Weissagungen bezeichnet wurden." Treffend ist diese Bemerkung gar nicht, sondern sie beruht auf einem Irrthume: denn משא heifst: *Ausspruch*, vom נשא aussprechen, und hat nur scheinbar der Abstammung nach etwas gemein mit dem Worte משא Last. S. 74 ist die Uebersetzung von Kap. 2, 10: ἐν προσώπῳ χριστοῦ durch: *an Christi Statt*, mit keiner Anmerkung vertheidigt und falsch; *de Wette* hat richtig, was der Zusammenhang giebt: in Rücksicht Christi. S. 76 werden die Worte Kap. 3, 7: ἡ διακονία τοῦ θανάτου ἐν γράμμασιν wörtlich, aber nicht verständlich gegeben durch: „das Amt des Todes durch Buchstaben;" die Anmerkung macht freylich den Sinn klar, aber die Uebersetzung *de Wette's*: „das Amt des todtbringenden Buchstabens" scheint ihrer Deutlichkeit wegen vorzüglicher zu seyn. Sollte die Uebersetzung von Kap. 5, 21. S. 87: „Denn er hat den, welcher von keiner Sünde wufste, für uns *zur Sünde* gemacht, damit wir durch ihn *gerecht* würden vor Gott;" ganz consequent und treu seyn, so müfste es heifsen: damit wir in ihm eine Gerechtigkeit Gottes würden. Das vermied der Vf. wahrscheinlich, weil es von dem Geiste der deutschen Sprache gar zu sehr abweicht; aber besser hiefse es denn auch vorher, wie *de Wette* hat: den, welcher von keiner Sünde wufste, machte er für uns zum Sünder. S. 104. Kap. 11, 25: „Tag und Nacht habe ich in der Meerestiefe zugebracht," ist ungeachtet es wörtlich genau zu seyn scheint, von *de Wette* besser gegeben: „einen Tag und eine Nacht habe ich auf dem Meere zugebracht." Bey der etwas schwierigen Stelle Kap. 10, 12. 13 verfährt der Vf. S. 100. 101 oberflächlich und willkürlich. Die Uebersetzung lautet: „Freylich getrauen wir uns nicht, uns unter die zu rechnen oder mit denen zu vergleichen, welche sich selbst anpreisen, sondern indem wir uns nach uns selbst messen und uns mit uns selbst vergleichen, rühmen wir uns nicht über alles Maafs hinaus, sondern nach dem Maafse des Berufskreises, den uns Gott zugetheilt hat, dafs wir bis zu euch kommen sollten." In der Anmerkung ändert der Vf. den Text so: ἀλλὰ αὐτοὶ ἐν ἑαυτοῖς μετροῦντες καὶ συγκρίνοντες ἑαυτοὺς ἑαυτοῖς, οὐχὶ εἰς τὰ ἀμέτρα καυχησόμεθα, wobey, ohne der andern Aenderungen zu gedenken, welche der Vf. sich erlaubt, weil die Stelle so am leichtesten sey, die schwierigen Worte: οὐ συνιοῦσιν nebst dem folgenden: Ἡμεῖς δὲ ohne nähere Erklärung darüber herausgeworfen werden. Uebrigens trifft der Vf. durch die Beziehung auf Paulus den Hauptsinn richtig, und entfernt sich auch sonst nicht von der gewöhnlichen Erklärung der Stelle. Wenn wir nun als ähnliche mangelhafte Stellen noch S. 73 zu Kap. 2, 8. S. 80 zu Kap. 4, 6. S. 88 zu Kap. 6, 8. S. 95 zu Kap. 8, 14 namhaft machen, so bleibt uns hier nur noch übrig, einen Blick auf die dogmatischen Anmerkungen des Vfs zu thun. S. 79 heifst es zu Kap. 4, 4: ὁ θεὸς τοῦ αἰῶνος τουτου ist kein anderer, als — *der Teufel*, trotz aller Gegen- und Nebenerklärungen neuerer Zeit!" So *behauptet* Hr. *W.*, aber wenn jemand erwiederte: Der Apostel meint augenscheinlich den verderbten und verderblichen Zeitgeist! wie würde der Vf. beweisen, der Apostel habe unter dem „Gotte dieser Welt" ein persönliches Wesen verstanden? S. 89 bemerkt der Vf. zu der Uebersetzung von Kap. 6, 14. 15: „Denn welche Gemeinschaft ist zwischen Gerechtigkeit und Gottlosigkeit? welche Verbindung hat das Licht mit der Finsternifs? welche Uebereinstimmung hat Christus mit Belial?" „Die vorhergehenden beiden Gegensätze können keinem dunkel seyn, der nur einigermafsen mit dem Sprachgebrauche der heil. Schrift bekannt ist; aber es ist ein Zeichen der Zeit, dafs der Gegensatz zwischen *Christus*, Messias, Gottes Gesalbten, und zwischen *Belial*, dem Nichtswürdigen, Bösen, Argen, *Teufel*, unsere Exegeten neuester Art nicht tiefs, als sie das Daseyn und

und das Reich des Satans leugneten. Freylich sind dieſs Judaismen des Apoſtels!?" Und wenn ſie das wären, ſo würde der groſse Apoſtel dadurch bey keinem Vernünftigen, der nicht mehr als Menſchliches von ihm erwartet, an wahrer Achtung verlieren, ſelbſt bey dem Vf. nicht, welcher, wie wir oben ſahen, den „Judaismus" der Apoſtel, nach welcher ſie eine baldige ſichtbare Wiederkunft des Herrn erwarteten, nicht leugnen konnte, und ihn nur zu entſchuldigen ſuchte. Vertheidigt hat der Vf. aber auch hier ſeine Meinung nicht: denn dieſs könnte nur durch Beweiſe, und durch Löſung der bey der vorigen Stelle angedeuteten Schwierigkeiten geſchehen.

Die nur zu ausführlichen „Erläuterungen" (S. 111 — 320), bey welchen Wiederholungen nicht genug vermieden ſind, haben zum Theil das Verdienſt der Einfachheit und Richtigkeit in der Texterklärung. Zu den gelungenſten gehören: S. 174 wird das oben zu Kap. 5, 2. 3. Geſagte ſo vervollſtändigt: „Paulus iſt weit entfernt, ſich über den Verluſt dieſes Lebens und über die Zerſtörung dieſes Leibes zu beklagen, und fühlt ſich vielmehr beſchwert durch dieſe irdiſche Hülle, und trägt Verlangen nach der Behauſung Gottes. Freylich möchte er zu dieſer ſo gelangen, daſs der Tod vermieden und der unſterbliche Leib über den ſterblichen, gleichſam wie ein Kleid über das andere, angezogen würde; er wünſcht, nicht zu ſterben, ſondern verwandelt zu werden, wenn er anders bis zu dieſem Augenblick der Wiederkunft ſeines Herrn mit dem Leibe bekleidet, und nicht ſchon von demſelben entblöſst, d. h. geſtorben iſt." Der Kürze wegen deuten wir andere Stellen dieſer Art nur an: S. 143. 144 zu Kap. 3, 2 ff.; S. 145. 146. Was wir aus dem Abſchnitt Kap. 2, 12 — 3, 3. lernen? S. 251 f. Warum Paulus dem Titus zwey Begleiter nach Korinth mitgab, welche mit ihm die Beyſteuer für die Chriſten in Paläſtina einſammeln ſollten? S. 263 ff., vgl. S. 307, über die trefflichen Eigenſchaften, welche Paulus in der Art ſeines Vortrags entwickelt; S. 274 f. die verſchiedenen in Kap. 10, 12. 13. enthaltenen Gedanken. Die Schwäche ſeiner Argumentation zeigt der Vf. auffallend S. 180. 181 in einer Apoſtrophe gegen diejenigen, welche zwar an Unſterblichkeit der Seele glauben, aber keinen Grund zu haben meinen, eine Wiederherſtellung des Körpers, die ihnen von geringem Werthe ſcheint, zu hoffen. Der Vf., welcher den irdiſchen Körper als weſentlichen Beſtandtheil des Menſchen überhaupt anzuſehen ſcheint, überſieht, daſs zwiſchen den beiden irrigen Meinungen, der der Materialiſten, daſs das Weſen der Menſchen körperlich und durch den Tod zerſtörbar ſey, und der einiger Naturphiloſophen: Die Unſterblichkeit der Seele beſtehe nur in einem Zurückſtrömen derſelben in ihre Quelle, die Gottheit, es noch ein dritte vernünftig-religiöſe und von Jeſu in der Parabel vom Lazarus und dem Reichen gelehrte Anſicht gebe: Das Weſen des Menſchen ſey ſein in alle Ewigkeit mit Bewuſstſeyn und Perſönlichkeit fortdauernder Geiſt, welcher als ſolcher durch Ablegung ſeines Erdengewandes, des Körpers, gar keinen Verluſt erleide, und zu ſeiner Exiſtenz der Erneuerung *dieſes* Körpers gar nicht bedürfe. Ueber den „Pfahl ins Fleiſch," welchen der Apoſtel Kap. 12, 7. erwähnt; heiſst es S. 300 mit ſonderbarer Inconſequenz: „*Gott* verhinderte ſolche übermüthige Gedanken (bey dem Apoſtel) durch ein ſchweres *körperliches* Leiden, deſſen nächſter Urheber ein Engel des Satans war." Wir fragen billig: Mit welchem Rechte erklärt der Vf. den einen Theil des Ausdrucks bildlich, den andern eigentlich? Wenn er den Engel des Satans als ein perſönliches, auf Erden wirkſames Weſen anerkennt, warum will er nicht, daſs dieſer den Apoſtel in dem angegebenen eigentlichen Sinne gemiſshandelt habe? Daſs dieſe Annahme nicht vernunftmäſsig erſcheinen könnte, dürfte dem Vf. doch kein Grund der Verwerfung ſeyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Weygand: *Fray-Eugenio*, oder *das Auto-da Fé von* 1680, von *Mortonval*, Verfaſſer des neuen Tartüfe. Deutſch von *Friedrich Gleich*. 1827. 3 Theile. 271, 296 u. 288 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieſer den Werken Walter Scotts ſichtbar nachgebildete hiſtoriſche Roman verdient dem beſten derſelben an die Seite geſetzt zu werden. Die Intriguen am Hofe des ſchwachen und bigotten Königs Karls II. von Spanien, die damaligen Sitten der von Pfaffen beherrſchten Hauptſtadt, und die ſchauderhaften Scenen des Auto-da Fé von 1680 ſind darin mit hiſtoriſcher Treue geſchildert. Die Charaktere, ſelbſt der Nebenperſonen, ſind bis in die kleinſten Züge ausgemalt, und bis zu Ende durchgeführt, ſo daſs auch Leſer, die mehr als die gewöhnliche loſe Speiſe zur Unterhaltung bedürfen, durch die Art der Darſtellung werden befriedigt werden. Auch Grauſen erregende Scenen, wie folgende, mit den lebhafteſten Farben geſchildert, dienen dazu, dieſen Roman für Leſer einer gewiſſen Klaſſe noch anziehender zu machen. Durch eine Hofintrigue iſt Karls Bigotterie bis zum Wahnſinn geſteigert. Er glaubt ſich vom Teufel beſeſſen, will ſich dem Exorcismus unterwerfen, und begiebt ſich zu dem Ende mit dem Hofe in das Eſcurial. Hier angekommen geht er um Mitternacht in die Begräbniſs-Kapelle, läſst den Sarg ſeines vor funfzehn Jahren verſtorbenen Vaters öffnen, und küſst deſſen modernde Gebeine in der Meinung, ſich dadurch von ſeinem qualvollen Gefühl, deſſen er nicht Herr werden kann, zu heilen. Zufällig findet er in der Kapelle die Königin Mutter, die ſich aus einer ganz andern Abſicht, bloſs von Fray-Eugenio begleitet, ebenfalls dahin begeben hat. Er will ſie gewaltſam niederbeugen, um zugleich mit ihm die Gebeine zu küſſen, wogegen ſie ſich aber unter

Aus-

Ausrufungen sträubt, die eine schauderhafte Vermuthung, dass sie Mörderin ihres Gemahls sey, erregen. — Den Stoff des Romans giebt eigentlich die Liebschaft des Don Louis de Cerda, Sohns des Premierministers Herzogs von Medina-Cöli, und einer jungen Spanierin, welche im Gefolge der Gemahlin Karls II., Prinzessin Marie Louise von Orleans, deren Liebling sie ist, in ihr Vaterland zurückkehrt. Diese beiden sind die Hauptpersonen, und es ist daher sonderbar, dass der Vf. sein Werk *Fray-Eugenio* nennt, der doch nur der *Deus ex machina* ist.

Die Uebersetzung lässt sich gut, und dem Originale gleich, lesen; der Uebersetzer hat diesmal seine Perioden mehr, als sonst gewöhnlich, abgekürzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Funfzigjährige Jubelfeyer zweyer Professoren.

Das 50jährige am 10. April eingetretene Doctor-Jubiläum des hochverdienten Herrn Ordinarius, Domherrn und Hofrath *Biener* zu Leipzig, wurde mit allgemeiner Theilnahme gefeyert, nachdem es den Sonntag zuvor durch ein im Namen der Juristenfacultät von dem Hn. Domherrn und Oberhofgerichtsrath Dr. *Weisse* geschriebenes Programm war angekündigt worden, welches die Geschichte des in vielen Beziehungen so wichtigen, von dem Hn. Hofrath *Biener* mit dem grössten Ruhme als Ordinarius gedachter Facultät bekleideten Amtes (*de amplissimo Ordinarii Facultatis Juridicae Lipsiensis munere*) erläutert. An dem Tage der Jubelfeyer selbst, wo sich, ausser sämmtlichen Mitgliedern der Facultät, Deputirte aller Behörden der Stadt in der Behausung des Hn. Ordinarius eingefunden hatten, wurde ihm das von dem König von Sachsen verliehene Ritterkreuz des Civil-Verdienstordens und ein Glückwünschungsschreiben der hohen Landesregierung eingehändigt. Noch überreichte ihm der jetzige Rector der Universität, Hr. Oberhofgerichtsrath Dr. *Müller*, nebst einigen Deputirten der Akademie, ein für letztere von dem Hn. Professor *Hermann* verfasstes lateinisches Gedicht, und Hr. Appellationsrath Dr. *Fleck*, eine von einer grosen Anzahl seiner ehemaligen, jetzt in Dresden lebenden Zuhörer, unter denen sich viele Mitglieder der höchsten Landes-Collegien befinden, unterzeichnete Votivtafel mit einer lateinischen Inschrift. Den Beschluss der Feyerlichkeit, welche auch einige Schriften juristischen Inhalts veranlasste, machte die in Gegenwart der Facultät von ihrem Senior, Hn. Oberhofgerichtsrath Dr. *Brehm*, vollzogene Uebergabe des erneuerten Doctordiploms.

Der 12. April war für die Universität *Erlangen* ein Tag allgemeiner herzlicher Freude. Der verehrungswürdige Hr. Geheime Hofrath Dr. *Glück*, als Rechtsgelehrter und Staatsbürger im In- und Auslande gleich geachtet und verehrt, feyerte sein funfzigjähriges Doctorjubiläum. Die Königl. Preuss. Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg, auf der er vor 50 Jahren die erste literarische Weihe empfing, hatte, alter ehrwürdiger Sitte gemäss, ein erneuertes die gerechte Anerkennung seiner Verdienste aussprechendes Doctordiplom Hn. Hofrath Dr. *Bucher* (vormals Professor zu Halle) zugestellt, um es seinem verehrten Collegen feyerlich zu überreichen. Am Morgen des Jubeltages sandte der Königl. akademische Senat ein aus dem Prorector der Universität, dem zeitigen Prokanzler und den vier Decanen bestehende Deputation in die Wohnung des Jubelgreises, um denselben unter den herzlichsten Glückwünschen die Ehrengabe der Universität Halle-Wittenberg zu überreichen und ihn mit dem längst verdienten Lorbeerkranze zu schmücken. Die Studirenden wurden durch einen öffentlichen Anschlag aufgefordert, dieses seltene Fest in übereinstimmenden Gesinnungen mit dem Königl. Senat zu feyern. Sonstige Feyerlichkeiten sollten an diesem Tage aus zarter Achtung für den verehrten Jubelgreis unterbleiben. Auch die Studirenden begnügten sich daher ihre ehrfurchtsvollste Liebe und Dankbarkeit durch Abgeordnete ihrem hochverdienten Lehrer aussprechen zu lassen. — Auch die gesammte Bürgerschaft wollte dem allgemein geehrten Manne einen Beweis ihrer Liebe und längst gehegten Achtung darbringen. Um 10 Uhr fand sich daher in dem Hause des Hn. Geheimen Hofraths der Magistrat mit den Gemeindebevollmächtigten ein, um ihm die Gesinnungen der Freude und innigsten Theilnahme zu erkennen zu geben und durch feyerliche Ueberreichung des Ehrenbürgerdiploms denselben als das schöne Vorbild aller bürgerlichen Tugenden zu bezeichnen. Die geistlichen und weltlichen Behörden der hiesigen Stadt brachten nicht minder herzliche Beweise ihrer Theilnahme dar. — Mit seltener Heiterkeit des Geistes nahm der Jubelgreis alle diese unverkennbaren Zeichen der allgemeinen Liebe und Achtung auf, und dankte mit rührender Beredsamkeit.

II. Beförderung.

Der bisherige Oberlehrer an der Thierarzneyschule zu Berlin, Hr. Dr. *Gurlt* (Verfasser eines Handbuchs der vergleichenden Anatomie der Hausäugethiere, so wie der anatomischen Abbildungen derselben), ist zum Professor bey dieser Anstalt ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Ruff: *Geſchichte, Alterthümer und Inſtitutionen des deutſchen Privatrechts* im Grundriſſe mit beygefügten Quellen von Dr. *C. Fr. Dieck*, Privatdocenten (jetzt auſserord. Profeſſor d. R.) in Halle. 1826. XIV u. 369 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Grundriſſe ſind in neuerer Zeit vielfach angefeindet worden, und oft nicht ohne Grund, da man nicht einſieht, warum der Lehrer nicht lieber an ein paſſendes Lehrbuch ſich hält, und da die Erfahrung lehrt, daſs die Zuhörer, welche Vorleſungen nach Grundriſſen hören, nur zu gern mit den Heften ſich begnügen und die Compendien, auf welche der Grundriſs hinweiſt, nicht ſtudiren. Auch darin, daſs der Lehrer, welcher ſich an Grundriſſe hält, viele Zeit verliert, weil er bey vielen Punkten verweilen muſs, die, wenn die Zuhörer ein gedrucktes Compendium vor ſich hätten, durch eine kurze mündliche Erörterung klar gemacht werden könnten, liegt ein Grund zu Bedenklichkeiten gegen den Gebrauch von Grundriſſen. Der Vf. der vorliegenden Schrift ſetzt (Vorrede S. X) voraus, daſs ſeine Zuhörer die neueſten Compendien über deutſches Privatrecht fortwährend benutzen, daher er auch bey jedem §. auf die Lehrbücher von *Runde*, *Eichhorn* und *Mittermaier* hinweiſt; iſt der Vf. ſicher, daſs ſeine Vorausſetzung eintrifft, ſo iſt gegen die Veranſtaltung des Grundriſſes nichts einzuwenden, und zwar um ſo weniger, als der Erfolg des Vortrags ſoviel von der Zweckmäſsigkeit der ſyſtematiſchen Anordnung der einzelnen Lehren ganz vorzüglich im deutſchen Privatrechte abhängt, wo noch ſo groſse Streitigkeiten über die ſyſtematiſche Aufſtellung und Anordnung mancher Lehren vorkommen, und die ängſtliche Nachbildung des bey dem Vortrage des römiſchen Civilrechts gewöhnlich angewendeten Syſtems im Vortrage über deutſches Privatrecht vielfach geſchadet hat. Der Vf. hat aber keinen gewöhnlichen Grundriſs liefern wollen, ſondern die Abſicht gehabt, ſeinen Zuhörern eine Quellenſammlung zu liefern, und ihnen daher ein gründliches Studium aus den Quellen möglich zu machen. Unfehlbar ſtehen dem deutſchrechtlichen Studium auf Univerſitäten groſse Schwierigkeiten entgegen; während die Studirenden bey dem Studium des röm. Rechts in jedem Augenblicke mit der Quelle ſelbſt ſich vertraut machen, und die Anſichten des Lehrers mit den Quellen vergleichen können, liegen die deutſchrechtlichen Quellen in ſo vielen häufig ſeltenen Büchern zerſtreut, daſs nur ein kleiner Theil der Zuhörer die Quellen ſelbſt ſtudiren kann, da ſelbſt die nothwendigſten Rechtsſammlungen, z. B. die *leges barbarorum*, der Sachſenſpiegel u. a. nicht ſehr leicht zu erhalten ſind. Es ſcheint daher ſehr verdienſtlich zu ſeyn, wenn man bey jedem §. die entſcheidenden Stellen aus den wichtigſten Rechtsquellen zuſammendrucken läſst; macht man ſich aber wirklich an das Unternehmen, ſo zeigt ſich bald, daſs die Sache leichter ſcheint, als ſie in der Ausführung iſt. Soll der Zuhörer einen erheblichen Nutzen haben, ſo müſſen alle Hauptſtellen der Rechtsbücher verſchiedener Zeiträume abgedruckt werden, damit dem Zuhörer die Fortbildung des Inſtituts klar werde; wie viele Stellen z. B. ſind in der Lehre von der Hörigkeit, oder in der Entwickelung der Ausbildung der ſtädtiſchen Verhältniſſe nothwendig, um dem Zuhörer eine gründliche Einſicht möglich zu machen? Aber auch bey der Darſtellung der Anſichten des deutſchen Rechts, in Hinſicht einer beſtimmten Lehre, in einem gewiſſen Zeitraume kann man mit ein Paar Stellen ſich nicht begnügen, ſondern es müſſen alle Stellen angegeben werden, aus deren Vergleichung der Lehrer die Schlüſſe und die rechtliche Natur eines Inſtituts ableiten will, z. B. in der Lehre von der Vindication der Mobilen. Auch iſt es ſchwierig, das rechte Maaſs in dem Abdrucke der einzelnen Stellen zu treffen. Gewöhnlich wird man nur die entſcheidenden Worte einer gewiſſen Stelle abdrucken laſſen, aus welchen der Lehrer ſeine Behauptung ableiten will; nun iſt es aber bekannt, daſs bey dem gründlichen Studium nicht auf ein Paar Worte in einer Stelle Werth gelegt werden darf, ſondern der ganze Zuſammenhang der Stelle, die Stellung eines beſtimmten Artikels, die Einleitung und die Verbindung der Sätze dem Forſcher wichtig wird; ſoll aber in dieſer Ausdehnung eine Sammlung von Stellen aus den deutſchen Rechtsquellen geliefert werden, ſo wächſt ſie ſo bedeutend an, daſs die Grenzen eines Buches, das bey akademiſchen Vorleſungen zum Grunde gelegt und von der Mehrzahl der Zuhörer angekauft werden kann, weit überſchritten werden. Will man mit einer beſchränkteren Sammlung ſich begnügen, ſo wird die genauere Vergleichung des vorliegenden Buches beweiſen, daſs die Sache nicht leicht iſt, und die Ausführung häufig den Nutzen nicht gewährt, welchen man von ſolchen Sammlungen ſich verſpricht, obwohl nicht geleugnet werden kann, daſs der durch einen ähnlichen

chen recht gut gearbeiteten Grundriſs des Lehnrechts und durch ſeine gründlichen criminaliſtiſchen Verſuche vortheilhaft bekannte Vf. mit Umſicht und Fleiſs gearbeitet hat. —

Vergleicht man vorerſt den Grundriſs in Bezug auf das Syſtem, nach welchem der Vf. die einzelnen Lehren angeordnet hat, ſo hat der Vf., nachdem er von §. 1 — 80. die Rechtsgeſchichte vorausgeſchickt hat, im Buch I. unter der Aufſchrift: allgemeine Lehren von den Subjecten des Rechts, und zwar von Rechten der Perſon in Betreff des natürlichen Zuſtandes (hier von Geburt des Menſchen, vom Geſchlechtsunterſchied, Groſsjährigkeit), in Betreff des bürgerlichen Zuſtandes *a*) in politiſcher Hinſicht (hier von Freyen und Unfreyen, Einheimiſchen und Fremden, von der bürgerlichen Ehre), *b*) von der Rechtsfähigkeit durch Religionsverſchiedenheit begründet, und hierauf von den Objecten gehandelt. Der beſondere Theil enthält zwey Abtheilungen: 1) deutſches Privatrecht ohne Berückſichtigung der deutſchen Standesverhältniſſe, 2) (von §. 292 an) mit Berückſichtigung der deutſchen Standesverhältniſſe. Die erſte Abtheilung handelt von dinglichen Rechten, und zwar 1) von den dinglichen Rechten, in ſo weit ſie nicht durch die Regalien modificirt ſind, hier vom Eigenthum, von Servituten; 2) von Modificationen der dinglichen Rechte durch Einwirkung der Regalien (wo die einzelnen ſogenannten Hoheitsrechte entwickelt werden); hierauf folgt (§. 182.) die Lehre von den Verträgen, und dann (§. 219.) das Familienrecht. Das Privatrecht mit Berückſichtigung der Standesverhältniſſe zerfällt 1) in das Adelsrecht, 2) in das Bauernrecht, wobey auch von der Leibeigenſchaft (§. 341.) und von den bäuerlichen Laſten (§. 369.) und von der Dorfsverfaſſung (§. 390.) geſprochen wird; 3) in die Rechte des Bürgerſtandes, wobey die ſtädtiſche Gemeindeverfaſſung, die ſtädtiſche Nahrung, die Zunftverfaſſung vorgetragen werden; den Schluſs macht das Handelsrecht, zu welchem das Aſſecuranzrecht, Seerecht überhaupt und das Wechſelrecht gehören. — Gegen dieſe Anordnung erheben ſich groſse Bedenklichkeiten. Vorerſt ſcheint es unzweckmäſsig, das Ständerecht überhaupt erſt am Schluſſe dem Vortrage des ſogenannten reinen, ohne Rückſicht auf Standesverhältniſſe dargeſtellten Privatrechts folgen zu laſſen. — Rec. ſieht nicht ein, wie man die Lehre von der deutſchen Gewehr, von dem getheilten Eigenthum u. a. ohne vorausgegangene Entwickelung der Standesverhältniſſe, und der Begriffe von Schutzverhältniſſen, von Hörigkeit u. a. klar machen will; ebenſowenig iſt die Lehre vom echten Eigenthum zu entwickeln, wenn man nicht auf die voraus dargeſtellten Ständeverhältniſſe, z. B. Adelsverhältniſſe ſich berufen kann. Manche Lehren hat der Vf. unter das Privatrecht mit Berückſichtigung der Standesverhältniſſe vorgetragen, während die dort behandelten Inſtitute bey allen Ständen oder wenigſtens bey mehreren vorkommen, und daher der Zuhörer durch die beſchränkte Stellung der Lehre einen unrichtigen Geſichtspunkt erhält; ſo iſt z. B. §. 325. das Familienfideicommiſs nur bey dem Adelsrechte vorgetragen; wenn aber auch nach neuen Adelsrechten einzelner Länder nur Adelige zur Gründung von ſolchen Fideicommiſſen berechtigt ſind, ſo iſt doch dieſs nicht die gemeinrechtliche deutſche Anſicht, und ſchon *Knipſchild de fideicomm. famil.* cap. III. §. 32. hat dieſs nachgewieſen; warum will man daher nur bey dem Adel von dem Inſtitute handeln? Die Lehre von den bäuerlichen Laſten ſtellt der Vf. unter das Bauernrecht (§. 370.); dieſe Anordnung hat die Autorität hochgeachteter Germaniſten für ſich; allein ſie erzeugt offenbar einen irrigen Geſichtspunkt, und ſcheint auf der unrichtigen Anſicht zu beruhen, als wenn Zehenden, Grundzinſen u. ſ. w. nur als Laſten von Bauerngütern vorkämen, da doch der *cenſus* mit ſeinen verſchiedenen Arten bey den Bürgern in Städten vorkommt, z. B. als Wortzins, Bodenzins u. ſ. w., wie auch von Gütern, die in ſtädtiſcher Markung liegen und von adeligen Gütern Zehenden gegeben werden müſſen. Höchſtens bey den Frohnen kann man ihren Zuſammenhang mit den Bauern behaupten; allein auch nicht allgemein, da namentlich in kleinen Städten wahre Frohnen vorkommen, und auch die Communfrohnen, die man ſelbſt in groſsen Städten findet, nach den Regeln der Frohnen zu beurtheilen ſind. Es iſt gewiſs zweckmäſsig, wenn man wegen der Gleichheit der Grundſätze, welche für die einzelnen Arten gelten, z. B. wegen Klagerechte, Erwerbung, Verluſt, Rückſtände u. a. die Grundzinſen, Zehenden und Frohnen unter einem gemeinſchaftlichen Geſichtspunkte, entweder als die nach Analogie der Servituten zu beurtheilenden Inſtitute, oder als dingliche Obligationen aufſtellt. — Nicht paſſend ſcheint die Aufſtellung der Regalien in dem Abſchnitte vom dinglichen Rechte, als Modificationen der dinglichen Rechte durch Einwirkung der Regalien; nimmt der Vf. die Sache ſo, als wenn dem Privatmanne die Rechte an den Sachen zuſtänden, in Anſehung derer der Staat Regalien behauptet, ſo wäre man verſucht, zu glauben, daſs das Recht des Staats gleichſam als eine Servitut auf der Sache ruhe; will man aber annehmen, daſs der Staat, welchem die Regalität eines Gegenſtandes zuſteht, dem Privatmanne daran Rechte einräumt, ſo ſind doch dieſe Rechte nicht als dingliche zu betrachten; wenn z. B. jemand Jagdgerechtigkeit in einem Lande hat, wo die Jagd Regal iſt, ſo kann man doch nicht ſagen, daſs er die Jagd als dingliches Recht habe; der Vf. handelt hier auch §. 162. bey dem Regal an Landſtraſſen von der Verpflichtung zum Wegebau, von der Straſsengerichtsbarkeit, von dem Poſtregal; es iſt aber nicht einzuſehen, wie dieſe Gegenſtände in das Kapitel von den dinglichen Rechten kommen; ſelbſt in Bezug auf das Deichweſen (§. 159. 160.) frägt man vergebens um den Grund, wie dieſe Lehre zu dem vom Vf. aufgeſtellten Geſichtspunkt paſst. — In Bezug auf die Ausdehnung oder die Beſchränkung des Umfangs des Grundriſſes ſcheint der Vf. oft zuviel,

viel, was nicht ins Privatrecht gehört, hereingezogen, manches dagegen, was nicht fehlen sollte, weggelassen zu haben. So findet Rec., dass der Vf. zuviel von der Verfassungsgeschichte Deutschlands hereingezogen hat (z. B. §. 11 — 15. §. 35 — 40. 64. 66.) Eine vollständige Darstellung der Verfassung und der Gerichtsorganisation kann im Privatrechte doch nie gegeben, sondern muss für sich studirt werden, und das deutsche Privatrecht ist, wenn man auch nur an die wirklich in dasselbe gehörigen Lehren sich hält, schon ausgedehnt genug. Was der Vf. §. 162 — 66. über Landstrassenregal, Posten u. a. anführt, gehört ins öffentliche Recht; und unpassend wird §. 469 — 472. vom Handelsprocess gesprochen, dessen Bedeutung der Lehrer nie ohne die Entwickelung der processualischen Grundsätze klar zu machen hoffen darf. Während der Vf. auf einer Seite zuviel hereingezogen hat, vermisst man auf der andern manche Punkte, die nicht im Vortrage des deutschen Privatrechts fehlen dürfen; so ist unter den allgemeinen Lehren von der deutschen Verwandtschaft und Gradezählung gar nicht gesprochen, ungeachtet die Lehre, z. B. in welchem Sinne das deutsche Recht Agnaten und Cognaten unterschied, und aus welchen Gründen Canon und deutsche Computation zusammenstimmt, sehr schwierig ist (das im §. 268. Vorgetragene reicht dazu nicht hin); auch über die wichtige Lehre von der Verschollenheit ist nichts gesagt; nur bey der *cura absentis* (§. 256.) ist etwas flüchtig angedeutet; die Lehre von den Hypotheken ist nur kurz §. 146 — 148. behandelt; offenbar muss dies Hypothekeninstitut, wie es in den gemeinrechtlichen Ländern durch Einführung des Ingrossationssystems vorkommt, sich aus einer Mischung des röm. und deutschen Hypothekensystems ausgebildet hat, abgesondert von dem Hypothekensysteme vorgetragen werden, welches nach den neuen auf Specialität und Publicität gebauten Hypothekenordnungen gilt z. B. in Preussen und Baiern. In der Lehre von den Verträgen vermisst man einige deutsche Vertragsarten und Rechtsverhältnisse, die dem jungen Manne nicht unbekannt seyn dürfen, und nur im deutschen Privatrechte vorgetragen werden können; dahin gehören die verschiedenen Rechtsgeschäfte, welche durch den Handel mit Staatspapieren veranlasst werden, der §. 443. enthält eine schwache Andeutung, wobey nur Art. 421. 22. des *Code Penal.* angegeben ist; dahin der Lotterievertrag, der Ausspielvertrag. Den Verlagsvertrag hat der Vf. §. 448. nur in dem Handelsrechte aufgestellt; es scheint aber zweckmäfsiger zu seyn, wenn man wegen der Beziehungen, die der Verlagsvertrag auch auf Nichtkaufleute hat, diesen Vertrag bey den Verträgen überhaupt vorträgt.

In Bezug auf die Art der Auswahl der Stellen, welche der Vf. hat abdrucken lassen, ist es vorerst überhaupt auffallend, dass so häufig römische Rechtsstellen aufgenommen sind (§. 49. 98. 101. 192. 194. 196. u. a.), Stellen, die der Studirende leicht im *Corpus Juris* selbst nachschlagen kann. Nicht genügend ist es auch, wenn der Vf. in so vielen Lehren nichts weiter als die Stellen aus dem Preussischen Landrechte abdrucken lässt; so ist z. B §. 142 — 148. bey der Weide- und Schäfereygerechtigkeit, so §. 175. bey dem Bergrechte, §. 385. bey den Zehenden vorzüglich nur Preussisches Landrecht ausgezogen, und im Handelsrechte reduciren sich die ausgezogenen Stellen fast nur auf Stellen aus dem Preuss. Rechte. Rec. tadelt es nicht, dass einige Stellen, wo eine gewisse Controverse nur im Preuss. Landrechte richtig entschieden ist, und wo es an andern Rechtsquellen fehlt, aus dem Preuss. L. R. abgedruckt sind; allein dies ist zu häufig geschehen; Preussisches Recht ist kein gemeines, und insbesondere im Handels- und Seerechte muss man mit grosser Vorsicht zu Werke gehen, um nicht Preussische Vorschriften zu gemeinrechtlichen zu erheben; so hat auch der Vf. im Handelsrechte oft Stellen aus dem *Code de Commerce* abdrucken lassen; dies ist sehr lobenswerth, aber auch da ist grosse Vorsicht nöthig, da das französ. Handelsrecht so viele Eigenthümlichkeiten hat. Im Seerechte muss man es sehr beklagen, dass der Vf. nicht die Stellen aus den alten Seegesetzen, aus dem *consulato del mare*, aus dem Wisbyschen Seerechte u. a. hat abdrucken lassen; da diese Stellen nicht leicht in anderen Werken sich finden, so würden sie den Werth seiner Chrestomathie sehr erhöht haben. — Oft sind Stellen weggelassen, die bey der Erörterung einer gewissen Lehre wichtig sind; so z. B. ist in Bezug auf den Sachsenspiegel eine Hauptstelle im Buch III. 64., weil es darauf ankommt, ob man aus dieser Stelle beweisen will, dass der Sammler dieses Rechtsbuchs gar nicht die Absicht hatte, die Rechte *aller* sächsischen Länder zu beschreiben, z. B. von *Hadeln, Normarn*, oder ob man diese Stelle als Beweis gelten lassen will (*Falk* Handb. des schleswig. holstein. Privatr. I. Th. S. 405), dass der Sammler auch die Rechte der Holsteiner u. a. habe berücksichtigen wollen. Diese Stelle hätte daher der Vf. bey §. 49. nicht weglassen sollen. Die zu §. 85. über Freye und Unfreye allegirten Stellen sind ungenügend, hier hätten Stellen, z. B. über die Frage, ob zur Freyheit der Geburt die Freyheit beider Aeltern nothwendig war, oder nur Freyheit der Mutter genügte (z. B. Schonisches Gesetz VI. 5.), oder Stellen, wo von den Freyen des Mittelalters, z. B. in Westphalen die Rede ist, angeführt werden sollen. In §. 98. bey der Ausbildung der deutschen Grundsätze über Ehrlosigkeit seit Einwirkung des röm. Rechts durften wir Stellen aus den Gerichtsordnungen des 16ten Jahrhunderts (sie sind die sichersten Quellen, um die Ansichten des deutschen Rechts zu zeigen) erwarten. Zu §. 105. bey dem Judenrechte hätte man dem Vf. Dank gewusst, wenn er aus dem Privilegium K. Friedrichs v. 1237 für die Juden Auszüge geliefert hätte: denn daraus wird der Zustand der Juden am meisten deutlich; bey der Lehre von der Investitur und der damit zusammenhängenden Lehre von der rechten Gewehr in §. 123. hätten die Stellen aus den ältesten Stadtrechten über Erwerbung des Eigenthums, dann Stellen über die nordische Schötung,

z. B.

z. B. nach Jütisch Lowbuch I. 37. und die Stellen woraus die Idee des Friedenwirkens durch die Investitur (Sachsenspiegel III. 20. Urk. v. 1316 in *Kopp* hessische Gerichtsverf. I. S. 503) hervorgeht, nicht fehlen sollen. In der Lehre von der Gewehr §. 132. fehlt eine Stelle, welche besser als jede andere das Wesen der germanischen Gewehr (*saisina* in Urkunden) klar macht, als die Erörterung in *Beaumanoir Coutumes de Beauvoisis* cap. 32. — Ueber die wichtige Lehre von der *vindicatio mobilium* §. 137. kommt zu wenig vor; so sind z. B. nicht einmal die Stellen angegeben, worin sich das so schwierige *intertiorare* (noch in den *Coutumes d'Orleans* art. 379. unter dem Worte: *entercier* erhalten) findet; so sind auch die Stellen aus den alten lübischen, hamburgischen, bremischen Stadtrechten nicht angeführt. — Dagegen hat der Vf. an anderen Orten Stellen abdrucken lassen, deren Werth man nicht einsieht, z. B. §. 50. bey dem Schwabenspiegel die Stelle aus *Goldast*, nach welcher *Berthold* von *Grimenstein* Verfasser des Schwabenspiegels seyn soll.

Wenn indessen Rec. auch manche Bedenklichkeiten nicht hat unterdrücken können, so darf doch dem Vf. das Zeugniss gegeben werden, dass er in den meisten Fällen recht verständig und zweckmäßig gewählt, und dadurch denjenigen, welchen die Benutzung der deutschen Rechtssammlungen selbst unmöglich ist, eine brauchbare Chrestomathie geliefert hat, um sich mit dem Geiste der deutschen Rechtsquellen zu befreunden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Paris starb am 5. März der Marquis *Pierre Simon de Laplace*, Pair von Frankreich und Mitglied beider Akademieen, in einem Alter von 78 Jahren. Er war zu Beaumont en Auge bey Pont Leveque am 23. März 1749 geboren, und zeichnete sich in Paris bald so sehr aus, dass er Lehrer der Mathematik und Mitglied der Akad. d. Wiss. und des Längenbureau wurde. Unter dem Consulat ward er zum Minister des Innern, späterhin zum Vicepräsidenten und endlich zum Kanzler des Senats ernannt. Im J. 1805 erstattete er in der Versammlung des letztern einen Bericht über die Nothwendigkeit, den republikanischen Kalender abzuschaffen und den alten Stil wieder anzunehmen. Im J. 1814 stimmte er für die Absetzung Bonaparte's und wurde von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt. Ausser andern Werken erschien von ihm 1796 die *Exposition du système de monde*, welches Werk für eins der ersten und wichtigsten seiner Art in Europa gilt, so wie ihn sein *Traité de Mécanique céleste* unter die ersten, wo nicht an die Spitze der europäischen Mathematiker stellt.

Am 6. März starb zu Wien *Ludwig van Beethoven* nach langwierigem Krankenlager im 57sten Jahre seines der Kunst gewidmeten Lebens. Am 16. Decbr. 1770 zu Bonn geboren; und in früher Jugend nach Wien gekommen, erregte er durch seine Meisterschaft im Klavierspiele die Aufmerksamkeit der Kunstwelt, und erfreute sich im Tonsatze des Unterrichts von Haydn und Salieri, die seinen schöpferischen Geist erkannten. Bald verbreiteten seine durch Begeisterung, Tiefe der Empfindung und überraschende Eigenthümlichkeit ausgezeichneten Werke seinen Ruhm über Europa bis nach Amerika, und sein Name wurde neben Haydn und Mozart genannt. Vielfache Beweise ehrender Anerkennung wurden allmählig dem anspruchslosen Künstler zu Theil, die ihn später in seiner Abgeschiedenheit, wozu ihn theils Neigung, theils Beschäftigung, theils aber der für ihn besonders empfindliche Verlust des Gehörs zogen, erheiterten und aufrecht erhielten. So ertheilte ihm der Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Wien das Ehrenbürgerrecht; der Verein der Musikfreunde des Oestreich. Kaiserstaats ernannte ihn zum Ehrenmitgliede, und gleiche Auszeichnung wurde ihm von der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach, so wie von den Akademieen der Musik zu Amsterdam und Stockholm; ferner beehrte ihn der König von Frankreich, bey Gelegenheit der Uebersendung seiner letzten Messe, mit einer grossen goldenen Denkmünze, und mehrere deutsche Monarchen mit Unterzeichnungen auf dieses würdige Tonwerk. Mit freudigem Stolze aber erfüllte ihn die ausgezeichnete Huld eines erhabenen Kenners und Beschützers der Tonkunst, des Erzherzogs Rudolph, Cardinals und Erzbischofs von Olmütz, welcher im Vereine mit andern Gönnern des Künstlers, dem edeln Fürsten von Lobkowitz und von Kinsky, seinen Aufenthalt in der Monarchie, durch einen Jahrgehalt auf Lebenszeit festgestellt hatte. Durch diese ehrende Freygebigkeit und den Ertrag seiner Werke, die würdig zu lohnen mehrere Kunsthandlungen und Kunstfreunde gleichsam wetteiferten, sah er sich bey seiner unausgesetzten Thätigkeit in einer sehr günstigen Lage und starb unter Entwürfen zu noch auszuführenden Werken.

Am 27. März st. zu Bremen *Betty Gleim* (geb. 1781), bekannt durch ihre Schriften über deutsche Sprache für die Jugend. Der Beyfall, den diese Schriften fanden, veranlassten den verst. Buchhändler Basse in Quedlinburg u. a., unter dem Namen *Emilie Gleim* verschiedene Jugend- und andere Schriften herauszugeben. (Vgl. gel. Teutschl. 17ter Bd.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Gieſsen.

Verzeichniſs

der

Vorleſungen, welche auf der Großherzoglich-Heſſiſchen Univerſität daſelbſt im bevorſtehenden Sommerhalbjahre, vom 14ten May 1827 an, gehalten werden ſollen, und die nach einer höchſten Verordnung vom 5ten März 1821, an dem feſtgeſetzten Tage beſtimmt ihren Anfang nehmen werden.

Theologie.

Theologiſche Encyklopädie und *Methodologie*, in Verbindung mit der Geſchichte ſämmtlicher theologiſcher Wiſſenſchaften und einer Anleitung zur Kenntniſs der nothwendigſten und nützlichſten Schriften, trägt vor wöchentlich zweymal Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer*.

Die *Pſalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Die *Propheten Joel*, *Amos* und *Micha* wöchentl. zweymal, mit vorzüglicher Berückſichtigung der Grammatik, Hr. Inſpector und Stadtpfarrer Dr. *Engel*.

Einleitung in das *Neue Teſtament* trägt vor, nach ſeinem Lehrbuche, Hr. geiſtlicher Geh. Rath, Prälat und Prof. Dr. *Schmidt*.

Das *Evangelium Johannis* erklärt an den fünf erſten Wochentagen Hr. Pädagoglehrer Dr. *Rettig*.

Die *Briefe* an die *Korinthier* wöchentlich vier Stunden Hr. Kirchenrath und Prof. Dr. *Dieffenbach*.

Die *Paſtoralſchreiben* an *Timotheus* und *Titus*, nebſt andern Pauliniſchen Briefen, wöchentlich dreymal Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer*.

Den *Brief* an die *Hebräer* und die *Offenbarung Johannis* fünfmal Hr. Geh. Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl*.

Neueſte Kirchengeſchichte trägt vor nach ſeinem Lehrbuche Hr. geiſtlicher Geh. Rath, Prälat und Prof. Dr. *Schmidt*.

Dogmatik fünf Stunden Hr. Geh. Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl*.

Katechetik, nach Roſenmüller's Anweiſung zum Katechiſiren, nebſt Aufſätzen und praktiſchen Uebungen, wöchentlich zweymal Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer*.

Homiletik, verbunden mit praktiſchen Uebungen, wöchentlich dreymal Hr. Kirchenrath und Prof. Dr. *Dieffenbach*.

Examinatorium über *Dogmatik* und *Moral*, wöchentlich drey Stunden, *Derſelbe*.

Rechtsgelehrſamkeit.

Die *juriſtiſche Encyklopädie* und *Methodologie* trägt nach Falk vor Hr. Privatdocent Dr. *Müller*.

Die *Inſtitutionen* des *römiſchen Rechts* lehrt, mit Benutzung von Mackeldey's Lehrbuch, täglich von 9—10, und dreymal wöchentlich von 11—12 Hr. Prof. Dr. *Marezoll*.

Die *deutſche Staats-* und *Rechtsgeſchichte* trägt, nach ſeinem während der Vorleſungen erſcheinenden Lehrbuche, vor Hr. Prof. Dr. *v. Lindelof* fünfmal wöchentlich.

Die *Pandecten* erläutert, nach von Wening-Ingenheim, Hr. Geh. Regierungsrath und Prof. Dr. *v. Löhr* täglich.

Derſelbe trägt das *Erbrecht* vor täglich.

Die Lehre vom *Pfandrechte* trägt, nach von Wening-Ingenheim, vor Hr. Privatdocent Dr. *Müller*.

Das *gemeine deutſche Privatrecht* erklärt, nach Mittermaier's Grundſ. d. g. d. Pr. R. (Landshut 1827), Hr. Prof. und Kirchenrath Dr. *Linde* täglich.

Das *öffentliche Recht Deutſchlands* (Bundesrecht und Staatsrecht) lehrt, nach eigenem Syſteme, Hr. Prof. Dr. *Stickel* täglich.

Das *Wechſel-* und *Handlungsrecht* trägt, nach mitzutheilendem eigenen Plane, mit Beziehung auf Mittermaier's und Runde's deutſches Privatrecht, vor Hr. Prof. Dr. *v. Lindelof* zweymal wöchentlich.

Das *katholiſche* und *proteſtantiſche Kirchenrecht* trägt, nach eigenem Plane, vor Hr. Kanzler und Prof. Dr. *Arens*.

Das *gemeine deutſche Criminalrecht* lehrt, nach v. Feuerbach, Hr. Prof. Dr. *Marezoll* täglich.

Den *gemeinen deutſchen Criminalproceſs* erläutert, nach v. Grolman, Hr. Prof. Dr. *Stickel* täglich.

Den *gemeinen deutſchen Civilproceſs* erläutert, nach der 2ten Aufl. ſeines Lehrbuchs (Bonn 1827), Hr. Prof. und Kirchenrath Dr. *Linde* täglich.

Den *Concursproceſs* lehrt Hr. Prof. Dr. *Stickel* zweymal wöchentlich.

Eine Anleitung zur *juriſtiſchen Praxis* (mit Einſchluſs der Anleitung zur freywilligen Gerichtsbarkeit) trägt nach eigenem Plane vor, in Verbindung mit *Aus-*

arbeitungen nach mitzutheilenden Rechtsfällen, Hr. Prof. Dr. *v. Lindelof* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags.

Ein *Relatorium*, nach vorzulegenden Civil- und Criminal-Acten, hält *Derselbe* Mittwochs.

Zu *Examinatorien* und *Repetitorien* über Pandecten, bürgerlichen und peinlichen Proceſs erbietet ſich Hr. Privatdocent Dr. *Müller*.

Heilkunde.

Medicinische Encyklopädie und *Methodologie*, viermal wöchentlich, Hr. Prof. Dr. *Nebel*.

Ueberſicht der *vorzüglichſten Syſteme* der *Medicin* Mittwochs und Samstags *Derſelbe*.

Phyſiologie des Menſchen, fünfmal wöchentl. Morgens, nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand*.

Vergleichende Anatomie, fünfmal wöchentlich, Hr. Prof. Dr. *Wernekinck*.

Neurologie und *Angiologie* des *menſchlichen Körpers*, viermal wöchentlich, *Derſelbe*.

Allgemeine Therapie nach kurzen Dictaten, viermal wöchentlich, Hr. Prof. Dr. *Vogt*.

Specielle Pathologie und *Therapie* der *Fieber* täglich, Hr. Prof. Dr. *Balſer*.

Pharmakodynamik, nach ſeinem Lehrbuche, wöchentl. Hr. Prof. Dr. *Vogt*.

Toxikologie, mit Rückſicht auf Buchners Handbuch, 2te Auflage 1827, viermal wöchentlich, *Derſelbe*.

Chirurgie, nach dem Handbuche von Chelius 2ter Auflage, täglich Morgens, Hr. Regierungsrath und Prof. Dr. *Ritgen*.

Unterricht im *Bandagiren* ertheilt *Derſelbe* Montags und Freytags.

Ein *geburtshülfliches Repetitorium* nebſt *Uebungen* im *geburtshülflichen Operiren* am *Phantom* und an *Leichen* wird ertheilen Mittwochs und Donnerstags *Derſelbe*.

Die *kliniſchen Uebungen* in den *verſchiedenen Zweigen der Heilkunſt* täglich wird fortſetzen und mit denſelben, in ſo fern es die Zeit geſtattet, ein Examinatorium über Gegenſtände der praktiſchen Heilkunde verbinden Hr. Prof. Dr. *Balſer*.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Gebäranſtalt, bey Geburten, täglich Morgens, wird fortſetzen Hr. Regierungsrath und Prof. Dr. *Ritgen*.

Unterricht im *Unterſuchen Schwangerer* wird ertheilen Dienstags und Samstags *Derſelbe*.

Ueber des *Celſus* 7tes und 8tes Buch wird leſen Dienstags und Freytags Hr. Prof. Dr. *Nebel*.

Die Lehre von den *Viehſeuchen* wird vortragen Mittwochs und Samstags *Derſelbe*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie im engern Sinne.

Eine *nähere Darſtellung* der *Principien* der *Naturphiloſophie* giebt in öffentlichen Vorleſungen Samstags früh Hr. Prof. Dr. *Wilbrand* nach ſeiner Schrift: „Ueber den Urſprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden. Gieſsen *1813*."

Logik und *Pſychologie* lehrt Hr. Prof. und Pädagogiarch Dr. *Hillebrand*, wöchentlich viermal Morgens, nach ſeinem Lehrbuche der theoretiſchen Philoſophie. Mainz 1826.

Naturrecht, *Ebenderſelbe* wöchentlich dreymal nach eigenem Plane.

Aeſthetik, verbunden mit einem hiſtoriſch-kritiſchen Ueberblicke der ſchönen Literatur, wird *Derſelbe* unter Beziehung auf ſein Lehrbuch der Literar-Aeſthetik 1827 wöchentlich dreymal vortragen.

Ueber den *höchſten Grundſatz* der *Erziehung* und des *Unterrichts* wird Hr. Dr. *Braubach* unentgeldlich Vorleſungen halten.

Mathematik.

Reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Dr. *Schmidt* Morgens wöchentlich fünfmal.

Ebenderſelbe die *Statik* und *Mechanik* viermal in der Woche.

Die Lehre von dem *Weltgebäude* zweymal wöchentlich *Derſelbe*.

Die *analytiſche Geometrie* wird Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach* nach eigenem Lehrbuche wöchentlich viermal vortragen.

Ebenderſelbe die *ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie* nach Schmidt und die *Polygonometrie* nach *Schiereck*, nebſt Anwendungen auf die *Feldmeſskunſt* und einer wöchentlichen Excurſion, vier Stunden wöchentl.

Differential- u. Integralrechnung, nach eigenem Lehrbuche, fünf Stunden wöchentl. *Derſelbe*.

Die Lehre von dem *Gleichgewichte* und der *Bewegung feſter und flüſſiger Körper*; nach eigenem Lehrbuche, wöchentlich fünfmal *Derſelbe*.

Naturlehre und Naturgeſchichte.

Reine Experimental-Chemie lehrt Hr. Prof. Dr. *Liebig*.

Pharmaceutiſche Experimental-Chemie, *Derſelbe*.

Specielle Mineralogie Hr. Prof. Dr. *Wernekinck* Nachmittags, wöchentlich fünf Stunden, mit beſonderer Berückſichtigung der ökonomiſch-wichtigen Mineralien und in Verbindung mit mineralogiſchen Excurſionen und Demonſtrationen an den akademiſchen Sammlungen.

Die *Botanik* wird Hr. Prof. Dr. *Wilbrand*, nach ſeinem Handbuche, Morgens wöchentlich fünfmal vortragen. Auch wird *Derſelbe* naturhiſtoriſche Excurſionen, vorzüglich in Beziehung auf Botanik, Samstags Nachmittags vornehmen.

Staats- und Kameralwiſſenſchaften.

Die *Finanzwiſſenſchaft* trägt Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome* fünfmal wöchentlich vor.

Die *Polizeywiſſenſchaft* Nachmittags, vier Stunden wöchentlich, *Ebenderſelbe*.

Ein *Practicum camerale* wird *Derſelbe* halten.

Die *Landwirthſchaft* wird Hr. Oberforſtrath und Prof. Dr. *Hundeshagen* wöchentlich vortragen.

Ge-

Geschichte und *Diplomatik.*

Aeltere Universal-Geschichte lehrt Hr. Prof. Dr. *Snell*, und Nachmittags die *europäische Staaten-Geschichte.*

Die *Geschichte des Mittelalters*, mit besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen und ästhetischen Cultur, nach eigenem Plane, Hr. Pädagogiarch und Prof. Dr. *Hillebrand*, wöchentlich viermal.

Die *Grundsätze* der *Diplomatik*, verbunden mit praktischer Anweisung und Excursionen in die *Rechtslehre*, *Sitten-* und *Finanz-Geschichte* der *früheren Jahrhunderte*, wird Hr. Hofgerichtsrath Dr. *Oeser* nach eigenem Plane lehren.

Literatur-Geschichte.

Allgemeine *Cultur-* und *Literatur-Geschichte* des neueren Europa trägt Hr. Prof. Dr. *Adrian* wöchentlich viermal vor.

Orientalische Sprachen.

Die *hebräische Grammatik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche.*

Ebenderselbe wird die Anfangsgründe des *Arabischen* nach *E. F. C. Rosenmülleri institut. ad fundamenta linguae arabicae*, Lipf. 1818, vortragen.

Archäologie und *klassische Literatur.*

Den *Redner* des *Cicero* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche* im philologischen Seminarium.

Des *Demosthenes Rede de corona* erklärt Hr. Prof. Dr. *Osann* zweymal wöchentlich.

Ebenderselbe die *Annalen* des *Tacitus*, verbunden mit praktischen Uebungen im Lateinschreiben, dreymal wöchentlich.

Den *Herodot* wird *Derselbe* im philologischen Seminarium zweymal wöchentl. erklären lassen.

Neuere Sprachen.

Racine's Phédre erklärt Hr. Prof. Dr. *Adrian* fünfmal wöchentlich, und verbindet damit Excursionen über die französische Grammatik und Uebungen im Lesen und Sprechen des Französischen.

Ebenderselbe wird den *Hamlet* des *Shakspeare* in Verbindung mit englischen Leseübungen erklären.

Ausgewählte Stellen aus *Tasso's Gierusalemme liberata Derselbe* zweymal wöchentl.

Im *Französischen* ertheilt Hr. Lector *Borre* Unterricht.

Unterricht in freyen Künsten und *körperlichen Uebungen* ertheilen:

Im *Reiten*, Hr. Universitäts-Stallmeister *Frankenfeld.*

In der *Musik*, Hr. Cantor *Hiepe.*

Im *Zeichnen*, Hr. Universitäts-Zeichnenlehrer und Graveur *Dickore.*

Im *Tanzen* und *Fechten*, Hr. Universitäts-Tanz- und Fechtmeister *Bartholomay.*

Die *Universitäts-Bibliothek* ist Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 — 2 offen. Die *Säle* der *Antiken* werden Sonntags von 11 — 12, und die des *naturhistorischen Museums* Samstags von 1 — 2 geöffnet.

Das neue chemische Laboratorium ist völlig eingerichtet.

Verzeichniss

der

im Sommersemester 1827 an der Grosherzoglich-Hessischen Forstlehranstalt zu Giessen zu haltenden Vorträge.

Hülfswissenschaften.

Logik liest Hr. Prof. Dr. *Hillebrand* wöchentlich viermal, Morgens.

Reine Mathematik, Hr. Prof. Dr. *Schmidt* fünfmal wöchentlich, Morgens.

Differential- und *Integral-Rechnung*, Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach* fünfmal wöchentlich.

Ebene und *sphärische Trigonometrie*, so wie *Polygonometrie* mit Anwendungen auf die Feldmeskunst, *Derselbe* wöchentlich vier Stunden, und mit Excursionen.

Planzeichnen, *Derselbe.*

Allgemeine Botanik, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand* wöchentlich fünfmal, Morgens.

Specielle Mineralogie, Hr. Prof. Dr. *Wernekinck* fünfmal wöchentlich Abends und mit Excursionen.

Physiologie der *Gewächse*, Hr. Oberforstrath und Prof. Dr. *Hundeshagen.*

Finanzwissenschaft, Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome*, fünfmal wöchentlich.

Polizeywissenschaft, *Derselbe* viermal in der Woche.

Haupt-Fächer.

Forstbotanik, Hr. Oberforstrath und Prof. Dr. *Hundeshagen* wöchentlich in vier Stunden.

Waldbau, *Derselbe* viermal wöchentlich.

Staatsforstwirthschaft, *Derselbe* zweymal in der Woche.

Forstbenutzung trägt Hr. Dr. *Heyer* wöchentlich viermal vor.

Forstschutz, *Derselbe* viermal wöchentlich.

Praktische Demonstrationen im Forstrevier Giessen, *Derselbe* wöchentlich zweymal.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der König von Baiern hat die erledigte Stelle eines ersten Curators der Universität Würzburg dem General-Commissär und Präsidenten der Regierung des Unter-Mainkreises, Hn. Freyherrn *von Zurhein*, übertragen.

Hr. Prof. Dr. *Winer* in Erlangen hat den Titel eines Kirchenraths erhalten.

Hr. Conrector Dr. *Nitzsch* zu Wittenberg ist zum ordentlichen Professor der Philologie und Beredtsamkeit an der Universität Kiel ernannt.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Morea
und
seine Bewohner
nebst einigen Bemerkungen
über
Konstantinopel,
Aus den neuesten Quellen gesammelt
von
P. M. Lisschke.
1827. 8. brosch. Preis 14 gr.

Im Verlage von Wagner in Neustadt a. d. O. ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Historische Beleuchtung der Agenden in den märkischen Kirchenordnungen vom Jahr 1540 und 1572 und der preussischen vom J. 1558, auf welche die *Kirchenagende* für die Hof- und Domkirche in Berlin vom J. 1821 und 1822 sich als auf ihre Grundlage bezieht. Von *J. L. Funk*, Prediger. Neue Ausgabe. gr. 8. geh. (Preis 8 gr. od. 36 Kr.)

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen:

Prämien-Buch
für
die Schul-Jugend
zur
Belebung des Fleisses und der Liebe zur Wissenschaft
von
F. P. Wilmsen.
Broschirt in Umschlag à 1 Rthlr.

Wenn gleich ein jedes nützliche Buch als Prämie gegeben werden kann, so dürfte doch ein Buch, welches durch Titel und Inhalt das eigenthümliche Gepräge eines zur Belebung des Fleisses und Eifers bestimmten Buches trägt, und sich durch Angemessenheit und Reichhaltigkeit dazu eignet, keineswegs überflüssig seyn, besonders wenn es die Aufmerksamkeit des Schülers auf sein Innres, auf die Werke und Fügungen des Weltregierers, auf die denkwürdigsten Ereignisse und Erscheinungen seiner Zeit und auf sein Vaterland richtet, und sich eben dadurch zu einem Familienbuche eignet, so dass nicht nur an der Freude des durch ein Prämium Ausgezeichneten, sondern auch an dem Prämium selbst die Familie Antheil erhält. Hierauf ist der Inhalt des Buches berechnet, welcher in moralischen Erzählungen, Schilderungen grosser Naturscenen, historischen und geographischen Darstellungen (darunter der siebenjährige Krieg) besteht.

H. S. Mittler,
in Berlin, Posen und Bromberg.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Wir sind durch einen beabsichtigten Nachdruck veranlasst worden, das grosse

Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. *J. H. Campe*, in *Sechs* Bänden, welche 713 Bogen des grössten Quartformats, correkt und sauber gedruckt, enthalten,

von der nächsten Leipziger Ostern-Messe an *und so weit die zu diesem Zwecke bestimmte Anzahl von Exemplaren reicht*, für den sehr herabgesetzten Preis von *Drey Friedrichsd'or* (oder 16⅔ Rthlr. Conv. Münze, 17 Rthlr. Preuss. Courant, 31 Fl. 30 Kr. Rhein.) zu verkaufen.

Zu diesem Preise und gegen eine billige Vergütung der Fracht von Braunschweig oder Leipzig bis zum Orte des Bestellers, werden es alle Buchhandlungen liefern.

Ueber den hohen Werth dieses Werkes haben Deutschlands competente Sprachforscher entschieden; es enthält, beyläufig gesagt, über 80,000 Artikel und Wörter mehr, als das Adelungische, welches schon seit einigen Jahren beym Verleger fehlt.

Braunschweig, am 4. April 1827.

Schulbuchhandlung.

III. Vermischte Anzeigen.

In der kleinen, eben erschienenen Schrift: *Sehet euch vor, vor den falschen Propheten* u. s. w., befinden sich folgende, zum Theil den Sinn entstellende, Druckfehler, um deren Verbesserung der Leser gebeten wird:

S. 8. Z. 8. statt *Leute* lies *Beute*. S. 32. Z. 17. st. *dem* l. *den*. S. 39. Z. 17. st. *andere* l. *anderen* u. s. w. S. 40. Z. 7. st. *an* l. *von*. S. 47. Z. 17. st. *Mistiсismus* l. *Mysticismus*. S. 48. Z. 1. st. *Vertreibern* l. *Verbreitern*. Z. 8. st. *Verrichtungen* l. *Versammlungen*. S. 49. Z. 18. st. *Erweiterung* l. *Erweckung*. Z. 17. st. *welcher* l. *welchen*. S. 51. Z. 11. st. *suchen* l. *hausen*. S. 52. Z. 18. st. *an* l. *in*. S. 53. Z. 2. st. *welcher* l. *welchen*.

Fr. Hoffmann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Vofs: *Die Phyſiologie als Erfahrungswiſſenſchaft.* — *Erſter* Band. Bearbeitet von *Karl Friedrich Burdach.* Mit Beyträgen von *Karl Ernſt von Baer* und *Heinrich Rathke.* 1826. 606 S. 8. Mit VI Kupfert.

Wohl war es an der Zeit, eine Disciplin, von welcher die ganze Heilkunde Begründung und Haltung erwartet, einmal ſelbſt wieder mit einem neuen Anker zu verſehen und die noch immer auf unſicherm Meere von Meinungen und Erfahrungen beſtürmte, von Dichtung und Wahrheit hin- und hergetriebene durch einen tüchtigen Lootſen auf die rechte Bahn gelenkt zu wiſſen. Das Ziel dieſer Bahn iſt der Hafen der Wiſſenſchaft, in welchem bis jetzt, aller Verſuche und Mühen ungeachtet, das Schiff der Phyſiologie noch nicht eingelaufen iſt. Zwar hat ſchon oft mancher leichtgetäuſchte Schiffer aus ſeinem Maſtkorbe Land! Land! gerufen und daſſelbe gar zu beſitzen gewähnt; doch was er ſah und feſt zu halten glaubte, war am Ende nichts weiter als die Luftſpiegelung der *Fata Morgana.* Dennoch werden alljährlich neue Reiſen angeſtellt, manche Ausbeute gewonnen, und ſo ſoll die Hoffnung des endlichen Gelingens nicht aufgegeben werden. Dieſe Hoffnung erhält nun neues Leben, da wir ſo eben einen ſehr kundigen Seemann mit einem ſo wohlverſehenen und wohlbemannten Schiffe auf die Fahrt auslaufen ſehn.

Hr. *Burdach*, ohne Bild zu reden, hat ſeinen Beruf zu einer neuen Bearbeitung der Phyſiologie durch ſo manche dahin zielende Werke beurkundet, daſs allein die bloſse Ankündigung ſeines Unternehmens ein günſtiges Vorurtheil erwecken muſs. Schon ſein vor ſiebzehn Jahren erſchienenes Handbuch der Phyſiologie (Leipz. Weidmann, 1810.) zeichnete ſich vor vielen andern durch geiſtreiche Behandlung und ſyſtematiſche Einheit vortheilhaft aus, und darf noch jetzt, ſo ſehr inzwiſchen das Material der Wiſſenſchaft gewachſen iſt, Anſpruch auf Brauchbarkeit machen. Seit jener Zeit hat Hr. *B.* faſt ausſchlieſslich dem Studium und der Förderung der Morphologie gelebt; was er alſo im Gebiete dieſer Wiſſenſchaften ausgehen läſst, kann derſelben, wie des Vfs. nie unwürdig ſeyn. Keine Vorrede giebt uns Rechenſchaft von ſeiner jetzt unternommenen Arbeit; er läſst das Buch ſelbſt ſprechen, und wir zweifeln nicht, daſs daſſelbe alle Freunde und Kenner der Wiſſenſchaft je länger je inniger anſprechen wird. Denn wie es ſelbſt eine Frucht weit und tief gehender Studien iſt, ſo will es auch nicht oberflächlich gekoſtet, ſondern vertrauter Bekanntſchaft gewürdigt ſeyn, und von dieſer das Urtheil erwarten. Hr. *B.* hat eine groſse Aufgabe zu löſen: er will die Geſchichte des Lebens von den äuſserſten Keimpunkten deſſelben an der Grenze der organiſchen Natur bis zu ſeiner höchſten Entfaltung im Menſchen darſtellen, und dieſe ſchwierige Bahn nicht auf den Flügeln der Phantaſie, ſondern an der Hand der Erfahrung durchmeſſen. Bedenkt man nun, daſs ſich ſeit einigen Jahrzehenden die Schätze der Erfahrung, namentlich in den Fächern der Botanik, Zoologie, vergleichenden Anatomie u. ſ. w. unüberſehlich gehäuft haben, und daſs die genaueſte Kenntniſs derſelben erfordert wird, wenn man im Sinne des Vfs. die Phyſiologie zu bearbeiten übernimmt, ſo wird man billig zweifeln, daſs die Kräfte des Einzelnen hiezu ausreichen. Hr. *B.* hat dieſes erkannt, und deshalb weislich, wie reich er auch ſelbſt verſehn ſeyn mochte, zwey tüchtige und bewährte Männer ſich zugeſellt, deren Mitwirkung, vorzüglich im Gebiete der Thierkunde, den Werth des Werkes erhöht. Freylich erſtrecken ſich bey dieſem erſten Bande ihre Beyträge nicht über den zehnten Bogen hinaus; wir hoffen indeſs, daſs ſie in den folgenden Theilen ergiebiger ausfallen, und wir vielleicht ſelbſt durch Nachträge und Berichtigungen entſchädigt werden ſollen. In jedem Falle bleibt die Abſicht des Vfs., auch mit einiger Selbſtverleugnung nur das Beſte der Wiſſenſchaft zu befördern, unverkennbar und verdient um ſo mehr Achtung, als in unſern Tagen faſt Jeder in ſeinem Fache das Beſte allein wiſſen, und am wenigſten einen andern neben ſich gelten laſſen will.

Der vorliegende Band beſchäftigt ſich lediglich mit der Zeugung und betrachtet zuerſt das Zeugende, dann die Handlung oder das Zeugen ſelbſt. Daſs der Vf. mit dieſen Unterſuchungen ſein Werk beginnt, bedarf der Rechtfertigung nicht, auch ſind ihm darin andere Phyſiologen mit ihrem Beyſpiel vorangegangen. Ein Blick auf die dem Buche vorangeſchickte ſyſtematiſche Ueberſicht des Inhalts giebt uns ſofort einen Begriff von der groſsen Reichhaltigkeit des Werkes und beſtätigt aufs neue die rühmlichſt bekannte Geſchicklichkeit des Vfs., mit welcher er die Architektonik einer Wiſſenſchaft entwirft und das Einzelne zu einem organiſchen Ganzen verbindet. Schon der Anblick des mit logiſcher Strenge aufgeführten, ſymmetriſchen Gerüſtes und Fachwerkes verheiſst ein auch in ſeinem Innern

nern wohlbedachtes, ſtattliches Gebäude, und dieſs iſt es in der That. Wer ſo ſich ſeines Stoffes bemeiſtert, dem ſteht auch der Geiſt zu Gebote, deſſen Spuren wirklich jede Seite des Buches bezeichnen und das Ganze mit erfreulicher Wärme durchwehn. Wer Fleiſs, Treue, Einſicht, Scharfſinn mit der Gabe höherer Vernunftanſchauung ſo glücklich vereinigt, deſſen Bemühungen für die Wiſſenſchaft können in keinem Falle ganz erfolglos ſeyn. Wer die Wirklichkeit in den Gedanken aufnimmt, und die Natur mit dem philoſophiſchen Lichte des Geiſtes verklärt, der wird der Erkenntniſs nicht fern bleiben. Damit iſt nicht geſagt, daſs er vor Irrthümern geſichert ſey, dergleichen auch unſerm Vf. begegnet ſind; aber daſs er den rechten Weg eingeſchlagen, werden auch die ſtrengſten Tadler ihm zugeſtehn müſſen. Soll die Phyſiologie ihre Beſtimmung als Erfahrungswiſſenſchaft erreichen, ſo iſt dieſs nur möglich, wenn ihr geſammtes empiriſches Material nach ſtrenger Sichtung dem klaren, unbefangenen Geiſte unterworfen, und von dieſem nicht nur die Geſetze entwickelt werden, nach welchen die Natur das Leibes- und Seelenleben geſtaltet, ſondern wenn auch das höchſte Princip derſelben und der Erkenntniſs überhaupt ermittelt wird. Denn eine logiſche Aneinanderreihung von Thatſachen bildet eben ſo wenig die Wiſſenſchaft, als ſie durch bloſses nüchternes oder beraufchtes Dogmatiſiren von irgend einem ſogenannten hohen Standpunkt aus erreicht wird. Nur wer die An- und Ausſprüche der Natur und des Geiſtes richtig deutend jedem ſein Recht wiederfahren läſst und die Dinge mit den Gedanken in glücklichen Einklang zu bringen verſteht, hat Beruf und Weihe zur Wiſſenſchaft und ihrer Darlegung empfangen. Die Phyſiologie, von einem ſolchen Bearbeiter aufgefaſst, wird dann wahre Erfahrungswiſſenſchaft, d. h. gleich fern ſeyn von dem ſtarren Realismus unſerer weſtlichen Nachbaren, wie von allen ſpekulativen Hirngeſpinnſten und myſtiſchen Nebeln, womit man, wenigſtens früher, ſie in Deutſchland nicht ungern umwob. Hr. *B.* ſcheint uns nun die rechte Bahn zu dieſem rühmlichen Ziele zu verfolgen; ob er es erreichen wird, läſst ſich freylich vor der Vollendung ſeiner eben begonnenen Arbeit nicht mit Gewiſsheit beſtimmen; doch hoffen wir die Erwartungen, die er ſelbſt erregt hat, bald in Erfüllung gehen zu ſehn.

Wir geben nun, um die Grenzen dieſer Blätter nicht zu überſchreiten, eine kurze Ueberſicht deſſen, was der erſte Theil enthält, und begnügen uns, auf ſeine Fülle durch Andeutungen und Winke aufmerkſam zu machen.

Nach einer ſehr kurzen Einleitung, in welcher Standpunkt, Aufgabe, Methode und Ordnung der Phyſiologie angedeutet wird, beginnt unſer Vf. gleich die Geſchichte des Lebens mit der Lehre von der Zeugung, und zwar zuerſt mit der *ungleichartigen Zeugung*. Hier nun zuerſt von der Infuſorienbildung und den Bedingungen derſelben, wobey die Gegner der ſogenannten *generatio aequivoca* und ihre abſurden Behauptungen gründlich widerlegt werden. Die ungleichartige Zeugung, obſchon beſchränkt, wird hierauf auſser den Infuſorien auch noch bey höheren organiſchen Weſen nachgewieſen, von Akotyledonen und wirbelloſen Thieren zuerſt bey Pilzen, Conferven, Entozoen und paraſitiſchen Inſekten, dann aber ſelbſt bey phanerogamiſchen Pflanzen und Wirbelthieren unter Umſtänden, doch immer als problematiſch, angenommen.

Die nun folgende Lehre von der *gleichartigen Zeugung* beginnt mit der geſchlechtsloſen oder einſamen Zeugung. Hier zerfällt der ganze Körper in mehrere Theile, oder er erzeugt beſondere Gebilde, die zu neuen Individuen ſich entwickeln. Das erſte iſt die *Spaltzeugung*, die ſich in die richtungsloſe und die gerichtete, dieſe wieder in die longitudinale (ein Zerfallen in zwey ſeitliche Hälften) und in die transverſale unterſcheidet, bey welcher zuerſt der Gegenſatz eines mütterlichen und kindlichen Organismus auftritt. Auf die Spaltzeugung folgt die *Keimzeugung*, wobey der Stammorganismus beſondere Gebilde erzeugt, welche ſich zu neuen Individuen entwickeln können. Dieſe Gebilde heiſsen Keime und ſind gleichförmige oder ungleichförmige. Die *gleichförmigen* erſcheinen zuerſt als *Sproſſen*, welche äuſsere ſind (bey Polypen, vielen Akotyledonen, mehrjährigen phanerogamiſchen Pflanzen, ſelten bey Zweigen und Blättern,) oder innere (bey einigen Infuſorien, Blaſenwürmern, nach Baer bey Cercarien); dann als *Keimkörner*. Dieſe ſind zerſtreut, wie bey vielen niederen Thieren und den Akotyledonen, oder geſammelt. Dann werden ſie nicht in der allgemeinen Maſſe des Körpers, an allen Stellen ohne Unterſchied, ſondern in einem beſtimmten Organ gebildet, und zwar im Nahrungskeimorgan, oder in einem beſondern Keimorgan, welches in Form eines *Keimſacks* erſcheint (Vorbild von Ey, Eyerſtock und Fruchthälter zu gleicher Zeit), oder in Form eines *Keimſtocks*, der bey Thieren gewöhnlich Eyerſtock heiſst. — Die *ungleichförmigen* Keime ſind beſondere kugelige Gebilde, in welchen organiſche Maſſe und Lebendigkeit ſich concentrirt, dadurch aber zu einer ſpäteren, höheren Entfaltung ſich vorbereitet. Dieſe Keime erſcheinen 1) als *Knoten*, ein Glied des Stammorganismus, doch von beſonderer Structur, und dadurch, daſs nicht ſeine ganze Maſſe zum neuen Individuum wird, von der Sproſſe verſchieden. Er kommt nur im Pflanzenreiche vor, und zwar als *Knollen* (*tuber*) und als Blätterknoten, der aus Wulſt und Schopf (*onchidium* und *phylloma*) beſteht und als ein vorübergehendes oder bleibendes Glied des Stammorganismus, d. h. als Zwiebel oder Knospe erſcheint. 2) Das *Ey*. Dieſs iſt vollſtändig, wenn es aus einer Matrix (Fruchtſtoff und Fruchthülle) und einer Frucht beſteht. Durch einſame Zeugung wird es entweder für immer, oder nur zuweilen gebildet, was mit vielen Beyſpielen belegt iſt. Die unvollſtändige Eyerbildung kann beſtehen in der Ergieſsung

von

von Fruchtſtoff ohne Erzeugung einer Fruchthülle, oder in Bildung einer Fruchthülle ohne Embryo, oder eines Balges im Eyerſtock oder Fruchthälter, worin einzelne Gebilde eines neuen Individuums enthalten ſind.

Nun von der *geſchlechtlichen Zeugung*, und zuerſt von den Zeugungsorganen, deren drey Sphären, wie der Vf. ſie nennt, geiſtreich entwickelt und beleuchtet werden. Die innere Sphäre, oder das Weſentliche im Zeugungsſyſtem, befaſst den Eyerſtock und Hoden. Zuerſt werden die Hauptformen des thieriſchen Eyerſtocks betrachtet. Er iſt entweder *hohl* (röhrenförmig, nach aufsen oder innen geſtülpt, drüſenartig, getrennt,) oder *dicht* (ohne und mit Eyleiter, traubig und eben). Das Erzeugniſs des Eyerſtocks iſt 1) *das Fruchthüllency* oder *Fruchtorgan* (ſo bey den Pflanzen, *Ascaris lumbric.*, Inſekten, Cruſtaceen), oder 2) das *Fruchtſtoffey*, oder eingehüllter Fruchtſtoff (bey Amphibien und Vögeln). Bey Säugthieren und Menſchen entſteht kein Ey, ſondern bloſs nackter Fruchtſtoff, der nach der Befruchtung nur die erſte Anlage zu Fruchthüllen und Frucht giebt, aber nicht zur Ausbildung und Ernährung derſelben hinreicht. Daſs der Eyerſtock wirklich nichts mehr als Flüſſigkeit hergiebt, wird durch eine Fülle von Beobachtungen gründlich erwieſen, S. 75 fgl. Der Betrachtung des Hoden gehen Andeutungen über das Erſcheinen des Männlichen in ſeinem erſten Keime voran. Es zeigt ſich nämlich, oder vielmehr es läſst ſich denken, Same ohne Hoden (der Staub einiger Conferven, der Saft mancher Würmer), und Hoden ohne Samen (z. B. die Saftfäden und ähnliche Bildungen bey Kryptogamen). Pflanzlicher Hode iſt der Staubbeutel. Der thieriſche Hode erſcheint entweder gefäſsartig (mit freyen und gebundenen Kanälen u. ſ. w.) oder drüſenartig (in Kügelchen, Röhren, Zellen, und in Verbindung von Röhren und Zellen.) Was über das Erzeugniſs des pflanzlichen und thieriſchen Hoden, Pollen und Sperma, geſagt wird, namentlich Baers Anſicht von den Samenthierchen, iſt ſehr vollſtändig und zum Theil neu, geſtattet aber keinen Auszug. Daſſelbe gilt von der zwiſchen Eyerſtock und Hoden angeſtellten *Parallele*. Die ſehr genau und ſcharfſinnig zuſammengeſtellten Vergleichungsmomente auf allgemeine Sätze zurückgeführt, laſſen den Eyerſtock als das Urſprüngliche anerkennen, welches ein Umfaſſendes, Indifferentes iſt, den Hoden hingegen als ein ſpäter Hinzugetretenes, Differentes, in welchem die Aeuſserlichkeit und Vielheit vorherrſcht. Auch der elektriſche und chemiſche Gegenſatz zwiſchen beiden Organen wird nachgewieſen (§. 91.)

Die mittlere Sphäre der weiblichen Geſchlechtsorgane enthält ſchon bey niederen Thieren die *Keimleiter*, deren Geſtaltungsverhältniſſe ausführlich entwickelt ſind. Die *Nebenorgane* derſelben, z. B. Anhänge und dgl. wie ſie beſonders bey Inſekten vorkommen, ſind bey den Säugthieren zurückgetreten, die Functionen zwar in den Organen der mittleren Sphäre ſelbſt concentrirt, aber zugleich an beſtimmte Stellen derſelben vertheilt. Der Eyleiter iſt nämlich in zwey beſondere Theile, *Fruchtleiter* und *Fruchthälter* zerfallen. „Die mannichfaltigen Modificationen derſelben bilden eine Stufenleiter, deren Princip in einem Streben nach Individualiſirung, nach Eigenthümlichkeit der Geſtalt und Lebendigkeit, nach ſtrengerer Scheidung der weſentlich verſchiedenen Gebilde dieſer Sphäre und nach innigerer Vereinigung der weſentlich übereinſtimmenden Gebilde, alſo nach Vereinfachung, beſteht.“ Die mittlere Sphäre der männlichen Zeugungsorgane enthält *Nebenhoden* und *Samenleiter*. Charakteriſtiſch iſt deſſen Duplicität und Länge. Von den Nebenorganen werden Proſtata und Cowperſche Drüſen als den Samenbläschen analog von Baer angeſehn. Auch die *Parallele* der Gebilde dieſer Sphäre iſt erſchöpfend und geiſtvoll. Wir heben nur aus, daſs Hr. *B.* die Proſtata, welche andere dem Fruchthalter verglichen, dem weiblichen Brüſten gegenüberſtellt.

Die äuſsere Sphäre der Geſchlechtsorgane veranlaſst den Vf. erſt einen Blick auf die Zeugungstheile der Pflanzen zu werfen und dann die thieriſchen Organe zu unterſuchen. Beym weiblichen Geſchlecht endigen die Eyleiter einfach (in der Nähe der Mündung der Verdauungsorgane,) oder verbunden (mit den Verdauungs-, Reſpirations-, Harnorganen); bey Säugthieren erſcheint der *Fruchtgang*, der in den innern Fruchtgang und Vorhof, dieſer wieder in den innern und äuſsern Haltkreis zerfällt. Beym männlichen Geſchlecht kommt hier die *Oeffnung* der Samenleiter in Betracht, dann das *Zeugungsglied*, deſſen morphologiſche Verhältniſſe vollſtändig entwickelt ſind. Die *Parallele* hebt auch bey den Organen dieſer Sphäre die Innerlichkeit auf der weiblichen, die Aeuſserlichkeit auf der männlichen Seite hervor.

Nach den Zeugungsorganen werden *die Geſchlechtsverhältniſſe* unterſucht, und zwar zuerſt die *zeitlichen*. Der Wechſel der allgemeinen Zeugungsverhältniſſe kann ſich nämlich entweder auf die Organe, oder die Thätigkeit beziehen. Jene ſind bey Pflanzen vorübergehend, bey Thieren bleibend; dieſe iſt eine wiederholte oder einmalige. Die Frage, ob auf einer gewiſſen Bildungsſtufe die geſchlechtliche Zeugungskraft einem Wechſel unterworfen iſt, ſo daſs daſſelbe Individuum, welches jetzt dem einen Geſchlechte angehört, zu einer andern Zeit das Weſen des anderen Geſchlechts annimmt, ob es alſo auch einen zeitlichen Hermaphroditismus giebt, wird verneinend beantwortet. In Hinſicht auf das *räumliche* Verhältniſs ſind die beiden Geſchlechtsorgane entweder in einem Individuum vereint, oder an verſchiedene Individuen vertheilt. Dieſs begründet den Hermaphroditismus und die individuelle Geſchlechtlichkeit. Beym Hermaphroditismus iſt der geſchlechtliche Gegenſatz bloſs partiell oder lokal, und an einzelne Organe deſſelben Organismus vertheilt. Dieſe partielle Geſchlechtlichkeit iſt normal, und entſteht durch Anlagerung der

der beiderseitigen Geschlechtsorgane an einander (bey den meisten Dikotyledonen, dann bey Entozoen, Anneliden, Mollusken) oder durch Verschmelzung, deren einzelne Formen sehr genau nachgewiesen sind. Ueber die Mollusken hinaus erscheint der Hermaphroditismus nur abnorm. Seine höchste Stufe bezeichnet das Beysammenseyn von Hoden und von Eyerstöcken; oder die Abnormität trifft nur die mittlere Sphäre (d. h. es sind Hoden da, aber die Samenbläschen in Fruchthälter verwandelt, oder die Eyerstöcke mit Samenbläschen und Samenleitern verbunden); oder sie beschränkt sich auf die äussere Sphäre der Zeugungsorgane und erscheint hier in den S. 194 beschriebenen Formen.

Die individuelle Geschlechtlichkeit oder die Vertheilung der Geschlechtstheile an verschiedene Individuen prägt denselben und ihrem ganzen Leben einen Charakter auf, der jetzt als *geschlechtlicher Zeugungscharakter* beleuchtet und in Hinsicht auf Bau und Thätigkeit durchforscht wird. Hier kommen die entwickelte Unterbauchgegend des Weibes, die Verhältnisse seines Beckens, der benachbarten Gebilde, vorzüglich aber die Menstruation und alles sich auf sie beziehende in ausführliche Erwägung (§. 164—174.) Dann aber wird der *allgemeine Geschlechtscharakter* untersucht, d. h. die Modificationen, welche die Geschlechtsverschiedenheit theils in einzelnen Functionen, die sich nicht unmittelbar auf Zeugung beziehen, theils in der allgemeinen Körperbeschaffenheit (Habitus) und im Leben überhaupt hervorbringt. Das Seyn des niederen Lebens und zwar in seinen einzelnen Richtungen macht hier den Anfang, weshalb Assimilation und Dissimilation, letztere als Secretion und Nutrition bey beiden Geschlechtern verglichen werden; hierauf wird es mehr im Ganzen erfasst und namentlich das Cohäsionsverhältnifs, der Versuch den Geschlechtscharakter durch eine chemische Formel auszudrücken und die Plasticität überhaupt in Betracht gezogen. Dann folgt das höhere, der Bewegung und Empfindung gewidmete, und das psychische Leben. Wie dieses sich nun beym Manne und Weibe in seinen verschiedenen Gebieten eigenthümlich gestaltet, wie und warum namentlich das Gefühlsvermögen beym Weibe vorherrscht, ist mit so tiefer psychologischer Einsicht und ästhetischer Anmuth entwickelt, dafs man schon hieraus im Vf. den Gelehrten von nicht gewöhnlichem Schlage erkennt. Endlich wird nach dem Seyn auch das Erscheinen erwogen und die bleibenden wie die beweglichen Formen vorzüglich des Weibes machen den Gegenstand anziehender Betrachtungen aus, bey welchen Hr. *B.* den geistreichen Aufsatz *W. v. Humboldt's* in den Horen: über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur, schicklich benutzt und häufig die Worte dieses Denkers angeführt hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Dienstentlassungen.

Hr. Conrector Dr. *Krüger* in Bernburg ist zum Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin ernannt.

Die erledigte Stelle des Conrectors an der Gelehrtenschule zu Emden, ist dem bisherigen Rector zu Wittmund, Hn. *T. E. Tielemann*, übertragen.

Hr. Dr. *Ackermann*, Lehrer am *Colleg. Friederic.* in Königsberg in Preufsen, ist zum Professor am Gymnasium in Lübeck ernannt.

Hr. *Joseph Aigner*, seither Professor der 4ten Klasse am Gymnasium zu Dillingen, ist zum Professor der Philologie und Geschichte am Lyceum daselbst ernannt worden.

Der Privatdocent Hr. *Pilgrim* ist zum aufserordentlichen Professor an der theologischen Facultät zu Münster ernannt.

Hr. Hofrath Dr. *Nürnberger* zu Sorau ist von der naturforschenden Gesellschaft des Oster-Landes (in Altenburg) zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm hat die Hnn. Professor *Pasch*, Bischof *Wallin*, den Präsidenten des Handels-Collegiums, *Poppius*, den Kanzleyrath *Tanström*, Professor *Schumacher* in Kopenhagen und Dr. *Olbers* in Bremen zu Mitgliedern erwählt.

In Paris haben drey Mitglieder der Academie française, wegen reger Theilnahme an einer Adresse an den König gegen das neue Pressgesetz, die ihnen von der Regierung verliehenen Aemter verloren, *Lacretelle* das seit 23 Jahren verwaltete Amt eines dramatischen Censors mit 6000 Fr. Gehalt, Professor *Villemain* seine Stelle als Requetenmeister im Staatsrathe mit gleichem Gehalt, *Michaud* seine Stelle als Vorleser des Königs mit 4000 Fr.

II. Vermischte Nachrichten.

Der K. K. Hofrath Freyherr *von Hormayr*, von dem man im verflossenen Jahre behauptete, dafs er einen Ruf an die Universität zu München erhalten, ist am 1sten März dort angekommen, um die Archive zu einem neuen Werke „*die Babenberger und ihre Zeit*" zu benutzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Voſs: *Die Phyſiologie als Erfahrungswiſſenſchaft. — —* Bearbeitet von *Karl Friedrich Burdach.* Mit Beyträgen von *Karl Ernſt von Baer* und *Heinrich Rathke* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der nun folgende *Rückblick auf die Geſchlechtlichkeit* entwickelt aus dem bisher Betrachteten höhern Anſchauungen und Gleichungen. Die Weiblichkeit iſt die urſprüngliche Erſcheinungsweiſe des Lebens, welche bey aller ihrer Entwickelung den Charakter der Urſprünglichkeit behält; die Männlichkeit hingegen iſt die entſprungene, ſpätere, durch Entwickelung aus dem Urſprünglichen hervorgetretene Lebensform, — ſo lautet der vom Vf. aufgeſtellte *Grundbegriff* der Geſchlechtlichkeit. Aus dieſem ergiebt ſich dann der Charakter der Geſchlechter in drey Gegenſätzen, nämlich der Indifferenz und der Differenz, der Innerlichkeit und Aeuſserlichkeit, des Zuſammenhangs mit dem Ganzen und der Individualität. Dem Weiblichen kommt (relative) *Indifferenz* zu, daher vorzugsweiſe ſein Leben in Wirklichkeit und Gegenwart, die gröſsere Regſamkeit lebendiger Bildung (Plaſticität), gröſsere Stetigkeit und Ruhe im Somatiſchen und Pſychiſchen, gröſsere Harmonie des Innern und Aeuſsern. Dem Weiblichen kommt ferner gröſsere *Innerlichkeit* zu, was ſchon durch die kugelige Geſtalt und centrale Stellung des Eyerſtocks angedeutet, mehr noch die übrigen Lebensverhältniſſe erwieſen wird, während die Aeuſserlichkeit ſich auf Seiten des Männlichen zeigt. Das Verhältniſs der Innerlichkeit und Aeuſserlichkeit wiederholt ſich dann auch im Verhältniſſe des Zuſammenhaltens und Zerſtreuens, der Einheit und der Vielheit, der Receptivität und Spontaneität, der Contraction und Expanſion. Endlich iſt der Zuſammenhang des Weibes mit dem Ganzen, mit der Natur, und aus dieſem ſeine gröſsere Sympathie, lebendigere Ahnung und innigere Religioſität treffend entwickelt. Aber auch die beſonderen Verhältniſſe zieht der Vf. in Betracht, da die meiſten Phyſiologen nur mit einem arithmetiſchen Maſsſtabe verſehen im Weibe das Niedere, im Manne das Höhere erkennen. Gegen dieſe Anſicht ſtreitet Hr. *B.* mit ſiegreichen Gründen. Das Weib iſt nicht das Niedrigere, wenn gleich das Indifferente, Stoffige, wie der Mann als das Thätige, nach Aufsen Strebende nicht darum das Höhere iſt. Daſs wirklich mehr weibliche als männliche Miſsgeburten vorkommen beweiſt auch nichts für die niedere Stellung des Weibes, da Miſsgeburten bey niederen Thieren ſeltner als bey höheren ſind. Aber auch bey der Miſsbildung zeigt ſich ein qualitativer Unterſchied, indem die eine Form bey dem einen, die andere bey dem andern Geſchlechte häufiger vorkommt, was vollſtändig bewieſen wird. In Hinſicht des hermaphroditiſchen Verhältniſſes kommen häufiger Weiblinge als Männlinge, häufiger Gynandren als Androgynen vor. Aber der Uebergang des weiblichen Charakters in den männlichen zeigt ſich offenbar nicht als eine Vervollkommnung, ſondern als ein Herabſinken, der Männling ſtellt eine eben ſo widerliche Verirrung der Natur dar, als der Weibling. Wenn ſich das Weib zum Manne wie das kindliche Alter zum reiferen verhält, ſo iſt es ein Irrthum, das erſtere gegen das andere für unvollkommen zu halten, und ein noch gröſserer, wenn man, wie *Tiedemann*, das Weib dem Embryo gleich ſtellte. Umgekehrt, das Weibliche iſt in ſeinem unvollkommenen Zuſtande mehr männlich (§. 217) und geht durch die männliche Form, als eine niedere, hindurch. Auch daraus, daſs man Weib und Mann ſich zu einander wie Pflanze und Thier verhalten läſst, wird die Superiorität des Mannes nicht bewieſen. Es muſs hier der Menſch von den Thieren geſondert werden, und dann zeigt ſich, daſs der Mann mehr thieriſch, das Weib bey ſeiner Annäherung an die pflanzliche Natur mehr menſchlich iſt. Selbſt geſchichtlich werden dann die verſchiedenen Anſichten von den Verhältniſſen der Geſchlechter, die darauf ſich beziehenden Inſtitutionen der Völker u. ſ. w. auf die anziehendſte Weiſe geprüft und gewürdigt. Was endlich der Vf. über die Bedeutung des Geſchlechts für die Gattung und für die Individuen bemerkt, iſt in hohem Grade ſinnreich, doch keines Auszugs fähig.

Hier nun, am Schluſſe des *erſten* Buches, wirft Hr. *B.* einen groſsen und tiefeindringenden *Rückblick auf das Zeugende*, ſeine Formen und ſein Weſen. Ueberzeugend thut er dar, wie bey aller Mannigfaltigkeit der Formen, die auf Entwickelung eines und deſſelben Princips beruhen, das Weſentliche, das eigentlich Zeugende jenſeits dieſer Formen liegen müſſe, und daſs der Grund aller Zeugung überhaupt die unendliche, ideelle Kraft ſey, welche im Weltorganismus ſich verkündet, und, ſchlechthin einig, im Einzelnen wiederholt, was ſie im Ganzen ſchafft, alſo überall lebendiges Daſeyn hervorruft. Beynahe zwanzig Seiten ſind dieſer wichtigen Betrachtung gewidmet.

Bey der Anzeige des *zweyten* Buchs, welches vom *Zeugen* handelt, müssen wir uns, durch den Raum beschränkt, kürzen lassen, so sehr wir wünschten hier noch ausführlicher zu seyn, um dem Vf. volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die jedoch Niemand, der sein Buch wahrhaft studirt, ihm versagen wird. Die Hauptuntersuchung wendet sich jetzt auf die Triebfedern und den Hergang des Zeugens. Die *Triebfedern* erscheinen als unmittelbare oder mittelbare. Jene befinden sich entweder ausserhalb des Organismus (wie z. B. Wind, Insekten u. s. w. Mittel der Pflanzenbefruchtung abgeben), oder innerhalb. Dann sind sie körperlich (mechanische und vitale Bewegungen), oder psychisch, indem der Trieb (Geschlechts- und Zeugungstrieb) und die Liebe ihre Macht offenbaren. Die mittelbaren Triebfedern sind kosmisch (Wärme, Sonnenlicht, Electricität, Jahreszeiten — Brunst —), oder organisch, und in diesem Falle wieder körperlich (Nahrung, Wärme, gewisse erhitzende Substanzen), oder psychisch, indem die verschiedenen Sinne, die Phantasie, Schwierigkeiten der Befriedigung und die Richtung der Lebensthätigkeit von Einfluss auf die Geschlechtslust sind. Die nun folgende Schilderung der *Erscheinungen des Zeugungstriebes*, wie sie in der Brunst und wie sie in der Liebe sich gestalten, wie diese eigenthümlich in der Seele des Mannes und des Weibes sich offenbart, wie die Wahl der Individuen Polygamie (Polygynie und Polyandrie) und Monogamie begründet, wie die Eigenthümlichkeit der Geschlechter sich bewährt, muss durch keinen Auszug verkümmert, sondern gelesen und immer wieder gelesen werden, wozu der reiche, anziehende Inhalt und die bey aller Strenge doch gefällige Darstellung von selbst einladen. Der darauf folgende *Rückblick*, der auch hier wieder ein Tief- und Emporblick ist, erkennt in der Mannichfaltigkeit der Zeugungsmotive eine gemeinschaftliche Grundkraft, und untersucht das *Gesetz*, indem er das Wesen der Liebe tiefer ergründet. Er stösst hier zuerst auf die Selbstliebe, deren in unserm Organismus eine menschliche, thierische und pflanzliche nachgewiesen wird, und erhebt sich dann zur Liebe, die als Liebe zum Unendlichen und als Liebe zum Individuum erkannt und darin, mit dem aus ihr stammenden Zeugungstriebe, ihrem Wesen nach bestimmt wird. Besonders wurde Rec. durch das über die innige Beziehung des Pflanzen- und Thierlebens hier Gesagte angesprochen.

Die erste, sich auf den *Hergang des Zeugens* beziehende Untersuchung, betrifft das quantitative Verhältniss oder die *Fruchtbarkeit*. Dann folgt die *Modalität der Zeugung*. Hier kommt erst die Urzeugung in Betracht, dann die Fortpflanzung, welche sich auf die geschlechtslose und die geschlechtliche Zeugung bezieht. Bey dieser wird zuerst das Verhältniss der Individuen untersucht. Nämlich der geschlechtliche Gegensatz, auf welchem die Zeugung beruht, kann entweder in demselben Individuum vereint wirken, oder an zwey vertheilt seyn. Ersteres giebt die Selbstbefruchtung, die an Monogenie grenzt. Das andere ist die Wechselbefruchtung, wo entweder gegenseitige, oder zweyseitige Begattung Statt findet. Die darauf folgende Lehre von der *Begattung*, *Befruchtung* und deren Folgen, über hundert Seiten einnehmend, enthält in trefflicher Bearbeitung eine Fülle der schätzbarsten Thatsachen und Schlüsse, welche Zeugniss ablegen von dem grossen Sammelfleisse und kritischem Scharfblicke des Vfs.

Der *Rückblick* beschäftigt sich zuerst mit einer Prüfung der über das Wesen der Zeugung aufgestellten Meinungen. Den Anfang macht die Theorie der Präexistenz mit den sich auf sie beziehenden Lehren der Ovisten und Spermatiker, den Theorieen der Präformation und Metamorphose, der Syngenese und epigenetischen Präformation; dann wird die Postformation (Epigenese) als materielle und dynamische beleuchtet. Mit dem Resultate, dass jede einzelne, äusserst genau und angenehm durchgesprochene Meinung etwas Wahres enthält, aber nur einen Theil der Wahrheit, wendet sich dann Hr. B. zu den Thatsachen, „um sie zur geistigen Anschauung zu bringen und ihre Mannichfaltigkeit auf eine einfache Gedankenreihe zurück zu führen." Damit will er jedoch nichts weniger als einen neuen Versuch gemacht haben, das Geheimniss der Zeugung zu enthüllen und das Wunder derselben zu erklären, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er hier weder ein Geheimniss, noch ein Wunder anerkennt. Diese Aeusserung, die bey manchen Leuten leicht Anstoss finden könnte, scheint uns durch des Vfs. Auseinandersetzung vollkommen gerechtfertigt. „Wir kennen, so endigt er, nur *ein* Geheimniss: das unendliche Daseyn, — und nur *ein* Wunder: das Hervorgehn des Endlichen aus dem Unendlichen. Haben wir diesen unbegreiflichen Act, dessen Nothwendigkeit unsere Vernunft anschaut, aber dessen Modalität unser Verstand nicht zu fassen vermag, als das allgemeine und ursprüngliche Wunder anerkannt, und schauen wir in diesem Sinne die Natur an, wie die Erfahrung sie uns kennen lehrt, so giebt es für uns kein anderes Wunder mehr in der Natur, und kein undurchdringliches Geheimniss." Hierauf wird die Zeugung mit andern Erscheinungen verglichen und die Entstehung dynamischer Erscheinungen, unorganischer und organischer Wesen überhaupt anschaulich gemacht. Die von der neueren Naturphilosophie deutlicher erkannte Ansicht, welche früher schon die Seele des unsterblichen Harvey erfüllte, ist auch die des Vfs. und wird nun von ihm ausführlich und scharfsinnig durchgeführt. Er erkennt nämlich die Zeugung für eine wahrhafte Schöpfung, durch welche sich in den Schranken der Individualität das Offenbarwerden des Weltgeistes in verschiedenen Richtungen, welche, durch ideelle Einheit verknüpft, ein Ganzes und durch sich selbst Bedingtes darstellen, wiederholt. Hiernach wird die Natur des Zeugenden

und des Erzeugten, dann das Wesen der Urzeugung und der Fortpflanzung in ihren beiden Formen, und vorzüglich bey der geschlechtlichen Zeugung das Vorherrschen elektrischer Wechselwirkung mit überzeugender Klarheit entwickelt.

So viel über ein Buch, das vielleicht eben wegen seines grosen, obwohl tüchtig verarbeiteten Reichthums Tadel finden dürfte bey Manchem, dem in seiner Beschränkung die *curta supellex* die liebste und brauchbarste ist. Jeder Höherstrebende aber, Jünger wie Meister, wird es mit Dank und Achtung willkommen heisen. Möchten die folgenden Bände, deren wir wenigstens noch drey erwarten, nur nicht zu lange ausbleiben! Angehängt diesem ersten Theile sind sechs treffliche Kupfertafeln, auf welchen die reinen Formenverhältnisse der Eyerstöcke, Hoden, Eyleiter, Fruchthälter, der männlichen Zeugungsorgane und hermaphroditischen Abweichung anschaulich gemacht sind. Druck und Papier sind so vortrefflich, wie man es von diesem Verleger gewohnt ist. Ein Verzeichniss der im Buche angeführten Schriften (234 Numern) geht voran und trägt allerdings zur Raumersparung bey, doch weniger zur Bequemlichkeit des Gebrauchs.

H. F.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Campe: *Kameralistische Grundsätze, Erfahrungen und Ansichten* ausgesprochen in einer Reihe von Abhandlungen mit besonderem Bezuge auf die Grosherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Domänen von *Fr. Franz von Bülow*, Grosherz. Mecklenb.-Schwerinschem Kammerrath a. D. und Erbherrn der Garawer und Mussener Rittergüter. 1826. 388 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Mit Nutzen und Vergnügen wird man diese von einem wohldenkenden, und praktischen Staatsbeamten, hier bekanntgemachten Abhandlungen lesen. Sie beziehen sich fast ganz auf die speciellen Verhältnisse Mecklenburgs; jedoch bemerkt man darin deutlich, dass sich die Bildung des Vfs. weiter erstreckt als auf die specielle mechanische Administration, und dass eine Vertraulichkeit mit den allgemeinen Staatswissenschaften ihn in allen speciellen Rathschlägen leitet und in den gehörigen Schranken hält. Die Schrift enthält folgende Abhandlungen:

I. *Zur Belehrung junger Kameralisten in Mecklenburg.* *A.* Abriss der Stellung, der Verhältnisse, des Wirkungskreises und der Pflichten einer Grosherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Amtsbehörde und der dazu gehörigen Personen mit Einschluss der Subalternen. *B.* Praktische Andeutungen für Anfänger im Regulirungsfache mit besonderer Berücksichtigung der Domänen des Grosherzogthums Schwerin. (S. 1—258.) Den Amtsbehörden im Mecklenburg-Schwerinschen Landen liegt die ganze Administration des Landes in polizeylicher, staatswirthschaftlicher und finanzieller Hinsicht ob, und sie erstreckt sich, bey den noch bestehenden Verhältnissen des Bauernstandes und dessen Subordination unter die Gutsherrschaften und Domänen, natürlicher Weise noch viel weiter als sie in einem Lande gehen darf, wo der Landmann und dessen Eigenthum eben so frey und unabhängig ist, als der Städter. Dass von einer solchen Behörde vorzüglich ausser unbestechlicher Rechtschaffenheit und allgemeinem Wohlwollen auch noch ein grosser Umfang staatswissenschaftlicher und juristischer Kenntnisse neben der genauesten Bekanntschaft aller ökonomischen Verhältnisse der Unterthanen im Lande gehöre, und das Personal einer solchen Behörde eben so viel Schaden anrichten kann, wenn es untauglich ist, als es Nutzen stiften wird, wenn es die gehörige Klugheit und praktische Geschicklichkeit besitzt, lässt sich schon aus dem Begriffe einer solchen Behörde entnehmen. Die Abhandlung des Vfs. kann als eine vortreffliche Dienstinstruction für dergleichen Beamte angesehen werden, die Redlichkeit, Wohlwollen und gründliche detaillirte Einsichten eingegeben haben. Insbesondere ist der zweyte, *sub B.* benannte Theil mit grosser Weisheit abgefasst. Die Regulirung der Feldmarken gehört zu den wichtigsten und schwierigsten, aber auch, wenn sie gut ausgeführt wird, zu den angenehmsten und belohnendsten Geschäften. Um so nothwendiger ist es, dass Beamte, welchen dasselbe anvertraut wird, mit allem was dabey zu wissen und zu beobachten ist, genau bekannt gemacht werden. Dieses aber geschieht hier mit einer Einsicht und Umsicht, welche nur bey einem so wohlunterrichteten und erfahrnen Manne, als Hr. *v. B.* ist, angetroffen werden kann. Diese Abhandl. ist für alle Staatsbeamte auch anderer Länder nützlich, welchen dergleichen in unsern Tagen so häufig vorkommende Geschäfte anvertraut werden.

II. *Zur Prüfung erfahrner Kameralisten in Mecklenburg.* *A.* Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Mecklenburgischen Bauerwirthschaften, über die Ursachen desselben, und über die leichtesten und zweckmäsigsten Mittel in den grosherzoglichen Domänen eine nachhaltige Verbesserung einzuführen. *B.* Freymüthige Ansichten über den Nutzen des kleinen Grundbesitzes und der Vererbpachtung bäuerlicher Gehöfte, so wie über die Möglichkeit einer allgemeinen Ausführung dieser Operation in den grosherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Krongütern. — In der ersten Abhandlung erklärt der Vf. sich über die häufigen, fast allgemeinen Klagen über die Schlechtigkeit und fortdauernde Unvollkommenheit der Mecklenburgischen Bauernwirthschaften dahin, dass diese Klagen übertrieben seyen, und wenn er auch zugiebt, dass ein grosser Theil der Dominialhauswirthe noch weit zurück und ein anderer Theil noch nicht dahin gelangt sey, wohin ein thätiger und industriöser Höfner gelangen könne: so ist er doch der Meinung, dass die bäuerlichen Verhältnisse in Mecklenburg ihrer Natur nach nicht wenig dazu beytragen einen

einen höhern Aufschwung zu unterdrücken. Und diese Meinung wird in diesem Aufsatze gründlich bewiesen.

„Nur in dem freyen Eigenthumsrechte liegt im Vereine mit einem wohlgeordneten Schulwesen der wahre Hebel zur Verbesserung der Bauerwirthschaften" und „wir glauben nicht von phantastischen Ideen benebelt zu seyn, wenn wir geradezu ihre Beförderung für die einzige Radical-Kur der jetzigen Indolenz des mecklenburgischen Bauernstandes erklären," dieß ist der Geist in welchem ein Mecklenburgischer Edelmann schreibt, der nicht etwa von jugendlichen, von Erfahrung entblößten Enthusiasmus getrieben, urtheilt, sondern der mit einer sehr großen Anzahl von Bauerwirthschaften in allen Richtungen Mecklenburgs bekannt geworden und dessen Beruf ihn ernstlich dazu antrieb, dieselben in allen ihren Beziehungen kennen zu lernen und zu prüfen. Die Ausführung des Beweises seiner Meinung verdient allgemein erwogen und gewürdiget zu werden. Die freymüthigen *Ansichten über den Nutzen des kleinen Grundeigenthums und der Vererbpachtung bäuerlicher Gehöfte* sind eine Fortsetzung der in der vorhergehenden Abhandlung entwickelten Grundsätze, worin der Vf. dieselben besonders in Beziehung auf die Dominialbauergüter in Anwendung bringt. Jeder wird sich freuen hierüber einen Mann zu hören, der den Zustand des Landes über welches er redet „so gründlich kennt, und der die Meinung, daß kleines freyes Landeigenthum das beste Mittel sey, ein Volk wohlhabend, aufgeklärt und glücklich zu machen, auf eine solche Art vertheidiget, welche die gewöhnlichen Einwendungen, als: daß nur Unbekanntschaft mit dem Charakter des gemeinen Mannes und Mangel an Erfahrung dergleichen behaupten können" durchaus nicht treffen. Wir empfehlen daher diese Abhandlungen allen, welche gründliche Belehrung über dergleichen Gegenstände zu haben wünschen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 20. Februar starb zu Leipzig der dasige Baccalaur. der Rechte, *Sam. Gottfr. Lickefett*, im 77. Lebensjahre. Er war zu Gutta in der Oberlausitz, wo sein Vater *Ludwig L.* Pfarrer war, am 21. November 1750 geboren, hatte auf dem Gymnasio zu Bautzen studirt, hierauf die hohe Schule zu Leipzig bezogen, sich dort bis zuletzt dem akademischen Unterrichte gewidmet. Seinen im Gel. Deutschland aufgeführten Schriften sind noch folgende beyzufügen: Anzeigeblätter neuer Bücher und literar. Nachrichten. (1. Jahrg. 1. Heft. Leipz. 1806. 2 — 4 H. 1811. 2. Jahrg 1 — 3 H. 1821. 2te Aufl. 1823. 3. Jahrg. 1 — 5 Heft, 1824.) *Praecognita juris Pandectarum in usum praelectionum, Tom. I. fridic.* 1. (*ibid* 1822.) Anzeigeblätter literarischer Nachrichten. 1. Jahrg. 1. Heft, (ebend. 1825.)

Am 28. Februar starb zu Suhl der Pfarrer an der dasigen Kreuzkirche, *Erdm. Kolb*, im 65. Lebensjahre. Er ward zu Triebel bey Oelsnitz am 30. Novbr. 1762 geboren. Im J. 1777 besuchte er das Gymnasium zu Hof, und 1784 die Leipziger Hochschule; an beiden Orten lebte er, bey seiner Armuth, zum Theil von der Unterstützung wohlthätiger Gönner. Im J. 1788 kam er als Hauslehrer nach Oberwiere bey Altenburg, 1796 als Hauslehrer zu dem damaligen Banquier Baron v. Gregory in Dresden, und begleitete (1797 — 1800) 2 seiner Zöglinge auf das Pädagogium zu Halle. Anfangs 1801 ward er Diaconus in Schleusingen, und 1803 als Pastor an die Kreuzkirche nach Suhl versetzt. Zu seinen im Gel. Deutschland aufgeführten Schriften ist noch seine „Anzugspredigt in der Stadtkirche zu Schleusingen (1801)" beyzufügen.

Am 14. März starb zu Frankfurt a. M. der Großherzogl. Badensche Geistliche Ministerialrath Dr. *Joh. Bapt. Ign. Häberlin*. Er war zu Horb 1760 geb. Vgl. Meusels Gel. Deutschl. 18. Bd.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Herzogl. Sachsen-Gothaische Minister und Geh. Rath, Hr. *Bernh. Aug. v. Lindenau*, ist mit dem Charakter als Geh. Rath in Königl. Sächs. Dienste getreten, und als Sächs. Gesandter beym Bundestage zu Frankfurt a. M. angestellt worden.

Der in Dresden lebende prakt. Arzt und Gebutshelfer, Hr. Dr. *Christ. Gotth. Pienitz*, hat das Ritterkreuz des K. Sächs. Civ. Verd. Ord. erhalten.

Der bisherige Oberappellat. Rath und Professor zu Jena, Hr. Dr. *Aug. Siegm. Kori*, ist zum Kön. Sächs. Appellat. Rath ernannt worden. Er hatte schon in den Jahren 1812 — 1815 diesen Posten bekleidet.

Der bisherige K. Sächs. Obrist und Director der Militär-Academie zu Dresden, Hr. *Friedr. Gust. Rouvroy*, als Schriftsteller rühmlich bekannt, ist mit seinen jüngern Brüdern in den Adelstand erhoben worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

PHYSIK.

WIEN, b. Heubner: *Bericht über das Detonations-Phänomen auf der Inſel Meleda bey Raguſa.* Nebſt geographiſch-ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Notizen über dieſe Inſel und einer geognoſtiſchen Skizze von Dalmatien. Von *Paul Partſch.* Mit einer Karte. 1826. XII u. 211 S. 8. (1 Rthlr 18 gr.)

Dieſe Schrift enthält die Monographie eines ungewöhnlichen Naturereigniſſes auf der Inſel *Meleda*, welches alle Phyſiker und Geognoſten, die vom Schauplatze deſſelben nicht zu entfernt waren, beſchäftigt und zugleich, der möglichen Folgen wegen, die Aufmerkſamkeit der öſtreichiſchen Regierung auf ſich gezogen hat. Von der k. k. vereinigten Hofkanzley erhielten nämlich der Vf. und Hr. *Franz Riepl*, Profeſſor am polytechniſchen Inſtitute zu Wien, den Auftrag, ſich an Ort und Stelle zu begeben und das Phänomen gründlich zu unterſuchen. Sie traten in den erſten Tagen des Septembers 1824 ihre Reiſe an und richteten dieſelbe ſo ein, daſs ſie Gelegenheit hatten, die geognoſtiſche Beſchaffenheit der ganzen Gegend, und namentlich Dalmatiens, genauer kennen zu lernen. Der Aufenthalt auf der Inſel *Meleda* dauerte einen Monat, den die beiden Reiſenden zur Unterſuchung der Inſel und zur Conſtatirung der frühern Phänomene benutzten, die ſich, obwohl ſie noch immer fortdauerten, während dieſer Zeit auf keine ausgezeichnete Weiſe offenbarten. Zu den beiden Beauftragten geſellte ſich noch Hr. *Krauſe*, Aſſiſtent am polytechniſchen Inſtitute. Alle drey vereinigten ſich in ihren Urtheilen über die Natur des Phänomens, und der Herausgeber übernahm die Bearbeitung des Berichtes an die Behörde, der in vorliegendem Buche, mit einigen Abänderungen und Zuſätzen und mit Ausſchluſs der Beylagen, dem Publicum mitgetheilt wird. Was früher über das Phänomen durch den Druck bekannt gemacht worden iſt, wird in einer Note zur Vorrede aufgezählt. Der Bericht der Commiſſion zerfällt in *ſechs* Abſchnitte, die wir einzeln betrachten wollen.

Der *erſte* Abſchnitt enthält geographiſch-ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Notizen über *Meleda*. (1—36) — *Meleda* iſt eine vier deutſche Meilen von *Raguſa* entfernt liegende Inſel des adriatiſchen Meeres, die fünf Meilen lang und zwiſchen $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ Meilen breit iſt. Ihre Entfernung vom feſten Lande beträgt $\frac{7}{8}$ bis $\frac{8}{8}$ Meilen. Die Inſel iſt ganz mit Bergen, die nur durch einzelne Thäler unterbrochen werden, bedeckt, und ringsum von Klippen umgeben, zwiſchen welchen die Brandung des Meeres ſehr ſtark iſt. Sie hat einige Binnenſeen, iſt aber übrigens arm an ſüſsem Waſſer. Die Berichterſtatter fanden während ihres Aufenthaltes auf derſelben nichts Bemerkenswerthes in dem Zuſtande der Atmoſphäre, welcher dem auf den benachbarten Inſeln und in dem ſüdlichen *Dalmatien* gleich kommt. Wir folgen dem Vf. nicht in der Aufzählung der Producte des Thier- und Pflanzenreiches. Beyläufig wird hier auch das bey den Alten ſo berühmte *melitaiſche* Schooſshündchen (κυνίδιον μελιταῖον, *melitaeus catellus*) erwähnt, die Streitfrage aber unentſchieden gelaſſen, ob daſſelbe der Inſel *Meleda* oder *Malta*, die beide im Alterthume den Namen *Melita* hatten, angehört habe; für erſtere ſpricht *Plinius*, für letztere *Strabo*, was auch dem Vf. mehr Wahrſcheinlichkeit zu haben ſcheint. Die Zahl der Bewohner von *Meleda* beträgt neun hundert, von denen über zwey Drittel auf die gröſste Ortſchaft der Inſel, *Babinopoglie*, kommen. Gröſstentheils ſind dieſe Bewohner arme Koloniſten, die nur ſoviel von den Erzeugniſſen des Bodens, namentlich Wein, Branntwein und Brennholz, ausführen, als zum Einkauf der nöthigſten Lebensbedürfniſſe erforderlich iſt. Zehn Seiten ſind der Geſchichte der Inſel gewidmet, deren Anfang an die mythiſche Vorzeit geknüpft wird. Es wird die Frage erörtert: ob der Apoſtel *Paulus* auf ſeiner Fahrt nach Rom, hier Schiffbruch gelitten und von einer Viper geſtochen worden ſey. Dieſe Ehre wird unſerer Inſel wiederum von *Malta* ſtreitig gemacht. Im eilften und zwölften Jahrhundert ſiedelten ſich auf *Meleda Benedictiner*-Mönche an, und ihr Kloſter erhielt einige Berühmtheit. Einer dieſer Mönche verfaſste eine ausführliche Streitſchrift, in welcher er für ſeine Inſel jenen Vorzug, den Apoſtel *Paulus* bewirthet zu haben, zu behaupten ſuchte. Die Inſel zeigt auch noch die Ruinen eines Pallaſtes, den ein unter dem römiſchen Kaiſer *Septimius Severus* hierhin verwieſener *Cilicier*, Namens *Ageſilaus Anazarbacus*, aufführen lieſs.

Der *zweyte* Abſchnitt behandelt die geognoſtiſchen Verhältniſſe von *Dalmatien* überhaupt und von *Meleda* insbeſondere. (37—74) In dieſem Abſchnitte kommt der Vf. ſeinem eigentlichen Gegenſtande ſchön näher: denn mit Recht ſagt er zu Anfang deſſelben, „eine Schilderung der geognoſtiſchen Verhältniſſe der Inſel *Meleda* muſs einen nothwendigen Abſchnitt in dieſem Berichte machen;" und „da dieſe Verhältniſſe nur in ihren Beziehungen zu den Gebirgen des Feſtlandes und den Inſeln des Archipels von *Dalmatien* gehörig beurtheilt werden können,"

nen," ſchickt er eine geognoſtiſche Skizze von ganz *Dalmatien* voraus. Ohne hier ins Einzelne eingehen zu können, bemerken wir blos, dafs dieſer Theil des Berichtes aufser dem Bekanntern, auch noch die Reſultate wiederholter (nicht nur durch die Reiſe nach *Meleda* veranlafster) an Ort und Stelle unternommener Forſchungen des Herausg. enthält. Wir heben hier nur denjenigen Punkt hervor, auf den es hier ganz beſonders ankommt, dafs nämlich *Meleda* in ſeinen geognoſtiſchen Beziehungen ganz mit *Dalmatien* übereinkommt, und wenn überhaupt hier der Boden frühere gewaltſame Revolutionen, die noch immer von Zeit zu Zeit in Erderſchütterungen ſich im Kleinen wiederholen, verräth; ſo zeigt doch keinesweges die geognoſtiſche Conſtitution von *Meleda* beſondere Spuren von Vulkanität an.

Dritter Abſchnitt. Schilderung des Phänomens von *Meleda*. (74—100) Das Phänomen war den Bewohnern der Inſel durchaus neu; auf Befragen der Erhebungs-Commiſſion verſicherten zwey, mehr als achtzigjährige Greiſe niemals Aehnliches erfahren, und nur aus ihrer Jugend erinnerten ſie ſich gewöhnliche Erdbeben von wenig Bedeutung verſpürt zu haben. Nach dieſer Vorbemerkung folgt die Schilderung ſelbſt, die wir in wenigen Hauptzügen, ſoviel als möglich mit den Worten des Buches ſelbſt wiedergeben wollen. „Im Monat März des Jahres 1822 hörte man zu *Babinopoglie* ein Knallen wie von entfernten Kanonenſchüſſen. Es ſchien vom Meere oder vom Feſtlande zu kommen und man glaubte, dafs es von dem Abbrennen des ſchweren Geſchützes auf einander feuernder Schiffe, oder von einer Schlacht zwiſchen den Türken im benachbarten *Bosnien* herrühre. Dieſes, den Kanonenſchüſſen ähnliche, Getöſe wiederholte ſich von nun an in gewiſſen, aber keinesweges regelmäſsigen, Zeiträumen und mit gröſserer oder geringerer Stärke — — zuweilen von Erdſtöſsen begleitet — — ohne Schaden zu thun. — — Vom Monat September 1822 bis zum Monat März 1823 war es auf *Meleda* ſtille; im letztgedachten Monate jedoch ſtellten ſich die Detonationen und Erdſtöſse wieder ein und erreichten in den Monaten Auguſt und September des Jahres 1823 eine ſo furchtbare Stärke, dafs ſie nicht blos die Bewohner von *Babinopoglie*, wo ſich das Phänomen ſtärker als irgendwo äuſserte, ſondern auch die ganze Bevölkerung der Inſel in die gröſste Beſtürzung verſetzten."

Nun folgen drey den Berichterſtattern ſchriftlich mitgetheilte Erzählungen des Phänomens, woraus der Schrecken ſich deutlich beurkundet, den daſſelbe in den Gemüthern der Einwohner hervorbrachte. Die erſte Erzählung iſt von dem penſionirten Pfarrer *Marino Paluscovich*, der, als das Phänomen am heftigſten wurde, „ein Oeffnen der Erde oder den Umſturz der Berge befürchtend," ſich nach *Raguſa* zu retten ſuchte. Die zweyte Relation iſt die des Pfarrers *Stephano Milovcich*, der anfangs zwar ſeiner Gemeinde Muth einſprach, dann aber, von Schrecken überwältigt, ſich in das eine Ende ſeiner Pfarrerey zurückzog, und erſt, als die drohende Gefahr vorüber war, zu ſeiner verlaſſenen Heerde zurückkehrte. Den dritten und vollſtändigſten Bericht über das Phänomen zur Zeit ſeiner gröſsten Stärke übergab der Stellvertreter des Prätors (*facente funzione di Pretore*) Hr. *Giov. Bened. de Ghetaldi*. Aus dieſem Berichte wollen wir Einzelnes hervorheben. „Den 23. Auguſt 1823 um 5½ Uhr Nachmittags fingen die gewöhnlichen Detonationen von Neuem an. Der erſte, mit einer Erſchütterung des Bodens verbundene, Knall war ſo ſtark, dafs in dem Augenblick, als er ſich kund gab, das ganze Dorf, in welchem die vollkommenſte Stille herrſchte, auf einmal von einem kläglichen und eintönigen Geſchrey, das die Bewohner ausſtieſsen, wiederhallte. Gleich darauf ſah man eine dichte Wolke ſich in die Luft erheben, von der Erde hervorgebracht, welche bey dem Losreiſsen eines Felsſtückes von ungeheurem Umfange frey gemacht wurde. Das Felsſtück ſtürzte vom Gipfel des Berges, *Veliki-Grad* genannt, der ſich über dem Dorfe von *Babinopoglie* erhebt, in die Ebene herab und zertrümmerte. — — Am 24. Auguſt hörte man fünf ſtarke Detonationen, von welchen drey von einer ſtoſsweiſen Erſchütterung begleitet waren. — — Den 28. und 31. Auguſt hörte man mehrere Detonationen, mit den gewöhnlichen Stöſsen begleitet. — — Weder Erſchütterungen noch Detonationen verſpürte man den 1. September und im Laufe des zweyten Septembers. Die ganze Bevölkerung war ſomit beruhigt, und wähnte die obgenannte Geiſsel habe aufgehört. Sie ſahen (ſah) ſich jedoch in der Nacht vom 2. auf den dritten September in ihren Hoffnungen getäuſcht, indem ſich beynahe jede halbe Stunde Detonationen, häufig von ſtoſsweiſen Erſchütterungen begleitet, hören lieſsen. Als der Tag des 3. dämmerte, erzeugten vier ſehr ſtarke und gleich auf einander folgende von einer ſtoſsweiſen Erſchütterung des Bodens begleitete Detonationen ein ſolches Schrecken, dafs die ganze Bevölkerung aus den Häuſern nach der andern Seite der Ebene entfloh u. ſ. w."

Die Ereigniſſe in den Monaten Auguſt und September ſind der höchſte Grad der Wirkſamkeit geblieben, den das Phänomen von *Meleda* erreichte. Von dieſer Zeit bis zu Ende des Monates Februar im J. 1825 (ſoweit reichen nämlich die der Commiſſion mitgetheilten Nachrichten) äuſserte ſich das Phänomen zwar oft, aber in einem weit geringerm Grade der Stärke. Den Monat, den der Vf. auf *Meleda* zubrachte, lieſsen ſich an ſieben verſchiedenen Tagen Detonationen hören, die aber ſehr ſchwach waren. Nur eine dieſer Detonationen war von einer merkbaren Erſchütterung begleitet, ſo dafs die Fenſter erzitterten, ſie war aber doch nicht ſtark genug, um das Queckſilber in der Barometerſäule zum Oscilliren zu bringen. Seitdem waren die Detonationen im Februar 1825 am ſtärkſten. Der allgemeinen Schilderung des Phänomens, von der wir das Weſentlichſte ausgezogen haben, fügt der Vf. noch Bemerkungen hinzu: *erſtens* über die Dauer deſſelben, und

und die daſſelbe begleitenden Umſtände, *zweytens* über die Natur des Phänomens und unterſucht *drittens* den Schaden, den daſſelbe angerichtet hat. Ueber die beiden erſten Punkte wollen wir einige Hauptmomente hervorheben. Die längſte Ruhe des Phänomens betrug ſechs Monate, nämlich vom September 1822 bis zum Februar 1823. Die Detonationen ereignen ſich zu allen Tages- und Jahreszeiten, bey jedem Winde, bey jeder Witterung, bey ruhiger wie bey empörter See. Das Phänomen zeigt in der Art ſeiner Aeuſserung folgende drey Modificationen: 1) Es ereignen ſich Detonationen ohne Erderſchütterung. 2) Die Detonationen ſind von Erderſchütterungen begleitet, 3) Es ſtellen ſich Erderſchütterungen ohne Detonationen ein. Der erſte Fall iſt der gewöhnlichſte, der letzte hat ſich nur ein paar Mal ereignet. Die Stärke der Detonation iſt durchaus nicht im Verhältniſs mit der Stärke der Erderſchütterungen, wenn dieſe jene begleiten. Von den Erſchütterungen, welche in *Meleda* auf Detonationen folgten, wurden einige auch auf dem benachbarten Continente, obwohl viel ſchwächer und ohne Detonation vernommen. Erdbeben, welche auf dem Continente durch ihre Heftigkeit Schrecken verbreiteten, hat man zu *Meleda* nur ſchwach verſpürt; das heftigſte derſelben, das vom 7. Auguſt 1823, war auf dem Continente auch von einem Getöſe, wie von Kanonenſchüſſen begleitet, von dem man aber zu *Meleda* nichts hörte. Die Detonationen gleichen vollkommen dem Schalle von Kanonenſchüſſen aus gröſsern oder kleinern Entfernungen. Es geben ſich oft zwey, ſeltner drey oder mehrere Detonationen unmittelbar oder in kurzen Zwiſchenräumen auf einander kund, die manchmal von gleicher, manchmal von ungleicher Stärke ſind; der Schall iſt jedoch abgebrochen, nicht rollender Art. Wenn zwey Schüſſe unmittelbar auf einander folgen, ſoll der zweyte meiſt ſtärker ſeyn als der erſte. In ſeltenern Fällen und namentlich bey den Ereigniſſen in den Monaten Auguſt und September 1823 fingen die Detonationen mit mehrern ſehr heftigen Schüſſen an, welchen viele ſchwächere ſchnell auf einander folgten, und endeten mit mehrern einzelnen ſtarken Schüſſen. Die Einwohner vergleichen die ſtärkern Schüſſe dieſer Detonationen mit dem Schalle des groben Geſchützes aus Batterien, und die ſchwächern, die ſchnell auf einander folgten, mit einem Pelotonfeuer. In der Nacht vom 2. auf den 3. September hörte man über hundert einzelne Schüſſe und ungefähr alle fünf Minuten einen. Wenn das Phänomen längere Zeit ausgeſetzt hat, waren die erſten Detonationen, welche ſich kund gaben, nicht eben die ſtärkſten. Die Detonationen werden vorzüglich im Thale von *Babinopoglie* gehört; vier bis ſieben italieniſche Meilen von *B.* entfernt, hört man nur die ſtarken Detonationen, die allerheftigſten auch an den Enden der Inſel, auf eine Entfernung von 10 bis 12 italieniſchen Meilen. In Höhlen, die nördlich von *Babinopoglie* ſich befinden, ſoll es ſtille geweſen und der Schall von Aufsen erſt hereingedrungen ſeyn. Die Erdröhre, die man im Zuſammenhange mit Detonationen auf *Meleda* verſpürte, ſind, nach Ausſage der Einwohner ſtets *ſuccuſſoriſche*, d. h. von unten nach aufwärts wirkende geweſen. Sie ſind von ſehr kurzer Dauer und meiſtens ſehr ſchwach, einige brachten jedoch Sprünge in den Mauern der Häuſer hervor, und machten ein paar ſchadhafte Gebäude unbewohnbar. Das Phänomen von *Meleda* ſcheint keine beſondere Wirkung auf den Barometerſtand zu äuſsern. Kein Einfluſs auf Magnetnadel und Elektrometer, keine leuchtenden Erſcheinungen, keine ſchwefeligen oder bituminöſe Exhalationen, kein Verſiegen des Waſſers in den Ciſternen, keine Einſenkungen und Erhebungen des Bodens, als Folgen des Phänomens, keine bemerkbare Unruhe an den Thieren vor demſelben.

Vierter Abſchnitt. Die verſchiedenen über die Natur des Phänomens von *Meleda* ausgeſprochenen Meinungen, und kritiſche Beleuchtung derſelben. (101 — 152.) Zuerſt werden diejenigen Gelehrten namhaft gemacht, welche Gutachten, deren Zahl ſich auf 15 beläuft, abgegeben haben. Hier begegnen wir unter andern den in der Wiſſenſchaft bekannten Namen *Littrow*, *Baumgartner*, *Breislak*, *Configliachi*, *Boſſi* und andern. An Ort und Stelle waren von denjenigen, die Gutachten abgegeben haben, nur drey, nämlich Hr. *Kraskovich*, Kreis-Phyſikus zu *Raguſa*, ſein Stellvertreter Hr. *Menis*, und Hr. *de Romano*, proviſoriſcher Bau-Direktor in *Dalmatien*. Die verſchiedenen Urtheile bringt der Vf. unter 5 Rubriken. *Erſtens.* Das Phänomen iſt vulkaniſcher Natur nach dem Gutachten von *Kraskovich*, dem auch *Baumgartner*, jedoch mit dem Zweifel, der in ſolchen Dingen immer noch obwalten muſs, beyſtimmt, ſo wie auch *de Romano*, der den Ausbruch eines Vulkans mit Beſtimmtheit vorausſagt und auf radikale Vorſichts-Maſsregeln dringt. *Zweytens.* Das Phänomen gehört zu den Erdbeben. Hierhin gehört unter andern das kurze von *Littrow* gegebene Gutachten, „daſs die Urſache des Getöſes von *Meleda* Verwandtſchaft mit den chemiſchen Proceſſen habe, welche unter der Oberfläche unſerer Erde die Erdbeben und die vulkaniſchen Phänomen hervorbringt.“ *Drittens.* Eine ſonderbare, gezwungene Theorie des Hn. *Stulli*, ausübenden Arztes zu *Raguſa*, der mehrere Briefe über das Phänomen bekannt gemacht hat. Er ſtellt ſich nämlich vor, es entwickele ſich eine luftförmige Flüſſigkeit aus dem Schooſe der Erde, die in gewaltigen Blaſen aus dem Meere hervorkomme und in Verbindung mit der atmoſphäriſchen Luft detonire. *Viertens.* Hr. *Breislak* ſucht, nach dem Berichte von *Kraskovich*, das Phänomen durch Fortrollen von Felsſtücken in unterirdiſchen Höhlen zu erklären; doch mit welcher Umſicht er auch dieſe Meinung geologiſch zu begründen ſucht, ſie ſcheint dem Vf. ganz unſtatthaft, worüber auch Rec. einverſtanden iſt. *Fünftens.* Hr. *Configliachi*, Profeſſor der Phyſik, ſucht die Erklärung in unterirdiſchen nach hydroſtatiſchen und hydrauliſchen Geſetzen erfolgenden Strö-

Strömungen von fich fammelnden Regenwaffer (das gröfstentheils vom Continente kommt) von einem Becken ins andere, wobey zufammengepreſste und fchnell fich wieder ausdehnende Luft die Schallwirkung hervorbringt. Diefe Meinung widerlegt der Vf.

Fünfter Abfchnitt. Die Anficht der Commiſſion über das Phänomen von *Meleda*. (153—198.) Diefe Anficht befteht in folgenden vier Sätzen, die ausführlich discutirt werden: 1) Die Detonationen von *Meleda* find Phänomene, welche den Erdbeben angehören. 2) Erdbeben und Vulkane haben diefelbe Entftehungs-Urfache. 3) Diefe ift nicht in der äufsern Rinde, fondern mehr im Innern der Erde zu fuchen. 4) Erdbeben find häufige Erfcheinungen, aber nur äufserft felten, oder vielleicht nie folgen denfelben in der jetzigen Alters-Periode der Erde, in Gegenden, wo kein thätiger Vulkan oder Merkmale einer ehemaligen vulkanifchen Thätigkeit beftehen, vulkanifche Ausbrüche.

Sechster Abfchnitt. Unterfuchung, ob von Seiten der Staatsverwaltung zur Sicherftellung der Bewohner von *Meleda* Mafsregeln zu nehmen feyen und welche? (199—203.) Auf diefe Frage wird, dem Frühern gemäfs im Allgemeinen mit Nein geantwortet.

Der in dem Obigen angezeigten Schrift ift das über die vom 15. November 1824 bis letzten Februar 1826 Statt gefundenen Detonationen und Erderfchütterungen geführte Journal, fo wie eine fchön geftochene Karte der Infel *Meleda* beygegeben. Das Aeufsere des Buches empfiehlt fich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im November v. J. ftarb zu Münfter *Friedrich von Hövel*, feit 1805 Königl. Kammerpräfident in Minden, nachher Präfect des Leinedepartements, dann Weftphäl. Staatsrath in Caffel, feit 1810 privatifirend auf feinem Gute Herbeck in der Grafch. Mark, als er eben dort zur Weftphäl. Ständeverfammlung angekommen war, plötzlich am Schlage, 60 Jahre alt. In *Strack's* malerifchen Reifen lieferte er eine Befchreibung des Märkifchen Gebirges — als Mitglied von neun gelehrten Gefellfchaften gab er viele zerftreute Abhandlungen. Er war in den Weftphäl. Volksblättern Lehrer im ganzen Fache der Landwirthfchaft und Gewerbskunde. Sein reges Streben menfchliche Thätigkeit anzuregen und fein hoher wiffenfchaftlicher Sinn machen feinen Verluft fehr fchmerzlich.

Am 18. Februar d. J. ftarb zu Luzern der als theologifcher Schriftfteller und eifriger Vertheidiger der Hierarchie bekannte Chorherr *Aloys Gügler*, Profeſſor der Theologie am dortigen Lyceum. Er war am 24. Aug. 1781 geboren.

Am 19. Febr. ftarb zu Paris der ehemalige Stallmeifter Napoleons und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, *Armand Auguſtin Louis de Caulaincourt*, Herzog von Vicenza, im 54ften Jahre, bekannt aus den neueften Jahren durch manche wichtige diplomatifche Verhandlungen. Er hat Denkwürdigkeiten hinterlaffen, die nun bald im Druck erfcheinen werden.

Am 24. Febr. ftarb zu Bern der Profeſſor der lateinifchen und griechifchen Sprache, Dr. *J. Rud. Suter*, in einem Alter von beynahe 60 Jahren. Er hat fich in vieler Hinficht, befonders aber in der Pflanzenkunde, um fein Vaterland verdient gemacht. Seine *Flora helvetica*, feit *Haller's* Zeit die bedeutendfte Arbeit fchweizerifcher Botaniker, ficbert feinen Namen unter den vaterländifchen Naturforfchern eine ehrenvolle Stelle, fo wie derfelbe auch durch Benennung einer befondern Pflanzengattung (*Sutera*) verewigt ift.

Im März ftarb zu Paris der als Verfaſſer mehrerer franzöſifchen Wörterbücher u. a. Schriften bekannte *J. K. Thiebault Laveaux*, der bis zur franzöſifchen Revolution in Berlin lebte, dann in Strafsburg und Paris als Journaliſt und Mitglied des Jacobinerklubbs daran thätigen Theil nahm, zu Ende feines Lebens aber fich wiederum allein mit Schriftſtellerarbeiten befchäftigte. Er war um 1740 geboren.

II. Vermifchte Nachrichten.

Bonn, vom 9. April. Einen neuen ausgezeichneten Beweis von der grofsartigen Gunft und Aufmunterung, womit das hohe Preufsifche Miniſterium des Cultus fo die Wiffenfchaften überhaupt, wie die philologifchen und hiſtoriſchen insbefondere fördert, liefert die bedeutende Unterſtützung, die Daſſelbe gegenwärtig einem grofsen hier ins Leben tretenden Unternehmen, der unter der Leitung des Herrn Geheimen Staatsraths *Niebuhr* bey E. Weber erfcheinenden neuen Ausgabe fämmtlicher *Scriptores hiſtoriae Byzantinae*, angedeihen läfst. Aufser andern auf die huldreichſte Weife dargebotenen Mitteln zur glücklichen Ausführung diefes wichtigen Werkes hat es feine edle Theilnahme befonders dadurch zu erkennen gegeben, dafs es die Unterzeichnung darauf für alle im Preufsifchen Staate beftehenden öffentlichen Bibliotheken, fowohl der Univerſitäten, als auch fämmtlicher Gymnafien und anderer gelehrten Anftalten höchſtgeneigteſt zu verordnen geruht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Von dem ſo eben in Paris erſchienenen, ganz in dem philoſophiſchen Geiſte des berühmten Verfaſſers geſchriebenen klaſſiſchen Werke des berühmten *Raynals:*

Hiſtoire philoſophique politique des etabliſſements des Européens dans l'Afrique, ouvrage poſthume de Raynal. Paris 1827. (2 Vol.)

das ſchon als ein für ſich beſtehendes Gemälde für jeden Leſer von Geſchmack und Bildung höchſt anziehend ſeyn muſs, vorzüglich aber als eine Fortſetzung der über alles Lob erhabenen philoſophiſchen und politiſchen Geſchichte der Niederlaſſungen der Europäer in den beiden Indien, jedem Beſitzer dieſes Meiſterwerks unentbehrlich iſt, wird zur nächſten Michalis-Meſſe eine ſorgfältig bearbeitete und des Originals nicht unwürdige Ueberſetzung in unſerm Verlag erſcheinen, was zur Vermeidung aller Colliſionen hierdurch bekannt gemacht wird.

Ronneburg, den 12. April 1827.

Literar. Comptoir. Friedr. Schumann.

Um Colliſionen zu vermeiden, zeigen wir hiedurch an, daſs von:

Bouvier Manuel des jeunes artiſtes et amateurs en Peinture. Paris, Levrault 1827.

nächſtens eine Ueberſetzung durch Herrn Prof. *Prange* in unſerm Verlage erſcheinen wird.

Halle, den 25. April 1827.

Hemmerde und Schwetſchke.

Bey Eduard Anton in Halle iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Böhme, Ch. F., die Religion Jeſu Chriſti, aus ihren Urkunden dargeſtellt. 2te Auflage. 8. 1827. 16 gGr.

Dieſes Werk wird nicht allein dem Studierenden, der darin, laut ſeinem Titel, unſere Religion aus ihren Urkunden dargeſtellt findet, gleichſam als Inbegriff und Ueberblick der Lehren hochgeehrter Männer lieb und werth werden, ſondern auch jedem gebildeten Manne, der bey dem jetzigen Streite der Meinungen gern den rechten Standpunkt gewinnen möchte, das wahre, echte Chriſtenthum bibeltreu zeigen, wie es zur Zeit der Apoſtel war, und ohne die ſpätern Zufügungen der Kirche. — Eine beſondere Gunſt iſt dieſem Buche geworden, da es nach anderthalb Jahren neu gedruckt werden muſste und während dieſer Zeit *acht günſtige Beurtheilungen* fand, in denen dieſes Buch einem jeden aufs wärmſte und dringendſte empfohlen wird, als: in *Röhr's* Bibliothek 1826. 1ſtes Heft; in *Schwarz* Jahrbüchern 1825; im theologiſchen Literaturblatt der Kirchenzeitung 1825. Nr. 38; in der Halliſchen Allg. Lit. Zeitung 1825. Nr. 301; in der Jenaer Literaturzeitung 1825. Nr. 62; in *Schultheſs* Annalen 1826. Februar; in *Vater's* Prediger-Journal 1826, May und Junius; in *Seebode's* kritiſcher Bibliothek 1826. 4tes Heft.

Gröbel, Ch. E. A., neue praktiſche Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche; eine Sammlung progreſſiver, auf ſtete Wiederholung berechneter Beyſpiele. *Fünfte,* vermehrte u. verbeſſerte Auflage. 1827. gr. 8. 16 gGr.

Vor zwey Jahren erſchien die 4te ſehr ſtarke Auflage, und ſchon iſt wieder eine neue nöthig. Dieſe Anleitung zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daſs die, der jedesmal ausführlich angegebnen Regel folgenden Beyſpiele äuſserſt zweckmäſsig gewählt, und weil dieſs Buch für die mittlern Klaſſen der Gymnaſien beſtimmt iſt, nicht zu ſchwierig ſind. Die muſterhafte Aufeinanderfolge und Ueberſicht gereicht nicht minder zum Lobe des Buchs, ſo wie daſs es ſich bey jeder lateiniſchen Grammatik benutzen läſst. Seine Verbreitung durch ganz Deutſchland möchte übrigens den beſten Beweis für ſeine Brauchbarkeit abgeben.

Richter, F. W., Sammlung von Tänzen für das Fortepiano. 2tes Heft. 12 gGr.

Der Componiſt wurde von den Freunden ſeiner Muſe wiederholt aufgefordert, dem *erſten* Heft ein *zweytes* nachfolgen zu laſſen, welches jetzt erſchienen iſt, und gewiſs gleichen Beyfall, wie jenes, finden wird.

Harniſch, Dr. *Wilh., der Volksſchullehrer,* eine Zeitſchrift für alle die, welche in Deutſchland leitend und lehrend im chriſtlichen Volksſchulweſen arbeiten. IV. Bd. 1ſtes Heft. 8. geh. Der vollſtändige Band 1 Rthlr. 12 gGr.

Der Gewinn, der durch die Herren Pränumeranten auf dieſe Zeitſchrift den reſpect. Wittwenkaſſen zu-

gefloſſen iſt, beträgt bereits 1482 Rthlr. 15 Sgr. Fortwährend erfreut ſie ſich eines ausgezeichneten Beyfalls.

Xenophontis Apomnemoneumata recogn. et illuſt. *G. A. Herbſt.* 8, Preis 1 Rthlr.

Eine durchgängig verbeſſerte Interpunction, Berichtigung des Textes nach den beſten Handſchriften, Angabe der wichtigern Varianten, Erläuterung des Sinns und Zuſammenhanges, in gedrängter Kürze, beſonders durch beygeſetzte und angezeigte Parallelſtellen, ſtete Verweiſung auf die anerkannt beſten Schulgrammatiken und auf gute Commentare, endlich ein auf die Noten bezügliches, vollſtändiges Wort- und Sachregiſter empfehlen dieſe von einem praktiſchen und mit dem heutigen Stande der Philologie vertrauten Schulmanne beſorgte Ausgabe der vielgeleſenen Memorabilien des Xenophon, Lehrern und Lernenden eben ſo ſehr, als der niedrige Preis, der auch den Unbemittelten in Stand ſetzt, ſich dieſes nützliche Buch anzuſchaffen. Zu noch mehrerer Erleichterung bewillige ich bey Beſtellung von 12 Exemplaren auf einmal, ein Freyexemplar.

Scholz, Ch. G., der Leſeſchüler, oder Uebungen im Leſen der Fractur- und Curſivſchrift für Volksſchulen. gr. 8. 3 gGr.

Den Gebrauch dieſes Leſeſchülers findet man in folgendem Werke von demſelben Verfaſſer: Der *Sprach- und Leſelehrer,* oder faſsliche Anweiſung zum *Schreiben- und Leſenlernen,* nach der Laut- und Buchſtabirmethode.

Die beym Jubelfeſte des Herrn Kanzler Dr. *Niemeyer* erſchienene

Commentatio de particulae el et praepoſitionis elς apud N. T. ſcriptores uſu et poteſtate, auctore M. *Chr. Abrah. Wahl,* S.

iſt in Commiſſion à 8 gr. zu haben und wird zum Beſten des Ofchatzer Prediger-Wittwen-Hülfsvereins verkauft bey

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Vollſtändige wohlfeile Taſchen-Ausgabe von

A. Blumauers ſämmtlichen Werken,

herausgegeben

von

A. Kiſtenfeger.

Mit ſechs bisher noch ungedruckten Gedichten des Verfaſſers, mit deſſen Biographie und mit erläuternden Anmerkungen vermehrt, in 8 Bändchen. 12.

München, bey E. A. Fleiſchmann.

Preis eines jeden Bändchens 4 gGr. oder 15 Kr.

Dieſe richtig geordnete Ausgabe von *Blumauers* Werken iſt nicht die von *K. L. M. Müller* herausgegebene und in Königsberg gedruckte, ſondern die vom Verfaſſer ſelbſt beſorgte, *in Wien erſchienene* Ausgabe. Sie iſt mithin die richtige, vermehrte und daher vollſtändige Ausgabe dieſes beliebten Dichters; mit der minder reichhaltigen Königsberger alſo nicht zu verwechſeln.

Das *erſte* und *zweyte* Bändchen iſt bereits an die Buchhandlungen verſandt. Vorausbezahlung wird nicht verlangt, ſondern der Betrag jedesmal erſt beym Empfang eines Bändchens entrichtet.

In der P. G. Hilſcher'ſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Der

erzählende Lateiner,

ein

praktiſches Hülfsbuch

zur

Einübung der lateiniſchen Converſationsſprache, beym Schulgebrauch und bey Privatübungen.

Erſter Curſus.

Von

Dr. *Ferdinand Philippi,*

Großherzogl. Sächſ. Hofrath.

Preis: 20 gr.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ſind folgende neue Werke erſchienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Apollotempel zu Baſſae in Arkadien und die daſelbſt ausgegrabenen Bildwerke, dargeſtellt und erläutert durch *O. M.* Baron *von Stackelberg.* Mit 21 Kupfertafeln und mehreren Vignetten. gr. Fol. 44 Rthlr. oder 77 Fl.

Brand, Dr. *J.,* der Chriſt in der Andacht, ein vollſt. Gebetbuch für Katholiken. 5te verb. Auflage, mit Kupfern. 8. 12 gGr. od. 54 Kr. Schreibp. 16 gGr. 1 Fl. 12 Kr.

— — kleines Gebetbuch für Kinder. Mit Kupfern. 2te verb. Aufl. 12. Druckpap. 4 gGr. od. 18 Kr. Schreibp. 6 gGr. od. 27 Kr.

Handbuch der Buchdruckerkunſt. 8. Geb. 3 Rthlr. 8 gGr. od. 6 Fl.

Köhler, Gregor, Anleitung zu dem praktiſchen Unterricht in der Paſtoraltheologie. Aufs neue bearbeitete Ausgabe von Dr. *J. Brand.* 3te Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gGr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Protocolle der deutſchen Bundesverſammlung. 18ter Bd. 4. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr. Schreibp. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Schreiner, Joſ. Balduin, Lehrbuch der Weltreligion Jeſu Chriſti, oder die Religion Jeſu Chriſti philoſophiſch, hiſtoriſch und exegetiſch aus ihrem welthiſtoriſchen Standpunkte betrachtet. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Wal-

Wallenſtein, M., Praeparatio theorico-practica ad eelerem graeci intellectum. 8 maj. 6 gGr. od. 27 Kr.

Die Alte und Neue Zeit und was an jeder unſer Lob und unſern Tadel zu verdienen ſcheint. 8. 18 gGr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Im März 1827 habe ich folgende Neuigkeiten verſandt:

1) *Feldjäger, der junge*, eingeführt von *Goethe*, 4 Bändchen (des jungen Feldjägers Landsmann). 12. Geheftet 1 Rthlr.
2) *Frank*, Dr. *F. L., der Arzt als Hausfreund. Dritte* Auflage. gr. 8. 18 gr.
3) *Hartung, G., Katechetenſchule*, zum Lehren und Lernen. Ein Hülfsbuch für Seminariſten, zum Selbſtunterricht und ein methodiſch bearbeitetes Magazin zum Gebrauche beym Unterricht. 1ſter Band. Prän. Preis für alle 3 Bände (über 90 Bogen, gr. 8.) für 1827. 3 Rthlr.
4) *Hein, M., architectoniſche Verzierungen* für Decorationsmaler, Stuccatur- und Bronce-Arbeiter. 1ſtes Heft. Folio. 1 Rthlr. 4 gr.
5) *Hornung*, Dr., *Handbuch zur Erläuterung* der bibliſchen Geſchichte und Geographie. *Zweyte* Auflage. 8. 12 gr.
6) *Kries, Fr.*, Von den Urſachen der *Erdbeben* und von den *magnetiſchen Erſcheinungen*. Zwey Preisſchriften. gr. 8. 20 gr.
7) *Pritſch*, Caplan, über die *Sacramente der Buſse und des Altars. Vierte* Auflage. 8. 8 gr.
8) *Rückkehr zu Gott*, Gebetbuch vom Verfaſſer des katholiſchen Hausbuches. 12. Mit Kupfern. *Vierte* Auflage. 18 gr.
9) *Schreyer, M. E. H., die reine echte Schriftreligion*, oder die vorzüglichſten Schriftſtellen, welche die Wahrheiten des Glaubens enthalten, geſammelt und geordnet. Herausgeg. von *E. T. Otto*. 10 gr.
10) *Sternberg*, Comte *de*, Eſſai d'une flore du monde primitif. Cah. 4. Folio. 10 Rthlr.

Friedrich Fleiſcher.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Taubſtummen-Anſtalt zu Paris, eine hiſtoriſch-pädagogiſche Skizze; nebſt Geſchichte und Literatur des Taubſtummen-Unterrichts in Spanien und Frankreich, von Dr. *F. Neumann*, Director der Königl. Taubſtummen-Anſtalt zu Königsberg in Pr. gr. 8. Königsberg, A. W. Unzer. 20 gGr.

Bey dem immer allgemeiner werdenden Intereſſe für das Erziehungsweſen der Taubſtummen wird das hier angekündigte Werk, in welchem ein Mann vom Fache vorzüglich über die franzöſiſchen Methoden des Taubſtummen-Unterrichts mit Umſicht und Ausführlichkeit ſich verbreitet, hoffentlich willkommen geheiſsen werden. Der Herr Verfaſſer beabſichtigt, auf gleiche Weiſe die Geſchichte des deutſchen Taubſtummen-Unterrichts, mit gelegentlichen Blicken auf das dieſsſeitige Unterrichtsweſen in andern Ländern, zu bearbeiten, und hiermit zugleich die Hauptgrundſätze für das zweckmäſsigſte Lehrverfahren anzugeben.

Bey F. Ch. W. Vogel in Leipzig iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hahn, Dr. *Aug., de rationalismi*, qui dicitur, vera indole, et qua cum naturalismo contineatur ratione. Commentationis hiſtorico-theologicae particula prior. 8 maj. 8 gr.

Bey Tob. Löffler in Mannheim iſt ſo eben folgende wichtige Schrift erſchienen:

Das Teutſch-Rheiniſche Landrecht, als Reſultat des Kampfes zwiſchen dem Preuſsiſchen Landrecht und der auf dem linken Rheinufer beſtehenden Geſetzgebung. Ein cosmopolitiſcher Vorſchlag von *v. R.* gr. 8. 12 Ggr.

Ein erfahrner Staatsmann theilt hier mit vieler Umſicht ſeine patriotiſchen Anſichten mit, welche nicht nur dem Bewohner der Rheinlande, ſondern auch jedem biedern Deutſchen, dem das Wohl ſeines Vaterlandes am Herzen liegt, und eine weiſe, auf feſte Baſis gegründete Geſetzgebung wünſcht, von hohem Intereſſe ſeyn müſſen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Merkwürdiges Umlaufſchreiben des Fürſtbiſchofs von Breslau an die geſammte Diöceſan-Geiſtlichkeit; begleitet mit einer Vorerinnerung und mit Bemerkungen. Nebſt einer Zugabe, enthaltend Beyträge zu einer Parallele zwiſchen dem jetzigen Fürſtbiſchof von Breslau und ſeinem Vorgänger. 8. Hannover. Geh. 10 gGr.

Die obige intereſſante Schrift iſt durch die kürzlich erſchienene: *Erſter Sieg des Lichts über die Finſterniſs in der kathol. Kirche Schleſiens* (8. geh. 4 gGr.) veranlaſst worden, und wird daher gleiche Senſation erregen.

II. Auctionen.

Verſteigerung der Manſo'ſchen Bibliothek in Breslau.

Künftigen Junius, vom 11ten dieſes Monats an, ſoll daſelbſt die Bücherſammlung des am 9ten Junius vorigen Jahrs verſtorbenen Rectors an dem dortigen Magdalenen-Gymnaſium, des Doctor *J. F. C. Manſo*, an den Meiſtbietenden verkauft werden. Sie iſt reich

an

an Werken der alten Literatur, der schönen Wissenschaften und Geschichte. Cataloge sind versandt worden nach Berlin, Bonn, Braunschweig, Darmstadt, Dresden, Erfurt, Erlangen, Frankfurt a. M., Giessen, Göttingen, Halle, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Jena, Köln, Leipzig, Magdeburg, Marburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien und Würzburg, an die wohllöbl. Buchhandlungen *Duncker* und *Humblot*, *Markus*, die Schulbuchhandlung, *Leske*, *Arnold*, *Palm* und *Enke*, *Hermann*, *Varrentrapp*, *Heyer*, *Vandenhoeck* u. *Ruprecht*, *Perthes* u. *Besser*, *Hahn*, *Winter*, *Heberle*, *Weigel*, *Göschen*, *Rubach*, *Krieger*, *Fleischmann*, *Calve*, *Löfflund*, *Grunds* sel. Wittwe u. *Kuppisch*, *Stahel* und an die verehrten Herren *Jury* u. *Suin* in Berlin, *Siering* in Erfurt, *Lippert* in Halle, *Nestler* in Hamburg, *Gsellius* in Hannover, *Schmidmer* in Nürnberg.

Breslau, im Februar 1827.

Reiche,
Rector des Elisabethanischen Gymnasiums,
als Vollzieher des letzten Willens
des Verstorbenen.

III. Vermischte Anzeigen.

Beantwortung.

Es hat dem Herrn G. O. M. R. Dr. *Rust* gefallen, auf meine Erklärung in einer Gegenerklärung zu antworten. Ob nun gleich diese Antwort in einem leidenschaftlichen, anmassenden, ja selbst unartigen *) Tone geschrieben und mit vielen verkleinernden Seitenblicken auf mich und meine literärische Thätigkeit versehen ist: so soll mich dies doch nicht bewegen, sie anders als in einem ruhigen Ton hier kürzlich zu beantworten. Hr. G. O. M. R. Dr. *Rust* giebt zu, *dass er eine ausführliche vortheilhafte Recension meines Lehrbuchs der Chirurgie unterdrückt und eine kurze nachtheilige an deren Stelle habe einrücken lassen.* Dies ist schon genug, und um so mehr, da er selbst den Verfasser der günstigen Rec. einen *tüchtigen* Chirurg nennt. — Ein tüchtiger Chirurg, welcher mein Lehrbuch genau geprüft hat, entwirft eine *ausführliche sehr empfehlende* Recension desselben **). Hr. *Rust*, welcher mein Lehrbuch gewiss auch sehr fleissig studirt hat — (denn wie könnte er, sonst als competenter Richter auftreten?) — lässt eine *kurze, sehr tadelnde* einrücken! Immer viel Ehre für mich: Ein tüchtiger Chirurg lobt mein Lehrbuch sehr; Ein *Rust* studirt es! Da nun ausserdem jene *kurze, tadelnde* Recension eines *unbekannten* Chirurgen durch eine *lange empfehlende* eines *tüchtigen* Chirurgen nicht allein aufgewogen, sondern auch völlig annullirt wird: so bleibt mein Lehrbuch immer im Vortheil! — Was will ich mehr! Uebrigens sollte man wohl meynen, dass ein *Lehrbuch* der *gesammten Chirurgie* von einem *genialen Kopfe* und *vortrefflichen Mitarbeiter* (*ipsissima verba!*) geschrieben, welches so viel Eigenes und Neues enthält, und von einem der angesehensten Recensir-Institute auf den ersten Rang unter den deutschen Lehrbüchern der Chirurgie gesetzt worden ist, wenigstens eine *ausführliche, motivirte* Beurtheilung verdient hätte!! Nun lese man aber die Rustische! *Ich* sage kein Wort über dieselbe; sie spricht sich selbst ihr Urtheil. Nur wundern muss ich mich, wie Hr. G. O. M. R. Dr. *Rust* damit sein Journal schmücken konnte? Den Werth meines Lehrbuchs wird die Zeit unparteyisch bestimmen. Recensionen können weder ihm noch meinen Schriften überhaupt schaden, und sollte Hr. G. O. M. R. Dr. *Rust* sie selbst eigenhändig verfasst und mit seines Namens Unterschrift versehen und besiegelt haben! — Da bin ich ganz ruhig! Uebrigens erlaube mir derselbe, nach einem bekannten Gesetz, ihm die Ehre der Vaterschaft dieser meisterhaften Recension so lange beyzulegen, bis der Verfasser derselben sich wird genannt und versichert haben, dass er sie aus eigenem freyen Antriebe verfertigt habe. —

Bey dieser Gelegenheit erfährt das gelehrte Publicum, nach welchen erhabenen Grundsätzen das allgem. Repert. redigirt wird. Recensionen tüchtiger Chirurgen, welche nicht über ihren Leisten passen, werden bey Seite gelegt und andere darüber passende eingerückt! Wie froh bin ich, kein Mitarbeiter mehr zu seyn! ich würde erröthen! Eine andere Recension neben einer, dem Redacteur nicht genügenden abdrucken zu lassen, oder eine gar zu lange dem Verfasser zur Abkürzung zuzuschicken, dies mag er sich erlauben. Allein eines tüchtigen Chirurgen Arbeit wegzuwerfen, wie nennt man diese Anmassung? —

Was nun endlich die Drohung des G. O. M. R. Dr. *Rust* betrifft, durch welche er mich abhalten will, seinen amtlichen Standpunkt zu berühren, so sollte er mich wohl so weit kennen, dass ich mich dadurch nicht schrecken lasse. Ich habe schon ganz andern, und auf höhern amtlichen Standpunkten stehenden Männern öffentlich gesagt, wo und wie sie mir zu nahe getreten sind; ich werde es auch Hn. G. O. M. R. Dr. *Rust* mit eben der Ruhe und so sagen, dass ich es überall verantworten kann, damit seine Gesinnungs- und Handlungsart gegen mich bekannt werde. Denn nur „dadurch kann ich sie für mich unschädlich machen." — Dass ich *seine* Strafen? nicht zu fürchten habe, glaube ich ihm gern. — Da dies keine literarischen Gegenstände sind, so kann hier davon nicht die Rede seyn.

Halle, im April 1827. *Dzondi.*

*) Unterzeichneter bedient sich des milderen Ausdrucks, und überlässt es den Lesern zu entscheiden, wem von beiden: ob Hn. *Rust*, indem er, vergessend, dass er als akademischer Lehrer öffentlich zu seinem Collegen spricht, in seinen wohlbekannten, ihm zur Gewohnheit gewordenen Ton verfällt, oder dem Unterzeichneten, das von Hn. G. O. M. R. *Rust* gebrauchte Beywort — ungezogen — zukomme.

**) Das Publicum hat ein Recht von der Unparteylichkeit des Hn. G. O. M. R. Dr. *Rust* zu fordern, dass diese Recension auch abgedruckt werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

NATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN: *Nova genera et ſpecies plantarum braſilienſium*, auctore *C. F. P. de Martius*. Vol. 1. 2. tab. 1 — 200. 1822 — 1826. Fol.

Deutſcher Wiſſenſchaft und Kunſt bringt dieſs Werk die gröſste Ehre. Die Pflanzenkenntniſs, die durch des Vfs braſiliſche Reiſe einen bedeutenden Zuwachs erhalten, gewinnt durch die höchſt genauen Analyſen der neuen Gattungen und Arten und durch die gründlichen Beſchreibungen nicht bloſs an Umfang, ſondern auch an Sicherheit, da die Charaktere mit ſolcher Klarheit aus einander geſetzt ſind, daſs faſt nichts zu wünſchen übrig bleibt, und da mehrere Irrthümer anderer berichtigt werden. Die lithographirten Darſtellungen der Pflanzen und ihrer feinſten Theile (oft des Pollens, des Zellgewebes einzelner Organe) übertreffen an Sauberkeit und Schärfe alles, was uns bis jetzt in dieſer Art vorgekommen. Doch wird man bey ſo groſsen Vorzügen hier und da an menſchliche Unvollkommenheit erinnert, da manche neue Gattungen ohne Noth aufgeſtellt, die Namen-Gebung nicht immer den Regeln der botaniſchen Sprache angemeſſen und die Arten bisweilen zu ſehr vervielfältigt ſind.

Eine genauere Anzeige mag dieſs Urtheil rechtfertigen. Unter den 80 Gattungen, die hier abgehandelt ſind, iſt *Mniopſis* die erſte und eine der intereſſanteſten. Sie gehört zu der natürlichen Familie der Podoſtemeen von *Richard*, und zur 16ten *Linné*'ſchen Klaſſe. Ein blüthenloſes Pflänzchen, an Steinen in Quellen gefunden, ganz von dem Anſehn einer *Jungermannia*. Nur iſt der Name zu tadeln. (*Linn. philoſ. bot.* §. 225. 227.) Zu derſelben Familie gehört 2) *Lacis* Schreb., zu welcher Gattung der Vf. auch *Marathrum* Humb. rechnet, hier mit einer ſehr merkwürdigen Art, *L. fuceides* vermehrt. 3) *Heteranthera*. Nicht *Ruiz* und *Pavon*, ſondern *Paliſot-Beauvois* ſtellte zuerſt dieſe Gattung (*Heterandra*) in den *Transact. of the americ. philoſ. ſoc.* vol. 4. p. 173) auf. Hier iſt eine neue Art, *H. zoſteraefolia* trefflich dargeſtellt. 4) *Pontederia craſſipes*, durch die dicken ſchwammigen Blattſtiele ausgezeichnet. 5) *Burmannia bicolor*, *daſyantha* und *flava*; treffliche Darſtellung der Antheren und des Pollens, Ueberſicht der ganzen Gattung. 6) *Velloſia* Vandell. Dieſe wunderbare Gattung erhält hier vier neue Arten, von denen zwey *V. abietina* und *plicata* durch ſechs freye Staubfäden von den übrigen polyadelphiſchen ſo ſehr abweichen, daſs ſie entweder zu *Xerophyta* Juſſ. gezogen, oder dieſe (was wohl nicht zu billigen) mit *Velloſia* vereinigt werden muſste. Die Schuppen an der Baſe der Staubfäden ſcheinen nur zwey Arten *V. abietina* und *aſperula*, zu haben. *V. aloaefolia* Mart. ſcheint *V. candida* Mikan. zu ſeyn. 7) *Barbacenia*, welche wir bis dahin durch *Vandelli* nur ſehr unvollſtändig kannten, iſt hier meiſterhaft erläutert und mit ſechs Arten ausgeſtattet. Es folgen nun Violeen, worunter 8) *Gloſſarrhen*, wegen der zungenförmigen Anhänge der Staubfäden, mit zwey Arten. 9) *Noiſettia* Humb. Hier nimmt der Vf. geflügelte Saamen in den Charakter auf. Allein *Kunth* wenigſtens läſst die Geſtalt der Saamen unbeſtimmt, und *Humb. nov. gen.* 5. t. 499. 6. f. 13. 14. iſt offenbar eine ganz andere Form. *Aug. S. Hilaire* hat nun die *Noiſettia pyriformis* unſers Vfs für eine andere Gattung anerkannt, welche er *Anchietea* nennt. (*Plant. uſ. du Braſil.* t. 19.) 10) *Corynoſtylis*, eine durch den keulenförmigen Griffel und die holzige Kapſel mit zuſammengedrückten Saamen trefflich beſtimmte und eben ſo ſchön dargeſtellte Gattung. Es iſt *Viola Hybanthus* Aubl. 11) *Alſodea* Thuars gewinnt an Ausdehnung, ſeitdem man nach *R. Brown's* Rath *Aublet's Conohoria*, *Riana*, *Rinorea* und *Piparea*, auch *Paliſot-Beauvois Ceranthera* damit vereinigen gelernt hat. *Alſodea paniculata* des Vfs iſt vielleicht *Rinorea guianenſis* Aubl.; doch ſtimmt die Abbildung des letztern nicht völlig überein. 12) *Lavradia* Vand., mit *Sauvageſia* äuſserſt nahe verwandt, wird hier erſt ganz klar, und mit zwey Arten ausgeſtattet, denen *Aug. S. Hilaire* ſpäter noch drey neue hinzugefügt hat. 13) *Sauvageſia*, mit drey neuen Arten. *S. Adima* und *erecta* Aubl. werden von dem Vf. unterſchieden, von *S. Hilaire* vereinigt. 14) *Plectanthera* des Vfs muſs wohl dem frühern Namen *Luxemburgia* Hil. weichen. Auch ſteht die Gattung den Violeen ſo nahe, daſs wir ſie nicht einmal zweifelhaft mit dem Vf. den Tremandreen *R. Brown's* beyzählen möchten. 15) *Terminalia*, mit 5 neuen Arten. 16) *Pſyllocarpus*, eine eigenthümliche Rubiacee, aus der vierten *Linné*'ſchen Klaſſe. Meiſterhafte Darſtellung der ſchildförmigen platt gedrückten Saamen. Vier aufgeſtellte Arten haben auſser den feinen faden- oder borſtenförmigen Blättern übereinſtimmendes Anſehn. Es folgen Contorten: 17) *Oxypetalum* R. Br., welches hier erſt ſeinen vollſtändigen Charakter erhält. Nämlich die Verbindungskörper der Pollen-Maſſen haben oberwärts Anhänge und pfriemenförmige Zähne. Hier ſind 7 neue Arten aufgeführt. 18) *Ditaſſa* R. Br.,

bisher sehr unvollkommen bekannt, ist hier unvergleichlich erläutert. Doch kann man nicht sagen, welche von den acht aufgestellten Arten die von *Banks* entdeckte und von *R. Brown* blofs generisch bestimmte Art ist. 19) *Physianthus* Mart., durch glockenförmige an der Basis bauchige Corolle und eine fünfblätterige fleischige Krone ausgezeichnet, deren Blättchen an der Spitze kappenförmig sind. *Phys. albens* ist die einzige Art. 20) *Schubertia* Mart. Nicht gerechnet, dafs wir schon eine *Schubertia* von *Mirbel* haben, so ist nicht wohl einzusehn, wodurch sich diese Gattung wesentlich von *Cynanchum* unterscheidet. Der abgebildeten Art, *Sch. multiflora* steht *Cynanchum denticulatum* Vahl. nahe 21) *Aspidosperma* Mart., eine unsers Bedünkens nicht fest genug begründete Gattung, der *Allamanda* zu nahe verwandt, zwar durch äufserst kurz gestielte Antheren innerhalb der Blumenröhre unterschieden, aber in jeder andern Hinsicht sind *Aspidosperma* und *Allamanda* eins. 22) *Phaeocarpus*, später von *S. Hilaire Magonia* genannt, eine Sapindee, steht sicher. Die Früchte sind trefflich untersucht. Aufser dem *Ph. campestris* erwähnt der Vf. zwar noch eine zweyte Art, aber ohne sie näher zu bestimmen. *S. Hilaire* hat eine zweyte *Magonia*, die aber auch nicht scharf genug unterschieden ist. 23) *Lagetta* Juss. Hier kommt eine zweyte Art, *L. funifera* Mart. (*Daphne brasiliensis* Radd.) vor, deren Bast zu Stricken gebraucht wird. 24) *Cnemidostachys*, von *Adr. Jussieu Microstachys* genannt, der *Tragia* verwandt, aber durch eine fünflappige Bractea unterschieden, welche unter der einzelnen weiblichen Blüthe sitzt: die letztere ist von zwey männlichen umgeben. Die Springfrucht ist oben mit zwey Hörnchen versehen. Von dieser Gattung sind hier 17 Arten aufgeführt. Wir wissen, dafs aufserdem *Tragia corniculata* und *Chamaelea* L. zu derselben gehöre. 25) *Physostemon*, eine Capparidee, zur sechsten oder achten *Linné*schen Klasse gehörig, ausgezeichnet durch kugelichte Bläschen, welche die kürzern Staubfäden an der Spitze haben. Die Blumenblätter sind nach oben gerichtet. Von dieser ausgezeichneten Gattung sind hier drey Arten aufgeführt und ungemein gut abgebildet. 26) *Aristolochia*. Von dieser Gattung sind acht neue Arten beschrieben, worunter *A. gigantea* Mart. die interessanteste, da der Saum der Blume einen Durchmesser von einem Fufs hat. Sie ist mit der *cordiflora* Mutis. sehr nahe verwandt, und unterscheidet sich durch gefleckte Blumen und weniger lang zugespitzte Blätter. Auch hat *Mutis*, vor *Humboldt* (*nov. gen.* 2. p. 149) ganz kurz bekannt gemachte Pflanze noch eine gröfsere Blume, deren Saum 16 Zoll im Durchmesser hält. 27) *Wittelsbachia* ist *Cochlospermum* Kunth., unter welchem Namen diese Bombacee wohl bleiben mufs, da *Kunth* sie zwey Jahre früher so genannt hat. *W. insignis* Mart. ist *C. hibiscoides* Kunth., *serratifolium* Cand. *W. vitifolia* ist *Bombax vitifolium W. enum.* Den *Kunth*schen Namen will der Vf. deswegen nicht gelten lassen, weil *Lagasca* schon 1818 (zum Herrern) diesen Namen gebraucht habe. Allein, nicht gerechnet, dafs *Lagasca Cochliospermum* schreibt, so ist das letztere von *Chenopodium* nicht zu unterscheiden. Es sind die bekannten Arten: *Ch. crassifolium* Desf. und *altissimum* M. B., welche *Lagasca* mit jenem Namen belegt. 28) *Carolinea* erhält hier eine schöne neue Art: *C. tomentosa*. 29) *Eriodendron* Cand., von *Bombax* nur durch die Zahl der Antheren verschieden, hier unvergleichlich erläutert. *E. Samauma* Mart. ist eine neue Art. 30) *Bombax* bekommt hier vier neue Arten, und die ganze Familie der Bombaceen sehr gute Erörterungen. 31) *Mollia*, eine ausgezeichnete Gattung aus der Famile der Tiliaceen und der 18ten *Linné*schen Klasse. Bey fünfblätterigem Kelch und eben solcher Corolle stehen die Staubfäden in fünf Bündeln. Die Kapsel ist zweyfächerig, die Saamen stehen in zwey Reihen, und sind an der Spitze mit einer Flügelhaut versehen. So sicher diese Gattung steht, so wenig kann man der Unterdrückung des *Willdenow*schen Gattungsnamens *Mollia* beystimmen, wiewohl *Ventenat* und *Persoon* dem Gärtner *Lahaye* zu Ehren die letztere Gattung, vier Jahre vor *Willdenow*, den Namen *Hagea* gaben, die *Lamark* noch früher *Polycarpaea* genannt hatte. Gegen beide letztere Namen sind gegründete Einwendungen gemacht worden, und *Willdenow's Mollia* ist wenigstens in Deutschland und England allgemein angenommen. Darum mufs *Mollia* des Vfs einem andern Namen weichen. Die Abbildung der einen Art, *M. speciosa* ist trefflich. 32) *Lühea* W. Diese Gattung, deren Frucht bisher nicht bekannt war, erhält hier ihre vollständige Bestimmung. Sie hat eine fünffächerige fünfklappige Kapsel: die Saamen stehen in zwey Reihen, und sind an der Spitze geflügelt. Der Vf. macht sechs Arten bekannt, unterscheidet *Willdenow's L. speciosa*, und macht *Candolle's Alegria candida* zu einer Art, die mit seiner *L. candicans* übereinstimmt. 33) *Caraïpa* Aubl., eine bis dahin vernachlässigte Gattung, zu den Ternströmieen *Mirbel's* zu zählen. Ein unterer fünftheiliger Kelch umgiebt fünf ungleichseitige Kronenblätter. Die zweyfächerigen Antheren sind an der Spitze mit einer Drüse versehn. Die Kapsel ist dreyfächerig, und hat in der Mitte ein dreykantiges Säulchen, an welchem einzelne Saamen befestigt sind. Merkwürdig ist, dafs der Pollen dieselbe Form hat, wie bey den Onagren. Es sind hier fünf Arten aufgeführt. 34) *Haemocharis* Salisb. scheint doch von *Gordonia* nicht wesentlich verschieden, und so sehr mit *Laplacea* Kunth. übereinzustimmen, dafs bey *Haem. serrifolia* Mart. nur die gröfsere Zahl der Saamen einen etwas bedeutenden Unterschied macht. Dafs die Staubfäden bey der letztern zum Theil verwachsen sind, giebt der Vf. selbst zu, und *Turpin* bildet bey *Laplacea speciosa* (*Humb. nov. gen.* 5. t. 461.) die unten verwachsenen Staubfäden ab. 35) *Kielmeyera*. Diese schöne Gattung läfst sich von 36) *Bonnetia* nicht anders trennen, als wenn man auf das Oeffnen der Antheren achtet. Denn dafs sie vier Fächer bey *Bonnetia* haben sollten, kann Rec. weder

bey

bey *B. racemosa* Sw., wovon vollständige Blumen, am Magdalenen-Fluſs gesammelt, vorliegen, noch bey *B. meridionalis* Sw. gewahr werden. Wie sie sich aber bey *Bonnetia* öffnen, ist die Frage. Der Vf. sagt, an der Basis durch zwey Poren. Diese Beobachtung, von ihm bey seiner *B. anceps* angestellt, paſst aber keineswegs auf die beiden *Swartze*'schen, und ist auch von *Aublet* bey seiner *Mahurea* nicht angemerkt. Bey *Kielmeyera* öffnen sie sich in die Länge. Da nun diese Unterscheidung auf so schwachen Gründen beruht, und alle sonstige Merkmale übereinstimmen, so kann man nur bedauern, *Kielmeyera* nicht als eigene Gattung stehen lassen zu können. Sie fällt mit *Bonnetia* zusammen, oder des Vfs *B. anceps* müſste von *Schreber's Bonnetia* (*Mahurea* Aubl.) wieder getrennt werden, was doch schwerlich zu billigen seyn möchte. Uebrigens sind von *Kielmeyera* hier fünf, und von *Bonnetia* zwey neue Arten beschrieben. 37) *Archytea*. Diese Gattung rechnet der Vf. zu den Ternströmieen und zur 18ten Klasse. Kelch und Corolle bestehen aus fünf Blättern, die Staubfäden bilden fünf Bündel. Die Antheren sind zweyfächerig, die Kapsel fünffächerig, die Saamen etwas geflügelt. Eine Art: *Archytea triflora* ist hier abgebildet. Nur der Gattungsname (nach Archytas von Tarent, dem bekannten Pythagoreer und Mathematiker) stöſst gegen den §. 236. der *Philos. bot.* an. 38) *Godoya* R. et P. ist hier sehr schön erläutert. Zum Gattungs-Charakter gehört der geschuppte vielblättrige Kelch. Zu den zwey bekannten Arten kommt hier die dritte, *G. gemmiflora*. 39) *Euphronia* ist nicht genau bestimmt, da der Vf. nur Früchte gesehen hat. Es folgen viele Vochisieen von *S. Hilaire*. 40) *Callisthene*. [*Callisthenia* wäre besser: *Callisthenes* aus Olynth, *historiarum scriptor*, Plin. 36, 14., *quem Alexander M. interemit*, Senec. quaest. nat. 6, 23. *De radicum herbarumque viribus scripsisse dicitur*, Epiphan. adv. haeres. 1, 8.] Diese Gattung, obgleich der *Qualea* verwandt, ist dennoch gut begründet, und zwar erstlich durch die dreyfächerige dreyklappige Kapsel, deren Klappen nicht, wie bey *Qualea*, in der Mitte die Scheidewand tragen; dann durch wenige etwas zusammengedrückte, aber sonst solide Saamen; dagegen *Qualea* zahlreiche an der Spitze geflügelte Saamen, und die Scheidewände der Kapsel aus den Klappen hervorgehend hat; endlich durch den Bau. Diese Gattung, von welcher hier drey Arten aufgeführt sind, hat durchgehends zweyzeilige Aeste und Blätter, und die Blüthen in den Blattachseln. 41) *Amphilochia*. So sehr gut auch diese Gattung begründet ist, so kann doch Rec. den (stumpfen, kurzen) Sporn am obern Kelchblatt nicht finden. Aber in der Kapsel sind die doppelten oder zweytheiligen Scheidewände ganz offenbar. Der Vf. hat zwey und von 42) *Qualea* vier neue sehr schöne abgebildete Arten aufgeführt. 43) *Erisma* Rudg. steht mit einer und 44) *Vochysia* (*Cucullaria* Schreb.) mit zehn Arten. 45) *Salvertia convallariodora* Hilar. macht den Schluſs dieser Darstellungen aus einer Familie, die dem tropischen Amerika ausschlieſslich anzugehören scheint, und bisher nur wenig bekannt war. 46) Auch *Lacistema* Sw. ist gründlich erläutert, und mit zwey neuen Arten bereichert.

(*Der Beschluſs folgt.*)

REISEBESCHREIBUNGEN.

Eisenberg, b. Schöne: *Interessante Reisenachrichten eines südamerikanischen Officiers von Mainz nach London*, nebst einigen noch unbekannten Notizen über Napoleon. 1826. VI u. 253 S. 8. (18 gr.)

Der ungenannte Vf., der seinen Tod im Kampfe für Südamerikas, oder eigentlich Columbias Befreyung fand, war früher in östreichischen Diensten, ist ein Freund der Kunst, ein naiver Erzähler. Er machte die Reise mit drey Waffengefährten. Das Marktschiff von Mainz brachte die Gesellschaft noch am Tage der Abfahrt nach Koblenz. Sie bewunderte die von den Preuſsen neu angelegte Festung, schiffte am folgenden Tage bis Bonn und gelangte am dritten mit einem gekauften Holsteiner Wagen nach Cöln. Bald erreichte er Aachen und die niederländische Grenze, und rühmt das anständige Betragen der niederländischen Zollbeamten gegen Reisende, welche sich anständig gegen sie betragen. Durch Heroe und Lüttich gelangte der Vf. nach Brüssel, woselbst er die Gudulakirche und nachher den Perl bewunderte. Die Ursache des frühern Miſsverständnisses des Königs und des mit seiner Gemahlin beliebten Kronprinzen und die geringe Achtung des Belgier für den Herzog von Wellington, so wie das Miſsvergnügen einiger Officiere auf Wartegeld, erklärt die kleine Schrift freymüthig. Brodlos aber im Publicum geachtet sah er dort manche Civil- und Militärpersonen. Anekdoten und Kunstbeschreibungen wechseln; die Engländer nennen, weil mancher Landsmann mit im Vaterlande beschmutzter Ehre in Brüssel wieder auftritt, diese Residenz Neu-Botany-Bai. Die milde Stadtpolizey wird gelobt. — Gent mit seinen 66000 Einw. hat viele Armuth, aber treffliche Arbeitsanstalten und ein Theaterpublicum, das oft Kabalen macht. Auch ist der Clerus gegen die Schauspieler sehr geizig mit den Tröstungen der Religion, und das katholische bey Protestanten dienende Gesinde. Reich ist der botanische Garten an Pflanzen, und an Gemälden die Bavonskirche und manches Kunstkabinet; das Volk aber im Ganzen sehr abergläubig und wenig für deutsche Literatur eingenommen; der alte Adel macht sich ein wenig breit, ist aber nicht geachtet in seinen Ansprüchen; die Gefangenen befinden sich dort wohl bey den dort für sie eingeführten Knochensuppen. General Vandamme, der bey Lille ein schönes Gut hat, war in Gent und in Frankreich nicht gern gesehen; geschätzter der Commandant Magdeburgs Lemarrois, beliebt ist der Militärchef Prinz Bernhard von Weimar. Viele Anekdoten erzählt der Vf. von neuen bri-

britiſchen Bekannten aus Kriegs- und Civilabenteuern. Groſs iſt die Spielſucht der Genter. — Das Poſtſchiff brachte die Reiſenden nach dem alten Brügge und dem Hafen Oſtende voll ſpaniſcher Spuren im ſocialen Leben. Viel thut die niederländiſche Regierung für ihre Belgier, aber die öden Gegenden im volkreichen Staate bedürfen noch vieler Hände, die ſich dort ernähren könnten, die Feldwege noch vieler Arbeit, Sparkaſſen fehlen faſt überall. — Gheel, ein Dorf von 7500 Einw., hat bekanntlich einen Nebenerwerb von den vielen Irren, die dort nicht in Anſtalten, ſondern in Privathäuſern leben und durch vernünftige milde Behandlung oft ihre verlorne Vernunft wieder erhalten. Die Irren ſind dort gute Kinderwärter, machen die verſtändigen dortigen Menſchen keineswegs zu Narren und arbeiten freywillig mit ihren freundlichen Hausgenoſſen. Die Irren haben einen eigenen Klub, worin ſie ſich gut mit einander vertragen. Das jährliche Koſtgeld iſt bisweilen unter 100 Franken. — In Oſtende und an der ganzen niederländiſchen Küſte bemerkt man die zunehmende Verſandung der Häfen, welche koſtbare Hafenreinigungen nothwendig macht. — Als Paſſagiere begleiteten die Reiſenden einen engliſchen Schiffskapitain nach der Themſe. Am Bord war ein gewiſſer Franchetti, vormals napoleoniſcher Spion, ein gewandter Burſche, der ſich ſeines Amtseifers für Napoleon rühmte und die Geſellſchaft mit manchen Anekdoten aus Napoleon's Familien- und Privatleben verſah. Nach dem Tode des Herzogs von Enghien bereiſte er, in Napoleons Dienſt, die Höfe, Gelehrte und groſsen Städte Deutſchlands und Ruſslands, vermuthlich unter anderm Namen, z. B. Viotti. Der Italiener hatte viele Verehrung für Madame Laetitia. Napoleon erſcheint in dieſen Vertraulichkeiten eines ſeiner Schergen als ein liebenswürdiger Menſch und die Mutter Laetitia als eine Inſtructorin der Individuen zum geheimen Dienſt, welche ſehr empfahl, ſich vor Eitelkeit zu hüten. Nach dem Erzähler war Joſephine ſehr intereſſant durch Verſtand und gutes Herz. Napoleon hatte für den echten deutſchen Edelmann (S. 191) groſse Achtung, wurde auf Elba von Viotti beſucht, der, als er ſich mit dem Vf. unterhielt, die Abſicht hatte von der engliſchen Regierung Erlaubniſs zu einer Reiſe nach St. Helena zu Napoleon zu erlangen und ſich von der Geſellſchaft ihr Ehrenwort geben lieſs, in den erſten Wochen ſeine Abſichten und Mittheilungen nicht zu verrathen. — In London fand die Reiſegeſellſchaft die Lohnkutſcher rechtlich und die Polizey gar nicht übel, um verlorenes Eigenthum durch ſie wieder zu erhalten. Er machte die Bekanntſchaft des Capitain Uſher, welcher Napoleon 1814 nach Elba brachte, ſein Wohlwollen erwarb und eine Menge Anekdoten über Napoleon mittheilte, ſah den General Dumouriez in Geſellſchaft und fand ihn intereſſanter, ungeachtet ſeiner Jahre, als den hochgelben Cambaceres in den Niederlanden, den jeder ſeiner Einſamkeit überlieſs, den Exminiſter Fouche beurtheilte der Greis Dumouriez mit Milde. Der Vf. traf ſüdamerikaniſche Agenten in London und empfing ſein Anſtellungspatent als Lieutenant beym Stabe von Bolivar unterſchrieben, ſah Garrick's ſehr geputzte hochbetagte Gattin, der man ſtark den Hof machte und hörte von ihr über Hunts Wahl zum Parlamentsherrn Anekdoten, die der Vf. überall auffängt. Den Radicalreformern iſt er gar abhold; Wellington, behauptet er, ſey in ſeinem Vaterlande unbeliebt, obgleich er alten Waffengefährten perſönlich manche Wohlthaten erzeigt. Er rühmt die Gaſtfreundſchaft, die er von vielen Bekannten und Unbekannten erfuhr, fand die engliſche Küche trefflich, die Herren nüchtern, die Damen hübſch. — Viele abgedankte hannöverſche Officiere wollten auch nach Südamerika gehen, um für Columbias kleinen Sold zu bluten, konnten aber keine Erlaubniſs erlangen.

R—r.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der als theologiſcher Schriftſteller rühmlichſt bekannte Gelehrte, Hr. *Chriſt. Friedr. Böhme*, Paſtor und Inſpector zu Luckau bey Altenburg, iſt von der Herzogl. Altenburgſchen Regierung zum Conſiſtorialrath ernannt worden, nachdem ihm kurz zuvor von der theologiſchen Facultät der Univerſität zu Jena die Doctorwürde ertheilt war.

Hr. *Fr. Aug. Hoffmann*, zeither Rector der Schule in Ballenſtedt, Verfaſſer mehrerer geſchätzten pädagogiſchen, theologiſchen und belletriſtiſchen Schriften, z. B. des chriſtlichen Kinderfreunds, des hiſtor. dramat. Wolfgangs von Anhalt und anderer, iſt zum Paſtor in Opperode und zweyten Prediger an der Schloſskirche zu Ballenſtedt befördert worden.

Der bisherige Groſsherzogl Sachſen-Weimar. Hofrath und K. K. General-Conſul zu Leipzig, Hr. *Adam Heinr. Müller*, iſt unter dem Namen: *Müller von Nittersdorf* in den Oeſtreich. Adelſtand erhoben worden.

Hr. M. *Huld. Becher* iſt zweyter Lehrer an der Schul- und Erziehungsanſtalt zu Friedrichsſtadt bey Dresden geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

NATURGESCHICHTE.

München: *Nova genera et species plantarum brasilienſium*, auctore *C. F. P. de Martius* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten* Bande treten nun zuerſt die Amaranteen, beſonders die mit *Gomphrena* verwandten Gattungen auf, von denen der Vf. in einer beſondern Abhandlung in dem 13ten Bande der *Nov. act. nat. cur.* eine Ueberſicht gegeben hat. So ſehr man in dieſem ganzen Abſchnitt den Fleiſs und Scharfſinn der Unterſuchung preiſen muſs; ſo drängt ſich doch gerade hier am meiſten eine ſolche Feinheit der Unterſcheidungen auf, welche ſchwerlich mit den Forderungen der Kritik beſtehen kann. Doch da dieſs nur die Anſicht eines Einzelnen iſt, der ſich nicht anmaſst, Richter über Unterſuchungen ſeyn zu wollen, die er groſsentheils nicht ſelbſt angeſtellt hat, ſo möge jener Ausſpruch nicht befremden. 47) *Gomphrena*. Wenn man mit dem Vf. über den Begriff dieſer Gattung einig iſt, daſs der *Cal. corollinus 5ſepalus 2bracteatus*, oder, wie er ſagt: *Cal. 2phyllus. Cor. 5petala perſiſtens*, ferner der *Tubus ſtamineus 5fidus, laciniis aut ſetis ſterilibus interjectis*, dann *Antherae 1loculares*, *Stigmata* 2 und *Utriculus 1ſpermus*, den Charakter ausmachen, ſo muſs man freylich *Gomphrena gnaphaloides* Vahl. davon abſondern, weil hier nur ein *Stigma ſimplex ſeſſile* iſt. Dieſe Gattung nennt der Vf. 48) *Pfaffia*. Von dieſer zählt er 7, wie von der eigentlichen *Gomphrena* 19 Arten auf. Aber nun wird 49) *Brandeſia* bloſs deswegen unterſchieden, weil eine Spur von Griffel da iſt, die doch auch manchen Pfaffien nicht fehlt. *Brandeſia* fällt alſo mit *Pfaffia* zuſammen. 50) *Mogiphanes* halten wir für ſicher begründet. Zwar iſt das *Stigma* auch knopfförmig; das unterſcheidende Merkmal liegt aber in dem fünfkantigen drüſigen Stielchen, welches den corolliniſchen Kelch und die Geſchlechtstheile trägt, in fünf ſchwielichte Zähnchen übergeht und endlich in einem Gelenk abfällt. Dieſs iſt eine trefflich feine Bemerkung, welche der Vf. an acht Arten, namentlich bey *Gomphrena brasilienſis* Jacqu. und L. (zwey verſchiedene Arten) gemacht hat. 51) *Sertürnera* und 52) *Trommsdorfia*, dem Anſehn nach Ireſinen: auch ſtimmen die Gattungs-Charaktere bis auf die diöciſchen Blüthen überein, aber *Sertürnera* iſt polygamiſch. 53) *Hebanthe*. Auch dieſe Gattung würde man zur *Ireſine* ziehen, nur daſs die unfruchtbaren Staubfäden es zu verhindern ſcheinen; auch ſind hier die Antheren offenbar einfächerig. Dieſe Gattung erhält hier vier Arten. 54) *Hoplotheca* Nuttall., eine wohl begründete, und von dem Vf. ſehr gut erläuterte Gattung. Von *Gomphrena* iſt ſie ſchon durch den röhrigen einblättrigen Kelch unterſchieden, welcher ſich nach dem Verblühen verhärtet und den Schlauchſaamen einſchlieſst, ferner durch das ſtrahlig pinſelförmige Stigma. *Gomphrena lanata* Humb., *lactea* Cand., *floridana* Spr. ſyſt., gehören hierher. 55) *Bucholzia* iſt von *Illecebrum* nicht zu unterſcheiden, nur daſs hier die Blattanſätze fehlen. Daher mit 56) *Alternanthera* Forsk. einerley. 57) *Ireſine*, bleibt auch nach den Unterſuchungen des Vfs eine ſchwankende Gattung. Die Diöcie macht allein noch keinen Gattungs-Unterſchied, weil wir ſonſt manche bekannte Gattung, *Urtica*, *Spinacia*, *Lychnis* u. ſ. w. zerreiſſen müſsten. Die Verwachſung der Staubfäden iſt nach dem Vf. auch verſchieden. Das Stigma iſt zweylappig oder zweytheilig. Wir glauben, daſs der Charakter der *Ireſine* ſo verbeſſert werden müſſe: *Flores ſubdiclini. Cal. corollinus 5partitus* (*5ſepalus*): *2bracteatus, laciniis* (*ſepalis*) *nervoſis, baſi pilis ſuffultus. Stamina in tubum aut urceolum coalita. Antherae 1loculares Stigma 2lobum aut 2fidum. Utriculus 1ſpermus.* 58) *Roſea*. Auch dieſe Gattung, mit polygamiſchen Blüthen, fällt mit *Ireſine* zuſammen. Gegen dieſen Namen ſowohl, als gegen *Sertürnera*, *Trommsdorfia* und *Brandeſia* iſt zu erinnern, was in der *Philoſ. bot.* §. 236. ſteht. Des Vfs *Roſea elatior* iſt *Ireſine elatior* W. 56) *Pupalia* iſt *Deſmochaeta denſiflora* Kunth. Doch iſt der Charakter dieſer Gattung hier dadurch verbeſſert, daſs die Hakenborſten neben dem fruchtbaren Kelche als fehlſchlagender Kelch erſcheinen, daſs zwiſchen den vollkommenen Staubfäden noch Fetzen ohne Antheren vorhanden und daſs die Antheren zweyfächerig ſind. 57) *Celoſia*.

58) (61. Die Numern 58—60. fehlen.) *Zeyheria*. Dieſe Gattung, nach einem ſehr verdienten Gartenkünſtler, Hn. *Zeyher* in Schwezingen genannt, fällt mit *Spathodea* Pal. Beauv. zuſammen. 59) (62) *Crumenaria*, höchſt ausgezeichnet, eine Rhamnee, aus der fünften *Linné*'ſchen Klaſſe. Zwiſchen den Läppchen des gefärbten Kelches ſtehen Käppchen, welche die zweyfächerigen Antheren aufnehmen. Die Kapſel enthält drey Springkörner, die am Rande geflügelt ſind. Die einzige Art: *Cr. decumbens* iſt ein zartes Kraut, mit abwechſelnden eyförmigen Blättern, gewimperten feinen Blattanſätzen, und ſo kleinen Blümchen, daſs die treffliche Analyſe derſelben

ben (Taf. 160.) ein wahres Meiſterſtück iſt. 60) (63) *Labatia* Sw. Der Vf. will *Poutsia* Aubl. davon ausgeſchloſſen wiſſen, wovon man keinen andern Grund ſieht, als weil das Stigma der letztern Pflanze viertheilig, das der *Labatia* aber einfach iſt. 61) (64) *Ehrenbergia* iſt nichts anderes als *Tribulus*. Denn daſs die Kapſeln um das Piſtill herſtehen und von dem ſchirmförmigen Stigma bedeckt werden, hat beym *Tribulus terreſtris* ſchon *Schkuhr* Taf. 115. gezeichnet. Daſs die Kapſeln nicht immer in die Queere in Fächer getheilt ſind, zeigt *Tr. maximus* L. und *triiugatus* Nutt. Dieſe haben ganz den Charakter der *Ehrenbergia* des Vfs. Auch verlieren ſich die Dornen oder Kämme der Kapſeln bey *Tr. maximus* mit *alatus* Delil. Des Vfs Pflanze hat aber kleine Stacheln an den Früchten. *Ehrenbergia tribuloides* Mart. iſt alſo als *Tr. braſilienſis* neben *maximus* zu ſtellen. Uebrigens geben wir dem Vf. zu, daſs *Ehrenbergia ciliata* Spr. ſyſt. mit *Amajoua guianenſis* Aubl. zuſammenfällt. 62) (65) *Preslea*, eine ausgezeichnete Gattung von Aſperifolien, zur fünften *Linné*'ſchen Klaſſe. *Char. Cal. 5partitus. Cor. infundibuliformis, limbo 10dentato, dentibus alternis minoribus introrſum conniventibus. Faux faſciculis pilorum 5. Antherae conniventes apice barbatae, inferne membrana auctae. Drupa 4pyrena.* Die einzige Art iſt *Pr. paradoxa*. 63) (66) *Laetia apetala* Jacqu. vortrefflich dargeſtellt. 64) (67) *Moquilea* Aubl. iſt von *Hirtella*, deren mehrere Arten polyandriſch ſind, nicht zu unterſcheiden. Die früher gewundenen oder gedrehten Staubfäden, der ſeitliche Griffel, die Frucht ſtimmen überein. Im Anſehn iſt des Vfs *Moquilea canomenſis* der *Hirtella hirſuta* Lam. ähnlich. 66) (69) *Leonia* R. et P., eine bisher vernachläſſigte Gattung, erhält hier ihr volles Licht. *Char. Cal. 5lobus. Cor. campanulata 5partita. Filamenta in tubum connata. Antherae didymae 2loculares, transverſim dehiſcentes. Stigma ſimplex. Bacca polyſperma, placentatio parietalis.* Zwey Arten: *L. racemoſa* (*glycycarpa* R. et P.) und *cymoſa* ſind dargeſtellt. 67) (70) *Potalia reſinifera*, trefflich erläutert, iſt nichts anders als *P. amara* Aubl. Der neue Trivialname war überflüſſig. Daſs ſeine Pflanze reich an Harz ſey, bezeugt auch *Aublet* (*flor. guian.* 1. p. 396). Unter den Gentianeen, die nun folgen, macht 68) (71) *Liſianthus* P. Br. den Anfang. Den vom Vf. angegebenen Charakter finden wir als den gewöhnlichen. Es ſind 8 Arten aufgeführt, unter welchen *L. alpeſtris*, *pendulus*, *anguſtifolius* (*Kunth* hat ſchon einen gleichnamigen) und *pulcherrimus* neu ſind; *viridiflorus* gehört zu *L. chelonoides* L., *ampliſſimus* zu *L. campanulaceus* Lam., *inflatus* zu *ſpecioſus* Schlechtendal., und *elegans* iſt wahrſcheinlich *L. pedunculatus* Schlechtend. 69) (72) *Irlbachia* [Graf Bray, bayeriſcher Geſandter, Erbherr auf Irlbach] iſt *Liſianthus*. Der einzige Unterſchied liegt in den Stigmen, welche ſchmaler ſind und in dem ſtachlichten Pollen. Allein ſo breitlappig als bey *L. frigidus* Sw., *grandiflorus* Aubl. und *campanulaceus* Lam. ſind die Stigmen nicht überall. Bey *L. ſpathulatus* Kunth. und *coeruleſcens* Aubl. ſind ſie faſt ſo ſchmal als bey *Irlbachia*. Den Pollen finden wir behaart, borſtig oder ſtachlicht bey *L. frigidus* Sw., *coeruleſcens* Aubl., wo ihn der Vf. auch ſo angiebt, und bey *L. campanulaceus* Lam. Alſo fällt der Unterſchied von *Irlbachia* weg, da alle übrigen Merkmale gleich ſind. 70) (73) *Schulteſia* hat alle Charaktere der *Sebaea* R. Br. 71) (74) *Callopiſma* ſtimmt mit *Exacum* überein. 72) (75) *Coutoubea* Aubl. Die hier aufgeſtellte Art: *C. denſiflora* iſt von *C. ſpicata* Aubl. nicht verſchieden. 73) (76) *Schübleria* iſt ſchon als *Hippion* Spr. ſyſt. veg. 1. p. 605. aufgeſtellt worden. Nicht ganz genau hat Hr. v. *Schlechtendal* ſeine *Curtia* behandelt, welche dieſelbe Gattung iſt, und die fälſchlich von ihm zu den Scrofularinen gezählt wird. Der Vf. hat hier fünf Arten. 74) (77) *Tachia* Aubl. (*Myrmecia* Schreb.). Freylich ſtimmt die Abbildung im Ganzen mit *Aublet's* Darſtellung überein; allein der Vf. verſchweigt die fünf perigyniſchen Drüſen, ſeine Kelche ſind nicht ſo röhrig, ſeine Kapſeln ſind nicht zwey-, ſondern einfächerig; auch hat er überall fünf Staubfäden gefunden. Sollte *Aublet* falſch beobachtet haben? 75) (78) *Prepuſa*. Eine Gentianee, der *Sebaea* zwar verwandt, aber durch Anſehn und Zahlen-Verhältniſs unterſchieden. Ein ſechstheiliger gefügelter Kelch, ſechstheilige Corolle. Das Uebrige iſt wie bey *Sebaea*. 76) (79) *Helia* des Vfs iſt, wie *Irlbachia*, ein *Liſianthus* mit ſchmalen Stigmen. *H. oblongifolia* ſcheint *Liſianthus ſpathulatus* Bonpl., der freylich nicht ganz genau beobachtet iſt. 77) (80) *Spigelia*. Von dieſer Gattung ſind elf Arten unterſchieden und vortrefflich erläutert. *Sp. pulverulenta* des Vfs fällt mit *Sp. Olferſiana* Schlechtend. und *glabrata* mit *laurina* deſſelben zuſammen. 78) (81) *Rhabdia*, eine wohl begründete Gattung, mit *Ehretia*, und *Tournefortia* verwandt. *Char. Cal. 5partitus. Cor. campanulata 5fida, fauce nuda. Stamina inclusa. Stigma 2lobum. Bacca 4pyrena.* Eine Art, *Rh. lycioides* iſt dargeſtellt. 79) (82) *Diclidanthera*, eine Styracee, aus der zehnten Klaſſe. *Char. Cal. 5partitus. Cor. infundibuliformis. Antherae in fauce ſeſſiles 2valves. Stigma ſimplex. Bacca oligoſperma.* Zwey Arten: *D. penduliflora* und *laurifolia*. Endlich 80) (83) *Humirium* Rich. (*Myrodendron* Schreb.). Der Vf. will dieſer Gattung zwiſchen den Styraceen und Melieen ihren Platz anweiſen. Sicher iſt, daſs ſie zur Monadelphie gehört. Der Charakter wird hier durch die genaue Beſtimmung der Frucht erörtert. Es iſt eine Steinfrucht mit acht Fächern, von welchen 4 oben und 4 unten ſtehen. Jedes Fach enthält einen Saamen. Merkwürdig iſt auch die Form der Antheren, die ſich über den beiden abſtehenden Fächern verlängern. Das alles wuſste man bisher nicht. Die beiden hier aufgeführten Arten: *H. craſſifolium* und *floribundum*, weichen von *Houmiri balſamifera* Aubl. gar ſehr ab.

Rec. ſchlieſst mit wiederholtem Ausdruck der Bewunderung ſo meiſterhafter Leiſtungen und des Danks für ſo vielfache Belehrung. *K. Sprengel.*

ÖKO-

ÖKONOMIE.

Hildburghausen, in d. Keſſelringſchen Hofbuchh.: *Magazin für Pferdezucht, Veredlung der Pferde und äuſsern Pferdekenntniſs.* Herausgegeben von *G. G. Ammon*, königl. preuſsiſchem Geſtütinſpector zu Veſsra u. ſ. w. 1ſtes Heft. 1826. 8. Mit zwey Abbildungen. (16 gr.)

Der als Schriftſteller ſowohl, als durch ſein praktiſches Wirken rühmlichſt bekannte Herausgeber und Verfaſſer dieſes Hefts kündigt in der Vorrede an, daſs er dieſem noch mehrere Hefte, jedoch nur in den langen Zwiſchenräumen eines Jahres, folgen laſſen werde. In der Einleitung zeigt der Vf. kurz den Weg, auf dem die Pferdezucht zu verbeſſern iſt, indem er England als Beyſpiel aufſtellt, und das Verfahren Preuſsens, das die verſchiedenen königlichen Geſtüte zu Pflanzſchulen für die Hervorbringung edler Landgeſtütbeſchäler einrichtete, ſo wie die Geſetze dieſes Landes für den Ankauf der Kavallerie-Remonte-Pferde, wodurch der Landmann allmählig auf die groſsen Vortheile der Pferdezucht aufmerkſam gemacht wird. Der Zweck dieſer Zeitſchrift iſt nun Beyträge zur Kenntniſs der Pferdezucht zu liefern und richtigere Anſichten über das Weſen der Veredlung und Verbeſſerung dieſes Zweiges der Landwirthſchaft zu verbreiten. Die in dem vorliegenden Hefte mitgetheilten Aufſätze entſprechen durchaus dieſem Zwecke, und beruhen auf eigner Anſchauung und Erfahrung.

Der erſte Aufſatz: über die *Erziehung, den Gebrauch und die Abwartung der Pferde im Morgenlande*, iſt um deſto belehrender, da der Vf. ſelbſt in jenen Gegenden war und als Augenzeuge ſpricht. — An dieſen Aufſchluſs ſchlieſst ſich ſehr zweckmäſsig der folgende an, wo der *Gebrauch und die Erziehungsweiſe der Pferde in Europa mit dem im Morgenlande verglichen*, und der Einfluſs geſchildert wird, den die Einführung der morgenländiſchen Raſſen auf die Veredlung der inländiſchen bereits ſchon gehabt hat und noch haben wird. Zugleich giebt der Vf. hier Nachrichten von dem, was bisher zu dieſem Zwecke in verſchiedenen Staaten Deutſchlands geſchehen iſt. Hierauf läſst er eine Reihe von Aufſätzen über das Veredeln der Pferde folgen. Zuerſt beantwortet er die Frage, *was heiſst Veredeln?* indem er ſagt: *Veredeln heiſst, ſowohl im Pflanzen- als Thierreiche die Vervollkommnung einer Art, Species, durch die Mittel der Cultur, als: Auswahl des beſſern Saamens, beſondere Pflege u. ſ. w., wodurch dieſe Art, Species, allmählig eine vom Urſtamme abweichende Gröſse, Stärke und Brauchbarkeit erlangt.* Die Mittel, wodurch dieſe Veredlung bewirkt wird, ſind im Pflanzenreiche, die Verſetzung aus einem Himmelsſtrich, aus einem Boden in den andern, Verbeſſerung des Bodens, Uebertragung des Saamens von verwandten Arten, oder von ſchon veredelten zu den Unveredelten, Verbaſtardiſirung, und endlich durch ſorgfältige Auswahl des beſſern Saamens. Die Veredelung der Thiere erfordert faſt dieſelben Mittel, beſſere Pflege und Abwartung, Auswahl der beſſeren und vorzüglicheren Thiere zur Zucht, Einführung und Fortpflanzung unter einem andern Klima und durch andere Erziehungsweiſe anders und beſſer gearteter Hausthiere und endlich Vermiſchung dieſer letzten mit den Einheimiſchen. Von allen Hausthieren iſt keins, das zu ſo vielfachen Zwecken veredelt wird, als das Pferd, von dem man die Vereinigung der verſchiedenſten Eigenſchaften verlangt, beſonders Gröſse und Stärke, verbunden mit Leichtigkeit und Gewandtheit. Die Veredelung, fährt der Vf. im folgenden Abſchnitte fort, kann, bey der Einführung fremder Raſſen, auf zweyerley Art bewirkt werden, *durch Fortpflanzung und Verbreitung der fremden eingeführten, edeln, durch Reinzucht*, oder *durch Vermiſchung der einheimiſchen Raſſen mit den fremden, beſſer gearteten.* Die letzte Art hält der Vf. ſo lange für die zweckmäſsigſte, bis die Zuchtthiere alle die Eigenſchaften beſitzen, die wir erlangen wollen, ſodann ſoll man die Reinzucht einführen, ſo daſs die einzelnen Geſtüte zu einer ausgezeichneten Selbſtſtändigkeit gelangen, wo denn jedes, nach ſeiner beſondern Oertlichkeit, auch ein unverkennbares Gepräge ſeiner Eigenthümlichkeit tragen werde. Die Vf. macht nun auch auf die Verſchiedenheit der Oertlichkeit für die Geſtüte aufmerkſam, und wie dieſe, je nach den verſchiedenen Zwecken, zu denen man die Pferde erziehen will, auch verſchieden ausgewählt werden müſſen. Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. ſich hier noch mehr über die Grundſätze der Kreuzung der Raſſen ausgebreitet und auf die Nachtheile aufmerkſam gemacht hätte, welche die Miſchung zu ſehr in den Verhältniſſen ihres Baues von einander abweichender Individuen nothwendig mit ſich führen muſs.

Der folgende Auffatz: *über die wilden, halbwilden und zahmen Geſtüte*, hat ebenfalls um ſo gröſsern Werth, als der Vf. als Augenzeuge, und als wohlunterrichteter Beurtheiler, darüber ſprechen kann. Merkwürdig iſt die Beobachtung, daſs, in dem halbwilden Geſtüte des Hetman Platow am Don, ſich immer die Pferde derſelben Farbe zuſammenhalten.

Nach dieſem ſucht der Vf. darzuthun, daſs die *Pferdezucht, ökonomiſch betrieben, nicht koſtſpieliger ſey, als die Rindviehzucht*, indem hauptſächlich der Dünger in Anſchlag zu bringen ſey, wodurch der Ertrag der Felder vermehrt wird, und daſs ein groſser Theil der Zuchtſtuten als Arbeitspferde benutzt werden können, die dann ihren Unterhalt reichlich verdienen. Die Marktpreiſe des Futters zum Maaſsſtabe zu nehmen, hält der Vf. für ganz fehlerhaft, weil ſie nur relativ ſeyn können, und ſo ſehr von der Zeit und Oertlichkeit, von der gröſsern oder geringern Entfernung von den Marktplätzen abhangen.

Der letzte Auffatz dieſes Heftes enthält mehrere zum Theil recht intereſſante *Bemerkungen über die den-*

dongolischen, krimmischen und bucharischen Pferde. Ueber die ersten werden die Irrthümer mehrerer Reisenden *Bruce, Burkhard* u. a. berichtigt, und die Vermuthung aufgestellt, dafs diese Pferde neapolitanischen oder deutschen Ursprungs seyn möchten, indem der Stamm dazu noch aus den erbeuteten und zurückgelassenen Pferden der Kreuzfahrer herrühre, wofür die noch hie und da unter den Einwohnern des obern Nilthals gebräuchlichen, nach europäischer Art geformten Steigbügel und Sättel, so wie der Gebrauch der Sporn, sprechen. Wenigstens ist es als erwiesen anzusehen, dafs diese Pferde nicht zunächst arabischen Ursprungs sind. Die Bemerkungen über das krimmische Pferd beziehen sich auf Nachrichten aus *Spieker's* Journal für Land und Seereisen, und sind eigentlich unbedeutend, die Notiz ausgenommen, dafs die Tartaren kein Pferdefleisch essen, und durchaus leugnen, jemals welches gegessen zu haben. Von nicht gröfserm Belang ist das, was von dem bucharischen Pferde gesagt wird; es ist aus derselben Quelle genommen und nur die Anmerkung des Herausgebers hat einige Wichtigkeit.

Den Beschluss machen ein Paar ausführliche Recensionen über *Tennecker's* Lehrbuch der Gestütwissenschaft für Stallmeister; und *Dietrich's* über Gestüts- und Züchtungskunde u. s. w.

An der Schreibart wäre manches auszusetzen, doch ist das meiste wohl Druckfehler. So S. 10. *Um den Fesseln* statt *um die Fesseln.* — S. 13. *Püschel* st. *Büschel.* — S. 16 u. an vielen andern Stellen, *Hanksche* st. *Hanchen* (*hanches*) oder *Hanken;* warum nicht übersetzt durch Hintertheil? — S. 28. *innerhalb gewissen Grenzen* st. *innerhalb gewisser* Grenzen; — S. 91. mehrere Mal hinter einander *breiten Grade* st. *Breiten-Grade.* — S. 91. *dafs die aus Arabien eingeführte Raçe — — — sich zu seinem Vortheil verändert hat.* — S. 98. *einen Chaos.* S. 114. *Longsche* st. *Longe.* Ueberall wird *Huf* im Pluralis in *Hüfe* flectirt, was ein, in der Schriftsprache nicht recipirter, Provinzialismus ist. Ebenso kommen häufige Wiederholungen desselben Wortes, derselben Phrase vor, was den Stil entstellt, wie S. 18 u. 21. *weil die Türken nur reiten, so haben sie auch nur das Reitpferd;* oder unrichtige Stellung der Worte, wie S. 31. *während das englische Rennpferd dazu nicht mit Anstrengung gebracht werden kann;* woraus man schliefsen möchte, dafs es ohne Anstrengung dazu gebracht werden könne.

I. I.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. März starb zu Johann-Georgenstadt im Erzgebirge der dasige Pfarrer, M. *Franz Thom. Tröger,* im 65sten Lebensjahre. Er ward zu Schneeberg im J. 1762 geboren, hatte im J. 1790 das Diaconat in Johann-Georgenstadt erhalten, und war 1807 in das Pastorat aufgerückt. In Druck hat er blofs herausgegeben: „Das wunderbare Mädchen zu Johann-Georgenstadt, eine Kranken- und Schwärmergeschichte (Schneeberg 1820).

Zu Würzburg starb am 4. März Dr. *Franz Lothar Auguft Raimund Sorg,* Professor der Physik und Director des physikalischen Kabinets daselbst. Er wurde zu Würzburg den 31. August 1773 geboren.

Am 5. März starb auf seinem Weinberge unfern Dresden, der grofsherzogl. Sachsen-Weimar. Hofrath, Dr. *Friedr. Aug. Röber,* im 62sten Lebensjahre. Er war zu Dresden am 22. Januar 1765 geboren, studirte seit 1784 zu Leipzig, ging zu Ostern 1786 zur weitern Ausbildung nach Strafsburg, nahm dort im Sept. 1787 die medicin. Doctorwürde an, und kehrte kurz darauf nach Dresden zurück. Seine Kenntnisse bewährten sich bald, als um Weihnachten 1787 die ärmere Klasse der Dresdner Einwohner von einem epidemischen Faulfieber heimgesucht ward, und seine thätige Unterstützung des damaligen kranken Stadtphysikus hatte zur Folge, dafs er im J. 1790 zum Stadtphysikus erwählt wurde. Im J. 1807 ward ihm der Charakter als Sachsen-Weimar. Hofrath zugetheilt. Um das J. 1813 gab er das Stadtphysikat ab, und zog sich auf seinen, drey Stunden von Dresden entfernten, Weinberg zurück, wo er in ländlicher Ruhe seine Tage beschlofs. Seine zahlreichen Schriften sind im Gel. Teutschl. aufgeführt, und nur noch die neuesten hier nachzutragen: Versuch einer rationellen Anleitung zum Weinbau und zur Most- und Weinbereitung. Nebst Beschreibung und Abbildung einer auch zum Abbeeren eingerichteten, einfachen Traubenmühle (Dresd. 1825). Anleitung zur einfachsten und vortheilhaftesten Art des Hopfenbaues (Meifsen 1826).

Am 14. März starb zu Geilsdorf bey Plauen der dasige Pfarrer, M. *Joh. Karl Ludw. Steinhäuser,* im 51sten Lebensjahre. Er ward daselbst im J. 1776 geboren, 1807 seinem Vater, M. *Joh. Friedr. St.,* als Amtsgehülfe adjungirt, und rückte, als dieser 1826 starb, als wirklicher Pfarrer ein. Einige Schriften von ihm erwähnt der 20. Band des Gel. Teutschl., noch ist hinzuzufügen: Ueber die hohen Ansprüche, welche unser Zeitalter an einen protestant. Geistlichen macht, besonders in Vergleich mit früherer Zeit (Plauen 1824).

In der Nacht vom 20. zum 21. März starb zu Augsburg der königl. baiersche Regierungs- und Kreisschulrath, *Franz Joseph Müller,* im 48sten Lebensjahre, am Schlagflusse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

GESCHICHTE.

1) Stockholm, gedr. b. Eckſtein: *Konung Carl X. Guſtafs Hiſtoria* af *J. F. af Lundblad.* — *Förſta* Delen. 1825. VII u. 138 S. gr. 8.

2) Berlin, Posen u. Bromberg, b. Mittler: *Geſchichte des Königs Karl X. Guſtav* von *J. F. von Lundblad.* Ueberſetzt aus dem Schwediſchen von einem gebornen Pfälzer. *Erſter* Theil. Mit dem Bildniſſe des Königs. 1826. VI u. 150 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *von Lundblad*, Königl. Schwed. Norweg. Generalconſul zu Stralſund, hat die ſchwediſche Literatur mit mehrern Biographieen berühmter ſchwediſcher Helden und Staatsmänner beſchenkt, und ſeine Arbeiten haben, wie uns bekannt iſt, in Schweden allgemein die verdiente günſtige Aufnahme gefunden. Es ſind die Helden des dreyſsigjährigen Krieges *Guſtav Horn*, *Johann Baner*, *Lennard Törſtenſon* und der groſse Kanzler *Axel Oxenſtjerna*, deren Leben er, jedes in einem einzelnen Hefte eines Werks, das unter dem Namen: *Schwediſcher Plutarch* (*Svensk Plutark*) zu Stockholm erſcheint, bisher beſchrieben hat; die Lebensbeſchreibungen der drey erſtgenannten Männer bilden den erſten Theil; mit der vor kurzem erſchienenen Biographie *Axel Oxenſtjernas* beginnt der zweyte. Hr. *v. L.* wird ſich aber, nach der Vorrede zum *erſten* Theil, nicht auf die Zeiten des dreyſsigjährigen Kriegs beſchränken, ſondern, und zwar ohne Rückſicht auf die Zeitfolge, das Leben der berühmten Männer ſeines Volks in einer Reihe hiſtoriſcher Gemälde darſtellen. Der *erſte* Theil dieſes „*Schwediſchen Plutarch*" hat auch bereits in *Fr. von Schubert* einen Ueberſetzer gefunden. (Stralſ. 1826.)

Der Sache und der Behandlung nach hängt das ſowohl in der Urſchrift als in der Ueberſetzung vor uns liegende Leben des Schweſterſohns von Guſtav Adolph, *Karls X. Guſtav* von der Pfalz, mit dem eben gedachten „*Schwediſchen Plutarch*" zuſammen, wiewohl es als ein beſonderes Werk auftritt. Bisher iſt von demſelben auch in der Urſchrift nur der *erſte* Theil, der bis zum Regierungsantritt des Königs geht, erſchienen. *Karl Guſtavs* Name iſt glänzend unter den Königen des ſchwediſchen Volks; ſein Charakter und ſeine Regierung ſind in mehrfacher Hinſicht ausgezeichnet; ſein Zug über den Belt iſt weltberühmt; er wird den gröſsten Königen Schwedens beygezählt, und es iſt bekannt, daſs *Guſtav* III. ihn dem groſsen *Guſtav Adolph* an die Seite ſetzte, ja vorzog; auch unter den ſchwediſchen Helden des dreyſsigjährigen Kriegs nimmt er eine Stelle ein, wenn gleich bey weitem keine ſo glänzende als ſein groſser Oheim und mehrere der unter dieſem gebildeten Feldherren, indem er anfänglich nur untergeordnete Stellen beym Heer bekleidete und erſt unmittelbar vor dem Ende des Kriegs den Oberbefehl über die ſchwediſchen Truppen in Deutſchland erhielt. Erfreulich iſt es daher, daſs Hr. *v. L.* dieſem groſsen Könige ſeines Volks eine eigene umſtändliche Biographie gewidmet hat.

Dieſer *erſte* Theil beginnt mit dem J. 1613, in welchem *Johann Caſimir*, Pfalzgraf zu Cleeburg, der Vater *Karl Guſtavs*, die Princeſſin *Katharina*, die Stiefſchweſter *Guſtav Adolphs*, heirathete, und geht, wie ſchon oben angedeutet iſt, bis zum Junius des J. 1654, als *Karl Guſtav* die Regierung des Reichs aus *Chriſtinens* Händen übernahm. Das Intereſſanteſte und Wichtigſte aus dem Leben des Königs iſt alſo noch übrig. In dieſem Theile finden wir wie der König ſich zu dem Manne ausbildete, der er nachher ward, wie er erzogen und wiſſenſchaftlich gebildet worden, die Reiſen, die er unternahm, die mancherley gegen ihn wie gegen ſeinen Vater von Seiten der vormundſchaftlichen Regierung und des Reichsraths, beſonders des Kanzlers *Axel Oxenſtjerna* gemachten Verſuche, ihn von der Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften fern zu halten, ſein Auftreten im dreyſsigjährigen Kriege, die Geſchichte ſeiner aufkeimenden und wachſenden, jedoch nicht belohnten Liebe zu *Chriſtina*, ſeiner Ernennung zu ihrem dereinſtigen Nachfolger, ſo wie ſeiner endlichen Thronbeſteigung. Dieſes und die Erzählung von *Karl Guſtavs* Aufenthalt auf der Inſel Oeland während der Zeit, daſs er deſignirter Thronfolger war, und von den ohne ſeine Theilnahme gemachten Verſuchen des *Arnold Johann* und *Johann Meſſenius*, des Sohns und Enkels des Vfs. der bekannten *Scandia illuſtrata*, das Heft der Regierung früher in ſeine Hände zu bringen, ſo wie der Bericht von dem Sturz des vieljährigen Günſtlings der Königin *Magnus de la Gardie* bilden denn auch die hervorſpringenden Partieen in dieſem hiſtoriſch-biographiſchen Gemälde, bey welchem im Allgemeinen auſser *Pufendorfs* bekanntem Leben *Karl Guſtavs*, beſonders des berühmten *Skjöldebrands Hiſtoire de Charles X. Guſtave*, zum Grunde gelegt iſt; der mehrfachen andern vom Vf. benutzten Hülfsmittel und Quellen hier nicht zu gedenken.

Hr. *v. L.* erzählt mit Geiſt, Lebendigkeit und Klarheit und weiſs auch das Kleine und an ſich Unbe-

ende durch die Verbindung, in welche er es
im Ganzen bringt, wichtig zu machen und
anziehende Darſtellung zu erhöhen und zu
ſeine Sprache iſt durchweg leicht und flie-
der Periodenbau gewählt, und die Erzählung
ıtunter nach dem Vorbilde groſser Geſchicht-
er des Alterthums und der neuern Zeiten
einzelne Blicke ins Allgemeine und durch Be-
ıngen unterbrochen, die von Geiſt, Urtheil
harfſinn zeugen. Die Charaktere der auftre-
Männer werden mit wenigen Zügen beſtimmt
chtig gezeichnet; das Ganze beweiſt ein gro-
lent in der Kunſt hiſtoriſcher Darſtellung. An
ı Stellen möchten wir jedoch den Gedanken
r künſtlich geſtellt wünſchen, wodurch das,
ſagt iſt, klarer in das Auge ſpringen würde;
gilt beſonders von einigen Stellen ſowohl in
rrede zu der Biographie *Karl Guſtavs*, als
n der zu dem „*Schwediſchen Plutarch.*" Auf
eciellen hiſtoriſchen Data können wir nicht
en, da uns die Quellen hinſichtlich des Einzel-
ılen; dem Plan und der Behandlungsweiſe, wel-
r Vf. hier ſo wie überhaupt bey ſeinen Biogra-
beobachtet hat, müſſen wir aber unſere ganze
nmung geben. Von der Darſtellung und Sprache
s. wollen wir bey Gelegenheit der ſogleich zu
eilenden Ueberſetzung einige Proben mit-

ıſtreitig verdienen die hiſtoriſchen Arbeiten
. *v. L.* auf deutſchen Boden verpflanzt zu wer-
wohl wegen ihres ſo eben geſchilderten Wer-
ıls auch wegen der wichtigen Rolle, welche
mtlichen bisher von ihm dargeſtellten groſsen
: auch in Deutſchland und in einer für daſ-
wichtigen Zeit geſpielt haben. Sehr ange-
ſt es uns daher geweſen, daſs auch die Ge-
Karl Guſtavs einen Ueberſetzer gefunden
r nennt ſich einen *gebornen Pfälzer*, und es
raus hervor, daſs es auch ein vaterländiſches
war, das ihn an dieſe Arbeit knüpfte. Er
ts vor mehrern Jahren als ſtatiſtiſcher Schrift-
ıber das vormalige Schwediſch-Pommern
ten und findet jetzt, nachdem er eine lange
on Jahren in angeſehenen Staatsämtern gear-
at, ſeine Freude an wiſſenſchaftlichen Be-
ıngen. Seine Ueberſetzung zeugt von um-
ı Fleiſse und dem rühmlichſten Bemühen
ginal treu und wahr wiederzugeben; ſie iſt
en unbedenklich eine gelungene zu nennen,
nd, wie uns eine ſorgfältige Zuſammenhal-
ſelben mit dem Original gelehrt hat, der
h gerathenen Abſchnitte ſehr viele. Es iſt
t, wie auch ſchon von andern Gelehrten
ıchen iſt, nicht ſo leicht gut geſchriebene,
äiſche Werke der ſchwediſchen Literatur in
ſche zu übertragen. Die der ſchwediſchen
igenthümliche Kürze macht dem Deutſchen
ıildung nicht ſelten ſchwierig; die Conſtru-
der Periodenbau haben oft gewiſſe Eigen-
ie dem Ueberſetzer ein reifliches Ueberlegen
zur Pflicht machen, wenn er den Sinn ganz vollſtändig und treffend wiedergeben will; für manche Worte laſſen ſich nur mit Mühe und zuweilen gar nicht völlig entſprechende im Deutſchen finden; die nahe Verwandtſchaft beider Sprachen erleichtert zwar im Allgemeinen das Verſtehen, erſchwert aber nicht ſelten das Ueberſetzen. Dieſes Alles hat, wie man ſieht, unſer Ueberſetzer ſehr wohl gekannt, und er hat mit Eifer geſtrebt dieſe Schwierigkeiten zu beſiegen. Wenn wir daher unverholen das Vergnügen ausſprechen, mit welchem wir ſeine Arbeit geleſen und von Anfang bis zu Ende mit der Urſchrift verglichen haben, ſo können wir doch auch den Wunſch nicht bergen, daſs es ihm bey dem *zweyten* Theile gefallen möge, ſich dem Originale näher anzuſchlieſſen, den Periodenbau deſſelben mehr beyzubehalten und beſonders nicht, wie es oft geſchehen iſt, mehrere Perioden mit einander zu verbinden; auch hinſichtlich der Stellung der einzelnen Theile in den Perioden und des logiſchen Gedankenganges mehr dem Original zu folgen; weniger zu paraphraſiren; die einzelnen Verbindungspartikeln, als: *da, nun, weil, indeſſen* u. ſ. w., die der Lebendigkeit des Ausdrucks und der Darſtellung nicht ſelten ſchaden, mehr zu vermeiden, ſo wie auch einzelner fremder Worte als: *Inſpector, Territorium, individuell, equipirt* u. ſ. w., mancher Zuſammenſetzungen, als: *Voranzeigen, volkdrückend, Zeitentwicklung, Geltendmachung, Reichsregierung, Soldguthaben, Wohlwollens-Bezeigung* u. ſ. w. und gewiſſer Provinzialismen und veralteter Ausdrücke als: *beſagt, desfalſig, Maſsnahmen, erwirken, bezüglich, unterhabend, Franzmänner, abbürden* für *abbezahlen* u. ſ. w. ſich mehr zu enthalten. An einzelnen Stellen haben wir auch beſonders die einzelnen Schattirungen des Sinns nicht ganz entſprechend wiedergegeben gefunden. Wir wollen hiervon folgende Beyſpiele anführen: *Mancher — — — möchte wohl eine Ausweiſung über den Plan — — gewünſcht haben* (*att jag redowiſte planen.* Vorr.); *wie haſtig er über den Belt ging* [*men huru djerft de* (*hans ſteg*) *haſta öfver bälten.* Vorr.]; *er nahm an einem Ritterſpiele der jungen Königin Theil* S. 26 (*lekte han med den unga Drottningen — — — Riddarespelet*) der Prinz ritt mit der Königin Carouſſel; *Ariſtokraten laſſen nie von ihrem Zwecke ab* S. 27 (*Ariſtokrater lemna aldrig deras mål ur ſigte*); *zu ſeinem frühern Gewerbe* S. 81 (*till ſitt gamla yrke*) es iſt von einem Krieger die Rede; *er ſchwur Rache zu nehmen an ſeines Herrn Undankbarkeit;* ebend. (*ſvor han att hämnas på ſin otacksamme Herre*) die wörtliche Ueberſetzung würden wir vorgezogen haben; *er habe ſich immer vorgeſehen* u. ſ. w. S. 98 (*hade han ſå ſtällt ſig, att han* u. ſ. w.) er habe eine ſolche Stellung genommen, daſs u. ſ. w. *die Liebe brennt nicht für einen Einzigen* S. 102 (*kärleken brinner ej för en enda*) muſs: für eine einzige heiſsen, die Königin bezeichnet ſich als den einen und die Krone als den andern Gegenſtand von *Karl Guſtav's* Liebe; *im Gegentheil könne aus einer ſolchen allgemeinen Unzufriedenheit für ihn der Vortheil*

theil erwachſen, ſich in dem Maſse lebhafter erſehnt zu ſehen, als die, wie eine unausbleibliche Folge des ungeregelten Lebenswandels der Königin und des Einfluſſes ihrer Günſtlinge, vorauszuſehende Verwirrung zunehmen würde S. 111 (*Dercmot ſkulle han ſkörda frukterne af det allmänna miſsnöjet och blifva mer efterlärgtad, ju ſtörre den förvirring bleſ, ſom han förutſåg, att Drottningens utſväfningar och gunſtlingarnes inſteg ſkulle bereda*); *ereignete ſich eine Begebenheit, geeignet* u. ſ. w. S. 116 (*tilldrog ſig en händelſe, ſom* u. ſ. w.); *gegen die Menſchheit und die Regierungsgewalt* S. 117 (*mot menſkligheten och de ſtyrande*), Regenten oder Machthaber wäre beſſer geweſen; *damit* (*wie Oxenſtjerna ſich ausdrückte*) *Arnold Meſſenius nichts ohne Nutzen thue: denn Köpfe ſeiner Art muſs man wie ein Feuer behandeln, das ſtets unterhalten ſeyn will, wenn es nicht erlöſchen ſoll* (*på det, ſåſom Oxenſtjerna uttrycker ſig, Arnold Meſſenius ej ſkall göra något onyttigt, ty ſådana ſnillen böra handteras ſom elden, hvilken alltid måſte hafva näring.*) Die Ueberſetzung führt auf falſche Vorſtellungen hinſichtlich dieſes Ausſpruchs *Oxenſtjernas*. Das *ej ſkall göra något onyttigt* iſt nicht ganz richtig wiedergegeben; *Beide im Streit um die Oberhand* S. 119 (*hvilke ſtridde om plaſten*); *nach Muſtern Griechenlands* ebend. (*efter Grekiſk mönſter*); *domar* würden wir lieber durch *Gerichte* als durch *Richterſprüche* gegeben haben (S. 128); *Gelehrten- und Literatur-Geſchichte* ebend.; im Schwediſchen ſteht bloſs *lärdomshiſtoria*; wenige Zeilen nachher: *ſie gab Befehl zur Abnahme der Körpertheile* (*hon lät nedtaga hans kropp*). *Als Königin war ſie für Schweden das geweſen, was wohl jedes Weib dem Lande ſeyn ſollte, worüber es zu herrſchen hat.* S. 141 (*Hon hade ſåſom Drottning varit för Sverige, hvad näſtan hvarje quinna måſte vara för ett land, hvilket hon beherrſkar.*) Hier iſt der Gedanke verfehlt; der Vf. ſagt: daſs nicht leicht irgend ein Weib als Regentin einem Lande fromme. Das Wort *Riks-Råd*, als Collectivum, iſt zuweilen durch *Regierung* überſetzt, was zu Miſsdeutungen führen kann. — Die Ueberſetzung hat, ſo wie das Original, ein ſehr gefälliges Aeuſsere; beiden iſt das Bildniſs des Königs vorgeſetzt. Der Schreib- oder Druckfehler: *dreywöchentlichen* ſtatt *dreyjährigen* (S. 4) iſt in den Verbeſſerungen überſehen.

Als Proben von dem Stil des Vfs. und von dem der Ueberſetzung mögen noch folgende Stellen hier mitgetheilt werden:

„I Nyköping tog han (Karl Guſtavs Vater) *ſitt reſidens och här var det ſom Carl Guſtaf den 8. November 1622 föddes. Det hörer till hvarje tids ſed eller oſed, att vid berättelſen om ſtore mäns födſel icke fortiga de under man dervid tycht ſig ſe likſom förebud till den kommande ſtorheten. Då Olympia födde Alexander i Pella, ſuto hela dagen tvenne örnar på hennes palats, hvilket fiarne tydde på väldet öfver tvenne verldsdelar. Då Guſtaf Waſa kom till verlden, bar han på ſin konungſliga panna en ſegerhufva, hvilken liknade en hjelm; och då Guſtaf Adolf föddes, hade Tycho Brahe ſett förunderliga ting i ſtjernorna. Vid Carl Guſtavs döpelſe viſade ſig för Preſtens ſyn, en låga, hvilken i form af en bindel omgaf barnets hjeſſa. Icke blott ſtrax gaf han det tillkänna, utan påſtod det alltid framdeles under ſin lefnad.* p. 5.

——— und nahm ſeine Reſidenz in Nyköping.

Hier war es, wo am 8. November 1622 Karl Guſtav zur Welt kam. Zu allen Zeiten iſt es Sitte oder Unſitte geweſen, bey Berichten von der Geburt groſser Männer die dabey als Voranzeigen der künftigen Gröſse vermeintlich wahrgenommenen Wunder nicht zu verſchweigen.“

„Als Olympia den Alexander in Pella gebar, ſaſsen den ganzen Tag über zwey Adler auf ihrem Pallaſt, welches von den Sehern als die künftige Beherrſchung zweyer Welttheile gedeutet ward. Als Guſtav Waſa zur Welt kam, trug er auf ſeiner Stirn eine helmartige Haube, und bey Guſtav Adolphs Geburt hatte Tycho Brahe wundervolle Dinge am Sternenhimmel geſehen. Bey Karl Guſtavs Taufe bot ſich dem Auge des ſelbige verrichtenden Geiſtlichen eine Flamme dar, die in Geſtalt einer Binde des Kindes Scheitel umgab. Er zeigte ſolches nicht bloſs auf der Stelle an, ſondern beharrte auch dabey ſeine ganze übrige Lebenszeit.“ (S. 5 u. 6)

Die Errettung des Prinzen aus einer groſsen Lebensgefahr während ſeines Aufenthalts zu Genf im J. 1639 durch *Johann Leger*, den bekannten Geſchichtſchreiber der Waldenſer, erzählt Hr. *v. L.* nach *Legers* eigenem Berichte im Anhange zu ſeiner *Hiſtoire générale des egliſes évangéliques des vallées de Piémont* (das Citat Liv. II. chap. 26 iſt nicht ganz richtig, wenigſtens nicht nach der vor uns liegenden deutſchen Ueberſetzung des *Legerſchen* Werks) nach der Ueberſetzung folgendergeſtalt:

„Im nächſtfolgenden Jahre bereiſte er das Innere Frankreichs und der Schweiz. Während ſeines Aufenthalts in Genf lief er Gefahr umzukommen. Beym Baden an einer, das lebendige Gewäſſer (*les eaux vives*) benannten Stelle im Genfer See, blieb er mit dem Fuſse in einem dort in Menge wachſenden Seegraſe ſtecken. Schon ſahen ihn die, welche zugegen waren, als verloren an, als ein Studirender, mit Namen *Johann Leger*, ſpäterhin Pfarrer und Inſpector der Waldenſiſchen Kirchengemeinden, herankam. Er war ein junger Mann von 25 Jahren, im Rufe groſser Kenntniſſe, von anerkannten Körperkräften und ein bekannter geſchickter Schwimmer. Vom Nothgeſchrey an das Ufer herbeygerufen, und glücklicherweiſe als es noch nicht zu ſpät war, warf er ſich in den See, tauchte unter, und ſchnitt mit einem Meſſer das Unkraut ab, das durch die Anſtrengungen des Prinzen ſchon bedeutend in deſſen Fuſs gedrungen war. In der Verwirrung geſchah es, daſs Karl Guſtav ſich ſo feſt an Leger klammerte, daſs beide zu Boden ſanken. Da ſie indeſs zum Glück auf eine Sandbank ſtieſsen, ſo waren ſie auch im Stande, den Kopf über das Waſſer zu heben. Des Prinzen Dankbarkeit lieſs ihn nicht zögern, dem Leger ein Geſchenk von Bedeutung zu machen, auch verlangte er ihn zum Begleiter auf ſeinen Reiſen. Hierauf einzugehen war zwar der junge Mann ganz geneigt, ſein Lehrer aber, der berühmte Spanheim, billigte es nicht, da ihm nicht entging, wie nützlich Leger ſeinem eigenen Vaterlande ſeyn würde. — Er veranſtaltete daher, daſs Leger von ſeinem Vater und Vaterbruder den Befehl erhielt, unverweilt Genf zu verlaſſen und nach Piemonts Thälern, ſeiner Heimath, zurückzukehren.“ (S. 21 u. 22)

Zum Schluſs noch die Charakteriſtik *Johann Oxenſtjernas*, des Sohns des Reichskanzlers *Axel Oxenſtjerna*, ebenfalls nur nach der Ueberſetzung:

„Jo-

„Johann Oxenſtjerna beſaſs keine der groſsen Eigenſchaften ſeines Vaters. Von der Natur war er minder begünſtigt als vom Glücke. Erzogen war er, wie es ſein Name erwarten liefs, und auf der Univerſität Upſala war der Grund zu ſeiner Ausbildung gelegt, die er auf Reiſen in den Niederlanden, in Frankreich und in England erweitert hatte. Nachdem er als Oberſter des rothen Regiments unter ſeinem Schwager Guſtav Horn Kunden vom Kriegsweſen erlangt hatte, arbeitete er in Frankfurt am Main unter des Reichskanzlers eigener Aufſicht, und ward von ihm nicht ohne Erfolg bey verſchiedenen wichtigen Sendungen gebraucht. Der Zuverläſſigſte in ſolchen Geſchäften konnte er jedoch nicht ſeyn, dazu fehlte es bey groſser Heftigkeit zu ſehr an Kraft, bey groſsem Stolze zu ſehr an Würde. Auch ſetzte der alte Oxenſtjerna kein beſonderes Vertrauen in Johanns diplomatiſche Geſchicklichkeit. Da es aber eigentlich zwey Klaſſen von Geſandten giebt, die figurirende und die arbeitende, ſo veranſtaltete der Reichskanzler, dafs Johann, welcher, umgeben von königlicher Pracht, ſich dadurch im Auslande ein gewiſſes Anſehn zu verſchaffen wuſste, zum erſten Abgeordneten Schwedens bey den allgemeinen Friedensverhandlungen in Deutſchland auserſehen, gleichzeitig aber der kluge Salvius, als der eigentliche Geſchäftsmann, jenem als zweyter Abgeordneter zur Seite geſtellt ward." (S. 30 u. 31)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Weygand. Buchh.: *Bibliothek guter alter deutſcher Luſtſpiele*, geſammelt und herausgegeben von *Panſe*. 1826. 12. (18 gr.)

An guten *deutſchen* Luſtſpielen iſt in unſerer Zeit kein Ueberfluſs und gewiſs dürfte ein Mann, der mit Geiſt- und Theaterkenntniſs ältere Luſtſpiele für den Geſchmack des heutigen Publicum's bearbeitete, auf deſſen Dank rechnen können. Bey dem entſchiedenen Tone, bey dem kühnen Selbſtvertrauen und der kritiſchen Schärfe, die Hr. *Panſe* in einzelnen dramaturgiſchen Aufſätzen an den Tag gelegt hat, glaubten wir uns berechtigt, von ihm ein Unternehmen dieſer Art erwarten zu dürfen; wir hofften, er werde uns in zeitgemäſsen Bearbeitungen die guten alten *deutſchen* Luſtſpiele eines *Gellert*, *Weiſse*, *E. Schlegel*, *Bretzner*, *Stephanie*, *Löwe* u. a. vorlegen. Was giebt uns aber ſtatt deren Hr. *Panſe*? *Goldoni's Diener zweyer Herrn* und *Holbergs politiſchen Kannengieſser*! Das ſind nach *ſeiner* Meinung *deutſche* Luſtſpiele: ſo gewiſs die Citrone eine deutſche Frucht iſt. Für den *Diener zweyer Herrn* hat er die *Schröderiſche* Bearbeitung beybehalten und nur, nach ſeinem eigenen Ausdrucke im Vorworte, ein wenig hinein*gepinſelt*. Der Pinſel iſt auch in der That nur an wenigen Stellen bemerkbar. — *Holbergs politiſcher Kannengieſser* wird nach einer ältern Bearbeitung von *Detharding* und einer neuern von *Oehlenſchläger* gegeben. Es iſt aber dem Hn. *Panſe* ſo wenig gelungen, alte und neue Zeit mit einander zu verſchmelzen, dafs er in der Verſammlung von Meiſter *Breme's* politiſchen Freunden den Bundestag und die Feldzüge des Prinzen Eugenius und des Herzogs von Vendome, als gleichzeitige Dinge zur Sprache bringt. Abſichtlich iſt das nicht geſchehn; allein es iſt ein Beweis, mit welcher Flüchtigkeit Hr. *Panſe* bey dieſem Unternehmen zu Werke gegangen iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die philoſophiſche Facultät zu Göttingen hat dem durch ſeine Schriften zur Verbreitung richtiger Anſichten über Amerika verdienten lutheriſchen Prediger Hn. *Ernſt Brauns* in Deenſen, bey Holzminden, der früher mehrere Jahre ein gleiches Amt in Penſylvanien unter den dortigen evangeliſchen Glaubensgenoſſen bekleidet hat, das Doctordiplom überſandt.

Hr. Conſiſtorialrath *Haaſenritter* zu Merſeburg (Dr. der Philoſophie und Lic. der Theologie, als theologiſcher Schriftſteller rühmlich bekannt) iſt von der theologiſchen Facultät zu Jena mit dem Doctordiplom beehrt worden.

Se. Maj. der König von Preuſsen hat dem bisherigen auſserordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät der vereinigten Friedrichs-Univerſität zu Halle, Hn. Dr. *Niemeyer*, zum ordentlichen Profeſſor in gedachter Facultät ernannt.

Der bisherige Königl. Baierſche Regierungs-Medicinalrath, Hr. Dr. *Krauſs* zu Bayreuth, iſt zum Regierungs- und Medicinalrath an der Königl. Preuſs. Regierung zu Düſſeldorf ernannt.

Hr. Hofrath und Prof. *Oken* zu Jena iſt an die Univerſität nach München berufen, und wird daſelbſt in dem bevorſtehenden Sommerſemeſter über die philoſophiſche Naturgeſchichte und über die Entwickelungsgeſchichte der Natur Vorleſungen halten.

Der Kaiſer von Ruſsland hat dem Oberforſtrath und Profeſſor Grafen *von Sponeck*, wegen eines von demſelben überſandten Exemplars von ſeinem *Handbuch des Forſtweſens*, und eines Manuſcripts *über das ruſſiſche Forſtweſen*, durch den Kaiſerl. Ruſſiſchen Staatsrath *von Struve* in Karlsruhe einen koſtbaren Brillantring zuſtellen laſſen.

Der König von Hannover hat den Geheimen Rath, Hn. Dr. *von Gröfe* zu Berlin, zum Ritter des Guelphenordens ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS: *Muſée de ſculpture antique et moderne*, par M. le comte *de Clarac*. Erſte Lieferung. (1826.)

Dieſes in einem Proſpectus vom Auguſt 1825 vorläufig angekündigte Werk muſs dem Kunſtliebenden Publicum eine ſehr willkommene Gabe ſeyn, indem es beſtimmt und ſeinem Plane nach geeignet iſt, einem weſentlichen Bedürfniſs aller derer abzuhelfen, die theils als Gelehrte, theils als Dilettanten, theils ſelbſt als ausübende Künſtler Intereſſe nehmen müſſen an den Kunſterzeugniſſen alter und neuer Zeit. Wie nämlich der Proſpectus beſagt, ſoll dieſes Werk enthalten eine *Deſcription de tout ce que le Louvre, le Muſée Royal des antiques et le jardin des Tuileries renferment en ſtatues, buſtes, bas-reliefs, inſcriptions, accompagnée d'une iconographie Grecque et Romaine, et de plus de* 1200 *ſtatues antiques tirées des principaux muſées et de diverſes collections de l'Europe.* Es ſcheint demnach der Plan des Werks dahin zu gehen, eine vollſtändige Sammlung aller wichtigen aus dem Alterthum erhaltenen Denkmäler der Sculptur in Umriſſen nach den genaueſten Zeichnungen wieder zu geben, wozu ſich noch auſserdem die Abbildung der Sculpturarbeiten von verſchiedener Art und Werth geſellt, welche von verſchiedenen Künſtlern und zu verſchiedenen Zeiten ſich im Louvre finden, ein für die Geſchichte der neuern Kunſt gewiſs nicht unwichtiger Beytrag, wodurch dieſem Werke vor allen übrigen ähnlicher Art ein groſser Vorzug zu Theil wird. Uebrigens lieſse ſich rückſichtlich der Ausdehnung in neuerer Zeit dieſem Werke auch nur die Sammlung von Umriſſen an die Seite ſtellen, welche *Millin* in ſeiner *Gallerie mythologique* gegeben, deren groſse Brauchbarkeit durch die deutſche Bearbeitung öffentlich erkannt worden iſt. Wenn nun in vorliegendem Werke dem Herausg. vorzugsweiſe der künſtleriſche Geſichtspunkt vor Augen ſchwebte, ſo hat es, abgeſehen von andern Vorzügen, die gute Eigenſchaft, daſs die Umriſſe in einem weit gröſsern Maaſsſtabe als bey *Millin* gegeben werden, wo die Abbildungen wegen ihrer Kleinheit und der damit verbundenen Ungenauigkeit für den Künſtler nur wenig Werth haben konnten. Hier werden uns nun aber genaue Abbildungen in gröſserem Maaſsſtabe dargeboten, und obwohl nach der erſten Lieferung noch nicht mit Sicherheit über die Auswahl der abgebildeten Kunſtwerke geurtheilt werden kann, ſo ſteht doch von dem guten Geſchmack und dem richtigen Kunſtſinn des Herausg. zu erwarten, daſs uns in dieſer Sammlung eine vollſtändige Gallerie der beſten antiken Kunſtſculpturen in ſaubern und genauen Umriſſen werde vorgeführt werden. Ja, mehrere der ausgezeichneteren Kunſtwerke ſollen in mehreren Abbildungen von verſchiedenen Seiten mitgetheilt werden. Ferner wird ſchon dadurch das Werk von groſsem Werthe ſeyn, daſs es uns alle antiken Denkmäler des Königl. Muſeums zu Paris ohne Ausnahme liefert, was in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit noch nirgends geſchehen. Auch werden dabey architectoniſche Anſichten des ſelbſt für Geſchichte der neuern Architectur nicht unwichtigen Louvre (in welchem ſich das Königl. Muſeum befindet) eine nicht unwillkommne Zugabe ſeyn, und man wird hierbey, wie überhaupt in Bezug auf die Königl. Kunſtſammlung, auf genaue und richtige Darſtellung um ſo mehr rechnen dürfen, als der Herausg. ſelbſt *conſervateur des antiques du Muſée Royal du Louvre* iſt.

Das ganze Werk iſt auf 8 — 900 Kupfertafeln in zehn Lieferungen berechnet, die ohne Verzug von drey Monat zu drey Monat auf einander folgen ſollen. Der Preis für jede Lieferung auf gewöhnliches, aber immer ſehr gutes ſtarkes Papier iſt 20 Francs für die Subſcribenten, welche bis zum Erſcheinen der dritten Lieferung angenommen werden: dann wird der Preis auf 30 Francs ſteigen. Die erſte Lieferung enthält auſser einem Bande Text 62 Kupferplatten. — Nach dem Theil des Textes dieſer erſten Lieferung zu urtheilen, können wir dem Vf. das Lob einer geſchmackvollen und dabey gründlichen Behandlungsart nicht verſagen. Wir lernen in ihm einen Mann kennen, der nicht bloſs mit dem hiſtoriſchen und äſthetiſchen, ſondern auch vorzüglich mit dem techniſchen Theile der bildenden Künſte in einem Grade vertraut iſt, den man in der Regel nur bey Künſtlern ſelbſt zu ſuchen berechtigt iſt. Bey einer ſo glücklichen Verbindung ausgezeichneter archäologiſcher und techniſcher Kenntniſſe darf man um ſo mehr ein in jeder Hinſicht brauchbares Werk erwarten. Es darf endlich nicht unbeachtet bleiben, daſs Hr. Graf *Clarac* eine für einen Ausländer nicht gemeine Kenntniſs der in deutſcher Sprache geſchriebenen archäologiſchen Werke verräth und dieſelben getreulich benutzt. Bey dieſem redlichen Streben nach allſeitiger Erfaſſung der Wahrheit werden wir es dem Ausländer gern verzeihen, wenn er uns unter den mitarbeitenden deutſchen Archäologen einen Herrn *Brockhauſen* nennt, oder *Hirt d'Heidelberg* anführt S. 3. Dem ganzen

Werke hat der Vf. für nöthig erachtet, einen *Essai sur la partie technique de la sculpture et sur les différentes substances employées par les anciens dans la pratique de cet art* vorauszuschicken, welcher S. 1 — 236, d. h. den Text der ganzen ersten Lieferung bis auf zwey Blätter einnimmt, welche letztern den Anfang der Beschreibung des Louvre und der Tuileries enthalten. Dieser *Essai* ist eine sehr zweckmäfsige Einleitung für das ganze Werk, in welcher von dem Technischen der Kunst seiner ganzen Ausdehnung nach auf eine ausführliche, gründliche und auch dem Nichtkünstler verständliche Art gehandelt wird: denn diese hat der Vf. vorzüglich hierbey im Auge gehabt, wie er S. 2 selbst angiebt. Ehe der Vf. zu der Betrachtung der einzelnen Theile der Kunsttechnik selbst übergeht, giebt er Nachricht von den bey der Kunst gebräuchlichen Instrumenten, als von dem Hammer, Ambos (welche für die der Zeit nach ältesten erklärt werden), Zange, Blasebalg, Kohlenheerd, Axt, Säge u. s. w., von denen vorzüglich der Vf. bemüht ist, nachzuweisen, in wie weit von ihnen schon in der homerischen Zeit Gebrauch gemacht worden sey. Es wird (S. 18) die sehr richtige Bemerkung gemacht, dafs wir sehr irren würden, wenn wir aus den wenigen uns aus dem Alterthume bekannten Namen von Instrumenten einen Schlufs ziehen wollten auf die den alten Künstlern wirklich bekannt gewesenen Werkzeuge. Schon die Resultate vielfacher Ausgrabungen, namentlich zu Pompeji, wo Instrumente aller Gattungen und in der gröfsten Anzahl aufgefunden worden, müfsten uns darüber eines Anderen belehren. Endlich nimmt der Vf., der, selbst ein guter Zeichner, eine genaue Bekanntschaft der jetzigen Kunsttechnik aller Art in diesem Werke durchgängig verräth, Rücksicht auf die jetzt in Gebrauch stehenden technischen Instrumente, die mit denen der Alten verglichen und durch Abbildungen anschaulich gemacht werden. Wir lafsen jetzt eine Uebersicht der einzelnen Abschnitte des *Essai* folgen. *Plastique. Argile ou terre glaise* (S. 23 — 32). Ausgezeichnet zu werden verdient die scharfsinnige und gewifs nicht unbegründete Vermuthung (S. 25), wornach κίνναβος in der Bedeutung von einem aus Thon gebildeten Modell (Proplasma) seinen Namen daher erhalten habe, dafs man den für diesen Gebrauch bestimmten Thon mit einem Zusatz rother Erde versetzt und demnach röthlich gefärbt habe. Ueberhaupt ist das bey dieser Gelegenheit über das Minium und Kinnabaris Gesagte bemerkenswerth. Unhaltbar dagegen sind die etymologischen Versuche (S. 27) über κέραμος, πλάσσειν (nämlich zusammengezogen aus πεπλάσσειν von πήλος). Ueber die rothe Farbe, mit welcher häufig Basreliefs und Statuen bestrichen gefunden werden, war *Clarke* in *Walpole Travels* S. 358 ff. zu vergleichen, wo diese Farbe chemisch und antiquarisch untersucht wird. Von S. 32 — 37 wird über den Gebrauch des Wachses in der Plastik der Alten gehandelt. Es mufste hierbey nothwendig der *imagines* der Römer Erwähnung geschehen, und bey dieser Gelegenheit wird eine bisher mifsverstandene Stelle des Plinius (XXXV, 2.) vortrefflich erklärt. Des Plinius Worte, die freylich immer noch etwas verderbt zu seyn scheinen, lauten also: *Imaginum amore flagrasse quondam testes sunt et Atticus ille Ciceronis, edito de his volumine, et Marcus Varro benignissimo invento, insertis voluminum suorum fecunditati non nominibus tantum septingentorum illustrium, sed et aliquo modo imaginibus: non passus intercidere figuras, aut vetustatem aevi contra homines valere, inventor muneris etiam Diis invidiosi, quando immortalitatem non solum dedit, verum etiam in omnes terras misit, ut praesentes esse ubique et claudi possent.* Worin diese merkwürdige Erfindung Varro's bestanden habe, von welcher man wenigstens das mit Bestimmtheit einsieht, dafs sie eine leicht zu bewerkstelligende Vervielfältigung eines und desselben Bildes möglich gemacht habe, darüber haben sich die Erklärer des Plinius bis jetzt nicht vereinigen können. Auch ist, wie der Vf. richtig zeigt, keiner der bisherigen Erklärungsversuche einigermafsen befriedigend. „*Aussi nommait-on*, sagt der Vf. gewifs sehr richtig (davon ausgehend, dafs Plinius in den vorhergehenden und folgenden Worten von den *clypeis* spreche): *clypea ou clupea de petits portraits de haut relief, ordinairement en bronze, ayant la forme arrondie de grands médaillons, et reſſemblant en petit à des boucliers; on en a trouvé un grand nombre dans les ruines de Pompéi. Ces clypea donneraient assez l'idée de la collection, qu' avait pu faire Varron, dans des dimensions plus petites et plus portatives. Ce n' eût été alors que des empreintes moulées dans des creux, telles qu' en offre la multitude de têtes gravées en intaglio, ou intailles, que nous a transmises l'antiquité, et que l'on aurait pu comparer, en quelque sorte, aux images des ancêtres.*" Indem Rec. diese Erklärung vollkommen unterschreibt, glaubt er jedoch noch weiter gehen zu dürfen, und mittelst einer Aenderung im Texte den Sinn der Stelle noch deutlicher machen zu können. Obwohl sich nämlich die Worte *aliquo modo* recht gut rechtfertigen lafsen und an sich nicht anstöfsig sind, so wagt doch Rec. die Vermuthung aufzustellen, ob in *aliquo* nicht vielleicht *clypeorum* selbst verdorben liege. Die Aenderung verliert den Schein des Gewaltsamen, wenn man bedenkt, dafs die Endsylbe in *clypeorum* nur durch eine Abkürzung ausgedrückt seyn konnte: *clypeo* aber und *aliquo* konnte leicht vertauscht werden, wie jeder weifs, der im Lesen von Handschriften kein Neuling ist. Nach der Lesart *clypeorum modo* waren nun die Worte des Schriftstellers ganz klar, indem er nun sogar ausgedrückt, worin Varro's Erfindung bestanden habe, während man aus den Worten der Vulgata durchaus nicht ganz das Wesen jener Erfindung abnehmen kann, die Plinius doch gewifs näher angegeben haben würde.

Dürftiger behandelt ist die *Sculpture en bois* (S. 38 — 44). Von S. 41 an wird von den zur Sculptur gebrauchten Holzarten gesprochen, denen noch einige nach *Hirt* in *Böttiger's* Amalthea I. S. 218 hin-

hinzugefügt werden könnten, wie die Myrthe, die Pappel u. a.

Plâtre et moulage (S. 45—54), wo über die verschiedenen Abgufsarten vorzüglich nach dem jetzigen Gebrauch (über *eſtampage*, *moules en creux perdu*, *moules en bon creux*) sehr unterrichtend gehandelt wird, selbst für den Künstler nicht ohne Interesse. Dabey vermissen wir jedoch den Gebrauch des Pechs, worüber zu vgl. *Wolf's* Museum der Alterthumsk. II, 2. S. 366.

Statuaire (S. 55—87). Der Vf. beginnt mit dem Gufs in Kupfer und Bronze, und handelt unter andern ausführlich von den verschiedenen Abstufungen, welche die Alten in der Mischung des Kupfers mit dem Eisen hatten. Es wird bemerkt, dafs trotz den Fortschritten der neuern Chemie man doch nicht das Mittel erfunden habe, das Kupfer fast ohne allen fremden Zusatz zu Gufswerken zu brauchen, wie dieses die Alten unbezweifelt wirklich verstanden. So enthält die Bronze der bekannten antiken Pferde zu Venedig 997 Tausendtheil reines Kupfer (S. 66). Vermifst haben wir in diesem Artikel die Erwähnung des Korinthischen Erzes. Ueber einzelne Gegenstände wird in besonderen Abschnitten gehandelt, über *Fonte maſſive ou en plein* (S. 70) *Moulage au marteau* (S. 71), *Ivoire* (S. 74), worauf der Vf. unten wieder zurückkommt. Wenn übrigens den Trojanischen Zeiten die Arbeit in Elfenbein abgesprochen und bemerkt wird, dafs Homer das, was er darüber anführe, aus seiner Zeit in jene hinübertrage, so soll dieſs zwar nicht geleugnet werden: allein es folgt nicht daraus, dafs damals der Gebrauch des Elfenbeins ganz unbekannt war, wie der Vf. meint; im Gegentheil, wenn man auch den Elephant damals noch nicht kannte, wie Pausanias I, 12. bemerkt (vgl. Philostrat. Imag. I, 10.), so setzt das, was Homer anführt, gewifs den Gebrauch des Elfenbeins als ihm nicht neu voraus. Von da geht der Vf. (S. 75) auf goldene oder vergoldete Kunstwerke über. In Bezug auf letztere wird Nachricht von einer interessanten, bey Lillebonne 1823 gefundenen Statue Nachricht gegeben. S. 81 wird von den metallenen Weihgeschenken gesprochen, welche in einer Böotischen Inschrift in *Oſanns Sylloge inſcriptionum* Fasc. V. erwähnt werden, unter welchen auch ein *KYMA* von Silber aufgeführt wird. Der Vf. erklärt es für eine silberne Woge, die Alphiades, einem Schiffbruch glücklich entgangen, dem Amphiaraos aus Dank geweiht habe: „*ou plutôt*, fährt er fort, *cette vague rappelait qu' Alphiades avait dû le retabliſſement de ſa ſanté à des eaux minérales qui étaient auprès d'un des temples d'Amphiaraus, et dont, ſuivant Athénée* (t. II. p. 46), *les medecins Eraſiſtrate et Evénor recommandaient l'uſage.*" Schwerlich möchte eine von beiden Erklärungen genügen: denn wer kann glauben, dafs eine Woge plastisch in Silber dargestellt worden wäre.

Toreutique (S. 88 ff.) nach *Quatremère de Quincy* im *Jupiter Olympien*, woran sich (S. 100) ein sehr lehrreicher Excurs anschliefst über das beym Erzgufs von Statuen zu beachtende Verfahren, vorzüglich mit Hinsicht auf einige neuere Werke dieser Art, das mittelst mehrer Kupferplatten deutlich gemacht wird. Bey dieser Gelegenheit werden manche Berichtigungen mitgetheilt über die bekannte Vendome-Säule in Bezug auf das Gewicht der dazu gebrauchten Bronze. Zuletzt (S. 131) wird noch des Gusses in Eisen bey den Alten gedacht.

Sculpture en marbre (S. 133 — 193). Mit vieler Einsicht wird hier S. 157 ff. von der *circumlitio* gesprochen, wobey jedoch Rücksicht zu nehmen gewesen wäre auf *Hirt* in *Böttiger's* Amalthea I. S. 236. Auch wäre das Wort *circumlitio* nicht von einem Verbum *circumlinire*, sondern von *circumlinere* abzuleiten gewesen (s. *Burmann ad Quintil. Declam.* XIII. S. 277 und *Siebelis* Registerband zu *Winckelmann* S. 57). Den Beschlufs dieses Abschnitts macht eine genaue und ausführliche Aufzählung der in der Sculptur von den Alten gebrauchten Steinarten (von S. 165 an). Bey dieser Gelegenheit werden (S. 184 ff.) auch die Marmorarten angeführt, welche sich in Frankreich finden: ein für den Mineralogen sehr lehrreicher Excurs.

Proportions de quarante-deux des plus belles ſtatues antiques (S. 194—236), eine sehr interessante und besonders für den Künstler wichtige Zugabe. Der Vf., von dem richtigen Grundsatz ausgehend, dafs das Studium der lebenden Natur von dem wahren Künstler zugleich verbunden werden müsse mit dem der Antike, welche in mehr oder weniger vollkommenen Erzeugnissen Griechischer Kunst uns ewige, schwerlich je übertreffbare Meisterwerke aufstelle, versucht uns den Verlust des Polykletischen Kanon dadurch einigermafsen zu ersetzen, dafs er durch die genaueste Angabe und Messung zwey und vierzig der vorzüglichsten uns erhaltenen Statuen nach den Verhältnissen ihrer einzelnen Theile die Regeln klar zu machen sich bemüht, nach welchen die alten Künstler die Formen des menschlichen Körpers darstellten. Zu diesem Behufe wurden mit Recht nur solche Statuen auserlesen, welche den gröfsten Theil des menschlichen Körpers nackt zeigten und am wenigsten durch die Zeit gelitten hatten, wie z. B. der Apollino zu Florenz, der sog. Adorans zu Berlin, Laokoon, der belvederische Apollo, die Mediceische und Capitolinische Venus, der liegende Hermaphrodit, die Versailler Diana, der sitzende Merkur von Bronze in Neapel, Theseus vom Parthenon, die Kolosse von Monte Cavallo, Jason, der Farnesische Hercules u. a. m. Resultate aus diesen vergleichenden Tabellen zu ziehen, überläfst der Vf. dem Leser, verbirgt übrigens die Richtigkeit der Messungen, die er mit Hülfe ausgezeichneter Bildhauer entweder an den Originalen selbst oder an den besten Gypsabgüssen angestellt hat.

Hiermit schliefst sich die *Partie technique de la ſculpture*, und es folgt nun von S. 237 an eine Beschreibung des Louvre und der Tuileries, wovon nur der Anfang auf vier Seiten mitgetheilt wird, so dafs davon erst nach Erscheinung der zweyten Lie-

fe-

ferung wird gesprochen werden können, der wir mit gespannter Erwartung entgegensehen. Dem Prospectus zufolge wird der Text ferner enthalten: *Des articles raisonnés sur tous les objets de sculpture et de peinture et sur les inscriptions représentés par les gravures, des tableaux chronologiques des artistes et des monumens de l'antiquité égyptienne, grecque et romaine; tous les monumens des arts dont il est question dans la Bible, dans Homère, Hérodote, Pline, Pausanias, l'Anthologie grecque, les auteurs de la Byzantine, jusqu' à la prise de Constantinople, au commencement du treizième siècle; enfin quantité d'autres objets qu'il serait trop long d'énumérer.*

Der Druck des Textes aus der Königl. Buchdruckerey ist, wie zu erwarten stand, in gleichem Verhältnifs zur Güte der Kupfertafeln. Rec. ist auf keinen Druckfehler gestofsen, wenn nicht dahin S. 2. *Caryophyllus* zu rechnen ist.

Königsberg, b. Borntträger: *Vermischte Gedichte und Uebersetzungen* von *P. v. Bohlen.* 1826. 8. (20 gGr.)

Der Vf., ein junger Mann von vieler Strebsamkeit und nicht unglücklichen, wenn auch noch nicht ausgebildeten Naturanlagen, tritt bescheiden auf, und indem er in verschiedenen Arten der Poesie Versuche giebt, will er dieselben blofs als solche betrachtet wissen. Die erste Rubrik: *Geistliche Lieder* (S. 3 bis 23), liefert gerade nichts auszgezeichnetes in dieser Gattung; allein man kann den frommen Gefühlen des Vfs, die hier in Reimen ausgesprochen sind, doch auch, wie vielen in gegenwärtiger Zeit, den Vorwurf nicht machen, dafs äffischer Modegeist und im Grunde schaale Heucheley sie erzeugt hat. Nr. II. enthält *vermischte Gedichte* (S. 27 — 75). Verschiedene Anklänge, lassen sich hier vernehmen; aber nichts spricht ganz und innig an. Das Beste ist noch die *Gloffe* über die *Salis*'sche Strophe:

„Wenn dich die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Heb' zu den Sternen den sinkenden Muth,
Hege nur männliches hohes Vertrauen:
Guten ergeht es am Ende doch gut."

Die dritte und letzte Numer: *Uebersetzungen* (S. 78 — 152) sind aus dem Englischen, mitunter auch Altenglischen, aus dem Holländischen und selbst Persischen genommen: unter den ersten Versuchen zeichnet sich eine längere (venetianische) Geschichte von Lord Byron *Beppo* aus, mehr durch die Kühnheit, an ein so schwieriges Unternehmen sich zu geben, als durch die Gelungenheit desselben. Indefs sieht man doch, der Vf. hat den Geist seines Originals gefafst, und sich angestrengt, ihn auszudrücken; aber diese Anstrengung blickt überall zu sichtbar durch und verräth sich in Härten und ungelenken Constructionen, die das im leichten Conversationston abgefafste Original nicht hat. Manche dieser Härten in Rücksicht der Diction und Versification hätten sich indefs leicht überwinden lassen, wenn der Vf. noch mehr Fleifs angewendet hätte, namentlich auch die vielen Elisionen des *e*. — Von den Uebersetzungen aus dem Holländischen nennen wir hier den *Kufs* (S. 123). Aus orientalischen hat der Vf. Manches aus Sadi nicht ohne Glück verdeutscht. Auch von arabischen und indischen Dichtern finden sich Gnomen, zum Theil schon öfter verdeutscht; aber man kann es nicht misbilligen, wenn mehrere sich an der Verpflanzung solcher morgenländischen Blumen versuchen. Der Vf. macht uns in der Vorrede darauf aufmerksam, dafs er seit geraumer Zeit dem Studium der morgenländischen Dichtererzeugnisse in der Ursprache seinen Fleifs zuwende, und darin fortfahren werde. Auch hat er in dem *Gasel: Wo bist du?* selbst Metrum und Assonanzen nachzubilden versucht. Er ist indefs (S. Vorrede S. 2) der Meinung, die morgenländischen Metra lassen sich im Deutschen wegen des Mangels an Längen nicht überall nachahmen, und er glaube, dafs Jamben und Anapästen für längere Gedichte, für kurze Aphorismen aber Hexameter immer am zweckmäfsigsten gewählt würden. Rec. bezweifelt das letzte, da der Hexameter doch im Ganzen den orientalischen Formen zu fremd ist, und um so mehr, wenn auch, wie häufig, Reime in solchen Sentenzen, wie z. B. bey Sadi, wo sie die prosaische Erzählung unterbrechen oder schliefsen, angebracht sind. Das Beste ist wohl, man wähle eine der morgenländischen so viel als möglich annähernde rhythmische Form, man vermeide die zu grofse Aengstlichkeit in Nachbildung der Assonanzen, der Wortspiele, Gleichklänge u. s. w. und anderer Spielereyen, welche die orientalische Poesie liebt, zumal wenn nur auf Kosten der Eigenthümlichkeit unsrer Sprache und sonach immer mit Gezwungenheit und Steifheit so etwas erreicht werden kann. Oft kann man sich mit einem guten Surrogat durchhelfen und etwa in Anmerkungen nachweisen. Der Vf. versichert, an einer neuen Uebersetzung des Gulistan oder Rosengartens von Sadi zu arbeiten. Obschon das Gerücht geht, mehrere des Persischen kundige Gelehrte beschäftigen sich mit gleicher Arbeit, so kann es doch nicht ohne Nutzen für die Literatur seyn, wenn an einem so wichtigen Werke Verschiedene sich zugleich versuchen, und wir fodern Hn. *v. B.* auf, mit langsamer Eile seinen Fleifs und sein Talent dem interessanten Geschäfte zu widmen. — Auch der Versuch in angehängten kleinern englischen Gedichten macht dem jugendlichen Vf. Ehre, von dessen weiterer Ausbildung das Publicum sich schöne Früchte zu versprechen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem erscheint:

Fortsetzung und Ergänzungen
zu
Wilhelm Heinsius
Allgemeinem Bücher-Lexicon,
oder
alphabetisches Verzeichniss aller von 1700 bis Ende 1827 erschienenen Bücher, welche in Deutschland und in den durch Sprache und Literatur damit verwandten Ländern gedruckt worden sind.
Nebst Angabe der Druckorte, der Verleger und Preise.
Zweyter Fortsetzungs-Band
von
Ch. G. Kayser.
(Des ganzen Werkes 7ter Theil.)
Die Jahre 1821 bis Ende 1827 enthaltend.

Dieser Band, welcher sich unmittelbar an den von *mir herausgegebenen 6ten oder 7ten Supplementband des Heinsius'schen Bücher-Lexicons anschliesst*, wird die *Jahre 1821 bis Ende 1827 vollständig umfassen*, und Nachträge, nebst Berichtigungen u. s. w. enthalten.

Der Druck desselben wird mit dem 1sten Nov. d. J. seinen Anfang nehmen und zur Jubilate-Messe 1828 beendigt seyn. Bis dahin soll ein *Pränumerations-Preis* Statt finden, und zwar:

auf *weisses Druckpapier* gr. 4. Sächs. 5 Rthlr.
auf *schönes Schreibpap.* gr. 4. Sächs. 6 Rthr. 8 gr.

So wie das Werk fertig ist, hört dieser Preis auf, und es tritt alsdann ein *höherer Ladenpreis* ein.

Leipzig, den 1. März 1827.

Chr. Gottl. Kayser'sche Buchhandlung.

Ankündigung
einer zweyten vermehrten und verbesserten Auflage
von
Luthers Werken.
In einer das Bedürfniss der Zeit berücksichtigenden Auswahl.

Zehn Bände in Octav zu dem *Subscriptionspreis von 3 Rthlr. 8 gute (10 Silber-) Groschen.*

Der Verkauf der *ersten* Auflage in Sedez von 3000 Exempl. innerhalb Jahresfrist erfordert diese neue Ausgabe, wozu mich auch die günstigen Beurtheilungen in kritischen Blättern und die Zeugnisse angesehener Theologen ermuntern. Eine Anzahl der würdigsten Geistlichen Deutschlands wurden vom Herausgeber zur Prüfung aufgefordert — sie haben mit Bereitwilligkeit genau untersucht, und in des Unterzeichneten Händen befindet sich deren Erklärung: *dass diese Auswahl aus Luthers Schriften die zweckmässigste und vorzüglichste sey.*

Zweck dieser Auswahl ist: den evangelischen Christen Gelegenheit zu geben, den Glauben und die Ueberzeugungen Luthers in dessen eignen Worten unverdeckt kennen zu lernen, daran sich zu stärken und zu erbauen; — sie ist folglich nicht sowohl für die Geistlichen selbst, als geeignet, von diesen ihren Gemeindegliedern empfohlen zu werden.

Die *erste* Ausgabe war in Sedez 136 Bogen stark — diese neue in Octav auf schönes Papier mit klaren, nicht kleinen Lettern gedruckt, wird 160 bis 170 Bogen enthalten, dennoch ist sie nur um acht gute Groschen im Preise erhöht.

Zur Deckung der Kosten wird grosser Absatz erfordert; für solchen habe ich das Vertrauen zu dem sich überall aussprechenden Sinn für protestantisch-evangelisches Christenthum und zu dem Eifer der Seelsorger, diesen Sinn zu stärken.

Der *erste* und *zweyte* Band wird im Junius ausgegeben; in sechs bis acht Monaten nachher die *acht* andern Bände, welche Zusage fest gehalten werden soll.

Ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen zu bekommen, die als Muster dienen vom Papier, Druck und Format der Ausgabe.

Die Sammler von Subscribenten erhalten auf zehn Exemplare das eilfte frey.

Gotha, im April 1827.

Friedrich Perthes von Hamburg.

Im Verlage von F. E. C. Leuckart in Breslau ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Kurzgefasste Vertheidigung Oberschlesiens gegen die dieser Provinz in der Schrift: „Freymüthige Aeusserungen über den sittlichen und kirchlichen Zustand Oberschlesiens" gemachten Vorwürfe mit Berücksichtigung des Buches: *Die katholische*

Kirche Schleſiens und einiger andern durch daſſelbe veranlaſsten Schriften. 6 gr.

Dieſe Schrift kann als ein wichtiger Beytrag zur Beurtheilung des Buches „*die katholiſche Kirche Schleſiens*" mit Recht *empfohlen werden.*

Kabath, J., Bibliſche Geſchichte des alten und neuen Teſtaments, im Auszuge für katholiſche Elementarſchulen nach ſeinem gröſsern Werke bearbeitet. *Zweyte* Auflage, 5 gr.

Berner, F. W., Menſchen, Blumen und Zeit. Gedicht vom Baron *v. Zedlitz*, für eine Singſt. mit Begl. des Pianoforte. 2 gr.

Blüher, allgem. Choralbuch zum Gebrauch in Kirchen und Schulen, mit untergelegtem Texte und beziffertem Baſſe vierſtimmig geſetzt. 2 Rthlr.

Rafael, Vater Unſer für Sopran, Alt, Tenor und Baſs. 6 gr.

Schnabel, J., Regina Coeli für 5 Singſt. und Orch. 25ſtes Werk. 18 gr.

Schnabel, Sohn, Geſang für 3 Singſt., Discant, Tenor und Baſs, mit Begl. des Pianof. 8 gr.

Bey Joh. Ambroſius Barth in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der
barycentriſche Calcul,
ein neues Hülfsmittel
zur
analytiſchen Behandlung der Geometrie
dargeſtellt
und insbeſondere
auf die Bildung neuer Klaſſen von Aufgaben und die Entwickelung mehrerer Eigenſchaften der Kegelſchnitte angewendet
von
August Ferdinand Möbius,
Profeſſor der Aſtronomie zu Leipzig.
Mit vier Kupfertafeln.
gr. 8. 2 Rthlr.

Der Verfaſſer ſucht in dieſem Werke das Gebiet der reinen Geometrie mit mehreren neuen Methoden und Theorieen zu bereichern. Unter den neuen Methoden iſt die hauptſächlichſte der *barycentriſche Calcul*, eine Rechnungsart, die auf den Grundeigenſchaften des Schwerpunkts beruht, und die ihrem Aeuſsern nach als eine Rechnung mit Punkten ſich darſtellt. Der Verfaſſer benutzt dieſen Calcul zu einer neuen Coordinatenmethode, und zeigt, wie damit ein groſser Theil der höhern ſowohl als der niedern Geometrie ungleich einfacher und leichter, als mit der gewöhnlichen Coordinatenmethode behandelt werden kann. Die neuen Theorieen betreffen gewiſſe Beziehungen, hier Verwandtſchaften genannt, in denen geometriſche Figuren zu einander ſtehen können, und neue, aus dieſen Beziehungen abgeleitete, zur Polygonometrie und Polyedrometrie gehörige Klaſſen von Aufgaben, die ſich dadurch auszeichnen, daſs die Anzahl der gegebenen Stücke der Figur geringer iſt, als bey den bisher bekannten Aufgaben dieſer Art. Aufserdem enthält dieſe Schrift eine nicht unbedeutende Menge neuer, mittelſt des barycentriſchen Calculs entwickelter merkwürdiger Eigenſchaften von Figuren, hauptſächlich von Kegelſchnitten und Flächen der zweyten Ordnung, und iſt mit einer Faſslichkeit geſchrieben, die ſie auch dem in der Analyſis weniger Geübten verſtändlich macht.

Bey Friedrich Fleiſcher in Leipzig iſt neu erſchienen:

Kries, Fr., Zwey Preisſchriften, von den Urſachen der Erdbeben und von den magnetiſchen Erſcheinungen. Mit 1 Steintafel. 20 gr.

Brande, M. T., Handbuch der Pharmacie und Materia Medica. Aus dem Engliſchen von *Fr. Wolf.* 2 Rthlr. 16 gr.

Anzeige,
die
Bibliothek der Deutſchen Klaſſiker
betreffend.

Unſer Unternehmen — unter obigem Titel einen rechtmäſsigen Auszug des Herrlichſten, was die Heroen deutſcher Literatur hervorgebracht haben, in den eleganteſten Formen und zu den denkbar wohlfeilſten Preiſen in *Aller* Hände zu bringen, dadurch den Ueberſchwemmungen fremder Romane, wie ſie jetzt in ſchlechten Ueberſetzungen und ſpottwohlfeilen Ausgaben unſere Leſewelt überfluthen, einen feſten Damm entgegen zu ſetzen, und wieder anzufachen im deutſchen Volke den erkaltenden Sinn für die Lectüre *ſeiner* Klaſſiker zur früheren Begeiſterung — hat im Vaterlande überall und unter allen Ständen eine Theilnahme gefunden, wie ſie, *ſo* groſs, ſelbſt nicht in unſerer kühnen *Erwartung* lag. Bereits zählen wir 24000 Subſcribenten! — Aufgemuntert durch dieſen Erfolg wagen wir es jetzt, eine Idee ins Leben zu führen, die uns eine hohe Hand ſchon früher mittheilte, aber die zu verwirklichen wir früher nicht den Muth gehabt haben. Aufser den bereits angezeigten *drey* Ausgaben der Bibliothek veranſtalten wir nämlich noch eine *vierte* in *Royal-Quart*, als *National-Ausgabe.* — In dieſer prachtvollen Edition, die vom 15. Julius an in wöchentlichen Heften erſcheint, ſollen die höchſten Leiſtungen deutſcher Buchdruckerkunſt mit denen der berühmteſten vaterländiſchen Kupferſtecher zuſammenwirken, um die geiſtigen Kleinode mit einem Gewande zu bekleiden, wie es ſolchen wohl anſteht und gebührt. — „Vielleicht" — ſo ſchreibt uns der Schöpfer dieſer Idee — „hat Ihre Ausführung auch noch das Gute, *jene* Verleger, denen unſere Klaſſiker Palläſte bauten und Freyherrntitel kauften; die aber undankbar fortfahren, ſie, in die ſchlechteſten Lumpenkittel gehüllt, Bettlern gleich, in die Welt

zu

zu ſchicken, zu veranlaſſen, dem Beyſpiele, das Sie innen in der geſchmackvollen Ausſtattung Ihrer Anthologie aufſtellen, zu *folgen.*" —

Den Preis für das Heft der *National-Ausgabe*, jedes mit dem Porträt eines Klaſſikers in demſelben Formate ausgeſtattet, und prachtvoll auf das dickſte Velin gedruckt, ſtellen wir, auf angemeſſene Theilnahme rechnend, — für die erſten 500 Beförderer auf nur 12 gr. Sächſ. (15 Silbergr. pr.) oder 54 Kreuzer Rheinl. feſt. Später erhöht er ſich um die Hälfte. Beſtellungen nehmen alle gute Buch- und Kunſthandlungen des In- und Auslandes an.

Gotha, am 4. May 1827.

Das Bibliographiſche Inſtitut.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen:

J. E. Wichmann (K. Leibmed. zu Hannover) *Ideen zur Diagnoſtik.* 1ſter Bd. *Dritte* verm. Auflage, herausgegeben vom Grofsherz. Mecklenb. Geh. Medicinalrath, Leibmedicus *Sachſe* in Schwerin. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gGr.

Den vielen Nachfragen glauben wir durch die Anzeige willkommen zu begegnen: daſs nunmehr dieſes geſchätzte Werk wieder vollſtändig und in hinlänglicher Anzahl bey uns vorräthig, auch durch alle Buchhandlungen zu bekommen ſey. Wie ſehr dieſe neue Auflage des *lediglich* vergriffenen 1ſten Theils durch die Umarbeitung gewonnen, verbürgt der Name des Hrn. u. ſ. w. *Sachſe*, deſſen diagnoſt. Arbeiten ſo grofsen Ruhm bereits erworben haben. Die vielen Anmerkungen, oft umfaſſende Abhandlungen enthaltend, haben die Zahl der Bogen für dieſe *dritte* Auflage des 1ſten Theils um 19 vermehren, daher den Preis des ganzen, aus 4 Theilen beſtehenden, Werks auf 5 Rthlr. 22 gGr. erwachſen laſſen.

Hannover, im April 1827.

Helwing'ſche Hof-Buchhandlung.

Der Unterzeichnete iſt zur Herausgabe einer *wohlfeilen Bibliotheca Patrum latinorum* nach folgendem Plane entſchloſſen: Der Text einer guten Ausgabe der einzelnen Kirchenväter wird zu Grunde gelegt, unter demſelben ſtehen die wichtigſten Varianten, ſo weit ſie bereits in Ausgaben vorliegen. Aufserdem werden geliefert:

Kurze Notizen über die einzelnen Väter,

ein *Conſpectus litterarius editionum et commentariorum praecipuorum,*

ein *Index locorum Scripturae S.* und *auctorum* überhaupt, ſo wie

ein genauer *Index rerum* et *verborum.*

Auf dem Rande werden die Seitenzahlen der wichtigſten frühern Ausgaben bemerkt.

Das Format iſt grofs Octav, und der Druck etwa wie bey der Hutten'ſchen Ausgabe der Klaſſiker. Der Subſcriptionspreis für diejenigen, welche nur auf einen *einzelnen* Schriftſteller unterzeichnen, iſt 3 Kr. für den Bogen, alſo 1 Fl. 9 Kr. oder 16 gGr. Sächſ. für das Alphabet, für diejenigen aber, welche auf das *Ganze* unterzeichnen, 2½ Kr. pr. Bogen, alſo 57 Kr. oder 13 gGr. Sächſ. fürs Alphabet.

Wir beginnen mit *Tertullian's* Werken, welche auf etwa 60—64 Bogen im Laufe des nächſten Sommers erſcheinen. Der Herausgeber dieſes Schriftſtellers iſt Herr Archidiac. M. *Preſſel* zu Tübingen, welcher überhaupt in Verbindung mit einigen *proteſtantiſchen* und *katholiſchen* Theologen das Ganze beſorgen wird.

Die Namen der Herausgeber einzelner Werke werden ſtets voraus genannt werden.

Ausführliche Ankündigungen ſind in jeder Buchhandlung zu bekommen.

Tübingen, im März 1827. L. F. Fues.

Bey Ludwig Oehmigke in Berlin, Poſtſtraſse Nr. 29, iſt ſo eben erſchienen:

E. G. Woltersdorf (Prof.)

Jahrbuch

der

geſammten Literatur und Ereigniſſe,

betreffend

die Erdbeſchreibung, Geſchlechter-, Wappen-, Münz- und Staatenkunde, die Zeitrechnung, politiſche Geſchichte, Staatswiſſenſchaft und Archäologie

von 1824 und 1825.

XXII und 556 Seiten gr. 8. 2 Rthlr. 20 gGr. (oder 2 Rthlr. 25 Sgr.)

Der Hr. Verf. hat die, wahrlich nicht leichte Aufgabe, wie wir verſichern können, glücklich gelöſt, und den Freunden der Staatswiſſenſchaft, Geſchichte und deren geſammten Hülfswiſſenſchaften, wie den Archäologen, ein Handbuch geliefert, in welchem ſie wenig von dem Reichthume vermiſſen werden, welchen die deutſche und ausländiſche Literatur genannter Wiſſenſchaften in den angegebenen Jahren dargelegt haben. Alles dieſs iſt mit ſeltenem Fleiſs und grofser Genauigkeit in ein natürlich und zweckmäſsig geordnetes, daher leicht zu überſehendes Regiſter gebracht, in welchem nicht allein die Titel der Schriften, einzelner Abhandlungen, Land- und Seekarten und hiſtoriſcher Kupferwerke, auch Münzen, Muſeen und neue Funde von Alterthümern möglichſt vollſtändig aufgeführt, ſondern auch die Beurtheilungen derſelben, ſo weit ſie dem Verfaſſer bekannt wurden, ſogar mehrere Auszüge, wenn ſie kurz zu faſſen waren, und die wichtigſten topographiſchen, hiſtoriſchen und andern neuen Angaben und Nachrichten mitgetheilt ſind. — Ueberhaupt umfaſst dieſs Jahrbuch einen ſo reichen Schatz von Kenntniſſen, welcher gewiſs die meiſten Leſer überraſchen und befriedigen wird, und welchen deut-

deutſche und auswärtige Gelehrte, beſonders Literatoren, Sammler von Münzen, Wappen, Alterthümer, geograph. Karten und Kupferwerken, der gebildete Krieger und Künſtler, der umſichtige Kaufmann, Buch- und Kunſthändler, und jeder Beobachter der Fortſchritte der Künſte und Wiſſenſchaften nicht wohl entbehren können.

Wir haben ſchon jetzt das Vergnügen, uns auf ſehr vortheilhafte Beurtheilungen beziehen zu können, die ſich befinden im Berliner Converſationsblatt 1827. Nr. 54. und in dem zum Morgenblatt gehörigen Literaturblatt 1827. Nr. 16.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Meuſel, J. G., Das gelehrte Deutſchland, oder Lexicon der jetztlebenden deutſchen Schriftſteller, 21ſter Band, bearbeitet von *J. W. S. Lindner*, Advocaten in Dresden, und herausgegeben von *J. S. Erſch*, Profeſſor und Oberbibliothekar auf der Univerſität zu Halle. 5te durchaus vermehrte und verbeſſerte Auflage. 3 Rthlr.

— — Das gelehrte Deutſchland im 19ten Jahrhundert, nebſt Supplementen zur 5ten Ausgabe deſſelben im 18ten. 9ter Band. 3 Rthlr.

— — Das gelehrte Deutſchland, oder Lexicon u. ſ. w. 4te Auflage. 18ter Nachtrag. 3 Rthlr.

Mit dieſem 21ſten Bande iſt das ganze Werk fürs erſte geſchloſſen. Jedoch wird in möglichſt kurzer Zeit ein Supplementband folgen, welcher die Fehler und Lücken der vorigen Bände verbeſſern und ausfüllen, auch Regiſter enthält, welche die Brauchbarkeit und Vollſtändigkeit der ganzen Bändereihe erhöhen wird. Das gelehrte Publicum wird aber auch bey dieſem letzten Bande den Fleiſs und die Genauigkeit nicht vermiſſen, deren bey dem Stande unſerer Literatur ein ſolches Werk nicht entbehren darf.

Lemgo, im März 1827.

Meyer'ſche Hof-Buchhandlung.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Beſſel's, F. W., aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königlichen Univerſitäts-Sternwarte in Königsberg. XIte Abtheilung, vom 1ſten Januar bis 31ſten December 1825. Fol. 5 Rthlr.

Auſser den fortlaufenden Beobachtungen der Sonne, des Mondes, der Planeten und der Fundamentalſterne, enthält dieſe Abtheilung eine Fortſetzung der zonenweiſe geordneten Beſtimmungen der kleinern Sterne, womit der Verfaſſer, nachdem die Zone vom — 15° bis + 15° Abweichung durch die 10te Abtheilung vollendet, in die nördlichere, ſich bis 45° Abweichung erſtreckende, übergegangen iſt. Die Einleitung enthält, auſser der Fortſetzung der geſchichtlichen Notizen, welche die Sternwarte betreffen, neue Unterſuchungen und Tafeln über den Polarſtern.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Der Privatanfragen, wie ich die 4te Ausgabe meines *Römiſchen Privatrechts* einzurichten gedächte, werden ſo viele, daſs ich mich zu einer öffentlichen Antwort entſchlieſsen muſs. Die Ordnung des Buchs bleibt ganz die nämliche, wie bisher; ich werde aber alles, was früher den Vorleſungen beſtimmt war, in die Schrift ſelbſt übertragen, dieſe alſo aus einem Lehrbuche zum Handbuche machen, gerade wie es bey den neueſten Ausgaben meines *Syſtems* des *Concurſes* und meiner *Rechtsgeſchichte* und *Rechtsalterthümer* geſchehen iſt. Der Druck des *erſten* Bandes, welcher die Einleitung und den allgemeinen Theil umfaſst, ſoll nächſtens beginnen.

Schweppe.

Zur literariſchen Notiz.

Ich halte es für Pflicht der literariſchen Gewiſſenhaftigkeit und Rechtlichkeit, die betreffenden Freunde der naturwiſſenſchaftlichen Literatur nochmals auf die Verſchiedenheit meines Namens und Berufes von denen meines Herrn Berufs-Genoſſen Dr. *Guſtav Biſchoff*, Profeſſor der Chemie und Technologie hieſ. Königl. Univerſität und der philoſophiſchen Facultät angehörig, aufmerkſam zu machen, und um deren ſorgfältige Beachtung erneuert angelegentlichſt zu bitten; da ungebührliche Verwechſelungen und Anſtöſsigkeiten der Correſpondenz dazu dringenden Anlaſs geben. — Obwohl meine älteren und neueren literariſchen Leiſtungen entſchieden und unmittelbar der Heil-Wiſſenſchaft, wie die meines Hn. Collegen den phyſikaliſchen und chemiſchen Lehr-Zweigen angehören: ſo iſt jene Unterſcheidung doch um ſo nothwendiger, da unſere wiſſenſchaftliche Wirkſamkeit ſich vielfach und innig berührt; wie z. B. in den von uns beiderſeitig gemachten und doch völlig disparaten literariſchen Mittheilungen in Betreff der Mineralwäſſer, und nicht minder in dem *mir* angehörigen Handbuche der Lehre von den chemiſchen Heilmitteln.

Bonn, den 20. April 1827.

Dr. *Ernſt Biſchoff*,
ord. öffentl. Lehrer der Heilmittel-Lehre und Staats- auch Kriegs-Arzneywiſſenſchaft hieſ. Königl. mediciniſcher Facultät.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Aristophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern.* 1826. III u. 89 S. 4. (22 gGr.)

2) *Ebend.*, b. Ebendemf.: *Ueber Aristophanes Drama*, benannt *Das Alter.* Von *J. W. Süvern.* Nebst *Zusätzen* zu der Abhandlung *über die Wolken.* 1827. IV u. 47 S. 4.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaestionum Scenicarum Specimen Primum.* Quo Orationem — Recitandam indicit *Augustus Meineke*, Susato-Marchicus Illustris Gymnasii Joachimici Director Designatus. 1826. 59 S. 4.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Gratinus et Eupolis.* Dissertatio, quam — Scripsit *Carolus Guilelmus Lucas*, Confluentinus. Reg. Sem. Phil. Soc. 1826. 109 S. 8. (12 gGr.)

Wie viel auch in neuerer Zeit durch die vereinten Bemühungen deutscher und englischer Sprachgelehrten um Aristophanes die kritische Berichtigung seines Textes an Sicherheit, das Verständniss seiner Sprache und rhythmischen Formen an Genauigkeit gewonnen hat, so kann man doch ohne Furcht, der Uebertreibung beschuldigt zu werden, behaupten, dass nicht nur in jener Rücksicht für den Dichter noch sehr viel zu thun übrig sey, sondern, was das tiefere Begreifen seiner Werke als Erzeugnisse der Kunst, als Schöpfungen der Bühne, als idealisirte oder karrikirte Darstellungen der Zeit und ihrer Gebrechen, der wichtigsten, sie bewegenden, Personen und Neigungen betrifft, darf man nicht verkennen, dass sogar noch die ersten Elemente des Verstehens nicht ganz überwunden sind. Wohl hat mancher, seitdem wir mehr angefangen haben, die alte griechische Komödie zum Theil als einen beabsichtigten Gegensatz gegen die Tragödie zu betrachten, mit Glück im Aristophanes versteckte Beziehungen auf alte Tragiker und deren Werke entdeckt, ein andrer, auf die politische Seite der Komödie aufmerksamer, dunkle Anspielungen auf die Geschichte, die Institute und die Männer jener Zeit erläutert, ein dritter uns die Darstellung auf der Bühne in ihrem Vereine von Musik, Orchestik und Rhythmik zu vergegenwärtigen gesucht. Aber einen gelungenen Versuch, irgend eine aristophanische Komödie dergestalt zu analysiren, dass ihr künstlerischer und sittlicher Zweck, wie die zu dessen Erreichung angewandten Mittel, der tiefere Zusammenhang der darin ausgesprochenen Ueberzeugungen mit den sonstther bekannten Ansichten des Meisters oder seiner Zeit, die Erfüllung endlich der höheren an ein Kunstwerk zu richtenden Ansprüche nachgewiesen würde, einen solchen Versuch hat unsers Wissens die Geschichte unsrer Literatur bisher nicht gekannt. Um so dankenswerther ist die Schrift des Hn. Geh. Staatsraths *Süvern* über die Wolken, da sie nicht nur für dieses Stück eine so genügende Analyse aufgestellt hat, dass sich schwerlich ein bedeutender Einwand dagegen vorbringen, eine wichtige Seite, die übergangen wäre, nahmhaft machen lässt, sondern auch durch die Art, wie sie die mannichfachen, grade bey den Wolken zusammentreffenden, Schwierigkeiten glücklich überwunden hat, zu dem Versuche auffordert, Aehnliches auch für andre Stücke des Dichters zu leisten. Wir glauben daher auch, auf den Dank unsrer Leser Anspruch machen zu dürfen, wenn wir ihnen hier eine etwas umständliche Uebersicht dieser Schrift vorlegen, und sie mit den Bemerkungen begleiten, zu denen sie uns Veranlassung giebt.

Bekanntlich hat man es immer räthselhaft gefunden, wie nur Aristophanes dazu gekommen sey, den Mann, den wir fast nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der edelsten unter den alten Schriftstellern als Beyspiel eines getreuen und gehorsamen patriotischen Bürgers, als vortrefflichen Gatten und Vater, als ausgezeichneten Lehrer der Jugend durch Wort und That, als Begründer einer neuen bessern wissenschaftlichen Richtung in der Philosophie zu betrachten gewohnt sind, grade ihn uns als Verführer der Jugend zum Ungehorsame gegen Sitte, Gesetz und Obrigkeit, zur Verachtung gegen Aeltern und der durch den Staat geheiligten Gottesverehrung, und als gehaltlosen Schwätzer, den Mann, welcher, selbst als es seine eigne Vertheidigung gegen unwürdige Beschuldigung galt, jene kleinlichen, durch den Gebrauch fast geweihten, gerichtlichen Mittel hochherzig verschmähte, während schon ein kleines Anschmiegen daran seine Rettung bewirkt hätte, grade ihn als Lehrer jener ränkevollen, auf Täuschung berechneter, sophistischer Beredtsamkeit, den Mann, der bey ererbter Armuth uneigennützig beharrte, während die Anhänglichkeit seiner begüterten Verehrer ihn zu dem Reichthume leicht verhelfen hätte, zu dem andre, selbst minder geachtete und geliebte, Lehrer der Jugend damals so häufig gelangten, grade ihn uns als habsüchtigen und verschmitzten Dieb vorzuführen. Dass der Dichter zur Aufstellung eines solchen Zerrbildes weder, was die Scholiasten träu-

men, durch eine von denjenigen, die etwa zwanzig Jahre ſpäter als Ankläger des Sokrates aufgetreten ſind, empfangene Beſtechung, noch durch Neid über die dem S. vom macedoniſchen Könige Archelaus bewieſene Aufmerkſamkeit, noch auch durch bloſse komiſche Laune veranlaſst ſeyn könne, die es etwa mit dem Gegenſtande, den ihr Spott trifft, nicht ſo genau nimmt, hat man längſt anerkannt, da wir die Geiſsel dieſes Komikers ſonſt immer nur gegen verderbliche Richtungen der Zeit, gegen ſchlechte Bürger geſchwungen ſehn und das Heilige und Ehrwürdige es auch ihm iſt (vgl. Ariſtoph. Ritt. 1279 fg. Dindorf); denn einem Schriftſteller, wie Lucian, wird man wohl nicht leicht glauben, wenn er (doppelt angekl. 33.) auch den Ariſtophanes einen Mann nennt, der eine beſondre Geſchicklichkeit zur Verhöhnung des Ehrwürdigen und Verſpottung des Schönen beſäſse, zumal da nach *Meineke's* richtiger Bemerkung er gewiſs hierbey nur an ſeine Behandlung des Sokrates gedacht hat. Eben ſo hat man auch die Meinung, als ob des Dichters Angriff gar nicht gegen Sokrates ſelbſt ſondern gegen die ihm ſo unähnlichen Sophiſten gerichtet ſey, an die er ſich nur aus Furcht vor üblen Folgen nicht gewagt hätte, längſt als abenteuerlich und die andre, als ob *A.* nur die Jünger des *S.*, nicht den Meiſter ſelbſt habe angreifen wollen, als ungenügend verworfen. Auch das hat man nicht als genügendes und dieſes Dichters würdiges Motiv anerkennen mögen, daſs ſich etwa im Aeuſsern des Sokrates manche Lächerlichkeit *) gezeigt hätte, die, auf die Bühne gebracht, eine komiſche Wirkung erwarten lieſs. Endlich auch die Entſchuldigung konnte nicht für hinreichend befunden werden, daſs zwiſchen der Komödie und der Philoſophie, oder den Komikern und den Philoſophen immer ein gewiſſes feindſeliges Verhältniſs ſtatt gefunden habe, was eines Theils durch das Widerſtreben des Plato gegen die Komödie (vgl. beſonders Geſetz. VII, S. 817; XI, S. 935.) andren Theils durch die Angriffe nicht nur der mittleren und neueren Komödie gegen die Pythagoraeer und die Pythagoriſchen Frauen (vgl. Meineke Nr. 8, S. 24.) des Epikrates u. a. gegen Plato und die Akademie (Athen. II, 59 *d.*) ſondern auch ſelbſt des Kratinus gegen Hippo, des Diphilus gegen Boeda, des Eupolis, Amipſias u. a. gegen Sokrates bewieſen werde; denn davon abgeſehn, daſs der Wolken-Sokrates beſonders als Rhetor und nicht als Philoſoph verſpottet wird und daſs zur Zeit, als die Wolken aufgeführt wurden, die Philoſophie in Athen eine noch zu neue, faſt exotiſche, Pflanze war, als daſs ein Komiker nicht bloſs einen gelegentlichen Scherz ſondern eine ganze Komödie gegen ſie zu richten Veranlaſſung haben konnte, ſo würde doch immer das perſönliche Herausgreifen grade des Sokrates dadurch noch nicht gerechtfertigt. So ſah man ſich denn, da weder eine perſönliche Feindſchaft der beiden Männer gegen einander gehörig beglaubigt iſt, noch von einer mit Sokrates vorgegangnen Lebensänderung, die ihn etwa aus einem ariſtophaniſchen zu einem platoniſchen, oder xenophontiſchen gemacht hätte, irgend berichtet wird, zu dem Geſtändniſſe genöthigt, daſs nicht nur Ariſtophanes ſelbſt ſondern auch das groſse Publicum, dem er ſeine Darſtellung plauſibel zu machen hoffte, eine ganz andre Vorſtellung von *S.* gehabt haben müſste als ſeine Jünger und Verehrer. Es wäre nun darauf angekommen, der Quelle nachzugehn, aus der jenes, doch nicht ſo ganz ungebildete, Publicum, mit Ariſtophanes an der Spitze, ſeine, wie immerhin irrige, Vorſtellung geſchöpft hätte, um zu ſehn, ob nicht vielleicht in der äuſseren Erſcheinung des *S.* und ſeines Wirkens eine Rechtfertigung und Veranlaſſung lag, wenn ein fern ſtehender Beobachter eine ſolche Meinung über ihn faſste. Aber bis dahin haben unſre Kunſtrichter und Kritiker um ſo weniger vordringen mögen, je weniger die meiſten nur den Zweck der Wolken und was der Dichter mit ſeinem Wolken-Sokrates eigentlich beabſichtige, begriffen haben. Denn mehr oder weniger haben alle geglaubt, daſs der Hauptheld des Stücks, um den ſich die ganze Handlung drehe, *S.* ſey, und da bey dieſer Anſicht alle Einheit der Fabel verloren geht, haben ſie lieber dem Dichter Vorwürfe gemacht, als ihr eignes Nichtverſtehn eingeſtanden.

Der Vf. giebt daher mit Recht von einer Darlegung der Haupthandlung unſeres Stücks aus; ein ſchlichter attiſcher Landmann durch ſeiner vornehmen Frau üppige Lebensart und ſeines Sohnes modiſche Pferdeliebhaberey in Schulden gerathen, will, um ſich vor den Proceſſen ſeiner Gläubiger zu retten, erſt ſeinen Sohn in die neue Schule ſchicken, um die Rechtsverdrehungskunſt da zu erlernen, da dieſer aber ſich weigert, läſst er ſich ſelbſt auf ſeine alten Tage in die Studienanſtalt aufnehmen, aber nach begonnenen Studien zu alt und zu ungeſchickt befunden, treibt er ſeinen Sohn trotz ſeines Sträubens hinein, wo dieſer auch bald ſo gut auslernt, daſs er ſeinem Vater die zweckdienlichſten Kniffe an die Hand geben kann, aber auch bald über Pflicht und Recht ſich erhaben fühlend, nicht nur auf die ſchnödeſte Weiſe ſich über die den Aeltern ſchuldige Ehrfurcht hinwegſetzt, ſondern ſogar noch frech genug dieſe Handlungen ſophiſtiſch rechtfertigt, wodurch denn der Vater von ſeinem Irrthume, in jener Schule ſein Heil zu ſuchen, zurückkommt, an ihr ſelbſt und ihrem Meiſter Rache nimmt, und ihren Wohnſitz vernichtet. — Aus dieſer Darlegung folgert nun der Vf. weiter, daſs die Hauptperſon des Stücks unmöglich *S.*, ſondern der Landmann, Strepſiades, ſey, jener aber und ſeine Schule nur die Vermittlung bewirke. Fragt man nun demnächſt nach Zweck und Abſicht des Stücks, ſo kann, wer ſich erinnert, wie unſer Dichter, ſo weit uns ſeine Werke bekannt ſind, niemals ſeine An-

*) Es iſt bekannt, daſs Sokrates ein Silensgeſicht hatte (*Xenoph. Conv.* 4, 19; 5, 7.)

Angriffe so sehr gegen persönliche Gegner als vielmehr gegen gewisse, seiner Ansicht nach, verderbliche Principien und Neigungen der Zeit gerichtet hat, und wie fast in allen seinen Komödien, vorzugsweise aber in den Wespen, jene in Athen damals so alles Maass überschreitende Processsucht, jene Leidenschaft der Athener, statt von Landarbeit von Gerichtssold sich zu nähren, angegriffen wird, so kann, wer dieses bedenkt, nicht leicht in Abrede stellen wollen, dass wohl auch die Wolken weniger gegen ein bestimmtes Individuum als gegen ein Princip und zwar am ersten gegen das eben angedeutete gerichtet seyen. Mit ihm nämlich hing die in die Stadt neuerlich eingedrungene sophistische Beredtsamkeit zusammen, mit deren Koryphaeen, Gorgias, der Dichter auch anderswo jenes Processwesen in Verbindung setzt. Für diese, auf Zungengewandtheit und Verschlagenheit beruhende, Beredtsamkeit waren die alten Marathonskämpfer, die eine einfache, Leib und Seele stärkende, zu Sittsamkeit und Bescheidenheit gewöhnende, mehr Muth und körperliche Kraft als geistige Gewandtheit fördernde Erziehung genossen hatten, ungeschickt; aber um so empfänglicher war für sie die Jugend, die sich, je mehr Redefertigkeit in Staats- und Rechtssachen Ansehn verschaffte, zu ihren Schulen drängte, oft von den bethörten Aeltern selbst dahin gewiesen; denn obgleich geringere Anstrengung fodernd, belohnte sie doch glänzender als die alte Erziehung. Ihre Wirkung lag zum Theil schon vor Augen, wie sie von des Körpers Uebung abzog, die Palaestren leerte, die warmen Bäder füllte, Verweichlichung und Entmannung herbeyführte, Dünkelweisheit und Mangel an Ehrfurcht gegen Sitte und Gesetz, gegen Aeltern und Obrigkeit näherte, und zum Theil liess sich ohne besonderen Seherblick vorausehn, dass eine so erschlaffte und verweichlichte Jugend den Volkscharakter zerrütten, die alte Tapferkeit, der Athen seinen Ruhm und seine Grösse verdankte, in Verfall bringen, vorausehn liess sich, dass ein, so für alle Wahrheit sich verschliessender, gegen dieselbe gleichgültig gewordener, anmaafsender Meinungsdünkel der Jugend am Ende, wie das auch wirklich durch die Oligarchie der Vierhundert und die Tyrannis der Dreyssig eingetroffen ist, bey dem so demokratischen Regimente Athens, die Verfassung und Gesetzgebung des Staats in ihren Grundfesten erschüttern würde. Die Wolken haben also die Tendenz, die Folgen dieser neumodischen Erziehung in ihrem ganzen Umfange für öffentliche und häusliche Zucht, ja für den Staat selbst zu zeigen. Wie er nämlich schon in der ersten seiner Komödien, den Daetaleis, seine Unzufriedenheit mit der neuen Schule und ihrer Methode durch Entgegenstellung eines liederlichen Jünglings (*καταπύγων*) der neuen und eines wohlgearteten (*σώφρων*) der alten Schule zu erkennen gegeben hatte, von denen Jener das Alter höhnt, in schlechter Gesellschaft sich bewegt, Rede- und Rechtsgewandtheit besitzt, weichlichem Saiten- und Flötenspiele huldigt, aber in den männlichen Weisen der alten Sänger unkundig, geschickt zwar in Sykophantenkünsten, aber untüchtig zu harter Landarbeit, dieser gerade das Gegenstück davon ist, kalte Bäder besucht u. s. w.; so führt er in den Wolken, (in der nicht allein die später eingelegte Parabase ausdrücklich, sondern auch das ganze Zwiegespräch zwischen dem Sprecher der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit stillschweigend an den Zusammenhang dieses Stücks mit den Daetaleis erinnert, so dass es wie einer Seits mit den Wespen, so anderer Seits mit den Daetaleis in Verbindung steht) so also führt er in den Wolken die Zuschauer zur Urquelle selbst jenes Verderbens, zur sophistisch-rhetorischen Schule hin, weist ihre Methoden und Mittel nach, und zeigt, wie weit das durch sie vorbereitete Verderben eingerissen sey, da selbst der Sprecher der Gerechtigkeit zur Gegenpartey überzutreten genöthigt ist, welche Folgen aus dieser Bildung für die verblendeten Aeltern und das Gemeinwesen bevorständen und endlich was das Volk zu thun habe, um das Uebel in seiner Wurzel zu vernichten. Einsehn soll es nämlich, wie, wenn es einmal seyn müsse, man lieber der Jugend ihr Treiben mit Ross und Wagen lassen und das daraus hervorgehende Uebel, die Schulden, wie es auch drücke, auf ehrliche Weise tragen und tilgen solle, als dass man, um ihm zu entgehn, die Jugend zu einer Erziehung anleite, die sie selbst im Innern vergiften und in alle häuslichen und öffentlichen Verhältnisse Zerrüttung bringen müsste. So sollen von dieser Schule die Alten durch die schrecklichen Folgen, die sie ihnen selbst und dem Staate bereitet, die Jugend durch die blassen, ausgemergelten Gestalten ihrer Jünger zurückgeschreckt werden. Da nun das dramatische Bedürfniss einen Vereinigungspunkt und persönlichen Mittelpunkt nöthig machte, führt uns der Dichter als Sitz der Schule das *φροντιστήριον* *) und als ihren Meister eine Person vor, die er mit dem Namen und der Maske des Sokrates ausstattet, und eben jenem Bedürfnisse zu Liebe wider alle Wahrheit der Geschichte in die Wände einer Schule einzwängt. So sind also die Wolken gar nicht gegen bestimmte Individuen, sondern gegen eine bedenkliche Krankheit des attischen Volks überhaupt gerichtet; so soll also der Wolken-Sokrates gar nicht historisches Individuum noch Copie eines historischen Individuums, sondern symbolischer Stellvertreter einer Schule und ihres Princips seyn. Hat aber bey der politischen Tendenz der alten Komödie der dramatische Sokrates nicht blos einen poëtisch fingirten, sondern auch einen historischen Charakter, so gilt dies auch von den beiden andern Hauptpersonen, dem Strepsiades und Pheidippides, auf die

*) Amipsias liess in seinem, zugleich mit den Wolken gegebenen, Konnus einen ganzen *χορὸς φροντιστῶν* auftreten, Athen. V, 218. zu denen vermuthlich auch Sokrates gehörte, *ὁ φροντιστὴς ἐπικαλούμενος.* Xenoph. Gastm. 6, 6.

die man bisher gar keine Rücksicht genommen hatte. Nur freylich war der Dichter bey *den* Charakteren, deren Namen bestimmten Individuen entlehnt sind, äuserlich mehr gebunden, und man muss daher, damit, nachdem der Zweck und die Tendenz der Wolken erkannt ist, auch die zu dessen Erreichung ins Werk gesetzten Mittel gewürdigt werden, man muss nachweisen, dass 1) wie viel auch in dem dramatischen Sokrates dem wirklichen fremde Richtungen zusammenkommen und wie sehr auch die diesem entlehnten Züge in eine ihm ganz fremde Richtung ausgearbeitet seyn mögen, dies doch auf solche Weise geschehn sey, dass das dem *S.* fern stehende grosse Publicum eben so aus dieser Karrikatur, wie die Freunde und Jünger aus Plato's Idealisirung, den wirklichen erkennen konnte und 2) warum Aristophanes gerade den *S.* zum Meister seiner Grüblerschule gewählt habe, wie wahrscheinlich dies auch immer für den nur nach dem äuseren Scheine urtheilenden grosen Haufen geschehn sey.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 9. Januar starb eine der geistreichsten und fruchtbarsten Schriftstellerinnen Englands, Miss *O'Benger*. Nachdem sie sich lange anonym in kleinen Gedichten, Romanen und dergleichen flüchtigen Schriften versucht hatte, trat sie in der letzten Hälfte ihres Lebens als Geschichtschreiberin mit unbestrittenem Ruhme auf. Ihre „*Memoiren der Elisabeth Hamilton*," „*John Tobin*," „*Nachrichten von Klopstock und seinen Freunden*," vor den „*Briefen aus dem Deutschen*," und endlich ihr „*Leben Anna Boleye's*," die *Memoiren Maria's von Schottland* und *der Königin von Böhmen* haben vielen Beyfall gefunden. Ihr letztes unvollendet gebliebenes Werk war „*Denkwürdigkeiten Heinrichs IV. von Frankreich.*" Sie war im Leben eben so durch Tugenden ausgezeichnet wie als Schriftstellerin durch Scharfblick und Darstellungsgabe.

Am 21. Januar starb zu Marlow im Mecklenburg-Schwerinschen; der ehemalige Premierlieutenant *Lessen*, Verfasser einer Schrift über die Griechen.

Zu Büdingen starb am 26. Januar der verdiente Rector des dasigen Landes-Gymnasiums, Professor *Josias Marius Hadermann*, geboren am 25. December 1753. Nach Beendigung seiner Schulstudien auf dem Gymnasium zu Schlüchtern, dessen Rector sein Vater war, begab er sich auf die Akademie nach Hanau, wo er in der Theologie solche Fortschritte machte dass er schon in seinem 23. Jahre daselbst als 4ter Prediger angestellt wurde. Auch als Erzieher erwarb er sich einen solchen Ruf, dass er, 1778 eine Vocation als Rector der Provincialschule nach Büdingen erhielt. Er war ein feiner Kenner der Latinität, und sprach das Latein geläufig. Dennoch hinderte ihm seine Scheidenheit dem Publicum eine grösere Arbeit zu übergeben. Nur einige Mal trat er öffentlich in gelehrten Zeitschriften auf, dann als Mitherausgeber der lateinischen Gedichte seines verstorbenen Vaters, und als Verfasser vieler deutschen Dichtungen in dem zu Büdingen erscheinenden Wochenblatte, das er eine lange Reihe von Jahren hindurch redigirte, und durch dessen Herausgabe er der ganzen Gegend nützlich wurde.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Bey der Errichtung des kathol. Consistoriums zu Dresden ist der in Dresden privatisirende königl. Polnische Major, Hr. *Alexander Aug. Ferdin. v. Bronikowski*, als belletristischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt, als Vicariatsrath angestellt worden.

Hr. Dr. *Jacob Frint*, k. k. Hof- und Burgpfarrer zu Wien, ist zum Bischof von St. Pölten ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Kori* in Jena hat den Ruf als Ober-Appellationsgerichtsrath nach Dresden erhalten, und angenommen.

Hr. Dr. *Pech* ist die Professur der Chirurgie, so wie die Direction der klinischen Anstalten für Chirurgie und Augenheilkunde, bey der medicinisch-chirurgischen Akademie in Dresden übertragen worden.

Hr. Dr. *Stanislaus Tolteny* zu Pesth ist Professor der allgemeinen Pathologie, Therapie, *materia medica* und Receptirkunst an der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien geworden.

Hr. Dr. *Ehrenberg* zu Berlin ist zum aufserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät dasiger Universität ernannt.

Druckfehler

in der Rec. von *Neander's* Kirchengeschichte A. L. Z. März d. J. Nr. 60—62.

Seite 475. Zeile 2 v. u. für: *diesen* lies: *Diesen* S. 477. Z. 18 v. o. f. *würde* l. *wurde* S. 478. Z. 7 v. o. f. *ihm* l. *seinem Werke* S. 482. Z. 5 v. u. f. *entgegentreten* l. *entgegentraten* S. 485. Z. 39 v. u. und 484. Z. 2 v. u. f. *dürfte* l. *durfte* S. 484. Z. 3 v. o. f. *Bekehrungsweise* l. *Bekehrungsreise* S. 488. Z. 7 v. o. f. *die* l. *der* S. 490. Z. 17 v. u. f. *den christlichen* l. *die christlichen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Ariſtophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueber Ariſtophanes Drama*, benannt *das Alter.* Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaeſtion. ſcenicar. Specim. Prim.* — Quo orat. recit. ind. *A. Meineke* etc.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Cratinus et Eupolis.* Differt. ſcripſ. *Car. Guil. Lucas* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Was nun die erſte Foderung betrifft, ſo zeigt der Vf., wie eines Theils in der *äuſsern Erſcheinung*, davon abgeſehn, daſs der dramatiſche Sokrates die Geſichtsmaske des wirklichen trug, und wohl auch manche uns unbekannte Anekdote aus dem Leben dieſes zum Ausmalen jenes benutzt wurde, beide ſich durch ſtrenge und rauhe Lebensart gleichen, dieſer ſich ſelten, jener ſich nie badet, wäſcht, ſalbt, kämmt, beide in brüſtender Haltung, die Augen zu den Seiten werfend, barfuſs auf der Straſse gehn, beide oft beym Meditiren geiſtesabweſend ſind, was den Dichter auf den glücklichen Ausdruck des Luftwandelns gebracht hat, das er durch die Vorſtellung eines hoch im Hühnerkorbe ſitzenden Meditirers verſinnlichte. Zum andren Theile iſt auch die *geiſtige Verwandtſchaft* *) nicht zu verkennen; beide ſuchen die Jugend für das Leben und die öffentlichen Geſchäfte tauglich zu machen (vgl. auch Xenoph. M. S. 1, 6, 15. u. Plutarch v. d. Erzieh. 14. T. 7. S. 43 ff.), und *geglaubt* hat man wenigſtens, daſs Beredtſamkeit der Erfolg der Unterweiſung auch des wirklichen S. ſey, weshalb eben manche, nur ehr- und ſelbſtſüchtige Zwecke verfolgende, Jünglinge, ein Alcibiades, Kritias, Theramenes, ſich an ihn anſchloſſen, ihn aber wieder verlieſsen, ſobald ſie die formale Fertigkeit, die ſie geſucht, erreicht hatten **); beide beſtimmen den Werth von Jünglingen und beurtheilen ihre geiſtigen Anlagen nach ihrer Schnelligkeit im Auffaſſen, ihrer Treue im Bewahren des Erlernten und nach ihrer Neigung zu praktiſchen Wiſſenſchaften; beide dringen auf Selbſterkenntniſs und vorangehende Einſicht des Nichtwiſſens; wenn der dramatiſche S. viel auf Dialektik und deren Subtilitäten giebt, wenn von den Wolken auch dialektiſche Kraft verliehen wird und von ihnen begeiſtert Strepſiades Neigung empfindet, „zu ſubtiliſiren bereit und den Dunſt haarklein zu zerlegen," wenn der Wolken-S. dem Alten Anleitung giebt, die Dinge haarklein zu durchgrübeln, wenn er grammatiſche Verſuche vornimmt, wenn er ſich der Induction und Etymologie als Beweisführung bedient, oder die didaktiſche Gedankenentwicklung mit der Entbindungskunſt vergleicht: ſo thut das alles auch der wirkliche S., der ſogar die Induction und Definition zuerſt wiſſenſchaftlich begründet haben ſoll, und wie ſehr ſich auch ſeine Dialektik in Zweck und Richtung von der ſophiſtiſchen unterſcheidet, ſo hält er doch dialektiſche Uebung für nothwendige Vorbereitung zur Beredtſamkeit und zur Leitung andrer, ſo daſs die Dialektik des Wolken-S., wenn ſie ſich gleich bey den Sophiſten im erhöhten Grade oder ſelbſt ausſchlieſslich findet, doch mit der wirklich ſokratiſchen äuſsere Aehnlichkeit genug hatte, um, ſobald man nicht auf ihr Weſen und ihren Zweck blickte, für dieſelbe gehalten werden zu können. Das ſcheint freylich auffallend, daſs der Wolken-S. und ſeine Schule ſophiſtiſche Schwätzer und Grübler über die Meteora heiſsen, daſs unfruchtbares Subtiliſiren über himmliſche Erſcheinungen, über das Univerſum und die Himmelskörper ihnen beygelegt wird, daſs ſie das Regiment des Zeus durch die Weltherrſchaft des Wirbelgottes *Δῖνος* verdrängen laſſen (bey welchem der Vf. mit Recht eher nach dem Schol. an das Wirbelſyſtem des Anaxagoras, als mit *Wieland* an das Demokrit's gedacht wiſſen will) und endlich daſs ſie geradezu als Atheiſten bezeichnet werden, während doch der wirkliche S. nicht nur nach Xenophon jedes tiefſinnige Forſchen über jene Gegenſtände geradezu für Geiſtesverwirrung erklärt, Unterſuchungen über ſolche Dinge, welche die Götter ſelbſt verhüllt hätten, für nicht gottgefällig gehalten und aus den ſich widerſprechenden Meinungen der Philoſophen über dieſelben auch die Trüglichkeit ihres Wiſſens erwieſen haben ſoll, ſondern auch bey Plato in den rein phyſiologiſchen Dialogen, dem Timaeus und Critias, ohne Theilnahme bleibt und auch nach Ariſtoteles er, abſtehend von den Forſchungen der Naturphiloſophen, ſich vielmehr auf die praktiſche Seite der Philoſophie, zur Ethik und Politik gewandt hat (worin dem Stagiriten Timon, der Silloграph,

*) Selbſt das Ausmeſſen „wie weit ein Floh wohl ſpränge nach eigner Füſse Maaſs" V. 146. wurde auch dem wirklichen S. beygelegt. Xenoph. Gaſtm. VI, 8.

**) Auch die Redner Lyſias und Iſokrates gehörten zu Sokrates näheren Freunden, und Aeſchines, der Sokratiker, ſo wie Theramenes, waren auch Rhetoren.

graph, Sextus Empirikus g. d. Mathem. VII, 8 ff., Simplicius *Commentar. in Aristot. Phys.* fol. 9, a extr. u. a. nachfolgen, in welchen Stellen dem S. die Physik ausdrücklich, die Dialektik stillschweigend abgesprochen wird), ja während fast das ganze Alterthum einstimmig anerkennt, dafs S. die Philosophie gleichsam vom Himmel herabgerufen und unter die Menschen verpflanzt habe, so dafs sokratische und ethische Philosophie fast Synonyma sind. Freylich ist also hier dem dramatischen S. manches beygelegt, was den Naturphilosophen, Eleaten und Sophisten angehört; aber gewifs hat der wirkliche S. zu solcher Unterlegung, die sich ja auch zwanzig Jahre später seine Ankläger erlaubt haben, manche Veranlassung gegeben; denn nicht nur hat er in früheren Jahren den Umgang der Naturphilosophen Anaxagoras und Archelaus genossen, auch Schriften des ersteren und des Heraklit gelesen, sondern Diogenes von Laerte II, 45. sagt auch ausdrücklich: „Sokrates scheine ihm auch über die Physik gehandelt zu haben, da ihn Xenophon auch von der Pronoia sprechen lasse," und in der That, wenn man auch zugeben mufs, dafs S. die Physik nicht wie die ionischen Philosophen und Sophisten behandelt, nicht, wie sie über die Urstoffe, über die Entstehung der Welt und über die Ursachen der physischen Erscheinungen nachgedacht hat, so läfst sich doch schwerlich behaupten, dafs er die Physik gar nicht behandelt haben sollte; sie stand nur bey ihm in abhängigem und untergeordnetem Verhältnisse zur Ethik, wiewohl natürlich auf eine andre Weise als bey den Pythagoraeern oder gar bey Epikur. Ja selbst aus Xenophon läfst sich zeigen, dafs er das Daseyn der Götter und ihre Sorge für die Menschen teleologisch bewiesen hat, indem er auf die Vollkommenheit der Welt und wie in ihr alles zu unserm Besten eingerichtet sey, aufmerksam machte. Auch giebt es Nachrichten, dafs er, um den Vorzug der Seele vor dem Körper und die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Geistesbildung zu erhärten, die vorkörperliche, unkörperliche und unsterbliche Existenz der Seele gelehrt habe, und selbst von den platonischen Ansichten über Gott, Materie und Ideen glaubt ein, freylich schlechter, Schriftsteller, und gegen das ausdrückliche Zeugnifs des Aristoteles, wären die Keime bereits im S. zu suchen. — So bleiben dann nur zwey am dramatischen S. geschilderten Züge übrig, zu welchen sich in dem wirklichen der Vermittelungspunkt schwer finden läfst; das eine ist, dafs jener sich seinen Unterricht bezahlen läfst (v. 247. 710.) und von Strepsiades als Honorar für die Unterweisung seines Sohns einen Sack Mehl annimmt, während der wirkliche S. bekanntlich auch dadurch sich von den Sophisten unterschied, dafs diese mit ihrer Weisheit und ihrem Unterrichte ein Gewerbe trieben, er aber, wie er überhaupt den Schein und das Gepränge einer Schule vermied, auch kein Lehrgeld von seinen Jüngern annahm (vgl. auch *Xenoph. Mem. S.* I, 2, 59 sqq. *Conviv.* 4, 44. *Diog.* II, 27 u. 34.); indefs konnten zu dieser Fiction leicht die mancherley Beysteuern an Lebensmitteln, die S. von seinen Freunden empfing, Veranlassung gegeben haben, wie auch in der Pseudo-Xenophontischen Apologie §. 17. gesagt wird, dafs, obgleich S. keine Gegengeschenke zu machen im Stande sey, doch sehr viele, *wie allgemein bekannt wäre*, ihm Geschenke zu machen wünschten, auch wissen wir ja, mit welcher herzlichen Bereitwilligkeit sich die begüterten Freunde des S., Kriton, Simmias, Platon u. a. bey seinem Processe und in den letzten Augenblicken seines Lebens zu jedem Opfer erboten haben. — Noch schwieriger scheint es für das Wegstipitzen eines Rocks, das einer der Jünger dem S. als den feinsten und genialsten Meisterstreich nachrühmt, den Anknüpfungspunkt zu finden, und doch darf man dieſs um so weniger durch Interpretation beseitigen wollen, da der Schule auch noch sonst in den Wolken nachgesagt wird, dafs sie aus Kleiderdiebstahl ihren Erwerb mache, und auch Strepsiades Kleid und Schuhe in der Schule einbüfst, da ferner nicht nur der vertraute Schüler des S., Chaerephon in einem andern Stücke unsres Dichters ein Dieb genannt wird, sondern Eupolis sogar vom S. selbst erzählt, dafs er beym Gelage, während ein Lied des Stesichorus gesungen wurde, eine Weinschöpfe eingesteckt habe. Es ist daher gewifs ein sehr geistreicher Einfall, wenn der Vf. vermuthet, dafs man sich vielleicht damals mit einer Anekdote unterhielt, S. habe in einem Momente von geistiger Zerstreutheit etwas Fremdes zu sich gesteckt oder gegen Eignes vertauscht, wie ja das wohl auch andern Philosophen nacherzählt wird; und diese Anekdote sey, je mehr des S. eigne dürftige Kleidung öfters der Komiker Spott erregte, um so eher zu jenem Zuge von unserm Dichter ausgearbeitet und vielleicht deshalb in die Form geometrischer Demonstration eingekleidet worden, weil manche Aeufserungen des S. über geometrische Studien, in denen er sehr wohl bewandert war, die Vorstellung hier und da, z. B. bey Xenophon, erweckten, als wolle er jene, nur in wie weit sie praktisch brauchbar wären, getrieben wissen *). Auch erinnerte dieser Umstand, wie die astronomischen und mathematischen Instrumente, welche Strepsiades im Studienhause findet, an die Sophisten, welche Mathematik und Astronomie mit in ihren Lehrkreis zogen. — Somit ist denn gezeigt, dafs die in der Person des dramatischen Sokrates und in seiner sophistisch-rhetorischen Schule concentrirten Elemente theils von dem wirklichen S. und seiner Schule, theils von den Physikern, den Eleaten und So-

*) Dafs S. in der That eine solche engherzige Ansicht von den mathematischen Studien gehabt und ihren Einfluſs auf Verstandesbildung ganz verkannt hätte, wird man wohl jetzt nicht leicht mehr behaupten, vielmehr mufs des Xenophon's Aeufserung hierüber zu den vielen Mifsverständnissen gezählt werden, die er sich bey Auffassen des S. zu Schulden kommen liefs und die Veranlassung zu gegenwärtigem Mifsverständnisse wäre nicht schwer nachzuweisen.

Sophisten, und von den letztern vorzugsweise, entlehnt sind, wie denn in den Wolken mehrere verfängliche eristische Formen und Methoden der Sophistik sich bestimmt nachweisen lassen und auch die, in unsrer Komödie personificirt*) auftretenden, κρείττων und ἥττων, δίκαιος und ἄδικος λόγος, in deren Besitz die Grüblerschule ist, klar und deutlich auf die Sophisten hinweisen, die ihre Schüler dergleichen ἐρωτηματικοὺς und ὑπνορικοὺς λόγους auswendig lernen liessen; auch soll gewiss der Wettstreit jener beiden λόγοι um den Pheidippides eine Parodie des von Prodikus **) in den ὥραις geschilderten, aber einen entgegengesetzten Ausgang habenden, Wettstreits der Tugend und des Lasters um Herkules seyn; gezeigt ist aber auch, dass diese Concentrirung auf eine solche Weise veranstaltet sey, dass sie dem grossen Haufen probabel scheinen musste, wie denn auch das ähnliche Bild, das zwanzig Jahre später die Ankläger des S. von ihm aufstellten, die Beystimmung derselben Publicums erhielt.

Gehn wir nun zur zweyten oben aufgestellten Frage über, was unsern Dichter veranlasst habe, zum Meister seiner Grüblerschule eine Person, welche die Maske und den Namen des Sokrates trug, zu wählen, so lässt sich darauf nicht nur das erwiedern, dass das ganze Aeussere und die abweichende Lebensart des wirklichen S. die zur Erreichung der komischen Wirkung geeignetste Maske darbot, und theils hierin, theils in mancher zufälligen Aehnlichkeit, die des wirklichen S. Beschäftigung und Lehrart mit der sophistischen hatte, die Auffoderung liegen musste, auch fremde Züge mit den ihm eigenen oder verwandten dergestalt zu einem Bilde zu verschmelzen, dass das grosse Publicum darin den Meister *der* Schule erkennen konnte, von welcher das Verderben der Jugend nach Aristophanes ausging; sondern man muss vor allen auch noch das berücksichtigen, dass S. mit solchen Personen Umgang hatte, die dadurch, dass in ihnen jenes vom Dichter bekämpfte Princip lebte und wirkte, auch auf S. den Schein zurückwarfen, der Mittelpunkt desselben zu seyn. Es gehört dazu jener, mit einer beyspiellosen Beharrlichkeit und Leidenschaftlichkeit von Aristophanes angegriffene, Euripides, dessen Tragödien voll sind von jener Meteorosophie und ganz jenen rhetorisch-sophistischen Charakter tragen, der nach unserm Dichter nicht nur die Kunst verdorben, auch die Gemüther erschlafft, alte Zucht und sittliche Kraft untergraben hat, der Mann, der nicht nur über Gegenstände der Kunst, sondern auch der Politik so ganz andre Ansichten als Aristophanes vertheidigte; auch in den Wolken fehlt es nicht an solchen Stellen, die, auf Euripides bestimmt hinweisend, dieses Stück mit den Fröschen in Verbindung setzen, wenn gleich *die* Verse nicht unsern Wolken angehören, in denen ausgesagt wird, dass Sokrates eigentlich der Verfasser jener geschwätzigen und sophistischen Tragödien sey. Es gehört ferner hierher jener grosse Staatsmann, Feldherr und Redner, von dem einer Seits die veränderte Richtung der attischen Politik ausgegangen, andrer Seits der neue Weg zur Vorbildung für den Staatsdienst durch sophistisch-rhetorische Schulen eröffnet worden ist, da früher diese Vorbildung nur im Umgange mit den als praktischen Staatsmännern ausgezeichneten älteren Personen bestanden hatte; jener Mann, der, wie würdevoll und grossartig auch sein ganzes öffentliches Leben und seine Volksleitung war, doch nicht den kleinsten Antheil an der später herbeygeführten zügellosen Volks- oder Pöbelherrschaft, an der Ausbildung aller jener feinen Kunstmitel, mit denen allmählig die Volksführer das attische Volk kirrten, und somit an der Verschlechterung des attischen Volkscharakters und an jenen widersinnigen Unternehmungen hatte, die am Ende den Sturz der Verfassung und des Staats selbst herbeyführten, d. h. Perikles, in dessen Hause vielleicht Sokrates zunächst dessen Vetter und Mündel Alcibiades kennen lernte. Es gehört hierher die von unserm Vf. an einem andern Orte erwähnte Aspasia, die Perikles und Sokrates in Politik und Beredtsamkeit unterrichtet haben soll und eine gerichtliche Anklage auf Gottlosigkeit, wie Sokrates, zu bestehn hatte. Es gehören hierher endlich Theramenes, Alcibiades und Critias, von denen jener zwar eben nicht einer der schlechtesten war, da ihn vielmehr Aristoteles (bey Plutarch Nic. 2.) mit dem Thucydides (dem Sohne des Melesias) und Nicias zu den drey besten Bürgern rechnet, die Athen je gehabt hat, aber doch der wankelmüthigste Mensch seiner Zeit, der während der Volksherrschaft sich als einen der leidenschaftlichsten Demokraten gezeigt, den Demos öfters zu grausamen und übereilten Beschlüssen verleitet und doch wieder zweymal zum Umsturze derselben Volksherrschaft beygetragen hatte, eine Frucht euripideischer Pflanzung nach Aristophanes; die beiden letzteren aber sind dem S. oft vorgeworfen worden, beide wegen ihrer zügellosen Sitten und wegen des Leichtsinns, mit

*) Dass der Sprecher der Ungerechtigkeit die Maske des Thrasymachus getragen, hat der Vf. sehr wahrscheinlich gemacht; dagegen möchte Ref. glauben, dass der Sprecher der Gerechtigkeit nicht sowohl die Maske des Aristophanes als die des *Aristides* getragen habe; denn theils wird so der Gegensatz von neuer und alter Erziehungsart am bestimmtesten hervorgehoben, da ja bekanntlich Aristides gewissermassen zur aristokratischen Partey, d. h. zu der, welche die alte Verfassung des Kleisthenes gegen die Demagogen vertrat, gehörte (Plutarch Arist. 2.); theils konnte wohl niemand mit solchem Fuge von den Marathonskämpfern sprechen, als der Mann, dem nächst Miltiades das grösste Verdienst in dieser Schlacht zukam (ebend. c. 5.), theils endlich hat er ja allein unter allen Hellenen den Beynamen δίκαιος gehabt, und dieser letzte Grund möchte allein schon entscheiden.

**) Dass auch das Sprichwort *Προδίκου σοφώτερος* ironisch zu verstehn sey (S. 15), ist wohl zu bezweifeln, indem dieser Mann den Beynamen σοφὸς fast beständig führt, wie Euripides; vgl. Xenoph. M. S. 2, 1, 21; Conv. 4, 62; Aeschin. S. 3, 6. und seine Scheinweisheit allerdings die Menge so blenden konnte, um ihr eine wahre zu scheinen.

mit dem ſie alles Heilige und Ehrwürdige und die vaterländiſche Gottesverehrung ſelbſt behandelten, Alcibiades als der übermüthigſte in der Demokratie, als Beförderer des attiſchen Müſsiggangs, als Haupturheber jener unglücklichen Unternehmung nach Sicilien, Critias endlich als der ruchloſeſte, habſüchtigſte und gewaltthätigſte in der Oligarchie. Daſs dieſe drey zuletzt genannten weit mehr mit den Sophiſten als mit Sokrates Umgang hatten, Critias ſelbſt ein Sophiſt und Gottesleugner war, das muſs für die Sache unſers Dichters gleichgültig ſeyn; denn wenn ſelbſt ſpäterhin, als jene ſchon zu Männern gereift waren, wo es doch keinem vorurtheilsfreyen Beobachter hätte entgehn ſollen, daſs das in ihnen wirkſame böſe Princip ihnen nicht von Sokrates eingeimpft ſey, dennoch S. ihr Lehrer und Verführer genannt wurde; wie viel leichter konnte eine ſolche Vorſtellung, als jene noch Jünglinge waren, Wurzel faſſen? Dieſes Verhältniſs des S. zu jenen Männern konnte eines Theils ganz allein ſchon in unſerm Dichter die Vorſtellung erregen, daſs S. wirklich der Koryphaee jenes böſen Princips ſey, und daſs er allerdings eine ſolche Meinung über ihn gehabt hat, und der Wolken-S. alſo nicht bloſs ein für den dramatiſchen Zweck geſchaffenes Gebilde iſt, ſondern auf einer beſtimmten, feſtgehaltenen Anſicht beruht, das beweiſen wohl mehrere Aeuſserungen über ihn auch in andern Stücken; worüber man ſich um ſo weniger wundern wird, wenn man z. B. bedenkt, daſs Kallias den Lieblingsſchüler des S., den Antiſthenes, geradezu, ὦ σοφιστά anredet (Xenoph. Gaſtm. 4, 4.), daſs den S. ſelbſt der Redner Aeſchines einen Sophiſten und der ältere Cato einen heftigen und ſchwatzhaften Menſchen nennt, der ſein Vaterland auf jede ihm mögliche Weiſe tyranniſch zu beherrſchen, deſſen Sitten aufzulöſen, deſſen Bürger zu widergeſetzlichen Anſichten und Meinungen zu verführen verſucht habe. Auf der andern Seite aber muſste eben dieſes Verhältniſs, auch wenn Ar. nicht jene beſtimmte Vorſtellung über ihn gehabt hätte, doch wieder ganz allein ſchon, beſonders, wenn, wie ſich bald zeigen wird, im Pheidippides Alcibiades bezeichnet iſt, für ihn überwiegend wichtiges Motiv ſeyn, um zum Meiſter ſeiner Grübler-ſchule den S. zu wählen. Ihm einen Vorwurf daraus zu machen, daſs ſein dramatiſcher S. keine Porträt-Aehnlichkeit habe, das heiſst, den Standpunkt der Beurtheilung verrücken und an einen komiſchen Dichter den Maaſsſtab anlegen, der für den Geſchichtſchreiber paſſend wäre; iſt ja auch das ganze Gedicht bey aller ſeiner innern und geſchichtlichen Wahrheit ein freyes Gebilde der Phantaſie, und dem Dichter konnte es nicht darauf ankommen, wie S. ſeinen vertrauteren Freunden, wie er denen, welchen eine genauere Analyſe ſeines Lebens und Wirkens möglich war, erſcheinen mochte, genügen muſste ihm, wenn nur das groſse Publicum aus aller komiſchen Uebertreibung und Karrikirung den Mann erkannte, deſſen Maske der Schauſpieler trug. Aber auf der andern Seite weiter gehn zu wollen und zu ſagen, daſs Ariſtophanes mehr als eine bloſs formale Aehnlichkeit mit dem wirklichen S. aufgefaſst, dieſer in der That auf dem Boden der Sophiſten, dem des Subjectiven, geſtanden und unſtetes Klügeln und Meinen an die Stelle der Beruhigung bey dem Beſtehenden geſetzt habe, ihn wohl gar zum Repräſentanten dieſer verderblichen Zeitrichtung zu machen und demnach zu behaupten, wie man dieſs alles neuerlichſt gethan hat, die Athener hätten ihn eben aus jenem Grunde mit Recht getödtet, und ihre ſpätere Reue darüber wäre nur ein Beweis von Schwäche, ein Zeichen, daſs das verderbliche Princip, welches ſie durch die Verurtheilung von ſich gewieſen, ſie ſelbſt ſchon ergriffen hatte, das heiſst freylich, wenn hier, wo es eigentlich nicht hingehört, darüber geſprochen werden darf, dem Zeugniſſe der edelſten Männer und aller beſſern Geſchichte der Philoſophie Hohn ſprechen, welche vielmehr nach einer vortrefflichen Abhandlung von *Brandis* im Rheiniſ. Muſ. I, 118 ff. nachweiſt, daſs der wahre Sokrates ein ewiges und göttliches ſittliches Wiſſen als das höchſte Ziel menſchlichen Strebens, als das einige *ſummum bonum* anerkannt und bey aller ſeiner von der damaligen attiſchen Politik ſo abweichenden praktiſchen Anſicht doch den Gehorſam gegen beſtehendes Geſetz und Verfaſſung ſo dringend anempfohlen als mit Aufopferung ſelbſt ausgeübt hat.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bekannte Pfarrer Hr. *Lorenz Hohenegger* zu Räkos iſt zum Domherrn beym Raaber Capitel ernannt worden.

Sr. Majeſt. d. König von Preuſsen hat dem Director der Taubſtummenanſtalt zu Königsberg, in Preuſsen, Hn. *Neumann*, für die von ihm kürzlich herausgegebene Schrift: „*die Taubſtummenanſtalt zu Paris, nebſt Geſchichte und Literatur des Taubſtummen-Unterrichts*" u. ſ. w. (Königsberg b. Unzer), eine goldene Medaille mit dem Königlichen Bruſtbilde, begleitet von einem huldvollen Kabinetsſchreiben, zuſtellen laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Aristophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Ueber Aristophanes Drama*, benannt *Das Alter.* Von *J. W. Süvern* u. s. w.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaestion. scenicar. Specim. Prim.* — Quo orat. recit. ind. *A. Meineke* etc.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Cratinus et Eupolis.* Dissert. scripsit *Car. Guil. Lucas* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zwar hat der grosse Geschichtschreiber des jugendlichen Roms eben (Rheins. Mus. I. 196) über Plato ein strenges Urtheil gefällt: „Plato war auch kein guter Bürger, Athens werth war er nicht, unbegreifliche Schritte hat er gethan, er steht wie ein Sünder gegen die Heiligen, Thukydides und Demosthenes," zwar muss man vom Standpunkte des attischen Demos aus dieses strenge Urtheil auch ein gerechtes nennen; aber wie ganz anders steht Sokrates in der Geschichte? Wenn die, welchen jene Meinung über ihn angehört, nur sagen wollten, dass die selbstsüchtigen Volksführer, (die durch die kleine Stimmenmehrheit von 281 gegen 275 oder 276 die Verurtheilung des Sokrates herbeygeführt haben und ihr Ziel gewiss zu ihrer grössten Beschämung verfehlt hätten, wenn *S.* es über seine persönliche Würde hätte gewinnen können, auch nur den kleinsten Gebrauch von jenen Mitteln zu machen, mit denen man sich in Athen herkömmlicher Weise die Gunst der Gerichtshöfe erringen musste) dass sie also ein Recht hatten, ihn zu tödten, erstens weil es ihm, wie späterhin dem, ihm sonst so ungleichen, Isokrates, um Erneuerung der alten, von Solon gegründeten, von Klisthenes und Aristides ausgebildeten, Verfassung zu thun war, die man nur im Gegensatze gegen die nachmalige Pöbelsherrschaft ἀριστοκρατίαν τὴν ἐπὶ Κλεισθένους nennen konnte (Plut. Cim. 15; Aristid. 2), da sie in Wahrheit verständige Demokratie (Isokrat. Areop. 6; v. Umtaus. 108 u. 130 Orelli) oder vielmehr jene für Eintracht und Gedeihen aller Klassen von Bürgern weislich gemischte Verfassung war, welche die Philosophen πολιτεία vorzugsweise nennen, d. h. weil er eine Verfassung ins Leben rufen wollte, in der die obrigkeitlichen Stellen zwar durch Wahl, aber ohne Rücksicht auf Geburt und Stand und zum Theil auch ohne Rücksicht auf Vermögen den tüchtigsten vom ganzen Volke übertragen würden, dagegen die, beynahe erst der Ochlokratie angehörige, widersinnige Vertheilung fast aller Staatsämter durch's Bohnenloos, wie später Isokrates (Areop. 8) abzuschaffen rieth, weil er zweytens die alte Strenge, Zucht und Einfalt, die unter des Areopag's Herrschaft über die Perser gesiegt hatte, von neuem zu beleben suchte und dagegen dem frechen Uebermuthe, der seit Perikles Tode zum Schrecken aller ruhigen und wohlgesinnten Bürger in Athen überhand genommen, oft mit Lebensgefahr sich entgegenstellte, weil also drittens auch vorauszusehn war, dass das Reich der Volksverführer ein Ende nehmen würde, sobald jene, von *S.* erstrebte, Veredlung der Menschen und der Staatsgemeinschaft die Herrschaft gewinnen sollte; sagt man nur dies, so sagt man etwas sehr Ueberflüssiges oder höchst Abscheuliches. — Zweyerley Klassen von Menschen begegneten sich in der Verurtheilung des Sokrates, eine edlere, die, getäuscht wie unser Dichter durch die äussren Verhältnisse, den *S.* für einen der heillosen Sophisten hielt, deren Erziehung den Umsturz der Verfassung herbeyführte, und eine schlechtere, die sein Haupt zum Opfer ihrer Volksverführung weihte; jene hat durch seinen Tod, durch seine Schüler des Besseren belehrt, der Reue Gehör gegeben, im Schauspiele seinem Andenken Thränen geweiht, als bey der zweyten Aufführung des euripideischen Palamedes der Chor die später eingelegten Verse sang Ἐκάνετ' ἐκάνετε, Τὰν πάνσοφον, ὦ Δαναοί, Τὰν οὐδὲν ἀλγύνουσαν Ἀηδόνα Μουσᾶν, Τῶν Ἑλλάνων τὸν ἄριστον und die schaamlosen Ankläger, wahrscheinlich in Folge eingelegter Probole, verurtheilt; bey diesen hat die Reue schwerlich je Raum gefunden.

Nachdem nun die Person des dramatischen Sokrates entwickelt ist, wird es nöthig, die beiden andren, bisher unbeachtet gebliebenen, Hauptpersonen der Wolken, Strepsiades und Pheidippides zu betrachten und ihre poëtische Bedeutung auszumitteln: denn auch sie müssen, wie jener, nicht nur dichterische Gebilde, nicht nur dramatische Personen seyn, sondern auch Symbole und Repräsentanten gewisser Ideen, es muss demnach auch in ihnen eine Verknüpfung von übertriebenen oder ganz erdichteten Zügen mit solchen, die bestimmten Individuen entlehnt sind, statt finden. Strepsiades, dessen Namen στρέψας ἑαυτὸν εἰς πονηρὰ πράγματα oder στρεψοδικήσας bedeutet und also *Umgeschlagen* oder *Rechtsdreher* zu übersetzen wäre, ist Repräsentant des alten, seinem Kerne nach tüchtigen, Theils des attischen Demos, der aber durch Aufgeben des Landlebens, vornehme Heirathen, Weibereinfluss, lock-

res Treiben der Söhne und daraus entstehende Schulden und Processe der sophistischen Rhetorik selbst den Eingang geöffnet und somit an seinem eignen Untergange gearbeitet hat. Wie nun Aristophanes auch in andern Komödien es mit der Heilung dieses Demos, mit Zurückführung desselben von gewissen Abwegen zu gesunder Kraft und richtiger Einsicht der Dinge zu thun hat, so wird auch in der Person des Strepsiades eine krankhafte Neigung des Volks in ihrer ganzen, nur karrikirten, Verkehrtheit dargestellt, die endlich durch die überraschende Wirkung der Schule, bey der er seine Rettung gesucht hatte, geheilt wird. Wir dürfen wohl voraussetzen, dass in seinem Costüme sich Altes und Neues auf eine ergetzliche Art begegnete: ob vielleicht noch gar irgend ein damals bekanntes Individuum herausgegriffen wurde, auf welches die komische Schilderung des Strep. passte, wissen wir nicht. — Pheidippides dagegen ist Repräsentant der neumodischen Jugend oder der neuen Zeit, die ihrem Unmuth gegen das Alter auf mancherley Weise, selbst durch Schmähungen, Luft macht; sie hat eine vornehme Liebhaberey für Rosse und Wagen, gefällt sich ausnehmend in Schwatzhaftigkeit und Wollust. Dieser Pheidippides erinnert nun aber auf die mannigfaltigste Art an *Alcibiades*. 1) Schon der blosse Name *Pheidippides* bezeichnet nicht blos auf eine komische Weise die Verbindung von des bäurischen Vaters Sparsamkeit und der adligen Mutter Rossliebhaberey, wie denn in der Familie des ersten die Namen *Φειδων*, in dieser die aus *ἱππος* zusammengesetzten beliebt waren, sondern er weist auch durch seine Endung auf Alcibiades, durch seine Ableitung auf Pheidippus, den Ahnherrn der Rosse nährenden Aleuaden zurück, mit denen Alcibiades während seines thessalischen Aufenthalts um die Wette sich in Kutsch- und Pferdehalten gebrüstet hatte. 2) Der Grosvater beider, des Pheid. wie des Alcib., heisst Megakles und die Mutter des erstern, Koesyra, gehört ihrem Namen nach in das adlige Geschlecht des Alkmaeoniden, von dem auch des Alcib. Mutter abstammte; und für dieses Geschlechts Rossliebhaberey sprechen nicht nur die öfters in demselben vorkommenden aus *ἱππος* gebildeten Namen, sondern auch mehrere Siege in den grosen hellenischen Panegyreis. 3) Gleichen sich die beiden auch in ihren Studien und Neigungen; sie sind beide Verschwender*) und Wollüstlinge,*) sie haben beide grose Liebhaberey für Pferde und Wagen, Alc. hat nicht nur zu Ne-

*) Alcib. hatte nicht nur von seinem Vater ein bedeutendes Vermögen geerbt und ein beträchtliches mit seiner Frau, einer Tochter des reichen Hipponikus, erheirathet (Isokrat *π. ζ.* 15; Pseudo-And. g. Alcib. S. 117), sondern auch theils von den Bundesgenossen, als er die Erhöhung ihrer Tribute aufs doppelte durchsetzte und sich dabey ihnen furchtbar machte, an Geld und Leistungen manches erpresst, oder, um ihnen geneigt zu werden, zum Geschenke erhalten, und so sein Vermögen verdoppelt (*Pseudo-And.* S. 117; 128, *princ.* u. *extr.* 129 pr.), theils später als Feldherr nicht wenig erworben, so dass sein Vermögen auf hundert Talente berechnet wurde (Böckh Staatsh. 2, 18); gleichwohl brachten seine unmässige Prachtliebe und Verschwendung (Plut. Polit. Vorschr. 4.) zum grosen Theile aber auch der Glückwechsel sein Vermögen so herab, dass er seinem Sohne nicht einmal so viel als er selbst vom seinem Vater ererbt hatte, hinterliess (Lys. v. Vermög. des Aristoph. 155), dass dieser Sohn durch einen nur fünf Talente betragenden Rechtsstreit in die Gefahr der Atimie kam (Isokr. K. 17) und von Lysias gar ein Bettler genannt wird. (552. 7).

*) Wie viel Liebhaber Alcib. als Knabe und Jüngling durch seine ausgezeichnete Schönheit (vgl. Nep. Alc. 1. 2. c. 2.) und seinen Geist gewonnen, und mit welchem Uebermuthe er sie alle mit Ausnahme des Sokrates behandelt hat, ist allgemein bekannt (vgl. *schol. Luc. Jupp. conf.* 16); schon als Knabe soll er nach Antiphon's Lästerreden aus dem Hause des Perikles, seines einen Vormundes, zu einem seiner Liebhaber, Demokrates, entlaufen seyn, so dass der zweyte Vormund Ariphron, ein Bruder des Perikles, ihn schon durch den Ausrufer aufbieten zu lassen gedachte (Plut. Alc. 5); sein Betragen war schon damals so zügellos, dass Perikles, um nur zu verhüten, dass er nicht auch seinen jüngern Bruder Klinias verführe, diesen in das Haus des Ariphron brachte, der ihn aber noch vor Ablauf eines halben Jahrs dem Perikles zurückgab, weil auch an ihm nichts mehr zu verführen sey (Plat. Protag. § 29. S. 320, a). Kaum war er der vormundschaftlichen Gewalt entlassen, als er mit seinem Liebhaber und Anverwandten Axiochus nach dem Hellespont und zwar nach jener, durch den Luxus und die Sittenlosigkeit ihrer Bewohner beiderley Geschlechts so berüchtigten, Stadt Abydus reiste, nicht etwa wegen eines öffentlichen oder Privatgeschäfts, sondern blos um zu seiner eignen Liederlichkeit noch neue Gelegenheiten von den Abydenischen Weibern zu erlernen (Antiphon bey Athen. XIII, 585, b), oder, wie Lysias (bey Athen XIII, 574 e) meint, weil er sich nach der blosen Beschreibung in die Abydenerin Medontis oder Medontias verliebt hatte, in deren Umarmungen sich, hier angekommen, die beiden Freunde theilten, wie einige zwanzig Jahre später in die ihrer aus dieser Verbindung gezeugten Tochter, indem zu ihrer Entschuldigung Alc. sie des Axiochus, dieser des Alc. Tochter nannte (derl. bey Athen. XII. 534 f). Hierauf zum Theil und auf andre Unzucht bezieht es sich, wenn man ihm vorwirft, dass er wie die Perser mit Mutter und Tochter und Schwester gelebt habe. (Athen. V, 220; Lys. g. Alcib. 550, a. E.; der Schol. Luc. Jupp. Conf. c. 16.) Als er die Hipparete geheirathet hatte, die doch nicht nur ihm ein sehr grosses Vermögen mitbrachte, sondern auch allgemein als verständige, ordentliche Hausfrau und zärtliche Gattin gerühmt wird, brachte er gleichwohl ihr so viel attische und fremde Hetaeren ins Haus, dass sie es vor Schaam verliess und selbst schon beym Archon die Scheidungsklage einreichte, als er zum Hohne aller Gesetze sie vom Amtshause dieser Behörde mit Hülfe seiner Freunde gewaltsam nach Hause brachte; sie ist dann bis zu ihrem Tode bey ihm geblieben, der nach ihres eignen Sohnes Erzählung (Isokr. *π. ζ.* 17) zu urtheilen Ol. 91, 2 oder 3 erfolgt seyn muss, vom Plutarch (Alcib 8) aber erst nach der ephesischen Reise des Alcib. d. h. Ol. 92, 1 gesetzt wird. — Ol 91, 1 hat er, obgleich es auf seine Veranlassung geschehen war, dass die Athener mit einer früher fast unerhörten Grausamkeit gegen die Einwohner von Melos verfuhren, eine gefangene Melierin gekauft und mit ihr ein Kind gezeugt, das er grosog. (Pseudo-And. 125, Plut. 16.) Während seines Aufenthalts in Sparta hat er die Timaea, die Frau des Königs Agis, verführt und mit ihr den

Nemea, und zwar hier zu Pferde, und zu Pytho (Athen. XII, 534 d. Pauſan. I. 22 b) geſiegt, ſondern auch in Olympia, und das mit *ſieben* Wagen, certirt, was ſelbſt kein helleniſcher *Staat* vor ihm gethan hatte, und die drey*) erſten Preiſe erhalten Ol. 90, 1.,**) beide verſäumen dieſer Neigung zu Liebe die Gymnaſtik und löſen die Gymnaſien auf***) (*Pseudo-Andoc.* 128; 132 N.) nur daſs Alcib. während ſeines Aufenthalts in Sparta ſich trotz einem Spartaner in Gymnaſtik übte (Plut. K. 23); beide ſind zungengewandt; den Alcib. hat nicht nur Ariſtophanes (Ach. 715) einen Schwätzer genannt, ſondern auch das ganze Alterthum und ſelbſt Demoſthenes hat es anerkannt, daſs er, wenn nicht eloquens, doch diſertus ſey, wie er es denn wirklich in einem hohen Grade verſtanden haben muſs, durch die Annehmlichkeit ſeines Organs und ſein liebliches Schwatzen alle Welt zu bezaubern (vgl. Ruhnken. h. cr. orat Gr. S. 125 R.); ſelbſt ſein Stottern hat Alcib. ein wenig dem Pheidippides geliehen. 4) Beide gleichen ſich in ihrer völligen Nichtachtung gegen Sitte und Geſetz,*) in ihrer Verachtung des Alters und faſt auf beide paſst es, was Xenophon (Mem. 3, 5, 15) von der attiſchen Jugend ſeiner Zeit ſagt, daſs ſie *ἀπὸ τῶν πατέρων ἄρχονται καταφρονεῖν τῶν γεραιτέρων*. (Vgl. auch Pseudo-And. 121, 10; 132, 19) Auch iſt nicht zu überſehn, daſs beſonders des Alcib. Wegſetzen über alles, was Alter, Sitte und Geſetz ehrwürdig machte, die Gröſse ſeines Vermögens und die noch gröſsere, mehr einem Fürſten als einem Privatmanne anſtändige, Prachtliebe und Verſchwendung und die Unzahl von jugendlichen Freunden, die ihm jeden Muthwillen ausführen halfen und ihn faſt als Haupt ihrer Hetaerie verehrten, nicht nur ſeinen Feinden die Gelegenheit darboten, ihm tyranniſche Abſichten anzudichten, ſondern auch bey unparteyiſchen, aber ängſtlichen und vorſichtigen Bürgern die Vorſtellung weckten, daſs er den Umſturz der Verfaſſung beabſichtige, um ſich eine Tyrannis zu gründen. (Vgl. Iſokr. *π.* ζ. 17, a. f.; Pseudo-And. 119, VI. A.; 125, 4; 126, 9; Thucyd. 6, 15; 28 u. ö.) 5) Gleichen ſich auch beide, wenn es gilt ſchlaue Anſchläge und Rechtsmittel auszuſinnen, um ihre Anverwandten aus drückender Geldverlegenheit zu retten, oder von einem ſchweren Proceſſe zu befreyen, und wie Pheidippides den Strepſiades von ſeinen Gläubigern hilft, ſo hatte bey einer ähnlichen Gelegenheit Alcib. den Perikles gut berathen, und das Perikleiſche**) *εἰς τὸ δέον ἀνήλωσα* hat ſich auch Strepſiades zu Nutzen gemacht, als er nach ſeinem im Phrontiſterion

den Leotychides gezeugt, deſſen ſich auch in der Folge beide frech genug gerühmt haben (Plut. Alc. 23; Ageſil. 3; Lyſand. 23; Athen XII, 535. b.) Als Feldherr führte er die attiſche Hetaere, Theodote, die ſchönſte Frau ihrer Zeit, mit der ſelbſt Sokrates ſich unterhalten hat (Xenoph. M. 3, 11. Aelian V. G. 12, 32 und das. Perizon) und die Timandra, die Mutter der Korinthiſchen Lais, welche auch bey ſeinem Tode zugegen war (Plut. Alc. 39; Athen. XII, 535 c.), andre Abderiſche und ſonſtige Joniſche Weiber nicht zurechnen (Plut. 36), mit ſich herum. Kein Wunder alſo, wenn die Komiker Eupolis und Pherekrates ihn deshalb ſo verſpotten, daſs z. B. der letzte ſagt, Alcibiades in der Jugend nicht Mann zu ſeyn ſcheinend, ſey jetzt aller Weiber Mann, kein Wunder, wenn er in Jonien ſelbſt die Joner an Weichlichkeit zu übertreffen ſchien (ein Gedanke, den Plutarch 23 dem Satyrus b. Athen. XII, 534, b. oder dem Theopomp und Timäus bey Nep. 11 entlehnt hat), kein Wunder endlich, wenn alle Schriftſteller von ſeiner grenzenloſen Liederlichkeit, Wolluſt und Verſchwendung ſprechen (vgl. Plut. 6; 16; Nep. 1, 4; Thucyd. 6, 15; Pseudo-Andoc. 115 a. f.), ſo daſs ein jeder bey *μειρακίους πονηρίας* von ſelbſt an ihn denkt.

*) Hier muſs man wohl dem Euripides bey Plut. 11 und dem eignen Sohne des Alc. bey Iſokr. *π.* ζ. 14 mehr glauben als dem Thucyd. 6. 16 (wo Göller's Note zu vergl.), dem Athen I, 5 d. und dem Suidas ſ. v. Uebrigens beziehen ſich auf dieſen Sieg auch Pseudo-Andoc. 125 und Hermogen. de inv. 2, 11.

**) Dieſem vom Vf. theils hier S. 54 theils N. 2 S. 41 aufgeſtellten Datum muſs Rec. gegen Dodwell, der (Annal. Thucyd. p. 691 Bauer) dieſen Sieg Ol. 91, geſetzt hat, beyſtimmen; denn man muſs doch wohl eher dem eignen Sohne glauben (bey Iſokr. *π.* ζ. 15) daſs Hipponikus ſelbſt ſeine Tochter an Alcib., ſeinen Vater, verheirathet habe, als den Spätlingen bey Plut. 8, nach welchen erſt Kallias dieſe ſeine Schweſter verheirathet hätte; wiewohl allerdings beide Nachrichten ſich ſo vereinigen lieſsen, daſs die Verlobung von Hipponikus, die Verheirathung aber nach deſſen Tode von Kallias geleitet worden ſey; nimmt man nun auch nur dieſes letztere an, ſo muſs die Verlobung wenigſtens vor des Hipponikus Tode, d. h. vor dem November — 425 oder etwa dem Pyanepſ. v. Ol. 89, 1. fallen, und da ſich Alcib. *περὶ τοὺς αὐτοὺς χρόνους* auf den olympiſchen Sieg vorbereitete, ſo kann man ihn ſchwerlich ſpäter als 90, 1 ſetzen.

***) Die damalige attiſche Jugend *οὐ μόνον αὐτοὶ εὐεξίας ἀμελοῦσιν ἀλλὰ καὶ τῶν ἐπιμελουμένων καταγελῶσι*, (Xenoph. M. S. 3, 5, 15); früher hatte der Areopag dafür geſorgt, daſs wenigſtens die begüterte Jugend Gymnaſtik trieb (Iſokr. Areop. 17.), daher zeigte ſie ſich auch damals ſelten auf dem Markte und wenn ſie hier erſcheinen muſste, mit groſser Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit (ebend. 18). Wie ſehr aber auch Sokrates nach Xenophon die Gymnaſtik andren empfahl (M. S. 2. c.) und ſelbſt ausübte (Geſtm. 2. 17 *fgg.*), ſo konnte doch, da auch er und ſeine Schule (Plat. *de rep.* 2, 15 *fgg.* Aſt.) wie die Spartaner (Müller Dor. 2, 305) weniger die Ausbildung des Körpers zur Athletik als die Abhärtung deſſelben zum Kriegsdienſte empfahlen, war in den Gymnaſien nicht zu erlernen war, leicht bey Ariſtophanes die Vorſtellung erregt werden, als ob die Verachtung der Gymnaſien von Sokrates herrühre. Gelegentlich möge hier bemerkt werden, daſs die Gymnaſiarchen *nicht nur* in der ſpäteren (Böckh Staatsh. 1, 494), ſondern auch in der ſokratiſchen Zeit die Aufſicht auf die Gymnaſien und die darin vorzunehmenden Uebungen hatten (vgl. Pseudo-Aeſchin. S. 2, 21; 5, 8).

*) Von des Alcibiades *βιαιότης* und *παρανομία* ſprechen alle Schriftſteller, und ſein Benehmen gegen Anytus, Diomedes, Taureas und den Maler Agatharch wird häufig als Beleg angeführt (Pseudo-And. 115 a. f.; 119 a. f.; 121, a. f.; 125. Plut. 4, 12, 16).

**) Dieſe Perikleiſche Antwort muſs *früher* gegeben ſeyn, als der Rath des Alc. zu ſorgen, nicht *πῶς ἀποδῷ* ſondern *πῶς μὴ ἀποδῷ τὸν λόγον*. Rec. bemerkt dieſs gegen S. 59.

rion verloren gegangenen Rocke gefragt wurde. Es kommt 6) dazu, dafs von der Sophiſtenſchule niemand leicht wirkſamer durch die Vorſtellung von der blaſſen Schattengeſtalt ihrer Jünger zurückgeſchreckt werden konnte als Alcib., der auf Hebung und Erhaltung ſeiner ſchönen Geſtalt noch in ſeinen männlichen Jahren viel Sorgfalt verwandte. Es kommt dazu 7) des Alc. Verhältnifs theils zu Sokrates, was zur Zeit der Aufführung der Wolken noch in ſeiner ganzen Innigkeit beſtand, theils zur ganzen attiſchen Jugend, auf die ſein Rang und ſein Beyſpiel den höchſten Einfluſs ausübte. Durch alle dieſe Umſtände war Alcib. hinlänglich bezeichnet, und half der Schauſpieler durch Aehnlichkeit in Maske und Haltung, durch Nachahmung des Stotterns an geeigneten Stellen, auch nur ein wenig nach, ſo muſste jeder Zuſchauer den Alcib. deutlich erkennen, ohne dafs es dazu erſt der Nennung ſeines Namens bedurft hätte, die nur das ganze Räthſel roh zerſtören und für die Zeitgenoſſen weniger picant machen muſste, nicht zu gedenken, dafs, da Alcib., wie er bald nachher bewies, keinen Spafs verſtand, der Dichter keine Neigung haben mochte, ſich ſeiner und ſeines Anhangs Rache auszuſetzen. Der kleine Unterſchied, dafs Alcib. zur Zeit, als die Wolken gegeben wurden, zwiſchen 25 und 26 Jahre alt war, Pheidipp. aber noch unter väterlicher Gewalt ſteht, konnte keinen Zuſchauer eben ſehr ſtören, auch iſt das letztere noch gar nicht ſo ausgemacht. Wenn die Erwägung aller dieſer Thatſachen im *attiſchen Publicum* die Vorſtellung erwecken muſste, dafs in der Perſon des Pheid. Alcib. dargeſtellt ſey, ſo muſs es uns Spätlingen noch aus zweyen andren Gründen wahrſcheinlich werden, nämlich 8) weil berichtet wird, Alcib. und ſein Anhang hätten es bewirkt, dafs die Wolken den Beyfall der Richter nicht erhielten, und 9) weil wir finden, dafs Ariſtophanes auf Alcib. von deſſen erſtem öffentlichen Auftreten an bis zur Tyrannis der dreyſsig beſtändig Rückſicht genommen hat; Ol. 88, 1 führte er ihn in den *Daetaleis* als Kameraden des liederlichen Jünglings auf; Ol. 88, 3 in den *Acharnern* als *εὐφήμως καὶ λίθος*; Ol. 89, 2 belachte er in den *Weſpen* ſein Stammlen; Ol. 89, 3 im *Frieden* bezeichnete er ihn als einen derer, die aus Begierde nach Feldherrnſtellen die Abſchliefsung des Friedens verzögerten; Ol. 91, 2 ſpielte er in den *Vögeln* auf die Salaminia an, welche damals Alcib. aus Sicilien nach Athen zur Verantwortung geladen hatte; Ol. 92, 1 in der *Lyſiſtrata* auf die Hermenverletzung, an der auch Alcib. Antheil gehabt haben ſollte; in dem, wahrſcheinlich Ol. 92, 2 gegebenen, *Triphales* verſpottete er ſeine Wolluſt und endlich liefs er Ol. 93, 3 in den *Fröſchen* den Euripides und Aeſchylus ihre Meinung über die damals vielfach beſprochene Zurückberufung des Alc. abgeben.

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Leipzig.

Am 4. April disputirte der von Königsberg hieher berufene ordentliche Profeſſor der Theologie neuer Stiftung, Hr. Dr. Theol. et Philoſ. *Aug. Hahn, pro loco in ordine theologorum olim obtinendo et ad optima Magiſterii Lipſienſis jura rite capeſſenda,* mit ſeinem Reſpondenten Hn. *Meurer,* und hielt am 7. April die Antrittsrede *de ea, qua Rationalismus antiquior cum recentiore contineatur, ratione.* Die Disputation ſelbſt und das Programm zur Antrittsrede haben den Titel: *De rationalismi qui dicitur vera indole et qua cum naturalismo contineatur ratione, Commentatio hiſtorico-theologica, Particulae prioris Sectio prior et altera,* 76 S. 8, in der Vogel'ſchen Druckerey. Dieſe Abhandlung hat eine Gegenſchrift veranlafst: *Die Leipziger Disputation.* Eine theologiſche Denkſchrift. (Leipzig, 76 S. 8.)

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Hevelke,* Landgerichts-Director zu Bromberg, iſt zum Geheimen Juſtizrath ernannt worden.

Der bisherige Rector am Gymnaſium zu Hamm, Hr. Dr. *Friedrich Gerhard Lohmann,* iſt Pfarrer an der evangeliſchen Gemeinde zu Weſel geworden.

Der Aſtronom an der Sternwarte zu Erlau, Hr. *Paul Titel,* iſt zum Profeſſor der Aſtronomie an der Univerſität zu Peſth ernannt.

Der Königl. Preufs. wirkliche Geh. Rath und Director der Miniſterien der geiſtlichen u. ſ. w. Angelegenheiten, Hr. Baron *von Kamptz,* hat das Groſskreuz des Kurfürſtlich-Heſſiſchen Hausordens vom goldenen Löwen erhalten.

Der Königl. Baierſche Juſtizminiſter, Hr. Reichsrath Freyherr *von Zentner,* hat bey ſeinem 50jährigen Dienſtjubiläum am 14. März vom Könige, aufser andern Auszeichnungen, die Inſignien des Hausordens vom heiligen Hubertus erhalten.

Der König von Sachſen hat dem Oberhofgerichtsrathe und Ordinarius der Juriſtenfacultät zu Leipzig, Hn. Hofrath Dr. *Chriſtian Gottlieb Biener,* bey Gelegenheit ſeines Doctorjubiläums, das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Aristophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *Ueber Aristophanes Drama*, benannt *Das Alter.* Von *J. W. Süvern* u. s. w.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaestion. scenicar. Specim. Prim.* — Quo orat. recit. ind. *A. Meineke* etc.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Cratinus et Eupolis.* Dissert. scripsit *Car. Guil. Lucas* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Diese Ansicht von dem Zwecke der Wolken, dem Werthe und der Bedeutung ihrer Hauptpersonen zeigt zugleich, wie ungegründet die Vorwürfe sind, die ein neuerer Kritiker gegen diese Komödie erhoben hat, als ob die Haupthandlung unvollendet, Fremdartiges dagegen und Ungehöriges eingemischt sey; denn es ergiebt sich vielmehr, wie man höchstens das zugeben könne, dass die von Strepsiades am Phrontisterion und dessen Meister genommene Rache nicht *nothwendig* durch die Handlung herbeygeführt sey; aber dass sie soweit über deren Grenzen hinausgehe, dass den Dichter ein gegründeter Tadel träfe, wird man um so eher in Abrede stellen, je weniger sich, von der komischen Wirkung jener Rache abgesehn, irgend leugnen lässt, dass die vollendete Heilung des Strepsiades von seinem Irrwahne nur aus der Wirkung erkannt werden konnte, und welche Wirkung wäre wohl, dies zu beweisen, geeigneter gewesen, als wenn er *das* Studienhaus, von dem sein Irrwahn alles Heil gehofft hatte, nun, eines Bessern belehrt, selbst zerstört? Sagt man aber, dass Sokrates dies Benehmen nicht um Strepsiades verschuldet, dieser ohne Anreizung weder des Sokr. noch eines seiner Schüler sich und seinen Sohn ihm aufgedrängt habe, so muss man andrer Seits auch bedenken, dass der listige Schein, den nach unsrem Dichter Sokr. im attischen Publicum von den Vortheilen seiner Erziehung zu verbreiten wusste, den Alten getäuscht und bestrickt, Sokr. also diese Strafe eben so sehr um ihn als jeden andren verführten verwirkt hat.

Nach Entwicklung dieser Hauptansicht äussert sich der Vf. über Wesen und Bedeutung des Chors in der alten Komödie, und er glaubt, dass seine Aufgabe die sey, die Gegensätze des Lebens, besonders in Beziehung auf bürgerliche Ordnung, darzustellen, indem er bald mit Schalkheit und Spott über deren widersinnige Lächerlichkeit sich äussere, bald durch feyerlichen Ernst sich als ein Bild des Edleren und Reineren zeige; und da diese Aufgabe in verschiedenen Komödieen verschiedentlich gelöst werde, so verträte der Wolkenchor mit grosser, seine Ueberlegenheit beweisender, Ironie das wahre Interesse des attischen Volks, und obgleich seiner Hülle nach dem Gebiete des Dunstes und Scheins angehörig, in dem alle Nebler und Schwebler zu Hause sind, so umschliesse er doch einen edleren Kern, den nur Sokr. und Strepsiades verkennen, und wie er sich schon vor und bey seinem Eintritte durch die schönsten und erhabensten Gesänge ankündige, so sähe man ihn auch während der ganzen Handlung frey von den Irrthümern, durch welche diese in Bewegung gesetzt werde, alles deutlich erkennen, was zu des Volks wahrem Besten gereicht und die Heilung dieses Volks durch den Schaden, der einen aus seiner Mitte betroffen, herbeywünschen. — Der Vf. stimmt Hn. *Esser* darin bey, dass die Fackel, womit das sokratische Studienhaus angezündet wird und der Ju, Ju Ruf, den seine Jünger dabey hören lassen, nicht die in der Parabase an andern Komikern getadelten seyn können; denn dieses, wie das anderswo an ihnen getadelte Auswerfen von Backwerk und Feigen von der Bühne herab unter die Zuschauer, was er sich gleichwohl auch selbst erlaubte, tadle er an ihnen nur in so fern, als sie es bedeutungslos, blos um den gemeineren Theaterpöbel zu belustigen und sich geneigt zu machen, anbrächten, was bey ihm als von der Handlung selbst geboten erscheint. Mit demselben Gelehrten bestreitet der Vf. die *Hermann*'sche Ansicht, dass der Dichter eine zweyte Ausgabe der Wolken angefangen, aber nicht ausgeführt hätte, erklärt sich vielmehr dahin, dass nur die Parabase, die erst nach Ol. 89, 4. ausgearbeitet seyn könne, später eingelegt sey, beschränkt dies aber auf die eigentliche Parabase, dehnt es nicht, wie *Esser*, auch auf das Epirrhema und Antepirrhema aus und auch hierin muss Ref. dem Vf. beystimmen. Wenn nämlich *Hermann* sagt: *ἀντεπίρρημα nihil habet, unde colligere, quando scriptum sit, liceat, nisi forte* v. 619. *Scholiastes enim ad eum locum: οὐδεὶς δ' ἱστόρησε κατ' ἐκεῖνον τὸν ἐνιαυτὸν ἱερομνήμονα εἶναι τὸν Ὑπέρβολον annum intelligit illum quo actae sunt Nubes, ut probabile sit, istum certe locum de Hyperbolo serius additum esse,* so wird sich aus folgender Bemerkung das *Unwahrscheinliche* dieses Urtheils ergeben. Der Wolkenchor macht den Athenern im Namen der Selene Vorwürfe wegen der von ihnen eingeführ-

führten Kalenderverwirrung, die aus Fasttagen Festtage, aus diesen Gerichtstage mache, so dass die Götter, wenn sie um das Opfer, worauf sie nach dem ordentlichen Kalender Ansprüche gemacht hätten, betrogen, nach Hause kämen, ihren Unwillen gegen sie (die Selene) laut werden liessen *); zur Strafe dafür ἀνθ' ὧν λαχὼν Ὑπέρβολος τῆτες ἱερομνημονεῖν, κἄπειθ' ὑφ' ἡμῶν τῶν θεῶν τον στέφανον ἀφηρέθη. Dazu macht der Schol. die von *Hermann* angeführte Bemerkung. Gesetzt nun, es sey ganz richtig, was der Schol. sagt, dass kein Geschichtschreiber erwähne, Hyperbolus sey Ol. 89, 1. Hieromnemon gewesen; geht daraus hervor, dass er es wirklich nicht gewesen und die Worte also „da er in diesem Jahre Hieromnemon war" später als 89, 1. verfasst seyn müssen? War denn diese Sache so wichtig, dass die Geschichtschreiber sie erzählen *mussten?* Das wird wohl niemand behaupten mögen, der sich erinnert, was es mit dieser σκιὰ ἐν Δελφοῖς überhaupt und was es damals für eine Bewandniss hatte. Ja, da die Geschichtschreiber diesen Umstand schwerlich aus einem andern Jahre erwähnen (denn sonst würde der Schol. dieses Jahr genannt haben), so könnten diese Worte nie geschrieben seyn. Ist es denn aber auch nur so ausgemacht, dass die Historiker *nicht* davon gesprochen haben? Die hinzugefügten Worte οὐδὲν γὰρ διέπραττε, Κλεῶνος ἔτι ζῶντος, scheinen anzudeuten, dass der Schol. weniger aus Vergleichung jener Schriftsteller als durch eine Schlussfolge zur Behauptung über das Nichtanführen gekommen sey, und dieser Schluss lautet; so lange Kleon lebte, war Hyperbolus unbedeutend; folglich hat er kein bedeutendes Amt erlangen können, wie die Stelle eines Hieromnemon wäre, also muss er sie erst nach Kleons Tode erlangt haben. An diesem Schlusse ist fast nichts richtig, als dass die Stelle des Hieromnemon in Athen sehr geachtet war; schon die Prämisse ist falsch; denn Hyperbolus ist allerdings recht berüchtigt erst nach Kleons Tode geworden, aber darum war er vor diesem Zeitpunkte nicht unberüchtigt, wie schon seine Erwähnung in den Acharnern 846 (853) und in den Rittern 1309 erweist; aber auch diess zugegeben, so wäre der darauf gebaute Schluss nur dann richtig, wenn das Amt des Hieromnemon wie das der Pylagoren durch *Wahl* übertragen wurde (Aeschin. g. Ktesiph. 69, 39.); da es aber, wie schon des Aristophanes Ausdruck λαχὼν beweist, *verlooft* wurde, so ist der Schluss falsch, denn durch Loos konnte auch der Unberühmteste zu dem berühmtesten Amte gelangen. Aber sagt denn endlich auch wohl Aristophanes, dass Hyperbolus Hieromnemon gewesen? Seine Worte bedeuten: „zur Strafe dafür ward Hyp., den das Loos in diesem Jahre zum Amte des Hieromnemon berief, von uns, den Göttern, des Kranzes beraubt." Bey den ἀρχαῖς στεφανηφόροις, dergleichen auch die Hieromnemonie ist, bedeutet der Kranz oft soviel als das Amt, und den Kranz geben oder nehmen, soviel als das Amt geben oder nehmen; vgl. Demosth. g. Theokrin. 1330, 21; g. Aristogit. 802, 5.; also Hyperb. ward des Kranzes, d. h. des Amtes beraubt. „Von uns, den Göttern?" Wie haben das die Wolken gemacht? schwerlich kann man an etwas anders als an Diosemeia denken, durch welche die Verhandlung in der Ekklesia wegen der Verloosung jener Stelle sistirt oder auch annullirt wurde. Bedenkt man aber, dass der Komiker Plato in seiner Komödie Hyperbolus von λαχεῖν, ἀποδοκιμάζειν und ἐπιλαχεῖν gesprochen hat (Harpokr. s. v. ἐπιλαχεῖν), so möchte man fast vermuthen, dass sich diess alles auf diese Ernennung zum Hieromnemon bezogen habe und Hyperb. in der Dokimasia verworfen worden sey. Genug, es ist gezeigt, dass zwischen unsrer Stelle und selbst dem Stillschweigen der Historiker kein Widerspruch Statt finde, mithin sie sehr wohl Ol. 89, 1. geschrieben seyn konnte.

Nach

*) Hier sey es vergönnt, gelegentlich gegen Hn. *Süvern's* S. 22 und Hn. *Idler's* Bemerkung zu erinnern, dass diese Stelle, weit entfernt, gegen den Gebrauch des Metonischen Kalenders für das Jahr der Wolken zu sprechen, geradezu beweise, dass er vor Kurzem erst angenommen seyn müsse; denn wäre es die, damals aufs Höchste gestiegen seyn sollende, Verwirrung des Kleostratischen Kalenders, worauf der Dichter anspielte, welchen Grund hätte er gehabt, den *jetzigen* Athenern einer Kalenderverwirrung zum Verwurfe zu machen, die *sie* durch keinen Beschluss verschuldet hatten? Aber, sagt man, die Metonische Periode hat damals noch zu sehr mit dem Himmel übereinstimmen müssen, als dass sie gegründeten Tadel veranlassen konnte? Allerdings; der Tadel ist also ungegründet und würdig eines attischen Spiessbürgers, dem das Ungewohnte und darum Unbequeme des rectificirten Kalenders solche Seufzer auspresste, wie man sie noch heut zu Tage bey allen neuen, noch so wohlthätigen, Einrichtungen dieser Art zu hören gewohnt ist. Aber was berechtigt uns denn, über Dinge der Art bey unsrem Dichter ein geläuterteres Urtheil vorauszusetzen? — Zugleich möchten wir hier den Schol. berichtigen, der zu der Stelle im Epirrhema, wo es heisst, dass die Athener trotz der Mondfinsterniss den Kleon zum Strategen ernannt hätten (V. 585.) die Bemerkung macht ἐπειδὴ ἔκλειψις ἐγένετο σελήνης τῷ πρότερον ἔτει ἐπὶ Στρατοκλέους (d. h. Ol. 88, 4.) βοηδρομιῶνος. *Küster* und *Hermann* verbessern Βοηδρομιῶνι, das wäre 10. Sept. —425, aber es ist von *Dodwell Annal. Thuc.* p. 668 erwiesen, dass Kleon schon im Anfang des Metagitnion dieses Jahres von der Strategie zurückgekommen seyn müsse, seine Ernennung fällt also schon in den Hekatombaeon, und die besprochene Mondfinsterniss müsste den 15. Hecatomb. Ol. 89, 4. oder den 15. July —425 sich zugetragen haben; hiernach wäre *Ἑκατομβαιῶνι* zu schreiben. Indess dürfen wir nicht verschweigen, dass, nach einer freundlichen Mittheilung des Hn. Prof. *Bosenberger*, im Jahre —425 sich nur May 12 Morgens 4 U. u. Nov. 4 Abends 3 U. eine Sonnen-, Octob. 21. Abends 1 U. *wahrscheinlich* auch eine Mondfinsterniss zugetragen, im July u. September. *bestimmt* keine Finsterniss Statt gefunden hat, auch der Vollmond in diesem Jahre auf den 25. *July* u. d. 22. *Sept.* fällt, und dass diese Berechnung des Hn. *R.* auch durch eine ältere des *Pingré Memoir. de l'Acad. des Inscr.* B. 42. bestätigt wird. Es bleibt mithin nur übrig, anzunehmen, dass irgend eine meteorische Erscheinung vom Dichter oder seinem Schol. fälschlich für eine Mondfinsterniss gehalten wurde; die Nothwendigkeit aber der vorgeschlagenen Verbesserung besteht fort; übrigens wird durch obige Mittheilung auch der folgende V. „und der Sonnengott zog zugleich sein Tageslämpchen dort am Himmel plötzlich ein" u. s. w. erläutert.

Nachdem nun der Dichter so von allen Seiten gerechtfertigt erscheint, dürfte sich auf die Frage, weshalb die Richter diesem Stücke nur den dritten, der Pytine des Kratinus und dem Konnus des Amipsias dagegen die beiden ersten Preise zuerkannt haben, schwerlich etwas andres erwiedern lassen, als dass die Wolken ihnen wohl im Gegensatze gegen diese Stücke zu ernsthaft und zu gelehrt scheinen mochten, und dass vielleicht auch Parteyeifer das Seinige beygetragen hat, um das Stück fallen zu lassen. — Wir haben hiermit den Hauptinhalt dieser Schrift angegeben und haben nur noch einiger schätzbaren Episoden zu gedenken, als wohin wir die treffliche Behandlung dreyer nicht erhaltenen Stücke, nämlich der Daetaleis *) (S. 26 — 29) und Triphales (S. 62 — 66) des Aristophanes und der Demen des Eupolis, vor allem aber die ausgezeichnete Kritik über Frösche v. 1431 ff. (S. 47 — 55) rechnen, wiewohl wir auch nach derselben nicht einsehn, was v. 1431 neben 1432 bedeuten solle, und daher lieber annehmen möchten, dass der erste Vers erst durch die Schuld der Abschreiber in den Text gekommen, ursprünglich aber von einem Grammatiker an den Rand geschrieben sey, um die Eupolideische Quelle, aus der Aristophanes geschöpft, anzudeuten. Was der Vf. hier *gelegentlich* für zwey verlorne Stücke unsers Dichters geleistet hat, nämlich dass er aus den vorhandenen Fragmenten eine solche Reconstruction derselben aufstellte, dass ihr Inhalt, ihr innerer Zusammenhang und ihr Zweck im Allgemeinen erkannt ist, dasselbe hat er in Nr. 2. für das verlorne Stück *Γῆρας* geleistet, was man, besonders als ersten grösseren Versuch, die Fragmente des Komikers so zu behandeln, wie *Schleiermacher* in seinem Herakleitos für ähnliche Gegenstände ein unübertroffenes Muster aufgestellt hat, um so mehr dankbar anerkennen muss, je weniger die geringe Anzahl der erhaltenen Fragmente eine so glückliche Lösung erwarten liessen; kein billiger Beurtheiler wird dem Vf. einen Vorwurf daraus machen, dass er sich im Ausmahlen des Einzelnen seiner eignen Phantasie überlassen habe; denn wenn auch neue Entdeckungen selbst erweisen sollten, dass dieses oder jenes Fragment nicht in dem vom Vf. gedachten Zusammenhange gestanden habe, so wird man immer doch den Grundgedanken zugeben und bedenken müssen, dass kein solches Reconstruiren möglich sey, ohne dass der Phantasie ein gewisser Spielraum gestattet würde. Ueberzeugt hat uns der Vf., dass dieses Stück nicht auf eine allgemeine Schilderung der Gebrechlichkeiten und Beschwerden des Alters berechnet gewesen seyn könne, sondern den ältern Theil des attischen Demos dargestellt habe, wie er unter einem schlechten Führer vor Altersschwäche und Gebrechlichkeit verdämelt und über seinen eignen Zustand, und was ihm zu thun obliege, verblendet, erst an der Hand eines bessern Führers, gleich eines verständigen Arzts, seine alte verschrumpfte Haut abstreife, verjüngt aber auch jugendliche Gesundheit, Kraft und Einsicht wieder gewinne, und damit sich nicht nur der unwürdigen Vormundschaft entziehe, sondern gleich in den Genuss aller der Güter wieder einsetze, die ihm der schlechte Führer vorenthalten hatte. Ueberzeugt auch davon, dass der Chor in diesem Stücke aus Alten gebildet wurde, die Hauptperson aber diejenige war, an der die Gebrechen und Beschwerden des Alters am bedeutendsten hervortraten, dem ein *ἡγεμὼν* oder lieber zwey nach einander zur Seite standen; dass ferner auf die Verjüngung der Alten die Ausübung jugendlichen Uebermuths, als z. B. das Plündern der Brodkörbe und Streit darüber mit der Brodhökerin, verliebter Muthwille und Scherze mit Courtisanen folgten, über die Bühne selbst eine Frauensperson auf einem Eselgespann fuhr, die einen der verjüngten Greise noch an demselben Tage heirathen sollte; überzeugt endlich auch davon, dass die Frau, mit welcher sich die Hauptperson verheirathet, wahrscheinlich eine symbolische Person war, wie anderswo die Opora und Basileia so vorkommen. Weniger dürfte sich eine allgemeine Ueberzeugung darüber erwarten lassen, dass dieses Stück gerade in den grosen Dionysien des Jahrs Ol. 89, 2., einige Monate nach Abschluss des einjährigen Waffenstillstands, gegeben, dass der schlechte Führer Kleon der Gerber oder Eukrates *) der Flachshändler, der gute Führer dagegen Nicias, der Vers *γεροντιαγωγῶν χἀπαμισθαρνεῖν διδούς* gerade aus unserm Stücke entlehnt und der Vers aus Priscian (S. 10) richtig verbessert sey, wiewohl man immer diesen Voraussetzungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit einräumen muss. Noch weniger möchte sich Ref. darüber bestimmt erklären, ob der Arzt, bey dem der Mann mit den schlimmen Augen sich mit einer Salbe bestreichen liess, das Uebel geheilt oder noch vergrösert habe (S. 7), ob der Liebhaber, zu dem die über die Bühne fahrende Frau neckend sagt, sie fahre zu ihrem Bräutigam, der Bräutigam selbst sey (S. 19), da es nicht unwahrscheinlich ist, dass es mit dem Bräutigamsstande des Alten ihr nicht sehr ernst war, ob dieselbe Frau und gar an denselben Mann die Frage nach dem Dionysion thue, da man vermuthen sollte, dass eine geborne Athenerin wohl von selbst wissen würde, wo der Tempel des Bacchus in der Stadt ist. Wenn endlich der Vf. nach S. 21 anzunehmen scheint, dass

*) Die S. 27 vorgeschlagene Verbesserung *τί ποτ' ἔστι ποιεῖσθαι* kann Ref. nicht zugeben, denn davon abgesehen, dass sie von der Vulgata *τί ποτ' ἔστι τὸ εὖ ποιεῖν* zu sehr abweicht, so legt auch der liederliche nur solche Gesetzes-Ausdrücke vor, die zur aristophanischen Zeit *veraltet* waren, was *ποιεῖσθαι* nicht ist; eher möchte *τί ποτ' ἔστιν ἀπελλεῖν* oder *τί ποτ' ἔστ' ἐπιορκεῖν* (vgl. Lys. g. Theomnest. 511.) passen.

*) Wenn nach Suidas dieser Eukrates unter den dreyssig Tyrannen hingerichtet wurde, so möchte Ref. dies bestreiten; denn dieser war nach *Silvern* S. 12 aus dem Demos Melite, der von jenen hingerichtete aber war ein Bruder des Nicias (Lys. g. Polinch. S. 600) und also *Παιανιεύς* (*Boeckh* Staatsh. 2, 12.).

dafs nicht nur dem fiegenden, fondern jedem Chore von feinem *Choragen* nach der Aufführung ein Schmaus gegeben fey, fo möchte Ref. das letztere für nicht ganz wahrfcheinlich und das erftere für noch nicht durch die beygebrachten Stellen erwiefen halten; nach Plato's Gaftmahl 173 a. möchte man vermuthen, dafs der *Dichter* den Siegesfchmaus den Choreuten gegeben habe. — Wir können diefe beiden Abhandlungen nicht verlaffen, ohne zum Schlufs noch der Billigkeit des Urtheils, die fich überall zu erkennen giebt, und der angemeffenen, würdevollen, faft künftlerifchen Darftellung, die nur von flüchtigen, auf das Refultat gefpannten, Lefern vielleicht felbft getadelt werden mag, mit herzlicher Anerkennung zu gedenken.

3) Je mehr wir aber die Ueberzeugung theilen, dafs ein Schrift- und Kunftwerk, um ganz begriffen zu werden, als Product nicht nur der Freyheit feines Urhebers, fondern zugleich einer doppelten, einer innern und äufsern, Nothwendigkeit, betrachtet werden müffe, zu welcher letztern man nicht allein die äufseren Verhältniffe, unter denen es entftanden, fondern auch die Gefchichte der Gattung zu rechnen hat, die auf den Meifter einwirkt und ihm in feiner Arbeit eine beftimmte Richtung giebt; um fo mehr glauben wir uns gerechtfertigt, wenn wir in unfrer Anzeige an die beiden, dem Ariftophanes gewidmeten, Schriften eine treffliche Schrift des Hn. *Meineke* anreihen, welche, der Gefchichte der komifchen Poëfie bey den Athenern geweiht, keinen der an diefem Vf. bekannten Vorzüge vermiffen läfst, vielmehr durch fcharffinnige Combinationen, glückliche Conjectural-Kritik und einfache Darftellung anzieht. — Die *Quaeftiones fcenicae* werden fich auf die Gefchichte der *attifchen* Komödie befchränken und die vorliegende Abhandlung enthält etwa die kleinere Hälfte von der Gefchichte der fogenannten *alten* Komödie. Ref. wird in der Darlegung ihres Inhalts fummarifch verfahren müffen, um Raum für die Bemerkungen zu behalten, die er Hn. *M.* entgegenzuftellen und feiner eignen Erwähnung vorzulegen fich gedrungen fühlt.

(Die Fortfetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Paris ftarb am 27. März der auch als Schriftfteller bekannte Herzog *Franz Alexander Friedrich von Larochefoucauld - Liancourt*, Pair von Frankreich, 80 Jahr alt. Er wurde den 11. Januar 1747 geboren, war der Sohn des Herzogs von Eftiffac und lange Zeit unter dem Namen des Herzogs *Liancourt* bekannt. Am Hofe Ludwigs XV. bekleidete er den Poften eines Obergarderobemeifters. Dem König Ludwig XVI. war er fehr zugethan, und trat nur mit deffen Bewilligung in die conftituirende Verfammlung, in welcher er fich durch warme Anhänglichkeit an die Sache der Nation auszeichnete, vorzüglich aber eifrig für die Verbefferung der Hofpitäler und Wohlthätigkeitsanftalten forgte. Er war es, der in der Nacht vom 15. Julius 1789 den König weckte und ihn von der Stimmung der Pariser in Kenntnifs fetzte. Nach dem 10. Auguft 1792 entfloh er nach London und lebte bis 1794 verborgen in Bury, von wo aus er nach den vereinigten Staaten ging, in welcher er fich bis 1798 aufhielt. Die Frucht diefer Reife war ein bedeutendes Werk über jene Staaten und die Canada. Nach der Staatsumwälzung vom 18ten Brumaire kehrte er nach Frankreich zurück und liefs fich in Liancourt nieder, wo er fchon früher eine Schule für Soldatenkinder geftiftet hatte, die er fpäterhin nach Compiegne verlegte, wo fie zu einer bedeutenden Gewerbfchule wurde. Von Napoleon hatte der Herzog keine anderen Auszeichnungen als das Band der Ehrenlegion. Im J. 1814 wurde er zum Pair von Frankreich ernannt. Im December 1817 fprach er nachdrücklich für die Freyheit der Preffe. Durch die Verbefferung der Gefängniffe, der Lancafterfchulen und namentlich durch die Einführung der Kuhpockenimpfung hat fich der Verftorbene grofse Verdienfte erworben.

Am 21. April ftarb zu Frankfurt der wirkliche Erzbifchöfl. Rath und Cuftos des ehemaligen Bartholomäusftiftes, *Batton*, in einem Alter von beynahe 87 Jahren. Er war als Alterthumsforfcher, befonders für die Antiquitäten der Stadt Frankfurt bekannt.

II. Vermifchte Nachrichten.

Aus einer Ueberficht der Verhandlungen der Gefellfchaft für nordifche alte Handfchriften zu Kopenhagen, erfieht man, dafs von der erften Hauptarbeit derfelben, der Ausgabe der hiftorifchen Sagen, welche die Ereigniffe aufserhalb Island fchildern, bereits die drey erften Bände in der isländifchen Urfchrift, und zwey derfelben auch fchon in dänifcher Ueberfetzung herausgegeben find, dafs der dritte Band in letzterer Sprache im April erfcheint, und dafs von der lateinifchen Ueberfetzung der zweyte Band im Druck ift. Aufserdem giebt diefe Gefellfchaft eine Zeitfchrift für nordifche Alterthumskunde, und gab früher eine Zeitung „*Hermod*" heraus, die aber mit dem Jahre 1826 aufhörte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Aristophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *Ueber Aristophanes Drama*, benannt *das Alter.* Von *J. W. Süvern* u. s. w.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaestion. scenicar. Specim. Prim.* — Quo orat. recit. ind. *A. Meineke* etc.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Cratinus et Eupolis.* Dissert. script. *Car. Guil. Lucas* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Aus Megaris, wo mit der nicht lange *) nach dem Sturze des Tyrannen Theagenes aufgekommenen frechen und zügellosen Demokratie sich die Komödie etwa kurz nach Ol. 45. gebildet hatte, und zwar zunächst aus dem Megarischen Dorfe Tripodiskus war zwischen **) Ol. 49, 3. u. 55, 1. die Komödie durch Susarion nach dem attischen Gau Ikăria verpflanzt worden. Bey dem Charakter der damaligen Zeit und des megarischen Volks könnten wir auch ohne besondere Zeugnisse vorausetzen, dass diese Komödie, aus bäurischen Späßen und Verspottung der gestürzten adeligen Zwingherren (vgl. *Welcker praef. ad Theogn.* p. XVIII ff.) hervorgegangen, immer einen etwas plumpen und undichterischen Charakter gehabt habe, wiewohl auf der andern Seite in den dafür sprechenden Zeugnissen *) sich die attische Parteylichkeit und Feindseligkeit, die des kleinen, armen Nachbarvolks Komödie und Charakter über die Gebühr herabgesetzt haben mag, nicht verkennen läßt. Susarion aber hatte seiner Komödie nicht nur eine rhythmische Form gegeben, sondern zugleich wahrhaft dramatische Sujets ausgewählt und die Handlung unter mehrere Schauspieler vertheilt. Gleichwohl waren die damaligen Zeitumstände, die Tyrannis der Pisistratiden und später das strenge Regiment des Areopags und der Klistheneischen Verfassung, auch die Armuth der Einwohner nicht geeignet, der Komödie in Attika besondern Glanz zu verschaffen. Wahrscheinlich beschränkte sie sich jetzt noch auf Belustigung von Dorfschaften, ohne sich nur in die Stadt zu wagen; auch bekümmerte sich der Staat nicht um Aufführung von Komödien und von Staats wegen erhielt kein Komiker einen Chor, sondern auf die Freygebigkeit einzelner Bürger kam es an, ob irgend einer freywillig die Kosten eines komischen Chors übernehmen wolle **). Unter solchen

*) Dass zur Zeit, als die Megarer mit den Athenern um den Besitz von Salamis stritten, Theagenes schon gestürzt war, kann man wohl zugeben, aber der Umstand, dass die Lacedaemonier in diesem Streite zu Schiedsrichtern angenommen wurden, durfte trotz dem Abscheu der Lakonen gegen die Tyrannis nicht als Beweis dafür angeführt werden.

**) Da dieses Datum, die 40ste (nicht 54ste) Epoch. des Marm. Arund., zwischen Epoch. 39 u. 41. in der Mitte liegt, Epoch. 39. aber in Ol. 49, 3. (vgl. *Boeckh Expl. ad Pind.* p. 206 sqq.), 41 aber in Ol. 55, 1. fällt, so muss es, wie im Text geschehn, bestimmt werden. Vielleicht geschah es im Partey-Streite zwischen den Paralern, Diakriern und Pediaeern, dass die demokratisch gesinnten Diakrier (vgl. Herod. 1, 59; Plut. Sol. 13. 29; Schol. zu Aristoph. Wesp. 1218.), zu denen wohl auch Ikaria gehörte (vgl. Hesych. s. v. *Διαχρία*; *Müller* in *Ersch u. Gruber.* Encycl. 6, 225., dem auch *Welcker* Nachtr. zur Trilog. 208. beyzustimmen scheint), die Komödie aufnahmen. *Welcker* a. a. O. S. 222 erkennt schon im blossen Namen Ἰκάριος eine Beziehung auf Schauspielerey, indem er es mit ἴκαρος verbindet und mit dem spartischen θεωλικάτης vergleicht.

*) Die von Hn. *M.* S. 5 fg. vorgeschlagene Verbesserung dürfte dem Ekphantides nicht zu viel helfen und immer den Zusammenhang in der Rede vermissen lassen; wie wenn die Worte *Μεγαρικῆς κωμῳδίας ἅσμα δίειμι* gar nicht mit dem darauf folgenden *ᾠχυρόμην τὸ δρᾶμα Μεγαρικὸν ποιεῖν* in Verbindung stehn, diese einer andren Komödie, vielleicht auch einem andren Dichter angehören? Dann wär' es auch leichter ἅσμ' εὖ als mit Hn. *M.* ἅσμ' οὗ zu verbessern. Uebrigens scheint es etwas weit hergeholt, wenn aus den *Μεσσηνιακοῖς σκώμμασιν* auf den Charakter der alten megarischen Komödie zurückgeschlossen werden soll; auch geht daraus, dass Polemo in seiner Schrift gegen Timaeus diesen Maeson einen sizilischen Megarer nennt, wohl noch nicht hervor, dass Timaeus im Gegentheil ihn einen nisaeischen Megarer genannt habe. Da endlich das sizilische Megara auch Ol. 74, 1. von Gelo erobert seyn kann, so würde Ref. lieber *Eo fere anno* geschrieben haben als *eo anno.*

**) Dies ist der Sinn der Stelle bey Aristot. Poëtik 5, 3; das θεωλικάται bezieht sich dort auf die Choragen, deren Choregie wird eine freywillige genannt, weil sie nicht eine in gesetzlicher Form übertragene Staatslast war, zu der etwa die Stämme ernannt hätten, so dass die ernannten vom Archon den Dichtern zugetheilt worden wären, sondern es von dem *Belieben* der Privatpersonen abhing, die Choregie für den komischen Chor zu übernehmen; *gezwungen* zur Uebernahme wurde niemand, mithin konnten die Dichter auch nur dann Komödien geben, wenn sie einen Choragen fanden. Der Vf. hat S. 12 diese Stelle durch Beziehung des Worts θεωλικάται auf die Dichter ganz missverstanden, indem er sie so erklärt, als ob vor Magnes und Chionides die Dichter selbst und nicht die Choragen die Kosten der Komö-

chen Verhältniſſen blieb die attiſche Komödie an 80 Jahre lang in der Dunkelheit eines Dorfs vergraben, ehe ſie, nachdem die ſiziliſche ſich ſchon durch Epicharmus zu groſsem Glanze erhoben hatte, in das Tageslicht der Stadt durch Euetes, Euxenides und Myllus geführt wurde. Daſs ſchon der letztere *Geſichtsmasken* eingeführt habe, die mit Röthel angeſtrichen wurden, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, da für die ſchon früh vom Staate bedachte Tragödie erſt Aeſchylus der *perſonae repertor* geweſen (*πρῶτος εὗρε προσωπεῖα κεχρισμένα*); man möchte daher allerdings mit Hn. *Lucas* vermuthen, daſs erſt der Aeſchylus der Komödie, Kratinus, dieſe Erfindung gemacht habe, vielleicht iſt in Euſtathius *μιλτωτοῖς προσώποις* ſtatt *μ. προσωπείοις* zu leſen. — Je mehr aber der attiſche Demos nach der ſalaminiſchen Schlacht, die er als ſein Werk anſah, ſich hob (Ariſtot. Polit. 2, 9, 6.; 5, 3, 5.; 6, 4, 3.; Plut. Ariſtid 22.; Themiſt. 19. u. a.) und der Zutritt zu faſt allen obrigkeitlichen Stellen jedem ohne Unterſchied des Cenſus eröffnet wurde, je mehr die gemäſsigten und faſt ariſtokratiſchen Parteyen des Ariſtides, des Cimon, des Myronides, des Thucydides den demokratiſchen des Themiſtokles und ſpäter des Perikles erlagen, um ſo mehr hob ſich die Komödie. Es iſt aber merkwürdig, daſs dieſe Tochter der Demokratie ſich gleichwohl faſt nie an die leidenſchaftlich demokratiſche, ſondern faſt ſtets an die gemäſsigte Partey angeſchloſſen, die Vertheidigung des Alten im Staate, in der Erziehung, in der Kunſt gegen Neuerungsſüchtige geführt und alſo, als echter Freund des Demos, auch weislich erkannt hat, daſs durch excentriſche Uebertreibungen dieſe Verfaſſung am meiſten gefährdet werde. Denn es iſt, wie jeder Leſer des Ariſtophanes weiſs, kaum halbwahr, was Xenophon (*Niebuhr* hat ihn vortrefflich bezeichnet, als ausgearteten Bürger, der des Renegaten haſſenswürdige Tücke nicht verleugnen könne, als einen alten mit mädchenhafter Naivetät liſpelnden Thoren) *de rep. Ath.* 2, 18. ſchwatzt, daſs die Athener den Demos ſelbſt zum Gegenſtande des komiſchen Spotts zu wählen verboten, nur Privaten dazu hergegeben hätten, weil ſie ſich wohl bewuſst wären, daſs dann nur durch Reichthum, Geburt und Einfluſs ausgezeichnete Perſonen, aber nicht Leute aus ihrer Mitte, wenn ſie ſich nicht etwa durch Vielgeſchäftigkeit über den Demos ſelbſt zu erheben beſtrebten, gewählt werden dürften, ſo wie es Tücke iſt, wenn er dem Demos *angebornen* Haſs gegen die Edeln und Liebe zu den Schlechten beylegt. So hat Kratinus den Cimon geehrt (*Meineke* S. 20), aber den Perikles (er redet einmal ihn *τί οὖν, σὺ μεγίστη γλῶττα τῶν Ἑλληνίδων* an) den Kleon, den Sykophanten Pandeletes und alle ſchlechten Künſtler und Dichter angegriffen (*Lucas* S. 39 ff.), Teleklides iſt ein Freund des Nicias (Plut. Nic. 4.) während er wie Hermippus dem Perikles heftig widerſtrebte (*Meineke* 29 ff.), und wer weiſs es nicht, wie ſelbſt die glänzendſten Sterne der alten Komödie, ein Eupolis, Ariſtophanes, Plato u. a. den Nicias (vgl. *Sävern* 2, 51 ff.) den Demoſthenes und die ihnen gleichen mit Achtung behandlen, einen Kleon dagegen, einen Hyperbolus, einen Kleophon, einen Alcibiades und die ihres Schlages ſind, heftig angreifen? — Doch um auf die vorliegende Schrift zurückzukommen, ſo nennt Hr. *M.* jetzt den Chionides und Magnes, ſie mit Recht als ältere Zeitgenoſſen des Kratinus in Ol. 80. ſetzend, wie wohl der Grund, warum (S. 10) Ol. 88, 1. als Todesjahr des Magnes angenommen wird, nicht abzuſehn iſt. Dieſer war in jüngeren Jahren ſehr beliebt, trug eilfmal den erſten Preis davon, wiewohl er im höhern Alter vom attiſchen Publicum verſchmäht wurde, worüber man ſich nicht wundern darf, da der Geſchmack des Publicums ſich ſehr bedeutend geändert hatte, und es an ſeinen plumperen Späſsen und hanswurſtmäſsiger Variation keinen Gefallen mehr fand. Gegen die Echtheit der zu Athenäus Zeiten unter ſeinem Namen vorhandenen Komödien haben die Alexandriniſchen Kritiker Zweifel erhoben, wodurch auch die Richtigkeit der S. 12 gebilligten Verbeſſerung ſtreitig wird. — Auf dieſe folgen mit Recht Ekphantides und ſein Zeitgenoſſe, der Megarer Tolynus, Erfinder des nachher ſogenannten Kratineiſchen Metrums; dem erſtern hat die Läſterzunge andrer Komiker nachgeſagt, daſs er ſich bey Abfaſſung ſeiner Komödien von ſeinem Bedienten Choerilus helfen laſſe, ſo wie das Niedrige und Gemeine, das man, beſonders im Gegenſatze gegen den glänzenden Charakter Kratins, bey ihm an der Erfindung der Fabel und an der Darſtellung auszuſetzen hatte, ihm den Zunamen *Καπνίας* zuzog. — Bis hierher könnte man die erſte Periode der alten Komödie datiren, als deren Charakter Härte und Roheit zu nennen wäre; mit Kratin beginnt die zweyte Periode, als deren Stil der des Erhabenen zu nennen iſt; es gehören dazu noch auſserdem Krates, Teleklides, Hermippus, Myrtilus und Alcimenes. Daſs Kratin etwa Ol. 65, 1. geb. und 89, 2. geſt. ſey, darüber ſtimmt Hr. *M.* mit Hn. *Lucas* S. 7 f. überein, und wenn Ariſtophanes im Frieden v. 700. ſagt, daſs jener geſt. ſey, *δθ' οἱ Λάκωνες ἐνέβαλον — ὠρακιάσας· οὐ γὰρ ἐξηνέσχετο ἰδὼν πίθον καταγνύμενον οἴνου πλέων*, ſo nehmen beide an, daſs damit ein Einfall des Braſidas gemeint ſey, der, Ol. 89, 1. mit der Eroberung Niſaea's beſchäftigt, vielleicht auch gelegentlich das Grenzgebiet Attika's überfallen habe, wenn nicht, fügt Hr. *M.* hinzu, auch das Datum des Todes, wie deſſen Veranlaſſung, von Ariſtophanes erdichtet ſey. Da jedoch nach unſrer Meinung eine ſolche Erdichtung allen Scherz zerſtören würde, jener Einfall aber nirgends berichtet wird, ſo möchten wir faſt eher glauben, daſs ſich dieſs auf den Winter von Ol. 89, 3. beziehe, wo die lacedaemoniſche Bundesgenoſſenſchaft, um Athen zum Frieden zu zwingen, einen Einfall ins attiſche Gebiet beſchloſſen hatte (Thucyd.

---

die beſtritten hätten. Mithin iſt auch der Schluſs, daſs Ekphantides *nicht vor jener Zeit* fallen könne, weil ein Chorage von ihm erwähnt werde, unrichtig, wiewohl Ref. die Zeitbeſtimmung an ſich zugeben muſs.

yd. 5, 17.). Dann würde ἐνέβαλον im prägnanten inne zu nehmen seyn: *den Einfall beschlossen hat-* n und Kratin müsste demnach nicht aus Kummer nd Schrecken über ein zerbrochenes Weinfass, son-lern, was noch komischer wäre, aus blosser Be-orgniss, dass eins zerbrochen werden dürfte, ge-torben seyn; die Grammatik begünstigt gewiss diese Erklärung, die jedoch Ref. nur als Vermuthung mittheilt. Hiermit wäre denn auch sehr wohl ereinbar, was Petit u. a. vermuthungsweise auf-estellt haben, dass der Friede des Aristopha-es am Ende des Winters von Ol. 89, 3. gege-en sey *); auch liesse sich hierdurch der ano-yme Schriftsteller über die Komödie, wenn er sagt, lass Kratin gestorben sey, Λακεδαιμονίων εἰ, τὴν Ἀτ-ικὴν εἰσβαλόντων τὸ πρῶτον, von dem Irrthume be-reyen, den man ihm vielleicht ohne Grund aufge-ürdet hat; denn was nöthigt uns denn, zu τὸ πρ. nach dem Beginne des pelop. Kriegs" zu suppliren, a man μετὰ τὰς σπονδὰς τὰς ἐνιαυσίους suppliren kann, wo es dann nicht auf 87, 1., sondern 89, 3. sich bezöge? Dass Kratin einmal als Taxiarch seines Stamms sich feige benommen hat, muss man wohl zugeben; aber dass es gerade Aristophanes sey, der ihn Ἐπείου δευ-τότερος nannte (S. 16), ist nicht wahrscheinlich, da die Handlung, die ihm diesen Vorwurf zugezogen haben mag, wenigstens 30 bis 40 Jahre vor Aristo-phanes erstem Auftreten fallen muss. Mit Recht hat Hr. *M.* ihn von dem Vorwurfe ausgelassener Sinnlich-keit befreyt, was Hr. *Lucas* S. 22 ff. ganz verkannt hat. Den Vorwurf, der Weinflasche fleissig zuge-sprochen zu haben, hat er selbst eingestanden, und man möchte auch hierin eine Geistesverwandtschaft mit Aeschylus, dem es Sophokles und andre vorge-worfen haben, dass er seine berühmtesten Tragödien in der Trunkenheit verfasst hätte (Athen. I, 22 a. X, 428 f.; *Stanley* und *Butler* bey *Schütz* Aeschyl. T. 4. S. VIII. XXXIII), erkennen. Er hat sich bekanntlich über diesen Vorwurf in seiner Pytine (vgl. hierüber auch *Luc.* 28 ff. 36 ff.) auf eine höchst launige Weise gerechtfertigt, und da er hier besonders auch den Aristophanes wegen seiner in den Rittern ausgesprochenen Verlästerungen zurecht gewiesen hat, so möchte Ref. auch die bey Schol. Plat. 330 *Bekk.* erhaltenen Verse τίς δὲ σύ, κορυφός τις ἤροιτο θεατής, Ὑπολεπτό-λογος, γνωμιδιώτης, εὐριπιδαριστοφανίζων diesem Stücke zuschreiben. Da die Beschuldigung wie die Vertheidigung in diesem Stücke ganz in gerichtlicher Form vorgetragen wurde, so möchten wir vermuthen, dass die Vertheidigungsrede, die gerichtlichen ko-misch nachahmend, mit dem bey Clemens Alex. Strom. 6, 748. (625 a. *E.*) erhaltenen Verse begonnen habe τὴν μὲν παρασκευὴν ὅσως γεγώσκετε, wo dann παρασκευὴ den ganzen gerichtlichen Pomp der Geg-ner bezeichnen würde. Es ist bekannt, dass der Dichter für dieses Stück den ersten Preis, von sei-nen Mitbewerbern aber Amipsias für den Konnus den zweyten und Aristophanes für die Wolken den drit-ten erhalten habe, und wenn der Schol. Wolk. 521. von Aristophanes sagt, οὐ Κρατίνου, ἀλλὰ Ἀμειψίου δεύτερος ὤφθη, so ist das nicht auffallend (S. 17), da οὐ hier so viel ist als οὐ μόνον (vgl. *Schäfer* z. Bos S. 309 u. a.). Vom Adel seiner Gesinnung, von sei-ner Anhänglichkeit an alte Verfassung, Zucht und Sitte, von seinem Hasse gegen die Neuerer, gegen die Zungengewandtheit, ist bereits gesprochen, und seine Angriffe gegen den leichtsinnigen Verschwen-der Kallias *), zeugen gleichfalls für diese Gesin-nung. Seine dichterischen Verdienste, die ihm die Achtung des ganzen Alterthums, selbst seiner Nebenbuhler, manche Nachahmer und nicht wenige Erklärer erwarben, werden vom Vf. treffend ge-würdigt; es gehören dahin die Beschränkung der zu-gleich sich unterhaltenden Personen auf drey, ein tiefer moralischer Ernst, dem sein Scherz nur zur Folie dient, Kühnheit in der Erfindung, ein alles fortreissender Strom der Darstellung, Erhabenheit und Pracht der Diction, Eigenschaften, welche die, schon von Alten angestellte, Vergleichung mit Aeschylus rechtfertigen; endlich auch die Kunst glücklicher Parodieen und trefflicher Rhythmik; dagegen mangelte es seinen Komödien an Einheit und innerem Zusammenhange. Von seinen Werken spricht der Vf. so, dass er nach Beseitigung der auf falschen Lesarten beruhenden oder auf die Werke anderer Dichter sich beziehenden Titeln, die Titel der ihm an-gehörigen durchgeht; in dieser Beziehung ist er öfter mit der bald zu nennenden Schrift des Hn. *Lucas* zu-sammengetroffen, der jedoch den Inhalt einiger Komö-dien, als der *Μιλθακοί*, *Ὧραι*, besonders *Ὀδυσσεῖς* ge-nauer behandelt hat, wegen mehrerer aber, als Omphal. S. 49. *Πυθαγορίζ.* S. 55. *Ταραντιν.* 56. nach Hn. *M.* zu berichtigen ist. Ref. will nur bemerken, dass, wenn S. 14 die Nemesis nach Perikles Tode, Thrattae aber S. 16 in Ol. $\frac{83,4.}{84,1.}$ gesetzt werden, für beides kein hinreichender Grund angegeben ist; denn die Vor-aussetzung *Dodwell's* (*annal. Thuc.* p. 646. *Bauer*), dass Ol. 83, 4. Perikles die Gefahr des Ostracismus zu bestehn hatte, ist von diesem nicht erwiesen. Die S. 24 mit Recht dem jüngern Kratin zugesprochene Komödie *ψευδυποβολίμαιος* ist offenbar dieselbe, die Pollux 7, 24. unter dem Namen *ὑποβολιμ.* des jün-jüngern Kratin citirt.

Ueber das von den übrigen Dichtern dieses Zeit-raums gesagte eilen wir mit der Bemerkung hinweg, dass wir nicht einsehn, warum der Hr. Vf. S. 27 die Er-

*) Als gegenwärtige Beurtheilung bereits dem Drucke übergeben war, erhielt Ref. des Hn. *M. Quaest. Scenic. Spec. secund.* und ersah aus dem daselbst S. 76 mitge-theilten *schol. MS. ad Pac.*, dass das J. Ol. 89, 3. nun-mehr unzweifelhaft als das der Aufführung des Friedens anerkannt werden müsse.

*) Nicht abzusehn ist, weshalb diese Angriffe gerade in der Komödie Ἀχιλλεῖοι ausgesprochen seyn sollen (S. 20), zu-mal da sie der Komödie *Μαλθακοί* besser zukämen; in jenem Stücke aber würde man eher Angriffe auf Kallias, den Dichter, erwarten.

Erzählung eines Schol. *Cratetem largitione spectatorum voluntatem et applausum sibi redemisse* für *merum grammaticorum commentum* erkläre, da Aehnliches auch andre Komiker gethan haben (vgl. Schol. Plut. 718; Ach. 657.); noch auch weshalb er S. 80 *Schweighäuser* darüber tadelt, dafs er behauptet, die Telchinische Geschichte werde von einigen dem Komiker Teleklides beygelegt, da die Worte des Athen. ὁ μὲν τὴν Τελχινιακὴν ἱστορίαν συνθείς, εἶτ' Ἐπιμενίδης ὁ Κρὴς ἢ Τηλεκλείδης diese Behauptung rechtfertigen, indem ein andrer berühmter Schriftsteller dieses Namens nicht bekannt ist; noch auch weshalb die ebend. angeführten Verse des Hermippus gerade aus der Komödie *Μοῖραι* entlehnt seyn soll; wenn aber gesagt wird, dafs diese Verse zu der Zeit geschrieben wären, *quo Lacedaemonii primum Atticam invaserunt*, so ist der Ausdruck *primum* nicht ganz correct, da abgesehn von den vormedischen Einfällen eines Kleomenes u. a. doch der Einfall unter Plistoanax 14 Jahre früher geschah als der hier gemeinte vom Ende des J. Ol. 87, 1. Endlich fällt der ganze Beweis (S. 33) zur Ausmittlung der Zeit des Alcimenes dadurch über den Haufen, dafs in der dazu benutzten Stelle des Photius nicht mit *Valesius* und *Nacke* Τυννίχου, sondern mit *Bekker's* Handschr. Τυροντίχου zu schreiben ist; auch τὸ βιβλίον Τελλιάδος in jener Stelle scheint verdorben zu seyn, da ein Komiker dieses Namens unbekannt ist und doch auf jeden Fall der Name eines alten Komikers erwartet wird; denn βιβλίον in der Bedeutung Komödie hat der Vf. S. 43 gerechtfertigt.

Der dritte Zeitraum, von Ol. 86 bis 93. reichend, ist es, in welchem die alte Komödie, begünstigt durch das Ueberhandnehmen des demokratischen Elements im Staate und durch die grofse Anzahl derer, die durch verkehrte Richtungen oder ruchlose Neigungen einen passenden Gegenstand für die Komödie abgaben, durch Eupolis, Aristophanes, Plato, Phrynichus, Pherekrates u. s. w. auf die höchste Stufe erhoben wurde. Was nun aber zunächst die jetzt zur Beschränkung der Komödie gegebenen Gesetze betrifft, so mufs Ref., um diese Sache einmal im Zusammenhange mit Rücksicht auf das von Hn. *M.* S. 34 f. und Hn. *Süvern* 1, 45 f. Aufgestellte, zu behandeln, gestehn, wie er alle solche Gesetze, da sie meistens nur auf Scholiasten-Tradition beruhen, mit einem gewissen Mifstrauen betrachte, und zwar die Gesetze μηδένα ποιεῖν κωμῳδίας ἀρεοπαγίτην (Plutarch Ruhm d. Athen. 5.) oder das Ol. 85, 1. [nicht *senatus consulto*, sondern *plebiscito*] erlassene und 85, 4. wieder zurückgenommene Verbot μὴ κωμῳδεῖν nicht bestreiten wolle, jedoch der Meinung sey, dafs das erstere den Areopagiten nicht das Schreiben, sondern das Aufführen *) von Komödien, das andre aber im Gegentheil das Geben von Komödien (vgl. über diese Bedeutung von κωμῳδεῖν Schol. z. Arist. Ritt. 401.) und nicht das namentliche Verspotten — was wohl eher μὴ κωμῳδεῖσθαί τινα oder μὴ κωμῳδεῖν τινα ὀνόμασι hätte heifsen müssen — untersagt habe, eine Verordnung, die vielleicht durch Mangel an Choragen für die Komödie herbeygeführt wurde. Dagegen alle andern uns von den Schol. berichteten Verbote mufs Ref. in so weit bestreiten, dafs er nur zugeben kann, dafs sie in ihren Quellen eine dunkle Nachricht ohne nähere Zeitangabe von einer gegen das ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν einmal erlassenen Verfügung gefunden haben, aber die Personen- und Zeitangaben so wie die weiteren Ausschmückungen sind allein Werk der Schol. Das älteste Psephisma hierüber müfste allerdings das des Antimachus seyn, denn wenn es gegeben wäre, müfste es Ol. 88, 3. gegeben seyn; aber hier beweist der Ausdruck des Schol. ἐδόκει ὁ Ἀντίμαχος οὗτος ψήφισμα πεποιηκέναι, μὴ δεῖν κωμῳδεῖν ἐξ ὀνόματος, dafs er nichts bestimmtes darüber wisse. Das nächste müfste das vom Schol. Aristid. 162. angeführte seyn, was, nachdem Kleon den Aristophanes ὕβρεως angeklagt hätte, erlassen wäre; denn dieis müfste Ol. 88, 4. oder 89, 1. fallen; aber die Unwahrscheinlichkeit desselben erhellt aus der Ungereimtheit der Klage ὕβρεως im gegebenen Falle, aus so manchen uns aus den nächsten Jahren erhaltenen Komödien und aus dem Zusatze, „andre aber erzählen, dafs namentliche Angriffe bis auf Eupolis erlaubt gewesen wären, nach den Baptais dieses Dichters aber hätte Alcibiades es abgeschafft." Sodann soll Ol. 89, 2. verboten worden seyn, τὸν ἄρχοντα μὴ φανερῶς κωμῳδεῖν; jedoch ist wohl kaum zu zweifeln, dafs dieses Gesetz der fixen Idee der Schol. seinen Ursprung verdanke, die einmal überzeugt, die Wolken wären unter dem Archon Aminias gegeben, so oft in dieser Komödie Amynias vorkommt, gleich wittern, dafs, um dem Gesetze zu genügen, die kleine Namensänderung gemacht worden; denn abgesehn von der Lächerlichkeit eines Gesetzes, das auf so leichte Weise umgangen werden könnte, und das schon durch die Art seiner Abfassung zu *versteckten* Angriffen gegen Behörden provocirte, so dafs wenigstens das Wort φανερῶς nicht dem Gesetze angehört haben kann, wie ist es glaublich, dafs blofs der Archon und nicht auch alle andern Behörden denselben Schutz genossen hätten, zumal andre Beleidigungen gegen Behörden auf gleiche Weise verpönt waren (Attisch. Proc. 483.)? gleichwohl heifst es τὸν ἄρχοντα und nicht τοὺς ἄρχοντας. Endlich von einem gewissen Syrakosios sagt selbst der Schol. nur, es *scheine*, dafs er ein solches Verbot vorgeschlagen habe, aber *legem perlatam esse* sagt selbst der Schol. nicht einmal.

(Der Beschluss folgt.)

*) Es darf hier nur daran erinnert werden, dafs die komischen, ja fast alle dramatischen Dichter, mehr oder weniger ihre Stücke als Protagonisten selbst auf die Bühne gebracht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Aristophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Ueber Aristophanes Drama*, benannt *Das Alter.* Von *J. W. Süvern* u. s. w.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaestion. scenicar. Specim. Prim.* — Quo orat. recit. ind. *A. Meineke* etc.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Cratinus et Eupolis.* Differt. scripsit *Car. Guil. Lucas* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Eben so müssen wir aber auch das Gesetz, dass niemand vor dem 30sten oder vor dem 40sten Jahre Komödien auf die Bühne bringen solle, als unwahrscheinlich und als von den Schol. blos zur Erklärung des aristophanischen *κοὐκ ἐξῆν πώ μοι τεκεῖν* ersonnen bestreiten, zumal da es in Worten berichtet wird (*μὴ εἰσελθεῖν τινα εἰπεῖν μήπω τεσσαράκοντα ἔτη γεγονότα*), die eher ein Verbot im Senate oder in der Volksversammlung zu sprechen bezeichnen würden. Denn wenn zwar das Gesetz *οἱ χορηγοὶ οἱ καθιστάμενοι ὑπὸ τοῦ δήμου ἔστωσαν τὴν ἡλικίαν ὑπὲρ τετταράκοντα ἔτη* (Aeschin g. Timarch 39), da es sich vermuthlich nur auf die Choregie für einen Knabenchor bezog, einen vernünftigen Grund hatte, nämlich die Verführung der Knaben zu verhüten (ein Gesetz, das gleichwohl oft nicht beachtet ward, wie aus Lys. *ἀπολ. δωροδ.* 699 erhellt) so würde doch zu einem solchen Gesetze für die komischen Dichter es an jedem vernünftigen Grunde gefehlt haben. Wenn also Aristoph. sagt, dass es ihm noch nicht gestattet war, seine Komödien unter eignem Namen auf die Bühne zu bringen, so muss das in etwas anderem als in einem gesetzlichen Verbote gelegen haben, und Rec. stellt vermuthungsweise Folgendes auf. Da die Zahl der für jedes durch Komödien verherrlichte Fest bestellten komischen Chöre beschränkt war (und zwar nach einer schönen Vermuthung *Boeckhs* auf fünf, so dass die fünf komischen Richter aus den andern Stämmen, die zu dem Feste keine Choragen zu stellen hatten, genommen wurden); so konnte der Archon nicht dem ersten besten, der sich als komischer Dichter bey ihm meldete, einen Chor und damit die Ehre und den Aufwand eines ganzen Stammes und das Vergnügen des ganzen Volks anvertrauen, sondern nur denen, welche sich schon bewährt hatten; ein Neuling also, wie damals Aristoph. war, musste durch die Vermittlung eines als Protagonisten bekannten Schauspielers, als des Kleonidas oder Kallistratus, die sich vielleicht auch als Dichter schon bewährt hatten, einen Chor zu erlangen suchen; demnach *οὐκ ἐξῆν πώ μοι τεκεῖν* nicht wegen eines Gesetzes, sondern weil es der Archon verweigerte. Dass dieser ziemlich nach eignem Gutdünken, durch keine gesetzlichen Bestimmungen beschränkt, bey Gewährung oder Verweigerung eines Chors verfahren sey, geht wohl daraus hervor, dass einer dem Kratin, ein anderer dem Sophokles einen Chor verweigerte, den er dem Kleomachus gewährte (Hesych. s. v. *πυρπερέγχει*; Athen. XIV, 638 f.) — Endlich ist auch das Verbot *μὴ στρατεύεσθαι ποιητὴν* (M. S. 36.) ganz unglaublich. Dass aber Hr. *M.* aus den Worten des Eupolis *ἤδη χορηγὸν πώποτε ῥυπαρώτερον τοῦδ' εἶδες* folgern will, dass die Choregie für die *Komödie* knickriger geworden sey, könnte auffallend scheinen, da weder *τοῦδ'* nothwendig auf einen komischen Choragen zu beziehen ist, noch auch, dies zugegeben, aus dem einzelnen Falle auf das Allgemeine geschlossen werden dürfte.

Hr. *M.* schildert treffend die äusseren Lebensverhältnisse des Eupolis, wobey wir ihm besonders für die schöne Erklärung, woher das Gerücht entstanden, dass der Dichter von Alcibiades ins Wasser gestürzt worden sey, unsern Dank sagen; nur lässt sich wieder schwer errathen, warum, wenn es heisst, dass der Dichter im Kriege gegen die Laced. im Hellespont zur See umgekommen sey, dies *nothwendig* entweder in der Schlacht bey Kynos Sema oder in der bey Aegos Potamos geschehn seyn müsse (S. 57). Dass des Perikles Freund Ephialt Ol. 80, 1. ermordet worden sey, braucht, da es Diodor XI, 77. schon berichtet, nicht erst *e probabili temporum computatione* ausgemittelt zu werden, so wenig als es Rec. zweifelhaft scheint, dass der Ephialt, unter dessen Kopfkissen man bey seinem Tode eine Komödie des Eupolis fand, da dies ja dem Dichter zur Ehre gereichen soll, der berühmte Zeitgenosse des Demosthenes und nicht der diebische Sklave des Eupolis war. Dass Eupolis dem Aristophanes vorgeworfen hätte, *quod Pacis statuam in Aegina insula positam evertisset* (S. 40.) steht wenigstens nicht im Schol. Plat. Ueber die einzelnen, von Hn. *M.* behandelten Stücke des Eupolis hat Rec. folgendes zu bemerken. Die *Σφίγγες* S. 41 kommen ausser bey Suid. noch bey Photius vor; die Zeitbestimmung des Autolykus S. 42 ist dadurch verfehlt, dass sowohl hier als S. 47 von der falschen Voraussetzung ausgegangen wird, die grossen Panathenaeen seyen den zwanzigsten Scirrhophorion jedes vierten Olym-

piadenjahrs gefeyert worden, da es doch jetzt bekannt ist, dafs sie den 28. Hekatomb. und folgende Tage jedes dritten Olympiadenjahrs begangen wurden; mithin fällt der Sieg des Autolykus Ol. 89, 3. und das gleichnamige Stück unseres Dichters, in welchem auf jenen Sieg angespielt wird, in den Winter des folgenden Jahrs. — Was nun weiter die Baptae betrifft, so kann nach den bisherigen Untersuchungen als ausgemacht angenommen werden, dafs dieses Stück gegen Alcibiades und seine Genossen gerichtet war, die ausschweifende Liederlichkeit derselben geschildert, und diese Liederlichkeit so dargestellt habe, als ob jene einen förmlichen Geheimcult einer Göttin der Liederlichkeit angenommen hätten, nämlich der Kotytto, die zwar bey den liederlichen, auch durch zügellosen Venusdienst berüchtigten, Korinthern verehrt wurde, in Athen aber von Staatswegen entweder nie oder wenigstens damals nicht recipirt war, endlich dafs der Name Baptae nicht die amtliche Bezeichnung irgend einer Priestergattung jener Göttin sondern rein von Eupolis zur Bezeichnung jener Genossen erfunden worden sey. Streitig ist nur noch 1) ob jener Geheimcult der Kotytto mit der dem Alcib. vorgeworfenen Entweihung der Mysterien in Verbindung gestanden habe, und 2) was der Name Baptae bedeute. Die erste Frage wird von *Buttmann* bejaht, von Hn. *M.* verneint, wie Rec. glaubt, mit Unrecht. Prüfen wir also seine zwey Gründe. Erstens, meint Hr. *M.*, würde Eupolis, wenn er auf die Mysterienentweihung hätte anspielen wollen, die Irreligiosität nicht durch Nennung der Kotytto statt der Ceres verschleyert und verdunkelt, sondern lieber durch Erwähnung der Ceres selbst recht hervorgehoben haben. Hier genügt folgendes zur Erwiederung. Ohne jetzt in die Frage einzugehn, ob das Gerücht von der durch Alcib. und seine Genossen verübten Entweihung der Mysterien begründet oder unbegründet war, so kann man doch wohl jenen übermüthigen, über das Heilige ihres vaterländischen Cult sich längst erhaben wähnenden, Jünglingen nicht die Albernheit zutrauen, als ob sie etwa durch blosse Mittheilung der Mysterien an Uneingeweihte, oder durch simple Wiederholung ihrer Feyer in Privathäusern die Entweihung vorgenommen hätten, noch auch glauben, dafs die Athener sie ihnen zugetrauet hätten; dazu kommt, dafs sie Plutarch durch *παρ' οἶνον ἀπομιμήσεις μυστηρίων* (Alcib. 9.) und Thucydides 6, 28. mit den Worten *καὶ τὰ μυστήρια ἅμα ὡς ποιεῖται ἐν οἰκίαις ἐφ' ὕβρει* bezeichnet; die *ὕβρις* aber kann hier nur darin bestanden haben, dafs Gebräuche, geheiligt durch ihre Beziehung auf den ehrwürdigsten Geheimcult, durch freche Anwendung auf Unheiliges geschändet wurden. Wie nun diese Uebertragung auf Unheiliges geschehn sey, oder als geschehn berichtet wurde, ist uns freylich unbekannt, auch nicht glaublich, dafs sie an den verschiedenen Orten und zu den verschiedenen Malen auf gleiche Weise ausgeübt wurde; endlich möchten wir keineswegs behaupten, dafs sie jemals in der wirklichen Verehrung der Kotytto und in der Uebertragung der auf Ceres und Proserpina in den Mysterien sich beziehenden Gebräuche auf diese Göttin bestanden habe, vielmehr erkennen wir hier freye Indealisirung oder Karrikirung des Eupolis an, aber dafs das attische Publicum aus dieser dichterischen Uebertreibung nicht die Wirklichkeit sollte habe errathen können, das heifst doch ihm etwas zu wenig zutrauen. Nicht bedenklicher sieht es mit dem zweyten, aus der Zeit hergenommenen, Grunde aus. Da die Baptae in den grofsen Dionysien des J. Ol. 91, 1. oder im März — 415. gegeben seyn müfsten, die erste Denunciation aber wegen der Mysterienverletzung erst in den May oder Junius dieses J. falle, so habe wohl dort hierauf noch nicht angespielt werden können; auch sey es nicht glaublich, dafs, wenn schon im März diese Gerüchte existirt hätten, das Volk im April den Alcib. zum Feldherrn nach Sizilien ernannt hätte, vielmehr würden die Feinde des Alcib. diesen Vorwand um so eher benutzt haben, je mehr hierdurch am ersten das mit abergläubischer Anhänglichkeit dieser Religion ergebne Volk zu leidenschaftlichem Hasse entflammt werden konnte. Hierauf haben wir Folgendes zu entgegnen. Allerdings ist es wahrscheinlich, dafs die *Baptae* in der vom Vf. bestimmten Zeit gegeben wurden; aber wie in aller Welt läfst sich behaupten, dafs man im März dieses J. noch nicht den geringsten Argwohn von der im Juny förmlich denuncirten Entweihung gehabt habe, wenn man sieht, dafs im Junius vor dieser Denunciation, unmittelbar nach der Verstümmlung der Hermen, nicht nur auf die Entdeckung dieser letztern That eine grofse Belohnung gesetzt wurde, sondern *προσέτι ἐψηφίσαντο, καὶ εἴ τις ἄλλο τι οἶδεν ἀσέβημα γεγενημένον, μηνύειν ἀδεῶς τὸν βουλόμενον* (Thuc. 6, 27)? das beweist doch wohl, dafs man von einem *ἄλλο τι ἀσέβημα* wenigstens gesprochen, wenigstens Verdacht gehabt haben müsse; wie willkürlich wär' es nun, diesem Verdachte nicht einmal ein Alter von 2 — 4 Monaten gönnen zu wollen? Bedenkt man nun, wie weit dunkles Gerücht von förmlicher Denunciation, wofür man dem Staate verantwortlich bleibt, entfernt sey, so wird man um so weniger glauben, dafs jenes von den Feinden des Alcib. hätte zu dem angegebenen Zwecke mit Erfolg benutzt werden können, wenn wir selbst sehen, dafs sie auch nach geschehener Denunciation es doch vorzogen, ihn gegen sein eignes, auf augenblickliche Untersuchung gerichtetes, Verlangen als Feldherr abreisen zu lassen, weil es in ihrem Interesse lag, ihn in seiner Abwesenheit um so sicherer zu verleumden. Da aber Harpokration das Wort *παλιναίρετος*, im Sinne eines seines Amtes durch *ἀποχειροτονία* entsetzten und wieder zu demselben erwählten Mannes, aus diesem Stücke anführt, so möchte man dies fast auf Alcib. beziehen und annehmen, dafs so etwas mit ihm allerdings vorgefallen sey. Endlich würde auch Alcib., wenn nicht die in diesem Stücke erhobene Beschuldigung höchst gefährlich gewesen wäre, da er an die Schmähungen

der

er Komiker ziemlich gewöhnt war, die Sache chwerlich ſo hoch aufgenommen haben, daſs ſich las Gerücht hätte bilden können, er habe den Dichter mit einer bittreren Tauche bedroht. Dieſe Drohung führt uns auf die zweyte Frage, auf den Sinn des Wortes Baptae. Nach Plutarch haben ſich lie Genoſſen jener heilloſen Orgien *μύσται* genannt; Eupolis aber nennt ſie *βάπται*, gewiſs, in wiefern n ſeinem Stücke an die Stelle der Luſtration oder ler Beſprengung mit Opferblut, wodurch die Initiirungen in den wirklichen Myſterien eröffnet wurlen, eine völlige Eintauchung in Wein bis zur Betrunkenheit trat; hierauf führen das *παρ' οἶνον* les Plutarch, die aus dieſem Stücke angeführen Ausrufungen der Trunkenheit, als *εὐαί, σαβαί*, lie Drohung des Alcib. *βαπτίζων ὀλέσω νάμασι πιτροτέροις* und endlich daſs *βάπτεσθαι; βαπτίζεσθαι* wie *βρέχεσθαι* u. ä. Ausdrücke ganz gewöhnliche Bezeichnungen von denen ſind, die zu tief ins Glas eſehen haben; vgl. beſ. Plato's Gaſtmahl S. 176, *b* und Reynders *ad h. l.* p. 18. — Was die *δῆμοι* lieſes Dichters betrifft, ſo können wir nach den Unterſuchungen der Hn. *Süvern* und *Meineke* annehmen, daſs in dieſem Stücke vier Volksführer aus ler Unterwelt heraufgeführt werden, *Miltiades, Ariſtides, Kleon* und *Perikles*, um dem Staate zu athen, was bey der Schlechtigkeit der jetzigen Demagogen anzufangen ſey. Den Kleon vor Perikles erwähnt zu finden und ihn in ſo anſtändiger Geellſchaft zu ſehn, kann auffallen; gleichwohl iſt ein Name nicht nur jetzt durch eine Handſchr. beätigt, ſondern auch die bisherige Lesart, *Γέλωνα*, führt eher auf *Κλέωνα* als auf *Σόλωνα*, was Valckenaer vermuthete und Hr. *M.* auch noch durch Platonius über d. Kom. p. XXVII beweiſen will, wo es von Eupolis heiſst, *ἀναγαγεῖν ἱκανὸς ὢν ἐξ ᾅδου νομοθετῶν πρόσωπα καὶ δι' αὐτῶν εἰσηγούμενος ἢ περὶ θέσεως νόμων ἢ καταλύσεως*; indeſs durch Hinzutritt des einzigen Solon würde die Unſchicklichkeit, die drey übrigen *νομοθέτας* zu nennen, wenn es eine wäre, wenig gemildert; aber es ſcheint, daſs Pl. ſie ſo genannt habe, nicht weil ſie bey ihren Lebzeiten, (wiewohl das auch geſchehn iſt), ſondern weil ſie als Todte hier in dieſem Stücke die Rolle von Geſetzgebern übernehmen, ſo daſs *νομ. προς.* als Appoſition zu einem ausgelaſſenen *τινας* zu faſſen iſt. Iſt alſo Kleons Name geſichert, ſo fragt ſich nur, was er in ſolcher Geſellſchaft ſolle, worauf ſich ſchwerlich etwas anderes erwiedern läſst, als daſs dieſer verruchte Meiſter niedriger Demagogenränke auch am beſten, wie ihnen zu begegnen ſey, rathen konnte; denn er brauchte ja nur die Mittel zu nennen, mit denen er ſelbſt das Volk gekirrt hatte. Dieſe vier nun werden von einem Manne aus der Unterwelt herausgerufen und um ihren Rath befragt (ſo wie ſie ſelbſt ſich bey ihm nach den Lebenden erkundigen), den die Handſchrr. des Plutarch *Πυρωνίδης* nennen, woraus aber Valcken. *Μυρωνίδης* verbeſſert hat; daſs man bey Annahme dieſer Verbeſſerung nicht an den berühmten, bey Oenophyta gefallenen, Feldherrn dieſes Namens zu denken habe, iſt einleuchtend, da dieſer, ſo viele Jahre *vor* Perikles geſt.,*) dieſem doch wohl ſchwerlich eine Auskunft über ſeinen lebenden Sohn hätte geben können. Man müſste alſo mit Hn. *Süvern* 1, 51; 2, 32. annehmen, daſs der Dichter einem lebenden Staatsmanne, etwa dem Nikias, den Namen jenes Feldherrn gegeben habe, um ihn gleich von vorn herein als Volksführer vom altem Schlage, alter Zucht und alten Sitten zu bezeichnen; aber die ganze Verbeſſerung iſt ſehr problematiſch; denn warum ſollte Eupolis nicht für ſeinen Lebenden einen eignen Namen erdichtet haben können, der vielleicht auch auf irgend eine, uns unbekannte Beziehung anſpielte? Das Stück iſt nach Hn. *S.* Ol. 89, 4. nach Hn. *M.* Ol. 90, 4. gegeben; daſs ſeine Gründe nicht überzeugend ſind, hat Hr. *S.* 2, S. 33 fgl. gezeigt; nach Rec. aber kann das Stück erſt im Winter von Ol. 92, 3. gegeben und muſs alſo eins der letzten Stücke unſeres Dichters ſeyn. Wenn nämlich Athen. S. 316, *c.* aus dieſem Stücke den Vers anführt *ἀνὴρ πολίτης πουλύπους ἐς τοὺς τρόπους*, ſo kann damit ſchwerlich ein anderer als Theramenes gemeint ſeyn, deſſen Wankelmuth nicht leicht früher als in dem angegebenen Jahre verſpottet werden konnte; die *μειράκια κινούμενα*, denen keine Feldherrenwürden zu geben, in dieſem Stücke gerathen wird, beweiſen, wenn gleich allerdings dabey vorzugsweiſe an Alcibiades zu denken iſt, doch deshalb nichts gegen jene Zeitbeſtimmung, weil es ſcheint, als ob der Ausdruck *μειράκια* eine ſtehende Bezeichnung des Alcib. und ſeiner Genoſſen war, auch als ſie längſt aufgehört hatten, Jünglinge zu ſeyn (vgl. Luc. *Jupp. Conf.* 16; Marc. *Vit. Thuc.* §. 51). Von dem in dieſem Stücke gleichfalls angegriffenen Demoſtratus kann man nicht ſagen (M. 50.) *Βουζύγης cognomine dictus*, denn der Mann war ſeinem *γένος* nach ein *Βουζ.*, verwaltete vielleicht gar das Prieſteramt dieſes heiligen Geſchlechts und es war alſo ſein Gentiliziſcher Name, den Eupolis in *Χολοζύγης* verdrehte. — Daſs das Stück *Εἵλωτες* (S. 51) nicht allgemein dem Eupolis zugeſprochen werde, beweiſt vielleicht Athen. IX, 400. *c. ὁ τοὺς Εἵλωτας ποιήσας*. Daſs Kallias *veniam in acropoli habitandi* ſich erbeten hätte (S. 52), wird nirgends berichtet, würde auch gewiſs als tyranniſche Anmaaſsung abgelehnt worden ſeyn; nur ein *Schatzhaus* wollte er auf der Burg errichten. Wenn er ein Sohn *Ἱππομάχου* genannt wird, ſo ſoll damit wohl mehr gegen den Sohn als gegen den Vater geſtichelt ſeyn; daſs jener ein Haus in Melite gehabt habe, ſagt nicht Schol. Luc. ſondern Schol. Fröſ. 504, der bloſs dadurch, daſs Kallias politiſch zu jenem Gau gehörte, zu jener Annahme gekommen zu ſeyn ſcheint, was aber bekanntlich nichts erweiſt. — Schlieſslich be-

*) Wahrſcheinlich gehören dem Perikles, oder Ariſtides, die beide bekanntlich keine groſse Freude an ihren Kindern erlebt haben, die bey Athen. IX, 374 *e.* erhaltenen Verſe an: *Οὐ δεινὸν οὖν χρεὼς ἐμ' ἐκγεννῶν τέκνα, Ὄρνεις δ' ὁμοίους τοὺς νεοττοὺς τῷ πατρί.*

berichtigen wir folgende Druckfehler: S. 4. lies *Epoch.* 40; S. 11, Z. 10. v. u. fehlen ein Paar Worte nach *delectarentur* S. 14, Z. 8. v. u. lies XCI, 2; S. 15. ist die vorgeschlagene Verbesserung τῶν δώδεκα θεῶν unnöthig; S. 16. Z. 10. v. u. lies *Tribulem et Taxiarchum;* S. 18. Z. 5. v. u. lies Athen. XI, 495, *a;* ebend. Z. 4. v. u. lies *Vesp.* 151; S. 22, 3. lies *Poll.* VII, 41; zu Z. 4. vgl. Athen. X, 426, *b;* S. 24, 7. v. u. *Archephontem;* S. 31, 1. lies *Ol.* LXXXVII, 2. ebend. Z. 14. lies Athen. 1, 28, *a;* S. 35, Not. Z. 4. lies *Ol.* LXXXV, 4; der S. 22, 67 u. 40 erwähnte *Schol. Plat.* ist nicht mehr *inedit* sondern steht bey Bekk. S. 330; S. 39. Z. 12. lies *Bis acc.;* S. 55, 5. lies p. 537.

Nr. 4. Hr. Lucas, mit einer vollständigen Ausgabe aller erhaltenen Fragmente des Kratinus und Eupolis beschäftigt, deren er bereits über 1300 gesammelt zu haben versichert, giebt in vorliegender Probeschrift gewissermaßen eine Einleitung zu jenem Werke, in der er über die Lebensumstände, den dichterischen Werth jener Männer und einige ihrer bedeutendsten Komödien handelt. Es ist kein Glück für ihn, daſs gleichzeitig mit der seinigen eine so gediegene Schrift, als die des Hn. *Meineke* ist, erschien, wodurch die etwanigen Mängel und Schwächen jener nur um so deutlicher hervortraten. Aber wir müssen, indem wir unser Gemüth von dem Gefühle jeder unbilligen Vergleichung möglichst frey zu halten suchen, doch leider gestehn, daſs obgleich wir dem Fleisse und der *im Ganzen* correcten Schreibart des Vfs. gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, er uns doch noch keineswegs für solche Arbeiten gehörig vorbereitet scheint, und möchten ihm daher lieber anrathen, je Ausgabe noch einige Zeit zurückzuhalten. Daſs eine Compilation Scaliger's unter dem Titel *vet scriptor in enumeratione Olymp.* anführt (S. 3 wollen wir ihm um so weniger zum Verbrech anrechnen, da ein solches Versehn auch andere begegnet ist (vgl. Hn. *Hermann Praef. ad Nub.* XIX), aber daſs ein künftiger Herausgeber d Kratin beide Kratine zur ältern Komödie rechne (S. 11), daſs er glaubt, die Philosophie des *Ol.* 87, 4. erst geb. Plato könne wohl in einem Stücke d 89, 3. schon gest. Cratin verspottet werden (S. 54) daſs er S. 11. den V. *καναχοῦσι πηγαί, δωδεκάχορδοι στόμα* als heil anführt, wo Hr. *Reisig* längst das richtige *τὸ στόμα* verbessert hat, daſs er in *Ἰλισσοὶ ὁ φάρυγγι τί ἂν εἴποιμί σοι* einen Anapäst im 4ten Fuſs findet (S. 12), daſs er S. 23. nicht begreifen k können eingesteht, weshalb Hr. *Dindorf* das einzig richtige *γενοίμην ἐν Κρατίνου χώδιον* aufgenommen habe und was es bedeuten solle, daſs er S. 27. den Vers *μισεῖς γὰρ τὰς γυναῖκας, πρὸς παιδικὰ δὲ τρέπει νῦν* durch Versetzung des *δὲ* vor *παιδ.*, S. 38. einen andern V. durch Schreibung *ἀλλ' ἐκπατρίψαι βούλομαι εἰς τὸν λόγον*, S. 52. den Ausgang eines Hexameters durch Schreibung *πολυστέφανος ἐνίκησε* geheilt und verbessert glauben, daſs er S. 50 sagen kann, Perikles habe das Gesetz gegeben *ne alicui ad rem publicam accedere permitteretur, nisi qui utroque parente cive natus esset,* das heiſst wohl der Nachsicht der Leser zu viel zumuthen; noch mehr Proben anzuführen, wäre zwar leicht, aber wenig ersprieslich.

M. H. E. Meier.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Rom starb am 28. März der Ritter *Gian Gherardo de Rossi,* Director der Akademie der schönen Künste von Neapel und Portugal. Er war den 12. März 1754 zu Rom geboren. Als Lustspiel- Fabel- und Novellendichter zeigte er jene scharfe Auffassungs- und naive Darstellungsgabe, welche dem Römer vorzugsweise eigen ist, und daher *romanesco* genannt zu werden pflegt. Sein *Galzolajo ingleſe,* seine *famiglia dell'uomo indolente* sind auch in Deutschland bekannt. Mehrere andere minder bedeutende Stücke enthalten wenigstens sehr glückliche Motive. Seit Kurzem ist eine neue Ausgabe seiner Lustspiele veranstaltet worden. *De Rossi* war Kunst- und Alterthumskenner wie wenige. Hievon geben seine Erläuterungen der Vasen des Herzogs Blacas genügende Beweise. Er hinterläſst eine schöne Sammlung von Vasen, Gemälden und Alterthümern. Viele seiner archäologischen Abhandlungen sind in Zeitschriften zerstreut; doch wird sich für dieselben wohl ein Sammler, so wie für die, wie es heiſst, in guter Ordnung hinterlassenen Handschriften ein Herausgeber finden. So weit man in Rom Satire treiben darf, hat er sie getrieben. Sein *Brief Bajoccios an Fea,* seine *Galeria Tagnoni* und seine *Rede bey Einweihung eines Verſesschmieds Namens Spesandio in die Akademie der Arkadier* sind leider zu lokal, um auſser Rom verstanden zu werden. Sein Genius trieb ihn vorzugsweise zur Satire. Anspruchslosigkeit und Dienstfertigkeit machten ihn Fremden und Einheimischen werth, und sichern seinem Namen ein ehrenvolles Denkmal.

Zu Pavia starb der berühmte Ritter *Tamburini,* einer der ausgezeichnetesten Gelehrten dieser Universität, in einem Alter von 90 Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Roſenmülleri, Dr. *E. F. C.*, *Scholia in Vetus Teſtamentum* Partis VIII^ae Vol. 2. (*Jeremiae Vaticinia et Threni* Vol. 2um). 8 maj. 1827. Druckpapier 2 Rthlr. 15 gr. Schreibpap. 3 Rthlr. 4 gr. Berliner Papier 3 Rthlr. 8 gr. Velinpap. 3 Rthlr. 16 gr.

Sämmtliche bis jetzt erſchienene Theile, nämlich: Pars I. Vol. 1. (*Pentateuchus.* Vol. 1. *Geneſis.*) Pars I. Vol. 2. (*Pentateuchus.* Vol. 2. *Exodus.*) Pars II. (*Pentateuchus.* Vol. 3. *Leviticus, Numeri, Deuteronomium.*) Pars III. Vol. 1. 2. 3. *Jeſaiae Vaticinia.* Pars IV. Vol. 1. 2. 3. *Pſalmi.* Pars V. *Iobus.* Pars VI. Vol. 1. 2. *Ezechiel.* Pars VII. Vol. 1. 3. 4. (von Vol. 2. wird die neue Auflage in wenigen Wochen fertig.) *Prophetae minores.* Pars VIII. Vol. 1. 2. *Jeremiae Vaticinia et Threni*, koſten auf Druckpap. 45 Rthlr. 19 gr. Schreibpap. 55 Rthlr. 8 gr. Berliner Papier 59 Rthlr. 8 gr. Velinpap. 65 Rthlr. 4 gr.

Der Druck von Pars IX, die *Salomoniſchen Schriften* enthaltend, beginnt in einigen Wochen, Pars X. und folgende werden den *Daniel* und die *hiſtoriſchen Schriften* in ſich faſſen und möglichſt bald erſcheinen.

Leipzig, im März 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Im Laufe dieſes Monats erſcheint *gleichzeitig* mit der in London unter die Preſſe gegebenen Auflage, in Paris und Straſsburg bey Treuttel u. Würtz:

The life of Napoleon Buonaparte by Sir *Walter Scott.* 8 Vol. in 8. complet, und

La vie de Napoléon Buonaparte par Sir *Walter Soott,* 8 Vol. 8. complet.

Man wendet ſich deshalb an die Verlagshandlung ſelbſt, oder an alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz.

Auf vielfältige Veranlaſſung habe ich mich entſchloſſen, eine wohlfeile Taſchenausgabe von *Kotzebue's* ſämmtlichen *dramatiſchen* Werken zu drucken. Eine Anzeige davon wird in allen deutſchen Buchhandlungen ausgegeben. Nur bemerke ich kürzlich: daſs dieſe Ausgabe nicht allein die bisher in 28 Bänden ſeiner Schauſpiele enthaltenen Stücke und ſeine dramatiſchen Almanache, ſondern auch noch 7 andere Schauſpiele enthält, welche zerſtreut in ſeinen andern Schriften ſtanden. Auch erhält dieſe Taſchenausgabe vor den Taſchenausgaben anderer Werke den Vorzug, daſs ich zu jedem Theile ein Titelkupfer liefere. Noch läſst ſich die Stärke derſelben nicht genau beſtimmen, indeſſen verſpreche ich, daſs die ganze Pränumeration höchſtens 14 Rthlr. kommen wird, alles, was ich dafür liefere, koſtete bisher 80 Rthlr. — Die Pränumeration für die erſten 12 Theile iſt 3 Rthlr. 12 gr. Der Pränumerations-Termin dauert bis zum 31. October, und die *erſte* Lieferung erfolgt ſodann im December.

Leipzig, den 1. May 1827.

Paul Gotthelf Kummer.

Subſcriptions-Anzeige.

Braga.

Vollſtändige Sammlung
aller klaſſiſchen und volksthümlichen
Deutſchen Gedichte
aus dem 18ten und 19ten Jahrhundert,
herausgegeben von
Anton Dietrich.
Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.
In 9 Lieferungen zu zwey Bändchen,
das Bändchen 8 gr.

Unter dieſem Titel wird in unterzeichneter Verlagshandlung eine Sammlung deutſcher Gedichte erſcheinen, welche die Worte: *vollſtändig, klaſſiſch, volksthümlich,* und den *wohlfeilen Preis,* für welchen ſie zu haben ſeyn wird, nicht bloſs zu einem anlockenden Aushängeſchilde braucht, ſondern ein längſt gefühltes Bedürfniſs des deutſchen Publicums zweckmäſsiger, als bisher, ja möglichſt vollkommen zu befriedigen, geeignet iſt. Dieſe Sammlung wird keineswegs ein *Nachdruck,* wie es mehr oder weniger jede Auswahl deutſcher Gedichte iſt, die man als oberflächlichen Auszug aus jedem Dichter in kleinen Bändchen und Lieferungen zuſammenſtellt, ſondern ein 1) *nach den beſondern Dichtungsarten* (von denen die Romanzen und Balla-

den den Anfang machen werden), und 2) in diesen Abtheilungen wieder *chronologisch* geordnetes Ganze, ein *Werk* seyn, welches zugleich für die Geschichte der deutschen Poesie von desto höherer Wichtigkeit ist und für alle Kenner und Freunde derselben ein um so gröfseres Interesse haben wird, je weniger bey der reichen Auswahl auf den Geschmack einer einzelnen ästhetischen Schule einseitig Rücksicht genommen, je sorgfältiger vielmehr Alles beachtet ward, was den Entwickelungsgang der deutschen Poesie durch die ganze neuere Periode unsrer Literatur *nach allen seinen Richtungen* charakterisirt. Die äufsere Ausstattung dieses Werkes wird den Forderungen jedes Gebildeten entsprechen und eines *deutschen National-Werkes* würdig seyn; zugleich aber soll der Ankauf desselben durch einen *möglichst billigen Subscriptions-Preis* und durch das Erscheinen in Lieferungen zu zwey Bändchen, à 15 Bogen, deren Versendung *aller zwey Monate* (vom *Ende May's* an) pünktlich erfolgt, erleichtert werden. Das Format wird das kleinste Octav seyn, um diese Sammlung zugleich als Taschenausgabe brauchbar zu machen; auch wird sie mit den neuesten Lettern und ohne kleinliche Oekonomie gedruckt. Die *erste* Lieferung ist bereits unter der Presse.

Für jedes Bändchen ist der *bey der Ablieferung zu entrichtende* Subscriptionspreis:

Ausgabe *auf feinem weifsen Druckpapier:*
8 Groschen Sächs. = 10 Sgr. = 36 Kr. Rhein.

Ausgabe *auf Velinpapier:*
12 Groschen Sächs. = 15 Sgr. = 54 Kr. Rhein.

Subscriptionssammler erhalten auf 10 Exemplare das 11te frey. Vom Erscheinen der *zweyten* Lieferung an wird die Subscription *geschlossen* und ein *höherer* Preis eintreten.

Dresden, im April 1827.

Wagner'sche Buchhandlung.

Erschienen ist:

A. Tholuck Commentar zu dem Evangelio Johannis. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Ausgegeben
von den wohlfeilen Ausgaben der
gesammelten Werke der Brüder *Christian* und *Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg* der 1ste bis 10te Band.
Schreibpap. 7 Rthlr. 12 gr. Subscriptionspreis.
Druckpap. 5 " — " "

Friedrich Perthes von Hamburg.
April 1827.

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Martin Luther's sämmtliche Werke,*

herausgegeben von Dr. und Decan *von Ammon*, Dr. *Elsperger*, Dr. *Irmischer* und Dr. *Plochmann*. 11te Lieferung, 1ster bis 9ter Band, 225 Bogen oder 3600 Seiten stark. Vollständige Ausgabe in Octav, und auf schönes weifses Papier mit guten Lettern gedruckt. Preis für den Band nur 12 gr. oder 54 Kr. Bey einer Bestellung von 4 Exemplaren beym Verleger das 5te *gratis*.

Ausführliche Anzeigen über dieses wichtige und zeitgemäfse Unternehmen sind in jeder Buchhandlung auf Verlangen unentgeldlich zu erhalten.

Erlangen, im May 1827. Karl Heyder.

Bey J. J. Bohné in Cassel ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sickler, Dr. *F. L. C.*, *Schulatlas der alten Geographie*, mit historisch-erläuternden Rand-Anmerkungen, insbesondere zu dem Handbuche und Leitfaden der alten Geographie gehörig. 18 Bl. Quer Royal-Folio. Illum. Geh. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Die *vierte* und *letzte* Lieferung dieses Atlas wurde Anfangs März als Rest an die Abnehmer gesandt und ist derselbe nun complet zu haben.

Bey demselben Verleger erschien:

Sickler, Dr. *F. L. C.*, *Handbuch der alten Geographie*, für Gymnasien und zum Selbstunterricht, mit steter Rücksicht auf die numismatische Geographie und die neuern, bessern Hülfsmittel bearbeitet. Mit 5 lithogr. Kärtchen. gr. 8. 1824. 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl. 18 Kr.

— — *Leitfaden zum Unterricht in der alten Geographie*, für Schüler in den obern Klassen der Gymnasien, durchgängig mit der Bezeichnung der geographischen Namen versehen, und zur Erklärung des schon bekannt gemachten Schulatlas in 18 Blättern eingerichtet. gr. 8. 1826. 14 gr. od. 1 Fl. 3 Kr.

Gymnasien und Schulen, wo die Einführung obiger Lehrbücher beliebt würde, wird der Verleger aufs bereitwilligste durch billige Partiepreise zu unterstützen sich bestreben.

II. Auctionen.

Verkauf

der zweyten oder medicinischen Abtheilung der Heise'schen Bibliothek in Hamburg.

(Die Anzeige von dem Verkauf der ersten Abtheilung dieser Bibliothek steht in Nr. 63 dieser Blätter S. 501.)

Am Montage, den 16ten Julius d. J. und den folgenden Tagen, soll hieselbst in öffentlicher Auction verkauft werden: die *zweyte* Abtheilung der von dem verstorbenen Herrn *Karl Johann Heise*, Med. Dr., hinterlassenen, rühmlichst bekannten Bibliothek, die *medicinischen Bücher* enthaltend. Vorzügliche und seltene Ausgaben verschiedener griechischer und römischer, geschätzte Original-Editionen englischer medicini-

cinischer Werke, mehrere wichtige Monographieen einzelner Krankheiten u. s. w. zeichnen sich in dieser, mit Sorgfalt ausgewählten Sammlung, deren Verzeichniss durch die hiesigen Buchhandlungen von *Perthes* u. *Besser* und *Hoffmann* u. *Campe* zu erhalten ist, besonders aus.

Literarische Nachweisungen wird Herr Doctor *F. L. Hoffmann* hieselbst ertheilen.

Aufträge übernehmen die Commissionäre Hr. Dr. *Pappe*, *Schwormstädt*, *Ruprecht* und *Behn*.

Hamburg, im May 1827.

III. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Die von dem *bibliographischen Institut* in *Gotha* so pomphaft angekündigte *Miniatur-Bibliothek der deutschen Klassiker* scheint uns mit vielen Andern das rechtmäsige Eigenthum der resp. Autoren und Verleger zu beeinträchtigen, und dem Nachdrucke so nahe verwandt zu seyn, dass wir es unter unsrer Würde halten, uns mit dem Debit derselben zu befassen.

Aus diesem Grunde finden wir uns veranlasst, hiermit öffentlich zu erklären, *dass wir auf diese Unternehmung weder Bestellungen annehmen, noch derselben irgend einen Vorschub leisten können und werden.*

Leipzig, den 4. May 1827.

Die sämmtlichen Buchhandlungen daselbst.

An die verehrliche Redaction der Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Nicht um derer willen, die mich kennen, sondern nur um bey Unbekannten nicht in den Verdacht eines eingebildeten dünkelhaften Mannes zu fallen, wünsche ich, dass die genannte Redaction mein Schriftchen „Entwürfe zu Predigten nebst einer Vorrede über das Abfassen und Halten derselben; Kassel u. Marburg, in der Krieger'schen Buchhandlung, 1826. (10 gGr.)" entweder durch einen andern Recensenten, wozu sich vielleicht ein praktischer Prediger am besten eignen würde, als den, welcher jenes Schriftchen in Nr. 268, November 1826 anzeigte, möchte beurtheilen oder folgende Bemerkungen in die Lit. Zeit. möchte einrücken lassen. —

Ich sage in der Vorrede, S. IV: „Wir haben freylich homiletische Anweisungen genug von *Ammon*, *Schott*, *Grotefend* u. s. w.; allein der Anfänger im Predigen wird sich selten bey ihnen Raths erholen können, da sie gewöhnlich mehr ins Specielle gehn als allgemeine Regeln angeben und sich auch mehr auf die Perikopen als selbstgewählte Texte beziehn. Ich fühle zu sehr meine Schwäche, als dass ich mir herausnehmen sollte, zu tadeln und zu meistern; indessen glaube ich doch, wird es Anfängern im Predigen nicht undienlich seyn, wenn ich einige aus meiner Erfahrung abgeleitete Regeln über die Abfassung der Predigten angebe u. s. w." Es ist mir nicht in den Sinn gekommen ein System der Homiletik zu schreiben oder die genannten grossen Homiletiker nur im mindesten anzutasten; aber wie äussert sich der Recensent in der angezogenen Numer? „Wenn der Verfasser im Ernst glaubt, dass seine auf 20 Seiten gegebene homiletische Anweisung den Candidaten des Predigtamts bessere Dienste leisten und eine zweckmäsigere Belehrung ertheilen werde als *Ammon's*, *Schott's* und anderer Werke, so müssen wir uns über diese Selbsttäuschung wundern, zumal wenn wir die hier aufgestellten Regeln näher betrachten, die in ihrer Abgerissenheit, Unvollständigkeit oder Halbwahrheit unmöglich viel Gutes wirken können." Habe ich denn eine Homiletik schreiben wollen? Es sind Regeln, aus der Erfahrung genommen, die dem Anfänger, der oft nicht weiss, wie er einen Text anfassen soll, das Disponiren und die Auffindung des Stoffs erleichtern und ihn vor den Hauptfehlern der Declamation und Action warnen sollen. — Wenn ich, S. V der Vorrede, sage: „Bey der Predigt ist das viele Erklären durchaus unnütz und hilft zu nichts. Wenn ich erst zeige, was die Sache nicht ist, und dann, was sie ist; wenn ich die Begriffe in viele Theile zerlege, so behält der gewöhnliche Zuhörer sicher nichts und schläft bey dem Erklären ein. Mehr beweisen als erklären und die Art und Weise zeigen, wie man dahin gelangt, ist nach meiner Erfahrung die erste Regel alles Predigens: nur die Hauptbegriffe mache ich gewöhnlich, ehe ich zur Sache selbst schreite, durch ein Paar grelle Merkmale kenntlich, dies wirft ein Licht über die ganze Predigt" so sagt der Recensent: „Sonderbar genug erklärt sich der Verfasser gegen *alle Erklärungen* in Predigten und will dagegen weit mehr von Beweisen angebracht wissen; dessen ungeachtet kommen Erklärungen genug in seinen Entwürfen vor. Diesen Entwürfen selbst merkt man freylich wohl an, dass die homiletischen Studien des Verfassers nicht tief eingegangen sind und zum Beweise dieses Urtheils führt er den 41sten Entwurf an, der vom Fehler des Uebertreibens handelt und wo der Eingang *ab occasione* von der Feyer der Schlacht bey Leipzig hergenommen ist!!! —

Doch ich überlasse jedem Candidaten und jedem geübten Prediger, der das Schriftchen lesen will, das Urtheil über seinen Werth oder Unwerth, so wie darüber, ob jene Anzeige unbefangen genannt werden kann!

Kassel, im April 1827.

C. F. W. Ernst, Consist. Rath.

Antwort des Recensenten.

Rec., der in der Reihe von Jahren, dass er Mitarbeiter an der A. L. Z. ist, sich die strengste Gerechtigkeit zur Pflicht gemacht, und noch niemals eine Antikritik erfahren hat, wunderte sich allerdings, als ihm die

die obigen Bemerkungen mitgetheilt wurden, kann aber auch nach denſelben nicht das Geringſte von ſeinem Urtheil zurücknehmen. Er ſtimmt deshalb mit dem entfernten, ihm völlig unbekannten Verf. in der Berufung deſſelben auf eine Vergleichung der Schrift und der Recenſion überein, wünſcht aber zu Richtern über Beides nicht blofs Candidaten und Prediger im Allgemeinen, ſondern die Meiſter und Lehrer der geiſtlichen Redekunſt.

Erwiederung.

Zu einer weiteren Beleuchtung der bey lateiniſchen Klaſſikern oft vorkömmenden Conſtruction des *Verbi paſſivi* mit jenem ſogenannten griechiſchen Accuſativ ging ich im Jahre 1824 in einer Abhandlung *de indole et uſu Medii Graecorum verbi in diligentiori latinarum litterarum interpretatione haud negligendo* von dem Satze aus, dafs dergleichen mit einem ſolchen Accuſativ conſtruirten Verba oft mehr der Form als der Bedeutung nach *Paſſiva* wären und oft nach Art der griechiſchen *Verba Media* mit jenem Accuſativ conſtruirt würden. Ich führte daher mehrere Stellen an, in welchen dergleichen Conſtructionen, z. B. *indutae veſtem — ora veſtiti — contextus humeros — oblitus faciem — dejecta oculos* u. ſ. w. vorkommen, und bemerkte zugleich dabey, dafs die Conſtruction dieſes Accuſativs ferner auch bey ſolchen *Verbis paſſivis* gebraucht worden ſey, wo der Accuſativ nicht aus einem Mediatbegriffe erklärt werden könne, z. B. bey *flores inſcripti nomina — caput tonſae — vellera incocta rubores — latus praefixa — membra fractus* u. dergl. m. Bey dieſer Gelegenheit wies ich zunächſt auf die in den *Generibus* der griechiſchen Zeitwörter oft vorkommende Formenvermengung hin und führte aufser manchen Stellen, in welchen das eine Genus für das andere theils ſcheinbar, theils wirklich geſetzt iſt, auch zugleich mehrere Auctoritäten an, gebrauchte aber freylich den bisher allgemein gewöhnlichen Ausdruck: *Media pro P. pro Act. — Activa pro P.* etc., woraus neulich Jemand in der Leipz. Lit. Zeitung mir den Vorwurf zu machen befliſſen war, als hätte ich dergleichen Genera in einander verworren. — Aus dem Zuſammenhange konnte aber derſelbe erſehen, was und wie ich es eigentlich meynte, und dafs ich keineswegs habe ſagen wollen, es müſſe z. B. für διαβήσεσθαι eigentlich διαβήσειν und für ἐπιμεληθῆναι eigentlich ἐπιμελήσασθαι heifsen, ſondern dafs ich vielmehr durch die Zuſammenſtellung mehrer Beyſpiele blofs darauf hindeuten wollte, die Griechen hätten bisweilen die Form des einen Genus da gebraucht, wo man hinſichtlich der Bedeutung die Form des andern Genus hätte erwarten können und auch wirklich erwartete, wie aus den Anmerkungen manches Erklärers einleuchtet, und dafs überhaupt eine ſolche Formenvermengung auf die Geſtaltung der lateiniſchen Verbal-Formen und jener Conſtruction nicht ohne allen Einfluſs geweſen ſeyn dürfte. — Ueber die Mittheilung dieſer Anſicht und die Anführung einiger Stellen ſpricht nun jener Beurtheiler auf eine ſolche Art, dafs ſchon aus dieſer ſeine Anſicht deutlich genug hervorgeht und der Unterzeichnete weder der Einſicht noch der Humanität jenes Beurtheilers einiges Zutrauen ſchenken kann. Selbſt die von mir angeführten Anmerkungen Anderer läſst jener Beurtheiler unberückſichtigt und führt z. B. die Bedeutung von ταχέως noch beſonders an, da ich doch ſelbſt S. 4 durch Anführung *Herm. ad Viger.* S. 738 auf dieſelbe hingewieſen hatte. Ueberhaupt zeigt die ganze Verfahrungs- und beſonders die Ueberſetzungsart jenes Beurtheilers hinlänglich an, auf welchem Standpunkt derſelbe ſteht und welcher Sinn denſelben regiert.

Chr. Stadelmann.

Auf die wiederholten Aufforderungen zur Fortſetzung meiner *Lebensgeſchichte Dr. Martin Luthers* dient zur Erwiederung, dafs ich meinen Fleifs von der Bearbeitung dieſes Werkes keineswegs abgewandt, im Gegentheil jenen groſsen Mann und ſeine Zeit zum Gegenſtande meines fortgeſetzten Studiums gemacht habe. Ich würde den *zweyten* und *dritten Theil der begonnenen Biographie* längſt geliefert haben, wenn *ſich* der Herr Verleger zur Fortſetzung derſelben hätte entſchlieſsen können. Er behauptet, dieſelben Erfahrungen, wie die Verleger von *Schreiber's* und *Veillodter's* Chronik der dritten Jubelfeyer der deutſch-evangeliſchen Kirche, von *Keyſer's* und *Möller's* Reformationsalmanach und von *Rotermund's* Andenken der Männer, die für und gegen die Reformation Lutheri gearbeitet, gemacht und trotz aller günſtigen Beurtheilungen kaum hundert Exemplare abgeſetzt zu haben *). Ein Verleger für die anderen Bände wollte ſich nicht finden und die Abtretung des *erſten* Bandes an eine andere Buchhandlung war auch nicht thunlich. Ich habe aber jetzt einen tüchtigen Buchhändler gefunden, der ein gröſseres Werk über die Reformationsgeſchichte in etwa *vier* Bänden in Verlag nehmen will, wenn das Manuſcript ſo weit vollendet ſeyn wird, dafs der Druck des ganzen, gewifs ſehr zeitgemäſsen Werkes ohne Unterbrechung fortgeſetzt werden kann. Sobald ich deshalb einige andere literariſche Unternehmungen beendet haben werde, will ich alle Muſse, die mir mein Amt geſtattet, zur Vollendung eines Werkes verwenden, an dem mein Herz mit Liebe hängt.

Frankfurt a. d. O., den 7. April 1827.

C. W. Spieker.

---

*) Somit iſt wirklich eingetroffen, was der Recenſent dieſer Schrift in den theolog. Annalen (1818 Juny S. 447) nicht erwartete: „Eine baldige neue Auflage hofft Rec. mit Zuverſicht; oder ſollte unſer Volk wirklich nur neue Auflagen von *Theoduls* Gaſtmahl, *Prechtls* Läſterungen und von *Kotzebue's* Wochenblatt haben wollen?"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, b. Heubner: *Motenebbi*, der gröfste arabiſche Dichter. Zum erſten Male ganz überſetzt von *Joſeph von Hammer*. 1825. LVI und 427 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Dreyzehn Jahre, nachdem unſer weltberühmter Landsmann den Diwan des perſiſchen Dichters *Hâfiſ* in einer vollſtändigen Ueberſetzung unſerer Literatur angeeignet hat, ſehen wir ihn daſſelbe thun mit dem Diwan des arabiſchen Dichters *Motenebbi*. Da er überall in dem groſsen Gebiete, das er beherrſcht, auf das Gröſste ausgeht, ſo giebt er, gleich auf dem Titel des Buches, ſeinen *Motenebbi* uns für den gröſsten arabiſchen Dichter, eben ſo wie er uns ſeinen *Hâfiſ* für den gröſsten perſiſchen gegeben. Und mit eben dieſem Ausſpruch eröffnet er die Vorrede: „*Motenebbi* iſt der gröſste arabiſche Dichter. Zwar haben einige morgenländiſche Kunſtrichter demſelben den *Ebi Temâm* an die Seite, oder gar über ihn zu ſetzen verſucht, aber neun Jahrhunderte haben *Motenebbi's* Werth ſo weit über allen Zweifel an der Gebühr des erſten Platzes erhoben, daſs der Name *Ebi Temâm's* nur als der des Sammlers der *Hamaſa*, d. i. der Blütenleſe aller zerſtreuter arabiſcher Gedichte im Morgen- und Abendlande genannt, und ſein eigener Diwan kaum irgendwo bekannt iſt, während *Motenebbi's* Ruhm im Oſten und Weſten als der des Sultans der Dichtkunſt und des Vaters der Poeſie, des unerreichten Dichters und Sehers, in unverdunkeltem Glanze fortlebt." Er führt ſodann als ein unverwerfliches Zeugniſs, ſowohl für die groſse Schwierigkeit des Verſtändniſſes dieſes Dichters, wie für den Werth, den man ihm beylegt, die groſse Anzahl der Ausleger an, deren ſein Diwan ſich zu erfreuen gehabt, mit welcher Anzahl die der Commentare anderer Dichtwerke in gar keinem Verhältniſs der Nebenbuhlerſchaft ſtehe, indem z. B. die ſieben *Mo'allakat's* nur von ſieben, andere arabiſche Dichter kaum von einem Paar, und nur das rhetoriſche Kunſtwerk *Hariri's* von einigen und dreyſsig Commentatoren erläutert worden, dagegen *Motenebbi* allein deren mehr als vierzig zähle. Daſs nun aber von dieſer äuſserſten Celebrität, deren der Dichter im ganzen Morgenlande genieſse, bisher vor den Ohren des äſthetiſchen Europa ſo wenig verlautet, da gleichwohl Handſchriften ſeines Diwans und der Commentare, unſern Orientaliſten ſeit langen Jahren zugänglich, ſich auf mehrern öffentlichen europäiſchen Bibliotheken befinden (Note 2. S. X. giebt davon ein Verzeichniſs); dieſes müſſe hauptſächlich dem wenigen Berufe zugeſchrieben werden, welchen die Orientaliſten, die ihn benutzen konnten, in ſich fühlten, denſelben durch eine vollſtändige Ueberſetzung in die europäiſche Literatur einzuführen. *Reiske*, der erſte, dem es nicht an Muth gefehlt, einige der vorzüglichſten Gedichte *Motenebbi's* ins Deutſche zu überſetzen, habe leider dabey weit mehr Gelehrſamkeit als guten Geſchmack zu Tage gelegt; und die von ihm in Druck gegebenen Proben (Leipzig 1765), beſtehend in ſechzehn kleinen Bruchſtücken und zwey vollſtändigen Kaſiden, können nur als ein Muſter, wie ein Dichter nicht überſetzt werden müſſe, aufgeſtellt werden. Seitdem aber bis auf unſern Ueberſetzer haben überhaupt nur acht Orientaliſten, zuſammen nicht mehr als zehn vollſtändige Gedichte, nebſt mehreren Bruchſtücken, von Motenebbi herausgegeben; der vorragendſte unter ihnen, Freyherr *Sylveſtre de Sacy*, erkläre ſich in ſeiner araiſchen Chreſtomathie ſo ungünſtig über den Dichter: *Les poëſies de Motenabbi n'ont aſſurément ni le mérite ni les difficultés de ces anciens poëmes, et malgré la celèbrité dont a joui leur Auteur, je penſe comme Reiske, qu' il a dû cette faveur extraordinaire à la corruption du gout parmi les Arabes.* Ein etwas gerechteres Urtheil fälle Hr. *Grangeret de la Grange*, Ueberſetzer von vier Kaſiden im ſechsten Hefte des *Journal aſiatique*; doch der neuſte deutſche Herausgeber eines einzelnen Gedichtes von Motenebbi, Hr. *Horſt*, trete, im Urtheil über den Dichter, ganz in die Fuſstapfen von Reiske und de Sacy. — Wir bedauern, die franzöſiſche Stelle aus *Grangeret de la Grange*, wie ſie in der Note S. XIV beygebracht iſt, hier wegen ihrer Länge unterdrücken zu müſſen; ſie iſt ein Muſter von beſonnener Würdigung fremdländiſcher Poeſie. — Unſer Ueberſetzer aber fährt fort: „Es müſſen alſo andere, und zwar *Nichtorientaliſten*, als allein unbefangene und parteyloſe Richter, zwiſchen den Verkleinerern Motenebbi's auf der einen, und ſeinem Ueberſetzer auf der andern Seite auftreten, und aus den vorliegenden Acten, nämlich aus den (durch *Hartmann's* Dolmetſchung der deutſchen Lewelt zugänglichen) Mo'allakât's, und aus der gegenwärtigen zum erſtenmal vollſtändig erſcheinenden Ueberſetzung, das Urtheil fällen, ob nicht mehrere Gedichte dieſes Diwan's eines oder das andere der Mo'allakat an poetiſchem Werthe übertroffen, ob Motenebbi nicht bey weitem ein gröſserer Dichter ſey als jeder der Sänger der ſieben berühmten Gedichte" u. ſ. w.

Der Vf. dieſer Anzeige darf ſich nicht zu den Nichtorientaliſten, folglich nicht zu den aufgerufenen unparteyiſchen Richtern zählen, könnte alſo füglich den ganzen miſslichen Streitpunkt, die behauptete Superiorität Eines Dichters über hundert andere, von der Hand weiſen; doch will er hier einige flüchtige Andeutungen ſeiner Anſicht von dieſer Sache beybringen. Zuvörderſt unterſcheiden wir zweyerley: Motenebbi im Vergleich mit den übrigen Kunſtdichtern vor, um und nach ihm; und: Motenebbi ſammt allen übrigen Kunſtdichtern im Vergleich mit einer früheren Volks- und Naturpoeſie. — Vor dem Islam, man weiſs nicht wie lange?, iſt durch den arabiſchen Volksmund eine höchſt eigenthümliche und, wie es ſcheint, in ihrer Entſtehung wie in ihrer Entwickelung, von fremden Einflüſſen völlig freye Poeſie gegangen, deren letzte Klänge vor der Lehre und den Waffen des Islam verſtummen, von dieſem ſelbſt aber, mittelſt der in ſeinem Gefolge ſchreitenden Schreibkunſt und Gelehrſamkeit, ergriffen, und der Nachwelt überliefert werden. Die wichtigſte Sammlung dieſer zerſtreuten lyriſchen Epik, die von Motenebbi's Zeitgenoſſen, *Ebu Temâm*, geſammelte *Hamâſe*, wird eben jetzt erſt, nach bisheriger unzulänglicher Benutzung, dem orientaliſch gelehrten Europa durch unſern dazu vollkommen berufenen Landsmann, Profeſſor Freytag, vollſtändig vorgelegt. Dieſe Poeſie, in ihrer Geſammtheit, iſt mit nichts anderem zu vergleichen als mit Homer, der älteren Edda und Oſſian, mit welchem letzten ſie, wie ſehr auch deſſen nordiſche Nebel ſich von den Dämpfen der Wüſte unterſcheiden mögen, die auffallende Aehnlichkeit darbietet, daſs der Einfluſs von Mythologie und poſitiver Religion darin höchſt gering, ja meiſtens kaum zu ſpüren iſt. Die zerſtreuten arabiſchen Stämme, die neben und unter einander Juden, Chriſten, Sternanbeter, Feuerverehrer und Götzendiener ſind, ſcheinen keines von dem allen eifrig und innerlich genug zu ſeyn, um ſich durch dieſe Unterſchiede im gemeinſchaftlichen Gefühl ihrer Volkseigenthümlichkeit, und deren Ausſprechen in ihrer Poeſie, ſtören zu laſſen. Bloſs auf den, faſt mehr politiſchen als religiöſen Mittelpunkt, die Ka'ba, ſind die Bezüge häufiger; übrigens: Stammbaum und Geſchlechtsadel, Unabhängigkeit, Volkskrieg und Blutrache, Wüſte und Weide, Roſs und Kamel, Tapferkeit, Gaſtfreyheit, Freygebigkeit; dazwiſchen Geſchlechtsliebe und Lebensgenuſs. Aus ſolchem einfachen Blüthenſtaube hat von Anfang an die Biene der arabiſchen Volkspoeſie ihr gleichförmiges ebenmaſsreiches Haus gebaut; die ſpätere Kunſtpoeſie hat kein beſſeres erfinden können, ſie hat den überlieferten Gehalt in der gleichfalls überlieferten Form, nur mit der Zuthat immer gröſserer Künſtlichkeit, fortgebildet: der dazwiſchen getretene Islam hat nur eine Unterbrechung, keine weſentliche Veränderung der erſten Richtung hervorgebracht, er iſt ſelbſt in die Reihe der poetiſchen Elemente, ſich ihnen anbequemend oder ſie ſich unterordnend, eingetreten. Hier iſt keine ſolche Umkehrung der Weltanſchauung wie ſich gegen das griechiſche Epos in der Lyri oder in der Tragödie kund thut; noch auch ſolch Umſchwünge, wie deren die deutſche Literatur v Zeit zu Zeit erlebt, wo gleichſam der Erwerb ein früheren Entwickelung mit einemmal weggeworf und auf neuem Wege etwas ganz neues erſtrebt wir oder auch, wie in der letzten Zeit, die entgegen geſetzteſten Richtungen zugleich neben und durch einander verfolgt werden. Wo dagegen, wie in Arabiſchen, das Geſchäft des poetiſchen Bildens ſo ununterbrochen gleichförmig fortſchreitet, daſs ein folgendes Jahrhundert immer nur die Weiſe des vorhergehenden, variirend und erweiternd, wiederholt, iſt es natürlich, daſs jeder ſpätere Dichtergeiſt die früheren, deren Gehalt er nicht übertreffen kann, durch Künſtlichkeit zu überbieten ſuche. Es iſt ungerecht, einem Geiſte, der erſcheinen ſoll, die Art, wie er erſcheinen kann, nicht zuzugeben; es iſt blödſichtig, den Gehalt hinter der Künſtlichkeit zu verkennen, den Geſchmack des Dichters, oder den ſeiner Zeit, deswegen einen verdorbenen zu ſchelten. Der geſuchtere Ausdruck, die übertriebenere Bilderſprache, können nur aus ihrem zeitlichen Zuſammenhange geriſſen, als unnatürlich erſcheinen, ſie ſind aber ſelbſt natürlich, weil aus dem Natürlichen auf eine nothwendige Art entſtanden, wie die äuſserſten Laubgewinde eines Baumes aus der Wurzel, wie im Schmuckgarten das Flutbecken mit den Goldfiſchen aus dem Quell in der Wüſte. Gleichwohl wird der in dieſen zeitlichen Entwickelungen nicht befangene Forſcher gern von den abgeleiteten Waſſern zum urſprünglichen Quell, von den kunſtreichen Entfaltungen zu den einfachen Anfängen zurückkehren. Und ſo meinen wir: die Hamâſe iſt unendlich wichtiger als der Diwan Motenebbi's oder eines andern Kunſtdichters; und wenn dieſe Sammlung an ihrer Stirne den Namen eines einzelnen Dichters trüge, ſo wäre dieſer ohne Bedenken für den gröſsten arabiſchen Dichternamen zu erklären. Da nun aber hier mehr als hundert Namen ſich in weniger als tauſend Gedichte zu theilen haben, ſo kommt auf keinen des poetiſchen Gehaltes ſo viel, um daraus einen groſsen Dichter zu bilden, der ſich mit Motenebbi oder einem andern, der einen gewichtigen Diwan in der Hand trägt, meſſen könnte. Ungefähr daſſelbe iſt zu ſagen von den Verfaſſern der ſogenannten ſieben Mo'allakat's und der übrigen dieſen gleichſtehenden Gedichte, die ſich von den gleichzeitigen Stücken in der Hamâſe weder durch Sprache, noch durch Form und Inhalt, ſondern bloſs durch erweiterten Umfang und eine oft bis zur Langweiligkeit gehende Ausführlichkeit der Darſtellung unterſcheiden. Ihre Verfaſſer treten aus der Mitte jener unzünftigen Naturſänger, mehr und minder entſchieden, als Meiſter des poetiſchen Handwerks hervor; doch keiner von ihnen bringt genug Waare zum Markte, um es mit einem Groſshändler wie Motenebbi aufzunehmen, der hinwieder aber im Einzelnen nichts hervorgebracht hat, was an

Kunſt-

Kunstvollendung das Bessere jener einzelnen Kunstgebilde überträfe. Die sprödeste jener Mo'allakat's, die des Hâreth, ist vielleicht die ehrwürdigste durch ihren starken politischen Geist, und gewiss über allem Vergleich mit einem motenebbischen Lobgedicht auf einen oft unbedeutenden, oft selbst unwürdigen Gegenstand. Etwas schwächer scheint der Athem der ihr am nächsten kommenden Mo'allaka des 'Amru; und das auf die wichtigste Gelegenheit verfasste Gelegenheitsgedicht, die Mo'allaka des Zuheir, erschöpft, bey aller Gediegenheit, doch wohl seinen grossen Gegenstand nicht. Dagegen wäre das vom Sohne des zuletztgenannten, von *Ka'b Ben Zuheir*, dem Propheten vorgetragene Sühn- und Lobgedicht,— wenn anders Kasîde *Zweckgedicht* bedeutet, welche Erklärung Hammer's durch die seither gemachten Einwendungen noch nicht ganz widerlegt ist — wegen seiner grossen Zweckgemässheit, die Kasîde der Kasîden zu nennen. Es zieht, schwebend wie ein Adler in der Luft, weite erst willkürlich scheinende Kreise, unmerklich enger und enger, bis es, zum schicklichsten Punkte gelangt, unaufhaltsam auf seine Beute herabstürzt: Diese Beute ist der zum Lohn davon getragene Prophetenmantel. Ohne so scharf hervor gehobenen Zweck, ein Muster anderer Art, ist *Lebîd's* Mo'allaka, das prachtvollste, harmonischeste, ausgeführteste Naturgemälde, mit dem durchaus nichts Einzelnes im Motenebbi sich vergleichen läst. Seine geistigere Zeit verträgt nicht mehr eine solche objective Ausführlichkeit, wie die alexandrinische Zeit kein homerisches Schlachtgemälde. Am Ende also werden wir sagen müssen: die motenebbische Kunstpoesie läst sich mit einer früheren Naturpoesie gar nicht vergleichen; auf der andern Seite aber, um Motenebbi's Werth gegen den seiner gleich- und nachzeitigen Kunstgenossen abzuschätzen, fehlt uns nichts geringeres als eine zureichende Bekanntschaft mit allen diesen. So lang' also noch nicht die Diwane der namhaftesten unter diesen Dichtern zur allgemeinen Kenntniss gebracht sind, dass man beurtheilen könne, worin alle sich gleichen, und wodurch die einzelnen sich unterscheiden, und danach abwägen, welcher von ihnen die arabische Volksthümlichkeit am umfassendsten und kunstvollendetsten ausgesprochen habe; so lange mag Motenebbi den Namen, unter welchem sein begeisterter Einführer in unsre Gesellschaft ihn uns vorgestellt hat, den Namen des *grössten arabischen Dichters* tragen: wer diesen ihm streitig machen will, der mache uns nur gleich mit einem grösseren bekannt, und habe unsern Dank!

Fragen wir nun: was hat unser grosser Landsmann für seinen grössten arabischen Dichter gethan? Er hat ihn *übersetzt*, und zwar vollständig und in poetischer Form. Gewiss keine leichte Aufgabe, für einen, der sie nicht zu leicht nehmen will. Unser Uebersetzer erkennt auch die Schwierigkeiten an, indem er sagt: „Da selbst die arabischen Gelehrten den Motenebbi nicht verstehn ohne Commentare, so ist wohl überflüssig zu erinnern, dass sich auch kein europäischer Orientalist dessen schmeicheln dürfe; aber nicht überflüssig ist es zu bemerken, dass die Schwierigkeiten Motenebbi's von der Art sind, dass sie bey fortschreitender Bekanntschaft wenig ab- ja vielmehr zunehmen, indem die letzten Gedichte oft schwieriger sind als die ersten, theils weil der Dichter, um sich nicht zu wiederholen, ungewöhnliche neue Wörter, oder bekannte in ungewöhnlichen Bedeutungen braucht, theils weil er mit fortschreitenden Jahren immer gedrängter und folglich immer dunkler wird. Wie nun der Uebersetzer durch das Vorrücken seiner Arbeit wenig Erleichterung in dieser fand, so werden auch die Leser durch anhaltendes Beharren im Lesen weniger Lust daran gewinnen, als wenn sie mit Unterbrechung lesen wollen, weil ihnen eine unausgesetzte Beschäftigung damit leicht eben so peinlich fallen dürfte, als dem Uebersetzer, welchem die Wehen der Uebersetzungsarbeit nicht wie bey Hafisens glücklicher Geburt, in Einem fort leicht von Statten gingen, sondern vielfache Rast und Hebammenhülfe der Commentare erforderten." Und in der Zueignung des Werkes an den König von Dänemark, nennt sich die Uebersetzung: „eine binnen zehn Jahren mit Mühe und Fleiss vollendete Arbeit." Woraus sich ergiebt, dass sie unmittelbar nach der Erscheinung des verdeutschten *Hâfis* angefangen worden. Welche Hülfsmittel hat nun der Uebersetzer dabey benutzt, er, dem von Hülfsmitteln soviel als irgend einem europäischen, und fast mehr als irgend einem deutschen Orientalisten, zugänglich seyn musste? Die Note unter S. XXXVII sagt: „Die zu dieser Arbeit benutzten Handschriften sind: 1) Nr. 298 der k. k. Hofbibliothek, ohne Commentar, aber sehr deutlich und correct. 2) Eine sehr deutliche und schöne Handschrift (des Commentars) *Elwâhidi's*, seit 25 Jahren im Besitze des Uebersetzers, aber nicht vollständig, indem sie mit dem 198sten Gedichte schliesst. 3) Ein vollständiges Exemplar *Elwâhidi's*, ein grosser Quartant von 520 Blättern" Kann man diesen Apparat einen vollständigen nennen? Ein einziger Diwan, und ein einziger Commentar; letzterer zwar derjenige unter den mehr als vierzig Commentaren, den der Uebersetzer für den umständlichsten und gründlichsten, für ein Alles in Allem erklärt, der dieses aber doch nicht so ganz und gar ist, dass eine erste gelehrte Bearbeitung des grössten arabischen Dichters alle übrigen übersehen dürfte. Selbst unser Uebersetzer, in der ersten Note zur 228sten Kasîde (einer von denen auf Seifeddewle gedichteten, die durch die Würde ihres Gegenstandes die bedeutendsten der ganzen Sammlung seyn möchten) bemerkt, dass *Sylvestre de Sacy* zur französischen Uebersetzung dieses Stückes in seiner arabischen Chrestomathie, einen im Elwâhidi fehlenden, nicht unwichtigen historischen Umstand beybringe. Wirklich aber ist es mehr als dieser einzelne Umstand; die ganze, dem Gedichte vorangehende, historische Einleitung hat bey de Sacy eine grössere, das Verständniss fördernde Ausführlichkeit. Noch mehr ist dieses der

Fall

Fall bey der 230ſten Kaſside, gleichfalls auf Seifeddewle. Doch iſt es nicht unbillig, einem Ueberſetzer die ganze philologiſche Mühe eines Erklärers und Herausgebers aufbürden zu wollen? Fragt ſich nicht vielmehr, ob der gröſste Dichter einer ſo groſsen Literatur, von ſo gröſsem für uns täglich wachſendem Intereſſe, überhaupt auch von dem gröſsten Ueberſetzungskünſtler kunſtgerecht und erſchöpfend überſetzt werden könne, ohne vorangegangene, und zu Grund gelegte, gelehrte Bearbeitung und kritiſche Herausgabe? Denn wenn auch der weniger populäre Text des Motenebbi nicht ſo ſehr wie der des geſungenen Häfiſ durch Volksmund und Ueberlieferung afficirt iſt, wenn die Diwane des arabiſchen Poeten eben ſo ſehr in ihren Lesarten übereinſtimmen, als die des perſiſchen Sängers darin von einander abweichen; ſo fehlen doch auch dort die wichtigen Varianten nicht ganz, noch weniger aber die bedeutendſten Schwierigkeiten, die erſt, ſoweit möglich, auf gelehrtem Wege gehoben ſeyn ſollten, ehe die Ueberſetzung mit vollem Glück ihre Künſtlerhand anlegen kann. Dürfen wir nun weiter fragen, warum der Ueberſetzer nicht ſelbſt zuvor uns eine kritiſche Ausgabe ſeines Dichters hat ſchenken wollen, ohne welche, wenn auch eine genialiſche Ueberſetzung von ſeiner Seite, doch von unſerer keine ſichere Würdigung derſelben möglich iſt? da er gleichwohl, wenn irgend einer unter uns, Kraft und Mittel zu einem ſolchen Werk in Händen haben muſste. Doch ohne von ihm zu verlangen, was er nicht geben wollte, nehmen wir dankbar, was er gegeben, und unter den Umſtänden geben konnte; und ſehen, welche Grundſätze er ſelbſt bey ſeiner Arbeit ſich vorgeſchrieben hat.

In der Ueberzeugung, daſs Poeſie nur in poetiſcher Form, treu im höheren Sinne, übertragen werden könne, iſt der Ueberſetzer (wie er S. XXXIV ſagt) von dem früher mit Häfiſ eingeſchlagenen Wege metriſcher Ueberſetzung nur in ſo weit bey Motenebbi abgewichen, als es ihm möglich ſchien, hier und da durch Beybehaltung des Reimes, dieſes Hauptſchmuckes (ſage: weſentlichſten Erforderniſſes) aller arabiſchen Gedichte, noch mehr Ton und Farbe des Originals wiederzugeben, als in der reimloſen Uebertragung Hafiſens. Sehr gerne würde er auch im Deutſchen die Reimfolge des Arabiſchen, d. i. in jedem Gedichte nur Einen Reim, am Ende jeder zweyten Verszeile, beybehalten haben, wenn ihm die Ausführung dieſes guten Vorſatzes, bey der Armuth der deutſchen Sprache an Reimen, möglich geſchienen hätte. Leichter lieſse ſich, wie er meint, die Beybehaltung dieſer Form des Ghaſels und der Kaſside bey der Ueberſetzung perſiſcher Dichter verſuchen, wo in ganzen Ghaſelen ein und daſſelbe Wort als Reim wiederkehrt, und ſelbſt da nicht ohne oftmalige Sprachverrenkung. — Dieſes iſt ein Miſsverſtändniſs. Ein ſolches Wort, das am Ende jedes Beit's eines perſiſchen Ghaſels wiederkehrt, iſt nicht der Reim, ſondern eine Verlängerung deſſelben, oder ein Refrain, vor welchem der nothwendige Grundreim vorhergeht. In: gebracht hat, gemacht hat, gedacht hat, oder: gebracht Luſt, gemacht Luſt, gedacht Luſt; iſt der Reim nicht *hat*, oder *Luſt*, ſondern *gebracht, gemacht, gedacht; hat* im erſten Fall iſt eine Verlängerung des Reims, *Luſt* im zweyten Fall ein Refrain. Die Schwierigkeit der Uebertragung eines perſiſchen Ghaſels iſt alſo, in Bezug auf dieſe Zugabe des Reimes, nicht geringer, ſondern gröſser als die bey der Uebertragung einer arabiſchen Kaſside, gröſser aber bey dieſer letzteren nur in Rückſicht auf den weit gröſseren Umfang eines ſolchen Gedichts und auf die dazu aufzubietende, uns meiſt unerſchwingliche, gröſsere Menge von Reimwörtern Eines Reims. Wie könnte man im Deutſchen ein halbes, auch wohl ein ganzes Hundert von lauter verſchiedenen auf Einen Reim gehenden Wörtern zuſammenbringen?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. März ſtarb zu Münſter der Profeſſor der Exegeſe und orientaliſchen Sprachen an daſiger theologiſchen Facultät, *Auguſt Pilgrim*, nach zurückgelegtem 28ſten Jahre.

Zu Wien ſtarb am 30. März der Dr. Med., k. k. Rath und Landes-Protomedicus u. ſ. w., *Eduard Guldener von Lobes*, 64 Jahr alt. In früheren Jahren hat er Beyträge zu unſerer A. L. Z. geliefert.

An demſelben Tage ſtarb zu Berlin der privatiſirende Gelehrte *Wilhelm Chriſtoph Siegmund Mylius*, hauptſächlich bekannt durch ſeine Ueberſetzung des *Gil Blas*, des *Candide*, des *Faſchingkindes*, des *Peregrine Pickle*, des *Roderich Random* und ähnlicher der beſſeren älteren Romane der Franzoſen und Engländer, über 73 Jahre alt vom Schlage getroffen. Er war zu Berlin 1753 geboren.

Zu Breslau ſtarb in der Nacht zum 4ten April der Doctor *E. F. Florenz Chladni*, 71 Jahr alt, berühmt durch ſeine Verdienſte um die Naturwiſſenſchaften; namentlich hat er ſich in der Akuſtik einen bleibenden Namen erworben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, b. Heubner: *Motenebbi*, der gröfste arabiſche Dichter. — Ueberſ. von *Joſeph von Hammer* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Beybehaltung der arabiſchen Sylbenmaſse aber ſchien dem Ueberſetzer eben ſo unmöglich als die des einzigen Reims für jedes Gedicht. — Dieſes ſcheint uns nicht ſo; die Nachbildung der meiſt eben ſo einfachen als wohltönenden arabiſchen Sylbenmaſse möchte kaum ſo ſchwierig als die der griechiſchen ſeyn. Nicht zu erwähnen, daſs das Versmaſs Einer Zeile unverändert das ganze Gedicht hindurch geht, ſo erlaubt auch die arabiſche Metrik nirgends mehr als zwey Kürzen nach einander, und fordert nur in einzelnen Fällen nach einander drey Längen, mit denen wir es nicht einmal ſo genau zu nehmen brauchen; es fällt hier alſo die doppelte Schwierigkeit weg, die Häufung von Längen und die für uns noch miſslichere von Kürzen, die ſich unſerer Sprache bey Nachbildung z. B. pindariſcher Strophen entgegen ſetzt. Es geht hier alles ſo einfach wie beym Hexameter oder bey horaziſchen Maſsen. — Unſer Ueberſetzer aber, indem er beide Anforderungen, der Nachbildung des Grundreims und des Versmaſses, bey Seite ſtellt, verſpricht uns zu entſchädigen durch deſto ſtrengere Beobachtung des „in der Ueberſetzung Hafiſens vielfach nachgeſehenen" Geſetzes, daſs jedem Verſe des Textes Ein deutſcher entſpreche, alſo die Verszahl der Ueberſetzung der des Originals vollkommen gleich ſey. — Hiermit thut er ſelbſt ſeinem deutſchen Hâfiſ Unrecht. Wenn in dieſem für eine längere perſiſche Verszeile, die noch dazu oft in der Mitte einen in zwey Hälften theilenden Abſchnitt hat, zwey kürzere deutſche geſetzt ſind, die gleichſam jenen beiden Hälften entſprechen, ſo iſt dadurch ein gröſseres innerliches Ebenmaſs der Ueberſetzung mit dem Original erreicht, als wenn hier bey Motenebbi, wie ziemlich oft der Fall iſt, eine weit längere arabiſche Verszeile, in eine weit kürzere deutſche, nicht ohne Beeinträchtigung des Inhalts, zuſammengedrängt iſt. Wir zweifeln, bey aller Achtung für die Kraft unſerer Sprache, ob ſie ſich kürzer zu faſſen vermöge als die arabiſche, zumal als die ſo gedrängte motenebbiſche; und ob ſie, auch wenn ſie es könne, bey einer Ueberſetzung es dürfe? Doch unſer Ueberſetzer ſagt: In Betreff der Wahl des Sylbenmaſses iſt für Gedichte elegiſcher Stimmung immer das elegiſche, für die Satiren meiſt das jambiſche, für Schlachtgedichte bald daſſelbe, bald das trochäiſche, und das daktyliſche nur in ſehr wenigen Fällen für Ausbrüche aus dem Stegreife u. ſ. w. gewählt worden. — Wenn einmal von Nachbildung der Form ſo weit abgeſehen werden ſollte, ſo hätten wir gewünſcht, erſtens, daſs die theilweiſe beygebrachten Reime ganz verbannt worden wären. Auch wo ſie, wozu ſich die Möglichkeit in den kleineren Gedichten darbot, mehr oder minder vollkommen in der Weiſe des Originals, als durchlaufender Grundreim, angewandt ſind, hat durch ſie, was nicht fehlen konnte, die Friſche und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, die uns in den andern von dieſem Zwang freyen Partieen anſpricht, ſichtlich gelitten. Immer aber iſt durch dieſe Ungleichförmigkeit die Harmonie der Ueberſetzung im Ganzen, ohne Gewinn für die einzelnen ſo bevorrechteten Theile, geſtört. Wo aber gar an die Stelle des Grundreims hintereinander herlaufende Reimpaare oder nach unſerer Art abwechſelnde und verſchränkte Reime gekommen ſind, da iſt dem Original eine fremdartige Färbung angelegt, es iſt eine Art von Traveſtie eingetreten. Wir hätten nach unſerem Gefühl am liebſten lauter Hexameter und Pentameter gehabt; dieſes Versmaſs, für die Lyrik ſo allgemein weltgültig wie der Hexameter für die Epik, iſt ja nicht bloſs das elegiſche des Mimnermos, ſondern auch das kriegeriſche des Tyrtaios, ja das reflektirende, ſelbſt ſatiriſirende, des Solon, und anderer mehr. Unſer Ueberſetzer ſelbſt hat, mit groſsem Glück ſeinen Principien untreu werdend, dieſes Maſs bey einigen der vorzüglichſten durch und durch heroiſchen Stücke ſeines Motenebbi angewendet. Er handhabt es nicht mit voſſiſcher Strenge, ſondern läſst es in göthiſcher Nachläſſigkeit flieſsen; aber trotz der ſchwachen Trochäen und der kurzgebrauchten Längen, weiſs er ihm einen Hauch der Anmuth und eine edle Haltung zu geben: wovon wir weiterhin einige Proben beybringen werden. Freylich würde, bey der gewünſchten allgemeinen Anwendung dieſes Maſses, oft ein Hexameter mit ſeinem Pentameter zuviel Umfang gehabt haben gegen irgend eines der kürzeren arabiſchen Maſse; doch leicht wäre in dieſem Falle zu helfen geweſen durch Wegſchneidung der erſten Hälfte des Pentameters, oder Vertauſchung deſſelben gegen vier hexametriſche Füſse, wohl auch gegen eine längere oder kürzere jambiſche Zeile.

Ehe wir uns nun zum Diwan ſelbſt wenden, werfen wir noch einen Blick auf die der Einleitung

zugegebenen, sehr willkommenen, gelehrten Beylagen. *Erstens:* Lebensbeschreibung Motenebbi's aus Ibn Chalkan. *Zweytens:* Motenebbi's Lebensbeschreibung aus Lari's Universalgeschichte. So kurz diese ist, so erfährt man doch daraus, freylich nicht so viel als man wünschte, über Motenebbi's angemasste prophetische Sendung, die, im Vergleich mit seiner nachherigen poëtischen, so unglücklich ablief: „Zu Haleb und hernach in der Wüste Semewat (Semâwe) gab er sich für einen Propheten aus; der Emir von Homs (Himss) zerstreute seine Anhänger, und nahm ihn selbst gefangen. Er war seinem Ende nahe; doch als er sich bussfertig bezeigte, kam er wieder los. Was er den Bewohnern der Wüste als göttliche Offenbarung vorspiegelte, waren die folgenden Verse:

Bey dem Sterne der geht! bey dem Dom der sich dreht!
Bey der Nacht! bey dem Tag! verflucht sey, wer glauben nicht mag!
Ich stehe bey Bekannten, den früheren Gottesgesandten,
Und Gott will mir's erlauben, zu regeln den Glauben.

Als eines Tags dieser Verse in der Gesellschaft Seifeddewle's Erwähnung geschah, verleugnete Motenebbi dieselben." — Gern hätte man in einer Note das Original dieser merkwürdigen Verse gesehn, oder dieser Versikel vielmehr: denn sie sind doch wahrscheinlich nach dem Zuschnitt des Kor'an's in gereimter Prosa. Da so die Bekämpfung des Kor'an's durch dessen eigene Waffen unserem Dichter so übel gerieth, ist es kein Wunder, dass sein Geist hinfort auf seinem eigenen Gebiete eine der religiösen Weltbetrachtung so abgewandte Richtung der herben moralischen Reflexion genommen. Doch geht dies nicht so weit, wie man vielleicht aus einem Ausdruck des Uebersetzers in der Einleitung (S. XXI) schliessen könnte: dass dem Dichter aller religiöse Bezug auf die Lehren des Islam's fremd sey. Er besingt nur nirgends ausführlich, wie andere Dichter, den Propheten, die Ka'ba, oder etwas dergleichen; wie könnte er aber in seinem die arabische Welt umfassenden Gedichte die Bezugnahme auf die Gegenstände der öffentlichen Verehrung umgehn? Er sagt in einem Loblied auf Seifeddewle, als dieser den griechischen Domestikus geschlagen: dass hier nicht ein einzelner Fürst einen andern bekämpft, sondern der Islam selbst über den Götzendienst gesiegt habe. Er sagt in einem Loblied auf Ibn Elʿamîd: dass derselbe zur Rettung der Welt gekommen sey, wie der Prophet in der grössten Verderbniss der Zeiten. Selbst Anspielungen auf den Kor'an fehlen nicht ganz; in der 47sten Kasside steht das Beit:

Bey ihrem Abschied fand ich alles schön
An ihnen, nur an mir nicht die Geduld.

Wozu der Uebersetzer selbst bemerkt, dass dieses eine Anspielung sey auf die Worte Jakobs in der Sure Jusuf: *Schöne Geduld* (*sabron gemilon*).

Die dritte Zugabe endlich ist eine bibliographische Auskunft über Motenebbi und seine Ausleger, aus dem bibliographischen Wörterbuche Hadschi Chalifa's. (S. XLIX bis LIV) Es werden hier 24 Commentare über Motenebbi, die meisten mit den Stu bejahren ihrer Verfasser, der Reihe nach aufgefüh doch sind unter diesen Numern einige, die nicht gentlich Commentare zu nennen, es sind Streitschri ten der verschiedenen Ausleger gegen einander. Sie Nr. 10 und vergleiche damit Nr. 6. Auch hat wo Hadschi Chalifa nicht alle 24 Werke selbst gekann sondern nur das zuerst aufgeführte und dann die v Numer 8 bis zum Ende, da er über die Numern bis 7 nur das sagt, was der Vf. von Nr. 1, *Ibn Ebu'l-Hasan ʿAli Ben Ahmed Elwâhidi* (der Gewährsmann unseres Uebersetzers) über dieselben sagt. Unter jenen 24 Numern sind 2 (Nr. 7 und keine eigenen Werke, sondern Abkürzungen eine Hauptcommentars, des *Ebu'l Fet'h Ibn Dschend* (*Gend*). Gegen diesen letzteren hat der unter Nr. 6 aufgeführte *Ebu ʿAli Ben Furdscha Er-rummuſi* (*El'rummâ*) seine beiden Streitschriften mit Anspielungen auf den Sohns- und Vaternamen seines Gegners gerichtet, erstens: *El'tegennâ'alâ-bni Gend*, d. i. die Fruchtlese über (gegen) *Ibn Gend* (nicht, wie es Seite LI heisst; die Fruchtlese *Ibn Gend's*), oder vielmehr: die Anschuldigung gegen den Sohn der Schuld (*Ibn Gend* gleichsam *Ibn Elginâjet*). Zweytens: *Elfet'hu 'alâ ebi'l-fet'h*, d. i. die Eroberung (Eroberung) über den Vater der Eroberung. — Unter Nr. 11 ist ein Commentar von nicht weniger als 10 Bänden angeführt, unter dem Titel: *Kitâb ul'nidhâm*, d. i. das Buch der Ordnung, dessen Vf. *Ebu'l Berekât Ben Ebi'l Futûk*, bekannt unter dem Namen *Ben Elmuſtufi* (*Elmuſtaufi*). — Bey Nr. 24 muss die Grammatik gegen den Titel des Commentars protestiren: *Elmowaſahat eſchaaril-Motenebbi*, d. i. die Erklärung der Gedichte Motenebbi's. Es soll heissen, entweder: *Elmowaſahat* (*Elmowâdhahatu*) *fi eſchaaril-Motenebbi* (*fi eſch'âri-l-Motenebbi*) oder: *Mowâdhahatu eſch'âri-l-Motenebbi*. Dieser letzte Commentar zählt die von Motenebbi verfassten Distichen also: in Syrien 2352, zum Lobe Seifeddewle's 1540, zum Lobe *Kâfûr's* 528, zum Lobe *Fatik's* 857, in Schirâs 396, zusammen 5173, das ist, wie der Uebersetzer anmerkt, 321 Distichen weniger, als die vollständigen Exemplare und Commentare enthalten.

Indem wir nun den Diwan selbst ansehn, wünschen wir, dass unser um die Förderung orientalischer Kenntnisse in Europa so hochverdienter Landsmann auch für diese seine wahrlich nicht geringe Uebersetzermühe sich durch recht viele Leser belohnt finden möge, die wohlwollend alle einzelnen von einer solchen Arbeit unzertrennlichen Flecken und Verdunkelungen übersehend, sich an die lichtgebliebenen Partieen halten, die für einen mit Sinn und Ernst begabten, doch von der Kenntniss des Originals ausgeschlossenen, hinreichen, sich aus dieser Uebersetzung ein vollständiges helles Bild von der grossen Individualität dieses Dichters, so wie von der Nationalität, für deren poetischen Repräsentanten er gelten kann, zu entwerfen. Leicht möchten wohl verdriesslich blätternde im dicken Buche gerade

ade hier und dort auf solche Stellen stofsen, wo die arabische Schönheit unter dem deutschen Gewande nicht sichtbar werden will, wo die aus der Ferne hergeholten Blumen unterwegs Duft und Farbe verloren haben, und nur die dürren Stengel zu uns herüber gekommen sind; und möchten sich dann durch solche ungenieſsbare Einzelheiten vom Genuſs der ganzen so reich besetzten Tafel abschrecken lassen. Um solche eines Bessern zu belehren, wollen wir hier eine Anzahl von Proben, unter einzelne Gesichtspunkte zusammengestellt, ausheben, und zwar nur aus der ersten von den sechs Abtheilungen des Diwans, welche zwar der Zahl nach die meisten, doch keineswegs an Werth die bedeutendsten Stücke enthält. Zuerst einiges Erotisches, und zwar, mit Uebergehung der ausführlicheren Schilderungen weiblicher Reize, die den Eingang so vieler Kasiden ausmachen, einige kurze artige, fast epigrammatisch gewendete Gedanken:

Deiner Schönheit Kleid ist noch der Uebel geringstes;
Du trägst doppeltes Kleid, Schönheit und Härte dazu.

Wenn du mich Einen Tag mit deinem Genusse belohnt hast,
Siehst du drey Tage dafür mich zu bestrafen nicht an.

Meine Freud' ist dass du, von meinem Loose die Herrin,
Je wie dir es beliebt, mehrest und minderst den Schmerz.

Ehmals tadelte ich die Liebenden, bis ichs verkostet,
Und jetzt wundert mich ohne die Liebe der Tod.

Du bist das erste Reh, dem tief einschneidet das Fusband;
Goldstoff hat sonst nie Lager der Hirschen gedeckt.

Mir genüget schon von euch ein einziger Anblick;
Denn es saget der Spruch: Wen'ges vom Liebsten ist viel.

Ich verstumme vor ihr, als wär' ich nicht der Beredtste,
Vor ihr zittre ich, als wär' ich der Tapferste nicht.

Irre ist mein Herz, in dem die Araberin wohnt
Als in ihrem Zelt, ohne zu spannen den Strick.

Eine Sonn' ist Sie, so die Hand nicht vermag zu erreichen,
Ob sie strahlend gleich ganz in der Nähe erscheint.

Nicht um schöner zu seyn, sind sie gekleidet in Goldstoff,
Sondern um Schönheit blofs mehr zu verwehren dem Aug.

Wenn sie erscheint, erscheinet sie tief gehüllet in Schleyer,
Um zu schirmen dadurch vor der Verwirrung Vernunft.

Meine Freundinnen sind die Thräne nur und die Schwermuth;
Von der Geliebten getrennt, trenn' ich von diesen mich nicht.

Untreu' ist die wahre Bestimmung des Weibes, des schönen,
Denn sie schwur es sich, nimmer zu halten den Schwur.

Nun einige von denjenigen Stellen, in welchen sich besonders das Selbstgefühl des Dichters ausspricht, seine stolze Welt- und Todesverachtung:

Einsam und verbannt wohn' Ich im Dorfe von Nachlat,
Wie der Messias einst unter den Juden gewohnt.
Meine Lagerstatt' ist auf dem Sattel des Hengstes,
Und mein Hemde ist Panzer aus Eisen und Stahl u. s. w.

Immer und stets durchstreich' ich das Land, ein ewiger Wandrer,
Untergehet mein Stern, aber es hebt sich der Muth u. s. w.
Lasst mich leben in Lust, sonst ists viel besser zu sterben,
Unter der Lanzen Geklirr, unter der Fahnen Gedräng.
Spitzen der Lanzen vertreiben geschwind die Stacheln des Grolles,
Und der Busen wird schnell von dem Neide geheilt u. s. w.
Auf! begehre den Ruhm, und läg' er in Tiefen der Hölle,
Fliehe die Schmach, und wär' auch sie in Eden zu Haus u. s. w.
Nicht vom Stamm ward Ich geadelt, ich adelte selben,
Stolz auf eigenen Ruhm, nicht auf der Ahnen Geschlecht u. s. w.
Ist es zu wundern, wenn Ich verwundert mich selber bewundre,
Da ich nichts höheres kenn' über den eigenen Geist?
Ich, ausprengend den Thau der Grofsmuth, Herr des Gedichtes,
Feinden ein tödtliches Gift, Neidern ein Stachel im Aug:
Ich bin im Volke der Mann, dess Wünsch' erhöret von Gott sind,
Wie einst Sâleh's Wunsch unter den Söhnen Themûd's.

(Der Prophet Sâleh verkündete dem Stamme Themûd den Untergang. Anmerk. des Uebersetzers.)

Mein Stamm weiss wohl, ich bin der Jüngling,
Den man für Zeit der Noth bewahret.
Es lehrt mein Ruhm die Söhne Kandaf,
Dass Jemen sey das Land der Tapfern.
Ich bin der Sohn des Kampfs, der Grofsmuth,
Der Sohn des Hiebs, der Sohn des Stosses,
Der Sohn des Reims, der Sohn der Wüsten,
Der Sohn der Sättel, Sohn der Berge;
Von langem Schwert, und langem Zelt,
Von langem Speer und langer Zunge,
Von Eisenblick und Eisenhalt,
Von Eisenschwert und Eisenschild,
Die Zeit, in der die Menschen klein,
Wenn sie auch noch so gross von Leibe;
Ich lebe unter ihnen nur,
Wie Gold im Schacht mit Staube lebet: u. s. w.
Im Land, das, was man wünschet, schafft,
Grofsmüthige nur ausgenommen:
O wären doch die Leute gut,
Und ihrer Statt das Land voll Mängel!
Das Land, worin der Lukam ruht
Als Doppelberg, und ich die Wolke.
Denn, wenn ich in dem Lande wohne,
So ists wie Wolken, welche ziehn.

(Lukam der Name eines Theils des Libanon. Anmerk. des Uebers.)

Einem Stamme gehör' ich an, dess tapfere Seelen
Wahrer Ekel befällt, länger zu wohnen im Fleisch.
Keine Stunde vergehe, die mich nicht bringe zu Ehren,
Und kein Odemzug, welcher Bedrängung erträgt.

Fremdling steh' ich daheim, und Fremdling unter Verwandten;
Theure Seele, du stehst Fremdling, wo immer du bist.

Endlich noch einige wenige Züge aus den Lobreden selbst, die den eigentlichen Inhalt der Kasiden ausmachen:

Als Er gab, da sprach ich: „Was bleibt noch übrig von Gütern?"
Als er zog vom Schwert: „Bleibet Lebendiges noch?" u. s. w.

Er,

Er, ein Löwe, der ganz mit dem Blute der Löwen gefärbt ist,
Er, der lebendige Tod, welchem erzittert der Tod.
Blendend weiss strahlt Dir von der mächtigen Stirne der Kopfbund,
Eine Garbe Lichts, Funken versendenden Lichts;
Nah und fern, und bitter und süss, und freundlich und grollend,
Je nachdem du dich zeigest dem Freunde, dem Feind.
Eh dich empfing das Grab, war mir's unmöglich zu glauben,
Dass der Sterne Licht wandeln sich könne in Staub u. s. w.
Man vernahm um den Sarg das Geschwirre der Flügel der Engel,
Und die Bewohner der Stadt hoben zum Himmel das Aug.
Gruben hölt sich der Schmerz in aller Gläubigen Herzen,
Jede derselben ein Grab, dich zu empfangen bereit.
Nur Ein Tuch nahm er von seinem Besitz zum Gespan mit,
Als ihm des Auges Schwarz starrte zu Kampher verglast:
Dieses Tuch umhüllt Wohlredenheit, Tugend und Grossmuth,
Feinde-zerstörenden Grimm, Freunde-beglükende Huld.
Doch sein guter Ruf verbürgt ihm anderes Leben;
Eingewickelt für jetzt, wird er entwickelt dereinst.

Wieder erweckt wird er durch seinen Rühmen zu neuem Leben,
Wie einst Lazarus ward auf von dem Tode geweckt.
Ausgezogen hast du den Feind bis zur gänzlichen Nichtheit,
Und die Furcht vor Dir zog auch dem Schlummer ihm aus.
Wenn du dich zeigst, verhüllt Majestät der Sehenden Augen;
Wenn du dich verhüllst, deckt dich doch nimmer der Flor.
Wenn du triffst den Feind, bleibt selbigem wenniger Leben,
Als dir Gold in der Hand, wenn du vertheilest, zurück.

Gott wässere Mundschiba's Sohn,
Der mich mit Wohlthat hat geflüget;
Er, dessen Gnade einzig quillt,
Und dessen Gaben einzig dauern:
Er dessen Huld die Zeit verhüllt,
Wie Perlen decken ihre Schnur u. s. w.
Dem Bitten ist er unterthan,
Und nur im Kampfe weicht er keinem.

Wie den Vollmond schaust du ihn,
Licht verschenkend jedem Auge,
Wie das Meer, das Nahen Perlen,
Und den Fernen Wolken sendet.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 24. April hielt die *französische Akademie* zu *Paris* ihre jährliche öffentliche Sitzung. Nach der Eröffnungsrede des Präsidenten, Hn. *Thevenin*, verlas Hr. Graf *Daru* einen Bericht über die Preisbewerbung vom Jahr 1826. Der Preis, welchen der verstorbene Graf *Volney* für die beste Methode, *die asiatischen Sprachen in europäische Lettern überzuschreiben*, ausgesetzt hatte, und welcher im Jahr 1825 wegen nicht gehöriger Lösung der Aufgabe verlängert wurde, ist dem Hn. *Schleiermacher*, Bibliothekar zu Darmstadt (welcher schon bey der Bewerbung im Jahr 1822 ein Accessit erhielt), zuerkannt worden. Die Preisfrage für das nächste Jahr ist folgende: *Zu untersuchen: ob der Mangel aller Schrift, oder der Gebrauch, sey es hieroglyphischer oder ideographischer, sey es alphabetischer oder phonographischer Schrift, irgend einen Einfluss auf die Bildung der Sprache bey denjenigen Nationen gehabt habe, die sich einer oder der andern Art dieser Schriften bedienten, oder dieselben ganz entbehrten.* Im Fall einer bejahenden Antwort soll bestimmt werden, *worin dieser Einfluss bestanden habe.* Der Preis ist auf 3600 Franken gesetzt, und die Abhandlungen müssen bis zum 1. Januar 1828 eingeliefert werden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preussen hat den bisherigen Professor der Rechte an der Universität zu Rostock, Hn. Dr. *Huschke*, zum ordentl. Professor in der juristischen Facultät der Universität Breslau ernannt.

Die bisherigen aufserordentlichen Professoren bey der Universität in Greifswald, Hr. Dr. *Barkow*, Hr. Dr. *Hornschuch* und Hr. Dr. *Schömann*, sind zu ordentlichen Professoren, und zwar der erstere in der juristischen, und die beiden letzteren in der philosophischen Facultät gedachter Universität ernannt.

Nach dem Abgange des bisherigen Ober-Appellations-Gerichtsrathes und Professors, Hn. Dr. *Kori* zu Jena, nach Dresden als Ober-Appellationsrath ist Hr. Ober-Appellations-Gerichtsrath und Professor, Justizrath Dr. *Walch*, in die dritte, Hr. Professor Dr. *von Schröter* in die vierte, und Hr. Professor Dr. *Zimmern* in die fünfte ordentl. Professur der juristischen Facultät eingerückt. Die beiden letztern treten zugleich auch in das Ober-Appellationsgericht.

Die französische Akademie hat in ihrer Sitzung vom 19. April den rühmlichst bekannten Deputirten Hn. *Royer-Collard* an die Stelle des verstorbenen Marquis *de Laplace* zum Mitgliede gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, b. Heubner: *Motenebbi*, der gröfste arabische Dichter. — Ueberf. von *Joseph von Hammer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zur 227sten Kaside macht unser Uebersetzer die Anmerkung: „Um ein richtiges Urtheil über die Vortheile zu fällen, welche dem deutschen Dichter seine Sprache in der gröfsern Treue und Anschmiegung der Uebersetzung an das Original gewährt, vergleiche der Kenner diese und die folgende Kaside mit der in des Freyherrn *Sylvestre de Sacy* arabischer Chrestomathie gedruckten französischen Uebersetzung und dem arabischen Texte.“ — Wir wollen hier zum Schlusse diese Vergleichung anstellen, indem wir statt des arabischen Textes eine wortgetreue Uebersetzung desselben beybringen, die nicht den Anspruch macht eine poetische zu heifsen, weil sie sowohl des Versmafses als des Reimes entbehrt. Der Leser denke sich das Versmafs des Originals hinzu: ⏑ – – – | ⏑ – – – | ⏑ – – –

Hammer.	*De Sacy.*	*Wörtlich.*
Bist du der Hirt, so ist vor Wölfen sicher die Heerde,	*Ce n'est pas quand tu veilles à la sûreté du troupeau, que les loups peuvent ravir les brebis: ce n'est pas une Epée dont les coups de l'ennemi puissent ébrecher le tranchant.*	Nicht bey dir als Hirten freveln die Wölfe,
Bist du das Schwert, so macht nimmer dich schartig der Schlag.		Noch bey dir als Schläger stumpft sich der Schlag.
Du bist der Herr der beiden Geschlechter, der Menschen und Dschinnen;	*Les hommes et les génies sont tous également en ton pouvoir: comment les enfans de Kélab pourroient-ils espérer l'indépendance?*	In deiner Macht sind die Leben all beider Potenzen;
Denken die *Beni Kelab* Herren der Seelen zu seyn?		Wie retteten ihre Leben die Beni Kilâb!
Sie verliefsen dich nicht vielleicht aus Geist der Empörung;	*S'ils se sont séparés de toi, ce n'est pas par une révolte criminelle: peut-on ne pas s'éloigner d'une citerne, quand elle offre pour boisson une mer affreuse.*	Und nicht verliefsen sie dich aus Empörung, sondern:
Man vermeidet den Trunk dem, den berauschet, der Tod.		Man meidet den Brunnen, wo der Tod ist der Trank.
Du verfolgtest sie entlang den Wässern der Wüste,	*Tu les as poursuivis jusque sur le bord des eaux près desquelles ils s'étoient retirés; les nuées du ciel elles-mêmes ont craint que tu ne vinsses chercher tes ennemis dans leur sein.*	Du suchtest sie an den Wassern, bis dafs
Wolken fürchteten sich, dafs du als Wasser sie suchst.		Den Wolken (weil sie Wasser sind) ward vor der Durchforschung bang.
Schlaflos lag ich in Nächten, wo deiner mit Liebe gedachte	*Emporté dans ta course rapide par les meilleurs chevaux auxquels l'Arabie a donné naissance, tu as passé plusieurs nuits à la poursuite des rebelles, sans goûter les douceurs du sommeil,*	Zu brachtest du Nächte, kein Schlaf in ihnen,
Das arabische Rofs, herrlich gezeichnet vom Maal.	*entouré de tes escadrons qui s'agitoient à tes côtés, comme l'aigle agite ses ailes dans son vol précipité.*	Unter dir gezeichnete Araber im Trab;
Freye waren versammelt um dich, und du in der Mitte		Das Heer um dich seine Seiten werfend,
Spreitetest über sie schützend die Flügel als Aar.		Wie seine Flügel schwingt der Aar:
Deine Verfolgung in Wüsten galt alsdann für die Frage,	*Tu demandois aux déserts de te révéler le lieu de leur retraite: les déserts t'ont répondu en te livrant ceux que tu cherchois.*	Und fragtest nach ihnen die Wüsten, bis eine
Und die Antwort war ihrer Erschlagenen Rest.		Dir Antwort und die Feinde gab.

und den wohltönenden Reim *ábu*; erst am Ende der beiden ersten Zeilen und dann weiter am Ende jeder zweyten Zeile.

Es ist dieses eines von den 82 Gedichten, welche die zweyte wichtigste Abtheilung des Diwans ausmachen, und zum Lobe des kriegerischen Fürsten Syriens, *Seifeddewle*, aus der Dynastie *Hamdan*, verfafst sind, und zwar eines von denjenigen, die sich durch ihren heroischen Gegenstand, und die verhältnifsmäfsig einfache Behandlung desselben, nahe bis zur Würde epischer Gesänge erheben. Die historische Veranlassung ist folgende:

Die *Benú Kilâb* (die ihr Geschlecht, gemeinschaftlich mit *Seifeddewle* selbst, vom Stamme *Rebí'a*, und somit von *Mú'add* ableiten) hatten sich empört und einen Einfall in den Distrikt von *Bális* gemacht; *Seifeddewle* verfolgte sie, von *Motenebbi* begleitet, erreichte sie nach mehreren Nächten, griff sie des Nachts an, schlug und tödtete sie, nahm den Harem weg, und behandelte diesen gnädig. Bey seiner Rückkehr im Monde *Gumádi ul'achir* des Jahrs 343 (954) sang *Motenebbi*:

Hammer.	De Sacy.	Wörtlich.
Grofsmuth deiner Hand und ew'ge Verwandtſchaft des Stammes	*Par la fuite de tes ennemis, la générosité de ta main t'a rendu pour leurs femmes abandonnées; elles ont trouvé un asile dans le lieu du long qui les unit avec toi,*	Doch es flitt für ihre Herren, sie geflohn, Die Milde deiner Hand und i nuher Stamm;
Stritten für ihr Harem, als ſie zerſtreuet entflohn.	*dans ton respect pour les deux chefs des descendans de Maad: tu s'es souvenu que les enfans de Kélab sont tes proches, et qu'ils ont avec toi une origine commune,*	Weil du ehrteſt die beiden A herrn von *Maadd* in ihnen, Und ſie anſahſt für geſchlech verwandte Schaar:
Ihnen diente zum Schutz Abſtammung vom Enkel des *Maad*, Du behandelteſt ſie als die Genoſſen des Stamms;	*tu as suspendu la fureur de tes lances prêtes à les percer: elles allaient être frappées pour leurs troupes fugitives:*	So daſs du abhieltſt vom ihnen d diesen Spiefse;
Du begnügteſt dich mit Einem Stofs der Lanzen, Und es füllten ſich Thäler mit weiblichem Troſs.	*leurs femmes, saisies avec le temps, des douleurs de l'enfantement, se sont délivrées d'un fruit précoce dans les litières qui les cachoient à la vue; et les femelles de leurs chameaux ont avorté dans leur fuite précipitée.*	Als ihr Fluchtgedränge Thal sperrte das Thal, Und Fehlgeburten in den Sa fielen, Und von den Kamelen weiblich und männliches Fehlgewürf ward.
Frauen entbanden aus Furcht auf Satteldecken des Laſtthiers, Männliche, weibliche Frucht warf vor der Zeit das Kamel.		
Rechter Hand war *Amru*, wo ſie ſich zerſtreuten die Lehen, Linker Hand war *Knab*, den er wie Würfel zerwarf.	*Amrou, qui formoit la droite de leur armée, s'est divisé en plusieurs troupes; Caab, à la gauche, s'est partagé en divers pelotons;*	Als *Amru* zu ihrer Rechten und *Omr* (einzelne Haufen), Und *Ka'ab* zu ihrer Linken und *Ki'ab* (Würfel);
In der Mitte war *Ebu Bekr* von Hülfe verlaſſen, So daſs Eidechs ihn und die Akazie verliefs.	*Aboul-Becr a frustré l'espoir de ses enfans; Moradh et Dhibab ne leur ont pas donné plus de secours.*	Und *Ebu Bekr* ſeine Kinder verlaſſen hatte, Sie verlaſſen hatte *Koreifh* und *Dhibab*.
Wenn aus Rache du ein Volk verfolgſt auf dem Streifzug, Bleiben von ihrer Flucht Nacken und Köpfe zurück.	*Toutes les fois que tu te mets à la poursuite d'une tribu ennemie, les têtes et les cous de tes adversaires se quittent et se séparent par une mutuelle perfidie.*	Wo du auf der Fährte eines Volkes ziehest, Verlaſſen einander *Schädel* und Hals.
Wie ſie gefangen wurden, ſo kehrten nach Haus die Matronen, Mit Halsbändern geſchmückt und mit der Würze des Duftes.	*Leurs femmes, par tes soins généreux, sont sorties de tes mains comme elles étoient tombées en ton pouvoir; elles n'ont perdu ni leurs parfums ni leurs riches parures.*	Doch die Frau kehrten zurück, wie man ſie genommen, In Ehren, mit ihrem Gebänd' und Geſalb;
Dankbar erkennen ſie mit Preis die erwieſene Wohlthat, Aber wer kann wohl je dir ſie vergelten mit Dank?	*Elles célébroient tes bienfaits en exprimant leur reconnoissance: qui pourroit, comblé de tes dons, s'en rendre une digne récompense?*	Dir mit Dank vergeltend, was du ihnen erzeiget; Doch wo bleibt vor dem, was du erzeigſt, der Dank!
Ihnen gereicht nicht zur Schande, zu dir zu nehmen die Zuflucht, Und es iſt dein Schutz keine Beſchimpfung für ſie.	*Ce n'est point pour elles une honte d'être tombées entre tes mains; elles n'ont point à rougir, grâces aux soins que tu as pris de leur pudeur.*	Und die Fahrt zu dir war ihnen nicht Schande, Ihre Zucht bey dir blieb ohne Schmach.
Wenn entfernet ſie ſind von ihren Stammesgenoſſen, Und ſie ſind bey dir, ſind in der Fremde ſie nicht.	*Quoique séparées des enfans de Kélab, elles ne se sont point trouvées dans une famille étrangère, au jour où elles ont vu ta splendeur.*	Für ſie war von den *Beni Kilâ* die Entfernung Keine Fremde, weil ſie ſahen de nen Glanz.
Wie iſts möglich, daſs du mit Grimm verfolgeſt die Menſchen? Wenn du einen trifft, ſchmerzt der Getroffene dich.	*Comme pourrois-tu faire sentir tout le poids de ta vengeance à des adversaires dont les malheurs, partis de ta main, seroient pour toi-même des blessures cuisantes!*	Und wie könnteſt du voll dich rächen an jenen, Die, wenn du ſie ſchlägſt, dich ſchmerzt der Geſchlagne!
Herr! ſey gnädig mit ihnen und laſs die Milde gewähren, Denn ein Vorwurf iſt ſchon für die Schuld'gen die Huld.	*Prince, qu'ils éprouvent la douceur de ta clémence: l'indulgence est un reproche pour le coupable.*	Sey milde, o Stammesfürſt, mi ihnen! Denn die Milde iſt dem Fre Strafe.
Wo ſie nur ſind, dort ſtehn ſie in deinen Dienſten als Sclaven, Wenn ein Vorfall ruft, ſind ſie zur Antwort bereit.	*Ils sont tes esclaves: dès que tu les appelleras à ton aide, quelque part qu'ils soient, ils accourant à ta voix.*	Und ſie ſind deine Knecht, wo ſie auch ſeyen; Wie du ſie rufeſt zu etwas, geben ſie Antwort.
Was ſie geſündiget haben, das wird von ihnen erkennet, Sind Halsſtarrige nicht, haben geſündigt, bereut.	*Ils se sont rendus coupables, il est vrai; mais bien d'autres avant eux ont commis des fautes, et les ont effacées par leur repentir.*	Sie ſind groſse Sünder, doch ſie ſind nicht das erſte Geſchlecht, das geſündigt und ſich bekehrt hat.
Du biſt ihr Leben, und wenn du zürneſt, entfliehet das Leben, Für die Sünde iſt Straf', daſs uns das Leben entflieht.	*Ils ont été l'objet de ta colère, prince qui es leur vie: n'est-ce pas pour eux un châtiment suffisant d'avoir perdu l'amitié de celui qui est leur vie?*	Du aber biſt ihr Leben, das ihnen zürnt; Ihr Leben zu miſſen, war ihre Strafe.
Deine Hände kennen ſie wohl, die ſtrömenden Brunnen, Aber öfters bleibt dennoch das Gute verſteckt.	*Ce n'est pas que les habitans des déserts ignorent tes bienfaits; mais quel est l'homme aux yeux duquel la vérité ne se dérobe quelque fois?*	Und wohl wuſsten deine Wohlthaten die Wüſtenbewohner, Aber das Gute bleibt oft unerkannt.

Hammer.

Viele Fehler erzeugt nur der, wer verleitet zu fehlen,
Und Entfernung wird oft nur durch Nähe erzeugt.
Wie viel fehlen nicht die Menschen aus Dummheit und Blödsinn?
Statt der Schuldigen trifft Andre die Strafe sehr oft.
Sie ergriffen die Flucht mit dem Hareme vor *Ali*,
Aber *Ali* flößt Hoffnung den Fürchtenden ein.
Wenn das Schwert des Reichs *Kais* Furcht einjaget den Feinden,
So legt ihnen *Kais* prächtiges Kleid dafür an.
Unter der Wolke der Huld entsprossen sie wuchernd als Pflanzen,
Und zu seiner Zeit mehren sie sich mit Gedeihn.
Unter seiner Fahn' stehn selbst die Feinde geschaaret,
Deren schwierigste gleich ihm sich ergeben bereit.
Hätte die Söhne *Kelab's* bekrieget ein andrer als *Ali*,
Wär' er durch Nebel nie hin zu den Sonnen gelangt,
Hätte vor den Hürden des Viehs getroffen die Stöße,
Wäre gefallen vorher Raben und Füchsen zum Raub,

Hätte Pferde getroffen, die sich blos nähren vom Winde,
Denen statt Wasser Spieglung des Wassers genügt.

Doch wenn sie der Herr aufjagend verfolget im Streifzug,
Nützet ihnen nicht Stehn, nützet auch ihnen nicht Gehn.
Sie verstecket der Tag und sie bedecket die Nacht nicht,
Und sie trägt kein Roß, trägt nicht der Bügel davon.
Eingestürmt ist Er auf sie mit wogender Stahlflut,
Welche als ein Meer schlägt auf dem Lande Gewog.
Nachts griff er sie an, sie lagen auf seidenen Matten,
Und die Erde war Morgens ihr einziges Bett.
Wer von ihnen den Speer gehalten hatte in Händen,
Hatte am folgenden Tag blutig gefärbet die Hand.
Söhne *Kelab's*, die in *Nedschd* einst deine Väter getödtet,
Deren Rest Er blos hat für die Schlachten gespart,
Er verschonte sie und ließ sie ziehen als Kinder,
Weil den meisten noch schmückten Korallen den Hals.

De Sacy.

Combien de fautes n'ont-elles pas été produites par le désir de plaire! combien de fois l'éloignement n'a-t-il pas été l'effet de la familiarité!

Est-il rare qu'une famille innocente soit la victime des fautes commises par quelques insensés qu'elle porte dans son sein?

Coupables, ils ont redouté la vengeance d'un héros; mais si la colère d'un héros inspire la crainte, sa magnanimité entretient l'espérance.

Quoiqu'il ne soit pas l'Epée des enfans de Kaïs, c'est à ses bienfaits qu'ils doivent leurs tentes et leurs vêtements;

c'est sous son ombre bienfaisante qu'ils sont sortis de la terre, et que leur tige s'est couverte de verdure; c'est de son temps qu'ils se sont multipliés, et qu'ils ont vécu dans les plaisirs et la joie.

Sous ses drapeaux ils ont combattu et défait leurs ennemis; ils ont triomphé des Arabes les plus invincibles.

Si tout autre que notre émir eût osé attaquer les enfans de Kélab, une nuée épaisse lui auroit fermé tout accès auprès des astres dont la beauté fait l'ornement de leurs tentes:

autour des parcs qui servent d'asile à leurs troupeaux, il auroit trouvé un rempart de braves guerriers dont les coups meurtriers fourniſſent à la pâture des loups et des corbeaux;

des chevaux, aux quels il ne faut d'autre nourriture que le vent qui souffle dans les déserts, qui se contentent, pour étancher leur soif, de la vapeur qui s'élève sur les terres brûlées des ardeurs du soleil.

Mais c'étoit leur maître et leur seigneur qui s'avançoit contre eux au milieu de la nuit: ni la résistance ni la fuite n'ont pu les mettre à l'abri de sa vengeance;

ni les ombres de la nuit ni la clarté du jour ne leur ont été d'aucun secours contre lui, ni leurs chevaux ni leurs chameaux n'ont pu les soustraire à ses coups.

Tu les as attaqués avec une mer d'armes et de guerriers, dont les flots couvrant la terre menaçoient de les engloutir.

Quand tu les as atteints au déclin du jour, ils étoient couchés sur des tapis de soie: le lever de l'aurore les a vus étendus sur la poussière.

C'eux d'entre eux dont le poing étoit armé d'une lance, n'ont pas eu plus d'avantage dans le combat que ceux dont les mains délicates étoient teintes du jus de hinna.

Ce sont les fils de ceux que ton père a tués dans les provinces de Nedjd; ce sont les restes échappés à sa bravoure et à ses lances meurtrières:

enfans alors, ceux-ci ont été épargnés par ton père; quand il leur a rendu la liberté, la plupart d'entre eux avoient encore le cou orné des joyaux dont on pare l'enfance.

Wörtlich.

Und wie manche Vergehung erzeugt der Ehrgeiz,
Und wie manche Entfremdung erzeugt das Nahstehn.
Und oft frevein die Thoren eines Volkes,
Und die nicht gefrevelt haben, trifft die Rache.

Doch wenn sie in ihrem Vergehn einen Hohen gefürchtet;
Von einem Hohen hofft, wer ihn fürchtet, Gnade.
Und wenn er das Reichsschwert nicht von *Kais* ist,
Doch sind von ihm die Zelte des *Kais* und Gewande.

Unter seinem Gewölk sind sie ersprosst und erwachsen,
In seinen Tagen haben sie sich vermehrt und behagt.

Und unter seinen Fahnen haben sie geschlagen die Feinde,
Und es unterwarfen sich ihnen von den Arabern die starrsten.
Hätt' ein andrer, als der Emir, *Kilâb* bekriegt,
Geschieden hätt' ihn von ihren Sonnen ein Nebel,
Getroffen hätt' er vor ihren Hürden einen Wall,
Bey welchem sich treffen Wolf und Rabe,

Und Rosse, die sich nähren vom Winde der Wüste,
Denen der Wasserschein genügt fürs Wasser.

Aber ihr *Herr* hat sie überfallen,
Und nicht nützte ihnen Flucht noch Stand;
Und nicht deckte sie Nacht noch Tag,
Und nicht trug sie Ross noch Kamel.
Du warfest auf sie ein Meer von Stahl,
Das hinter ihnen Wogen schlug auf dem Land.
Abends traf er sie, und ihr Lager war Seide;
Morgens schlug er sie, und ihr Lager war Staub.
Und es war, wer von ihnen in der Hand trug Waffen,
Wie wer von ihnen an der Hand trug Farbe.
Söhne der Erschlagnen deines Vaters in *Negd*,
Wen Er übrig ließ und übrig ließen die Lanzen.
Er verschonte sie, und entließ sie, Kinder,
Die noch meist am Halse Korallen hatten.

Hammer.	*De Sacy.*	*Wörtlich.*
Sie und du, ihr ſeid in Allem gefolget den Vätern, Wunderbar, fürwahr! iſt es von ihnen, von Dir.	*Vous avez imité chacun les mœurs de vos pères, et votre conduite eſt un ſujet d'étonnement et d'admiration.*	So hat jeder von euch ſeinem Vater es nachgethan, Und die That eines jeden von euch iſt zu ſtaunen.
Dieſes iſt der Zug von denen, die ſuchen die Feinde, Deine Streiferey, welche die Feinde ereilt.	*Qu'il marche comme toi, celui qui veut atteindre ſes ennemis; s'il aſpire au ſuccès, qu'il imite ton intrépide activité.*	So denn heerfahrte, wer ſucht die Feinde, Und die Suchung ſey wie die Heerfahrt.

Hiermit verbinden wir die Anzeige von:

Wien, b. Beck, u. Paris, b. Dondey-Dupré: *Baki's*, des gröſsten türkiſchen Lyrikers *Diwan*. Zum erſten Male ganz verdeutſcht von *Joſeph v. Hammer*. 1825. Lu. 142 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Abermals ein gröſster lyriſcher Dichter, doch als deſſen gröſste Empfehlung für uns ſein Ueberſetzer ſelbſt den Umſtand geltend macht, daſs das Diplom ſeiner Dichtergröſse, ſein Diwan, von Umfang der kleinſte iſt, indem er nur 1500 und einige Diſtichen enthält, die ein Leſer doch leichter zu gewältigen hoffen darf, als die faſt 6000 des gröſsten arabiſchen, oder die nicht viel wenigeren des gröſsten perſiſchen Lyrikers. In der That lieſse ſich bey dieſem gröſsten türkiſchen fragen, was bey jenen beiden andern unſtatthaft wäre: ob er die Mühe des Ueberſetzens ganz verdient habe? Aber es iſt zu antworten: Ja! wenn nicht in Rückſicht auf ſeinen eigenen Gehalt, doch damit man an ihm ein Standbild habe zur Würdigung der türkiſchen Lyrik überhaupt, und deren Vergleichung mit der perſiſchen und arabiſchen. Zwar mit der letzteren, der arabiſchen, hat die türkiſche Poeſie, was bey der engen politiſchen und religiöſen Verbindung wunderbar ſcheint, gar keine unmittelbare Berührung, ſondern nur eine mittelbare durch die perſiſche. Die perſiſche Poeſie hat von der arabiſchen, Reimweiſe, Proſodie und Metern angenommen, aber alles das ihrem Weſen unbequemt und auf ihrem eigenen Boden frey entwickelt. Das Ghaſel, das erotiſche ſowohl als das myſtiſche, iſt hier zur eigenthümlichſten Blüthe gebracht; das *Methnewi* als Epos, als romantiſches Gedicht und als Lehrgedicht, erſcheint als ein ganz neues Gewächs. Alles das hat nun die türkiſche Poeſie zu ſich herüber gezogen, aber ohne es mit einem eigenthümlichen Geiſt zu beleben, ohne etwas beſonders, in Gehalt und Form, hinzuzuthun; die türkiſche Poetik des *Surûri* hat kaum ein Paar, nicht ſowohl neue als variirte, noch dazu ziemlich unbeholfene Metern aufzuweiſen. Zugleich mit der Form iſt denn die ganze perſiſche Bilderſprache, meiſt mit Beybehaltung aller perſiſchen Wörter und Zuſammenſetzungen, und ſomit auch die ganze ins Perſiſche aufgenommene arabiſche Wörtermenge herübergekommen. Die Harmonie des Ausdrucks bey ſolcher Miſchung, und die feſte Zügelung der fremdartigen Elemente durch die regen Lebensgeiſter der türkiſchen Hülfsverben, durch die reiche Conjugation, die beſonders kräftigen Participia und Gerundia, die fügſamen *poſtpoſitiviſchen* Caſuszeichen, iſt bewunderungswürdig. Aber die ganze Kraft der Sprache, die *majeſtätiſche Conſtruction*, kann ſich nicht in den engen Metern, die nur zwey Zeilen haben, entfalten, ſondern nur im redneriſchen Geſchichtſtil, den man ſeine Bewunderung nicht verſagen kann. Das Hauptverdienſt der Poeſie iſt, wie Hammer es treffend bezeichnet: Bilderjagd. Zumal im Ghaſel wird ſein der Affekt frey, oder ein Gefühl befriedigend durchgeſpielt. Es iſt ein ſpitzfindiges Haſchen nach Gegenſätzen, ein muſiviſches Zuſammenſtellen kleiner Gedankenſplitterchen, deſſen Reiz ſo ſehr an Ausdruck und Sprache haftet, daſs er in jeder Ueberſetzung verloren gehen muſs.

In der Vorrede zu ſeinem Dichter ſtellt der Ueberſetzer auf eine anſpruchloſe, doch augenfällige Weiſe zuſammen, was er ſeit 30 Jahren für die orientaliſche, inſonderheit die türkiſche, Literatur in Europa gethan. Er giebt lehrreiche Ueberblicke der vorhandenen Hülfsmittel, beſonders mit Bezugnahme auf „*Thomas Chabert's Latifi* oder biographiſche Nachrichten von vorzüglichen türkiſchen Dichtern, nebſt einer Blumenleſe aus ihren Werken" (Zürich 1800), und auf die von ihm ſelbſt bearbeitete Geſchichte der ſchönen Redekünſte der 'Osmânen, in *Eichhorn's* bekanntem Werke; wo er ſchon damals das Urtheil gefällt: „*Bâki* oder *'Abdulbâki*, d. i. der Diener des Ewigen, unſtreitig der gröſste aller türkiſchen Lyriker, und ſie alle weit überragend an gereinigtem Geſchmack und edlem Ausdruck. Der einzige türkiſche lyriſche Dichter vielleicht, der ganz in einer europäiſchen Sprache überſetzt zu werden verdiente." Welches Urtheil er nun durch die übernommene Ueberſetzungsmühe beſtätigt. — In der Note auf S. VII und VIII findet man nicht weniger als ſechszehn Original-Blumenleſen 'osmâniſcher Dichter (neun davon in *v. Hammer's* eigenem Beſitz) von der Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts bis in die Hälfte des achtzehnten, in chronologiſcher Ordnung aufgezählt. Sie enthalten zuſammen ein volles Tauſend Dichter. Dazu (S. VIII u. IX.) die vier Grundwerke 'osmâniſcher Gelehrtengeſchichte, nämlich das Hauptwerk: *Schakâik No'mâniyje* von *Taſchköpriſâde*, und drey Fortſetzungen deſſelben, die ſich auf keiner europäiſchen Bibliothek befinden; *v. Hammer* hat ſie ſich, mit dem Hauptwerke zuſammen, 175 Dukaten koſten laſſen. Sie enthalten die Biographieen von 3000 der berühmteſten *Ulemâ* und *Scheiche*, vom Anfang des funfzehnten Jahrh. bis zur Hälfte des achtzehnten, die, wie unſer Dolmetſch der Pforte ſich ausdrückt, mit obigem Dichtertauſend zuſammen, eine achtungswerthe Legion literar. Bildung formen, welche die jüngſten Behauptungen europäiſcher Unkunde von der tiefen Unwiſſenheit der alten *'Osmânen* ſiegreich in den Staub tritt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, b. Beck, u. Paris, b. Dondey-Dupré: *Bakî's*, des gröfsten türkischen Lyrikers *Diwan* — Verdeutscht von *Joseph v. Hammer* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Anhang zur Vorrede giebt (S. XVII—XLVI) unter 9 verschiedenen Numern, übersetzte Auszüge aus türkischen literarhistorischen Manuscripten, gröfstentheils in *v. Hammer's* Besitz, zum Theil auch auf der k. k. Bibliothek in Wien vorhanden, die mehr und minder ausführlich, einander ergänzend und erklärend, die Lebensbeschreibung des Dichters und die Anpreisung seiner poetischen Verdienste enthalten. Aus allen geht hervor, dafs er gleich bey seinem Auftreten die ersten seiner Zeit übertroffen, nach seinem Tode aber immer entschiedener und allgemeiner als der gröfste, ja der einzige in seiner Art, anerkannt worden. Geboren im J. d. H. 933 in Konstantinopel, wo sein Vater Gebetsausrufer bey einer Moskee gewesen, er selbst in seiner Jugend Sattler, dann zu einer niederen Gelehrtenlaufbahn als *Dânischmend* bestimmt, durch Gunst, welche seine Verse ihm erwarben, gegen die Ordnung zum *Mudarris* befördert, dann nach und nach, von einer Stufe zur andern, zu den höchsten Ehrenstellen empor gestiegen, Richter von Mekka, Richter von Konstantinopel, Heeresrichter von Anatoli, Heeresrichter von Rumili; er bekleidete die beiden letzten hohen Aemter, abwechselnd, jedes dreymal, in den zwölf letzten Jahren seines Lebens, und starb im J. d. H. 1008 zu Konstantinopel. Seine erste poetische Blüthe, noch auf niederer politischer Stelle, fällt unter Sultan *Suleiman*, den Gesetzgeber, der, selbst Dichter, unserem Dichter das ehrenvollste Zeugnifs giebt, hier beygebracht unter Numer 9, in einem Bruchstück, das eine Aufzählung der berühmtesten persischen und türkischen Dichter enthält.

Diesen Sultan, seinen gröfsten Gönner, besingt *Bâki* in der ersten und zweyten seiner 14 Kasiden, und dessen Tod feyert er in der letzten. Wir sind mit dem Uebersetzer übereinverstanden, dafs, wie die Kasiden überhaupt den Kern von *Bâki's Diwan* ausmachen, so dieses Trauergedicht insbesondere durch Wahrheit und Lebhaftigkeit des elegischen Gefühls vor allen sich auszeichnet. Es ist das längste aller Gedichte und enthält nicht weniger als 55 Distichen; daraus sind folgende:

Er, der Reiter des Glücks, dessen weitausgreifendem Rosse
Als ein Tummelplatz lange zu eng war die Welt;
Er, dessen funkelndem Schwerte die Ungarn Köpfe verbeugten,
Und die Franken sich huldigend warfen in Staub:
Er senkt nieder zur Erde das Haupt wie Blätter der Rosen,
Steigt in den Sarg, wo das Loos ihn wie Juwelen verschliefst u. s. w.

Wandert traurig und irrt, wie ich, ihr Wolken des Frühlings,
Giefset über die Welt Ströme der Thränen herab!
Alle Welt ergreife das Stöhnen der Vögel des Morgens,
Rosen entblättert euch, Nachtigall weine dich aus!
Löset das Haar, Hyacinthen, und klagt in tiefester Trauer;
Berge, giefset den Quell euerer Thränen ins Thal!
Rosen, neiget das Haupt sehnsüchtig nach seiner Erscheinung,
Bis zum jüngsten Tag harret, Narcissen, auf ihn! u. s. w.

Lang ists Tag; erwachet der Schah der Welt nicht vom Schlafe?
Wann erfüllet Er funkelnden Glanzes das Zelt? u. s. w.

Besonders der Schluss enthält eine wohlgemessene Ausgleichung der Trauer über den geschiedenen Herrscher und der Glückwünsche zur Thronbesteigung des neuen:

Umgestürzt hat der Sturm den herrlichen Thron Salomonis,
Siehe, Sultan *Selim* hat nun bestiegen den Thron.
Siehe, der Tieger des Berge hat sich zur Ruhe begeben,
Aber auf Bergen siehtmächtig der Löwe der Schlucht.
Sieh, der südische Pfau ist in die Heimat geflogen,
Aber der Glücksaar schwingt sich in den Lüften empor.
Ewiges Glück und Segen dem Herrn, dem Kaiser der Welten!
Gebet und frommes Gebet über die Seele des Schah's!

Die Form dieses Gedichtes anlangend, so kann es nur sehr uneigentlich Kasîde genannt werden. Es ist eine Verbindung mehrer Ghasele zu einem Ganzen, durch die Einschiebung eines einzelnen Beit's zwischen je zwey Ghaselen, was man *Bend* nennet. Wenn dasselbe Beit nach jedem Ghasel wiederholt wird, so heifst das insbesondere *tergi' bend*, ترجيع بند; hier aber ist nicht dasselbe Beit wiederholt, sondern nach jedem Ghasel ein anderes. Der Ghasele selbst sind sieben, jedes derselben sollte, wie das erste, aus sieben Beit's bestehn, doch hat das zweyte acht, das vierte und sechste nur sechs Beit's; so dafs von den sieben Ghaselen nur die von ungleicher Numer, 1. 3. 5. 7. die ungleiche Zahl von sieben Beits haben. Dieselbe Form scheint, nur in geringerem Umfang, in den meisten übrigen der 14 Stücke zu walten, so weit man nämlich dieses, ohne

das Original vor sich zu haben, aus der Uebersetzung schliessen kann, in welcher einzelne Beits bald verbald eingerückt erscheinen. Numer 10. 11. 12. sind so kurz, dass sie Ghasele heissen könnten, wenn nicht auch sie (was hier seltsam ist) einzelne ein- oder ausgerückte Beit's zeigten; zu Kasiden können sie nur durch ihren Inhalt, welcher Lobpreis ist, gerechnet werden. Numer 13 ist gar weder Ghasel noch Kasside, sondern *Tachmis*, fünf fünfzeilige Strophen.

Ueber den Inhalt dieser Lobgedichte sagt der Uebersetzer sehr zweckmäfsig, S. XIII. „Schon in der Vorrede zu *Motenebbi* ist bemerkt worden, dass das Wesen der Kasside Lobpreis sey, und zwar ein dreyfacher, indem der Dichter mit dem Lobe irgend eines Gegenstandes beginnt, von demselben auf das Lob des Gönners übergeht, und dann mit seinem eigenen schliefst. Diese dreyfache Abtheilung springt in den Kasiden *Bâki's* deutlich ins Auge. Von dem Lobe des Frühlings, des Winters, des Ringes, der Rose oder der Hyacinthe, geht er zu dem des Sultans, Wesir's oder Richters über, kommt dann auf sich selbst zu sprechen, und hängt dem Ganzen zum Schlusse noch einen kurzen Glückwunsch für den Gönner an." — Diese einfache Organisation spricht am reinsten an in der vierten Kasside, überschrieben: Wintergedicht zum Lobe des *Mufti Chodscha Tschelebi*. Hier wird zuerst ein poetischer Schnee in zahlreichen zierlichen Flocken ausgestreut.

Das Silber, das der Himmel auf die Erde streute,
Las Berg und Thal zusammen sich als reiche Beute.
Der Drechsler, der den Becher dieser Welt gedreht,
Hat nun den Abfall in dem Schnee herabgesät u. s. w.
An jedem Aste hängt ein Spiegel jetzt von Eis;
Baumwollenkrämpler sind die Bäume und das Reis u. s. w.

Worauf das Lob der weifsen Farbe den glücklichsten Uebergang zum Lobe des Mufti bildet, dessen Ehrenkleid ein weisser Pelz ist. Nach dessen Ausführung der Dichter seine eigene Kunst rühmt:

Die Flüssigkeit des Worts, die Anmuth des Gedichtes,
Strömt allen Herzen ein statt Wassers und statt Lichtes.

Jedoch — so trägt er dem Gönner seine Noth vor —

Jedoch zu unsrer Zeit kein Spiegel jemals funkelt,
Den nicht zugleich der Staub der Traurigkeit verdunkelt u. s. w.
Ich schmolz wohl tausendmal als Gold auf der Kapelle,
Und nirgends fand ich vor dem Feuer sichre Stelle.

Aber *Bâki* betet für ihn, der des Wunsches Ziel kennt; und —

So lang des Ostwinds Hand sich wird im Winter freuen
Des Schnees Blüthen über Berg und Thal zu streuen,
Verbreite deine Huld sich über Land und Meer! — u. s. w.

Ganz ebenso zugeschnitten ist Numer 9., Herbstgedicht zum Lobe *Baba Efendi's*, nur dass hier zum Eingang fast noch anmuthiger, als im vorigen mit den Schneeflocken, mit den bunten und goldenen Herbstblättern gespielt wird, auf denen allen endlich, das ist der Uebergang zum Gegenstande, das Lob des *Baba Efendi* geschrieben steht.

Die zweyte, gröfsere Abtheilung des Diwans enthält 204 Ghasele, herkömmlicher Weise nach dem Endbuchstaben geordnet. Da der Name Dichters, *Bâki*, mit dem letzten Buchstaben arabischen Alphabets endigt, so macht es sich selbst, dass am Schlusse des Diwans ein Ghasel dem Refrain *bâki*, d. i. *dauernd* steht, nach Beyspiel von *Hâfis*, unter dessen Ghaselen auch doch dort bedeutungslos in der Mitte des Buch mit dem Refrain *hâfis*, d. i. *behüte* vorkommt. Bâ Ghasele haben fast alle, nach dem engeren Zusch der späteren persischen Lyrik, fünf Beits oder Di chen. Das erste, das 71ste und 143ste haben nur Beits, wozu vielleicht das fünfte verloren gegan Das 116te hat 7 und das 170ste 6 Beits; das hat im Texte seine 5 Beits, die Note bringt noch 2 dazu aus der andern von den beiden zu ser Uebersetzung gebrauchten Handschriften. unbedeutend sind die Ausnahmen von der durch führten Fünfzahl der Beite. Diese engere Form schliefst fast jeden Flug der Phantasie, jeden Stre der Empfindung aus, und läfst, auch meist ein Besonderheit des Inhalts ermangelnd, wenig mehr als ein leises vages Gedankenspiel, eingekleide in die gewähltesten, oft gesuchtesten, Variation der allgemeinen persisch-türkischen Bildersprach Selbst wenig eigenthümlich türkische *Lokalfarbe* ist sichtbar; wir meinen Züge wie folgende, wenn vom Frühling heifst (Kasside 5):

Aufgeschlagen ist der Bäume Lager,
Und die Pinien sind *Rastschuesiträger*.

Oder Ghasel 44, eine Anspielung auf die Verkündigung des Beiramfestes durch den Kanonendonner der Batterien des Serails. Oder Ghasel 111 auf das Weinverbot des Sultans:

Den Weg zur Schenke schnitt des Sultans Richtschwert ab,
Es schifft den Weg von *Galata* und *Stambul* ab;

weil nämlich, wie die Note sagt, in Galata, der von Konstantinopel durch den Hafen getrennten Vorstadt, die Weinschenken und Knabenhäuser sind. Oder:

Warum verheert des Herzogs Reich der Schöne? Bekl
Der Padischah verheert das Land, dieis ist der Zweck.

Oder:

Es flehn die *Minares* vor den Moskeen,
Weil deinem hohen Wuchs sie aufstehn müssen.

Oder endlich:

Im Garten sagte Ich, der Freund sey nah',
Als ich den Schein des Monds im Teiche sah.

Nicht als wenn nicht auch sonst viele einzelne Beits und ganze Ghasele wirklich schön und voll wahrer Empfindung wären. — Wir haben in dieser Rücksicht uns Ghasel 87. 88. 126. 127. 148. 149. 186. 188. angezeichnet, die wir gern alle hier mittheilen möchten; doch müssen wir uns mit Folgendem begnügen:

Was ist es wenn das wunde Herz ein Schmerz hat Lust?
An Arzeney hat hoffnungsloser Kranker Lust.
Ich fand der Liebe Gram und ward darob voll Freuden;
In fremdem Lande hat man ein Bekanntes Land.

Mein

Mein Abgott! deiner Wangen Glanz ſey unverdunkelt!
Es zünden an derſen Sonn' als Mond die Kerze.

Da du im Innern nicht trägſt das Bild von deinem Male,
Was ſoll das ſchwarze Korn (der Begier) in deiner Bruſt, o meine Kibla!

Als mir der Schenk das Sobiff gereicht und ich gekoſet,
Umtoſ'ten mich von einer andern Welt die Wogen.
Mir kam in Sinn wie ich beim Feſt des Freunds genoſſen,
Es war der Gram der Zeit, der Schmerz der Welt verflogen.

Viel ſind Mondgeſichter, Ein Verliebter ich;
Nicht genügt das Herz wenn ichs zerſtücke.

Hält er den Becher voll Weines friſchen Roſen gleich,
Scheinen die Arme des Schenken Roſenſtängeln gleich.
Vogel der Seele zu jagen hat ers angelegt,
Brauchet die Augen die ſchwarzen zweyen Falken gleich.
Mitten im Strome der Thränen ſcheint mein gelb Geſicht,
Mitten im Strome der Waſſer, Lotosblumen gleich.

Aber im Allgemeinen iſt die Poeſie dieſer Gedichtchen eine ſo abgeleitete, nur rückbezüglich auf ein Urſprüngliches das man im Auge haben muſs, verſtändliche, daſs eine Ueberſetzung, die der Anmuth der Worte, der Genauigkeit des Ausdrucks, des Zaubers von Reim und Versmaſs entbehrt, keinen beſonderen Eindruck machen kann. Zwar hat der Ueberſetzer, in Wiedergebung der Form, an dieſem Türken mehr als früher an dem Perſer und dem Araber gethan, indem er hier, was bey der Kleinheit der Gedichte thunlicher war, meiſtens die Originalweiſe der Durchführung Eines Grundreimes beobachtet hat. Aber wir hätten ihm dieſe Schwierigkeit lieber erlaſſen, da die gleichmäſsige Anwendung fehlt, auch die Handhabung dieſer Reimform ſo wenig ſtrenge iſt, daſs kaum eins oder das andere der vielen ſo behandelten Gedichte ein kunſtgerechtes Ghaſel genannt werden kann. Wo das Original einen Refrain hat, da iſt dieſer beybehalten worden, der ihm vorangehende Grundreim aber unbeachtet geblieben. Einzelne Stücke ſind auf dieſelbe Weiſe, wie oben beym Motenebbi bemerkt worden, zu *Methnewi's* oder Reimpaaren umgebildet; ſo Ghaſel 137 und 162, häufiger in den längeren Kaſiden. Hin und wieder überbietet gar die Ueberſetzung auf eine eigene Art die Reimkunſt des Originals, indem ſie z. B. in Ghaſel 84 und 106, den Grundreim ſtatt am Ende jedes Beit's am Ende jedes *Misrá*, d. i. jeder einzelnen Verszeile ſetzt, wodurch ein, wenn nicht unangenehmer, doch die Ghaſelform zerſtörender Gleichklang entſteht. Ein anderer Luxus iſt z. B. in Ghaſel 89. 91. 121. 122. die Vermiſchung des Refrains mit dem Reim: der Refrain ſteht hier an ſeiner Stelle, am Ende der andern *Misrá's* der *Beite*, und der Grundreim unmittelbar davor iſt weggelaſſen, aber am Ende der erſten *Misrá's* ſtehen Wörter, die ſich auf den Refrain reimen. Nicht ſelten tritt auch hier der bey Motenebbi angezeigte Fall ein, daſs die Ueberſetzung ihre Versmaſse gegen die des Originals zu kurz zuſchneidet, und dadurch in die Noth geräth, mehr oder minder Weſentliches vom Inhalt eines Verſes, das darin nicht Platz findet, in den Noten beyzubringen. So Ghaſel 62. 109. 129. 172. 184. und viele andere. So ſtehn in der 7ten Kaſide, S. 25. die Verſe:

Du biſt *Ali*, *Hatem* und *Naaman*,
Muſtafa, *Jusuf*, des Heiles Mann.
Neumond ſteht an deiner Thür (der neuen),
Um dem Himmel Staub ins Aug zu ſtreuen.

Wozu die beiden Noten nothwendig werden: 1) „An Weisheit *Ali*, an Freygebigkeit *Hatem*, an Orthodoxie *Naaman* (d. i. *Ebu Hanife*) an Naturel *Muſtafa* (d. i. *Mohammed*) an Wunderhauch der Meſſias, von Antlitz Jusuf." Und 2) „Wörtlich: Der Neumond hat eine goldene Nadel genommen, um wie ein Augenarzt an deiner Schwelle dem Auge der Welt Staub einzuſtreichen." Statt daſs, wenn man für das unpraktikable Metrum des Originals

— ∪ — — | ∪ ∪ — — | ∪ ∪ — — | ∪ ∪ — —

das dieſem nächſtkommende uns geläufige

— ∪ — ∪ | — ∪ — ∪ | — ∪ — ∪ | — ∪ —

geſetzt hätte, der ganze Gehalt der türkiſchen Verſe unverkümmert in dieſe deutſchen gegangen wäre:

'Ali's Weisheit, *Hatem's* Milde, *No'man's* feſter Glauben du,
Muſtafá's Natur, Meſſias Odem, Jusuf's Angeſicht!
Eine goldne Nadel hält der Neumond, um an deiner Thür
Als ein Augenarzt dem Schöpfungsauge Staubduft einzuſtreun.

Solche metriſche Vergleichungen anzuſtellen, ohne das Original vor uns zu haben, hat uns der Ueberſetzer dadurch in Stand geſetzt, daſs er jedem einzelnen der hier überſetzten Gedichte, wie er auch im *Hafis*, nicht aber im Motenebbi, gethan, die erſte Zeile des türkiſchen Textes in lateiniſchen Buchſtaben übergeſchrieben hat. Da jedes Ghaſel (um von den Kaſiden abzuſehn) aus zehn Zeilen (fünf Diſtichen) beſteht, ſo bilden die Ueberſchriften dieſer 104 Ghaſele den zehnten Theil des Ganzen, und ſomit eine artige, zwar aus lauter einzelnen Zeilen beſtehende Blumenleſe, die doch dem Liebhaber türkiſcher Poeſie, dem andere Texte abgehn, ſehr willkommen und brauchbar ſeyn kann, brauchbar beſonders dadurch, daſs dieſe in lateiniſcher Schrift ausgedrückten türkiſchen Verſe gröſstentheils ſehr frey von Druckfehlern und Sinnentſtellungen geblieben ſind; ſo daſs, wer mit Kenntniſs türkiſcher Grammatik auf der einen, perſiſcher Dichterſprache und Metrik auf der andern Seite, daran geht, ſich daraus das Original meiſt ſicher genug herſtellen kann, um deſſen ſchöne Diction, Wort- und Gedankenharmonie, und alles was in der Ueberſetzung wegfällt, zu fühlen. Dieſe Einſicht zu erleichtern, mögen für denjenigen, der zwar die arabiſch-perſiſche Proſodie, aber nicht deren Anwendung aufs Türkiſche kennt, folgende Andeutungen hier ſtehn.

Jedes

Jedes arabische oder persische Wort wird im türkischen Vers nach der im Persischen ihm zukommenden Quantität angewendet, eigenthümlich türkische Wörter aber, sammt den türkischen Beugungssylben der arabischen oder persischen Wörter, werden scheinbar anders gemessen. Wirklich nur scheinbar anders; es ist im Grunde kein anderes Princip der Messung, nur ein anderes der Schreibung vorhanden, indem in türkischer Schrift viele Vokalbewegungen durch die Vokalbuchstaben bezeichnet werden, die dann metrisch nicht in Anschlag kommen. Wie schon im Persischen die Bewegung eines Endconsonanten durch ein *Fet'h* (*a* oder *e*), bezeichnet wird durch das als Vokalbuchstab gebrauchte *Hé* (ه) z. B. بنده *bende* statt بندَ; wie hier ferner die Bewegung eines Endconsonanten durch ein *Dhamme* (*u*), welches *und* bedeutet, bezeichnet wird durch ein selbstständig geschriebenes, metrisch nicht in Anschlag kommendes, *Waw* (و) z. B. زرو سیم *zeru sim*, statt زرُ سیم; welches *Waw* denn auch an einige einbuchstabige Wörtchen, um ihnen in der Schrift einen Leib zu geben, ohne metrische Geltung angehängt wird, z. B. دو *du* statt دُ, oder جو *ĉu* statt چُ: so wird nun dieses selbe Princip der Schreibung türkischer Wörter, nur in weiter Ausdehnung, mit allen drey Vokalbuchstaben (ا و ی) und auch überall in der Mitte der Wörter angewendet. So ist also z. B. کوکل *gön* das Herz, zu scandiren nicht — — sondern ◡ — als stände کُکل; ایکی *iki*, zwey, nicht — — sondern ◡ ◡̄, als stände اِکی oder اِکِ; عشقله *'ischkile*, mit der Liebe, nicht — — ◡̄ sondern — ◡ ◡̄ als stände عشقِله; قول *kol*, der Arm, und قول *kul*, der Knecht, nicht *kôl'* und *kûl'* — ◡ (wie das arabische قول *kaul'* — ◡) sondern —, eine simple Länge, die zur Kürze wird, sobald der Endconsonant eine Vokalbewegung erhält. In manchen Fällen kann dann die schwankende türkische Orthographie einen solchen metrisch auszulassenden Vokalbuchstaben auch in der Schrift auslassen, das ist besonders mit dem *Elif* der Fall; so طاش oder طش *tasch* —, nicht *tâsch'* — ◡, der Stein.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der durch seine Verdeutschung „poetischer Erzeugnisse der Russen" rühmlichst bekannte Hr. *Karl Friedrich von der Borg* ist als Syndicus und Kanzleydirector bey der Universität Dorpat angestellt worden.

Hr. Pfarrer *König* in Hainholz (Herausgeber der Mittheilungen von Predigervereinen) ist an *Breiger's* Stelle Superintendent in Dransfeld geworden.

Der durch seine Reise in Russland bekannte Hr. Dr. *Lyall* ist an den Hof des Königs Radama in Madagascar in der doppelten Eigenschaft, als Nachfolger des letzten britischen Agenten daselbst, und als Arzt gesandt. Seine Musse wird er naturwissenschaftlichen Forschungen widmen.

Die Universität zu München hat dem, als militärischen Schriftsteller bekannten Hn. Hauptmann Ritter *von Xylander* das Diplom eines Doctors der Philosophie ertheilt.

In der letzten Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Paris ist Hr. Graf *von Chabrol* an die Stelle des Hn. *Becquey*, Generaldirectors des Brücken- und Strassenbaues, zum Präsidenten erwählt worden. Hr. *von Humboldt* wurde zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt.

Se. Majest. der König von Preussen hat den seitherigen Director des Schullehrerseminars zu Cöslin, Hn. *Runge*, zum Schulrathe bey der Regierung zu Bromberg ernannt.

II. Vermischte Nachrichten.

Die treffliche Sammlung ägyptischer Alterthümer des Hn. *Passalacqua*, die zu Paris öffentlich versteigert werden sollte, ist, auf Vermittelung des Königl. Preuss. Gesandten, Hn. Baron *von Werther* und des Hn. Barons *Alexander von Humboldt*, von der Kunst und Wissenschaft so königlich beschützenden Preussischen Regierung angekauft worden. Nachdem aus derselben am 26. April in der Sorbonne in Gegenwart vieler Gelehrten, Neugieriger und Damen, die Mumie Nr. 1539 geöffnet, wurde dieselbe Tags darauf nach Berlin verpackt. Da der gelehrte *Champollion* abwesend war, so hatte man über den Papyrus, womit die Mumie umwickelt war, keinen Aufschluss erhalten können. Hr. *Jules Fontenelle* zeigte jedoch der Versammlung an, dass der junge Mann, dessen Leiche sie hier vor sich sähe, *Phares* geheissen, und vor 3000 Jahren ein Priester der Nephtis gewesen sey. Die äusseren Umhüllungen waren sehr gut erhalten; auf der Brust war ein Beutelchen mit Gerste und Hafer, die gekeimt hatten. Die Zähne waren wohl erhalten und vollkommen weiss; auf dem Kopfe sah man noch die blonden Haare.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, b. Beck, u. Paris, b. Dondey-Dupré: *Baki's*, des gröſsten türkiſchen Lyrikers *Diwan* — Verdeutſcht von *Joſ. v. Hammer* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Gehn wir nun zum Schluſs einige der Ueberſchriften durch, um an ihnen nachzuweiſen, wie leicht, und, wie wir glauben, zum Gewinn für den Ton, die Originalmetern in der Ueberſetzung hätten nachgebildet werden können. Kaſside 4, das bereits oben herausgehobene Wintergedicht:

اغاردی برفیله یر یر چمنده جسم نهال

Aghardi berfile jer jer cemende gismi nihâl

●—◡—◡◡—— | ◡—◡—◡◡—

Erbleicht durch Schnee überall iſt im Hain der Leib des Gezweigs,

wofür *Hammer* hat:

Mit Schnee iſt nun bedeckt des Walds, der Fluren Luſt.

Ghaſel 2.

عارضڭ آب نابدر کویا

'âridhüñ âbi nâb' dür gôjâ

—◡—— | ◡—◡— | ◡◡——

Deine Wang' iſt kryſtallne Flut gleichſam;
Deine Trennung iſt Höllenglut gleichſam.

Hammer:

Die Wangen ſind Kryſtallen gleichſam,
Die Trennung iſt die Hölle gleichſam.

Ghaſel 15.

پر اولوب دور ادجك مجلس مستانه قدح

pur olub dewr edegek meglifi mestâne kadah

◡—◡—— | ◡◡—— | ◡◡—— | ◡◡—

Wo gefüllt rings bey dem Mahl Trunkner herumgehet das Glas.

Hammer:

Im Trinkerkreiſe geht herum das Glas.

Ghaſel 26.

فرق فلقده ظاهر اولوب تاج زرنکار

farki felekde thâhir olub tâgi zernigâr

——◡ | —◡—◡ | ◡——◡ | —◡—

oder um dieſem Versmaſse durch andere Abtheilung ſeiner Füſse eine für uns deutlicher fühlbare Bewegung zu geben:

——◡— | ◡—◡◡— | —◡—◡—

Nun auf des Himmels Scheitel erſcheint Haube goldgeſtickt.

Hammer:

Goldne Krone hat der Himmel aufgeſetzt.

Ghaſel 75, in demſelben Versmaſs:

عالمده ذرّه دنلو یوغیکن وجودمز

'âlemde dherre denlü joghiken wugûdümüz

Da ſelbſt ein Stäubchen kaum in der Welt unſer Daſeyn iſt.

Hammer:

Ich, dem kein Staub als Eigenthum ward zugeſchlagen;

mit der Note: „Wörtlich: Da wir in der Welt nicht die Exiſtenz eines Sonnenſtäubchens beſitzen."

Ghaſel 96, abermal in demſelben Versmaſs:

یازدی بهار آیت حسنڭ ورق ورق

jazdi behâr' âjeti hosnüñ werak werak

Aufſchrieb von deiner Schöne der Lenz Verſe Blatt um Blatt.

Hammer:

Der Frühling ſchrieb den Vers von deiner Schönheit auf und auf.

Ghaſel 110.

کوڭللر الدوغن انکار ادر مکر زلفڭ

göñüller aldüghin inkâr eder meger zulfüñ

◡—◡—◡◡—— | ◡—◡—◡◡—

Geraubt zu haben die Herzen, verleugnets etwa dein Haar?

Hammer:

Es leugnet ab vielleicht den Herzensraub dein Haar.

Als ein kleiner Zuwachs zu der türkiſchen Blumenleſe in lateiniſchen Ueberſchriften mögen betrachtet werden die drey Zeilen aus der Mitte der Gedichte, die unſer Ueberſetzer, einem Wiener Modegeſchmack huldigend, in den Anmerkungen von S. 22 und 117 für Liebhaber beybringt, die ſie auf Siegelringe oder Talismane wollen ſtechen laſſen. Es kann dieſe Liebhaber nicht anfechten, ja vielleicht ihren Talismanen eine geheime Kraft mehr verleihn, daſs gerade dieſe Zeilen durch einige Druckverſehen et-

etwas unverſtändlich geworden ſind. Doch wollen wir zur letzten Zeile S. 117 anzeigen, daſs am Ende das Refrainwort des Ghaſels, *minnetin* zu ergänzen iſt:

جانه بص اول خاتم كوهر نكينك منّتين

gâne bas 'ol châtemi gewher-niginûñ minnetin

Auf die Seele drücke des juwelgefaſsten Ringes Huld.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Der norwegiſche Storthing im Jahre 1824.* Geſchichtliche Darſtellung und Actenſtücke, von *Heinrich Steffens.* 1825. 199 S. gr. 8. (18 gr.)

Bekanntlich wollte das norwegiſche Volk die von dem Könige von Dänemark, in Folge der Beſtimmung der verbündeten groſsen Mächte, geſchehene Abtretung ſeiner Krone an den König von Schweden nicht als gültig anerkennen, ſondern griff zu den Waffen, während deſſen verſammelte Repräſentanten auf dem Reichstage zu Eidswold am 17ten May 1814 eine Grund-Verfaſſungs-Urkunde abfaſsten. Inzwiſchen führten die angeknüpften Verhandlungen zu dem Ziele, daſs einerſeits der König von Schweden die Selbſtſtändigkeit des Königreichs Norwegen und die Grundſätze dieſer Conſtitutions-Urkunde anerkannte, vorbehaltlich derjenigen Abänderungen, welche die Vereinigung der Kronen von Schweden und Norwegen auf einem Haupte nothwendig machte, und daſs andrerſeits der König von Schweden unter dieſen Bedingungen zum Könige von Norwegen erklärt wurde. Nachdem auf dem Reichstage zu Chriſtiania vom 7ten Octbr. d. J. die eben erwähnten Abänderungen durch gemeinſchaftliche Uebereinkunft feſtgeſtellt worden waren, wurde die neue Verfaſſungs-Urkunde am 4ten Novbr. 1814 publicirt. So ſah Europa ziemlich um die nämliche Zeit an ſeinen beiden äuſserſten Enden Verfaſſungs-Urkunden entſtehen und eingeführt werden, welche ganz aus der Idee derjenigen hervorgegangen waren, die das Volk repräſentirten. Aber während im Süden dieſe Verfaſſung bald verſchwand, weil ſie dem legitimen Könige aufgedrungen werden ſollte, welcher deren Annahme verweigerte; ſo ſchlug ſie im Norden feſte Wurzel, weil ſie durch freywillige Uebereinkunft ins Leben getreten war. Noch zwey andre groſse Reiche von Europa, Frankreich und die Niederlande, erhielten zu gleicher Zeit ihre Verfaſſungen. Allein ſo wie die Einführungsart ſich weſentlich unterſchied, indem ſie hier octroirt wurden, dort dieſelbe auf Vertrag beruhte, ſo hat ſich auch ihre Dauer und unveränderter Beſtand merkwürdig unterſchieden. Jene ſind auſserdem ihrem Inhalte nach ſehr abweichend von dieſer, indem ſie mehr oder weniger Nachbildungen der engliſchen Verfaſſung waren, wogegen die letztere, inſofern nicht die nordamerikaniſche Verfaſſung dabey vor Augen geſchwebt hat, lediglich nach Grundſätzen durchgeführt und ſtaltet worden iſt. Es gehört nicht hierher, die Ri tigkeit oder Unrichtigkeit dieſer Grundſätze o deren Anwendung zu erörtern, da uns keine Kr dieſer Verfaſſung ſelbſt obliegt; aber thatſächlich es, daſs dem Könige diejenige Macht und Gew welche ihm dieſe Conſtitution einräumte, bald eng wurde, und daſs er Schritte that, um dieſel zu erweitern, jedoch keine andren, als verfaſſung mäſsige, indem er dem Storthinge Vorſchläge z Abänderung der Conſtitution übergeben lieſs. Ei dieſe Vorſchläge, ſo wie mehrere andre, welche einzelnen Volksvertretern in ſehr entgegengeſetz Sinne zu vermeintlichen Verbeſſerungen der Conſtitution übergeben worden waren, kamen auf de Storthinge von 1824 zum Vortrag und wurden ins geſammt, auf den Bericht und das Gutachten des ihrer Prüfung niedergeſetzten Comité, einmüthig verworfen, ſo daſs die Verfaſſung in keinem Stück eine Veränderung erfuhr. Es erhellt hieraus, daſs die Verhandlungen dieſer Reichsverſammlung von dem höchſten Intereſſe ſeyn müſſen. Auf der einen Seite iſt die Offenheit und Eindringlichkeit der königlichen Erklärungen, wodurch die Vorſchläge gerechtfertiget und anempfohlen werden, etwas Bewundernswerthes; andrerſeits iſt die Freymüthigkeit, die Umſicht und die tiefe Betrachtung, womit dieſe Vorſchläge von der Volksvertretung erwogen worden ſind, überaus merkwürdig und achtbar. Es iſt alſo in der That ein groſses Verdienſt von dem Herausgeber, daſs derſelbe dieſe Verhandlungen durch Uebertragung ins Deutſche allgemeiner zugänglich gemacht hat. Indeſſen hat derſelbe nicht alle Verhandlungen des Reichstages überſetzt, ſondern nur, die Conſtitutionsurkunde von 1814, ingleichen die Statuten der neuen Landes-Univerſität zu Chriſtiania, vollſtändig liefernd, hat er ſich darauf beſchränkt, das Gutachten des Comité über die königlichen Veränderungsvorſchläge, nebſt dieſen letzteren ſelbſt, wörtlich mitzutheilen, alle übrigen Verhandlungen der Reichsverſammlung aber nur ihrem Gange und Ausgange nach geſchichtlich darzuſtellen.

„Noch nie, ſagt er, lagen dem Storthing ſo viele und tiefgreifende Vorſchläge zu Veränderungen des Grundgeſetzes vor. — Das Comité hat in ſeinem Gutachten die Gründe entwickelt, welche es veranlaſst haben, daſs keiner dieſer Vorſchläge angenommen werden konnte. — Es iſt darin auf das gründlichſte dargethan, wie bedenklich jede Veränderung eines einmal angenommenen Grundgeſetzes iſt, — weil jede die ganze Grundlage erſchüttert, das Vertrauen untergräbt, das Anſehn der Verfaſſung ſchwächt, und die Schleuſen der ſubjectiven Meinungen eröffnet. — Auf jeden Fall muſs die Veränderung ſelbſt ſehr vorſichtig eingeleitet, von allen Seiten erwogen, mit den Principien des Grundgeſetzes in Einklang gebracht werden. Es iſt daher ſehr zu loben, daſs ein jeder Vorſchlag abgewieſen wird, wenn ſeine Form nicht vollkommen genügend iſt.

Von dieser hängt Alles ab, indem eine an sich unbedeutende Veränderung durch eine unreife Form sehr schädlich werden kann. Durch die tüchtige Prüfung der Form der Vorschläge, dergestalt, dass jeder Vorschlag abgewiesen wird, wenn in der Form, in welcher er vorgeschlagen wurde, ein (erheblicher) Fehler aufzuweisen ist, wird dem Strome übereilter und unreifer Vorschläge ein Damm entgegengesetzt. Dabey sind die königlichen Vorschläge noch mit einem grossen Anstande behandelt und es ist die Ehrfurcht, die man dem königlichen Ansehn schuldig ist, nie verletzt worden; ja es zeigte sich eine diplomatische Gewandtheit des begutachtenden Comité, die in einem solchen Grade bey den bürgerlichen Beamten eines weit entfernten, nie unmittelbar in die grossen Staatenverhältnisse verwickelten, Volkes zu finden, in der That überraschen muss. — Ein ebenfalls sehr zu billigender Vorzug dieser Prüfungen ist, dass sie sich von dem, in unsern Tagen immer heftiger werdenden, Streite um Principien, so viel möglich, ferne zu halten suchen, indem sie nur die Sachen selbst ins Auge fassen." So charakterisirt der Vf. diese merkwürdigen Gutachten, und wir müssen denselben vollkommen beystimmen. Eine beyspiellose Ruhe, Anstand, Ernst und Gediegenheit herrschen darin und gereichen den Männern zur Ehre, welche das Comité bildeten und deren Namen aufzuführen deshalb sich geziemt. Es waren der Staatsrath Krogh, der Staatsrath Graf Wedel Jarlsberg, Professor Sverdrup, Stiftsamtmann Sibbern und der Geschworne-Schreiber Knudson, von denen der erstere Vorstand des Comité und Redacteur der Arbeiten desselben gewesen ist. Zu dem Lobe aber, was der Vf. ausgesprochen hat, müssen noch ein Paar Züge hinzugefügt werden, welche der genauen Charakteristik noch mangeln. Mit einem seltenen Scharfsinne sind die Folgen der in Vorschlag gebrachten Einrichtungen vorhergesehen und vorgestellt worden. Es ist bekannt, wie sehr verschieden und oft entgegengesetzt die nächsten und die entfernten Folgen politischer Institutionen zu seyn pflegen, und es ist eben deswegen kein geringes Verdienst dieser Männer, dass, indem sie den Absichten ihres Königes volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen und es anerkennen, dass solche unmittelbar Vortheil bringen würden, sie zugleich darthun, wohin die Sache weiter führen muss, und welche überwiegende Nachtheile mittelbarerweise dadurch vorbereitet werden. Dabey ist nirgends irgend eine kleinliche Eifersucht auf die königlichen Vorrechte sichtbar, nirgends ein Bestreben, die constitutionellen Rechte des Königes durch künstliche Deutungen zu beschränken oder in Zweifel zu ziehen, sondern sie werden in ihrem ganzen Umfange ehrlich und bieder anerkannt. Endlich hat das Comité von einer Befugniss, welche die Constitutionsurkunde ihm unbestreitbar ertheilte, und wodurch es sich bey manchen Prüfungen aller weiteren Erörterungen überheben konnte, fast gar keinen Gebrauch gemacht, wohl einsehend, dass diese Bestimmung an sich in ihrem ganzen Umfange nicht aufrecht zu erhalten ist und dem Gebote entgegensteht: *Salus publica suprema lex esto!* Der §. 112 des Grundgesetzes bestimmt nämlich, „dass kein Vorschlag zu einer Abänderung desselben gemacht werden dürfe, welcher den Grundprincipien desselben widerstreitet, sondern nur solche, welche Modificationen in einzelnen Bestimmungen desselben, wodurch der Geist dieser Constitution nicht verändert wird." Es lag sehr nahe, dieses auf die beiden wichtigsten der königlichen Vorschläge anzuwenden. Durch ein förmliches Gesetz war der Erbadel in Norwegen abgeschafft und dem geringen Ueberreste des noch vorhandenen durch den Beschluss vom 1sten Aug. 1821 eine Schadloshaltung zugesprochen worden; der §. 23 des Grundgesetzes untersagt die Verleihung persönlicher oder gemischter erblicher Vorrechte durchaus. Bey Erwägung des Ansinnens, den König zur Einführung eines neuen Erbadels zu ermächtigen, hat das Comité indessen fast nur allein aus dem Grunde sich ablehnend erklärt, weil eine wirksame Einführung desselben bey den eigenthümlichen Verhältnissen in Norwegen unausführbar sey. Von grösserer Bedeutung war der Antrag des Königes, ihm ein absolutes Veto einzuräumen. Der §. 3 der Verfassungsurkunde sagt: „Die ausübende Macht ist bey dem Könige;" und der §. 49: „das Volk übt die gesetzgebende Macht durch den Storthing aus." Hier ist also von keiner Theilung der gesetzgebenden Gewalt die Rede, wie in England, sondern von einer gänzlichen Trennung derselben von der ausübenden Macht. Daher ist die letztere dem Könige in einer Ausdehnung zugesprochen, wie in keinem andren constitutionellen Staate, und das Volk oder dessen Repräsentation hat daran keinen Theil, sondern lediglich die Befugniss, von allem Geschehenen Kenntniss zu nehmen, alle Verhandlungen einzusehen, und alle Staatsbeamte vor dem Reichsgerichte verantwortlich zu machen, welches letztere von dem Könige völlig unabhängig ist. Umgekehrt steht dem Könige kein Antheil an der gesetzgebenden Gewalt zu, sondern nur die Befugniss, in der Zwischenzeit, wo der Storthing nicht versammelt ist, Vorschriften zu machen, die keinem bestehenden Gesetze entgegen sind und nur bis zum nächsten Storthinge gelten; ferner die Befugniss, die Gültigkeit eines Gesetzbeschlusses zweymal zu suspendiren. Wenn aber derselbe Beschluss von dem dritten Storthinge gefasst wird, so gilt er auch ohne die königliche Zustimmung als Gesetz. Dieses letztere wollte der König aufgehoben wissen, wobey er freymüthig als Grund anführte: „dass eine Volksversammlung, welche Misstrauen gegen ihren König nährt oder seine Rathschläge verkennt und, durch ein solches Misstrauen bewogen, sich ein ausschliessliches Recht, Gesetze zu geben, vorbehält, selbst die Gefahr herbeyrufe, der sie durch ein unrichtiges Mittel habe vorbeugen wollen. Denn sey der Streit einmal angefangen und siege die Volks-Repräsentation, dann existire keine Monarchie mehr; die Volksversammlung

lung werde die herrschende seyn und sich zuletzt selbst in Anarchie auflösen. Unterliege aber die Volksversammlung, dann ziehe sie leicht die Freyheit mit in ihren Fall, weil man mitunter Fürsten finde, die eine jede Gelegenheit benutzen, ihre Gewalt zu erweitern." Das Comité erkannte vor allen Dingen in seinem Gutachten an, „dass der Natur der Sache nach in dem Grundgesetze selbst überall keine Veränderung ohne gemeinschaftliche Uebereinstimmung beider constitutionellen Gewalten Statt finden könne, der König mithin unstreitig schon im Besitze eines absoluten Veto sich befinde, wenn es sich um Vorschläge zu Veränderungen in dem Grundgesetze handle." Zugleich aber bemerkte dasselbe, dass in Betreff der übrigen Gesetzgebung der Antrag auf eine so wesentliche Abänderung der Verfassung, bevor sämmtliche Einrichtungen, welche der Privat-Gesetzgebung unterliegen, im Geiste jener so umgestaltet worden, dass sie mit derselben in Einklang sich befinden, jedenfalls zu frühzeitig zu kommen scheine; dass selbst die Stellung der beiden verbrüderten Königreiche es bedenklich mache, auf den Antrag einzugehen; dass, da verfassungsmäßig kein Beschluss auf dem nämlichen Storthinge wieder in Vortrag kommen kann, und zu jedem, nur alle drey Jahr, zu haltenden Storthinge neue Repräsentanten gewählt werden müssen, der übereinstimmende Beschluss dreyer verschiedener Storthinge nach aller Wahrscheinlichkeit dem allgemeinen Willen des Volkes und dem Wohle des Staates angemessen seyn werde, von welchem das des Königes unzertrennlich ist; dass endlich durch die Zugestehung eines absoluten Veto, bey der schon eingeräumten Befugniss zu vorläufigen Verordnungen, die gesetzgebende Macht in der That nicht mehr der Volksvertretung nach der Absicht der Verfassun urkunde zustehen, sondern zum grösern Theil die Hand des Königes gegeben werden würde. nun gleich aus diesen Gründen der Antrag des K niges von dem Storthinge von 1824 verworfen w den ist, so hat der König denselben doch unmitt bar darauf erneuert, indem er einerseits seine Bef nifs zu provisorischen Verordnungen beschränk auch die Verpflichtung eingehen will, jedesmal b der Verweigerung der Genehmigung eines Gese Beschlusses, die Gründe dazu anzugeben, und i dem er andrerseits zu vernehmen gegeben hat, dass die unbeschränkte Macht des Storthinges um bedenklicher sey, da er zu einem grossen Theile a Beamten bestehe, welche, da sie unabsetzbar sind, leicht damit Missbrauch treiben können, indem s die Aufsicht des Königes auf die Beamten – Hierarch beschränken. Er fügte hinzu, dass er nicht einm die Möglichkeit abzusehen vermöge, wie ein ohn Zustimmung der vollziehenden Gewalt gegebene Gesetz promulgirt werden könne; und dass endlich das norwegische Volk schwerlich begreifen möchte, wie sein königlicher Beschützer Hindernisse finden solle, das Gute auszurichten, was er zu bewirken wünscht. Es würde überaus voreilig seyn, hierüber irgend eine Meinung zu verlautbaren, da das Volk von Norwegen bereits im Begriffe ist, seine Repräsentanten zum Storthinge von 1827 zu wählen, welcher über die Annahme oder Verwerfung dieses Ansinnens zu entscheiden hat. *)

*) Bey der zufälligen Verspätung des Abdruckes dieser Recension kennt der Leser bereits die Resultate dieses neuen Storthinges. d. H.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm hat den Königl. Leibarzt, Hn. *Eckström* daselbst, und den Professor der Anatomie, Hn. *Tiedemann* in Heidelberg, zu Mitgliedern erwählt.

Der Grosherzog von Sachsen-Weimar hat dem Hn. Dr. *Karl Seidel* in Berlin (Verfasser des Charinomos) für dessen bekannte Leistungen im Gebiete der Kunsttheorie die goldene, dem literarischen Verdienst gewidmete Medaille übersandt.

Der Magistrat zu Fürth hat im Namen der Kirchengemeinde dem Hn. Consistorialrath *Fuchs* in Ansbach einen sehr geschmackvollen silbernen Pokal zugesendet, als Ehrengeschenk für die am 15. October v. J. vollzogene Einweihung der dasigen Kirche und für die hierüber herausgegebene *Denkschrift*. Der Pokal ist ein sprechender Beweis von dem hohen Kunstfleisse Nürnbergs, wo er verfertigt wurde. Sein Fuss bildet eine gothische Tempelhalle mit dem Standbilde des Apostels Paulus, welches den herrlichen Figuren von Peter Vischer an dem Sebaldus-Grabmale nachgebildet ist. Die Vorderseite enthält die Stelle 1 Kor. 3, 16., die Rückseite das Wappen der Stadt.

Se. Maj. der König von Preussen hat mittelst eigenhändig unterschriebenem Kabinetsschreibens vom 10. Februar d. J. dem Hn. Hauptmann *Busch* in Frankfurt a. M., Verfasser des Werkes: „*die beste und wohlfeilste Feuerungsart*", eine grosse goldene Medaille als Merkmal Allerhöchsten Wohlwollens übersandt. Auch Se. Maj. der Kaiser von Oestreich hat unterm 6. April dem Verfasser, in Rücksicht dessen nützlicher Erfindung, durch den k. k. wirkl. Hofrath und Ministerresidenten Hn. Freyherrn *von Handel* eine grosse goldene Medaille zustellen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Vereinsbuchh.: *Alexander und Darius.* Trauerspiel von *Fr. v. Uechtritz.* Mit einer Vorrede von *L. Tieck.* 1827. XVI u. 135 S. 8. (1 Rthlr.)

Unsere Lit. Zeitung hat Veranlassung gehabt, von diesem Producte zu sprechen, ehe es noch im Druck erschienen war. (S. Nr. 194. v. J. 1826. S. 724.) Der V. hatte es Hn. *L. Tieck*, der jetzt in Dresden als Dramaturg des Theaters angestellt ist, zum Behuf der Aufführung in der Handschrift mitgetheilt, und dieser besprach es in dem zweyten Bande seiner dramaturgischen Blätter, welche a. a. Orte unserer Lit. Zeit. recensirt worden sind. Er besprach es *auf seine Weise*, d. h. befangen, einseitig, phrasenmachend und unklar. Inzwischen scheint seinem Recensenten damals doch soviel klar geworden zu seyn, dass das Lob, welches der Dramaturg dem Erzeugnisse ertheilte, im Grunde ein Tadel war, welcher von dem Trauerspiele nicht viel erwarten liess, so erfreulich es auch Hn. *Tieck* vorgekommen seyn wollte. Dieser hatte gesprochen von den fünf Aufzügen des Stücks, „die nicht unmittelbar zusammenhängende Gemälde darstellten, und nur durch den dichterischen Geist und eine gewisse *Allegorie* zusammengehalten würden." Der Rec. der dramaturg. Blätter bemerkte dagegen ganz richtig, dass die Tragödie den innigsten, ästhetisch nothwendigen Zusammenhang erfordere, um für Phantasie und Gemüth zum Ganzen zu werden. Hatte also *T.* recht gesehen, waren hier nur unzusammenhängende, allegorische Gemälde; so konnte das Stück keine gute Tragödie seyn. Das ist es denn auch wirklich nicht; aber dennoch hat *T.* schief gesehen. Die Gemälde der fünf Acte hängen recht gut zusammen an dem historischen Faden der Begebenheiten; und wenn *T.* eine *Allegorie* darin gefunden haben will, so lässt sich das bloss dadurch erklären, dass Allegorie und Ironie Lieblingswörter von *T.* sind, womit er keine klaren Begriffe verbindet, und die er zu gebrauchen pflegt, um seine dunkeln hineinzustecken, und *Tiefes* damit zu bezeichnen, was er selbst nicht recht hat *erfassen* können. Allegorie, in der Kunst, setzt voraus, dass der Sinn des Kunstwerkes nur dann richtig verstanden werden könne, wenn man unter den dargestellten Gegenständen *andere* sich vorstellt, die ihnen in gewissen bestimmten Beziehungen ähnlich, und vom Künstler mit jenen eigentlich *gemeint* sind. Man begreift aber leicht, dass es nicht Allegorie genannt werden kann, wenn z. B. *Shakespeare* in seinem Othello die Eifersucht, und *Molière* in seinem Tartüf die Scheinheiligkeit darstellen wollte: denn in beiden Fällen wird nur der allgemeine Begriff eines Lasters an einem besondern Beyspiele veranschaulicht, nicht aber ein Besonderes durch ein anderes und ähnliches Besondere dargestellt. Zwecke jener Art lassen sich voraussetzen bey jedem Gemälde eines guten dramatischen und epischen Dichters. Ein solcher wird nicht leicht ein Individuum zeichnen, ohne dabey an eine ganze Gattung zu denken, und an die charakteristischen Eigenschaften derselben mahnen zu wollen; aber welcher Kritiker, wenn er Licht im Kopfe hat, wenn er kein Wirrkopf ist, wird in einer Intention dieser Art etwas *Allegorisches* finden? Was hat eine solche Intention z. B. *damit* gemein, wenn ein Maler einen Mars mit seinen Attributen malt, ihm die Gesichtszüge des Herzogs von Angoulême giebt, und den Trocadero im Hintergrunde sehen lässt?

Von einer wahren Allegorie (man vergl. diesen Artikel in der *Erſch-Gruber*'schen Encyklopädie) ist in vorliegendem Stücke keine Spur, und das ist sehr gut: denn allegorische Dramen taugen meistentheils zu nichts, als zu Festspielen oder zur Satire. Aber leider ist auch von jener dramatischen Intention nicht soviel wahrzunehmen, als man wünschen möchte, um nur einigermafsen mit dem Vor- und Lob-Redner übereinstimmen zu können, welchen unser Vf. für sein Product (wenn wir nicht irren, das dritte dieser Art) zu gewinnen gewusst hat, indem er sich (unfehlbar zum Nachtheil des Erzeugnisses) dessen einseitigen und zum Theil sich widersprechenden Ansichten von der tragischen Kunst anschmiegte, so gut er konnte. — *T.* ist nämlich von der sogenannten historischen Dramaturgen-Schule, welche keine Tragödie dulden will, die nicht auf Geschichte basirt und dem Hauptstoffe nach aus der Geschichte genommen ist. Viele Philosophen und Historiker hegen bekanntlich eine ganz entgegengesetzte Meinung, und möchten den Dichtern lieber alle Benutzung historischer Stoffe untersagt wissen. Denn (sagen sie) die Weltgeschichte liefert keine Tragödien nach den Regeln der Dichtkunst; nicht nach den Maximen der poetischen Gerechtigkeit, nicht nach dem Bedürfnifs einer leitenden Hauptidee, nicht mit der Rücksicht auf das menschliche Empfindungsvermögen, sondern lediglich nach den Gesetzen physischer und moralischer Causalität, gestaltet und ordnet sie die Begebenheiten. Bleibt der Tragöd ihr völlig getreu, so verletzt er in hundert Fällen gegen

Einen die Regeln seiner Kunst. Weicht er aber davon ab, so macht er die Kunst zu einer Verfälscherin der Geschichte, und statt der historischen Wahrheit bringt er die Anschauungen seiner Phantasie in das Bewusstseyn der Nation. Zwar weiss die Nation, dass sie in historischen Dichtungen dem *Dichter* nicht trauen kann; da aber seine Gestaltungen lebendiger zu seyn pflegen, als die Bilder der Geschichtschreibung; so drängen sie sich im Bewusstseyn des Volkes überall der minder anschaulichen Wahrheit vor, und geben demselben von der Vergangenheit, aus welcher es Belehrungen für das Leben schöpfen sollte, falsche Vorstellungen, um es poetisch zu ergetzen. Sie mischen Wahrheit und Dichtung unter einander, blos um desto leichter mit der letzteren zu täuschen, und einen Glauben zu erschleichen, den sie lediglich durch die innere Wahrscheinlichkeit und den festen Zusammenhang seiner Erfindungen erzwingen sollten.

Wie speciös auch diese Einwendungen sind, so reichen sie doch keineswegs hin, um das historische Drama unbedingt zu verwerfen, oder auch nur unter das rein inventorische herabzusetzen, welches Aristoteles in der bekannten Stelle Poet. IX, 7: *ὁμοίως γὰρ ἐν τούτῳ τά τε πράγματα καὶ τὰ ὀνόματα ποιοῦνται*, dem erstgedachten entgegengestellt, ohne einem von beiden irgend einen wesentlichen Vorzug einzuräumen.

Allein das Geschrey der oben genannten neuern Schule nach historischen, auch wohl nach vaterländischen Dramen, und nach gänzlicher Proscription der rein inventorischen, beeinträchtigt die Freyheit der Dichtkunst noch weit mehr, als die angeführten Einwendungen der strengen Historiker, weil es dieselbe im Kern ihrer Macht, in dem Rechte der freyen *Erfindung*, angreift. Das möchte indessen noch hingehen, wenn es nur nicht zu einer Verwirrung der wesentlichsten Begriffe vom *Drama* geführt, und die natürlichen Schranken desselben dergestalt aus einander gerückt hätte, dass sie fast für umgeworfen zu achten sind. In einem engen Zeitraume der Geschichte, wie ihn das reine Drama fordert, um während der Anschauung die Phantasie nicht zu unbehaglichen, weiten Reisen durch das Gebiet der Vergangenheit zu nöthigen, wird dasjenige, was an Charakteren, Handlungen und Begebenheiten zur Hervorbringung eines echt dramatischen und besonders tragischen Eindruckes nöthig ist, so selten beysammen gefunden, dass die Poeten sich gezwungen sahen, statt der geschichtlichen *Momente* ganze, lange *Epochen* zu Stoffen ihrer Dramen zu wählen. Das gab natürlich statt eines dramatischen *Gemäldes*, welches mit Einem Blicke überschaulich seyn, und bey aller Mannichfaltigkeit der einzelnen Figuren mittelst eines starken Totaleindruckes als ein *Ganzes*, Unzertrennliches, in Geist und Gemüth eindringen soll, eine *Gallerie* historischer Bilder, die eben soviel einzelne, nicht ästhetisch zusammenhängende Handlungen darstellten, und wenig mehr zur Anschauung brachten, als die Sitten und Gebräuche einer gegebenen Zeit che, einzelne historische Charaktere, und die nalogische Folge poetisch heterogener Begeben ten. *Shakespear's* mächtiger Genius, der oft zelnen Scenen eine Kraft einzuhauchen wusste, che dieselben fast bis zur Wirkung einer gu aristotelischen Tragö die erhob, deckte mit sei glänzenden Fittigen die dramatischen Gebrechen Composition in seinen vaterländischen Folgestück Dieſs lockte schwächere Genien zur Nachahmung; entstand u. a. *Göthe's* Götz von Berlichingen, legte in Deutschland den Grundstein zu der schö der historisch-dramatischen *Epochen* — *Ludwig Tieck*, einer der ersten, welche die Beschränkung des eigenen poetischen Talentes zu Irrthume verleitete, in einzelnen Versuchen, *Göthe's* Genius wagte, feststehende Typen einer leinrichtigen Poetik zu erblicken, fasste vielle schon damals ein Vorurtheil für diese Art von Ve mischung des epischen und dramatischen Elemen und kannte entweder die griechischen Tragiker wenig, oder wurde bey seiner Neigung zur Rom tik von ihrer einfachen Gröſse zu wenig angesp chen, um einzusehen, dass die Kraft der Tragö nothwendig geschwächt wird, wenn sie eine ihr nicht zukommende Freyheit in den Breiten des Ep aufsucht. Mit diesem Vorurtheile versenkte er sic in das Studium des grosen Briten, und so war kein Wunder, dass dessen historische Epochen-Gemälde dramatischer Form ihm als die echten Musterbilder der Tragödie erschienen; zumal da in der That die poetischen Lichtblitze darin so blendend und so gehäuft sind, dass man vor dem *Shakespear* den festen und erhabenen Bau der antiken Trilogien studirt haben muss, um zu fühlen, wie sehr die *Shakespear*'schen Geschichts-Tableaux an wahren dramatischen Werthe ihnen nachstehen. Mit dieſs eingewurzelten Vorliebe für die minder vollkommenen Dramen des Briten, von welcher ihn vielleicht nur eigene Versuche hätten heilen können, ging er nun an die Kritik der Dramen deutscher Meister, und mass mit diesem Massstabe u. a. auch *Schiller's* Wallenstein. Er schweifte dabey bis zu der abenteuerlichen Meinung aus, dass *Schiller*, statt der Gröſse, der Verirrung und dem Falle Wallenstein, lieber den ganzen 30jährigen Krieg (dessen *Geschichte* er so vortrefflich geschrieben) in einem Drama hätte behandeln sollen. Eine Meinung, die zwar bey den Kennern des Faches Lachen erregte, aber darum nicht minder bey seinen Anhängern Eingang fand.

Das vorliegende Trauerspiel nun, zu dessen Protector *Tieck* sich aufgeworfen hat, entspricht zwar in der Wahl des Stoffes keineswegs dem *Tieck*'schen Ideal: denn der Vf. hat keine *Epoche*, sondern nur einen *Moment* der Geschichte: Alexanders letzten Sieg über Darius, die Zerstörung von Persepolis und des Darius Untergang, zum Gegenstande gewählt. Aber eben diese Abweichung von *Tieck's* Ideal ist das Beste an dem Stücke, ist im Wesentlichen fast das Einzige, was daran zu loben ist, während die

mei-

gisten Fehler deſſelben aus des Vfs Beſtreben ſich klären laſſen, den Anſichten der *Tieck*'ſchen chule genug zu thun, ſo weit es der gewählte Stoff laubte.

Der gewählte hiſtoriſche Moment, vorausgeſetzt, afs Darius die tragiſche Hauptperſon ſeyn ſoll, iſt ur Tragödie allerdings tauglich. Der Sturz eines ächtigen Königs hat ſchon an ſich eine, wir möchn ſagen, *materielle* Gröſse der Erſcheinung, welher die Dichtkunſt diejenige *intellectuelle* Gröſse, orauf es bey der Tragödie vorzüglich ankommt, icht einhauchen kann. Dieſe beruht aber auf der oraliſchen Bedeutſamkeit des zum tragiſchen Opfer eſtimmten Helden, und damit hat der Vf. den Daius genau ſo dürftig ausgeſtattet, als die Geſchichte.

Er führt denſelben nicht ungeſchickt auf als eien gebeugten König, Sohn und Gatten, welcher ie Schmach ſeiner wiederholten, von Alexander erittenen Niederlage eben ſo tief empfindet, als das Unglück, ſeine Mutter und ſeine geliebte Gattin nach morgenländiſcher Weiſe zu reden ſeine Favoritin) in der Gefangenſchaft des Feindes zu wiſſen, welcher ihm eben wieder zum Entſcheidungskampfe gegenüber ſteht. Dieſe Situation verleiht ihm ein moraliſches Intereſſe; aber der Vf. ſcheint es ihm nur *auf Sicht* geliehen zu haben, um es auf der Stelle wieder zu zerſtören. Denn kaum hat er in dem erſten Monolog (S. 15) den Entſchluſs ausgeſprochen, für die Freyheit der Favoritin (und beyläufig auch der Mutter) dem Alexander Aſien bis zum Euphrat anbieten zu laſſen, ſo erſcheint die geliebte Statira ſelbſt, und berichtet ihm, nachdem ſie vorher vor Entzücken des Wiederſehens in *Ohnmacht* gefallen iſt, daſs die Mutter geſtorben, und daſs auf ihre Bitte der groſsmüthige Alexander ſie freygelaſſen hat. Hat der Vf. nicht gefühlt, wie viel dadurch dem Intereſſe der *Situation* des Darius Abbruch geſchah? Der Kampf um die Geliebte, um die Mutter, welchen die Expoſition erwarten lieſs, reducirt ſich mit einem Mal auf einen Kampf zur Rettung der Macht und Herrſchaft und zur Auswetzung der Scharten am Schwerte des kriegeriſchen Ruhmes. Das moraliſche Intereſſe des Beſchauers an der *Perſon* ſcheint zwar, gleichſam zum Erſatz für das Verminderte der Situation, am Schluſſe des Actes einen kleinen Zuwachs erhalten zu ſollen. Darius fühlt Alexanders Groſsmuth, und erhebt ſich zu dem Entſchluſſe:

Und ſollt' ich,
Gemeinem Krämer gleich, den Preis nicht zahlen,
Weil meine holde Lilie mir *geſchenkt* ward?
Nein, Alexander, ich will dankbar ſeyn,
An Groſsmuth mindſtens will ich dich beſiegen.

Aber dieſer Zuwachs reicht kaum hin, die moraliſche Blöſse wieder zu bedecken, welche Darius unmittelbar vorher enthüllt hat. Als nämlich Statira (S. 20) mit Enthuſiasmus von Alexander ſpricht, geräth Darius über ihr „verzücktes Rühmen" dergeſtalt in Eiferſucht, daſs er „ihr falſches Blut flieſsen ſehen will" (S. 21), daſs ſie ſich wirklich ſchon verloren glaubt, und daſs ſie nur durch einen *Wuth-Ableiter* gerettet wird, indem ſo eben der Leibarzt ins Zelt tritt, welchen der König bey ihrer Ohnmacht rufen lieſs, und welcher nach ſeiner Meinung nicht ſchnell genug herbey geeilt iſt. Dieſen Arzt befiehlt nun der Deſpot auf der Stelle hinzurichten; ein Hofbeamter entſchuldigt ihn trifftig, und hierauf wirft ihm der König mit den Worten: „Da, Sclave, nimm!" eine goldne Kette zu, und hat ſeine Eiferſucht vergeſſen. Welchen Antheil kann uns ein ſolcher Charakter einflöſsen? Man ſieht wohl, daſs der Vf. hier den aſiatiſchen Deſpoten und die Reizbarkeit eines gekrönten Harems-Hahnes hat malen wollen; aber war das hier der Ort? *Grillparzer* hat in ſeinem Ottokar ähnliche Fehler gemacht; er zeigt bey der Einführung denjenigen, für deſſen Schickſal wir uns intereſſiren ſollen, von verächtlicher und haſſenswerther Seite: übermüthig-ſtolz und wahrhaft brutal. Aber das hat doch wenigſtens inſofern einige dramatiſche Zweckmäſsigkeit, als der Dichter aus eben dieſen Charakterfehlern den Fall ſeines Helden ableiten wollte. Unſer Vf. hingegen hat offenbar keinen andern Zweck dabey gehabt, als den Helden recht *morgenländiſch* darzuſtellen, und das iſt eben der Fehler der obgedachten hiſtoriſchen Schule, daſs ſie dem *National-Coſtume* der Sitten häufig das Intereſſe aufopfert, welches der Beſchauer an den Charakteren nehmen muſs, wenn die Handlung gehörig auf ihn wirken ſoll. Wollte der Vf. Antheil erwecken für den *liebenden* Darius (und wozu ſonſt die Erſcheinung der Statira?), ſo war es völlig zweckwidrig, hier den aſiatiſchen Deſpoten und die Harems-Sclavin, deren Haupt keine Secunde auf dem Halſe ſicher ſteht, als Repräſentanten der Liebe aufzuſtellen. Dieſes Aſiatiſche muſste hier gleichſam aus dem Perſiſchen in das rein Menſchliche überſetzt werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Boſſange d. ä.: *De l'Eſprit militaire en France*, des cauſes qui contribuent à l'éteindre; de la néceſſité et des moyens de le ranimer; par le lieutenant-général *Max. Lamarque*. 1826. 130 S. 8. (2 Fr. 50 C.)

In den 20 Kapiteln, worin dieſe Broſchüren eingetheilt iſt, werden *drey* Hauptgegenſtände erörtert. — Zuerſt giebt der Vf. die allgemeinen, permanenten und zufälligen Urſachen an, die den militäriſchen Geiſt zu ſchwächen und wohl gar zu vernichten ſtreben; ſodann zieht er die Gefahren in Erwägung, deren ſich eine Nation ausſetzt, die ihre Unabhängigkeit nicht mittelſt eines, auf ſtarken Grundlagen ruhenden, Militär-Syſtems ſicher ſtellt; und nachdem er die Nothwendigkeit dargethan, dieſes Syſtem mit dem geſellſchaftlichen Zuſtande der Nation in Einklang zu bringen, entwickelt er endlich ſeinen Or-

Organisations-Plan. — Hr. Gen. L. ist der Meinung, dafs in Frankreich der militärische Geist zu erlöschen beginne und man demnach auf die Mittel denken müsse, ihn wieder zu beleben. Er äufsert unverhohlen, dafs Eine der allgemeinsten Ursachen dieses Hinschwindens des Kriegsgeistes vornehmlich in den Fortschritten der Civilisation zu suchen sey; nächst dem und insbesondere aber in den Mängeln der französischen Armee-Organisation. Die Gründe, worauf der Vf. letztere Behauptung stützt, können hier füglich unerwogen bleiben; allein was die Nachtheile betrifft, welche die immer zunehmende Civilisation der höhern Entwickelung, ja selbst der Erhaltung des Kriegsgeistes zufügen soll; so dürfte sich wohl jede europäische Nation, mithin auch die französische, deshalb aller speciellen Besorgnisse überheben können, da sich diese Civilisation dermalen nicht, wie bey den alten Griechen und Römern, auf die engen Grenzen eines einzelnen Staates beschränkt, sondern über den ganzen Erdtheil, wiewohl in unterschiedlichen Abstufungen, verbreitet hat. Insbesondere darf dies von jener Art der Civilisation behauptet werden, die vornehmlich die kriegerischen Tugenden eines Volkes schwächt, und welche, da sie es ist, der wir die Annehmlichkeiten der höheren sinnlichen Genüsse verdanken, die sinnliche Cultur genannt werden mag. — Der Vf. findet den Militär-Etat Frankreichs nicht zahlreich genug, um damit seine Unabhängigkeit und seinen politischen Rang unter den europäischen Mächten zu behaupten; Rufsland, Oesterreich, Preufsen und England unterhalten verhältnifsmäfsig zu ihrer Bevölkerung und den respectiven Staatskräften eine bey weitem stärkere Kriegsmacht; und ein vergleichender Ueberblick derselben veranlafst den Vf. zu der bedenklichen Frage, wie es wohl möglich sey, mit dem Effectiv-Bestand der französischen Armee, der sich auf 240,000 Mann belaufe, wovon indessen nur 150,000 disponibel wären, das Gebiet des Reichs zu vertheidigen, ohne die National-Garden zu Hülfe zu nehmen; schlüge man auch die natürlichen Vertheidigungs-Mittel und die festen Plätze, welche die Grenzen decken, noch so hoch an. Die Erörterung dieser Frage, die dem Vf. eben kein genügendes Resultat gewährt, führt ihn auf die Entwickelung *seines* Systems. Der Plan desselben geht im Wesentlichen darauf hinaus, das stehende Heer auf 180,000 Köpfe zu vermindern, dagegen 180,000 Milizen (Landwehr), die jeden Augenblick ins Feld rücken können, zu organisiren; und aufserdem noch eine Reserve von 180,000 Mann. Die Linien-Regimenter müfsten ihre Leute aus den Milizen ziehen, und auf diese Weise würde das stehende Heer nur aus wohlgeübten und kampfgerüsteten Truppen bestehen. — In Verfolg seines Entwurfs macht der Vf. [illegible] schiedliche Vorschläge, um den militärischen G[eist] der Armee aufs neue zu beleben: die Truppen m[üs]ten 5 oder 6 Monate jedes Jahr in Lagern zusamm[en] gezogen und zu den grofsen Manövres eingeübt w[er]den; die Ruhegehalte sollen vermehrt, die Da[uer] der Dienstzeit dagegen abgekürzt werden; au[ch] müfsten die activen Militärs in mehrern Graden ei[ne] Zulage, einige Andere Belohnungen erhalten; d[as] Haupterforderniss aber sey eine feste Bestimmung [in] der Organisation und denjenigen Einrichtungen, d[ie] deren Stütze sind. — Der hier mitgetheilte Auszug dürfte hinreichen, einen Begriff von dem Inhalt und der Tendenz der vorliegenden Broschüre zu geben, zumal da solche minder ein allgemeines, als ein Frankreich insbesondere berührendes Interesse hat. *Eine* Zweifelsfrage erlauben wir uns nur noch; sie ist: ob Hn. *L's* System, dessen Annahme in Deutschland, in Preufsen vornehmlich, so herrliche Früchte getragen hat, wohl für Franzosen passend seyn dürfte? Mit dem ungeduldigen Charakter dieser Nation erscheint es eben nicht verträglich, zuerst Landwehrmann, alsdann Linien-Soldat und zuletzt noch Reservist zu seyn, und sodann erst ganz wieder zu den Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens zurückzukehren. Führt doch schon das neuerliche Rekrutirungs-Gesetz, nach dessen Bestimmungen ein Theil der jährlichen Ziehung in seiner Heimath bleibt, manche Unzuträglichkeiten mit sich, was schon daraus erhellt, dafs dieser disponible Theil seinen provisorischen Zustand so unangenehm findet, dafs viele davon, obschon sie die Aussicht haben, Falls ihnen anders das Glück wohl will, niemals eingereihet zu werden, zur Stellvertretung ihre Zuflucht nehmen und solche als eine Gunst nachsuchen. Auch gegen die Bildung lang dauernder Lager dürfte sich, schon des damit verknüpften Kostenaufwandes wegen, mancher erhebliche Einwand machen lassen, zumal da es Frankreich nicht an grofsen Waffenplätzen fehlt, wo, weil sich daselbst alles zur Ausführung der grofsen Manövres erforderliche Kriegs-Material beysammen befindet, die Truppen aus den benachbarten Bezirken sich zu gewissen Zeiten versammeln und so den mit den Uebungs-Lagern verknüpften Zweck vollkommen erreichen können. — Uebrigens zeigt diese Schrift, dafs ihr Vf. nicht blofs das Talent zu schreiben in hohem Grade besitzt, sondern dafs auch seine Forschungen und Erörterungen sich über die Sphäre rein militärischer Gegenstände hinaus erstrecken, so wie dafs endlich die Motive, die ihn zu derselben veranlafsten, nur die eines guten Bürgers gewesen sind.

Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Vereinsbuchh.: *Alexander und Darius.* Trauerspiel von *Fr. v. Uechtritz.* Mit einer Vorrede von *L. Tieck* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im zweyten Aufzuge lernen wir den Alexander kennen. Um uns die Unbeugsamkeit seines *Muthes* anschaulich zu machen, hat der Vf. ein schier lächerliches Mittel gewählt. Sein Liebling, der Feldherr Hephästion, stürzt, als Alexander eben von dem Vertrauen seiner Soldaten auf ihn gesprochen hat, athemlos in das Zelt, und verkündigt ihm, dass dieselben auf einmal allen Muth verloren haben, weil sie in der Nacht die zahllosen Wachtfeuer der Perser gesehen haben. „Du erbleichst?" frägt Hephästion am Schlusse dieser possierlichen Schreckens-Botschaft. Da ermuthigt sich Alexander zu dem grossen Entschlusse, „seinen Macedoniern Muth einzuschelten."

Vor ihnen, die zum Glück auf Kunst der Rede
Nicht fein, wie die Athener, sich verstehn,
Bin ich, Ihr wisst es, ein Demosthenes,
Will eine Gluth in ihrer Brust entzünden,
Die alle Perserfeuer überstrahlt!

Inzwischen kommen Gesandte von Darius, und bieten, dessen obenerwähntem Vorsatz gemäss, dem Alexander halb Asien als Geschenk an, wenn er ewigen Frieden machen will. Aber wie könnte ein so hoher Krieger-Muth darauf eingehen? Er fordert, dass Darius selbst komme, und ihm knieend das Diadem des Xerxes überreiche. Das zu versprechen, sind die Gesandten natürlich nicht instruirt, und so beginnt denn nun im dritten Acte die Schlacht von Arbela.

Die Zuschauer bekommen jedoch nichts davon zu sehen; Statira, im Zelte des Darius zurückgeblieben, sieht sie blos mit den *inneren* Augen, ungefähr wie *Schiller's* Jungfrau von Orleans im Thurm, und als Alexander, der Sieger, in das Zelt des geflohenen Gegners tritt, *stirbt* die unglückliche Seherin vor Entsetzen darüber, dass ihre Vision Wahrheit gewesen ist. Muss die Kritik da nicht mit dem Macbeth sagen: „Sie hätt' ein andermal sterben können, es würde schon noch Zeit dazu gekommen seyn?" Was soll dieser Tod hier wirken? Mitleid mit dem fliehenden Darius, dem nun der grossmüthige Alexander die Favoritin nicht zum zweyten Male wieder zusenden kann? Alexander beklagt ihn wegen dieses Verlustes, setzt sich auf den Stuhl des Xerxes, und zieht dann (im Zwischenacte) nach Persepolis.

Von hier an wird nun das Stück, worauf es bis hieher gar nicht angelegt schien, eine Art von *Schicksals*-Tragödie. Der längst verstorbene König Djemschid hat prophezeiht, dass es aus seyn werde mit dem persischen Reiche und mit dessen legitimen Beherrschern, wenn die Pracht von Persepolis zerstört wird. Alexander erfüllt absichtslos diese Bedingung: bey dem Siegesfeste, welches er in der Hauptstadt feyert, zündet er in Weinlaune mit der Fackel, die er einer griechischen Tänzerin entreisst, den königlichen Pallast an, und die Pracht von Persepolis wird zu Asche. Weiter begiebt sich im vierten Acte nichts.

Im letzten sehen wir den Darius wieder. Die Nachricht von Statira's Tode erträgt er mit der Kraft, die aus der Abstumpfung für die Schläge des Unglücks zu entspringen pflegt. Doch die erfüllte Prophezeihung entpresst ihm ein: Wehe mir! Er wollte neue Truppen sammeln; aber die Feldherren, die ihn begleitet haben, und die nach der erfüllten Prophezeihung nichts mehr von dem König hoffen, den das Schicksal verworfen hat, werden Verräther. Sie nehmen ihn gefangen, werfen ihn gefesselt auf einen Wagen, und von den durchgehenden Pferden wird er *extra curtem scenae* geschleift, um todeswund und mit zerrissenem Gewand auf das Theater zurückzukommen, noch einmal zu trinken, wie ein Bettler, aus der hohlen Hand, und dann unglücksmüd, aber ruhig und heiter, und mit dem Gedanken an seine Statira, einzuschlafen für die Ewigkeit. Als er verschieden ist, kommt Alexander an, weint bey dem Anblick der Leiche, und das Stück schliesst, wie folgt:

Alexander.

Von deinen Sclaven wurdest Du verrathen, —
Wohl, so wird Alexander Dich bedienen! —
(er nimmt seinen Mantel ab und bedeckt die Leiche.
Gedämpfte kriegerische Musik in der Ferne.)
Und ist der Erde Macht und Herrlichkeit
So nichtig und vergänglich wie der Rauch,
Der, prächtig aufgestiegen, schnell zerfliesst,
Warum denn, Zeus, hast Alexandern Du
In solche Welt herabgesandt, wo nichts
Als ein zerbrechlich Spielwerk zu erringen,
Warum mit Götterkräften ihn begabt?
Mag aber Alles, was ich wirk', zu Staub
Zerfallen, wie die Leiche des Darius,
Mag mich in Jugendkraft des Todes Pfeil
Versammeln zu des Orkus bleichen Schatten;
Mein Name doch wird bleiben, wie der Name

Achill's, begeisternd, grosser Seelen Vorbild,
So ewig als die Erde! — — Wie, so ewig?
(lange Pause).
Bist Du denn ewig, Erde? — — —
(Die kriegerische Musik nähert sich. Macedonische Soldaten, mit Siegeskränzen geschmückt, ziehen im Hintergrunde auf die Bühne.)

Hephästion.

Deine Krieger,
Des Sieges froh, der Schlachten müde, nah'n.
Willst Du nun friedlich mit den Friedlichen
Ausruhen nach der Arbeit?

Alexander.

Thor! am Ganges
Erneu're Deine Frag'! und hör' am Ganges
Zur Antwort: Nein!

Hephästion.

(vor sich hin).
Wer kann den Aetna zwingen,
Sich niemals mehr in Lava zu entladen? —
Heil ihm! Befruchtend wälzt die Lavagluth
Ueber die Auen sich, ein Quell des Lebens —
Und der Zerstörung! — doch das Leben siegt.

Alexander.

Und bist Du ewig — oder wirst auch Du
Dich einst dem Tod vermählen, alte Erde.
Bräutlich geschmückt mit Deiner Söhne Ruhm?
Zeus, nimm in meine Heimath mich hinauf!
Doch nein! um Deinen Thron dort müsst' ich ringen.
Wohl fühl' ich tief, dass Du mich nicht verkanntest,
Als Du in nicht'gen Menschenleib mich bannte st!
Doch ob Du Deinen Sohn von Dir verbannt,
Die Götter alle bleiben ihm verwandt!
Frey ihnen — mag die Erd' in Trümmern fallen! —
Wird Alexanders Name nicht verhallen! — —
Nach Indien lasst meine Fahnen wallen!
(ab durch die Reihen Krieger; glänzende Kriegesmusik.)

Dieses Auslöschen einer alten irdischen Königsherrlichkeit, und das Auflodern einer neuen jugendkräftigen Flamme an ihrer Statt, ist an und für sich in der That ein poetisches, und zur Erregung tragischer Rührung geeignetes Bild, welches nach dem Gesetz des Erhabenen auf den Beschauer wirken könnte, wenn es das Resultat und gleichsam der Schlussstein einer dramatisch wirksamen, das moralische Gefühl lebhaft bewegenden, und das Gemüth tief erschütternden Handlung wäre. Das Schlussbild im König Yngurd (den wir übrigens keineswegs als ein Musterstück aufstellen wollen) hat etwas Aehnliches: der tugendhafte und bescheidene Königssinn empfängt die Krone aus der Hand des verscheidenden Heldensinnes, und „Gutes steht am Platz der (nicht moralisch reinen) Herrlichkeit." Dieses Schlussbild ist an und für sich von minderem tragischen Effect, als das vorliegende des Alexander neben der Leiche des Darius; aber um wieviel stärker wirkt jenes auf das Gemüth, welches der vorgegangene gewaltige Kampf der Leidenschaften und dessen verhängnissvolle Katastrophe aufgeregt, erschüttert, und für den erhebenden Eindruck empfänglich gemacht hat. An solcher aufregenden Handlung fehlt es in vorliegendem Drama fast gänzlich. Und warum? Der Vf. fand sie nicht in der geschriebenen Geschichte. Aber warum *erfand* er keine? hatte dazu freylich weniger freye Hand, als d Dichter des Yngurd, der die ganze Fabel sein Drama blos aus der Einbildungskraft nahm; ab Raum genug liess ihm die Geschichte des Darius u des Alexander, einen gleich starken Conflict d Leidenschaften und der Begebenheiten zu erfinnen und dass er es unterliess, haben höchstwahrscheinlich blos die Ansichten der oben beschriebenen kritischen Schule veranlasst. Man lese nur, wa Hr. *Tieck*, der derzeitige Rector dieser Schule, & C. zum *Lobe* des eben von uns angedeuteten Mangels sagt. „Dass es hier sich nicht handelt um ein moralisches Exempel oder Räthsel, um einen Fall der Casuistik, zu welchem der Dichter Begebenheiten und Personen sucht; dass keine ungeheure Leidenschaft wüthet und sich zernichtet; dass keine *Spannung* reizt, die aus unbegreiflichen Vorfällen und noch dunkleren Veranlassungen erregt wird; dass uns nur eine *Geschichte* vorgetragen wird, mit welcher jeder Schüler schon vertraut ist; dass der Vf. seinen Alexander ganz der *Geschichte* getreu geschildert hat, und dass einige bekannte Reden und Antworten des jungen Helden schön in die Scene *hinein* klingen" — darin sucht der Vorredner *des Autors* grösstes Verdienst, und den Vorzug des Werkes. Wir finden in allen diesen Dingen nichts, als die Ursachen der dramatischen *Schwäche* des Erzeugnisses.

Wir haben die *Tieck*'sche Vorrede gelesen und wieder gelesen, um wo möglich zu einer beyfälligeren Ansicht zu gelangen; aber wir müssen gestehen, dass wir häufig nicht einmal haben dazu gelangen können, sie zu verstehen. S. VI. z. B. spricht er von einer „*Trunkenheit* Alexanders, die nur Sieg und Herrschaft wahrnehme, und die kein Rausch der Leidenschaft sey, weil sie mit einem so festen Heldenmuth verbunden ist, den nichts erschüttern kann, so dass dieser begeisterte Held kaum ahnet, wie irgend wer seines Gefolges anders als er selbst, auch von tausend Gefahren umlagert, empfinden könne." Man möchte glauben, *Tieck* meine die Trunkenheit Alexanders in Persepolis, in welcher derselbe den Pallast ansteckt; aber er meint die oben von uns beschriebene Zeichnung von Alexanders *Muth*, den Hephästions Botschaft von der Wirkung der persischen Wachtfeuer auf die Soldaten nicht erschüttern, und nicht in dem Entschlusse zu einer Schlacht wanken machen kann. Allein was wäre denn das wohl für ein Feldherr, dem so etwas den Muth zum Gefechte rauben könnte? Gleichwohl sagt Hr. *Tieck* a. a. O.: „Diese Auseinandersetzung des Charakters im zweyten Acte ist schön und *ganz dramatisch*, weil (man höre!) alles, was *Gesinnung* ist, zugleich *Handlung* wird." Was soll denn dieser Orakelspruch heissen? Wenn es richtig wäre, was er den Worten nach zu sagen scheint, so wäre Vater Aristoteles ein, heut zu Tage kaum zu einem Berliner Theater-Correspondenten des Morgenblattes tauglich

licher Dramaturg gewesen, als er behauptete, im Drama sey die *Handlung* die Hauptsache, nicht die Charaktere, die Sitten, die Gesinnungen. Wenn alles, was Gesinnung ist, zugleich Handlung wird; so brauchen sich die dramatischen Poeten um Handlungen für das Stück gar nicht mehr zu kümmern; sie dürfen nur die spielenden Personen *Gesinnungen* gegen einander aussprechen lassen. Allerdings findet man das in vielen Dramen der *Tieck*'schen Schule; aber das ist es eben, was sie so langweilig macht, und S. XII gesteht Hr. *T.* selbst ein, dass im ersten Acte die Schilderungen und die *Gesinnungen* zu viel Raum einnehmen, dass noch zu wenig *geschieht*. Werden denn hier die Gesinnungen nicht auch Handlungen? Einen ganz besondern Geschmack scheint der Vorredner S. XI an der Art gefunden zu haben, wie der Vf. das Schicksal walten, und „*prophetisch* durch das ganze Gedicht tönen lässt." Wir wollen uns gegen die Schicksalsidee, die einmal ein englischer Recensent von *Müllner's* Tragödien die Lieblings-Gottheit der deutschen Bühne genannt hat, zwar keineswegs auflehnen. Allein wenn ein Dichter sie nicht besser zu versinnlichen weiss, als durch die zufällige Erfüllung einer alten Prophezeihung, welche den Untergang eines Reiches von der Zerstörung eines Palladiums abhängig machte; so thut er besser, ihren Gebrauch den Ammenmährchen zu überlassen. Für die Tragödie taugt sie nur unter der Bedingung, dass sie, als Repräsentantin einer übersinnlichen, geheimnissvollen, stets hypothetischen Nothwendigkeit, mit der moralischen Freyheit und mit der Willkür des Menschen in Wechselwirkung, in Kampf gesetzt werde, und den Sieg nur dadurch zu behaupten scheine, dass der gegen sie kämpfende Mensch seine Leidenschaften nicht zu besiegen weiss, die ihre natürlichen Verbündeten sind. So erscheint sie im Oedipp, in der Oresten-Trilogie des Aeschylus, in *La vida es sueño*, im Macbeth, im Wallenstein, in der Jeanne d'Arc, in der Schuld und der Albaneserin, selbst in der Braut von Messina, die man jetzt als die Urheberin eines blinden Fatalismus in der tragischen Kunst anklagt; hier aber, in dem Drama des Hn. *v. Ue.*, ist von einer solchen Darstellung keine Spur. Lassen wir das *Palladium*, als auf den Volksglauben basirt, für dramatisch gelten; immer ist es ein Zufall, dass es zerstört wird, und Darius hat keine andere Schuld an der Zerstörung, als dass er im Kriege entweder nicht tapfer oder nicht glücklich genug ist, den Alexander von Persepolis abzuhalten.

In der Behandlung der Sprache und im Versbau zeigt Hr. *v. Ue.*, wie selbst sein Vorredner einräumt, sich noch ziemlich als Neuling. Die Construction S. 23:

— — warf einen Schleyer über
Mein thränenfeuchtes Auge *ich*;

der cäsurlose Alexandriner mitten unter den fünfgliedrigen Jamben S. 24:

Mit diesem Dolche, bey des Feuers Heiligkeit —

und viele andere Stellen mehr zeugen dafür. Doch ist die Diction im Ganzen poetisch zu nennen, und in einzelnen Zügen, wovon wir nur den S. 70 nennen wollen, wo die Perserin Amestris von der Bestimmung des von ihr gewundenen Siegeskranzes in dem Augenblicke spricht, wo schon der Bote von dem Falle des Geliebten vor ihr steht, offenbart sich eine achtungswerthe dichterische Kraft. Nur scheint sie nicht bis zum Gefühl ihrer Selbstständigkeit gekommen zu seyn, da sie nicht *allein* vor das Publicum zu treten gewagt, sondern einen kritischen Protector (den Vorredner) gesucht hat. Das war nicht weise, und der Vf. hätte das Dictum der seligen *Hecate* berücksichtigen sollen:

Doch halten wir *in genere*
Nicht viel von den Poeten,
Die mit dem Werk *humillime*
Vor ihren Meister treten.

Der Aar, zu zeigen, wer er sey,
Weist nicht aufs Nest zurücke,
Sein Flug, nicht das zerbrochne Ey,
Sagt es dem Kennerblicke.

Berlin, b. Wittich: *Trattato su la commedia dell' arte, ossia improvvisa, màschere italiane ed alcune scene del carnevale di Roma.* Dal Professore *Franc. Valentini*, Romano. 1826. 32 S. 4. (Zugleich mit angehängter deutscher Uebersetzung: *Abhandlung über die Comödie aus dem Stegreif und die italienischen Masken*; nebst *einigen Scenen des römischen Carnevals.*) Mit zwanzig color. Kupfern. 86 S. (15 Rthlr.)

Ein wahres Prachtwerk in Papier, Druck und Stich! Der Vf., ein Römer von Geburt, aber in Berlin lebend, war von mehrern Freunden der italienischen Literatur aufgefordert worden, eine genügende Idee von den komischen (Theater-)Masken seines Vaterlandes zu geben, und er glaubte, indem er dies thäte, „ein nützliches, angenehmes und für viele ein nothwendiges Werk zu thun." Nachdem er so die Theatermasken beschrieben hätte, that er ein Gleiches mit den am meisten gebräuchlichen des römischen Carnevals, welchen er auch einige Scenen aus demselben folgen liess. Das ist nebst dem, was er in der ersten Abtheilung über die *commedia dell' arte* sagt, der Hauptinhalt des vorliegenden Werkes, zu dessen Herausgabe den Vf. der Beyfall, den er beym Vorlesen der Abhandlung vor einer Gesellschaft Gelehrter erhielt, bestimmte. Und gewiss ist es, so viel auch schon in einzelnen deutschen Werken, z. B. in *A. W. v. Schlegel's* Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, über die Theatermasken der Italiener geschrieben worden, doch durchaus kein überflüssiges Unternehmen, mit Weglassung aller Untersuchungen über den Ursprung jener komischen Masken und die Etymologie ihrer Namen, nur über ihr eigentliches Wesen und ihr Kostüme sich zu verbreiten, um so weniger, als sich daraus auch der Reichthum an Witz und muthwilliger Laune, den das oft verkannte und nicht gehörig gewür-

würdigte italienische Lustspiel besitzt, beurtheilen lässt. Um das innere, sich mit wenigen Modificationen stets gleichbleibende, Wesen jener Masken in das gehörige Licht zu setzen, führt sie der Vf. zugleich in einigen Rollen, sowohl wie sie das improvisirte, als auch das regelmäfsige Lustspiel (bey *Gozzi* und *Goldoni*) anwendet, vor, und ihr Aeufseres bringt er zugleich durch bildliche Darstellungen höchst zweckmäfsig zur Anschauung. Die so in der zweyten Abtheilung beschriebenen und dargestellten eigentlichen komischen Masken sind: *Arlecchino* (in einigen Ländern Italiens *Traccagnino*, auch *Truffaldino*, von *Gozzi* nur mit diesem letzten Namen genannt), *Pantalone*, *Dottore Ballanzoni*, *Brighella*, *Tartaglia*, *Smeraldina* — so nennt sie *Gozzi*; sonst, wie bey *Goldoni*, heifst sie *Colombina* — und *Pulcinella*, die Lieblingsmaske der Neapolitaner. — Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit den gebräuchlichsten Masken des römischen Carnevals. Hier sind wiederum theils das Kostüme, theils der Charakter derselben beschrieben, und zur Versinnlichung des äufsern die Masken auf Taf. 7 — 16. dargestellt. Der Vf. kennt *Göthe's* lebendige Beschreibung des römischen Carnevals: aber theils war sein Zweck von dem des deutschen Dichters verschieden, theils hat sich seit dem J. 1787, wo *Göthe* in Rom war, in Betreff der Masken Manches verändert („jedes Jahr erleiden sie, besonders die des Carnevals, grofse Veränderungen," sagt der Vf. im Vorworte), und neue sind gebräuchlich geworden, so dafs dasjenige, was Hr. V. über das römische Carneval und die Masken desselben, die daselbst die häufigsten sind, sagt, an und für sich recht passend einen Platz neben *Göthe's* Beschreibung, auch zu dessen theilweiser Ergänzung (schon Kephalides nahm in seiner Reisebeschreibung durch Italien berichtigende und ergänzende Rücksicht auf *Göthe*), verdient. Noch einen Nebenzweck hatte der Vf. bey der durch colorirte Kupfer versinnlichenden und veranschaulichenden Beschreibung einiger Masken des römischen Carnevals. So wie Theater, denen es um wissenschaftliche Correctheit in Betreff des Kostüms der italienischen komischen Masken (z. B. bey Aufführung der Turandot, bey Ballets, in denen jene vorkommen) zu thun seyn mufs, das vorliegende Werk um der bildlichen Darstellungen der komischen Masken willen zweckmäfsig benutzen können; so wollte auf der andern Seite der Vf. dadurch, dafs er der charakteristischen Beschreibung einiger der gebräuchlichsten Masken des römischen Carnevals mehrere dieselbe versinnlichende Kupfer beyfügte, den Maskeraden in Deutschland mit ihrem todten Einerley der Domino's und Fledermäuse, statt dieser nichts weniger als charakteristischen Masken, jene italienischen Carnevalsmasken zur Nachahmung empfehlen. Er spricht sich darüber in dem Vorworte an den Leser aus, und er hat nur zu sehr Recht, wenn er an unsern Maskeraden das italienische Leben in Kostüme und innerm Gehalte vermisst. Aber dieser Mangel lässt sich durch die Masken allein nicht ersetzen, und der Vf. mag sagen, was er will, ohne den italienischen Charakter in Lebendigkeit, Muthwille und Witz werden wir auch keine Maskeraden im Sinne der italienischen Carnevals haben können: übrigens von der Verschiedenheit der Sitten, des Klima's u. s. w. hier nicht zu sprechen. Dennoch können die Abbildungen der kleidsamen, dem Auge gefälligen, römischen Carnevalsmasken im vorliegenden Werke durch Nachahmung auf deutschen Maskeraden diese selbst wenigstens äufserlich beleben und also günstig auf dieselben wirken. — Die vierte Abtheilung hat die Beschreibung von vier römischen Carnevalsscenen (dazu die vier letzten Kupfertafeln) zum Gegenstande und enthält also insofern auch einen nicht uninteressanten Beytrag zu der Kenntnifs des italienischen Carnevalslebens und einen Nachtrag zu der Beschreibung *Göthe's*. — Das Werk ist vom Vf. dem Prinzen Friedrich von Preufsen, den er in der italienischen Sprache unterrichtete, gewidmet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Die *Gesellschaft der schönen Wissenschaften* zu *Leyden* hat folgende Preisaufgabe mit einem unbegrenzten Termin der Einsendung ausgeschrieben. „Man verlangt eine Untersuchung, in welcher auf eine gründliche und in das Einzelne eingehende Weise eine Vergleichung geliefert werde der grammatikalischen Formen des Ausdrucks in der niederländischen und deutschen Sprache mit dem des Sanskrit und Parsi. Diese Vergleichung soll begleitet und begründet seyn durch ein aus den wichtigsten Theilen beider Sprachen entnommenes Wörterverzeichnifs und anderer Belehrungen der Art. Unter dem Ausdruck versteht die Gesellschaft die primitiven Stammformen, die jetzt im Deutschen üblich sind, nebst denen, welche in das Niederländische, Englische, Dänische und Schwedische übergegangen sind, ohne die altnordischen Sprachen und selbst das Griechische und Lateinische davon auszuschliefsen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Rostock.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der Universität daselbst im Sommerhalbjahre 1827 gehalten werden.

Theologische Facultät.

Hr. Consistorialrath Dr. *Gustav Wiggers* wird vortragen: 1) Eine *historisch-kritische Einleitung* in die *Bücher des neuen Testaments.* 2) Den *ersten* Theil der *Kirchen-Geschichte.* 3) *Pastoral-Theologie* mit Berücksichtigung der Mecklenburgischen Kirchengesetze. Die *homiletischen* und *katechetischen* Uebungen der Mitglieder des theologisch-pädagogischen Seminars wird er auf gewohnte Weise leiten.

Hr. Consistorialrath Dr. *Anton Theodor Hartmann* wird 1) eine *historisch-kritische Einleitung* in die *kanonischen Bücher des alten Testaments geben;* 2) die *kleineren Paulinischen Briefe* nebst den *Briefen Jacobi, Petri* und *Judä* erklären.

Hr. Prof. Dr. *Johann Philipp Bauermeister* wird 1) die *grösseren Briefe des Apostels Paulus,* als den *dritten* Theil seines exegetischen Cursus, erläutern; 2) die *christliche Dogmatik* und 3) die *Logik* vortragen.

Hr. M. Prof. *Karl Friedrich Aug. Fritzsche* wird 1) öffentlich *Plato's Euthyphro* in lateinischer Sprache erklären; privatim 2) einen *zweyjährigen exegetischen Cursus des neuen Testaments* mit der *synoptischen Erklärung der Evangelien des Matthäus, Marcus* und *Lucas* eröffnen; 3) *Disputationen* über Gegenstände der *christlichen Dogmatik* leiten; 4) die *christliche Moral* vortragen.

Juristische Facultät.

Hr. Prof. Dr. *Ferdinand Kämmerer* trägt vor: 1) Das *römische Erbrecht,* 2) den *Criminal-Proceſs* nach seinem Entwurfe des Criminal-Verfahrens, Rostock 1821, mit Berücksichtigung der Bützow'schen Criminal-Gerichts-Ordnung. Aufserdem erbietet er sich auf ausdrückliches Begehren auch zu Vorlesungen über das *gemeine* und *Mecklenb. Lehnrecht.*

Hr. Consistorial-Vice-Director und Prof. Dr. *Conrad Theodor Gründler* lehrt: 1) Die *Institutionen des R. R.,* nach Mackeldey. 2) Den *bürgerlichen Proceſs,* nach Martin. Auf Verlangen wird er auch die *Referirkunst* vortragen.

Hr. Consistorialrath und Prof. Dr. *A. L. Diemer* lehrt 1) öffentlich: *Geschichte* und *Verfassungskunde von Mecklenburg,* nach eigenen Sätzen. Privatim: 2) Das *Kirchenrecht,* nach Wiese. 3) Die *Grundsätze des Mecklenb. Privatrechts,* nach eigenen Sätzen.

Hr. Prof. Dr. *Philipp Eduard Hufschke* wird vortragen 1) privatim: Die *Pandecten.* 2) Oeffentlich: Die *Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.*

Hr. Prof. Dr. *Friedrich Raspe* trägt vor: 1) *Rechts-Encyclopädie,* nach Falk. 2) *Allgemeines Staatsrecht,* nach Schmid. 3) Erbietet er sich privatissime auf Begehren *Referir-Uebungen* zu halten.

Medicinische Facultät.

Hr. Geb. Medicinalrath und Prof. Dr. *Vogel,* zur *Leitung des Seebades zu Doberan* im Sommer abwesend, hält in diesem Sommer keine Vorlesungen.

Hr. General-Chirurgus und Prof. Dr. *Josephi* wird vortragen: 1) den *ersten* Theil der *Geburtshülfe;* 2) den *ersten* Theil der *Chirurgie.*

Hr. Prof. Dr. *Heinrich Spitta* liest: 1) den *zweyten* Theil der *speciellen Pathologie* und *Therapie.* 2) Leitet er die *praktisch-medicinischen Uebungen* nach der in seiner Schrift: „das medicinische Clinicum zu Rostock, 1826." dargestellten Methode. 3) Lehrt er *gerichtliche Medicin.*

Hr. Prof. Dr. *Karl Strempel* wird vortragen 1) privatim: *Arzneymittellehre;* 2) den *ersten* Theil der *speciellen Pathologie* und *Therapie.* 3) Privatissime: *Physiologie.*

Philosophische Facultät.

Hr. Prof. *Hecker* trägt vor: 1) Die *Buchstabenrechnung* und *Algebra.* 2) Die *Analysis des Endlichen* und *Unendlichen,* nach Kästner.

Hr. Geh. Hofrath und Prof. der Oekonomie *Karsten* wird vortragen: 1) Die *Theorie der Landwirthschaft,* nach seinem Lehrbuche: „Die ersten Gründe der Landwirthschaft u. s. w. 2) Die *ebene* und *sphärische Trigonometrie.*

Hr. Hofrath und Prof. *Norrmann* wird vortragen privatim: 1) Die *neuere deutsche Geschichte* seit dem

Anfange des 16ten Jahrhunderts. 2) Die *Statistik der vornehmsten europäischen Staaten.* Privatissime: Die *Staatswirthschaft.*

Hr. Prof. *Beck* wird 1) *Moralphilosophie* und 2) *reine Mathematik* vortragen.

Hr. Prof. *Pries* wird 1) *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften* nach Schulze, 2) *Aesthetik* vortragen; 3) *einige Dramen Shakespeare's* erklären.

Hr. Prof. *Huschke* d. ä. wird erklären: 1) Den *gefesselten Prometheus* des *Aeschylus.* 2) *Cicero's* Werk *vom Staate.*

Hr. Prof. Dr. *Gustav Sarpe* wird privatim: 1) über den *Philoktet des Sophokles;* 2) über die *Geschichte der griechischen Literatur,* und privatissime über *Cicero's Bücher vom Redner* Vorlesungen halten.

Hr. Prof. der Naturgeschichte und Botanik *H. G. Flörke* trägt privatim vor: 1) *Botanik,* nach Willdenow's Grundriss der Kräuterkunde, womit auch botanische Excursionen verbunden werden. 2) *Zoologie,* nach Blumenbach's Handbuch u. s. w. 3) *Experimental-Physik,* nach Muncke's ersten Elementen der gesammten Naturlehre. Heidelberg 1825. 8.

Hr. Prof. *G. Mähl* wird lesen: 1) *Analytische Chemie.* 2) *Taxicologie.*

Hr. Prof. Dr. *C. A. P. Mahn* lehrt 1) öffentlich: *Arabisch.* 2) Privatim: *Theologische Encyclopädie* und *Methodologie.* 3) Das *erste Buch Mose's.* 4) Die *Weissagungen des A. T.* Th. I. Privatissime: *Biblische Archäologie.*

Hr. Prof. *Schröter* wird, durch Krankheit behindert, in diesem Sommerhalbjahre keine Vorlesungen halten.

Aufserordentliche Profefforen.

Hr. Prof. Dr. und Profector *Quittenbaum* wird lehren: 1) Die *erste* Hälfte der *Anatomie,* enthaltend die *Osteologie, Syndesmologie* und *Myologie.* 2) Den *ersten* Theil der *gesammten Chirurgie.* 3) Die *Augenheilkunde.* 4) Erbietet er sich zu *Repetitorien* über die *Anatomie* und *Chirurgie.* 5) Wird er die *klinisch-chirurgischen Uebungen* in seinem *chirurgischen Institute* leiten und auf Wunsch in *Verrichtung der verschiedenen chirurgischen Operationen am Cadaver* Anleitung geben.

Hr. Prof. Dr. *Karl Türk* lehrt: 1) *Criminalrecht,* nach Feuerbach. 2) *Deutsches Privatrecht.* Ueberdiefs erbietet er sich zu *Examinatorien* und *Repetitorien.*

Privatdocenten.

In der Theologie.

Hr. Baccalaureus *J. M. C. Tarnow* wird 1) das *neue Testament* erklären, mit beygefügten praktischen Bemerkungen, gerichtet auf die Beförderung der Weisheit und Heiligkeit aller Menschen; 2) freymüthig darstellen die *neuesten,* die *christliche Religion* betreffenden, *Begebenheiten.*

In der Jurisprudenz.

Hr. Dr. *Gottlieb Heinrich Friedr. Gaedicke* wird 1) öffentlich: *einige streitige Rechtssätze* erläutern; 2) privatim: die *Institutionen des römischen Civilrechts* nach Rofshirt's Grundlinien des R. R., Heidelb. 1824, vortragen, und damit zugleich eine *exegetische Erklärung* des *Justinianeischen Institutionentextes* verbinden, und 3) die *Doctrin vom Besitz* nach von Savigny, aus den Quellen selbst erläutern.

In der Medicin.

Hr. Dr. *G. F. Most* wird vortragen 1) öffentlich: Die *Volksarzneykunde,* nach der 2ten Auflage seines Handbuchs: „Gesundheit und Krankheit. Hannover 1827." 2) Privatim: Die *allgemeine und besondere Heilmittellehre.* 3) Die Lehre von der *medicinischen Anwendung* der *Electricität* und des *Galvanismus,* verbunden mit den dahin gehörenden Experimenten. 4) Den *praktischen* Theil der *Geburtshülfe.*

In der Philosophie.

Hr. Dr. *J. M. C. Tarnow* wird das *natürliche Recht* lehren.

Hr. Dr. *A. C. Stemssen* wird vortragen: 1) *Mineralogie.* 2) *Oekonomische Botanik.* 3) *Technologie.*

Hr. Dr. *Friedrich Francke* wird 1) die reine Logik; 2) die *Naturlehre vom menschlichen Geiste* oder die *Psychologie;* 3) den *ersten* Theil der *allgemeinen Arithmetik,* enthaltend die *Buchstabenrechnung,* und 4) *griechische Grammatik,* nach Thiersch, vortragen.

Hr. Dr. *Karl Weinholtz* wird lehren: 1) die *Logik* und 2) die *Wissenschaft des Schönen* nach seinem Systeme.

Hr. Dr. *G. N. J. Busch* erklärt: 1) des *Sophocles Oedipus auf Colonos;* 2) die *Oden des Horaz,* und stellt Uebungen an im *Schreiben* und *Disputiren* in lateinischer Sprache.

Die *Bibliothek* und das *Museum* werden jeden Mittewoch und Sonnabend geöffnet. Es fehlt nicht an Gelegenheit die *französische, englische* und andere fremde Sprachen gründlich zu erlernen. Auch sind öffentliche Lehrer für den Unterricht im *Reiten, Zeichnen* und in der *Musik* angestellt. Insbesondere giebt der akademische Musiklehrer Hr. *Saal* den Mitgliedern des *theologisch-pädagogischen Seminars* unentgeldlichen Unterricht im *kirchlichen Gesange.*

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Sylvester Guidi Romano,* welcher seit einigen Jahren das Clementinische Museum zu Rom mit sehr kostbaren ägyptischen Alterthümern bereicherte, hat so eben aus Aegypten nach Rom eine neue Sammlung sehr merkwürdiger Gegenstände gebracht. Man bemerkt

merkt darunter vorzüglich einen griechisch-ägyptischen Papyrus.' Die gelehrten Forschungen, welche Hr. *Guidi* über diesen Papyrus und einen daran gehefteten kostbaren Stein angestellt hat, lassen keinen Zweifel übrig, dass er dem *Ptolemaeus Philadelphus* gehörte, welcher durch die den Wissenschaften gewährte Vergünstigung und die unter seinen Augen veranstaltete Uebersetzung der Septuaginta so berühmt ist. Dieser Papyrus ist vollkommen erhalten, und es fehlt kein Buchstabe daran. Kein Museum besitzt ältere Schriften. Der Text besteht aus 45 in gewendeter Schrift geschriebenen Zeilen. Man hofft, dass er einige Aufklärungen über diesen Zeitraum der Geschichte liefern wird.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heinr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Quintilian's Anweisung zur Beredtsamkeit, zehntes Buch, lateinisch und deutsch, nebst *Einleitung und einem Apparat von den vorzüglichsten Lesearten, und einigen sprachlichen Erklärungen, vorzüglich für junge Studirende.* Von Dr. *K. Guttmann.* gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

In unserm Verlag ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen in Deutschland und der Schweiz zu haben:

Mathaei, Dr. *C. Chr., Untersuchung über das gelbe Fieber,* Beantwortung der von der Regierung des Herzogth. Oldenburg 1822 aufgegebenen Fragen, die von der Berliner medicin. Facultät des Preises würdig erklärt ist. gr. 8. schönstes Velin (59 Bogen) 2 Theile, mit einer Karte von *Leuteman,* welche alle Inseln und Orte enthält, wo das gelbe Fieber bisher gewesen, und ein Verzeichniss aller Orte, wo es je beobachtet worden. Cartonirt, Preis 5½ Rthlr.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung
in Hannover.

Im Verlage von T. Trautwein in Berlin ist eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ritter, Dr. *H.,* die Halb-Kantianer und der Pantheismus. Eine Streitschrift, veranlasst durch Meinungen der Zeit und bey Gelegenheit von *Jäsche's* Schrift über den Pantheismus. Preis brosch. 10 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Gegenerklärung

auf eine Erklärung von achtzehn Berliner Buchhändlern, die *Bibliothek der deutschen Klassiker* betreffend.

In mehrern öffentlichen Blättern, und unter andern auch in der Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 3. May, findet sich eine aus dem Berliner Intelligenzblatte entlehnte Anzeige, in welcher achtzehn von den Berliner Buchhandlungen erklären: sie nähmen keine Bestellungen auf die in unserm Verlag erscheinende Bibliothek der deutschen Klassiker an, dieses Unternehmen sey nichts als ein Nachdruck und wir hätten uns eines anmafsenden, unerlaubten Gebrauchs ihrer Unterschrift zu unserer Subscriptionsankündigung schuldig gemacht.

Wir erklären diese Anzeige für *thöricht* und *vorlaut,* für *verläumderisch, lügenhaft* und *heuchlerisch,* und, für mehrere Unterzeichner, für *entehrend.*

Thöricht und *vorlaut* ist sie, da sie etwas beurtheilen will, was noch nicht da ist. Nur Kinder und Narren können die Farbe des Küchleins im Ey beschwatzen wollen.

Sie ist *verläumderisch* und *lügenhaft,* weil sie die Bibliothek der deutschen Klassiker als einen *unerlaubten Nachdruck* denunzirt. Die Bibliothek *aber ist kein* unerlaubter Nachdruck, *weil* sie von allen Autoren, welche nicht, wie viele der ältern der ihr einverleibten Klassiker, bereits Gemeingut der deutschen Nation geworden sind, und auf die ein Verlagsrecht für *Alle* besteht, *ganze* Werke *nur mit Genehmigung ihrer Verfasser* oder deren Verleger, und wo diese nicht zu erlangen ist, blofs *Auszüge,* durch biographische und kritische Original-Abhandlungen eingeleitet, bringt, welche Auszüge aber zu veranstalten überall und in allen deutschen Bundesstaaten gesetzlich erlaubt ist, und wie sie eben noch, und in gröfserem Umfange als wir es beabsichtigen, durch namhafte Buchhandlungen, von *Goethe's* Schriften in Hamburg, von *Jean Paul's* Werken in Leipzig, von den *Stunden der Andacht* in Prenzlau, und von *Herder's* Werken durch einen der Berliner Denunzianten selbst (Herrn Enslin), gemacht und von ihren resp. Regierungen, trotz allen Reclamationen neidischer Verleger, als *rechtmäfsige Unternehmungen anerkannt wurden.*

Verläumderisch und *lügenhaft* ist die Anzeige *zweytens,* weil wir uns der Unterschrift der Verläumder keineswegs auf eine anmafsende, unerlaubte Weise bedienten. Wohl sagen wir in unserer den Berliner Blättern eingerückten Ankündigung der Bibliothek: Man bestelle auf dieselbe bey allen (in Berlin bey den *untenstehenden*) Buchhandlungen; wir sagen aber *nicht* bey den unten *unterzeichneten,* und jene Form ist in dem allgemein bekannten Buchhandelsgebrauch,

bey

bey Ankündigungen eines gemein-interessanten, guten Werks die Buchhandlungen des Platzes dem Publicum zur Annahme von Bestellungen zu empfehlen, gerechtfertigt und durchaus nicht anstößig. Dem Publicum weismachen zu wollen, *dazu* bedürfe es in der Regel einer vorhergegangenen Verabredung und Einwilligung von Seiten der Empfohlenen, ist lächerlich.

Heuchlerisch, lügenhaft und für mehrere ihrer Unterzeichner *entehrend* ist endlich die gerügte Anzeige, weil eine ansehnliche Zahl jener Herren, ihrer Erklärung stracks entgegen, uns unter der Hand mit *recht artigen Bestellungen* auf die Bibliothek beehrten; ja, einer dieser wackern Männer, die den Debit jenes Werks als ein ihnen verächtliches Gewerbe bezeichnen, besaß sogar die Dreistigkeit, uns zu bitten, ihm 200 Prospecte des Unternehmens, mit seiner vollen Namensunterschrift und mit der Angabe seiner Straße und Hausnumer versehen, zu übersenden, *um*, so schreibt er, *„sich für den Absatz der Bibliothek recht thätig verwenden zu können"*!!! — —

Ohe! jam satis! ruft mit Horaz das Publicum, und so — wir.

Gotha, den 8. May 1827.

Das Bibliographische Institut.

Ueber die Geschichte Rußlands nach Karamsin, vom Professor Dr. *Tappe*.

Die vertrauenvolle Unterstützung der angekündigten *Geschichte Rußlands nach Karamsin*, vom Professor Dr. *Tappe*, hat es bewirkt, daß sich dieses eben so interessante als nützliche Werk nun schon unter der Presse befindet. Der gediegene und anziehende Inhalt, so wie die schöne äußere Ausstattung desselben, werden den Dank des Verfassers am besten beurkunden. Alles Wesentliche des großen Karamsin'schen Werkes wird man hier in hinreichender Ausführlichkeit, so wie in der dem Originale eigenthümlichen Anmuth der Sprache, wieder finden. Die vieljährigen eigenen Forschungen des Herausgebers aber, so wie die fleißigste Benutzung des klassischen Alterthums, nebst vielen andern skandinavischen, slawischen und deutschen Hülfsquellen, findet man in den gleich mit hinzugefügten Anmerkungen, als Erläuterungen und Zusätze, gewissenhaft benutzt. Man bittet daher, dieses Werk nicht mit andern unter ähnlichen Titeln zu verwechseln. Bis zur Leipziger Michaelis-Messe 1827 spätestens soll nun noch eine zweyte wohlfeile Pränumeration auf dasselbe für 2 Rthlr. 12 gr., oder eine Subscription für 3 Rthlr. bey dem Verfasser selbst, oder in der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig angenommen werden. Nothwendig dürfte dieses Werk für alle Lehrer und Freunde der Geschichte werden; Religionsforscher, Rechtsgelehrte, Philosophen, Dichter und Künstler können aus d selben oft ganz neue Ideen über Welt und Mensch schöpfen; ja, selbst gebildete Jünglinge und Frauen w den hier Wissenswürdiges und Anziehendes im Ma finden.

Abfertigung einer Lüge.

Der Buchhändler *Reimer*, seiner berüchtigten Sudeldrucke wegen wiederholt von mir zurecht gewiesen ist im Januar dieser A. L. Z. in Ermangelung besser Waffen in einem sogenannten *„letzten Worte"* mit einer angeblichen *„Thatsache"* gegen mich zu Felde gezogen. In einer Ankündigung der gegen seinen Treubruch gerichteten Schrift *Verlegeranmaaßung* in einer Berliner Zeitung soll ich mich des Namens einer hiesigen Buchhandlung ohne deren Mitwissen bedient haben, welches man, so viel mir bekannt ist, ein *Falsum* nennt. Diese dem B. *Reimer* so verdrießliche Anzeige ist nach vorhergegangner Verabredung der fraglichen Buchhandlung von mir zugesendet, dann durch eben diese (keineswegs durch mich) in die im eignen Verlage derselben erscheinende Zeitung befördert, und in ihr nicht bloß abgedruckt, sondern auch — und dieß ohne mein Vorwissen — wiederholt worden. Dieß ist die Thatsache: was der B. *Reimer* aufgetischt hat, *eine Lüge*.

Was er außerdem im Verdruß über unbequeme Wahrheiten gegen mich vorbringt, ist seinem Inhalt nach so nichtig, seiner Form nach so gemein, daß es am angemessensten durch ein hoffentlich verständliches Schweigen beantwortet wird. Zur Charakteristik des elenden Machwerks genügt die einfache Thatsache, *daß demselben an mehrern Orten der Abdruck verweigert worden ist*.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß jene Ungebehrdigkeiten mich nicht abhalten werden, dem B. *Reimer* nach wie vor bey jeder Gelegenheit die Wahrheit zu sagen, und dieß um so mehr, als er gerade für meine Zurechtweisungen eine besondre, mir sehr schmeichelhafte Empfänglichkeit an den Tag legt. Wie sehr aber mein Urtheil das aller Unbetheiligten ist, lehren die nachdrücklichen Züchtigungen, die man dem B. *Reimer* von allen Seiten löblich angedeihen läßt *).

Passow.

---

*) z. B. „noch immer verunstalten deutsche Buchhändler, wie Hr. *Reimer*, die trefflichsten Werke *durch abscheuliches Papier und elenden Druck*." Allg. Schulztg. Jan. 1827. Ein andrer Buchhändler wird gelobt, „für Druck und Papier *nicht auf Reimer'sche Weise* gesorgt zu haben," Leipz. Lit. Zeit. Jan. 1827. *Reimer'sche* Correctur philol. Werke aber, von ihm selbst mit gewohnter Bescheidenheit für *„völlig tadellos"* erklärt, heißt in den Jahrb. für Philol. 2, 2. mit Recht *„nicht würdig und unter aller Kritik schlecht."* u. s. w. u. s. w.

MONATSREGISTER

vom

MAY 1827.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ammon, G. G., Magazin für Pferdezucht, Veredlung der Pferde u. äuſsern Pferdekenntniſs. 1s Hft. 114, 69.

B.

Baader, Cl. Al., Lexicon verſtorb. Baier. Schriftſteller des 18ten u. 19ten Jahrh. In Bds 1r Th. A—L. 2r Th. M—Z. 2n Bds 1r Th. A—P. 2r Th. R—Z. EB. 60, 473.

Baki's, des gröſsten türkiſchen Lyrikers, Diwan; zum erſten Male ganz verdeutſcht von Joſ. *von Hammer*. 127, 175.

v. Baer, K. E., ſ. K. F. *Burdach*.

Baumgarten, J. C. F., kurze Sätze zur Einübung der wichtigſten Regeln der deutſch. Sprachlehre durchs Dictiren. EB. 50, 393.

Biblioteca Italiana oſia Giornale di Letteratura, Scienze ed Arti, compilato da vari Letterati. An. 1821—1825. (Bd. XXI—XL. red. von Dr. *Acerbi*.) EB. 54, 425.

Bibliothek guter älter deutſcher Luſtſpiele, geſammelt u. herausg. von *Panſe*. 115, 79.

v. Bohlen, P., vermiſchte Gedichte u. Ueberſetzungen. 116, 87.

Boué, A., Mémoire géologique ſur les Terrains anciens et ſecondaires du ſud-oueſt de l'Allemagne, ou Nord du Danube — EB. 52, 411.

v. Bülow, F. F., kameraliſt. Grundſätze, Erfahrungen u. Anſichten in Abhandll. mit beſ. Bezuge auf die Mecklenb. Schwerin. Domänen. 110, 37.

Burdach, K. Fr., die Phyſiologie als Erfahrungswiſſenſchaft; mit Beyträgen von K. E. *v. Baer* u. H. *Rathke*. 1r Bd. 109, 25.

C.

de Clarac, le Comte, Muſée de ſculpture antique et moderne. 1e Livr. cont. Eſſai ſur la partie technique de la ſculpture — 116, 81.

D.

Dieck, C. Fr., Geſchichte, Alterthümer u. Inſtitutt. des deutſch. Privatrechts im Grundriſſe 107, 9.

Döring, G., Phantaſiegemälde; für 1827. EB. 52, 416.

— H, Klopſtock's Leben. EB. 51, 401.

G.

Gellii, Auli, Noctes Atticae, collatis Mſpt. Guelpherb. et edd. vett. recenſ. — — et indicib. inſtruxit Alb. *Lion*. Vol. I. II. EB. 49, 385.

— — Noctes Atticae, in uſum ſcholar. edid. Alb. *Lion*. EB. 49, 392.

Gleich, Fr., ſ. *Mortonval*, Fray-Eugenio —

H.

v. Hammer, Joſ., ſ. *Baki's* Diwan.

— — ſ. *Motenebbi*, arab. Dichter.

Happach, K. J., Grundriſs der deutſchen Sprachlehre für Anfänger — EB. 50, 393.

Härderer, F., geordneter Stoff zur zweckmäſs. Wiederholung des deutſch. Sprachunterrichts in Volksſchulen — EB. 50, 393.

Hildebrand, T. W., ſ. Repertorium für das evang. chriſtl. Predigtamt.

Horſt, G. K., Siona; ein Beytrag zur Apologetik des Chriſtenthums, mit vorzügl. Berückſichtigung der chriſtl. Feſte. 2 Thle. 3e umgearb. u. verm. Aufl. EB. 53, 417.

K.

Kind, Fr., Erzählungen u. kleine Romane. 4s Bdchn. EB. 60, 479.

Klopſtock's Leben, ſ. H. *Döring*.

Kühn, C. G., ſ. Th. *Sydenham*.

L.

Lamarque, Max., de l'Eſprit militaire en France, des cauſes qui contribuent à l'éteindre — — 130, 198.

Lion, Alb., ſ. Auli *Gellii* Noctes Atticae.

Lucas, C. G., Cratinus et Eupolis. Diſſertatio. 118, 97.

af Lundblad, J. F., Konung Carl X. Guſtafs Hiſtoria. Förſta Delen. 115, 73.

— — Geſchichte des Königs Karl X. Guſtav; aus dem Schwed. von einem Pfälzer. 1r Th. 115, 73.

M.

Magazin für Pferdezucht — *ſ. G. G. Ammon.*

Manuel hiſtorique, topographique et ſtatiſtique de Lauſanne et du Canton de Vaud — par *Frs. R.* EB. 53, 423.

de Martius, C. F. P., nova genera et ſpecies plantarum braſilienſium. Vol. I et II. 113, 57.

Meineke, A., Quaeſtionum Scenicarum Specimen Primum. 118, 97.

Michaelis, Chr. Fr., theoret. praktiſche Grammatik — auch:

— — Lehrbuch der deutſchen Spr. 1r Th. Orthoepie, Orthogr. u. Etymologie. EB. 50, 393.

Morgagni, J. B., de ſedibus et cauſis morborum per anatomen indagatis, cur. Juſt. *Radius*. Vol. I. EB. 57, 454.

Mortonval, Fray-Eugenio od. das Auto-da Fé von 1680. Aus dem Span. von Fr. *Gleich*. 3 Thle. 106, 6.

Motenebbi, der gröſste arabiſche Dichter; zum erſten Male ganz überſetzt von Joſ. *v. Hammer*. 125, 153.

N.

v. der Nahmer, W., Samml. der merkwürdigern Entſcheidungen des Hrzgl. Naſſau. Ob. Appellat. Gerichts zu Wiesbaden. 2r Bd. EB. 56, 441.

O.

Opera collecta Scriptorum claſſicorum de praxi medica — Vol. 1—4. EB. 57, 454.

— — — ſ. *Morgagni* u. *Sydenham*.

P.

Panſe, ſ. Bibliothek deutſcher Luſtſpiele.

Partſch, P., Bericht üb. das Detonations-Phaenomen auf der Inſel Meleda bey Raguſa; nebſt geognoſt. Skizze von Dalmatien. 111, 41.

Pauer, Fr., Erzählungen. 2te Samml. EB. 51, 408.

R.

Radius, Juſt., ſ. J. B. *Morgagni*.

Rathke, H., ſ. K. F. *Burdach*.

Reichard, K. L., Beyträge zur Geſchichte der Apotheken, beſ. der Apotheker u. Apotheken zu Ulm. EB. 56, 446.

Reiſenachrichten, intereſſante, eines ſüdamerikan. Officiers von Mainz nach London, nebſt noch unbekannten Notizen üb. Napoleon. 113, 62.

Repertorium für die Angelegenheiten des evangel. chriſtl. Predigtamts; herausg. von F. W. *Hildebrand*. 1ſter Jahrg. 1825. in 3 Hften. 1 u. 2s H. EB. 55, 433.

Reyher, K., die Braut im Sarge, od. Grafenehre u. Bürgerſtolz. EB. 51, 408.

v. Richthofen, Julie Baronin, Oporinen; Eine Sam Erzählungen u. Novellen. 3r Bd. EB. 50, 400

S.

Samml. merkwürd. Entſcheidungen des Ob. Appel Gerichts zu Wiesbaden ſ. W. *v. der Nahmer*.

v. Schallern, G., Anweiſung der Hundswuth auf ei durch lange Erfahrung erprobte Weiſe ſicher vor bauen u. ſie zu heilen. EB. 57, 449.

Schenk, C. G. F., deutſche Sprachlehre für Schü in Verbindung mit fehlerhaften u. richtigen Üb Aufgaben. EB. 50, 393.

v. Schütz, W., üb. Erzeugung, Verarbeitung u. Ve ſendung der Schafwolle jetzt u. im Alterthume. B 57, 454.

Steffens, H., ſ. der norweg. Storthing.

Storthing, der norwegiſche, im Jahre 1824. G ſchichtl. Darſtellung u. Actenſtücke; ins Deutſch übertragen u. herausg. von H. *Steffens*. 129, 187.

Süvern, J. W., üb. Ariſtophanes Drama, benannt: d Alter; nebſt Zuſätzen zur Abhandl. üb. die *Wolke* 118, 97.

— — über Ariſtophanes Wolken. 118, 97.

Sydenhami, Th., opera univerſa medica, cur. C. G. *Kühn*. Vol. I. EB. 57, 454.

T.

Tauler's, J., Predigten; nach den beſten Ausg. mit u veränd. Text in die jetzige Schriftſprache übergetra gen. 3 Thle. EB. 58, 463.

Tieck, L., ſ. Fr. *v. Uechtritz*.

U.

v. Uechtritz, Fr., Alexander u. Darius. Trſp. Mit Vor von L. *Tieck*. 130, 193.

V.

Valentini, Fr., Trattato ſu la commedia dell' arte, o ſia improvviſa, maſchere ital. ed alcune ſcene del carnevale di Roma. (Mit angehängter deutſch. Ueberſetz. 131, 206.

Voigt, J., Geſch. Marienburgs, der Stadt u. des Haupthauſes des deutſch. Ritter-Ordens in Preuſsen. EB. 58, 457.

W.

Winkler, J. L., Verſuch einer bildenden Sprachbelehre für Volksſchulen — 1r Lehrgang: die Wortbaulehre. EB. 50, 393.

Wirth, Mich., Altes u. Neues üb. den 2ten Brief an die Korinther. 106, 1.

Woerlein, J. W., Idee einer pädagog. Wiſſenſchaftskunde für deutſche Volksſchullehrer. EB. 55, 437.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 53.)

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Ackermann in Königsberg 109, 31. *Aigner* in Dil gen 109, 31. *Barkow* in Greifswald 126, 168. *Be r* zu Friedrichsſtadt bey Dresden 113, 64. *Biener* Leipzig 106, 7. 120, 120. *Böhme* in Luckau bey enaburg 113, 63. *v. der Borg* in Dorpat 128, 183. *zams*, in Deenſen bey Holzminden 115, 79. *v. Bro ozeski* in Dresden 118, 104. *Buſch* in Frankfurt a. M. 9, 192. *v. Chabrol* in Paris 128, 183. *Eckſtröm* in ockholm 129, 191. *Ehrenberg* in Berlin 118, 104. *ert* in Wien 118, 104. *Fuchs* in Ansbach 129, 191. *lück* in Erlangen 106, 7. *v. Gräfe* in Berlin 115, 80. *urlt* in Berlin 106, 8. *Haaſenritter* in Merſeburg 5, 79. *Hevelke* in Bromberg 120, 119. *Hoffmann* in llenſtedt 113, 63. *Hohenegger* zu Räkos 119, 111. *orn ſchuch* in Greifswald 126, 168. *v. Humboldt* in aris 128, 183. *Huſchke* in Roſtock 126, 168. *Kamptz* in Berlin 120, 120. *König* in Hainholz 28, 183. *Kori* in Jena 110, 40. 118, 104. *Krauſs* Bayreuth 115, 80. *Krüger* in Bernburg 109, . *Lacretelle's* in Paris Dienſtentlaſſung 169, 32. *Lindenau* in Gotha 110, 40. *Lohmann* in Hamm 120, 20. *Lyall*, bekannt durch ſeine Reiſe in Rußland 128, 83. *Michaud's* in Paris Dienſtentlaſſung 109, 32. *Müller* (Müller v. Nittersdorf) in Leipzig 113, 64. *Neu ann* in Königsberg 119, 112. *Niemeyer* in Halle 115, 9. *Nitzſch* in Wittenberg 108, 22. *Nürnberger* in orau 109, 31. *Oken* in Jena 115, 80. *Pech* in Dres en 118, 104. *Pienitz* in Dresden 110, 40. *Pilgrim* n Münſter 109, 31. *Rouvroy* in Dresden 110, 40. *Royer-Collard* in Paris 126, 168. *Runge* in Cöslin 128, 184. *Schömann* in Greifswald 126, 168. *v. Schröter* n Jena 126, 168. *Seidel* in Berlin 129, 191. *v. Spo eck* in Karlsruhe 115, 80. *Tiedemann* in Heidelberg 29, 191. *Tielemann* in Wittmund 109, 31. *Titel* in Erlau 120, 120. *Toltény* in Peſth 118, 104. *Villemain's* in Paris Amtsentlaſſung 109, 32. *Walch* in Jena 126, 168. *Winer* in Erlangen 108, 22. *v. Xylander*, militär. Schriftſteller 128, 183. *v. Zentner*, baier. Juſtizminiſter 120, 120. *Zimmern* in Jena 126, 168. *v. Zurhein* in Würzburg 108, 22.

Todesfälle.

Batton in Frankfurt 121, 128. *van Beethoven* in Wien 107, 15. *de Caulaincourt* in Paris 111, 47. *Chladni* in Breslau 125, 160. *Gleim*, Betty, in Bremen 107, 16. *Gügler* in Luzern 111, 47. *Guldener v. Lobes* in Wien 125, 159. *Häberlin* in Frankfurt a. M. 110, 40. *Hadermann* in Büdingen 118, 103. *v. Hö el* in Münſter 111, 47. *Kelb* in Suhl 110, 39. *de La place* in Paris 107, 15. *v. Larochefoucauld-Liancourt* in Paris 121, 127. *Laveaux* ſ. *Thiebault Laveaux*. *Leſſen* zu Marlow im Meckl. Schwerinſchen 118, 103. *Lickefett* in Leipzig 110, 39. *v. Lobes*, ſ. *Guldener v. Lobes*. *Müller* in Augsburg 114, 72. *Mylius* in Berlin 125, 159. *O'Benger*, Miſs, Schriftſtellerin Englands 118, 103. *Pilgrim* in Münſter 125, 159. *Röber* unfern Dresden 114, 71. *de Roſſi* in Rom 123, 143. *Sorg* in Würzburg 114, 71. *Steinhäuſer* in Geilsdorf bey Plauen 114, 72. *Suter* in Bern 111, 47. *Tamburini* zu Pavia 123, 144. *Thiebault Laveaux* in Paris 111, 48. *Tröger* in Johann-Georgenſtadt im Erzgebirge 114, 71.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Erlangen, Univerſit., *Glück's* 50jähriges Doctorjubiläum, nähere Angabe dieſer Feyer 106, 7. *Gieſſen*, Forſtlehranſtalt, zu haltende Vorträge im Sommerſemeſter 1827. 108, 22. — Univerſit., Verzeichniſs der Sommervorleſungen u. öffentl. Anſtalten 108, 17. *Kopenhagen*, Geſellſch. für nordiſche alte Handſchriften, bereits durch ſie erſchienene, ſo wie noch im Druck befindl. Schriften laut Ueberſicht ihrer Verhandll. 121, 128. *Leipzig*, Univerſit., *Biener's* 50jähriges Doctorjubiläum, nähere Nachricht dieſer Feyer 106, 7. — — theolog. Facultät, *Hahn's* Diſputat. pro loco, Antrittsrede u. Progr.; dadurch veranlaſste Gegenſchrift 120, 119. *Leyden*, Geſellſch. der ſchönen Wiſſenſchaften, Preisaufgabe 131, 207. *Paris*, Acad. franç., öffentl. Sitzung, Preiserth. an *Schleiermacher*, neue Preisfr. 126, 167. *Roſtock*, Univerſit., Verzeichniſs der Sommervorleſungen u. der öffentl. Anſtalten 132, 209. *Stockholm*, Akad. der Wiſſenſch., Verzeichniſs neuerwählter Mitglieder 109, 32.

Vermiſchte Nachrichten.

Guidi's ſo eben aus Aegypten nach Rom gebrachte neue Samml. merkwürd. Alterthümer zur Bereicherung des ſchon ſeit einigen Jahren von ihm bereicherten Clementiniſchen Muſeums daſ., deſſen gel. Forſchungen üb. dieſ. 132, 212. *v. Hormayr* benutzt zu München die Archive zu einem neuen Werke: *die Babenberger u. ihre Zeit*. 109, 32. *Niebuhr's* Leitung der bey *Weber* in Bonn erſcheinenden neuen Ausg. ſämmtl. *Scriptores hiſtoriae Byzantinae*, des hohen Preuſs. Miniſterii bedeutende Unterſtützung dieſes groſsen Unternehmens 111, 48. *Paſſalacqua's* Samml. ägyptiſcher Alterthümer iſt von der Preuſs. Regierung gekauft, näherer Bericht darüber 128, 184.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 112, 52. Anonyme Ankünd. 112, 54. *Anton* in Halle 112, 49. *Barth* in Leipzig 112, 51. 117, 91. 124, 145. Bibliograph. Inſtitut in Gotha 117, 92. *Bohné* in Caſſel 124, 148. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig 112, 53. 117, 92. *Fleiſchmann* in München 112, 51. *Fues* in Tübingen 117, 93. *Helwing.* Hofbuchh. in Hannover 117, 93, 132, 213. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 112, 49. *Heyder* in Erlangen 124, 147. *Hilſcher* Buchh. in Dresden 108, 23. 112, 52. *Keyſer.* Buchh. in Leipzig 117, 89. *Kummer* in Leipzig 124, 145. *Leuckart* in Breslau 117, 90. Literar. Compt. in Ronneburg 112, 49. *Löffler* in Mannheim 112, 54. *Meyer.* Hofbuchh. in Lemgo 117, 95. *Mittler* in Berlin, Poſen u. Bromberg 108, 23. *Oehmigke*, L., in Berlin 117, 94. *Perthes*, Fr., von Hamburg 177, 89. 124, 147. *Schumann* in Ronneburg ſ. Literar. Compt. daſ. *Trautwein* in Berlin 132, 213. *Treuttel u. Würtz* in Paris u. Straſsburg 124, 145. Univerſitäts-Buchh. in Königsberg 117, 95. *Unzer* in Königsberg 112, 53. *Vogel*, W., in Leipzig 112, 54. *Wagner.* Buchh. in Dresden 124, 146. *Wagner* in Neuſtadt a. d. Orla 108, 23. *Wilman's*, Heinr., in Frankfurt a. M. 132, 213.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Breslau, *Manſo'ſche* 112, 54. — von Büchern in Hamburg, *Heiſe'ſche* 124, 148. Bibliograph. Inſtitut in Gotha, Gegenerklärung auf eine Erklärung von 18 Berliner Buchhändlern *die Bibliothek der deutſchen Klaſſiker* betr. 132, 213. *Biſchoff, Ernſt*, in Bonn, erneuerte Bitte auf die Verſchiedenheit ſeines Namens u. Berufs von denen ſeines Ber Genoſſen, *Guſtav Biſchoff* daſ., zur Vermeidung u genehmer Verwechſelungen der Correſpondenz, a genaueſte zu achten 117, 96. Buchhandlungen, ſäm liche in Leipzig, Erklärung derſ. ſich mit dem D der vom bibliograph. Inſtitut in Gotha angekü niatur-Bibliothek der deutſch. Klaſſiker nicht z ſen 124, 129. Druckfehlerberichtigungen v mann in der Schrift: *Sehet euch vor, vor den Propheten* — — 108, 24. — in der Rec. d. A. L. üb. *Neander's* Kirchengeſch. 118, 103. *Dzondi* Halle, wegen der Rec. ſeines Lehrbuchs der Chirur Beantwortung der Gegenerklärung von *Ruſt* 112, *Ernſt* in Caſſel, an die Redaction wegen der in der A. L. befindl. Recenſion ſeiner *Entwürfe zu Predigten*, n Antwort des Recenſenten 124, 149. *Paſſow's* Abfertig einer Lüge, *Reimer* in Berlin betr. 132, 216. Sch buchh. in Braunſchweig, herabgeſetzter Preis d deutſchen Wörterbuchs von *Campe* wegen eines be ſichtigten Nachdrucks 108, 24. *Schweppe's* öffen Antwort wegen der vielen Privatanfragen *in Betr.* d 4ten Ausg. ſeines *Röm. Privatrechts* 117, 96. *Spiek* in Frankfurt a. d. Oder, Erwiederung auf wieder holte Aufforderung zur Fortſetz. ſeiner *Lebensgeſch. Dr. Martin Luthers* 124, 152. *Stadelmann*, Erwied rung gegen den Beurtheiler einer aus ſeiner Abhdl. *de indole et uſu Medii Graecorum verbi in diligentiori interpretatione haud negligendo* — in d Leipz. Lit. Zeitg. aufgegriffnen Stelle 124, 151. *Tap pe's* Geſchichte Ruſslands nach *Karamſin* iſt unter d Preſſe, Praenumerat.-od. Subſcriptionsannahme dar 132, 215.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Winter: *Betrachtungen über den Protestantismus.* 1826. 452 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Kein Unbefangener wird die gegenwärtige Schrift lesen können, ohne für ihren Verfasser wahre Hochachtung zu empfinden: denn allenthalben offenbart sich in ihr nicht nur ein geistreicher und einsichtsvoller Denker, sondern auch ein edler, die höchsten Zwecke der Menschheit mit Wärme umfassender Wahrheitsfreund. Sollten seine freyen Ansichten hie und da eine Bedenklichkeit erregen, seine Urtheile über die Beschaffenheit des Kirchenwesens Manchem zu strenge, und seine Forderungen an den Protestantismus diesem oder jenem übertrieben scheinen; immer wird man den Grund seiner freymüthigen Darstellungen in den Idealen finden können, die seinem Gemüthe als erreichbar vorschwebten, und welche er sich, in Beziehung auf die Hindernisse ihrer Erreichung, nicht lebhaft vergegenwärtigen konnte, ohne solche Hindernisse mit Ernst und Eifer zu bekämpfen. — Bey dem grosen Reichthum an Materialien, den die Schrift enthält, kann eine Anzeige, wie diese Blätter sie gestatten, nur Einzelnes hervorheben, um dadurch zum Studium des Ganzen zu ermuntern. Dieses besteht aus *zwey* Büchern, wovon das *erste* als *Einleitung* bezeichnet, das *zweyte* überschrieben ist: *Die protestantischen Kirchen.* Das *erste* Buch, oder die Einleitung, enthält *fünf* Kapitel. *Erstes* Kapitel. *Das Wesen des Priesterthums.* (S. 1—12) Der Vf. geht von der Bemerkung aus, dafs die Bekenner einer jeden sich in Formen äufsernden Religion glaubten, sie müfsten sich um die Gnade des höchsten Wesens nicht nur durch Reinheit ihrer Gesinnungen, sondern auch durch ein Fürwahrhalten unverständlicher Lehrsätze, nicht nur durch ein tugendhaftes Leben, sondern auch durch die Beobachtung geheimnifsvoller Gebräuche bewerben. Es wurde Gottesdienst und Sittengesetz, Religion und Moral von einander unterschieden. Dies konnte schwerlich geschehen, ohne die Moral der Religion unterzuordnen, und so wurde jene nur zu oft, aus der blofsen Dienerin der höher geachteten Lehre, zugleich das Opfer derselben. „Kann man sich (heifst es S. 8) der Gottheit auch durch andere Mittel, als Gesinnung und Leben, die ihrer würdig sind, gefällig machen, so steht der Weg zu ihrer Gnade dem Verbrecher nicht weniger offen, als dem Tugendhaften; gerade wie der zu dem Wohlwollen irdischer Herren, deren Gunst man ebenfalls erwerben kann, ohne sie zu verdienen. Ja, ein dringenderes Interesse knüpft eben den Schlechten an diesen geheimnifsvollen Gottesdienst, und um so gewisser, da von der Vorstellung einer durch so fremdartige und willkürliche Mafsregeln zu versöhnenden Gottheit, ein leichter und kurzer Uebergang zu der Hoffnung leiten mufste, sie durch eben solche Mittel für irgend einen Zweck gewinnen und gleichsam bestechen zu können. — So konnte die Herrlichkeit und Heiligkeit eines ähnlichen Gottesdienstes mit aller Sittenlosigkeit seiner Anhänger sehr füglich gleichen Schritt halten, und in der That waren von jeher die lasterhaftesten Zeiten in dieser Art eben auch die andächtigsten." — In solchem Aberglauben findet der Vf. das *erhaltende Princip*, mithin auch das Wesen des *Priesterthums*, wenn gleich diesem nicht die Erfindung desselben beyzulegen ist. In der weitern Ausführung dieses Gedankens wird behauptet, dafs, wenn auch aus der Priesterkaste ein geistlicher Stand, aus dem Opferdiener Gottes ein Lehrer des Volkes würde, dennoch an ein gänzliches Aufhören der verderblichen Unterscheidung zwischen Tugend und Gottesdienst nicht zu denken sey, so lange dieser die *ausschliefsliche Beschäftigung* und *das Erwerbsmittel* eines besondern Standes bleibe. „Etwa den Cultus zu vereinfachen und, neben den geheimnifsvolleren und eben darum ehrwürdigeren Pflichten desselben, den Vorschriften der Sittlichkeit eine Stelle anzuweisen, ist Alles, was ein solcher Stand auf der höchsten Stufe ihrer (?) Veredlung zu leisten vermag. Aufgeben kann er nimmermehr die Unterscheidung, der er seinen Ursprung verdankt, und an deren Fortdauer die seinige sich knüpft; aufgeben kann er sie nicht, so lange er nicht auf sein eigenes Daseyn verzichten will (S. 11)." Dafs dies auf die protestantischen Lehrer des Evangeliums, nach ihrer wahren Bestimmung, und nach der Denk- und Handlungsweise eines jeden Würdigen unter ihnen, durchaus keine Anwendung leide, darf hier wohl nicht erinnert werden. *Zweytes* Kapitel. *Das Christenthum und seine Verunstaltung.* (S. 13—47) Nachdem der Vf. das höchst ungünstige Verhältnifs, sowohl des Polytheismus, als auch der jüdischen Theokratie, zur sittlichen Veredlung der Menschen dargestellt hat, schildert er den Geist des Christenthums, dessen Stifter einen *Vater aller Menschen* verkündigt, der, erhaben über den armseligen Ceremonialdienst, alle Menschen mit gleicher Liebe umfafst und von allen im Geiste und in der Wahrheit verehrt seyn will. Christus machte die Lehre von der Würde der menschlichen Natur und die

Ueberzeugung von einer unwandelbaren moralischen Weltordnung zu Gemeingütern des menschlichen Geschlechts. Und wie er die Menschen der Gottheit näher führte, so näherte er sie einander unter sich. Kinder Eines Gottes mufsten sich als Brüder erkennen. — „In dem Sinn der neuen Religion trat an die Stelle jenes Civismus, der Eigenthümlichkeit einer niedrigeren Bildungsstufe, die der höchsten, die *Humanität;* und war nicht mehr die weltstürmende Herrlichkeit irgend einer Nation, sondern die verbrüderte Menschheit, ein Reich Gottes auf Erden. — Kein Weiser des Alterthums erhob sich zu einer erhabenern Sittenlehre, als Christus; keiner lehrte sie wie er, nicht als eine blofse Wissenschaft, nicht als einen Theil, oder als ein Hülfsmittel der Religion, sondern *als die Religion selbst.* — Nach diesen und ähnlichen Aeufserungen über die Vortrefflichkeit des Christenthums, gedenkt der Vf. der theologischen Fehden in Beziehung auf die geschichtlichen Quellen desselben, und spricht die Ueberzeugung aus, dafs der wesentliche Theil der Geschichte Jesu durch eine *innere,* über Urkunden und Sagen erhabene Wahrheit verbürgt werde. „Solche Lehren (sagt er S. 22) erfinden sich nicht, am wenigsten von so redlichen und einfachen Leuten, als den Schülern dieses Meisters, die einige Mal selber das Geständnifs ablegen, ihn nicht verstanden zu haben, und in andern Fällen auch ohne Geständnifs den Beweis liefern, dafs sie sich in einer ähnlichen Lage befanden." S. 23 beginnt der Vf. die allmählige Verunstaltung des Christenthums, nach ihren Urfachen, ihren mannichfaltigen Erscheinungen und ihren höchst traurigen Wirkungen, mit einer Lebhaftigkeit zu schildern, die nur aus der Ueberzeugung hervorgehen konnte, dafs das *reine* Christenthum den Menschen das höchste Ziel ihrer Veredlung enthülle. *Drittes* Kapitel. *Die reinen Ueberlieferungen des Christenthums.* (S. 48 — 69) „Während ein langes Jahrtausend hindurch sich auf den Thronen der Hierarchie der Aberwitz neben der Sittenlofigkeit brüstete, fand, unter dem Schutze des Gewissens, die Vernunft eine Freystätte in den Hütten des Volks. Zu verunstalten war das Christenthum, aber nicht mehr zu vertilgen." Dieses ist das Thema zu der folgenden trefflichen Abhandlung, in welcher historisch gezeigt wird, dafs vom Anfange des Christenthums an, neben dogmatischen und hierarchischen Traditionen der Kirche, sich auch reinere Ueberlieferungen des Christenthums bildeten und vererbten, und dafs es nie ganz an Männern und Gesellschaften, Secten genannt, fehlte, die mit reineren Sitten, als irgend im Schoofse der Kirche zu finden waren, einen lebhaften Abscheu gegen den Theaterprunk des äufseren Gottesdienstes und gegen das Priesterthum überhaupt verbanden. Als solche freysinnige Bekenner des Christenthums werden hier ausgezeichnet, aufser dem Apostel *Paulus, Marcion* und seine Schüler, um die Mitte des 2ten Jahrhunderts; die *Paulicianer,* schon um die Mitte des 7ten Jahrhunderts im Orient bekannt; *Claudius,* Bischof von Turin v. Jahre 814 bis 839, dem als Mensch selten, als Bischof nie ein anderer glich; *Piern Vaux* oder *Petrus Waldus* und die Waldenser, das J. 1170; *Johann Wicleff,* im Jahre 1360 bis 1 *Johann Hufs.* — Am Ende dieses Abschnitts he es: „Und so giebt es denn gegen die Anmafsu des Priesterthums eine Kette zum Theil stiller, a ununterbrochener Protestationen, von den Tagen Apostel an bis hinab zum 16ten Jahrhunderte, welchem die schutz- und heimathlose Sache Menschheit endlich auch in der bürgerlichen Gesel schaft eine Zuflucht fand." *Viertes* Kapitel. *Der Protestantismus.* (S. 70 — 135) Sehr treffend wird Anfange dieses gehaltreichen Abschnitts die Refo mation des 16ten Jahrhunderts charakterisirt, eine Erneuerung des Kampfes, den das Chris thum bey seinem Ursprunge gegen die Priesterh schaft zu Jerusalem, dann aber gegen eine verder lichere zu Rom bestehen mufste; sie war nicht theologische Streitigkeit, sondern eine wahrhaft ligiöse Revolution, bey der es nicht einigen Ver derungen in den äufsern Zierathen oder innern E richtungen des grofsen Kerkergebäudes der Hier chie, sondern der Zerstörung desselben galt. „ auf diese oder jene Weise unbegreifliches Dog ein Knoten des Schulwitzes mehr, würde vielleic einige Magister in Harnisch gebracht, aber schwer lich ganze Völker zu seiner Vertheidigung bewaffn haben. — Man könnte das Christenthum sehr fü lich den Protestantismus der alten Welt nennen, ähnlich war sein Verhältnifs zur Synagoge dem d andern zur katholischen Kirche; in so gleiche Sinne rifs jenes von dem jüdischen, rifs dieser v dem römischen Ceremonialdienste sich los." Die Hauptsache der Reformation bestand nach des Vf. Meinung in der *Aufhebung des Priesterthums.* „Nicht (heifst es S. 88) weil er diese oder jene Lehrmeinung begünstigte, auch nicht, weil er einige Ceremonien des äufseren Gottesdienstes veränderte, nicht end lich weil er das Joch des Papstes zerbrach, der nur ein Priester ist, wenn gleich der mächtigste; sondern weil er das *Priesterthum* überhaupt verwarf, gebührte dem Protestantismus die ehrende Benennung einer Reformation und einer Wiederherstellung des Christenthums." — Als die wichtigsten Lehren und Grundsätze des Protestantismus stellt der Vf. folgende auf: 1) die Lehre von dem Alleinverdienste (?) des Glaubens, im Gegensatze zur äufsern Werkheiligkeit; 2) den Grundsatz des höchsten Lehranse der heiligen Schrift, unter Voraussetzung eines in Betreff der Bibel allen Christen zustehenden Rechts freyer Forschung; — dieser Grundsatz, heifst es S. 101, verspricht uns, endlich wahr zu machen, was ein berüchtigter Würdenträger der Hierarchie (der Cardinal Tenzin) mit Schrecken für eine nothwendige Folge desselben erkannte, „das Aufhören aller möglichen Ketzerey." —; 3) die Anerkennung einer völligen Gewissensfreyheit, welcher zufolge der protestantische Christ, sicher vor dem feineren Zwange der Androhung bürgerlicher Nachtheile,

wie

e vor dem gröberen der Folterbank, in ſeinen ſſeren, wie in ſeinen inneren Verhältniſſen zur ottheit, nicht allein zu denken, wie er will, ſon- ern auch ſich, wie er denkt, zu zeigen befugt iſt; — die Unentbehrlichkeit einer höheren, auch geiſti- en Ausbildung der Anhänger des Proteſtantismus. — ie Ausführung dieſer Sätze iſt eben ſo klar als ründlich, und faſst eine Menge der ſchätzbarſten eflexionen und Belehrungen in ſich. Auffallen ürfte jedoch, wie der Ausdruck *„das Alleinver- ienſt des Glaubens,"* — was S. 101 ff. in Beziehung uf die Bibel geſagt wird: „Nun aber erkennen wir wenig ein Buch an ſich, als irgend ein anderes ing an ſich. Die Aufsenwelt überhaupt beſteht für eden, der ſie wahrnimmt, aus der Geſammtheit ſei- er Vorſtellungen. Der Inhalt eines Buches beſteht us den Gedanken *ſeines Leſers."* — Nach der ge- einen Vorſtellung beſteht der Inhalt eines Buches us den Gedanken *ſeines Verfaſſers* — *Fünftes* Ka- itel. *Die Verirrungen des Proteſtantismus.* (S. 136 is 156) Im 16ten Jahrhunderte war das lebende Geſchlecht, obgleich den gröberen Täuſchungen des After-Chriſtenthums entwachſen, doch ſchwerlich reif genug, um alle ihrer Natur nach unweſentliche Verzierungen des Chriſtenthums für ſchädlich, oder nur für überflüſſig zu erkennen. — In den Strom des Zeitalters muſste die Wahrheit gebracht werden, ſollte ſie dieſem angehören. — Die Reformatoren, gröſstentheils gebildet und zu Männern gereift in der Schule ſtreitſüchtiger und rechthaberiſcher Schola- ſtiker, brachten zur Vertheidigung der guten Sache die Gewohnheiten der ſchlechten mit, zeigten ſich unduldſam, wie ihre Gegner, und glaubten Vertheidiger einer chriſtlichen Meinungsfreyheit zu ſeyn, indem ſie der Herrſchaft ihrer eigenen Meinungen das Wort ſprachen. So *Luther, Calvin, John Knox* u. ſ. w. *Zwingli* ſtand wohl von allen Sprechern des Proteſtantismus am höchſten, und ſah am weiteſten, obgleich er vergleichungsweiſe von allen den beſchränkteſten Wirkungskreis hatte. *„Luther* und *Calvin* (S. 143 ff.), als Vertheidiger der Gewiſſensfreyheit gegen die Herrſchaftsanſprüche des römiſchen Stuhls, waren Helden der Menſchheit, und erwarben ſich um dieſelbe unſterbliche Verdienſte. In ſo fern ſie ihr aber an die Stelle der zerriſſenen eine neue Kette ſchmiedeten, erniedrigten ſie ſich zu bloſsen Häuptern einiger Parteyen in dem alten Reiche der Hierarchie. *Zwingli* allein diente keinem andern Intereſſe, als dem der Menſchheit, und hielt ſich rein von den Widerſprüchen und Flecken jener doppelſinnigen Thätigkeit, welche den Glanz der andern Reformatoren verdunkelte." — Wie die zeitgemäſse Perſönlichkeit der Reformatoren hemmend auf die Entwickelung des Proteſtantismus wirkte, ſo auch ſein früheſtes Verhältniſs zu den Gegnern. Dieſes veranlaſste Glaubensbekenntniſſe und Symbole, als Feldzeichen und Loſungsworte, durch deren Miſsbrauch die Reformation gleich bey ihrem Entſtehen verunſtaltet wurde. — Die zweyte Hälfte dieſes Abſchnitts enthält eine Entwickelung folgender Behauptung (S. 147): „Die Form aller Ausartungen des Proteſtantismus, und in der jede von ihnen Schutz und Nahrung gefunden hat, war, den Eigenthümlichkeiten der erſten Reformatoren und ihres Zeitalters gemäſs, die, eines *erneuerten Kirchenthums."* Hiedurch wird der Zweck der Reformation als gänzlich verfehlt dargeſtellt, indem das, was eine Wiederherſtellung der ſittlichen Religion hätte werden ſollen und können, zu einer bloſsen Kirchenverbeſſerung wurde. Das proteſtantiſche Kirchenthum aber hatte bald vor dem päpſtlichen keinen andern Vorzug, als den, welchen man unter zwey Uebeln dem geringeren zuzuſchreiben pflegt. In beiden kämpfte, offener oder verlarvter, das *Prieſterthum* ſeinen alten Kampf gegen die ſittliche Religion. Jede nähere Prüfung des Kirchenweſens, ſagt der Vf. (S. 155), liefert eine Beſtätigung dieſer Wahrheit, und als ſolche folgt nun, im *zweyten* Buche dieſes Werks, eine mit tief eindringender Gründlichkeit angeſtellte Prüfung der *proteſtantiſchen Kirchen* nach ihren weſentlichen Unterſchieden. Da dieſe Kirchen entweder nach einem mehr theokratiſchen Princip, wie die *Presbyterial-Verfaſſung* und die *Epiſcopal-Kirche* in England, oder nach einem mehr der *weltlichen* Obrigkeit huldigenden Grundſatze gebildet ſind: ſo wird in drey Kapiteln gehandelt, 1) von den *Presbyterianern* (S. 157 bis 205); 2) von der *biſchöflichen Kirche* (S. 206 — 337); 3) von der *politiſchen Kirche* (S. 338 — 452). Wer den Vf. auf dem Wege der hier angeſtellten, höchſt wichtigen und lehrreichen, Unterſuchungen begleiten, und die aus denſelben hervorgegangenen freymüthigen Urtheile nach ihren Gründen ſchätzen will, dem kann kein Auszug aus dieſen reichhaltigen, hiſtoriſch-philoſophiſchen Abhandlungen Genüge leiſten; er muſs das Buch ſelbſt leſen und ſtudiren. In dieſer Ueberzeugung glaubt Rec. nur von den *Reſultaten* dieſer Unterſuchungen hier Einiges mittheilen zu dürfen. So heiſst es am Ende der Betrachtung über das Entſtehen, die Ausbildung und Wirkſamkeit der *Presbyterialverfaſſung* (S. 204): „Glücklicher Weiſe dürfte jeder Verſuch, die Kirchenverfaſſung der Presbyterianer wieder herzuſtellen, ein eben ſo fruchtloſer als zweydeutiger ſeyn. Vergebens beſchwören wir den Schatten Samuels, wenn wir uns ſelber nicht zu helfen wiſſen. Der Presbyterianismus gehörte nie und nirgends zu den Dingen, die ſich machen laſſen. Er machte ſich ſelbſt. Befehlend, nicht anbefohlen, eine geſetzgebende Gewalt vielmehr als ein Geſetz, ſchuf ihn derſelbe lebendige Glaube, der ſeine Anhänger einen hundertjährigen Kampf heldenmüthig beſtehen und ſiegreich beendigen lieſs, und ſo allein war er die bewegende Kraft ſeiner Zeit. Aber ohne Freyheit und ohne Glauben, das Werk einer kaltblütigen Berechnung, ein lückenbüſsender Zweig der Polizey, beſtimmt, ihren Alles erſpähenden und Alles vergiftenden Blikken auch das Innerſte der Häuſer und Herzen aufzudecken, der Laune und Dienſtpflicht einiger bürgerlicher Beamten, oder dem geſchäftigen Eifer unterthä-

thäniger Dorfhierarchen anvertraut, und fast Allen, welchen er aufgedrungen wurde, eben so unverständlich als lästig, — *wird er*, einstmals allmächtig, weil gottesfürchtig, in träger Menschfurcht etwa den Schnitt einiger schwarzen Rö verändern und weiter Nichts."

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Wien starb am 24. März der Dr. Phil. *Friedrich August Wilh. Krause*, Vorsteher einer Erziehungsanstalt und Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, durch Bearbeitungen Paulinischer Briefe bekannt, 60 Jahr alt.

Zu Brüssel starb am 31. März der französische Ingenieur-Geograph *Ludwig Arnauld Paulmier*; er war daselbst mit einer wichtigen geographischen Arbeit beschäftigt, die ihm die niederländische Regierung übertragen hatte.

Am 10. April starb zu Ulm der General-Superintendent und erste Prediger an der dasigen Münsterkirche, Prälat M. *Johann Christoph von Schmid*, geboren zu Ebingen im Würtembergischen am 25. Junius 1756. Als sein Vater (ein Schönfärber) sich in Ulm ansiedelte, kam der Sohn mit dahin, und besuchte das dortige Gymnasium. Im J. 1776 bezog er die Universität Erlangen und kam als Hofmeister in das Haus des Hn. Dr. *Rosenmüller*, mit welchem er 1783 nach Giessen und 1785 nach Leipzig wanderte. Im J. 1788 wurde er Lehrer der 6ten Klasse am Gymnasium in Ulm, 1790 Professor der Moral, 1792 Diacon und 1798 Pfarrer an der Dreyfaltigkeitskirche, 1799 Professor der Geschichte. Nachdem Ulm 1802 an Baiern gefallen war, wurde er im März 1804 kurpfalzbaierischer zweyter Consistorialrath (der Dichter *Miller* war der erste) und im Julius desselben Jahres Mitglied einer eigenen Section für das Schul- und Erziehungswesen, zugleich auch dadurch Landesdirectionsrath, im J. 1809 erster Prediger am Münster, und als die Landesdirection in ein Generalcommissariat verwandelt wurde, Kreiskirchenrath. Als Ulm am 6. November 1810 an die Krone Würtemberg übergegangen war, ernannte ihn der König von Würtemberg am 23. Nov. desselben Jahres zum General-Superintendenten des Generalats Ulm (dem acht Decanate untergeben sind) mit dem Titel als Prälat, wobey ihm zugleich das goldene Prälatenkreuz nebst Kette überfandt wurde. Im J. 1822 ward er Mitglied des Würtembergischen Vereins für Vaterlandskunde, und am 31. December 1824 Ritter des Ordens der goldenen Krone, welcher Orden den persönlichen Adel ertheilt. Auch war er correspondirendes Mitglied der Königl. Baierschen Akademie der Wissenschaften. Seine Schriften sind in *Meusel's* gel. Deutschland und bey *Grad-mann* verzeichnet. Auch sind Beyträge von ihm in der allgemeinen Encyclopädie von *Erscb* und *Gruber* abgedruckt. Schade ist es, dass er seine Geschichte der Bauernkrieges und des schwäbischen Bundes, wozu wohl an dreyssig Jahre Materialien sammelte, nicht schrieb; er hätte füglich darauf setzen können: *Exegi monumentum* etc: denn er wäre des Stoffes vollkommen mächtig gewesen. Doch sind zum Glück die zahlreichen Materialien, vor deren Aufbauen es dem Verstorbenen grauete, für die Welt nicht verloren gegangen, da er solche schon vor mehreren Jahren dem Hn. Pfarrer *Pfister* in Untertürkheim überliess. — Zu seinem *Idiotikon*, welches 1795 bey Nicolai in Berlin erschien, dessen Vervollständigung eine seiner Lieblingsbeschäftigungen war, sammelte er unaufhörlich; schon war eine neue Auflage desselben in zwey Bänden angekündigt worden, aber sie kam nicht zum Drucke.

Zu Frankfurt a. M. starb am 18. April an den Folgen eines Schlagflusses der Syndicus Dr. *Johann Michael Gries*, Gesandter der Stadt Hamburg bey der deutschen Bundesversammlung, bekannt durch eine Schrift über die Errichtung eines Handels-Gerichts in Hamburg, im 55sten Lebensjahre.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der König von Dänemark hat die von der Akademie der schönen Künste zu Kopenhagen getroffene Wahl des Hn. Dr. Phil. *Ursin* zum Professor der Mathematik, und des rühmlich bekannten Malers, Hn. Professors *Eckersberg*, zum Director der Akademie bestätigt.

Se. Maj. der König von Preussen hat dem Hn. Dr. *Bock*, Professor am Leipziger anatomischen Theater, für die Dedication seines anatomischen Werkes: *die Rückenmarks-Nerven*, nebst einem Allerhöchsten Kabinetsschreiben, eine goldene Dose zum Andenken überfandt.

Hn. Professor Dr. *Eduard Schmidtlein* ist das Lehramt des Criminalrechts und Criminalprocesses an der Universität zu München übertragen; Hr. Hofrath *Mannert* ist, wegen Kränklichkeit, von den Vorlesungen über Geschichte dispensirt worden.

Hr. *Mone*, Prof. der Geschichte und Bibliothekar zu Heidelberg, ist als aufserordentl. Professor der Philosophie nach Löwen berufen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Winter: *Betrachtungen über den Proteſtantismus* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Von der *biſchöflichen* Kirche in England wird behauptet, daſs ſie ſich niemals von der römiſchen trennte, und mit dem Proteſtantismus nie etwas gemein hatte. Um dieſs zu beweiſen, wird ihre theologiſche und politiſche Laufbahn mit tief eindringender hiſtoriſcher Kenntniſs und groſsem Scharfſinn dargeſtellt. Als eine der wichtigſten Folgen des eigenthümlichen Weſens der biſchöflichen Kirche betrachtet der Vf. „die hohe Bedeutung, die ſie für alle Kirchenvereinigungs-Unternehmer gewonnen hat. Sie bildet nämlich, ſich auf der einen Seite durch ihre Unabhängigkeit und ihre vergleichungsweiſe milderen hierarchiſchen, und verſtändigeren gottesdienſtlichen Formen dem Proteſtantismus anſchlieſsend, und auf der andern durch ihr theokratiſches Princip der katholiſchen Kirche innigſt verwandt, gewiſſer Maſsen den Uebergang zwiſchen beiden Parteyen, und in jedem Falle, um von der einen zur andern hinüber zu führen, die bequemſte Brücke, die ſich denken oder wünſchen läſst. Welche von beiden aber die eigentlich übergehende ſeyn würde, kann dem unmöglich zweifelhaft vorkommen, der es weiſs, daſs alle bisherigen Kirchenvereinigungs-Verſuche zwiſchen Proteſtanten und Katholiken, römiſcher Seits auf eine mehr oder minder höfliche Zumuthung, ſich wieder in den Schoofs der alleinſeligmachenden Kirche zu betten, hinausliefen, und wie unwiederruflich eben ein ſolches Verfahren dasjenige einer Kirche ſeyn und bleiben muſs, die auch auf die geringfügigſte Satzung das ganze Gewicht ihrer behaupteten Unfehlbarkeit gelegt, und ſo ihr Daſeyn an ihre dermalige Stellung geknüpft, und ſich ſelbſt für immer zur ſtarrſten Unveränderlichkeit verdammt hat." — Nachdem, in der die gröſste Aufmerkſamkeit verdienenden Abhandlung von der *politiſchen Kirche*, gezeigt worden iſt, welche Urſachen es waren, die mehr oder weniger dazu beytrugen, daſs die Gewalt des Papſtes und der Biſchöfe allmählich und unvermerkt in die Hände der weltlichen Fürſten überging, oder auf welche Weiſe die politiſche Kirche entſtand und ſich entwickelte, — wird das Merkmal, wodurch ſich dieſelbe von jeder andern unterſcheidet, in *ihrer Schwäche* nachgewieſen. (S. 398) In Beziehung auf dieſe Schwäche, als die Folge eines jeden weltlichen Kirchenſupremats, ſagt der Vf. (S. 445): „Es giebt am Ende nur noch ein einziges Mittel, das zu der Hoffnung einer beſſern und bleibenden Hülfe berechtigen, oder wenigſtens, nach ſo vielen Miſsgriffen, einer neuen Verſuchs werth ſeyn dürfte, das — *ihn aufzugeben*. — „„Ihn aufzugeben? — Und ſoll der Staat auf jede *Herrſchaft* über den Religionszuſtand ſeiner Angehörigen, auf jede *Theilnahme* an demſelben Verzicht leiſten?"" — Auf jede *Herrſchaft* allerdings. Auf jede *Theilnahme* keinesweges. *Eine* Theilnahme giebt es, zu der die Staatsgewalt, auch in dieſer Hinſicht, nicht allein berechtigt, ſondern verpflichtet erſcheint, aber eine von jener befehlenden und gängelnden himmelweit verſchiedene, und nichts weniger als eine in ein Regierungsrecht verwandelte Theokratie, — die *ſchützende*; diejenige, die eben im Gegenſatze zu dem Grundcharakter jedes urſprünglich prieſterlichen Anſehens, *des herrſchenden*, den aller *wahrhaft menſchlichen* Obrigkeit beſtimmt." Und (S. 446): „Aus dem einzigen, ihr Daſeyn rechtfertigenden Zwecke der Staaten ſelbſt, ergiebt ſich die Nothwendigkeit einer ſolchen, aber auch nur einer ſolchen Theilnahme der Staatsgewalt an den religiöſen Verhältniſſen ihrer Unterthanen, vermöge deren ſie, weit entfernt von irgend einem, gleichviel ob hemmenden oder fördernden, Eingreifen in Lehre, Verfaſſung und Gebräuche der verſchiedenen Parteyen, auf daſs jede von ihnen frey ſey, keiner zu herrſchen erlaubt. Von allen ſo genannten Beſtandtheilen des der Landeshoheit angedichteten Majeſtätsrechtes über die Kirche bleibt ihr die einzige Schirmherrſchaft (*Advocatia eccleſiae*), aber in einer allgemeineren und edleren Bedeutung, übrig. Die verſchiedenen Gemeinden, wie die einzelnen Mitglieder der Geſellſchaft, ſtehen zu einander in dem nämlichen (in gleichem) Verhältniſſe. Jene ſollen, wie dieſe, von ihrer natürlichen Freyheit gerade ſo viel und mehr nicht aufopfern oder beſitzen, als ein eben ſo freyes Daſeyn aller andern erfordern oder zulaſſen mag, und nur *die* Kirche wird eine *freye* genannt zu werden verdienen, die, aus der Ueberzeugung ihrer Angehörigen hervorgegangen, eben ſo ſicher iſt vor dem Zwange, der ſie begünſtigt, als vor dem, der ſie verfolgt."

Hier endigt Rec. ſeinen unvollkommenen Bericht über eine Schrift, die zu den ſeltenen, aber deſto erfreulicheren Erſcheinungen unſerer Zeit gehört. Möge ſie unter Proteſtanten und Katholiken ſich möglichſt weit verbreiten, mit Aufmerkſamkeit geleſen, mit Unparteylichkeit geprüft und dem zu-

folge nach ihrem ausgezeichneten Werthe geschätzt werden! Zwar läfst sich erwarten, dafs nicht alle sachkundige und selbstdenkende Leser in jedem Punkte mit den Ansichten des freysinnigen Vfs. übereinstimmen werden. Wer aber die tiefgeschöpften und geistvollen Darstellungen desselben gehörig aufzufafsen und ohne Vorurtheil zu würdigen vermag, der wird nicht nur seinen umfafsenden Einsichten und seinem vorzüglichen Scharfsinn, sondern auch seinen würdigen Absichten, seiner Humanität und seinem edlen Eifer für Wahrheit und Sittlichkeit, volle Gerechtigkeit wiederfahren lafsen, und ihn nicht beschuldigen, dafs er, seine Forderungen an den Protestantismus übertreibend, überall keine Kirche, keine christliche Lehranstalten, keine Prediger des Evangeliums wolle, Sittlichkeit aber als unabhängig von jeder Art des Glaubens sich vorstelle. Wenn solche gegen den Vf. ausgesprochene Beschuldigungen eine Folge von Misverständnissen waren, die durch einzelne Ausdrücke und Wendungen in der kräftigen, zuweilen etwas schweren, Sprache des Buchs veranlafst werden konnten: so hätten doch, durch Beachtung der unverkennbaren Tendenz desselben, — Beförderung des reinen Christenthums, — jene falschen Deutungen gehoben und beseitigt werden müssen.

Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Der Protestant.* Zeitschrift *für Evangelisches Christenthum*, zur Erbauung und geschichtlichen Belehrung Gebildeter, herausgegeben von Dr. *G. Friedrich*, ev. Stadtpfarrer in der fr. Stadt Frankfurt. *Ersten* Bandes *Erstes* Heft. 1827. XVI u. 112 S. 8.

Ungeachtet der grofsen Menge bereits vorhandener theologischer Zeitschriften kann man doch nicht umhin, auch vorliegende sich jenen neu anschliefsende recht sehr willkommen zu heifsen. Der würdige, als Schriftsteller längst rühmlich bekannte Herausgeber stellt die Bestimmung derselben als so zeitgemäfs dar, und der Inhalt des ersten Heftes entspricht im Allgemeinen so sehr dem angegebenen Zwecke, dafs dieis Unternehmen als völlig gerechtfertigt erscheint. Je mehr gegenwärtig Interesse an den Erscheinungen in dem Gebiete der Religion und ihrer Formen bey Gelehrten und Gebildeten vorherrscht, die vielgestaltige Partey der Obscuranten aber jenes angeregte religiöse Bedürfnifs zu ihren verderblichen Zwecken zu misbrauchen strebt [man vergleiche nur die in der evangelischen Kirche selbst erscheinenden mystischpapistischen Schriften und Tractaten aller Art, so wie die zahllosen von jesuitischen Obscuranten verbreiteten, den Katholiken, Religionsfreund, die Kerzische und Landshuter Literaturzeitung, den (Pseudo-) Staatsmann, Kaftner's Würde und Hoffnung der katholischen Kirche, den Leipziger Kirchencorrespondenten und andere], um das endlich so mühsam errungene Licht wieder zu verdunkeln und die gesammte Christenheit in die alte Finsternifs zurückzudrängen; desto wohlthätiger kann eine Zeitschrift wirken, welche es sich eig zum Zweck setzt, denkende Religionsfreunde den Verirrungen der Zeit zu schützen und ihnen leitung zu geben, dafs sie immer mehr aus eig sowohl dogmatisch, als geschichtlich begründ Ueberzeugung die biblische Wahrheit ihrer re evangelischen Lehre kennen und schätzen ler Die Form, in welcher die Herausgeber ihren Ha zweck „klare, umfafsende Belehrung über Grundlage und das Wesen des christlich-evang schen Glaubens," zu realisiren wünschen, bezeich nen sie selbst als 1) *ascetisch*, mittelst religiöser Betrachtungen, welche eine, das Wesen, den Geist und Glaubensgrund unserer christl. evangelisch Lehre erläuternde und darauf Rücksicht nehmen Beziehung haben; 2) *dogmatisch*, mittelst Da gung und Erklärung der Hauptgegenstände un ev. Glaubens, vereint mit einer Apologie der Gru sätze und Institutionen der evangelischen Kirche, populären Gewande; 3) *historisch*, durch Mitt lungen aus der Geschichte, einfach, ruhig erz und nur auf unleugbare Thatsachen sich gründe Diese Mittheilungen betreffen theils das Urchrist thum und seine Formen, verglichen mit dem We und der Form der jetzigen ev. Kirche; theils Ver rungen von dem reinen Geiste des Evangeliums v Aufsen durch Hierarchie und deren Gehülfen, z. B. die Jesuiten, Inquisition, Ketzerverfolgungen, Re ligionskriege u. s. w., von Innen durch neue, de Worte und Geiste des Evangeliums fremde, oder g radezu entgegenstehende Dogmen; theils die Refor mation, ihre zeitgemäfse Nothwendigkeit, die Ar ihrer Begründung, kurze Biographien oder einzelne charakteristische Züge aus dem Leben und Wirken ausgezeichneter, für oder gegen die Kirchenverbes serung thätiger Männer; endlich die Tagesgeschichte der neuesten kirchlichen Ereignisse. 4) Eine *literarische* Abtheilung der Zeitschrift enthält Anzeigen Auszüge und kurze Beurtheilungen gehaltreicher oder in anderer Hinsicht merkwürdiger Religionsschriften der alten und neuen Zeit, und eine andere *Miscellen*. Mit Recht bescheiden sich die Herausgeber überall Neues oder Unbekanntes liefern zu wollen. Die Taktik der Gegner des reinen Evangeliums, welche neuerlich sowohl in der evangelischen als katholischen Kirche hervorgetreten sind, macht es nothwendig, gerade auf manches Alte und längst Bewährte, das jene in vornehmer Anmafsung entweder nicht wissen oder nicht wissen wollen, mit Ernst und Liebe zurückzuweisen.

Wie sehr der Inhalt des *ersten* Heftes dieser Zeitschrift dem angegebenen Plane der Herausgeber entspricht, wird eine kurze Uebersicht desselben darlegen. Nach einem voraufgeschickten *Vorwort* und einer besondern *Ankündigung*, welche passender wohl mit einander vereinigt seyn würden, folgt I. Ein religiöser Vortrag vom Hn. Hofprediger Dr. *Zimmermann* in Darmstadt über das Thema: „Wo ist das wahre Christenthum zu finden?" Der als Kanzelredner sehr achtungswerthe Vf. beantwortet hier

ihrer eigentlichen Predigt über Matth. 5, 17—19, eine eben so belehrende als ansprechende Weise die Frage: „Wo wird das Christenthum recht lehrt?" und zwar so, dass er zeigt: *a.* „wo man nicht am Buchstaben hängt, sondern den Geist Jesu zu fassen und darzustellen sucht;" *b.* „wo die Lehre sich in ihrer genauesten Uebereinstimmung mit der menschlichen Vernunft erscheint:" (Hier wird unter andern die gotteslästerliche Behauptung: „der Mensch müsse, um ein Christ zu seyn, sich zuerst seiner Vernunft begeben und auf alle Rechte derselben Verzicht leisten," als völlig grundlos und unchristlich dargestellt;) *c.* „wo man das Wesen des Christenthums nicht in eiteln und unnützen Spitzfindigkeiten sucht, sondern wo man es für die wahre Erleuchtung, Besserung und Beruhigung der Menschheit wirksam zu machen sucht." 2) „Wo wird das Christenthum recht geübt? *a.* Wo man sich durch treuen Gebrauch der häuslichen und öffentlichen Andachtsübungen zu einer Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu bilden sucht; *b.* wo es Früchte im Leben bringt; *c.* wo man sich nicht verletzt und verdammt, sondern in Liebe verträgt und duldet." II. „Grundsätze, nach denen für die gereinigte Evangel. Protestantische Kirche im Grossherzogthum Baden ein Volks-Lehrbuch bearbeitet werden soll." Sie sind entnommen aus dem öffentlichen Vortrage, welchen die gewählte Commission für das kirchliche Religionslehrbuch in der Generalsynode 1820 darüber gehalten hat, und nach welchem noch jetzt an dem kirchlichen Lehrbuche, Gesangbuche und Liturgieenwerke gearbeitet wird, und werden hier mit Wünschen und Bemerkungen von einem „Verehrer der biblisch-christlichen Geistes- und Herzensreligion" begleitet. Die Anmerkungen enthalten viel Treffendes. Doch hätte unter andrem wohl noch gründlicher gezeigt werden können, wie man ein Lehrbuch für den angegebenen Zweck nicht durch ängstliches Handeln und Dingen über Formeln der Augsburgischen Confession und des Heidelberger Katechismus und durch künstliches Verschmelzen solcher, sondern vielmehr durch Zurückführung aller Lehre auf klare und bestimmte Aussprüche der Bibel, vornehmlich derer, die das praktische Christenthum betreffen, zu Stande zu bringen suchen müsse. Die meisten Katechismen haben, wie richtig bemerkt wird, den Fehler, nicht von dem, was im Herzen wohnen soll und wonach Christus selbst *am ersten zu trachten* lehrt, anzufangen, sondern von symbolischen Glaubensartikeln, die er selbst gar nicht oder wenigstens nicht in solcher Form vorgetragen hat, und z. B. über die Höllenfahrt Christi früher und angelegentlicher zu reden, „als von dem oft unwillkommenen Herzensartikel: Du sollst dich nicht lassen *gelüsten* u. s. w. Die Commission begann ihre Prüfung eines bereits ausgearbeiteten Lehrbuchs mit der Lehre von den Sakramenten und dem h. Abendmahl, indem sie nur diese für die Unterscheidungslehre der beiden bisher getrennten Kirchen ansah. Hiezu wird bemerkt: „Viel Glück, dass von dem Glauben über *Vorherbestimmung, Gnadenwahl* u. s. w. in Baden nicht die Rede wurde, dass man die (übrigens doch auch symbolische) Concordienformel als wenig studirt, ignorirte. So umschiffte das Badische Volk glücklich die Klippen jener Subtilitäten, an welchen einige Allzuscharfsinnige die Union der ev. Kirchen in Preussen fast zum Scheitern bringen, wenigstens sie auf eine Sandbank geführt haben. Wann wird die Schulgelehrsamkeit endlich glauben und recht glauben lehren, dass Gott alles vollkommner wisse und wolle und wirke, als wir wissen und verstehen? Wäre er sonst Gott, der Vollkommene, der Unbegreifliche?" (S. 25) Hiebey werden aber die Hindernisse der Union, welche in der eigenthümlichen Stellung der reformirten Kirche und ihrer Geistlichen im Preussischen, sowie in den bisher angewandten Massregeln vorliegen, ganz unbeachtet gelassen. Uebrigens sind die mitgetheilten Erklärungen der Commission über das Abendmahl einer richtigen Prüfung unterworfen und es wird auch hier mit Recht darauf gedrungen, dass der Katechismus keine Dogmatik im Kleinen seyn und nicht manches anders oder besser zu sagen suchen solle, als die Bibel selbst. III. „Tagesgeschichte der neuesten kirchlichen Ereignisse," enthält deutliche Belege dafür, dass trotz den erneuten hierarchischen und jesuitischen Umtrieben der Geist der Zeit auch auf dem kirchlichen und religiösen Gebiet nach Freyheit des Forschens und höherer Erkenntniss ringe und somit der beabsichtigten allgemeinen Verfinsterung und der Vormundschaft des Priesterthums kräftig entgegenwirke. IV. „Andeutungen aus dem Reiche des Höheren, vom Grafen *v. Benzel-Sternau*" geistreiche beherzigungswerthe Worte. V. „Literatur," 1) Gallerie der merkwürdigsten neuen Schriften, welche Beziehung auf die evangelisch-protestantische Kirche haben. 2) Kurze Beurtheilungen gehaltreicher Religionsschriften, von Katholiken verfasst und herausgegeben. VI. „Miscellen." Auch dieser Abschnitt enthält manches Interessante, z. B. über des verstorbenen Darmstädt. Oberhofpredigers *v. Stark* verheimlichten Katholicismus, Menschenraub durch Jesuiten (erst vor kurzem) verübt, Glaubenstreue, ein Spiegel für Manche in unserer Zeit. Sülly widerstand allen Lockungen, ihn zum Katholicismus zu verleiten, und als der Papst selbst ihn durch einen sehr schmeichelhaften Brief zum Uebertritt zu bringen suchte, antwortete er sehr artig und versicherte: er werde nie aufhören für die Bekehrung Sr. Heil. zu beten. — Hierarchische Maximen im 19ten Jahrhundert; aus der Instruction, welche im Jahr 1805 der päpstl. Stuhl dem päpstl. Nuntius in Wien ertheilte: „dass die Unterthanen eines ketzerischen Fürsten von aller Pflicht gegen ihn befreyt bleiben, freygesprochen von aller Treue und Lehnspflicht." — Spanische Inquisition (im Jahr 1820).

Möge diese Zeitschrift, welche so empfehlungswerth beginnt, unter gebildeten Protestanten und Katholiken gleich zahlreiche Leser gewinnen, und auch

auch dadurch das Reich Gottes, welches ein Reich der Wahrheit und der Liebe ist, immer allgemeiner gefördert werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS u. STRASSBURG: *Kurze Geschichte und Charakteristik der schönen Literatur der Deutschen* von *Ehrenfried Stöber*. 1826. 8. (2 Rthlr.)

Eine von den schlechtesten Compilationen, die wir in diesem Fache schon reichlich besitzen. Von dem, was die gründlichere Betrachtung gegenwärtig eine *Geschichte* der Literatur nennt, ist hier keine Spur. Die Charakteristik besteht gewöhnlich in biographischen Notizen und einigen auf gut Glück ausgehobenen Stellen, und die Dichter folgen gewöhnlich in bunter Reihe durcheinander. Von eignem Urtheil ist nicht viel wahrzunehmen. Die Franzosen würden — da dieß Buch Paris auf dem Titel trägt — einen schlechten Begriff sowohl von der deutschen Literatur empfangen, als auch von der Art der Deutschen sie zu betrachten, wenn sie denselben aus dieser Compilation schöpfen wollten, die ungefähr mit *Preuss:* „die schönen Redekünste in Deutschland" gleichen Werth hat.

Die allgemeinen Grundsätze (ja wohl höchst allgemeine!) die Theorie des Schönen überhaupt (wozu das?) und die schöne Literatur insbesondere betreffend, welche die Einleitung ausmachen und bey welchen der Vf, wie er ehrlich gesteht, die Lehrbücher der Aesthetik von *Bouterweck* und die Bücher von *Gruber* und *Pölitz, Schreiber* und *Braun* benutzt hat, eröffnet ein triviales Räsonnement über die Unmöglichkeit das Schöne zu definiren, da der Schönheitssinn persönlich sey. Von da kommt der Vf. auf die Begriffe Geschmack, Kritik, Kunst, und Erfoderniße des Kunstgenies, deren Definitionen er ohne besondern Zusammenhang nach einander aufstellt. Den Uebergang zu seinem Hauptgegenstande enthält der Satz: diejenige schöne Kunst, die sich als ihres Organs und Stoffes der *Sprache* und ihres Schattenrisses der Schrift bedient, heißt die *schöne Sprachkunst*. Sie zerfällt, ihrer Form nach, in die schöne Prosa, und die Poesie, die zusammen auch die *schönen Redekünste* genannt werden. Die Frage *wie* das Schöne in der Sprache dargestellt werden, und wie sich eine s. g. schöne Prosa von der Poesie unterscheiden könne, ist ganz unberührt geblieben; dafür citirt der Vf. einige Stellen zum *Lobe* der *Sprache* und schließt diesen Abschnitt mit den Worten: die Gesammtmasse der Werke aus dem Fache der schönen Prosa und der Poesie eines Volks bildet die schöne Literatur eines Volks. Aber was ist denn schöne Prosa, damit man sie von der unschönen unterscheiden und wissen kann, ob nicht der Vf. auch vieles von der unschönen Literatur der Deut… unter sein Werk gemischt hat? — tiefes Stillsch… gen.

Die kurze Geschichte und Literatur dieser s… nen Literatur selbst, bey welcher *Bouterweck*, … *dens*, das Conversationslexikon, *Bauer*, *Rasm…* u. s. w. benutzt worden sind, durchläuft den er… Zeitraum von den ältesten Zeiten bis in die e… Hälfte des 12. Jahrhunderts auf 9 Seiten und … hat der Vf. noch Raum anzuführen, wenn der … des Münsters in Straßburg angefangen, und … Italiener Guido von Arezzo, der Erfinder einer … Art, Musik in Noten zu setzen, von einem Bi… nach Deutschland berufen worden, um seine … einzuführen. „Dagegen werden von Denk… deutscher schöner Literatur nur angeführt: — … frieds Harmonie der Evangelien und der *Lobg…* auf den heiligen Anno. —, Der Vf. hätte von … (Sprache der Deutschen) mehr erfahren können … zweyte Zeitraum begreift das schwäbische Zeita… die Zeit der romantischen Ritterpoesie in Deut… land, oder die Zeit der Minnesänger vom 12. Ja… bis in die erste Hälfte des 14ten, eben so o… flächlich von S. 18—38. Der dritte Zeitraum … faßt die *Meistersänger* im 14. Jahrh. und geht bis … Martin Opitz und die erste schlesische *Dichterschu…* im 17. Jahrhundert. (S. 39—79) Der vierte *Zei…* raum von den letzten Decennien des 16. Jahrhunder… (also wieder zurück) bis auf Haller und Ragedor… oder Mitte des 18. Jahrh. — Opitzischer Zeitra… von dem Vf. genannt. (S. 79—110) Der fünfte be… ginnt von der Regeneration der deutschen Poesie u… Beredtsamkeit durch das Zusammentreffen der sächs… sischen und schweizerischen Schule gegen die Mitte … des 18. Jahrh. bis zum J. 1770 (S. 110—172). Das … Willkürliche und Grundlose dieser Periodeneintheilung, die nirgends gerechtfertigt ist, ganz übergehend, wollen wir nur bemerken, daß das Jahr 1770 deshalb so ausgezeichnet wird, weil „was im 16. Jahrhundert der Hof von Ferrara für die italienische Literatur gewesen war, für die deutsche um das J. 1770 der Hof zu Weimar wurde." Die Abhandlung des letzten Zeitraums ist überschrieben ungefähr vom J. 1770 bis in die siebenzehnhundert neunziger Jahre. Die siebente geht von da bis auf unsere Tage. Diese beiden Perioden (S. 173—415) machen also den *größeren* Theil des Buchs aus. Hier erscheint in der That die *Gesammtmasse* der deutschen Schriftsteller in lexikographischer Behandlung. Fast über jeden aber werden die Leser in dem Conversationslexikon mehr Befriedigung finden. Etwas ausführlicher sind *Schiller, Herder, Göthe*, in dessen Werken die sentimentale Kraftperiode, die ideale und die elegante Periode originell unterschieden wird. Der Vf. droht noch mit einer *Anthologie*, die sich in *zwey* Bänden in kurzer Zeit dieser Compilation anschließen soll — die gewöhnliche Aufgabe für Buchmacher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Becker: *Ueber die hiſtoriſche Ausbildung und rechtliche Natur der Einkindſchaft.* Von *A. Friedrich Ringelmann* b. R. Dr. 1825. 112 S. 8. (11 gGr.)

So viel auch über das Inſtitut der Einkindſchaft geſchrieben worden iſt, ſo iſt es doch wenig befriedigend. Denn während der gröſste Theil der Bearbeiter dieſes Gegenſtandes von einer gewiſſen Syſtemſucht angeſteckt, aus einem oft ſehr ſubjectiv gefaſsten Begriffe der Einkindſchaft, mit ziemlicher Willkür eine Reihe von Folgeſätzen entwickelten, die den geltenden Rechten ganz fremd, oft ſogar entgegengeſetzt ſind, ſo begnügten ſich die übrigen, in wahrer Verzweiflung, nach einem allgemein geltenden Principe die Lehre von derſelben conſtruiren zu können, mit Zuſammentragung der Beſtimmungen aus den einzelnen Particularrechten, und überliefsen es dem Ermeſſen des Richters, die Lücken der Geſetzgebung zu ergänzen. Unſer Vf. ſchlägt dagegen denjenigen Weg ein, welcher, nach den Anſichten der verdienſtvollen Begründer einer zweckmäſsigen Bearbeitung des deutſchen Privatrechts, *Mittermaier* und *Eichhorn*, nur allein eingeſchlagen werden kann, und über deutſchrechtliche Inſtitute die richtige Kenntniſs zu erlangen. Gleich weit von den beiden oben angedeuteten Methoden der frühern Schriftſteller über dieſe Rechtslehre entfernt, hat er ſich in ſeiner Abhandlung es zur Aufgabe gemacht, *aus der Geſchichte* die Dogmatik jenes Rechtsinſtituts zu entwickeln, und dabey mittelſt Vergleichung der einzelnen Particularſtatute, zurückbezogen auf die Natur des Rechtsverhältniſſes ſelbſt, allgemein geltende Grundſätze zur Entſcheidung der einzelnen Controverſen aufzuſtellen. Die Abhandlung zerfällt demgemäſs in drey Abſchnitte, von welchen der erſte den Urſprung des Einkindſchaftsweſens, der zweyte, die Modificationen, welche es durch den Einfluſs des römiſchen Rechts erlitt, der dritte endlich, das geltende Recht darſtellt. Der Urſprung der Einkindſchaft muſs ſicher in eine Zeit geſetzt werden, wo wir, von allen geſchriebenen Geſetzen verlaſſen, bloſs die Sitte und Gewohnheit als die einzig geltende Rechtsnorm anzunehmen, befugt ſind. Die Grundidee dieſes Inſtituts war die Aufrechthaltung eines innigen Familienvereins. Man konnte der Vermuthung Raum geben, daſs zwiſchen den Kindern von zweyerley Ehen Reibungen ſtatt finden würden, und da diente es denn zur Erhöhung der wechſelſeitigen Zuneigung der ſich wieder verehlichenden Ehegatten, daſs ſie einander erklärten: deine Kinder ſollen auch die meinigen ſeyn. Urſprünglich fand daher Einkindſchaft wohl nur dann ſtatt, wenn *beide* Ehegatten Kinder in die Ehe zubrachten. Hier konnte der eine Ehegatte dieſelbe liebevolle Behandlung ſeiner Kinder anſprechen, welche der andere von ihm ſelbſt in Bezug auf die ſeinigen erwartete. Das Intereſſe beider Ehegatten am beiderſeitigen Erwerbe, muſste auch um ſo uneigennütziger ſeyn, als er ja den gemeinſchaftlichen Kindern gleich zu Gute kam. In einer ſolchen, faſt noch patriarchaliſchen Zeit, wo das ganze liegende und fahrende Eigenthum ſo leicht zu überſehen war, wo ohnehin der Werth jedes Einzelnen mehr nach ſeiner Perſönlichkeit bemeſſen wurde, konnte von langen Berathſchlagungen über die Gleichheit des Vermögens beider Ehegatten, von Errichtung eines Inventars, vom Voraus und Reſervat und dergl. nicht die Rede ſeyn. Je mehr ſich die deutſchen Güterrechtsverhältniſſe ausbildeten und liegender Beſitz über die Perſönlichkeit ſelbſt den Sieg davon trug, um ſo leichter trat an die Stelle einſtiger Familienliebe die eigennützige Sorge einer richtigen Vermögenstheilung, und es treten nun allmählich die beſtimmteren Veranlaſſungsgründe des ſich immer geregelter darſtellenden Inſtituts in ſtrengen abgeſchloſſenen Formen hervor. Dieſs iſt vorzüglich der Fall mit der ehlichen Gütergemeinſchaft, welche einen Hauptveranlaſſungsgrund zur Errichtung einer Einkindſchaft bildete, ohne darum in einem ſolchen Cauſalzuſammenhange mit letzterer zu ſtehen, daſs, wo keine Gütergemeinſchaft gilt, auch keine Einkindſchaft denkbar wäre, wie doch ſolches z. B. von *Danz* und *Roſe* behauptet worden iſt. Auch das Verfangenſchaftsrecht (*jus devolutionis*), ſo wie oft bloſs die Vermeidung einer mit ſo manchen Nachtheilen verknüpften Theilung der geſammten Vermögensmaſſe motivirten ſpäter dieſes Rechtsverhältniſs, bey welchem immer mehr die Idee einer vollkommenen Ausgleichung ſo verſchiedenartiger Intereſſen hervortrat. Die ehliche Gütergemeinſchaft hat ihre Wirkungen in Bezug auf die Erbfolge vorzüglich in zwey groſsen Syſtemen ausgebildet, auf welche ſich die Rechtsbeſtimmungen aller jenen deutſchen Länder, wo das Inſtitut herkömmlich iſt, zurückführen laſſen. Es zeigt ſich entweder höchſte Begünſtigung des ehlichen Verhältniſſes, indem man den überlebenden Ehegatten zum Herrn des Geſammtvermögens erklärte, oder die Aufrechthaltung

des Verwandtenerbrechts, welches aber nur in dem Falle der durch den Tod getrennten Ehe geltend gemacht werden konnte. Hiernach trat nach einem Sterbefalle Theilung des Vermögens ein, nur, dafs, wenn Kinder vorhanden waren, der Ehegatte nicht zur realen Theilung gezwungen werden konnte, so lange er nicht zur zweyten Ehe schritt, auch man ihm den Ausweg übrig liefs, mit seinen Kindern eine neue Art von Gemeinschaft (sogen: *fortgesetzte* ehliche Gemeinschaft) zu errichten. Anders verhielt sich die Sache nach dem ersten Systeme, der überlebende behielt die ganze Erbmasse als Eigenthum, gleichviel ob Kinder vorhanden waren oder nicht. Aber auch dann schrieben fast alle Gesetze, vor der zweyten Verheirathung, eine Theilung des Vermögens vor. Um so dringender war nun das Bedürfnifs, ein Auskunftsmittel zu erhalten, um die eben erst geschlossene Gemeinschaft auch ferner aufrecht zu erhalten, und hierzu diente nun die Einkindschaftung. Gleiche Gründe, um dieselbe zu verabreden, treten bey dem Verfangenschaftsrechte ein. Vermöge desselben fiel nach dem Tode des einen Ehegatten ein mehr oder minder grofser Theil der ganzen Verlassenschaft den Kindern eigenthümlich zu, und dem überlebenden Ehegatten blieb kaum ein dürftiger Niefsbrauch. Leicht mufste man im Verlaufe der Zeit die Einsicht gewinnen, dafs eine solche fast privilegirte Anordnung zu Gunsten der Vorkinder, bey einer zweyten Ehe gegen alle natürliche Billigkeit ankämpfte, indem so die Kinder von einem und demselben Vater auf die ungleichste Weise behandelt wurden, da die einen sich in gröfster Dürftigkeit befinden konnten, wenn die andern im gröfsten Ueberflusse schwelgten; und so war auch hier eine Einkindschaftung der passendste Ausweg. Ueblich wurde sie vorzugsweise in Franken, Schwaben und am Rheine, sie beschränkte sich aber nicht blofs auf den dritten Stand, denn auch bey dem Adel fand sie, jedoch nur in Beziehung auf dessen Allodialvermögen und reine Erblehen statt. Der Hauptfall, bey dem wohl zuerst eine Einkindschaftung vorkam, war demnach der, wenn *beide* Ehegatten Kinder zubrachten. Allein war einmal der erste Schritt geschehen, so konnte der zweyte nicht mehr fern seyn. Brachte der eine Ehegatte auch keine Kinder in die neue Ehe, so blieb doch immer die Hoffnung, in dieser welche zu bekommen, und man dachte daher darauf, eine Ausgleichung zwischen Kindern der ersten und zweyten Ehe herzustellen (Einkindschaft im uneigentlichen Sinne), und so entstand das Institut des *Voraus* oder *Reservats*. War nämlich der kinderlose Ehegatte verhältnifsmäfsig reich, so behielt er sich einen Theil des Vermögens vor, um ihn entweder seinen einstigen Kindern allein, oder in deren Ermangelung seinen Verwandten zuzuwenden. War der gröfsere Vermögensstock auf der Seite des Ehegatten mit den Kindern, so wurde diesen, auf den Fall der einstigen Erbtheilung, eine Quote der Masse angewiesen, welche sie gleichsam als ein Prälegat vorwegnahmen, und dann erst mit den Nachkindern sich in das übrige Vermögen gleich theilten. — Die rechtlichen Wirkungen solcher Einkindschaftsberedungen waren nun nach den Urkunden aus der Zeit, welche dem Eindringen des römischen Rechts vorausging folgende: die Kinder aus den verschiedenen Ehen sollen so angesehen werden, als wenn sie sämmtlich aus einer, und derselben erzeugt wären. Das gegenseitige Erbrecht ist daher als eine reine Intestatsuccession zu betrachten. Alle Erbenfälle von Seitenverwandten oder von sonst woher, gehen noch in dieselbe Masse. Die unirten Geschwister erbten einander daher auch höchstwahrscheinlich zugleich mit den leiblichen. Die Frage, ob die Aeltern von Todeswegen über ihr Vermögen verfügen konnten, war sehr unpraktisch, da Testamente überhaupt in jenen Zeiten selten vorkamen; doch war in den verschiedenen Gegenden, auch das Gewohnheitsrecht über diesen Punkt verschieden. Die väterliche Gewalt bestand damals mehr in einem blofsen Schutzverhältnisse (*Mundium*) in welches dann die unirten Kinder mit den leiblichen sich theilten. Blofs solche Vorrechte, welche nur in Folge des *strengsten* Familienverbandes erworben werden konnten, z. B. Ansprüche auf Gewerbsvorzüge, Fideicommisse, Wappenrechte und Lehen gingen auf die unirten Kinder nicht über, wiewohl man sogar in Bezug auf die Lehen durch eine Aufnahme in die Belehnung abzuhelfen wufste. Dieses ist die rein-deutsche Ansicht über die Einkindschaft; das Eindringen des römischen Rechts, und die Bemühungen der romanisirten Rechtsgelehrten, alle deutsch-rechtliche Institute auf den Leisten des römischen Rechts zu schlagen, hat sie sehr getrübt. Es kostete keine grofse Mühe, ein unserer Einkindschaft, wie man glaubte, sehr analoges römisches Institut zu finden, nämlich die *Adoptio*, für welche man nun kecklich die *Unio prolium* ausgab, um einen Rechtfertigungsgrund für die Beybehaltung letzterer zu gewinnen, und stiefs man denn doch hie und da auf etwas Unpassendes, so nahm man unbedenklich zur *Arrogatio* seine Zuflucht. Ob man sich gleich, hätte man nur die Geschichte zur Hülfe nehmen wollen, so leicht hätte überzeugen können, dafs es ja ungereimt sey, ein Institut, welches man schon von den frühesten Zeiten an, gekannt, welches eine langverjährte Gewohnheit eingeführt, und schon zu so hoher Vollkommenheit gebracht hatte, unter die Formen eines ausländischen zu bringen, welches sich erst vier Jahrhunderte später auf deutschem Boden das Bürgerrecht erfechten mufste; so war es doch für die romanisirenden Juristen eine viel zu elegante Sache, so viele schön zutreffende Merkmale nachzuweisen, als dafs sie der von ihnen mit so vieler Sorgfalt gepflegten römischen Gesetzgebung diesen Triumph über altdeutsche Einrichtungen hätten verkümmern sollen. Schlau wufsten sie die zu sehr in das Auge springenden Anomalien durch angehängte Clauseln zu entfernen; die Ansicht

: von der Adoption drang in mehreren Landes-
nungen z. B. der Hennebergischen von 1539, der
reuthischen von 1722, der Hohenlohischen u. s. w.
ch, und fand noch in der neuesten lebhafte
theidiger an *Schmidt*, *Gmelin*, *Tafinger*, *Danz*
. w. Gegen diese zeigt nun unser Vf., dass diese
ihnen angenommene römisch-deutsche Adoption
Repräsentant aller verunglückten Versuche gelten
n, deutsche Institute so recht eigentlich mit Ge-
lt zu romanisiren; eine gelungene Darstellung der
ten Rechtsansicht des Instituts und seiner Wir-
ngen, unter Widerlegung aller mit Unrecht her-
gezogenen Anwendungen des römischen Rechts,
cht den Beschluss dieser interessanten Schrift.

GESCHICHTE.

1) Paris, b. Delaforest: *Histoire de l'homme au masque de fer*, accompagnée des pièces authentiques et de fac simile; par *J. Delort*. 1825. 296 S. 8. (7 Fr.)

2) *Ebend.*, b. Peytieux: *L'homme au masque de fer*, Mémoire historique où l'on réfute les différentes opinions rélatives à ce personnage mystérieux, et où l'on démontre que ce prisonnier fut une victime des Jésuites; par feu le chevalier *de Taulès*, ancien consul-général en Syrie; suivi d'une *Correspondance inédite de Voltaire* avec M. de Taules, sur le siècle de Louis XIV et sur le testament politique du cardinal de Richelieu. 1825. XIX u. 259 S. 8. (4 Fr.)

Wir verbinden hier die Anzeige dieser beiden chriften, nicht etwa, weil die Eine durch die ndere befriedigende Erläuterungen oder Berichtiungen erhielte, sondern lediglich wegen der Identität des Gegenstandes, hinsichts dessen jedoch, wie m Schlusse gezeigt werden soll, beide nur Hypotheen aufstellen, die, nach des Berichterstatters Anchten, bey einiger Prüfung, wohl gleich unstatthaft erscheinen dürften.

Nr. 1. bezweckt den Beweis zu führen, dass er unter dem Namen der *eisernen Maske* allgemein ezeichnete unbekannte Gefangene, ein Graf *Matthioli*, ehemaliger Staatssekretär der Herzoge von Mantua, war, wie schon in frühern Schriften behauptet worden. Aus dieser Schrift und einer Menge derselben beygefügten Urkunden geht hervor, dass *Matthioli* gegen Ende des J. 1677, wo er ausser Diensten war, sich mit dem französischen Gesandten zu Venedig, *Abbé d'Estrades*, in eine Unterhandlung einliess, um Ludwig XIV. die Festung Casal zu überliefern. — Der Herzog von Mantua stand unter der Bothmässigkeit seiner, dem österreichischen und spanischen Interesse gänzlich ergebenen Mutter, der er sich zu entziehen wünschte, und daher auch wirklich, auf *Matthioli's* Rath, eine französische Besatzung in Casal unter der Bedingung aufzunehmen sich entschloss, dass ihm der König von Frankreich die ihm hiezu benöthigten Geldmittel und anderweitige Unterstützungen zugehen liesse und dass er zum Oberbefehlshaber einer Armee ernannt werden sollte, die dieser Monarch nach Italien schicken würde. Frankreich, das damals in Deutschland und den Niederlanden im Kriege begriffen war, zog diese Unterhandlung in die Länge; jedoch endlich begab sich *Matthioli* nach Paris, wo er einen Tractat unterzeichnete und Geld erhielt. Es scheint jedoch, als habe derselbe bey seiner Rückkunft nach Italien das ihm anvertraute Geheimniss an Spanien verrathen: denn das Project scheiterte fast im Augenblicke seiner Ausführung. Ludwig XIV, um sich an *Matthioli* wegen des von diesem begangenen oder doch ihm zur Last gelegten Verraths zu rächen, befahl, sich seiner Person zu bemächtigen. Dem desfallsigen Auftrage zu Folge wusste der *Abbé d'Estrades* ihn in eine Schlinge zu locken, worauf er denn an *Catinat*, der damals Infanterie-Brigadier war, am 3. May 1679 nach Pignerol gebracht und dem Commandanten dieser Festung, *Saint-Mars*, überliefert wurde, der ihn, *Louvois* Befehlen gemäss, sehr hart behandelte. Es scheint, als wäre *Matthioli* in der Folge nach Exiles, nach der Insel St.-Marguerithe und nach der Bastille von *Saint-Mars* herumgeschleppt worden, so wie dieser zu jenen unterschiedlichen Befehlshaberstellen berufen wurde. Indessen findet man in der Korrespondenz zwischen *Saint-Mars* und *Louvois* nur sehr unbestimmte Andeutungen in diesem Betreff und Hn. *D's.* Beweisführung, dass der Gefangene wirklich in die Bastille kam und daselbst starb, beschränkt sich auf einen Auszug aus dem Tagebuche des Königs-Lieutenants *Dujonca*, wonach *Saint-Mars*, zum Gouverneur der Bastille ernannt, am 18. Septbr. 1698 dort ankam und einen ehemaligen Gefangenen aus Pignerol, den man stets verlarvt hielt, bey sich hatte, so wie auf einem Todtenschein des Kirchspiels *Saint-Paul*, der besagte, dass *Marchialy*, ungefähr 45 Jahr alt, am 19. Novbr. 1703 in der Bastille verschieden sey.

Nr. 2., dessen Vf. bereits in einer andern Schrift das Werk eines Hn. *Roux-Fazillai*, woraus Hr. *D.* geschöpft zu haben scheint, widerlegte, beabsichtigt ebenfalls den unglücklichen Unbekannten zu entlarven. Es wäre ihm, sagt derselbe, ein vom ehemaligen französischen Gesandten zu Constantinopel, Hn. *v. Bonnai*, hinterlassenes Manuscript von ungefähr in die Hände gefallen, worin er auf folgende Stelle gestossen sey: „Eine der ausserordentlichsten Begebenheiten die sich während der Gesandtschaft des Hn. *v. Feriol* zutrugen und die man nicht unbeachtet lassen darf, ist die Entführung *Arwediks*, Patriarchen der schismatischen Armenier. Dieser Patriarch war ein Todfeind unserer Religion und Urheber der grausamen Verfolgung, welche die katholischen Armenier erduldet hatten. Durch vieles Geld bewirkten diese seine Verbannung. Nachdem solches, mittelst des Jesuiten *Braconnier*, der zu Constantinopel, und des Jesuiten *Terriflon*, der zu Scio war, bewerkstelligt

ligt worden, sannen sie darauf, sich seiner gänzlich zu entledigen. Zu diesem Ende muste der *Chiaour*, der ihn ins Exil bringen sollte, bestochen und auf der Höhe von Chio ein französisches Fahrzeug, das ihn nach Frankreich brächte, bereit gehalten werden..... Dieses so seltsame Unternehmen wurde von Hn. *Bonnal*, damals Vice-Consul zu Scio, sehr gut ausgeführt. *Arwediks* langte in Frankreich an, und wurde gleich Anfangs nach der Insel St.-Marguerithe und von dort nach der Bastille gebracht, wo er gestorben ist." — Dieß wäre nun nach Hn. *v. T.* der Mann mit der eisernen Maske. — Allein obwohl derselbe darthut, dass das obenerwähnte Tagebuch *Dujonca's* verfälscht worden, mithin der Zeitpunkt der Verhaftung des Patriarchen, der in das Jahr 1705 oder 1706 fällt, als keinerley Gegenbeweis anzuführen sey, so bedünkt uns doch, als haben weder Hr. *D.* noch Hr. *v. T.* ihre Aufgabe befriedigend gelöst. In der That kann man die Angaben beider Schriftsteller, des Einen, dass der Graf *Matthioli*, des Andern, dass der Patriarch *Arwediks* entführt und in gefänglicher Haft gehalten worden seyn, nicht füglich bezweifeln. Inzwischen geht hieraus noch keine Identität der Person dieser Individuen mit der Person der sogenannten eisernen Maske hervor. Die von ihnen angeführten Urkunden erwähnen sogar nicht einmal einer eisernen Maske. *Dujonca's* Tagebuch, wollte man dessen Glaubwürdigkeit auch zugeben, spricht nur von einer Sammet-Larve. *Saint-Mars*, in seinem Briefwechsel mit *Louvois*, in Betreff seines Gefangenen, erwähnt sogar dieses Umstandes nicht. Auch wäre diese Vorsichtsmaasregel gewiss ganz zwecklos gewesen, nachdem der Gefangene die Grenzen Italiens überschritten, da doch die Veranlassung zu seiner Verhaftung und seiner Gefangenschaft in Frankreich ganz Europa bekannt gemacht muste. — In Betreff des Patriarchen kann eben dieselben Bedenklichkeiten erheben. Es sich kein Grund ersinnen, warum man im Innern Bastille einen Menschen, den man ganz Frankreich zeigen konnte, ohne dass Jemand seine Gesichtszüge erkannte, verlarvt hätte halten sollen. — Das storische Räthsel von der eisernen Maske scheint demnach noch seiner Lösung zu erharren, die vielleicht niemals finden wird; es kann auch nicht seyn, dass diese Vorsichtsmaasregel, deren sich in der Bastille bey unterschiedlichen Vorkommenheiten bediente, der Leichtgläubigkeit des Publicums Nahrung gab, auf eine einzige Schöpfung seiner Einbildungskraft ganz verschiedene Umstände zu beziehen, die bey vielen andern Individuen von grösserer oder minderer Bedeutsamkeit, die zu jener Zeit verschwanden, statt hatten. — Allein, gewähren gleichwohl vorliegende Werke über den darin in Frage gestellten Gegenstand keine sonderliche Befriedigung, so enthalten dieselben doch mancherley merkwürdige Thatsachen, welche über den Geist und die Mittel der damaligen Regierungen wichtige Auskünfte ertheilen, wonach man in den Schilderungen der gleichzeitigen Historiographen vergeblich forscht. — *Nr.* 3 besonders ist mit sehr viel Geist geschrieben, *und es* ist gegenwärtig vornehmlich nicht ohne Interesse darin zu lesen, was Personen, die ihrem Monarchen am meisten ergeben waren, ehemals von den Jesuiten hielten. Auch *Voltaire's* Briefe, die einen Anhang zu der Abhandlung über die eiserne Maske bilden, sind ihres Vfs. keinesweges unwürdig und beweisen dass er Hn. *v. T's.* scharf urtheilenden Geist sehr hoch schätzte. *Z.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Zu den halbjährigen Prüfungen des *Gymnasiums in Darmstadt* hat Hr. Prof. *Weber* eingeladen durch eine Abhandlung über *Perikles Standrede im Thukydides*, (34 S. 4.), welcher Schulnachrichten vom Hn. Director *Dilthey* (26 S. 4.) angehängt sind. Die Schülerzahl des Gymnasiums beträgt jetzt 200; 13 Selectaner bezogen zu Ostern die Universität. Hr. Subrector *Storck* ist in Ruhestand versetzt worden; die Hnn. *Pistor* und Hofrath Dr. *Lauteschläger* erhielten Gehaltszulagen; neu angestellt sind Hr. Dr. *Wagner*, Verfasser des *Rerum Corinthiarum Specimen* und bisher Lehrer an der dortigen Realschule, und Hr. *Palmer*.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Prof. Extraordin. in der theologischen Facultät zu Marburg, Hr. Dr. *Hupfeld*, ist mit Beybehaltung seiner bisherigen Stelle zum Prof. der morgenländischen Sprachen und zum Pr. Ordinarius in der philosophischen Facultät ernannt worden.

Zu Folge der durch die Gothaische Succession herbeygeführten Territorialveränderungen ist der Hr. Geh. Kanzleyrath *Friedrich Karl Forberg* zu Coburg nach Hildburghausen als Mitglied der dortigen Herzoglichen Landesregierung versetzt worden, und bereits dahin abgegangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Rücker: *Handbuch der ſpeciellen Heilmittellehre*, von *Carl Sundelin*, M. Dr. Arzte des medic. klin. Inſtituts der Univ. zu Berlin. Mit einer Vorrede vom Dr. *Ernſt Horn*. 1826. *Erſter* Band XX u. 472 S. *Zweyter* Band XII u. 388 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes Handbuch der Arzneymittellehre zeichnet ſich in mehrfacher Hinſicht ſehr vortheilhaft aus. Es enthält eine ſehr vollſtändige Darſtellung der Wirkungen und der Anwendungsart der gebräuchlichen Heilmittel, ohne jedoch diejenigen zu vernachläſſigen, die weniger häufig angewandt werden. Der gelehrte Vorredner des Werkes ſcheint das letztere faſt zu mifsbilligen, wenn er meint, das Ausſchlieſsen mancher beybehaltener, jedoch wohl entbehrlicher Arzneymittel, und eine ſtrenge Würdigung ihrer vielleicht überſchätzten Tugenden, würden das Buch weſentlich verbeſſern. In dem letztern — wenn es der Fall iſt: denn manche dieſer ſcheinbar entbehrlichen Arzneymittel haben bedeutende Gewährsmänner ihrer Kräfte — wird ſicher Jedermann ihm beyſtimmen, in dem erſtern können wir es nicht ſo leicht. Die Lehre von den Kräften der Arzneymittel iſt nicht die Frucht der Erfahrungen eines Mannes, eines Zeitalters. Zu dem Wenigen, was wir Gewiſſes in dieſer Conjecturalwiſſenſchaft haben, trugen die Aerzte aller Zeiten bey, und wenn wir vorſichtig ſeyn müſſen in der Annahme des Neuen, noch Ungeprüften, ſo müſſen wir es eben ſo ſehr in dem Verwerfen des Ueberlieferten ſeyn, noch mehr vielleicht. Mode und Neuerungsſucht haben auf die Arzneymittel einen ſolchen Einfluſs gehabt, daſs wir uns mit Freuden die Mahnung an das Alte und Bewährte gefallen laſſen, ſelbſt wenn wir hin und wieder auch etwas Unbrauchbares mitnehmen müſſen. Dieſe Benutzung der alten Aerzte rechnen wir dem Werke zum groſsen Vorzug an. Einen andern, nicht minder groſsen hat es dadurch, daſs der Vf. die Erfahrungen eines unſerer würdigſten, durch Erfahrung und Gelehrſamkeit gleich ausgezeichneten, kürzlich verſtorbenen Arztes — *Berends* — mittheilen durfte. Auch an Ergebniſſen ſeiner eignen Erfahrung mangelt es nicht, und mit Dank müſſen wir es erkennen, daſs er manche Gegenſtände, die ſonſt nur ſehr kurz und oberflächlich behandelt zu werden pflegen, einer gründlichern Unterſuchung und Darſtellung gewürdigt hat. Insbeſondere gilt dieſs von den Wirkungen der Wärme und Kälte, des Lichts, der Electricität und des Galvanismus. Häufig ſind die Wirkungen ähnlicher Arzneymittel mit einander vergleichen, und ihr Verſchiedenes herausgehoben.

Zur Begründung ſeiner Eintheilung, und zum Verſtändniſs ſeiner Benennungen, giebt der Vf. in der Einleitung einen kurzen Auszug aus der allgemeinen Noſologie und Pathologie, und ſtellt als Hauptklaſſen der inneren Krankheitszuſtände, die abnorme Steigerung der Vitalität (Hyperſthenie), die qualitativ abnorme Beſchaffenheit, oder Alteration, und die abnorme Verminderung derſelben (Aſthenie) auf. Wir bemerken dabey, daſs nicht *Horn*, ſondern *Cullen* (Noſologia Tom. II. S. 79) der erſte war, der mit dem Namen Synochus den Mittelzuſtand zwiſchen Hyperſthenie und Aſthenie bezeichnete. Die verſchiedenen Arten der Schwäche unterſcheidet er *praktiſch*, in die falſche, torpide, atoniſche, krampfhafte, und wahre echte Lebensſchwäche. Die Eintheilung der Arzneymittel ſelbſt, iſt gröſstentheils nach der von *Berends* in ſeinen Vorträgen aufgeſtellten getroffen. Ein Theil der Einwürfe, die man jeder Eintheilung machen kann, die auf therapeutiſchen Principien beruht, iſt dadurch vermieden, daſs in einem Anhange die ausleerenden und epiſpaſtiſchen Mittel beſonders betrachtet werden. Die ſieben aufgeſtellten Hauptklaſſen umfaſſen die ſchwächenden, erſchlaffenden, auflöſenden, erregenden, reizenden, narkotiſchen und ſtärkenden Mittel. Wir wollen von den Einzelnen eine kurze Ueberſicht geben. I. *Schwächende Mittel*, zerfallen wieder in die Blut und Säfte vermindernden, die direct ſchwächenden, die wärmeentziehenden und temperirenden Mittel, welche letzteren den Uebergang zu den auflöſenden bilden. Die Wirkungen, Anzeigen und Gegenanzeigen der allgemeinen Blutentleerungen werden ſehr vollſtändig abgehandelt. Von den örtlichen Blutentziehungen ſcheint die durch Blutegel einer blutigen Secretion ſehr ähnlich zu ſeyn, und deshalb am füglichſten pathologiſche und natürliche blutige Abſonderungen zu erſetzen. Die künſtlichen Geſchwüre ſollen, abgeſehen von ihrer antiſpaſtiſchen, ſchwächenden und ableitenden Kraft, durch Erweckung einer örtlichen ſecernirenden Thätigkeit, das geſammte ſecernirende und reſorbirende Syſtem anregen, und ſeine Functionen, ſo wie den Stoffwechſel überhaupt bethätigen und erwecken, dadurch eine bey Kachexien und Dyscraſien heilſame Umſtimmung, ſowohl der vegetativen Kräfte und Thätigkeiten, als auch der von ihnen genommenen Richtungen, und eine

Alteration der organiſchen Miſchung bewirken. *Die Salze.* Ueber ihre allgemeinen, primären und ſecundären Wirkungen wird eben nichts Bemerkenswerthes vorgetragen. Der *Tartarus natronatus* ſoll oft ſeine Dienſte verſagen, und alsdann ſpät und mit bedeutenden Leibſchmerzen wirken. Der Salpeter wird bey Kindern, und (nach *Berends*) beſonders bey acuten Exanthemen widerrathen, deren Ausbruch er durch Schwächung der peripheriſchen Gefäſsthätigkeit erſchweren ſoll. Unter den temperirenden Salzen finden wir das *Ammonium nitricum*, deſſen kühlende Wirkung beſonders herausgehoben wird. Es ſoll die Verdauungskräfte weniger ſchwächen, als der Salmiak, auſserdem erregende Eigenſchaften haben, gelinde diaphoretiſch und diuretiſch wirken, beſonders aber die Thätigkeit der reſorbirenden Gefäſse erhöhen. *Berends* empfahl es in leichteren entzündlichen Fiebern und erethiſtiſchen Zuſtänden, bey acuten Exanthemen der Kinder und in erethiſtiſchen Waſſerſuchten. Der Vf. hat es mehrere Male in der Hautwaſſerſucht nach acuten Exanthemen angewandt, beſonders wenn ſie mit Fieberbewegungen verbunden waren, und zwar mit gutem Erfolg. Es bewirkte in kurzer Zeit eine reichliche Diäreſis. Die vegetabiliſchen Säuren ſind als temperirende Mittel hier mit abgehandelt; beym Eſſig macht der Vf. auf die nachtheiligen Wirkungen der Dämpfe deſſelben auf die Reſpirations-Organe beſonders aufmerkſam. Er ſah in einer Familie, unter deren Wohnung eine Eſſigbrauerey befindlich war, in kurzer Zeit drey Kinder an einer ſchwindſuchtähnlichen Lungenentzündung ſterben; zwey andere, bereits ergriffene wurden, als die Wohnung gewechſelt war, gerettet. Den Schluſs dieſer Hauptabtheilung machen die Wärme entziehenden Mittel — kalte Luft und kaltes Waſſer, — der Vf. ſetzt ſehr gründlich auseinander, unter welchen Bedingungen die ſchwächende, unter welchen die incitirende, reizende, toniſche Wirkung der Kälte eintritt; allein ſeine eigne Darſtellung und die Angabe der einzelnen Anzeigen beweiſt, daſs die Kälte nicht ganz zweckmäſsig unter die ſchwächenden Mittel geordnet iſt.

II. *Erſchlaffende Mittel*, welche die abnorm erhöhete Spannung der Muskel- und Gefäſsfaſer vermindern, einigermaſsen auch die geſteigerte Empfindlichkeit des Nervenſyſtems mäſsigen. *Oelige Mittel.* Bey Stuhlverhaltungen, beſonders wenn ſie von Ueberladungen des Magens ausgehen, gab *Berends* das *Leinöl* zu zwey bis vier Eſslöffeln, mit einigen Tropfen Anisöl. *Schleimige Mittel.* Den Leinſamen fand *Berends* von groſsem Nutzen in Bruſtleiden, bey Reizhuſten, und ſelbſt bey phtiſiſchen Affectionen; er lieſs ihn dann mit Milch abkochen. Der Vf. hat häufig die überaus wohlthätigen Wirkungen dieſer (reichlich und anhaltend gebrauchten) Abkochung erfahren. *Eyweiſsartige Mittel.* Bey der Polycholie wird ein Getränk aus Eygelb, Waſſer, Zucker und Franzbranntwein empfohlen. *Zuckerartige Mittel.* Bisweilen ſoll es gelingen, den Bandwurm abzutreiben, wenn man mehrere Tage hinter einander des Abends einen Walderdbeeren, und jeden Morgen ein bis Weingläſer Pyrmonter Waſſer brauchen läſst.

III. *Auflöſende Mittel.* Erregung und Reiz der Gefäſsendigungen, der lymphatiſchen Gef Venenanfänge und Drüſen, der exhalirenden ſecernirenden Organe, Beförderung des Umtri der Flüſſigkeiten in den feineren Kanälen, Eing fung in die organiſche Cohäſion und Miſchung- ſind nach dem Vf. die allgemeinen Wirkung auflöſenden Mittel, wenigſtens — ſetzt einſchränkend hinzu, — müſſe man ſie ſich vo ſtellen, um einigermaſsen einen Begriff davon z kommen. Der ältern Eintheilung der Obſtructi folgend, läſst er die Mittel dieſer Klaſſe in vier L terabtheilungen zerfallen, in temperirende, in rende (und dieſe wieder in krampfſtillende und terirende), reizende und ſtärkende. Wir verm in der erſten Klaſſe den im Schema mit aufgezähl aber nicht abgehandelten, Boraxweinſtein. B Salmiak wird beſonders die Menſtruation be dernde Kraft deſſelben herausgehoben. Der führt *Berends* als einen ſichern Gewährsmann und hat ſich ſelbſt auch bey Amenorrhöen und Me ſtaſien jüngerer irritabler Individuen, *auch bey* to piden und verſchleimten Zuſtande von dieſer Wi kung überzeugt. Beym Kochſalze finden wir Sohlbäder mit abgehandelt. In heftigen Lunge blutflüſſen fürchtet der Vf. von dem Verſchlucke des Kochſalzes, Vermehrung des Huſtens (dieſs i indeſſen nicht der Fall, und wenn es iſt, ſo wird e wie das Brennen im Halſe, worüber die Kranke gewöhnlich klagen, durch das Nachtrinken eine ſchleimigen Getränkes ſchnell beſeitigt). Die Klaſſe der krampfſtillenden auflöſenden Mittel begreift die *Ferulaceen.* Beym *Aſand* wird einer Verbindung mit China gedacht, die in den letzten Stadien böſer, typhöſer und faulichter Fieber vortreffliche Wirkungen thun ſoll. In Bruſtaffectionen, wo eine ſchnelle und kräftige, reſolvirende und expectorirende Wirkung beabſichtigt wird, empfahl *Berends* eine Verbindung aus Ammoniak, Senega, Goldſchwefel, Brechwein und Meerzwiebelſauerhonig. Unter den alterirenden auflöſenden Mitteln finden wir die Alkalien, den Schwefel und das Queckſilber. Bey den erſteren wird die Einwirkung auf das Nervenſyſtem und die irritable Faſer herausgehoben, doch bleibt unentſchieden, ob dieſe Wirkung in einer Erregung und Umſtimmung der Nerven, oder in einer Verminderung der Reizbarkeit und Spannung der Muskelfaſer beſtehe. Vom Queckſilber ſollen ſie ſich unterſcheiden, durch ihre weniger ausdauernden, mehr die Peripherie in Anſpruch nehmenden Wirkungen, durch ihren Einfluſs auf die Verdauungsorgane, und beſonders durch ihre krampfſtillenden Eigenſchaften. Als auflöſende Mittel ſollen ſie gewiſſermaſsen dynamiſch chemiſch wirken, das Queckſilber aber rein dynamiſch. Den Beweis für die letzte Behauptung bleibt indeſſen der Vf.

schuldig. — Im atonischen und torpiden Ascites fahl *Berends* eine Latwerge aus Seife, Terpen- und Chinarinde. An die reinen Alkalien schliefst der Borax an, wegen seines freyen Natrums als des alkalisches Mittel wirkend. Der *Schwefel* d selbst bey allzu reichlich fliefsenden, blutigen r schleimigen Hämorrhoiden empfohlen; wenn nlich Schwäche und Atonie als Causalmomente walten. Die *Hydrothionsäure* handelt der Vf. spe- ll hier mit ab, weil sie als Bestandtheil der mei- n Schwefelpräparate, auf ihre Wirkungen wich- en Einfluss hat. Sehr wichtig ist die (von *Berends* nachte) Beobachtung, dass bey anhaltendem Ge- uche derjenigen Schwefelzubereitungen, welche Hydrothionsäure enthalten (Schwefelleber, Gold- wefel, Kermes), bisweilen plötzlich dieselben scheinungen eintreten, welche grofse Gaben der dachten Säure hervorbringen: grofse Hinfälligkeit, nmachten, allgemeine Erschlaffung der Muskeln, wacher, seltener, kaum fühlbarer Puls u. s. w. *eckfilber.* Ueber seine Wirkungen im Allgemei- n wird nichts Neues mitgetheilt, eben so wenig er die allgemeinen Heilanzeigen. Beym metalli- hen Queckfilber gedenkt der Vf. des *Zitterns der ergolder* als Folge der Einwirkung der Dämpfe. *erends* gab dagegen das gepulverte Eisen, anfäng- h zu einigen Granen, später in gröfseren Gaben is zu einem halben oder ganzen Scrupel) mit ge- ürzhaften Mitteln. Sobald es täglich einige hwarz gefärbte Stuhlgänge bewirkt, wird es auf nige Tage ausgesetzt, und in der Zwischenzeit ein ufguss von Quassia, Kalmus u. s. w. angewandt. ie Angabe der einzelnen Krankheiten, gegen wel- he milde und ätzende Mercurialien in Anwendung ebracht werden, ist sehr vollständig, doch vermifst nan, besonders beym Calomel, ungern die Vergleichung mit verwandten Mitteln, die der Vf. sonst ich angelegen seyn läfst. Beym ätzenden Sublimat edenkt er seiner Anwendung in acuten Krankheiten, nd führt an, dass *Berends* ihn bey den höchsten Graden der torpiden Schwäche, in asthenischen, bösartigen Fiebern, rühmte. Es soll in solchen Fällen nicht nur höchst kräftig aufreizend, sondern auch mächtig diaphoretisch wirken, die Unthätigkeit der Haut heben, zurückgetretene Exantheme wieder hervorbringen u. s. w. Die böse Epilepsie, die bey eingewurzelter Syphilis entsteht, und welche wahrscheinlich von Entartungen der Hirnhaut und Schädelknochen ausgeht, weicht dem vorsichtigen Gebrauch des Sublimats ziemlich sicher; doch starben solche Kranke, wie *Berends* erfahren hat, in der Regel späterhin plötzlich apoplektisch. Die *Cirillo*'sche Sublimatsalbe hält derselbe keineswegs für unwirksam. Bey der grauen Queckfilbersalbe folgt eine genaue Auseinandersetzung der *Rost*'schen Inunctionscur. *Reizende auflösende Mittel* (Kalk, Baryt, Iod und Spiefsglanz). Der Vf. zieht in allen Fällen das salzsaure Kalk dem salzsauren Baryt vor, weil es, bey gleichen Kräften, mit mehr Sicherheit und weniger Gefahr angewendet werden könne. Dem Iod weist er, hinsichtlich seiner auflösenden Kräfte, die Stelle zwischen dem Queckfilber und dem Spiefsglanz an, und macht auf die Aehnlichkeit zwischen seinen Wirkungen (auf das Nervensystem und den Geschlechtstrieb) und denen des Phosphors aufmerksam. Bey Skrofeln hat er sich mehrere Male von der aufserordentlichen Wirksamkeit dieses Mittels überzeugt. Bey einem vierjährigen (fieberfreyen) Knaben, dessen äufsere lymphatische Drüsen fast alle angeschwollen, der Unterleib aufgetrieben, die Haut besonders an den Extremitäten mit tief fressenden skrophulösen Geschwüren bedeckt, Knie- und Ellenbogengelenke fast unbeweglich waren, bewirkte die Iodtinctur in sechs Wochen völlige Genesung. Auch bey gichtischen Contracturen und Knochenaffectionen fand sie der Vf. wirksam. *Das Spiefsglanz.* Während das Queckfilber vom lymphatischen Systeme aus das Blutgefäfssystem erregt, und eine allgemeine Reaction des Organismus hervorbringt, auf die resorbirenden und drüsigen Organe wirkt, allgemeine Dyskrasie und Kachexie erzeugt, verträgt sich das Spiefsglanz auch mit den früheren Stadien echt entzündlicher Krankheiten, wirkt mehr auf die Schleimmembranen, fibrösen Häute und andern Hautgebilde, und bringt eher örtliche Störungen, besonders Verletzungen der Functionen der Verdauungsorgane, hervor. Aus einem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet, erscheint es als schwächendes Mittel. Die von mehreren, dem *Goldschwefel* zugeschriebenen, krampfstillenden Eigenschaften leitet der Vf. von der Hydrothionsäure her. Bey allzu lange fortgesetztem Gebrauch des Goldschwefels in Fiebern, sah *Berends*, dass diese plötzlich eine asthenische Natur annahmen. Derselbe rühmte ihn in langwierigen Wechselfiebern, die in Wassersuchten überzugehen drohen. Den *Liquor saponis stibiati* fand er wirksam in Schleimflüssen, besonders im Nachtripper. — *Stärkende auflösende Mittel.* (Kardobenedicten, Löwenzahn, Schellkraut, Erdrauch, Ochsengalle, Andorn) angezeigt in allen Krankheiten, die den Gebrauch auflösender Mittel erfordern, und mit einem gewissen Grad der atonischen Schwäche verbunden sind.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOSOPHIE.

Sulzbach, b. Seidel: *Naturgesetze zur Bildung des Menschengeistes*, von Dr. *A. Holzwart. Erster* Theil. *Naturgesetzliche Bildungsform.* 1826. IV u. 294 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach dynamisch-naturphilosophischer Ansicht betrachtet der Vf. alle körperliche Organisation als sichtbaren Typus der Entwickelung solcher thätigen Principien *A*, welche mit der Kraft ihres Gattungsexponenten alle äufseren Einflüsse beherrschend, ihr Organ *O* innerhalb der Schranke dieses Exponenten in der Wechselwirkung der Dinge von innen heraus bilden. Die Kraft wird aus ihren Wirkungen erkannt,

kannt, und hiernach besteht das erkennbare Wesen aller organischen Principien A in ihrer Erregbarkeit und Reactionskraft, wie aller anorgischen in ihrer Repulsions- und Attractionskraft. Die Wechselwirkung zwischen den erregenden Potenzen und den zurückwirkenden organischen Principien enthält drey Functionen, nämlich der Nutrition, der Assimilation, der Reproduction. Jedes entwickelte O wirkt selbst wieder als erregende Potenz auf die ihm eingeprägte und inwohnende Kraft A, und also auch diese auf jenes zurück. Wir unterscheiden in der organischen Welt dreyerley Hauptbildungen: 1) Die der organischen, also auch der Menschenkörper O^1 durch ihr organisirendes Princip A^1. 2) Die der Imaginationwelt O^2 durch die Thier- oder nur passiv bestimmbare Seele A^2. 3) Die der Intellectualwelt O^3 durch den Menschengeist A^3. Alles, was nicht zu diesen dreyen gehört; aber zu ihrer Bildung Erregung und Stoff liefert, heisst die Aussenwelt B. Wie B der Nutritionsboden für A^1 zur Bildung O^1, so ist es $B+O^1$ für A^2 zu O^2 und $B+O+O^2$ für A^3 zu O^3. A^3 hat also wesentlich Erregbarkeit und Reactionskraft für die Einwirkungen aus $B+O^1$ oder äussern Sinn S^1 aus O^2 oder innern Sinn S^2 aus O^3 oder innersten Sinn S^3. Wenn in der Erregung das erregende Objective vordringt, so geht A^3 auf dasselbe, und erzeugt aus dieser Wechselwirkung Erkenntniss E. Dringt das Subjective vor, so bewirkt die Reaction des A^3 Gefühl G. Geht A^3 mit seiner Reaction auf dieses E oder G, oder EG zum Genuss und Realisirung, oder zur Entfernung und Zernichtung derselben über, so erzeugt es Begehren oder Verabscheuen, Wollen und Wirken W. A^3 ist also seiner Natur nach Nichts anders als $(E+G+W)$ Kraft, und der naturgesetzliche Zusammenhang und die Uebereinstimmung aller seiner entwickelten $E+G+W$ machen seinen geistigen Organismus oder Intellectualwelt O^3 aus. Naturgesetzliche Form dieser Bildung ist für [illegible] turgesetzliche Logik, für G Aesthetik, für W [illegible] Naturgesetzliche Gegenstände dieser Bildung [illegible] der Geist orientirt sich mit $E+G+W$ über [illegible] selbst A^3 in O^3, über Gott A^3 in Gott und hei[illegible] über seine Imaginationswelt A^3 in O^2, über sei[illegible] Leib A^3 in O^1, und über seine Aussenwelt A^3 i[illegible] Jedes A^3 erkennt, fühlt und wirkt in O^2, O^1 [illegible] nur so viel, und mit derjenigen Kraft, wozu er [illegible] in seinem O^3 und dessen Aufhellung und Befestig[illegible] in Gott gebildet hat. Dieses O^3 selbst aber macht die Tugend, Stärke und Zufriedenheit, wie die Brauchbarkeit jedes Menschen aus.

Die verschiedenen Abschnitte des Werks handeln von der Organisation des menschlichen Geis[illegible] als wesentlicher Erkenntnisskraft, Gefühlskraft [illegible] Willenskraft, worin der Vf. sich über Logisch[illegible] Aesthetisches und Moralisches verbreitet, und [illegible] symbolischen Bezeichnungen allenthalben gebrau[illegible] Erfahrung ist ihm für alle geistige Bildung der gesi[illegible] deste und fruchtbarste Nutritionsboden. Die ge[illegible] gen Gefühle sind die uneigennützigsten und gemei[illegible] schaftlichsten, aber nicht die mittheilbarsten. Gott konnte seine Heiligkeit und sein Daseyn nicht ander[illegible] als durch Schaffung der Freyheit offenbaren. Die gegenwärtige Natur giebt dem A^3 die *libertas a necessitate*, die Gnade durch Christus die *libertas a peccato*; der Himmel die *libertas a miseria*. Da [illegible] selbst unter den ihm bekannten Geschöpfen das Höchste (Ebenbild Gottes) ist; so kann es auch ursprünglich die wesentlichen Eigenschaften des Göttlichen nicht anders, als aus denen seiner eignen Natur zur Kenntniss bringen, und alles, was den übrigen Geschöpfen mitgetheilt ist, muss Spuren dieser Eigenschaften enthalten und ihr Daseyn und Erkennen bekräftigen. Sein Urtheil über das Werk behält sich Rec. vor, wenn das Ganze wird erschienen seyn. *PP.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 18. April starb zu München der königl. baierische wirkl. Staatsrath, Dr. *Nicolaus Thaddäus von Gönner*, des kaiserl. russischen St. Annen-Ordens 2ter Kl., des königl. baier. Civilverdienstordens, des königl. würtemberg. Ordens der Krone und des grossherzogl. hessischen Hausordens Ritter und Commandeur, im 63sten Lebensjahre. Er war zu Bamberg am 18. Dec. 1764 geboren, wurde auf daſiger Universität 1790 Professor der Instit., 1791 Hof- und Regierungsrath, 1792 ord. Prof. der Pandekten, 1796 Prof. des Staatsrechts, wie auch Hof- und Staats-Conferenzrath, 1799 Professor des Staatsrechts an der Univ. zu Ingolstadt, die bald darauf nach Landshut verlegt wurde, 1804 beständiger Procanzler dieser Universität, 1811 Mitgl. der Geh. Raths-Commission zur Ausarbeitung des neuen Gesetzbuches zu München, 1811 Director des Appellations-Gerichts daselbst, 1813 geadelt, 1815 zum dritten geheimen Justiz-Secr., 1817 zum wirkl. Staatsrath im ausserordentl. Dienste ernannt. Vor Kurzem wurde er von den Vorlesungen an der Universität dispensirt, um seine ganze Thätigkeit der ihm aufgetragenen Abfassung des Civilgesetzbuches widmen zu können, von dem er auch dem Vernehmen nach das Personenrecht bereits vollendet hat. Seine Schriften im Fache der Jurisprudenz und Gesetzgebung bedürfen keiner nähern Angabe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Rücker: *Handbuch der ſpeciellen Heilmittellehre*, von *Carl Sundelin* — — Mit einer Vorrede vom Dr. *Ernſt Horn* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

IV. *Erregende Mittel.* Sie ſteigern ſowohl die Energie, das Wirkungsvermögen, als auch die Thätigkeit der Nerven und Gefäſse. Viele unter ihnen wirken auch eigenthümlich auf die verſtimmte Senſibilität. Angezeigt ſind ſie in der wahren, vitalen Schwäche, und unterſcheiden ſich von den reizenden, die nur erwecken, nicht ſtärken. Viele der toniſchen ſtehen ihnen ſehr nahe, ſo auch einige narkotiſche. Sie zerfallen in die *Belebenden* (analeptiſchen), die vorübergehend, aber ſchnell, die geſunkene Vitalität erheben, und beſonders angenehm auf das Nervenſyſtem wirken; in die *Aufregenden*, welche die ſchlummernde Lebensthätigkeit wecken, und den reizenden nahe ſtehen; und in die eigentlich *Incitirenden*, die nach ihren Nebenwirkungen, wieder in Carminativmittel, Nervenmittel, in Erhitzende, Scharfe, Gewürzhafte und Stärkende getheilt werden. *Analeptiſche Mittel.* (Moſchus, Caſtoreum, Vanille, Aether, Wein, Weingeiſt.) Auf den geſunden Organismus äuſsert der Moſchus nur wenig bemerkbare Wirkungen. Der Vf. nahm einen Skrupel echten Moſchus auf einmal. Nach wenigen Minuten empfand er eine leichte Aufregung und Erheiterung, einem ſehr geringen Weinr[illegible]ch ähnlich; der Puls wurde voller, weicher und frequenter, die Haut fing gelinde an zu duften. Dieſer Zuſtand dauerte etwa drey Stunden; Athem, Hautausdünſtung und Urin hatten noch in den nächſten Tagen einen ſtarken Moſchusgeruch. Die vorzüglichſte Heilanzeige des Moſchus iſt die wahre vitale Schwäche, beſonders die, welche in Folge kritiſcher Naturbeſtrebungen, oder heftiger Anſtrengungen, erſchöpfender Nervenaffectionen und Schmerzen entſtanden iſt. In der atoniſchen Schwäche leiſtet er wenig, in der torpiden gar nichts. Die vitale ſenſible Schwäche (in den nervöſen Fiebern am häufigſten vorkommend) tritt beſonders ein, wenn die Naturkraft einer kritiſchen Bewegung nicht gewachſen iſt, hauptſächlich in Krankheiten, deren Weſen in kritiſchen Naturbeſtrebungen beſteht (mit Fieber verbundene Exantheme, die wahre Gicht); bey hier entſtehenden Metaſtaſen iſt der Moſchus unerſetzlich. *Berends* empfahl ihn, nach vielfältiger Erfahrung, bey Commotionen des Gehirns oder wichtiger Nerven, wenn die Folge keine Entzündung, ſondern eine an Vernichtung grenzende Schwäche der Vitalität iſt. Seine krampfſtillenden Wirkungen äuſsert er beſonders, wenn die Urſache der Krämpfe mangelnder Nerveneinfluſs iſt. — Von den Aetherarten rühmt *Berends* den verſüſsten Salzgeiſt, ausdauernd als Zuſatz, zum gewöhnlichen Getränk gebraucht, bey hektiſchen und phthiſiſchen Fiebern, wenn ſich das Colliquationsſtadium nähert. *Aufregende Mittel.* (Licht, Wärme, Kohlenſtofffäure.) Bey der feuchten Wärme finden wir die Anwendung der Waſſerdämpfe, der lauen und warmen Bäder. Das Einathmen des Kohlenſtofffauren Gaſes wandte der Vf. einmal mit auffallendem Nutzen gegen ein trocknes Aſthma an, indem er, auf *Laennec's* Anſicht von dieſer Krankheit ſich ſtützend, auf die Eigenſchaft der gasförmigen Kohlenſtofffäure, die Contraktilität der Lungen zu ſteigern, rechnete. Er lieſs den Kranken einige Minuten lang über ein mit Waſſer angefeuchtetes Gemiſch von Kreide und Weinſteinſäure athmen; es entſtand ein aſthmatiſcher Anfall, dem aber auffallende Erleichterung folgte. Hernach erregte das Verfahren weiter keine Anfälle, erleichterte aber die Reſpiration beträchtlich. — *Eigentlich incitirende Mittel. Carminativmittel.* (Minze, Kamillen, Fenchel, Anis, Waſſerfenchel.) Vom Waſſerfenchel ſah der Vf. in der eitrigen Lungenſchwindſucht niemals beſondere Wirkung; deſto mehr in Lungenblennorrhöen, und beſonders viel in Verſchleimungen des Darmkanals. *Nervenmittel.* (Pomeranzenblätter, Schaafgarbe, Katzenkraut, Valeriana, Angelika, Rosmarin, Serpentaria, Kajeputöl, Kampfer.) Die Valeriana wird in der atoniſchen Gicht gelobt; ihr Nutzen ſoll in dieſer Krankheit, beſonders wegen ihrer belebenden, die kritiſchen Naturbeſtrebungen fördernden Eigenſchaften, weit gröſser ſeyn, als man gewöhnlich glaubt. Kein anderes Mittel ſoll ſie im ſchleichenden Nervenfieber übertreffen, wenn es den erethiſtiſchen Charakter ablegt, und deutlich aſtheniſch wird. Die *Tinctura valerianae volatilis* rühmte *Berends* beſonders gegen hyſteriſche Cardialgien. Mit der Valeriana hat das Kajeputöl viele Heilanzeigen gemein; doch wird es beſonders angewandt, wo eine baldige und flüchtige Einwirkung nöthig iſt. Der Kampfer wirkt erhitzender, heftiger und nicht ſo nervenſtärkend. Seine Wirkungen ſind im höchſten Grade incitirend, die Expanſion des Blutes ſteigernd; die Erſcheinun-

gen, die gröfsere Gaben deſſelben hervorbringen, ſcheinen hauptſächlich von einem durch die übermäſsige Expanſion des Blutes bewirkten Drucke auf das Gehirn, und auf das Nervenſyſtem überhaupt, hervorgebracht zu werden. Es indicirt ihn die wahre Schwäche, die ſich vorzugsweiſe im Gefäſsſyſtem zu erkennen giebt; auf das Nervenſyſtem ſcheint er mehr reizend, als erregend zu wirken, alſo in der torpiden Schwäche deſſelben angezeigt zu ſeyn. Unter den einzelnen Krankheiten empfahl ihn *Berends* gegen diejenige Art der Epilepſie, welche ihre Anfälle des Nachts oder gegen Morgen macht, und vorzugsweiſe bey nicht mehr ganz jungen Kindern vorkommt. Er giebt kurz vor dem Schlafengehen einen bis zwey Gran Kampfer. — *Erhitzende incitirende Mittel.* (Terpenthin, Copaiva-Balſam, Sabina, Dippels-, Stein-, Bernſtein-, Braunkohlen-Oel, Theer, Ruſs.) Der Vf. wandte in einigen Fällen die Theerdämpfe bey Schwindſüchtigen an, bemerkte aber ſtets nachtheilige Wirkungen, beſonders Zunahme des Huſtens und der Engbrüſtigkeit. *Scharfe incitirende Mittel.* (Perubalſam, Benzoe, Maſtix, Weihrauch, Arnica, Senega.) Die Arnica unterſcheidet ſich von der Senega durch ihren erſchütternd reizenden Einfluſs auf das Nervenſyſtem, und ihre Eigenſchaft den Stuhlgang anzuhalten, wovon die Senega eher das Gegentheil bewirkt. Die letztere iſt ein tief eingreifendes auflöſendes, beſtimmter auf die Nieren wirkendes Mittel. Der Vf. nahm innerhalb ſechs Stunden zweyſtündlich einen Scrupel des Pulvers der Senegawurzel. Beym Verſchlucken entſtand lebhaftes Kratzen auf dem hintern Theile der Zunge und im Halſe, mit häufigem Zuſammenflieſsen des Speichels; dieſem folgte beträchtliches Brennen im Magen, nach der dritten Gabe anſtrengendes Würgen und ſchweres Erbrechen, wodurch zwar viel wäſsriger Schleim, doch wenig des genommenen Pulvers ausgeleert wurde. Die Haut ward wärmer, und fing an feucht zu werden; im Unterleibe ſtellte ſich lebhaftes Kneipen ein, was nach einigen wäſsrigen Stuhlgängen aufhörte; die Urinabſonderung wurde vermehrt, leichtes Brennen beym Uriniren, am andern Tage noch unangenehme, drückende Empfindung im Magen und Appetitloſigkeit. *Gewürzhafte incitirende Mittel.* (Kalmus, Pimpinelle, Galgant, Ingber, Helenicum, Muskat, Zimmt, Wintersrinde.) Der Alant ſoll in aſtheniſchen Lungenentzündungen, in denen mehr vitale, als torpide Schwäche vorhanden iſt, die Senega noch übertreffen. *Stärkende incitirende Mittel.* (Cascarille, Myrrhe, Weidenrinde, Kaſtanienrinde, Wallnuſsſchaalen, Anguſtura.) Die Mahagonyrinde ſoll nach *Berends* der China am nächſten kommen.

V. *Reizende Mittel.* Sie erwecken die Vitalität in allen ihren Richtungen, beſonders das Nervenſyſtem und die Secretions-Organe; doch ſetzen ſie nur ein ſchlummerndes, kein erſchöpftes Wirkungsvermögen voraus. *Durchdringend flüchtige, reizende Mittel.* (Ammonium, Phosphor, Electri
Das Ammonium macht gleichſam den Ueba
von den incitirenden zu den reizenden Mitteln,
dem es zum Theil auch das Wirkungsvermögen
Nervenſyſtems, und mehr noch des Gefäſsſyſtems
gert. Mit dem Phosphor ſtellte der Vf. an ſich
einen Verſuch an; er nahm des Morgens, z
Stunden nach dem Frühſtück, den vierten Thei
nes Grans, in fettem Oel aufgelöſt, und empf
die Empfindung einer lebhaften Hitze im Mag
ſpäterhin im ganzen Unterleibe; nach einer halb
Stunde ſchmerzhaftes Erbrechen mit Durch
Fieberbewegungen. Er genoſs einen dicken Hab
brey mit Milch gekocht, wonach die Schmerzen
gemindert wurden, doch blieb ſein Magen mehre
Tage lang empfindlich, und konnte nur leicht v
dauliche Speiſen vertragen. Brechmittel, kohle
ſaure Magneſia und Blauſäure, als Mittel gegen
übeln Wirkungen gröſserer Gaben, ſcheinen d
Vf. nicht ſo zweckmäſsig, als ſchleimiges Getr
ſo reichlich gegeben, daſs Erbrechen aus Mag
überfüllung entſteht, und dann der Genuſs ein
lender Dinge. Die Heilkraft der Electricität ge
Krämpfe und Convulſionen ſoll, nach dem Vf., nic
beſonders groſs ſeyn; und ſeine deshalb *angeſtellt*
Verſuche erweckten in ihm kein *Zutrauen zu ihr*
Anwendung in dieſen Krankheiten. Mehrmal
machte er ſelbſt die Beobachtung, daſs von einige
ſelbſt ſchwachen, durch den Unterleib geleiteten
Erſchütterungsſchlägen, die Beſchwerden, die de
Bandwurm verurſcht, augenblicklich beſchwichtig
werden. *Flüchtig ſcharfe Mittel.* (Senf, Meerrettig, Löffelkraut, Herbſtzeitloſe, Küchenſchelle.) *Bitterſcharfe, reizende Mittel.* (Ipecacuanha, *Squilla*, Helleborus, Gratiola, Koloquinte.) Die Röthung der Bronchialſchleimhaut bey Thieren, die durch Emetica getödtet waren, ſcheint dem Vf. eher durch Paralyſirung der Lungennerven, als durch Entzündung zu entſtehen: denn in allen Leichen von ſteckflüſſig Verſtorbenen fand er eine ähnliche Beſchaffenheit der Lungen, nämlich auſser einer Ueberfüllung dieſer Organe mit Blut, auch eine ſtarke Röthung der gedachten Schleimhaut, die wohl von einer Lähmung ihrer feineren Blutgefäſse hergeleitet werden müſſe. Bey der Squilla wird auf ihren Nutzen in jenem Schwächezuſtand, den man den verſchleimten nennt, aufmerkſam gemacht; der Vf. gab ſie einmal mit glänzendem Erfolg in einer unvollkommenen Lähmung der unteren Extremitäten, die nach langwierigem Abdominalleiden entſtanden war. *Harzig ſcharfe, reizende Mittel.* (Guajak, Jalappe, Scammonium, Gutti.) Das echte Scammonium ſoll, nach *Berends*, ſicher und ohne groſse Schmerzen abführen, und in kleinen Gaben ein kräftiges auflöſendes und einſchneidendes Mittel ſeyn. *Brennend ſcharfe, reizende Mittel.* (Bertramwurzel, ſpaniſcher Pfeffer, Seidelbaſt.). *Thieriſche Schärfen.* (Kanthariden.) In einem Fall vom höchſten Grade der wahren Lebensſchwäche verband der Vf. die Kan-

tha-

identinctur mit Kampferſpiritus und Huxham's natinctur; ſagt aber nicht, mit welchem Erfolg.

VI. *Narkotiſche Mittel.* Der Vf. unterſcheidet Abtheilungen der narkotiſchen Mittel: die lähaden, direct herabſtimmend und ſchwächend auf ſenſible Syſtem wirkenden (die blauſäurehaltiMittel) — die bey der Anwendung in kleinen ben erregende Wirkungen äuſsernden (Laktukam, Bilſenkraut, Opium) — die auflöſenden, reiid und incitirend auf die Schleimhäute wirkenden iftlattich, Schierling, Belladonna, Mutterkorn, chapfel) — die ſcharfnarkotiſchen (Tabak, Digis, Akonit, Sumach, Schneeroſe, Fliegenwamm), und endlich die bittergiftigen (Krähengen und Ignatiusbohne), deren Zuſammenſtellung t den *narcoticis* freylich etwas ſchwer wird. — y Anwendung der Blauſäure in der Lungenwindſucht beſtätigte ſich dem Vf. nichts, als daſs einigen Fällen ein trockner läſtiger Huſten gemilrt, und das phthiſiſche Fieber für einige Tage und ochen gemildert ward. Von einem Löffel voll rch Infuſion bereiteten Bilſenkrautöls, der einem yſtir beygemiſcht wurde, beobachtete *Berends* die erkwürdige Wirkung, daſs die Kranke ſich über ne heftige innerliche Kälte beklagte, was jedoch ne alle üble Folgen vorüberging. Bey der gefährhen Dyspnoe, die nach ſehr ausgebreiteten Verennungen der Haut entſteht, wird das Opium in öſseren Doſen empfohlen. *Berends* rühmte es in r krampfhaften Gelbſucht, die nicht ſelten bey hr empfindlichen oder hyſteriſchen Weibern vorommt; auch hält er es für das ſicherſte Mittel gegen bermäſsig ſtarken Speichelfluſs. Beym Giftlattich mpfiehlt der Vf. die Vorſicht, die Gaben weit ausinander zu legen, da die Wirkungen oft erſt nach ier und zwanzig Stunden erfolgen ſollen. Den techapfel empfahl *Berends* gegen ſchweren und artnäckigen Hyſterismus, beſonders wenn das Geirn beträchtlich afficirt iſt; auch gegen die *Hyſteria ibidinoſa*. Die Belladonna fand er im chroniſchen ervöſen Rheumatismus wirkſam; auch rühmt er ſie n ſeltenen Gaben zur Verhütung eines zu befürchenden Abortus aus allzu groſser Senſibilität und Conraktilität des Uterus (eine Wirkung, die *Theden* chon früher bemerkt hat). Sehr vollſtändig hat der Vf. die Digitalis abgehandelt; doch finden wir nichts Eigenthümliches auszuheben. Das Akonit iſt nach *Berends* in der auf Rheumatismus gegründeten Metrorrhagie wirkſam, welche nach jeder kleinen Erkältung Rückfälle macht. —

VII. *Stärkende Mittel.* Nach der Verſchiedenheit ihrer Einwirkung ſind ſieben Abtheilungen aufgeſtellt: die Reinbittern (Quaſſia, Fieberklee) — die ſchleimigbittern (Huflattich, Colombo, isländiſches Moos) — die erregendbittern (Centaurium, Gentiana, Hopfen, Wermuth, Aloe) — die antiſeptiſchen (Mineralſäuren, Kohle) — die erregend toniſchen (Rhabarber, China) — die adſtringirenden (Kampeſchenholz, Bärentraube, Eichenrinde, Tormentille, Ratanhia, Galläpfel, Katechu, Kino, Alaun, Bley) — die metalliſchen (Eiſen, Kupfer, Zink, Wismuth, Silber, Arſenik). Die Phosphorſäure wird (nach *Berends*) gegen männliches Unvermögen empfohlen, wenn die Ejaculation des Saamens wegen zu groſser Senſibilität gleich nach der Erection oder gar ſchon vor derſelben geſchieht. Die Kohle fand der Vf. gegen einen habituellen Bluthuſten, bey dem das Fieber gänzlich mangelte, nützlich. Sehr vollſtändig iſt die China, deſto kürzer aber ſind ihre Alkaloide abgehandelt; das eſſigſaure Cinchonin wandte der Vf. mit ähnlichem Erfolge, wie das ſchwefelſaure an. Eine Harnröhrenblutung, zu deren Hemmung verſchiedene Mittel, namentlich Alaun und Kino angewandt waren, wich nach wenigen Stunden der reichlichen innerlichen Anwendung eines ſtarken Ratanhiadecocts. Den Eiſenſalmiak rühmte *Berends* beym Zungenkrebs. Derſelbe groſse Arzt billigte die groſsen Doſen des Eiſenvitriols gegen Wurmkrankheiten nicht, da er ſchon von mäſsigen Gaben, von drey bis fünf Gran, in Verbindung mit Wurmmitteln den Bandwurm abgehen ſah. — Durch die allgemeinen Betrachtungen über die Brechen erregenden, abführenden, Menſtruation befördernden, diuretiſchen, diaphoretiſchen, blutreinigenden, epiſpaſtiſchen Blaſen ziehenden Mittel und Kauterien, die indeſſen wohl mehr in die allgemeine Therapie gehören, umgeht der Vf. ſoviel möglich die Nachtheile, die ſeine Eintheilung der Arzneymittel, mit faſt jeder auf praktiſche Principien ſich gründenden, gemein hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Grüſon: *Gedichte* von *Hoffmann von Fallersleben.* 1826. 8.

Der Vf., als Literator ſchon längſt geachtet, beweiſt durch dieſe Gedichte, daſs noch ein Mehreres in ihm iſt, nämlich ein freyer Geſang, urſprüngliche Lyrik und Weltbetrachtung, die ſich wohllautend zu Tage giebt. Hierzu nun iſt ihm Glück zu wünſchen, da es nicht Aller Eigenthum iſt. Gewöhnlich haben neue Gedichte, jetziger Zeit bey uns gedruckt, eher ein Vorurtheil wider ſich. — Man ſehe *dieſs* Büchlein nur wie durch Zufall gedruckt an. Die grünen Erzeugniſſe des Waldes, die Stimmen, die der Wandrer darin aus den Baumkronen im Vorübergehen mit flüchtigem Vergnügen hört, ſind darin eingetragen, verwahrt: wer es durchblättert, hört ſie von neuem und kann im Winter Frühling haben. Die Lieder ſingen ſich wie von ſelbſt, da der Dichter in den meiſten Fällen mit eignem Munde ſie wirklich ſang und die Melodieen dazu erfand, von denen er uns die Worte giebt. So that er denn nur ſeine Schuldigkeit, und es iſt Schade, daſs wir Neuern dieſs erſt als Lob betonen müſſen. Von der *Maneſſiſchen* Sammlung herab bis zu *Göthe* erſcheint dieſer Sän-

Sänger durchaus als Landsmann und als Eingeborner, in ungefälschter Beweglichkeit: die eigne Seele gebietet ihm, man hört nicht fremde Assonanzen, was schon ein grosser Vorzug ist. Nur selten eine leidende Stimmung; fast immer zeigt er sich heiter und frey, voll guter Hoffnung und Lebensmuthes. Man betrachte nun das folgende Lied, *Stimme aus der Wüste* betitelt:

Stark sey dein Muth und rein dein Herz!
Und tönt's auf allen Seiten:
Die schlimme Zeit! die böse Welt!
Du wagst dich frisch hinaus ins Feld,
Das Schlechte zu bestreiten.

Rein sey dein Herz und stark dein Muth!
Dann bist du wohl gebettet!
Und setzte dich der Menschen Neid
Hinaus in Wind- und Wellenstreit —
Auch Moses ward errettet!

Nicht unsre Zeit sey *deine* Zeit!
Die *deine* stets die beste!
Rein sey dein Herz und stark dein Muth,
Dass Gottes Lieb' auch Wunder thut
An deinem Osterfeste!

oder auch diesen schönen *Neujahrswunsch:*

Lass werden, Gott, der Sehnsucht Quelle
In mir so lauter und so helle,
Wie Thau an frischen Lilien bebt.
Dann hat Ihr Bild, das Bild der Einen,
Der Wonniglichen, Frommen, Reinen,
In mir Ihr Engelsbild gelebt.

Dann lass, o Gott, die Quelle tönen
Als eine Stimme alles Schönen
Aus meiner Liebe Frühlingswelt!
Bis einst so lauter und so helle,
Bis einst dann meiner Sehnsucht Quelle
Wie eine Thräne niederfällt.

immer muss man Vertrauen zu Ihm fassen. Sein *Leben der Maykäfer* ist ein gar anmuthiger Sommernachtstraum, dem wir nur etwas mehr Körper, dramatische Handlung und Verlauf noch wünschten. Die lange Note aus der Chronik, die diesem Stück zur Erläuterung dient, hat mitten unter den lyrischen Klängen etwas schwerfällig Störendes; sie hätte ans Ende gedruckt werden sollen, nebst einer historischen Nachweisung über *Georg und Kaspar von Frundsberg*, die ihrem Wirken und Leisten nach wohl den wenigsten Lesern bekannt seyn möchten. — Im *Buche der Verwandlungen* ist uns ein Calderonischer Geist, obwohl aus deutscher Brust begegnet. — Wenn hier und da noch etwas stört, so wäre es erstens: dass nicht in allen dieser Gedichte die Grundidee mit vollkommener Klarheit zu Ende getragen ist; bisweilen in dem wohl Begonnenen verdunkeln sich die letzten Strophen, der Schluss entlässt uns nicht ganz befriedigt. In diesen kurzen Ergiessungen bleibt reinste Form eine Hauptbedingung: die Feder darf uns nirgends entlaufen! In solchem Falle bringt nur Uebung den reinen Umriss in die Fin
Und zweytens hat sich der Sänger zu hüten vor
gewissen Natürlichkeit, die sich's bequem zu m
liebt. Wir führen nur die Strophe an:

Geht nun alles Aehrenlesen,
Freu' ich mich der schönen Zeit;
Bin kein Schnitter je gewesen, (bis hieher gut)
Aber's thut mir auch nicht leid.

Wir beschliessen unsern treulichen Dan
diese Gabe des Vfs, der auch durch *Allemanni*
Lieder die südlichen Deutschen für sich gewa
einem Wunsch und einer Note. Der Wun
unsers Dichters *Amt* und anderweite Beschäf
nicht seiner Lyrik hinderlich werden! (*denn* wie
Zwischentitel verräth, ist er Custos der Bibli
in Breslau). Die Note, geographischen Inhalts,
diesen *Fallerslebischen* Deutschen, obwohl er jet
Schlesien wohnt, doch seinem Vaterlande eig
welches die Braunschweiger Gegend ist. — Das
gendliche seines Geistes verspricht noch ma
schöne Blüthe. Sey ihm ein langer Frühling
gönnt!

LITERATURGESCHICHTE.

Freiberg, in Comm. b. Craz u. Gerlach: *Lebens*
geschichte Christian Felix Weisse's. Nach d
sen eigenen Nachrichten erzählt von *H. C. Ip*
fen, Lehrer an der Fr. Aug. Schule zu Dresd
und herausgegeben von *G. F. Döhner*, Amtspr
diger und Seminardirector in Freiberg. — Au
dem Volksschulfreunde besonders abgedruckt,
zum Besten der für das Königr. Sachsen neuge
gründeten Lehrerwittwen-Pensionskasse 1826.
XIV u. 113 S. 8. (8 gr.)

Wir haben diese Biographie des trefflichen Kin
derfreundes *Weisse* mit wirklicher Rührung ge
sen, so lebendig tritt das Bild des edeln Manne
daraus entgegen, der so lange zum Segen der Wi
senschaften überhaupt, und der Kinderwelt inbe
sondere gewirkt hat, und dessen dramatische Er
zeugnisse, auch jetzt noch, wo sie durch klass
schere Werke von den Bühnen verdrängt sind, de
Ruhm behalten, den Anfang in einer bessern Ge
schmacksperiode gemacht zu haben. Das Jah
1826, das Jubeljahr der Geburt *Weissens* hat in sei
ner Vaterstadt *Annaberg*, die Gründung einer
Wittwen- und Waisenanstalt unter seinem Na
men, ein bleibendes, seiner würdiges Denkmal
veranlasst, wodurch die Begründer sich auch selbst
geehrt haben. Die vorliegende Schrift ist zum Be
sten einer andern milden Stiftung bestimmt. Möge
sie auch diesen Zweck erreichen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) POTSDAM, b. Horvath: *Siegfrieds Tod.* Ein Trauerſpiel in vier Aufzügen von *Auguſt Zarnack.* 1826. XIV u. 130 S. 8.

2) *Ebendaſ.: Agis, König in Sparta.* Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von *demſelben Verfaſſer.* 1826. 164 S. 8.

In der Vorrede zu dem erſtgenannten Stück ſagt der Vf. mancherley von *vaterländiſchen* Tragödien, und erklärt ſich namentlich gegen die aus der vorchriſtlichen Zeit fremder Völker genommenen, deren Religion, Sprache und Sitten den unſrigen fremd und ungleich ſind, und an welche uns alſo kein vaterländiſch-religiöſes Intereſſe, ſondern nur das allgemein menſchliche ziehen kann. Und doch hat er ſelbſt zu gleicher Zeit ein *Spartaniſches* Stück herausgegeben! Seinen Anſichten in der gedachten Vorrede iſt das ſchnurſtracks entgegen. Aber es iſt ihm auch wohl mit dieſen Anſichten nicht Ernſt. Er hat ſie bloſs aufgeſtellt, um auf denſelben eine Poſition gegen die „ſogenannten *Schickſals-Tragödien*" zu nehmen, welche er als Nachſchöſslinge der *griechiſchen* Tragiker und als eine Verirrung von dem richtigen Wege der Kunſt betrachtet. Er ſcheint demnach zu denjenigen Unwiſſenden zu gehören, welche noch niemals etwas von Eberhards und anderer Kunſtphiloſophen Unterſcheidung zwiſchen der höheren und niederen, der Schickſals- und Leidenſchafts-Tragödie gehört, und nicht begriffen haben, daſs beide Gattungen an ſich gut ſind, und eben ſowohl neben einander beſtehen können, wie das bürgerliche Trauerſpiel und das heroiſche oder die Staatsaction. „Soll uns das Kunſtwerk wahrhaft befriedigen (ſagt er S. VII), ſo muſs es ein Spiegel des menſchlichen Lebens ſeyn, worin ſich, wie in der Geſchichte, das Ergebniſs aus der Eigenthümlichkeit der handelnden Perſonen entwickelt, nicht aber durch ein *blindes, unvermeidliches* Schickſal." In dem letzteren Punkte hat er freylich recht, als blind und unvermeidlich darf das Schickſal nicht dargeſtellt werden; aber ſo hat es auch von Aeſchylus bis auf unſere neueſten Tragöden kein *guter* Dichter dargeſtellt. Die *Blindheit* iſt immer nur auf der Seite ihrer Tadler geweſen, welche nicht ſahen, daſs alles Unheil, welches die durch eigne Schuld Betroffenen gern auf ein blindes Fatum ſchieben, ſtets nur aus einer höheren, überſinnlichen Quelle herzufliefsen *ſcheint*, im Grunde aber aus den menſchlichen Leidenſchaften und Fehltritten entſpringt, und durch Beherrſchung von jenen, durch Unterlaſſung dieſer, trotz allen Vorahndungen, Anzeichen oder Vorausſagungen, leicht hätte vermieden werden können. Spaſshaft iſt es aber, daſs die blinden Widerſacher der Schickſals-Idee in ihren eignen Producten derſelben oft *bon gré mal gré* in die Hände laufen müſſen. Das iſt auch unſerem Vf. in ſeinem Siegfried begegnet, welches kein anderer, als der bekannte *hörnerne* Siegfried aus den Nibelungen iſt. S. 12 erzählt Chriemhilde ein Anzeichen von dem Unheil, welches der Beſuch bey dem König Günther ihrem Hauſe bringen wird, und einen Traum, den die Mutter prophetiſch auf den gewaltſamen Tod ihres Gemahls gedeutet, und der ſich auf der verhängniſsvollen Reiſe wiederholt hat. Das Anzeichen iſt freylich nur eine abgeſchmackte Einbildung Chriemhildens.

„Als ich vorher, verſenkt in Träume, ging am Rhein,
Vernehm' ich in der Luft hoch über mir ein Schrei'n;
Ich blick' hinauf und ſeh', im ſpitzgezackten Fluge
Kehrt eine Kranichſchaar von ihrem Winterzuge.
Da fiel mir bey, daſs ich im Herbſt auch eine Schaar
Wegziehender bemerkt, als ich am Ufer war.
Ich zähle ſie, wie ich im Herbſt ſie auch gezählt,
Und ſeh', daſs Einer an der Zahl der Wandrer fehlt.
Vergebens ſuch' ich nun die Ahnung zu beſtreiten:
Auch unſre Reiſe — Einem wird ſie Tod bereiten!"

Aber die Traumdeutung iſt ſehr beſtimmt prophetiſch, ſie lautet ſo:

„Als ich noch zarte Jungfrau war zum Worms am Rhein,
Da träumte mir, ich zog mir einen Falken groſs,
Er fraſs aus meiner Hand, er ſaſs auf meinem Schooſs.
Einſt, als ich dreiſt gewagt, den Kühnen loszubinden,
Hob er ſich in die Luft, und ſetzte, gleich den Winden,
Den Reihern nach. Da ſchoſs ein Adlerpaar auf ihn,
Zerriſs, erwürgt ihn, warf ihn todt zu meinen Füſsen.
Viel tauſend bittre Thränen muſst' ich drum vergieſsen.
Da ſprach die Mutter, als ich ihr den Traum erzählt:
„*Der Falk iſt der Gemahl, den ſich dein Herz erwählt.*"
Nun eben dieſer Traum hat mich auf's neu geſchreckt
Und ſchaudernd aus dem Morgenſchlaf heut früh geweckt."

Ob nun gleich Siegfried dagegen auf den S. 13 paraphraſirten Gemeinplatz: Träume ſind Schäume, ſich beruft; ſo wird doch der Traum erfüllt, das Adlerpaar, Günther und Hagen, verſchwört ſich auf Anſtiften der Brunhilde gegen den Falken Siegfried und tödtet ihn auf der Jagd, nachdem Chriemhilde ſich durch plumpe Liſt das Geheimniſs hat ablocken laſſen, auf welchem Flecke der, durch das Bad im Drachenblute *hörnern* gewordene Siegfried verwundbar geblieben iſt.

Ob dieſer mittelalte deutſche Achilles mit ſeinem einzigen verwundbaren Flecke überhaupt zum Hel-

den einer Tragödie tauge, wollen wir hier nicht untersuchen. Zuverläſſig aber würden es gebildete Zuſchauer in unſerem Zeitalter abgeſchmackt finden, wenn irgend eine Bühne ihnen zumuthen wollte, zum Behuf einer auch noch ſo kurzen Illuſion, das Mährchen vom Drachenblut-Bade zu glauben, und den Zuſchauer*innen* beſonders würde es ſchwer werden, innigen Antheil an dem Unglück einer liebenden Gattin (der Chriemhilde) zu nehmen, deren Mann, bis auf einen kleinen Fleck im Rücken, mit einer, dem Schwert und Spieſse undurchdringlichen *Hornhaut* bedeckt iſt. Wenigſtens, wenn ſolche alt-*vaterländiſche Fabeln* im Drama genieſsbar gemacht werden ſollen, wäre es auch nur für Leſer; ſo muſs es durch eine kräftige, die Einbildungskraft beflügelnde, poëtiſche Diction geſchehen, und dieſe fehlt Hn. *Z.* gänzlich. Die Sprache des ganzen Stükkes iſt nichts als gereimte Proſa, die ſich beſonders da ſehr ſteif und gleichſam hörnern ausnimmt, wo, ganz am Schluſſe, ein Eremit (zufolge des Vorworts ein chriſtlicher Stellvertreter der heidniſchen Kaſſandra in des Aeſchylus Agamemnon) den Beſchluſs des ewigen Wiedervergelters den Mördern mit den Worten ankündiget:

„Menſchen könnt ihr wohl belügen,
Doch der Allwiſſende — er läſst ſich nicht betrügen.
Ihr ſeyd die Mörder! Abels Blut ſchreit auf zu Gott,
Und Er, der dem Elias einſt im Geiſt gebot,
Sein Strafgericht den Mördern Nabobs anzuſagen,
Hat mir befohlen, dieſs ſein Wort zu Euch zu tragen:
Wie Ihr Euch habt erfrecht, den Gaſt hier zu verderben,
So ſoll auch Euer Blut des Auslands Boden färben.
Nicht in der Ehre Kampf für Heerd und Vaterland,
Nein, durch Verrath, wie hier, ſoll Euch der Tod erfaſſen,
Und Du des Mords Vollſtrecker, ſollſt von Weiberhand,
Gebunden, ſchmählich, ohne Gegenwehr erblaſſen."

Wir wollen indeſſen durch dasjenige, was wir oben von der Ungenieſsbarkeit der Fabel vom hörnernen Siegfried für die heutigen Zuſchauer geſagt haben, die Bühnendirectionen keinesweges abgeneigt machen, dieſe vaterländiſche Tragödie in die Scene zu ſetzen. Man liebt jetzt mehr als je die agirenden *Thiere* und hat eigne, menſchliche Beſtienſpieler dazu. S. 117 nun wird ein Bär, den Siegfried bezwungen hat, gebunden auf das Theater gebracht, und wälzt ſich brummend am Boden. S. 119 macht er ſich los, „Siegfried geht ihm zu Leibe, der Bär richtet ſich in die Höhe und ſetzt ſich zur Wehre, nach mannigfaltigem Kampfe ſtreckt ihn Siegfried endlich zu Boden und erwürgt ihn mit dem Schwerte." Wenn der Bär gut geſpielt wird, muſs dieſe Scene *furore* machen.

Kommen wir nun von dem vaterländiſchen Trauerſpiele zum ſpartaniſchen. Hn. *Z's.* Agis iſt der junge, für die Lykurgiſche Tugend- und Geſetzes-Strenge ſchwärmende, und gegen ſeinen verweichlichten Mitkönig, Leonidas II., ankämpfende Agis der *dritte*, oder, wie er in der Erſch-Gruber'ſchen Encyklopädie, *gegen* die Note in Beck's Ueberſetzung von Goldſmith's Geſchichte der Griechen, Aufl. 2. Theil 2. S. 313 numerirt iſt, Agis der *vierte*. E ſcheint ſich nicht bloſs an dieſen kurzen Artike Encyklopädie gehalten, ſondern unmittelbar aus Plutarch und Pauſanias geſchöpft zu haben, das wenigſtens die, den Quellen getreu, aber nur zuausführlich, nachgebildete Charakteriſtik der h delnden Perſonen vermuthen. Wenn jedoch H a. a. O. recht hätte, indem er bey der Erwähnu daſs mit dem Agis auch zugleich ſeine Mutter u Groſsmutter ſchmählich erdroſſelt worden, den Au ruf: „ein wahrhaft tragiſches Ereigniſs!" hinzufü get; ſo würde Hr. Z. dem Tadel bloſs ſtehen, gerade das Beſte von der Geſchichte weggelaſſen zu haben. Denn bey ihm wird nicht einmal *Agis* erdrück ſondern er entreiſst einem der Söldlinge, die es nic wagen wollen, Hand an den verurtheilten König zu legen, das Schwert und ſtürzt ſich ſelbſt hinw zum groſsen Leidweſen des Leonidas, der eben a ſeiner, den Agis liebenden Tochter Theano ankom um ſeinen hartnäckigen Widerſacher zu retten.

Das Product, in der Sprache wo möglich n mehr proſaiſch, als der hörnerne Siegfried, iſt e *ſi bien que mal dialogiſirte* Geſchichte des Agis, w wenn der Vf. des oben angezogenen Artikels d Encyklopädie (G. H. Ritter) unter *den vielen* Tra gikern, welche des Agis Untergang *zum Stoffe* ge wählt haben, die oberſte Stelle dem *Alfieri* einräum ſo wird Hr. *Z.* wahrſcheinlich für lange Zeit die *unterſte* behaupten. Es iſt kaum möglich, dieſen handlungsreichen, zu groſsartigen Reflexionen über politiſche Schwärmerey, Volkswandelbarkeit u. dgl. hindrängenden Stoff, mit mehr dramatiſcher Unbeholfenheit, und mit weniger poëtiſcher Anſchauung der politiſchen Dinge zu behandeln, als der Vf. gethan hat. Daſs faſt nichts geſchieht, ohne vorher auf der Bühne projectirt zu werden, iſt von den dramatiſchen Fehlern noch der geringſte. Und von der Stärke der Zarnackiſchen Poëſie urtheile man aus folgendem Monolog, den die liebende Theano nach einer Unterredung mit ihrem Vater Leonida hält.

„O Gott, ſo drohen ihm,
Dem Retter meines Lebens, Tod und Banden?
Und ich ſoll ruhig zuſehn, keinen Schritt
Zu ſeiner Rettung wagen, ewig mir
Den Vorwurf machen, des vergoſsnen Bluts
Mitſchuldige zu ſeyn? — Nein, nein, ich will —.

Was iſt das, Herz? Du weigerſt Dich? ſagſt nein?
O wohl verſteh' ich Deine Warnungsſtimme;
„Nicht unbedacht verletze Sitt' und Zucht!"
Rufſt Du mir zu. Es darf die Jungfrau nicht,
Dem Manne gleich, der Pflicht Gebot allein
Zur Richtſchnur ihrer Wahlentſchlüſſe machen.
Ein ſtreng Geſetz legt Frauenſitt' und Schaam
Ihr auf; *ſie* ſind die Waage ihrer Tugend,
Und dieſe würden mich mit Recht verdammen,
Wenn ich mich für des Jünglings Agis Heil
Zu ſichtbar mühte. Auch die Schmähſucht würde
Mir jeden Schritt für ihn verdächtig machen
Und höhnend ziſchen: Seht die Züchtige,
Wie ſchön ſie ſich auf Männerfang verſteht!
Und ſolches Gift ſoll auf die Blüte mir
Des Rufes fallen? — Nimmermehr — — Doch iſt

Nicht

Nicht Menſchen retten und dem Unrecht wehren
Ein höher Pflichtgebot, als feinbedacht
Die Schritte meſſen, ob ſich jeder auch
Diſſeit der hergebrachten Grenz' erhalte?
Und iſt's nicht edler, des Gewiſſens Spruch
Zur Richtſchnur der Entſchlüſſ' und Thaten machen,
Als des gemeinen Haufens Red' und Wahn?

Doch wird vielleicht nicht Agis ſelber mich
Verkennen, zeig' ich mich ſo ſehr für ihn
Bemüht? Wird er nicht denken, daſs ich mich
Ihm aufzudrängen ſuche? — Nein, er ſteht
Zu hoch, und iſt zu groſs geſinnt, als daſs
Er Niedriges mir zuzutraun vermöchte.

Doch Herz, geſteh' es offen, würdeſt Du
Dieſs ebenſo für jeden Andern wagen?
Fühlſt Du Dich nicht zu Agis hingeneigt?

Ja, das Erglühen der beſchämten Wange
Legt das Geſtändniſs ab: Er iſt Dir mehr
Als jeder andre Jüngling auf der Welt.

Doch alle übertrifft ja auch ſein Herz
An Edelſinn und Tugend, und ein Recht
Erwarb er ſich auf meine Dankbarkeit.

Die hohen Götter, wenn ſie Menſchen retten,
So ſteigen ſie nicht ſelber vom Olymp;
Hier wird der Sohn dem Vater; dort der Freund
Dem Freunde; hier der Gattin der Gemahl
Ein Retter... Weckten ſie vielleicht in mir
Des Herzens Neigung für den Königsſohn,
Daſs ich ihn warnte, Lebensretterin
Ihm würde? — Nein, ich darf nicht feig und träge
Mich hier zurückziehn, nein, ich will und muſs
Durch Ageſiſtrata ihn warnen laſſen.
Fort, hin zu ihr! Die edle Mutter wird
Mich nicht verkennen..."

Sollen wir nun über beide Erzeugniſſe unſer Urheil in wenig Worte zuſammenfaſſen; ſo ſind es ramatiſch todt geborne Kinder, deren Lungenprobe las Reſultat giebt, daſs ſie nie poëtiſch geathmet haben, geſetzt auch, daſs ſie in Mutterleibe (in des Autors Geiſt und Gemüth) jemals poëtiſch *gelebt* hätten. Wir würden ihnen ſchwerlich ſoviel Raum gewidmet haben, wenn wir ſie bloſs zu Nutz und Frommen des Autors hätten beleuchten wollen. Wir glaubten dieſs thun zu müſſen zu Nutz und Frommen der ganzen hiſtoriſchen Tragöden-Schule, welche nicht müde wird, die Literatur mit langweiligen Tragödien zu überſchwemmen. Zu hundert warnenden Beyſpielen ſind hier zwey neue, daſs die Grundſätze, von welchen dieſe Schule ausgehet, der tragiſchen Kunſt durchaus nicht förderlich ſind. „Die Tragödie ſoll, wie die *Geſchichte*, ein Spiegel des menſchlichen Lebens ſeyn," ſagt man. Das mag gelten, aber es giebt dreyerley Spiegel: ebene, convexe und concave. Die Geſchichte ſoll dienen als ebener Spiegel, der die Dinge zeigt wie ſie ſind; die komiſche und humoriſtiſche Poëſie mag die convexen ſchleifen, die dem Auge Vieles in kleinem Raume, aber verkleinert zeigen; die tragiſche Dichtkunſt ſoll die Gegenſtände in idealiſcher Vergröſserung darſtellen, dieſelben heraus vor den Spiegel rücken (freylich nicht *verkehrt* wie der einfache Hohlſpiegel), ſoll die divergirenden Strahlen der Wahrheits-Sonne auffangen, brechen, in einen Focus ſammeln, und überhaupt alle Wirkungen eines *Brennſpiegels* hervorbringen. Das kann ſie allerdings mit hiſtoriſchen Stoffen leiſten, aber auch mit reinen Erfindungen der Einbildungskraft, nur muſs in beiden Fällen der Dichter den Brennſpiegel *in* ſich haben; und *ob* er ihn habe, das wird er meiſtens leichter wahrnehmen, wenn er es verſucht zu erfinden, als wenn er nur benutzt und zu geſtalten ſucht, was ihm der Planſpiegel der Geſchichte vorhält. Mit klaren, unbildlichen Worten: die Maximen der hiſtoriſchen Schule verleiten gewöhnlich Leute ohne Beruf, ſich mit der tragiſchen Dichtkunſt zu befaſſen. Es hat groſse Dichter gegeben, welche vortreffliche Tragödien aus hiſtoriſchen *Stoffen* geſchaffen haben; aber uns iſt noch keiner vorgekommen, der ſich ausdrücklich und ausſchlieſslich zur hiſtoriſchen *Schule* bekannt hätte.

Sorau u. Sagan, b. Julien: *Schutz und Strafe*, oder *die Ruinen von Paluzzi*. Eine dramatiſche Dichtung mit Geſang, in drey Abtheilungen; von *J. F. Schink*. 1827. 124 S. 8. (20 gr.)

Der Stoff dieſes Schauſpiels hätte vor etwa dreyſsig Jahren, wo Mord- und Banditengeſchichten an der Tagesordnung der Leihbibliotheken waren, recht wohl zu einem Moderoman getaugt. In der Form aber, wie er ſich hier zeigt, gleicht er jenen Pariſer Boulevardsmelodramen, die, auf die ſtarken Nerven der Vorſtädter berechnet, auf Koſten der Wahrheit und der Schönheit die Gefühle der Zuſchauer ſpannen, foltern, preſſen und quälen, ohne daſs ein künſtleriſcher Zweck erreicht würde. Hr. *Sch.* hat, man muſs es geſtehn, alle Triebfedern in Bewegung geſetzt, um Wirkungen dieſer Art hervorzubringen. Da iſt ein bösartiger Pater, der — man erfährt nicht eigentlich warum — die Geliebte des Grafen Vivaldi raubt, ſie mit Gift und Dolch hinrichten will, bis ſich entdeckt, daſs ſie ſeine eigene Tochter iſt, das Kind der Gattin, die er einſt aus einer eiferſüchtigen Wallung gemordet; die Gattin ſteht aber auch gegen den Schluſs hin wieder auf: denn die Wunde war nicht tödtlich; das *„heilige Gericht"* hatte ſich der Verwundeten angenommen und ſie in Kloſtermauern verborgen gehalten. Da iſt ein anderer Mönch, der allenthalben als ein *Deus ex machina* erſcheint, und den Knoten, wo er zu verwickelt iſt, um natürlich aufgelöſt zu werden, zerhaut: denn er wandelt in Grüften und durch verſchloſſene Thüren und wird für ein grauenhaftes, geſpenſtiges Weſen gehalten, vor dem jedermann, ſelbſt jener aufgeklärte Böſewicht und deſſen gedungene Banditen, groſsen Reſpect hat. Da ſind Ruinen, unterirdiſche Gänge, geheime Pforten ohne Zahl; da iſt Chorgeſang, Declamation, auch ein wenig gelinden Wahnſinn's und was noch ſonſt zur Erſchütterung kräftiger Naturen dienen kann. Am Ende geht Alles gut. Der Giftmiſcher und Mörder wird ein edler Gatte und Vater, giebt den Liebenden, die er früher verfolgt, ſeinen Segen, und jener myſtiſche

ſche Mönch, der ſich indeſſen als Oberhaupt des „*heiligen Gerichtes*" ausgewieſen, ſchlieſst mit den ſalbungsvollen Worten:

„*Dieſs* mein Triumph. Nichts Höh'res giebt das Leben,
Als glücklich machen, ſegnen und vergeben.
Nun mag mein Todesſtündlein nah'n,
Mein Tagewerk iſt abgethan."

Man gönnt ihm gern dieſen Triumph. Der Leſer triumphirt ebenfalls: denn auch ſein *Werk iſt*, mit dieſen letzten Zeilen, abgethan. — **Noch darf** ungerügt gelaſſen werden, daſs der Vf. ſtatt: *g reich, gemüthvoll* u. dgl. immer *Geiſtreich, Gem voll* u. ſ. w. ſchreibt. Auch ſcheint er, **im Pr** mit dem Dativ und Accuſativ zu liegen. **So ſag** z. B. in ſeinem Vorberichte: „Das Publikum an *ſem Miſchdialoge* gewöhnt u. ſ. w." — **Druck** Papier ſind ſehr gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Reiſen.

Der bekannte Reiſende, Major *Laing*, hat, ein neues Opfer der Entdeckungen im Innern Afrika's, das Leben verloren, jedoch erſt nachdem er Tombuctu erreicht hatte. Kurz nach Laing's Ankunft in Tombuctu — meldete der Gouverneur von Ghadames dem Paſcha von Tripolis — kamen mehr als 30000 Fellahs, deren mächtige und kriegeriſche Horde gegenwärtig über die unermeſslichen Wüſten Afrika's ausſchlieſslich gebietet, und verlangten den Major, um ihn zu tödten, damit, wie ſie vorgaben, die chriſtlichen Nationen die Nachrichten, die er ihnen über Soudan geben könnte, nicht erhalten, und ſo an dem Eindringen und der Unterjochung dieſer entfernten Länder gehindert würden. Der Fürſt, der in Tombuctu zu befehlen hat, weigerte ſich, den Fremden auszuliefern; er hatte ihn mit Wohlwollen aufgenommen, und wollte ihn nun der Wuth der Feinde entziehen; um ſich aber nicht der Rache der Verfolger des Majors auszuſetzen, lieſs er ihn heimlich nach Bambarra (einem andern Theil Nigritiens) unter Begleitung von 15 Reitern, die er aus ſeiner eigenen Garde gewählt hatte, abgehen. Der unglückliche Laing wurde indeſs bald von einer Bande Fellahs, die ſeine Flucht erfahren und ihn lebhaft verfolgt hatten, eingeholt und unbarmherzig mit allen ſeinen Begleitern erwürgt. Dieſes war das traurige Ende des unerſchrockenen Reiſenden, der zuerſt bis zu der geheimniſsvollen Stadt vorzudringen vermochte; alle ſeine Bemühungen gingen auf dieſe Art verloren, und Tombuctu wird den Nachforſchungen der Europäer, auch wenn ſie noch ſo gut geleitet werden ſollten, noch lange entgehen, weil wahrſcheinlich auch die Papiere des unglücklichen Laing verloren ſind. Einſtweilen haben die Fellahs den Umſtand der Ankunft des Major Laing in Tombuctu zum Vorwand gebraucht, um die Stadt für den ihm geleiſteten Schutz zu beſtrafen, und den Einwohnern, die ihnen nicht widerſtehen können, einen jährlichen Tribut aufgelegt, als ob ſie an den vermeintlichen Eroberungsplan der Ungläubigen mitſchuldig wären. Dieſe letzten Nachrichtungen hat ein Scheik gegeben, der einſt lange in Tombuctu gewohnt hatte. Er erklärt überdieſs, es beſitze eine ſehr merkwürdige Geſchichte dieſer Stadt, worin erhellt, daſs ſie im Jahr 510 der Hegira (1116 ch. Zeitrechnung) gebaut worden ſey; der Verfaſſer dieſer ſey *Sidi-Ahmed-Baba*, gebürtig aus Arawan, einer Dorfſchaft im Lande der Kantes, eines beträchtlichen Volksſtammes in Soudan. Man hofft, dieſe *Geſchichte* ſich zu verſchaffen, um ſie nebſt den, *bisher in Europa* ſo wenig bekannten, Reiſen des berühmten *Ibn-Batuta*, der Königl. Bibliothek zu Paris zu verehren. (Vgl. Berl. Nachr. Nr. 108.)

II. Todesfälle.

Am 2. April ſtarb zu Darmſtadt der kaiſerl. ruſſiſche Staatsrath und Profeſſor der Arzneykunde an der Univerſität zu Wilna, Ritter des St. Annen- und Wladimir-Ordens, Dr. *Leonhard von Bojanus*, im 51ſten Lebensjahre.

Zu Wien ſtarb am 11. April der k. k. wirkliche Hofrath und Director des geheimen Staats-, Hof- und Haus-Archivs, *Franz Karl Ludwig Rademacher*, 72 Jahr alt.

Ebendaſelbſt ſtarb am 26. April *Johann Wächter*, erſter geiſtlicher Rath des evangel. Conſiſtoriums, Superintendent der evangel. Gemeinden in Niederöſtreich, Steyermark, Illyrien und Venedig, Director der evangeliſch-theologiſchen Lehranſtalt an der Univerſität zu Wien, ſo wie erſter evangel. Prediger daſelbſt. Der Verſtorbene genoſs während des Congreſſes im J. 1814 oft das Glück, die damals in Wien anweſenden Könige und Fürſten evangel. Religion bey ſeinen Kanzelvorträgen unter ſeinen Zuhörern zu wiſſen und erhielt mehrmals Achtungsbeweiſe von denſelben, ſo wie auch von dem Kaiſer von Oeſtreich. — In frühern Jahren hat er Beyträge zu unſerer A. L. Z. geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Die Homerischen Hymnen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet* von *Konrad Schwenck*. 1825. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„Ueber meine Behandlung des Hexameters, schreibt der Vf. S. IX, bey der ich keine Mühe gespart habe, würde es wohl vergeblich seyn, weitläufig zu reden, da ich weiss, dass meine Arbeiten zu gering sind, als dass ein Meister in Israel darüber sich sollte vernehmen lassen; was aber die kleinen Rabbiner drein reden könnten, würde mich schwerlich viel klüger in der Sache machen." Was hier der unterzeichnete Rec. zu thun hat, ist klar. Es bleiben ihm also zum Beurtheilen übrig die Anmerkungen und die Uebersetzung im Allgemeinen.

Die Uebersetzung ist in der That ein wohlgelungenes, schöngefügtes Werk. In ihr ist wirklich Poesie. Mag sie in ängstlicher Festhaltung des Buchstabens, in Ausfeilung einzelner Unebenheiten anderen Arbeiten noch nachstehen, so hat sie den Vorzug, dass sie nicht todt ist, nicht steif und pedantisch, nicht zu ihrem Verständniss einer abermaligen Uebersetzung bedürftig, vielmehr ein geistiges Abbild ihres Originals. Denn was jede Uebersetzung erst adelt, ist die Kunst, nicht die Worte des Originals allein hervortreten zu lassen, vielmehr auch den Geist. Freylich ist es nicht Jedermanns Sache, sich in fremde Zustände hinlänglich hineinzudenken und zu fühlen, aber diese Gabe eben, deren Hr. *Sch.* nicht ermangelt, giebt seinen Arbeiten der Art einen bleibenden Werth. Ist dieses Innere oder die Seele vorhanden, so durchdringt alsbald ihre Kraft den ganzen Körper, und sie spiegelt sich im Aeussern wieder. Daher ist Hr. *Sch.* so glücklich gewesen in Ausdruck und Sprache; seine Diction ist frisch und blühend, ohne den Anstrich des Originals zu verwischen, gewandt und leicht, bey gewissenhafter Treue, bey unverkennbarem Fleiss und vieler Kunst. Nur in den kleineren Hymnen zeigt sich öfters weniger Sorgfalt, und dass der Vf. bey fortgesetzter Aufmerksamkeit überhaupt noch Manches zu verbessern finden, und wirklich verbessern wird, zweifeln wir nicht. Denn schon diese Arbeit, von welcher weiterhin einige kurze Proben folgen, ist eigentlich die Verbesserung eines frühern Versuches. Als erste schriftstellerische Arbeit nämlich, auf der Universität noch, hatte Hr. *Sch.* mit einem Freunde, *R. Follenius*, die Homerischen Hymnen übersetzt erscheinen lassen. Er übergeht diesen Umstand ganz mit Stillschweigen, daher wir es für billig halten, jede weitere Vergleichung abzulehnen.

Die Anmerkungen möchten eher Veranlassung zu Ausstellungen geben. Im Allgemeinen wird ihre Einrichtung zu tadeln seyn. Der Vf. erklärt sich darüber S. X: „Die Anmerkungen habe ich angehängt, blos, um durch den Verbrauch einiger Bogen Papier mein, wenn auch ganz kleines, Scherflein zur Beförderung der Industrie, von der gegenwärtig das Heil der Welt abhängt, beyzutragen. Denn da ich mich tiefer in die Mythologie hätte einlassen müssen, falls ich grösere und schulgerechtere Bemerkungen hätte liefern wollen, so habe ich mich lieber auf der Oberfläche gehalten, aus mehreren Gründen. Nämlich erstens reicht meine Gelehrsamkeit zu solchem Unterfangen nicht aus, und dann habe ich auch die grosen Zionsnachtwächter mit gellender Stimme rufen gehört, die Glocke habe in diesem Fache alleweil geschlagen, und so verwahre ich denn Feuer und Licht, damit der Mythologie kein Schaden geschicht. Deshalb gelten diese Bemerkungen nur als von einem Laien für Laien geschrieben, nicht aber für die Herren auf akademischen Wollsäcken, oder für gelehrte Wurmdoctoren und ihre Jünger, die eifrig und mit freundlicher Geberde die Pillen ihrer Meister auf dem Markt der Literaturblätter ausrufen und preisen vor dem verblüfften Volk." Sehr richtig setzt aber Hr. *Sch.* sogleich hinzu: „Doch merke ich, dass der Teufel des Hochmuths in mir eigentlich diese Vorrede schreibt" u. s. w. Die Anmerkungen tragen nicht blos mythologische Ideen des Vfs vor, sondern sind oft überhaupt erklärender Art. In dieser Hinsicht ist auszusetzen, dass vieles übergangen ist, was eine Stelle verdient hätte in Vergleich mit anderm, was aufgenommen ist. Sind die mythologischen Ideen für den Laien geschrieben, so muss dieser vieles annehmen, was er nicht prüfen kann, und was von Kundigeren wird geleugnet werden. Anderes ist herbeygezogen, was zunächst nicht zum Verständniss des Textes gehört, und den Laien nicht interessiren kann. Ueberhaupt aber werden solche abgerissene Sätze der Mythologie, wie sie diesen hier vorgetragen werden, eher verwirren als belehren. Aber auch von Seiten des Erfahrenern ist zu tadeln, dass der Vf., meist in Rücksicht auf frühere Arbeiten, hier als mythologische Sätze aufgenommen hat, was manchmal eigentlich dort und hier nicht bewiesen ist, und worüber anderwärts andere Ansichten sind vorgetragen worden, obgleich hier

der durchaus einfache, allen gelehrten Scheines entbehrende Ton der Anmerkungen jede gelehrte Beweisführung verbot. Es fängt überhaupt an, Sitte oder Unsitte zu werden, dafs nun Jeder seine Meinungen in der Mythologie vorbringt, ohne sich im Geringsten um entgegenstehende Ansichten zu kümmern. Zu etwas Gedeihlichem kann dergleichen Verfahren unmöglich führen. Nicht sowohl dem Laien, als dem Unterrichteteren werden dessen ungeachtet durch Hn. *Sch.* viele aufregende Winke gegeben, nicht selten blitzt dessen Scharfsinn hervor, und der Leser der Art wird gewifs das Buch mit mehr Dank aus der Hand legen, als der, für den die Bemerkungen bestimmt waren.

Indem wir uns zum Einzelnen wenden, liegt in den Umständen, sowohl in der Vortragsweise des Vfs, als der nöthigen Beschränkung dieser Anzeige, dafs wir uns in mythologischen Dingen alles Streitens enthalten. Den übrigen Inhalt macht die Anzeige meist unbezweifelter Verhältnisse aus. Daher beschränken wir uns hauptsächlich im Folgenden auf die Erwägung einiger solcher Punkte der Anmerkungen, wodurch wir in anderen Beziehungen das Verständnifs der Homerischen Hymnen fördern zu können glauben.

Gleich V. 16. des *ersten Hymnus* stöfst uns eine wichtige Stelle auf:

„Heil dir, selige Leto, die herrliche Kinder geboren,
Phöbos Apollon den König, und Artemis, die das Geschofs freut,
In Ortygia sie, doch ihn in der felsigen Delos" u. s. w.

Hr. *Sch.* läfst (S. 220) den berühmten Streit über die Ortygias der Alten unentschieden, und urtheilt, „die Sache sey zu verworren, um eine bestimmte Aufklärung zuzulassen." Namentlich das Ortygia Od. XV, 402. rechnet er unter die Kykladen. Rec. hofft, die Verhandlungen hierüber der Entscheidung näher bringen zu können. Die meisten Alterthumsforscher (eine Sammlung der verschiedenen Meinungen bey Spanh. Callim. Ap. 59. Del. 37. 255. *Wood*, Originalgen. Ueberf. S. 36 ff. *Müller* Dor. I, 116. 376) verstehen das Ortygia der Odyssee von dem kykladischen Delos; *Voss* meinte das Syracusische, aber aus unzulänglichen Gründen. Rec. wird fast ängstlich gegen sich, wenn es ihm vorkommt, dafs die gelehrtesten Männer übersehen konnten, was so deutlich vorliegt. Nach dem Syria des Eumäus kommen *Phönizische* Kaufleute, eine *Phönizische* Magd aus *Sidon* ist in dem Hause des Königs. Die Kaufleute versprechen ihr, sie in ihr *Vaterland* zurückzubringen, und bekräftigen es sogar durch Schwür. Nach einem Jahr flieht sie mit diesen (also nach ihrem Vaterlande, vgl. v. 456: νηῦς ἤχθετο τοῖσι νέεσθαι), und nimmt den jungen Eumäus mit sich. Sie segeln mit *Fahrwind* (474) ab, am siebenten Tag der Fahrt stirbt das Weib, und alsbald landet das Schiff *mit demselben Winde* (481) an *Ithaka*. Unmöglich aber kann man, wenn man mit Fahrwind nach Phönizien segelt, von dem kykladischen Syros nach Ithaka kommen, und es mufs das Syracusische Ortygia gemeint seyn. Es kommt noch dazu die fabelhafte Gleichheit auf Syria (404 ff.), ähnlich der der Hyperer, welche nur auf ein Land in dunkler Entfernung anwendbar ist. — Auch darin, glaubt irrt man allgemein, dafs man die Worte: ὅθι περ ἠελίοιο mit Syria verbindet, und nicht auf Ortygia bezieht. Theils suchen wir den Grund dazu in dem Umstand, dafs man Unbekanntes durch Bekanntes bezeichnet. Die τροπαὶ ἠελίοιο müssen aber auch was sehr Bekanntes seyn, nach denen auf Ortygia das unbekanntere Syria abgemessen werden kann. Theils folgt unsere Behauptung aus der andern Od. V, 123., wornach Artemis den Orion auf Ortygia erschofs, weil ihn sich Eos zum Lieben erwählt hatte. Ein andres Ortygia hier, als XV, 402., anzunehmen, ist kein Grund vorhanden. Die Fabel des Orion hat ihren Grund in dem Verhältnifs des Gestirnes zum Stande der Sonne. Spielt dieser solarische Mythus in Ortygia, so sind auch daselbst wohl die τροπαὶ ἠελίοιο. Dürfte man statt τροπαὶ lesen τροφαί, so wäre die Lokalität und die Sache selbst entschieden. Es möchte darunter die Herden und Weiden des Helios auf Thrinakia zu verstehen: denn nach Eratosthenes ward Ortygia vor Syracus von Hesiod (*Strab.* I, 2) unter den Orten genannt, wohin Odysseus verschlagen wurde. — So viel ist gewifs, bey *Homer ist* die Insel dieses Namens nicht mit dem Artemiscultus verbunden, dagegen in unserem Hymnus unbezweifelt, und auch in der Folgezeit. Die Korinthische Wanderung hatte Ol. 6. den Dienst nach Syracus verpflanzt, wornach das Alter des Hymnus zu berechnen ist. Der Name Ortygia erscheint alsbald genau mit dem Cultus verknüpft, und auch Delos wird so genannt. Will man nun nicht annehmen, die Erzählung des Eumäus sey von spätere Hand, später als Ol. 6., oder das Syracusische und kykladische Ortygia hätten ein jedes unabhängig von einander diesen Namen schon in den Zeiten der Odyssee geführt, so mufs man behaupten, dafs derselbe seit Ol. 6. rückwärts von der Syracusischen Insel auf Delos und die Cultussagen übergegangen; und dafs also das Alter der Mythen, die in dieser Benennung ihren Grund haben, ebenfalls hiernach zu ermitteln sey.

Zu V. 172. bemerkt Hr. *Sch.* S. 234, was auch schon sonst ist eingewendet worden, gegen die Sage von der Blindheit Homers, dafs die Ilias und Odyssee in so vielen Bildern von dem guten Gesicht des Dichters zeugten. Allein er könnte ja erst in spätern Jahren erblindet seyn, und dergleichen Bilder wären Erinnerungen der frühern Zeit, wie denn allerdings Einiges aus der Ilias und Odyssee die sehr alte Sage in Bezug auf den Dichter oder einen der Dichter uns wahrscheinlich macht.

In dem *zweyten Hymnus* bemerken wir erst Einiges zu V. 73 f.:

Alle so viele da hausen im fruchtbaren Peloponnesos,
Und die Europa bewohnen, und meerumflutete Inseln
u. s. w,

vgl. V. 112 f. u. *Sch.* S. 244, wo richtig bemerkt wird, dafs in diesen Stellen, wo Europa zum ersten

Male

als Land erwähnt werde, es nur das nördliche chenland bedeute. Neuerlich erſt wieder iſt Benennung von des Kadmus Schweſter auf rfinnige Weiſe herzuleiten verſucht worden egen ſ. *Baur* Heidelb. Jahrb. 1826. S. 514. 563), in die Sache iſt offenbar einfacher, und die Erung liegt in unſerer Stelle ſelbſt. Europa iſt gegengeſetzt *den Inſeln* und dem *Peloponeſus* nfalls *Inſel*, dem Namen nach), und iſt alſo ats weiter als das *breite, weite* Land über dem ponnes. Es iſt zu ſuppliren *χώρα*, wie z. B. zu ρος, oder zu *ἄκληρος* und *ἄκτιτος* V. 123. Hymn. ., und wie überhaupt bey einigen Adjectivis in Regel das Subſtantivum wegbleibt; Beyſpiele *Buttm.* S. 52. Mit Erweiterung der Erdkunde ſen mit gleichem Recht alle nördlichen Länder er Griechenland Europa, und aus dieſem Grunde ſicherlich die Benennung des Erdtheils entſprun-n. — Aehnlich wie in dieſer Stelle des Hymnus bey Homer nicht ſelten die Erklärung mancher rhältniſſe abſichtlich in die Worte ſelbſt gelegt. ir führen zum Vergleich die Stelle über die Thore r Träume an, worüber ſo vielerley gerathen wor-n, ohne das Rechte zu treffen. Sie (Od. XIX, 562 567.) lautet:

δοιαὶ γάρ τε πύλαι ἀμενηνῶν εἰσὶν ὀνείρων·
αἱ μὲν γὰρ κεράεσσι τετεύχαται, αἱ δ' ἐλέφαντι·
τῶν οἳ μέν, κ' ἔλθωσι διὰ πριστοῦ ἐλέφαντος,
οἵ δ' ἐλεφαίρονται, ἔπε' ἀκράαντα φέροντες·
οἳ δὲ διὰ ξεστῶν κεράων ἔλθωσι θύραζε,
οἵ ῥ' ἔτυμα κραίνουσι, βροτῶν ὅτε κέν τις ἴδηται.

Wenn man bemerkt, wie der Dichter hier recht abſichtlich mit den Worten *κέρας, κραίνω* (*κραιαίνω*), *κράαντος* auf der einen Seite ſpielt, auf der andern mit *ἔλεφας, ἐλεφαίρομαι*, ſo kann man nicht zweifeln, daſs die hornenen Thore bloſs nach der Lautähnlichkeit von *κέρας* und (*κεραίνω*) *κραίνω* die Thore der Erfüllung ſind, und die andern nach der Aehnlichkeit von *ἔλεφας* und *ἐλεφαίρομαι* die Thore der Täuſchung.

Noch beachten wir aus demſelben Hymnus V. 29 ff., welche Stelle, ſonderbar genug! durch eine ſcheinbar glückliche Emendation zu einer der dunkelſten aus der ganzen alten Literatur geworden iſt. Hr. *Sch.* lieſt und überſetzt:

Wie doch ſoll ich dich preiſen den vielfach preislichen Herrſcher?
Soll als Freyer ich dich und in Liebesbewerbungen ſingen,
Als du dahinzogſt einſt ums Atlantiſche Mägdlein zu werben,
Mit des Elations Sohne zugleich, mit dem Reiſigen Iſchys?
Oder zugleich mit Leukippos und mit des Leukippos Gemahlin,
Oder mit Phorbas, dem Sohne des Triopas, oder Erechtheus;
* * *
Jener zu Fuſs, doch dieſer zu Roſs; nicht ſiegte des Triops Sohn.
* * *

In den Anmerkungen S. 240 — 242 giebt der Vf. ſeine Erklärungen dazu, die aber nicht weiter führen, als die früheren Commentare. Rec. hofft auf einem beſſern Wege zu ſeyn. In den früheren Ausgaben lautet V. 31: *ὁππόσ' ἀνώμενος ἔκιες Ἀζανίδα κούρην*. Durch Conjectur (*Martin. Var. Lect.* IV, 8.) iſt daraus geworden, und in die folgenden Ausgaben aufgenommen: *ὥς ποτε μνώμενος ἔκιες Ἀζανίδα κούρην*. Aber damit iſt die Erklärung des Folgenden unmöglich gemacht. Denn nicht nur, daſs keine Spur der reichen Sage den Gott als Nebenbuhler des Phorbas, des Erechtheus und des Leukippus kennt, ſo iſt es Unſinn, daſs auch des Leukippus Gemahlin Nebenbuhlerin ſeyn ſoll. Nur mit Veränderung eines einzigen Buchſtaben läſst ſich helfen. Der Moskauer Codex hat: *ὁππόταν ἱέμενος*. Daſs *ὁππόταν* nicht ſtehen könne, beweiſt *ἔκιες*, und *αν* gehört offenbar zum folgenden Wort (*ἀνιέμενος*), wie in *ἀνώμενος*. Statt *ὁππόσ'* giebt alſo die erwähnte Handſchrift *ὁππότ' ἀνιέμενος*. Zwiſchen letzterem Wort und *ἀνώμενος* iſt nun Verſchiedenheit in *ε* und *ω*, woraus ſich ſchlieſsen läſst, daſs beides nicht Gloſſem, ſondern nur verdorbene Schreibart iſt. Denn beides kann nicht richtig ſeyn; und ſo darf und muſs ſich die Kritik an dieſe Buchſtaben wagen. Durch Veränderung des einzigen *ω* in *αιρ* haben wir *ἀναιρόμενος* d. i. entführend, und daraus erklären ſich die folgenden Dative. Denn dem Iſchys und Phorbas entreiſst der Gott die *Geliebten*, dem Erechtheus, dem Leukippus und deſſen Gemahlin die *Töchter*. Zugleich ſind wir dadurch auf bekannten Mythenboden verſetzt, nur daſs die Sage von Phorbas und Triopas (V. 33. 35.) nicht ausdrücklich überliefert iſt, — zu der Sage von Phorbas als Geliebten des Apollo nach Plut. N. 4. haben die Commentarien überſehen, zu bemerken Hyg. Aſt. II, 14., — obgleich deren Entſtehung ſich ziemlich erweiſen läſst. Die verſchiedenen Triopas und Phorbas der Mythologie, die freylich oft verwechſelt werden, laſſen ſich hauptſächlich auf zwey reduciren. Einmal gehören dieſe dem Volke der Phlegyer und Lapithen an, die nach des Rec. Ueberzeugung, wie er ſchon ausführlicher in dieſer Zeitung bemerkt hat, vor den Doriern Träger des Apollocultus geweſen ſind, den ſie, wie dieſe, in ihrem Aufenthalt in Phocis von dem Kretiſchen Kriſſa und ſeinen Kolonieen empfingen. Darum iſt Apollo vielfach in dieſer Völker Geſchlechtsſagen verflochten, und es iſt leicht möglich, daſs unſere Stelle auf eine Liebſchaft deſſelben mit des Lapithiſchen Triopas Tochter anſpielt. Der andere Phorbas und Triopas ſind unverkennbar Pelasgiſch, und der Demeterreligion angehörig. Sind dieſe gemeint, ſo wäre die Verbindung mit Apollo leicht erklärlich aus den Triopiſchen Sacris, in denen Apollo- und Demeter-Cultus vereinigt ſind. — Statt *ἄκι'* und *ἅμα* V. 32. 33. 34. kann man leſen *ἄρ'* und *ἄρα*, wenn anders nciht *ἅμα* ſich erklären läſst: *nicht einem allein, ſondern ihnen allen, einem wie dem andern* (vgl. Strabo bey *Schneider* v. *ἅμα*), alſo nicht von der Zeit, ſondern von dem gleichen Schickſale. — Die Verbindung V. 32: *Ἀζανίδα κούρην* läſst ſich trotz allem Aufwande von Gelehrſamkeit und Scharfſinn, der darauf verſchwendet worden, nicht rechtfertigen. Dagegen trenne man beides, und verſtehe *Ἀζανίδα* von dem Lande, wohin

Apol-

Apollo ging. Denn neben der Form Ἀζανία hiefs Arkadien auch Ἀζανίς (Euſt. Dionyſ. Per. 414.), und das Phrygiſche Agania, der Sage nach Kolonie des Arkadiſchen (Pauſ. VIII, 4, 2.), hiefs auch Azanis (denn ſo iſt gewifs ſtatt Ἀζανὶς bey Ptolemäus zu leſen). Asclepius war aber nach Arkadiſchen Sagen am Ladon bey Thelpuſa geboren worden (Pauſ. VIII, 25, 6.), und die Theſſaliſchen Sagen von deſſen Geburt haben ſich mit der Wanderung der Phlegyer auch hier hin verpflanzt. Dahin deuten ſchon die Züge des Elatus und ſeines Sohnes Iſchys zu den Phlegyern (m. Mythologie des Jap. Geſchlecht. S. 175 ff), ferner die Nähe von Gortys an der Geburtsſtätte des Gottes, und die Sachen von Asclepius Gortynius, ſammt der Verbindung vom Gyrton mit Elatus (ſ. d. a. O. S. 177. 179), dann der Apollotempel neben dem des Asclepius am Ladon Pauſ. a. a. O.). V. 33. müſſen wir bey der Unkenntniſs der Sache möglichſt genau bey den Handſchriften bleiben, und ſchreiben alſo Τριόπεω γένος, was ſich aus V. 35. vollkommen beſtätigt, wo man ſonſt die Erwähnung des Phorbas erwarten ſollte. Dem Phorbas raubt Apoll die Geliebte, des Triopas Tochter, und (denn Τριόπας muſs wegen der Gleichheit der Formen ſchon ſtehen, V. 35., ſ. Ilgen), heifst es, οὐ μὴν Τριόπας γ' ἐνέλειπεν. V. 35. iſt aber noch eine kleine Veränderung nöthig. Der Anfang lautet: πεζὸς, ὁ δ' ἵπποισιν. Unter ὁ δ' wird man den Leucippus verſtehen, der aber nicht gemeint ſeyn kann, wie das Folgende über Triopas zeigt. In ὁ δ' ſcheint alſo ein Schreibfehler zu liegen. Daher wird zu verbeſſern ſeyn ἕ δ', in Bezug auf: ἀναιρόμενος Τριόπεω γένος; und die Zweydeutigkeit, wer unter ἕ zu verſtehen ſey, wird gehoben durch den Beyſaz: οὐ μὴν Τριόπας γ' ἐνέλειπεν. Die ganze Stelle wird alſo, wenn wir nicht irren, folgendermaſsen zu leſen ſeyn:

Πῶς τ' ἄρ σ' ὑμνήσω πάντως εὔυμνον ἐόντα;
ἠέ σ' ἐνὶ μνηστύσσιν ἀείδω καὶ φιλότητι,
ὁππόθ' ἁναιρόμενος ἔκιες Ἀζανίδα κουρην,
Ἴσχυ' ἄρ' (ἅμ') ἀντιθέῳ, Ἐλατιονίδῃ εὐίππῳ;
ἢ ἄρα (ἅμα) Φόρβαντι Τριόπεω γενος, ἦ ἄρ' (ἅμ') Ἐρεχθεῖ,
ἦ ἄρα (ἅμα) Λευκίππῳ καὶ Λευκίπποιο δάμαρτι
πεζὸς, ἕ δ' ἵπποισιν; οὐ μὴν Τριόπας γ' ἐνέλειπεν.

Zu S. 245 der Anmerkungen (V. 100. H. II.) bemerken wir nur, daſs die ſchlimme Seite, in der die Phlegyer in der Mythologie erſcheinen, namentlich ihr Frevel gegen Apollo, ſicherlich den Grund hat in der beſtändigen Feindſchaft derſelben gegen die Dorier, die in vielerley Mythen ſich offenbart. Letztere aber blieben das herrſchende Volk, und gaben natürlich den Sagen dieſes Gepräge.

Zu H. III. V. 100., daſs Selene des Pallas Tochter heifst, deutet Hr. *Sch.* S. 255 auf Pallas Athene hin, und verbindet damit, daſs dieſer Sohn des Megamedes heifst. Aber die Erklärung ſcheint näher zu liegen. Helios, Selene und Eos ſind bey Heſiod Kinder des Hyperion und der Theia. Iſt erſterer der Ueberwandelnde, ſo iſt letztere, als Gattin, die Läuferin, um den Lauf der genannten Geſtirne auszudrücken. In der Reihenfolge der Himmels- und Lichtſtehen ferner bey Heſiod *Aſträus*, *Pallas* und (d. i. der Glänzende, vgl. Od. X, 139. Herod. 61. 150. verſchieden von Perſeus), als Söhne des (oder Kreius V. 134.) und der Eurybia. Der letzte Name erläutert den erſteren, alſo von Κρέων, wie Κρείων, Κρεῖων. Pallas, der Sohn dieſer Gestirne am Himmel nehmen, und kann mit gleichem Recht Vater der Selene ſeyn, wie Theia und Hyperion; daher auch nach Ovid von ihm geboren wird. Heifst er nun Sohn des Megamedes, ſo wollten die Alten wohl auf das Wunderbare in dem Laufe der Geſtirne aufmerkſam machen. — Pallas, Gemahl der Styx, iſt der, welcher erzittern macht, während ſie die Verhaſste und eigentlich zu unterſcheiden von jenem andern Pallas. — Vgl. *Sch.* S. 280 über Krius.

Oefters erklärt Hr. *Sch.* die Entſtehung von Mythen und Symbolen aus Verſuchen zu etymologiſiren auf recht glückliche Weiſe. Daſs aber die Sage von der Geburt der Aphrodite aus dem Schaum des Meeres auf eben ſolchem Grunde beruhe (S. 267), möchten wir nicht zugeben. Wenn dagegen der Vf. S. 3 ſich die Erzählung des Hymnus auf Dionyſus von der Verwandlung der Tyrrheniſchen Schiffer in Delphine nicht zu erklären weiſs, ſo vermuthen wir eine ähnliche Entſtehung. Die Tyrrhener hieſsen Delphine, berichten die Alten, und hieſsen gewiſs ſchon ſo zur Entſtehung unſerer Fabel, aus Vergleichung, entweder von ihrer Seeräuberey (ſ. Il. φ, 22.), oder weil der Delphin Symbol der Schifffahrt iſt (Creuz. Symb. II, 600. Mythol. d. Jap. Geſchl. 159). Beſtand dieſer Theil der Fabel bereits unabhängig, und trennt man ihn von dem Uebrigen, ſo bleibt als Hauptſache übrig, daſs das Schiff, insbeſondere der Maſt, mit Weinreben und Epheuranken umſchlungen werden. Er bildete alſo einen θύρσος, und in dem Gleichlaut mit τυρσηνὸς ſcheint die Auflöſung zu ſuchen.

Was Hr. *Schwenck* in den Einleitungen zu den Hymnen auf Kybele, Asclepius und Pan ſagt, ſcheint uns vorzüglich ſchön. Nur darin können wir ihm nicht beyſtimmen (S. 324), daſs Apollon ſelbſt von *einer* Seite zum Asklepius geworden ſey, wegen der von *Müller* (Dor. I, 283) angeführten Gründe. — Wir wollen nur noch bemerken zu S. 336. 337., daſs der Schwan als Symbol des Apollo ſeine Erklärung findet in dem Gegenſatz des Raben, um durch beide Vögel die zwey verſchiedenen Seiten des Gottes auszudrücken. Daher wir Hn. *Sch.* Vermuthung beſtätigen, der Schwan ſey erſt durch die Geſellſchaft des Gottes zum Singvogel geworden. — Die Beſchränkung des Raumes nöthigt uns von dem Vf. zu ſcheiden, dem mit uns jeder Unparteyiſche für ſeine Arbeit Dank wiſſen wird. Druck und Papier ſind ausgezeichnet ſchön. Der Druckfehler ſind wenige, nur die Verszahlen ſind öfter verdruckt.

Dr. K. Völcker.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

BERLIN, in d. Sanderſchen Buchh.: *Das Leben der Frau J. M. B. von la Mothe Guion*, von ihr ſelbſt beſchrieben. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Henriette von Montenglaut*, geb. *von Cronſtain*. 3 Theile. 1826. XLII u. 398, 382 u. 388 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Soll dieſe Lebensbeſchreibung einer der berühmteſten und intereſſanteſten Myſtikerinnen zur Erbauung oder zur Beförderung und Empfehlung des Myſticismus dienen, ſo wird ſie dieſen Zweck wohl ganz verfehlen, und vielmehr eher nach der andern Seite hin durch Warnung und Abſchreckung dem Myſticismus entgegen wirken. Rec. möchte wenigſtens allen denen, welche eine Neigung zum Myſticismus in ſich wahrnehmen, dieſes Buch recht ſehr empfehlen, weil ſie hier in einem lebendigen abſchreckenden Beyſpiel ſehen, wohin es führe, wenn man, wenn gleich mit redlichem Sinne und frommem Gemüthe, dem Licht der Vernunft und der perſönlichen Würde entſagt, und ſich blind und paſſiv dem Gefühl hingiebt. Derjenige müſste ſich ſchon ſehr tief in den Irrgängen des Myſticismus verloren haben, der nicht durch die alles geſunde Gefühl verleugnenden Phantaſtereyen und Entzückungen einer *Guion* mit Ekel und Abſcheu davor erfüllt würde, und nur einem Dichter, wie *Theob. Koſegarten*, war es zu verzeihen, wenn er durch die unleugbare poetiſche Kraft und Fülle, die ſich in ihr zeigt, beſtochen, das überſieht, was eine reine, geläuterte Frömmigkeit, ein geſundes, ſittliches Gefühl, mit Einem Worte die Wahrheit, ſo ſtark in ihren Schriften beleidigt. Dagegen hat von einer andern mehr wiſſenſchaftlichen Seite her dieſe Biographie ein mehrfaches Intereſſe. Sie iſt, wie auch die Vorrede der Ueberſetzerin (S. VIII) ſagt, reich an „merkwürdigen pſychologiſchen Erſcheinungen," wie es die ſorgfältige Selbſtbeobachtung der innern Seelenzuſtände eines Gemüths, wie das der Frau v. *Guion*, erwarten läſst.

Dieſe Darſtellung des innern Lebens, worauf die vorliegende Biographie ganz vorzüglich gerichtet iſt, macht ſie auch im Beſondern dem Erforſcher der Geſchichte und des Weſens des Myſticismus intereſſant: denn ſie liefert beachtenswerthe Beyträge zur *innern* Geſchichte des Myſticismus, und giebt ſo eine zweckmäſsige Anleitung, den Myſticismus, der häufig nur ſeiner äuſsern Erſcheinung nach aufgefaſst wird, mehr ſeiner innern Natur und pſychologiſchen Quelle nach kennen zu lernen. Auch in Beziehung auf das Verhältniſs des Myſticismus zum Katholicismus beſtätigt ſich hier von Neuem die ſchon oft gemachte Bemerkung, daſs der ſtarre Formenzwang und die äuſsere Werkheiligkeit der katholiſchen Kirche gerade die tieferen und freyeren Gemüther, wozu wir, ungeachtet ihrer Verſtandes- und Charakterſchwäche, auch die *Guion* zählen dürfen, zum Myſticismus hindränge, weil ſie nur hier Befriedigung ihres durch den Gegenſatz des Aeuſsern deſto ſtärker gefühlten Bedürfniſſes einer innern Religioſität finden. Der Gipfel der innern Religioſität, das Losſagen von allem Aeuſseren, war der *Quietismus*, mit welchem die *Guion* nahe verwandt war, obgleich ſie alle perſönliche Verbindung mit *Molinos* beſtimmt verneinte. Die Anhänger des Quietismus aber, *Molinos* ſelbſt, und *Fenelon*, der Vertheidiger der quietiſtiſchen Denkart und der *Guion*, ſind unbezweifelt Männer von edlem Charakter und tiefem religiöſen Sinne.

Wir heben Einiges aus ihrem Leben und ihren myſtiſchen Anſichten aus. — Ihre Lebensgeſchichte erklärt ſehr wohl die ſubjective Entſtehung ihres ſtarken Hanges zum Myſticismus: ſchon ihre früheſte Jugendgeſchichte führte darauf hin. Ihr Vater war ein ſehr frommer Edelmann zu Montargis. Ihre Geburt (J. 1646) war zu frühzeitig, im achten Monate, und gab ihrem Körper eine Schwächlichkeit und Reizbarkeit, die ſie ihr ganzes Leben hindurch begleitete. Ihre erſten Kinderjahre verlebte ſie abwechſelnd bald im älterlichen Hauſe, wo ſie von der Mutter gänzlich vernachläſſigt und unfreundlich behandelt wurde, bald in verſchiedenen Klöſtern. Hierdurch bildete ſich ſchon früh ein feindſeliger Sinn gegen die Welt und ein Verſchlieſsen in die innere Gemüthswelt aus. Schon in ihrem vierten Jahre hat ſie eine Viſion der Hölle, fühlt ein göttliches inbrünſtiges Feuer und eine heftige Begierde nach Martern in ſich, und die Nonnen treiben deswegen ihren Spott mit ihr. Daneben aber zeigt ſie auch ſchon früh heftige Leidenſchaftlichkeit, Jähzorn, Heimtücke und Neigung zum Lügen. Seit dem 11ten Jahre beichtet ſie häufig, betet unaufhörlich, lieſt fromme Bücher, giebt ſich die Disciplin, und heftet ſich den Namen Jeſu auf Papier mit Nadeln in die Haut auf der Bruſt. Aber die eifrigſte Frömmigkeit wechſelt ſchnell mit Eitelkeit, Vergnügungsſucht, Lügen u. a. Fehlern. In ihrem 15ten Jahre wird ſie von ihrem Vater ganz ohne ihr Wiſſen und Wollen an einen beynahe 40 Jahre alten, kränklichen und grämlichen Edelmann verheirathet,

und erfährt in einer zwölfjährigen Ehe, vorzüglich von ihrer herrschsüchtigen Schwiegermutter eine sehr harte und feindselige Behandlung. Die Traurigkeit dieser Lage führt sie näher zu Gott. Sie betet oft, liest das Evangelium und die Schriften von *Kempis* und *Franz von Sales*. Aber ihre Anstrengungen sich zu bessern sind noch vergebens, weil sie auf eigene Kraft vertraut. Allmählig wird sie von der Sorgfalt in äußeren Religionsübungen mehr auf das innere Gebet gerichtet, und vorzüglichen Eindruck macht auf sie in dieser Beziehung die Predigt eines heiligen Franciskaners, obgleich sie ihn gar nicht versteht, nämlich ohne Vermittelung des Nachdenkens auf unmittelbare Weise. Gott selbst erklärt sie für seine Braut, sie unterwirft sich den härtesten Büßungen, zerfleischt ihren Körper mit Geißeln, eisernen Stacheln, Haargürteln, mit Disteln, Dornen und Nesseln, sie nimmt Wermuth in den Mund und thut Koloquinten in ihr Essen; sie entzieht sich selbst die unschuldigsten Vergnügungen, ja sie küsst den ekelhaftesten Auswurf, nimmt Eiter in den Mund, leckt an Pflastern u. s. w. blos um sich zu peinigen, und um ihre Sinne völlig zu unterwerfen und abzutödten. Sie hatte den Grundsatz, den Sinnen alles zu verweigern, wonach sie verlangen, und alles aufzuzwingen, wogegen sie sich sträuben. Jetzt wurde ihr die Gabe des innern Gebetes mitgetheilt, das frey von allen Formen, Gestalten und Bildern nicht durch den Kopf ging, sondern ein Gebet des Genusses und Besitzes im Willen war, ein Gebet des Glaubens, ohne alle Unterscheidung, ohne Kenntniss von Jesu, von Gott u. s. w. Der Wille verschlang alle andern Seelenkräfte. Dieses innere Gebet ist allein ein reines, wahres Seyn in Gott, und steht viel höher als die Gaben der Gesichte, der Begeisterungen, innern Stimmen, Offenbarungen und Entzückungen: denn in allen diesen können satanische Täuschungen seyn, aber im innern Gebet nicht. Durch dieses fühlt sie sich in Gott versenkt, und diese Versenkung nahm alles Andere mit sich dahin. Diese Vereinigung mit Gott besteht nach ihr in einer Vernichtung der Kräfte, doch nicht der physischen, sondern der geistigen. Der *Wille* hat alle andern Kräfte verschlungen, und er selbst ist in Gott verschmolzen, durch Liebe (heilige Gleichgültigkeit) der *Verstand* ist untergegangen durch Glauben, das *Gedächtniss* durch die Hoffnung. Das Leben in Gott geschieht durch den Tod des eigenen Geistes. Der Eingang zu Gott ist Untergang aller eigenen Thätigkeit. In dieser Ertödtung ihrer selbst kam sie so weit, dass sie sogar ihre Fehler mit Gleichgültigkeit betrachtete; die Liebe zu Gott verschlang alle Gedanken, und liess sie nur in einem Meer von Seligkeit, wie eine Braut in den Armen ihres Bräutigams, schwimmen. Die Bemühungen ihres Mannes und ihrer Verwandten, sie von dieser Frömmigkeit abzubringen, entflammten sie nur noch mehr dafür, bis sie von dem höchsten Gipfel der Liebesentzückung zu Gott wieder in Dürre und Nüchternheit herabsinkt. Sie kann nicht mehr von Herzen beten, die alten weltlichen Leidenschaften wachen wieder auf, Eitelkeit, Vergnügungssucht fassen in ihr Wurzel, kurz, Frömmigkeit ist gänzlich erschlafft. In diesem währenden innern Kampf sinkt sie bis zur tiefsten Verzweiflung herab, in welcher sie sich gänzlich von Gott verstossen glaubt. In dem Gefühl ihrer Unheit ruft sie zu Gott: „O meine Liebe! mache mich zu deinem Opfer, verzehre mich gänzlich, verwandle mich in Asche, und wende Alles an, mich zu vernichten. Ich fühle einen Hang, [illegible] werden, den ich nicht beschreiben kann." Sie bittet Gott sogar inbrünstig, sie nicht aus [illegible] tigkeit, sondern aus Erbarmen in die [illegible] schicken. Dazu kamen sehr traurige häusliche [illegible] hältnisse, fortwährende häusliche Zwistigkeiten, schwere Krankheiten ihrer selbst und ihrer Kinder, sie selbst verliert durch die Blattern alle Schönheit, einige Kinder, ihr Vater und ihre Mutter sterben, und endlich auch ihr Mann. Alle diese Leiden trägt sie fast mit Unempfindlichkeit und Abgestorbenheit, ja sie vermehrt ihre Leiden noch durch sichtliche Peinigungen: sie lässt sich gesunde Zähne ausreissen, schmerzende aber lässt sie stehen, giesst sich geschmolzenes Bley auf das bloße Fleisch oder brennendes Siegellack oder siedendes Wachs vom Wachsstock, und gelangt so bis zu dem Zustand der Abgestorbenheit, dass sie weder am Zeitlichen noch am Ewigen mehr ein Interesse hat, sondern nur an Gott auf unbegreifliche Weise. Sie schließt noch bey Lebzeiten ihres Mannes einen förmlichen schriftlichen Vertrag mit Christo, dem sie sich als seine Braut verlobt: als Aussteuer bittet sie ihn um Kreuz, Verachtung, Beschämungen, Schimpf und Schande, und um die Gnade, sie in seine Kleinheit, Selbstvernichtung und ganze Gesinnung aufzunehmen. Sie unterzeichnet ihn mit ihrem Namen und giebt dem Bilde Christi einen Ring. Sie betrachtet sich seitdem als eine Christo geweihte Kirche, und Christum als ihren Blutbräutigam. Fast sieben Jahre lang bleibt sie in diesem Zustande der Beraubung und Dürre oder Verstossung von Gott. Sie entwickelt bey Beschreibung dieses Zustandes im hohen Grade die den Mystikern eigene falsche Demuth, hinter der nur der ärgste geheime Stolz verborgen liegt. Sie begeht eine Unzahl von Untreuen gegen Gott, aber diese sind so beschaffen, dass sie von den Menschen nur als Tugenden erscheinen würden. Sie ist sich zwar bewusst, viel Gutes in sich zu haben, aber dieß alles erscheint ihr als Sünde. Sie ist so vollkommen, dass sie in der Beichte nicht *ein* einzelnes Vergehen anzugeben weiss, und doch lebt sie völlig in der Untreue gegen Gott. Sie findet ein geheimes Wohlgefallen daran, dass sie in sich gar nichts Gutes sieht. (Echter Demuthstolz!) Sie verlässt sich auf das Verdienst Christi bey der eigenen Verdienstlosigkeit. Doch dieß war nur ein Stufenzustand zu einem vollkommneren Zustand. Von dem Zustand der gänzlichen Selbstverachtung und des Selbsthasses, von dem Absterben der Seele für das Sinnliche sowohl als für das Göttliche, d. h. dem mystischen Tod, wird sie

plötz-

lich in eine innige, unmittelbare Gemeinschaft Gott erhoben, den sie den Zustand des reinen bens oder die *Einheits-Einigung* nennt. Es ist völliger Nihilismus, den sie jetzt beschreibt. ch das *Nichts* gelangt man zu *Allem*, sagt sie. ch den Verlust aller Gaben Gottes erhielt sie ihn t; durch gänzlichen Eigenverlust und Tod dringt in Gott ein. Ihr eigener Wille war gänzlich ren, ihr ganzes Ich schien in ihr verschwunden, Mächtigerer hätte seine Stelle eingenommen, ganz göttlicher an die Stelle des eigenen getre- r Wille aber war der Seele so natürlich geworden, dass sie sich ungleich freyer darin bewegte, als es in ihrem Eigenen je vermocht hätte. Sie *hatte* nen Willen mehr zu unterwerfen — er war verwunden. Gott allein war da, und die Seele schien n ihren Platz eingeräumt zu haben, oder vielmehr in ihr übergegangen zu seyn, dass sie mit ihm nzlich zu Eins verschmolzen war. Die ausführ- ste Beschreibung dieses Zustandes findet sich Th. 2. p. 4. Im Einzelnen ist sie zwar sehr unklar, aber Ganzen bleibt doch immer als Resultat ein entiedener Nihilismus stehen. Sie beschreibt ihren stand bald als eine unbeschreibliche Klarheit und inheit, bald als ungestörte Ruhe, bald als eine rankenlose Ausdehnung des Geistes, bald als ein rsinken in Gott, oder in ein Gnadenmeer, bald ein Erhaben über sich selbst, bald als ein Zerflien- n der Seele in Gott, wie ein Strom im Meer oder e ein Wassertropfen im Ocean. Nur wie ein chter Flor waren kleine Schwachheiten (im gehnlichen Leben Tugenden) noch zwischen ihr und ott. Die *Vereinigung* wurde nach und nach zur *nheit*. „O selige Armuth! ruft sie aus, seliges erlieren! selige Vernichtung! die nichts Geringeres m Ersatz giebt, als Gott selbst in seiner Unermesschkeit, so dass die Seele nicht Gott *besitzt*, sondern *er* sie vielmehr sich gänzlich zugeeignet hat, sie mmer mehr von ihr entfremdet, um sich in sie zu ersenken." (Th. 2. S. 53. 54.) In diesem Zustand lieb sie im Allgemeinen bis an ihr Ende. Noch ehe ieser Zustand eintrat, war, nach einer 12jährigen he, ihr Mann gestorben. Sie lässt die Freude, von m befreyt zu seyn, ziemlich deutlich merken. Gott, mein Gott! rief sie aus, du hast meine *Bande rrissen*, dir will ich *Dank opfern*." Nur *aus Liebe u ihr*, meint sie, habe Gott ihren Mann aus dem Fegfeuer befreyt, doch in den Himmel werde er erst am St. Jacobstag, seinem Geburtstage, kommen. Beynahe scheint es, als hätte sie auch zugleich von ihren Kindern befreyt seyn mögen, um ganz aller Pflichten gegen die Welt enthoben, allein ihren frommen Betrachtungen leben zu können. Kurze Zeit nach dem Tode ihres Mannes verliess sie auch wirklich ihre Kinder und ging mit dem Pater la Combe, mit dem sie in inniger geistiger Gemeinschaft lebte, nach Gex, in der Nähe von Genf, um an der Bekehrung der Protestanten, die dort lebten, zu arbeiten, lebte dann, da dieses nicht recht glücken wollte, an verschiedenen Orten des südlichen Frankreichs und Savoyens, und kehrte endlich nach mehrfachen Anfechtungen mit demselben la Combe nach Paris zurück. Bald brachen hier die heftigen Verfolgungen gegen sie aus, die mit den Streitigkeiten über den Quietismus zusammenhingen, und in welchen vorzüglich der berühmte *Boffuet*, Bischof von Meaux gegen sie thätig war, obgleich er sich anfangs für sie günstig gezeigt hatte. Die Hauptveranlassung dieser Verfolgungen war ihre Schrift: „Anweisung zum innern Gebet," in welchem das innere, wortlose Gebet, statt des äussern, überhaupt der innere Gottesdienst statt des äussern empfohlen wird. Sie ward zuerst in ein Kloster, dann in die Bastille gefangen gesetzt, und floh aus dieser nach den Niederlanden, wo sie starb. Eine Unzahl von Wundern, die sie vollbrachte, sind grosen Theils kleinlich und lächerlich. Sie braucht z. B. keinen Wecker, weil sie Gott selbst immer zur bestimmten Zeit aufweckt, Gott verleiht ihr juristische und ökonomische Kenntnisse, um ihres Mannes Verhältnisse nach dessen Tode zu ordnen, ja Gott versieht sie sogar mit Gelde, um Wohlthaten auszutheilen, wozu ihr Mann ihr nicht genug gab u. s. w. Auch mit dem Teufel stand sie in starkem Verkehr; er erschien ihr mehrmals persönlich, schlägt ihre Fenster ein, und sie vertreibt ihn öfters aus andern Personen.

Grosentheils erklärt sich, bey Durchlesung dieser Biographie, der Mysticismus der *Guion* aus dem schwachen Gesundheitszustand derselben, namentlich aus der grosen Reizbarkeit ihrer Nerven. Viele einzelne mystische Zustände, die sie beschreibt, Visionen, Offenbarungen, Entzückungen, satanische Anfechtungen u. dergl. sind offenbar nur Wirkungen ihres körperlichen Zustandes. Dazu kam ihre sonstige gedrückte und betrübte äusere Lage, der sie fast immer ausgesetzt war, und welche ihrem Geiste immer mehr die Richtung nach Innen und die Abgeschlossenheit von dem Aeusern gab. Dahin gehörte die schlechte Behandlung im Aelternhause, die unglückliche Verheirathung und später die vielfachen Verfolgungen. Eben durch ihren Mysticismus aber wurde sie auch auf manche liberale Ansichten von kirchlichen Dogmen geleitet, wohin schon ihre Grundansicht, welche die Hauptursache ihrer Verfolgung war, von dem innern Gebet und im Allgemeinen von dem innern Gottesdienst gehört, den sie gegen den äusern mehr geltend machte, als es der katholischen Kirche gemäs war. Auch über das Fegfeuer hatte sie eine eigenthümliche, mehr geistige Ansicht. Sie bestätigt also von neuem die Bemerkung, dass der Mysticismus sehr oft zum Kampfe gegen das äusere Kirchenwesen, liberalere Ansichten von der Religion aufnimmt. Die Uebersetzung ist in einem guten, leichten Deutsch geschrieben, und wo sich bisweilen einige Härten finden, da mögen diese wohl in der Schwierigkeit ihren Grund haben, das Werk einer so verwirrten und sonderbaren Schriftstellerin zu übersetzen, wie diese. δ.

Co-

Coblenz, b. Hölscher: *Fenelon's Leben*, aus dem Französischen des Ritters von *Ramsay*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 1826. XVI u. 279 S. 8. (18 gr.)

Der Lebensbeschreibung der Mad. *Guion* schliesst sich sehr passend die ihres edlen Vertheidigers, *Fenelon's*, an. Beide betreffen eine Periode in der Geschichte der französischen Theologie, welche zu den merkwürdigsten gehört, und deren Wirkungen bis auf die neueste Zeit in der katholischen Kirche sichtbar sind; und beide machen uns mit einer religiösen Denkart bekannt, die sowohl an sich, als in Beziehung auf unsere Zeit, alles Interesse verdient. In beider Hinsicht ist aber die Biographie *Fenelon's* bedeutender, als die der *Guion*. Der ganz subjective Standpunkt der in der Biographie der *Guion* vorherrscht, wirft nur ein schwaches und oft sehr schiefes Licht auf die Verhältnisse ihrer Zeit; alles ist mehr auf ihr eigenes und zwar inneres Leben bezogen, und wo die äusseren Verhältnisse berührt sind, da sind sie meist einseitig, beschränkt und verwirrt aufgefasst. Auf einen weit freyern Standpunkt stellt uns das Leben *Fenelon's*, der selbst als einer der Hauptpersonen in jenen Verhältnissen thätig war, so dass dessen Leben Licht auf Alles, was geschehen ist, werfen muss. Die beiden gemeinschaftliche Geistesrichtung ist die des unmittelbaren lebendigen Gefühls gegen den todten Begriff und das äussere Werk, eine Denkart die sich zu allen Zeiten als ein nothwendiges Element des religiösen Lebens bewiesen, und sich gerade da am stärksten ausgesprochen und in Mysticismus verwandelt hat, wo sie im Kampfe gegen starren Dogmatismus, spitzfindige Begriffsgrübeley, lebloses Kirchenthum und äussere Werkheiligkeit sich geltend zu machen genöthigt war, wie dieser Fall vorzüglich in der katholischen Kirche häufig eintrat, wo jene Fehler immer am stärksten geherrscht haben. Aber auch in Beziehung auf diese religiöse Denkart ist das Leben *Fenelon's* bey weitem bedeutender, als das der *Guion*. Der Mysticismus der *Guion* beruht auf ganz subjectivem Gefühl, und ist daher völlig formlos und missgestaltet, und wenn auch die seltsamen Gestaltungen der religiösen Gesinnung psychologisch einiges Interesse darbieten, so können dagegen die excentrischen Bewegungen und Verirrungen des religiösen Gefühls nicht einmal als Aeusserungen der ungezähmten religiösen Kraft betrachtet werden, weil die Schwächlichkeit und Kränklichkeit des Gefühls eines reizbaren, nervenschwachen Weibes in ihnen nur zu sichtbar sind. *Fenelon's* Mysticismus dagegen bewahrt immer einen reinen und milden Charakter. Der Kampf des unmittelbaren, lebendigen Gefühls gegen die todten Begriffe der Dogmatiker zeigt sich in ihm in grosser Reinheit. Er hat nichts von den excentrischen Auswüchsen des Gefühls an sich. Nur das reinmenschliche, einfache, gesunde Gefühl spricht sich in ihm aus; und vorzüglich verdient die praktische und menschliche Tendenz in ihm alle Achtung. In dieser wie in vieler anderer Hinsicht kann man *Fenelon* mit *Bernhard von Clairveaux* vergleichen. Auch sein Mysticismus war ein reiner und milder, und die praktische Richtung war in demselben vorherrschend, wie *Fenelon* gegen den starren Dogmatismus seiner Zeit, wie er sich vorzüglich in dem strengen Rationalismus aussprach, das unmittelbare Gefühl der reinen Liebe stellte, und dadurch der Theologie ein praktisches Princip gab, so suchte auch *Bernhard* im Kampfe wider die unpraktischen Spitzfindigkeiten der Scholastiker, denen es um nichts als um begreifliche Erkenntniss zu thun war, Alles mehr auf den einfachen Glauben und die Liebe zurückzuführen, und dadurch die Religion für das Leben wieder zu gewinnen. Wie *Bernhard* die Aeusserungen des unmittelbaren lebendigen Gefühls, auch wenn es sich in ungewöhnliche Formen kleidete, wie es z. B. in den Offenbarungen einer heil. *Hildegardis* geschah, gegen die schulgerechten aber leblosen Formen der Dialectik vorzog, so achtete auch *Fenelon* dieses unmittelbare fromme Gefühl in der *Guion*, und nahm es gegen die Angriffe der Schuldogmatik in Schutz, wenn gleich er die Form desselben vielfach misshilligte. So wie *Bernhard* immer die Sittlichkeit anerkannt und bewahrt, und was sich gegen diese erhoben hat; wie manchen katharischen Secten, kräftig bekämpft, so hat auch *Fenelon's* Achtung für die Sittlichkeit sich immer bewährt, und sein Mysticismus hat nicht gemein haben wollen mit dem excentrischen und die Sittlichkeit erschütternden Quietismus eines Molinos. Endlich haben beide Ruhe und Milde in ihren Ansichten gezeigt, und darum alle stürmischen und unkirchlichen Bestrebungen von sich gewiesen; Fenelon hat sich daher nie weder mit dem der Kirche oppenirenden Augustinismus der Jansenisten, noch mit dem kirchlich liberalen Gallicanismus befreunden wollen, und selbst in seinen eigenen Angelegenheiten eine unbedingte Ergebenheit unter die Autorität der Kirche bewiesen, und eben so hat auch *Bernhard* allem Sectirischen und Unkirchlichen, wie es sich in mancherley Secten und in *Arnold von Brescia* zu seiner Zeit offenbarte, kräftig entgegengearbeitet. Es möge diese Parallele, die sich noch weiter ausführen liesse, dazu dienen, die wesentlichen Grundzüge der religiösen Denkart *Fenelon's* sichtbar zu machen, und das hervorzuheben, wodurch sie sich von andern ihr verwandten auszeichnen. Es ist um so mehr der Mühe werth, sich genauer damit bekannt zu machen, da auch für unsere religiösen Verhältnisse vieles Belehrendes darin liegt. Allein auch abgesehen von diesem religiösen Interesse der vorliegenden Biographie, bietet auch das Reinmenschliche in dem Charakter *Fenelon's* so viel Schönes dar, dass jeder Gebildete darin Genuss finden kann.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

Coblenz, b. Hölscher: *Fenelon's Leben*, aus dem Französischen des Ritters von *Ramsay* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir danken dem unbekannten Uebersetzer für die Bearbeitung dieser Schrift, da sie unter uns etwas selten geworden war. Der Vf. derselben ist der Vetter *Ramsay*, der als genauer Freund und Geistesverwandter *Fenelon's* wohl fähig war, uns eine wahre Anschauung von seinem Leben, namentlich von seinem innern, zu geben, was er auch wirklich geleistet hat, der aber freylich auch aus demselben Grunde den Verdacht gegen sich erregt, das Leben seines Freundes etwas zu sehr ins Schöne zu zeichnen, und der auch wirklich die Verhältnisse gegen *Bossuet* bisweilen zu sehr zum Nachtheile des letztern darstellt. — Ein Auszug möchte weder zweckmäßig, noch gut ausführbar seyn. Nur auf einige der wichtigeren Momente aus dem Leben des Helden will Rec. den Leser aufmerksam machen. Dahin gehört zuerst die Darstellung seiner Thätigkeit als Erzieher des Prinzen Ludwig von Burgund, in welcher seine edle, milde Menschlichkeit sich in den schönsten Grundsätzen der Erziehung thätig bewies; sein genaues Verhältniss zu einem höchst lasterhaften und intriguanten Hofe, wie der französische zur Zeit Ludwigs XVI. es damals war, lassen es ihm zu grossem Lobe gereichen, dass er dessen ungeachtet sich durch nichts von seiner strengen Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Frömmigkeit abführen liess. Der Hauptpunkt in seinem Leben aber ist sein Streit mit *Bossuet*. Der Streit betraf hauptsächlich die Lehre vom der reinen oder uneigennützigen Liebe. Die Gegner *Fenelon's* beurtheilten sie einseitig nur dogmatisch und begriffsmäßig, und übersahen es daher ganz, dass es praktisch eine schöne und erhabene Idee ist. Aber freylich war sie von *Fenelon* philosophisch nur sehr schwach begründet und mystisch ausgesprochen. Man kann von *Fenelon* sagen, was man auch von *F. H. Jacobi* gesagt hat, er hat im Ganzen wahr und schön gedacht, aber dieses nicht auf die rechte Weise ausgesprochen und begründet. Es fehlt ihm das Princip des Verstandes, ohne welches auch das schönste und wahrste Gefühl allen Verirrungen preisgegeben ist. Nur in dem Gemüth eines *Fenelon* war dieses Gefühl vor nachtheiligen Verirrungen gesichert; aber dies war nur zufällig, und die Beyspiele des Missbrauchs lagen nahe in *Molinos* und der *Guion*. In der Grundidee waren diese einig mit *Fenelon*, nur die Anwendung war verschieden. *Fenelon* unterlag in dem Kampfe, aber auch besiegt erregt er noch Achtung. Doch kann ihm diese Rec. nicht ganz so unbedingt zugestehen, als es in dieser Biographie und sonst geschieht. Die grosse Nachgiebigkeit gegen die Kirche und seine Gegner möchte doch wohl zum Theil Schwäche des Charakters seyn, und nicht blos reine, edle Selbstverleugnung. An Festigkeit, Entschiedenheit des Charakters scheint es ihm überhaupt gefehlt zu haben. Rec. wenigstens kann die Lammstugend und weichliche Biegsamkeit keineswegs so schön und lobenswerth finden, wie sein Biograph. Seine Beugsamkeit gegen die Lehre der Kirche zeigt sich auch noch ferner in der Bekehrungsgeschichte *Ramsay's* zur katholischen Kirche. Er entwickelt hier, wie auch sonst, eine freye religiöse Denkart, aber immer auch das Streben, diese mit der Kirche in Harmonie zu bringen. So zeigt er sich hier im Streite mit dem Freydenker *Ramsay*, den er der Kirche wieder gewann. Die Milde und Biegsamkeit seines Charakters beherrschte ihn auch in seinem Denken, gern schmiegte er sich dem einmal Geltenden, nur um nicht hart aufzutreten, nirgends zu erschüttern und zu stören. Sein hoher, freyer Geist hätte ihn sonst auch über das System der Hierarchie empor heben müssen, wie er ihn auch über den Dogmatismus erhoben hatte.

Ausser der Biographie *Ramsay's* und mehrerer Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers, meist aus der ausführlichen Lebensbeschreibung *Fenelon's* von *Bausset* entnommen, sind noch mehre Anhänge beygefügt, welche zur Erläuterung des Lebens *Fenelon's* dienen. Es sind: 1) *Ramsay's* philos. Abh. über die Liebe Gottes, ganz nach *Fenelon*, 2) *Fenelon's* Ansichten von der Kanzelberedsamkeit, aus seinen Gesprächen darüber in *Bausset's* Gesch. *Fenelon's* Bd. 2. Buch 4. Vieles noch für uns Beherzigenswerthe ist hier gesagt über freyen Vortrag und Begeisterung des Redners, aber im Ganzen sind es die Ansichten der meisten Mystiker, welche alle künstliche Vorbereitung, Ausarbeitung, Eintheilung und Memoriren verwerfen, und alles dem unmittelbaren Antrieb des Gefühls überlassen möchten. Ferner 3) einige biographische Notizen, nämlich die Artikel *Molinos*, *Malaval* und *Guion* aus *Feller's Dictionnaire biographique*, die hier gut an ihrer Stelle stehen, zur Vergleichung mit *Ramsay*. Dazu dient auch 4) *Bossuet's* Leben, ebenfalls gröstentheils nach *Feller* 5) einiges über *Fenelon* und seine Schriften. Die Beylagen 6) über die Metropolitankirche in Cambray und 7) die Gedächtnissfeyer *Fenelon's*

und Einweihung seines neuen Denkmals zu Cambray, haben weniger Interesse. Dagegen haben wir mit Theilnahme 8) die Aeusserungen über *Bossuet* und *Fenelon* vom Grafen *Jos. de Maistre* gelesen, der sie vorzüglich in Beziehung auf die gallicanische Kirche beurtheilt, und, als Gegner derselben, natürlich *Fenelon* sehr preist, obgleich er seine polit. Grundsätze mit Mistrauen betrachtet. Endlich 9) ist noch ein Urtheil *Herder's* über *Fenelon* beygefügt, der ebenfalls unter die Geistesverwandten *Fenelon's* zu zählen ist, und dessen Urtheil also aus diesem Grunde interessant ist.

Die Uebersetzung liest sich gut, und scheint, was Rec. in diesem Falle loben muss, die Genauigkeit nicht auf Kosten der Annehmlichkeit des Stils erstrebt, sondern für diese letztere lieber durch Freyheit der Uebersetzung gesorgt zu haben. Auch das Aeussere des Buches verdient Lob.

GESCHICHTE.

PARIS, b. d. Gebr. Bandouin: *Mémoires, Souvenirs, Opinions et Ecrits du duc de Gaëte*, ancien ministre des finances, ex-député, gouverneur de la Banque de France. 1826. 2 B. 826 S. 8. (12 Fr.)

Es ist gegenwärtig fast Sitte in Frankreich geworden, dass diejenigen Personen, die zur Zeit am Staatsruder standen, oder doch einen grossen Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten ausübten, Memoiren über ihr politisches Leben schreiben. Unter diesen Personen, welche dadurch das Urtheil der Meinung hinsichtlich ihrer zu leiten, bisweilen auch wohl zu berichtigen bezwecken, nimmt zweifelsohne Hr. *Gaudin*, Herzog von Gaëta, eine ausgezeichnete Stelle ein; und sicherlich darf er auf die Achtsamkeit aller Leser rechnen, denen es darum zu thun ist, ihre Kenntniss von den Begebenheiten aus erster Quelle zu schöpfen; vielleicht aber auch auf die Billigung derjenigen, die leidenschaftlos urtheilen und die Zeitverhältnisse zu würdigen wissen. Von Bonaparte ins Ministerium zwey Tage nach dem 18. Brümaire berufen, behielt er das Portefeuille der Finanzen bis zur Auflösung der kaiserlichen Regierung zu Blois: und diese langjährige ministerielle Laufbahn dürfte eben kein unvortheilhaftes Zeugniss für seine Amtsführung ablegen. — Bereits mit dem Alter von 17 Jahren (1773) trat Hr. *G.* in das Departement, das nachmals seiner obersten Leitung anvertraut ward. Einer der ersten Commis in demselben beym Ausbruche der Revolution, ward er im J. 1790 zum Commissär des National-Schatzes ernannt, eine Stelle, die er auch unter dem Convent bekleidete. — Bereits im J. 7 der Republik, wo Sieyes von seinem Gesandtschaftsposten zu Berlin zurückberufen wurde, um in das Directorium zu treten, liess dieser Hn. *G.*, der damals der Leitung des Postwesens vorstand, zu sich kommen. Es wurde ihm das Ministerium der Finanzen, die sich damals in dem Zustande der äussersten Zerrüttung befanden, angetragen. Hr. *G.* lehnte es ab, weil, wie er freymüthig äusserte, „da, wo keine Finanzen, noch Mittel sie herzustellen, vorhanden sind, ein Minister unnöthig ist." Sieben Monate später ergriff Bonaparte das Steuerruder des Staats mit starker Hand, und nunmehr nahm Hr. *G.* den ihm erneuerten Antrag an. Er macht uns selber mit den Motiven seiner Sinnesänderung bekannt, die, falls solche, wie wir gern glauben wollen, aus aufrichtigem Herzen flossen, seinem Patriotismus nur zum Ruhme gereichen. „Frankreich, — so überlegte er bey sich selber nach dem Eintritt der Katastrophe von 18 Brümaire, — liegt in Todeszuckungen. Die Anarchie ist bereit, uns zu verschlingen, Robespierre's blutige Herrschaft wird aufs Neue beginnen, wenn der ausserordentliche Mann, in dessen Hände der Himmel unser Heil gelegt zu haben scheint, in seiner grossmüthigen Unternehmung scheitern sollte; und unvermeidlich wird er scheitern, wenn sich nicht alle diejenigen, die ihn zu unterstützen fähig sind, um ihn her vereinigen." Trat nun gleich Hr. *G.*, im besten Vertrauen zu Bonaparte's Genie, sofort sein Ministerium an, so waren dennoch sogar die materiellen Schwierigkeiten, die er zu beseitigen hatte, unermesslich und wahrhaft abschreckend. Im Staatsschatze fand der neue Finanzminister nicht mehr als 167,000 Franken baar vor. Diese Summe war das Ergebniss eines Vorschusses, den man Tages zuvor sich verschafft hatte, und wovon man so viel zurückbehalten hatte, um die Ausgaben des folgenden Tages damit bestreiten zu können. Die Staatsbeamten, welche unmittelbar aus dem Schatze bezahlt wurden, erhielten ihre Gehalte nicht; die Armeen keinen Sold; in den Büreaus der Ministerien waren seit 6 Monaten die Besoldungen nicht verabreicht worden. — Die Ursache dieser Zerrüttung lag in dem von der constituirenden National-Versammlung angenommenen System. Diese Versammlung hatte sich von den irrthümlichen Doctrinen der Oekonomisten um so leichter verleiten lassen, da solche den darin das Wort führenden Demagogen vollkommen entsprachen. Sie hatte demnach, um dem Volke zu gefallen, die Verbrauchsteuern abgeschafft und die directen Abgaben zur einzigen Hauptquelle der Staats-Einnahmen erhoben. Diese Abgaben aber, die keineswegs zureichten, um die Ausgaben zu bestreiten, gingen noch überdiess sehr unordentlich ein; der Schatz hatte einen beträchtlichen Rückstand aus den früheren Jahren zu beziehen; für das laufende Jahr (VIII) waren die Erhebungs-Register noch nicht angefertigt und die Steuer-Quoten noch nicht festgesetzt. Soweit reichte das, was die Steuerpflichtigen bezahlen sollten, nicht hin, um die Bedürfnisse der Regierung zu decken, und, was noch schlimmer, die Steuerpflichtigen bezahlten nicht. Das, was sie wirklich bezahlten, war für den Schatz nicht einmal eine reine Hülfsquelle: denn die Einnahmen waren im Voraus entweder vom Unternehmer für Lieferungen überwiesen, wofür sie den Preis anticipationsweise erhielten, ohne dass sie Bürgschaft für die

die Erfüllung ihrer Contracte zu leisten gehabt, oder aber für Requisitionen, welche der Militärdienst im Innern erheischte. — Die Empfangs-Scheine für requirirte und in Natur gelieferte Objecte wurden bey Zahlung der Steuern angenommen, und bey dieser Ausgleichungsart war kein Verhältniss zwischen jenen Objecten und der Abgabe mit Bestimmtheit festgesetzt. Es war demnach unmöglich, sogar nur annähernd die baaren Einnahmen zu veranschlagen, worauf der Schatz Rechnung machen konnte. Um diesen Abgrund zu füllen, hatte man zu einem einzigen Hülfsmittel seine Zuflucht genommen, nämlich zu einer Zwangs-Anleihe. — Mit dem Staatscredit stand es eben so schlecht, wie mit dem Schatze: die Renten waren unter zehn gefallen; und wer nicht fürchtete, seine Fonds der Gefahr eines Banquerotts blofs zu stellen, der konnte eine der Hälfte seines Kapitals gleiche Rente kaufen. — So war am 18 Brumaire die Lage der Finanzen Frankreichs; unter Bonaparte's Auspicien unternahm es Hr. *G.*, wieder Ordnung in dieselben zu bringen und ein geregeltes Finanzsystem herzustellen. Dieses schöne und grofse Unternehmen wurde mit bewunderungswürdigem Erfolge ausgeführt und alle Schwierigkeiten, welche sich der Lösung dieser Aufgabe in den Weg stellten, durch Beharrlichkeit beseitigt. Hr. *G.* erstattet mit erschöpfender Genauigkeit, die frey von jeder Persönlichkeit ist, Bericht über die Operationen, die ihn zum Ziele führten. — Während des Jahres VIII musste man, in Erwartung der Früchte des neuen Systems, sich so durchzuhelfen suchen; oder, nach dem Ausdrucke des Vfs, von Geschäften (*affaires*) leben. Es war aber keineswegs leicht, sich aus so vielen Verlegenheiten zu ziehen: denn zu jener Epoche hatte man noch keinen so wohlbegründeten Staatscredit, wie heute, wo man auf der Stelle grofse Kapitalien durch Emission königlicher Bons anzuschaffen vermag. Vom 27 Brumaire an wurde, anstatt der Zwangs-Anleihe, eine aufserordentliche Beysteuer eingeführt und solche auf 25 Centimen Grund- und Mobiliar-Steuer festgesetzt; auf diese Beysteuer erhielt die Regierung einen Vorschufs von einigen Bank- und Handelshäusern. In Gemäfsheit eines am 11. Frimaire erlassenen Gesetzes mussten die noch schuldenden Käufer von Nationalgütern, Schuldverschreibungen zu bestimmten Terminen zahlbar, ausstellen. Man creirte Rescriptionen, die als Baargeld, bey Bezahlung der Nationalgüter, angenommen wurden. Es wurde vorläufig nicht mehr gestattet, bey Entrichtung der Abgaben in Requisitions-Bons zu zahlen. Die rückständigen Forderungen des Schatzes wurden mit Thätigkeit beygetrieben. Man verkaufte die Salz-Mora des Westens und Südens; man autorisirte die Ablösung nicht feudaler Grundzinsen, die dem Staate gehörten. Endlich wusste man sich sehr beträchtliche Vorschüsse, zum Betrage von mehr als 50 Millionen, dadurch zu verschaffen, dafs man die Anweisungen auf die Einnahmen, die dem Schatze so ungemein beschwerlich fielen und den ganzen Dienst lähmten, mittelst Effecten, die sicher zu realisiren oder anzubringen waren, einlöste, wodurch sich denn die Bezieher für Papiere, die sie zu niedrigen Preisen an sich gebracht, vollständig bezahlt fanden. Diese, mittelst Tresor-Scheinen bewerkstelligte, Operation wurde ohne allen weitern Verlust zu einem Zeitpunkte ausgeführt, wo es schwer gehalten haben würde, sie auf dem Platze zu 50 pr. Ct. zu negociiren. Durch diese und einige andere Nothbehelfe zog sich die neue Finanzverwaltung aus ihrer augenblicklichen Verlegenheit. Allein die Hauptmafsregel, die im J. VIII getroffen wurde, war die Reorganisation der directen Steuern. Am 20. Brumaire dieses Jahres, wo Hr. *G.* sein Ministerium antrat, blieben noch 35,000 Steuerregister für das J. VII anzufertigen übrig; und die Unordnung war so grofs, dafs ein Steuer-Rückstand von mehr als 200 Millionen, die ein stetes Deficit bildeten, in Rechnung nachgeführt werden mufste. Die Untertheilung der Abgabe war den Gemeinden überlassen und wurde nicht bewirkt. Bey der damaligen Einrichtung hatten die Steuer-Erheber keinerley individuelles Interesse, sich die Beytreibung der Abgaben angelegen seyn zu lassen: dieselbe verzögerte sich daher beständig. Nunmehr wurde eine General-Direction der directen Steuern errichtet und die Anfertigung der Register der Staats-Verwaltung übertragen. Innerhalb weniger als sechs Wochen wurde diese Einrichtung überall ins Leben gerufen und noch in dem Laufe desselben Jahres brachte man die Aufstellung der 35,000 Register für das J. VII, die Register für das J. VIII und endlich derjenigen für das J. IX zu Stande, so dafs bereits am 1. Januar desselben Jahres mit der Erhebung begonnen werden konnte. Auch wurde bereits im J. VIII durch ein Gesetz verordnet, dafs die Steuern nach Zwölfteln bezahlt werden sollten, und endlich wurde auch noch in diesem Jahre das Institut der General-Einnehmer organisirt, die bey ihrer Anstellung sich schriftlich verbindlich machen mufsten, den Betrag der directen Steuern monatlich und auf einen bestimmten Tag in klingender Münze einzuzahlen. — Gegen den neunten Monat des J. VIII war man bereits mit Herstellung einer systematischen Ordnung so weit vorgerückt, dafs es möglich wurde, durch Ueberweisung sicherer Einkünfte für die Ausgaben, einen Dienstplan für das letzte Quartal vorzuschlagen. Eigentlich jedoch trat allererst mit dem J. IX eine vollkommene Ordnung ein. Von diesem Zeitpunkte an wurden die Rückstände vom laufenden Dienst getrennt; die Einnahmen vom J. IX wurden ausschliefslich zu den Ausgaben des nämlichen Jahres verwandt und die alljährliche Rechnungs-Ablage eingeführt. Der Rückstand wurde mittelst Inscriptionen auf das grofse Buch liquidirt; eine Mafsregel, der sich alte Staatsgläubiger, deren Forderungen noch aus der Epoche vor der neuen Regierung herrührten, unterziehen mufsten. Es war dies allerdings eine Willkürlichkeit der obersten Gewalt; allein die Regierung entschuldigte sich mit den Unordnungen der frühern Zeit und mit dem Gebote der Nothwendigkeit. — Im J. IX wurden die directen Steuern um 15 Millionen vermindert und aufserdem ertheilte

man noch den Lokal-Verwaltungen die Ermächtigung, in Betreff der Steuern aus den früheren Jahren alle ihnen zuständig bedünkenden Ermäfsigungen zu bewilligen. In dem nämlichen Jahre wurde die Bezahlung der Renten und Pensionen in baarem Gelde wieder eingeführt. Auch fällt in diese Periode die Errichtung der General-Directionen für die verschiedenen Zweige der Finanz-Verwaltung, die bis dahin ungetrennt beysammen gewesen waren. — Die ordentlichen Einkünfte dieses Jahres ertrugen, die Erhebungskosten ungerechnet, etwa 451 Millionen; allein mit Einschluss von 38,731,800 Franken für die immerwährende Schuld überstiegen dennoch die Ausgaben die Einnahmen um fast 100 Millionen. Dieses Deficit wurde mittelst der Hülfsquellen, die man aus dem Kaufpreise der National-Domänen u. s. w. zog und durch Credit-Operationen gedeckt. — Das Jahr X war das glücklichste während Napoleon's Regierung. Die Einnahmen vermehrten sich um etwa 40 Millionen und die Ausgaben verminderten sich um 50, so dass sich das Gleichgewicht fast hergestellt fand. Die Bezahlung der Rückstände von der Staatsschuld wurde durch ein Gesetz regulirt: dieselbe sollte in dem nächsten Monate nach dem abgelaufenen Semester Statt finden; dieser Termin ward späterhin auf drey Monate hinausgeschoben, als sich der Schatz, an der Stelle der Bank, der Bezahlung unterzog. Die Ausgabe für dieses Jahr belief sich, die Erhebungskosten ungerechnet, auf etwa 500 Millionen. Die immerwährende Schuld betrug, nach dem Schlusse der General-Liquidation, nicht mehr als 63,300,000 Franken. — Vom J. X an bis zum Sturze des Kaiserthrons dauerte der Krieg ununterbrochen fort. Es war daher unmöglich, die Auflagen zu vermindern, sondern man musste vielmehr daran denken, sie zu vermehren, ungeachtet ein grofser, ja wohl der gröfste Theil der Ausgaben, welche die Napoleonischen Kriege veranlafsten, durch den Krieg selber bestritten wurden. — England machte Anleihen; in Frankreich ist der eigentliche Staatscredit eine neuere Schöpfung, die sich erst von der Epoche der Restauration herschreibt. Damals nahm die Verwaltung ihre Zuflucht zu fiscalischen Mafsregeln. Die gröfste Finanzoperation dieser Art war die Einführung der *Vereinigten-Abgaben* (*droits réunis*), ein Besteuerungs-Modus, zu welchem man im J. 1804 schritt, und der im J. 1806 seine vollständige Ausbildung erhielt. Bereits im J. 1807 brachte derselbe mehr als 80 Millionen ein. Diese allgemeine Verbrauchssteuer gab von jeher nicht blofs dem Volke Anlafs zu Klagen und Murren gegen die kaiserliche Regierung, sondern erregte auch Unzufriedenheit und Tadel selbst bey den heller sehenden Klassen der Gesellschaft. Wir möchten indessen die Fragen, ob bey der Höhe, zu welcher die Staatsbedürfnisse heutiges Tages überall gestiegen sind, die Auflagen auf die Consumtion entbehrlich, keineswegs bejahend beantworten; viel weniger konnte die kaiserliche Regierung Frankreichs sich ohne dieses Hülfsmittel behelfen, da eine gleichen Ertrag liefernde Vermehrung der directen Auflagen sicherlich mit noch gröfseren Unzuträglichkeiten verknüpft gewesen wäre. — Vom J. 1801 bis zum J. 1815 einschliefslich beliefen sich die Staatsausgaben, die Erhebungskosten und Gemeinde-Umlagen ungerechnet, auf mehr als 10 Milliarden, die, mit Ausnahme eines Rückstandes von 91 Millionen, in klingender Münze bezahlt wurden. Diese 10 Milliarden wurden mittelst der ordentlichen Einkünfte sowohl Frankreichs, als der damit vereinigten Länder aufgebracht; und obwohl wir keineswegs behaupten wollen, dafs gegen die von Hn. *G.* zu diesem Behuf vorgenommenen Operationen sich überall kein Einwand oder Tadel erheben lasse, so möchte sich dieser doch vielmehr nur aus dem Gesichtspunkte abstracter Principien und allgemeiner Theorieen ergeben, als unter Berücksichtigung der obwaltenden Umstände, die ihnen, unsers Bedünkens, zur Rechtfertigung dienen. Was er that, war, allgemein genommen, das Beste, was zu der Zeit als er Minister war, und in der Lage, in welcher sich damals Frankreich durch die Macht der Umstände und den sie beherrschenden aufserordentlichen Mann versetzt fand, gethan werden konnte. Bey der Oeffentlichkeit und den Bürgschaften, welche die Repräsentativ-Verfassung gewährt, lassen sich freylich dergleichen Dinge aus ganz anderm Gesichtspunkte betrachten; und Hr. *G.* weifs diese kostbare Eroberung, die Frankreich durch die Restauration machte, gleich allen aufgeklärten Männern dieses Landes, aufrichtig zu schätzen. Inzwischen verbleibt ihm immer der Ruhm Ordnung an die Stelle der Verwirrung gebracht, mit grofser Regelmäfsigkeit den so weitläuftigen Mechanismus der Steuer-Erhebung organisirt und endlich, ohne Zweifel durch Hülfe der Umstände, den Preis der Rente von 7 Franken, auf den solche durch die Agiotage herabgebracht worden, auf 70 Franken ungefähr gehoben zu haben; vielleicht war es minder schwierig, sie in der Folge auf Pari zu bringen. —

Wir haben uns darauf beschränken zu müssen geglaubt, einige der Hauptzüge aus den vorliegenden Memoiren anzuführen, um einen Begriff von Hn. *G.'s* Amtsführung und Verwaltung während seiner ministeriellen Laufbahn zu geben. Inzwischen findet man in dem Werke eine Menge historischer, seither wenig oder gar nicht bekannter Anekdoten, wovon in diesen Bericht auch nur einige aufzunehmen der Raum nicht füglich gestattete. Bey den Mittheilungen, die uns Hr. *G.* in dieser Beziehung macht, läfst sich jedoch die Umsicht und Zurückhaltung eines Mannes nicht verkennen, der lange im Besitz der Staatsgeheimnisse war, demnach nicht alles sagt, was er weifs; sondern mit aller der rücksichtsvollen Schonung zu Werke geht, die ihm seine Lage gebietet. — Strenge Kritiker dürften bey der allgemeinen Anordnung des Buches vielleicht einen Mangel an systematischer Regelmäfsigkeit vermissen; jedoch ist Hr. *G.* kein Schriftsteller vom Handwerk, sondern er war Geschäftsmann und befand sich während einer langen Reihe von Jahren in den höchsten Sphären des Staatslebens; daher denn auch jeder Tadel, den man in dieser Beziehung über das Werk verhängen wollte, nur von Pedantismus zeugen würde. *Z.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, im L. Ind. Compt.: *Die Waisen im Grofsherzogthume Sachsen-Weimar.* Geschichte der Versorgungsanstalt der Waisen durch Privaterziehung in den Familien, nebst ihrem Erfolg binnen vierzig Jahren. Zur Feyer des Regierungsjubelfestes Sr. Königl. Hoheit des Grofsherzogs. Actenmäfsig beschrieben und mit Thatsachen belegt von Dr. *W. Ch. Günther*, Grofsherzogl. S. Oberconsistorialrath, Hof- und Garnison-Prediger zu Weimar, Director des Waiseninstituts und Commissarius des Landschulfonds, des weifsen Falkenordens Ritter. 1826. XIII u. 194 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter den zahlreichen, zum Regierungsjubelfeste des allverehrten Grofsherzogs von Sachsen-Weimar erschienenen Schriften, deren so viele durch Geist und Wissenschaft sich auszeichnen, ist doch für das allgemein Menschliche wohl keine von so hoher Bedeutung, als die eben genannte. Die grofse Pflicht, der echtchristliche Gottesdienst *Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen* ist in allen christlichen Jahrhunderten ein Gegenstand gewesen, welchem Kirche und Staaten grofse Aufmerksamkeit gewidmet haben; gröfser jedoch als je, wer möchte das verkennen, ist die Sorgfalt, mit welcher in den neuern und neuesten Zeiten derselbe aufgefafst worden ist; die fast überall theils neu errichteten, theils neu und besser begründeten und ausgestatteten Pensionsanstalten und Versorgungsmittel für Wittwen und Waisen geben ehrenvolles Zeugnifs hievon. Wie reich Weimar an dergleichen Anstalten, namentlich unter der Regierung seines jetzigen Landesherrn geworden ist, davon ist in öffentlichen Blättern schon oft zu lesen gewesen. Namentlich darf an die im J. 1821 ins Leben getretene *Pensionsanstalt für die Wittwen und Waisen der Staatsdiener*, durch welche ½ und der *Predigerwittwenkasse* vom 3. Sept. 1825 in welcher ⅓ des Einkommens, das die resp. Männer und Väter bezogen haben, den Hinterlassenen gewährt wird, erinnert werden. Auch dem *Institute des nun verstorbenen Legationsraths Falk* (die sogenannte Gesellschaft der Freunde in der Noth) wird man, so verschieden auch die Urtheile über dasselbe sind, doch nicht allen Werth absprechen können, und mindestens die gute Absicht ihm zugestehen müssen. Wie höchst wohlthätig für Versorgung und Erziehung armer Frauen und Kinder weiblichen Geschlechts das unter der besondern huldvollsten Leitung und Unterstützung Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Grofsfürstin Erbgrofsherzogin stehende *Fraueninstitut* fortgesetzt wirkt, das unterliegt nicht dem leisesten Zweifel. Aufser und neben diesen allen besteht nun aber auch das Institut, von welchem die genannte Schrift ausführliche Nachricht giebt. Diese Anstalt umfafst den gesammten Bereich des Weimarischen Oberconsistoriums, (also nicht das ganze Grofsherzogthum, indem der Eisenacher Kreis sein eignes Waiseninstitut hat) welcher aus dem Weimar-Jenaischen, und dem Neustädter Kreise besteht, und zählt jetzt an wirklichem Bestande 447 Zöglinge, die auf Kosten der Landesanstalt, und 56, die in sogenannten Ortsinstituten auf Kosten der Communen und Privatpersonen erzogen werden. Aufserdem empfingen noch im abgelaufenen Jahre (1825) 127 schon confirmirte Knaben Unterstützung während der Lehrzeit, und 28 Mädchen in ihren Diensten Belohnungen, so dafs also zu gleicher Zeit 653 ältern- oder doch vaterlose Kinder wohlthätig verpflegt oder doch unterstützt wurden, was auf eine Volkszahl von 140,000 Menschen, als so viel der genannte Oberconsistorialbereich umfassen mag, gewifs für sehr bedeutend erachtet werden mufs. Die Einrichtung der Anstalt war früher so, wie sie wohl an den mehrsten Orten noch jetzt ist; es wurden nämlich nur die allerdürftigsten ältern- oder doch vaterlosen Kinder in einem eignen dazu bestimmten Gebäude in der Stadt Weimar auf Kosten des Landesherrn, und des Stiftungsstandes, verpflegt. Dieses Waisenhaus war im J. 1713 von Herzog Wilhelm Ernst gestiftet worden, bestand bis 1783, und hatte bey seinem Aufhören 37 Zöglinge. In genanntem Jahre wurde aber eine Einrichtung getroffen, welche im Wesentlichen noch jetzt besteht, und sich vielfältig bewährt hat; es wurden nämlich, nach vielen vorgängigen Berathungen und Verhandlungen, die sämmtlichen Zöglinge, welche Aufnahme gefunden hatten, ihren Müttern, oder, wo auch diese fehlten, ihren Verwandten und andern Pflegeältern zur Erziehung und Pflege über- und bezugsweise zurückgegeben, und die bisher geleistete Naturalverpflegung in ein gewisses Alimentationsgeld verwandelt; die Aufsicht aber über häusliche und Schul-Erziehung besonders in die Hände der Geistlichen gelegt. Diese veränderte Einrichtung, unstreitig ein Ergebnifs der den klösterlichen Erziehungsanstalten und ihrem Pedantism ungünstigen Rousseau-Basedowschen Erziehungsgrundsätze, fand jedoch im Anfange manche Gegner, und der damalige Director O. C. R. *Schulze* sah sich veranlafst, im J. 1785 in einer eignen Schrift: „*Nach-*

„*Nachricht von der neuen Einrichtung bey Verpflegung der Waisen in den Herzogl. Weimarischen Landen*" ausführlich derselben das Wort zu reden. Indessen empfahl sich die Anstalt bald von selbst. Die Ersparungen, welche durch Beseitigung des nun unnöthig gewordenen Aufsichtspersonales gemacht wurden, konnten um so mehr dazu verwendet werden mehrere Zöglinge aufzunehmen, da deren Zahl nicht mehr durch die ihnen bestimmt gewesene Localität beschränkt war. Die Gebäude, deren kostspielige Unterhaltung nun wegfallen konnte, wurden verkauft, mehrere bedeutende Legate vermehrten die Fonds der Anstalt; die ihr gewidmeten jährlichen Kirchencollecten und andere milde Beyträge wurden ergiebiger; mehrere Dispensationsgelder wurden ihr überwiesen, und endlich sogar eine Abgabe von 3 p. C. bey allen Collateralerbschaften an sie höchstens Orts verwilligt; so dass die Quellen immer reichlicher flossen, und die Anstalt, wie verlautet, jetzt ausser den jährlichen Zuflüssen über ein sehr bedeutendes Kapital verfügt, wodurch es möglich wird die nicht geringen Ausgaben, welche im J. 1824 die Summe von 7170 Rthlr. 4 gr. 7 Pfen. betrugen, zu bestreiten, ohne die Fonds im Geringsten zu schwächen, auf deren Reichhaltigkeit man daraus schliessen kann, obgleich sie der Vf. aus unbekannten Ursachen nicht genannt hat. Die Vortheile dieser Privaterziehung haben sich auf die mannigfaltigste Weise an den Tag gelegt. Am auffallendsten ist der gesegnete Einfluss auf körperliches Wohlbefinden. Im J. 1783 gingen 37 sieche, entmuthigte Kinder aus der klösterlichen Anstalt heraus, in jedem Jahre starb von jenen 37 Zöglingen regelmäßig einer; jetzt nährt und pflegt die Anstalt fast 18 mal mehr Zöglinge, und von diesen starben in den J. 1814 bis 1824 nur 16 Kinder, so dass auf 256¼ nur 1 gestorbenes kommt. Nicht minder günstig sind die Resultate, welche in Ansehung der weltbürgerlichen und sittlichen Erziehung gewonnen wurden. Bey einer im J. 1824 gehaltenen genauen Nachfrage, ergab sich, dass von 723 Zöglingen, welche von 1816 an (in welchem Jahre der Neustädter Kreis dem Institute mit überwiesen wurde) bis zum angegebenen Zeitpunkte aus der Anstalt entlassen worden waren, 18 für den Staats- und Kirchendienst, 18 für die Handlung und die höhern mechanischen und freyen Künste sich gebildet hatten, 11 Handwerksmeister geworden waren, 19 sich verehlicht hatten, 85 als Gesellen und Lehrlinge und 207 als Dienstboten in Arbeit standen, 14 aber gestorben waren. Die übrigen waren theils im mütterlichen oder pflegeälterlichen Haushalte geblieben, theils verdienten sie durch Handarbeit ihr Brod. Die beygebrachten Sittenzeugnisse haben dargethan, dass nur 4 Zöglinge aus jener Zahl ausgeartet waren, und 17 sich nicht eben zur Zufriedenheit betragen, auch 3 Mädchen unehlich geboren hatten. Ein Resultat, welches in Zusammenstellung mit eben so viel im älterlichen Hause erzogenen Kindern gewiss erfreulich erscheinen muss. Dass die Kinder, welche durch diese Einrichtung der Welt nicht entfremdet werden, an Lebensgenuss, so wie an Geschäftsgewandtheit vor jenen in die Waisenhäuser eingesperrten gewinnen müssen, das bedarf kaum der Andeutung. Dass die Mütter bey dieser Einrichtung ihre Kinder bey sich behalten, und die ihnen bewilligten Verpflegungsgelder dadurch der ganzen Familie zu statten kommen, darf man ebenfalls für einen wesentlichen Vortheil achten. Dass diese Kinder sowohl in Kleidung und Schulunterrichte nie verabsäumt werden dürfen, dafür bürgt die besondere Aufmerksamkeit der Ortsgeistlichen, welche halbjährige, und der Schullehrer, welche vierteljährige Zeugnisse darüber auszustellen haben, auf deren Zurückhaltung auch die Verpflegungsgelder zurückgehalten werden. Die nöthigen Lehrmittel, an Büchern, Schreibmaterialien, auch Schulgeld u. dgl. giebt das Institut; auch kleidet es die Kinder zur Confirmation, und stattet die Lehrlinge beym Eintritt in die Lehrjahre und die Gesellen beym Antritt der Wanderschaft aus. Auch unterstützt es die Kranken, und giebt eine Beyhülfe zum Meister werden. Die Dienstboten bekommen Unterstützungen in den erstern, und bey fortgesetztem guten Verhalten, Prämien in den spätern Dienstjahren. Dabey ist der Verwaltungsaufwand, da das Inspections- und Rechnungspersonal nur geringe Vergütungen bezieht, so unbedeutend, dass er im J. 1824 mit Einschluss der gesammten Expeditions- und Reisekosten nur 581 Rthlr. 1 gr. 6 Pfen. betrug, was man bey einer Verwaltung der Art gewiss äusserst gering finden muss, indem die Erhaltung des Dienstpersonals im vormaligen Waisenhause, das doch nur 37 Zöglinge fasste, kostspieliger war. Die ganze Einrichtung ist jedoch nur möglich unter der Aufsicht und in der Hand der geistlichen Behörden, da diese nur durch ihre überall verbreiteten Superintendenten, Pfarrer und Schullehrer eine solche über die kleinsten Verhältnisse sich verbreitende Aufsicht und zwar ohne alle Kosten zu führen, und die genausten Kenntnisse zu erlangen im Stande sind; was einer polizeylichen Oberaufsicht, da ihr nicht überall solche Unterbeamten zu Gebote stehen, geradehin unmöglich seyn würde. Billigen muss man daher auch, dass im Weimarischen die ganze Anstalt, obgleich sie eigentlich eine bürgerliche ist, doch ganz ins Kirchliche hinübergezogen wurde, indem nicht nur die Aufnahme der Pfleglinge in den Kirchen öffentlich zu geschehen pflegt, sondern auch das Ganze so unter den religiös-moralischen Gesichtspunkt gestellt wird, dass die sittliche Bildung des Menschen und Christen als die Hauptsache, die Unterstützungen nur als Mittel zu jenem Zwecke erscheinen. Noch wird durch die Einrichtung, die wir hier nur in ihren Grundzügen andeuten können, ein Vortheil gewonnen, der allein es werth ist, diese Art der Waisenversorgung jeder andern vorzuziehen; es werden nämlich den ganz Verwaisten wieder Familien gegeben. Nicht blos, dass sie statt einer Ausscheidung von allem Familienleben, wie jene frühern Versorgungshäuser sie mit sich brachten, hier in den Familien,

lien, in welchen sie erzogen werden, dem wirklichen Leben näher bleiben, und für ein solches sich bilden, sie treten auch mit der einen Familie, die sie eben aufgenommen hat, in wahrhafte Familienbeziehung, und gehören ihnen ganz an. Es ist in der That rührend, welche zarte Bande dadurch oft geknüpft werden. Die Kinder nennen die Pflegeältern Vater und Mutter, und vergessen oft sehr bald, dass diese es eigentlich nicht sind, da sie nicht selten in ihnen mehr gewinnen, als sie in den leiblichen Aeltern verloren hatten. Viele bleiben auf immer in dem Hause, das sie aufnahm, und werden die Erben der theuern Pfleger; fast alle aber betrachten doch diese Häuser als die gewonnene Heimath, in welcher sie im Nothfalle Schutz und Aufenthalt finden. Und da, nach einer bewährten psychologischen Erfahrung Wohlthaten den Geber viel mehr fesseln als den Empfänger, so schliessen sich die Pflegeältern oft mit solcher Innigkeit an ihre Pflegebefohlnen an, dass diese ihnen völlig für leibliche Kinder gelten; und die Verlassenen fühlen sich wieder eingeflochten in einen Familienkranz, in welchem sie eben so sehr Freude empfangen als Freude machen können. Nur eins schien bey der Anstalt unberücksichtigt geblieben zu seyn, nämlich der Fall, wenn sich für völlig verwaiste Kinder eben keine Pflegeältern sollten auffinden lassen. Schon bey gutgearteten Kindern kann dieser Fall eintreten; mehr noch bey verwahrlosten, die einer strengern Aufsicht bedürfen. Wie wird sich dann die Anstalt helfen? Entweder schien es dann unerlässlich mit höhern Verpflegungsgeldern solche Pfleger zu erkaufen, oder die Kinder jedem, der sich sie aufzunehmen bereitwillig finden läßt, sofort und ohne Prüfung in die Arme zu werfen. Diese Lücke wurde auch in Weimar so lebhaft gefühlt, dass man bedauerte, das früher besessene Gebäude verkauft zu haben, und sich bewogen fand wieder ein besonderes Haus für die Anstalt zu erkaufen. In diesem Hause hat der Diener der Anstalt seine Wohnung, und zugleich enthält es einige Stübchen, in welchen besonders solche kleine Sträflinge aufbewahrt werden, die durch irgend ein gröseres Vergehen sich straffällig gemacht haben, oder der geschärften Aufsicht bedürfen. Eine Erweiterung dieser Anstalt, so dass im Nothfalle mehrere Kinder, für die sich eben keine passenden Pflegeältern finden, darin untergebracht werden können, gehört noch unter die frommen Wünsche, die jedoch keinesweges unerreichbar scheinen.

Mit der Hauptanstalt stand bisher das Filialinstitut in Neustadt a. d. O. in solcher Verbindung, dass die Verpflegung der dortigen Waisen nicht nur nach den Grundsätzen der Hauptanstalt bewerkstelligt, und ihr Einkommen durch Verlag von derselben zureichend gemacht, sondern auch die Zöglinge in den jährlichen Nachrichten mit aufgeführt und als der allgemeinen Landesanstalt angehörig betrachtet wurden; obgleich sie ihre eigne Verwaltung und Inspection hatten. Sie wurde errichtet im J. 1816, und hat seitdem mehr als hundert Waisen verpflegt. Wie verlautet wird sie künftig als eigne Anstalt nicht fortbestehen, sondern soll der Hauptanstalt incorporirt werden; was wahrscheinlich darin seinen Grund hat, dass die Neustädter Anstalt der eignen Fonds entbehrte, und die kleineren zufälligen Einkünfte und milden Beyträge ihren Bedarf nicht deckten. Wenn ein solcher Grund auch etwas für sich hat, so muss man doch bedauern, dass er existirt, und dass man ihn zureichend gefunden hat; da alles Centralisiren, zu welchem sich unsere Zeit nur allzusehr hinneigt, die besondere Theilnahme überall schwächen muss.

Uebrigens lernt man aus der Schrift den kürzlich verstorbenen Vf., der selbst ¾ Jahrhundert hindurch die Seele der Anstalt war, die er beschreibt, aufrichtig hochachten. Oeffentlichen Nachrichten zufolge hat die Weimarische Anstalt an der in Naumburg neuerlich eine freundliche Nachahmerin gefunden.

PHILOSOPHIE.

Dresden, in Comm. d. Arnold. Buchh.: *Abaldemus. Ueber die Natur des Menschengeschlechts.* Ein Versuch, die Frage: Was, wie und warum sind wir? deutlich zu beantworten. 1825. VI u. 167 S. 8. (1 Rthlr.)

„Alles Daseyn, Grosses und Kleines, Hohes und Niedriges, Entferntes und Nahes, ist ein Ganzes, ist das Universum. Und wie auch Einzelnes sich feindlich gegen über zu stehen scheinen möge, so strebt doch alles nach *einem* Ziele, wie es das gesunde Glied eines vollkommnen und endlosen Ganzen ist." Mit diesen Worten beginnt der Vf. seine Schrift, und ihr Sinn ist häufig genug auch bey Anderen zu finden, welche dadurch über die gesammte Natur und den Menschen, als einen Theil derselben grose Aufschlüsse zu erhalten hoffen. Nach der AllEinsLehre wird dann das allgemeine Leben der Dinge vorausgesetzt, aus welchem sich das einzelne Leben entwickelt, dessen Blüthe der Mensch ist, und die geologischen, zoologischen und anthropologischen Erfahrungen werden hiemit in Verbindung gebracht. Besondre Aufschlüsse der Erkenntnis vermöge jener Voraussetzung lassen sich bezweifeln; sie ist sonst beliebt und oft wiederholt, so dass unser Vf. nichts Neues damit vorbringt, was er doch nach der Vorr. anzunehmen scheint, indem er behauptet, von keiner Schule gebildet zu seyn, sich unablässig bemüht zu haben, die eigne Natur und Bedeutung, so wie die seines Geschlechts, zu erkennen, und da er unter vielfachen Verhältnissen und vielerley Völkern lebte, viel und unbefangen sehen, lernen und mittheilen zu können.

Er *glaubt* also: „dass alles Seyn eine uns ähnliche Natur habe, d. i. aus Substanz, die ihm Haltung und Form, und aus Kraft, die der Substanz Leben und Charakter giebt, bestehe. Nur werden wir nie errathen, was die Substanz und der sie belebende Geist sey. Es ist nicht nothwendig, dass die heutigen Weltkörper alle auf einmal geschaffen worden seyn müs-

müssen, und nicht wahrscheinlich, dass sie so zerstört werden. Das Geistige auf Erden ist derselben Natur mit allem andern irdischen Seyn. Thiere haben so gut Willen, als die Menschen, können unterrichtet werden und lernen, besitzen so gut eine Art von freyer geistiger Kraft, als eine Art von Körper, wie wir sie haben. Das Seyn des Menschen ist von Klima und Nahrungsmitteln abhängig. Die Thierwelt scheint die Bestimmung zu haben, alle die natürlichen Triebe und Neigungen, die der Mensch bedarf, sein Leben zu erhalten und seinen Platz zu behaupten, einseitig zur Vollkommenheit auszubilden. Wir sollten die thierischen Naturen zur Menschlichkeit erhöhen. Unser Geschlecht ist die veredelte Thierwelt, alle Kräfte stehen aber nicht so einseitig, als in den Thieren. Die ungleiche Vertheilung der dem Geschlechte inwohnenden Kräfte und Vermögen ist weise und nothwendig. Zur Uebung der Kräfte gehört Streit. Was der Streit unter Individuen ist, das ist der Krieg unter Völkern. Die grösste Kraft hat das meiste Recht und der Mächtigste die meiste Legitimität. Ein Volk, das einen tausendjährigen Frieden genossen hätte, wäre in keinem beneidenswerthen Zustande. Unser Geschlecht hat einen hohen Standpunkt in dem unendlichen All. Wir knüpfen gleichsam die Erde an den Himmel: denn es reift die Blüthe der ganzen Erdenschöpfung in uns. Durch sein Denkvermögen erhebt sich der Mensch über alles Nichtmenschliche auf Erden. Das Gefühl verbindet sich nahe mit dem Denkvermögen. Operationen des letzteren sind Wahrnehmen, Nachahmen, Mittheilen, Darstellen, Erinnern, Vorstellen. Die ganzen geistigen Kräfte des Menschen können wir mit den Worten: Verstand, Vernunft und Phantasie, aussprechen. Vernunft ist als die höchste und meiste geistige Potenz anzusehen. Verstand ist das lernende, erkennende, wissende Princip im Menschen, und die Vernunft diejenige Kraft, durch welche man das erlernte und erkannte Wissen anwenden, gehörig benutzen kann. Phantasie ist die schaffende Kraft des Geistes. Thätigkeit desselben ist im Allgemeinen Denken und das Resultat desselben, wenn es sich auf Wahl bezog und einen Entschluss hervorbringt, heisst Wille. Witz, Naivetät, Geschmack und Genie sind weder besondre Vermögen, noch eigne Bestandtheile des Geistes, sondern Fähigkeiten, Gewandtheit und Qualitäten, welche sowohl die Stärke und die Natur der Vermögen an sich, als die Verhältnisse der Stärke unsrer Gesammtvermögen zu einander geben."

„Der Mensch bildet sich in der Gesellschaft. Sie hat, und mit ihr die ganze Aussenwelt, einen grossen Einfluss auf den Charakter sowohl als auf die einzelnen Handlungen. Man traut der Erziehungskunst jedoch zu viel zu, meint das Daseyende in beliebige Form bringen und das Fehlende sogar geben zu können. In Deutschland, behauptet der Vf., thue die Klassenordnung und der Stolz der höhern Stände der allgemeinen Bildung unglaublichen Schaden; das sey in Frankreich und England anders. Es kann kein Leben ohne Freyheit geben. Keines kann unbedingt Freyheit haben oder üben, keines sie ganz entbehren. Sie ist das sich selbst Bestimmende der Sache, das Leben dem Tode gegenüber. Sie wird allein zur Verantwortlichkeit gezogen. Jeder Mensch ist schon der Natur nach ein andres Wesen, als der Nachbar. Der von Einigen hingestellte Grundsatz, dass alle Menschen geistige Freyheit genug haben, ihr Thun allen Foderungen und Reizen der innern und äussern Welt entgegen, nach moralischen Principien zu bestimmen, steht auf schwachen Füssen. Man kann sogar zweifeln (meint der Vf.), dass allen Menschen eine Kraft oder Weisheit, Vernunft genannt, inwohne, die ein Moralprincip zu geben, ja nur zu kennen im Stande sey. Ihm ist im Gegentheil die Ueberzeugung geworden, dass auch in dem Besten der Sporn zum Handeln von Bedürfnissen, Neigungen und Wünschen ausgeht, die diese erzeugen, und dass sie nur im reifen Alter, und auch dann nur, wenn der Verstand Einsicht und die Vernunft Kraft erlangt hat, den innern und äussern Mahnungen zu widerstehen, mit sich zu Rathe gehen und einen freyen, d. i. von ihrer Ueberlegung ausgehenden, Beschluss zu fassen im Stande sind. Nur eine solche That, die hieraus hervorgeht, unterliegt dem Lohn oder der Strafe; ein menschlicher Richter wird dies schwerlich bis zur vollkommensten Evidenz ausmitteln, wenn der Thäter es nicht angeben will. Gott straft die Menschen nicht, ein unglücklicher böser Mensch ist schon hart genug durch die unausweichlichen intellectuellen und materiellen Folgen seiner That bestraft."

„Die Erde ist da um des Menschen willen, der Mensch findet seine Bestimmung, welche zugleich diejenige des ganzen Erdendaseyns ist, in einem andern Seyn, und der Tod kann nicht das Ende unsers selbstständigen Daseyns, oder individuellen Lebens seyn. Es ist gar nicht nöthig, dass *alle* Menschengeister fortdauern müssen, damit das Geschlecht als Zweck der Erdenschöpfung, und dessen geistiger Erwerb gleichsam als Zweck der Körperwelt, als ewig daurend angesehen werden könne. Tausend Blüthen geben kaum eine Frucht, und von diesen reift nur ein kleiner Theil, und doch ist an Früchten kein Mangel und das Baumgeschlecht entspricht seiner Bestimmung." Des Vfs. Aeusserungen hierüber sind dunkel: denn das Aufhören der individuellen Fortdauer harmonirt mit der Annahme des allgemeinen Lebens der Dinge; er spricht aber dennoch von einer selbstständigen bewusstvollen Fortdauer des Menschen. Und weder die Zweifler, noch die Vermittler, können ihm die Zuversicht rauben, dass er oder sein Geschlecht, als der Zweck der ganzen Erdenschöpfung und gesunden Gliedes der ganzen Welt, eine Bestimmung haben muss, die über dieses Leben hinaus reicht; und zwar eine solche, die aller dieser Mittel der ganzen Körperwelt, ihres göttlichen Mechanismus und ihrer Wechselwirkungen werth ist.

P. P.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

NATURGESCHICHTE.

Düsseldorf, in d. lithograph. Anstalt v. Arnz u. Comp.: *Abbildungen und Beschreibungen der Petrefacten des Museums der Königl. Preuss. Rheinischen Universität zu Bonn* und des *Höninghäuseschen zu Crefeld.* Herausgegeben von Dr. *Aug. Goldfuss,* Prof. zu Bonn. *Erste* Lieferung. 1826. (10 Rthlr.)

Während die deutsche naturhistorische Literatur, in manchen Fächern einen grosen Reichthum darbot, erschien sie sehr arm in Hinsicht der, neuerlichst so sehr wichtig gewordenen Petrefactenkunde; zwar fehlte es gerade nicht an Schriften, aber an Kupfern, die bey solchen Werken von ganz vorzüglicher Wichtigkeit sind. Die urweltliche Pflanzenkunde hat in der neuesten Zeit einen trefflichen Bearbeiter an den Grafen *Caspar von Sternberg* gefunden, und seine Flora der Vorwelt überstrahlt wohl alle ähnliche Werke. Desto ärmlicher erschien bisher die urweltliche Zoologie, denn die wichtigen Arbeiten von *v. Schlottheim* und manchen andern deutschen Naturforschern haben nur sehr wenige Kupfer, während in England: *Sowerby, Parkinson* u. a., in Frankreich *Cuvier, Deshayes* u. a. sehr grose und wichtige Kupferwerke lieferten, denen wir seit den alten *Knorrschen* Petrefactenwerken nichts ähnliches entgegensetzen konnten.

Diesem grosen, allgemein gefühlten Mangel, wird das vorliegende Werk auf eine gewiss sehr ausgezeichnete Art abhelfen, und Hr. *G.* verdient gewiss dafür unsern wärmsten Dank; aber auch die Verleger sind rühmlich zu erwähnen, die das Werk elegant ausstatteten, und es zu einem verhältnismäsigem Preise liefern: denn man wird den Ladenpreis nicht übertrieben finden, wenn man erwägt, dass diese Lieferung 76 Seiten Text und 740 Abbildungen auf 25 grosen Foliotafeln enthält, und, dass fast alle höchst saubere Abbildungen, nach der Natur gezeichnete Originale sind.

Das von der Königl. Preuss. Regierung so freygebig und reich ausgestattete naturhistorische Museum der Universität Bonn, konnte wohl kaum schönere Erstlingsfrüchte tragen, als das vor uns liegende Werk; sein grosser Schatz von Petrefacten, hört auf todt dazuliegen, er wird Eigenthum der Welt, und fördert auf bedeutende Weise die Wissenschaft. Aber der Vf. schöpft nicht allein aus dieser Quelle, sondern benutzt auch die Sammlung des Kaufmannes *Hoeninghaus* zu Crefeld, die, so wenig bekannt sie auch ist, doch von ganz ausserordentlicher Bedeutung seyn soll, und die Liberalität, mit welcher der würdige Besitzer derselben, von ihr Gebrauch macht, gereicht demselben zur höchsten Ehre. Hr. *v. Schlottheim* zu Gotha und Hr. *Hoeninghaus* zeigen, wie gut es Privatleuten möglich ist, grose Petrefactensammlungen anzulegen, die für die Wissenschaft wichtig sind, und es ist gewiss zu wünschen, dass viele andere diesem Beyspiele folgen mögen. Auch der Regierungsrath Graf *Münster* zu Baireuth, dessen ausgezeichnete Petrefactensammlung bekannt ist, hat einen nicht unbedeutenden Theil an dem vorliegenden Werke; derselbe muss das Museum zu Bonn mit ausgezeichneten, interessanten Versteinerungen aus dem deutschen Jura versehen haben, da bey so vielen Numern diese Quelle angegeben wird. Gewiss sind noch andere Besitzer von Petrefactensammlungen gern erbötig, Hn. *G.* mit Materialien zu versehen, und es dürfte vielleicht nicht unzweckmäsig seyn, wenn es demselben gefallen wollte, von Zeit zu Zeit die Gattungen anzuzeigen, die er zu bearbeiten unternimmt, mit der Aufforderung ihn merkwürdige Stücke zur Benutzung einzusenden: denn gewiss ist recht sehr zu wünschen, dass das hier begonnene Unternehmen, auch möglichst vollständig ausgeführt werde, und es kann ja wohl wenig darauf ankommen, ob alle Originalstücke sich auch in den auf dem Titel angezeigten beiden Sammlungen finden, wenn nur möglichst viel neue Arten abgebildet werden.

Was der vorliegenden Lieferung noch besonderes Interesse giebt, ist, dass sie die Korallen und verwandte Körper behandelt, von welchen wir bisher noch die unvollständigsten Kenntnisse hatten; daher sind auch die meisten der abgebildeten Arten neu; in Hinsicht der Gattungen ist meistens *Schweigger's* Handbuch der skelettlosen ungegliederten Thiere benutzt, doch musten auch mehrere neue Gattungen aufgestellt werden.

Die Beschreibungen sind kurz, lateinisch und deutsch abgefasst, was deshalb wohl zweckmäsig erscheint, weil dadurch auch die ausländischen Naturforscher in Stand gesetzt werden, dieses Werk zu benutzen; die Abbildungen liefern nicht blos die Petrefacten wie sie dem Auge erscheinen, sondern sie sind auch theilweise so dargestellt, wie sie sich bey einer bedeutenden Vergröserung zeigen, was bey den Korallen allerdings von grosser Wichtigkeit ist.

Das grose Folioformat ist für den Gebrauch weniger bequem, als ein kleineres, dessen sich z. B. *Sowerby,*

werby, Cuvier, Deshayes u. a. bedient haben; doch mag es wahrſcheinlich in anderer Hinſicht für zweckmäſsig befunden ſeyn; aber der Gebrauch würde gewiſs dadurch ſehr erleichtert werden, wenn unter jeder Tafel die Namen der abgebildeten Gegenſtände zu finden wären, denn es bietet immer Schwierigkeit und Aufenthalt dar, im Texte die Tafel und Numer aufzuſuchen, und wir möchten wünſchen, daſs bey den folgenden Lieferungen, deren baldige Erſcheinung gewiſs jeder Naturforſcher recht eifrig erwartet, dieſe Bemerkung wo möglich berückſichtiget, oder wenigſtens eine Ueberſicht der beſchriebenen Arten mit Bezugnahme auf die Abbildungen beygefügt werde.

Daſs der Vf. auf den Fundort und die Formation, woher die Petrefacten ſtammen, beſonders Rückſicht genommen hat, iſt mit vorzüglichem Danke zu erkennen, hierdurch gewinnt das Werk noch ein gröſseres geognoſtiſches und geologiſches Intereſſe; manche unbeſtimmte Angaben werden hoffentlich in den folgenden Lieferungen, näher geognoſtiſch beſtimmt werden. So gehört der ſo häufig angeführte Mergelgrand, und Mergel über den Steinkohlen von Eſſen u. ſ. w. doch wohl zu den Bildungen der untern Kreide. Einen zufälligen Irrthum erlaubt ſich Rec. zu berichten. Bey *Gorgonia dubia* wird als Fundort der Jurakalk bey Glücksbrunn am Thüringerwalde angegeben, obwohl dieſes Petrefact aus dem dortigen, zur Zechſteinformation gehörigen Rauhkalk ſtammt.

Die Wichtigkeit des vorliegenden Heftes wird ſich am beſten durch nachfolgende Aufzählung der beſchriebenen und abgebildeten Arten ergeben:

1) *Achilleum, glomeratum, dubium, fungiforme, cheirotonum, morchella.*
2) *Manon capitatum, tubuliferum, pulvinarium, peziza, ſtellatum, cribroſum, fovoſum.*
3) *Schyphia mamillaris, tetragona, canoidea, elegans, furcata, cylindrica, calopora, texturata, coſtata, verrucoſa, turbinata, carioſa, feneſtrata, polyomata, clathrata, milleporata, parallela, pſilopora, obliqua, rugoſa, tenuiſtria, articulata, pyriformis punctata, radiciformis, reticulata, procumbens, infundibuliformis.*
4) *Tragos deforme, rugoſum, piſiforme, capitatum, hippocaſtanum, pezizoides, acetabulum, patella, ſphaeroides, ſtellatum.*
5) *Gnemidium lamelloſum, ſtellatum, ſtriatopunctatum, rimuloſum, mamillare, votula, tuberoſum.*
6) *Siphonia piriformis, excavata, praemorſa incraſſata, cervicornis.*
7) *Myrmecium, hemiſphaericum.*
8) *Gorgonia dubia, ripiſteria, bacillaris, infundibuliformis.*
9) *Iſis melitenſis.*
10) *Nullipora palmata, racemoſa.*
11) *Millepora compreſſa.*
12) *Stromatopora concentrica.*
13) *Madrepora coaleſcens, limbata, carioſa, palmata, glabra.*
14) *Eſchara, cycloſtoma, pyriformis, ſtigmatophora, ſexangularis, arachnoidea, cancellata dichotoma, ſtriata, filograna, diſticha.*
15) *Cellepora ornata, hippocrepis, velamen, cruſtulenta, dentata, bipunctata, antiqua, orbiculata, eſcharoides.*
16) *Retepora antiqua, cyathiformis, clathrata, lichenoides, truncata, diſticha, feneſtrata.*
17) *Coſcinopora, infundibuliformis, macropora, placenta, ſulcata.*
18) *Coelotycium agaricoides.*
19) *Fluſtra contexta.*
20) *Ceriopora cryptopora, micropora, anoma, lopora, verrucoſa, polymorpha, radiciformis, dichotoma, milleporacea, gracilis, madreporacea, ſpongites, clavata, verticillata, ſpiralis, puſtuloſa, compreſſa, ſtriata, trigona, anguloſa, alata, criſpa, favoſa, ſtellata, Diadema, mitra, radiata, orbiculata, eſcharoides.*
21) *Dactylopora cylindrica.*
22) *Ovulites margaritula.*
23) *Lunulites radiata, urceolata.*
24) *Orbulites macropora.*
25) *Pavonia tuberoſa.*
26) *Agarica rotata, lobata, boletiformis, craſſa.*
27) *Lithodendron virgineum, gracile, dichotomum, caeſpitoſum, plicatum, trichotomum, carioſum, Dianthus.*
28) *Anthophyllum truncatum, pyriforme, denticulatum, bicoſtatum, proliferum.*
29) *Fungia radiata, laevis, clypeata, numismalis, cancellata, polymorpha, undulata, radiata, diſcoïdea, coronula.*
30) *Diploctenium cordatum, pluma.*
31) *Turbinolia ſulcata, elliptica, mitrata duodecimcoſtata, criſpa, cernua, cuneata, complanata, didyma.*
32) *Cyathophillum plicatum, Dianthus, radians, marginatum, excentricum, explanatum, Tintinabulum, mactra, turbinatum, hypocrateriforme, Ceratites, flexuoſum, vermiculare, veſiculoſum, ſecundum, lamelloſum, placentiforme, plicatum, quadrigeminum, caeſpitoſum, pentagonum, ananas, hexagonum, helianthoides.*
33) *Strombodes pentagonus.*
34) *Meandria Aſtroïdes, tenella, reticulata*
35) *Aſtrea microconos, poroſa, concinna, oculata, alveolata, helianthoides, confluens, roſacea, caryophilloides, criſtata, agaricites, flexuoſa, geometrica, clathrata, eſcharoides, textilis, velamentoſa, gyroſa, elegans, anguloſa, geminata, arachnoides, Rotula, macrophthalma, muricata, ſtylophora, ſexradiata, crenulata.*
36) *Columnaria alveolata, laevis, ſulcata.*
37) *Sarcinula organum, coſtata, aſtroides, microphtalma, Auleticon, conoïdea.*
38) *Catenipora eſcharoïdes, labyrinthica.*
39) *Syringopora verticillata, ramuloſa, reticulata, caeſpitoſa.*

Wenn Rec. noch einen Wunſch äuſsern dürfte, ſo wäre es: daſs die Verlagshandlung, wenn auch erſt vielleicht ſpäter, Abdrücke der Kupfer, wenn auch auf ſchlechteres Papier, aber zu einem möglichſt niederen Preiſe ablaſſen möchte, die man dann zerſchneiden könnte, ohne dadurch ein koſtbares Werk zu opfern. Solche zerſchnittene Tafeln gewähren ſehr groſse Vortheile: man kann ſie in die Sammlung legen, man kann die Gattungen nach eigenem Gefallen an einander reihen, man

kann

kann die, oft auf vielen Tafeln und in mehrern Heften zerſtreueten Arten einer Gattung zuſammenſtellen, und ſo eine viel beſſere Ueberſicht erhalten, als es ſonſt möglich iſt. Dieſe Vortheile hat man auch in England bereits anerkannt, wo ein wichtiges Petrefactenwerk, als *Icones ſectiles* erſcheint.

1) Heidelberg, b. Mohr: *Syſtem der urweltlichen Conchylien*, durch Diagnoſe, Analyſe und Abbildung der Geſchlechter erläutert u. ſ. w. von *H. G. Bronn*, der Phil. Dr. 1824. Mit ſieben Steindrucktafeln. 56 S. Fol. (1 Rthlr. 16 gGr.)

2) *Ebend.*, b. Ebendemſ.: *Syſtem der urweltlichen Pflanzenthiere* u. ſ. w. (wie oben) von *H. G. Bronn*. 1825. Mit ſieben Steindrucktafeln. 47 S. Fol. (1 Rthlr. 20 gGr.)

Unter allen Theilen der Naturbeſchreibung fehlt es allein nur noch an einem vollſtändigen und ausführlichen Werke über ſämmtliche Petrefacte, welches nach Art zoologiſcher und botaniſcher Handbücher auch zum Aufſuchen oder ſogenanntem Analyſiren derſelben dienen könnte. Der Einwurf, daſs man in früheren Zeiten zu wenig Arten gekannt, iſt nicht ſtatthaft; es ſcheint vielmehr, daſs man ſich zu lange Zeit hindurch gewöhnt hatte, die Verſteinerungen, als häufig nur Fragmente, mit allgemeinen Namen (wohl eher z. B. *Tetrapodolithen*, und hiemit gut!) zu bezeichnen, und daſs *Linné* ihnen nicht ein ſyſtematiſches Werk nach Art ſeiner übrigen gewidmet hat. Hr. *B.* wird ſich daher ein wahres Verdienſt erwerben, wenn er eine ſolche groſse Arbeit unternimmt, und glücklich durchführt, die dann freylich von den Säugthierreſten an bis zum letzten Pflanzenabdruck auf Kohlenſchiefer alles umfaſſen müſste. Wir ſehen die zwey vor uns liegenden Hefte als einen Prodromus hierzu an, und ſie ſind immer ſchon eine willkommene Erſcheinung. Es iſt bereits ein gröſseres Feld, als bey *Schlotheim*, welcher ſich nur auf ſeine Sammlung beſchränkte, und in der Regel die Geſchlechter nicht beſchreibt.

Das Vorwort unſeres Vfs. drückt Zweck und Plan beſtimmter aus. „Da es keine Schrift giebt, worin die Charaktere derjenigen Conchyliengeſchlechter näher erläutert würden, die ſich in der urweltlichen Fauna ſchon vorgefunden; da die Diagnoſen dieſer Geſchlechter in vielen, ſehr koſtſpieligen Werken zerſtreut ſind; da ferner eine groſse Anzahl der dieſelben unterſcheidenden Merkmale von Theilen des Thieres entnommen werden, die im foſſilen Zuſtande niemals erhalten ſind; und endlich häufig die beſte Diagnoſe ohne verſinnlichende Abbildung nicht verſtändlich genug iſt: ſo haben wir uns veranlaſst geſehen, zur Abhülfe obiger Miſsſtände bey dem immer wichtiger werdenden Studium der Reſte urweltlicher Lebenweſen *(ſic!)* gegenwärtige Schrift auszuarbeiten" u. ſ. w. —— „Uebrigens ſind dieſe Vorarbeiten nicht mit meinem gröſseren, ſchon anderwärts angekündigten Werke zu verwechſeln, in welchem die Naturgeſchichte urweltlicher Lebenweſen im Allgemeinen und Beſondern aufs Vollſtändigſte ausgearbeitet werden ſoll, und welche ebenfalls in möglichſter Bälde nachfolgen wird."

Was die Ausführung betrifft, ſo würde es, zumal hier nur generiſche Ueberſichten nach dem *Lamark'ſchen* Syſteme gegeben ſind, die Grenzen einer Recenſion bey Weitem überſchreiten, wenn wir uns in eine Kritik des erwähnten Syſtems einlaſſen wollten. Wir wollen nur ein Paar kleine Fehler bemerken, übrigens den Inhalt anzeigen.

In der Sprache herrſchen einige Härten. So iſt auch das Wort „*Foſſil*" nicht gut durch *gegraben* überſetzt, weil die Conchylienpetrefacten in der Regel nie durch Graben herbeygeholt werden. *Petrificirt* iſt der alte, richtige Ausdruck, jenes ein Gallicismus, ſo wie auch im zweyten Hefte bey *Acetabulum* dem Vf. ein gleicher mit „*tubis reunitis*" entwiſcht iſt. Bey dem erſten Geſchlecht, *Loligo*, iſt die Abbildung T. I. Fig. 33 citirt, die ſämmtlichen Figuren gehen aber nur bis 28.

Abgeſehen von dergleichen, können wir die Ausführung nicht anders als gut und zweckmäſsig erkennen. Der Vf. giebt im erſten Heft die ſyſtematiſche Ueberſicht und Diagnoſtik der *genera* nach *Lamark's* Syſtem, jedoch mit fleiſsiger Benutzung von *Montfort*, *v. Schlotheim*, *Faujas*, *Parkinſon*, vorzüglich *Defrance*, und vielen andern. Nur *Brocchi* haben wir vermiſst. Die linke Seite enthält allemal den Text in deutſcher Sprache, die rechte in lateiniſcher, was für dieſes Werk recht wohl ausgedacht iſt. In klarer Subſumtion, ſchön gedruckt, werden alle Geſchlechter in genauer, hinlänglicher Differenz kenntlich gemacht, und von jedem wo eine vorhanden, eine Abbildung auf den beygegebenen Steindrucktafeln mitgetheilt. Dieſe letzteren ſind vortrefflich, und gereichen Hn. *Müller* in Karlsruhe zu aller Ehre. An Reinlichkeit und charakteriſtiſcher Deutlichkeit laſſen ſie nichts zu wünſchen übrig, und übertreffen viele ausländiſche. Die tabellariſche Ueberſicht befaſst 172 *genera*. Auf ſie folgt eine analytiſche, nebſt Diagnoſtik der verſteinten Conchyliengeſchlechter, zuletzt eine Erklärung der Abbildungen.

2) Unter dem Namen Pflanzenthiere begreift der Vf. mit den neueren Syſtematikern die Radiarien und Polypen (Corallen) nebſt den andern, hier aber nicht mit aufgenommenen Klaſſen, weil dieſe keine petrificirten Ueberbleibſel liefern. Indeſs hat er die Weichthiere doch im Allgemeinen mit in die Tabelle hineingezogen, dabey anmerkend, daſs ſie keine Foſſilien liefern. In dieſem zweyten Hefte bemerkt man noch mehr Genauigkeit als im erſten. Die benutzten Schriften ſind genauer nach den Titeln angegeben, nach *Defrance* hat der Vf. auch jedesmal angezeigt, wie viel foſſile und wie viel lebende Species von einem genus bekannt ſind. Den An-

Anfang machen die *Radiarien* nach *Lamark*, hierauf kommen die sogenannten *Crinoidea* nach *Miller*, zuletzt die *Corallen* nach *Lamouroux*, unter dem Namen *Polypi*. Die böse Gewohnheit der Franzosen, auch Thieren (und selbst Giften) die Namen ihrer Collegen zu geben, möchte wohl die Schranken des guten Geschmackes überschreiten, und sollte nicht nachgeahmt werden (wie z. B. mit *Hornera* u. a.) Wir möchten fast sagen, *nur* bey Pflanzen nimmt sich dieser Gebrauch gut aus, und bey Thieren nur dann, wenn der Personenname als blosser Beyname gebraucht wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preussen haben Höchstihrem Leibarzte, dem ersten General-Stabsarzt der Armee und Geh. Ober-Medicinalrath Hn. Dr. *Wiebel* den Adelstand verliehen.

Die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat an die Stelle des verstorbenen Herzogs von Larochefoucauld, Hn. *Cassini* zu ihrem Mitgliede erwählt. Seine Mitbewerber waren die Hnn. *Daru*, *Desgenettes*, *Lamaude* und General *Rogniat*.

Die theologische Facultät der Universität Leipzig hat den durch mehre Schriften, vorzüglich aber durch sein Wörterbuch: *Clavis N. T. philologica* (wovon jetzt eine zweyte Auflage unter der Presse ist, und in Amerika eine englische Uebersetzung erschien,) ausgezeichneten Superintendenten und Pastor *primar.* zu Oschatz, Hn. *Wahl*, aus eigener Bewegung und ohne sein Ansuchen, zum Doctor der Theologie ernannt, auch diese Ernennung durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht.

Sr. Maj. der Kaiser von Rufsland hat dem Secretär im Bureau des Staatsraths des Königreichs Polen, Hn. *Ludwig Bentkowski*, für die demselben zugeeignete polnische Uebersetzung der allgemeinen Geschichte von *Kaydonów*, einen kostbaren Brillantring übersandt.

Hr. Prof. Dr. *Falk* in Kiel ist zum Ordinarius in dem Spruchcollegium der dortigen Juristenfacultät, und der bisherige Privatdocent Hr. Dr. *G. H. Ritter* zum aufserordentlichen Prof. der Medicin an gedachter Universität ernannt.

Se. Maj. der König von Sachsen hat dem Prof. bey der medicinisch-chirurgischen Akademie in Dresden und Inspector des königl. Naturalien-Kabinets daselbst, Hn. Dr. *Heinrich Gottlieb Ludwig Reichenbach*, den Charakter eines Hofraths in der IV. Klasse der Rangordnung beygelegt.

Sr. Maj., der verstorbene König von Sachsen *Friedrich August*, hat den Hegereiter *Heink* zu Friedrichstadt bey Dresden, für Ueberreichung seiner Schrift: *Praktische Bemerkungen über die kleine Jagd*, mit einer goldnen *Repetiruhr* nebst dergleichen Kette — Seine Königl. Hoheit *Prinz Friedrich August* von Sachsen, Höchstwelche die Dedication jener Schrift anzunehmen geruhten, den Vf. mit einem kostbaren Hirschfänger, reich verziert mit getriebnem Silber beschenkt.

II. Vermischte Nachrichten.

Der gelehrte Bibliothekar des Herzogs von Buckingham, Dr. *O'Conor*, der bereits ein Verzeichniss der Handschriften in der besonders an irischen und angelsächsischen Manuscripten reichen Bibliothek zu Stowe („*Bibliotheca M. S. Stowensis*"), herausgab, hat eine Ausgabe der alt-irischen Chroniken in der Ursprache und mit einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung besorgt: „*Rerum Hibernicarum scriptores veteres*," wovon 4 Bde., 4. (zusammen über 2700 Seiten), erschienen sind. Das Werk ist sehr schön von Seeley in Buckingham gedruckt. Der erste Band enthält eine genaue Beschreibung der ältesten irischen Handschriften und Nachrichten über die Verfasser der Chroniken, mit schönen Facsimiles der Handschriften; die ältesten Nachrichten über Irland aus griechischen, römischen und andern Schriftstellern; Bemerkungen über *irische* Dichtkunst und eine Sammlung der ältesten Gedichte mit einer lateinischen Uebersetzung. Im zweyten Bande findet man die Annalen des Abts Tigernach zu Cloyne, der 1088 starb; die Annalen von Inisfallen, einer Abtey im See Killarney, die sich von 428 bis 1196 erstrecken, und eine andere Abschrift derselben, die sich in Dublin befindet und von 250 bis 1088 geht; die Annalen des Klosters Buelley von 420 bis 1245, die theils lateinisch theils irisch geschrieben sind. Der dritte Band enthält die Chronik von Donnegal, gewöhnlich die Chronik der vier Meister genannt, weil sie von vier Mönchen zu Donnegal verfafst wurde, die in der irischen Literatur sehr bewandert waren. Sie fängt 2000 Jahre vor Christus an und geht bis 1171. Der vierte Band liefert die Chronik von Ulster von 431 bis 1131. Der Band schliefst mit einem reichhaltigen Register. Zu den typographischen Vorzügen gehören auch die sehr schönen irischen Typen. *O'Conor* hat die Chroniken mit vielen kritischen Anmerkungen ausgestattet.

Druckfehler.

In der Nachricht von dem Gymnasium zu *Ulm* (Nr. 67.) statt *Veesenmajer* lies *Veesenmeyer*; st. *Häfsler* l. *Hafsler*; st. *Keutner* l. *Kentner*; st. *Nafser* l. *Nufser*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

REISEBESCHREIBUNGEN.

PARIS, b. Galigliani: *The Diary of an Invalid, being the journal of a tour in purſuit of health in Portugal, Italy, Switzerland and France* in the Years 1817, 1818 and 1819 by *Henry Matthews* Esq. A. M. Fellow of Kings College Cambridge. 1825. 418 S. 8.

Verfallene Geſundheit bewog den Vf. zu einer Reiſe nach Südeuropa. Nach Briten-Weiſe giebt er ſeine Wahrnehmungen in der unbequemen Journalform, welche Bogen füllt und der Ichheit ſchmeichelt. — Liſſabon mit ſeiner natürlichen ſchönen Lage, am rechten Ufer des Tagus und den Wein- und Orangengärten gegenüber, hat an nichts ſolchen Ueberfluſs, als an Prieſtern und Hunden. Letztere reinigen die Stadt vom Unrath und unter Jeanots Regiment muſsten die Mönche die Gaſſen kehren. In Schmutz leben die meiſten Portugieſen, aber nicht in Rauch: denn man heizt hier Winters nicht ein und ſpart die Feuerung im Sommer. Die herrlichen Naturfrüchte haben wenig Veredlung durch die Kunſt erfahren. Die Briten werden gehaſst. Die Polizey duldet keine Bordelle, doch ſind die Mönche ſehr liederlich, aber deſto keuſcher ſind die Nonnen. Faul iſt der Künſtler, der Gelehrte, der Gewerbsmann; das Militär fürchtet den Dienſt jenſeits des Meers, die Deſerteurs werden aber ſtets nach Braſilien geſandt, wo der Muth der Krieger ſehr verrufen iſt. Prieſterſchaft und Regierung arbeiten einander in die Hände, das Volk recht abergläubiſch und ſclaviſch zu erhalten. Nirgends giebt es mehr Fliegen und Läuſe und ſchnellen Uebergang der Witterung von brennender Hitze zu ſchauderndem Fröſteln. — Am 17. October 1817 ſchiffte ſich der Vf. ein, um aus dem unbehaglichen Liſſabon zu fliehen, war ſchon am 29ſten in Livorno, muſste aber 10 Tage unter Quarantaine am Bord bleiben, eilte dann ſofort über Piſa nach Florenz. Hier tadelt er an Titian's Venus, daſs ſie in den Ohren Löcher zu Ohrringen und Armbänder hatte und erklärt, daſs Angelo's Brutus unvollendet iſt und das Bild eines Medici war, welcher ſeinen Oheim mordete. — Damals beſuchten die Frommen, weil es Mode war, beſonders den Altar Santiſſima Nunciata. — Bertolini liefert für 22 Guineen frachtfrey nach England jede Büſte in Marmor, deren Modell ihm zugeſandt worden. — Auf dem Wege nach Rom, weil es dem Kranken in Florenz zu kalt war, fand der Vf. den Tiſch in den Wirthshäuſern wohlbeſetzt, die Betten mit Matratzen gut, den Wein geſund und nur die Zimmer kahl möblirt. Am 11. Decbr. in kalter Witterung kam der Vf. in Rom an. Die Todten, welche man im offenen Sarge zum Grabe führt, werden prächtig gekleidet und geſchminkt, aber nur die Reichen haben einen Sarg, die andern werden neben und über einander beſtattet und mit Beizkalk beworfen, bis ein Gewölbe voll iſt und zugemauert wird. Mit Recht beweiſt der Vf., daſs im Pallaſt Sciarra die nackende Statüe des Pompejus mit einer Weltkugel, nicht die Bildſäule des Pompejus ſeyn kann, vor welcher Caeſar fiel. — Im Pallaſt Monte-cavallo bewohnt der Papſt nur einen ſehr kleinen Theil. Der nahe Garten iſt äuſserſt ſchattig und ſehr groſs. — Bey Gelegenheit einer Abendgeſellſchaft beym Banquier duca di Bracciano, in welcher ⅔ der Anweſenden Briten waren, rügt der Vf. die allgemeine ſchlechte Erziehung der Jünglinge, ſo daſs es einen römiſchen Fürſten giebt, welcher nicht leſen oder ſchreiben kann. Die Damen ſind majeſtätiſche Junonen mit vieler Sinnlichkeit. Doch geht das Sittenverderbniſs ſelten von den Weiblichkeiten in Italien aus und eine wahrhaft geliebte und geehrte Gattin iſt ſelten untreu. Die meiſten haben ſchwarzes Haar und ſchwarze ſtrahlende Augen und eine dunkelgelbe Farbe. Selten ſind die Blondinen, aber oft nähert ſich das ſchwarze Auge dem dunkelblau und verſchwunden iſt dann der ſtolze Blick der Italienerin. Viele Achtung beweiſen ſie der äuſseren Sittſamkeit und wird ſolche häufig gebeugt, ſo tragen dazu die Ruffianos bey, welche die Mäcklerrolle ſpielen und ſo unehrenhaft ſind, ihren Landsmänninnen manche Nachrede zu machen. — Michel Angelo und Canova erfahren manchen Tadel, Thorwaldſon überall hohes Lob. — Unter Conſalvi's Einfluſs wurden viele Miſsbräuche abgeſchafft, aber dafür haſsten ihn die Römer. — Die Straſse nach Neapel geht 25 engl. Meilen gerade durch die pontiniſchen Sümpfe, eine etwas abgewäſſerte Marſch. Als der Vf. die leichenähnlichen Bewohner befragte, „wie ſie es anfingen dort zu leben," erhielt er die Antwort, „indem wir ſterben." — Von Terracina ab hat die Regierung von Neapel Militärpoſten auf der ferneren Straſse ausgeſtellt, aber des Nachts ſollen ſelbſt dieſe Krieger bisweilen Straſsenraub üben. Je fruchtbarer hier der Boden wird, deſto mehr nimmt die Armuth der Landbewohner ſichtbar zu. Auch in Neapel fand der Vf. im Februar manche Tage für einen Kranken zu kalt und meint, daſs im Winter das Klima im engliſchen Devonſhire weniger rauh als

in Italien im Ganzen zu seyn pflege. Man fürchtet in Neapel Lungensüchtige ins Quartier zu nehmen, weil man glaubt, dafs sie gesunde Personen anstecken, verbrennt ihre Kleidung und tüncht die Zimmer von neuem, welche sie bewohnt haben. — Schurkereyen trifft man unter den niedrigen Klassen selten, häufiger unter den vornehmeren in Italien an. Der Vf. liefs aus Vergessenheit einen Geldbeutel mit 70 Napoleonsd'or in einem stark besuchten Caffeehause liegen, entdeckte spät seinen Verlust, kam dann zurück und freudig lieferte ihm ungefordert ein Aufwärter seinen Geldbeutel zurück. Ueber die Regierung und über die königliche Familie äufsert sich das Publicum öffentlich unvortheilhaft und besonders rügt man die Verbindung der alten Abgaben der Bourbons und der Kriegssteuern, welche Murat hinzufügte. Das grofse Murat'sche Erziehungshaus ist eingegangen. Die zehnte Mannsperson ist ein Advocat und das zahlreichste Gewerbe ist das der Lazaroni. Die rauhe Luft bewog den Vf. April 7. wieder in Rom einzutreffen. Der palatinische Berg ist jetzt fast ganz britisches Eigenthum, und in schönen Nächten brachten die Liebhaber ihren Schönen Ständchen. In Toskana, das industriöser ist als das übrige Italien, ist jetzt der Kartoffelnbau allgemein eingeführt. Am 16. May traf der Vf. in Florenz ein. — Umständlich beweist er, dafs das jetzige Italienische eine Tochter der etruscischen Sprache sey, und dafs Roms Latein nur die vornehme und die Kanzley- aber nicht die Volkssprache war; doch weichen die einzelnen Volksdialecte in Italien ungemein von einander ab, und noch jetzt, wie zu des alten Roms Zeiten, spricht der Toskaner seine Sprache guttural. — Reizend wurde das Frühjahr und milde waren die Nächte, der Thau brachte keine Erkältung am 21. May in Bologna und auf dem Fischmarkt mit Kanälen fliefsenden Wassers. — Die weitere Reise geht über Venedig, Padua, Vicenza und Verona nach Brescia, wo man die Wiesen viermal mähen kann, nach Mailand und über Como auf der schönen Simplonstrafse nach Lausanne. Die vielen Kröpfe in diesem Alpengebirge entstehen, wie auf der Insel Sumatra und in China, vom dicken Nebel in den engen Thälern hoher Gebirge, aber in tieferen Thälern fällt die allgemeine weibliche Schönheit und Reinlichkeit der Schweizerinnen auf. Zu Clarens ist der natürliche Park aus Rousseau's Zeit verschwunden, indem der Wirth zu Vevay erklärte: „zwar ist das Leben in einem Roman recht schön, aber es ist noch besser Brod zu haben." Gibbon's Bibliothek steht in einem unbewohnten Hause des Herrn Beckford in Lausanne ungenutzt. In Savoyen hatte die Regierung in den Wirthshäusern das Tanzen verboten, und ein Bauer meynte, sein Stand befände sich dort nach hergestellter piemontischer Regierung so gut als ein Fisch in gefrornem Wasser. Das Waadland ist jetzt ein Freystaat, mufs aber mehr Abgaben als unter den berner Landvögten zahlen. In solchem ist jetzt die Stallfütterung des Rindviehes eingeführt; dagegen düngt man die Weiden schwer. Nach einer Zwischenreise durch die Schweiz reiste der Vf. am 5ten Septbr. von Lausanne nach Genf. In Aix heilte ihn das Tropfbad nicht, Chambery fand er langweilig, Lyons Luft zu kalt; auch wollte in Montpellier seiner Brust der rauhe Land- und Seewind nicht zusagen. Weit milder hält er die Luft im Winter in Pisa oder in Rom. — Besser als die vorgenannten französischen Städte gefiel dem Vf. Toulouse durch seine grofsen Gänselebern berühmt, wo man freylich sehr wohlfeil lebt, der Kranke aber durch veränderliches winterliches Klima oft leidet. Der französische Land- und Arbeitsmann lebt fast ohne Fleisch, dagegen schon der Mittelstand eine gute Küche führt. Reinlicher ist im Ganzen der Engländer als der Franzose; doch wollte ein französischer emigrirter Bischof die Behauptung wagen, dafs seine Landsmänninnen im Schmutze ihres Morgenanzugs vor Gott reinere Seelen besäfsen als die Britinnen. Wahres Zartgefühl besitzt der Franzose selten. In Toulouse warfen die jungen Studenten den schönen Schauspielerinnen als Zeichen ihres Beyfalls Blumen zu. Selbst in den Provinzen ist der männliche Mittelstand sogar gewohnt, die Abende nach beendigten Geschäften im Theater zuzubringen, aber die Abonnements für dasselbe sind dort eben so niedrig als in Paris hoch. In Toulouse zahlen die Studirenden 11 Fr. und andere 15 Fr. monatlich. Der weibliche Theil der Familie versagt sich dieis Vergnügen aus Sparsamkeit und dient selbst in Paris andern Nationen zum Vorbild, durch Vergnügungssucht die Ernährungspflicht der Hausväter nicht zu erschweren. — Die Missionarien predigten bald eine reine christliche Moral, bald trugen sie durch sie geübte Wunder vor. Viel Hang hat die jetzige französische Nation, sich über ihre politischen Interessen in allen Ständen freymüthig auszusprechen und man fürchtet die Royalisten nicht aus Hafs des Königthums, sondern wegen des Eingreifens in das wahre oder idealische Wohl des Vaterlandes, beneidet freylich sichtbar die neuen Begünstigten, welche Recht haben zu behaupten, dafs Reformationen durch Pöbel und Militär nicht von Dauer seyn können, aber auch Unrecht, wenn sie nicht einsehen wollen, dafs alte Mifsbräuche endlich abgeschafft werden müssen. — Von Toulouse schiffte sich der Vf. am 1. April 1819 nach Bourdeaux auf der Garonne ein und fand wenige ausgezeichnete Ansichten als diejenige des reichen, aber in seiner Altstadt schmutzigen Bourdeaux, welches indefs durch neue Strafsen und einzelne ältere Gebäude eine schöne Stadt zu werden verspricht, wo man aber freylich theurer als in Toulouse lebt. Mancher Fremde weilt hier jedoch wohlfeil, wenn er einen nahen Weinberg pachtet und das halbe Einkommen einem Weinbauer überläfst, wofür dieser alle Arbeit verrichtet und den Weinberg in zierlichem Stande erhält. Immer mehr Mittelweine beziehen jetzt Ostindien und Rufsland aus Bourdeaux. In England ist der Claret eine verständige Mischung des Bourdeaux- und Burgunderweins. Es wird sehr schwer hal-

halten, ehe die englische Gesetzgebung erlauben wird, für gleichen Preis reinen Cahors als schlechten Portwein zu trinken; so weise und gesund auch dem Briten in seinem Nebellande Franzwein seyn würde, so dürfte die wohlfeile Einfuhr aus Achtung für die Malztaxe doch schwerlich jemals Statt finden, und man hat nicht einmal versucht an der felsigen Küste Süd-Englands mit gepflegten Weinreben Versuche zu machen. Am 5. May verliefs der Vf. Bourdeaux mit einer langweiligen Miethwagensgelegenheit, bewunderte die Spatzierplätze, z. B. in Poitiers, Argenson's Schlofs bey Ormes, das schöne Tours in einer üppigen Gegend, Amboise, das schlecht angelegte Chanteloupe, Blois und das freundliche Orleans. Weibliche Schönheit ist in dieser Gegend Frankreichs selten, weil sie mit zu vieler Anstrengung arbeiten mufs. Für 90 Fr. monatlich trifft man in Tours in Menge gute Pensionsanstalten, worin man völlig freygehalten wird. Tours hat weniger als andere Städte durch die Revolution Erschütterungen erfahren. Die Reichen Frankreichs sind in den höheren Klassen weder sittlicher noch im geselligen Leben anständiger durch die Revolution, wohl aber die niederen Klassen schlechter geworden. Die gleiche Kindertheilung ist dem Vf. anstöfsig nach dem Vorurtheil, dafs es besser sey, dafs die Aeltern ganz frey ihren Nachlafs vertheilen. Wunderschön fand er den Eingang in Paris über Versailles. Ein Mittagsessen für 1 bis 1½ Fr. mit Wein in Paris fand der mäfsige Vf. nicht schlecht. — Auffallend und furchtbar ist in der französischen Nation die Leichtigkeit, womit sich dort ein kühner Böfewicht einen Anhang zu schaffen Gelegenheit findet, sobald er durch irgend Etwas zu blenden vermag. — Weibliche Schönheit nahm der munterer gewordene Vf. in Paris nur in den höchsten Ständen und unter den Grisettes gewahr, aber alle haben Anstand, schöne Taillen trifft man selten. Tugend herrscht unter den Pariserinnen mehr als der Anschein verräth und Manche sind in ihrer Liebe, die ein Enthusiasmus anregte, aller Nationen Vorbild. — Schändlich sind die 20 öffentlichen Spielhäuser. — Am 10. Junius 1819 betrat der Vf. sein Vaterland wieder. — Der Nachdruck dieses Reisewerks durch Galigliani beweift, wie vielen Beyfall es unter den Briten gefunden haben mufs.

Stuttgart, b. Franckh: *Teutschland, oder Briefe eines in Teutschland reisenden Teutschen. Erster* Band. 1826. XXIV u. 594 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Kenner unsrer frühern Literatur erinnern sich noch des Beyfalls, welchen die am Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von dem genialen *Kaspar Risbeck* herausgegebenen *Briefe eines reisenden Franzosen*, durch geistvolle Auffassung und Darstellung des Stoffs, anschauliche Schilderungen, treffende, oft überraschende Urtheile, kühne Freymüthigkeit und lebhaftes Colorit, bey allen Ausschweifungen einer jede Regel verschmähenden, ungebändigten Geisteskraft, in der damaligen deutschen Lesewelt erhalten haben. Ob nun gleich der Vf. des vorliegenden Werks die mannichfaltigen Mängel und Fehler dieser Briefe nicht verkennt, so glaubt er doch, dafs ein in dem Geiste *Risbeck's* ausgeführtes Gemälde des jetzigen Deutschlands die gegenwärtige lesende Generation nicht minder ansprechen und zur Verbreitung der Kunde des Vaterlandes und eines richtigen Urtheils über seinen jetzigen Zustand sehr nützlich seyn müfste, und in dieser Ueberzeugung hat er die Bearbeitung eines Gemäldes dieser Art zu der Aufgabe dieser Schrift gemacht.

Es ist von *Risbeck* bekannt, dafs er die Nachrichten, die seine Briefe enthalten, nur dem geringsten Theile nach auf Reisen gesammelt, sondern aus den in den Journalen und der sonstigen Literatur seiner Zeit ihm eröffneten Quellen geschöpft und dann in der Form einer Reisebeschreibung zusammengereihet habe. Der Vf. bleibt seinem Vorbilde ähnlich, indem auch seine Briefe keine Darstellung der auf einer ununterbrochen fortgesetzten Wanderung gemachten Beobachtungen enthalten; dagegen unterscheidet er sich von ihm dadurch, dafs er die von ihm geschilderten Länder und Städte ohne Ausnahme, und zwar meistens zu verschiedenen Malen bereift, und was er von ihnen berichtet, an Ort und Stelle, zum Theil nach wiederholter Ansicht, aufgenommen hat. Dieser Unterschied von seinem Muster gereicht ihm offenbar zum Vortheile, so wie auch der gröfsere Reichthum an Hülfsmitteln, der durch die neuern Fortschritte der deutschen Landes- und Ortskunde zu Tage gefördert worden, seine Stellung gegen jenen sehr begünstigt. Dagegen hat *Risbeck*, indem er meistens allgemeine Umrisse und Schilderungen der von ihm dargestellten deutschen Gebiete gab, die Idee des geographischen Gemäldes richtiger aufgefafst und anziehender durchgeführt, als der Vf., der sich häufig in topographische Details verliert, die hier nicht an ihrem Platze sind, oder Notizen von Einzelnheiten giebt, die allerdings in einem Handbuche der Landes- oder Ortskunde nicht vermifst werden dürfen, aber auf dem Standpunkte des allgemeine Ansichten darstellenden Beobachters verschwinden müssen.

Dagegen behauptet sein Werk, in dessen hier vorliegendem ersten Bande *Deutschland* in seiner Gesammtheit, und dann die süddeutschen Staaten *Wirtemberg*, *Hohen-Zollern*, *Baden* und *Baiern* geschildert werden, ein eigenthümliches Interesse, das ihm ohne Zweifel viele Leser gewinnen wird. Der Vf. giebt sich als ein Mann von vielseitiger Welt- und Geschäftserfahrung und reicher Belesenheit kund, und was ihm auf dem einen und andern Wege zur Ausbeute geworden, giebt er in rascher Manier und heiterer Laune, mit freymüthigem, oft keckem Urtheil, und durchwürzt mit einer Menge grofsentheils anziehender und überraschender Anekdoten und Sentenzen aus neueren und älteren, deutschen

ſchen und auswärtigen Schriftſtellern wieder. Er betrachtet dabey das Leben und ſeine Verhältniſſe, den Staat und die Kirche, die wiſſenſchaftliche und die ſittliche Entwickelung auf einem vorurtheilsfreyen Standpunkte, im Sinne des Syſtems der Liberalität und mit einem jeder Art von Deſpotismus, Geiſtesbeſchränkung und Wahn abholden Gemüth, und ſo viel Schonung er auch den beſtehenden bürgerlichen Ordnungen und Autoritäten beweiſt, und ſo bereitwillig er das Gute, das in deren Kreiſen ſich findet, im erklärten Gegenſatze gegen die in unſern Tagen rege gewordene, mit nichts zu befriedigende Reformationsſucht anerkennt, ſo iſt er doch unerbittlich ſtreng gegen alles Gemeine, Vernunftwidrige und Schlechte was in den übrigen Aeuſserungen des nationalen und individuellen Lebens zum Vorſchein kommt. Dieſe Strenge wird aber nicht ſelten indiscret und ungerecht, ſo wie das Urtheil einſeitig und befangen; und wie bey vielen glücklichen Einfällen und witzigen Wendungen es, um den Eindruck der Darſtellung zu heben, der den Leſer von zarterem Gefühle oft irrenden Zweydeutigkeiten und Derbheiten nicht bedurft hätte, ſo würde, bey ſolchen Leſern, jener Eindruck ſehr verſtärkt worden ſeyn, wenn mit Vermeidung mancher Nachläſſigkeiten mehr Fleiſs auf Ausfeilung und Glätte des Stils und Reinheit der Sprache verwendet wäre.

In den Ueberſichten, womit der Vf. die Beſchreibung der von ihm durchwanderten Staaten einleitet, giebt er ſehr reichhaltige, meiſtens genau beſtimmte, oft auch andere Angaben berichtigende Notizen von der Geſchichte, dem Anbau, dem Ertrag und der geographiſchen Geſtalt der Länder, ſo wie von der Bildung, den Sitten und der Sprache ihrer Bewohner. Aber ſein Buch würde ſehr an Intereſſe gewonnen haben, wenn er ſich umſtändlicher, als es geſchehen iſt, auf den Geiſt der Geſetzgebungen und der Regierungen eingelaſſen hätte, wozu es, auch auſser der eigenen Beobachtung, bey der Oeffentlichkeit, in die das Leben der ſüddeutſchen Bundesſtaaten neuerlich hervorgetreten, an Hülfsmitteln nicht fehlen konnte, und was bey der nun allgemein herrſchenden Richtung der Aufmerkſamkeit auf die politiſche Entwickelung der Völker von den meiſten Leſern erwartet wird. Dagegen gereicht es ihm zum gerechten Lobe, daſs er in der von ihm gegebenen allgemeinen Anſicht von Deutſchland die Gebrechen unſers ehemaligen Reichsweſens, und die in demſelben herrſchende Vielköpfigkeit, Förmlichkeit und ſo viele in der Nation liegenden Kräfte lähmende Zerſtückelung, ſo wie die daraus hervorgehenden verderblichen und lächerlichen Erfolge, mit lebhaften Farben ſchildert, was man gegenwärtig für um ſo verdienſtlicher achten muſs, da die einſeitigen *laudatores temporis acti*, die alles Alte unbedingt preiſen, und in der Rückkehr zu ihm die einzige Hülfe in den Drangſalen der Zeit erkennen, ihre Stimme immer lauter und dreiſter erheben, und dadurch das öffentliche Urtheil über die nun beſtehende Ordnung der Dinge irre leiten, und die Abneigung dagegen vermehren. Um deſswillen ſoll und darf aber weder das Gute und Löbliche, was mit unſeren alten Verfaſſungsformen und Inſtitutionen untergegangen iſt, undankbar vergeſſen oder verhöhnt, noch das Mangelhafte, die gerechten Erwartungen Täuſchende in unſern Einrichtungen parteyiſch oder ſchmeichleriſch umgangen und verſchleiert werden; indem nur die mit Unbefangenheit und treuem Sinne ausgemittelte und ausgeſprochene Wahrheit zur Vorbereitung eines vollkommneren Zuſtandes dienen und uns auf dem Wege allmählicher Beſſerung weiter helfen kann.

Daſs es in einem, eine ſo groſse Maſſe von Notizen enthaltenden Buche auch nicht an ſolchen fehle, die nähere Beſtimmungen oder Berichtigungen ertrügen, verſteht ſich wohl von ſelbſt. So wird z. B. die Wirtembergiſche evangeliſche Synode nicht nur (S. 173) alle drey Jahre, ſondern alljährlich gehalten; der S. 290 genannte, durch *Sailer's* Biographie bekannt gewordene treffliche Pfarrer zu Warthauſen hieſs nicht *Heigelin*, ſondern *Heggelin*; ſo heiſst auch das Bad bey Löwenſtein nicht *Thereſenbad* (S. 304), ſondern *Theuſſerbad*; der letzte Fürſtbiſchof von Speyer war kein Graf von *Styrum* (S. 370), ſondern ein Graf von *Walderdorf*; auch iſt es nicht das vormalige Reichsſtädtchen *Buchau* (S. 441), ſondern *Buchhorn*, was einen Beſtandtheil von *Friedrichshafen* ausmacht; der Beſitzer der trefflichen naturhiſtoriſchen Sammlungen in Augsburg (S. 498) hieſs nicht *von Cobus*, ſondern *von Cobres*; nicht die *Hunnen* waren es, die nach S. 501 in der erſten Hälfte des Mittelalters Baiern verwüſteten, ſondern die *Ungarn* u. ſ. w. Dieſe und ähnliche Unrichtigkeiten, die zum Theil als Schreib- und Druckfehler Entſchuldigung finden, können indeſſen dem Werthe des Werks im Ganzen nichts benehmen, dem wir im Gegentheile eine raſche Fortſetzung wünſchen, bey welcher der Vf. um ſo mehr auf die Befriedigung ſeiner Leſer wird rechnen können, wenn es ihm gefallen wird, die hier über ſeine Arbeit gemachten Bemerkungen zu berückſichtigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

GESCHICHTE.

Coblenz, b. Hölscher: *Kurzer Abriss der alten Geschichte zum Gebrauche für Gymnasien und Realschulen* von Dr. *Rauschnick*. 1826. 150 S. gr. 8. (10 gGr.)

Ebendas.: Desselben kurzer Abriss der Geschichte des Mittelalters u. s. w. 1826. 135 S. 8. (10 gGr.) (Beide aus dessen Lehrb. der Weltgesch. besonders abgedr.)

Statt eines Lehrbuchs der *ganzen* Weltgeschichte ist vorgezogen worden, erst die drey Haupttheile einzeln und dann das Ganze noch einmal vereint, also statt eines Buches vier erscheinen zu lassen. Nun, der Verleger hat es so gewünscht, und Rec. und Publicum müssen sich auch hierein fügen. Dem Rec. kann es am Ende auch recht seyn, der Literator der Geschichte aber hat vermehrte Arbeit.

Rec., der es sich zur Pflicht gemacht hat, Schriften für Schulen mit besonderer Aufmerksamkeit zu lesen, hat dies auch bey gegenwärtigen gethan; und kann ihnen seinen Beyfall im Allgemeinen nicht versagen. Zwar ist ihm nichts Neues von Erheblichkeit in ihnen aufgestossen, auch kann er sie nicht eben als Meisterwerke in der Art der Behandlung und Darstellung rühmen, aber er ist vollkommen überzeugt, dass sie in der Hand eines kundigen Lehrers ihren Zweck erreichen werden. Freylich wird es jetzt, wo bald jede Verlagsbuchhandlung ihr historisches Schulbuch auf dem Lager haben wird, immer schwerer, sich durchzuarbeiten, und immer dringender die Vorgänger zu überbieten, sey es nun an Wohlfeilheit oder an Güte der Arbeit oder, was das sicherste, an beiden; dass keine Literatur angeführt ist, hat der Vf. selbst vertheidigt; dagegen würde jedem Bändchen ein chronologischer Blattweiser füglich beygegeben worden seyn. —

Die Eintheilung der *alten* Geschichte stellt eine Urzeit, bis zur Gründung der ersten Staaten; dann 4 Zeiträume, von der Gründung der ersten bekannten Reiche 2200 bis auf Cyrus 560 — dann Alexander — Ostavian und endlich bis auf den Untergang des westlichen Römerreiches auf. Dass in jenem ersten Zeitraum freylich noch manches historisch ungewisse, mit welchem sich andere Historiker in eine sogenannte Vorzeit oder Vorgeschichte oder historisch-dunkeln Zeitraum geflüchtet haben, vorkommen müsse, liegt am Tage. Die Ueberschriften der 4 §§. des ersten Kapitels *Anfang — Ursprung der Menschheit — Alter der Erde — Wohnsitz der ersten Menschen* konnten, da sie alle 4 *Anfang* geben, logischer zusammengezogen, oder wenigstens das Alter der Erde *vor* dem Ursprunge der Menschheit, der dann zum Wohnsitze überführt, gestellt werden. Eigenthümlich dem Vf. ist die Bemerkung, dass die Abstammung von einem Menschenpaare dem Gefühle und Verstande mehr zusage, da hierin ein Grund zu der allgemeinen Bruderliebe liege, den (die) alle Menschen gegen einander hegen sollen; und ohne welche ein Krieg Aller gegen Alle, in der Ordnung und dadurch das Daseyn aller gefährdet seyn würde. Die Art wie man verschiedene Erfindungen genetisch erklärt hat, verwirft der Vf. als Spiele der Phantasie, aber die Art wie sich die ältesten Staaten gebildet, was eben so wenig auf historischen Denkmälern beruhet, wird nicht bezweifelt. Die lange Skizze der ganzen alten Geschichte konnte in einer Einleitung schicklicher als in der Rubrik: Urzeit, ihren Platz finden. Sehr richtig wird angenommen, dass Babylon nicht der älteste Staat seyn könne, sondern Assyrien, und doch angeführt, dass Ninus, der Stifter des letztern, Babylonien erobert haben solle. Auch möchte man bezweifeln dass Moses gerade in der *Wüste* (wo er 40 Jahre herumzog) sein Volk zu einem ackerbauenden und Städtebewohnenden habe heran bilden wollen, wiewohl dies unverkennbar der Sinn seiner Legislatur war. Rec. glaubt eher zu einem kriegerischen, um das gelobte Land vorerst zu erobern. Auch scheint der Vf. sich zu widersprechen wenn er S. 29 von den Juden sagt, die königliche Gewalt blieb durch die bestehenden Gesetze und durch die Richter eingeschränkt, demnach scheint der Staat durch die königliche Regierung an Kraft gewonnen zu haben; bald darauf: „da aber die Verfassung, die für das Königthum unpassend war, nicht geändert wurde" u. s. w. — Das Ende des Reiches Israel wird (S. 30.) im J. 688 angenommen, während doch die gewöhnliche Angabe 722 besagt. Ist diese und manche ähnliche Abweichung absichtlich, so wäre es gut gewesen in einer Note dies und die Gründe dazu zu bemerken. So heisst es (S. 38) Laomedon habe Ilium gegründet, während die Sage dies dem Ilus zuzuschreiben pflegt. Periander wird (S. 52) aus Theben genannt, während andere ihn aus Korinth stammen und sogar dort regieren lassen. — Tarquinius Superbus habe (S. 68) nur bis 516 regiert (509); und die Gesetze der XII Tabb. wären 425 (449) erschienen; Alexander habe (S. 83) Susa (Persepolis) im Trunke verbrennen lassen. Etwas undeutlich heisst es S. 106: die Heerführer wurden bey dem Sammeln grosser Schätze gewissenlos, blie-

ben sie bey verhältnifsmäfsigem Reichthume, so wurden sie gefährlich. Bey der so zuversichtlichen Behauptung: dafs unter Augusts Regierung der römische Staat 40,063,000 Bürger gehabt habe, hätte eine nähere Begründung nicht fehlen, besonders auch angegeben werden dürfen, was unter Bürgern hier verstanden worden sey. Das *Monum. Ancyranum* giebt nur 4 Mill. (Vgl. die lesenswerthe Abhandlung des Ministerialraths *v. Roth* in München 1817: Bemerkungen über die Schrift des *M. Cornelius Fronto* und über das Zeitalter der Antonine.) — *Augusta Emerita* (S. 118) wird fürs jetzige *Miranda* gehalten, während man gewöhnlich *Merida* dafür hält. Wir bitten also den Vf. diese Punkte noch einmal genauer ins Auge zu fassen. Ueber die Sitze der deutschen Völker, ist zu wenig, über den Pfahlgraben, die Teufelsmauer gar nichts gesagt. Auch Nachlässigkeiten im Stil kommen hin und wieder vor z. B. die Tautologie: 127. Mark Aurel zog selbst gegen die Markomannen und that oft Feldzüge gegen sie; oder S. 121: Afrika lag nach Karthagos Fall in Trümmern S. 108: die Römer bestanden auf *die* Schleifung der Stadt; wenn hier keiner der vielen Druckfehler obwaltet. Denn so kommen S. 15: gemorderte Bürger, 10: *Xisuthurus, Laboroso archod, Belsagar* (*Zer*); 84: *Kandales*; 87: *Cercascorus*; 42, 47: *Amphictyonen* und *Amphyctionen*; 52: *Mytilene, Phasa Azginusa*, trapejische Felsen (76); *Britanien* und *Britannien Momylus*; *Vibulus* (*Vibilius*) vor. S. 125. „bis an das *Fort* von *Clyde*" soll wohl bis an den Meerbusen von *Fyrth* oder *Frith of Clyde* heifsen.

II. Die Eintheilung des *Mittelalters* in 2 Perioden bis Karl den Grofsen und von da bis zur Entdeckung von Amerika ist unverhältnifsmäfsig. (S. 1 bis 37 und 37 bis 135.) Rec. würde nur die letzten 700 Jahre, und zwar mit dem Jahre 1300 oder dem Ende der Kreuzzüge, zertheilen. Denn in der That vereinigen sich um jene Zeit sehr entscheidende Erscheinungen. Feudalaristokratie und Hierarchie haben ihren Gipfel erreicht, von dem sie allmählich wieder herabsteigen; Deutschland und Frankreich sind geordneter in Oberitalien begründet. Umbildung der Städterepubliken zu Staaten; Wiederaufleben der klassischen und Nationalliteratur in Italien u. s. w. Befremdend ist es, wenn es heifst: „ein neues Leben der Menschheit gehet im Mittelalter auf und *wieder unter*;" indem die neue Zeit nur auf diesem mittelalterlichen Leben weiter entwickelnd fortbauete. Sonst müfste ja die neue Zeit sich ohne Hülfe der Vergangenheit erklären lassen! S. 8. wird als eine der 8 Religionen der *Lamaismus* genannt, aber nichts weiter davon gesagt, als (S. 121), dafs die *Mogolen* ihn in China eingeführt zu haben scheinen. Auch über den Islam wäre mehr charakteristisches beyzubringen gewesen. Die Art, wie sich die deutschen Völker in die römische Erbschaft theilten, ist (S. 7.) nicht deutlich gemacht. „Sie zwangen diese (die ehemaligen Besitzer), ihnen einen Theil des angebaueten Landes abzutreten, welches sie unter sich vertheilten." Sie nahmen aber nicht jenes ⅓ oder ¼ oder ⅛ des ganzen Landes in Masse, so dafs der Rest als ein Ganzes den Römern geblieben wäre sondern sie besetzten jedes vorgefundene angebauete Grundstück, und liefsen den bisherigen Besitzer nur jenen Theil des Ertrags für sich, während er das Uebrige für sie bebauen oder ganz ihnen überlassen mufste. Wenn (S. 23.) *Const. Kopronymus* durch *Mistfinke* übersetzt wird, so möchte dieis manchen Leser irre führen; er hiefs der Besudler, weil er bey der Taufe das Becken besudelte. Auch folgende Behauptungen können irre führen: (S. 37): „Schon im 5ten Sec. kam die Ton- und Dichtkunst sehr in Aufnahme besonders durch die *Barden*" (entweder nimmt der Vf. keine zu Tacitus Zeit an oder er denkt blofs an die englischen) und: „damals wurde schon angefangen in *deutscher, gothischer* und *angelsächsischer* Sprache zu schreiben." Waren letztere nicht auch deutsch? — (S. 49): „Durch die *Einführung einer neuen Constitution* (1037) in welcher die Erblichkeit der Lehen begründet wurde." Man sollte glauben, unter der *eingeführten Constitution* sey eine in unserem Sinne des Wortes zu verstehen, während es nur ein Edict, wegen der *kleinen* Lehen und zunächst für Italien war. — Die *wahre* Ursache der Kreuzzüge findet der Vf. in dem Wunsche der Päpste, die in der That von ihm sehr begünstigt werden, das Christenthum auszubreiten. Eigennutz und Schwärmerey hatten keinen Antheil daran. (?) — Aus folgender Stelle (S. 65.) wird einer, der Geschichte *lernen* will, schwerlich klug werden: Das Haus Wettin bekleidete (von 1127) die markgräfliche Würde, von Meifsen und Süplinburg (von 1130) die landgräfliche, von Thüringen (Askanien) (von 1133) Nordsachsen, später (1144) Brandenburg genannt." (?) — Eine eigenthümliche Ansicht findet sich S. 76: „Verhängnifsvoll u. s. w. war die lange und schlaffe Regierung Friedrichs III, die, wie tadelnswerth an sich, doch vielleicht die Bildung der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse mehr begünstigte, als es eine geregelte und thätige Verwaltung gethan hätte. — — Ein kraftvoller thätiger Fürst auf dem Kaiserthrone würde in diese Gestaltung der Dinge eingeschritten, um mit dem Willen, hemmend oder fördernd zu wirken, störend dazwischen getreten seyn und wahrscheinlich den Sturm beträchtlich vermehrt haben, welcher statt fand, bis das Chaos widersprechender Interessen sich zu festen Formen schied." — Die ganzen Reihen der Päpste, Kaiser und Könige (selbst die von Navarra und Schottland) sind unter der Geschichte ihrer Staaten aufgezählt. — Auch hier stofsen wir auf Ausdrücke, die leicht zu vermeiden gewesen wären, wie S. 70: Friedrich II. einer der „umfafsreichsten" Fürsten; S. 126: „ohne das *sich vorgesteckte* Ziel erreicht zu haben. S. 9: ein Geschlecht, *was* grofse Eroberungen machte u. s. w. Auf Ungleichheiten, wie *Sicilien* und *Sizilien*, *Dännemark* und *Dänemark*; *Columbo* und *Colombo*; und endlich auf Druckfehler, die beym

beym Schluſs des Ganzen ja bemerkt werden mögen: *Tarrik, Muſa, Däminzier* ſt. *Dalem ... Gibillinen, Monacao, Osmannen*, während doch ihr Anführer *Osman* richtig geſchrieben wird; *Arxad* ſt. *Arpad, Femutſchin* ſt. *Tem..., Almorariden, Almohoden, Veldes* ſt. *Veldeck, Humeliaten, Zonares, Otto v. Treiſingem.* u. ſ. w.

...

Zerbst, b. Kummer: *Diplomatiſcher Bericht über die revolutionären Drohbriefe, welche bey dem kurfürſtlichen Hoflager zu Kaſſel eingegangen;* nebſt einem Blick in das dortige Caſtell, einer Beurtheilung des gerichtlichen Verfahrens in dieſer Sache, und dem Ergebniſs der Unterſuchung über demagogiſche Umtriebe in Kurheſſen. Von *Johann von Horn.* 1826. IV u. 221 S. 8.

Der Titel: *diplomatiſcher* Bericht iſt unrichtig; denn diplomatiſch bedeutet entweder das was aus Urkunden entnommen iſt, oder was die auswärtigen Staatsverhältniſſe und geſandſchaftlichen Mittheilungen betrifft; und die Schrift enthält keines von Beiden, ſondern bloſs ein *Stückwerk* von Geſchichtserzählung über die bekannten Drohbriefe an den jetzigen Kurfürſten von Heſſen, mit dem offenbaren Zweck des Vfs., die Entdeckung des Thäters ſich zuzueignen; wobey nebenher mancherley, ſelbſt der Lebenslauf des Vfs., berührt wird. Es iſt hiernach unmöglich, aus der Schrift unſern Leſern über dieſe wichtige und peinliche Sache einen zuverläſſigen Vortrag zu machen, indeſſen haben wir keine Mühe geſpart, die glaubwürdigen Angaben einigermaſsen zuſammenhängend mitzutheilen. — Als der Kurfürſt ſich im Sommer 1823 mit mehren Staatsbeamten, auch dem Oberpolizeydirector von Manger, zu Nenndorf aufhielt, überreichte ihm ſein Sekretär Müller ein Schreiben, welches demſelben mit einem Begleitungsbriefe unter dem Poſtzeichen Kaſſel zugekommen, beide Briefe und die Aufſchrift waren anſcheinend von verſchiedener Handſchrift. In dem Briefe an den Kurfürſten wurden in gebildeter Sprache ihm harte Vorwürfe gemacht, ein verfaſſungsmäſsiges Regierungsverfahren und die Entfernung der Gräfin Reichenbach gefordert; und ihm widrigenfalls mit dem Tode gedroht. Zugleich war eines Familiengeheimniſſes erwähnt, um welches Müller und auch Manger wuſsten; der Brief an Müller hatte die Ueberſchrift: mein lieber Müller, welches die gewöhnliche Ueberſchrift von Kabinetsſchreiben iſt; und beide Umſtände gaben alſo dem Drohbriefe den Anſchein eines hohen Urſprungs, machten aber einen ſolchen Urſprung wieder deſto unwahrſcheinlicher. Man fand auch einen zweyten Drohbrief in dem Schloſs zu Wilhelmshöhe, welchen Müller gleichfalls dem Kurfürſten übergab, und ein dritter kam an den Poſtmeiſter zu Wabern, mit dem Poſtzeichen Sarnen in der Schweiz. Sie waren ähnlichen Inhalts wie der erſte, aber von verſchiedenen Schriftzügen, und ſie bezweckten überdieſs auch, den Kurfürſten wider Männer einzunehmen, denen er wohlwollte.

Nach dem Eingang des erſten Drohbriefes erliefs das Staatsminiſterium unterm 27. Julius 1823 eine öffentliche Aufforderung, alles was zur Entdeckung des Urhebers führen konnte, der Oberpolizeydirection anzuzeigen, und auf die Angabe hinreichender Beweismittel wider ihn ward ein Preis von 10,000 Rthlr. geſetzt. Das Geſchäftsgefühl der einſichtsvollen heſs. Miniſter und des biedern Geheimen Kabinetsraths Rivalier duldete nicht, daſs die Unterſuchung der Oberpolizeydirection allein überlaſſen blieb, ſondern es ward eine Unterſuchungscommiſſion von Rechtsgelehrten unter dem Vorſitze von Bode angeordnet, der bereits die ſchwerſten peinlichen Unterſuchungen mit groſser Geſchicklichkeit und Gewiſſenhaftigkeit geführt hatte. Während dieſe Commiſſion genaue Nachbildungen von den Schriftzügen der Briefe bekannt machte, und das gerichtliche Verfahren in gewohnter Ordnung eröffnete, begann zu Kaſſel eine in deutſchen Staaten ungewöhnliche Schreckenszeit. Niemand durfte ſich dem ſtark beſetzten Schloſſe nähern, und Niemand, ſelbſt kein Officier in Uniform, durfte es ohne Sicherheitskarte von der Polizey betreten. Das Zuſammenſtehen von Mehrern auf der Straſse ward verboten, jeder Verſammlungsort beobachtet, und jede Hausthür muſste Abends 10 Uhr verſchloſſen ſeyn, ſelbſt die Scheunen und Ställe auf dem Lande ſollten Schlöſſer haben. Eine Verordnung nach der andern ſteigerte die Polizeygewalt bey dem Paſswesen und wider geheime Umtriebe, Jedermann konnte ins Verhör genommen, und unter Polizeyaufſicht geſtellt werden; die Verhaftungen beliefen ſich im J. 1823 auf 2544. Die erſten Verhaftungen wegen der Drohbriefe trafen einen Unterofficier Eichenberg, und den Bedienten Engelbrecht, bey dem Grafen von Heſſenſtein, dem natürlichen Bruder des Kurfürſten; und bey der Verhaftung des ſchon erwähnten Sekretärs Müller wurden die Briefe in Beſchlag genommen, welche Boten nach Kaſſel brachten. Die Oberpolizeydirection verfuhr, als wenn die Drohbriefe von einer groſsen Verſchwörung ausgegangen wären; Manger und der Oberpolizeycommiſſär Windemuth machten Reiſen ins Ausland, man ſchrieb nach Mainz an die Unterſuchungscommiſſion über demagogiſche Umtriebe, und man ſuchte auch eine Verbindung der Sache mit den Studentenhändeln zu Göttingen zu finden.

Unter dieſen Umſtänden liefs der Vf. einige Bemerkungen über die Drohbriefe in dem Mündenſchen Wochenblatte drucken, erhielt aus der kurfürſtl. Geheimenkabinetskanzley unterm 23. Novbr. 1823 das Verſprechen thätiger Erkenntlichkeit, wenn er zur Entdeckung des Urhebers beytragen könne, und ſchrieb darauf die Schrift: „Verſchwörung gegen den Kurfürſten u. ſ. w." Er wandte

wandte sich sowohl an die Mitglieder von der Untersuchungscommission, als an den Oberpolizeydirector von Manger um dazu Nachrichten zu erhalten; und der schon genannte Windemuth kam zu ihm, und gab ihm, wie er schreibt, Richtiges und Unrichtiges. Zuvor hätte er einen Brief von Manger bekommen, der das Postzeichen Kassel 24. Jan: hatte, und nicht frey war, aber auch nicht bezahlt wurde. In diesem Briefe lehnt Manger ab, ihm Nachrichten zu geben. In seiner Schrift: „Verschwörung u. s. w." behauptete der Vf., dass der Urheber der Drohbriefe dem Throne nahe stehen müsse. Manger sandte einen Kurier an den Verleger, um die Verbreitung der Schrift zu verhindern, welches der Verleger am 19. April 1824 abschlug; und in der Kasselschen Zeitung erschien eine Bekanntmachung, dass die Schrift unrichtige Nachrichten enthalte, und der Vf. seine Quelle angeben solle.

Die Untersuchungscommission schrieb nach Hannover, um den Vf. über die Verbindungen vernehmen zu lassen, die er in Kurhessen haben möchte, um amtswidrige Nachrichten von dort zu erhalten. Er ward vernommen, gab das schon erwähnte Schreiben von Manger ab, und über den Besuch von Windemuth Auskunft. Sein Untersuchungsrichter bemerkte, dass nach des Vfs. Angabe, Windemuth *nach* Manger's Briefe zu ihm gekommen sey, dass aber nach dem Datum dieses Briefes Windemuth *zuvor* bey ihm gewesen sey. Der Vf. bewies dagegen, dass seine Angabe richtig und Windemuth erst nach dem Empfange des Briefes bey ihm gewesen sey; und der Brief war von dem Postamte zu Münden nicht als angekommen bezeichnet.

Die Untersuchungscommission zu Kassel gewann hierdurch mehre, wenn gleich schwache und ungewisse Fünkchen, um sich Licht zu verschaffen, und sie vernahm sofort Windemuth, der sich in seinen Ausfagen verwickelte, und verhaftet wurde; dasselbe geschah den übrigen Angestellten bey der Oberpolizeydirection; und nur Manger selbst blieb noch frey, der nach dem Vf. gesucht haben soll, den Kurfürsten zu einer Reise nach Hanau zu bewegen. Es konnte wohl nicht fehlen, dass die lange verhaltene Erbitterung überall das böse Wesen zu Kassel nun wie auf Sturmesflügeln auftobte, dass sie sich besonders gegen Manger — und noch mehr bey der entdeckten schlechten Kassenführung seines Bruders — richtete, dass wenig von Fragen über das Verhältniss von Vortheil und Gefahr aus den Drohbriefen für ihn, und von seinen Verdiensten um das dortige Armenwesen u. s. w. und zu seiner Entschuldigung zu hören war, dass vielmehr die lauteste Stimme ihm nicht blos eigene, sondern auch fremde Verschuldung und Unwürdigkeit beymass. Die Untersuchungscommission trug auf seine Verhaftung an, welche nach dem Vf. in einer Kabinetsberathung beschlossen seyn soll, und zu Melsungen geschah 22. May 1824, auf einer Reise, die er nach Fulda auf höchsten Befehl machen sollte; und er ward nun erst dahin, und dann nach der Festung Spangenberg gebracht, wo er sich dem Vernehmen nach jetzt noch befindet, ohne irgend eine Theilnahme an den Drohbriefen eingestanden zu haben. Warum er nicht zu Kassel verhaftet wurde? warum nicht der erste, und gewöhnlich günstigste Augenblick benutzt wurde, um ihn an dem Orte seines Wirkungskreises zu vernehmen und mit andern Mund gegen Mund zu stellen? warum die Untersuchung nicht eben so rasch fortgesetzt wurde, als sie angefangen war? das sind Fragen, die mit vielen andern nicht beantwortet werden können.

Gegen Ende des Monats May erhielt der Vf. den Befehl, sich nach Kassel zu begeben; und ward dort von der Untersuchungscommission vernommen, welche bis dahin ihr Hauptaugenmerk auf Windemuth gehabt, und erst durch Anleitung von dem Vf. auf Manger gerichtet haben soll. Er will sie auch auf die Entdeckung geführt haben, dass auf Manger's Briefe an ihn das Postzeichen nachgemacht worden. Welche Beweise die Untersuchungscommission gegen Manger zusammenstellte, sagt er nicht, sondern nur, dass in der Hauptsache einiges nicht völlig erforscht und das geheimnissvolle Dunkel der Drohbriefe nicht so völlig aufgehellt wurde, als man es hätte wünschen mögen, und dass die Untersuchungscommission im J. 1825 die Akten an den Criminalsenat des Oberappellationsgerichts zu Kassel abgegeben hat. Von diesem ist noch zur Zeit kein Spruch bekannt gemacht, sondern von Manger's Vertheidiger, F. Hahn dem Aelteren in der Kasseler Zeitung vom Nov. 1826 erst noch eine Aufforderung ergangen, um über den Zweck und Inhalt einer unerklärbaren Chifferschrift Auskunft zu erhalten, die am 7. Julius 1824 zu Elberfeld auf die Post nach Kassel an Manger gegeben ist. Ausser Manger werden auch noch Windemuth und der Registrator Urban in Haft gehalten.

Der Vf. glaubt, dass ein Mann in der Sache verwickelt seyn könne, der sich etwa vom Junius bis Novbr. 1823 in einem einsamen Wirthshause auf der Grenze von Hannover und Kurhessen bey Münden aufgehalten, und nichts bey sich gehabt habe, als die Kleidung, die er trug, und ein Tuschkäftchen. Er habe aus Schwaben seyn wollen, und doch nicht schwäbisch gesprochen; er habe keine Verbindung im Hannöverischen gehabt, und müsse also Geldquellen im Hessischen gehabt haben; er habe sich sehr gut auf das Treffen von Gesichtszügen verstanden, werde also auch die Nachahmung von Schriftzügen verstanden haben.

Ehe die Akten nicht vorliegen, lässt sich über die Sache allerdings nicht richtig urtheilen, und am wenigsten darüber, ob der Vf. den Urheber der Drohbriefe in Manger getroffen habe; aber der abscheuliche Missbrauch des Polizeywesens, und die herrliche Bewährung des gerichtlichen Verfahrens und des öffentlichen Schriftwesens ist doch auch hier wiederum klar genug.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In A. W. Hayn's Buchhandlung in Berlin sind erschienen, und daselbst so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Carbonari.

Eine Geschichte aus der spanischen Revolution.

Von *Theodor Hildebrand.*

Zwey Theile. Preis 2¾ Rthlr.

Die Personen, welche in diesem Romane auftreten, erregen ein hohes Interesse. Ihre Begebenheiten und Schicksale sind so ergreifend, dass der Leser von Anfang bis zu Ende zur lebendigsten und innigsten Theilnahme hingerissen wird.

Angebinde beym Jahreswechsel

in Wünschen an Gönner und Freunde mit Bezug auf alle Grade der Verwandtschaft.

Von *J. C. C. Moritz.*

Preis ⅓ Rthlr.

Der Titel dieser kleinen Sammlung von Gedichten bezeichnet schon hinlänglich ihren Inhalt. Es sind darin über hundert Wünsche, mit Bezug auf die Verhältnisse des bürgerlichen und häuslichen Lebens, enthalten; sie sind alle einfach, kurz und herzlich, mithin ganz geeignet, einem allgemeinen Bedürfnisse auf eine befriedigende Weise abzuhelfen.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Das

Leben Jesu

für Kinder,

von

Jakob Friedrich Fedderſen.

Aufs neue durchgesehen und verbessert

von

einem Freunde des Vollendeten.

Siebente Auflage.

8. 6 gGr.

Anspruchslos macht dieſs Büchelchen seinen Weg und immer gewinnt es sich neue Freunde. Es erzählt einfach, durchaus faſslich und herzlich, und trifft den Ton für Kinder so gut, dass sein Zweck: „die Kleinen für Jesum und dessen Schicksale und Lehren zu erwärmen, und alles für ihr Herz und Leben, schon in ihren frühern Jahren, lehrreich und anwendbar zu machen," unmöglich verfehlt werden kann. In vielen Schulen ist das Buch eingeführt; um aber auch denen, welche es noch nicht kennen, Gelegenheit zu geben, seine Bekanntschaft zu machen, haben wir von der gegenwärtigen, so eben erschienenen 7ten Auflage Exemplare in allen guten Buchhandlungen niedergelegt.

Halle. Hemmerde und Schwetschke.

Zur Ostermesse 1827 ist in unserm Verlage fertig geworden:

Reiter-Bibliothek

des

General Grafen von Bismark.

Dritter Jahrgang.

(In Duodezformat, mit geschmackvollem Umschlag, gut eingebunden in einem Futteral.)

Preis 2 Fl. 42 Kr.

Die früher erschienenen zwey Jahrgänge dieser das ganze wissenschaftliche Gebiet der Reiterey umfassenden Bibliothek hatten sich eines so allgemeinen und grosen Beyfalls zu erfreuen, dass selbst Blätter, deren Sache es sonst nicht ist, sich mit der Kritik militärischer Werke zu befassen, hierüber die interessantesten Beurtheilungen enthielten, u. a. das „Mitternachtsblatt für gebildete Stände, herausgegeben von *Müllner*", worin es heisst: „Man kann den geistreichen Verfasser bildlicher Weise einen literarischen Kavalleristen nennen. Er macht seine Streifzüge im Gebiete der Kriegskunst nicht zu Fuss, mit der logischen Spiessflinte auf der Schulter und mit dem schweren Tornister pedantischer Gelehrsamkeit auf dem Rücken, sondern auf dem geflügelten Pferde der Phantasie, den Zaum des Nachdenkens in der einen, den blanken Säbel der Anschauung in der andern Hand, und hinter dem Sattel den wohlgestopften Mantelsack der Erfahrung. Sein Ideengang und der davon abhängige Stil haben weniger Aehnlichkeit mit dem menschlichen Fussgange, als mit dem Trab und Galopp der Pferde, und die *Carrés* der Vorurtheile, des Herkommens, des Schlendrians, attaquirt er *ventre-à-terre.*"

Jedes Jahr zu Ostern erscheint ein weiterer Band dieser Reiter-Bibliothek von 24–25 Druckbogen, und

alle Theile derſelben können zuſammen oder auch einzeln, ſo wie die nachſtehenden, früher von demſelben genialen Verfaſſer in unſerm Verlage erſchienenen Werke durch jede ſolide Buchhandlung bezogen werden:

Vorleſungen über die Taktik der Reiterey
ſammt den
Elementen der Bewegungskunſt eines Reiter-Regiments,
mit 23 Planen und dem Bildniſs des Verfaſſers. Dritte Auflage. (Iſt in's Franzöſiſche und Engliſche überſetzt.) Preis 3 Fl.

Der Feldherr nach Vorbildern der Alten.
Preis 1 Fl. 30 Kr.

Felddienſt der Reiterey.
(Iſt in's Franzöſiſche überſetzt. Erlebte, in's Polniſche überſetzt, in Warſchau innerhalb 4 Wochen 2 Auflagen.) Preis 48 Kr.

Felddienſt-Inſtruction für Schützen-Reiter.
Dritte Auflage. (Iſt in's Engliſche, Polniſche und Ruſſiſche überſetzt.) Preis 36 Kr.

Schützen-Syſtem der Reiterey.
Mit 6 Planen. Zweyte Auflage. Preis 2 Fl. 36 Kr.

Sämmtliche Werke ſind in dem bequemen Duodezformat auf ſchönes weiſses Velinpapier gedruckt, und iſt jeder Band mit einem geſchmackvollen Umſchlag verſehen und gut eingebunden in einem Futteral.

Karlsruhe, im May 1827.

Chr. Fr. Müller'ſche Hofbuchhandlung.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Adelgis. Trauerſpiel von Manzoni; aus d. Ital. überſetzt von *K. Streckfuſs.* Velinpap. Berlin, bey Trautwein. Preis broſch. 21 gr.

Die günſtige Meinung, welche *Göthe* in ſeiner Vorrede zu der in Jena erſchienenen Ausgabe der Werke dieſes Dichters über das Original und die *vor*angezeigte Ueberſetzung ausgeſprochen hat, wird dem Buch in aller Hinſicht zur genügenden Empfehlung dienen.

Neue Bücher,
welche ſeit Michaelis 1826 im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erſchienen ſind.

Abhandlungen der Königl. Preuſs. Techniſchen Deputation für Gewerbe. Theil I, in Folio, mit 29 Kupfertafeln in gleichem und 13 in Atlas-Format. (In Commiſſion.) 30 Rthlr.

Alles für ſeine Königin, oder der Prieſter und der Garde du Corps. Von dem Verfaſſer der „Heer- und Querſtraſsen." Aus dem Engliſchen überſetzt von *Theodor Hell.* 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Beckers, K. F., Weltgeſchichte. Fünfte verbeſſerte Auflage, mit den Fortſetzungen von *J. G. Woltmann* und *K. A. Menzel.* V. und letzte Lieferung. (Band 11 und 12.)

Der Ladenpreis für alle 12 Bände iſt:
1) für die Ausgabe in Octav auf Druckpap. 15 Rthlr.
2) Ausgabe in gr. Octav, auf feinem Median der Berliner Patentpapier-Fabrik, 18 Rthlr.

Für die Exemplare auf feinem Papier gilt der Präu. Preis von 16⅔ Rthlr. noch bis Michalis.

Der 11te und 12te Band ſind unter dem Titel: „Geſchichte unſerer Zeit, ſeit dem Tode Friedrichs II, von *K. A. Menzel.*" als ſelbſtſtändiges Werk und zur Ergänzung der früheren Ausgaben, auch beſonders zu haben. Preis 4⅔ Rthlr.

Brougham, H., praktiſche Bemerkungen über die *Ausbildung der gewerbtreibenden Klaſſen;* an die Handwerker und Fabrikanten gerichtet, und nach der zwanzigſten Auflage überſetzt. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von *K. F. Klöden.* gr. 8. 10 gr. Auf feinem Papier, geh. 12 gr.

Cooper, die Prairie. Ein Roman. Aus dem Engliſchen überſetzt. 3 Bände. 8. 3 Rthlr. 6 gr.
Auf feinem Papier, geh. 3 Rthlr. 12 gr.

Funk, A. F., de Salamandrae terreſtris vita, evolutione, formatione tractatus. Accedunt tabulae aeri inciſae III. Fol. 4 Rthlr.
Cum figuris col. 5 Rthlr. 12 gr.

Gedanken, Anſichten und *Bemerkungen* über die Unbill und Noth, und die Klagen unſerer Zeit; in national- und ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht. Von einem unparteyiſchen Freunde der Wahrheit. 8. Geh. 18 gr.

Hartig, G. L. (K. Pr. Oberlandforſtmeiſter), Anleitung zur Vertilgung oder Verminderung der *Kiefern-Raupen.* 8. (Steif geheftet) 8 gr.

— — Kurze Anleitung zum Unterricht junger Leute im Forſt- und Jagdweſen. 8. (Steif geheftet) 8 gr.

Heer- und *Querſtraſsen,* oder Erzählungen, geſammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem fuſsreiſenden Gentleman. 4ter Bd. Aus d. Engl. überſ. von *Th. Hell.* 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Heinſius, Theod., Teut, oder Lehrbuch der geſammten deutſchen Sprachwiſſenſchaft. Bd. 2. *Vierte* verbeſſerte Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Auch unter dem Titel:
Vorſchule der Sprach- und Redekunſt, oder theoretiſch-praktiſche Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verſtehen der deutſchen Sprache.

Journal für die reine und angewandte Mathematik. In zwangloſen Heften. Herausgegeben von *A. L. Crelle.* Heft 2. 3. 4. gr. 4. Geh. jedes 1 Rthlr.

Kruſe, Fr., Fragen über mehrere für das höhere Alterthum wichtige Verhältniſſe *im heutigen Griechenland,* beantwortet von einem Philhellenen (*G. Müller*), und aus den Alten commentirt. Nebſt der Beſchreibung einer Reiſe durch Morea nach Athen. gr. 8. Mit 2 Karten. Geh. 1 Rthlr.

La-

Lacroix, S. F., Anfangsgründe der Arithmetik. Aus dem Franzöſ. überſetzt, nach der 17ten Auflage, und mit einigen Anmerkungen verſehen. gr. 8. 16 gr.

Marheineke, Dr. *Phil.,* die Grundlehren der chriſtlichen Dogmatik als Wiſſenſchaft. *Zweyte,* völlig neu ausgearbeitete Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Memoiren des Grafen Alexander von T—. Aus der franzöſ. Handſchrift überſetzt. 3ter u. letzter Band; nebſt biographiſcher Notiz über den Grafen Alexander *von Tilly.* gr. 12. Geh. 2 Rthlr.

Michelet, Ludw., die Ethik des Ariſtoteles in ihrem Verhältniſſe zum Syſtem der Moral. gr. 8. 8 gr.

Nordeck, Karl, Baron *von, Bacchus.* Ein Epos. Bd. 1. gr. 12. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Rask, R., über das Alter und die Echtheit der Zendſprache und des Zend-Aveſta, und Herſtellung des Zend-Alphabets, nebſt einer Ueberſicht des geſammten Sprachſtammes; überſetzt von *Fr. H. v. d. Hagen.* 8. 20 gr.

Rühle v. Lilienſtern, General, graphiſche Darſtellungen zur ältern Geſchichte und Geographie von *Aethiopien* und *Aegypten.* gr. 8. Mit 9 Karten, Tabellen u. ſ. w. in Fol. 4 Rthlr.

Daſſelbe, den Atlas auf Velin-Pap. 4 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Univerſalhiſtoriſcher Atlas, oder anſchauliche Darſtellung der geſammten Weltgeſchichte nach wiſſenſchaftlicher Entwickelung, von den früheſten Sagen bis auf die gegenwärtige Zeit, in Karten, Tabellen und anderen graphiſchen Conſtructionen; durch einen ausführlichen Text erläutert. Heft I. Aethiopien und Aegypten bis auf Alexander den Groſsen.

Rothe, Geh. Ober-Baurath, *Beyträge zur Maſchinenbaukunde.* Heft I. Waſſerförderungs-Maſchinen mit bewegender Kraft des Waſſers, des Windes und des Waſſerdampfes. gr. 4. Mit 8 Kpfrn. in Fol. 5 Rthlr.

Trieſt, Bau-Director, *Handbuch zur Berechnung der Baukoſten* für ſämmtliche Gegenſtände der Stadt- und Landbaukunſt. In 18 Abtheilungen zum Gebrauch der einzelnen Gewerke und bey den Geſchäften der techniſchen Beamten. gr. 4.

Hiervon ſind ferner folgende Abtheilungen erſchienen:

V. *Schloſſer, Schmid, Gelbgieſser, Drahtflechter.* 1 Rthlr. 6 gr.

VI. *Klempner, Kupferſchmid, Schieferdecker, Bleydecker.* 18 gr.

VII. *Glaſer, Töpfer.* 20 gr.

VIII. *Dammſetzer, Brunnenmacher, Drechsler, Seiler.* 1 Rthlr.

IX. *Lehmer* und *Staker; Rohr-* und *Strohdecker, Schindel-, Spliefs-* und *Spohndecker.* 12 gr.

X. *Bildhauer; Stuccateur; Staffirer* und *Lakkirer; Vergolder, Tapezierer* (erſcheint zu Johannis).

Jede Abtheilung wird einzeln verkauft. Wer auf das Ganze ſubſcribirt, zahlt ein Fünftel weniger, als der Preis der einzelnen Abtheilungen beträgt, welches bey Ablieferung der letzten Hefte vergütet wird. Der Bogenzahl nach dürften die Abtheilungen 1—9 ungefähr zwey Drittel des Ganzen betragen.

Varronis, M. Ter., de lingua latina libri qui ſuperſunt. Ex codicum vetuſtiſſimarumque editionum auctoritate integra lectione adjecta recenſuit *Leonh. Sprengel.* — Accedit index graecorum locorum apud *Priscianum* quae exſtant ex codice Monacenſi; ſupplementum editionis Krehlianae. 8 maj. Charta impreſſ. 3 Rthlr. 16 gr. Charta ſcript. 4 Rthlr.

Bey J. W. Boicke in Berlin iſt erſchienen:

Ueber Inſectenſchaden in den Wäldern, die Mittel ihm vorzubeugen und ſeine Nachtheile zu vermindern.

Von

Dr. *W. Pfeil.*

Preis geheftet 8 gr.

In dieſer Schrift ſind nicht, wie gewöhnlich geſchieht, die Mittel, die ſchädlichſten Wald-Inſecten zu vertilgen, allgemein angegeben, ſondern ſie enthält diejenigen, welche bey jeder Raupengattung beſonders anwendbar ſind, ſo wie Beſtimmung der Zeit, wo die Anwendung ſtattfinden muſs. Zugleich ſind die Kennzeichen genau angegeben, woran man die ungewöhnliche Vermehrung der Wald-Inſecten zeitig genug erkennen kann, ſo wie auch darin die Behandlung des beſchädigten und getödteten Holzes gelehrt iſt, um den Nachtheil des Inſectenſchadens möglichſt zu verhindern.

Sie behandelt daher ihren Gegenſtand weit vollkommener und richtiger, als bisher noch in irgend einer Schrift geſchehen.

In der Heinrichshofen'ſchen Buchhandlung in Mühlhauſen iſt erſchienen:

Theognis Theognideus ſive Theognidis, qualis adhuc editus ſit, in recentiſſimos ejus interpretes Vindiciae. Auctore *Guilielmo Graefenhan,* Ph. Dr., Gymnaſii Mulhuſ. Prorect. 50 S. in 4. (5 Sgr.)

Wie bekanntlich jedes Schriftwerk hauptſächlich *aus ſich ſelbſt* zu erklären iſt, ſo haben auch dem Koryphäus der griech. Gnomiker ein *Brunck, Kindervater, Schäfer, Gaisford, Im. Bekker, Boiſſonade* und deſſen übrige Erklärer ſeit Suidas, ohne gerade das Räthſelhafte ſeines Werkes zu überſehn, jenes Recht widerfahren laſſen, das ihnen darbot, den Weg einer ſogenannten *höhern* Kritik einzuſchlagen. Und wie ſelbſt ein *F. A. Wolf* es nicht gewagt, den Homer nach ſeinen in den Prolegomenen ausgeſprochenen Anſichten zu ediren, und wie er nie nach den individuellen Anſichten eines Koes, Spohn, B. *Thierſch* und *W. Müller* zu ediren ſeyn wird, eben ſo wenig war nach

einer

einer Anſicht, die ſich beym erſten Leſen der Theognidiſchen Gnomologie ſogar einem Jeden aufdrängt, dieſelbe bis zur völligen Unkenntlichkeit zu verändern und ſo der ferneren Willkür Preis zu geben, wie von ihrem allerneueſten Herausgeber und Ueberſetzer geſchehen iſt. Dieſs veranlaſste obigen Verſuch einer Rechtfertigung.

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die Jubelfeyer des funfzigjährigen Lehramtes des Hrn. Kanzlers und Profeſſors Niemeyer am 18. April 1827. Von einem *aufmerkſamen Beobachter*. Zum Beſten der öffentlichen Armen-Kaſſe in Halle. Preis 4 gr.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

Neue Verlags- und *Commiſſions-Bücher*
von
Johann Friedr. Hammerich in Altona,
Oſter-Meſſe 1827.

v. Berger, J. E., Grundzüge der Sittenlehre der philoſophiſchen Rechts- und Staatslehre und der Religionsphiloſophie. gr. 8. à 2 Rthlr. 16 gr.

oder: *Allgemeine Grundzüge* zur Wiſſenſchaft. 4ter und letzter Band.

Handelsgeſetzbuch für das Königreich der Niederlande, überſetzt von *H. C. Schumacher*. gr. 8. à 21 gr.

Olshauſen's, J. W., Leitfaden zum erſten Unterricht in der Geographie. *Vierte* berichtigte Ausgabe, herausgegeben von *W. Olshauſen*. 8. à 4 gr.

Schütt, J. C., Denk- und Sprechübungen, innig verbunden 1 Büchlein. 8. 3 gr.

Tegner's, Fdr., Confirmanden oder die Neugeweihten am Tiſche des Herrn. Nach dem Schwediſchen Original überſetzt von *G. E. Klauſen*. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 6 gr.

Venturini, D. C., Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 21ſter Band, das J. 1824. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Wüſtnei, H., Lebensanſichten. Eine Arabeske. 8. à 1 Rthlr. 4 gr.

* * *

Deſtillateur und *Liquoriſt*, der wohlerfahrne. *Dritte*, nach dem jetzigen Standpunkte der Kunſt verbeſſerte und mit vielen Zuſätzen vermehrte Auflage; mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. Als 2ter Theil hiezu erſchien bereits 1808: Unterricht im Branntweinbrennen in 15 Abſchnitten. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr.

Dohrn, N., die Küſten-Epidemie von 1826, beſonders im Norderdithmarſchen. g. 8. à 8 gr.

Fiſcher's, H., Predigten für denkende Chriſten. gr. 8. à 1 Rthr. 8 gr.

Gudme, A. C., Anweiſung zur Anlegung einer Teichfiſcherey und zur Fiſchzucht. Eine gekrönte Preisſchrift. Mit 1 Kpfr. gr. 8. à 12 gr.

Kruſe, A. F., freymüthige Bemerkungen über den Urſprung der Sprache, oder: Beweis, daſs die Sprache nicht menſchlichen Urſprungs ſey. à 6 gr.

NB. Der Verfaſſer iſt ſelbſt Zögling des Taubſtummen-Inſtituts in Schleswig, jetzt privatiſirender Taubſtummenlehrer.

Schrader, J. W., praktiſche Anweiſung in der Holſteiniſchen Landwirthſchaft, für Anfänger dieſer Wirthſchafts-Methode. 8. 18 gr.

Schröter's, W., Lebens- und Amtserfahrungen in ihrem pſychologiſch-geſchichtlichen Zuſammenhange. Zum Beſten praktiſcher Geiſtlichen herausgegeben. 1ſter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Stange, E., über Schwärmerey, chriſtlichen Myſticismus und Proſelytenmacherey. Mit einer Vorrede vom Hn. Dr. und Hauptprediger *Böckel* in Hamburg. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Vom Einfluſſe des Wundereifers (Myſticismus) auf die Geſetzgebung und Gerechtigkeitspflege. Mit beſonderer Beziehung auf die Hanſeſtädte. gr. 8. 8 gr.

Zeiſe, H., kritiſche Beurtheilung des Unterſchiedes Ruſſiſcher Ofen-Dampfbäder und Dampfkeſſel-Dampfbäder. Mit 1 Steindrucke. In Commiſſ. gr. 8. 8 gr.

In Commiſſion:

von Bergen, H., Monographie der China. gr. 4. Hamburg 1826. Mit 8 illum. Kupfertafeln und 10 Tabellen in gr. Folio. Verkaufpreis 3 Louisd. Netto 13 Rthlr.

Dieſes Prachtwerk kann ich, laut der im Januar verſandten beſondern Anzeige, wegen des geringen Vorraths und groſsen Formats, *nur auf beſtimmte Rechnung* geben.

Von *Möſsler's*, Dr., gemeinnützigem Handbuch der Gewächskunde. *Zweyte* von Herrn Dr. u. Prof. *Reichenbach* in Dresden umgearbeitete und mit den neueſten Entdeckungen vermehrte Auflage in 3 Bänden

hoffe ich den 1ſten Band im Julius und den 2ten und 3ten vor Ablauf des Jahres verſenden zu können; den Preis werde ich ſo billig wie möglich beſtimmen, wenn ich auch den bisherigen Preis, wegen der vermehrten Bogenzahl, nicht beybehalten kann. Denjenigen Handlungen, *die wenigſtens 4 Exempl. beſtimmt verlangen*, verſpreche ich im Voraus eine beſondere Begünſtigung.

II. Auctionen.

Bücher-Auction in Wittenberg.

Von den Büchern, welche vom 2. Julius d. J. an hier öffentlich verſteigert werden, ſind Cataloge in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen.

Wittenberg, am 22. May 1827. *Seibt.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Die Hohenſtaufen.* Cykliſches Drama in ſieben Abtheilungen. Von *Wilhelm Nienſtädt.* 1826. *Sieben* Bände, jeder 140 — 230 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Ein *cykliſches* Drama? Was iſt das für ein Ding? Wenn ein Franzoſe dieſen Ausdruck hörte, ſo könnte er glauben, es ſey ein ganz *kleines* damit gemeint: denn nach dem Dict. der Akad. wird jenes Beywort von kleinen und ephemeren Producten der Poeſie gebraucht, wie ſie gewöhnlich in periodiſchen Blättern erſcheinen. Hier iſt aber gerade der entgegengeſetzte Fall. Das Drama iſt groſs, ganz übermäſsig groſs; es iſt — wenn es überhaupt *Ein* Drama iſt — ein Drama in ſieben Dramen, oder, nach Analogie der griechiſchen Dramatik zu reden, eine *Heptalogie.* Der Held derſelben iſt das Geſchlecht der Hohenſtaufen, der Stoff die (beyläufig ein Paar Jahrhunderte umfaſſende) hohenſtaufenſche Periode der deutſchen Geſchichte, und die Form eine chronologiſche Darſtellung der Hauptbegebenheiten dieſer Periode in dramatiſcher Geſtaltung.

Wer Raumers geſchätztes Werk über die Hohenſtaufen geleſen hat, dem dürfen wir nur die Titel der ſieben Dramen nennen, um ihn über den Gang der Handlung ins Klare zu ſetzen. Der erſte heiſst: Waiblinger und Welfen, *hiſtoriſches* Drama; das Drama ſchlieſst mit der, von Bürger beſungenen, edelmüthigen Liſt der Weiber von Weinsberg, und zeigt „Hohenſtaufens Aufgang." Der zweyte Titel: Friedrich der erſte, *romantiſches* Drama; es zeigt den „Glanz" des Geſchlechtes in dem Kampfe mit Italien. Der dritte Titel: Heinrich der ſechste, romantiſches *Schauſpiel;* es enthält den Kampf Heinrichs mit Tankred von Sicilien, und ſoll „Hohenſtaufens Verfinſterung" anſchaulich machen. Der vierte Titel: Die Befreyung, *Schauſpiel;* es wird auf dem General-Titel auch „Hohenſtaufens Wiederkehr" (unter Otto IV) genannt. Der fünfte Titel: Friedrich der zweyte, („Hohenſtaufens Niedergang") *Tragödie;* ſie ſpielt in Aegypten. Der ſechste Titel: Conrad der vierte, („Hohenſtaufens Abendröthe") *romantiſches Trauerſpiel;* es enthält Conrads Vergiftung im Lager bey Lavello. Der ſiebente Titel: Conradin („Hohenſtaufens Erlöſchen") *Trauerſpiel;* es ſchlieſst mit Conradins und ſeines Unglücksgefährten Abgang zur Hinrichtung.

Daraus wird den Leſern klar ſeyn, was der Vf. mit dem Cykliſchen meint. Der Aufgang, der Glanz, die Verfinſterung, die Wiederkehr (des Lichtes), der Niedergang, die Abendröthe, und das Erlöſchen des Heldengeſchlechts, bilden den *Cyclus.* Aber welchen Unterſchied der Vf. zwiſchen einem hiſtoriſchen und romantiſchen Drama, einem Drama und einem Schauſpiel, einer Tragödie und einem Trauerſpiel ſtatuiren mag, und warum er, da das *ganze* cykliſche Drama *hiſtoriſch* iſt, bald dieſe bald jene Gattungs-Bezeichnung gewählt hat, das vermögen wir um ſo weniger zu erklären, je mehr wir darüber in Zweifel gerathen ſind, was er überhaupt von einem *Drama,* und von der Verbindung *mehrerer* Dramen zu einem Ganzen, für einen Begriff ſich gebildet haben möge.

Sollen wir ſein Werk meſſen nach dem Maſsſtabe der antiken Trilogieen und Tetralogieen? Dabey würde er auf der einen Seite verlieren, was er auf der andern gewönne. An Länge und Anzahl der Glieder hat er die Alten übertroffen: denn bis zur *Heptalogie* hat keiner, wenigſtens von denen, die auf uns gekommen ſind, keiner, eine Geſchlechtsfabel der griechiſchen Heroenzeit ausgeſponnen. In Hinſicht des *Zuſammenhangs* der Glieder hingegen hält er mit den Alten durchaus keine Vergleichung aus. Denn bey dieſen iſt der Zuſammenhang ſtets religiös und moraliſch; bey ihm nur hiſtoriſch und politiſch. Dort hangen die Kataſtrophen der einzelnen Geſchlechtsglieder, vermöge der moraliſchen Verſchuldungen, welche ſie auf ſich laden, an erkennbaren Fäden in der Hand der rächenden Gottheiten zuſammen. Agamemnons Ermordung wird zum Theil durch ſeine Aufopferung der Iphigenia motivirt; Clytaemneſtra's Unthat erzeugt, auf Antrieb des beleidigten Apoll, den Muttermord des Oreſtes; der Wahnſinn des Letzteren entſpringt aus dem unnatürlichen Morde, und nicht ohne eine gewiſſe Art von ſophiſtiſcher Mühe ſetzt der Fortpflanzung der Verbrechen die Göttin der Weisheit Schranken, indem ſie den Rechtsſtreit des Apoll und der Furien vergleicht. Von einem Zuſammenhange *dieſer* Art iſt hier wenig oder nichts zu ſpüren, obſchon der Vf. in dem dritten Drama den Helden deſſelben, welcher am Schluſſe ſtirbt, mit Hülfe der prologirenden Muſe und eines Vorſpiels, in die Geiſterwelt — in die der Sylphen und Gnomen — geführt hat, um ihn in die verhängniſsvolle Zukunft blicken zu laſſen. Seine Hohenſtaufen treten auf in ihrer hiſtoriſchen Folge, ungefähr wie im Macbeth die Könige von Banko's Geſchlecht, die nur der *Stammbaum* mit einander verbindet, aber kein dramatiſches Geflecht von Handlungen und von einander

der moralisch bedingenden Schicksalen. Und wie könnte das auch anders seyn, da es, ohne die kekkesten Wagnisse der Poesie gegen die geschriebene Geschichte, nicht möglich gewesen wäre, das Aufstreben, Blühen und Erlöschen dieses berühmten Geschlechtes zu einer grosartigen moralischen Fabel für eine mehrtheilige Tragödie im antiken Sinne zu gestalten.

Wir müssen daher wohl einen anderen Massstab aufsuchen, und am passendsten dazu wird unstreitig Shakspeare's Dramenreihe aus der englischen Geschichte seyn, da es unverkennbar ist, dass der Vf. selbst sie zum Vorbilde genommen hat. Es ist bekannt, dass ein neuerer Schriftsteller, der sich gern für einen tiefsinnigen Kritiker und für den gründlichsten Ergründer des Shakspeare giebt, diese historische Dramenreihe als das *Non plus ultra* der dramatischen Kunst anzupreisen pflegt. Wir sind anderer Meinung. Wir halten sie für die schwächeren Dichtungen des grosen Britten, weil keine einzelne derselben die Wirkung seiner einfachen Tragödien erreicht, und weil deren Gesammtheit den antiken Trilogieen nicht einmal analog wirkt, geschweige denn gleich stark. Das kommt unstreitig daher, weil er in der Hauptsache sich immer eng an die Thatsachen der Geschichte seines Vaterlandes anschloss, ein gewisses Vertrautseyn damit bey seinen Lesern vorausetzte; daher schlecht oder gar nicht exponirte, oft wider alle Regeln der dramatischen Oeconomie componirte, es meistentheils dem Zufalle überliess, welcher Charakter oder welche Situation des Antheils der Zuschauer vorzugsweise sich bemeistern würde, und daher die Theilnahme derselben weit öfter zerstreute, als in einem Punkte sammelte, wie es die gute Tragödie erfordert. Indessen erhob er doch vermittelst seines Genies diese Dramen weit über dasjenige, was vor ihm im Fache der dramatisirten Geschichts-Malerey da gewesen war. Mit kühnem Fluge der Einbildungskraft *erschuf* er Sitten und Charaktere, anstatt dieselben mit ängstlichem Studium den Geschichtsbüchern nachzuzeichnen; und auf diese Art versetzte er sich in die Möglichkeit, die historischen Thatsachen durch Unterlegung von moralisch bedeutenden und ästhetisch zweckmäsigen Triebfedern, wie die Geschichte sie selten hergiebt, in ein *poëtisches* Licht zu stellen. Konnte er die Personen nicht immer so handeln lassen, wie es der dichterische Zweck erfordert hätte: auf die einfachste Weise dem Beschauer die stillen Gesetze der moralischen Weltordnung zu offenbaren; so liess er sie wenigstens so denken und sprechen, was für *ihn* keine Schwierigkeit hatte, da seine ganze Diction das Resultat von tiefen Blicken in die menschliche Seele, von erhabener Weltanschauung, und daher schon an und für sich eine Art von moralischer und psychologischer Offenbarung ist, über welchen Gegenstand sie auch ihr glänzendes Licht ergiessen mag.

Nun ist zwar nicht zu leugnen, dass unser Vf. für seine Dramenreihe einen historischen Stoff gewählt hat, der ihn neben Shakspeare gewissermasen in Vortheil hätte setzen können. Der Britte hat bey der Wahl der verschiedenen Helden nicht darauf gesehen, dass sie vermittelst einer Hauptidee gleichsam zu Einem Heldenbilde werden möchten. Hr. *N.* hingegen hat — wie wir oben schon gesagt haben, — ein welthistorisches Helden*geschlecht* zum Heros erkoren, und die in der Idee rein abgeschlossene Geschichtsperiode vom Aufgange bis zum Untergange dieses Heldengeschlechtes tritt hier gleichsam an die Stelle des abgeschlossenen Geschicks eines einzelnen dramatischen Helden, dessen Leben, so weit es interessant ist, in den Einzel-Tragödien guter Meister uns gewöhnlich aus dem Gesichtspunkte seines Unterganges zu überschauen gegeben wird. Aber leider scheint unserem Vf. alles zu mangeln, was sein grosser Vorgänger mit zu der ähnlichen Arbeit brachte, und was wir oben bereits angedeutet haben.

Zwar wollen wir ihm die poëtischen Anlagen nicht absprechen, aber der rechte dramatische Takt fehlt offenbar. Das zeigt sich schon aus der Wahl des Stoffes zum Anfange der Reihe. Wollte er den *Aufgang* des Heldengeschlechts darstellen, warum fing er nicht an mit dem *Ritter* von Staufen (Friedrich), der unter Kaiser Heinrich IV. bey Merseburg ein Herzogthum und eine Kaiserstochter sich erfocht, und der eigentliche Grundstein zu der Gröse seines Geschlechts wurde? Die *Liebe* des schlichten Ritters zu der kaiserlichen Jungfrau hätte allein hingereicht, das Interesse zu fesseln, und die bey Hn. *N.* von Drama zu Drama verwickelter und unübersehlicher werdenden Verwandtschafts-Verhältnisse (die freylich bey diesem Stoffe nicht zu vermeiden waren), wären um so deutlicher geworden, wenn man sie hätte entstehen sehen. Statt dessen führt uns der Vf. mitten in diese verwandschaftlichen Verhältnisse und in die politischen Spannungen hinein, und der Leser sieht sich in einem Labyrinthe, worin er ohne vorgängiges *Studium* der Geschichte unmöglich sich zurecht finden kann. Die Personen in dem ersten (dem Expositions-) Drama reden zwar davon unendlich viel, sie thun fast gar nichts, als dass sie davon reden, und zwar in schlichter Prosa (die übrigen Stücke sind gröstentheils metrisch abgefasst); aber was sie sagen — wie sehr es auch ihren geschichtlichen Situationen und den Ansichten ihrer Zeit gemäs seyn mag — das sagen sie so, als ob es die Leser schon wüssten, und für die, in dem fraglichen Theile der Geschichte nicht bewanderten, reden sie daher von böhmischen Dörfern, und erregen ein unüberwindliches Gefühl von langer Weile. Diese dramatische Dunkelheit zieht sich, nur allmählig abnehmend, durch die ganze Dramenreihe hindurch, und obwohl der Vf. mehrere Mal die Muse der Geschichte als Prolog und Epilog hat auftreten lassen, um die politische Geschichte der Zwischenzeiten (Zwischen-Dramen könnte man hier nach Analogie der Zwischen-*Akte* sagen) zu erklären; so erklärt sie doch (im Bestreben poëtisch zu sprechen) so unverständlich, dass dadurch nichts für den Zweck

ge-

gewonnen wird. Dafs sie im dritten Drama S. 11 *weint*, als sie Kaiser Friedrichs Tod berichten mufs, wollen wir nicht rügen: denn sie bittet selbst deshalb um Verzeihung, und es ist wenigstens nicht zu leugnen, dafs sie ihre Bitte in einer poëtischen *Stellung* vorträgt. Sie steht in der *goldenen Aue* in Thüringen, unfern des Kyffhäusers, und spricht:

Vergebt! Zwar diese weiche Regung ziemt
Der Muse nicht, der unbestechlichen.
Nur dieis Mal, für den Einen, sey's vergönnt. —
Nicht mehr! Lafst kurz mich seyn: der Rede Schmuck
Erblindet von der Thränen heifsem Thau. — —
Wie mit dem Feind verschworen, lagert sich
Seleph, der Strom, voll übermüth'ger Tücke
Im Weg des Kreuzesheers; ihm überschreiten
Auf lockerm Stege Vortrab und Gepäck.
Der Warnung taub, des Weilens ungeduldig,
Spornt Kaiser Friedrich zornentbrannt sein Rofs,
Und stürzt zum Ringen nieder auf den Bösen.
Der Jugendmuth im alternden Gebein
Gleicht kecken Bootsmann auf zerschelltem Kiel.
Ach! er erlag von Stromes Arm erdrückt:
Mit schmählendem Gezische wälzen ihn
Die Wellen fort, Selephs behende Rotte;
In Jammerruf ertrotzt das Heer sich ihn.
Zu spät. In's Leben trat des Würgers Grimm.

Gleich einer Schaar von Schnittern, die dem Herrn
Am glüh'nden Mittag nachfolgt auf das Feld;
Doch plötzlich stirbt der Tag; mit grimmer Haft
Stürzt krachend sich des Wetters Funke nieder,
Erschlägt den rüst'gen Führer vor den Augen
Betäubter Knechte, welche rathschlufslos
Sich, zitternd, klagend, hier und dort zerstreun —
So irrt verzweifelnd, jammernd nun das Heer.
Es fehlt der Mann, zu dem sich alle Herzen
Wie Pflanzen nach der Sonne hingewendet;
Es stürzen tausend Plagen frech herein:
Hier wüthen Seuchen, dort würgt Hungers Zahn;
Wen Tod verschont, den löfet Meineid keck
Vom heiligen Gelübde; wie die Flamme
Im Regen stirbt, so losch der Pilgerdrang
Zum dritten Mal in schwuler Drangsal aus.

* * *

Fragt ihr, warum ich hieher euch versammelt?
Wo anders nur? weit kundig, hochgesegnet,
Im Herzen Deutschlands breitet sich die Aue;
Ehrwürdig, fernhin schauend krümmt der Berg
Den Riesenleib, und über ihm die Burg,
Wie Diadem auf eines Königs Haupt.
Dort Tilleda, der Schemel seines Throns,
Uralt und weit gepriesen, stolz gewohnt
Des Reiches Hoheit gastlich zu empfangen.
Hier ziemt's zu weilen, hier, des Volks Geschick,
Vergangnes, Künftiges zu überdenken.
Horcht! ängstlich flüsternd — plötzlich mit Gebraus
Durchfährt's die Luft und streift im Geisterschritt
Die goldne Saat. Wie darf uns das noch wundern?
Mag König Heinrich, Friedrichs reicher Erbe,
Berauscht vom ersten Gruls der Macht, jetzt aufbäumen,
Straff die entfallnen Zügel an sich ziehn,
Des frühern Lenkers wenig eingedenk:
Noch webt und schafft des grofsen Vaters Geist;
Unsterblich wie sein Nam' ist Friedrichs Macht;
Nicht will die Erde ihre schönste Zier,
Der Menschheit Stolz aus ihren Armen lassen.
Auch Deutschlands Schutzgeist ringt nach dem Besitz
Des früh entrissnen Mannes mit dem Himmel,
Und der vergönnt's. Da öffnet freudig schnell
Die Mutter Aller den geheimen Schoofs,
Behaust dort,
(nach dem Kyffhäuser zeigend)
hegt und nährt den theuern Sohn,
Den geisterhafter Dämm'rung Netz umspinnt.
Blickt mit der Ahnung fiifsem Schauer auf. —
(Seitwärts blickend.)
Was seh' ich hier? wer kommt? ein Geisterchor!
Unsterbliche mit Irdischen gemengt!
Sind das die Schwestern? sie, die fröhlichen,
Die gaukelnd oft sich meiner Hand entwinden,
Weil Ernst und strenge Forschung ich erwählte?
Der Dichter auch! entführten sie mir ihn?
Verzeihung bittend sieht er nach mir her.
So ist's! ich fafs' es. Wandl' er immerhin,
Er kehrt, nicht trügt mich's, bald zurück zu mir.
Ein seltsam Schauspiel, scheint's, bereiten sie;
Dennoch gefällt mir's. Räumt auf kurze Weile,
Ihr *Schauenden*, mir *schmalen Ruhsitz* ein.
Was wir erblicken werden, glaubt es mir,
Ist nicht so fern von Wahrheit als ihr wähnt;
Ja dieis allein, das Reich der Geister blofs,
Zwar unsichtbar, ist wahrhaft und beständig;
Der Musen Kraft weifs ihm Gestalt zu leihn.
Denn Unbelebtes wie Lebendiges,
Des Menschen Thaten selbst, sein wandelnd Bild
Sind nur vergänglich, vorbedeutend Zeichen
Des geist'gen Urbilds, das in lichtern Räumen,
Vertretend, trüben Abglanz überschwebt.
Dort lebt, was hier in räthselhafter Folge
Die Zeit gemach aus ihrem Schoofs entläfst,
Von Ewigkeit gebildet; eintrachtsvoll
Umarmt sich Zukunft und Vergangenheit. —
Geschwind! — ein bunter Zug lenkt auf mich ein —
Geheimnifsvolle Gäfte! Erd' und Himmel
Sind aufgethan — sie drängen — nehmt mich auf,
Die Ungedul'ge zu den Harrenden!

Was die Muse Clio hier im Voraus über das nun folgende, schon oben erwähnte, phantastische Vorspiel zu Heinrich dem Sechsten sagt, ist wirklich poëtisch zu nennen, und reicht überflüssig hin, die Dichterfreyheit zu entschuldigen, welche der Vf. durch Einlegung dieses Geisterspiels (welches überdiefs an eine Kyffhäusersage von Barbarossa anklingt) in die geschichtliche Bilderreihe, sich genommen hat. Aber welch ein abgeschmackter Einfall ist es, dafs Clio sich einen „schmalen Ruhsitz" unter den *Zuschauern* ausbittet, und wirklich vor den herannahenden Geistererscheinungen ihre Zuflucht in das *Parterre* nimmt! Es fehlte nur noch, dafs sie ein Billet auf einen *Sperrsitz* in der Hand hielte, und den Schliefser rufte, ihr Nr. X zu öffnen. Uebrigens ist das Gnomen-Vorspiel blofs dem Gedanken nach, aber keinesweges in der Ausführung poëtisch; man müfste denn etwa folgende Nachahmung Göthe'scher Kurzverse mit dactylischen Reimen für Poëfie gelten lassen.

Chor der Geister.

Ehe der Tropfe sinkt,
Eh' sich ein Stern beschwingt, *)
Ist es gethan.
Labe dich, schlummre nun,
Alles ist fertig;

Aber

*) Für: ehe eine Sternschnuppe fällt? Der Rec.

Aber du trifft uns
Ewig gewärtig,
Die wir die bangenden,
Unstet verlangenden
Seelen der Menschen
Leitend umschweben,
Selbst die entbundenen,
Heimwärts gefundenen
Wachsam umgeben:
Dass nicht die wandelnden
Sorgen sie wecken,
Keine misshandelnden
Feinde sie schrecken.
So, im Umfangen,
Während des Traums
Flüsternder Dämm'rung,
Wehren wir, lehren wir:
Dass sie ermüdet
Von den Verwirrungen
Zeitliches Lebens,
Alle die Irrungen
Irdisches Strebens
Lächelnd verstehn.

Die Darstellung der Sitten, die Zeichnung der Haupt-Charaktere, verräth zwar ein gründliches Studium der Geschichte, aber weder dramatische Gewandtheit, noch poëtische Auffassung; doch ist der Schluss des Schluss-Stückes in der That so dichterisch, dass wir vermuthen, der Vf. habe von dem Ganzen seines kolossalen Stoffes eine poëtische Anschauung gehabt, die aber grösstentheils in der Mühe einer detaillirten Geschichts-Malerey erloschen zu seyn scheint. Während Friedrich von Oesterreich im Kerker betend von der Welt Abschied nimmt, erscheint dem Conradin ein grauer Ritter.

Ha! wer ist dies? — Ich wähne dich zu kennen. —
Tritt nur heran, du heimliche Gestalt!
Bist du Gebein, wie ich? Bist du ein Geist
Der hundert' Eines (r), die, auf Karls Gebot,
Schuldlos, gleich mir, dies Nacht-Gewölb' erdrückte?
Sey du ein freundlich Wesen! Sprich zu mir!

Der graue Ritter.

Einst in Neapel wollt' ich zu dir reden.
Hier bin ich. Siehe da mein Wort erfüllt.

Conradin.

Bist du es? Schreckst du so des Todes Geweihte,
Wie jüngst des Schlafs Gefangne, ohn' Erbarmen?

Der graue Ritter.

Erkenne Barbarossa! Lästre nicht!

Conradin kniend.

Ihr mein erhabner Ahnherr, Kaiser Friedrich?

Friedrich.

Ich bin kein Geist. Sey ohne Furcht. Ich lebe
Und wache ewig überm Deutschen Reich.
Mein Haus ist dort Kyffhausens graue Burg:
Dort sitz' ich, ungestorben, Friedereich,
Und lese klar die ewigen Geschichten.
Eröffne dein Begehr, so will ich dich
Aus meiner Weisheit tränken.

Conradin.

Sagt, mein Vater,
Der ich mein Erbtheil suchte, bin gefangen.
Wo lebt das Recht, die starke Wehr der Menschen?

Friedrich.

O schwaches Kind! der Mensch trägt kurze Zeit,
Doch Gott trägt lange. Bis das Mass der Gnade
Zum Rand sich füllt, wird hier die Schuld regieren.
Dann sinkt der Tag: zur Vesper wird man läuten,
Und alles Frankenvolk in Einer Nacht
Vertilgen, wie gedörrtes Laub der Wind
In Meeres Schoofs begräbt. Derselbe König,
Der dich verdammt, soll dann den eignen Sohn,
Wie heute dich, zum Richtplatz führen sehn.

Conradin.

O ewiges Gericht! Verkünde mir,
Du graues Haupt, dass ich voll Ehrfurcht schaue,
Was dir von unserm Deutschen Volk bewusst.

Friedrich.

Nie soll ein Fremdling unsern Thron erringen.
Ein Rudolph folgt; Jahrhunderte beherrscht
Sein Stamm das Volk. Des Bannes Strahl erlischt
Mit Roms Gewalt. Ja, bald ersteht ein Mann,
Der, stark und feurig, eine halbe Welt
Von diesen Fesseln löset. Dann ergreift
Das Volk, erwachend, wieder Harf' und Cither;
Was wir gesungen, hallet spät noch wieder,
Und was wir Starken froh und fromm geahnt,
Wird hell und klar dem ganzen Volk erscheinen.

Conradin.

Mein Vater, das ist Trost! Zieht mich zu Euch,
Dass ich in Klarheit alles überschaue.

Friedrich.

Dir ist's genug. Sey du erfüllt mit Glauben.
Es hat der Mensch sein Recht noch über dir:
Lass ihn vollenden. — Horch! sie kommen. —
Nun kehr' ich heim. Vollbracht ist hier mein Werk.
So fahre wohl!

Aus dem bisher Gesagten werden unsere Leser selbst das Resultat ziehen, dass wir diesem siebendramigen Drama in der Lesewelt (für die Bühne ist es nicht geschrieben) kein sonderliches Glück weissagen können. Doch möchten wir wohl wünschen, dass der Vf. sich einmal in einem Einzel-Drama versuchte. Vielleicht offenbart sich *mehr* Talent an ihm, wenn er sich weniger im Stoffe übernimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Dinarchi orationes tres.* Cum priorum editorum annotationibus atque indicibus edidit suasque notas adjecit *Car. Ern. Aug. Schmidt*, Phil. Dr., AA. LL. M., Gymnasii Primislaviensis Conrector. 1826. XII u. 146 S. gr. 8. (18 gGr.)

Während manche ziemlich unbedeutende Reste des Alterthums mit einem Fleifse und einem Scharfsinne behandelt sind, der zum Theil unerklärlich scheinen könnte, wenn man nicht bedächte, dafs der Geist oft, ohne die Wichtigkeit der Resultate zu berechnen, einzig durch die Schwierigkeit der Untersuchung angeregt, mit demselben Eifer das Geringfügigste wie das Bedeutendste behandelt, sind den attischen Rednern, die an Wichtigkeit in realer und künstlerischer Vollendung in formaler Hinsicht jeder Klasse der alten Schriftsteller den Rang streitig machen, im Ganzen keinesweges ihrem hohen Werthe angemessene Bearbeitungen zu Theil geworden. Denn so zahlreich und zum Theil bedeutend auch die Vorarbeiten sind, (deren Sammlung und Sichtung indefs allein schon ein sehr schwieriges Geschäft ist,) so grofs ist doch immer noch die Masse dessen was dem Fleifse und dem Scharfsinne künftiger Bearbeiter zu thun übrig bleibt.

Zu den bisher am meisten vernachläfsigten Rednern gehörte unstreitig *Dinarchus*, von dem uns Hr. *Schmidt* jetzt eine Ausgabe liefert, durch die sowohl die kritische Berichtigung als auch besonders die grammatische und historische Erklärung des Schriftstellers um Vieles gefördert ist. In Ansehung des Textes erklärt der Herausg., mehrentheils der Bekkerschen Rec. gefolgt zu seyn. Indefs, fügt er hinzu, „*quamquam neminis vestigia sine judicio atque arbitrio premere volui, vereor tamen ne nonnunquam, timiditate quadam commotus, magis hujus viri secutus sim auctoritatem quam sententiam meam.*" Auch die von *Bekker* mitgetheilten Varianten liefert er vollständig, so wie er auch die Paragraphenzahlen desselben beybehalten hat, zugleich am innern Rande die Seitenzahlen der Reiskeschen Ausgabe anmerkend. Mit Recht erklärt er, dafs Neuerungen in den Abtheilungen nur lästig und verwirrend seyen. Dafs er die Rede gegen *Theokrines*, welche, offenbar nicht demosthenisch, von einigen Alten sowohl als Neuern dem *Dinarchus* beygelegt wird, nicht aufgenommen, entschuldigt er durch die Erklärung, dafs er über ihren Vf. noch zweifelhaft sey. *Reiske's* Anmerkungen hat er vollständig mitgetheilt, was Rec. nicht ganz billigen kann, theils weil manche (z. B. I, 47.) nach den von *Bekker* gemachten Verbesserungen als völlig unnütz erscheinen, theils weil andre offenbar Falsches enthalten, so dafs es statt ihrer kurz das Richtige aufzustellen, zweckmäfsiger gewesen wäre. Auch will uns bedünken, als habe Hr. *S.* hier eine Inconsequenz begangen. Denn sehr viele, ja zu viele von *Reiske's* Ansichten und Vermuthungen fertigt er mit der Behauptung, dafs sie falsch seyen, ab, ohne sie einer Widerlegung zu würdigen. Was aber keine Widerlegung verdient, dürfte ja wohl auch der Fortpflanzung nicht würdig seyn. Doch wir wollen hierüber mit dem Herausg. nicht rechten, da er selbst vielleicht nur denen hier ein Opfer gebracht hat, die überall gerne die *annotationes integras* haben, weil ihnen oft der Fall vorgekommen ist, dafs die, welche aus andrer Vff. Anmerkungen nur manche auszogen, Brauchbares übersehen haben. Die eignen Anmerkungen des Herausg. beziehen sich theils auf das Geschichtliche, theils auf das Grammatische. Die erstern sind mehrentheils kurz, zum Theil nur Verweisungen auf bekannte Werke *Böckh's*, *Schömann's*, *Meier's* u. A., doch genügend für den, der nicht mehr Anfänger ist. Dafs er über *Dinarch* selbst und die Anlässe, bey denen derselbe seine Reden gehalten, nichts gesagt habe, entschuldigt Hr. *S.* damit, dafs er nach *Ruhnken*, *Taylor*, *A. G. Becker* und *Schömann* eben nichts Neues hierüber zu sagen gewufst habe: „*non fere habui quod adderem.*" Im Ernst? Und doch haben diese Männer mehr nur gelegentlich und beyläufig über unsern Redner gesprochen, über dessen Leben so wie über seinen schriftstellerischen Charakter man hier gewifs mit Vergnügen eine sorgfältig und geschmackvoll abgefafste Abhandlung lesen würde, auch wenn sie wirklich nichts Neues enthalten sollte. Rec. möchte gerne zu Arbeiten dieser Art die Herausg. von Schriftstellern ermuntern, schon ihrer selbst wegen: denn dadurch können sie am besten zeigen, dafs sie selbst, auch im höheren Sinne, ihren Schriftsteller verstanden und aufgefafst haben und dafs die Beschäftigung mit den Worten nicht immer, wie dies so oft den Philologen Schuld gegeben wird und leider zum Theil nicht mit Unrecht, den Sinn für den Geist ertödte; noch mehr aber der Leser wegen, denen doch wohl an der richtigen und gründlichen Auffassung und Beurtheilung des Ganzen eben so viel liegen mufs als an dem Verständnisse des Einzelnen. Endlich sind solche Arbeiten besonders zur Reinigung und Vervollkommnung der Literaturgeschichte wünschenswerth, deren

deren zahlreiche Mängel und Irrthümer, wie sie auch in den bessern Werken noch immer sich finden, nun erst dann mehr und mehr wird vermieden können, wenn wir eine Menge tüchtiger Arbeiten über einzelne Schriftsteller besitzen werden. Ueberhaupt sollte auch wer ein noch so kleines Feld einer Wissenschaft bearbeitet, immer die ganze Wissenschaft im Auge haben. Noch eine Bemerkung, zu der sich Rec. sowohl durch das vorliegende Werk als durch viele andere veranlasst gefunden hat, kann er bey dieser Gelegenheit nicht unterdrücken. Sie betrifft einen Mangel, durch den nicht nur für die sehr achtbare und berücksichtigungswerthe Klasse der Dilettanten, sondern oft selbst für Männer vom Fache, deren doch nicht jeder in jedem Theile der Wissenschaft ganz heimisch seyn kann, das Studium in hohem Grade erschwert wird. Unsere Philologen schreiben nämlich gewöhnlich so, als wenn alle die Vorkenntnisse, die sie selbst zu ihrer Arbeit sich erworben, so wie alle die Hülfsmittel die sie zu derselben sich angeschafft, auch jeder ihrer Leser besitzen müsse. Mit einem Worte, sie verstehen nicht mit Gründlichkeit Popularität zu vereinigen. Wie sehr aber das Bedürfniss der letzteren gefühlt werde, kann man daraus ermessen, dass oft sehr mittelmässige, wohl gar schlechte Werke, die durch bessere zu ersetzen und zu verdrängen verdienstlich wäre, reissenden Absatz finden, wenn sie nur populär sind.

Ausführlicher als über seine historischen Erläuterungen erklärt sich Hr. *S.* über die von ihm bey der kritischen und grammatisch-exegetischen Behandlung des Schriftstellers befolgten Grundsätze. Besonders kämpft er gegen diejenigen, die überall ändern zu müssen glauben, wenn sie für eine Ausdrucksweise nicht sogleich ähnliche Stellen wissen. „*Nihil potest fingi quod magis sit mobile atque liberius quam mens humana; jam qui factum esse credamus, ut lingua, ejus tanquam imago, regulis quibusdam quasi vinculis constricta teneretur.*" Hr. *S.* hat hier wohl mehr gesagt als er eigentlich hat sagen wollen. Bey aller Beweglichkeit und Freyheit ist doch der Geist, wie die Psychologie lehrt, an Gesetze gebunden; eben so auch die Sprache, die kein Chaos von Willkürlichkeiten ist. Die Ausnahmen sind oft nur scheinbar Ausnahmen und müssen durch Gründe bedingt seyn. Man muss sich daher hüten in der Annahme von Unregelmässigkeiten zu weit zu gehen. Rec. ist überzeugt, dass die Alten selbst, wenn sie manche Vertheidigungen verderbter Lesarten lesen könnten, herzlich darüber lachen würden. Besonders vorsichtig muss man seyn, wenn die Unregelmässigkeiten in Einem Falle sich häufen. Diess findet statt in der von dem Herausg. beyspielsweise angeführten Stelle I, 1, *θανάτου τετιμημένος ἑαυτῷ ἵνα ἐξελεγχθῇ* κ. τ. λ. wo er die Verbesserung des *ἵνα* in *ἤν* verwirft, für die man §. 104 anführen kann. Wir geben ihm dabey gerne zu, dass *ἵνα* sich auf die Zeit beziehen könne; aber diess reicht nicht hin; wir müssen auch annehmen, dass es wie unser deutsches *wo* die Bedingung bezeichne; ja endlich müssen wir sogar, was die Haupteinwand gegen die gewöhnliche Lesart ist, uns den Conjunctiv ohne *ἄν* gefallen lassen: ein Punkt den Hr. *S.* gar nicht beachtet zu haben scheint. Aufmerksam hätte darauf machen können die Vergleichung von Aristophanes Wolken 1235, wo aber *Reisig* ἐάν für *ἤν ἄν* gegeben hat. Mit mehr Recht ist *ὡς* bey Pausan. I, 24, 4. wo auch *Siebelis* ὅς aufgenommen hat, in Schutz genommen. Wenn Hr. *S.* ferner diejenigen tadelt, die überall ein *dictum pro* und Aehnliches gebrauchen, und uns daher z. B. sagen *εἰ* stehe zuweilen für *ὅτι*, *δέ* habe drey Bedeutungen: *und, aber, dann*, und dergl. mehr: so müssen wir doch dagegen bemerken, dass in solchen Angaben meist nur eine Art von Kürze des Ausdrucks liegt, und dass, wenn ein Erklärer z. B. sagt, *εἰ* nach *θαυμάζω* stehe für *ὅτι* (ein Sprachgebrauch in dem wohl keine besondere *subtilitas* steckt), es ihm gewiss nicht einfällt zu behaupten, dass *εἰ* in diesem Falle sich ganz seiner Grundbedeutung entäussere, sondern er will nur kurz auf die Abweichung des Griechischen von unserer Sprache aufmerksam machen; und mehr bedarf es dabey nicht. Auch hiebey hüte man sich vor Pedantismus und Scholastizismus; ein Paar argen Verkehrtheiten, die um so verführerischer sind, da sie sich unter der Maske der Gründlichkeit und des Scharfsinnes verstecken.

Doch genug über das, was Hr. *S.* selbst von seiner Arbeit sagt; betrachten wir jetzt zunächst die Art und Weise, wie er den kritischen Vorrath benutzt hat. Da wo sich diplomatisch begründete Varianten fanden, hat unser Herausg. fast immer die von *Bekker* aufgenommene Lesart vorgezogen. Diess Verfahren wird Niemand misbilligen, der den Werth der Bekkerschen Recension kennt. Doch hat sich Hr. *S.* auch zuweilen Abweichungen erlaubt. So hat er mit Recht I, 74. *συνδιεφθάρη*, wofür *B.* aus Einer Handschrift *διεφθάρη* gegeben hat, wieder hergestellt. Viel öfter indess hat er statt der von diesem aufgenommenen Conjecturen die handschriftlichen Lesarten wieder hergestellt. So hat er I, 8. *ποῦ νῦν ἐλθών* beybehalten und gründlich vertheidigt. Auch *οἷς περισσῶς* für *Reiske's οἷσπερ ἴσως* §. 12. ist wohl mehr mit Unrecht zurückgerufen, wenn gleich die zur Erklärung angeführten Stellen nicht recht beweisen, was sie sollen. Zweifelhafter scheint *ἂν-κατίοι* §. 44. Zuverlässiger ist wohl die Wiederherstellung des Präsentis statt des Futuri §. 69 f., wobey nur zu bedauern ist, dass Hr. *S.* keine Gründe angegeben hat. Dagegen fehlt es auch nicht an Stellen, wo er Conjecturen, von denen er überhaupt nur völlig evidente aufgenommen oder vielmehr beybehalten hat (z. B. I, 19, 21. 26. 92.) mit Unrecht verdrängt zu haben scheint. Dahin rechnet Rec. z. B. I, 76: *ἡμιχράτης ἀφεῖλε τὴν Λακεδαιμονίων μόραν*, die Wiederherstellung des *ἑπόμενον*. Der dafür angeführte *Thucydides* kann, wenn er selbst nicht interpolirt ist, sehr leicht durch corrupte Exemplare getäuscht worden seyn.

seyn. Die Stelle des *Diodor* beweist vollends gar nichts. Denn in ihr heifst *μέρος τῆς στρατιᾶς ein Theil des Heeres;* dafs aber *μοῖρα* dort nicht *Theil* heifsen könne, bedarf keines Beweises. Eben so wenig billigen wir es, dafs §. 80. *εἰρημένας* für *ἠρημένας* zurückgerufen ist. Dafs letzteres das Richtige sey, zeigen die folgenden Worte: *αὐτὸς ἑαυτὸν πρεσβευτὴν κατασκευάσας*. Doch im Ganzen ist uns Hn. *S's.* Conjecturensehen lieber als zu grofse Kühnheit es seyn würde, wenn gleich er zuweilen die Aengstlichkeit übertreibt. So z. B. hat er 111, 2. *ἦν εἴληφε* beybehalten, weil keine Handschrift *εἰλήφῃ* hat.

Weniger als bey der Aufnahme von Conjecturen hat uns der Herausg. bey der Prüfung und Beurtheilung derselben genügt. Zwar ungegründete Vermuthungen sind nicht leicht gebilligt, ausgenommen etwa *Reiske's* Vorschlag I, 17. *μεταβαλόμενος* für *μεταβαλλόμενος* zu lesen; ein Vorschlag den zwar eine Handschrift *Bekkers* bestätigt, der aber dennoch nicht gebilligt werden durfte, da hier nicht von einmaliger Veränderung die Rede ist, wie schon das *ἄνω καὶ κάτω* zeigt. Man vgl. §. 42. Dagegen sind viele beachtungs- oder wenigstens widerlegungswerthe Vermuthungen mit der zum Ueberdrusse oft wiederkehrenden Formel: *mutandum est nihil* oder ähnlicher Redensarten abgefunden worden. So z. B. wird §. 89. zu *Bekker's* Vorschlag für *Κεφάλον τούτου ψήφισμα γράψαντος* zu lesen *K. τοῦτο τὸ ψ. γρ.* bemerkt: „*causam mutationis video equidem nullam.*" Sollte Hr. *S.* wirklich glauben, dafs *B.* ohne Gründe diesen Vorschlag gethan? oder sollten diese Gründe so schwer zu entdecken seyn? Uns dünkt, dafs in der gewöhnlichen Lesart nicht weniger das *οὗτος* auffallen müsse als das Fehlen des Artikels bey *ψήφισμα*. Bald darauf ziehen wir gleichfalls *Bekker's* Conjectur *ἠλευθέρωντο* unbedingt dem *ἠλευθεροῦντο* vor, da Hr. *S.* hier für das Imperfectum eine Beziehung erkünsteln mufs, an die der Redner kaum gedacht haben kann. Denn was hätten doch die Athener mit den neuen Einrichtungen nach der Befreyung zu schaffen? §. 40: *κἀποικήσοντες τὴν πόλιν ἀδοξοτέραν ἑαυτῶν*, vermuthet *Reiske ἑαυτῆς*, worauf auch Rec. fiel. Hr. *S.* meint zwar: „*Dinarchus vero sic dicere noluit;*" allein wer bürgt dafür, dafs nicht das vorhergehende oder folgende *αὐτῶν* oder *ἑαυτῶν* zu einer Corruption Anlafs gegeben. Dieis zu glauben berechtigt die Widersinnigkeit der Vulgata. Denn wie darf man wähnen dafs der Redner habe sagen können: die Stadt sey *ἀδοξοτέρα* geworden *ἢ τὰ τοιαῦτα κινάδη?* Im folgenden: *οὓς χρὴ τεθνάναι κατὰ τὸ ἑαυτῶν ψήφισμα πάλαι, τοιαῦτα πεπραγμένους*, sucht Hr. *S. Bekker's* Vermuthung dafs *χρῆν* zu lesen sey, dadurch unnütz zu machen dafs er vor *πάλαι* interpungirt. Aber was für ein Gedanke: „sie müssen sterben, weil sie schon vor langer Zeit Solches gethan haben." Also wäre es ganz kürzlich geschehen, so verdienten sie die Strafe nicht. *Bekker's: usitatius μή. μοι* §. 55. ist nicht einmal erwähnt worden. Zu II, 8: *τοῦ Κνδιμάχου μὲν τοῦ πατρὸς τοῦ Ἀριστογείτονος*, wo *Bekker* das erste *τοῦ* nach *Reiske's* Vorschlage getilgt hat, bemerkt unser Herausg.: „*mihi quidem adeo necessarium videtur, ut si ab omnibus codicibus abesset, conjectura addendum esse crederem.*" Allein der Bearbeiter eines Schriftstellers soll uns nicht blofs sagen was ihm scheint, sondern auch warum es ihm scheint, damit man sehe ob der Schein ihn nicht getäuscht hat, zumal wenn etwas gegen eine allgemein angenommene grammatische Regel verstöfst, was auch, mit mehr Grund, von der Behauptung gilt dafs §. 66. *μηδὲν ἀληθὲς μηδὲ ζητεῖν μήτε εὑρίσκειν* hätte gesagt werden können. Nicht weniger auffallend hat Hr. *S.* III, 5. *Reiske's* Vorschlag *περὶ μόνης* für *περὶ μὲν* zu lesen mit seinem „*mutandum nihil est*" abgefertigt. Wenn diese Vermuthung keiner anderen Widerlegung bedurft hätte, so würde *Bekker*, dem eher vorgeworfen werden kann dafs er manche beachtungswerthe Conjecturen nicht erwähnt als dafs er offenbar unnütze angemerkt habe, sie gewifs mit Stillschweigen übergangen haben. Nicht klar ist dem Rec. was Hr. *S.* II, 24: *τὸ χρυσίον ἐκ Μήδων*, wo *Reiske τό τότε χρ. ἐκ M.* vermuthet, mit seinem: *repetendus haud dubie (articulus) ante ἐκ* habe sagen wollen. Gezwungen scheint die Erklärung des *οὖν* I, 96. Wenn gleich wir indefs bey manchen Conjecturen gegen Hn. *S.* seinen Vorgängern beyzupflichten geneigt sind, so gestehen wir doch gerne dafs er manche unnöthige Vermuthungen mit Recht zurückgewiesen und zum Theil auch hinreichend widerlegt hat. Die Beyspiele sind so wenig selten, dafs Rec. einzelne besonders hervorzuheben nicht für nöthig erachtet. So wie der Herausg. hiedurch die Kritik des Redners gefördert hat, so hat er nicht minder auch durch manche beachtungswerthe Vermuthung sich um denselben Verdienste erworben. Dahin rechnet Rec. z. B. die Vorschläge zu I, 34. 70. 101. II, 12. Zu anderen dagegen sagt er: „*mutandum nihil est,*" wie z. B. I, 52. 64. Was §. 47. *γέ* nach *ἐν* sollte, möchte wohl schwer zu sagen seyn; §. 85 will uns eben so wenig die vorgeschlagene Aenderung als die von *τόπος* gegebene Erklärung einleuchten. Der Vorschlag zu III, 7. steht wegen des Gedankens der Stephanschen Verbesserung nach.

Was Hr. *S.* für die Erklärung des Schriftstellers geleistet, hat er selbst nur sehr kurz angedeutet; nicht einmal hat er uns gesagt, worauf bey der Beurtheilung so viel ankommt, für welche Klasse von Lesern er eigentlich gearbeitet habe. Indefs eine nähere Ansicht der Anmerkungen zeigt dafs er nur für Gelehrte geschrieben habe. Daher sind natürlich die feststehenden Regeln der Grammatik als bekannt vorausgesetzt, wohl aber findet man über manche zweifelhafte Punkte gelehrte und scharfsinnige, wenn auch nicht immer überzeugende Bemerkungen, wie z. B. über das fehlende Augment in *εὐεργετεῖν* I, 16, über *ἄρα* §. 48, über *εἰ* mit dem Conjunctiv §. 5, über *ἄν* an mehren Stellen. Doch ist nach des Rec. Ermessen für die Erklärung

und

und hiſtoriſche Begründung einzelner ſprachlicher Erſcheinungen nicht genug geſchehen; am wenigſten für die Präpoſitionen, ja für die Partikeln überhaupt.

Was die Beſtimmung des Sinnes grammatiſch-ſchwieriger Stellen betrifft, ſo hat Hr. *S.* unſtreitig Vieles beſſer als ſeine Vorgänger erklärt, meiſt mit muſterhafter und nachahmungswerther Kürze, (z. B. I, 6. 18. 77. II, 16. u. a. St.) oft auch von ihnen gar nicht berührte Schwierigkeiten oder Zweifel glücklich gelöſt. Indeſs hat Rec. ſich doch nicht immer von des Herausg. Anſichten überzeugen können. So z. B. ſieht er nicht ein warum §. 5: *εἴ τις μέλλει τῇ πατρίδι αὐτοῖς αἴτια μοχθηρὰ καὶ κίνδυνος ἔσεσθαι*, das *αὐτοῖς* nicht anders ſolle verſtanden werden können: „*quam ut ſit inſtrumenti caſus referendus ad Demoſthenem reliquosque ab Harpalo corruptos.*" Oder vielmehr er ſieht nicht ein wie es ſo könne verſtanden werden. Noch unglücklicher iſt die Vermuthung daſs *καὶ* vor *αὐτοῖς* einzuſchieben ſey, da für die Areopagiten hier keine Gefahr erſtehen konnte. Endlich aber warum ſoll *αὐτοῖς* hier nicht auf den Senat gehen können? Zu *ἐὰν ἀποφήνῃ σου* §. 8. iſt wohl nicht *τι* zu ergänzen, ſondern vielmehr anzunehmen daſs *ἀποφαίνεσθαι* hier nach der Analogie der Verba *κατηγορεῖν*, *καταγιγνώσκειν* u. a. conſtruirt ſey. Mit Unrecht hat der Herausg. durch ſein Stillſchweigen die von *Reiske* gegebene Erklärung des *περιπλεύσαντι* gebilligt. Sonderbar iſt was Hr. *S.* §. 18. zu den Worten: *κηφύκια συμπεπλεγμένα ἐκ τῶν θαλλῶν*, bemerkt: „*Cur vero addit haec κηφύκια ex frondibus fuiſſe facta? fortaſſe ut indicet tantam eo tempore fuiſſe Thebanorum calamitatem paupertatemque, ut ne juſta quidem haberent κηφύκια.*" Alſo ein ganzer Staat hätte nicht ſo viel gehabt um ſich einen ordentlichen Heroldsſtab anzuſchaffen!! Wir wollen gar nicht einmal den Artikel bey *θαλλῶν* erwähnen, den der Herausg. gleichfalls auf eine unzuläſſige Weiſe erklärt: „*ex iisdem frondibus et ἱκετηρίαν et κηφύκια fuiſſe facta.*" So viel Rec. ſieht, kann man dieſen Artikel nicht anders erklären, als durch die Annahme daſs auch bey den Thebanern die barbariſche Sitte Kerykia aus Zweigen zu machen (Polyb. III, 62, 3.) ſich erhalten hatte. Denn die Stelle etwa ſo zu faſſen: „die Kerykia waren mit den Zweigen der *εἰρεσιώνη* (vergl. die Erklärer zu Sophokles Oed. T. 3.) durchflochten," geſtatten wohl die Worte nicht. Auffallend iſt es, daſs über den Zuſammenhang der Sätze in dieſem und den beiden folgenden Paragraphen nichts geſagt iſt. Die zur Erklärung des *ἄν* §. 53. gegebenen Nachweiſungen paſſen nicht; richtig indeſs hat es *Wolf* gefaſst. Völlig unzuläſſig iſt die Vertheidigung des *καὶ* vor *τοτέ* §. 94.

Zur Sacherklärung hat *S.* die vorhandenen Vorarbeiten mit groſsem Fleiſse benutzt und nachgewieſen, zuweilen auch eigne Sammlungen geliefert und neue Anſichten aufgeſtellt, wie z. B. I, 58. oder fremde durch Verweiſungen oder Gründe beſtätigt, wie §. 38, wo indeſſen der Herausg. das Licht, welches etwa *Dionyſius* geben könnte, ſelbſt anzuzünden hätte verſuchen ſollen. Doch iſt auch manches mit Stillſchweigen übergangen, wie z. B. die unhiſtoriſchen Angaben I, 37. Eine der wichtigſten Aufgaben für die Bearbeiter der Redner iſt es aus den Entſtellungen der Wahrheit, die bey ihnen in den mannichfaltigſten Geſtalten vorkommen, das Begründete auszuſcheiden. Dieſs hat auch Hr. *S.* zuweilen verſucht, wie z. B. §. 80; aber bey weitem nicht oft genug.

Den beygefügten Excurs über die Echtheit der beiden Demoſtheniſchen Reden gegen den Ariſtogiton wird man um ſo mehr mit Dank aufnehmen, je ſeltener jetzt ſolche Unterſuchungen angeſtellt werden. Die erſte dieſer Reden, glaubt Hr. *S.* mit *Böckh*, ſey im Zeitalter des Demoſthenes entſtanden; die zweyte hält er für eine bloſse ſophiſtiſche Nachahmung derſelben. Wir hätten wohl gewünſcht daſs dieſe Anſicht mehr durch eine zergliedernde Prüfung der Reden ſelbſt erwieſen worden wäre.

Das Ganze beſchlieſsen mehre Indices. Daſs Hr. *S.* den Reiskeſchen Wortindex ohne ihn zu vervollſtändigen, aufgenommen hat, wird man ihm, da derſelbe ſo mangelhaft iſt, kaum zu Gute halten können. Ein ſchlechter Index iſt eben nicht viel beſſer als gar keiner. Druck und Papier ſind gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Legationsrath *Bunſen* zu Rom, bisher Königl. Preuſs. interimiſtiſcher Geſchäftsträger am päpſtlichen Hofe, iſt zum Miniſter Reſidenten befördert worden.

Die bisherigen Privatdocenten an der Univerſität zu Leipzig, Hr. Dr. jur. *Karl Wilh. Ernſt Heimbach*, Hr. Dr. phil. *Chriſtian Hermann Weiſſe* und Hr. Dr. phil. *Otto Linnaeus Erdmann* haben auſserordentliche Profeſſuren, erſter in der juriſtiſchen, letztere beiden in der philoſophiſchen Facultät gedachter Univerſität erhalten.

Der Profeſſor der Akademie der bildenden Künſte in München, Hr. *von Langer*, iſt Director der Sammlung von Handzeichnungen, elfenbeinernen Schnitzwerken, Miniatur-, Email- und Muſiv-Gemälden geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

ALTERTHUMSKUNDE.

1) Leipzig, b. Hinrichs: *Die Aegyptiſchen Papyrus der Vaticaniſchen Bibliothek.* Aus dem Italieniſchen des *Angelo Mai* von *Ludwig Bachmann.* 1827. VI u. 30 S. 4. M. 8 lithogr. Tafeln. (1 Rthlr.)

2) Paris, b. Didot: *Lettres* à M. le Duc de Blacas d'Aulps, premier gentilhomme de la chambre, etc. *relatives au Muſée royal Egyptien de Turin — Seconde* lettre: Suite des monuments hiſtoriques, par M. *Champollion le jeune;* ſuite de la notice chronologique des dynaſties Égyptiennes de Manéthon, par M. *Champollion - Figeac.* 1826. 167 S. 8. Nebſt 1 Heft Kpfrt.

Die erſte dieſer beiden Schriften iſt eigentlich auch von Hn. *Champollion d. j.* verfaſst, obgleich ſein Name nicht auf dem Titel ſteht. Er ſchrieb dieſes Verzeichniſs der zu Rom befindlichen ägyptiſchen Papyrusrollen, als er im Sommer 1825 nach Rom gekommen war, verſtattete es aber dem bekannten Hn. *A. Mai,* das Verzeichniſs in italieniſcher Sprache herauszugeben. Hr. *Bachmann,* welcher damals auch zu Rom verweilte, mit dem Studium der klaſſiſchen Autoren ſich beſchäftigend, jedoch auch die neuen Unterſuchungen über die alte Schrift der Aegypter mit Theilnahme verfolgend, überſetzte darauf das von *Mai* herausgegebene Verzeichniſs ins Deutſche. Dieſe Arbeit war in der That verdienſtlich, da der italieniſche Katalog in Deutſchland ſchwer zu haben iſt, und der Ueberſetzer machte ſich um den Katalog auch noch dadurch verdient, daſs er einige der von Hn. *Mai* beygefügte Anmerkungen erweiterte, beſonders die aus den klaſſiſchen Autoren citirten Stellen zuſetzte, bisweilen auch kritiſch berichtigte. Ueber die Richtigkeit der Angaben *Ch.* in Betreff des Inhaltes der Papyrusrollen, und in Betreff der Leſung und Erklärung einzelner ägyptiſcher Namen und Daten, wollte jedoch Hr. *B.* kein Urtheil äuſsern, ſondern die Entſcheidung dieſer Sache der Zukunft überlaſſen.

Die Angaben *Chs.* über den Inhalt der Papyrusrollen ſind gröſstentheils nur kurz, und die ägyptiſche Schreibung einzelner darin vorkommender Eigennamen, Titel und Daten mit hieroglyphiſcher, hieratiſcher und enchoriſcher Schrift iſt auf der dritten Tafel abgebildet. Dieſe Leſungen beruhen auf den Grundſätzen, welche *Ch.* in ſeinen bisherigen Schriften über dieſen Gegenſtand entwickelt hat. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs dieſe Abbildungen ägyptiſcher Schriftgruppen noch in gröſserer Anzahl mitgetheilt worden wären: denn ſolche Abbildungen und die genaue Erklärung derſelben befördern am meiſten wirkliche Fortſchritte in der Kenntniſs der alten ägyptiſchen Schrift, und ſie haben daher auch am meiſten Werth für diejenigen, welche mit dem Studium dieſes Gegenſtandes ſich beſchäftigen. Die zu Rom befindlichen Papyrusrollen ſind ſechs hieroglyphiſche, zwey und zwanzig hieratiſche und ſechs enchoriſche. Was die letzteren betrifft, ſo enthalten ſie, wie gewöhnlich, Kaufverhandlungen, Berechnungen und Liſten. Von mehreren derſelben ſind nur Fragmente übrig. Merkwürdig iſt unter ihnen der Papyrus E. im elften Rahmen. Er enthält einen Kaufcontract aus der Zeit des Ptolemäus Philopator, welcher beginnt mit den Worten: Im dritten Jahr, am ſiebenten des Monats Tobi, unter dem Könige Ptolemäus, Sohn des Ptolemäus und der Berenice, der wohlthätigen Götter; als Demetrius, Sohn des Apella, Prieſter war des Alexander, und der Bruderliebenden Götter, und der wohlthätigen Götter, und der Vaterliebenden Götter; und unter der Kanephore der Urſinoe, der Bruderliebenden. Der Gegenſtand dieſes Kaufcontractes iſt die Abtretung eines Landbeſitzes in den Umgebungen von Thebe gelegen; ſie geſchah von einem Mann Namens Amenoſor, Sohn des Or und der Takei, an Pſenamun, Sohn des Tſenamun, und an Or, Sohn von Fabi und Tſenkus. Dieſer Contract wurde geſchrieben von Pſancoſis, einem der Prieſter des Ammon und der Bruderliebenden, wohlthätigen, Vaterliebenden Götter. Der Contract zeichnet ſich dadurch aus, daſs er auch den Namen des damaligen Prieſter des Alexander enthält; in noch vollſtändigeren Daten ſtehen bekanntlich auch die Namen der derzeitigen Kanephore und Athlophore. Hingegen in den meiſten Daten findet man nur die Titel dieſer prieſterlichen Perſonen, aber nicht deren Eigennamen. Hr. *Bachmann* bemerkt, daſs der hier erwähnte Or oder Oros wahrſcheinlich zu der Familie des Oros gehöre, welcher in mehreren enchoriſchen Papyrusrollen zu Berlin erwähnt wird. Es fragt ſich zuvörderſt, welchen römiſchen Or Hr. *B.* meine. Denn wir ſehen hier zwey verſchiedene erwähnt; der eine iſt Gatte der Takei und Vater des Amenoſor; der andere iſt ein Sohn des Fabi und der Tſenkus. Indeſs es mag nun von beiden gemeint ſeyn, wer will, ſo dünkt mich doch, daſs bis jetzt wenig Grund vorhanden iſt, dieſe römiſchen Oros für einerley oder für verwandt zu halten mit den Oros zu Berlin. Der Name Oros war, wie alle Götternamen, ſehr häu-

häufig unter den Aegyptern; viele Leute hiefsen dort Oros. Sollen sie blofs wegen dieses Namens alle für Mitglieder einer Familie gehalten werden? Wir finden schon in dem Zeugenverzeichnisse der Berliner Rolle Nr. 36 auch einen ὦρος φάβιτος, einen ὦρος χιμνάραντος, einen πτεαφποχράτης ὦρου. Sollen denn alle diese Oros auch zu dem ὦρος ὦρου gehören? In dem von Schow herausgegebenen Papyrus, welcher Namenlisten von mehreren hundert Personen enthält, sehen wir dieselben ägyptischen Namen sehr oft wiederkehren; da giebt es viele σαφάπιον, ὀννῶφρις, παυέλτης und andere. Merkwürdig ist ferner der Papyrus A im zwölften Rahmen, weil er das Datum enthält: im Jahr zwölf, am zwölften des Machir, des Psammetichus: denn aus diesem Zeitalter waren bisher noch keine enchorische Rollen bekannt.

Die hieroglyphischen und hieratischen Rollen zu Rom enthalten nach *Ch's.* Meinung hauptsächlich Gebete und Anrufungen oder Leichenrituale, welche den Verstorbenen mitgegeben wurden. Dafs dieses der Inhalt einer grofsen Anzahl der bey den Mumien gefundenen hieroglyphischen und hieratischen Rollen sey, hat *Ch.* schon früher öfter geäufsert; indefs finden sich auch hieroglyphische und hieratische Rollen, welche historischen Inhaltes sind, z. B. zu Turin; auch unter den römischen finden sich einige dieser Art. Der hieratische Papyrus C. im zwölften Rahmen zu Rom enthält nach *Ch's* Angabe ein Einnahmeregister, geführt in Thebe von einem Schreiber Tutmosis, unter der Regierung Rhamses V. aus der 18ten Dynastie. Die andern Theile dieses merkwürdigen Manuscripts befinden sich in der Sammlung Drovetti's, welche jetzt das königliche Museum der ägyptischen Alterthümer zu Turin bildet. Man bemerkt in diesem Fragmente das Verzeichnifs einer grofsen Menge von einzelnen Einnahmen, und den verschiedenen, daraus hervorgehende Summen, mit rothgeschriebenen hieratischen Zeichen angegeben. Die Namen der verschiedenen in diesen Rechnungen vorkommenden Personen sind mit schwarzer Tinte geschrieben. Ueber die Beschaffenheit der Leichenrituale äufsert sich hier *Ch.* unter Anderem also. Man glaubte anfangs, dafs diese auf Leinwand, weit öfter aber auf Papyrus geschriebenen Manuscripte, die Geschichte, oder das umständlich erzählte Leben der Personen enthielten, auf deren Mumien sie sich fanden. Aber ein sorgfältigeres Studium, und die Vergleichung verschiedener Rollen reichten hin, um zu zeigen, dafs diese Schriften gröfstentheils nichts Anderes waren, als Wiederholungen desselben Textes. Seitdem nun aber die ägyptische Schrift aufgehört hat uns völlig unbekannt zu seyn, war es leicht zu entdecken, dafs diese Manuscripte eine ungeheure Sammlung von Formeln und Gebeten enthalten, welche auf die Trauer um den Gestorbenen, auf die Einbalsamirung des Leichnams, auf seine Bestattung in dem unterirdischen Begräbnifs der Familie, und vor Allem auf die verschiedenen Zustände der Seele nach ihrer Trennung vom Körper sich beziehen. In der That findet sich in diesen Schriften fast Nichts, was sich auf die Person des Verstorbenen bezöge, ungeachtet sie von ungeheurer Länge sind, wenn sie alle Leichenformeln umfassen, deren Vereinigung man mit Recht den Namen Leichenritual geben kann. Die Notizen, die man aus diesen Schriften, selbst aus den längsten, hinsichtlich auf die Personen beiderley Geschlechts, für welche sie geschrieben waren, ziehen kann, beschränken sich auf deren Eigennamen, nebst dem der Mutter fast immer, und häufig auch dem des Vaters derselben. Bisweilen endlich findet sich dem Namen und Herkommen des Gestorbenen seine Titel und die Aemter, die er im Leben bekleidete, beygefügt. Selten findet sich ein vollständiges Leichenritual. Die gröfsere Menge der Manuscripte, die von Mumien hergenommen sind, enthalten vom Ritual nur mehr oder weniger beträchtliche Stücke; andere haben davon eine Art von Auszug; und zuweilen bietet ein Papyrus nur 2 oder 3 Kapitel, die ohne Zweifel aus den verschiedenen gröfseren Abtheilungen jenes weitläufigen Werkes genommen sind.

Dafs die Leichenrituale dieses Inhaltes seyen, schliefst nun *Ch.* aus den von ihm in den Texten gelesenen Götternamen, Personennamen, und *nominibus appellativis*, deren Bedeutung er erkannt zu haben glaubt; ferner aus den kleinen Gemälden, welche diesen Texten gewöhnlich beygefügt sind, und welche oft zusammentreffen mit dem, was die griechischen Schriftsteller über die Unterweltslehre der alten Aegypter berichten. Allein an eine vollständige Lesung und Uebersetzung dieser sehr langen, gewöhnlich hieratisch geschriebenen, Texte ist für jetzt noch nicht zu denken; daher denn das Einzelne und der genauere Zusammenhang in diesen Texten für jetzt noch dunkel bleibt, wiewohl die Hauptansicht *Ch's* von der Beschaffenheit dieser Texte viele Wahrscheinlichkeit zu haben scheint. *Ch.* hat nun in diesem Katalog eins der zu Rom befindlichen Leichenrituale ausführlicher zu erläutern gesucht, und dabey die bey den Griechen vorkommenden Nachrichten zu Hülfe genommen. Dazu gehören auch die beiden ersten der dem Katalog beygegebenen lithographirten Tafeln. Ueber den Inhalt dieses Rituales bemerkt *Ch.* summarisch unter anderen folgendes: die vorliegende Darstellung, welche sich gewöhnlich am Ende der zweyten grofsen Abtheilung des Leichenrituals findet, und welche allen abgekürzten Ritualen, wie das gegenwärtige, zum Schlusse dient, enthält die Psychostasie, d. h. das Gericht, welches, nach den ägyptischen Lehren, die Seelen der Gestorbenen nach ihrer Trennung vom Körper in der unteren Region des Amenthes bestehen mufsten, wo das von ihnen auf der Erde geführte Leben streng erwogen wurde. — Dieis ist der Inhalt der Scene, welche der letzte Theil des Papyrus enthält. Sie stellt unter deutlichen Gestalten die ganze Seelenlehre der Aegypter vor Augen: die Seele des verstorbenen Nesimandu, welche in den Amenthes kommt, und vor der Wahrheit (Saté) steht;

ſteht; die Diener derſelben, die 42 Richter, fordern ihr Rechenſchaft ab über ihre Thaten; dieſe Thaten werden von einigen Gottheiten gewogen; die göttliche Weisheit (Thoth) ſchreibt das Ergebniſs dieſer Prüfung auf; die göttliche Güte, dargeſtellt unter dem allergütigſten Weſen (Oſiris), belohnt die ihren Pflichten getreue Seele, indem er ſie zu einer beſſeren Welt beruft, oder beſtraft ſie wegen ihrer Sünden, indem er ſie auf die Erde zurückſtöſst, um neue Prüfungen auszuhalten, und neue Strafen unter andern körperlichen Geſtalten zu dulden, bis ſie ſich ganz rein von aller Schuld vor dem Tribunal des Amenthes ſtellt.

Ueber das Verhältniſs zwiſchen der hieroglyphiſchen und der hieratiſchen Schrift trägt hier *Ch.* ſeine Anſicht mit folgenden Worten vor: der Hierogrammatiſt, der dieſe Leichenſchrift verfertigte, hat die beiden Hauptarten der ägyptiſchen Schrift angewendet. Der Text der drey Seiten iſt hieratiſche, d. h. wie der griechiſche Name beſagt, die, der Prieſterkaſte eigenthümliche, Schrift; einer Kaſte, welche mit Leichtigkeit und Geſchicklichkeit die auf religiöſe Gegenſtände ſich beziehende Bücher zuſchreiben verſtand. Aber die Legenden, welche faſt alle Figuren des groſsen Schluſsbildes begleiten, ſind in hieroglyphiſcher Schrift, welches die älteſte der in Aegypten üblich geweſenen Schriftarten iſt. Die hieratiſche Schrift, welche ſich immer in horizontalen Linien von der Rechten zur Linken ausdehnt, war nichts Anderes, als eine bloſse Tachygraphie der Hieroglyphenſchrift, d. h. eine Erfindung, um mit gröſster Schnelligkeit die langen hieroglyphiſchen Texte wiederzugeben. Daher ſind ihre Charaktere nichts, als abgekürzte Hieroglyphen, oder angenommne und feſtbeſtimmte Zeichen, welche anſtatt der künſtlichen, hieroglyphiſchen Figuren ſtehen. Man kann ſich leicht einen ſehr genauen Begriff von den Abkürzungen machen, die man in der hieratiſchen Schrift gebrauchte, wenn man Schritt vor Schritt die Zeichen, aus denen die drey Seiten des Papyrus, von dem wir reden, beſtehen, mit denſelben Theilen das Ritual vergleicht, welche man in wirklicher Hieroglyphenſchrift auf einem anderen Papyrus der vatic. Sammlung bemerkt. (Vgl. Pap. Nr. 1) Die erſte Seite des hieratiſchen Manuſcripts entſpricht den Reihen 54 — 60 des hieroglyphiſchen; die zweyte hieratiſche Seite den Reihen 66—71. Die dritte hierat. den Reihen 127—134 des genannten hieroglyphiſchen Papyrus. Die Form der Charaktere ausgenommen, wird ſich faſt keine andere Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beiden, in verſchiedener Schreibart geſchriebenen Texten finden, als daſs ſie ſich auf zwey verſchiedene Perſonen beziehen; mithin keine Andern, als die Eigennamen der Geſtorbenen, und die ihrer Mütter. Der hieroglyphiſche Papyrus war der Mumie einer Frau, Namens Isdejer, Tochter der verſtorbenen Naiſi beygegeben; der hieratiſche Papyrus lag bey der Mumie eines Mannes.

In der Schrift Nr. 2 beſchäftigt ſich *Ch.* beſonders damit, die Reihenfolgen der Könige in verſchiedenen alten Dynaſtien Aegyptens auszumitteln, indem er die auf Bildſäulen, anderen Denkmälern, und in Papyrusrollen vorkommenden Königsnamen ſammelt, erklärt und mit den von Manetho und den griechiſchen Schriftſtellern hinterlaſſenen Nachrichten vergleicht. Er benutzt dabey auch vorzüglich die zu Abydus gefundene genealogiſche Tafel, welche eine groſse Anzahl ägyptiſcher Königsnamen enthält. Man würde *Ch.* Deductionen in dieſer Sache viel leichter folgen können, wenn er überall gleich bey dem Texte oder in dem Texte die Schriftgruppen abbildete, von welchen er ſpricht; das immerwährende Verweiſen auf Tafeln erſchwert dem Leſer die deutliche Einſicht ſehr. *Ch.* bemerkt nun in dieſer Schrift unter Anderem folgendes. Die Tafel von Abydus zeigt uns die chronologiſche und genealogiſche Ordnung, in welche die auf vielen Denkmälern zerſtreuten Königsnamen zu ſtellen ſind. Sie lehrt dadurch, daſs die ſchönſten Gebäude Aegyptens und die merkwürdigſten Bildſäulen der Drovettiſchen Sammlung zu Turin aus dem Zeitalter der achtzehnten Dynaſtie der alten ägyptiſchen Könige herſtammen. Die Exiſtenz dieſer uralten Dynaſtie kann gegenwärtig nicht mehr in Zweifel gezogen werden, und die Regierungen der Könige Thutmoſis und Ramſes darf man nicht mehr für bloſse Fabeln halten. Denn Denkmäler mannigfaltiger Art, welche nicht in ſpäteren Zeiten verfertigt ſeyn können, beweiſen unwiderleglich die wirkliche Exiſtenz dieſer diospolitaniſchen Könige, und zugleich die groſsen Fortſchritte in der Kunſt, zu welcher ſchon damals die Aegypter gelangt waren, *Ch.* fügt hinzu: *Je dirai même, et la ſuite de cette Lettre pourra, Monſieur le Duc, vous enconvaincre pleinement: il eſt aujourd'hui plus facile de démontrer, ſur l'autorité d'actes publics et de pièces contemporaines, l'exiſtence de Pharaons Mœris, Aménophis, ou Ramſès-Méjamoun, que celle de la plupart de nos rois francs de la première race.* Von den Denkmälern der früheren ägyptiſchen Dynaſtien, welche der ſechszehnten vorangingen, haben ſich nach *Ch.* Meinung nur äuſserſt wenige Ueberreſte erhalten, aus einer gleich zu erwähnenden Urſache. Unter dieſen früheren Dynaſtien traten die Aegypter nur ſelten in näheren Verkehr mit fremden Völkern; aber die Ordnung und Cultur ihres eigenen Landes entwickelte ſich ſchon damals, und manche Künſte gelangten bey ihnen ſchon zu einer hohen Vollkommenheit. Dieſe erſte ägyptiſche Blüthe erlitt einen heftigen Umſturz durch den am Ende der ſechzehnten Dynaſtie erfolgten Einbruch der Hykſos in Aegypten, welches Volk auf einige Zeit die Herrſchaft in dieſem Lande behauptete. Dieſes Volk kam aus dem Orient, hatte rothes Haar und blonde Augen und drang durch das ganze Nilthal bis nach Nubien vor. Sie wütheten nach den Angaben des Manetho mit blindem Eifer gegen die Bewohner, die Tempel und die Künſte Aegyptens. Durch ſie wurden die

un-

unter den früheren ägyptiſchen Dynaſtien entſtandenen Kunſtdenkmäler zertrümmert. Unſere Reiſenden haben längſt bemerkt, daſs in den gegenwärtig noch ſtehenden ägyptiſchen Tempeln hin und wieder eingemauerte ältere Bruchſtücke gefunden werden. Dieſe Bruchſtücke, welche ſelbſt in den älteſten Denkmälern Thebens vorkommen, ſind mit Sculpturen verziert, die ſchon einen hohen Grad von Kunſt beurkunden. Man hatte nun vermuthet, dieſe merkwürdigen Bruchſtücke möchten herrühren von Tempeln, welche bereits durch ihr hohes Alter verfallen waren, zu der Zeit, da man die jetzt ſtehenden Tempel baute. *Ch.* bemerkt über dieſen Punkt: *On n'avait pas beſoin de ſuppoſer, comme on a cru devoir le faire, que les édifices d'où provenoient ces débris et qui précédèrent ceux que nous voyons aujourd'hui, étaient tombés de vétuſté: on eût dû s'effrayer en parlant ainſi du nombre immenſe d'années que renferme ce petit nombre de mots. L'effort du temps eſt presque nul, en effet, ſur les conſtructions égyptiennes; et l'épreuve de trente-cinq ſiècles, qu'ont ſi bien ſupportée quelques-uns des temples de Thébes et de la Nubie, nous montre aſſez que, pour renverſer de tels travaux, le temps a beſoin de l'action des hommes, plus deſtructice que lui-même, les débris ne ſont, à mon avis, que des témoins de la ſtupide barbarie des Hyk-Schôs; et il était dans l'ordre naturel des choſes, que les primièrs rois de la XVIII dynaſtie, reſtaurant l'Égypte après l'expulſion de ces oppreſſeurs, reédifiant les palais des rois et la demeure des dieux, employaſſent, dans les nouvelles conſtructions, ces reſtes des temples de leurs ancêtres, débris ſacrés qu'il trouvaient épars ſur le lieu même où leur piété vouloit reveler les autels, et rétablir dans toute ſa pureté le culte de leurs pères.* Während nun noch die Hykſos in Aegypten regierten, welche als die ſiebenzehnte Dynaſtie gezählt werden, erhoben ſich ſchon nach den Angaben des Manetho des Julius Africanus und des Syncellus, in Oberägypten wieder einige ägyptiſche Fürſten, welche der Autorität der Hykſos ſich entzogen, und ſelbſt den Königstitel annahmen. Dieſe bildeten alſo eine eingeborne rechtmäſsige ſiebenzehnte Dynaſtie. Sie begannen nun die Hykſos nach und nach zurückzudrängen *nach* Unterägypten, und hiebey zeichnete ſich der König Misphrathoutmoſis aus. Der Sohn deſſelben, Amenoftep-Thoutmoſis brachte es endlich dahin, daſs die Hykſos Aegypten gänzlich wieder räumen muſsten. Dieſer Fürſt ward darauf von den dankbaren Aegyptern als Stifter der achtzehnten Dynaſtie betrachtet. Unter ihm und ſeinen Nachkommen erhob ſich nun die zweyte Blüthe Aegyptens, die Tempel wurden wieder erbaut, und erhielten ſich zum Theil bis zur gegenwärtigen Zeit. Man ſieht es dieſen Tempeln an, daſs ſie nicht die Früchte einer erſt entſtehenden Kunſt ſind, ſondern vielmehr die einer alten Kunſt, welche damals nur wieder hergeſtellt ward. Einige Ueberreſte der früheren Werke, welche der Wuth der Fremden entgangen waren, nahm man jetzt in die neuen Gebäude auf, um ſie zu erhalten. Die Namen der berühmteſten Könige aus der achtzehnten Dynaſtie, und die von dieſen Fürſten gemachten Widmungen ſtehen geſchrieben nur auf denjenigen Theilen der Paläſte von Karnak, Lukſor, Kurna, Medinetabu und Soleb, welche auch durch die Art ihrer Conſtruction als die älteſten ſich leicht zu erkennen geben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gel. Geſellſchaften.

Am 6. May hielt die Senkenbergiſche naturforſchende Geſellſchaft zu Frankfurt a. M. ihre ſechste Jahresſitzung. Bey dieſem Anlaſs wurde eine Dankrede auf den verſtorbenen Banquier *Moritz von Bethmann* verleſen, der ſich im Leben als unermüdeter und freygebiger Beförderer der Anſtalt bezeigt, und ihr durch ſein Teſtament 10,000 Gulden vermacht hat. Ferner wurden Briefe von dem Reiſenden, Hn. Dr. *Rüppel*, verleſen, der im Frühjahr 1828 endlich nach Frankfurt zurückzukommen denkt.

Am 15. May hörte die Akademie der Arzneykunde zu Paris einen Bericht des Hn. Dr. *Coutenceau* an, den er im Namen einer vom Miniſter des Innern ernannten Commiſſion abſtattete, worin das Reſultat der Unterſuchung der Beweiſe des Dr. *Chervin* gegen das gelbe Fieber vorgelegt wurde. Dieſe Vorleſung machte einen groſsen Eindruck, und die einſtimmige Entſcheidung der Commiſſion war, daſs man Urſache habe, die Sanitätsmaſsregeln gegen das gelbe Fieber vorläufig einzuſtellen.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Michael Stöger* iſt Profeſſor der Statiſtik an der Univerſität zu Lemberg geworden.

Hr. Dr. *Ferd. Nolte* hat die auſserordentl. Profeſſur der Botanik zu Kiel und die Aufſicht über den daſigen botaniſchen Garten erhalten.

Am 27. April erhielt der ſchon durch einige Schriften bekannte Hr. Mag. *Eduard Schmalz* aus Lommatzſch von der mediciniſchen Facultät der Univerſität Leipzig, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: *De Entozoorum Syſtemate nervoſo*, die medicin. und juriſtiſche Doctorwürde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

ALTERTHUMSKUNDE.

1) Leipzig, b. Hinrichs: *Die Aegyptischen Papyrus der Vaticanischen Bibliothek* — — von *Ludwig Bachmann* u. s. w.

2) Paris, b. Didot: *Lettres* à M. le Duc de Blacas d' Aulps — — *relatives au Musée royal Egyptien de Turin* — — par M. *Champollion le jeune* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Champollion sucht nun einige Königsnamen zu entdecken, welche einer der früheren Dynastien angehören möchten. Er richtet in dieser Hinsicht seine Aufmerksamkeit auf ein Gebäude, welches sich in dem Pallaste von Karnak befindet, in dem Hofe, welchen man das Heiligthum genannt hat. Hr. *Hüyot*, welcher dieses Gebäude untersuchte, hat schon die Bemerkung gemacht, dass es sich durch hohes Alter vor allen anderen Theilen des Pallastes auszeichne. Dieses alte Gebäude, oder vielmehr die Ueberreste desselben scheinen durch die Erbauer dieses Theiles des Pallastes in den Plan des Ganzen mit aufgenommen worden zu seyn, nur in der Absicht, sie auf solche Weise zu erhalten. Diese Vermuthung des Hn. *Huyot* findet *Ch.* bestätigt durch die Königsnamen, welche auf dem alten Gebäude eingehauen sind. Es zeigt sich hier zuerst der Vorname: *Sonne Hüter der Welten Freund des Ammon.* Keiner der Könige der achtzehnten Dynastie hat diesen Vornamen geführt. In der Tafel von Abydus erscheint dieser Vorname nicht, welches auch, wenn der Vorname einem älteren Könige angehört, leicht erklärlich ist: denn auf dieser Tafel, welche nur unvollständig erhalten ist, sind die Vornamen mancher der älteren Könige durch Zerstörung nicht mehr vorhanden. Neben jenem Vornamen auf dem alten Gebäude zu Karnak zeigt sich alsdann der Zuname *Mandouei*, und es fragt sich also, in welchem Zeitalter dieser Mandouei zu suchen sey. Allerdings gab es in der achtzehnten Dynastie einen König dieses Namens; allein er führte einen ganz anderen Vornamen. *Ch.* sagt, es sey von der grösten Wichtigkeit, in den Inschriften auf die Vornamen der Könige zu achten: denn es gab in Aegypten manche Könige gleiches Namens, die aber durch verschiedene Vornamen jederzeit genau unterschieden werden. Er führt als Beyspiel an fünf Könige aus der achtzehnten Dynastie, welche alle den Zunamen Ramses hatten, aber auch jeder einen anderen Vornamen. Sieht man die uns überlieferten griechischen Listen der ägyptischen Dynastien nach, so findet man bey Manetho einen König Smendis, welcher bey Diodor blos Mendis heisst. Dieser Name hat nun freylich Aehnlichkeit mit Mandouei; aber der König, welcher ihn führte, gehörte einer viel späteren Dynastie an, nämlich der ein und zwanzigsten. Daher wirft *Ch.* die Frage auf, ob jener Mandouei zu Karnak nicht vielleicht einerley sey mit dem berühmten Osymandyas des Diodor. Denn dass in diesem gräcisirten Namen das Wort Mandouei, welches ursprünglich einen ägyptischen Gott bezeichnet, mit enthalten sey, kann nicht leicht bezweifelt werden. Es ward schon oben erwähnt, dass ein König, welcher bey Diodor Mendis heisst, dagegen bey Manetho mit Hinzufügung noch eines Zischlautes in der Form Smendis erscheint. *Ch.* sucht darauf aus den Worten des Diodor zu zeigen, dass das berühmte Grabmal des Osymandyas zur Zeit des Diodor nicht mehr unversehrt vorhanden war; dass ein so grosses Werk nicht durch die blosse Zeit habe verfallen gewesen seyn können, sondern dass es vielmehr, da Osymandyas vor den Hykfos lebte, wahrscheinlich durch die Verwüstungen dieser Fremdlinge zu Grunde gegangen sey. Er zieht hieraus die Folgerung, dass einige Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, dass jenes alte Gebäude zu Karnak mit dem Namen Mandouei zu den Werken des Osymandyas gehöre. Dass Manetho für jene Zeit keinen Namen anführt, welcher mit Mandouei oder mit Osymandyas Aehnlichkeit hat, kann nicht auffallen, da Manetho keine Namen aus der funfzehnten und sechzehnten Dynastie überliefert. In diesen Dynastien aber würde der Name des Osymandyas zu suchen seyn, nach den genealogischen Angaben des Diodor. Diese Auseinandersetzungen *Ch.* sind mit Vorsicht und Bescheidenheit vorgetragen. Der Vf. fügt hinzu, er habe geglaubt über diesen König Mandouei auch deshalb sich etwas weiter verbreiten zu müssen, weil mehrere Bildsäulen desselben sich vorfinden, auf welchen der Vorname und Zuname desselben wiederum erscheinen. Eine dieser Bildsäulen von colossaler Grösse befindet sich im Turiner Museum, und wird sammt ihren Inschriften vom Vf. ausführlicher beschrieben. Eine andere Bildsäule desselben Königes befindet sich im Britischen Museum, und die Inschriften derselben theilte Belzoni dem Vf. mit; eine dritte Bildsäule desselben Fürsten ist kürzlich nach Rom gebracht worden. Auf allen diesen Denkmälern, so wie in dem Namen des Königes zu Karnak, zeigt sich eine sonderbare Erscheinung. Es ist nämlich dort überall das Wort Mandu, welches durch das Sinnbild des Gottes Mandóu ausgedrückt worden,

den, deutlich mit dem Hammer bald mehr, bald weniger abgehauen; wie wenn irgend ein abſichtlicher Angriff auf den Namen dieſes Gottes ausgeführt worden wäre. Denn die übrigen Schriftzeichen des Königsnamens ſind alle vollkommen wohl erhalten.

Ch. unterſucht hierauf noch mehrere andere Königsnamen, von welchen mit gröſserer Gewiſsheit geſagt werden kann, daſs ſie Fürſten angehörten, welche vor der achtzehnten Dynaſtie herrſchten. Die Tafel von Abydus leiſtet hierbey Hülfe, weil in ihr dieſe Namen vorkommen. Der Vf. erläutert dabey ein kleines Bas-Relief zu Turin, auf welchem eine ganze königliche Familie mit ihrem Namen ausgehauen iſt. Darauf theilt der Vf. Manches mit aus den äuſserſt merkwürdigen hieratiſchen Papyrusrollen zu Turin, welche hiſtoriſchen Inhaltes ſind. Er entwickelt aus ihnen Königsnamen und beſtimmte Zeitdata aus der achtzehnten und neunzehnten Dynaſtie. Denn dieſe hieratiſchen Rollen beginnen eben ſo, wie die griechiſchen und enchoriſchen Kaufbriefe mit einem genauen Dato, wie z. B. *im Jahr zwölf, am ſechzehnten des Paopi, der Herrſchaft des Königes, des Herrſchers der Welt, des göttlichen Sohnes der Sonne, Ramſes, Freund des Freundes des Ammon.* Eine groſse Anzahl ſolcher Data werden hier mitgetheilt und erklärt. Der Vf. bemerkt, daſs in den hieroglyphiſchen Inſchriften die ägyptiſchen Könige bisweilen ein Jeder mehrere Namen führen, und daſs dieſer Umſtand auch von Syncellus angeführt iſt, welcher ſagt: *διώνυμοι γὰρ καὶ τριώνυμοι πολλαχοῦ τῶν Αἰγυπτίων οἱ Βασιλεῖς εὕρηνται.* Den Beſchluſs des Werkes macht eine *notice chronologique des dynaſties égyptiennes de Manethou* von *Champollion-Figeac.*

J. G. L. Koſegarten.

GESCHICHTE.

Coesfeld, b. Wittneven: *Münſteriſche Urkundenſammlung*, von *Joſeph Nieſert.* — *Erſter* Band. Urkunden zur *Geſchichte der Münſteriſchen Wiedertäufer.* 1826. XLIII u. 457 S. 8.

Bekanntlich iſt ſeit einiger Zeit in Weſtphalen ein ſehr lebhaftes Streben zur Sammlung und Bekanntmachung alter Urkunden erwacht, von welchem ſchon verſchiedene mehr oder weniger reife Früchte öffentlich dargelegt worden ſind. Ob der dabey eingeſchlagene Weg durchaus der richtige iſt, mag hier dahin geſtellt bleiben; ſo viel glaubt Rec. bisher beobachtet zu haben, daſs man, unter manchem Guten und Verdienſtlichen, was wir auf dieſe Weiſe gewonnen haben, doch auch vieles übereilt ans Licht gefördert hat, was wohl zuvor einer gründlichern und umſichtigern Bearbeitung bedurft hätte, und daſs manches Unbedeutende und Unnütze der Welt mitgetheilt worden iſt, was, ohne den geringſten Nachtheil für die Wiſſenſchaft, füglich dem ruhigen Schlaf in den Archiven, oder wo es ſich ſonſt fand, hätte überlaſſen bleiben mögen. Indeſſen iſt doch ein ſolches reges Streben für Aufklärung des vaterländiſchen Alterthums im allgemeinen eine erfreuliche Erſcheinung, und wenn die Zeit erſt die Eilfertigkeit, mit der man bisher zu Werke gegangen, etwas gemäſsigt und abgekühlt, und, mit der gereifteren Erfahrung und reicheren Auswahl, die Möglichkeit und zugleich das Bedürfniſs gegeben haben wird, die Spreu vom Weizen etwas ſorgfältiger zu ſondern, ſo wird ohne Zweifel ein reinerer und gehaltreicherer Gewinn für die Wiſſenſchaft daraus hervorgehn.

Hr. Pfarrer *Nieſert* in Velen hat ſich als einen der Thätigſten in Hinſicht der Erforſchung und Bekanntmachung alter Urkunden zu erkennen gegeben. Die erſte gröſsere Frucht ſeiner Bemühungen war der in 2 Abtheilungen (1823) erſchienene *erſte Band* der *Beyträge zu einem Münſter'ſchen Urkundenbuche*, zu welchem das hier angezeigte Werk als Fortſetzung zu betrachten iſt. Die etwas zu ſplendide Ausſtattung der Beyträge u. ſ. w. mag, bey einem Werke, das verhältniſsmäſsig immer nur einen beſchränkteren Kreis von Theilnehmern finden kann, der Verbreitung deſſelben etwas im Wege geſtanden haben; deshalb iſt der äuſsere Schmuck bey dieſer Fortſetzung ſehr herabgeſtimmt, und im Gegentheil vielleicht etwas zu ſehr vernachläſſigt.

Den Inhalt dieſes *erſten* Bandes der Urkunden-Sammlung bilden, wie der Titel angiebt, *Urkunden*, oder, wie die innere Aufſchrift beſtimmter ſagt, *Fortgeſetzte Urkunden zur Geſchichte der Wiedertäufer:* denn eine nicht geringe Anzahl von Urkunden über dieſen Gegenſtand iſt ſchon in der erſten Abtheilung der oben erwähnten Beyträge enthalten. Inzwiſchen iſt der Begriff einer Fortſetzung nicht in dem Sinne zu nehmen, als ob die hier mitgetheilten ſich in Anſehung der Zeitfolge an die früheren anſchlöſſen; und es wäre richtiger geweſen, *neue* oder *zweyte Sammlung* zu ſagen, da die Reihenfolge hier wieder ganz vom neuen beginnt; und ſelbſt der Ausdruck *Urkunden* muſs in einem ſehr weiten Sinne verſtanden werden: denn der gröſsere Theil dieſes Bandes beſteht in Vernehmungsprotocollen und ähnlichen Schriften, die der Diplomatiker, in ſtrengerer Bedeutung, nicht zu den *Urkunden*, ſondern zu den *Literalien* und *Aktenſtücken* rechnet. Ein groſser Theil dieſer Mittheilungen iſt für einen künftigen Geſchichtſchreiber jener Periode, und überhaupt für jeden, welcher in die Kenntniſs der damaligen Begebenheiten und Verhältniſſe tiefer einzudringen wünſcht, von hoher Wichtigkeit; freylich läuft indeſſen auch manches Stück mit unter, was dieſe Wichtigkeit nicht theilt, und in den Verhörs-Protocollen hätte an manchen Stellen, wo ſie allzu genau mit einander übereinkommen, mehr, als geſchehen iſt, abgekürzt und auf das bereits angeführte, gleichlautende, verwieſen werden können. Die Urkunden-Sammlung ſchlieſst keineswegs mit der groſsen Kataſtrophe des Wiedertäufer-Reichs, ſondern

umfaſst auch das, was ſpäterhin zur Wiederherſtellung und Befeſtigung der katholiſchen Religion im Münſterlande geſchah, bis zum Jahre 1627. Anmerkungen hat der Herausgeber nur ſparſam beygefügt, und ſie ſind auch alsdann von wenig Belange, ungeachtet mancher Leſer, dem der münſterländiſche Dialect, in welchem der gröſsere Theil dieſer Schriften abgefaſst iſt, nicht ganz geläufig ſeyn dürfte, wünſchen möchte, eine und die andere ſchwierige Stelle in einer Anmerkung erklärt zu finden. Aber faſt dürfte es ſcheinen, als habe der Herausg. ſelbſt in dieſer Hinſicht noch zu groſse Schwierigkeiten gefunden; wenigſtens erklärt er (S. 185) eine Stelle für *unverſtändlich*, die gar nichts unverſtändliches hat; dieſe Stelle (*hadden ſe ehne den chriſten wat thogefort wel ſe betalt heben*) heiſst nämlich offenbar: *hätten ſie eher* (zuvor) *den Chriſten etwas zugeführt* (zugefügt, Schaden gethan), das *wollten ſie bezahlt haben*. So durfte es, S. 62, nicht bloſse Vermuthung ſeyn, *daſs nu nie* (oder vielmehr *nicht*) heiſse, ſondern dieſe Bedeutung iſt aus vielen andern Urkunden hinlänglich bekannt. Darum wäre es zu wünſchen, der Herausg. hätte in dem Bekenntniſs Nr. XIII. (S. 47—57), was gerade viel Eigenthümliches enthält, nicht mehrere Stellen, als angeblich unverſtändlich, weggelaſſen: denn was dem Herausg. unverſtändlich ſchien, hätte doch vielleicht manchem Leſer verſtändlich werden können. Die Beſchreibungen der an manchen Urkunden noch befindlichen Siegel, z. B. S. 267, ſind nicht ganz befriedigend. Auch ſind die, in einem Urkunden-Buche beſonders ſtörenden, Druckfehler nicht alle angezeigt, wie z. B. S. 431, *inconationem*, was offenbar *incarnationem* heiſsen muſs.

Das Verdienſt, welches der Herausg. ſich durch dieſe Urkunden-Sammlung um die Wiſſenſchaft erworben hat, und welches die vorſtehenden kleinen Bemerkungen nicht zu ſchmälern beabſichtigen, würde aber in einem weit reineren Lichte erſcheinen, hätte er nicht in der Vorrede und an andern Orten den Ergieſsungen eines ſehr gehäſſigen Gemüths gegen die evangeliſche Kirche Raum gegeben, die gewiſs eben an dieſem Orte niemand ſuchte, und niemand vermiſſen würde. Luthers Lehre erſcheint ihm durchaus als eine unzuläſſige Neuerung, und ſcheint ſelbſt mit den fanatiſchen Bewegungen der Wiedertäufer verwechſelt zu werden; und wenn gleich der Vf. (S. XXVIII) ſelbſt einſieht, daſs „ſolche gewaltſame Maſsregeln, wie Landesverweiſung und Einziehung der Güter ſolcher Unterthanen, die ſich ſonſt nichts hatten zu Schulden kommen laſſen, als daſs der Vorwurf ſie getroffen, *unkatholiſch* zu heiſsen, nie Mittel werden konnten, die katholiſche Religion zu erhalten;" ſo billigt er doch (S. VIII), daſs die Anhänger des *Menno Simonis* u. A., obgleich ſie, nach ſeinem eignen Geſtändniſs, gemäſsigte Grundſätze hatten und als ruhige Bürger lebten, doch im Lande gar nicht geduldet wurden. In den Bemühungen, der evangeliſchen Glaubenslehre wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen, ſieht er nur (S. VIII) „die *Neuerungsſucht* in den Religionsgebräuchen wieder erwachen," und überall erwähnt er mit miſsbilligenden Seitenblicken „den nicht zu verkennenden Hang zum Proteſtantismus, oder, wenn man lieber will, zu den *Religions-Neuerungen*." (S. X) Der Fürſt-Biſchof *Franz*, der ſeine Geneigtheit zum Proteſtantismus nicht undeutlich an den Tag legte, wird ſogar (S. XX) *unverſchämt* genannt, weil er auf dem Landtage vom Jahre 1543 auf eine Kirchen-Reformation nach der Augsburgiſchen Confeſſion antrug; und der ehrliche *Hamelmann*, der den Stadtrath zu Münſter zum Feſthalten an der evangeliſchen Lehre zu ermuthigen, oder, wie der Vf. (S. VII) ſich ausdrückt, „für ſeine Partey zu gewinnen" ſuchte, wird dafür mit den Prädicaten *unchriſtlich* und *unduldſam* belegt. Die Urſache, warum die reine katholiſche Lehre ſo ſchwer wieder herzuſtellen war, und der Proteſtantismus ſo vielen Beyfall fand, erkennt der Vf. in dem ärgerlichen Leben der damaligen katholiſchen Geiſtlichen, das er nun endlich nicht ableugnen kann; aber es iſt zu bewundern, daſs er nicht veranlaſst wurde, weiter zu forſchen, was denn nun eigentlich die Urſache dieſes ärgerlichen Lebens war, die doch gewiſs in manchen, der katholiſchen Kirche eigenthümlichen Inſtitutionen nicht ſchwer zu finden ſeyn möchte. Unter andern muſs es auffallen, daſs bey den vielen vergeblichen Verſuchen zur Abſchaffung des Concubinats der Geiſtlichen, deren der Vf. gedenkt, ſo gefliſſentlich jede Erwähnung des natürlichſten und wirkſamſten Mittels, nämlich der Erlaubniſs des geſetzmäſsigen Eheſtandes, umgangen wird. Sogar die wirklichen Heirathen der Domherren begreift der Vf. (S. XXII) unter der Kategorie des Concubinats. — Endlich läſst er denn (S. XXX u. f.) die Jeſuiten als Retter des Landes erſcheinen, und belegt ſie, unter andern wegen ihres ſehr erbaulichen Lebens und wegen ihres vortrefflichen Volksunterrichts, mit den gröſsten Lobſprüchen. Sie nahmen, nach ſeiner Meinung, (S. XXXI) die katholiſche Lehre nur gegen die proteſtantiſchen Prediger in Schutz, ſobald ſie von dieſen angegriffen wurde. Wir könnten Erfahrungen vom Gegentheil aufſtellen, wenn dieſs nicht ohnehin bekannt wäre. — Dieſe Abneigung gegen den Proteſtantismus verleitet den Vf. ſo weit, daſs er es (S. 335) einer *Verblendung* des Fürſten zuſchreibt, daſs dieſer der Stadt Münſter (1544) ihre verlornen Privilegien wieder gab, alſo eine Handlung der Gerechtigkeit ausübte. — Man könnte dieſe Aeuſserungen vielleicht als Nebenſachen anſehn, und wir würden ſie auch als ſolche mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn nicht auf der einen Seite ein *diplomatiſches* Werk Vielen als, auch in ſeinen Nebentheilen, durchaus glaubwürdig imponirte, auf der andern Seite die Regierung, unter deren Schutze der Vf. lebt und ſchreibt, ſelbſt durch ſolche Aeuſserungen beleidigt würde, die zum Weſen des wahren Katholicismus durchaus nicht gehören. Rec. hat angeſehene katholiſche Geiſtliche gekannt,

kannt, die darüber gewifs ihren Unwillen ausfprechen würden; und *Rotteck* und *Münch*, die fich auch zur katholifchen Kirche bekennen, laffen fich ganz anders vernehmen.

Leipzig, b. Wienbrack: *Hauptbegebenheiten der Gefchichte*, tabellarifch dargeftellt als Leitfaden bey Vorträgen in den mittlern Klaffen von *P. J. Junker*, Oberlehrer am königl. Gymnafium zu Conitz in Weftpreufsen. 1827. 3½ Bogen Querfolio. (8 gr.)

Rec., durch deffen Hände fchon eine ziemliche Anzahl fynchroniftifcher Tabellen gegangen, geftehet mit Freude, dafs er nicht viele fo verftändig und zweckmäfsig gearbeitet gefunden hat, als diefe. Zwey Hauptfehler, wodurch Tabellen gewöhnlich fo ungenieffsbar werden, wenigftens lange nicht den Nutzen haben, den fie haben können und follen, find hier fehr glücklich vermieden worden; nämlich Ueberfüllung mit Thatfachen oft in flieffender Erzählung; und Erfchwerung der klaren und fchnellen Ueberficht. Dagegen find hier die Facta fo verftändig ausgewählt, fo einfichtsvoll und *technifch* glücklich geordnet, und zugleich typographifch fo gut vor das Auge gebracht, dafs fie dem Vf. wie dem Verleger Ehre machen, und volle Empfehlung verdienen. Einen Umftand freylich darf Rec. nicht verfchweigen, der ihrer Benutzung einigen Eintrag thun dürfte; dafs fie nämlich der vielen Abbreviaturen wegen z. B. *Ad. Fr. v. H. G.* 51. (d. h. *Adolph Friedrich von Holftein Gottorp* 1751) von Schülern nur unter Anleitung des Lehrers — und zwar eines, der nicht erft felbft daraus Gefchichte lernen will — benutzt werden können, alfo zum Selbftftudium für Schüler mittlerer Klaffen mitunter unverftändlich feyn möchten. Allein der Vf. hat fie auch nur, um das Dictiren ähnlicher Tabellen zu erfparen, ausgearbeitet, und bey einer zweyten Auflage liefse fich vielleicht unter der Vorrede, noch ein Verzeichnifs der Abbreviaturen anbringen, einzelne aber auch in den Tafeln felbft ausfüllen. Bey manchen Angaben z. B. *Dodekarchie Pfammetich*, die zwifchen 888 und 600 zu ftehen kommen, könnte noch eine genauer beftimmende Jahrszahl leicht dahinter angebracht werden. Dafs die Völkerwanderung beym J. 400 und nicht 375 angeführt ift, während doch der Gothenübergang über die Donau früher mit Recht bemerkt ift, könnte auch geändert werden, fo wie ftatt der polnifchen Könige Fr. Aug. II. und III. blofs Aug. II. und III. ftehn mufs. Als Kurfürften von Sachfen hiefsen fie zwar Fr. Aug. aber I. und II. Bey dem fchwierigen Tabellendrucke find dem Rec. nur 2 Druckfehler, Danen, und Craslau ft. Czaslau, aufgeftofsen. — Schliefslich fpricht Rec. feinen alten Wunfch bey diefer Gelegenheit aus, dafs fich wieder einmal ein tüchtiger Hiftoriker an *fynchroniftifche Tafeln der deutfchen Staatengefchichte* wagen möge, da die wenigen vorhandenen nun veraltet find.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preife.

Die *Societät für den allgemeinen Nutzen* in *Leuwarden* hat zur Preisaufgabe eine *Gefchichte der Provinz Friesland* aufgegeben. Die concurrirenden Arbeiten müffen fpäteftens den 31. December 1827 an Hn. *Rabide van der Aa*, Secretär der Gefellfchaft, eingefandt feyn.

II. Ehrenbezeigungen.

Die Univerfität zu *Kiel* feyerte am 21. May das 50jährige Dienftjubiläum ihres würdigen Seniors, Hn. *Georg Heinrich Weber*. In Göttingen geboren, promovirt und als Privatdocent rühmlich bekannt geworden, ward er am 21. May 1777 zum Profector und Profeffor medicinae extraordinarius an der Univerfität Kiel ernannt. Seinen Verdienften um die Botanik hatte fchon *Linné* gehuldigt; eine nach ihm benannte Pflanze (*Webera*) giebt davon ein bleibendes Zeugnifs. Seine Verdienfte als Arzt und als Lehrer der Aerzte find vor einigen Jahren, als der würdige Veteran fein Doctorjubiläum beging, insbefondre von der dafigen Bürgerfchaft, fo wie von den Aerzten in Holftein, dankbar anerkannt worden. Auch der Staat hatte den Jubelgreis ftets ausgezeichnet; er war bis zum erften ordentlichen Profeffor der Medicin mit dem Charakter eines Etatsraths geftiegen, zum Director des Sanitäts-Collegii ernannt und unter die Zahl der Ritter vom Danebrog aufgenommen. An dem jetzigen Jubelfefte wurde ihm durch den derzeitigen Rector, Hn. Profeffor *Brinkmann*, die Königliche Ernennung zum Conferenzrathe überreicht, eine Auszeichnung, die bisher keinem Profeffor der Univerfität Kiel zu Theil wurde. Eine Deputation des Senats, fo wie eine der Studirenden, brachte dem Jubelgreife die herzlichften Glückwünfche; Hr. Profeffor *Lüders*, als Decan der mediciniffchen Facultät, hatte in einem Programm die neuere Gefchichte des von dem Jubelgreife geftifteten Krankenhaufes mitgetheilt; an einer, zur Feyer des Tages veranftalteten Mittagstafel hielt Hr. Profeffor *Pfaff* eine gemüthvolle Rede, und ein feyerlicher Fackelzug, verbunden mit einer Illumination, befchlofs die Feyer diefes Feftes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Das cliniſch-chirurgiſch-augenärztliche Inſtitut unſerer Univerſität hatte auch im Jahre 1826 einen glücklichen Fortgang. Aus dem ſo eben erſchienenen Jahresberichte (11te Folge) des Königl. Geh. Raths, General-Stabsarztes der Armee u. ſ. w., Hn. Dr. *v. Graefe*, als Director des Inſtituts, erſieht man, daſs im vorigen Jahre (dem ſechszehnten, ſeitdem die Stiftung beſteht) 239 Zuhörer, worunter 63 bereits promovirte Doctoren, das Inſtitut beſuchten; beſonders war die Zahl der Ausländer aus faſt allen Gegenden Europa's erheblich, ſogar junge Neugriechen wohnten den Operationen bey. Die Doctoren *Angelſtein*, *Cruſe*, *Herzberg* und *Schwerdt*, ſo wie die Candidaten *von Carnall*, *Feſt*, *Heiland* und *Leinweber*, erwarben ſich durch ihre Leiſtungen die Preismedaille des Inſtituts. Behandelt wurden im Ganzen 1501 Kranke, von welchen 1126 genaſen; 369 blieben entweder aus der ambulatoriſchen Klinik weg, wurden an andere Anſtalten abgegeben, bloſs der Diagnoſe wegen vorgeſtellt, oder ſind noch in der Kur begriffen. Von dieſer groſsen Anzahl ſtarben nur ſechs Individuen, unter welchen noch eine ſchwangere Frau mitgezählt iſt; die ſchon ſeit einer Stunde todt war, als man ſie in die Anſtalt brachte, um den Kaiſerſchnitt an ihr auszuführen; ein Mann, der vom 5ten Stockwerk herabgeſtürzt, ſich den Hirnſchädel geſprengt hatte, ſo daſs er nur noch wenige Stunden leben konnte, und eines jener beiden Kinder, welche mit einem Beile ermordet wurden, und das, als es in das Clinicum gebracht wurde, ſchon im Todeskampfe lag. Wenn man ſchon im vorigen Berichte, nach welchem im J. 1825 von 1329 Kranken 27 *) ſtarben, die Bemerkung machte, daſs ein günſtigeres Reſultat ſich kaum hoffen laſſe, ſo ſind doch jetzt die Erwartungen des Inſtituts noch mehr übertroffen. — Die Zahl der chirurgiſchen Operationen, unbedeutende nicht gerechnet, belief ſich auf 272, die der bemerkenswerthen augenärztlichen auf 84. Unter dieſen Operationen, welche nur dann angeordnet wurden, wenn keine andere Hülfe möglich war, oder das Unterlaſſen, oder auch nur das Verzögern lebensgefährlich wurde, ſind mehrere ausgezeichnete Fälle zu bemerken, welche auch dem Nichtarzte intereſſant ſeyn werden.

Einem neunjährigen Mädchen war beym Lachen eine Bohne in die Luftröhre gefallen. Sogleich erfolgten ſtarker Krampfhuſten und Erſtickungszufälle, welche ſo bedenklich wurden, daſs die Aeltern nach 36 Stunden, von Werneuchen aus, im Inſtitute Hülfe ſuchen muſsten. Als die Kranke des Abends ankam, war ihr Zuſtand ſehr bedenklich, man machte daher nach ſorgfältiger Unterſuchung einen zolllangen Einſchnitt in den untern Theil der Luftröhre, und wenn auch die Bohne nicht erſchien, ſo drang doch eine Menge zähen und blutigen Schleims aus der Wunde, welcher das Kind gewiſs über Nacht getödtet haben würde. Das Athmen ging dann durch dieſe Oeffnung, welche bis zum nächſten Morgen mit Flor bedeckt wurde, vor ſich. Am folgenden Tage waren die Unterſuchungen mit der Sonde in der ganzen Ausdehnung der Luftröhre ſehr gefährlich, man verlängerte daher den Schnitt wegen der Erſtickungszufälle, und während eines heftigen Krampfhuſtens zeigte ſich am unteren Theil der Wunde die Bohne. Als dieſelbe zum zweyten Mal erſchien, konnte man ſie faſſen und hervorziehn, ſie war 9 Pariſer Linien lang und 4½ breit, gequollen und bereits geborſten. Hiermit war nun das Uebel gehoben, die Sprache, welche nach dem erſten Einſchnitt verſchwunden war, kehrte zurück, ſobald ſich die Wunde in der vierten Woche ſchloſs, und nur eine leichte Heiſerkeit war noch übrig geblieben, als die Gerettete nach ſechs Wochen die Anſtalt verlieſs. — Bey Knochenbrüchen bediente man ſich mit groſsem Nutzen der Schwebe, welche auch bey der gelungenen glücklichen Heilung Sr. Maj. unſers allgeliebten Königs angewendet wurde, und welche dem hohen Monarchen auf ſchwerem Krankenlager ſo manche Erleichterung gewährte. Die Ausziehung des grauen Staars durch den auswärts geführten Hornhautſchnitt wurde im November vorigen Jahres an einem Inſtitutskranken mit dem beſten Erfolge von dem Hn. Director ſelbſt ausgeführt. Seit dieſer Zeit wurden bis zum März dieſes Jahres noch ſechs Individuen auf die glücklichſte Weiſe operirt; der achte Fall betraf Se. Königl. Hoheit den Herzog von Cumberland, bey welchem nur noch ein Auge (das rechte) übrig geblieben war. Auch hier gelang die Operation, wie bereits durch die Zeitungen unſern Leſern bekannt ſeyn wird, ſo vollkommen, daſs der erlauchte Patient nun ohne Brille in der Ferne, wie in der Nähe, mit einer Klarheit und Beſtimmtheit ſehen

*) In den Berliner Nachrichten Nr. 185, aus welchen dieſe Nachricht entnommen, iſt die Anzahl der im Jahr 1825 Geſtorbenen irrig mit 25 angeſetzt, da der Bericht des Hn. Directors (10te Folge) 27 aufführt.

hen kann, welche nichts zu wünſchen übrig läſst. In dem folgenden Jahre (1827) ſoll in ähnlichen Fällen nur dieſe Operation, welche ſo viele Vortheile vor den übrigen Methoden hat, angewendet werden. — Unter den Behandlungen penetrirender Bruſtwunden fand ſich eine, wo der Patient nach einem Selbſtentleibungsverſuche eine Wunde in der linken Bruſt hatte, in welche man ohne Beſchwerde einen Finger ſtecken konnte. Man heilte dieſelbe ohne ſonſt gewöhnliche Ausſaugungen des Bluts, durch Compreſſion, und aus den Verſuchen, welche man an mehreren Hunden machte, die man auf ähnliche Weiſe verwundet hatte, ſah man das Naturgemäſse dieſer Heilung, indem ſich die kranken Thiere immer auf die verwundete Stelle legten, dieſe zuſammendrückten, und dabey ſehr viel Waſſer ſoffen. Bey der Section dieſer Thiere nach ihrer Heilung fand man, daſs nur bey denen, welchen man auch die Lunge mit verwundet hatte, eine unbedeutende Verwachſung mit der Bruſthaut entſtanden war; übrigens war das in die Bruſthölen gedrungene Blut gänzlich eingeſogen worden. — Mit groſsem Glück wurde eine Gaumennaht vorgenommen, wo die durch Syphilis entſtandene Oeffnung einen Zoll breit war. — Eine Bauersfrau wurde durch einen glücklichen Schnitt von einem beträchtlichen Hygrom der Augenhöle befreyt. Eine gelbliche Flüſſigkeit, welche ſich in Folge eines früheren Falles in der Augenhöle in einer ſo groſsen Menge geſammelt hatte, daſs ſie das Auge herausdrängte, quoll aus dem Schnitte, welcher den Behälter dieſer Flüſſigkeit getheilt hatte. — Eine lebensgefährliche Halsdrüſen-Verhärtung von der Gröſse eines Kinderkopfes wurde glücklich ausgeſchält. Man ſah bey dieſer Operation die Luftröhre, den Schlund, die groſse Halspulsader und die Jugularvene entblöſst; bey groſser Vorſicht während und nach der Operation gelang indeſs die Heilung nach wenigen Wochen. Der Kranke ertrug die Operation mit ſeltenem Muthe. — Durch das Unterbinden einer Kniepulsader heilte man eine ſchmerzhafte Geſchwulſt von der Gröſse eines Gänſeeyes, welche ſogleich welk zuſammenfiel und ſpäter gänzlich verſchwand. Dabey blieb der Fuſs durchaus brauchbar, und es zeigten ſich die Behauptungen, wonach ein Theil des Körpers nach Unterbindung der ihm Nahrung zuführenden Hauptpulsader abſterben ſollte, als ganz unrichtig. Ohne Reibung und Reizung des unterbundenen Theils ſtellte ſich der Normalzuſtand durch Ausdehnung der Seitenpulsadern *und* neue Arterienbildung wieder her. Der Hauptübelſtand bey der Operation war im Gegentheil eine erhöhte Nerventhätigkeit im unterbundenen Theile. — Noch einer Operation müſſen wir ausführlicher erwähnen. Ein rüſtiges Mädchen von 25 Jahren klagte ſeit einigen Monaten über Schmerzen in der rechten Bruſt, und die Unterſuchung ergab, daſs die Kranke an einer feſten inneren Geſchwulſt von der Gröſse eines Hühnereyes litt. Kein pharmaceutiſches Mittel half und die quälenden Schmerzen zwangen zur Operation. Man machte einen Hauptſchnitt, die Bruſtdrüſe war geſund, und wurde lospräparirt. Der Bruſtmuskel zeigte ſich an einer Seite aufgetrieben, man trennte ihn nach ſeinen Faſern 2½ Zoll, bis das Meſſer in eine unter demſelben befindliche Höle gelangte, welche milchweiſse Körper enthielt. Es waren dieſs bewegliche, nirgends anhangende Waſſerblaſen, mit einer ½ Linie dicken Haut, zehn an der Zahl, darunter drey ſo groſs als *eine* Wallnuſs. Durch einen kräftigen Eiterungsproceſs zerſtörte man die häutigen Wandungen der Höle, um die Wiederkehr des Uebels zu beſeitigen, und nach acht Wochen wurde die Kranke geheilt entlaſſen. In den Blaſen konnte man übrigens keine Thiere entdecken, welche ſonſt wohl die Urſache *ähnlicher Bildungen* ſind, und ſich in denſelben oft in groſser Anzahl, wie in einer eigenen Welt, ernähren.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In A. W. Hayn's Buchhandlung in Berlin erſchien, und iſt daſelbſt ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Real-Encyclopädie
der geſammten Kriegskunſt. Eine Handbibliothek für Officiere aller Waffen, in alphabetiſcher Ordnung.
Von *H. F. Rumpf.*
Mit einem Vorwort von *J. G. von Hoyer.*
Zwey Bände. Zweyte Auflage. Preis 6⅔ Rthlr.

Wir beſitzen weder in der deutſchen noch fremden Literatur ein Werk, das, wie das gegenwärtige, eine vollſtändige und gründliche Belehrung über das ganze Gebiet der Kriegskunſt, den Seekrieg nicht ausgeſchloſſen, darbietet. Es erſetzt eine koſtſpielige Bibliothek und gewährt den Vortheil, ſich augenblicklich über das Theoretiſche und Praktiſche des Dienſtes im Felde und in der Garniſon unterrichten zu können. Ein ſolches Lehr- und Erinnerungsbuch in gedrängter, ſachreicher Kürze kann dem Officier, der, auſser ſeiner Berufswaffe, in andern Waffengattungen kein Fremdling ſeyn will, nicht anders als ſehr nützlich und willkommen ſeyn.

In der Jäger'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz verſandt:

Pierre, H., neuer Schlüſſel zur richtigen Ausſprache des Franzöſiſchen in einer Sammlung franzöſiſcher und deutſcher Geſpräche, Phraſen und Vocabeln accentuiret und mit Angabe der ſtum-

men

men Buchſtaben und langen und kurzen Sylben zur leichtern Aneignung einer guten Ausſprache für diejenigen bearbeitet, welche die franzöſiſche Sprache in Deutſchland erlernen. 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 1827. Broſchirt 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Aeſchyli
Tragoediae.
In uſum ſcholarum
denuo recognovit
Chriſtianus Godofr. Schütz.
12mo maj. 12 gGr.

Wir machen auf dieſe *wohlfeilſte* Ausgabe hierdurch aufmerkſam.

Halle. Gebauer'ſche Buchhandlung.

Im Verlage der Chr. Fr. Müller'ſchen Hofbuchhandlung in Karlsruhe iſt ſo eben fertig geworden:

Dr. *Hermann Fr. Kilian,*
Arzt vom Poſt-Departement Sr. Ruſſ. Kaiſerl. Majeſtät, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied u. ſ. w.
Ueber den
Kreislauf des Blutes
im Kinde,
welches noch nicht geathmet hat.
Mit zehn lithographirten Tafeln.
(XXVII u. 220 S. 4to.) Preis 7 Fl. 30 Kr. Rhein. oder 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ.

Das Studium der betreffenden Literatur begründete in dem Verfaſſer die Ueberzeugung, daſs weder die Kreislaufsorgane im Fötus, noch die Art der Blutbewegung und der Blutvertheilung in die beiden Hälften des eigenthümlich gebauten Fötus-Herzens hinlänglich bekannt ſeyen, und aus dieſer innigen Ueberzeugung ging die gegenwärtige Schrift hervor. — Sie zerfällt in *drey* Abſchnitte, von denen der *erſte* einen geſchichtlichen Ueberblick aller von Haller bis auf die neueſten Zeiten entſtandener Theorieen über dieſen Gegenſtand liefert und zugleich das Erſcheinen des Buches rechtfertigt. — Der *zweyte* Abſchnitt zerfällt in *zwey* Unterabtheilungen, die nach folgendem Plane gearbeitet ſind. Die *erſte* Unterabtheilung giebt die Entwickelungsgeſchichte des menſchlichen Herzens von ſeinem erſten Sichtbarwerden an, bis zum 3ten bis 4ten Schwangerſchaftsmonate, wobey jedoch bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte die Reſultate der Erfahrungen am bebrüteten Eye benutzt werden muſsten. — Die *zweyte* Unterabtheilung umfaſst in *acht* Kapiteln folgende Gegenſtände: I. Die Einmündung der *Vena cava inferior* in das Herz. II. Die *Valvula Euſtachii.* III. Die *Valvula foraminis ovalis.* IV. Das *Foramen ovale.* V. Den *Ductus arterioſus Botalli.* VI. Die *Arteriae pulmonales.* VII. Die *Vena umbilicalis* und den *Ductus venoſus Arantii.* — Die *Arteriae umbilicales* und VIII. Die Beſchreibung des Herzens im ungeborenen Kalbe. — Der *dritte* Abſchnitt endlich, dazu beſtimmt, die Arbeit als ein für ſich beſtehendes Ganze zu ſchlieſsen, erweiſt in kurzen Sätzen die Unzulänglichkeit der Galen'ſchen und der Sabatier'ſchen Theorieen, ſchickt die Puncte voraus, auf welche ſich des Vfs. Lehre vom Blutlaufe im Fötus ſtützt, theilt dieſe dann ſelbſt mit und zeigt in wenigen Umriſſen das richtige Verhältniſs derſelben zu den Anſichten, welche wir vom Leben des Kindes im mütterlichen Schoſse zu theilen berechtigt ſind. — Von den beygefügten *zehn* lithographirten Tafeln ſind *acht* ganz neu und nach der Natur gezeichnet und beziehen ſich auf die Anatomie des Fötusherzens, *zwey* Tafeln hingegen ſind aus den Philoſoph. Transact. Part. I. MDCCCXXV. entlehnt und ſtellen die von Sir Everard Home gefundenen Nerven der Placenta dar.

Fernere Hinweiſungen auf den Inhalt der Schrift glaubt man hier um ſo weniger an ihrem Platze, als man aus dem bereits Gegebenen hinlänglich den in der Schrift befolgten Gang erkennen wird und der Verf. ſich geſtehen darf, nur nach *einem* unwandelbaren Ziele — der Wahrheit — geſtrebt zu haben, folglich er hoffen kann, daſs ſein Buch auch ohne preiſende Anempfehlung ſeinen Weg in die Welt finden wird. —

Bey Auguſt Schmid in Jena iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca latina Poetarum veterum Chriſtianorum. Vol. I. *Caji Vettii Aquilini Juvenci hiſtoriae evangelicae.* L. I. Ad vett. editt. fidem edidit, prolegg. de vita et ſcriptis Juvenci et animadverſ. crit. adjecit Dr. *Aug. Rud. Gebſer.* In ſauberm Umſchlage broſchirt 15 gr.

Mit dieſem Hefte beginnt eine kritiſche Ausgabe der wichtigern ältern chriſtl. Dichter. Das nächſte bald erſcheinende Heft wird des *Juvencus hiſt. ev.* beſchlieſsen, und dann werden *Prudentius, Sedulius, Ambroſius, Alcimus Avitus, Arator, Venantius Honorius Fortunatus* u. ſ. w. folgen.

Vermiſchte Gedichte
der
Geſchwiſter Stäudlin.
(*Gottlieb Friedrich*, Dr. *Karl Friedrich*, *Gotthold Friedrich* und *Charlotte.*)
Herausgegeben
von
einem Freunde der Familie.

Sie erſcheinen in zwey Bänden jeden zu 10 bis 12 Bogen in Druck und Format (gr. 12.) wie *Matthiſſon's* Ge-

Gedichte; da wir indefs noch keinen Ladenpreis beftimmen können, fo wollen wir für diejenigen, welche ihre Beftellung bey uns oder in jeder andern Buchhandlung vor Beendigung des Drucks machen, folgende niedrige Preife beftehen laffen:

Ausgabe auf Druckpapier, 2 Theile, 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gGr.

Ausgabe auf Velinpoftpapier, 2 Theile, 3 Fl. oder 2 Rthlr.

welche nachher wenigftens um ein Drittel erhöhet werden.

Stuttgart, im May 1827.

Sonnewald'fche Buchhandlung.

In A. W. Hayn's Buchhandlung in Berlin erfchien, und ift dafelbft fo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines Repertorium der Kritik,

oder vollftändiges, fyftematifch geordnetes Verzeichnifs aller Werke, welche feit dem Jahre 1826 erfchienen und in Deutfchlands kritifchen Blättern beurtheilt worden find. Mit Andeutung der Kritik und Angabe der Bogenzahl, der Verleger und Preife, nebft literarifchen Notizen und Regifter.

Herausgegeben von *J. D. F. Rumpf* und *H. Ph. Petri.*

Erften Bandes Erftes Heft.

gr. 8. Preis des 24 Bogen ftarken Bandes 1⅔ Rthlr.

Diefes Repertorium empfiehlt fich durch feine Gemeinnützigkeit Literaturfreunden, Bibliothekaren und Buchhändlern. Demfelben ift die Ueberficht, *welche* Werke einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen find, wo und wie diefes gefchehen ift, beygefügt.

Bey uns ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Nibelungenlied.

Ueberfetzt von *Karl Simrock.*

Erfter Band: Siegfriedens Tod.

Zweyter Band: Chriemhildens Rache.

Preis: 1 Rthlr.

Ungeachtet feines anerkannten Werthes ift das *Nibelungenlied* einem grofsen Theil des deutfchen Volkes kaum mehr als dem Namen nach bekannt. Diefs kann nur aus dem grofsen Abftande zwifchen der Sprache des neunzehnten Jahrhunderts und der des dreyzehnten erklärt werden, wodurch es auch dem Redlichwollenden unmöglich wird, diefs deutfche Heldengedicht ohne Hülfe eines Lehrers zu verftehen. Hier ift eine Ueberfetzung, in der, bey allem Streben nach Verftändlichkeit und gewiffenhafter Berückfichtigung der neuhochdeutfchen Grammatik, dennoch die alterthümliche Farbe des Gedichts und die kindlich-naive Sprache erhalten find, die dem Original einen fo hohen Reiz verleihen. Da wir nun glauben dürfen, dafs von den gebildeten Deutfchen Viele fich das berühmtefte Gedicht ihrer Vorzeit anfchaffen werden, fo haben wir, bey einer fehr anftändigen Ausgabe, einen höchft billigen Preis geftellt.

Berlin. Vereinsbuchhandlung.

In Joh. Friedr. Korn d. ält. Buchhandlung in Breslau ift erfchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Pinzger, Dr. *G.*, de verfibus fpuriis et male fufpectis in Juvenalis fatiris differtatio. gr. 4. 10 Sgr. oder 8 Ggr.

Diefe Schrift behandelt eine grofse Anzahl Stellen des Juvenal und wird als ein Supplement der Ausgaben von *Ruperti* und *Weber* den Freunden des Dichters um fo mehr willkommen feyn, da der Verfaffer auch bis jetzt noch nicht verglichene Handfchriften zur Berichtigung des Textes benutzt hat.

II. Herabgefetzte Bücher-Preife.

Ein Nachdruck zwingt uns, das in unferm Verlag 1821 erfchienene Werk:

Die Stacts-Finanzwiffenfchaft, theoretifch und praktifch dargeftellt und erläutert durch Beyfpiele aus der neuern Finanzgefchichte europäifcher Staaten von *L. H. von Jakob.* 2 Bände. gr. 8.

deffen Preis 5 Rthlr. 12 gr. war, auf die Hälfte deffelben, nämlich auf 2 Rthlr. 18 gr., herabzufetzen, dafür es in allen Buchhandlungen zu haben ift.

Zwar opfert der rechtmäfsige Verleger dabey allen Gewinn auf, aber das ift leider! das einzige Mittel, was uns übrig gelaffen ift, den Nachdruckern ihr ehrlofes Gewerbe zu verleiden, fo lang der Bundestag in Frankfurt unfere gerechten und wiederholten Klagen nicht achtet, und den rechtmäfsigen Verlegern gegen jenes Raubgefindel keinen Schutz verfchafft. Durch die Duldung eines folchen Unwefens mufs freylich die Verlegung und Honorirung gelehrter Werke immer mehr Schwierigkeiten finden. Denn wer kein Honorar zahlt, und erft abwarten kann, ob ein Buch guten Abfatz findet, kann folches leicht zu wohlfeilerm Preife ftellen. Aber wer wird Luft haben, gelehrte und mühfame Werke auszuarbeiten oder fie zu verlegen, wenn weder das eine noch das andere belohnt wird?

Hemmerde und Schwetfchke,
Buchhändler zu Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

BASEL, b. Neukirch: *Geschichte der sogenannten Momiers, einer in einigen Schweizer-Cantonen sich ausbreitenden Secte. Aus sichern Quellen geschöpft.* 1825. I. Heft. (Geschichte der Mom. im Cant. Genf.) VI u. 191 S. II. H. (Gesch. der M. im Cant. Waadt.) IV u. 221 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da sich über die religiöse Partey der sogenannten Momiers in der Schweiz, die seit mehrern Jahren auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich zog, bisher nur kurze Nachrichten und zerstreute Bemerkungen (Allgem. Kirchenzeit. 1824. Nr. 20. 26. 29. 1825. Nr. 147 — 149. cf. *Köhler* Glaube, Unglaube und Aberglaube unsr. Zeit. Nr. I.) fanden, und ein eigenes Werkchen: *Histoire véritable des Moniers de Genève, suivie d'une notice sur les Mom. du canton de Vaud, par un temoin oculaire*, Paris 1825, durch Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit in Auffassung und Beurtheilung sehr schadete; so verdient das Unternehmen, die vorhandenen Nachrichten, aus sichern Quellen geschöpft, zu sammeln und zu ordnen allerdings einigen Dank. Der Vf., der sich *G. B.* unterschreibt, und in Ausdruck und Wendung den Schweizer verräth, theilt in den vorliegenden Heften mit, was er selbst „mit unbefangenem Auge beobachtete, und was er auf anderweite authentische Beweise gründen konnte."

Das *erste* Heft (Geschichte der Mom. im Cant. Genf) zerfällt in drey Abtheilungen: 1) äussere Gesch. dieser Secte, ihre Entstehung, ihre Fortschritte und ihr gegenwärtiger Zustand; 2) ihre Lehrgrundsätze, die Entwickelung ihrer Widersprüche mit der Nationalkirche, und die Gegenbehauptungen von Seiten dieser letztern mit einer gedrängten Zusammenstellung beider, und 3) die Verfügungen von Seiten der geistl. und weltl. Regierungsbehörde nebst ihren Folgen.

Das Entstehen der Secte fällt in das Jahr 1813, also in die Zeit, wo Fr. *v. Krüdener* mit ihren mystischen Tändeleyen die Schweiz erfüllte; wie denn auch einer ihrer nähern Anhänger Hr. *Empaytaz*, Studios. der Theol. Fac. zu Genf, gewesener Almosenpfleger der Dame, die erste und wichtigste Rolle unter den Momiers spielte. Da mehrere Personen in dem öffentlichen Gottesdienste nicht mehr die hinreichende Nahrung für ihre Seele fanden; so vereinigte sich ein kleines Häuflein Gläubiger, um durch Privatversammlungen ihre Herzensleere auszufüllen. In dem Hause des Pfarrers *Dejoux* wurden diese Zusammenkünfte unter besonderer Mitwirkung des Hn. *Empaytaz* gehalten. Studenten die diese Conventikel stören wollten, veranlassten einige, doch ohne weitere Folgen gebliebene Unruhen, und die Uebungen gingen fort. Als bald darauf Hr. *E.* die Universität verliefs, und zum Geistlichen geweihet werden sollte, verlangte die geistliche Oberbehörde von ihm „Entsagung auf alle Privat-Zusammenkünfte, die nicht vom Consistor. zu Genf gut geheissen seyen." Dieser Foderung wollte er aber nicht Genüge leisten und so zog er es vor, Genf zu verlassen, und sich ungefähr zwey Jahr in benachbarten Ländern aufzuhalten; von wo er dann im August 1816 mit einer Schrift hervortrat: *Betrachtungen über die Göttlichkeit J. Ch.* u. s. w., in welcher er die Genfer Geistlichen beschuldigt, dafs sie das Dogma von der Gottheit Christi leugneten und dadurch die Grundpfeiler der christlichen Religion umstürzten. Zugleich ermahnt er seine Freunde und Studiengenossen „das Werk ihrer Wiedergeburt vollständig zu machen, und aus ihrer Brust die menschlichen Systeme zu verbannen, welche das göttliche Gebäude des Christenthums in seinen Grundfesten erschüttern." — Diese Schrift, bald ins Englische und Holländische übersetzt und „in Paris neu aufgelegt, verbreitete sich schnell und hatte zur Folge, dafs die Genfer Geistlichkeit von allen jungen Predigern und Candidaten (*Aspirans*) durch eine Verordnung vom 3. May 1817 das Versprechen forderte: „weder durch eine ganze Predigt, noch durch einen Theil derselben, über die Art der Naturenvereinigung in Christo, über die Erbsünde, über die Art, wie die Gnade handelt und über die Prädestination ihre Meinung aufzustellen." Der Pfarrer *Caesar Malan* (zugleich Lehrer am Colleg.) und ein Candidat *Guers* verweigerten die Unterschrift, und verbanden sich, nachdem dem Ersten der Lehrstuhl untersagt, und der Zweyte aus dem Verzeichnisse der Candidaten gestrichen worden, mit dem wieder nach *G.* zurückgekehrten *Empaytaz*, einem Engländer, *Drumond*, einem Pfarrer *Mejanel* und einem Advocaten *Grenus*, „welcher Letztere in verschiedenen Perioden der politischen Dissensionen eine traurige Rolle gespielt hatte," und griffen insgesammt das geistliche Ministerium (*la vénerable Compagnie*) in leidenschaftlichen Broschüren an, die von Beschuldigungen des Arianismus, Socinianismus, Deismus, der Gotteslästerung und Gottesleugnung übervoll sind, und die *Ven. Comp.* auffordern sich über ihren Glauben an die Gottheit Christi zu erklären. Diese, von dem Staats-

Staatsrathe selbst durch ein Ausschreiben vom 8ten Oct. 1818 darin bestärkt, fuhr fort, den Zeloten ein beharrliches Schweigen entgegenzusetzen, indem die von Zeit zu Zeit erscheinenden Apologien des Ministeriums, durch die behauptete Anonymität den Charakter der öffentlichen Vertheidigungsschriften streng vermieden. Die Andachtsübungen der neuen Frommen, die sich den Namen einer *neuen Kirche* anmafsten, gingen dabey immer fort, und Hr. *Malan*, der inzwischen seines Amtes, auch als Lehrer, förmlich entsetzt war, predigte in dem protestant. Hörsaale zu Ferney zu wiederholten Malen, bis er auf einige Jahre nach England ging.

Bis dahin (1818) war die neue Gesellschaft ausser der selbst gewählten Bezeichnung als *neue Kirche* ohne Namen. Jetzt gab ihr die Spottlust des Publicums, das auch die auffallende Kleidertracht der Sectirer *à la Nazarenne* nannte, den allgemein üblich gewordenen Namen *Momiers* (abgeleitet von *momérie*, welches einen *acte hypocrite et ridicule* bezeichnet, und so zwey Bedeutungen vereint, dafs es schwer wird, dieses Wort in *einem* deutschen Ausdruck wieder zu geben) durch folgendes Inserat in dem Genfer Anzeigeblatt vom 7. Oct. 1818. „Künftigen Sonntag wird in Ferney-Voltaire die Truppe der *Momiers*, unter der Direction des Obermeisters, ihre Uebungen in Phantasmagorie, Taschenspielerey und Beutelschneiderey fortsetzen. Der schwarze Hanswurst wird durch seine Possen dazu beytragen, das Lachen der Zuhörer zu erregen. Eintrittskarten sind neben dem Lotterie-Büreau zu haben."

Auch ein gewisser Herr *Bost*, bekannt durch sein Treiben in Carlsruhe und im Hanauischen (S. Allg. K. Z. 1824. 30. 40. 70. u. 100.), mischte sich durch eine Schrift: *Das religiöse Genf im März* 1819, in die Sache; und erst in diesem Jahre tritt bey der solennen Preisvertheilung in der Peterskirche ein Wortführer des Ministeriums, Hr. Pfarrer und Professor *Chenevière* mit einer öffentlichen Rede auf, in welcher er als Ursachen, die bey den Reformirten das Fortschreiten der Theologie hindern, 1) die Geringschätzung der Vernunft, 2) die Berufung auf den Weg der Autorität, 3) die Leidenschaft der Systeme, und 4) das Unrecht, dafs man in der Theologie die Strafse verläfst, welcher man in andern Wissenschaften, um die Wahrheit zu erreichen, folgt, kräftig bezeichnet (S. 174 ff). Vom J. 1820 an bis zum Ende des J. 1823 nahm nun die Gesellschaft, bey seltener werdendem Polemisiren, einen Charakter von Festigkeit durch eine bestimmte Vereinigung an. Die Geistlichkeit schwieg, und die Sectirer glaubten das Ihrige gethan zu haben, gegen dieselbe die Beschuldigung: man sey von dem Dogma von der Gottheit Christi abgewichen, öffentlich und wiederholt auszusprechen. Hr. *M.* kehrte aus England zurück, eröffnete eine Kapelle in seinem Hause, und erbaute, als man ihm den Gebrauch eines Tempels in der Stadt untersagte, in seinem Garten am Stadtthore in der Gemeine *Eaux-vives* ein Bethaus, welches etwa 700 Personen fafste, um daselbst seine gröfser werdenden Versammlungen zu halten. Im Laufe des J. 1823 schien die Geistlichkeit mit Hn. M. eine Capitulation schliefsen zu wollen. Sie wollte ihm nämlich das Recht, in allen Kirchen des Cantons zu predigen, unter der Bedingung wieder ertheilen, dafs alle andere Geistlichen das Recht haben sollten, in seinem Bethause zu predigen. Hr. *M.* wollte einen solchen Friedensvertrag nicht unterzeichnen, „der seine Kanzel der Wahrheit in eine Kanzel der Pestilenz verwandelt hätte." Es wurde ihm also der Befehl: alle Functionen in den Kirchen des Cantons niederzulegen, worauf derselbe seiner Congregation erklärte, dafs er nicht mehr Diener der Kirche von Genf, sondern Diener der Englischen Kirche sey. In Folge dieser Erklärung reichte er auch, von Weihnachten an, die Communion alle Sonntage um 6 Uhr, was er bis dahin unterlassen, um seine Nichttrennung von der Nationalkirche (welche die Sacramente nur in der Kirche, und das Abendmahl nur zur Zeit der hohen Feste administrirt) dadurch zu beweisen; die Hnn. *Empaytaz* und *Guers* hingegen waren schon seit 1818 von dem Gebrauche der Kirche abgewichen, und hatten ihren Gläubigen das Abendmahl alle Sonntage um 2 Uhr gereicht.

So weit die äufsere Geschichte der Partey, in der man eine Angabe der Zahl der Momiers, so wie des Verhältnisses, in welchem sie jetzt zur öffentlichen Kirche stehen, und eine Ausführung des Rechts, nach welchem Hr. *M.* als Diener der Englischen Kirche, Vorsteher einer neuen Kirche in Genf werden konnte, ungern vermifst. Der Vf. hätte hier auf jeden Fall genauer zu Werke gehen sollen. Allein es scheint, als ob seine Vorliebe für eine Gesellschaft, der er nach seinem eignen Geständnisse (Vorrede IV) nicht abgeneigt ist, seiner Parteylosigkeit hin und wieder Eintrag thut; wie er dann auch nicht nöthig gehabt hätte, jene Zuneigung zu erklären, da man sie in der ganzen Darstellung hinlänglich erkennt.

In der zweyten Abtheilung, welche die Lehrsätze der Momiers näher entwickelt, finden sich aus den im ersten Abschnitt schon genannten Schriften weitläuftigere Auszüge, aus denen sich hinlänglich ergiebt, wie das ganze Treiben dieser Mystiker eine Reaction, ein eigensinniges Rückschreiten von vernünftigen Principien zu dem Buchstaben eines vor Jahrhunderten zweck- und zeitgemäfsen Symbols, beabsichtigt, und daneben in einer Verketzerungsmanie gegen die Prediger und Professoren von Genf besteht, denen eine liberalere und praktische Behandlungsart der Religionswahrheiten seit Jahren zum Ruhme gereicht hat. Insbesondere anathematisirt der Sprecher der Starkgläubigen, *Empaytaz*, die Bibelausgabe von 1805 durch die Geistlichen und Professoren der Kirche und Akademie von Genf (eine Frucht der Arbeiten mehrer gelehrter Genfer: *Claparede, de Salgaz, Maurice*, Vater und Sohn, *de Roches, Jacq. Vernet* und *Etienne Beaumont*). „Man findet, sagt er, in dieser Uebersetzung den nämlichen Geist, der die Auslegungen und Commenta-

rien leitete, welche zu Ende des letzten Jahrh. in Deutschland erschienen sind, wo man Alles verschwinden liefs, was übernatürlich war, und die stolze Vernunft empörte (*sic!*). Mehrere Stellen in Bezug auf die Gottheit Christi sind verändert, und stellen einen ganz verschiedenen Sinn von den ältern Ausgaben dar." Belege für diese Behauptungen vermifst man aber gänzlich.

Die dritte Abtheilung giebt die bereits angeführten Verfügungen der weltlichen und geistlichen Oberbehörde vom 3. May 1817 und vom 8. Oct. 1818, nebst einer Nachricht, die Ernennung des Hn. *Chenevière* zum Professor betreffend. Es fehlt aber die Eingangs versprochene Einweihungsrede des neuen Bethauses von Malan, was zu bedauern ist, da sie ohne Zweifel den Geist, der darin seine Wohnung aufgeschlagen, näher charakterisiren würde. Durch die Auszüge aus den gewechselten Schriften, und die Mittheilung der Regierungsbeschlüsse hat das Werkchen seinen gröfsten Werth, dessen Titel: *Geschichte der Momiers* zuviel verspricht und in den bescheidnern: Beyträge, oder Materialien zur Gesch. d. M: hätte abgeändert werden sollen.

Dieses Urtheil wird noch mehr durch das *zweyte* Heft (enthaltend die Gesch. der M. im Cant. Waadt) gerechtfertigt, in welchem Anführungen und Auszüge aus polemischen Schriften den bey weitem gröfsten Raum einnehmen, und das Historische sich auf wenige Seiten beschränken mufs.

Hr. Decan *Curtat* in Lausanne hatte im J. 1821 eine Schrift unter dem Titel: *Von der Errichtung der Conventikel im Canton Waadt*, herausgegeben, wodurch er die Gesetzwidrigkeit, Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit solcher Versammlungen, wie wohl nicht so glücklich darzuthun bemüht war, dafs nicht zwey Gegner, Hr. *du Plessis* in einer: *Antwort eines Waadtländers auf das Werk des Hn. C.*, und der Pfarrer der Presbyterianischen Kirche zu Guernesey *Clemens Perrot* in einer: *brüderlichen Vorstellung an den Hn. Prof. Curtat* u. s. w., Blöfsen darin hätten aufdecken können; weshalb denn Hr. *C.* in einer zweyten Schrift: *Neue Bemerkungen über die Errichtung von Conventikeln und über die Missionen in christlichen Ländern*, der ersten nachdrücklich zu Hülfe zu kommen sich veranlafst sah.

Nach ihm sind hauptsächlich die Englischen Methodisten, deren sehr viele im Waadtlande reisen oder sich aufhalten, schuld an den dort entstandenen Conventikeln. — S. 123 u. ff. findet sich erst die Erzählung der Thatsachen. Ein gewisser *Alexander Chavannes*, Collaborator (Suffragant) zu Aubonne, hatte vom J. 1821 an sonntäglich in den Abendstunden mit einer kleinen Anzahl Frommer Erbauungen gehalten, die, vom Anfang des J. 1822 an, an Ausdehnung und an Regelmäfsigkeit zunahmen. Gesang (aus den Psalmen), Vorlesung und Erklärung einer Bibelstelle und ein Gebet auf den Knien waren die Gegenstände der Beschäftigungen. — Man bespöttelte bald diese Versammlungen durch den Vorwurf, sie fänden den Vater zu alt, und redeten nur von dem Sohne; man suchte sie durch die Nachrede zu verdächtigen, sie wollten katholisch werden, hätten unter dem Deckmantel der Religion politische Absichten, und unterhielten Einverständnisse mit fremden Mächten. Auf eine briefliche Vorstellung von Seiten seines nächsten Vorgesetzten, des zweyten Pfarrers zu Aubonne, der diese Versammlung überflüssig und anstofserregend nannte, wollte *Chavannes* nicht hören: er setzte seine Abendversammlungen, wiewohl eine Stunde früher, auch an den nächsten Sonntagen fort, und nun entstand am 3. März ein polizeywidriger Auftritt (die Heimgehenden wurden unterwegs mit Stockschlägen und Steinwürfen verfolgt, und mit zerstofsenem Glase aus den Fenstern geworfen), in Folge dessen der Friedensrichter, nach erhaltener Instruction von dem Staatsrathe, dem Hn. *Chav.* die Haltung seiner angeblich religiösen Versammlungen, besonders bey Nacht, ausdrücklich untersagte. Die Akad. zu Lausanne suspendirte ihn *ab officio* zu Aubonne, und versagte ihm im Julius desselben Jahrs auf sein Anhalten um eine anderweite Suffraganz diesen Wunsch, „da er weder genug Klugheit und Aufmerksamkeit für Weisungen seiner Vorgesetzten, noch genug Bescheidenheit und christliche Demuth gezeigt habe, als dafs man ihm eine neue Suffraganz für den Augenblick anvertrauen könne." — *Chav.* zog nun nach St. Loup, und konnte sichs nicht versagen, von dort, obschon nicht angestellt, doch von Momiers bezahlt, des Herrn Reich auszubreiten. Er ging öfter nach Aubonne, um daselbst seine Zusammenkünfte zu halten, und wurde von der Akademie, nachdem er dieser gerade heraus erklärt: „er suche zwar keine Versammlungen zu bilden, werde aber Jeden empfangen, der sich einstelle, um sich über die Seligkeit betreffende Dinge zu unterhalten; er werde sich dahin begeben, wo man seine Gegenwart wünsche, und nirgends verweigern, das Wort des Herrn zu lesen," auf zwey Jahre von allen kirchlichen Functionen removirt.

Hierauf geschah ein Schritt zur förmlichen Separation. *A. Chavannes, J. E. Juvel, Franz Olivier*, denen bald noch mehrere beytraten, überreichten dem Staatsrathe eine Schrift (den 24. Dec. 1823), in welcher sie ihren Entschlufs, „sich von der wirklichen Kirche des Landes zu trennen, und sich unabhängig von derselben und den Verordnungen, die sie regieren, zu constituiren." Im Januar 1824 erliefs darauf der Staatsrath ein Decret, welches unter Androhung von Geld- oder Gefängnisstrafe jede aufserkirchliche Versammlung und Alles, was solche förderte, nachdrücklich verbot *). Dieses Gesetz regte die Thätigkeit der Polizeybehörden auf; in

*) Vergebens hatte der Dechant *Monneron* in: *Observations sur les nouveaux sectaires, p. s. de réponse à l'écrit intitulé: Lettres des Ministres orthodoxes du Cant. de Vaud à MM. les membres du Conseil d'état* (Genf u. Paris b. Paschoud 1824. 79 S. 8.) die Mom. zur Rückkehr in die alte Kirche ermahnt.

in manchen Orten, in Moudon, Iverdon, Orbe u. f. w., wurden die verſammelten Perſonen zerſtreut (der Pfarrer *Fivaz* in Orbe, der die Verſammlung geleitet, wurde gemiſshandelt), die Vorſteher in das Gefängniſs geworfen, und von den Tribunalen gerichtet. Pfarrer *Rochat* ward auf ein Jahr, *Olivier*, vormals Suffragan in Penthaz auf zwey, *Al. Chavannes* und *H. Juvet*, vormals Suffragan in Isle auf drey Jahr verbannt. Andere Proceſſe über Pf. *Fivaz*, Dr. *Develay* und Madame *Jacot* in Iverdon ſind noch nicht von dem Appellations-Tribunale entſchieden.

So ſtehen die Sachen. Die Verſammlungen der Momiers aber, die ſich jetzt des Märtyrerthums rühmen, dauern, trotz dieſer Maſsregel, noch immer fort.

Ueber das Ungenügende des Werks als Geſch. der M. hat Rec. ſeine Anſicht ſchon ausgeſprochen. In das Einzelne zu gehen, und namentlich das dogmatiſche der Partey näher zu erörtern, hält er nach dem oben Mitgetheilten für überflüſſig und bemerkt nur noch in Rückſicht auf eine (Vorrede II. S. IV) angekündigte Sammlung der polem. Schriften, die Momiers betreffend, die der Vf. herauszugeben gedenkt, daſs Hr. *G. B.*, falls er dieſen Plan verfolgen ſollte, ſich einer correctern deutſchen Schreibart befleiſsigen möge. Gegen dieſe kommen häufige Verſtöſse vor. Z. B. (I. S. 25) *die* Erbſünde widerſprechend, *zer*ſchiedene Conſiſtorien, relig. *Ergebenheit* ſtatt Ergebung (S. 190). Kinder des Arian (S. 41). Ebenſo falſche Ueberſetzungen: Gottheit, *divinité*, *Chriſti* iſt, mit nur einer Ausnahme, durch *Göttlichkeit* gegeben; *die uns verloren haben* (*qui nous ont perdus*), ſtatt: die uns zu Grunde gerichtet haben (S. 101) u. dergl. mehr. Auch Ausdrücke, wie S. 14: das Conſiſtorium brütete Rache gegen Herrn *Empaytaz* — ſollten mit würdigern vertauſcht ſeyn.

Was die ganze Angelegenheit dieſes myſtiſchen Unweſens, wovon ſich in den verſchiedenen Cantonen der Schweiz mehr oder weniger Spuren finden, betrifft, ſo kann Rec. nicht umhin, einen Mangel bemerklich zu machen, mit deſſen Abhülfe unſtreitig ein wichtiger Schritt zur Verbeſſerung des religiös-kirchlichen Lebens in dem wackern Alpenlande geſchehen würde. Es iſt der, daſs die jungen Theologen auf den meiſten Schweizerakademieen zu viel und zu früh zu praktiſchen Arbeiten angeleitet werden, und in ihren eigentlich wiſſenſchaftlichen Studien zu bemerkbare Lücken bleiben. Die halbjährigen Lectionsverzeichniſſe geben dieſs zu erkennen, und der Beweis liegt vor, da gerade die Lehrer der Religion vorzugsweiſe auf den Abweg gerathen, vor dem ſie warnen ſollten (Matth. V, 13). Möchte man doch auch in der Schweiz das beherzigen, was der ehrwürdige Verfaſſer des Antiwilibald ſo klar darthut, und des alten Satzes eingedenk ſeyn, der ſich ſtets bewährt: *durat quod docta venit ab arte decus.*

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Rücker: *Handbuch der allgemeinen und ſpeciellen Krankheitsdiätetik.* Von *Karl Sundelin*, Dr. der Med. und Arzt des med. klin. Inſtit. d. Univ. zu Berlin. 1826. VIII u. 256 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Daſs die Anordnung der Diät bey der Heilung der Krankheiten eine Sache von der gröſsten Wichtigkeit iſt, wird allgemein anerkannt. Deſſen ungeachtet fehlte es uns bisher an einem Werke, welches die hieher gehörigen Gegenſtände im Zuſammenhange abhandelte; meiſt findet man ſie nur in den Handbüchern der ſpeciellen Therapie kurz erörtert. Deshalb füllt der Vf. dieſes Werkes eine Lücke aus. Er handelt in zwey Theilen die allgemeine und ſpecielle Krankheitsdiätetik ab. Im erſten Theile ſpricht er zunächſt von der Diät und dem Verhalten in Krankheiten im Allgemeinen, ſetzt die Wichtigkeit der diätetiſchen Anordnungen aus einander, in ſo fern ſie ſowohl die Wirkungen der Arzneymittel nicht ſtören, als auch ſelbſt als eigentliches Heilverfahren wirken ſollen, und claſſificirt die Einflüſſe, die dem diätetiſchen Verfahren zu Gebote ſtehen. Sie ſind vierfach — ſolche, die auf den Geiſt, das Gemüth, auf das ſinnliche Empfindungsvermögen überhaupt, und auf die einzelnen Sinne einwirken — die von der körperlichen Ruhe oder Thätigkeit, von der Stellung, Lage, vom Schlafe oder Wachen ausgehen — die von der Temperatur und Beſchaffenheit der nächſten räumlichen Umgebungen des Kranken abhängen, als der Luft, Wohnung, Bekleidung, Bedeckung, des Lagers — endlich die Nahrungsmittel und Getränke. Nach den verſchiedenen Abſichten, welche der Arzt bey Anordnung der Diät in Krankheiten zu erreichen ſtrebt, zerfällt dieſelbe in eine ſchwächende und ſtärkende, eine entziehende und ernährende, und in die qualitativ verſchiedenen: die kühlende, erſchlaffende, beſänftigende, alterirende, erregend-reizende und conſolidirend-ſtärkende Diät. Nachdem dieſe verſchiedenen Arten im Allgemeinen abgehandelt ſind, beleuchtet der Vf. die Mittel, welche dem Arzte bey der Anordnung der Diät zu Gebote ſtehen, giebt eine Ueberſicht der in Krankheiten zuläſſigen Nahrungsmittel und Getränke, und betrachtet die Verſchiedenheiten der Diät nach dem Geſchlecht, der Conſtitution, dem Lebensalter und andern Verhältniſſen. —

Der zweyte Theil handelt die ſpecielle Diätetik, oder die Diätetik der wichtigeren Krankheitsgeſchlechter und Gattungen ab. Der Vf. geht hier die einzelnen Krankheiten in diätetiſcher Hinſicht durch. Das Ganze ſchlieſst mit Formeln zu Getränken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Theoretiſches und praktiſches Lehrbuch des preuſsiſchen Civil- und Criminalproceſſes* in einem durch praktiſche Beyſpiele erläuterten Auszuge aus der preuſsiſchen Allgemeinen Gerichts- und Criminalordnung und der auf ſie Bezug habenden neueren Geſetze; von *Johann Auguſt Ludwig Fürſtenthal*, königl. Kammergerichts-Referendarius. 1827. *Erſter*, oder theoretiſcher Theil, VI u. 321 S.; *zweyter*, oder praktiſcher Theil., VI u. 306 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Wer ein Buch in die Welt ſchickt, darf nicht über Unbilligkeit klagen, wenn vor allen Dingen zwey Fragen an ihn gerichtet werden, worüber befriedigende Auskunft gegeben werden muſs. Die erſte betrifft den Zweck des Werks; die andere den Beruf des Vfs. Zu welchem Ende ſoll das Buch herausgegeben werden? bedarf es deſſelben? iſt es, wenn auch nicht nöthig, doch nützlich? Die Ausarbeitung eines Auszuges aus den Geſetzbüchern eines Landes kann nur in dreyerley Betracht von Nutzen ſeyn, indem dabey einmal eine Unterweiſung des nicht ſachverſtändigen Publicums theils behufs der Erweiterung der allgemeinen Kenntniſs der Landesverfaſſung und inſonderheit des gerichtlichen Verfahrens, theils zur Richtſchnur des Verhaltens in Rechtsangelegenheiten beabſichtigt; oder eine Parallele zwiſchen den Grundzügen verſchiedener Geſetzgebungen gezogen; oder endlich eine Anleitung zum Studium der Geſetzbücher ſelbſt geliefert werden kann. Die beiden erſten Zwecke liegen aufser dem Plane unſers Vfs., welcher ſelbſt denſelben dahin angiebt, daſs er den angehenden Juriſten das Studium der Gerichts- und Criminalordnung zu erleichtern, und dem geübteren die Hauptgrundſätze des preuſsiſchen civil- und criminalrechtlichen Verfahrens zu vergegenwärtigen beabſichtigt habe. So viel Lob es verdient, daſs der Vf. ſich von den oben angegebenen drey Zwecken nur einen ausſchlieſslich vorgeſetzt hat, weil ein jeder derſelben ſeine eigene Richtung verfolgt und eine Vereinigung derſelben nicht ausführbar iſt; ſo bleibt doch noch weiter zu erörtern übrig: erſtens, wie muſs ein Auszug beſchaffen ſeyn, um dem vorgeſetzten Zwecke zu genügen? und zweytens iſt dem Bedürfniſſe nicht ſchon abgeholfen, was mangelt dem, oder den ſchon vorhandenen Auszügen; und kommt es nur auf eine Ergänzung oder Umarbeitung derſelben an, oder iſt es beſſer, einen anderen Plan zu verfolgen? Schwerlich hat der Vf. dieſe Erörterung ernſtlich vorgenommen; aufserdem würde ganz gewiſs ſeine Arbeit unterblieben ſeyn, welche in ſo vielem Betrachte dem nachſteht, was die Literatur bereits beſitzt. Nicht zu verkennen iſt eine gute Bekanntſchaft des Vfs. mit dem ganzen Umfange des praktiſchen Theiles der preuſsiſchen Geſetzgebung, was ſich aus der zweckmäſsigen Verbindung mancher Vorſchriften aus verſchiedenen Titeln der Geſetzbücher ergiebt; der Vf. beſitzt ſogar in ſeiner Sprache ein vorzügliches Talent zum Excerpiren, indem er durch ſeinen Periodenbau, mittelſt Zwiſchenſätze, eine Menge von Sätzen zu verbinden weiſs, ohne darum dunkel oder verworren zu werden. Allein dieſs reicht noch nicht hin, um der Aufgabe zu genügen. Die ganze Geſetzgebung iſt eine Sammlung poſitiver Vorſchriften, von denen die eine in praktiſcher Beziehung ſo viel gilt, als die andre. Es nutzt zu gar nichts, zu wiſſen, was für den einen Fall angeordnet iſt, wenn man nicht alle Fälle weiſs; es ſchadet ſogar die theilweiſe Kenntniſs, wenn nicht damit das Bewuſstſeyn verknüpft iſt, für welche, vielleicht ſehr ähnliche Fälle, eine Vorſchrift nicht anwendbar iſt. Ein Auszug muſs ſich alſo entweder darauf beſchränken, nur die Tendenz der Geſetzgebung, die dafür gewählten Mittel, die allgemeinen Grundſätze der Ausführung, und das Gerippe des ganzen Gebäudes darzuſtellen, ohne irgend auf die beſondern Beſtimmungen einzugehen, wie die Gerichtsordnung in ihrer Einleitung ſelbſt gethan hat, ſo daſs es nur auf den Nachweis ankommt: wie und in welcher Maaſse der in der Einleitung angegebene Plan befolgt, oder davon abgegangen worden iſt; oder es muſs derſelbe ein ganz vollſtändiges Syſtem der Geſetzbücher und ihrer Ergänzungen aufſtellen, in welchem aus den regierenden Grundſätzen die Regeln für alle Theile des Ganzen abgeleitet, zugleich aber auch deren Grenzen genau beſtimmt und die Ausnahmen angedeutet ſeyn müſſen. Wie jede richtig geordnete Tabelle die Ueberſicht erleichtert, die Verbindung und Verſchiedenheit aller Theile und fortgehenden Unterabtheilungen aufklärt, und dem Gedächtniſſe zu Hülfe kommt; ſo würde auch eine ſolche General-Tabelle von einem Geſetzbuche ein erhebliches Beförderungsmittel für das Studium deſſelben abgeben. Dabey müſste überdieſs, da gerade die legalen Definitionen dasjenige ſind, was der Doctrin vorzugsweiſe anheim fällt, indem dieſe Definitionen nicht ſelbſt geſetzliche Vorſchriften ſind,

sind, vielmehr untersucht werden muss, in wiefern sich jene mit diesen vertragen, oder aus den letzteren berichtigt werden müssen, die gröfste logische Strenge in der Aufstellung der Definitionen bewiesen werden; es müfste ferner besonders auch dasjenige gelehrt werden, was in dem Gesetzbuche nicht steht, indem gerade aus der richtigen Eintheilung und Unterordnung aller Vorschriften sämmtliche Lücken desselben an den Tag kommen müssen, deren Ergänzung durch Abstraction allgemeiner Sätze aus mehreren darunter zu stellenden besonderen Bestimmungen, oder durch Ableitung aus höheren Regeln, oder durch Analogie nothwendig wird, wo es auf eine erschöpfende Rechtskenntnifs abgesehen ist. Wie weit der vorliegende Auszug entfernt ist, diesen Anforderungen zu entsprechen, wird hoffentlich der Vf. sich selbst bescheiden. Allein wenn auch dieselben herabgestimmt werden, so ist doch das Wenigste, was erheischt werden muss, die Richtigkeit der ausgezogenen Sätze selbst, und eine sorgfältige Wahl des Ausdruckes, um alle Misverständnisse, und Unbestimmtheiten zu vermeiden. Hier ist es, wo wir nicht umhin können, den Vf. am meisten zu tadeln. Die ganze Arbeit hat das Gepräge einer Flüchtigkeit, welche die Frucht der Selbstgenügsamkeit ist, die da meint, keiner gröfseren Aufmerksamkeit und Vorsicht zu bedürfen. Mehrere sinnentstellende, für den Unkundigen aber verderbliche, Druckfehler sollen zwar nicht auf Rechnung des Vfs. gesetzt werden; und bey blofs schiefen oder unbestimmten Angaben wollen wir uns nicht aufhalten. Aber folgende Ausstellung ganz unrichtiger Behauptungen, welche, blofs aus dem ordentlichen bürgerlichen Processe entnommen sind, werden beweisen, wie bedenklich es sey, dafs der angehende Jurist dieses Lehrbuch für seinen Unterricht wähle. — Die blofse Wahl des Wohnortes begründet noch keineswegs den Gerichtsstand des Wohnortes, mit Ausnahme einwandernder Fremden, welche Ausnahme nicht die Regel macht. (§. 12.) Nicht jeder für ein einzelnes Geschäft Beauftragte ist ein Special-Bevollmächtigter, sondern nur derjenige, der eines besonderen Auftrages bedarf, um ein Geschäft für einen Andern verbindlich vorzunehmen. (§. 24.) Die Assistenten, welche das Gericht nicht zuordnet, können ebenfalls nur aus den zur Processpraxis legitimirten Personen gewählt werden. (§. 26.) Nicht blofs Stadt-, sondern überhaupt alle Gemeinden sollen gerichtliche Vollmachten in der vorgeschriebenen Art ausstellen. (§. 28.) Die so wichtigen Momente einer vollständigen Informationseinziehung, welche die Gerichtsordnung einzeln aufzählt, übergeht der Vf. (§. 31.) Die Insertion einer Vorladung an einen Ausländer in das Intelligenzblatt ist nicht hinlänglich, sondern es muss noch die Absendung dieses Blattes auf der Post an den Vorgeladenen hinzukommen. (§. 36.) Dafs die Vorladung an ein Gesinde, das nicht angetroffen wird, seiner Herrschaft behändiget werden kann, unterliegt keinem Zweifel. (§. 37.) Es bedarf überall keines Antrages zur Ausführung der angedrohten Folgen eines bewiesenen Ungehorsams; (§. 46.) es ist daher auch kein Bedenken, was zu thun sey, wenn beide Theile nach erfolgter Litisconteftation *contumax* sind, indem eines jeden von ihnen die Folge seines Ungehorsams trifft. (§. 48.) Bey den Förmlichkeiten wegen verweigerter Vollziehung eines Protocolles fehlt die nothwendige Zuziehung eines Instruments-Zeugen. (§. 50.) Die Gerichtsordnung (I. 22. §. 39.) läfst es in keinem Falle unentschieden, ob das *juramentum calumniae* ein deferirter oder nothwendiger Eid sey? (§. 78.) Nicht die Mehrheit der Zeugen, sagt das Gesetz ausdrücklich, sondern deren Glaubwürdigkeit entscheidet vorzugsweise über den durch sie geführten Beweis. (§. 81.) Nicht immer erfolgt ein Eidesantrag an sämmtliche Litisconsorten; das Gesetz macht hier viele Unterschiede zwischen Haupt- und Nebenparteyen, Corporationen und blofsen Mitgenossen, theilbaren und untheilbaren Gegenständen. (§. 85.) Nicht das *Quantum* der Kosten, sondern die Auflegung derselben ist der Gegenstand einer desfallsigen Appellationsbeschwerde; jenes, nicht bis zu 30 Rthlr., sondern bis zu 50 Rthlr. und resp. 20 Rthlr., bestimmt nur die Zulässigkeit des Rechtsmittels. (§. 108.) Wenn bereits von der Einreichung des Appellationsberichtes die Rede gewesen ist, kann man nicht mehr sagen: „aufserdem habe der Bevollmächtigte noch das Datum der Absendung des Erkenntnisses an seinen Machtgeber zur Bestimmung des *Fatale* anzuzeigen." (§. 114.) Wenn die Rechtsmittel in Nullitätsprocessen nur *effectum devolutivum* hätten, würde ja der noch nicht rechtskräftig gewordene Ausspruch einer Nullität der Execution Raum geben. (§. 131.) Bey der *Restitutio in integrum* ist der erhebliche Unterschied zwischen Eiden *de veritate* und *de ignorantia* ganz aufser Acht gelassen; (§. 135.) ebenso hängt der Erfolg der unterlafsnen Eidesleistung eines Litisdenuncianten rücksichtlich des Litisdenunciaten nicht davon ab, ob er nicht schwören wollte, was ja schon Voraussetzung ist, sondern davon, ob der Eid *de veritate* oder *de ignorantia* abzuleisten war. (§. 140.) Von Anfragen bey der Gesetzcommission weifs man Nichts mehr. (§. 164.) Der Armeneid ist kein wesentliches Erfordernifs der Qualification zum Armenrechte. (§. 172.) Beschlagnahme der Gutseinkünfte und Sequestration sind verschiedene Grade der Execution; (§. 187.) und nicht erst durch die Subhastation, sondern auch schon durch die Sequestration wird der Titel zu einem Hypothekenrechte erworben. (§. 188.) Wo steht geschrieben, dafs Untergerichte in Bagatellsachen sich die Gerichtsbarkeit über Eximirte anmafsen dürfen? —

Die bisherigen Bemerkungen gehen nur den ersten Theil des Werkes an, in Ansehung dessen der Beruf des Vfs. wenigstens nicht geradezu zu bestreiten ist. Denn obgleich wir dafür halten, dafs schon ein tiefes Eindringen in das Innere einer Gesetzgebung und eine schwer zu erwerbende Vergegenwär-

tigung

kung aller Anordnungen deſſelben dazu erforderlich ſey, ein brauchbares Lehrbuch zu ſchreiben, und obgleich es uns ſcheint, daſs nach der beſtehenden Gerichtsverfaſſung ein Referendarius im Preuſsiſchen alle Hände voll zu thun habe, um ſich die vaterländiſche und Provinzial-Geſetzgebung anzueignen, und ſich durch ſorgfältige Bearbeitung der ihm zugetheilten Sachen und fleiſsiges Leſen guter Muſter in Akten und Druckſchriften in der Anwendung der Geſetze zu üben; ſo könnte doch ein eminentes Genie in der Theorie ſolche Fortſchritte gemacht haben, und in der Praxis ſo ſchnell arbeiten, daſs es ihm möglich würde, in jener etwas Ganzes, in dieſer einzelne ausgezeichnete Arbeiten für die Literatur zu liefern. Gänzlich unſtatthaft aber iſt es, daſs ohne die vielſeitigſte Erfahrung, ohne eigne Erprobung oder gründliche Beobachtung der mancherley Methoden, ohne Vergleichung einer groſsen Menge von praktiſchen Arbeiten Jemand im Stande ſey, eine nützliche und gediegene Anleitung zur ganzen Proceſs-Praxis auszuarbeiten. Es beweiſt alſo offenbar entweder eine groſse Ueberſchätzung der eignen Kräfte oder eine Geringſchätzung deſſen, was geleiſtet werden ſoll, oder derer, denen die Arbeit gewidmet wird, wenn ein junger Mann, der eben erſt in der Schule praktiſcher Uebung ſich befindet, ein praktiſches Lehrbuch des Civil- und Criminalproceſſes herauszugeben unternimmt. Nun iſt zwar das vorliegende Werk keineswegs das, was der Titel beſagt. Es iſt kein Lehrbuch; denn es enthält keine Lehren für die Ausübung der Theorie, keine allgemeine Regeln für dieſelbe, und keine Anleitung für deren Anwendung in den verſchiedenartigſten Vorfallenheiten; ſondern es iſt eine Beyſpielſammlung nach der Ordnung der Gerichts- und Criminalordnung, wie in vorkommenden Fällen decretirt und referirt worden iſt, woraus eben ſowohl zu lernen iſt, wie man es machen könne, als wie man es nicht machen dürfe. Manches iſt auch ganz unnütz für den vorgehabten Zweck, wie z. B. der Abdruck des Proceſsvollmachts-Formulares auf den Vollmachts-Stempeln. An Vollſtändigkeit iſt nicht zu denken; eben ſo wenig iſt eine Regel erſichtlich, nach welcher diejenigen Fälle ausgewählt worden ſind, wofür ſich hier Formulare finden. Nur die allergewöhnlichſten, die jedem Auscultator nothwendig in ſeiner Uebungsperiode vielfältig vor Augen kommen müſſen, ſind hier aufgenommen; und es iſt kein Gewinn dabey abzuſehen, daſs ſolche abgedruckt worden. Es würde ſogar überaus nachtheilig ſeyn, wenn andre junge Leute dieſe Decrete als ſtehende Formulare anſehen wollten, wie denn das Formularweſen wohl für das Expediren ſeinen Nutzen haben mag, keineswegs für das Decretiren. Das Beſte unter Allem iſt der Abdruck der Unterſuchungsacten gegen den Raubmörder Jacobi, obgleich dieſe Unterſuchung ſelbſt ſo überaus einfach, die Ausmittelung des Thatbeſtandes und des Thäters ſo leicht, und der Rechtspunkt ſo klar iſt, daſs in keiner Beziehung dieſer Criminalfall zu den merkwürdigen gezählt werden kann. Doch iſt das ganze Verfahren überall geſetzmäſsig und die ſämmtlichen Actenſtücke ſind untadelhaft; dahingegen in den zuſammengetragenen Muſtern für den Civilproceſs ſich Vieles findet, was keineswegs muſterhaft iſt. Nicht zu gedenken, daſs es falſch iſt, wenn die Anweiſung gegeben wird, (*ad* §. 2.) daſs ein Vormund zu allen ſeinen Erklärungen einer ausdrücklichen Auctoriſation bedürfe, oder daſs ein Exequendus in dem Proceſſe gegen ſeinen dem Executionsſucher aſſignirten Schuldner mittelſt Realcitation behufs der Angabe der Beweismittel vorzuladen ſey, da doch deſſen Zuziehung lediglich im Wege der Litisdenunciation einzuleiten iſt; wollen wir uns darauf beſchränken, nur durch einige Beyſpiele den Beweis zu führen, daſs dieſe Muſter nicht durchgängig die Nachahmung verdienen. Ein Decret, dem die Partey den gegründeten Vorwurf machen kann, daſs es auf einem offenbaren Miſsverſtande einer bey den Akten befindlichen Urkunde beruhe, (*ad* §. 33.) iſt wohl nicht reiflich erwogen zu nennen. Die oberflächliche Bemerkung in dem Schluſsterminsprotokolle: „daſs die Sühne alles Ernſtes, jedoch vergeblich, verſucht worden ſey," (*ad* §. 100.) ohne anzugeben, in welcher Maaſse, ſollte ſchon um des Koſtenpunktes willen nicht geduldet werden, wenn ſie auch nicht als ein Mantel der Trägheit und Unbehülflichkeit fortzuſchaffen wäre. Die Aufführung von Ableugnungen, welche ſpäter zugeſtanden worden ſind und keinen Einfluſs auf die Beſtimmung der Koſten, Proceſsſchäden oder Strafen der Unwahrheit vor Gericht haben, ingleichen öftere Wiederholungen derſelben Sachen in einer Relation (*ad* §. 108.) verdienen keine Empfehlung. Bey der Verfügung einer Taxation behufs der nothwendigen Subhaſtation (*ad* §. 168.) iſt es immer fehlerhaft, dieſen Zweck in der Verfügung nicht ſofort auszudrücken, da noch darüber gerechtet wird, ob auſserdem das prätoriſche Pfandrecht und der Termin der privilegirten Zinſen von dieſer Epoche an zu datiren ſey? Doch genug der Belege für unſer abgegebnes Urtheil, deſſen Zurückhaltung uns vielleicht des Verdienſtes beraubt haben würde, Hn. *F.* zu bewegen, ſeine Zeit und ſeine Feder lieber noch eine geraume Zeit ſeiner eignen praktiſchen Ausbildung zu widmen, als der Vermehrung der Literatur durch Schriften von dieſer Beſchaffenheit.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber das Schreyen der Kinder im Mutterleibe vor dem Riſſe der Eyhäute.* Ein monographiſcher Verſuch von Dr. *Karl Guſtav Heſſe*, prakt. Arzte in Göſsnitz. 1826. VI u. 118 S. 8.

Wir erhalten hier die erſte ausführlichere Arbeit über einen Gegenſtand, der für die Phyſiologie wie für die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft von groſser Wichtigkeit iſt. Der *Vagitus uterinus* hat, wie

wie manche selten vorkommende und schwerer zu erklärende Erscheinung, das Schicksal gehabt, dass man ihn, meistens ohne auch nur auf eine ernste Untersuchung einzugehen, in das Reich der Fabeln verwiesen hat. Das Ansehn manches grosen gerichtlichen Arztes, der die Sache leicht und oberflächlich behandelte, hat es verschuldet, dass man es nicht der Mühe werth hielt, sie einer genaueren Prüfung zu unterwerfen, und ungeachtet schon in früheren Zeiten manche Beobachtung sich vorfindet, so war es doch der neuesten aufbehalten, das wirkliche Vorkommen der Thatsachen zu begründen, und so weit es möglich war, eine Erklärung derselben zu versuchen. Sehr natürlich mussten die Vertheidiger der Infallibilität der Lungenprobe, die Möglichkeit eines, wenngleich unvollkommnen Athmens der Kinder vor dem Risse der Eyhäute, leugnen, und da eine Thatsache sich nicht mit Gründen *a priori* wegstreiten läst, so sahen sie sich genöthigt, das was sie nicht widerlegen konnten, gradezu für Irrthum zu erklären. — Die Abhandlung des Hn. Dr. *Hesse* war schon früher in *Pierer's* Allg. Medic. Annalen (Jahrgang 1820. S. 833.) abgedruckt, und dieser besondere Abdruck soll auch diejenigen auf den wichtigen Gegenstand aufmerksam machen, die jene Zeitschrift nicht lesen. Wir erhalten eine sorgfältige Zusammenstellung der bisher gemachten Erfahrungen, deren Zahl der Vf. noch durch einige bisher unbekannte, vermehrt. Eine wurde von dem Hn. Hofrath *Schottin* in Köstritz im J. 1820 gemacht; drey andere kamen dem Hn. Dr. *Vieweg* in Waldenburg vom J. 1811 bis 1817 vor; eine fünfte wurde dem Vf. von einer gebildeten Frau und einer Hebeamme mitgetheilt, die beide Ohren- und Augenzeugen gewesen waren. Endlich gewann der Vf. selbst eine Erfahrung, von der er zwar nicht unmittelbarer Zeuge war, über die er indessen so genaue Erkundigungen einzog, dass er sie für unzweifelhaft hält. Die gegen die Erscheinung aufgestellten Gründe werden der Reihe nach durchgegangen und widerlegt, um zu dem Resultate zu gelangen, dass das Athmen und Schreyen des Foetus ein schwacher Respirationsact sey, bey welchem die Luft die Lungen nicht eigentlich ausdehne, sondern nur in der Luftröhre und in ihren Hauptästen bewegt werde, ohne in die eigentlichen Luftgefäse der Lungen zu dringen.

Leipzig, b. Cnobloch: *Commentatio chirurg. sistens exstirpationem Steatomatis in pelvis cavitate radicantis.* Quam pro summis in Med. et Chir. honoribus capessendis exhibuit auctor *Georgius Fridericus Kohlrusch*, Elbingerodanus, Chirurgus Scholae Thomanae et Nosocomii ad Divum Jacobum Chirurgus secundarius. 1826. 24 S. 4. Mit 3 Kupfert. (12 gGr.)

Die in vorliegender Abhandlung erzählte Operation läst sich mit keiner bereits vorgekommenen vergleichen. Man weis bey Lesung derselben nicht, ob man die Ausdauer der Kranken oder den Muth des Operateurs mehr bewundern soll! Die Geschichte im Auszuge mitzutheilen, ist unzulässig: denn zum Verstehen derselben gehört nothwendigerweise die Einsicht in die drey Kupfertafeln. Wir bemerken nur so viel, dass es eigentlich drey, zusammen achtzehn und ein halb Pfund wiegende, *Steatomata* waren, die der Vf. ganz aus der Höhle des Beckens herausschälen musste, und hoffen, dass *diese* wenigen Worte jeden veranlassen werden, diesen gut erzählten Krankheitsfall selbst nachzulesen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Majest. der König von Preusen hat den bisherigen aufserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Breslau, Hn. Dr. *Stenzel*, zum ordentlichen Professor in gedachter Facultät ernannt.

Hn. Dr. *Junge*, Lehrer der Mathematik am Gymnasium in Zeitz, ist von Sr. Majest. dem Könige von Preusen, das Prädicat als Professor beygelegt worden.

Hr. *Havenstein*, seither Pastor in Hirschberg, ist zum Consistorialrath bey der Regierung in Liegnitz ernannt.

In Göttingen sind die bisherigen Privatdocenten, Hr. Dr. phil. *Reiche* und Hr. Dr. phil. *Ewald*, zu aufserordentlichen Professoren, ersterer bey der theologischen, letzterer bey der philosophischen Facultät ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Das königliche Münzkabinet zu Paris hat einen Zuwachs von 500 sicilianischen goldenen und silbernen Münzen erhalten, unter denen sich die von Syracus und Agrigent durch ihre Pracht auszeichnen. Auch Münzen aus dem eigentlichen Griechenlande, unter ihnen eine prächtige Goldmünze von Athen, welche früher im Besitz des französischen Consuls *Fauvel* zu Athen war, sind in grosser Anzahl hinzugekommen, so dass die Gesammtzahl jetzt gegen 120,000 Stück beträgt. Die neu erworbenen Münzen werden die Supplemente von *Mionnet's* Werk bereichern, von denen zunächst der vierte Supplementband, enthaltend die griechischen Münzen, nebst der zweyten Ausgabe des Werkes: *De la rarité des medailles romaines*, erscheinen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. L. Vofs: *Aegidii Corbolienſis carmina medica;* ad fidem manu ſcriptorum codicum et veterum editionum recenſuit, notis et indicibus illuſtravit *Ludovicus Choulant* etc. 1826. XLII u. 215 S. 8.

Petrus Aegidius oder *Pierre Gilles*, zu *Corbeil* bey Paris geboren, obſchon ihn einige zu einem Griechen, andere zu einem Schotten machen wollen, lebte gegen das Ende des zwölften und zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts († 1220), hatte in Salerno Medicin ſtudirt und war Leibarzt des Königs Philipp Auguſt von Frankreich. Mehr iſt uns über ſein Leben nicht bekannt, wohl aber hat er uns in einigen metriſch verfaſsten mediciniſchen Schriften ein Denkmal ſeines Geiſtes und des Geiſtes ſeiner Zeit hinterlaſſen. Die Kenntniſs derſelben iſt für die Geſchichte der Medicin, und namentlich die Arzneymittellehre im Mittelalter ſehr wichtig, da bis zum ſechszehnten Jahrhundert Magiſter *Aegidius* und ſeine Werke ein hohes Anſehn bey allen Aerzten genoſſen. Auch geben ſie uns manchen Aufſchluſs über den Wettſtreit der mediciniſchen Schulen zu Paris, Montpellier und Salerno und manchen wichtigen Beytrag zur Latinität und Kenntniſs mediciniſcher Kunſtausdrücke jener Zeiten. Man muſs es unſerm *Aegidius* bezeugen, daſs er in ſeinem, freylich ſehr barbariſchen, Latein vor vielen Zeitgenoſſen eine groſse Gewandtheit des Ausdrucks beſitzt, und daſs ſeine nicht immer regelrechten Hexameter, denen hin und wieder auch Pentameter zugeſellt ſind, mitunter eine gewiſſe Eleganz und ſelbſt einen poetiſchen Anſtrich verrathen. Seine hier mitgetheilten *Carmina* handeln *de urinis*, *de pulſibus* und *de compoſitis medicaminibus*. Von einem vierten, bisher unbekannten und ebenfalls in Hexametern geſchriebenen, Werke: *liber de ſignis morborum* beſaſs Hr. *v. Murr* einen Codex aus Thomaſius Bibliothek (ſ. *Murr's* Jour. zur Kunſtgeſchichte. Nürnb. 1777. Th. 4. S. 104), doch iſt dieſer Codex nicht wieder aufgefunden worden. Hr. *Choulant* vermuthet, daſs dieſelbe Schrift noch im Staube mancher Bibliotheken begraben liege, und wir wünſchen mit ihm, ſie durch einen glücklichen Forſcher entdeckt und ans Licht gezogen zu ſehn. Auf ihren Werth für die Geſchichte der Semiotik läſst uns das *Carmen de urinis* und *de pulſibus* ſchlieſsen.

Das Lehrgedicht über den Urin, *qui liber*, wie Aegidius in der Vorrede zu dem Gedicht von den Pulſen geſteht, *incorrectus et incaſtigatus a nobis eſt elapſus*, iſt allerdings eine Jugendarbeit, fand aber als ein vollſtändiges Syſtem der Harnſchau im Mittelalter groſsen Beyfall und berühmte Aerzte lieferten Commentare dazu. Sehr wahrſcheinlich hat der Vf. die griechiſche Schrift des *Theophilus Protoſpatharius* aus dem ſiebenten Jahrhundert vor Augen gehabt, obwohl er ihrer nie gedenkt. Wenigſtens bezeugen viele von Theophilus entlehnte und kaum latiniſirte Kunſtausdrücke zur Bezeichnung der Farben und Abſcheidungen aus dem Urin, daſs Aegidius ſeinen Vorgänger benutzte. So z. B. ſchildert er uns den *Color inopos* (το οἰνωπὸν des Theophilus), den *color charopos*, (τὸ χαροπον, erklärt Theophilus, οἱαπερ τα τῶν καμηλων ἐρια τα ὑπολευκα, ἡ ὡς λιθος ὀνυχιτης) u. ſ. w. Uebrigens kommen häufig genug griechiſche Ausdrücke und meiſtens ziemlich verſtümmelt vor. *Artetica* bedeutet *arthritis*, *paedicon* und *hieranoſos* die Epilepſie, *febris ethica* (!) die Hektik, *vena chilis* die Pfortader u. ſ. f. Eine Probe der Etymologie unſeres Vfs. zu geben, ſetzen wir den Anfang ſeines Gedichts her:

Dicitur urina, quoniam fit renibus una,
Aut ab urith graeco (?), quod demonſtratio fertur,
Aut quia, quod tangit, mordet, deſiccat et urit.

Das Gedicht von den Pulſen, eine Frucht ſpäterer Jahre, iſt ſorgfältiger behandelt und zählt 380 Hexameter, die oft ſehr geſchickt dem ſchwierigen Gegenſtande ſich anpaſſen. Von jeher hatte man auf die Verſchiedenheit der Pulſe und ihre mannichfache Bedeutung in Krankheiten ſein Augenmerk gerichtet, und ſelbſt chineſiſchen Subtilitäten ſeinen Beyfall geſchenkt. Auſser Galen, der die Pulslehre ſehr weitläufig abgehandelt, hatte ſpäter auch *Philaretus*, der wahrſcheinlich mit dem oben erwähnten Theophilus eine und dieſelbe Perſon iſt, (Sprengels Geſch. d. Med. 3te Aufl. Thl. II. S. 302) eine kleine, nur noch in der lateiniſchen Ueberſetzung vorhandene Schrift von den Pulſen verfaſst, die aber von Aegidius an mehreren Stellen ihrer Kürze und Dunkelheit wegen ſehr getadelt wird. Seine eigne Abhandlung iſt reich an wahren und falſchen ſemiotiſchen Beſtimmungen, und giebt mit groſser Genauigkeit die Verſchiedenheit der Pulſe und ihre mancherley Benennungen an, welche dem heutigen Pathologen nicht blois in hiſtoriſcher Hinſicht intereſſant ſeyn dürften.

Endlich folgen die vier Bücher des Gedichts *de laudibus et virtutibus compoſitorum medicaminum*. In 4663 Hexametern werden achtzig zuſammengeſetzte Arzneyen beſchrieben, die bereits das An-

tidotarium minus des *Nicolaus Praepositus* und die hiezu verfaſste Erklärung des *Matthaeus Platearius*, doch in ſchlichter Proſa enthält. Die Arzneymittel ſind alphabetiſch geordnet und zum Theil mit wunderlichen Namen geziert. Da giebt es ein *Antidotum Athanaſia*, weil es vor dem Tode ſichert,

Mortis jura premit Athanaſia, fata retundit —

ferner ein *Achariſtum Antidotum*, ſo genannt, weil es ſo kräftig wirkt und die Geſundheit ſo ſchnell wieder herſtellt,

Quod medicum donis et munere privat honoris,
Et facit ingratum loculis discedere laxis —

ein *Alchancalon*, verſtümmelt aus ἀγγελον καλον; eine *Blanca major*, weil ſie weiſse und phlegmatiſche Säfte abführt; ein *Esdra*, alſo nach dem Propheten benannt, der die Zuſammenſetzung erfunden haben ſoll; eine *Potio St. Pauli*, *Pilulae ſine quibus eſſe nolo*, eine *Setira* (σωτειρα), *Tryphera magna*: denn, wie wir mit Erſtaunen erfahren,

In graeco trypheron fertur jocus aut iuvenile,
Eſtque trapos ſucous, alius traphos, unde tropheum:
A trypheron Tryphera —

Auch ein *Vomitus Patriarchae*, ein *Unguentum arrogon*, *Yeralogodion* (*Hiera Logadii*) und viele ähnliche theils barbariſche, theils abenteuerliche Benennungen ſtoſsen uns auf. Unter dieſen iſt allerdings eine groſse Maſſe unbrauchbaren Zeuges beſchrieben, doch fehlt es in der Spreu auch an Goldkörnern nicht. Wer die Mühe nicht ſcheut, die Apotheke unſeres Aegidius durchzumuſtern, wird nicht ſelten der ſalernitaniſchen Pharmacie ſeinen Beyfall zollen müſſen, und ſelbſt in der mönchiſchen und abergläubigen Therapie des Mittelalters manche gute Seite entdecken.

Das Verdienſt, welches Hr. *Choulant* durch die Herausgabe dieſes wenig bekannten mediciniſchen Schriftſtellers ſich erworben, muſs mit gebührendem Lobe anerkannt werden. Er hat mit wahrer Liebe, mit unſäglichem Fleiſs und Eifer alles aufgeboten, ſeinen Autor würdig erſcheinen zu laſſen und ihn deshalb ganz wie einen alten behandelt. Zu dieſem Ende muſsten nicht bloſs die gedruckten Ausgaben, ſondern auch die Handſchriften ſorgfältig zu Rathe gezogen und mit Conjectural-Kritik benutzt werden. Die Gedichte *de urinis et pulſibus* ſind mehrmals zuſammengedruckt erſchienen, (Padua 1484, Venedig 1494, Leyden 1505, 1515, 1526, Baſel 1529), das Werk *de medic. comp.* jedoch nur einmal, und zwar in der ſeltenen *hiſtoria poetar. et poem. medii aevi* (Hal. 1721) *von Polycarp. Leyſer.* Jene und ganz beſonders dieſes ſind durch unzählige Fehler, willkürliche Aenderungen, Auslaſſungen und ähnliche Mängel entſtellt, die nur durch genaue Vergleichung mit den alten Handſchriften verbeſſert werden konnten. Dieſes hat Hr. *Ch.* redlich gethan, indem er für das Buch *de urinis* eilf Codices (darunter neun aus der Bibliothek des Paulinums zu Leipzig), für das *Carmen de pulſibus* ſechs, und für das letzte vorzüglich einen aus der Wolfenbüttler Bibliothek benutzte. Sehr genau ſind unter dem Texte die jedesmaligen Varianten angegeben und hin und wieder hat manche glückliche Verbeſſerung Platz gefunden. Auch Sacherklärungen vermiſst man in kleinen Anmerkungen unter dem Texte nicht, und was man hier nicht findet, iſt in den Prolegomenen, die eine genaue Inhaltsanzeige der Gedichte liefern, enthalten. Ein ſorgfältiges Regiſter der im Buche vorkommenden einfachen und zuſammengeſetzten Arzneykörper, der Gewichte und von Aegidius citirten Namen iſt angehängt. Am Schluſſe ſeiner Vorrede verſpricht uns Hr. *Ch.* auf ähnliche Weiſe bearbeitet die Carmina des *Otho Cremonenſis de electione medicamentorum*, des *Aemil. Macer de viribus herbarum* und den *Hortulus* des *Walafridus Strabo* in einem Bande zu liefern. Dieſes Verſprechen mufs bey allen, die ſich ſowohl für die Geſchichte der Medicin und ihrer Literatur, als auch für die Latinität des Mittelalters intereſſiren, die angenehmſten Erwartungen erregen, und wir wünſchen von Herzen, daſs der gelehrte Herausgeber wie der wackere Verleger nicht bloſs durch den Beyfall Einzelner, ſondern durch vielſeitige Theilnahme ſich bey ihren rühmlichen Beſtrebungen aufgemuntert und entſchädigt finden mögen. *H. F.*

Wien, b. Volke: *Ueber* (die) *Verrenkung am Hüftgelenke und ihre Einrichtung.* Von *Joſeph Wattmann*, ordentl. öffentl. Profeſſor der prakt Chir. und chir. Klinik an der hohen Schule zu Wien; correſpondirendem Mitgliede der Königl med. chir. Academie zu Neapel. 1826. 54 S. 8. Mit 1 Kpfrt. (14 gr.)

Um der Behandlung der primären Verrenkung am Hüftgelenke einen höheren Grad von Vollkommenheit zu geben, entſchloſs ſich der Vf., das, was ihm in dieſer Beziehung Nachdenken und Erfahrung gelehrt haben, in dieſer Abhandlung niederzulegen. Im *erſten* Abſchnitt liefert er eine anatomiſche Beſchreibung der äuſseren Fläche des ungenannten Beins und Schenkelkopfs, der Gelenkbänder und dann der Muskeln, welche vom Becken zum Schenkel und Unterſchenkel gehen, beſonders hinſichtlich ihrer Richtung, Gröſse und Schwere. Die Muskeln theilt er nicht in Beuger, Strecker, Zu- und Abzieher ein, ſondern in ſolche, deren Faſernrichtung mit der Längenachſe des Schenkels völlig parallel geht; in ſolche, welche vom Becken her zur Längenachſe des Schenkels einen ſpitzen Winkel bilden; und endlich in ſolche, welche beynahe unter einem rechten Winkel ſich mit dem Schenkelknochen vereinigen; eine Eintheilung, die, in Hinſicht der Verrenkung, viel für ſich hat. Intereſſant iſt die S. 12 mitgetheilte Verhältniſstabelle der Maſſe der den Schenkel bewegenden Muskeln. — Im *zweyten* Abſchnitt beſchreibt der Vf. die Entſtehungsart der Verrenkung am Hüftgelenke im Allgemeinen, ſo wie der vier verſchiedenen Arten nach vor- und abwärts,

nach

nach vor- und aufwärts, nach rückwärts zum Hüftausschnitte, und nach rück- und aufwärts im Besonderen, giebt die Kennzeichen jeder einzelnen derselben sehr genau an, stellt ihnen gegenüber das Bild des Bruches des Schenkelbeinhalses inner- und ausserhalb der Kapsel, erklärt, warum nie beide Krankheitsformen (Verrenkung und Bruch) an demselben Schenkel zugleich vorkommen können, und erwähnt dann noch der Folgen, welche eine Verrenkung am Hüftgelenke nach sich zieht.

Im *dritten* Abschnitt kommt der Vf. zum *Heilverfahren*, und zwar vorzüglich zu der ihm eigenthümlichen Methode. Als bey der Einrichtung zu beobachtende Gesetze führt er folgende an: 1) der Widerstand, den die Form der Knochen und die Kraft der Muskeln bilden, muss, so viel als möglich, ausser Wirksamkeit gesetzt werden. 2) Der Gelenkkopf, welcher über den Gelenkrand tritt, dann über eine schiefe Fläche nach abwärts und vom Mittelpunkte gegen einen Punkt der Peripherie gleitet, muss von diesem Punkte der Peripherie gegen den Mittelpunkt in der Richtung der schiefen Ebne dieser Beckengegend befördert werden, bis er den Rand der Gelenkhöhle überschritten hat. 3) Während dieses Zuges muss der ganze Schenkel in einer solchen Richtung erhalten werden, dass keiner der Muskeln, welche vom Becken zum Schenkelknochen gehen, noch weniger mehrere derselben zugleich, in eine höhere Spannung gesetzt werden, als sie es ohnedies schon während der Verrenkung sind. 4) Der Punkt für die Kraft, welche den Schenkelkopf in der angegebenen Richtung fortbewegt, muss so fern als möglich vom Ruhepunkte angebracht werden. 5) Da der verrückte Gelenkkopf immer tiefer steht, als der Rand der Gelenkhöhle, so muss ersterer auf dem kürzesten Wege bis über den letzteren gehoben werden. 6) Wenn die Centripetal-Linie schief von rück- nach vor- und von oben- nach abwärts geht, so muss mit der Befestigung der Ferse noch ein Zug nach abwärts verbunden werden, welcher dem Grade des Abwärtsgehens jener Linie gleich ist. 7) Das Becken muss so befestigt werden, dass es dem Zuge des Schenkelkopfes nicht folgen kann. Da nun dieser Zug meistens nach auswärts, und nur bey einigen Verrenkungen zugleich etwas nach abwärts bewirkt wird, so muss die Befestigung des Beckens vorzüglich seitwärts, und nur bey den Verrenkungen nach aufwärts zugleich unten Statt finden. 8) Die Lage des Kranken sey eine solche, dass die Befestigung des Beckens und der Zug des Schenkelkopfes ohne Hinderung der wirkenden Kraft geschehen kann, also eine horizontale Rükkenlage mit etwas erhobener Hüfte an der leidenden Seite. 9) Der Ruhepunkt für die ziehende Kraft sey am Becken befindlich, weil nur dann ihre Wirkung am ausgiebigsten ist, und am sichersten bemessen werden kann. — Der Apparat des Vfs. besteht in einem, zwey Finger breiten, an einem Ende mit einer festen Schnalle, am andern mit mehreren Löchern versehenen Riemen von solcher Länge, dass der oberste Theil des fettesten Schenkels locker damit umschlungen werden kann, zur Bildung einer Schlinge als Handhabe; und in einer mehrfachen Compresse von weicher Leinwand zur Unterlage. Gehülfen sind nur einer bis zwey nöthig. Die Lage des Kranken ist die oben angegebene. Um ihn zu befestigen, stützt er Ferse und Fussohle des gesunden Schenkels an den Fussstheil des Bettgestells selbst oder gegen ein dahin gelegtes würfelförmiges Holzstück von gehöriger Grösse, und ein Gehülfe drückt mässig das Knie nieder, damit es der Kranke nicht unwillkürlich beugen kann. Der Wundarzt steht an der leidenden Seite des Kranken. Hat man es nun z. B. mit einer Verrenkung nach vor- und abwärts zu thun, so legt der Wundarzt erst die Riemenschlinge an und stützt die der Hüfte des Kranken näher stehende Hand fest auf den hervorragendsten Theil des Darmbeins; sodann fasst der Gehülfe den kranken Fuss oberhalb der Knöchel, erhält ihn in der pathagnomonischen Stellung mit einem sehr geringen Zuge nach abwärts verbunden fest, und nun ergreift der Wundarzt mit der andern Hand die Schlinge so, dass diese Hand gerade unter dem vorderen oberen Stachel des Darmbeins zu stehen kommt, und die Richtung der Schlinde die Achse des Schenkels rechtwinklicht kreuzt, und zieht dann mit der erforderlichen Kraft nach auswärts parallel in der Richtung, welche durch die Linie bestimmt wird, die eine Handbreit hinter dem vorderen oberen Stachel des gegenseitigen Darmbeins anfängt, durch den Leib geht und bey ihrem Austritt aus dem Körper die Spitze des vorderen oberen Stachels des Darmbeins der leidenden Seite berührt. Während dieses Zuges werden die Strecker und Beuger nur sehr wenig gespannt, selbst die Roller nehmen erst in dem Augenblick an der Spannung Theil, in welchem der Gelenkkopf dem Rande der Gelenkhöhle näher kommt, und wie nun der vorher schlaffe Kammmuskel und der kurze Kopf des Triceps gespannt werden, gleitet der Kopf des Schenkelbeins durch die gemeinsame Spannung der Rollmuskel in die Höhle zurück. Die von selbst eintretende Achsendrehung des Schenkels und der Zehen nach vorwärts, da sie zuvor nach auswärts standen, deuten auf die Rückkehr der Normallage des Schenkelkopfes, und mit dieser endet auch allmählig die Operations-Wirkung.

Diese Methode unterscheidet sich offenbar von allen bisher gebräuchlichen, und scheint allen andern vorzuziehen zu seyn. Denn beym Zuge nach abwärts zur beabsichtigten Ausdehnung, dessen man sich bis jetzt immer bediente, werden die meisten und stärksten Muskeln, alle Beuger, Strecker und Zuzieher des Schenkels, auch jene des Unterschenkels, die am Becken entspringen, in Mitleidenschaft gezogen; nur die Rollmuskeln bleiben völlig frey. Bey einem Zuge, der den Gelenkkopf nach auswärts treibt, werden dagegen die kleinen und wenigen Rollmuskeln ausgedehnt; viele der übrigen nehmen keinen und einige nur partiellen Antheil, insofern sie

sie zur Rollung mitwirken. Wenn man nun nach der oben angegebenen Tabelle die Stärke der Muskeln deſſelben Individuums wechſelſeitig zu einander berückſichtigt, ſo zeigt ſich die Kraft ſämmtlicher Roller zu jener der übrigen Muskeln des Schenkels wie 12 : 2. Die Letzteren leiſten alſo 12 Mal mehr Widerſtand als die Roller! Schon aus dieſem rein theoretiſchen Lehrſatz, abgeſehen von aller Erfahrung, geht die Vorzüglichkeit der Methode des Vfs. klar hervor.

Die Kupfertafel ſtellt in der 1ſten Fig. das ungenannte Bein dar, an welchem durch Buchſtaben die vier Stellen, nach welchen hin ſich der Oberſchenkelkopf verrenken kann, angedeutet ſind; die 2te Fig. zeigt die Schlingen- und Handanlegung bey der Verrenkung nach vor- und abwärts ſehr lehrreich.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Laupp: *Ueber die Natur des Menſchen, ſeine Verhältniſſe und die Bedingungen ſeines Wohlſeyns.* Ein Beytrag für die Menſchenkunde. 1826. 179 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. giebt Eindrücke, welche die Erfahrungen ſeines Lebens und ſeine Beſchäftigungen in ihm hervorgebracht haben. Er macht nicht Anſprüche auf Vollſtändigkeit, aber auf Selbſtſtändigkeit. Was er unter verſchiednen Ueberſchriften: Körper, Geiſt, Gott, Unſterblichkeit, Weib, Mann, Umgang, Menſchenkenntniſs, Ehe, Erziehung u. ſ. w. zuſammengeſtellt, läſst ſich gebildeten Leſern zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Welt und Menſchenerkenntniſs empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Krakau.

Der letzte Proſpectus der öffentlichen Vorleſungen an dieſer Univerſität enthält eine intereſſante Notiz Hn. *Girtler's* über das erhaltene koſtbare Geſchenk des Hn. *Senkowski*, Profeſſors der orientaliſchen Sprachen an der Univerſität zu St. Petersburg. Es iſt dieſes ein ägyptiſcher Papyrus, den derſelbe von ſeiner Reiſe in Aegypten mitgebracht hat, und der einer der ſchönſten und intereſſanteſten iſt, die nach Europa gekommen ſeyn mögen. Dieſe Antike iſt 14⅓ Fuſs lang und 6¼ Zoll breit, beſteht in 10 groſsen an einander befeſtigten Papyrusblättern, deren Dimenſionen mit der ſorgfältigſten Genauigkeit angegeben werden. Eine ſehr ſchöne Handſchrift in hieroglyphiſchen, hieratiſchen und demotiſchen Charakteren bedeckt die Oberfläche in perpendiculären Linien und bildet 27 Columnen, deren Zwiſchenräume mit mythologiſchen, ſehr ſchön gezeichneten Figuren ausgefüllt ſind, unter denen man die Figuren der Iſis, des Oſiris, verſchiedene Scenen des ägyptiſchen Gottesdienſtes, Darſtellungen von Opfern und Leichenbegängniſſen, von der Ueberfahrt eines kleinen Fahrzeuges, worin eine Gottheit mit einem Sperberkopfe u. ſ. w. bemerkt. Die Schrift und die Malereyen ſind in ſchwarzer und rother Dinte von bemerkenswürdiger Friſche, und das ganze Blatt iſt vollkommen gut erhalten. Um dieſen koſtbaren Papyrus der gelehrten Welt aller Länder nützlicher zu machen und die Erklärungsmittel zu erleichtern, zeigt Hr. *Girtler* an, daſs die Univerſität die öffentliche Mittheilung befohlen habe, welches durch Steindruck ausgeführt werden wird.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der König von England hat den bisherigen Herzoglich-Braunſchweigiſchen Geh. Rath Hn. *v. Schmidt-Phiſeldeck* zum Königl. Hannöverſchen Geh. Rath ernannt. Am 25. May wurde derſelbe verpflichtet.

Der bisherige Dompredіger und Conrector des Gymnaſiums zu Stendal, Hr. Dr. *Groſſe*, iſt im May d. J. als evangeliſcher Prediger nach Schoran bey Zerbſt abgegangen.

Der Königl. Däniſche Hofagent in Rom, Hr. Prof. Dr. *Bröndſted*, iſt zum Geh. Legationsrath mit dem Range eines wirklichen Etatsraths ernannt worden.

Der bisherige Pfarrer zu Burgſcheidungen, Hr. M. *Karl Friedrich Zeigermann*, iſt zum Superintendenten in Querfurt ernannt.

Der bisherige Director des Schullehrer-Seminars in Brühl, Hr. *Schweitzer*, hat eine Kapitularſtelle am Dom zu Cöln und zugleich die Direction des dortigen Seminars erhalten.

Die Akademie der Geſchichte und Alterthümer zu Stockholm hat an die Stelle des verſtorbenen Profeſſor *Biberg* den Vicebibliothekar Hn. *Schröder* in Upſala zu ihrem Mitgliede erwählt.

Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Batavia hat am 21. Dec. v. J. den Hn. Geh. Rath *von Göthe* in Weimar zum Ehrenmitgliede ernannt.

Hr. Dr. *Hamel* hat für die Ueberſendung eines Exemplars ſeiner Beſchreibung der Tulaer Gewehrfabrik von Sr. Maj. dem Könige von Preuſsen ein huldvolles Kabinetſchreiben, begleitet mit einem Diamantringe mit dem Namenszuge des Königs, erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gartz, J. C., Versuch einer strengwissenschaftlichen Darstellung der Elemente der reinen, allgemeinen Arithmetik. gr. 8. 21 gGr.

Dieses Buch ist von den hiesigen Professoren der Mathematik als ein vorzüglich brauchbares Buch für die obern mathematischen Klassen der Schulen anerkannt worden, da der Vortrag klar und verständlich, und überhaupt die Lehrmethode des Verfassers vollkommen geeignet ist, um Lehrern und Schülern das Buch angenehm und brauchbar zu machen.

In der Hallischen Allg. Lit. Zeit. 1826. Nr. 71. und in der Schulzeitung Lit. Blatt 1826. 1ste Abth. Nr. 14. hat dieses Werk ebenfalls sehr günstige Beurtheilungen bekommen.

Eduard Anton in Halle.
Im Junius 1827.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag sind so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Homer's Werke.
3ter u. 4ter Band: *Odyssee,* 2 Bände.
Prosaisch übersetzt von
Professor *J. St. Zauper.*

In Taschenformat, wie Schiller's, Klopstock's und Wieland's Werke. Prag 1827. 20 Bogen stark. Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 gGr.

Der vielfältige Beyfall, den Prof. *Zauper's* prosaische Uebersetzung der *Iliade* im Heimathlande und in Deutschland erhielt, so wie der Wunsch, dass der durch eine so gemeinnützige Uebertragung *Homer's* beabsichtete Nutzen vollständig erreicht werden möge, vermochten den Verfasser, auch die *Odyssee,* in derselben Art und Weise behandelt, dem Publicum zu übergeben. Da hier Summarien, wie sie der Iliade aus *Göthe's* „Kunst und Alterthum" eingeschaltet sind, fehlten, so bemühte sich der Verfasser, solche auch für die Odyssee nach dem Muster der erstgenannten zu bearbeiten, welche gleichen Vortheil für Selbststudium und Auffindung einzelner Schönheiten des Klassikers darbieten. Die Verlagshandlung, welche dieses zweyte Werk dem ersten dem Aeussern nach ganz gleich ausstattete, hofft um so mehr Theilnahme, als schon mehrere Anfragen die gute Wirkung bezeugen, welche die Iliade in der Uebersetzung des vorgenannten Verfassers auf die Unterrichteten und sich zu unterrichten Strebenden gemacht habe.

Sammler von *fünf* Exemplaren erhalten das *sechste gratis,* dasselbe gilt auch von der im vorigen Jahre erschienenen Iliade, deren Preis für ein Exemplar gleichfalls 1 Rthlr. 12 gGr. beträgt.

Das
Saidschitzer Bitterwasser
chemisch untersucht von
Professor *Steinmann,*
historisch, geognostisch und heilkundig dargestellt von
Dr. Reuss,
k. k. Bergrathe.

gr. 8. Prag 1827. 8½ Bogen stark. In elegantem Umschlage, broschirt 12 gGr.

Der Hr. Verfasser sagt unter andern in der Vorrede: „Durch diese wiederholte Untersuchung wird dargethan, dass dem Saidschitzer Bitterwasser eine Eigenthümlichkeit zukommt, die sie vor allen andern salinischen Mineralwassern vortheilhaft auszeichnet. Diese neue chemische Analyse, und die darauf gegründete, durch eine mehr als hundertjährige Erfahrung bestätigte Wirksamkeit des Saidschitzer Bitterwassers wird in dieser Abhandlung vorgelegt, und es lässt sich hoffen, dass die nähere Kenntniss der Vorzüge desselben, und seines wesentlichen Unterschieds vor allen andern salinischen Mineralwassern zu seiner weitern Verbreitung beytragen werde."

In allen Buchhandlungen ist bereits vorräthig zu haben:

Genesis. Ein populärer Vortrag über das Geschlechtsleben. Zur Belehrung des Gebildeten über die Geschlechts-Organe des Menschen, ihre Verrichtung, ihren Misbrauch und seine Folge-Krankheiten. Bearbeitet von *R. S. Röme,* der Medicin und höhern Chirurgie Doctor. 261 Seiten, in Umschlag geheftet. Preis 1 Fl. 36 Kr. oder 1 Rthlr.

Entsagung und Lohn. Ein Original-Lustspiel in 3 Aufzügen von *C. F. Friederich.* 140 Seiten, in Umschlag geheftet. Preis 1 Fl. oder 16 gr.

Gerber, N., Widerlegung der Schwierigkeiten, welche gegen den methodischen Gesang-Unterricht in den

den Schulen und die zukünftige Einführung eines mehrstimmigen Gesanges von ganzen Gemeinden in den evangelischen Kirchen vorgebracht worden sind. 104 Seiten, broschirt. Preis 36 Kr. oder 9 gr.

Canz, W. Chr., Richtige und geprüfte Zins-Ratenberechnungen auf jeden Tag im Jahr, über Kapitalien zu 4½ Pro-Cent, von 1 — 100,000 Fl., zur Geschäfts-Beförderung für Rechner jeder Art im amtlichen und Privat-Leben. 48 Seiten, 4to, broschirt. Preis 36 Kr. oder 9 gr.

Resolvirungs-Tabelle der ganzen, halben und Viertels-Kronenthaler in Gulden und Kreuzer nach dem 24 Fl. Fuss, von 1 — 1000 Stück ununterbrochen. Preis 15 Kr.

Ludwigsburg, im Februar 1827.

C. F. Nast'sche Buchhandlung.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hiedurch an, dass von:

Bouvier Manuel des jeunes artistes et amateurs en Peinture. Paris, Levrault 1827.

nächstens eine Uebersetzung durch Herrn Professor *Prange* in unserm Verlage erscheinen wird.

Hemmerde u. Schwetschke in Halle.

Ankündigung eines Münzwerks.

Auf Pränumeration von 1 Rthlr. 12 gr. Conv. erscheint zwischen Johannis und Michaelis a. c. bey dem Verfasser in Dresden:

M. K. *Fr. W. Erbstein's* numismatische Bruchstücke in Bezug auf sächsische Geschichte, nebst einem starken Anhang ausländischer Münzen der deutschen Kaiser und anderer merkwürdiger höchst interessanter unedirter Münzen des Mittelalters des gesammten Europa. 3tes Heft, mit 3 Stamm- und 2 Kupfertafeln von 24 äusserst seltenen Bracteaten und Soliden, als 5 sächsischen und 19 Ausländern, die zum ersten Mal an das Licht treten in gr. 8.

Ausser mir selbst nehmen in Dresden hierauf gefälligst Pränumeration an Hr. Lederhändler *C. J. Götz*, die *Walther'sche* Hofbuchhandlung und das *Königl. privil. Adress-Comptoir*; in Berlin Hr. Geh. Medicinalrath Dr. *Rudolphi*; in Baireuth Hr. Rechnungs-Commissarius *Lour*; in Fulda Hr. Regierungs-Director *Herquet*; in Görlitz Hr. Polizey-Director *Neumann*; in Halle Hr. Post-Commissarius *Menzzer* und Hr. *Eugling*; in Leipzig die *J. A. Barth'sche* Buchhandlung; in Meinungen Hr. Land-Kammerrath *Hartmann*; in Rudolstadt Hr. Director Dr. *Hesse*; in Stuttgart Hr. *Christian Binther*; in Weimar Hr. Professor *Hoffmann*; in Wien Hr. *Joseph Appel*; an welchen Orten eine mehr besagende Ankündigung zu bekommen ist. Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt, so wie nicht mehr als etwa 15 bis 20 Exemplare über den Bedarf der Pränumeranten, für meine Münzfreunde des entferntesten Auslandes, die meine Ankündigung hin und her bis zum Abdruck des Werkes nicht erreichen kann, um mir Meldung zu thun, abgedruckt werden. Auf 6 Exemplare, die man unterbringt, wird das 7te frey gegeben. Das bereits früher erschienene 1ste und 2te Heft dieses Werkes kostet im Ladenpreis 1 Rthlr. 6 gr., und ist durch die Walther'sche Hofbuchhandlung in Dresden zu bekommen.

Dresden, am 1. Junius 1827.

M. K. Fr. W. *Erbstein*, Privat-Gelehrter. Waisenhaus-Gasse in Nr. 389a.

Bey Mörschner und Jasper, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen, und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Neuestes allgemeines

deutsches Gartenbuch

mit

Rücksicht auf Boden und Klima;

oder *allgemeines*

Handbuch des Gartenbaues,

als

eine vollständige, theoretisch-praktische Anleitung

zur

Erziehung aller in das gesammte Gebiet des Gartenbaues einschlagender Gewächse im Küchen-, Obst- und Ziergarten, mit gleichzeitiger Benutzung der von den bewährtesten Schriftstellern gesammelten neuesten Erfahrungen.

Mit einem Anhange

über die Behandlung der Obstbäume in Gartentöpfen, einem Gartenkalender, zwey Verzeichnissen botanischer Kunstausdrücke und Benennungen der am häufigsten vorkommenden Gewächse, in lateinischer Sprache mit beygefügter Betonung.

Von

Karl Ernst Mayer,

fürstlich Schwarzenbergischem Revidenten und der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien wirklichem, der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde correspondirendem, dann der praktischen Gartenbaugesellschaft in Frauendorf ordentlichem Mitgliede.

46 Druckbogen, mit 66 in Kupfer gestochenen Abbildungen von Gartengeräthschaften.

gr. 8. Wien 1827. In elegantem Umschlag broschirt. Preis: 2 Rthlr. 8 gGr.

Der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien gewidmet.

Bey der grossen Anzahl von Büchern, welche über den Gartenbau bisher erschienen sind, bleibt ein Unternehmen

nehmen dieser Art, wenn das Werk nicht in jeder Hinsicht ausgezeichnete Vorzüge besitzt, immer ein sehr gewagtes. Aus dieser Ursache, wir gestehen es offenherzig, hatten wir das Manuscript vorerwähnten Buches nicht ohne Vorurtheil und Befangenheit zur Einsicht übernommen. Da wir uns jedoch nach der strengsten Prüfung und Beurtheilung desselben durch mehrere, in diesem Fache bewährte Männer die vollkommenste Ueberzeugung von den ungemeinen Vorzügen vor so vielen seines Gleichen verschafften, nahmen wir keinen Anstand, uns dessen Besitzes zu versichern, und wir freuen uns nun dem geehrten Publicum ein Werk liefern zu können, welches den Forderungen der strengsten Kritik in jeder Beziehung entspricht.

Ueber die Zweckmäßigkeit der Anlage, über die Reichhaltigkeit der Gegenstände, über den so einsichtsvoll gewählten, stufenweise fortschreitenden und für den selbst wenig oder gar nicht Vorgebildeten, mit weiser Ueberlegung berechneten Vortrag, liefert die Uebersicht des Inhalts den sprechendsten Beweis. Was die Bearbeitung, die beobachtete bündigste Kürze, die vollständigste, alles Wissenswertheste umfassende, und jeden Wortschwall oder zwecklose Weitschichtigkeit vermeidende Darstellung der einzelnen Gegenstände betrifft, so müssen wir, zur nähern und gründlichern Ueberzeugung, auf das Buch selbst verweisen, und glauben nur noch den durch mehrere literarische Arbeiten vortheilhaft bekannten Herrn Verfasser in Erinnerung bringen zu dürfen, um uns jeder weitern Bürgschaft zu entledigen.

Viele, einzelne Zweige des Gartenbaues berührende, Schriften bleiben nur in parzieller Beziehung werthvoll, andere über den gesammten Gartenbau sich verbreitende Werke sind wegen zu grosser Ausdehnung, oft lästiger und abgeschmackter Weitläufigkeit, weniger brauchbar, oder wegen zu kostspieliger Anschaffung für die geringste Zahl der mit dem Gartenbaue sich Beschäftigenden benutzbar. Daher müssen wir unser Gartenbuch um so dringender empfehlen, als es ein Resultat der eigenen mehrjährigen Erfahrungen, vereint mit den Beobachtungen der berühmtesten Schriftsteller neuerer Zeit ist, welches mit Rücksicht auf reichhaltigen Inhalt und der deutlichen, bündigen, und dabey doch leicht fasslichen Sprache, sich auch in der Darstellungsweise dergestalt vor so vielen andern Werken dieser Art auszeichnet, dass es in beider Hinsicht manches gleichnamige Buch weit hinter sich lässt.

Ohne uns in eine nähere, umständliche, die einzelnen Vorzüge genauer bezeichnende Erörterung einzulassen, welche sich schon bey einem Ueberblicke des reichhaltigen Inhalts so vortheilhaft ausspricht, können wir dennoch nicht umhin des Anhanges zu erwähnen, einer Zugabe nämlich, welche selbst in den neuesten Gartenbüchern zum Theil nur oberflächlich berührt, zum Theil ganz übergangen wurde. Dieser Anhang, welcher in einer bündigen, die Haupt-Momente des Gegenstandes hervorhebenden Bearbeitung vorgetragen wurde, begreift unter andern die in so vielfacher Rücksicht interessante, ja wichtige Erziehung der Obstbäume in Gartentöpfen, bekannt unter dem gewöhnlichen Ausdrucke der Obst-Orangerie, wodurch einem bey so manchen Gartenbüchern erkannten Mangel abgeholfen ist. Die Uebersicht der vorzüglicheren Gartenbeschäftigungen, sie mögen nun blos vorbereitend, oder die Cultur selbst betreffend seyn, wird ferner, obgleich man sie ohnedies bey jedem einzelnen Gewächse nach Erfordernis mehr oder weniger ausführlich angegeben findet, nach Monaten abgetheilt, der grösern Zahl der Gartenbeforger nicht gleichgültig bleiben, und hierüber enthält der darauf folgende Gartenkalender das Erforderliche. Ganz neu endlich, und einer verdienstlichen Idee angehörend, sind die am Schlusse beygefügten beiden Wörterverzeichnisse der nothwendigsten botanischen Kunstausdrücke, so wie der vorzüglichsten Benennungen von in den Gartenbau einschlagenden Gewächsen, in lateinischer Sprache, mit beygefügter Betonung, zur Erleichterung eines richtigen Aussprechens, vorzüglich demjenigen sehr vortheilhaft zu Statten kommend, welcher sich nicht in der günstigen Lage einer wissenschaftlichen Vorbildung befindet.

In der Ueberzeugung, dass das Verdienst des Herrn Verfassers bey dem vorliegenden Werke eben so ausgezeichnet, als bey frühern literarischen Erscheinungen gewürdiget werde, glauben wir uns jeder weitern Empfehlung enthalten zu dürfen, und berühren schliesslich nur noch der beygegebenen 66 in Kupfer gestochenen Abbildungen, welche die vorzüglichsten, in jedem Garten unentbehrlichen Geräthe, in richtigen getreuen Zeichnungen darstellen, und zur Versinnlichung der in dem betreffenden Abschnitte behandelten Gegenstände dienen. Ein deutlicher gefälliger Druck, besorgt durch die so vortheilhaft bekannte Strauss'sche Officin; ein gutes weisses Papier, erhöhen noch den Werth des Werkes, welches zur gefälligeren Ausstattung überdiess mit einem geschmackvollen Umschlag versehen wurde.

Durch alle solide Buchhandlungen kann man erhalten:

1) Dr. *Heinichen, die Kunst, sich in unsern Tagen durch die Welt zu helfen,* oder Anweisung, wie man durch Kenntnisse, Fleiss, Sparsamkeit, Ordnung, Muth, Beharrlichkeit und Gottvertrauen zu Glück und Ehren kommen kann. (Brosch. 9 gr.)

2) *Franklin's goldenes Schatzkästlein,* oder Anweisung, wie man thätig, verständig, beliebt, wohlhabend, tugendhaft und glücklich werden kann. (Brosch. 9 gr.)

3) Dr. *Heinichen, werden wir uns nach diesem Leben wieder sehen?* (Brosch. 6 gr.)

4) Dr. *Heinichen, Taschenbuch für die Menschenkenntniss und Menschenbesserung.* (Brosch. 16 gr. Geb. 18 gr.)

5) Dr. *Heinichen, die Kunst zu denken, zu sprechen und zu schreiben.* (Brosch. 12 gr.)

6) Dr.

6) Dr. *Heinichen, die natürliche Religion.* Nebst einem Anhange über Rationalismus und Supernaturalismus. (Brosch. 18 gr.)

7) *Die Kunst, Krankheiten vorzubeugen.* Nebst *Kant's* Ideen über moralische Diätetik. (Brosch. 12 gr.)

8) *Der Buchhändler*, oder Anweisung, wie man durch den Buchhandel zu Ansehen und Vermögen kommen kann. (Brosch. 8 gr.)

9) *Frey, warum nennen wir uns Protestanten?* Nebst dem Schreiben des Königs von Preussen an die Herzogin von Cöthen. 3te verb. Aufl. (Brosch. 6 gr.)

10) *Frey, Nachtrag zu obiger Schrift.* Nebst *Jacobi's* drey höchst merkwürdigen Briefen an Stolberg u. s. w. (Brosch. 6 gr.)

11) *Die Kunst reich zu werden.* (Brosch. 8 gr.)

12) *Napoleons Selbstgeständniss.* Aus d. Französ. 1stes u. 2tes Bändchen. (Brosch. jedes Bdchen 12 gr.)

13) *Die Fürsten Europa's* und ihre Völker. Ein Charaktergemälde von *F. J. Wahrlieb.* (Brosch. 15 gr.)

Leipzig 1827.

Die Expedition des europäischen Aufsehers.

Bey W. Trinius in Stralsund ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bieseuthal, J. S., Choralbuch für das alte und neue Neuvorpommersche und Rügensche, so wie für das neue Berliner Gesangbuch. Preis ⅓ Rthlr.

Heinrich, K., Schwedisch-Deutsches und Deutsch-Schwedisches Handwörterbuch. 2 Thle. Pr. 3 Rthlr. 25 Sgr.

Heronis Alexandrini definitiones geometricae antehac nunquam nisi per Conr. Dasypodium Argent. 1570. edit. Recens. notasque maximam partem criticas adsperst *C. F. F. Hasenbalg.* Pr. 10 Sgr.

Tegnér, E., zwey Reden. Aus d. Schwedischen von *G. C. F. Mohnike.* Pr. 11¼ Sgr. (9 Ggr.)

II. Vermischte Anzeigen.

Rechtfertigung.

Das in unserm Verlag erschienene Werkchen:

Cornelii Taciti de situ moribus et populis Germaniae libellus. Mit grammatischen, antiquarischen, geographischen, kritischen und andern Anmerkungen von *Fr. W. Altenburg.* 8. 1825. 12 gr.

wurde in Nr. 21. der Allgem. Lit. Zeitung d. J. Schülern und andern als recht brauchbar empfohlen, und wegen seines gefälligen Aeussern sowohl, als niedrigen Preises belobt, was wir mit dem schönsten Dank erkennen.

Aber warum der Hr. Recensent unserm guten Namen zu schaden sucht, indem er behauptet, das Buch sey nicht ohne Druckfehler, weil wir die Kosten einer tüchtigen Correctur hätten sparen wollen, begreifen wir nicht. Eine löbliche Absicht kann er dabey nicht gehabt haben. Man sollte meynen er selbst sey Corrector gewesen und sey schlecht dafür bezahlt worden, aber das konnte hier nicht Statt finden, da der Hr. *Herausgeber* des Buchs sich *vertragsmäfsig die Correctur vorbehalten*, also selbst besorgt hat. Uebrigens mag die Entfernung des Druckorts und die deshalb nicht wohl mögliche nochmalige Revision der corrigirten Bogen Veranlassung zu den eingeschlichenen Druckfehlern gegeben haben.

Keffelring'sche Hof-Buchhandlung zu Hildburghausen.

Berichtigungen.

Nicht in dem Brockhausischen Leipziger *Conversations-Lexicon*, aber in dem Wiener *Conversations-Lexicon* *) befindet sich folgender besonderer Artikel:

„*Czartoryski*, eine fürstliche Familie in Polen, leitet ihren Ursprung von dem russischen Grofsfürsten „Wladimir her, und nimmt als deren Stammvater „Grofsfürst Lubert von Rufsland an. Der jüngere „Sohn desselben war Stifter der Familien *Sanguszko* „und *Kosyr*. Der älteste hingegen nahm von seinem Schlosse den Namen *Czartoryski* an. Seine „Nachkommen, die sich in die Linien: *Boruiowie*, „*Samkowie* und *Bartkowie* theilten, wurden zum „Anfang des 17ten Jahrhunderts vom Kaiser in den „Fürstenstand erhoben u. s. w."

Wenn die Gesellschaft von Gelehrten, welche diesen Artikel redigirte, sich die Mühe gegeben hätte, den ersten besten Polen zu befragen, so würde sie gewifs von ihm eine weit sicherere Nachricht in dieser Hinsicht können erhalten haben, als die, welche sie hier den gebildeten Ständen liefert. Sie hätte von ihm erfahren, dafs die oberwähnte Familie, mit dem königlichen Hause der Jagellonen, das durch zwey Jahrhunderte über ein Land, das sich vom schwarzen bis zum baltischen Meere erstreckte, mit Ruhm regierte, und aus welchem Ungern und Böhmen Könige sich holten, eine gemeinschaftliche Herkunft habe. Aber lassen wir auch das Gemische von Wahrem und Falschem, das den *ersten* Theil dieser Notiz ausmacht, bey Seite, wen nimmt nicht Wunder, hier die Namen *Boruiowie*, *Samkowie* und vorzüglich *Bartkowie* zu finden! Der Schlufs dieses Artikels macht auf jeden Polen einen ähnlichen Eindruck, als in Deutschland ein Aufsatz hervorbringen würde, in welchem man eine so gut, als schlecht zusammengerafften Nachricht von der Herkunft einer der vornehmsten Familie des Landes damit beschliefsen möchte, dafs sie sich in die Linien der *Hänsel* und *Kasperl* theile: denn das bedeuten beynahe die Namen *Szymek* und *Bartek*.

*) Neuestes *Conversations-Lexicon* oder allgemeine *Real-Encyclopädie* für gebildete Stände von einer Gesellschaft von Gelehrten. *Vierter* Band. Wien 1826. S. 670.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Június 1827.

PÄDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Paräneſen für ſtudirende Jünglinge auf deutſchen Gymnaſien und Univerſitäten.* Geſammelt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Fricdrich Traugott Friedemann*, Director des H. Katharineums zu Braunſchweig, Ehrenmitgl. der G. latein. Geſellſch. zu Jena und Mitgl. des Sächſ. Thür. Vereins f. vaterl. Alterth. 1827. VIII u. 248 S. 8.

Der gelehrte, raſtlos thätige und um die Verbeſſerung der Gymnaſialbildung in Deutſchland vielfach verdiente Herausgeber dieſes Werks ſagt in dem Vorworte zu demſelben, daſs ſowohl eigenes, als fremdes Bedürfniſs ihn zu der Beſorgung dieſer Sammlung veranlaſst habe. Sicher wird mancher Leſer ſchon, wie der Vf., den Wunſch gehegt haben, lernbegierigen und aufſtrebenden Jünglingen zur Ermunterung ihrer wiſſenſchaftlichen Bemühungen und zur Befeſtigung ihrer moraliſchen Grundſätze geeignete Abhandlungen und Reden verſchiedener Vff. in die Hände zu geben, ohne dieſen Wunſch, wenn es nicht etwa zuweilen zufällig geſchah, in Erfüllung bringen zu können. Dergleichen Lectüre findet ſich gewöhnlich ſo zerſtreut in vielerley Schriften, daſs es ſehr ſchwierig iſt, ſie zuſammen zu ſtellen, und zu dem angegebenen Zwecke anzuwenden; und doch hatte der Vf. öfter ſichtbare Früchte von ſolchen Mittheilungen bey dem beſſern Theile ſeiner Schüler zu bemerken Gelegenheit gehabt. Er glaubte daher mit Recht auf die Zuſtimmung ſeiner Amtsgenoſſen für dieſes Unternehmen rechnen zu dürfen. In dieſem erſten Hefte liefert Hr. Dr. *Fr.* zunächſt aus der vor kurzem erſchienenen höchſt beachtenswerthen Schrift von Hn. Hofr. *Fr. Thierſch* „über gelehrte Schulen, mit beſonderer Rückſicht auf Bayern. Stuttg. 1826 u. 1827." und gewiſs nicht ohne Beyſtimmung des Vfs., ſolche Auszüge, welche für Schüler beſonders fruchtbar zu ſeyn ſchienen und ihm ſelbſt Veranlaſſung geben konnten, in *Anmerkungen* und *Nachträgen*, die von ſeltener Sachkenntniſs und Beleſenheit zeugen, die Bedürfniſſe des höheren Studienweſens Deutſchlands im gegenwärtigen Augenblicke zu berückſichtigen. Wenn der Herausgeber ſich auch in dieſen Nachträgen öfter der Worte Anderer bedient, als ſeiner eigenen, ſo beabſichtigte er dabey, theils dem Verdachte einer ſich ſelbſt für untrüglich haltenden Selbſtgenügſamkeit vorzubeugen, theils um zu zeigen, was die kenntniſsreichſten, erfahrenſten und wohlmeinendſten Repräſentanten des geſammten höheren Schulſtandes, oft nicht bloſs in Deutſchland, über die angeregten Gegenſtände zu allen Zeiten gedacht und geſagt haben. Doch iſt das Eigenthum der Vff. und des Herausgebers überall durch ſorgfältige Bezeichnung geſchieden worden. Uebrigens iſt dieſe Schrift nicht bloſs Schülern, die auf der höchſten Stufe ihrer Reife, aufrichtige Bemühungen der Lehrer dankbar ſchätzen, oder Studirenden ſowohl der Philologie als aller Facultäten ohne Unterſchied, welche mehr treiben als beſchränkte Brotwiſſenſchaften, zur Benutzung zu empfehlen, ſondern auch Candidaten und Lehrern, theils jüngeren, welche noch lernen können, wollen und ſollen, theils älteren, welche ſich noch nicht völlig abgeſchloſſen haben gegen das, was jenſeit ihrer Mauern geſchieht. Sehr wünſchenswerth möchte es aber auch ſeyn, daſs allerley Behörden der Gelehrtenſchulen dieſer Sammlung eine ſorgfältige Aufmerkſamkeit zuwendeten, um die geſteigerten Bedürfniſſe der Gegenwart für dieſe Anſtalten kennen zu lernen und die Anſprüche, die ſie wahrſcheinlich daheim ſelbſt bemerken oder von Andern geltend gemacht ſehen, mit Bereitwilligkeit anzuhören und zu befriedigen, wenn ſie ſich überzeugen, was anderwärts in dieſer Hinſicht gleichfalls gewünſcht oder geleiſtet wird. Selbſt Väter ſtudirender Söhne und andere Freunde des höheren Unterrichtes, welche Vergangenheit und Gegenwart in einem vergleichenden Spiegel betrachten wollen, werden die Ausſprüche der hier vorgeführten Männer nicht ohne vielfache Freude über die Erweiterung und Veredlung der öffentlichen Erziehung kennen lernen. Der Titel dieſer Paräneſen könnte daher füglich: *Paräneſen* für *Studirende* und *Studirte*, lauten. Der Vf. legt in denſelben zugleich ſeinen Landesbehörden die Grundſätze dar, nach welchen er bisher ſein Amt verwalten zu müſſen glaubte, und welche man hier durch mannichfaltige Zeugniſſe der bewährteſten Kenner des Fachs beſtätigt findet. Möge ihnen von Seiten derſelben vertrauensvolle Berückſichtigung und Anerkennung zu Theil werden, als eine ſtille Belohnung wohlgemeinten Strebens und uneigennützig erworbenen Verdienſtes, welche für den redlichen Staatsdiener den höchſten Werth hat.

Wir begleiten die Angabe des Inhalts dieſer Schrift, welche einen Schatz der gediegenſten trefflichſten Bemerkungen über Unterrichts- und Erziehungsweſen aus alter und neuer Zeit höchſt zeitgemäſs in Erinnerung bringt, nur mit wenigen Andeutungen, um dadurch recht vieler Leſer Aufmerkſam-

keit auf dieſelbe zu lenken. Der ausführlichſte Abſchnitt des Werks verbreitet ſich I. *Ueber claſſiſche Bildung.* Von *Fr. Thierſch.* Die Rechtfertigung dieſer bedurfte um ſo mehr einer ſolchen Auctorität, wie die des hochverdienten, durch claſſiſche Gelehrſamkeit und Darſtellungsweiſe ausgezeichneten Vfs., und der von dem Herausgeber ſelbſt hinzugefügten erläuternden Beyträge, da in neuerer Zeit von Seiten der Myſtiker und Frömmler groſse Gefahren für chriſtliche Religion und Frömmigkeit, von Seiten der Politiker Gefahren für geſetzliche Ordnung und Liebe zum Vaterlande, von Seiten der Romantiker und Deutſchthümler Gefahr für Achtung des einheimiſchen Schönen, für nationale und ſelbſtſtändige Bildung von der Förderung eines gründlichen Studiums des griechiſchen und römiſchen claſſiſchen Alterthums ganz ernſthaft und widerholt gedroht ſind. Rec. iſt indeſs überzeugt, daſs kein beſonnener Leſer dieſes Abſchnitts, welcher nicht wohl eines Auszugs fähig iſt, noch jene Beſorgniſſe theilen, daſs vielmehr jeder von neuer Achtung und Liebe für claſſiſche Studien erfüllt von den Vff. ſcheiden, und in der zeit- und zweckgemäſsen Förderung dieſer das ſicherſte Mittel erblicken werde, aller von mehrern Seiten ſehr planmäſsig eingeleiteten Verfinſterung und wiſſenſchaftlichen Barbarey aufs kräftigſte zu wehren. Die von dem Herausgeber, auſser den unter dem Texte beygebrachten Anmerkungen, gegebenen Nachträge betreffen 1. „Humanität und Humanitätsſtudien," wo dieſe Begriffe beſonders nach *Wolf* erläutert werden, und unter anderm gezeigt iſt, daſs der Ausdruck *humaniora ſtudia, humaniores litterae,* ungeachtet mehrere Abhandlungen und Declamationen mit ſolchen Titeln, z. B. von *F. G. Walch, L. Morgenſtern* u. a. exiſtiren, von keinem alten lateiniſchen Schriftſteller für *ſtudia humanitatis* gebraucht ſey, und aus dem Mittelalter ſich herſchreiben möge. (S. 101.) 2. „Latinität." Hier wird die alte gute Sitte des Lateinſchreibens und Redens, vornehmlich bey Abhandlung gewiſſer Gegenſtände und bey beſonderen Veranlaſſungen mit Recht in Schutz genommen. 3. „Gräcität." Ueber die Klage, daſs auf unſern Gymnaſien zu viel Griechiſch geſchrieben werde, äuſsert der Vf., dieſs möge ungegründet ſeyn, aber gewiſs, daſs des Lateiniſchen auf manchen Anſtalten zu wenig geſchrieben wird, und das Wenige oft viel zu oberflächlich. Rec. möchte hier zugleich daran erinnert ſehn, daſs die ausgezeichnetſten ältern Gräciſten wenig oder gar nicht griechiſch ſchrieben, dagegen deſto mehr laſen, daſs durch Griechiſchſchreiben nothwendig die dem ſo viel wichtigern Lateinſchreiben zu widmende Zeit und Aufmerkſamkeit ſehr geſchmälert und dem lateiniſchen Stil leicht eine gräciſirende Form gegeben werde. 4. „Luther über Sprachſtudien des Geiſtlichen." Treffliche Kernſprüche des groſsen Mannes, z. B. der *Teufel* ſuche die Sprachſtudien zu verdrängen, weil ſie ſeinem Reiche groſsen Abbruch thäten. „Dieſen böſen Tück des T. ſehen unſer gar wenig." (S. 128.) 5. „Philoſophie," ſchlieſst mit dem auch durch die neueſte Zeit bewährten Ausſpruche *Solger's:* „Der Menſch muſs philoſophiren, er mag wollen oder nicht, und wenn er ſich nicht entſchlieſst, es auf die rechte wiſſenſchaftliche Art zu thun, ſo rächt ſich die Philoſophie an ihm durch die grundloſeſten und verderblichſten Sophiſtereyen." (S. 133.) 6. „Melanthon über ſchriftlichen Gedankenausdruck," aus deſſen noch jetzt höchſt beachtenswerther Rede *de artibus dicendi ad omne genus doctrinae neceſſariis.* 7. „Naturwiſſenſchaften der Alten und Neuen" nach trefflichen Andeutungen aus einer weniger bekannt gewordenen Rede des Prof. *L. v. Dreſch* zur Eröffnung der Univerſität in München. 8. „Heidniſche Philologie und chriſtliche Religion." Unter vielen andern hier beygebrachten eigenen und fremden Ausſprüchen bemerken wir nur eine Aeuſserung des ſehr religiöſen *Heyne:* „Wenn ich kein ganz ſchlechter Menſch geworden bin, habe ich es mehr den Heiden als Chriſten zu danken;" mit welcher die Schelterden einiger neuſten deutſchen Profeſſoren der Theologie gegen griechiſches und römiſches Heidenthum ſonderbar contraſtiren. So lange indeſs Deutſchland durch den Beſitz einer Menge der ausgezeichnetſten Gymnaſiallehrer einen unleugbaren Vorzug vor allen übrigen Ländern des Erdbodens ſich erhält, iſt von jenen leicht verhallenden Stimmen kein groſser Nachtheil für echte wiſſenſchaftliche Gymnaſialbildung zu beſorgen. Sehr bemerkenswerth iſt, was Hr. Dr. *Fr.* zum Theil aus eigener früherer Erfahrung über den Eindruck ſagt, welchen widernatürliche Formen des Unterrichts in allen Gegenſtänden, beſonders in der Religion, auf offene und geſunde Gemüther hervorbringen, ſo wie über das Nachtheilige der Einrichtung, nach welcher man durch ordinirte Geiſtliche, als halbe oder Viertelslehrer an höheren Schulanſtalten den Religionsunterricht beſorgen läſst, da dieſe doch ſelbſt bey dem beſten Willen und den rühmlichſten Eigenſchaften in das ganze Triebwerk einzugreifen nicht vermögen. 9. „Heidniſche Tugenden," welche noch jetzt nicht bloſs katholiſche Dogmatiker für glänzende Laſter erklären. 10. „Heidniſche Moral," mit Beziehung auf eine neuere proteſtantiſche Dogmatik, welche der armen Heiden ſich aufs neue annehmen zu müſſen glaubte, da ihnen ja der groſse Heidenapoſtel ſelbſt ſo vielen ſittlichreligiöſen Werth beylegt. Vgl. unter anderm Röm. 2, 14—16. 26. 27. — 11. „Schuldiſciplin in England und Deutſchland." Sehr intereſſante ausführliche Mittheilungen führen zu dem Reſultat: „So viel man auch an der engliſchen Erziehungs- und Unterrichtsweiſe tadeln mag; dieſen ſich in ihren öffentlichen Lehranſtalten ausſprechenden Grundſatz laſſe man unangefochten: Daſs die Jugend, um ſpäterer Freyheit würdig zu ſeyn, vor allen Dingen in Schranken gehalten werden und gehorchen lernen müſſe." (S. 173.) Was am Schluſſe über das ſichtbare Gedeihen der Preuſs. Gymnaſien, über den Einfluſs der Selbſtſtändigkeit dieſer auf ihr Gedeihen u. a. geſagt wird, zeugt eben ſo

so sehr von grofser Sachkenntnifs als eigener Erfahrung. 12. „Deutsche Originalität." Die Befürchtung, als ob das Studium fremder Schriftsteller der nationalen Bildung Eintrag thue, wird gründlich zurückgewiesen.

II. *Ueber Methode der classischen Studien.* Von *Fr. Thiersch.* Abermals treffliche gediegene Worte, manche Misbräuche und Vorurtheile abwehrend. Ueber die in den Schulen gewöhnlich als cursorische und statarische unterschiedene Lesung alter Schriftsteller sagt der Vf.: „der erfahrene Schulmann wird nur Eine gelten lassen, die weder cursorisch noch statarisch ist, sondern dem Zöglinge bey jeder Stelle oder jedem Abschnitte nur das ihm und seinem Verständnifs Nöthige mittheilt. Eine jede Lesung, die unter diesem Nöthigen zurückbleibt, oder darüber hinausgeht, ist nothwendig verfehlt; weil sie in jenem Falle nicht belehrt und in diesem durch unnützes Verweilen Zeit und Lust verdirbt." (S. 190.) Die hier beygefügten Nachträge betreffen 1. „Interpretationsmethode und Privatfleifs." Sehr treffend wird der zweckmäfsigste Unterricht in der Schule als *eine fortgehende belehrende Prüfung* dargestellt, bey welcher der Schüler angeregt wird, das, was er gelernt hat, gleichviel aus welcher Quelle, anzuwenden, vorzutragen und zu rechtfertigen. Bey Festhaltung dieser Ansicht wird immer mehr der häufig mit Recht der deutschen Schulbildung gemachte Vorwurf entfernt werden, dafs der Schüler dabey nicht genug Anleitung bekomme, das Erlernte selbstthätig zu verarbeiten und in freyer Rede klar darzustellen. Dieis wird zugleich durch die von dem Vf. für Zöglinge der oberen Klassen insbesondere empfohlenen Privatstudien sehr gefördert werden. 2. „Philosophie (durch einen Druckfehler statt Philologie gesetzt) und Schöngeisterey." Glücklicherweise hat die neueste Zeit bereits den Zwiespalt zwischen Philologen und Schöngeistern gestillt, indem jene, ohne ihrer Gründlichkeit etwas zu vergeben, zum Theil durch den Gegensatz veranlafst, zur Sprachenkunde die Philosophie, zur Wortkritik die Sachkenntnifs fügten, und so die Harmonie herstellten, die unser Jahrhundert mit Recht bey dem philologischen Unterricht zu vermissen pflegte. Ueberdiefs haben Philologen auf manchem Gebiete, das die Schöngeister bisher für ihr ausschliefsliches Eigenthum hielten, mit überwiegendem Erfolge gearbeitet. Der Vf. sucht hier besonders dem Uebel vorzubeugen, „das gewöhnlich talentvollere oder wenigstens phantasiereichere, aber auch arbeitsscheue, ungründliche, und meistens in den Elementen vernachlässigte Jünglinge befällt, die, bey dem Eilen nach den schönen Blüthen und süfsen Früchten der Gelehrsamkeit, die bittre Wurzel nicht schmecken mögen, und dabey in die Moräste der Unwissenschaftlichkeit gerathen, aus denen sie gewöhnlich nie wieder sich herausarbeiten können, sondern für eigenes Leben und bürgerlichen Beruf verloren gehen, oder wenigstens viel weniger leisten, als sie leisten könnten." (S. 221.) Ueber die nachtheiligen Folgen solcher Einseitigkeit und Arbeitsscheu, woraus insbesondere der gegenwärtig so sehr verbreitete Dilettantismus in Kunst und Wissenschaft hervorgeht, wird manches Beherzigungswerthe mitgetheilt.

III. *Von den Fehlern der Studirenden bey der Erlernung der Wissenschaften.* Von *L. F. Gellert.* Eine nicht uninteressante Reliquie des neuerlich oft zu wenig beachteten *Gellert*, der hier mit Kürze und Klarheit andeutet, wie pflichtwidrig und verderblich es sey, wenn man ohne die erforderlichen Anlagen und aus unedeln Absichten sich den Studien widmet und dabey der richtigen Methode verfehlt. Mit Recht wird auch hier auf gründliche Sprach- und Geschichtskenntnifs, so wie auf die oft vernachlässigte praktische Ausbildung der Darstellungsgabe hoher Werth gelegt. — [Möge Hr. Dr. *Friedemann* sich in den Stand gesetzt sehn, recht bald eine Fortsetzung dieser reichhaltigen Mittheilungen folgen zu lassen, die sich auch durch ein angemessenes Aeufsere dem Leser empfehlen.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, gedr. a. K. d. Vfs.: *Catalog meiner Insektensammlung* von *Jacob Sturm.* — *Erster* Theil *Käfer.* 1826. VIII u. 207 S. gr. 8. Mit 4 ausgemalten Kupfert.

Diese Schrift ist mehr als ein blofses Namensverzeichnifs und wird allen Sammlern willkommen seyn. Sie zerfällt in drey Abtheilungen. — Die *Erste* derselben enthält eine Aufzählung der in der Sammlung befindlichen Gattungen *(genera)* in systematischer Folge, im Allgemeinen nach dem System *Latreille's* geordnet, jedoch mit Rücksicht auf *Fischers: Genera Insectorum.* (*Mosquae* 1821.) — Der Vf. hat hierbey zugleich sich bemüht eine deutsche Nomenclatur zu geben. Es würde uns zu weit führen, unsere Ansicht über die Nothwendigkeit und Zweckmäfsigkeit eines solchen Unternehmens hier zu entwickeln und mit Gründen zu belegen. Wir begnügen uns deshalb auf die Einleitung in *Dejean's Species gén. des Coleoptères* Tom. I. (übersetzt in *Thons Entomol. Archiv* 1 Hft. p. 13.) zu verweisen, da wir gleiche Meinung mit diesem Entomologen hegen, der es am zweckmäfsigsten findet, die lateinischen Namen unverändert beyzubehalten, wie in der Botanik schon längst geschieht. — Ein alphabetisches Verzeichnifs der Familien und der deutschen Namen der Familien und Gattungen beschliefst diese Abtheilung. — In der *zweyten* Abtheilung ist aus jeder Familie eine Art beschrieben und auf den Kupfertafeln abgebildet. Fast alle diese Arten sind neu, wir können sie jedoch nur namentlich aufführen. *Cicindela quadrimaculata, Carabus laticollis, Dytiscus interruptus, Buprestis penicillata, Klug* (die Abb. weicht bedeutend von der in den *Artis Leopold.* XII. 2. T. 40. F. 12. ab, scheint uns aber genauer), *Homalisus grandis, Trichodes trifascia-*

fasciatus, Xylotinus flabellicornis, Scydmaenus tarsatus, M. et V., Staphylinus tataricus, Pall., Silpha cayennensis, Hololepta Henningii, Eschh., Macronychus variegatus, Germ., Hydrophilus laevis, Sphaeridium scutellatum, Copris saphirina, Geotrupes latus, Leach, Scarabaeus Abderus, Lucanus Ibex, Billb.. Pimelia subquadrata, Upis glabricollis, Diaperis ruficornis, Helops piceus, Anthicus lateripunctatus, Mordella lunata, Horia testacea, Fabr., Nemognata atripennis, Cistela serricornis, Bruchus serripes, Cyphus margaritaceus, Bostrichus pallipes, Pausus sphaerocerus, Afz., Nemozoma cornuta, Parandra ferruginea, Corynetes viridis, Thunb., Prionus corallifer, Megascelis aenea, Chrysomela coccinelloides, Erotylus violaceus, Coccinella quinquefasciata, Claviger longicornis. Die Beschreibungen sind deutlich und genau und die Abbildungen so, wie sie nur die Meisterhand des allen Entomologen in dieser Hinsicht rühmlichst bekannten Vf. zu fertigen vermag: denn noch steht alles, was wir von den Arbeiten der Ausländer sahen, den Abbildungen *Sturm's* nach! — Die *dritte* Abtheilung endlich enthält das Verzeichniss der in der Sammlung befindlichen Käfer, alphabetisch geordnet, sowohl hinsichtlich der Gattungen als Arten. So sehr die alphabetische Ordnung das Auffinden der Artnamen erleichtert, was wir dankbar erkennen, so würden wir dennoch lieber die systematische Folge der Arten vorgezogen haben. Bey der letzteren würde es leichter gewesen seyn, Synonymen neuer Arten, nach der Anordnung dieser herauszufinden, wenigstens muthmasslich, was gewiss Manchem willkommen gewesen wäre, der in seiner Sammlung unbeschriebene und unbenannte Arten besitzt. Uebrigens ist diess Verzeichniss ganz dem von *Dejean's Catalogue* etc. gleichförmig eingerichtet und für jeden Sammler eine unentbehrliche Uebersicht. Des Vfs. Sammlung ist nach demselben sehr reich, denn sie enthält 7193 Arten.

Wir sehen mit Vergnügen den folgenden Theilen dieses Catalogs entgegen, welche die übrigen Insekten-Ordnungen umfassen sollen und sicher nicht minder reichhaltig ausfallen und um so willkommener seyn werden, wenn der Vf. bey den verwickelteren Ordnungen, namentlich bey den *Hymenopteren*, die Synonyme der Gattungen beyzufügen nicht unterlässt. Dem oben ausgesprochenen Wunsch hinsichtlich der systematischen Anordnung der Arten könnte dabey auch leicht genügt werden, wenn jede derselben eine Nr. erhält, welche diese Folge andeutet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 28. Januar starb zu Wilna der Doctor der Arzneykunde, *Jacob Liboschitz*, Hofrath des vormaligen Polnischen Hofes und Mitglied der kaiserl. medicinischen Gesellschaft zu Wilna, 91 Jahr alt. Er wurde im J. 1736 zu Prag geboren, studirte 1760 bis 1765 in Halle Medicin und erhielt, nachdem er eine Dissertation: *de aperitiva martialium virtute*, geschrieben, daselbst im J. 1765 die medicinische Doctorwürde. Nachdem er seine praktische Laufbahn im Militärhospital zu Halle angefangen, nachher aber in Königsberg, Liebau und St. Petersburg mehrere Jahre fortgesetzt hatte, wurde er als Arzt in den kaiserl. Russischen Landen förmlich autorisirt. Im J. 1776 kam er nach Wilna. Der glückliche Fortgang und das gleichartige Gedeihen seiner Kuren und der diese begleitende Ruhm erregten die Aufmerksamkeit des damals regierenden Königs, Stanislaus Augustus, welcher ihn zuerst im J. 1785 zu seinem Hofrathe, und späterhin zum Generalstabsarzte der Lithauischen Armee ernannte. Nach erfolgter Einführung der medicinischen Facultät bey der hohen Schule zu Wilna, genoss *Liboschitz* die beständige Achtung aller Professoren und ward dem zu Folge einer der ersten Gründer und thätigen Mitglieder der im J. 1805 daselbst errichteten medicinischen Gesellschaft. — Sein durch botanische und andre naturhistorische Schriften bekannter Sohn *Jos. Liboschitz*, kaiserl. Hofarzt zu St. Petersburg, starb auf einer Reise in Wien im J. 1824.

Zu Liffa im Grossherzogthum Posen starb am 22. April der General-Senior der evangelischen Unität des Grossherzogthums Posen und Pastor an der dasigen evangelischen Altkirche, Dr. theol. *Joh. Ludwig Cassius*, Vf. eines Lehrgebäudes der polnischen Sprache, im 83. Jahre seines Alters.

II. Vermischte Nachrichten.

In Ceylon ist ein Werk über die Pali-Sprache (die auch nach Magadh, oder dem südlichen Behar, das man allgemein als das Stammland der Sprache ansieht, Magadhi genannt wird) erschienen, das mit cingalischen Charakteren gedruckt ist. Es enthält eine Grammatik, ein Wörterbuch der Sprache und ein Verzeichniss der Wurzeln derselben, und wurde grösstentheils von Hn. *Tolfrey* in Ceylon ausgearbeitet, nach dessen Tode das Manuscript in die Hände des Hn. *Clough*, eines Geistlichen gelangte, der es vollendete und herausgab.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Hannover, b. Hahn: *Publii Ovidii Naſonis Triſtium* libri V. ex rec. *Jer. Jac. Oberlini.* Lectionis varietatem enotavit textumque recognitum notis perpetuis in uſum ſcholarum illuſtravit *Frid. Theoph. Platz,* ſcholae Cothenienſis Subrector. 1825. XVI u. 246 S. 8. (16 gr.)

2) *Ebendaſ.,* b. Ebendemſ.: *Publii Ovidii Naſonis Triſtium* libri V. ex rec. *J. J. Oberlini.* Textum *in* tironum gratiam recognovit *F. T. Platz,* ſcholae Cothen. Subr. 1825. XIV u. 141 S. kl. 8. (4 gr.)

In der Vorrede zu Nr. 1 ſagt Hr. Subr. *Pl.*, daſs in den jetzigen Zeiten Homer zwar recht früh mit der Jugend geleſen werde, derſelben aber die Vorzüge der lateiniſchen Dichter *juſto ſerius et modo difficili* bekannt würden. Nach mehrjährigen Stilübungen werde ſie gleich zu den Metamorphoſen geführt; aber das Leſen dieſes Werks in Secunda und Tertia müſſe ein wenig verſpätet und nicht gut vorbereitet ſcheinen; und doch hindre nichts, auch das Leſen lateiniſcher Dichter zeitiger anzufangen, da es in verſchiedenen Rückſichten ſo bildend ſey. Für die Anfänger ſchienen Ovids *libri Triſtium* oder *ex Ponto* vorzugsweiſe geeignet zu ſeyn. In dieſer neuen Ausgabe des erſtern iſt nun nach der Vorrede und einer kurzen Chronologie der Elegieen der Text von Oberlin zum Grunde gelegt, unter demſelben eine Anzahl Varianten angegeben, und den Lehrern überlaſſen, ſie zur Uebung der Urtheilskraft ihrer Schüler zu gebrauchen; bisweilen iſt auch im Texte die ältere Lesart wieder aufgenommen oder in den Anmerkungen eine Conjectur beygefügt worden. Oefter konnten wir beyſtimmen, wenn auch nicht immer. Lib. 1, 3, 45 möchte doch *averſos* den Vorzug verdienen, nicht *adverſos*. Die Worte der Gattin des Dichters ſind eben darum *non valitura*, weil ſie an *averſos penates* gerichtet ſind, die ſie nicht hören wollen, ihren Gatten nicht ſchützen können oder wollen. Daſs die Götter als beglückend dargeſtellt werden, wenn es heiſst, daſs ſie auf jemand ihr Auge richten, und umgekehrt, iſt bekannt; ſo heiſsen im Martial 4, 31 *averſa fronte ſorores*, die Muſen im Unwillen. Die Stelle v. 102 *vivat et auxilio* wird ihr Heil wohl aus neuen Vergleichungen der Mſcpte erwarten müſſen, da das zweyte *vivat et* leicht durch einen Schreibfehler wiederholt ſeyn kann, und was an ſeine Stelle geſetzt wird, immer zweifelhaft bleibt. Warum 1, 7, 8 *quae potes* geſetzt iſt ſtatt *qua (ratione) potes*, ſo gut du kannſt, ſo weit dir's möglich iſt, wie 1, 9, 65 und an andern Stellen, iſt uns nicht klar. Lib. 1, 9, 22 kann *ſolent* vertheidigt werden, aber auch *vident*, welches zu *metuunt* wohl paſst. An beiden Stellen iſt in den Noten nichts über die Lesart geſagt. Die Verbeſſerung der Interpunction im Texte iſt ſehr zu billigen. Die Noten ſind dem Zwecke einer Handausgabe für Lehrer angemeſſen und eben ſo weit von der Dürftigkeit mancher frühern Ausgaben entfernt, als von der läſtigen Weitläufigkeit, in welcher ſich manche neuere Editoren gefallen, die den Lehrern gar nichts zuzutrauen ſcheinen. So weit wir laſen fand ſich wenig zu erinnern. Zum Beweiſe unſrer Aufmerkſamkeit mögen einige Bemerkungen zur erſten Elegie hier ſtehn. V. 69 iſt zu *miſſum ſcandere* die Erklärung *mittere et ſcandere* nicht genau genug, ſtatt *te mittam et ſcandere jubeam.* Ebendaſelbſt ſind *alta palatia* und *domus Caeſarea* allerdings *ubertas poetica*, aber nicht eigentlich ein Hendiadys für *palatium Caeſaris* oder *palatina Caeſaris domus*, weil auch der palatiniſche Berg nicht ſelten *palatium* oder *palatia alta, veneranda*, genannt wird, auf welchem Auguſt ſehr lange im Hortenſiſchen Hauſe wohnte. Mit Bezug auf den Berg iſt auch wohl das verbum *ſcandere* gewählt. V. 71 waren auch die Worte *dique locorum* vom Auguſt, wie v. 74, zu erklären, nicht vom Jupiter und Apollo Palatinus. V. v. 76 ſagt die Note: „*Tuis ob metrum adeſſe videtur, nam male turbatur libri compellatio* v. 67. 87 *nec ſequitur audes, vitares, quod exſpectaret lector.*" Auch noch an andren Stellen miſsbilligt Hr. *Pl.* ſolche Apoſtrophen; doch ſind ſie nicht bloſs im Ovid, ſondern auch andern Dichtern ſehr gewöhnlich; in dieſer Stelle konnte ſie leicht vermieden werden, wenn der Dichter ſelbſt daran Anſtoſs genommen hätte. *Ob metrum* ſteht daher das *tuis* wohl nicht da; *audes* aber und *vitares* konnte auf keinen Fall geſetzt werden, wie der Zuſammenhang leicht zeigt. V. 117 zu *ter quinque* durfte nicht *terque quaterque* verglichen werden. V. 127 iſt das metrum auch unſchuldig an *futurus eram*, als wenn auf *ferres* erwartet würde *futurus eſſes;* und *ferres* ſteht nicht für *tuliſſes*, ſondern in ſeiner eigentlichen Bedeutung; der Indicativ aber iſt in dem nicht ſelten vorkommenden Sinne zu nehmen, daſs er ausdrückt, was wohl hätte ſeyn können, aber nicht iſt; hier wenn du, o Buch, Alles *trügeſt*, ſo *wäreſt du* (aber du biſt es nun nicht) eine Bürde, die für ihren Träger groſs ſeyn würde. Die Griechen ſetzen in dieſem Falle bekanntlich ἄν mit dem Imperfect, in-

dem

dem *ei* mit dem Imperfecto vorangeht. — Druck- oder Schreibfehler in den Worten kommen nicht viel, aber doch bisweilen vor, z. B. S. 8 zu v. 9 *felices libri*, wo der Text selbst *libellos* hat. S. 23. v. 25 *parve* und in den var. lectt. *parva* statt *parvo*. S. 213 in den Noten: „*De colore vitiato dicitur h. l. — fusco, a solis aestu*", wo es wohl heifsen soll: „*h. l. de fusco*" etc. Denn *fuscus* steht nicht im Texte Ovids, sondern in der citirten Stelle Tibulls 2, 3, 55 (77). — Die erste Elegie hat Hr. *Pl.* mit Accenten versehn, z. B.

Párve, (nec invídeo) síne mē, Líber, ībis in Úrbem,
Heū mihi! quō dómino nōn licet īre túo, etc.

und sagt in der Vorrede: (*arsin*) *cum syllabarum quantitate et metri natura facillime posse jungi unaque observari, nemo sanus negabit.* Aber zu diesem *facillime* können wir nicht stimmen, auf Gefahr, für einen *non sanus*, wenn auch gerade nicht einen *insanus* gehalten zu werden. Das Hindernifs für uns Deutsche liegt in der Natur der Muttersprache, welche die Länge und den Accent verbindet, zwey und mehrsylbige Wörter von lauter Kürzen nicht kennt und eben so wenig, aufser in Zusammensetzungen wie *Graswuchs, Rathhausuhr*, echte Spondeen und Molosser hat. Da nun die Römer mehrere Längen oder Kürzen hintereinander, und den Wortaccent zugleich hören liefsen, das deutsche Organ aber daran nicht gewöhnt ist, so würde ihm diefs nachzuahmen nicht leicht seyn, wenn man auch die Römer selbst sprechen hörte, nicht erst, aufser den Grammatikern, die Komiker, Bentley zum Terenz und andere über den Accent befragen müfste. Für den Knaben kommt eine Schwierigkeit dazu. Wenn er vor dem Lesen des Dichters die Quantität der Sylben und das Metrum gehörig kennen lernte, so werden ihm die Regeln der Accentuation gar oft dem Metro zu widerstreben, es aufzuheben scheinen. Die *viva vox* eines geübten Lehrers wird am besten nachhelfen und dem geschmacklosen Scandiren entgegen wirken. Soll aber Bezeichnung des Sprachtons im Drucke nützen, so mufs sie wenigstens ganz genau seyn. In dieser Elegie nun finden wir den Acut angegeben, und statt des Circumflex, Ein Wort ausgenommen, das prosodische Zeichen der Länge gebraucht. Einige Versehn sind in den *erratis* angegeben, aber nicht alle. Wenn der Schüler in den ersten Versen *ībis* und *īre* sieht, so wird er fragen, warum v. 49 *īre meménto* stehe? ferner ob v. 9 *haec*, v. 14 *factas*, v. 52 *laudis* u. A. etwa keinen Accent hätten? warum bald *ést* v. 6. 78. 91. bald *ēst* v. 22. 102 geschrieben sey? warum v. 27 *ádemtum*, da *emtum* doch eigentlich für *emitum* stehe, wie *dictum, lectum* für *dicitum, legitum*, und auch v. 39 *deducta*, v. 85 *percússa*, v. 105 *recéptus*, v. 121 *effécta* geschrieben sey? Um der Kürze willen nur noch einige, meistens wohl Druckfehler, die aber gerade hier möglichst hätten vermieden werden sollen. V. 9 *nē quīs;* v. 36 *ingeniique;* v. 42 *mē* und *mé;* v. 58 *facérent;* v. 63 *olim* und doch v. 65 *sīs* und v. 67 *dic;* v. 66 *rejiciatque;* v. 73 *memíni;* v. 77 und 115 *sī quā*, der Nominativ; v. 83 *fúgit*, das Perfect; v. 84 *véta;* v. 93 *sī* und *sī;* v. 99 und 112 *nēmo* und *némo;* v. 104 *tī sīs* u. A. — Von der Latinität des Herausg., welche der strengern Feile noch bedarf, diene eine kleine Stelle der Vorrede zur Probe; S. IV. „*Quae incommoda ut mox evitentur, quid impedit, quo minus eandem, quam in Graecis, sequamur viam? Quid? quod mature tractentur cum tironibus poëtae carmina, e quibus ut illi fiant certiores de vita et fatis Romani nobilis eodem fere modo, quo ex Odyssea vitae rationem et fata cognoscant herois Graeci, nec non delectentur versuum facilitate atque nitore; quibus virtutibus et Homerus insignis praedicatur poëseos pater? Latinorum poetarum accuratior sit cognitio, quae si minime ac perverse procrastinatur, utilitate, quam praestat, recommendatur multiplici.*" Die Mängel werden Sachverständige leicht bemerken. Das unlateinische *recommendare* kommt noch öfter vor.

Nr. 2 ist ein, durch seinen geringen Preis sich den Schulen empfehlender, Abdruck des Textes und der Varianten der gröfsern Ausgabe, und aus dieser ist auch der gröfsere Theil der Vorrede wieder abgedruckt.

Coblenz, b. Hölscher: *P. Ovidii Nasonis Tristium libri quinque.* Contextum verborum recognovit et annotationem criticam e thesauris Heinsiorum et Petri Burmanni depromptam tum exegeticam apposuit *Franciscus Nicolaus Klein*, Gymnasii Regii Confluentini Director. 1826. VIII u. 268 S. 8. (20 gr.)

Die erste Absicht des Herausg. war für die Schüler seines Gymnasii ein „*exemplar aliquanto vulgaribus castigatius*" zu besorgen; „*deinde*, sagt er, *ut fieri solet, succrescente materia nactique ampliorem, in quo excurreremus, campum, vela dedimus ventis, haud inviti, nec contra voluntatem abrepti;*" und so entstand eine Ausgabe mit ziemlich vielen Anmerkungen. Diese nun sind zum grofsen Theile kritisch und enthalten viele Auszüge aus den Noten der beiden Heinsii und P. Burmanns, damit die Verschiedenheit der Lesarten leicht übersehn werde. Hinzugekommen sind hauptsächlich die Varianten des Frankfurter Codex, welchen der Herausg. selbst neu verglichen hat, da die an Burmann gekommene Vergleichung sehr ungenügend war. Diese Bemühung ist an sich recht schätzbar; aber, so weit wir verglichen, scheint der Codex wenig Neues und Vorzügliches zu bieten. Auch die Scholien desselben haben wenig Werth. In den Anmerkungen ist den Varianten bisweilen eine kurze Beurtheilung beygegeben; selten ist eine andre Lesart aufgenommen, als Heinsius oder Burmann schon hatten. Eine Vergleichung des Textes des Letztern an mehrern Stellen gab Folgendes. Buch I, 1, 22 *quae non* statt Burmanns *quod non* hatte schon Heinsius; v. 102 *animo* st. *animi* war auch bekannt und hätte bey seiner Aufnahme wohl kurz erklärt werden sollen. In I, 2, 24 ist

ist *tumidis* (Burm. *tumidus*) nicht aus dem Cod. Francof., und an sich zweifelhaft, da Ovid die Antithesen so sehr liebt. Auch v. 55 möchten wir „*Et mandare suis aliquid*" nicht vorziehn. V. 63 zu *sic quam promerui* bemerkt Hr. *Kl.* selbst, dass die meisten Codd. auf *com*merui führen; v. 77 *quas quondam petii* und v. 96 *fasve* hatte schon Heinsius. Die Schreibart v. 109 *condicione* so wohl im Text als der Note möchten wir nicht vorziehn, wenn sie auch wie ähnliche bisweilen in den Inscriptt. vorkommt, der Ableitung von *conditum* wegen. Im II. Buche v. 16 ist *malum* mit Recht zu *pedem* gezogen. V. 28 ist *ab ingenio meo* allerdings richtig, da *mollior fiat* so viel ist als *molliatur* und Ovid auch *Ars amat.* 3, 545 sagt: *ingenium placida mollitur* oder *mollimtur ab arte;* doch war an diesen Stellen der Text nicht verändert worden. V. 202 hat schon Heins. *demta;* v. 226 *Raetica* und v. 330 *cimba* sind nur Aenderungen der Schreibart, gegen deren letztere doch Einwendungen gemacht werden dürften. V. 238 scheint uns *unquam* statt *numquam* vorzüglicher; der Zusammenhang spricht dafür; nur muss das Fragzeichen nach *jocos* gestrichen werden. V. 331 *forsan, et hoc dubitem* ist allerdings die bessere Lesart, aber nicht aus dem Cod. Francof. V. 499 *Quid loquar* und v. 507 *mimis* hat schon Heinsius. V. 434 hätte nach unsrer Meinung die Conjectur *omnis* nicht mit Heinsius aufgenommen werden sollen. Nichts ist, auch nach Bentley's Ansicht, dem spielenden Witze Naso's ähnlicher als *Rebus abest nomen, nominibusque pudor;* worin denn *nomen* in verschiedenem Sinne gebraucht würde, für Name, und für Ausdrücke. Wir führen hierbey noch zwey nicht angegebene Druckfehler an. S. 60 sind die Verse 108 und 109 so versetzt, dass der letztere vor jenem steht; S. 63. v. 167 ist am Ende *nepotes* weggelassen; Versehn in einzelnen Buchstaben übergehn wir.

Die erklärenden Noten sind mit den kritischen verbunden und enthalten bisweilen nur Citate, die erst aufgeschlagen werden müssen. Ein Beyspiel wird am besten zeigen, wie sie gemischt sind und der Dichter behandelt ist.

S. 58 zu lib. II. 88.) *Secuta tuos. Puteanus et Leidenſis ſuos. Bernenſis meos.* — 89.) *vitamque meam plerique mei. ut referas ad praetereuntis. temere, vide huius conſtructionis exempla, quae congeſſit Heinſius ad Epp.* 5, 45. p. 60. *Graeca dabit Kuſter. ad Ariſtoph. Plut.* 55 *et cf. Matthiaei Gramm. Gr.* § 466. p. 645. *loquitur Ovidius de equo transvectionis ſive de annua equitum transvectione, ab Octaviano reſtituta, rem copioſe narrat Dionyſ. Halic.* IV. p. 551. *nonnulla dederunt VV. DD. ad* Liv. IX. 96, 15. — 91.) *quod ſi non prodeſt. et hi verſus, quibus interpoſitis ſententiarum nexus plane turbatur, ſuſpecti ſunt Heinſio. olim vulgabatur et honeſto gloria nulla redditur. ſed pro gloria plurimi ſuadent gratia, quod praeſtat. in Gottorphiano erat et honeſtae gloria vitae. de reliquis Moreti et Politiani et honoris. unus praeterea et amoris. Tum crimen adipiſci vix fatis latine dicitur, nec placet quod eſt in Francofurtenſi et aliis, at vel et nullum crimen adeptus ero. itaque Heinſius reſcriptum volebat crimen adortus, exemplo uſus II. Pont* 2, 16., *Burmannus vero verſus iſtos refingebat hoc modo: Quod ſi non prodeſt, et honeſtae gloria vitae Perditur: at nullum crimen ademit equum. et poterat ſane Ouidius ita ſcripſiſſe, ſi noſtris temporibus et huic correctorum generi ſcripſiſſet.* — 93.) *fortuna reorum. Codices Bersmanni et Servii ſororum.*

In den Händen solcher Schüler, mit welchen die Tristia gelesen zu werden pflegen, möchten Anmerkungen dieser Art wenig nützen; Lehrern aber, besonders solchen, welche die Burmannsche Ausgabe nicht zur Hand haben, sind sie durch Darlegung der *varietas lectionis* und durch die an manchen Stellen auch reichlicher gegebenen Sprach- und Sach-Erklärungen gewiss angenehm; aber auf solche Verbesserungen des Textes sind wir nicht gestossen, dass er uns *aliquanto vulgari caſtigatior* geschienen hätte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Sammlung vermischter Gedichte* von *Friedrich Schlotterbeck.* 1825. 502 S. 8. Mit 1 Titelkpfr. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diese Gedichte sind zwar gröstentheils Gelegenheitsgedichte, aber da jedes Gedicht in gewisser Rücksicht Gelegenheitsgedicht, d. i. durch eine bestimmte innere oder äussere Veranlassung hervorgebrachtes Erzeugniss ist, das, wenn es nur sonst von den Musen geweiht ist, auf den Namen eines poetischen Werkes Anspruch machen kann, und da es nicht bestritten werden darf, dass ein glückliches Talent auch bey äusseren Veranlassungen und Aufforderungen, aus jenen heraus, das Gegebene sich dichterisch aneignend, leicht oft eine poetische Seite wird auffinden können; so kommt es bey solchen Casualproducten weniger darauf an, dass sie *solche,* als *wie* sie beschaffen sind. Und so können wir von einem grosen Theile dieser Gedichte nichts anders als Gutes sagen. Der bescheidene Vf. hätte daher in der Vorrede gar nicht nöthig gehabt, sich darüber viel zu entschuldigen. Er bittet nämlich die Kritik, namentlich bey der Beurtheilung der in I, II, III enthaltenen Poëseen eine schonungsvolle Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse des Autors, als Gelegenheitsdichters zu nehmen; sie seyen theils Früchte seines vieljährigen Berufes als Dichter am Hofe und bey der Bühne zu Stuttgart, theils Erzeugnisse einer Muse, die vom vaterländischen Publicum sehr oft mit dem schmeichelhaften Aufrufe beehrt worden, öffentliche und häusliche Feyerlichkeiten zu besingen. — Uebrigens, was seiner Achtung für sich selbst und das Publicum sehr zur Ehre gereicht, er hat, wie er uns versichert, von 630 Gedichten, die auf diese Weise entstanden sind, nur 115 in die gegenwärtige Sammlung aufgenommen. — Wie diese Sichtung dem Vf. Ehre macht und seine Achtung gegen das Publicum bezeugt, eben so auch der sorgfältige Gebrauch der Feile, den wir leicht bey denjenigen Gedichten, die nicht Gelegenheitspoesieen sind, und in früheren kleineren Sammlungen oder auch Taschenbüchern von dem Vf. bekannt gemacht wur-

wurden, hier aber in der IVten Rubrik unter der Aufschrift: *Versuche in andern Dichtungsarten* (S. 399 bis 502) zum Theil wieder aufgenommen sind, nachweisen könnten. Ja wir vermissen sogar hier — ein neuer Beweis von der Strenge gegen sich selbst; womit der Vf. überall zu Werke ging! — einige alte Bekannte, mit denen wir gerne die Bekanntschaft erneuert hätten. Wenn der Vf. schon in den Gelegenheitsgedichten leichte Versification, Gewandtheit der Diction und der verschiedenartigsten oft überraschenden Einkleidung bey heiterm Witze und der nicht alltäglichen Gabe, sich seinen Committenten bequem und gefällig anzufügen, verräth, so offenbaren sich einige dieser Tugenden nicht minder, noch von andern, die weniger dort statt finden konnten, begleitet, in den freyern Erzeugnissen seiner Muse. Reich an naiven und ergetzlichen Zügen ist die travestirte Erzählung: *Philemon* und *Baucis*, und Rec. erinnert sich von seinem Aufenthalte in Göttingen her, dass Bürger, mit dem er damals oft zusammenkam, grosses Wohlgefallen an dem nicht lange vorher in einer kleineren Sammlung von Fabeln und Erzählungen erschienenen Gedichte gegen ihn bezeigte, wiewohl es dort lange nicht so gefeilt war, wie hier. Besonders sind auch die mancherley oft eingestreuten drolligen Anachronismen von köstlicher Wirkung, z. B. — nach dem Ovidius'schen — *mensae sed erat pes tertius impar* —

Bald setzt man sich nieder zur Tafel; allein
Es wackelt der Dreyfuss; zu kurz ist ein Bein;
Philemon schiebt munter
Ein Spruchbuch darunter.
So hilft man oft hinkenden Reimen durch: — fein!*

Das letzte Gleichniss könnte besser seyn, und zeugt selbst ein wenig von der Noth des Reims; aber recht gerne liest man wieder sogleich folgende Strophe:

Doch, was man nun speiste und speisend besprach,
Das schlaget nur hübsch im Ovidius nach,
Ich las ihn in Fonte,
So bald ich nur konnte,
Als ich beym Latein mir den Kopf noch zerbrach u. s. w.

Drollig wird man auch das Promemoria der Schuster-deputation zu Ypsilon (S. 493—94) finden. Der Scherz darin scheint dem Blumauerschen Tone verwandt. Eins der besten Gedichte dieser Abtheilung ist wohl das treuherzige Lied (S. 499 — 502) *der Handwerksmann;* aber auch einige zärtliche Lieder gefallen, z. B. (402—405.) *Am Geburtsfeste der Geliebten* und die *Serenade unter Betty's Fenster* (S. 409 bis 410) mit dem schön durchgeführten Refrain *Schlafe wohl!*

Alles still. — Die Liebe wacht,
Dass sie herzlich dir noch sage:
Eine süsse Schlummernacht
Folge dem vergnügten Tage!
Schlafe wohl!
Ein Gesang zu Flötenton
Und der Mandoline Saiten
Soll den Gott, bekränzt mit Mohn,
An dein Lager hinbegleiten.
Schlafe wohl u. s. w.

Von den Erzählungen, deren einige dem Romanzenton sich nähern, geben wir der einfachen Darstellung einer rührenden alten Sage vom Ursprunge des Würtembergischen Benediktinerklosters *Mariaberg* (S. 489—492) den Vorzug. Mehrere Würtembergische Dichter haben den Stoff schon bearbeitet, unter andern auch Magenau in seiner erst kürzlich erschienenen Sammlung von Volkssagen (S. 84—86). Die Vergleichung beider, da M. hier glücklicher in der Wahl des Stoffes war als bey anderen und sein Thema gleichfalls gut durchführte, dürfte nicht uninteressant seyn. Wo *Schlotterbeck* mehr mit epischer Ausführlichkeit, ohne Breite jedoch, zu Werke ging, näherte sich M. mehr dem ans Lyrische grenzenden alten Balladentone, aber beide Versuche werden beyfällige Leser finden. Da der Vf. auch in Distichen sich versucht hat, die freylich dem strengeren Metriker nicht immer genügen werden, wie z. B. S. 483 der gründschlimme Daktylus *nicht fundamentlos erbaut*, so theilen wir das Bessere hier mit:

Schloss Würtemberg
Catharinas Ruheslätte.

Die du dem blühenden Land Dynasten und Könige schenktest,
Dreymal heilig bist du rebenumduftete Burg!
Grosses hat einst die Zeit aus deinem Schosse gerufen.
Wiege des Herrlichen, sey friedlich der Herrlichen Grab.

Unter den Gelegenheitsgedichten können wir nicht umhin, die beiden sehr gelungenen in niederschwäbischer Mundart *Michel und Frieder, ein Bauerngespräch* (S. 206—209) und *Jörgle unter der Landmiliz* (210—213) vor andern zu empfehlen. Auch das Festspiel halb in Prose halb in Versen (S. 152—169) auf die Wiedergenesung einer geliebten Fürstin ist recht brav.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 8. April starb zu London, *Gilbert Burns*, Verfasser der politischen Briefe an Currie und anderer Schriften.

Zu Rio de Janeiro starb Anfangs May der Visconte von *San Lorenço*, ehemals Finanz-Minister des Königs Johann IV. von Portugal. Er war auch als Schriftsteller durch Uebersetzungen ins Portugiesische bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulnachrichten.

Berlin.

Die Zahl der Schüler betrug zu Oſtern d. J. im Gymnaſium zum grauen Kloſter 572, im Joachimsthal'ſchen Gymnaſium 500, im Friedrich-Wilhelms Gymn. 382, im Collège 244, im Friedrich-Werderſchen Gymn. 240, im Cölniſchen Realgymnaſium 161. Am grauen Kloſter ward an die Stelle des Michaelis 1826 zum Schulrath berufenen Hrn. Profeſſor *Schulz* der bisherige Profeſſor des Friedrich-Werderſchen Gymn. Hr. *Aug. Ferd. Ribbeck* angeſtellt. Am Friedr. Werd. Gymnaſ. wurden dafür der Hr. Prof. *Gieſebrecht d. jüng.* (zuletzt Seminardirector in Mirow), und Hr. Dr. *E. R. Lange*, Privatdocent der Univerſität, interimiſtiſch angeſtellt, dem Schulamts-Candidaten *Herter* aber die dritte auſserordentliche Lehrſtelle übertragen. An das Friedr. Wilhelms Gymnaſ. kam an die Stelle des emeritirten Oberlehrers *Kappert* der auſserordentliche Lehrer *Ferd. Yxem*, Mitglied des pädagogiſchen Seminars. Für den naturhiſtoriſchen Unterricht im Joachimsthal'ſchen Gymnaſ. iſt eine Mineralienſammlung angekauft worden.

Helmſtedt.

Zu der auf den 6ten April d. J. feſtgeſetzten Oſterprüfung lud der Prof. und Dir. Dr. *Heſs* mit folgendem Programme ein: *Variae Lectiones et Obſervationes in Taciti Germaniam.* 7¼ B. 4. Die Schülerzahl in 7 Klaſſen war 363, darunter 75 Auswärtige. Der Unterricht wurde in den 6 obern Klaſſen wöchentlich in 32 Stunden, die Lehrſtunden im Geſange, im Zeichnen und im Hebräiſchen abgerechnet, von 10 ordentlichen und auſserordentlichen Lehrern ertheilt. Das ſehr billige Schulgeld ſteigt von 2—10 Rthlr. Zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Gymnaſiaſten ſind 12 Stipendien vorhanden, jedes zu 30 Rthlr., welche nach Aufhebung der ehemaligen lateiniſchen Schule in Schöningen dem Gymnaſium zugefallen ſind, und wovon laut der Stiftungsurkunde 6 für Inländer und 6 für Preuſsen beſtimmt ſind. Die Auswärtigen finden in dem im Allgemeinen wohlfeilen Orte eine ſehr billige und anſtändige Unterkunft für 60—150 Rthlr. — Seit der Anſtellung des neuen Directors ſind im Lectionsplane weſentliche Veränderungen vorgenommen und zum Theil zweckmäſsigere Lehrbücher eingeführt worden. Die veränderte Einrichtung der halbjährigen *Cenſuren* und der *Maturitätszeugniſſe* iſt am Ende des Programms angegeben. Das Herbſtprogramm wird den neuen Lectionsplan, alle hier eingeführten Schulbücher, ſo wie auch ausführlichere Schulnachrichten enthalten, als das Oſterprogramm.

Leipzig.

Die Thomasſchule zählte zu Anfang dieſes Jahres 217 Schüler, von denen 166 auf die 4 Gymnaſialklaſſen kamen. Neu aufgenommen wurden 44; zur Univerſität aber entlaſſen zu Michaelis v. J. 7, zu Oſtern d. J. 15. Zu letzterer Feyerlichkeit lieferte Hr. Profeſſor *Roſt* als Programm die von ihm bey der Feyer des Jahreswechſels gehaltene lateiniſche Rede: *Divinae providentiae certam opinionem extrinſecus pendere, ſed e ſua cujusque hominis honeſtate unice eſſe repetendam.* Leipzig, gedr. b. Staritz.

Luckau.

Zu den Oſterprüfungen d. J. lieferte das Gymnaſium das Programm: *Obſervationum in nonnullos V. T. locos ſpecimen auctore Guil. Jul. Vettero.* (Leipzig gedr. b. Haack.) Schüler waren 357, wovon 154 auf die 4 Gymnaſialklaſſen kamen. Zur Univerſität wurden zu Michaelis 2, zu Oſtern 11 entlaſſen.

Rheinpreuſsen.

Die 17 Gymnaſien der Königl. Preuſsiſchen Rheinprovinzen zählten im verfloſſenen Schuljahre 3885 Schüler, von denen nach geſetzmäſsiger Abiturientenprüfung 95 zur Univerſität entlaſſen wurden. In derſelben Zeit arbeiteten 115 katholiſche und 88 evangeliſche Lehrer an dieſen Anſtalten.

Rinteln.

Auf dem hieſigen Gymnaſium erſchienen im J. 1826 folgende Gelegenheits-Schriften: 1) Als Einladung zum Oſter-Examen: ſiebzehnte Nachricht von dem Fortgange des Gymnaſiums, welche zugleich eine Abhandlung über die Methodik bey den ſchriftlichen Arbeiten der Schüler enthält, von dem Director, Conſ. Rathe und Prof. Dr. *Wiſs* (32 S. 4.); 2) als Einladung zur Feyer des Kurfürſtlichen Geburtstages: eine Abhandlung über die Ableitung mittlerer Barometer- und Thermometerſtände, nebſt Nachweiſung der Erhebung Rintelns über der Meeresfläche, von dem Lehrer der Mathem. und Phyſik Hn. Dr. *Garthe* (31 S. 4.); 3) als Einladung zum Michaelis-Examen: achtzehnte Nachricht von dem Fortgange des Gymnaſiums, welche zugleich eine Nachweiſung über die einem Gymnaſium nö-

nöthigen Apparate, nebst der Uebersicht derselben auf der Anstalt, besonders der Bibliothek, und ein Verzeichniss des sehr vollständigen physikalischen Apparates enthält, von Hn. Dr. *Wiss* (32 S. 4); 4) als Einladung zum Reformations-Feste und der Stiftungs-Feyer der Anstalt: *Theses publice defend.*, von Dr. *Jacobi*, Rector (4 S. 4.) 5) als Einladung zur Feyer des Jahres-Schlusses: *Septem carmina Christiana auctore Dr. Wiss* (8 S. 4). Es sind Bearbeitungen der neun Seligpreisungen, Matth. 5, der acht Wehe, Matth. 23, des Vaterunsers, der Einsetzungsworte, der sieben letzten Worte Christi am Kreuz u. s. w. Reden haben gehalten, bey der Ostern-Versetzung Dr. *Schink* über den Begriff der Humanität, am Kurfürstlichen Geburtstage Hr. Dr. *Fuldner de laudibus, quibus Tacitus Cattos ornavit*, bey der Michaels-Versetzung Hr. Rector *Boclo* über die Kraft, welche ein Volk aus seiner Geschichte schöpfen kann, der Director zwey Entlassungs-Reden u. s. w. Auf Universitäten gingen 10 Schüler ab, von welchen zwey gedruckte Abgangs-Specimina vorlegten. Oeffentliche Disputations- und Rede-Versuche in deutscher, latein., französ. und englischer Sprache wurden von Schülern überhaupt zwölf gemacht. Die Zahl der Gymnasiasten, welche von neun ordentlichen Lehrern in vier Haupt-Klassen unterrichtet werden, blieb zwischen 120 und 130, von denen etwa ein Drittel aus der Stadt selbst, ein Drittel aus Kurhessen ausserdem, und ein Drittel aus dem Auslande ist.

Rudolstadt.

Zu den diesjährigen Schulprüfungen hat Hr. Director Dr. *Hesse* als Programm das 18te Verzeichniss *gebomer Schwarzburger, welche sich als Gelehrte oder als Künstler durch Schriften bekannt machten* (Rudolstadt gedr. b. Fröbel), geliefert, welches die Lebensbeschreibungen von 17 Gelehrten (von *J. Phil. Treiber* bis *Joh. Volland*) enthält. Zur Universität wurden 10 Schüler entlassen.

Weilburg.

Zu den diesjährigen Osterprüfungen des Gymnasiums schrieb Hr. Prof. *Just Heinr. Dresler: De Thucydidis extremo* L. I. *capite altera disputatiuncula, accedente in Herodoti* L. II. Cap. 49 *commentariola.* (Wiesbaden, gedr. b. Riedel.) In den angehängten Schulnachrichten ist eine Uebersicht der behandelten Lehrgegenstände und ein Namenverzeichniss der Schüler gegeben. Die Schülerzahl betrug im verflossenen Schuljahr 161. Lehrer waren: Hr. Director Dr. *Snell*, die Hnn. Proff. *Eichhoff*, *Krebs*, *Pistor* (Mathematicus), *Dresler* und *Hänle*.

Wertheim in Franken.

Am 17ten, 18ten und 19ten April d. J. sind in dem Gymnasium zu Wertheim die öffentlichen Prüfungen und Redeübungen gehalten worden. Das Programm von dem Dir. Dr. *Föhlisch* enthielt einen Bericht über den seit Ostern 1826 im Gymnasium ertheilten Unterricht, Schulnachrichten u. s. w.

Der Pfarramts-Candidat, Hr. *L. Fahl* aus Wertheim, wurde Ostern 1826 als 4ter Lehrer des Gymnasiums *definitiv* angestellt.

Zeitz.

Das Gymnasium zählte zu Ostern d. J. 267 *Schüler* in 5 Klassen (von denen die letzte in 2 Abtheilungen zerfällt). Zu den öffentlichen Schulprüfungen erschien das Programm: *Disputatio de vitis excellentium imperatorum Cornelio Nepoti, non Aemilio Probo attribuendis* auctore M. *Joh. Christoph Daehne.* Der Mathematicus Hr. Dr. *Junge* hat das Prädicat eines Professors, der dritte Lehrer, Hr. M. *Dähne*, das eines Prorectors erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey L. F. Fues in Tübingen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben (in Commission bey P. G. Kummer in Leipzig):

Das öffentliche Recht der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland, kritisch dargestellt von *J. G. Pahl*, K. Wirtemb. Decan der Diöcese Geildorf und Pf. zu Vichberg. 36½ Bogen in 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Es ist eine dringende Forderung der Zeit, die zumal in der polemischen Haltung, in der sich Katholiken und Protestanten immer mehr entgegentreten, unabweislich kund wird, dass, wer irgend der evangelischen Kirche angehört, und an ihrem Daseyn und ihren Zwecken ein lebendiges Interesse nimmt, sich über ihre *geistige Begründung, ihren Bau, den Sinn ihrer Institutionen, und ihre innern und äussern rechtlichen Verhältnisse* verständige. Um diese Verständigung zu befördern, hat der Verfasser das oben bezeichnete Werk geschrieben, indem er der von ihm bezielten Absicht zu entsprechen glaubte, wenn er seinen Plan nicht auf das Kirchenrecht in seinem ganzen Umfange ausdehnte, sondern ihn mit den Grenzen des *öffentlichen*, so wie es in Deutschland gültig ist, abschloss. Da aber das Bedürfniss der Zeit ihm nicht gestattete, sich blos auf die Darstellung des Bestehenden zu beschränken, sondern im Gegentheile ihn aufforderte, den kritischen Weg einzuschlagen, und auf demselben nachzuweisen, was nach den *Grundsätzen der Vernunft*, den *biblischen Offenbarungsquellen* und der *Geschichte* im Organismus der Kirche und in ihren Beziehungen auf andere Corporationen *rechtlich bestehen soll*: so ergab es sich von selbst, auf der einen Seite, dass die Ermittlung der dargestellten Resultate weiter aus-

anscheinen mufste, als es in einem fchulgerechten Compendium nöthig gewefen wäre, und auf der andern, dafs manche Stoffe wenigftens in beyläufige Berührung kamen, die in dem Bereiche des Privatkirchenrechts und der Kirchenpolitik liegen; fo wie hierdurch auch der Plan des Werks feine Beftimmung erhielt, vermöge deffen nach vorausgefchickter Erörterung der *Grundbegriffe des allgemeinen Kirchenrechts* und einer *überfichtlichen Gefchichte der chriftlichen Kirche* überhaupt und der *evangelifch-lutherifchen* insbefondere, erft die *geiftige Grundlage der letztern und ihrer Gefetzgebung* und dann ihr *öffentliches inneres* und *äufseres Recht* dargeftellt wird. Auf folche Weife glaubte der Verfaffer, den Anfprüchen, die gebildete Lefer überhaupt, in der gegenwärtigen Zeit, an eine Arbeit diefer Art machen, zu genügen, durch diefelbe aber hauptfächlich denjenigen zu dienen, die in der Kirche des Amts der Lehre und der Seelforge warten, oder fich darauf vorbereiten, und denen der Reichthum des Sachinhalts um fo nützlicher werden mufste, als bekanntlich das Kirchenrecht in der Regel von ihrem akademifchen Studienkreife ausgefchloffen ift, und für fie manche Nachweifung nicht gründlich gegeben werden konnte, ohne dafs zugleich ihre Prämiffen und ihre Confectarien berührt wurden. Eine kritifche Beylage charakterifirt die *neueffe wiffenfchaftliche Darftellung des allgemeinen Kirchenrechts* von Hrn. Profeffor *Krug*; in einer zweyten aber wird ein *Verzeichnifs der wichtigern, das proteftantifche Kirchenrecht betreffenden Schriften* gegeben.

In A. W. Hayn's Buchhandlung in Berlin erfchien, und ift daferbft fo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Privatfecretär.

Ein praktifches Handbuch zur Abfaffung aller Arten von Briefen, Vorftellungen, Klagefchriften, Berichten, Protocollen, Verträgen, und vielen andern Gefchäftsaufftätzen, mit den, dabey zu beobachtenden, gefetzlichen Vorfchriften und Klugheitsregeln, nebft einer Auswahl wichtiger, in's tägliche Leben eingreifender, Gefetzgebungen, für die Bewohner des preufsifchen Staates.

Von

J. D. F. Rumpf.

Zweyte vermehrte Ausgabe. Preis 1½ Rthlr.

Bey uns ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Luife von Halling.

In Briefen aus Südfpanien

von *Dan. Lefsmann.*

Zwey Theile. Preis 2¾ Rthlr.

Ein Roman, in welchem fich ein merkwürdiges Land, wie Südfpanien, durch geiftreiche Reflexionen und pikanten Humor fpiegelt, wird bey dem Publicum feinen Beyfall nicht verfehlen. Der nordifche Charakter begegnet dem füdlichen in intereffanten Verhältniffen, und fo verfchieden auch der Gefchmack oder das Bedürfnifs des Lefers feyn möge, ein jeder wird hier finden, was ihn feffelt und ergetzt, und wird dem Verfaffer für feine reich ausgeftattete Gabe Dank wiffen.

Berlin. Vereinsbuchhandlung.

So eben ift erfchienen und an alle Buchhandlungen verfandt:

Doctrina

Pandectarum.

Scholarum in ufum

fcripfit

Chriftianus Fridericus Mühlenbruch,

JCtus Halenfis.

III Volumina.

Editio fecunda emendatior.

8 maj. 4 Rthlr.

Wir haben diefer Anzeige nichts weiter zuzufügen, als dafs das Werk jetzt mit einem fehr vollftändigen Regifter verfehen ift.

Die Billigkeit des Preifes wird man nicht verkennen; das Ganze zählt 79 Bogen des gröfsten Medianformats, anftändig gedruckt.

Halle. Hemmerde und Schwetfchke.

Anzeige für Oekonomen.

Bey Mörfchner und Jasper, Buchhändler in Wien, am Kohlmarkt Nr. 257, ift erfchienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Die

Unkrautpflanzen

und deren

Vertilgungsart,

als nothwendiges Mittel

zur

Verbefferung des Ackerbaues und der Viehzucht.

Nebft

einer botanifch-ökonomifchen Befchreibung derfelben.

Praktifch dargeftellt

von

Joh. Ubald Teindl,

Präfecten an der k. k. Thereffanifchen Ritter-Akademie, und Mitgliede der k. k. Landwirthfchafts-Gefellfchaften in Steyermark und Krain.

gr. 8. Wien, 1827.

Preis: 1 Rthlr. 6 gr.

Die Ausrottung jener Gewächfe, welche nicht nur dem *ökonomifchen Pflanzenbau hinderlich*, fondern auch der Gefundheit des *Arbeits-* und *Nutzviehes fchädlich* find, ift für den Landwirth von gröfster Wichtigkeit, und darum eine richtige Kenntnifs derfelben von unbeftreitbarer Nothwendigkeit. Deffen ungeachtet ift die-

dieſer wichtige Gegenſtand bisher faſt in allen ökonomiſchen Lehr- und Hülfsbüchern entweder nur *einzeln* oder im *allgemeinen*, folglich nur *oberflächlich* berührt worden.

Wie willkommen muſs daher dem Oekonomen das Erſcheinen des hiemit angezeigten Werkes ſeyn, welches im Zuſammenhange die auf vieljährige Erfahrungen des Verfaſſers begründeten *Mittel zur unfehlbaren Erlangung der gröſsten Vortheile für Ackerbau und Viehzucht* praktiſch behandelt, und ſomit Alles erſchöpft, was über dieſe äuſserſt wichtigen Zweige der Landwirthſchaft geſagt werden kann.

Mehrere in- und ausländiſche kritiſche Blätter haben dieſes anerkannt, und bereits das günſtigſte Urtheil über dieſes höchſt nützliche Werk gefällt.

Bey Reinicke und Comp. in Halle ſind erſchienen:

1) *Campe*, Robinſon il giovine: tradotto dal tedesco nell' italiano. *Terza* Edizione col Vocabulario per i tedeschi principianti nella lingua italiana; dal *Sig. C. G. Jagemann*. 8. Auf geleimtem Papier. Preis 1 Rthlr. 8 gr. in ſauberm Einband.
2) *Giſeke, L.* u. *O.*, Gemälde ländlicher Glückſeligkeit, von zwey Brüdern. 8. Wohlfeilere Auflage, Holl. Pap. à 1 Rthlr. — Schr. Pap. à 21 gr.
3) *Heſſe, J. C.*, kurze Anweiſung, nach einfachen und leichten Regeln binnen kurzer Zeit ein guter Schwimmer zu werden. 8. Geh. à 4 gr.
4) *Mueglich*, Dr. *J. C. A.*, de Hiſtoria Philoſophiae Idea. 4 maj. à 4 gr.

Ferner erſcheinen noch im Laufe d. J.:

5) *Maaſs, J. G. E.*, Grundriſs der allgem. u. beſondern reinen Rhetorik. *Vierte* Auflage. Neu bearbeitet von *J. G. Gruber*.
6) *Tieftrunk, J. K.*, die Denklehre im rein deutſchen Gewande, auch zum Selbſtunterricht für gebildete Leſer. *Zweyter* Theil. (Angewandte Denklehre.)

Von mir ſelbſt verlegt und in Commiſſion bey Hn. Friedrich Fleiſcher in Leipzig iſt erſchienen:

Praktiſche Bemerkungen über die kleine Jagd, oder *Anleitung zur Behandlung und einträglichen Bewirthſchaftung eines Jagdreviers, nebſt Angabe der Mittel, ein vernachläſſigtes Jagdrevier wieder ertragbar zu machen, und einem naturhiſtoriſchen Anhange über die Jagd der Raubvögel.* 19 Bogen Med. Quart mit 27 lithographirten Abbildungen. Preis, bey *colorirt*. Abbildungen 4 Rthlr. — bey *ſchwarzen* 2 Rthlr. 16 gr.

Es ſind meine eigenen vieljährigen Erfahrungen, die ich, zum Beſten für *Jäger*, wie für *Jagdinhaber* niedergeſchrieben. Daſs ſie *praktiſch* ſeyen, wird die Benutzung des Buchs beweiſen. Die Abbildungen ſtellen die der *Jagd ſchädlichen Raubvögel* dar und ſind der Natur ganz getreu nach meiner eignen Sammlung gefertigt. Eine Tafel giebt auch die *Eyer* jener Vögel. Auf *Schreibpapier* ſind bey mir ſelbſt nur einige Exemplare mit color. Blättern für 4 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Dresden-Friedrichsſtadt, im May 1827.

Johann Anton Heink,
Königl. Sächſ. Hegereiter.

So eben iſt in unſerm Verlage erſchienen und an alle gute Buchhandlungen in Deutſchland und der Schweiz verſendet worden:

Kritiſche Beleuchtung des Entwurfs eines Strafgeſetzbuches für das Königreich Hannover, nebſt dem Entwurfe ſelbſt, in deſſen zuletzt bekannt gewordenen Redaction, von einem praktiſchen Rechtsgelehrten. 1ſter Theil, enthaltend den erſten und allgemeinen Theil des Entwurfes. 1827. gr. 8. Geh. 1½ Rthlr.

Weſsberg über das Gebet und deſſen zweckmäſsigen Gebrauch in Landſchulen, nebſt Beyſpielen von Schulgebeten. 8. 16 gGr.

Schläger, J. G. F., evangeliſcher Hausſpiegel, zur Selbſtbefchauung allen chriſtlichen Familien liebevoll dargereicht. 8. 6 gGr.

Helwing'ſche Hofbuchhandlung
in Hannover.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Pölitz, K. H. L., Verſuch eines Syſtems des deutſchen Stils; zu einem vollſtändigen Curſus der deutſchen Sprache auf Akademieen und Gymnaſien. Halle, bey Ed. Anton. 5 Bde. *Preis*, ſonſt 5 Rthlr. 14 gr., jetzt 2 Rthlr.

Dieſes treffliche Werk des ausgezeichneten Verfaſſers bringt der Verleger wieder in Erinnerung, und zwar, um es gemeinnütziger zu machen, bey herabgeſetztem Preis. Zum Lobe deſſelben glaubt der Verleger nichts weiter hinzuſetzen zu dürfen, fügt aber auch bey, daſs dieſer wohlfeile Preis nur kurze Zeit Statt finden wird.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Von der rechtmäſsigen Ausgabe von

Tiedge's poetiſchen Werken

iſt während der Meſſe das *dritte* und *vierte* Bändchen verſandt worden. Bereits iſt der Druck des 5ten und 6ten vollendet, ſo daſs in wenigen Wochen auch die letzten drey Bändchen werden verſandt werden können.

Papier und Druck ſind in allen Bändchen von gleicher Güte. Durch jede ſolide Buchhandlung iſt das vollſtändige Werk noch für den geringen Pränumerationspreis von *zwey Thalern* zu erhalten.

May 1827.

Renger'ſche Verlagsbuchhandlung in Halle.

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1827.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abaldemus. Ueb. die Natur des Menſchengeſchlechts. Verſuch, die Frage zu beantworten: Was, Wie u. Warum ſind wir? 142, 294.

Aegidii, Petr. Corbolienſis, carmina medica — recenſuit, notis et indicibus illuſtr. L. *Choulant*. 154, 385.

B.

Bachmann, L., ſ. Ang. *Mai*.

Bernt, Joſ., ſ. Joh. A. *Sohlen*.

Betrachtungen üb. den Proteſtantismus. 133, 217.

v. Blumröder, A., ſ. Joſ. *Droz*.

Bronn, H. G., Syſtem der urweltl. Conchylien — 143, 301.

— — Syſtem der urweltl. Pflanzenthiere — 143, 301.

Burſerius de Kanilfeld, J. B., Inſtitutiones medicinae practicae. Recudi curavit Juſt. Fr. C. *Hecker*. IV Voll. EB. 72, 574.

C.

Cardinali, Clem., Iſcrizioni antiche Veliterne illuſtrate — EB. 68, 537.

Champollion le j., Lettres — relatives au Muſée royal Egyptien de Turin — ſuite des monuments hiſtoriques; avec une notice chronologique des dynasties egypt. de Manéthon par *Champollion-Figeac*. 149, 345.

v. Chezy, Helm., geb. *v. Klenke*, Stundenblumen. Samml. von Erzählungen u. Novellen. 4s u. l. Bdchen. EB. 72, 576.

Choulant, L., ſ. P. *Aegidius*.

D.

Delort, J., Hiſtoire de l'homme au masque de fer — 135, 237.

Deutſchland ſ. Teutſchland.

Dinarchi orationes tres; cum prior. editorum annotatt. atque indicib. edid. ſuasque notas adjecit C. E. A. *Schmidt*. 148, 337.

Döhner, G. F., ſ. H. C. *Iphofen*.

Droz, Joſ., Eudaimonia od. die Kunſt glücklich zu ſeyn; aus dem Franz. mit Anmerkk. u. Zuſätzen von A. *v. Blumröder*. EB. 66, 526.

F.

v. Fallersleben ſ. *Hoffmann v. Fallersleben*.

Fenelon's Leben; aus dem Franz. des Ritters *v. Ramſay* mit Anmerkk. 140, 279.

Friedemann, Fr. T., Paräneſen für ſtudirende Jünglinge auf deutſch. Gymnaſien u. Univerſitäten. 156, 401.

Friedrich, G., der Proteſtant. Zeitſchr. für Evangel. Chriſtenthum. 1n Bds 1s Hft. 134, 227.

Fürſtenthal, J. A. L., theoret. u. prakt. Lehrbuch des preuſs. Civil- u. Criminal-Proceſſes im Auszuge aus der pr. allg. Ger. u. Criminalordn. 1r theoret. 2r prakt. Th. 153, 377.

G.

Gaudin, le duc de Gaëte, ſ. Mémoires du duc de Gaëte.

Geſchichte der ſogen. Momiers, einer in einigen Schweizer Cantonen ſich ausbreitenden Secte. 1s H. im Canton Genf. 2s H. im Cant. Waadt. (von *G. B.*) 152, 369.

Goldfuſs, A., Abbildungen u. Beſchreibb. der Petrefacten des Muſeums d. Univerſit. Bonn u. des Höninghaus'ſchen zu Crefeld. 1e Liefr. 143, 297.

Guion, Frau v. la Mothe, ſ. das Leben derſ.

Günther, W. Ch., die Waiſen im Groſsherzogth. Sachſen-Weimar. Geſch. der Verſorgungsanſtalt der Waiſen durch Privaterziehung in Familien — 142, 289.

H.

Hecker, Juſt. Fr. C., ſ. J. B. *Burſerius de Kanilfeld*.

Heſſe, K. G., üb. das Schreyen der Kinder in Mutterleibe vor dem Riſſe der Eyhäute. 153, 382.

Hoffmann v. Fallersleben, Gedichte. 137, 254.

Holzwart, A., Naturgeſetze zur Bildung des Menſchengeiſtes. 1r Th. Naturgeſetzl. Bildungsform. 136, 246.

Homer's Hymnen überſetzt u. mit Anmerkk. begleitet von Conr. *Schwenck*. 139, 265.

v. Horn, J., diplomat. Bericht üb. die revolutionären Drohbriefe, die bey dem kurfürſtl. Hoflager zu Kaſſel eingegangen — 145, 317.

J.

Jacobi's, Fr. H., auserlesener Briefwechsel. 2r Bd. EB. 67, 534.

Iphofen, H. C., Lebensgeschichte Christ. Fel. Weise's; herausg. von G. F. *Döhner*. Aus dem Volksschulfreunde bes. abgedr. 137, 256.

Junker, P. J., Hauptbegebenheiten der Geschichte; tabellarisch für die mittlern Klassen. 150, 359.

K.

Klein, Fr., N., s. P. *Ovidii* N. Tristium lib. V.

Kohlrusch, G. Fr., Commentatio chirurg. sistens exstirpationem Steatomatis in pelvis cavitate radicantis — 153, 384.

L.

v. Lamberg, Max. Jos. Graf, Geschichte des Kgrs England, von Cassiave Nanus bis zur Regentsch. König Georg IV. 2r Bd. EB. 62, 495.

Leben, das, der Frau J. M. B. v. la Mothe *Guion*; aus dem Franz. von Henr. *v. Montenglaut*, geb. *v. Cronstain*. 3 Thle. 140, 273.

M.

Mai, Ang., die aegypt. Papyrus der Vatican. Bibliothek; aus dem Ital. von L. *Bachmann*. 149, 345.

Marezoll, J. G., die Pflichten u. Rechte der evangel. Kirche. Reformationsfest-Predigt 1826. EB. 62, 496.

Matthews, H., the Diary of an Invalid, being the journal of a tour in pursuit of health in Portugal, Italy, Switzerland and France 1817—19. 144, 305.

Melchiorri, G. e P. *Visconti*, Silloge d'iscrizioni antiche inedite, corredate di qualche commento — EB. 68, 543.

Mémoires, Souvenirs, Opinions et Ecrits du Duc de Gaëte — 141, 283.

Menschenkunde, s. Ueber die Natur des Menschen.

v. Montenglaut, Henr., s. das Leben der Frau *v. Guion*.

N.

Nienstädt, W., die Hohenstaufen. Cyklisches Drama in sieben Abthll. 1—7r Bd. 147, 329.

Niesert, Jos., Münsterische Urkundensammlung. 1r Bd. Urk. z. Gesch. d. Münster. Wiedertäufer. 150, 355.

O.

Oberleitner, Andr., Chrestomathia arabica una cum Glossario arabico-latino, huic Chrestomathiae accommodato — P. I. Chrestom. P. II. Glossar. cont. EB. 70, 553.

Ovidii, P. Nasonis, Tristium libri quinque; recognovit et annotat. crit. e thesauris Heinsiorum et Burmanni depromptam tum exeget. apposuit Fr. N. *Klein*. 157, 412.

Ovidii, P. Nasonis, Tristium lib. V. ex rec. Jer. Jac. Oberlini; lectionis varietatem enotavit textumque notis illustr. Fr. Th. *Platz*. 157, 409.

— — — — ex rec. J. J. Oberlini; textum in tironum gratiam recognovit F. Th. *Platz*. 157, 409.

P.

Petiscus, A. H., Menschenwerth in Beyspielen aus der Geschichte u. dem tägl. Leben. EB. 65, 520.

Platz, Fr. Th., s. P. *Ovidii* N. Tristium libri V.

Protestant, der, s. G. *Friedrich*.

Protestantismus, s. Betrachtungen üb. denselben.

R.

v. Ramsay, s. *Fenelon's* Leben.

Raoul-Rochette, Lettres sur la Suisse. Tom. 3. Auch:

— — Lettres sur la Suisse écrites en 1824 et 25. EB. 66, 521.

Rauschnick, Dr., kurzer Abriss der alten Geschichte für Gymnasien u. Realschulen. 145, 313.

— — kurzer Abriss der Gesch. des Mittelalters für Gymn. u. Realsch. 145, 313.

Ringelmann, A. F., üb. die histor. Ausbildung u. rechtliche Natur der Einkindschaft. 135, 233.

Rösling, Chr. L., der Galvanismus, aus dem Dunkel in das Licht gezogen. 2 Thle. EB. 62, 489.

S.

Schink, J. F., Schutz u. Strafe, od. die Ruinen von Paluzzi. Dramat. Dichtung. 138, 262.

Schlegel, J. H. G., s. J. F. A. *Troussel*.

Schlotterbeck, Fr., Sammlung vermischter Gedichte. 157, 414.

Schmidt, C. E. A., s. *Dinarchi* orationes.

Schneider, C. L., ausführliche, mit Benutzung der Hülfsmittel u. nach neuen Untersuchungen verb. Grammatik der latein. Sprache. 1 u. 2e Abth. Auch:

— — Elementarlehre d. lat. Spr. 1e Abth. 1 u. 2r Bd. und

— — Formenlehre d. lat. Spr. 2e Abth. 1. Bd. 65, 517.

Schumacher, H. C., astronomische Nachrichten. 4r Bd. EB. 63, 502.

Schwenck, Conr., s. *Homer's* Hymnen.

Sohlen, J. A., Abhandlung üb. den Veitstanz, deutsch bearbeitete, verm. u. verb. Aufl. der Monographia Choreae St. Viti von Jos. *Bernt*. EB. 69, 550.

Stöber, E., kurze Geschichte u. Charakteristik der schönen Literatur der Deutschen. 134, 231.

Sturm, Jac., Catalog meiner Insektensammlung. 1r Th. Käfer. 156, 406.

Sundelin, K., Handbuch der allgem. u. speciellen Krankheits-Diätetik. 152, 376.

— — Handbuch der speciellen Heilmittellehre; mit Vorrede von E. *Horn*. 1 u. 2r Bd. 136, 241.

T.

T.

de Taulès, l'homme au masque de fer — ſuivi d'une Correſpondance inédite *de Voltaire* avec M. *de Taulès* — 135, 237.

Teutſchland, oder Briefe eines in Teutſchland reiſenden Teutſchen. 1r Bd. 144, 309.

Trouſſel's, J. F. A., erſte Hülfsleiſtungen in plötzl. lebensgefährl. Krankheiten — nebſt Anleit. zu den bey Leichnamen nöthigen gerichtl. medicin. Unterſuchungen. Aus dem Franz. von J. H. G. *Schlegel*. EB. 67, 533.

U.

Ueber die Natur des Menſchen, ſeine Verhältniſſe u. die Bedingungen ſeines Wohlſeyns. 154, 392.

V.

Visconti, P., ſ. G. *Melchiorri*.

Vorzeit, die. Taſchenbuch für das J. 1827. EB. 61, 486.

W.

Wattmann, Joſ., üb. die Verrenkung am Hüftgelenke u. ihre Einrich ung. 154, 388.

Weiſe'ns, Chr. Fel., Lebensgeſch., ſ. H. C. *Iphofen*.

Wilmſen, F. P., Prämienbuch für die Schuljugend zur Belebung des Fleiſses u. der Liebe zur Wiſſenſch. EB. 71, 568.

Würth, L., die proteſtant. Pfarrey Voecklabruck von ihrer Gründung 1812 unter Baiern, bis zur Auflöſung 1825 nach Rückfall unter Oeſtreich. EB. 61, 481.

Z.

Zarnack, Aug., Agis, König in Sparta. Trſp. 138, 257.

— — Siegfrieds Tod. Trſp. 138, 257.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 67.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Bentkowski in Warſchau 143, 303. *Bock* in Leipzig 133, 224. *Bröndſted* in Rom 154, 392. *Bunſen* in Rom 148, 343. *Caſſini* in Paris 143, 303. *Dähne* in Zeitz 158, 420. *Eckersberg* in Kopenhagen 133, 224. *Erdmann* in Leipzig 148, 344. *Ewald* in Göttingen 153, 383. *Falk* in Kiel 143, 303. *Forberg* in Coburg 135, 240. *v. Göthe* in Weimar 154, 392. *Groſſe* in Stendal 154, 392. *Hamel* in Tula 154, 392. *Havenſtein* in Hirſchberg 153, 383. *Heimbach* in Leipzig 148, 343. *Heink* zu Friedrichsſtadt bey Dresden 143, 303. *Hupfeld* in Marburg 135, 240. *Junge* in Zeitz 153, 383. 158, 420. *v. Langer* in München 148, 344. *Mannert* in München 133, 224. *Mone* in Heidelberg 133, 224. *Nolte* in Kiel 149, 352. *Reiche* in Göttingen 153, 383. *Reichenbach* in Dresden 143, 303. *Ritter* in Kiel 143, 303. *Schmalz* aus Lommatzſch 149, 352. *Schmidtlein* in München 133, 224. *v. Schmidt-Phiſeldeck* in Braunſchweig. 154, 392. *Schröder* in Upſala 154, 392. *Schweitzer* in Brühl 154, 392. *Stenzel* in Breslau 153, 383. *Stöger* in Lemberg 149, 352. *Urſin* in Kopenhagen 133, 224. *Wahl* in Oſchatz 143, 303. *Weiſſe* in Leipzig 148, 343. *Wiebel* in Berlin 143, 303. *Zeigermann* in Burgſcheidungen 154, 392.

Todesfälle.

v. Bojanus in Darmſtadt 138, 264. *Burns* in London 157, 415. *Caſſius* in Liſſa 156, 408. *v. Gönner* in München 136, 247. *Gries* in Frankfurt a. M. 133, 224. *Krauſe* in Wien 133, 223. *Laing*, Major, im Innern Afrika's 138, 263. *Liboſchitz* in Wilna 156, 407. *Paulmier* in Brüſſel 133, 223. *Rademacker* in Wien 138, 264. *San Lorenço*, Visconte, zu Rio de Janeiro 157, 416. *v. Schmid* in Ulm 133, 223. *Wächter* in Wien 138, 264.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Gymnaſia daſ., abgegangene u. neuangeſtellte Lehrer, Schülerzahl derſ., Mineralienankauf für den naturhiſtor. Unterricht 158, 417. — Univerſit., cliniſch-chirurg. augenärztl. Inſtitut, glückl. Fortgang deſſ. unter *v. Gräfe's* Direction, ausführl. Nachr. üb. daſſ. laut eben erſchien. Jahresbericht — 151, 361. *Darmſtadt*, Gymnaſium, *Weber's* Einladungs-Abhandl. zu den halbjähr. Prüfungen, Schülerzahl, *Storck's* Ruheſtand's-Setzung, *Lauteſchläger's* u. *Piſtor's* Gehaltszulagen, *Palmer's* u. *Wagner's* Anſtellungen an demſ. 135, 239. *Frankfurt a. M.*, Senkenbergiſche naturforſch. Geſellſch., 6te Jahresſitz., Dankrede auf den verſt. *v. Bethmann*, deſſen teſtamentar. Schenkung an dieſ., Vorleſung der Briefe des reiſenden *Rüppel*, der im Frühj. 1828 zurückzukommen gedenkt 149, 351. *Helmſtädt*, Gymnaſium, *Heſs's* Einlad. Progr. zur Oſterprüfung, Schülerzahl, Schulgeld, Stipendien, Veränderungen des Lectionsplans, der halbjähr. Cenſuren u. Maturitätszeugniſſe — 158, 417. *Kiel*, Univerſit, *Weber's* 50jähr. Dienſtjubiläumsfeyer, Beſchreibung derſ. 150, 359. *Krakau*, Univerſit., *Girtler's* Notiz üb. den derſ. von *Senkowski* geſchenkten, aus Aegypten mitgebrachten ägypt. Papyrus, Beſchreib. deſſ., öffentl. Mittheilung ſoll durch Steindruck ausgeführt werden 154, 391. *Leipzig*, Thomasſchule, Schülerzahl, entlaſsne u. neu aufgenommene, *Roſt's* Programm zu dieſer Feyer 158, 418. *Leuwarden*, Societät für den allgem. Nutzen, Preisaufg. 150, 359.

La-

Luckau, Gymnaſium, Oſterprüfungen, *Vetter's* Progr., Zahl der Schüler u. der zur Univerſität Entlaſsnen 158, 418. *Paris*, Akad. der Arzneykunde, *Coutenceau's* Bericht, als Reſultat der Unterſuch. der Beweiſe *Chervin's* gegen das gelbe Fieber, dadurch verurſachte vorläufige Einſtellung der Sanitätsmaaſsregeln dagegen 149, 351. — königl. Münzkabinet, Zuwachs an ſicilian. goldenen u. ſilbernen Münzen, nähere Angabe derſ., jetzige Geſammtzahl; die neu erworbenen werden die Supplemente von *Mionnets* Werk bereichern 153, 384. *Rheinpreuſsen*, 17 Gymnaſien, Zahl der evangel. u. kathol. Lehrer, der Schüler und der zur Univerſit. entlaſsnen im verfloſsnen Schuljahre 158, 418. *Rinteln*, Gymnaſium, im J. 1826 erſchienene Gelegenheitsſchriften, gehaltne Reden, Lehrer-, Schüler- u. Abiturientenzahl 158, 418. *Rudolſtadt*, Gymnaſium, *Heſſe's* Progr. zu den dieſsjähr. Prüfungen, zur Univerſität entlaſsne Schüler 158, 419. *Weilburg*, Gymnaſ., dieſsjähr. Oſterprüf., *Dresler's* Progr., Lehrer an demſelben, Schülerzahl 158, 420. *Werthheim* in Franken, Gymnaſ., *Föhliſch's* Progr. zu den öffentl. Prüfungen, *Fahl's* Anſtellung als 4r Lehrer 158, 420. *Zeitz*, Gymnaſ., öffentl. Prüfungen, *Dähne's* Progr., Geſammtzahl der Schüler in 5 Klaſſen 158, 420.

Vermiſchte Nachrichten.

Ceylon, daſelbſt erſchienenes, von *Tolfrey* ausgearbeitetes, von *Clough* vollendetes, mit eingel. Charakteren gedrucktes Werk üb. die Pali-Sprache, Inhalt deſſ. 156, 408. *Laing's* Reiſe u. Ermordung im Innern Afrika's nach bereits von ihm erreichten Tombuctu, Nachweiſungen eines einſt zu Tombuctu wohnhaften Scheik's hierüber 138, 263. *O'Conor's*, Bibliothekar's des Herzogs von Buckingham, erſchienene 4 Bde einer Ausg. der alt-iriſchen Chroniken in der Urſprache mit einer wörtl. lat. Ueberſetz., Inhalt derſ. 143, 304.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Erbſtein in Dresden, numismatiſche Bruchſtücke in Bezug auf ſächſ. Geſch. 3s Heft. Verzeichniſs der darauf Pränumeration-Annehmenden 155, 395. *Heink* in Friedrichsſtadt bey Dresden, prakt. Bemerkk. üb. die kleine Jagd — mit 27 Abbildd. 158, 423.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Anton in Halle 155, 393. *Boicke* in Berlin 146, 326. *Calve*. Buchh. in Prag 155, 393. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 146, 323. Expedition, die, des europäiſch. Aufſehers in Leipzig 155, 398. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig 158, 423. *Fues* in Tübingen 158, 419. *Gebauer*. Buchh. in Halle 151, 365. *Hammerich* in Altona 146, 327. *Hayn's* Buchh. in Berlin 146, 321. 151, 363. 367. 158, 421. *Heinrichshofen*. Buchh. in Mühlhauſen 146, 326. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 158, 424. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 146, 321. 155, 395. 158, 422. *Jäger*. Buchh. in Frankfurt a. M. 151, 364. *Korn's* d. ält. Buchh. in Breslau 151, 368. *Kummer* in Leipzig 158, 419. *Mörſchner* u. *Jasper* in Wien 155, 396. 158, 422. *Müller*. Hofbuchh. in Karlsruhe 146, 322. 151, 365. *Naſt*. Buchh. in Ludwigsburg 155, 394. *Reinicke* u. Comp. in Halle 158, 423. *Schmid* in Jena 151, 366. *Sonnewald*. Buchh. in Stuttgart 151, 366. *Trautwein* in Berlin 146, 323. *Trinius* in Stralſund 155, 399. Vereinsbuchh. in Berlin 151, 367. 158, 421. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 146, 327. *Walther*. Hofbuchh. in Dresden 155, 396.

Vermiſchte Anzeigen.

Anton in Halle, heruntergeſetzter Preis der Schrift: *Pölitz*, Verſuch eines Syſtems des deutſchen Stils. 5 Bde. 158, 424. Auction von Büchern in Wittenberg 146, 328. Berichtigung wegen eines Artikels im Wiener Converſations-Lexicon: *Czartoryski*, eine fürſtl. Familie in Polen betr. 155, 400. Druckberichtigung zu der Nachricht vom Gymnaſium zu Ulm in der A. L. Z. 143, 303. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle, Nachdrucks wegen herabgeſetzter Preis der Staats-Finanzwiſſenſch. von *v. Jakob*. 2 Bde. 151, 368. *Keſſelring*. Hofbuchh. in Hildburghauſen, Rechtfertigung wegen der Recenſion ihrer Verlagsſchrift: *Corn. Taciti de ſitu morib. et popul. Germ. libellus* ed. F. W. *Altenburg* — in der A. L. Z. 155, 399. *Renger*. Verlagsbuchh. in Halle, *Tiedge's* poet. Werke, rechtmäſsige Ausg., ſind noch für den Pränumerat. Preis vollſtändig zu haben 158, 424.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Winter: *Lehrbuch der politischen Oekonomie*, von Dr. *Karl Heinrich Rau*, Grosh. Bad. Hofrath und Professor zu Heidelberg. *Erster* Band: *die Volkswirthschaftslehre.* 1826. Aufser der Vorrede 368 S. 8. (2 Rthlr.)

Die politische Oekonomie ist in den neuesten Zeiten in Deutschland, England und Frankreich von so manchen Seiten bearbeitet, berichtigt und vervollkommnet worden, und die Resultate dieser Bemühungen sind in so vielen Schriften zerstreut, dafs derjenige Dank verdient, der sich die Mühe giebt, eine concentrirte und wohlgeordnete Uebersicht des Zustandes der Wissenschaft zu geben, welchen sie durch die mannichfaltigen Bearbeitungen erhalten hat. Die Werke der Hnn. *Lotz* und *Pölitz* haben sich dieses Verdienst in neuester Zeit erworben, und Hr. *Rau* steht im Begriffe sich ein ähnliches Verdienst durch das Werk, wovon das vorliegende den Anfang enthält, zu erwerben. Hr. *R.* hat sich bereits als ein Mann bekannt gemacht, der mit den Wissenschaften, welche er hier vortragen will, vertraut ist, und dessen Vortrag sich durch Deutlichkeit und gute Ordnung empfiehlt. Diese Eigenschaften wird man auch in dieser Schrift wieder finden. Der dabey vorgesetzte Zweck, nämlich ein Buch zu liefern, das theils zum Leitfaden beym akademischen Unterricht, theils solchen Lesern dienen kann, welche durch eignes Studium sich mit der Wissenschaft bekannt machen, oder wissen wollen, welche Fortschritte sie in der neuern Zeit gemacht hat und weder Lust noch Zeit haben, alles zu lesen, was im Laufe der Zeit darüber geschrieben oder gelehrt wird, ist nach dem Urtheile des Rec. glücklich erreicht. Man findet in diesem ersten Bande die Nationalökonomie kurz, aber vollständig vorgetragen. Jedoch versteht Hr. *R.* denjenigen Theil nicht mit darunter, welcher den Einfluss der Regierungsmafsregeln auf das Nationalwohl begreift, sondern er betrachtet diesen als ein eignes Werk, das er im zweyten Bande unter dem Titel: der *wirthschaftlichen Polizey* vortragen wird; so wie der *dritte* Theil die *Finanzwissenschaft* liefern soll; welchen drey Theilen er zusammen den Namen der *politischen Oekonomie* giebt. In der Hauptsache ist das *Smith*'sche System nach seiner gegenwärtigen Gestalt befolgt. Was dabey von englischen, französischen und deutschen Autoren gebessert, berichtigt, vervollständigt oder zugesetzt ist, wird in Anmerkungen ausgeführt; häufige Erläuterungen, Beyspiele in Detail geben den allgemeinen Lehrsätzen ein gröfseres Interesse. Wo anderer Behauptungen und Meinungen bestritten, getadelt oder berichtigt werden, geschieht es immer mit Bescheidenheit und ohne Verletzung, so dafs man auch in diesem Punkte die Schrift als ein Muster ansehen kann. Selten findet man Citate, die blofs zur Schau dienen. Rec., der mit dem Inhalte der citirten Schriften genau bekannt ist, hat allenthalben gefunden, dafs der Vf. die citirte Schrift und die Stellen, auf die er anspielt, genau gekannt und richtig aufgefafst hat.

Der Plan des Werks ist ganz einfach. Er zerfällt in fünf Bücher: 1) vom Wesen des Volksvermögens; 2) Entstehung der Vermögenstheile; 3) Vertheilung des Vermögens; 4) Verzehrung des Vermögens; 5) die productiven Gewerbe.

Wir enthalten uns einer ausführlichen Zergliederung des Plans, da jeder Kenner schon weifs, was er unter obigen Rubriken zu finden hoffen kann. Um aber theils dem Vf. zu zeigen, dafs Rec. sein Buch mit Aufmerksamkeit gelesen, theils Veranlassung zur fernerer Prüfung und Vervollkommnung der Wissenschaft zu geben, will derselbe einige Bemerkungen über einige Begriffsbestimmungen und Behauptungen des Vfs mittheilen.

Der Begriff der *politischen Oekonomie* und *Wirthschaftslehre* scheint nicht genau genug zu seyn; die Bestimmung würde aber vollkommner gerathen seyn, wenn der Vf. seiner zuerst §. 3. gegebenen Bestimmung von der Privatwirthschaft gefolgt wäre, indem er hier die *Regeln* oder die Art und Weise der Gütererwerbung als Gegenstand der Wirthschaftswissenschaft bestimmt, in der Folge aber, die Wissenschaft von den wirthschaftlichen Angelegenheiten des Staats, zur Definition der politischen Oekonomie und §. 5. gar den Inbegriff aller wirthschaftlichen Thätigkeiten der Staatsbürger die Volkswirthschaft nennt, welchen Bestimmungen offenbar die Klarheit und Präcision mangelt.

Dem *Kapitale* werden S. 38 die *Genufsmittel* entgegengesetzt, und der erste Begriff sogar so definirt, dafs es diejenigen Vermögenstheile seyen, welche dazu dienen, die Vermehrung der Gütermenge zu befördern. Allein Kapitale bestehen ebenfalls aus Genufsmitteln (S. 89), und diese können daher kein Gegensatz seyn. Die Begriffe, welche einander entgegenstehen, sind vielmehr *Kapital* und *Einkommen*, welche ebenfalls nicht zwey verschiedene Arten von Dingen, sondern nur verschiedene Verhältnisse zu dem Besitzer derselben bezeichnen, indem durch Kapital das bezeichnet wird, was im intel-

lectuellen Beſitze (als Vermögen) bleibt oder zu bleiben beſtimmt iſt, da das Einkommen ein ſtetes wiederkehrendes zum Verzehr beſtimmtes Vermögen (welches jedoch auch zum Kapitale gemacht werden kann) bezeichnet. — Daſs dem Vf. mehrere falſche Beſtimmungen des Begriffs Kapital entſchlüpft ſind, wird leicht bemerklich gemacht werden können. So iſt z. B. S. 53 geſagt: „Im Sinne der öffentlichen Wirthſchaftslehre können nur diejenigen Güter als Kapitale betrachtet werden, welche dazu beytragen, daſs das Volksvermögen einen Zuwachs von Gütern erhält." Sonach würde der Schatz, der in Preuſsen nach Friedrichs II. Tode verthan ward, und die Millionen, welche im letzten Kriege und in Kriegen überhaupt verthan werden, ohne daſs das Land etwas dabey gewinnt, nicht unter den Begriff der Kapitale gehören, wie es auch der Vf. (S. 93. Anm. 6.) conſequent mit ſich ſelbſt, aber dem Sprachgebrauche ganz entgegen, behauptet. Die Begriffe *Werth* und *Preis* ſind von vielen neueren Bearbeitern der Nationalökonomie dadurch ſehr verdunkelt worden, daſs man ſie als *coordinirte* Begriffe betrachtet hat. In dieſen Fehler verfällt auch unſer Vf. S. 40. Sie ſind aber *ſubordinirte* Begriffe, Werth iſt Gattung und Preis, eine Art des Werths, und der letzte Begriff iſt daher in dem Begriffe des Preiſes allemal ganz enthalten. Aus dieſer Verwechſelung entſtehen eine Menge Urtheile, welche die Lehre vom Werth nur mit Subtilitäten anfüllen, ohne ihr Klarheit zu geben.

Bey §. 69., wo bemerkt iſt, daſs die Güter in das Vermögen entweder dadurch gelangen können, daſs man ſie von andern Eigenthümern empfängt, oder daſs man ſie ſelbſt producirt, fügt der Vf. hinzu: für die Einzelnen kann die erſte Art Güter zu erwerben ſo paſſend ſeyn, als die Production; ein Volk aber ſichert nur durch letztere die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe. Dieſe Bemerkung würde vom Rec. nicht beachtet worden ſeyn, wenn ſie nicht in der Folge gebraucht werden ſollte, um den Vorzug der eignen Production der Producte vor dem Eintauſch derſelben aus der Fremde zu bekräftigen. Dazu aber hat ſie in der That keine Kraft: denn ſo wie es dem Einzelnen angenehm iſt, Producte von andern umſonſt zu erlangen, eben ſo wird es auch einem Volke willkommen ſeyn, wenn es Güter vom Auslande erlangen kann, ohne etwas von ſeinen Producten dafür zu geben. Die Silberflotten waren den Spaniern um ſo willkommner, je weniger ſie dafür zu geben brauchten und die Geldwagen, welche Napoleon und die franzöſiſchen Marſchälle aus Deutſchland in die Heimath ſchickten, fanden ebenfalls eine gute Aufnahme in Frankreich. Producirt war aber beides irgendwo, und ſo lieferte zuletzt immer die Production die Güter. Nachhaltig wird aber ſowohl der einzelne als das ganze Volk ſich immer nur durch eigne Production Güter verſchaffen können, weil im Allgemeinen weder der Einzelne noch das ganze Volk etwas von andern erhalten kann, ohne irgend einen Gegenwerth dafür zu geben. Und wenn daher ein Volk ſeine ihm überflüſſigen Güter für ihm wünſchenswerthe fremde Güter weggiebt, ſo iſt es eben ſo gut, als ob es dieſe fremden Güter ſelbſt erzeugt hätte, und an der *eignen* Production kann daher dem Volke ſo wenig gelegen ſeyn, als dem einzelnen.

Die Begriffe vom *rohen* und *reinen* Einkommen ſind S. 52 richtig beſtimmt. Aber die Schwierigkeit, das reine Nationaleinkommen aus dem gegebenen rohen Einkommen zu berechnen, wird dadurch vergröſsert und vielleicht ganz unüberwindlich gemacht, daſs vieles, was zu den Koſten des Bruttо-Einkommens geſchlagen wird, wieder einen Theil zum reinen Einkommen liefert, indem alles, was von denen, welche Lohn und Profit von ihrer Production des rohen Einkommens erhalten, und was alſo ſämmtlich zu den Productionskoſten gehört, wieder viel erſpart und geſammelt wird, dadurch wieder zum reinen Einkommen wird. Hierüber auch nur einen der Wahrheit annähernden Reſultat ausfindig machen zu wollen, dürfte wohl ein ganz unmögliches Unternehmen ſeyn.

Die Eintheilung der Arbeit in producirende und nichtproducirende verdient ſchwerlich die Aufmerkſamkeit, welche ihr der Vf. (S. 66 ff.) widmet. Wenn er (§. 109.) ſelbſt einräumt, daſs es ſich ſchwer ſo durchführen laſſe, daſs jede Art der Arbeit ſich unter den einen oder den andern Begriff bringen laſſe; wozu nützt alsdann die Eintheilung. Das einzige Mittel, der Eintheilung einen beſtimmten Sinn zu geben, iſt: wenn man die *Erhöhung des Werths* der Arbeitsgegenſtände zum Merkmale der productiven Arbeit macht. Dann ſieht man aber auch leicht ein, daſs jede Art von Arbeit bald *productiv* bald unproductiv ſeyn könne, indem dabey alles auf den Erfolg der Arbeit ankommt, und alſo auch die Ackerarbeit unproductiv iſt, wenn ihr Product weniger werth iſt, als was ſie koſtet. Iſt aber die Werthsvermehrung des Gegenſtandes der Arbeit das Kennzeichen der Productivität, ſo kann nicht gezweifelt werden, daſs auch der Handel productiv ſeyn kann. Denn offenbar iſt z. B. die Baumwolle ſo lange ſie in Indien liegt, dem Engländer u. ſ. w. nicht ſo viel werth, als wenn ſie in den Magazinen von London u. ſ. w. liegt, und dieſen Mehrwerth hat ihr allein der Handel verſchafft, folglich um ſo viel producirt. Will man gar den entfernten Einfluſs mit in Anſchlag bringen, den Arbeiten auf den Werth der Dinge haben, und dieſes eine mittelbare Production nennen, ſo giebt es vielleicht keine einzige Art von Arbeit in der Welt, die nicht von der einen Seite productiv und von der andern unproductiv zu nennen ſeyn würde. Es ſcheint daher am beſten zu ſeyn, eine ſo unfruchtbare Unterſcheidung lieber gänzlich untergehen zu laſſen, als die Wiſſenſchaft noch länger damit zu beläſtigen. Der fruchtbarſte Begriff würde von der productiven Arbeit der ſeyn, wenn ſie als diejenige Art von Arbeit dargeſtellt würde, die ſich mit der Hervorbringung und Vermehrung der mannichfaltigen materiellen Gü-

Güter beschäftigt. — Die Vortheile der Arbeitstheilung erläutert der Vf. S. 78 durch neue Beyspiele neben den aus *Smith* bekannten und zu oft wiederholten.

Wenn der Begriff von *Vermögen* sehr häufig auch auf das geistige Vermögen bezogen wird, und man nicht ansteht, von *geistigen Vermögen* zu reden, so kann auch der Ausdruck geistiges oder *persönliches Kapital* nicht so unrichtig seyn, als der Vf. (S. 90) meint. In beiden Fällen wird der Ausdruck *metaphorisch* genommen, und die dabey zum Grunde liegende Metapher führt zu einem vollkommen richtigen Sinne. S. 94. Anm. *a.*, wo von der Leichtigkeit der Anwendung vorhandener Kapitale auf nützliche Gewerbe geredet wird, scheint der Vf. an einen Fall, der viel zu denken giebt, nicht gedacht zu haben. Es ist der: Wenn in einem Lande das zur Consumtion nothwendige Kapital plötzlich verschwendet wird, und das Productions-Kapital bleibt. Wie soll das letztere eine neue productive Anwendung finden? Wird es nicht zum Lande hinaus oder in die Staatsanleihen nothwendig getrieben werden? Und war dieses nicht nach dem Friedensschlusse in Deutschland häufig der Fall?

Der Begriff der Grundrente, so wie der Rente überhaupt S. 98 ff., scheint nicht bestimmt genug. Die Rente besteht in demjenigen Theile des rohen Products einer Producten-Quelle, welcher nach Abzug dessen, was nothwendig aufgewandt werden muss, um der Quelle die gleiche Production zu erhalten, übrig bleibt. Ist also eine Quantität Arbeit oder ein anderer Aufwand nothwendig, um dieselbe Quantität Producte alljährlich aus dieser Quelle zu ziehen, so wird das, was nothwendig aufgewandt werden muss, um die aufgewandten Kosten der Production zu ersetzen oder eine gleiche Production wieder von neuem zu bewirken, von dem rohen oder Totalproducte abgezogen werden müssen, um die Rente darzustellen. In wessen Hände aber dieser Ueberschuss fällt, darauf kommt gar nichts an. Es mag ihn der Arbeiter als Lohn, oder der Pachter als Profit, oder der Eigenthümer als reines Einkommen erhalten; er gehört immer unter den Begriff *Rente*. Denn der Arbeitslohn z. B. braucht nur so gross zu seyn, als *nothwendig* ist, um die zur Bearbeitung des Feldes nothwendigen Arbeitskräfte zu ersetzen und fortdauernd zu erhalten. Enthält derselbe mehr, so ist der Ueberschuss *Rente*. Es kann sogar der Fall seyn, dass die Eigenthümer von ihren Grundstücken gar keine Rente ziehen, und das ganze Product den Arbeitern zufällt. Enthält dieses aber mehr, als zur Erhaltung und Erneuerung der Arbeitskraft gehört: so ist dieses Mehr Rente, die jedoch sodann nicht als Grundherrn-Rente, sondern als Arbeitsrente erscheint. Eben so wird zur Kapitalrente alles gerechnet werden müssen, was dadurch über das Kapital selbst hervorgebracht wird. Darunter sind nicht allein die Zinsen begriffen, wenn sie von jenem Ueberschusse bezahlt werden können, sondern es kann auch ein grosser Theil des Arbeitslohnes und der Gewinn dazu gehören, in wiefern nämlich diese mehr betragen, als nöthig ist, um dieselbe Arbeit und dieselbe Industrie zu erhalten, welche zur Erzeugung der Production des Kapitals nöthig ist. Es ist daher auch hier die Kapitalrente für den Kapitalisten etwas ganz andres als die Rente, welche von den Wirkungen des Kapitals der Nation zufliesst, und die in Beziehung auf die Individuen, welche sie beziehen, bald als Arbeits-, bald als Unternehmer-, bald als Industrie-Rente erscheint.

Wenn vom Gewinne beym Handel (S. 113) die Rede ist, so nimmt man in der Regel immer nur auf den Tauschwerth oder Preis Rücksicht, und nur derjenige hat beym Handel gewonnen, der für das Eingetauschte etwas erhalten hat, wofür er einen höhern Preis erhalten kann, als er dafür gegeben hat. Bringt man den Genusswerth oder die individuelle Werthschätzung dabey in Anschlag, so werden die Begriffe darüber verworren und dunkel. Es scheint, dass bey weniger Complicirung dieser Begriffe der §. 165 mehr Klarheit hätte gewinnen können.

Die Bemerkung S. 116 (*a*), dass die *Anzahl* der Kaufs- und Verkaufslustigen an sich nichts zur Stärke des Mitbewerbens beytrage, ausser wenn man daraus auf die Grösse der angebotenen oder gegebenen Quantität schliessen könne, ist nicht ganz richtig. Denn wenn man z. B. gleich weiss, dass ein Monopolist, welcher eine Stadt allein mit Holz oder Lebensmitteln zu versorgen hat, eben so viel Vorräthe angeschafft hat, als wenn kein Monopol ist, die hundert oder mehrere Kaufleute anschaffen, um sie zu versorgen, so wird sich doch der Preis, wenn die Concurrenz mehrerer dieselbe Quantität Waaren zum Verkauf anbietet, ganz anders stellen, als da, wo nur einer dieselbe Quantität anzubieten hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

GENF: *Cours de littérature grecque moderne*, donné à Genève par *Jacovaky Rizo Neroulos*, publié par *J. Humbert*. 1827. XXIV u. 172 S. 8.

Der Vf., als Diplomatiker, Literator und Dichter hinlänglich bekannt, der sich zu Anfang des J. 1823 auch in Leipzig aufhielt — wo er seine am Schlachttage von Chios (1822) gedichtete Ὠδὴ εἰς τοὺς Ἕλληνας dem deutschen Dichter *H. Stieglitz* mittheilte, der sie auch, mit einer metrischen Uebersetzung, in seinen Gedichten (Leipzig 1823) lieferte — hielt in Genf, wohin er sich im Junius 1826 begeben hatte, diese Vorlesungen, auf Bitten mehrerer dortiger Einwohner, und Hr. *J. Humbert* theilt sie nun, wenig verändert, einem grösern Publicum mit. Er nennt dieselben S. XII: „*travail rédigé tout d'une haleine, sans le secours d'aucun livre, d'aucune note, d'aucun manuscrit; travail, qui offre des vues nouvelles et plus d'idées que de mots;*" aber er setzt auch, mit Bezug auf die oft zu fühlbare Kürze, hinzu: „*cette brièveté a été peut-être, en certains endroits, pour-*

pouſſée trop loin." — In der Vorrede erfahren wir auch über *Jakobakis Rizos Nerulos* ſelbſt und ſeine theils gedruckten (Ἀσπασία und Πολύξενα, zwey metriſche Trauerſpiele in neugriechiſcher Sprache, ſind beſonders geſchätzt), theils ungedruckten Arbeiten intereſſante Notizen, nach denen er wohl auch allerdings als geeignet, über die neugriechiſche Literatur zu ſprechen, erſcheint: unter andern erſehen wir auch daraus (S. XXIII), daſs derſelbe mit einer Geſchichte der gegenwärtigen Revolution Griechenlands ſich beſchäftigt.

Seinen *Cours de la littérature grecque moderne* eröffnet der Vf. mit einer *Introduction à l'hiſtoire de la langue grecque* (S. 1 — 21), worin er über den Urſprung, die Fortſchritte und den Verfall der altgriechiſchen Literatur in Griechenland handelt, ohne indeſs genau die Grenzen, wo in dieſer Hinſicht das alte Griechenland vom neuen ſich ſcheide, anzugeben: denn er ſpricht hier von der Eroberung Konſtantinopels durch die Türken (1453) und gleich darauf, wo er über „*origine et progrès de la littérature grecque moderne*" (S. 22 — 125) ſich zu verbreiten anfängt, ſagt er (S. 22), daſs beſonders ſeit der Regierung Juſtinians (zu Anfang des ſechsten Jahrh.) das Verderbniſs des altgriechiſchen ſichtbar zu werden beginne, indem er dabey bemerkt: „*La langue grecque moderne a ſon origine dans la corruption de l'ancienne.*" — „*Afin de rendre plus ſenſibles les progrès, que faiſait la nation grecque vers l'acquiſition des connaiſſances ſcientifiques et littéraires*" — theilt er die Geſchichte dieſer *progrès* in drey Perioden, in die von 1700 — 1750, von 1750 — 1800 und von 1800 bis auf die neueſte Zeit. So zweckmäſsig dieſe Eintheilung ſeyn mag, ſo iſt doch dabey zu bedauern, erſtens, daſs die Zeit vor 1700 bis zurück zur Eroberung Konſtantinopels (S. 24. 25) gar zu kurz abgefertigt worden iſt, und zweytens, daſs der Vf. die Grenzen der einzelnen Perioden nicht ſtreng genug beobachtet, ſondern hier und da überſchritten hat. Was die Hauptſache anlangt, ſo giebt der Vf., indem er die Geſchichte der neugriechiſchen Literatur erzählen will, theils einen Umriſs der äuſsern Geſchichte Griechenlands und der Türkey ſeit 1700, inſofern ſie als äuſsere Thatſachen doch auf die wiſſenſchaftlichen Bemühungen der Griechen Einfluſs hatte, theils kurze Schilderungen der einzelnen, vorzüglich bekannten und einflusreichen, Gelehrten, nebſt Bemerkungen über die Art ihrer Wirkſamkeit, ſo wie auch hin und wieder biographiſche Notizen. Manches iſt allerdings gar zu kurz berührt und nicht genau genug abgehandelt, Anderes, was wohl der Erwähnung werth war, iſt ganz übergangen. Man darf jedoch nicht vergeſſen, daſs die Vorleſungen urſprünglich nicht für Deutſche beſtimmt waren, ſo wie wohl auch der Herausgeber nur Frankreich vor Augen hatte. Für Deutſche kann keineswegs geſagt ſeyn, was die Vorrede S. XII behauptet: „*Mr. Rizo a ſu dans quelques pages préſenter l'hiſtoire la plus complète, qu'on ait de la littérature de ſa nation,*" da für die Deutſchen die *Leukothea* des Dr. *Iken* (Leipzig 1825) dieſen Gegenſtand im Allgemeinen weit ausführlicher behandelt, beſonders inſofern weniger von den dieſem Werke zum Grunde liegenden Briefen des ungenannten Griechen, als von den Beylagen und Zugaben des Dr. *Iken* die Rede iſt. Gleichwohl kann auch die *Leukothea* aus dem Werke des *Jakobakis Rizos Nerulos* hin und wieder ergänzt werden, und jedenfalls bleibt es ein groſser Vorzug des franzöſiſchen Buches gegen die mit manchen auſserweſentlichen und unnützen Dingen angefüllte und zu Vieles unter einander gebende *Leukothea*, daſs jenes nur die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen der Neugriechen vor Augen hat und in einer einfachen, nicht unnöthig überladenen, Darſtellung derſelben ſeinen Zweck für Jeden, der mit der Literatur der Neugriechen ſich im Allgemeinen bekannt machen will, auf genügende Weiſe zu erreichen ſucht. — Das nur im Allgemeinen; ein Auszug iſt überdieſs nicht möglich. Ueber Einzelnes aber von dem, was über die drey Perioden und die in ihnen ausgezeichneten Männer, ſo wie über die moraliſche und wiſſenſchaftliche Revolution überhaupt, welche dieſe Männer, in Verbindung mit äuſsern Thatſachen, in Griechenland bewirkten, nach andern Quellen berichtigend oder weiter ausführend Etwas zu ſagen, ſcheint Rec. hier der Ort nicht: nur der anerkennenden Würdigung, die S. 103 ff. den Verdienſten des ehrwürdigen *Koreis* um Griechenland und die neugriechiſche Sprache beſonders zu Theil wird, will er darum gedenken, weil der Vf. oft für einen Gegner von *Koreis* Syſtem der Bildung der neugriechiſchen Sprache — und wohl nicht ohne Grund — gehalten worden iſt. Eben ſo kann Rec. nicht mit Stillſchweigen übergehen, daſs der Vf. S. 68 ff. eine Apologie der Phanarioten, zu welchen er ſelbſt gehört, ſich hat ſehr angelegen ſeyn laſſen. Was er zur Regel erheben will, das möchten nur einzelne ehrenwerthe Beyſpiele und Ausnahmen von der Regel ſeyn. — S. 126 — 156 folgt, als Appendice, eine „*Révue critique des principaux ouvrages de la littérature grecque moderne*" unter einzelnen Rubriken, mit, hier und da in einer Ueberſetzung mitgetheilten, Proben neugriechiſcher Dichtkunſt, zu denen man auch die am Schluſſe des Ganzen gegebene Elegie des *Rizos* Εἰς ἑαυτόν rechnen kann; aber auch die *Révue* iſt mancher Ergänzungen bedürftig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Winter: *Lehrbuch der politischen Oekonomie*, von Dr. *Karl Heinrich Rau* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Was Hr. *R.* (S. 130. 131 ff.) gegen die Wahl der *Arbeit* zum allgemeinen Massstabe des Preises sagt, trifft wenigstens diejenigen nicht, welche nicht den *Arbeitslohn*, sondern die Arbeit selbst zum allgemeinen Massstabe, also auch für den Arbeitslohn gewählt haben. Denn in diesem Falle wird da, wo ein geringerer Arbeitslohn Statt findet, letzterer, nach Arbeit gemessen, einen höhern Preis, und da, wo ein grösserer Statt findet, einen geringern Preis haben, weil in jenem Falle für eine gleiche Quantität Arbeit weniger Güter zu erlangen sind, als in diesem. Wenn man den gemeinen Arbeitstag zum Massstabe erwählt, so werden natürlicher Weise die Verschiedenheiten, welche unter den Anstrengungen der verschiedenen Arbeiter dabey Statt finden, nicht geachtet, sondern, wie in wirthschaftlichen Berechnungen überall, ein solcher Arbeitstag im Durchschnitt angenommen, auch kann dieser Durchschnittstag in verschiedenen Ländern gar wohl verschieden seyn; er wird dann wenigstens immer für ein bestimmtes Land oder für eine bestimmte Zeit passen. So ist der gemeine Arbeitstag in Polen z. B. gewiss ein ganz anderer, als der in England, und hat deshalb auch hier einen ganz andern Werth als dort. Wenn ich aber weiss, dass der englische Arbeiter noch einmal so viel Kraft auf einen Arbeitstag verwendet, als der Pole, so weiss ich auch, dass der Werth eines englischen Arbeitstages noch einmal so gross ist, als der eines polnischen. Immer aber wird die Vergleichung mit den Arbeitstagen dazu dienen können, zu einer richtigen Schätzung der verschiedenen Preise der Dinge und insbesondere des Tauschwerths der verschiedenen Geldsummen zu gelangen. Nehme ich z. B. an in London und Berlin sind die gemeinen Arbeitstage dem Kraftaufwande und der Geschicklichkeit nach gleich, und ich kann in London für 1000 dergleichen Arbeitstage 1000 in Berlin 500 Rthlr. Geld kaufen; es kostet aber für eine Familie:

die Wohnung	in Berlin	—	—	600	in London	—	500 Arbeitstage
die Kost	—	—		1000	—	—	1000 —
Kleidung	—	—		150	—	—	100 —
Bedienung	—	—		200	—	—	100 —
Unterricht	—	—		200	—	—	200 —
Vergnügung	—	—		100	—	—	100 —
				2250	—	—	1800 —

und wenn ich überdiess weiss, dass ein gemeiner Arbeitstag in Berlin 12 Gr., in London aber 1 Rthlr. kauft, so weiss ich auch, dass ich, um in Berlin und London dieselben Genüsse mit Gelde zu bezahlen, ich in Berlin 1125 Rthlr., in London aber 3600 Rthlr. Geld nöthig habe. — Dass Getreide weniger zu einem solchen Massstabe passe, erhellt schon daraus, dass, um dieselbe Quantität Getreide hervorzubringen, zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Lande wohl noch einmal so viel und mehr Arbeit kosten kann, also auch sein Preis nur so hoch steigen kann, wie z. B. die Erzeugungskosten eines Quarters Weizen in England, bey den bestehenden Verboten der Einfuhr wohl dreymal so hoch berechnet werden, und dreymal so viel Arbeit erfodern, als vor dem Verbote und als sie in andern fruchtbaren Ländern verlangen.

Die S. 185 angegebenen zwey Methoden, das reine Volkseinkommen zu berechnen, scheinen dem Rec. beide sehr unsicher zu seyn. Denn nach der ersten Methode sollen 1) die neugewonnenen rohen Stoffe, 2) die Werthserhöhung dieser Stoffe durch Kunstarbeit, 3) die Einfuhr von Gütern aus andern Ländern zusammengerechnet und davon die Verminderungen, welche um jenes rohen Einkommens willen Statt gefunden, abgezogen werden, wo dann der Rest das reine Einkommen gebe. Allein es ist ja das, was hier als Gewinn des auswärtigen Handels aufgeführt wird, schon grösstentheils von dem übrigen reinen Einkommen der Nation bezahlt, und kann daher nicht noch einmal als reines National-Einkommen in Anschlag kommen, und eben so ist der Werth der Manufactur- und Kunstarbeit grösstentheils mit dem Theile des reinen Einkommens, der aus dem reinen Ueberschusse der rohen Stoffe besteht, bezahlt, und kann daher nicht ein echtes reines Einkommen der Nation seyn, ob er gleich ein reines Einkommen der Producenten seyn kann. — Nach der zweyten Berechnungsart soll das reine Einkommen aller derjenigen Volksklassen berechnet werden, welche durch ihre Arbeit oder ihr Vermögen zur Bewirkung des rohen Volkseinkommens beytragen, wovon das Resultat zu einem richtigen Begriffe vom reinen National-Einkommen dienen soll. Allein wenn nun z. B. das reine Einkommen der Landbebauer und Grundherren häufig dazu dient, das reine Einkommen der Kunstgewerbe zu bilden, muss sodann nicht wieder ein und dasselbe reine Einkommen zweymal in die Einnahmerubrik kommen, einmal bey dem reinen Einkommen der Landarbeiter und das zweyte Mal in dem reinen

Einkommen der producirenden Kunſtgewerbe, welche ſolches von dem reinen Einkommen der Ackerleute bezogen? Daſs *Pinto* und andere die Staatsſchulden als Beſtandtheile des Nationalreichthums betrachten wollte, war allerdings eine groſse Verirrung. Wenn aber den Staatsſchuldſcheinen durch *Credit* eine entſchiedene Zahlkraft verſchafft wird, daſs ſodann deren Credit die völlige Kraft des Geldes gewinne und das Nationalvermögen vermehre, kann nicht in Abrede geſtellt werden. Wenn z. B. Groſsbritannien einem andern Volke 10 Millionen Pfund Sterling in engliſchen Fonds liehe, ſo würde jenes Volk damit eben das ausrichten können, was mit einer Summe baaren Geldes auszurichten iſt, welche für jene Fonds im Verkehr beliebig zu haben iſt. Aber freylich ſind es nicht die Schulden, welche das Vermögen ausmachen, ſondern der Credit, welcher deren Bezahlung ſichert. *Pinto* wuſste ſich nur nicht deutlich über den Begriff des Credits auszudrücken. Seinen Vorſtellungen davon liegt aber viel Wahres zum Grunde (S. 212). Bey der Lehre vom Credit kommt alles auf den Gebrauch an, der davon gemacht wird. Wenn Landwirthe ihre Früchte ſchon auf dem Stiele verkaufen, und das dafür erhaltene Geld verzehren und ſolches erſt wieder von der Aernte der folgenden Jahre bezahlen können; ſo hat ein ſolcher Credit freylich ſchlechte Folgen, wenn ſie aber das dafür eingenommene Geld fruchtbar anlegen, und durch die Verwendung mehr gewinnen, als ihnen die Zinſen des vorausgenommenen Geldes koſten, ſo wird ihnen und dem Lande eine ſolche Operation Nutzen bringen (zu §. 279.). Und ſo hängt es vorzüglich vom Gebrauch des Credits ab, ob er nützlich ſeyn ſoll oder nicht. Eine *productive Conſumtion*, welche Benennung der Vf. S. 253 beybehalten wiſſen will, bleibt doch immer ein höchſt incorrecter Ausdruck, da *Conſumiren* einen Werth zerſtören, *Produciren* einen Werth erzeugen heiſst, und eine *productive Conſumtion* alſo den Worten nach eine *Contradictio in adjecto* enthält, und erſt durch eine lange Umſchreibung den Worten ein richtiger Sinn verſchafft werden muſs, indem man ſie für eine Conſumtion erklärt, die von producirenden Conſumenten geſchieht und deren Production das Conſumirte erſtattet oder einen Ueberſchuſs über das Conſumirte liefert. Wie unnatürlich aber iſt es nicht einen ſolchen Sinn an den Ausdruck productiv zu knüpfen! und wie unnatürlich iſt die Erklärung S. 253: „die productive Conſumtion iſt nichts als die Production ſelbſt, nur mit beſonderer Rückſicht auf die bey ihr zerzört werdenden Güter gedacht."

Das fünfte Buch: Von den productiven Gewerben, enthält eine wahre Bereicherung der Volkswirthſchaftslehre, und macht einen wirklich reellen Beſtandtheil derſelben aus. Denn der Vf. beabſichtigt dabey keineswegs eine Theorie dieſer Gewerbe zu liefern, ſondern er zergliedert ſie bloſs als Urſachen des Nationalreichthums, wobey ihre Kenntniſs aus ihrer Theorie vorausgeſetzt wir. Dieſe Betrachtung iſt mit ſo vieler Einſicht und ſo gründlichen und lehrreichen Erläuterungen ausgeführt, daſs man ſie mit Recht als einen vorzüglichen Theil dieſes Werks erklären muſs. Rec. wünſcht, daſs das Ganze recht bald vollendet werden möge, indem er ſich für den Anbau und die Vervollkommnung der Theile der Staatswiſſenſchaft, welche es betrifft, groſsen Nutzen verſpricht.

ASTRONOMIE.

DRESDEN, b. Wagner: *Leitfaden beym Schulunterrichte in der mathematiſchen Geographie*, für die obern Klaſſen der Gymnaſien bearbeitet von *J. Hermsdorf*, Lehrer der Mathematik an der Kreuzſchule in Dresden. 1826. 80 S. 8. Mit 1 Kpfrt. (9 gr.)

Dieſs Lehrbuch hat den Vorzug der Kürze und Wohlfeilheit des Preiſes. Anordnung und Behandlung der Materien hat, in Vergleichung mit andern ähnlichen Schriften, die in ſo groſser Anzahl vorhanden ſind, nicht gerade etwas ausgezeichnetes; indeſs mag der Leitfaden, den der Vf. zunächſt für ſeine Zuhörer ausgearbeitet hat, auch für andere Lehrer dieſes Fachs, mit Zuziehung weiterer Hülfsquellen, von Nutzen ſeyn. Der Vf. hat ſeinem Werke die Einrichtung gegeben, daſs unter jedem einzelnen Paragraphen mehr oder weniger Fragen ſtehen, die zur Wiederholung des Inhalts dienen ſollen; da dieſe Fragen alle *wörtlich* im Texte liegen, und ihre Erfindung weder für Lehrer noch für Schüler die mindeſte Schwierigkeit haben kann, ſo dürften ſie wohl den meiſten Leſern als eine ganz überflüſſige Zugabe erſcheinen, die auch zu der Kürze des Lehrbuchs wenig paſst. Wenn ſogleich der erſte Paragraph folgenden Inhalts iſt: „die mathematiſche Geographie hat zu ihrem Gegenſtand die Lehre von der Geſtalt, Gröſse, Bewegung und mathematiſcher Eintheilung der Erde" u. ſ. w. Wer wird ſich nicht ſelbſt auch die hier abgedruckte Frage machen können: was hat die mathem. Geogr. zu ihrem Gegenſtand? Rec. fügt noch einige Bemerkungen bey, die ſich ihm bey Durchleſung des kleinen Werks dargeboten. — Nach S. 16 läſst ſich die Lage eines Sterns auf zweyerley Art beſtimmen, entweder in Beziehung auf den Horizont durch Höhe und Azimut, oder in Beziehung auf den Aequator durch Declination und Rectaſcenſion. Die erſte dieſer Beſtimmungsarten iſt, wie der Vf. ſagt, der gewöhnlichen Beobachtungsmethode am angemeſſenſten, läſst ſich aber auch leicht durch Hülfe der ſphäriſchen Trigonometrie auf die zweyte bringen. Allein die *gewöhnliche* Art, eines Sterns Ort am Himmel zu beſtimmen, kann man die erſte Methode nicht nennen, da zwar zu aſtronomiſchen Zwecken, z. B. zur Zeitbeſtimmung, die Höhe eines Sterns auch auſser dem Meridian, öfter, aber ſeltener deſſen Azimut, beobachtet wird, und da gegenwärtig die allgemein eingeführte, alſo die *gewöhnlichſte* Art, die Lage eines

eines Punkts am Himmel zu finden, diejenige ist, die sich auf die Stellung dieses Punkts gegen den Aequator, demnach auf seine Abweichung und gerade Aufsteigung bezieht. — „Wir bemerken, sagt der Vf. S. 18, dass die Planeten *mit allen übrigen Sternen* erst eine Zeitlang von Osten nach Westen fortrücken, dann plötzlich stille zu stehen scheinen, und endlich sich wieder rückwärts von Westen nach Osten, in einer der Umwälzung des Himmels entgegengesetzten Richtung, bewegen." Hier sind offenbar die sogenannte tägliche Bewegung, und die eigene der Planeten mit einander vermischt. Auch die Planeten bewegen sich, vermöge der scheinbaren Umwälzung der Himmelskugel, täglich einmal von Osten nach Westen, und haben dies mit allen übrigen Sternen (mit Sonne, Mond, Kometen und Fixsternen) gemein; aber von dieser täglichen Bewegung muss die eigene Bewegung der Planeten wohl unterschieden werden, die durch ihre veränderte Lage gegen die Fixsterne sich bemerklich macht; bald schreiten nämlich die Planeten vorwärts, das heisst, sie bewegen sich von Westen nach Osten, oder nach der Ordnung der Zeichen, bald gehen sie rückwärts, von Osten nach Westen, oder gegen die Ordnung der Zeichen, bald scheinen sie, nachdem ihre Bewegung immer langsamer geworden ist, ganz stille zu stehen, und dann ihr vor- und rückwärts gehen aufs neue zu beginnen. Die Worte: *mit allen übrigen Sternen*, gehören also gar nicht in den Text der angeführten Stelle, und ausserdem ist es auffallend, dass der Vf. gegen den astronomischen Sprachgebrauch die Bewegung der Planeten von Westen nach Osten ein Rückwärtsgehen nennt, weil bey ihm die tägliche Bewegung des Himmels in der Richtung von Osten nach Westen eine vorwärtsgehende heisst; eine Verwechslung der Benennungen, die sich auf keine Art rechtfertigen lässt. Eben dieselbe willkürliche Bezeichnung wiederholt der Vf. (S. 45), wenn er behauptet, dass sich die Sonne bey ihrem jährlichen scheinbaren Umlaufe um die Erde *rückwärts von Abend gegen Morgen hin* bewege. Anfänger in der Wissenschaft werden blos verwirrt, wenn sie in dem eine Buche das vorwärts genannt finden, was dem andern Schriftsteller rückwärts heisst. — Da Analogieen keine *vollkommene Gewissheit* geben können, so ist dieser Ausdruck (S. 20) etwas zu stark, die Hypothese erhält durch die daselbst angeführten Gründe nur hohe, oder die höchste *Wahrscheinlichkeit*, zumal wenn noch directe Beweise für die Umdrehung der Erde um ihre Axe und um die Sonne damit verbunden werden. — S. 21 giebt dem Uranus *acht* Nebenplaneten; woher kennt der Vf. einen siebenten und achten? *Herschel* hat deren blos sechs entdeckt, und von mehreren weiss die neuere Geschichte der Sternkunde nichts. — Der tropische Umlauf der Erde um die Sonne wird S. 29 und an andern Orten = 365 T. 5. St. 48′ 48″ nach älteren Lehrbüchern der Sternkunde angenommen; bekanntlich ist nach neueren Sonnentafeln dieser Umlauf gegen 3 Secunden grösser. — Nach S. 30 dreht sich der Mond in eben derselben Zeit einmal um seine Axe, in welcher er sich um die Erde bewegt, und diese Zeit ist, nach dem Vf. 29 Tage 12 Stunden. Allein hier verwechselt der Vf. den synodischen Umlauf des Monds, oder der Zeit, nach welcher er zu seiner Conjunction mit der Sonne zurückkehrt, mit dem periodischen; nur der periodische Umlauf von 27 Tagen 8 Stunden, ist von einerley Dauer mit der Rotationszeit des Monds. — Eine ganz unrichtige Vorstellung von dem *Keppler*'schen Gesetze giebt der Ausdruck S. 32: die Cubikzahlen der mittlern Entfernung zweyer Planeten von der Sonne *sind gleich* den Quadratzahlen ihrer Umlaufszeiten. Es sollte heissen: *verhalten sich* zu einander, wie die Quadrate ihrer Umlaufszeiten. — Unter den Hülfsmitteln, die geographische Breite eines Orts zu bestimmen; wird S. 42 aufgezählt: die Beobachtung der kleinsten und grösten Höhe nicht untergehender Sterne, *oder* die Bestimmung der Höhe des Aequator, *oder* die Beobachtung der Meridianhöhe der Sonne. Es giebt sehr verschiedene Arten, die Breite eines Orts durch Beobachtungen am Himmel zu bestimmen; da des Vfs Absicht nicht seyn konnte, sie alle namentlich aufzuführen, so hätte er nur die bekanntesten nennen sollen; und diese sind: Höhen der Sterne, die unter und über dem Pole culminiren, und Meridianhöhen der Sonne oder irgend eines auf- und untergehenden Fixsterns. Die Mittagshöhen der Fixsterne hat der Vf. übergangen, und dagegen, was sonderbar lautet, die Beobachtung der Aequatorshöhe als eigenes Hülfsmittel zur Erforschung der Polhöhe noch neben den Mittagshöhen der Sonne (und Fixsterne) genannt. Aber Aequatorshöhe und Pohlhöhe hängen so von einander ab, dass immer eines durch das andere gegeben ist, und beide lassen sich nicht anders als eben durch Sonnen- und Sternhöhen finden. — Wenn S. 44 gesagt wird, die Erde bewege sich um ihre Axe in 24 Stunden, so hätte noch ausdrücklich bemerkt werden können, dass dies 24 Stunden Sternzeit sind, welche an Dauer 23 Stunden 56′ 4′, 1 mittlerer Sonnenzeit gleich kommen. — Sogleich im Anfange seines Werks erklärt der Vf. (S. 2) die Wissenschaft, die er abhandeln will," für ein in *unbestimmte* Grenzen eingeschlossenes Bruchstück der Astronomie, und daher an sich selbst für eine *unselbstständige* Wissenschaft; es bedürfe daher einer gewissen Basis, begründet in einem Princip, durch welches wir zur Betrachtung *gewisser Richtungen der Ausdehnung* (ein sehr unklarer, unbestimmter Ausdruck) geleitet werden, und wodurch erst die Geographie einer *mathematischen Behandlung* fähig wird; wir entdecken dieses Princip durch aufmerksame Betrachtung gewisser täglichen und regelmässig wiederkehrenden Erscheinungen am Himmel" u. s. w. Der Vf. scheint sich hier gewissermassen zu widersprechen, wenn er zuerst dasjenige, was zur Begründung der Geographie als einer mathematischen Wissenschaft, aus der Astronomie entlehnt wird, in *unbestimmte* Grenzen eingeschlossen vorstellt, und dann doch die-

dieſe Grenzen durch Hinweiſung auf eine gewiſſe Anzahl Erſcheinungen am Himmel, die er in der Einleitung zu ſeiner Schrift §. 1 — 24. namhaft macht, näher beſtimmt. Darin indeſs, daſs in unſern Lehrbüchern der mathematiſchen Geographie viel aſtronomiſches, oft über die Gebühr, eingemiſcht wird, liegt, ſoviel Rec. zu beurtheilen vermag, noch nicht eigentlich die *mathematiſche Behandlung der Geographie*. Eine ſolche Behandlungsart iſt überhaupt nicht möglich, wenn nicht bey dem Schüler hinreichende mathematiſche Kenntniſſe, oder die nöthigen Vorbegriffe aus der Geometrie und Trigonometrie vorausgeſetzt werden dürfen. Was kann es auch helfen, in einem Lehrbuche von Kartenprojectionen, von Erdgradmeſſungen, von ſphäroidiſcher Geſtalt der Erde, oder auch nur von den bekannteſten Dimenſionen der Erde, als Kugel betrachtet, von ihrer Oberfläche, ihrem kubiſchen Inhalt u. ſ. f. zu unmathematiſchen Leſern zu ſprechen! Leicht iſt es allerdings, die Reſultate bloſs hiſtoriſch darzulegen; aber, wer ſich damit begnügt, dieſe dem Gedächtniſs einzuprägen, ohne einen beſtimmten Begriff, wie man zu ſolchen Reſultaten gelangen konnte, der ſage nur nicht, daſs er mathematiſche Geographie gelernt habe. Auch der Vortrag des Vfs in gegenwärtiger Schrift deutet auf keine ſolche „Vorausſetzung eines gewiſſen Maaſses von Kenntniſſen aus der reinen Mathematik," das den geographiſchen Unterricht erſt recht fruchtbar und gründlich macht, und das wenigſtens bey den Schülern höherer Klaſſen, für welche der Vf. ſchreibt, nicht fehlen ſollte. — Zum Schluſſe erinnert Rec., daſs, wer von dieſem Lehrbuche Gebrauch machen wollte, manches hier fehlende, was der Vf. vielleicht bloſs Kürze halber übergangen hat, beym mündlichen Unterrichte noch hinzuzuſetzen nicht unterlaſſen darf. So hat der Vf. von manchen Gegenſtänden, die ſonſt in keinem ähnlichen Lehrbuche vermiſst werden, z. B. von dem Unterſchied der Zeit unter verſchiedenen Meridianen, von den langen Tagen und Nächten unter den Polarzonen, von dem Verhältniſs der Längengrade in den verſchiedenen Parallelen zu den Längengraden des Aequators u. ſ. w. wenig oder gar nichts erwähnt. So wird auch S. 21 zwar der Durchmeſſer der Planeten in geographiſchen Meilen beſtimmt, und der Erddurchmeſſer = 1719 geogr. Meilen geſetzt, aber ohne zu bemerken, warum gerade dieſe Gröſse dem Erddurchmeſſer gegeben wird, und was man ſich überhaupt unter einer geographiſchen Meile zu denken hat.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Cöln u. Aachen, b. Du Mont-Schauberg: *Mediniſch-chemiſche Unterſuchung einer an drey Perſonen verübten Arſenikvergiftung*, in deren Verlaufe die Art und Weiſe, wie einige Reagentien auf Arſenik zweckmäſsiger benutzt werden können, angegeben, eine neue Unterſuchungsmethode angezeigt, und mehrere neue Reagentien auf Arſenikſäure mitgetheilt werden, von *G. von Sartorius*, Dr., und *J. P. J. Monheim*, K. Pr. Med. Aſſeſſor. u. ſ. w. 1826. 96 S. 8. (12 gr.)

Ein Ackerknecht vergiftete ſeine Schwiegermutter, ſeinen Schwager und ſeine Schwägerin durch Kuchen, in denen Arſenik enthalten war. Die beiden letzteren aſsen ihn ganz, die Mutter nur den dritten Theil davon; der Schwager ſtarb an demſelben Abend, Mutter und Schwägerin ſtarben erſt am zweyten Tage; drey Hühner, die von dem Ausgebrochenen gefreſſen hatten, ſtarben ſogleich. Der Magen und die Gedärme der drey Vergifteten, nebſt ihrem Inhalte und den todten Hühnern wurden den Vff. zur chemiſchen Unterſuchung übergeben, und wir erhalten in dem ebengenannten Werke einen ausführlichen Bericht über dieſelbe, der in einzelnen Punkten die früheren Erfahrungen der gerichtlichen Aerzte und Chemiker beſtätigt und ſomit nicht ohne Intereſſe iſt. So bemerkten die Vff. das Fehlen der Fäulniſs bey den Magen und Gedärmen der Schwägerin und des Schwagers, die das meiſte Gift bekommen hatten, dagegen ſie ſich in den Gedärmen der Mutter, die weniger bekommen hatte, fand. Eben ſo finden ſich mehrere ſchätzbare Bemerkungen über die Anwendung der Reagentien; nur iſt Alles mit einer höchſt ermüdenden Weitläuftigkeit vorgetragen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Geheime Hofrath und Profeſſor Hr. Dr. *Chelius* in Heidelberg hat von dem Groſsherzog von Baden das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens erhalten.

Der bisherige Adjunctus, Hr. *Friedr. Aug. Schulze*, an der Landesſchule zu Pforta iſt an die Stelle des zum Pfarrer der evangel. Gemeinde in Weſel beförderten Hn. Dr. *Friedr. Gerh. Lohmann*, zum Rector des Gymnaſiums in Hamm ernannt; Hr. Dr. *Andreas Jacobi* aber als Adjunct bey der Landesſchule in Pforta angeſtellt.

Zum Director des Gymnaſiums in Schaffhauſen iſt unterm 30. April der bekannte Herausgeber des Tibull, Hr. *Ernſt Karl Chriſtian Bach* (bisher Pfarrer zu Ohrdruff bey Gotha), ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Amelang: *Anleitung zur Erdbaukunſt, (Piſé-Bau)* mit Anwendung auf alle Arten von Stadt- und Landbauten, nebſt einer vollſtändigen Lehre von der Conſtruction der Tonnen-Kappen- und Kreuzgewölbe in reinem Lehm, und von der Anfertigung feuerſicherer Dächer ohne alles Holzwerk, auch einer Anweiſung, die Fundamente bis auf den Baugrund in bloſsem Lehm anzufertigen. Ein Handbuch für Baumeiſter und Landwirthe und für Alle, die trockne, warme, feuerſichere und überaus wohlfeile Bauten aufzuführen wünſchen. Von *S. Sachs*, Königl. Preuſs. Regierungsbauinſpector. 1825. 8. Mit Kupfern.

Dieſer lange, vielverſprechende Titel, ſpannte die Erwartung des Rec. hoch, und er hoffte viel intereſſantes und Neues zu lernen. Beſonders war er begierig, die Gewölbe von reinem Lehm kennen zu lernen, da er ſelbſt mehrere Jahre darüber nachdachte, wie ſolche Gewölbe für ländliche Gebäude zu bauen ſeyn möchten. Wie dieſe Erwartung befriedigt wurde, mag eine nähere Beleuchtung der Schrift zeigen.

Der Vf. iſt, dem Anfange der Einleitung nach zu ſchlieſsen, der Meinung, daſs erſt durch ihn und durch ſeine 1822 erſchienene kleinere Schrift, einſichtsvolle und vorurtheilsfreye Landwirthe veranlaſst worden ſind, Gebäude in Lehm aufzuführen. Dieſe Meinung iſt nur dann vielleicht richtig, wenn bloſs die Landwirthe in der Umgegend von Berlin gemeint ſind, wovon vielleicht mancher früher nicht die Lehmmauern kannte, da ſie in der Mark überhaupt, und wohl deshalb noch ſelten ſind, weil es da in vielen Gegenden ſehr an paſſenden Lehm fehlt, und daher an vielen Stellen weit herbeygeſchafft, und vielleicht ſogar theuer erkauft werden muſste. Doch iſt auch von den märkiſchen Landwirthen zu erwarten, daſs viele unter ihnen diejenigen Schriften von *Gilly* und von *Schmalz*, welche vom Lehmbau manches enthalten, laſen, und mehrere von ihnen Gebäude in Lehm aufgeführt ſahen.

Das in dem Kaſernenhof des Kaiſer Alexander Grenadier-Regiments ſtehende Militär-Oekonomie-Gebäude, will dem Rec. noch gar nicht als Beweis für die Vorzüglichkeit der empfohlnen Bauart gnügen, indem es 1) zwiſchen ſehr hohen Gebäuden ſteht, die es gegen Sturm und Wetter hinreichend ſchützen, 2) ſehr niedrige Mauern, 3) eine Menge Querwände, 4) nur ungefähr 18 Fuſs Tiefe hat, 5) an die Mauern nichts ihnen nachtheiliges zu liegen kommt, und 6) die Mauern deſſelben nichts als das Dach zu tragen haben.

Der *erſte* Theil ſoll *vom Lehmbau im allgemeinen* handeln. — Der *erſte* Abſchnitt handelt *von den Einwürfen, die gegen die Anwendbarkeit des Lehms als Baumaterial gemacht werden, und Widerlegung derſelben.* — Der Vf. zählt die Einwürfe auf, und widerlegt jeden einzeln ſehr gut, nur kommt es dem Rec. ſonderbar vor, wenn der Vf. am Schluſſe ſagt: „Alle Einwürfe, welche gegen den Lehm gerichtet werden, ſind daher als völlig ungegründet zu betrachten. Auch iſt deſſen Gebrauch zu Bauten nicht etwa neu, ſondern ſo alt wie unſere Erde, und wird auch wohl ſo lange beſtehen, wie ſie ſelbſt. Ja es iſt ſogar mit Gewiſsheit vorauszuſehen, daſs bald genug die Erfahrungen im Groſsen, und die überwiegenden Vortheile, die dieſe Bauart gewährt, ſich gegen alle Einwendungen, die ſich auf die Theorie und die Verſuche im Kleinen gründen, die Oberhand behalten, und dieſe Bauart ſchnell und allgemein verbreiten werden." — Wenn der Gebrauch des Lehms zu Bauten ſchon ſo alt als unſere Erde iſt, ſo ſollte wohl ein Jeder, dem dieſs geſagt wird, auch vermuthen, daſs bereits viele Erfahrungen im Groſsen darin gemacht ſeyn werden, wenn die Sache wirklich gut iſt. Aber der Vf. darf auch warlich nicht weit reiſen, ſondern nur ins Herzogthum Altenburg, da wird er Lehmmauern ſehr im Groſsen, und ſehr allgemein bey verſchiedenen Gebäuden, wovon bey mehrern ein mehr als 200jähriges Alter nachgewieſen werden kann, angewendet finden; ſchon bey Leipzig wird er eine Menge ſchöner Lehmgebäude ſehen. Wenn der Vf. aber eine Idee davon erhalten will, wie ſchnell die Lehmmauern in einer Provinz, wo man ſie vor 10 Jahren noch nicht kannte, allgemeinen Beyfall und Anwendung finden können, ſo muſs er eine Reiſe nach Lithauen, Oſt- und Weſtpreuſsen unternehmen. In Lithauen allein wurden binnen 9 Jahren *viele* hundert Gebäude in Lehm aufgeführt; hierunter ſind mehrere ſchöne Wohngebäude und eine Menge Schafſtälle, ohne oder mit wenigen Querwänden, befindlich. Bauern und Häusler führen ſich ſchon ſelbſt Gebäude in Lehm auf, worunter freylich manches, beſonders in äſthetiſcher Hinſicht, zu tadeln iſt, doch ſeinen Zweck ſehr gut erfüllt.

Im *zweyten* Abſchnitte beſchreibt der Vf. *die Aufführung äuſserer und innerer Mauern, entweder*

in fogenannten Kaſten, oder in gemauerten Wangen, ſo wie auch die verſchiedenen Mauerſtärken. Wenn er ſagt, dafs *alle* Lehmarten zu Piſéwänden verbraucht werden können, ſo mag er in ſoweit Recht haben, dafs man keine ſtrenge Auswahl nöthig hat, aber gewifs iſt es, dafs eine Lehmart beſſer als die andre iſt. Ein nicht zu viel Thon, und ein nicht zu viel Sand haltender iſt der beſte Lehm, wenn er dabey auch ziemlich kalkfrey iſt. So lange als zur völlig ausgetrockneten Lehmmauer keine Feuchtigkeit kommen kann, ſo lange wird dieſelbe, wenn ſie viel Kalk enthält, eine grofse Härte behalten, iſt ſie aber nicht ganz gegen Feuchtigkeit geſchützt, ſo geht allerdings eine ihr ſchädliche Zerſetzung des kalkhaltigen Lehms vor ſich; der Lehm wird mürbe, zerbröckelt, und der Putz fällt dann gewöhnlich mit einer Schicht Lehm zuſammen ab. Welche Wirkung das Waſſer auf kalkhaltigen Lehm äufsert, weifs Jeder, der Mergel zu unterſuchen verſteht. — Das gehackte Stroh ſoll, wie der Vf. behauptet zur Dauer und Feſtigkeit der Mauern nichts beytragen. Rec. iſt eines andern überzeugt, und ſtellt die, auf vieljährige Erfahrung gegründete Behauptung auf, dafs Stroh etwas ſehr weſentliches in den Lehmmauern iſt, und dafs Stroh nicht allein deſſen Dauer an und für ſich gar ſehr vermehrt, ſondern auch beſonders ſehr zum beſſern Halt des Putzes nothwendig iſt. — S. 24. ſagt der Vf.: das Stampfen und Schlagen des Lehms geſchieht nicht ſowohl deshalb, um ihm eine gröfsere Dichtigkeit als die, welche er in ſeinem natürlichen Zuſtande hat, zu verſchaffen, als vielmehr darum, damit derſelbe durch ſeine halbtrockene Beſchaffenheit nicht verhindert werde, ſich überall an die Wände der Form genau anzulegen, und überhaupt keine Lücken innerhalb der Maſſe entſtehen mögen. — Wenn das Stampfen weiter nichts hilft, warum wendet man es denn und warum die Formen an? warum will man etwas neues, *koſtſpieliges*, umſtändlicheres, ſchwieriges den Leuten aufdringen, wenn das Alte bereits ſo ſehr vervollkommt und erprobt iſt? Es iſt ja viel einfacher, den Lehm, wie es bey der altenburgiſchen Methode der Fall iſt, aus freyer Hand aufzulegen, als zuvor erſt eine Form künſtlich zuſammen zu ſetzen; obenein kann vielmehr Verband in der Maſſe bewirkt werden, wenn dieſe Form nicht angewendet wird. Wie der Vf. ſelbſt weiterhin ſagt, mufs doch ſeine Mauer, trotz dem Gebrauch der Form, noch behauen werden.

Aber noch viel ſchlimmer, als dieſe Formen ſind, iſt es, wenn man nach dem Rath des Vfs. ſtatt derſelben eine Einfaſſung von Lehmziegeln (Lehmpatzen, Luftſteine) anwendet. Wie in aller Welt ſoll denn eine Verbindung der innern Lehmmaſſe und dieſes dünnen Mantels von Lehmpatzen aufgeführt, bewirkt werden? das Stampfen wird hier warlich wenig oder nichts helfen, denn wenn auch die Lehmmaſſe noch ſo wenig feucht eingeſtampft wird, ſo wird ſie doch ungleich mehr ſchwinden, als der von völlig ausgetrockneten Lehmpatzen aufgeführte Mantel, und dieſs wird nicht allein als Verbindung des letztern mit der innern Lehmmaſſe aufheben, ſondern auch manchen andern Uebelſtand herbeyführen. — Wenn man aber einmal die Lehmpatzen auf dieſe Art anwenden will, ſo laſſe man doch lieber die innere Lehmmaſſe ganz weg, und führe lieber die ganze Mauer von ſolchen Steinen auf! doch dann wäre es ja nichts Neues, und das nur kann Aufſehen erregen. —

Der *dritte* Abſchnitt handelt *von den hölzernen und eiſernen Thür- und Fenſterzargen, und von Bildung der Thür- und Fenſteröffnungen durch gemauerte Wangen.* Auch hier empfiehlt der Vf. die Anwendung der Lehmpatzen; Rec. kann aber nicht begreifen, wie durch dieſe die Dauerhaftigkeit eines Gebäudes gewinnen ſoll; vielmehr hält er ſich aus vieljähriger Erfahrung überzeugt, dafs ſie die Dauerhaftigkeit gar ſehr verringern werden. — Nochmals empfiehlt der Vf. die von Lehmpatzen gemauerten Wangen ſtatt der hölzernen Formen, und führt noch den Vortheil an, dafs man bey dieſer Methode nicht nöthig hat, „die Vorderfronte des Gebäudes immer nur in der Geſtalt einer ununterbrochenen ebenen Fläche dem Auge darzuſtellen, ſondern man kann ihr allerley Vorſprünge und Vertiefungen geben, und ſie überhaupt auf architektoniſche Weiſe verzieren.“ — Dieſe Vortheile gewährt auch die altenburgiſche Lehmbaumethode, ein geſchickter Lehmmaurer bringt an ſeiner Mauer alle die Formen an, die nur mit gebrannten Ziegeln, oder mit pirnaiſchen oder weifenfelſer Sandſteinen ausgeführt werden können; ja er iſt ſogar im Stande Formen auszuführen, wozu man ſonſt ſchlechterdings den Gyps für nothwendig hielt.

Der *vierte* Abſchnitt handelt *von der Anfertigung einer neuen Art von Piſéſteinen (Mörtelſteinen) die an Härte den gebrannten Mauerſteinen gleich kommen, und von Anwendung derſelben bey Piſémauern.* Etwas Neues ſind dieſe Mörtelſteine allerdings, aber Rec. kann ſich wieder nicht überzeugen, dafs ſie etwas beſſeres als die alten Lehmpatzen, und etwas wohlfeileres als die gebrannten Mauerſteine ſind; ſo ſehr er auch ſonſt geneigt iſt, daran zu glauben, dafs eine Maſſe entweder ſchon erfunden iſt, oder bald erfunden wird, woraus künſtliche Steine angefertigt werden können, die Vorzüge vor den Lehmpatzen und gebrannten Ziegeln haben, und oben ein auch wohlfeiler als letztere ſind, und ſo ſehr er auch überhaupt geneigt iſt, dem Neuen die guten Seiten abzugewinnen, und es gegen ungerechte Angriffe zu vertheidigen.

In der Gegend des Rec. würden dieſe Mörtelſteine jedenfalls theurer kommen als gut gebrannte Mauerziegel, da der Kalk theuer und weit herbeyzuſchaffen iſt, und für dauerhafter wird der Vf. wohl ſelbſt dieſe halten.

Der *fünfte* Abſchnitt handelt *von einem dauerhaften Putze auf der äuſsern und innern Mauer eines Piſégebäudes.* Zum Putzmörtel empfiehlt der Vf. ein Gemiſch von Kalk, ſcharfem Mauergrand

und

und Lehm. Rec. empfiehlt noch dringend einen Zusatz von Gerstenspreu, oder feinen, durch ein Sieb gefallenen Flachsschäben (Flachsenchen) wodurch die Dauerhaftigkeit des Putzes sehr vermehrt wird.

Der *sechste* Abschnitt handelt *von der Anlage der Küchen- Kamin- und Ofenfeuerungen, von der unzweckmäßigen Construction der gewöhnlichen Schornsteinröhren und Rauchfangmäntel, und Anempfehlung eines Mittels zur Vermeidung des zurücktretenden Rauchs bey heftigen Sturmwinden.* Dieser Abschnitt enthält vieles Interessante und manches Neue, was gut zu seyn scheint, und was auch benutzt werden kann, wenn man nicht des Vfs. Pisébaumethode anwendet. Er empfiehlt, statt der gewöhnlichen Küchenheerde eine eigene Art Kamine, die Rec. um so mehr empfehlen kann, da er seit 6 Jahren ein solches Kamin in seinem Hause hat. Die so sehr engen Schornsteine, wie der Vf. sie haben will, haben nur das gegen sich, dass sie mit grosser Vorsicht angelegt und behandelt seyn wollen, wenn man sich nicht der grosen Gefahr ihres Zerspringens aussetzen will. Oft wird in solchen engen Röhren der Russ, dessen Ansatz nicht ganz verhindert wird, anbrennen, und die dadurch an ihrer Mündung entstehende Flamme wenigstens Schrecken in ihrer Nachbarschaft erregen. — Das Zurücktreten des Rauchs zu verhindern, schlägt der Vf. eine sehr sinnreich erfundene auf dem Schornstein anzubringende Kappe vor, welche wahrscheinlich ihren Zweck nicht verfehlen wird.

Der *siebente* Abschnitt handelt *von den natürlichen und künstlichen Fundamenten, und von Anlage der Keller.* Mit Recht tadelt der Vf. dass mancher genug gethan zu haben glaubt, wenn er das Fundament zu einem Gebäude recht tief in die Erde hinein bauen läßt, indem, wenn der Boden an und für sich als Baugrund gut ist, man das schwerste Gebäude auf gleicher Erde setzen kann, ist der Grund aber schlecht, auch die grösere Tiefe nichts hilft, wenn man nicht gleich so tief geht, dass man den festen Grund erreicht hat. Wenn aber der Vf. meint, das Fundament brauche nur von reinem Lehm gelegt, und dazu weder Steine noch Mörtel verwendet zu werden, so ist er in offenbarem Irrthume. Den Einwand, den man dagegen machen könne, dass nämlich die Fundamente von Lehm niemals trocken werden können, und dass es ihnen daher für immer an der erforderlichen Consistenz fehle, glaubt er durch die Behauptung zu widerlegen, dass durch den Kalkmörtel, mit welchem man gewöhnlich die Fundamente mauert, eine Menge Feuchtigkeit hineingebracht wird, welche nicht entweichen kann, indem man sogleich Erde zu beiden Seiten an das Fundament bringe, und diese feststampfe. Der Vf. scheint nicht zu wissen, dass Kalkmörtel, auch wenn er nicht unmittelbar der atmosphärischen Luft ausgesetzt ist, viel rascher und vollkommener austrocknet als der Lehm, dass er aber, ist er einmal völlig ausgetrocknet, eine Art Krystallisation erleidet, und zu einer steinharten Masse erhärtet, die sich im Wasser nicht mehr auflöset, und dass er um so fester wird, je langsamer er trocknet; der Lehm hingegen, auch wenn er völlig ausgetrocknet ist, immer wieder Feuchtigkeit anzieht, und bey vielem Wechsel eines trocknen und feuchten Zustandes endlich ganz mürbe wird, um so mehr ist das der Fall, wenn ihm Kalk in Mergelform beygemischt, oder er in feuchtem Zustande dem Froste ausgesetzt ist. — Es wird daher etwas sehr gewagtes seyn, wenn man auch die Pisémauern in der Erde zu Fundamenten und zu Kellern anwenden wollte, indem sie da selten ganz gegen Nässe zu schützen, und folglich einem steten Wechsel von Trockenheit und Feuchtigkeit ausgesetzt sind.

Gewachsener Lehm, wie der Vf. den in seiner natürlichen Lage gebliebenen Lehm nennt, wird immer ein festeres Fundament bilden, als der auch noch so sorgfältig gestampfte.

Der *achte* Abschnitt enthält *die Lehre von den Gewölben im Allgemeinen, und Aufzählung der gebräuchlichsten Arten derselben.* Dieser Abschnitt ist sehr gründlich abgefasst, und könnte wohl ein für sich bestehendes Ganze bilden, oder auch in ein Lehrbuch der Baukunst aufgenommen werden.

Der *neunte* Abschnitt handelt *von der Kunst, alle Arten von Gewölben in Pisé aufzuführen, und wie man sich hinsichtlich der Lehrbogen zu verhalten hat.* Hierauf war, wie schon gesagt, Rec. am meisten gespannt, und er wurde immer gespannter, als er den Anfang dieses Abschnittes las: denn immer war er der Meinung, die Anweisung zu finden, wie man von Lehm, aber ohne irgend eine Art Steine ein Gewölbe aufführen kann. Aber auf einmal las er wie folgt: „Zuerst sollen die Tonnengewölbe betrachtet werden. Hierbey verfährt man folgender Gestalt. Zuerst führt man die beiderseitigen Widerlager in der gehörigen Stärke, wie sie weiter unten näher angegeben werden soll, mit Wangen von Mörtelsteinen auf. Ist man damit so weit gelangt, bis da, wo das Gewölbe seinen Anfang nimmt; so stellt man das Lehrgerüst auf dieselbe Art hin, wie bey den Steingewölben. Ist dieses geschehen, *so führt man die innern Wangen von Mörtelsteinen über das runde Lehrgerüst fort, bis das ganze Gerüst der Länge nach mit lauter Laufern belegt ist.* Auf diese runden Wangen wird nun die gut bereitete Lehmmasse, ohne alle Beymischung von Holzwerk oder Stroh, in halbtrocknem Zustande, überall gleichförmig und in gleicher Dicke aufgetragen, und gehörig festgestampft oder mit passenden Schlägeln festgeschlagen u. s. w."

Das ist ja aber kein Gewölbe von Lehm, sondern eins von Mörtelsteinen aufgeführt! und unterscheidet sich von einem andern Steingewölbe nur dadurch, dass darauf eine Partie Lehm festgestampft wird, wodurch es aber in Hinsicht der Dauerhaftigkeit wenig oder nichts gewinnen, vielleicht gar verlieren wird. — Die Dauerhaftigkeit dieser Gewölbe ist auch schon dadurch sehr gefährdet, dass eigent-

eigentlich nur die, an den Mauern *angeblendete* sogenannte Wange von Mörtelsteinen das Widerlager derselben ist, indem diese Wange nie eins mit dem innern Kern von Lehm, sondern stets, so lange sie nicht berstet, eine für sich bestehende Blende bilden wird.

Wenn der Vf. vorgiebt, das Mörtelsteingewölbe werde nur um der bessern Ansicht willen angewendet, so wird das ihm nicht so leicht jemand glauben. Was er noch weiter von den Gewölben sagt, scheint mit den dazu mitgetheilten Berechnungen mehr in den achten Abschnitt zu gehören, da es den Gewölbebau im Allgemeinen betrifft. Die Kettengewölbe mögen allerdings ihre Vorzüge haben, erfordern aber, wenn nach Vorschrift des Vfs. verfahren werden soll, sehr viel Umstände, und werden darum nicht so leicht allgemeine Anwendung finden.

Der *zehnte* Abschnitt handelt *von den Stürzen der Thüren und Fenster und von den scheitrechten Bogen.* So allgemein, wie es sich der Vf. denkt, ist man nicht gegen den Lehm als Material zu den Gewölben eingenommen: denn schon sehr lange wölbt man in Sachsen nicht allein über den Fenstern und Thüren, sondern auch die Decken der Backöfen mit Lehm, worunter Stroh gemischt ist, *ohne dass man zuvor darunter ein Gewölbe von Steinen aufführt.*

Der *eilfte* Abschnitt handelt *von den verschiedenen Arten der auf Pisédächer anzubringenden Abdeckung in Stroh, Bretern oder Steinen.* Allerdings ist es eine wichtige Aufgabe für Bauverständige, eine von allen Seiten, besonders von innen feuerfeste Bedachung ausfindig zu machen; ob diese Aufgabe unser Vf. durch seine Gewölbe gelöst hat, steht noch dahin.

Der *zwölfte* Abschnitt handelt *von der Aufführung mehrstöckiger Gebäude in Pisé.* Nicht in Frankreich allein, wie der Vf. behauptet, sind seit Jahrhunderten mehrstöckige Gebäude von Lehm aufgeführt worden, sondern auch im Herzogthum Sachsen-Altenburg kann der Vf. dergleichen Gebäude finden. Ja sogar in der preussischen Provinz Lithauen, wo zweystöckige Gebäude überhaupt sehr selten sind, fängt man schon an, dergleichen Gebäude in Lehm, nach der altenburgischen Methode zu bauen. — Weiterhin giebt der Vf. die allgemeinen Regeln für den Bau mehrstöckiger Gebäude an. Hier bemerkt er unter andern auch, dass die Fundamentmauern, welche hoch über die Erde hervorragen, und innerhalb mit Erde angefüllt sind, besonders stark anzulegen, und zur Ersparung des Materials, nach aussen zu dossiren sind. Wenn diese Fundamentmauern, was am besten ist, von Steinen und Mörtel aufgeführt werden, so mag dieses Dossiren unschädlich seyn; sollen sie aber, wie nach dem 7ten Abschnitt zu schliessen ist, von Lehm aufgeführt werden, so muss Rec. dieses Dossiren für höchst schädlich erklären, indem dann um so mehr Regen und Schnee nachtheilig darauf einwirken.

Der *dreyzehnte* Abschnitt handelt *von Anbringung feuersicherer Pisédächer auf einem alten, schon vorhandenen Gebäude, von einem oder mehrern Stockwerken.* In diesem Abschnitte giebt der Vf. eine Anleitung, wie auf tiefen städtischen Gebäuden feuerfeste Dächer anzulegen sind; es sollen nämlich 2 Tonnengewölbe von Mörtelsteinen gespannt werden, die auf die beiden Fronten und die Mittelwand des Gebäudes zu setzen sind. Auf diese beiden Tonnengewölbe wird in der Mitte noch ein drittes kleineres Gewölbe von Mörtelsteinen geschlagen, und am Ende sollen die drey Gewölbe nach und nach, und so gleichförmig von beiden Seiten als möglich mit der *Lehmmasse* gefüllt, festgestampft und dachförmig ausgeglichen werden. — Welche ungeheure Last diese Gewölbe und ihre Widerlager, nämlich die Vorder- und Mittelmauern des Gebäudes, an der grossen Masse Lehm dann zu tragen haben, wird Jeder sich vorstellen können.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die durch den Abgang des Hn. Regierungsraths *Balthasar* nach Lucern erledigte Stelle des Bibliothekars vom Canton Aargau, hat der kleine Rath dem Hn. Professor *Xaver Bronner* übertragen, auch an die Stelle des Hn. Forstraths *Zschokke*, der seine Entlassung nahm, den Hr. Dr. *Troxler* in die Bibliothekcommission aufgenommen.

Dem Hn. Dr. *J. W. E. Tetzner*, bisherigen Collaborator am Lyceum zu Hannover (Verfasser einer Geographie und Naturgeschichte, Bruder des Directors *Tetzner* in Langensalza), ist die Pfarre zu Droste, Inspection Osterode, ertheilt worden.

Die durch den Abgang des Hn. Dr. *Ackermann* am Friedrichs-Gymnasium in Königsberg erledigte Oberlehrerstelle hat Hr. Dr. *Lehrs* erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Amelang: *Anleitung zur Erdbaukunſt, (Piſé-Bau)* — — von *S. Sachs* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Theil führt die Ueberſchrift: *Von der Anwendung des Piſébaues bey ſtädtiſchen und ländlichen Gebäuden.* Der *erſte* Abſchnitt handelt *vom Bau eines Ein- und Zweyfamilienhauſes.* Ein ſolches Haus, wie in dieſem Abſchnitte zuerſt beſchrieben, veranſchlagt und durch Zeichnungen noch mehr verſinnlicht iſt, ſoll, in der Manier des Vfs. erbaut, 185 Rthlr. 28 Sgr. 8 Pf. koſten. Rec. getraut ſich in einer Stadt, wo der Lehm eben ſo theuer, wie im Anſchlage angegeben iſt, ein ſolches Gebäude eben ſo feuerfeſt und dauerhaft für ungefähr 130 Rthlr. aufzuführen, wenn er die Mauern nach altenburgiſcher Methode ſetzen läſst.

Der *zweyte* Abſchnitt handelt *vom Bau eines Vier- und Achtfamilienhauſes.* Der Vf. tadelt die allgemeine Form, in welcher man 2 zweyfamilienhäuſer gewöhnlich baut, ſie nämlich unter ein gemeinſchaftliches Dach, und der Tiefe des Gebäudes nach neben einander bringt, weil man ſo ein tiefes Gebäude erhalte, dieſs ein hohes Dach erfordere, und alſo holzraubend ſey; wo ſtarkes langes Holz ſehr rar iſt, mag es beſſer ſeyn, ſehr ſchmale Gebäude zu bauen; wo das aber nicht der Fall iſt, iſt Rec. mehr für tiefere Gebäude. — Ein Wohnhaus für 4 Familien in Form eines Kreuzes, ſo wie es der Vf. vorſchlägt, anzulegen, kann in viele Lokalverhältniſſe nicht paſſen, und wird durch die hohe, an und für ſich zu ſchöne Küche koſtſpieliger als nöthig iſt.

Der *dritte* Abſchnitt handelt *vom Bau eines Viehſtalles.* Der Vf. ſchildert den Bau eines Schafſtalles als ſehr ſchwierig, die Hauptſchwierigkeit ſoll darin beſtehen „daſs ſich in einem ſolchen Stalle keine Scheidewände befinden, und daſs daher die 4 Umfaſſungsmauern, wenn ſolche, wie gewöhnlich, zur Erſparniſs der Koſten, von Fachwerke ſind, keine gegenſeitige Verbindung haben.“ Siehet man aber nicht auf die Koſten, und erbauet man einen ſolchen Stall maſſiv, ſo ſind die Umfaſſungswände zwar, wenn ſolche die gehörige Stärke beſitzen, gegen den Umſturz geſichert, allein es treten andre Hinderniſſe ein.“ Unter dieſen Hinderniſſen zählt der Vf. auch mit auf, daſs man dem Stalle eine Tiefe von 40 und einigen Fuſs, und 2 Unterzüge geben müſſe; die beiden Reihen Trägerſtühle unterbrächen dann mit ihren Kreuzſchwellen und Fundamenten den innern freyen Raum auf eine höchſt nachtheilige Weiſe u. ſ. w. Ferner heiſst es: „Ein Hauptfehler aller maſſiven Ställe iſt noch auſserdem, daſs die ſich entwickelnden Ausdünſtungen innerhalb des Stalles in kurzer Zeit ſich den Wänden mittheilen, und ſolche auf eine zerſtörende Weiſe gänzlich durchdringen. Den Beweis davon liefert ohne Unterſchied jedes maſſive Stallgebäude. Der äuſsere Putz fällt ab.“ „Alle hier gerügten Mängel treffen mehr oder weniger die übrigen Stallgebäude. Der Piſébau iſt daher als ein unzuberechnender Gewinn, beſonders für dieſe Art von Gebäuden zu betrachten. Ein gewölbter Piſéſtall von mäſsiger Tiefe, bedarf im Innern gar keiner Holzverbindung, und bietet daher einen ununterbrochenen disponibeln Raum dar. Alle Schwierigkeiten und Mängel verſchwinden gänzlich, und überdieſs ſetzt die groſse Wohlfeilheit dem Werke die Krone auf. Das Vieh erhält einen warmen, geſunden und luftigen Aufenthalt, und das Piſégemäuer widerſteht, wie die Erfahrung lehrt, allen ſchädlichen Angriffen der dunſtförmigen Feuchtigkeit gänzlich.“ — Wenn der Schafſtall ſonſt zweckmäſsig und gut gebaut iſt, ſo dürfen die zwey Reihen in Verband ſtehender Säulen, welche die Unterzüge tragen, durchaus nicht den freyen innern Raum auf eine nachtheilige Weiſe beſchränken, wie das in vielen Schafſtällen Sachſens dargethan werden kann. — Daſs die Piſémauern weniger als maſſive Steinmauern von den, in den Schafſtällen ſich entwickelnden Ausdünſtungen leiden, iſt eine Behauptung, welche der Vf. mit zu wenig Gründen unterſtützt, als daſs man es ihm aufs Wort glauben könnte. — Wenn der Vf. verſichert, daſs die Landwirthe längſt darüber einig wären, daſs der Boden über dem Stalle nicht der Ort zur Aufbewahrung des Futters iſt, ſo geht er offenbar zu weit, indem mit ſehr wenigen Ausnahmen faſt alles Dürrfutter über den Ställen heut noch aufbewahrt wird, und deſſen ungeachtet eine Menge Pferde, Schafe und Kühe geſund erhalten werden, und darum auch fortwährend in allen neuen Anlagen der Bodenraum über den Ställen zur Aufbewahrung des Viehfutters beſtimmt wird. Wären aber alle Landwirthe darüber einig, daſs es wirklich ſo groſsen Nachtheil, als uns der Vf. überreden will, bringt, Futter über die Viehſtälle zu legen, ſo würde man ja doch wohl ſchon längſt dieſem Uebelſtande abgeholfen haben. — Durch *zweckmäſsig* angebrachten Luftzug, und durch Lehmbo-

den weifs man fehr gut die Ausdünftungen in den Viehftällen für das darüber liegende Futter unfchädlich zu machen. — Wie kann nun aber der Vf. feine Bauart wohlfeil nennen, wenn fie abgefonderte Gebäude zur Aufbewahrung des Futters nöthig macht, und eine fehr grofse Unbequemlichkeit beym Einfüttern, und einen Verluft am Futter felbft, da beym Herbeyfchaffen deffelben nothwendig viel verftreut werden würde, durch fie herbeygeführt wird? — Zu verwundern ift es, wie der Vf. die längft verworfenen Luftröhren, welche zum Dache hinausgeführt wurden, wieder empfehlen kann, da es ja erwiefen ift, dafs diefe Röhren ihren Zweck durchaus nicht erfüllen. — Wie vollftändig der Vf. feine Lehre vom Bauen vorträgt, geht unter andern auch daraus hervor, dafs er fogar eine Anleitung giebt, wie die Fufsböden der Ställe ausgedielt oder gepflaftert werden, indem diefs doch nicht einzig und allein die Ställe in Pifé erbaut, trifft. — Nach dem Anfchlage des Vfs. koftet ein Schafftall für 800 Schafe, welcher 135 Fufs lang, 36 Fufs tief, und 15 Fufs im Lichten hoch ift in feiner Art zu bauen 1993 Rthlr. 18 Sgr. 4 Pf. Hiervon kommt auf die Pifé-arbeit 1590 Rthlr. 25 Sgr. 10 Pf. Das Uebrige auf das Dach, die Thüren und Fenfter. — Nach dem, was im 4ten Stück des erften Bandes des Jahrbuchs der preufs. Landwirthfchaft von den Lehmmauern gefagt ift, kam in Litthauen ein Schafftall, welcher incl. einer daran gebauten Scheune, 186 Fufs lang, 40 Fufs tief und 9½ Fufs hoch ift, und nur eine Unterfchiedsmauer, welche den Stall von der Scheune fcheidet, enthält, ohne das Dach, und ohne Fenfter und Thüren, nur auf 191 Thaler zu ftehen. — Hierbey ift zu bemerken, dafs kein zweytes Gebäude zur Aufbewahrung des Schaffutters nöthig ift, da es über dem Stalle, unter dem Dache fehr gut aufbewahrt werden kann.

Der *vierte* Abfchnitt handelt *vom Bau einer Magazinfcheune.* Bey dergleichen Scheunen fcheint ein gewölbtes Dach ganz an feinem Platze zu feyn, indem dadurch die Feuerficherheit um vieles vermehrt, und viel an innerem Raum gewonnen wird; nur trägt Rec. einiges Bedenken, ob ein folches Gebäude in der vom Vf. empfohlnen und vorgefchriebenen Art mit Vortheil zu erbauen ift. Ein Verfuch ift freylich ein wenig koftfpielig, denn er würde nach dem Anfchlage des Vfs. bey einer Scheune welche 180 Fufs lang, 46 Fufs tief und 33 Fufs hoch ift, in einer grofsen Stadt 6304 Rthlr. 22 Sgr. 10 Pf. und bey wohlfeilerem Materialwerth und Tagelohn 2742 Rthlr. 12 Sgr. 10 Pf. koften.

Der *fünfte* Abfchnitt handelt *vom Bau eines grofsen Militärpferdeftalls.* Der Vf. fagt, dafs fich die Baumeifter nicht darüber haben vereinigen können: wie man verhütet, dafs der Frontenabputz nicht abfalle, und das Gemäuer verwittere. Diefes Problem ift nun auf einmal, wie der Vf. überzeugt ift, durch einen gewölbten Pifé-ftall auf die einfachfte Weife gelöft. — Bey diefer Methode, Pferdeftälle zu erbauen, findet daffelbe ftatt, was bey den Schafftällen gefagt worden ift, dafs nämlich für das Futter ein Gebäude für fich errichtet werden mufs, was nicht allein nicht unbedeutende Koften verurfacht, fondern auch noch einen Platz, der vielleicht fchwer erlangt, oder beffer benutzt werden kann, erfordert.

Der *fechste* Abfchnitt handelt *vom Bau einer grofsen Reitbahn.* Auch zu einer Reitbahn ift das gewölbte Dach fehr paffend, da es keine Säulen im Innern des Gebäudes erfordert, und eine runde Form begünftigt.

Der *fiebente* Abfchnitt handelt *vom Bau eines Bauerhaufes, nach einer neuen und zweckmäfsigen Form, und mit Dach-Etage verfehen.* Der Vf. räth, fich mit einer geringern Tiefe eines folchen Hauſes zu begnügen, und lieber einen Seitenflügel noch hinten anzubauen. Rec. begreift nicht, was durch folch einen Anbau gewonnen ift; es entfteht dadurch eine unanfehnliche und unbequeme Winkeley, und auf dem Dache Hohlkehlen, welche Letztere der Dauerhaftigkeit grofsen Abbruch thun.

Der *achte* Abfchnitt handelt *vom Bau eines herrfchaftlichen Wohnhaufes auf dem Lande, in der im vorigen Abfchnitte befchriebenen ähnlichen Form.* An dem Wohnhaufe, wie es der Vf. gebaut haben will, giebt es 8 Anbaue, folglich 6 Hohlkehlen im Dache; würde das Gebäude nicht an Dauerhaftigkeit gewinnen, wenn es um fo viel tiefer erbaut würde, dafs dadurch die Anbaue wegfallen könnten? — Auffallend ift es, S. 420 zu lefen: „In der dritten Etage werden dagegen die Dachbalken wie gewöhnlich geftreckt, und ihre Befeftigung wird durch einen Träger im Dachboden erhalten. Diefe Lage der Balken ift um fo nöthiger, als fie fo die erforderliche Verankerung der beiden Fronten abgeben, die wegen des unmittelbar darüber ruhenden Tonnengewölbes zur Zufammenhaltung der Widerlager nicht entbehrt werden kann. Das Haupt- Flügel- und Quergebäude erhalten nämlich in Pifé gewölbte Dächer nach der Art wie fie in den vorhergehenden Abfchnitten befchrieben find. Nach den aufgeftellten Grundfätzen, und weil die Dachbalken die Fronten verankern, brauchen die Fronten in der dritten Etage nicht ftärker als 1½ Fufs zu feyn. In dem Flügel- und Quergebäude find 14 Zoll Frontenftärke nöthig." Hieraus fcheint hervorzugehen, dafs fowohl die Dauerhaftigkeit der Gewölbe, als auch ihrer Widerlager, der Frontenmauern, von den Dachbalken abhängig find, indem die Fronten an diefe Balken angeankert werden müffen, damit jene nicht von dem Gewölbe ausgedrückt werden können. Wie aber, wenn diefe Balken von einer Feuersbrunft ergriffen werden, und gänzlich verbrennen? was wird dann mit dem Tonnengewölbe und den Frontenmauern? Wo ift dann da die gerühmte grofse Feuerfeftigkeit der Dachgewölbe zu fuchen?

Der *zehnte* Abfchnitt handelt *vom Bau einer grofsen gewölbten Dorfkirche mit einem Glockenthurme.* Wenn wirklich das Plattiren des Gemäuers

des

des Thurms mit Mörtelſteinen von groſser Dauer ſeyn könnte, ſo wäre allerdings gegen den Bau eines Thurmes aus Lehm nichts einzuwenden.

Der *eilfte* Abſchnitt handelt *von Anwendung der Piſébauart auf Fortifications-Bauten.* Hier ſchreibt der Vf. vor, Mörtelſteine ohne Beymiſchung von Lehm, von reinem Kalk und ſcharfem Mauerſand verfertigen, und zu den Feſtungsmauern Wangen von dieſen Mörtelſteinen aufführen zu laſſen. Solche Mörtelſteine ſind natürlich noch theurer als die früher beſchriebenen, und gewiſs in den meiſten Fällen eben ſo theuer als gutgebrannte Ziegelſteine; warum nicht lieber dieſe gebrauchen, die gewiſs feſter als jene ſind? — Viel feſtere Feſtungswerke würde man jedenfalls von Strohlehm nach altenburgiſcher Lehmbauart, ohne alle Wangen von Steinen aufführen können, da eine *gutgeſetzte* Mauer von ſolchem Strohlehm eine einzige, gewiſſermaſsen verfilzte Maſſe bildet, in welcher gewiſs — wie auch bereits die Erfahrung gelehrt hat — die gröſsten Kugeln ſich todt laufen. Rec. wünſcht, daſs ihm die Aufgabe, Feſtungswerke von Strohlehm zu errichten, ertheilt würde, man würde finden, daſs ſie die ſtärkſte Probe aushalten würden. —

Möge der Vf. in ſeinem Eifer nicht erkalten, und fortfahren, den Lehmbau zu vervollkommnen, aber ſich dabey auch um das bekümmern, was vor ihm in dieſer Sache ſchon geſchah, und ſich in ſeinen Ideen nie zu hoch verſteigen, damit er das, was er verſpricht auch zu halten im Stande ſey.

Augsburg u. Leipzig, in der von Jeniſch u. Stage. Buchh.: *Die Landbaukunſt in allen ihren Haupttheilen*, oder Unterricht in der Materialienkunde und Anleitung zur Entwerfung der Pläne, vorzüglicher öffentlicher und Privat-Gebäude, dann zur Conſtruction der Bauwerke, von dem Königl. Kreisbauinſpector *Voit* in Augsburg. — *Erſter* Theil, in beſonderer Rückſicht auf Gebäude des Cultus und der Erziehung. Mit 10 Kupfertafeln. 1826. XVI u. 464 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gGr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede, S. IV—V. „Jedes einzelne Gebäude der Art (der vorzüglichſten öffentlichen, als Kirchen, Gebäude zur Erziehung und Bildung der Jugend, Schauſpielhäuſer u. ſ. w.) verlangt ein beſonderes Studium zur Entwerfung eines Plans dazu, und der Baumeiſter muſs deſſen Beſtimmung auf das genaueſte kennen, wenn er mit Sicherheit verfahren will." — „Wenn nun zur Entwerfung eines Planes zu einem ſolchen Gebäude ein beſonderes Studium, rückſichtlich der Beſtimmung und Einrichtung deſſelben, nöthig iſt, ſo iſt es verdienſtlich von einem Architekten, wenn er uns ſeine Studien und die Entwürfe, welche daraus entſtanden ſind, mittheilt." — „Während einer langen praktiſchen Laufbahn hatte ich Gelegenheit, viele öffentliche und Privatgebäude auszuführen, und über noch mehrere erhielt ich Aufträge Pläne zu entwerfen, welche, da ſie zur Ausführung beſtimmt waren, gründlich durchdacht und durch Detailriſſe deutlich gemacht werden muſsten. Die Pläne und Zeichnungen dazu ſammelte ich ſorgfältig, und dadurch entſtand das gegenwärtige Werk, welches ſich allenfalls über vier Theile ausdehnen wird." — „Um hierin keine Lücke zu laſſen, und ein Ganzes zu liefern, muſste ich auch einige gröſsere Gebäude dazu beſonders entwerfen, wie z. B. die Kirche auf der III. und IV. Kupfertafel." — „Die Materialienkunde muſste ich ununterbrochen liefern, um ein Ganzes zu erhalten; aber die Lehre von der Conſtruction der Gebäude trage ich bey Gelegenheit eines jeden Bauwerks vor, damit dieſe durch Beyſpiele erläutert werden kann." — Aus dieſen Sätzen zuſammengehalten mit dem Titel des Buchs, läſst ſich die Abſicht des Vfs. leicht erkennen.

Den Anfang macht eine Einleitung (S. 1 — 49). Darin kommen Stellen vor, wie folgende:

(S. 7.) 1) „*Arithmetik.* Die Rechenkunſt hat der Baumeiſter in einem hohen Grade nöthig. — — — Durch die Berechnung des cubiſchen Inhalts alles Mauerwerks, des Quadratinhalts vorkommender Flächen und des Längenmaſses, z. B. bey Hölzern, wird die Menge der nöthigen Baumaterialien — — — gefunden. Nicht allein zur Verfaſſung der Bauanſchläge hat der Architekt die Rechenkunſt nöthig; er bedarf auch der hohen Arithmetik und der Algebra zur Beſtimmung des Drucks und des Widerſtandes bey der Conſtruction der wichtigſten Theile eines Bauwerkes, z. B. der Gewölber u. ſ. w. überhaupt zu allen ſtatiſchen Zuſammenſtellungen." — (S. 8.) 3) „*Bauzeichnungskunſt.* — — — Die Bauzeichnungskunſt bedient ſich des Zirkels und Lineals, und durch die Zuſammenſetzung verſchiedener Linien entſtehen Grund-Aufriſſe und Durchſchnitte." — (S. 17.) 12) „*Mechanik (Maſchinenlehre)* und *Statik.* Der Baumeiſter bedarf der Maſchinen in ſehr vielen Fällen." — Hiernach ſcheint es, daſs Hr. *V.* Mechanik und Maſchinenlehre für gleichbedeutend halte, und daſs er glaube, die Statik müſſe auf die Mechanik folgen. — (S. 18.) „Die Erbauung der Mühlen und dergleichen Maſchinen wird zwar nicht unbedingt vom Baumeiſter verlangt (o weh!), indem man dazu eigene Mechaniker hat *(ſic)*; allein der Architekt welcher die Gebäude dazu aufführt, muſs nothwendig eine gründliche Ueberſicht davon haben, um den Raum dafür beſtimmen zu können."

Es dürfte wohl nicht nöthig ſeyn, daſs Rec. der Einleitung noch ſeine eigene Anſicht hinzufügte; ſolche Sachen ſprechen für ſich ſelbſt.

Der *erſte* Abſchnitt (S. 50 — 240.) enthält „die Materialienkunde." Es iſt dagegen nichts von Erheblichkeit einzuwenden; nur dürfte dieſer Abſchnitt ſchwerlich andere Werke, wie die von *Gilly, Trieſt*, u. ſ. w., entbehrlich machen. Auſserdem möchte Rec. den Vf. fragen: was ein Würfel „von 24 Quadratzoll" iſt, und was man aus

S.

S. 217 ff. über die Verfertigung des Glafes lernen folle?

Der *zweyte* Abfchnitt (im Inhaltsverzeichniffe *Hauptabfchnitt*) betrifft die Gebäude des Cultus, wozu der Vf. Kirchen, Begräbnifsplätze mit Leichenhäufern und Betkapellen, und Wohnungen der Geiftlichen rechnet. — Wie die Begräbnifsplätze und die Leichenhäufer zu den Gebäuden des Cultus kommen? — Je nun, auf den erfteren werden auch Kapellen erbaut, und vom Auferftehungsmorgen ift auch die Rede, was recht rührend zu lefen ift. Zu diefem Abfchnitte (S. 241 — 353.) gehören einige Zeichnungen von Kirchen, Begräbnifsplätzen, Leichenhäufern und Betkapellen. Gegen die *Einrichtung* der Kirchen ift nichts von Erheblichkeit einzuwenden; aber das *Aeufsere* derfelben kann, wenigftens Rec., nicht gefallen. Der Entwurf zum Leichenhaufe verdient, auch in Bezug auf Einrichtung, kein Lob, und die Wohnungen für Geiftliche — enthalten Stuben, Kammern, u. f. w. — Fragen möchte Rec. auch hier wieder: was heifst (S. 279.) „Nun lag der Garten mit der Dorfsgaffe rechtwinklicht gegen Abend?" Wie kann der Vf. (S. 296.) fagen: „Entweder mufs eine Kirchthür nach aufsen aufgehen, oder fie mufs nach innen fo anliegen, dafs fie angehängt und bey einem grofsen Gedränge nicht zugedrückt werden kann?" Da fchon fo viel Unglück durch Thüren der letztern Art gefchehn ift. Wie kann man ein Hangewerk, wie das S. 323. befchriebene empfehlen? Weshalb follen fo viele Räume im Leichenhaufe (S. 340.) weder Licht noch Zugluft haben? Wie grofs dürfen höchftens die Leute feyn, welche unter der Treppe bey *k* (S. 349.) durch, bis zur Hofthüre gelangen wollen, ohne fich zu bücken? (Wahrfcheinlich nicht über 4 Fufs 9 Zoll bayerifch, und dann dürfen fie keinen Hut auf dem Kopfe haben.) Sollen nicht frey auf den Balken ftehende Wände nach Möglichkeit vermieden werden? Ift nicht ein Senkgebälk eine möglichft zu vermeidende Conftruction?

Der *dritte* Abfchnitt (S. 354 — 91.) handelt von den Volksfchulen, dann kommt, ohne weiteres, noch, von S. 392 — 464, einfchliefslich, eine Abtheilung vor: „Von der Conftruction der Bauwerke in Beziehung auf vor befchriebene und vorgelegte Pläne." Ueber diefe Reihefolge mag Rec. mit dem Vf. nicht rechten; obgleich er fie nicht billigen kann. Nur mögen hier noch folgende Bemerkungen Platz finden. — (S. 366.) 8 Quadratfufs Grundfläche des Schulzimmers für jedes Kind möchten doch etwas mehr als nöthig feyn. — (S. 381.) Ein dunkler Vorplatz vor den Abtritten, fo wie ein Vorgelege oder Einheitzkamin, ein Platz zu einem kleinen Holzvorrathe, und eine hölzerne Treppe nach dem Boden, wo doch öfter Menfchen fchlafen müffen, in einen Raum von 9 Fufs im Quadrat Grundfläche zufammengedrängt, gehören gewifs nicht in eine Mufterfammlung. Eben fo wenig dürfte zu billigen feyn, dafs gar nichts davon erwähnt ift, dafs über einer 31¼ Fufs langen, 23¼ Fufs breiten Schulftube ein Hängewerk im Dache, oder, noch beffer, wenigftens eine Säule, zur Unterftützung des Gebälks nöthig ift. — (S. 385.) erhält der Schullehrer eine ungefähr 11 Fufs und 14 Fufs grofse Speifekammer (foll der Mann mit Victualien handeln?); aber etwa 18 Fufs weit von der Küche entfernt, und fo gelegen, dafs man dicht vor dem Abtritte vorbeygehen mufs, um in die, nur durch eine fchwache Wand davon getrennte Speifekammer zu gelangen. — Durch einen dunkeln Vorplatz gelangt man (S. 386) in zwey Kammern und in einen zweyten dunkeln Vorplatz vor den Abtritten für die Schulkinder. Dem Vf. fcheint es von geringer Bedeutung zu feyn, ob die Räume in feinen Gebäuden das volle Tageslicht empfangen oder nicht. Wäre diefs der Fall, fo würde die Entwerfung von Gebäuden viel weniger Schwierigkeiten haben, als fie bis jetzt immer gehabt hat. — Wie der Vf. (S. 401.) hier mit einem Male auf die Gründung von Brückenpfeilern, fogar mit Senkkaften, kommt, ift fchwer zu begreifen. — (S. 431.) Ein mit Backfteinen ausgemauertes Feld foll nicht über 8 Fufs hoch gemacht werden. Rec. wünfcht viel Glück bey 8 Fufs hohen Feldern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Stockholm ftarb im Monat März der Hiftorienmaler und Profeffor an der Akademie der fchönen Künfte dafelbft, *Haffelgren*. Er hat wefentlich zur Läuterung des Gefchmacks in Schweden beygetragen, und wird daher von allen Kunftfreunden betrauert.

Am 25. April ftarb zu Freyburg der Hofrath und Profeffor der Rechte *Johann Anton Mertens* nach langen Leiden im 72. Lebensjahre.

Anfangs May ftarb zu Paris einer der ausgezeichnetften Bildhauer Frankreichs und Mitglied des Inftituts, *Lemot*. Ihm verdankt man das Fronton der Colonnade am Louvre, die *Statue* Heinrichs IV. zu Paris, die Ludwigs XIV. zu Lyon, fo wie eine grofse Anzahl Basreliefs und anderer fehr gefchätzten Arbeiten.

Am 18. May ftarb der Profeffor der Rechte an der Univerfität zu Tübingen, *Karl Auguft Rogge*, im 32ften Lebensjahre; bekannt durch feine Schrift über das Gerichtswefen der Germanen (1820.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

J. A. L. Wegscheideri programma ad sacra Pentecostes h. a. indicenda scriptum; cui praemissae sunt *Ph. Melanchthonis epistolae XI* ex autograph. *nunc primum typis descriptae*, et annotat. illustratae. 1827. 4to. 6 gr.

J. A. L. Wegscheideri epistola gratulatoria ad S. R. *Niemeyerum* ordinis theol. nomine scripta, cui subjectae sunt *Ph. Melanchthonis epistolae XIII* ex autographis *nunc primum typis descriptae* et annotat. illustratae. 1827. 4to. 6 gr.

Halle, im Junius 1827.

Gebauer'sche Buchhandlung.

So eben sind fertig geworden und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Eine kritische Zeitschrift in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten herausgegeben von M. *J. C. Jahn. Zweyter* Jahrgang. Band I. *Erstes* und *zweytes* Heft.

Diese kritische Zeitschrift hat durch ihre parteylose Freymüthigkeit und innere Gediegenheit sich bereits im ersten Jahrgange als vorzüglich bewährt und den ungetheilten Beyfall der Gelehrten des In- und Auslandes in so hohem Grade gefunden, dafs sie keiner weitern Anpreisung, wohl aber einer Beachtung bedarf. Statt aller weitern Bemerkung verweise ich nur auf die günstigen Urtheile, welche über dieselbe in *Becks Repert.* 1826. Bd. 2. S. 140 ff. und 1827 Bd. 1. S. 118 ff., im *Tübing. Lit. Bl.* 1827. Nr. 11, *in der Allg. Zeit.*, *in den Blättern für liter. Unterhalt. u. a. a. O.* ausgesprochen sind. Nur ist noch zu erinnern, dafs sie fortwährend nach immer gröfserer, innerer und äufserer Vollkommenheit strebt, und dafs deshalb im neuen Jahrgange einige Abänderungen vorgenommen worden sind, die, obwohl dem Wesen der Zeitschrift nach geringfügig, doch mehrern billigen Wünschen des Publikums Genüge leisten sollen. Ein dem ersten Hefte beygegebener Vorbericht giebt über diese Abänderungen und über das, was die Zeitschrift leisten, und welche Gränzen sie sich gesteckt hat, weitere Auskunft.

Der Preis des einzelnen Bandes, der aus 4 Heften besteht, und nicht unter 30 Bogen enthält, ist bey Verbindlichkeit auf den ganzen Jahrg. 3 Rthlr. Sächs. Der ganze Jahrg. aber wird diesmal aus 3 Bänden oder 12 Heften bestehen, so dafs das letzte Heft des Jahrg. 1827 zu Anfange des Decembers c. a. ausgegeben werden soll. — Zu literarischen Ankündigungen im Gebiete der Philologie, Pädagogik etc., eignet sich der jedem Hefte beygegebene Anzeiger ganz besonders, und steht Jedem, namentlich den Buchhandlungen, gegen 1 gGr. Insertionsgebühren für die enggedruckte Zeile offen.

Von dem ersten Jahrgange oberwähnter Zeitschrift, welcher 2 Bände enthält, sind noch Exemplare zu 6 Rthlr. vorräthig.

Leipzig, im Junius 1827.

B. G. Teubner,
Unternehmer der Jahrbücher.

Bey Tob. Löffler in Mannheim ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gehres, S. F., Lebensbeschreibung von Dr. *E. Lud. Posselt*, nebst mehrern noch ungedruckten Briefen desselben und biographischen Nachrichten von Durlachs denkwürdigen Männern, oder kleine Chronik von Durlach. 2r Theil. gr. 8. 1 Rthlr.

Bekanntmachung
an Freunde der englischen Literatur.

In allen Buchhandlungen Deutschlands und der angränzenden Länder ist vollständig zu erhalten:

John Walkers Critical Pronouncing Dictionary, and Expositor of the English Language: in which, not only the Meaning of every Word is clearly explained, and the Sound of every Syllable distinctly shown, but, where Words are subject to different Pronunciations, the Authorities of our best Pronouncing Dictionaries are fully exhibited, the Reasons for each are at large displayed, and the preferable Pronunciation is pointed out. To which are prefixed, Principles of the English Pronunciation etc. critically reprinted from the London

don Stereotype Edition. Roy. 8vo. Cartonnirt. Subscriptions-Preis: 2 Rthlr. 8 gr. Conv. oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.

Neben den vornehmsten Mitbewerbern der britischen Lexicographie hat sich dieses *Wörterbuch* seit einer Reihe von Jahren in so hohem Ansehen behauptet und durch das schnelle Folgen einiger zwanzig verbesserter Auflagen einen so hohen Rang erworben, dass ihm gegenwärtig, nach dem einstimmigen Ausspruche der englischen Kritik, der erste Platz gebührt, dessen Principien als die entscheidenden gelten, und die jetzt verkäufliche Ausgabe mit stehenden Schriften gedruckt werden konnte. Diese Thatsachen sind auch dem Continent so hinlänglich bekannt, um die Veranstaltung meines, mit kritischer Genauigkeit besorgten, Abdruckes vollkommen zu rechtfertigen, welcher sowohl in dieser Hinsicht den schärfsten Bedingungen der Correctheit entspricht, als in typographischer das Original sogar bey weitem übertrifft, aber dennoch von Seiten des Preises weit billiger gestellt ist, als dieses. Eine sehr ausführliche *Einleitung über die Grundsätze der englischen Aussprache, den Geist der Grammatik,* so wie eine Anleitung über den Gebrauch des Buches sind zunächst darin enthalten, und es trugen erstere nicht wenig dazu bey, diesem Werke jenen ausgezeichneten Ruf der Classicität zu begründen, welcher ihm in England, wie bey allen gebildeten Nationen, unvergänglich bleiben wird.

Leipzig, Junius 1827.

Ernst Fleischer.

Von dem, durch den Herrn Pastor *Hempel*, den Verfasser des in der *zwölften* Auflage erschienenen allgemein verbreiteten *Volksschulenfreundes*, herausgegebenen

kleinem Schulfreund

ist die *dritte* Auflage in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen für 3 gr. zu haben. Leipzig.

Fr. Chr. Dürr.

Bey Fr. Chr. Dürr in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Christliche Religionslehre
durch Beyspiele erläutert,
für die untern Klassen in Stadt- und Landschulen
von *Christian Friedrich Georgi*,
Lehrer an der höhern Bürgerschule in Langensalza.
(8 Bogen. Preis 3 gr.)

Der Herr Verfasser will durch dieses Büchelchen den Unterricht in der Religion bey dem ersten Anfange desselben erleichtern und ihn den jungen Gemüthern eindringlicher und deutlicher zu machen suchen. Sein Vortrag ist daher durchaus erzählend, und besonders in der Pflichtenlehre, die den grössten Theil dieser Schrift einnimmt, sind alle Sätze durch Beyspiele, theils aus der heiligen Geschichte, theils aus dem gemeinen Leben, mehr versinnlicht und begreiflicher gemacht. Am Schlusse jedes Satzes steht ein passender Bibelspruch und ein Vers, der das einmal gefasste noch bekräftigen und behalten helfen soll. Angehängt sind die Hauptstücke des Lutherischen Katechismus.

Ankündigung

Ich zeige hiermit vorläufig an, dass ich damit beschäftigt bin, die sowohl für Juristen als auch für Philologen höchst wichtigen

Cujacii Opera

in einer neuen, unter der Leitung eines berühmten Gelehrten zu besorgenden, durchaus revidirten Ausgabe, die sich zugleich durch vollständige Indices und eine zweckmäßige und geschmackvolle äußere Einrichtung empfehlen soll, demnächst zu liefern.

Es wird darüber nächstens eine ausführliche Bekanntmachung erscheinen.

Bonn, den 2. Junius 1827.

Eduard Weber.

In der Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen sind erschienen:

Ackermann, J. C. G., libertatis evangelicae vindiciae atque fines. 8 maj. 15 Kr. oder 4 gr.

Glück, Dr. *C. F.*, ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar, 28r Band. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Gründler, Dr. *C. A.*, juris ecclesiastici publici et privati quod per Germaniam obtinet, brevis delineatio. 8 maj. 24 Kr. oder 6 gr.

Hornberg, J. P. von, über die Vereinfachung der Finanzrechnungsführung. gr. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

Hornschuch, Dr. *C. H.*, Uebersicht der Geschichte und Geographie des Russischen Kaiserstaats. gr. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

Puchta, Dr. *W. H.*, Beyträge zur Gesetzgebung und Praxis des bürgerl. Rechtsverfahrens, 2r Band. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

— — über den Concursprocess, besonders mit Rücksicht auf die Mittel seiner Abwendung und Abkürzung. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 8 gr.

Riedel, K. A. G., von der Idee Gottes und ihrer Verwirklichung im Menschen. 8. 45 Kr. oder 12 gr.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten, 10s Bändchen, oder des baierischen Schulfreunds 20s Bändchen, herausgegeben von Dr. *H. Stephani*. 8. 1 Fl. oder 16 gr.

Ste-

Stephani, Dr. *H.*, Beyträge zu gründlicher Kenntnifs der deutfchen Sprache, 2s Bdchen. 8. 36 Kr. oder 9 gr.

— — Erzählungen aus der baierifchen Gefchichte für Schulen und Familien. 8. 15 Kr. oder 4 gr.

Theologie, die Deutfche, ein edles Büchlein vom rechten Verftande: was Adam und Chriftus fey; und wie Adam in uns fterben, Chriftus aber in uns leben foll, mit Dr. Luthers und Arnd's Vorrede, herausgegeben von *J. A. Detzer*. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

In der Nicolai'fchen Buchhandlung in Berlin find erfchienen:

Leben des ftandhaften Prinzen, nach der Chronica feines Geheimfchreibers *F. J. Alvares* und andern Nachrichten. gr. 8. 20 Ggr. (25 Sgr.)

Rumohr, C. F. v., italienifche Forfchungen. IIr Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Schmidt, Peter, die Wege der Natur und der Entwikkelung des menfchlichen Geiftes. Ein Buch für Lehrer und Erzieher. Mit einer Abbildung. 8. (Commiffion.) 20 Ggr. (25 Sgr.)

Wegweifer, für Fremde und Einheimifche, durch Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daſelbſt befindlichen Merkwürdigkeiten. (In einem bis jetzt fortgefetzten Auszuge d. grofsen Befchreibung von Berlin und Potsdam von *Fr. Nicolai.*) Mit neuen Kupfern, einem Grundriffe von Berlin und einer Karte der Umgegend. 6te nach einem neuen Plane ganz umgearbeitete Aufl. 8. 1 Rthlr. 16 Ggr. (1 Rthlr. 20 Sgr.)

Bethmann-Hollweg, Dr. *Aug.*, Verfuche über einzelne Theile der Theorie des Civilproceffes. gr. 8.

Anzeige für das ärztliche Publicum.

Bey Wilhelm Kaifer in Bremen ift fo eben folgende wichtige Schrift erfchienen und geheftet für 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Hiſtoriae epidemiae malignae anno 1826 Jeverae obſervatae, conſcripta a Dr. med. *F. A. L. Popken.*

Bey Ch. G. Kayſer in Leipzig find fo eben erfchienen:

Das Erbrecht, nach römifchen und heutigen Rechten, bearbeitet nach Haubold von *Ad. Karl Heinr. von Hartitzſch.* gr. 8. auf milchweifsem Papier. 2 Rthlr. 8 gr.

Will. Kitchener, Diätetik für die elegante Welt, oder die Kunft das menfchliche Leben auf eine angenehme Art zu erhalten und zu verlängern. Aus dem Engliſchen und für Deutfche bearbeitet von Dr. *W. H. Becker*. 8. geh. 1 Rthlr.

Joh. Val. Andreä's, entlarvter *Apap* (*Papa*) und *Hahnenruf*. Eine Stimme d. Warnung an das deutfche Volk aus J. V. Andreä's Schriften, von *C. Th. Pabſt.* 8. geh. 12 gr.

Portrait Ludwig van Beethoven, Roy. Fol. 16 gr.

In der Schüppel'fchen Buchhandlung in Berlin erfchienen fo eben, und find in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard, Karl von, Handbuch der Terrain-Lehre. Zum Gebrauche in Militär-Schulen und für den Selbftunterricht. Mit 2 Kpfn. gr. 8. 1½ Rthlr.

Laun, Fr., die fchöne Nonnenmüllerin. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Vofs, Jul. v., die improvifirenden Mädchen. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

— *Derſ.*, der verwünfchte Prinz. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Im Verlag der Keſſelring'fchen Hofbuchhandlung zu Hildburghauſen find fo eben erfchienen:

H. C. Henfold Brandwehr- und Rettungs-Anftalt für Dörfer u. f. w. 1827. 8 gr.

Chr. Wagner's kurze Darftellung des Fürftenthums Saalfeld, in ftatiftifcher, topographifcher und hiftorifcher Hinficht. 8. 1827. 10 gr.

Galt Erzählungen. Aus dem Engliſchen überſetzt. 8. 1827. 18 gr.

II. Herabgefetzte Bücher-Preife.

Herabgefetzter Preis
der drey erſten Jahrgänge des Taſchenbuches

Orphea
für
1824, 1825, 1826.

Mit 24 Kupfern zu dem *Freyſchütz*, *Don Juan* und der *Zauberflöte* nach *Heinr. Ramberg* geſtochen von *J. Axmann*, *A. W. Böhm*, *C. Büſcher*, *J. G. A. Frenzel*, *W. Jury*, *F. W. Meyer*, *C. A. Schwerdgeburth*;

und

22 Aufſätzen in Proſa und Poeſie von *Wilhelm Blumenhagen*, *Friedr. Kind*, *A. F. E. Langbein*, *Ernſt Raupach*, *Guſtav Schilling*, *Helmina von Chezy*, *K. G. Prätzel*, *Carl Streckfuſs*, *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué*, *Beauregard Pandin*, *W. Gerhard*, und *E. Mohrhardt*;

von 6 Rthlr. auf 2 Rthlr. 12 gr. Conv. M. oder 4 Fl. 30 Kr. Rheinl.
(der einzelne Jahrgang von 2 Rthlr. auf 1 Rthlr. C. M. oder 1 Fl. 48 Kr. Rheinl.)

Dieſes Taſchenbuch, welches die Theilnahme unſerer beliebteſten Schriftſteller ſtets mit den gediegenſten

ten Beyträgen ſchmückt und worin zugleich eine fortlaufende Kupfergallerie von Scenen aus den vorzüglichſten Opern des In- und Auslandes in ſehr gelungenen Blättern der geſchickteſten Künſtler aufgeſtellt iſt, erhielt die Gunſt des Publicums bereits ſo allgemein zugeſichert, um keiner Empfehlung zu bedürfen. Durch die groſse Ermäſsigung des Preiſses (von 6 Rthlr. auf 2 Rthlr. 12 gr. Conv. M. oder 4 Fl. 30 Kr. Rheinl.) wird der Ankauf der erſten drey Jahrgänge auſserordentlich erleichtert und es können daher Liebhaber dieſe Gelegenheit benutzen, ſich den Beſitz derſelben für einen höchſt wohlfeilen Aufwand zu verſchaffen. Der 4te und neueſte Jahrgang, mit 8 Scenen aus Figaro's Hochzeit, iſt ebenfalls noch (für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinl. Ladenpr.) zu erhalten. Die nächſten Fortſetzungen werden ſich mit Gallerien aus *Oberon*, *Precioſa*, dem *Barbier* von *Sevilla* u. ſ. w. anreihen.

Alle ſolide Buchhandlungen führen Beſtellungen aus.

Leipzig, Junius 1827.

Ernſt Fleiſcher.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Nothwehr gegen freche Verläumdung.

Hr. Prof. *Paſſow* verſteht die Kunſt, auch den ernſteſten Vorſatz des Schweigens zu brechen, indem wohl nur ein völlig Ehrloſer die öffentliche Beſchuldigung einer Lüge wird auf ſich ruhen laſſen, beſonders wenn die Abwehr ſo leicht und entſcheidend geführt werden kann, wie im vorliegenden Falle.

Der untenſtehende, ſo weit ſein Inhalt ſich auf die Streitſache bezieht, wörtlich abgedruckte Brief wird meine frühere Behauptung genügend rechtfertigen und wenigſtens unzweifelhaft erkennen laſſen, daſs die vorgebrachte freventliche Anklage mich nicht trifft.

Zu meiner Beglaubigung habe ich die getreue Abſchrift des Briefes durch Männer beſtätigen laſſen, deren Namen Ehre und Achtung im Publikum gebührt. Herr Prof. *Paſſow* wird nun vielleicht, um ſeine Handlung zu beſchönigen, zu deren Bezeichnung er den paſſenden Ausdruck ſelbſt gewählt hat, die hier genannten Männer abermals als meine Kundleute bezeichnen, was dieſe jedoch ſo wenig berühren als auch ſeine frühere unbegründete und unziemliche Beſchuldigung, oder ſeine jüngſte Verunglimpfung, deren Inhalt nach den dargelegten Beweiſen mit vervielfachtem Gewicht auf den Kopf des Urhebers zurückfällt.

Berlin, am 15. Junius 1827.

G. Reimer.

Die Unterzeichneten beſcheinigen hierdurch, daſs ihnen von Herrn Buchhändler Reimer ein Brief aus Breslau, datirt vom 5ten Julius 1826, und unterzeichnet Graſs, Barth u. Comp. folgenden weſentlichen und wörtlichen Inhalts vorgelegt worden:

„Wir glauben Ihnen hiemit die der Wahrheit gemäſse Anzeige machen zu müſſen, daſs die bewuſste „Anzeige der Schrift „Verlegeranmaſsung" *ganz ohne* „unſer Wiſſen und zwar auf dem gewöhnlichen *Wege* „dem Redacteur der N. Breslauer Zeitung von dem *Prof.* „*Paſſow* hier zugefertigt und von jenem an die Druckerei befördert worden iſt.

„Ob zwar jene Zeitung von uns expedirt wird, ſo „haben wir mit der Redaction derſelben nichts zu ſchaffen und kennen den Inhalt vor vollzogenem Drucke „nicht. Der vorliegende uns ſehr unangenehm berührende Fall giebt davon den beſten Beweis, inſofern wir „Ihnen die Ueberzeugung zutraun, daſs wir die erſten „Regeln der einem jeden Gebildeten ſchuldigen *Achtung* vollkommen inne haben; ein Benehmen der Art „von uns gegen Perſonen wie Sie, welche uns nie in „irgend einer Art zu nahe traten, eine Verletzung auf „die gröbſte und indiskreteſte Weiſe, iſt folglich undenkbar."

Schleiermacher, J. Bekker, L. Klenze, L. Lachmann.

Berichtigung,
den Verfaſſer des Buchs „*Religion der Bibel*" betreffend.

Im 2. Heft der Literaturzeitung für *Deutſchl.* Volksſchullehrer d. J. ſchlieſst eine Recenſion des kürzlich bey uns erſchienenen Buches „*Religion der Bibel; ein Buch für jeden Menſchen von Sinn und Gefühl*" (194 S. 8. geh. 21 ggl. od. 1 Fl. 36 Kr. Rhn.) mit folgender Frage:

„Sollte nicht der ungenannte Verfaſſer dieſer herrlichen Schrift der edle, um Religion und Chriſtenthum ſo hochverdiente Frhr. *von Weſſenberg* ſeyn? Wir glaubten uns zu dieſer Annahme ſowohl durch den Hymnus auf die Religion, als durch den ganzen Inhalt der Schrift ſelbſt und ihrer Aehnlichkeit mit den ſonſtigen Grundſätzen des ehrwürdigen Hrn. Verfaſſers berechtigt. Doch iſt dieſs nur eine Vermuthung."

Wir halten uns für verflichtet, hierauf öffentlich zu bemerken, daſs dieſe Vermuthung ungegründet iſt, und hoffen, den wahren, bis jetzt zwar ungenannten, übrigens aber als Schriftſteller in Deutſchland wohlbekannten Verfaſſer dieſes gewiſs höchſt beherzigungswerthen Buches in kurzem öffentlich nennen zu dürfen.

Gotha, im Jun. 1827.

Becker'ſche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Weimar, im Landesinduſtrie-Comptoir: *Reiſe durch Frankreich, England uud die beiden Niederlande im Sommer und Herbſte* 1824, von *Joh. H. Jäck*, K. B. Bibliothekar zu Bamberg. *Zwey* Theile. 1826. *Erſter* Theil: *Von Bamberg über Paris nach Boulogne.* XXII u. 308 S. *Zweyter* Theil: *Reiſe durch England und die beiden Niederlande.* XI u. 290 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Als wir das vorliegende Buch zu leſen begannen, fühlten wir uns anfänglich wenig davon befriedigt: denn die darin befolgte, das Ganze ſehr zerſtückelnde, Eintheilungsmethode trennte *den* Zuſammenhang, welchen der Leſer von Reiſebeſchreibungen vorzüglich liebt, weil er ſeine Phantaſie in des Reiſenden Lage verſetzt und ihn gemächlich, durch ſanfte Uebergänge, von einem Bilde, einer Erfahrung oder Betrachtung zur andern führt, bis er am Ende iſt, er weiſs nicht wie. Allein, muſs man auf dieſes angenehme Mitreiſen bey unſerm Vf. Verzicht leiſten, ſieht man ſich vielmehr auſser der Scene geſetzt, und bleibt dadurch immer nur Zuſchauer; ſo tritt uns dagegen von Blatt zu Blatt erfreulicher und belehrender, eine reife Beurtheilung, Unparteylichkeit und ein freyſinniger Geiſt entgegen, welcher das Gute erkennt und lobt, das Schlechte dagegen ſchonungslos tadelt, unter welcher politiſchen oder religiöſen Geſtalt es ihm auch erſcheinen möge. Dabey entwickelt Hr. *J.* eine ſolche thätige Aufmerkſamkeit auf ſelbſt geringfügigere Gegenſtände, daſs man annehmen möchte, er habe ſich als Reiſender vervielfältigen und auf mehrern Orten zugleich ſeyn können.

Der *erſte* der beiden Bände enthält die „*Reiſe von Bamberg über Paris nach Boulogne.*" Die am 6. Julius 1824 angetretene Reiſe ging über *Nürnberg*, und von da mit der Poſtkutſche auf *Heilbronn, Ellwangen, Gemünd, Kannſtadt* nach *Stuttgart*. Hier wohnte der Vf. einer Sitzung der Deputirten bey und hörte die Verhandlungen über Penſionirung der Staatsdiener im 65ſten Jahre; Genehmigung von 15000 Fl. als Portofreyheit der öffentlichen Behörden; von 18000 Fl. für neue Einrichtung und Herſtellung des Wildbades zu Boll aus dem Kronſchatze; Beſchluſs der Minderung der Salzpreiſe und Kapitalſteuern und noch fünf andere wichtige Gegenſtände, welche langen und ernſtlichen Debatten unterlagen, aber innerhalb zweyer Stunden von 100 Deputirten mit ſo viel Ruhe und Gelaſſenheit abgehandelt wurden, daſs der Vf. meint: bey gleicher Stimmung könnten alle Angelegenheiten eines kleinen Königreiches, in wenigen Wochen des Jahres, bis auf das Kleinſte erörtert und ſo dem Staate und Volke jeder billige Gewinn daraus errungen werden. Nicht weniger, jedoch in ganz anderer Art, war ihm bey Beſichtigung der, ſeitdem vom Könige von Baiern angekauften Boiſſeréeſchen Gemäldeſammlung die „blumenreiche und beredte" Erklärung des Herrn Bertram, Schwager der Boiſſerée, ſchätzbar, welcher eine ſolche Zuvorkommenheit gegen alle Fremde bezeigt, als ihm noch niemals begegnet. Von da führte des Vfs Weg über *Durlach, Karlsruhe, Straſsburg, Zabern, Lüneville, Nancy, Bar le Duc, Vitry, Chalons ſur Marne, Epernay* nach *Paris*. An dieſen Oertern, und an mehrern andern noch, die wir Kürze halber nicht anführen, betrachtet der Reiſende, was nur irgend Intereſſe gewähren kann und widmet den einzelnen Gegenſtänden einige Worte, als z. B. in *Straſsburg* dem Münſter, Stadthauſe, der Thomaskirche, den öffentlichen Bibliotheken (die er vermöge ſeines Amtes überall mit dem kritiſchen Auge muſtert), Theater u. ſ. w.; in Nancy gedenkt er der Palläſte des K. Stanislaus v. Polen, der Spatziergänge u. ſ. w.; ja er vergiſst, ſelbſt wo er nur im Fluge Städte berührt, wie zu Bar le Duc (auch Bar ſur Ornain genannt) auch ſogar die Genüſſe des Gaumens nicht und bemerkt, daſs daſelbſt „die vortrefflich gebacknen Johannisbeeren und Strüdchen (?) (*Groſeilles*) von dem dortigen beſten Koche und Confiturier, mit dem Gaſtſchilde zum weiſsen Schwane, gemacht werden, und ſich der Magenkünſtler (kein glücklich bezeichneter Ausdruck) nach jenen nennen läſst. Nicht dieſer Geringfügigkeit wegen, ſondern um darzuthun, daſs Rec. dieſe Reiſebeſchreibung nicht beurtheilt ohne ſelbſt aus der Stube gekommen zu ſeyn, muſs er berichtigen; daſs gedachter Wirth Monſieur Fataleau genannt wird und ſeine Johannisbeeren nicht gebacken, ſondern in Zucker eingelegt werden, nachdem zuvor die Kerne mit einem Kiel herausgeblaſen ſind.

Nachdem der Vf. in *Paris* angelangt, entwirft er von dieſer weltberühmten Stadt erſt einen Abriſs im Allgemeinen, giebt darin benutzenswerthe Winke für eben angekommene Fremde, erwähnt die mancherley verſchiedenen Geſichtspunkte, aus welchen der Weltmann, der evangeliſche Geiſtliche, der Menſchenfreund, der Arzt, der deutſche Schauſpieler und der Officier, der reiche Kaufmann, der Po-

lizeybeamte, der Fabrikant, der Gewerbsmann und Krämer, der Künstler und endlich der privilegirte Müssiggänger, diese Stadt betrachten, und in ihr ihren Zwecken nachstreben werden, und wir gestehen, dass Hr. *J.* nicht nur für jeden das Passendste anempfiehlt, sondern auch im Laufe seiner Details-Schilderungen zeigt, wie er gleichsam in seiner Person alle diese heterogenen Charakter (freylich den Müssiggänger nur Minuten lang) entwickelt. Der Schluss seiner allgemeinen Betrachtung ist: *Es giebt nur ein Paris!* und darin stimmen wir ihm völlig bey. Dieses *Paris* also, ist gerechter Weise auch, wie es Zweck der Reise, und der Weg dahin nur Mittel dazu war, auch am gründlichsten abgehandelt und nimmt 252 Seiten des Buches ein, während das Andere nur 48 S. erfüllt. *Vier* besondere Abschnitte sind ihm geweiht, jeder hat aber eine so grosse Anzahl Unterabtheilungen, dass wir sie hier aufzuführen Bedenken tragen. Es reiche daher die Zusicherung hin, dass wir viel Neues daraus erlernt haben, und nichts vermissen als: die Beschreibung der Katakomben. Die *erste* Abtheilung macht den Anfang mit den *Bibliotheken.* Zuerst *die Bibliothek des Königs* mit der Sammlung der Druckschriften, Medaillen und Antiken, Kupferstiche Holzschnitte und Handzeichnungen, Handschriften. Lobend wird hier des ersten Conservators *von Praet* gedacht und dabey gewünscht, dass in der K. Hofbibliothek zu Wien alle fremde Berufsgenossen sich mit gleicher Liberalität orientiren dürften, wodurch nicht nur grosse Vortheile für deren Bildung, wie für die Anstalt selbst durch deren freymüthige Meinung entstehen, und viele Literatoren dann deshalb nach Wien reisen und viele Monate daselbst ihr Geld verzehren würden. Bemerkenswerther noch für den dermaligen *Geist der Zeit zu Paris* ist es, dass Hr. *Hase* aus Sachsen, Mitglied der Akademie, für welche er mehrere Untersuchungen der Handschriften unternommen, auf der Bibliothek zwar Hn. *Jäck* mit französischer Artigkeit alles Mögliche zu thun versprach, auch die verlangten Handschriften, jedoch mit so auffallender Kälte und Zurückgezogenheit, im Abstich gegen das gemüthlichere Benehmen anderer deutscher Landsleute gab, dass dieser beynahe ganz irre an ihm geworden, wenn er nicht erfahren, dass ein in Frankreich angestellter Ausländer sehr beobachtet werde, ob er mit Ultra oder Citra umgehe, und im letztern Falle sehr leicht in die Gefahr komme, selbst bey völliger Tüchtigkeit, sofort entlassen zu werden, wie dies z. B. 1820 einem berühmten Bibliothekar widerfahren, welcher, bereits 10 Jahr sein Amt verwaltend, es einem darin unwissenden Ultra abtreten müssen. Ferner die *Bibliothek des Kardinals Mazarin und des Instituts,* die des *Arsenals,* die bey *St. Genoveva,* die *Stadtbibliothek,* die *Privatbibliothek des Königs,* die Bibliothek der *Deputirtenkammer,* des *Invalidenhauses,* des *Museums der Naturgeschichte,* der *medicinischen Facultät,* der *Künste und Handwerke,* der *polytechnischen Schule,* übrige *Staatsbibliotheken,* und *Renouard's Privatbibliothek.* — Die *Unterrichts-* und *Erziehungsanstalten,* und namentlich der tausendjährige Ruhm der *Universität* Paris, konnten ihren Sturz durch die Revolution nicht hindern, weil Einseitigkeit und Einförmigkeit in mehrern Unterrichtszweigen, besonders solchen, welche der Geistlichkeit anvertraut waren, so wenig als die Privilegien der letztern, sich mit dem Zeitgeiste vertrugen. Talleyrand trug 1790 *in* der constituirenden — und Condorcet 1791 *in* der gesetzgebenden Versammlung auf Jugendunterricht an, doch vergebens; erst der Nationalconvent bewirkte die Stiftung oder Herstellung einiger Schulen. Unter der Consularregierung geschah dafür nichts Wesentliches, unter dem Kaiserthum 1804 wurden blos 11 Lyceen hergestellt und endlich 1808 Fontanes zum Grosmeister der als allgemeinen Unterrichtsbehörde wieder errichteten Universität mit grosen Vollmachten, nebst Schatzmeister, Kanzler, Universitätsrath von 45 Gliedern ernannt. Nach dem Eintritte Ludwigs XVIII. wurde die Grosmeisterstelle und die seiner Gehülfen im Schatze und Archive aufgehoben und dafür der K. Rath des öffentlichen Unterrichts, unter dem Minister des Innern beybehalten, bis zuletzt 1824 der bekannte Abbé Frayssinous, Rector Magnificus, zum Minister des Unterrichts erhoben wurde. Wie es aber eigentlich jetzt mit dieser Universität und den andern Unterrichtsanstalten, durch den Einfluss der Jesuiten u. s. w. steht, dazu liefert die *Normalschule* und die *Preisvertheilung* im Saale der Akademie den Beleg. Erstere hat ihren frühern Zweck, talentvolle kenntnissreiche Jünglinge in den besondern Zweigen, worin sie einst als Lehrer auftreten sollen, zu unterrichten, seit 1820 ganz aufgegeben. Jetzt ist sie blos bestimmt, die zum Lehramte auserwählten Jünglinge an eine Gleichförmigkeit des Lehrstoffes im Interesse der Regierung zu gewöhnen, und wenn auch die jungen Lehrer in die fernsten Departements vertheilt werden, bleiben sie doch mit der Direction der Pariser Schule in steter Verbindung, so dass sie in steter Furcht bey einer Abweichung vom Amte zu kommen, erhalten werden. Bey der letzteren Preisvertheilung hielt vor gedrängter Zuhörermenge, ein Professor eine lateinische Rede in gemeinem französischen Dialecte, trat alle grosen Geister Frankreichs und ihre edelsten Leistungen, mit Ausnahme von *Bossuet's, Racine's* und *Fenelon's* Werken, mit Füssen, verdammte alles, was kurz vor und während der Revolution erschien ohne Unterschied, und sah Frankreichs Heil nur in der allgemeinen Wiedereinführung katholischer Ceremonien u. s. w., wobey er den Ministerien für die geschehenen Schritte, welche er Beförderung echt wissenschaftlichen Geistes nannte, zwischen jedem dritten oder vierten Perioden viel Weihrauch streute, wozu die ganze Versammlung von wenigstens 6000 Menschen durch das ungestümste Beyfallklatschen beystimmte. *Eilf* wissenschaftliche Gesellschaften sind in Paris, nämlich: das *Institut,* die *Längencommission,* die *akademische Gesellschaft der Wissenschaften,* die

K. Gesellschaft der Medicin, der *Blatternimpfung*, die *grammatische*, das *Athenäum der Künste*, der *Kunstverein*, die *Gesellschaft zur Ermunterung der Nationalindustrie*, die *Centralgesellschaft des Ackerbaues* und die *geographische*, wovon die erste bekanntlich den ausgebreitetsten Ruhm über die ganze civilisirte Erde behauptet, die letzte aber, zumal seit Malte-Brun's Tode, auf schwachen Füsen steht, indem es fast kein unwissenderes Volk in Hinsicht geographischer Kenntnis giebt, als die Franzosen im Ganzen sind.

Der *Geistlichkeit* von Paris (also so gut als der von ganz Frankreich), welcher nebst den Kirchen, der Vf. einen besondern Paragraphen giebt, würde Rec. nicht besonders hier namentlich näher gedenken, wäre sie nicht gerade jetzt die einflusreichste Kaste jenes Reiches. Hr. *J.* sagt unter andern über sie Folgendes: „Der Gottesdienst wurde unter Napoleon zum Theil — und unter den Bourbonen ganz wieder hergestellt. Allein wir, als Augenzeuge, können den Deutschen die Versicherung geben, dass allgemeine wahre Religiosität auf ein ganzes Menschenalter noch aus Frankreich verbannt bleiben wird. Denn viele der jetzt thätigsten katholischen Priester — in den Kirchen der Lutheraner und Reformirten fanden wir mehr wahre Andacht — haben während der Revolution ganz sich entlarvt, alle Gräuel mitgemacht, gemeine Gewerbe getrieben, sich verehelicht, Kinder erzeugt, nach vollendeter Restauration Reue geheuchelt, sich den Bourbons in die Arme geworfen, um Wiederanstellung gebeten, sie sogleich erhalten, und ihre unglücklichen Weiber und Kinder, deren die Wollüstlinge überdrüssig waren, im grösten Elende verlassen. Andere hatten einige Zeit in fernen Ländern ruchlos und in weltlichen Geschäften gelebt, kehrten als sogenannte treue Anhänger zu den Bourbonen zurück, wurden als Kirchenlichter mit guten Pfründen und geheimen Zuschüssen versehen, und sollten das ihnen ganz fremd gewordene Amt, das Volk für Frömmigkeit und blinde Folgsamkeit wieder zu gewinnen, gut versehen. Geistlose Jünglinge, welche nach factisch ausgesprochener Unbrauchbarkeit zum Militärstande einen Nahrungszweig für ihres Gleichen suchten, eilten zu den Generalvicarien und Bischöfen, wurden mit beiden Armen aufgenommen, in die Ober- oder Unterseminarien auf kurze Zeit zur Erlernung des mechanischen Gottesdienstes gebracht, und dann mit leeren Köpfen in die Pfarrämter gesetzt, wo sie das Evangelium *nach seinem Geiste* predigen sollten. Unter solchen Voraussetzungen ist es den denkenden Franzosen nicht zu verargen, dass sie selbst an den grösten Festtagen ihre Pfarrkirchen noch nicht besuchen. Denn sie haben alle diese Verhältnisse weit genauer beobachtet, wie wir von Eingeweihten unterrichtet wurden; sie können also ruchlosen oder dummen Pfaffen, welche selbst den Mechanismus am Altare mit ärgerlicher Kälte besorgen, und übrigens dem Wohlleben sich hingeben, keine Achtung zollen, und dies wird sich nicht eher ändern, als bis jene durch Nachfolger ersetzt werden, welche an Gelehrsamkeit und wahrer Religiosität den ehemaligen Gliedern der Sorbonne, oder den während der letzten 30 Jahre durch aufserordentliche Talente und gründliche Kenntnisse aller Art höchst achtungswerth gebliebenen Bischöfen Pradt und Gregoir gleichen. Doch giebt es zu Paris viele einzelne der Kirche abtrünnig gewordene Priester, welche schwanken, ob sie, wie ihre heuchlerischen Brüder, zurückkehren sollen, weil sie von diesen nur verrathen und verfolgt werden. Doch manche haben entweder ein hinlängliches Vermögen, oder so viel Geschicklichkeit sich angeeignet, dasselbe gegen alle Ränke für ihr ganzes Leben zu erwerben." Dass in dieser Schilderung mehr die Mittel zum Zwecke, d. h. die mittlere und niedere Geistlichkeit, als die Leiter des Ganzen: nämlich die Jesuiten, Congregation u. s. w. bezeichnet sind, versteht sich von selbst: denn schlauen Verstand und bösliche Consequenz wird letzteren wohl Niemand streitig machen wollen oder können.

Unter der Mehrzahl von Kunstschulen in Paris wird auch mehrerer Schwimmschulen gedacht, und es schien uns des Aufzeichnens werth, dass, um diese Kunst selbst im Winter lernen oder üben zu können, die Speculation in der zu Gros-Caillou so weit geht, die Wasserbehälter durch Dämpfe zu erwärmen. Bey dem Paragraph über die *Städtische Behörde*, erwähnt der alles erforschende Vf. auch einer: *Vorschusscasse für unvermögende Metzger*; um aber dem Leser zu zeigen, *wie* in Paris alle Gewerbe, wenn sie mit Glück und Geschick betrieben werden, ihren Mann nähren, theilt er in einer Note mit, dass ein *Schweine-Metzger* seine Bank, in welcher er nebst rohem, auch gekochtes und gebratenes Fleisch kalt verkaufen durfte, nebst der dahin gewohnten Kundschaft (*ses fonds, ses affaires et toute sa cochonnerie*) an den Meistbietenden verkauft und dafür 162,000 Franks erhalten habe. Ein Schuhputzer, der von seinem Ersparnis eine kleine Wirthschaft gepachtet, bot sein Patent zu jener Gerechtigkeit, sammt Schuhwichse, Bürsten und der Kundschaft zum Verkauf aus, und erhielt — 2000 Franks. — Unter der Bezeichnung: *Andere Vergnügungen* — zum Unterschiede von den Theatern, kommt Hr. *J.* auch auf die Ausbrütung von Eyern verschiedenen Geflügels. In dem Hause Nr. 37. auf der Wittwenallee in den elysäischen Feldern werden wenigstens 3000 Hühnereyer auf einmal, auf Gestellen liegend, durch blosse Wasserwärme ausgebrütet, welche vermittelst Röhren sich durch alle Abtheilungen verbreitet. So, überall selbst schauend, nur dem glaubend, was er untersucht, führt uns der Vf. in alle Theile, zu allen geistigen und physischen Erscheinungen dieser stolzen Babel, welche die Ereignisse neuester Zeit denn doch etwas gedemüthigt hat. *Handel und Gewerbe*, von der Börse bis zum Obstmarkt; *Kranken- und Wohlthätigkeitsanstalten*, vom Waisenhaus des Ordens der Ehrenlegion bis zu dem unheilbarer Weiber, finden wir kurz charakteri-

rifirt. Nun werden in der *vierten* Abtheilung, welche dieſen Band ſchlieſst, noch die Umgebungen von Paris betrachtet, dann die Reiſe nach *Boulogne* über *Beaumont*, *Abbeville* und *Montreuil*, die Ankunft in der erſten Stadt und ſie ſelbſt, ſo wie die Einſchiffung auf dem Dampfboot nach Dower, und dort die glückliche Ausſchiffung, kürzlich berührt. Vor dem angehängten kleinen Plane der Umgegend von Paris, befindet ſich noch eine Rubrik: *Schluſsbemerkungen über mannichfaltige Gegenſtände*, welche in kurzen getrennten Sätzen manchen Lichtblick zurückwerfen. So z. B. „Während unſerer Anweſenheit wurde das ſo viele Jahre zugemauerte Tuilerienfenſter (muſs *Louvre*fenſter heiſsen) wieder durchbrochen, durch welches Karl IX. auf ſeine eignen Unterthanen in der Würgersnacht geſchoſſen hat. — Die Rentenreductions-Angelegenheit wurde in Deutſchland ganz anders beurtheilt, als wir ſie in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Mit ihr ſtand der geheime Erwerb vieler Millionen für bigotte Zwecke erlauchter Perſonen in ſo genauer Verbindung, wie mit der Kriegsverwaltung des Bankiers Ouvrard in Spanien, der gar kein Geheimniſs daraus machte, daſs er von den 60 Millionen Gewinnſtes nur $\frac{1}{7}$ für ſich errungen, und die übrigen $\frac{6}{7}$ für jene Zwecke abzugeben habe. Bey jener Verhandlung ſtand Villele als erſter Miniſter auf ſo ſchwachen Füſsen, daſs man ſchon von ſeinem Nachfolger Loylitte ſprach. — Wir haben viele gut unterrichtete Staatsdiener als die Kriechendſten gegen die Bourbons kennen gelernt; doch eine den Mann erniedrigendere Dedication an den König iſt uns noch nicht vorgekommen, als wir auf der Nationalbibliothek in dem im Jahre 1815 überreichten *Prachtexemplare* des olympiſchen Jupiters von *Quatremère de Quincy* geleſen haben, welcher einſt die Verzierung des Pantheons leitete. — Die häufigen Siege, welche die Ultra in der Deputirtenkammer erlangten, ermunterten ſie zu dem Antrage, daſs alle Neuerungen, welche ſeit der Revolution geſchehen ſeyen, wieder abgeſchafft werden ſollten; wären ſie auch der Nation noch ſo vortheilhaft. Dahin zählten ſie z. B. die Departementaleinrichtung, die Gasbeleuchtung u. ſ. w. damit alle Erinnerungszeichen an die Revolution verſchwänden. Dieſe Thoren müſsten auch Millionen von Geſchichtsquellen, welche ſeit der Zeit durch alle Theile der Welt verbreitet wurden, vernichten." Man ſieht, Hr. *J.* äuſsert ſich ſehr frey!

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 14. May ſtarb zu Paris der Staatsrath und Akademiker Baron *Ramond*.

Am 19. May ſtarb zu Dresden der daſige Generalſtabs-Medicus und Profeſſor der Kriegsarzneykunde an der medicin. chirurg. Akademie, Dr. *Chriſt. Euſebius Raſchig*, im 61ſten Lebensjahre. Er war zu Dresden am 14. März 1766 geboren, und iſt der mittelſte Sohn des im J. 1796 verſtorbenen erſten Hofpredigers und Conſiſtor. Aſſeſſors, M. *Chr. Ehreg. Raſchig*. Von gründlichen Hauslehrern unterrichtet, beſuchte er zuerſt einige Jahre die daſige Kreuzſchule, bezog Oſtern 1784 die Univerſität Wittenberg, wo er auch, nachdem er unterdeſſen die Vorleſungen des Collegii medici et chirurgici zu Dresden, und der Jenaiſchen Univerſität benutzt hatte, im Octbr. 1787 promovirte. Hierauf kehrte er nach Dresden zurück, wo er ſich als prakt. Arzt niederliefs; ward aber ſchon im J. 1788 als Supernumerar-Secretär bey dem kurfürſtl. Sanitäts-Collegio angeſtellt. In den J. 1793 — 1796 war er als Stabsmedicus dem Sächſ. Contingent im Rheinfeldzug beygegeben. 1798 ward er zum Gen. Stabs-Medicus der kurſächſ. Armee und Beyſitzer im Sanitäts-Collegio ernannt, und ſpäter ihm auch die Profeſſur der Pathologie und Therapie am medicin. chirurgiſchen Collegio übertragen. Bey der neuen Einrichtung deſſelben ward ihm die Profeſſur der Encyklopädie und Kriegsarzneykunde zugetheilt, und er hat dieſem Lehrfache bis in den letzten Jahren ſeines thätigen Lebens ununterbrochen vorgeſtanden. Nur das Amt als Generalſtabs-Medicus legte er im J. 1825 nieder. In ſeinen Freyſtunden war das Studium der Phyſik ſeine liebſte Beſchäftigung; und er hat auch ſeit 1825 in dieſem Fache wöchentlich einige Vorleſungen gehalten. Zu ſeinen Schriften, die im 15ten und 19ten Bande des Gel. Deutſchl. aufgeführt ſind, gehören noch: Unterſuchungen und Grundlehren der allgemeinſten pathologiſch-therapeutiſchen Grundlehren (Dresd. 1803). Pharmacopöe für die königl. Sächſ. Feldſpitäler. Nebſt einem Anhange der in den kaiſerl. franzöſ. Apotheken üblichen Mittel (Ebend. 1812). Auch in den Altenburger allgem. medicin. Annalen (1803 — 1814) ſtehen von ihm mehrere intereſſante Aufſätze.

II. Berichtigung.

Die Stelle eines Vicariatsrathes bey dem kathol. Conſiſtorium zu Dresden iſt nicht, wie in Nr. 118 geſagt iſt, dem Hn. *von Bronikowski*, ſondern dem königl. Sächſ. Kammerjunker und vormaligem Regierungs-Aſſeſſor *Julius Alexander Theodor von Brochowski* übertragen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Weimar, im Landesinduſtrie-Comptoir: *Reiſe durch Frankreich, England und die beiden Niederlande im Sommer und Herbſte* 1824, von *Joh. H. Jäck* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Band enthält die „*Reiſe durch England und die beiden Niederlande.*" Verſchiedenes darin, was *Göde's* Beſchreibung von England noch nicht bemerkt, und was der *Picture of London* nicht erwähnt, finden wir hier, und zeichnen das Vorzüglichere aus. Ueber das alte Schloſs in *Dower* ſagt der Vf., daſs durch die antiquariſchen Unterſuchungen der letzten 40 Jahre die Meinung, es ſtamme von Jul. Cäſar und deſſen Nachfolgern in Britanien her, ziemlich widerlegt ſey, vielmehr man den General *Publius Oſtonius Scapula*, der 49 Jahre nach Chriſto daſelbſt landete, für den erſten Gründer halten müſſe. In London angelangt ſchenkt Hr. *J.* zuerſt dem *britiſchen Muſeum* ſeine Aufmerkſamkeit. Die *öffentlichen Bibliotheken* in London ſind zwar nicht ſo zahlreich als in Paris, jedoch findet man darin auch die koſtbarſten Werke. Beſonders verdient hat ſich der Lord *Spencer*, dieſer gründliche und humane Gelehrte, um die Sammlung von „*Druckdenkmälern*" gemacht, und ſeinem Beyſpiele folgen bereits mehrere reiche Groſse. Daſs die Errichtung einer *Univerſität* in London ein höchſt volkgemäſses Unternehmen geweſen iſt, zeigt uns der Vf.: denn die höheren Staatsdiener haben bisher allen ariſtokratiſchen Einfluſs angewendet, um die ihnen verwandten Jünglinge in die 840 fetten Pfründen der Fellows zu Oxford und Cambridge zu ſetzen, aus welchen ſie gewöhnlich nach dem Grade der erſten Begünſtigung auch in den Staatsdienſt befördert wurden, und wenn ſie auch während der akademiſchen Laufbahn nur dem Müſsiggange, Laſter und der gröſsten Verſchwendung fröhnten. (Sollte der Liberalismus des Vfs nicht hier zu weit gehen? Er ſcheint zu vergeſſen, daſs gerade *die* Ariſtokraten, welche die erſten Staatsſtellen bekleiden, die vollſte Achtung ihrer Kenntniſſe und Moralität genieſsen und ſchon früher genoſſen, und daſs ein Vermögens- und Namenloſer, ein Canning! durch die Gewalt ſeines Geiſtes zu den höchſten Poſten ſtieg. Es muſs alſo ſo ganz arg nicht ſeyn, als man dem Berichtenden erzählte.) Die ärmern und die wohlhabenderen Bürger von London konnten daher nur höchſt ſelten einen ihrer Söhne in eines der von der Ariſtokratie übrig gelaſſenen Penſionate der beiden Univerſitäten (Oxford und Cambridge) eindrängen, und ſelbſt dieſs wurde nur unter dem vorläufig bedingten Uebertritte zum geiſtlichen Stande möglich. Dieſs alles leidet jetzt durch die Londoner Univerſität bedeutende und beſſernde Aenderung. — *Der gelehrten Geſellſchaften* giebt es vierzehn. *Die Königliche*, die berühmteſte und diejenige, welche ihre jährlichen Beyträge in einem Bande herausgiebt, der vor dem Drucke durch einen Ausſchuſs geprüft wird, trotz dem jedoch die Verfaſſer die Verbindlichkeit haben, ihre dargelegten Meinungen zu vertheidigen. Newton und Banks waren davon Mitglieder und Präſidenten. Die *antiquariſche*, welche auch Theil an der Herausgabe jener *Transactions*, unter dem Nebentitel *Archaeologia* nimmt. Die *für Beförderung der Künſte, Manufacturen und des Handels*, ſetzt Preiſe aus und hat eine ſchöne Sammlung der Modelle und Maſchinen; auch dieſe Geſellſchaft kann gediegene Aufſätze in die *Transactions* befördern. Das *Königl. Inſtitut von Groſsbritannien*, welches zum Zweck hat die mechaniſchen Erfindungen und Verbeſſerungen gemeinnütziger und durch Vorleſungen und Verſuche der Faſſungskraft eindringlicher zu machen. Die *Surrey-Inſtitution*. Das *Collegium Gresham*. Die *britiſch-mineralogiſche Geſellſchaft*, wo jedes Mitglied praktiſcher Chemiker ſeyn muſs. Die *entomologiſche*; die *Linné'ſche*; die *geologiſche*; zwey *philoſophiſche*; die *mathematiſche* und eine *Garten- und Acker-Baugeſellſchaft*. Von der Gröſse des Buchhandels zu London kann man ſich durch des Vfs Erklärung einen Begriff machen, daſs mancher bedeutende Buchhändler in einem Monate gegen 50 bis 60,000 Bände und Hefte verſendet, und der ſtädtiſche Ertrag dieſes Zweiges jährlich über eine Million Guineen gerechnet wird. Indem Hr. *J.* ſich ſpäter unter andern Gegenſtänden zu den Brücken wendet, kommt er auch auf den ſo berühmten *unterirdiſchen Weg unter der Themſe*, und wir erfahren, daſs derſelbe deshalb angelegt worden, weil eine Brücke auf dieſer Seite wegen der einlaufenden groſsen Schiffe nicht anwendbar, dagegen die Fahrverbindung der gegenſeitigen Ufer ſehr wünſchenswerth war. Schon ſeit 25 Jahren ſind ähnliche Verſuche gemacht, ſelbſt einmal bis auf 1011 Fuſs vorgerückt worden, als die Gefahr zu drohend erſchien. *Brünell*, der jetzige Dirigent, hat den Bau beſonders deshalb übernommen, weil er ſich zur Herſtellung binnen drey Jahren und zur Verzichtleiſtung auf ſein

sein Honorar im Fall des Misslingens verbindlich machte. Dass es *ihm* gelingt, unterliegt keinem Zweifel mehr. Verwunderlich war es uns zu bemerken, dass der Vf. im Tower sich nicht dessen Inneres zeigen liess, wo er als Antiquar interessante Gegenstände, allerdings jedoch nicht Bücher oder Handschriften, gefunden haben würde, z. B. die spanischen auf der Armada eroberten Waffen, die Könige Englands von Wilhelm d. Eroberer bis mit Georg II. in ihren Waffen und Kleidern zu Pferde, die Gesichtsmasken nach dem Leben, die Reichskleinodien u. s. w. Bey Schilderung der *Gerichtshöfe* werden auch die *vier geistlichen* angeführt und dabey gesagt: „Wer das Verzeichniss der Gegenstände dieses Gerichts durchliest, und mit dem Wirkungskreise der katholischen Inquisitionsgerichte in Spanien bekannt ist, wird wenig Unterschied finden. Denn so frey man in England leben kann, so ist man doch in allem, was sich auf die Religion nur von fern beziehen lässt, durch diese Gerichte mehr als irgendwo beschränkt." Unter den *Wohlthätigkeitsanstalten* zeichnet sich besonders rühmlich die des Buchhändlers *Guy* aus, der „durch Sparsamkeit, Thätigkeit und Glück sein ursprüngliches Vermögen von 200 Pfund auf 238,000 erhöhte, und es zur Erbauung und Ausstattung des Spitals verwendete, das jetzt seinen Namen führt" und — es ist dies kein Sühnopfer für schlechtes gelbes Papier und Druckfudeley, als er reich geworden, gewesen. Besonders rühmlich und *empfehlenswerth* sind in England die Gesellschaften *zur Unterstützung alter und kranker Gelehrten oder Künstler*, die bey Ermangelung eines Staatsgehaltes öfters in die verzweifeltste Lage versetzt werden. — Das Monument zu Ehren Wellingtons hatte nicht den Beyfall des Vfs, es ist in aller Art ein verfehltes Machwerk. Die *Squares* haben ihm dagegen, mit Recht, vorzüglich gefallen. Das *Theater* und die *andern Schauspiele*, die *Bazaars*, das *Boxen*, *Postwesen*, *Eilwagen* und *Gasbeleuchtung*, die *Bier-* und *Weinfabriken*, *die Lebensweise und Gewohnheiten der Engländer*, folgen in kurzen Abrissen. Für das *Boxen* hat der Adel eine Anstalt, in welcher man für jede Unterrichtsstunde ½ Guinee zahlt. Alt, aber sehr wahr ist die Klage über die schlechten Lohnwagen und deren betrügliche Kutscher, und Rec. erinnert sich selbst, wie er in solchem Wagen auf dem Fussboden eine Menge altes, dumpfiges Stroh vorfand. Mit gleichem Rechte beschwert sich der Vf. über die enorm hohen Preise, und die ungemüthliche Einrichtung und mittelmässige Bewirthung in den Gasthäusern. Blos in der *Harmonie der deutschen Kaufleute* (*Harmonie Hôtel*, *George Yard*, *Lombard Street*) und im *Hotel de Newton* (Nr. 84. *St. Martin Str.*, *Leicester Square*), wo die vertriebenen Spanier, Portugiesen und Italiener fast täglich zusammenkommen, speiste man auf französisch-deutsche Weise nach der Charte und wohlfeiler. Diese Flüchtlinge, 300 an der Zahl, genossen von der engl. Regierung, welche sie in dies Asyl eingeladen, nicht mehr als 20 Schillinge jeden Monat, während viele Franzosen 3 bis 4 Mal grössere Unterstützung erhielten. Die spanische Regierung wirkte aber aus, dass den Flüchtigen jener geringe Geld entzogen wurde, um sie zu nöthigen in ihr Vaterland zurückzukehren und die verdiente Strafe auszuhalten, d. i. sich auf die grausamste Weise hinrichten zu lassen. Kaum aber hatte diesem zu willfahren die Regierung öffentlich bekannt gemacht, als alle englische Zeitungen die kräftigste *Sprache* erhoben; so dass jene nach drey Tagen sich veranlasst sah, nicht nur die Rückstände, sondern das Wochengeld von nun an pränumerando zu zahlen. Bey der Beschreibung der *Oxforder Universität* erfahren wir, dass die Studenten, trotz der Mönchskleidung und Disciplin, in welcher sie gehalten werden, arge Trunkenbolde gewesen, was jedoch nun nachgelassen, da diesen die Zeugnisse für akademische Grade verweigert werden. Auch die *Universität Cambridge* bereiste Hr. *J.*, und wenn uns der Raum hierüber Mittheilungen nicht verstattet, merken wir nur an, dass die Kirche des dortigen *Colleg des Königs*, von Aussen wie von Innen, für das künstlichste Werk der gothischen Baukunst in Europa gehalten wird. S. 193 stellt der Vf. eine Vergleichung zwischen den deutschen und englischen Universitäten an: „vorerst ekelt ihn der auffallende Widerspruch der Engländer an, dass sie, welche zuerst die praktische Idee von Freyheit und Gleichheit vor dem Gesetze *ins* öffentliche Leben eingeführt, gerade auf beiden Universitäten den Aristokratengeist gesetzlich einimpfen und nähren. Ferner die höchst unzweckmässige und illiberale Vorschrift, dass *jeder* studirende Jüngling ein ganzes Jahr den *theologischen* Cursus machen und sich darüber prüfen lassen *muss*. Dann, dass die Studenten zu wenige tägliche Vorlesungen haben und zu sehr dem Selbststudiren überlassen sind. Endlich die strenge und religiöse Zucht, unter der sie schmachten, und die dem zum Tiefsinn geneigten nationellen Charakter noch befördert. Dagegen sind, bey der von frühester Jugend eingeprägten Achtung vor dem Buchstaben des Gesetzes, die Roheiten der deutschen studirenden Jünglinge gröstentheils verbannt, auch für die Bildung eines ruhigen und sanften Charakters ist es sehr zuträglich, dass auf fortgesetztes Studium der Römer und Griechen am meisten gedrungen wird. Ferner kommt die Wohlhabenheit, welche durch Sorglosigkeit zum Studiren mehr Geistesfreyheit lässt, ihnen sehr zu statten; und endlich ist es Gewinn, dass die Engländer sich durch eigne Anstrengung zum Denken erheben müssen, während im Gegentheile bey uns die Zeit mit Vorlesungen und Nachschreiben so überfüllt ist, dass vor lauter Lernen sich keine zum Selbstdenken findet.

Von England reiste der Vf. auf einem trefflichen Dampfschiffe nach *Rotterdam*, sah dies und *Delft*, *Haag*, *Amsterdam*, *Utrecht* und *Antwerpen*; ging nach *Brüssel*, *Löwen*, *Lüttich*, *Aachen* und über *Köln*, *Mainz*, *Würzburg* zurück nach *Bamberg*. Wir schliessen diese Anzeige mit dem Hinzufügen, dass

dafs Druck und Papier mittelmäfsig sind; einzelne Fehler z. B. Irrende ſtatt *Irre* (Wahnſinnige); unmerklich ſtofsen ſt. *unbemerkt* ſtofsen; Strändner (?) u. ſ. w. ſcheinen theils vom Drucke, theils aber auch von Provinzialismen herzurühren.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Kurzgefaſste Geſchichte und Geographie von Deutſchland.* Mit beſonderer Rückſicht auf Technologie. Für Bürger- und Landſchulen, ſo wie zum Selbſtunterrichte. Von *Joh. Heinr. Chr. Looſe.* Mit einer Vorrede von *Fr. Saalfeld,* Prof. der Geſch. zu Götting. 1826. VIII u. 342 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat bereits 1825 eine kleine Geographie und Geſchichte von Hannover und Braunſchweig herausgegeben, und behandelt nun Deutſchland unter beiden Geſichtspunkten. Ein ſolches Fortſchreiten vom ſpeciellen zum allgemeinern iſt lobenswerth, ſo wie auch die Verbindung der Geſchichte und Geographie. Doch würde es immer gut ſeyn, wenn (ſelbſt um das wiſſenſchaftliche Feld der Geographie rein zu erhalten) eine beſondere, der Geographie vorausgehende Abtheilung der Statiſtik gewidmet, und damit eine vollſtändige *Landeskunde* gegeben würde. Dem ſteht nicht entgegen, dafs das Buch, auch für Landſchulen mit beſtimmt iſt, ob es gleich ganz andere Landſchulen vorausſetzt, als leider gewöhnlich getroffen werden. Auch die Rückſicht auf Technologie iſt lobenswerth; dafs ſie nicht häufiger genommen wurde, entſchuldigt der Vf. mit dem Raum des Buches und mit dem Verſprechen nächſtens eine Beſchreibung der wichtigſten in dieſem Werke nicht erörterten deutſchen Erfindungen als Anhang zu dieſem Lehrbuche herauszugeben.

Die *erſte* Abtheilung oder die *Geſchichte von Deutſchland* (S. 1—228) macht freylich nicht auf den Ruhm zu Grunde liegender tiefer Forſchungen Anſpruch, und ſoll deswegen auch nicht von dieſem Standpunkt aus betrachtet werden. Mitunter, wie (S. 35. 222. 90) iſt Rec., wenn nicht hier der allerwunderlichſte Zufall ſein Spiel getrieben haben ſollte, auf Stellen aus einem ſeiner eigenen Bücher geſtofsen, was er bey dem Zwecke dieſer Schrift nicht tadeln will. Doch erlaubt er ſich, einige Bemerkungen, damit jene Benutzung nicht ſeinen Tadel ganz entwaffnet zu haben ſcheine. Die ältere deutſche Geſchichte wird bis auf *Karl den Groſsen* 768 geführt. Dieſer Monarch mag für die allgemeine Geſchichte einen Schluſs- und Abſchnittspunkt bilden; für die deutſche Geſchichte bildet ihn der Vertrag von Verdun weit zweckmäſsiger, weil man von dieſem an erſt von einem ſelbſtſtändigen, aus der groſsen Ländermaſſe des Frankenreichs ausgeſchiedenen Deutſchland ſprechen kann. Auch die ſpätere Vereinigung derſelben unter Karl dem Dicken 887 war eben ſo zufällig als ſchnell vorübergehend. Ungern vermiſst Rec. den Wallgraben und die Teufelsmauer als eines der wenigen zum Theil noch ſichtbaren Hauptdenkmäler aus römiſcher Zeit. Dafs Baiern zwiſchen Lech und *Ems* liege, iſt wohl nur Druckfehler; dafs aber Soiſſons Sigdunum geheifsen (nicht Auguſta Sueſſionum), möchte ſchwer zu erweiſen ſeyn. Ob Aliſo das jetzige Hamm und nicht vielmehr Elſe iſt (wie auf der Karte von Tappe zur Varusſchlacht), mag der Vf. als jener Gegend näher, einer genauern Betrachtung unterwerfen. Winfried (deſſen Anknüpfung der *Germania ſacra* an die römiſche Hierarchie nicht angeführt iſt) erhielt nicht aus Dankbarkeit, ſondern durch bloſse Ueberſetzung ſeinen Namen von dem Papſte, der die Schuld zu tragen hat, wenn die Ueberſetzung nicht treu iſt. Dafs Deſiderius ins Kloſter Corvei in Frankreich geſchickt wurde, hat ſchon *Mabillon* bezweifelt. Ueber andere Dinge wäre wenigſtens noch ſehr zu ſtreiten, z. B. dafs Conrad I. *vor* ſeiner Wahl Franken*herzog* (wir glauben bloſs Graf) geweſen; dafs Tourniere (warum dieſs und Bouonconvento *ſo* geſchrieben?) und Wappen unter Heinrich I. entſtanden; dafs das Vehmgericht (von dem überhaupt nur die für die Jugend anſprechende Seite des blutig-nächtlichen Waltens gezeigt worden iſt) unter Heinrich IV.? V. ſchon im Gange geweſen; dafs wir die altſächſiſchen (angeblich von K. d. Gr. geſammelten) Geſetze noch im Sachſenſpiegel beſäſsen (warum fehlen, da die andern genannt werden, die oſt- und weſtgothiſchen, die *Sundobada*; die *lex Bajuvariorum* ganz?); dafs Heinrichs IV. Leichnam wieder ausgegraben worden; dafs der Kirchenbau zu Braunau und Kloſtergrab nach der *Charta majeſtatis geſetzlich* geweſen (Rec. zweifelt, weil nicht ihnen, die proteſtantiſche Unterthanen katholiſcher Landherrn waren, ſondern bloſs den proteſtantiſchen Landherrn Böhmens dieſs verſtattet worden iſt); dafs *Ruſsland* (nach S. 177) die Theilung Polens in Vorſchlag gebracht u. ſ. w. Ferner bemerken wir noch, dafs Heinrich der Groſsmüthige von Baiern 1139 nicht 1130 geſtorben; dafs nicht mehr Colon, ſondern Colombo zu ſchreiben iſt; dafs die Anekdote von Karl V. in der Wittenberger Schloſskirche ſich gar nicht zugetragen hat (wie oft ſie auch nacherzählt worden iſt), dafs der Aachner Friede 1668, nicht 1666 geſchloſſen, dafs als Ort des Waffenſtillſtandes vom 4. Junius 1813 neuerdings richtiger Pläſswitz genannt wird, und endlich, dafs wir jenes bekannte Schandwort Tetzels von der Entehrung der Mutter Gottes ungern in einem *Schul*buche angeführt ſehen.

Ueber den *zweyten* oder *geographiſchen Theil* wollen wir uns nur auf wenige Bemerkungen einſchränken. Die Aufzählung der Städte (S. 234 ff.) war überflüſſig, weil ſie ſpäter noch einmal vorkommen. Unter die Groſsherzogthümer gehört Oldenburg nicht, weil der edle Herzog den höhern Titel verbeten. S. 259 beym Thal Ehrenbreitſtein hätte vor allem der herrlichen Feſtung gedacht werden ſollen. Nach welchem Princip der Vf. die deutſchen Bundesſtaaten geordnet hat, ſieht Rec. nicht wohl ein, da nach Oeſtreich und Preufsen: Hannover, Sachſen, Baiern, Wirtemberg u. ſ. w. kommen. Die

mit

mit 278 angegebene □ Meilen-Zahl Sachſens kommt der Wahrheit ziemlich nahe, da ſie nach officiellen Meſſungen 271,33 □ M. iſt; aber bey *Baiern* iſt der Vf. wie Haſſel u. A. um 100 □ Meilen zu freygebig geweſen, in dem nach amtlichen Angaben nicht 1481, ſondern 1383,59 □ M. gezählt werden (vgl. Dr. *Ign. Rudhart* über den Zuſtand d. KR. B. aus amtl. Quellen. 1825. 1. Beyl. S. 7. — Lichtenſtein S. 382 und Felda S. 313 müſſen Liechtenſtein und Fulda heiſsen. Dem ſächſiſchen Himmelsfürſt bey Freyberg wiederfährt (S. 277) die Ehre das wichtigſte Bergwerk Deutſchlands genannt zu werden. (Eins der wichtigſten gewiſs!)

Trotz der vielen angezeigten Druckfehler müſſen noch viele verbeſſert werden. So lieſt man z. B. Viſentio (wohl Veſontio); Vangiorum (Vangionum); Batavia caſtra (Batava) Pforgheim (ſt. Pforzh.); S. 137 1150 ſtatt 1551; S. 160: Chiagri (ſt. Chiari) S. 140 Maximilan; S. 200 Morthier u. ſ. w.

Was dem Buche endlich zu nicht geringem Ruhme gereicht, iſt der wohlfeile Preis deſſelben, der mit der Brauchbarkeit des Buchs vereint, den Zweck deſſelben gewiſs befördern wird.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Creuz: *Allgemeiner Zahlenunterricht als Weckungsmittel des geſunden Menſchenverſtandes behandelt* von *A. H. Rieſs.* — Ein methodiſcher Leitfaden für Volksſchullehrer, welche Gründlichkeit mit praktiſcher Nutzbarkeit verbinden und den höhern Zweck dieſes Unterrichts, unter den Beſchränkungen der Zeit und der Umſtände nicht verfehlen wollen. — *Erſter* Curſus, Elementarkenntniſſe und Grundübungen mit praktiſchen Anwendungen für Schüler der beiden unteren Hauptklaſſen. 1826. 130 S. — *Zweyter* Curſus. Die ſchriftliche Behandlung der Zahlen und ihrer Verhältniſſe für Schüler, welche ſich weiter ausbilden wollen. 123 S. 8. (Beide 16 gr.)

Der ausführliche Titel bezeichnet ſchon den Zweck und zum Theil auch die Methode des Vfs. Das Buch iſt vornehmlich Lehrern beſtimmt, welche ihre Schüler ſtufenweiſe emporführen und dabey nicht bloſs mechaniſch auffaſſen, ſondern über das Rechnen denken und es begreifen lehren wollen. Es führt daher, am Anfang insbeſondere, in das kleinſte Detail ein, zeichnet dem Lehrer das Verfahren vor und legt ihm zum Theil die Worte ſelbſt in den Mund. Dieſs iſt auch in ſolchen Fällen gewöhnlich nöthig, wenn die Methode nicht oft misverſtanden und ganz falſch geübt werden ſoll. Der Vf. ſcheint uns daher ganz zweckmäſsig ſeine Gegenſtände behandelt zu haben, die wir jetzt nur kürzlich noch anzeigen wollen.

Im *erſten* Abſchnitt des *erſten* Curſus werden die Elementarkenntniſſe aufgeſtellt und angewandt; ſehr methodiſch; im *zweyten* folgen die Uebungen in dem, was man gewöhnlich Numeriren nennt, in den vier Grundrechnungsarten (*Species*) und in der Bruchrechnung; — im *dritten* die Verhältniſsbeſtimmungen; Vorübungen, von welchen nachmals zu vermiſchten praktiſchen Aufgaben, beſonders aus der Regel de *tri* übergeführt wird. — Der *zweyte* Curſus führt dieſs nun angemeſſen weiter. Dieſer lehrt im erſten Abſchnitte die Grundrechnungsarten mit mehrſtelligen, ungleich benannten, gebrochnen und vermiſchten Zahlen; im *zweyten* die Behandlung einfacher und zuſammengeſetzter, gerader und umgekehrter Proportions-Aufgaben; die Anwendung iſt zweckmäſsig in ſehr mannigfachen Fällen gezeigt; der *dritte* führt zu den Beſtimmungen und Berechnungen von gewiſſen Verhältniſſen, und hier kommt die Geſellſchaftsrechnung, Zinsrechnung u. a. Verhältniſsberechnungen vor. — Alles iſt einleuchtend und faſslich dargeſtellt und Beyſpiele genug gegeben.

Je mehr wir ſo in aller Rückſicht die Arbeit des Vfs billigen, deſto unangenehmer iſt uns die Schreiberey: Einer, *Zig*, Hunderter, ſtatt: Einer, Zehner, Hunderter aufgefallen. Wozu ſolche Abweichungen vom Sprachgebrauch:

quem penes arbitrium eſt et jus et norma loquendi?

In den zuſammengeſetzten Zehnern haben wir das alte *Zig* beybehalten, wie in *zwanzig* u. ſ. f.; nicht aber ſtatt der einfachen *Zehn*.

TECHNOLOGIE.

BERLIN u. POSEN, b. Mittler: *Neue Verſuche über den Kalk und Mörtel* von *L. J. Vicat und Andern.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Zuſätzen vermehrt. 1825. X u. 93 S. Auſser mehrern Tabellen mit 3 Steindrucktafeln. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſs Werk, deſſen Druck auf Veranlaſſung des Chefs des Königl. Preuſs. Ingenieur-Corps erfolgt iſt, beſteht aus drey Abtheilungen, deren erſte die Ueberſetzung einer franzöſiſchen Abhandlung: *Recherches experimentales ſur les chaux de conſtruction, les bétons, et les mortiers ordinaires,* par *L. J. Vicat* (Paris 1818); die zweyte die Beſchreibung und die Ergebniſſe einer Reihe von Verſuchen, die in Coblenz, in den J. 1820 bis 1822, mit verſchiedenen Mörteln angeſtellt worden; und die dritte einen Auszug aus einem, über denſelben Gegenſtand, im J. 1822 in Petersburg erſchienenen Werke enthält. Durch dieſe Aufſätze wird ein ganz neues Licht über die Bereitung der verſchiedenen Arten von Mörtel, ſowohl ſolcher, die in der Luft, als ſolcher, die auch unter dem Waſſer erhärten, verbreitet, und der Weg gezeigt, welcher bey künftigen Forſchungen, über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand eingeſchlagen werden muſs, wenn man endlich zu beſtimmten und ſichern Ergebniſſen gelangen will. — Eines Auszuges iſt das Buch nicht fähig, und Rec. kann daher hier nur das Studium deſſelben jedem Baumeiſter empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Italienische Forschungen* von *C. F. von Rumohr*. — *Erster* Theil. 1827. 355 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. Baron *von Rumohr* theilt in vorliegendem Werke die Resultate seiner, während eines vieljährigen Aufenthalts in Italien, über bildende Kunst angestellten Betrachtungen mit, welche in allgemeine theoretische und kunstgeschichtliche eingetheilt werden können. (Die *erste* Abtheilung hat der Vf. nicht ganz zweckmäßig *„Haushalt der Kunst"* benannt.)

Dem Vf. zufolge sind durch Alterthumsforscher und philosophirende Kunstkenner unstatthafte ästhetische Lehren verbreitet worden; tiefer eindringend, als seine Vorgänger, will er den richtigen Standpunkt aufzufinden suchen.

Wir wollen dem Vf. in seinem Ideengange folgen, was nicht leicht ist, da er ihn oft unterbricht und sich häufig eigner ungewöhnlicher Ausdrücke bedient; dabey aber unsere Meinungen einflechten, welche unserer wohlverdienten Achtung für den Vf. unbeschadet, sehr oft von seinen Ansichten abweichen, wozu er uns ja das Recht selbst durch den von ihm gewählten Wahlspruch giebt: *In studiis puto, mehercule, melius esse res ipsas intueri et harum causa loqui.* Im Eingang bestrebt sich der Vf. (S. 7) den Unterschied zwischen den Redekünsten und den bildenden Künsten zu bezeichnen, und behauptet, dass der Unterschied nicht in den verschiedenen Gegenständen beider Kunstarten gesucht werden müsse. Wir erwähnen hierbey, dass der oberste Grund der Verschiedenheit allerdings nicht in den verschiedenen Aufgaben beider Künste liege, sondern in den beiden entgegengesetzten Richtungen der Thätigkeit des Ich's, wovon dann die Verschiedenheit der Aufgaben eine nothwendige Folge ist. — Der Vf. setzt die Verschiedenheit der Künste in die Eigenthümlichkeit der Auffassung und der Darstellung. Er bedient sich bey dieser Auseinandersetzung des Wortes Anschauung, in einer auf das organische Auge ganz beschränkten Bedeutung; seine Worte sind: „Und in der That ist das Unterscheidende der bildenden Künste nicht in Begriffen, sondern in Anschauungen aufzufassen, und das anschaulich Aufgefasste so darzustellen, dass solches ohne alle Zuziehung von Thätigkeiten des Verstandes unmittelbar durch die Anschauung auch von andern erfasst werden könne." Hierbey haben wir zu erinnern, dass ohne Thätigkeit des Verstandes kein Verstehn und keine Wahrnehmung denkbar ist. — Es ist das Unterscheidende der Kunst, sagt der Vf., die Dinge nicht wie den Verstand, nach ihren Theilen und einzelnen Eigenschaften, vielmehr im Ganzen und nicht fortschreitend, sondern augenblicklich sowohl aufzufassen als darzustellen. Hier hat der Vf. die subjective mit der objectiven Richtung der Thätigkeit des Ich's verwechselt: denn wenn der Geist sich selbst in seiner Thätigkeit anschaut, so wird allerdings Zeitanschauung producirt, das Ich erkennt seine Thätigkeit in einer Aufeinanderfolge; was aber den Begriff, das Product des Verstandes anbelangt, so werden zwar die Prädikate auf analytischem Wege gefunden, durch den Verstand aber zusammengefasst und nicht vereinzelt: denn darum heißt ein zur Einheit gebrachtes Mannigfaltige ein Begriff (*conceptus*).

S. 8 sagt der Vf. „*Kunst* ist eine dem Begriffe oder dem Denken in Begriffen entgegengesetzte, durchhin anschauliche sowohl Auffassung als Darstellung von Dingen." Verstehn wir ihn recht, so heißt das wohl so viel, als, das Wesen der bildenden Kunst beruht auf sichtlicher Wahrnehmbarkeit. Dunkel bleibt uns die Stelle (S. 14): „Wir wollen den Ursprung des Geistes, (?) der in den bildenden Künsten sich ausspricht, mit Ehrfurcht übergehn und uns darauf beschränken, diesen Geist in seiner Thätigkeit und Anwendung zu betrachten." Dann sagt der Vf., dass Auffassung und Darstellung die Thätigkeiten der Kunstfähigkeit wären, und (S. 14—15) dass durch die Darstellung ein Selbstangeschautes (meint er das sich selbst Gegenstand der Anschauung gewordene Ich?) andern mitgetheilt würde.

Eine bestimmte Andeutung, was der Vf. unter den Redekünsten verstehe und welche Sphären er ihnen einräumt, finden wir nicht; doch, verstehn wir ihn recht, so weist er der Poesie alles innerhalb des Geistes selbst Wahrnehmbare an und verschwistert sie mit der Philosophie, welche er jedoch auf Begriffe beschränkt und so auch die Dichter, namentlich (S. 16) Dante, Petrarca und Boccaccio, Meister des Begriffs nennt, was der Vf. vor der Poesie verantworten mag.

Mit löblichem Eifer dringt der Vf. auf Vollkommenheit in der Darstellung, und behauptet, dass nur durch diese die Auffassung zu erkennen und sie etwas sehr Wesentliches sey. Diese Stelle ist jungen Künstlern sehr zur Beherzigung zu empfehlen. (S. 15 bis 17) Es ist ein grosser Irrthum, die Unvollkommenheit in der Darstellung für ein wesentliches Merkmal des überwiegenden Geistesantheils an einem Kunstwerke zu halten. — Die Auffassung ist nach dem Vf. in zwey Rücksichten zu betrachten. 1) In

Hinsicht ihres geistigen und moralischen Werths. 2) In Beziehung auf den Gegenstand, welcher aufgefafst wird. Die erstere Beziehung wird vor der Hand nicht vollständig entwickelt und von der zweyten gesagt, dafs von der Auffassung möglichst tiefes Eindringen in den Gegenstand zu fordern sey. Doch wird dieses Eindringen mehr als ein vollständiges Umfassen aller Theile des Gegenstandes geschildert. — Die Auffassung ist den Bedingungen des Denkbaren unterworfen, Auffassen ist hier sehr richtig dem Denken gleichgestellt. — Von der Darstellung wird nun gefordert, dafs ihre Formen naturgemäfs und bedeutsam seyn sollen. Die Künstler verfielen aber in entgegengesetzte Irrthümer, indem der eine Theil, anstatt naturgemäfser und zweckmäfsig auserlesener, gemein empirisch aufgefafster Formen, ganz wie der Zufall sie darbot, anwendete, um damit dem Wesen nach ganz verschiedene Aufgaben darzustellen, und der andere Theil, willkürlich erfundener und widernatürlicher Formen sich bediente, und diese für ausdrucksvoll und bedeutsam hielt. Jene, meint der Vf., wären Naturalisten; diese Idealisten genannt worden, in Raffaels Brief an den Graf Balthazar Castiglione (in den *Lettere pittoriche*) wäre zuerst die Meinung, als könne der Künstler aus sich selbst darstellende Formen schöpfen, ausgesprochen worden. Allein hierin irrt der Vf.: denn abgesehn davon, dafs schon Cicero (Orat. l. IX) diese Kunstansicht ausgesprochen, so hat sie auch vor Raffael, Dante im 1. G. d. Paradies 127 zu erkennen gegeben und Cenaino di Andrea Cennini sagt: *e questa è un' arte che si chiama dipignere, chè conviene avere fantasia e operazione di mano, di trovare cose non vedute (cacciandosi sotto ombra di naturali) e formar con la mano, dando a dimostrare quello, che non è, sia.* Ferner sagt der Vf., Winkelmann habe, durch Manieristen in der Kunst verführt, den falschen Idealbegriff verbreitet, und behauptet, dafs die Alterthumsforscher (S. 45) unter Ideal: „die Darstellung von Ideen, oder im Geiste ausgebildeten Vorstellungen, im Gegensatze zu Bildnissen und andern Nachbildungen sinnlich erschaulicher Dinge," verständen, womit er wohl sagen will: Kunstideale sind Darstellungen von Vernunftbegriffen. Der Vf. eifert aber gegen Darstellungen von Ideen, weil er die formale Entgegensetzung von ideal und real so versteht, als fände ein ausschliefsender Gegensatz zwischen beiden statt, da doch das Vernunftgemäfse auch naturgemäfs seyn und das Naturgemäfse in höchster Uebereinstimmung mit den Forderungen der Vernunft stehn mufs. Nicht, wie der Vf. (S. 52) meint, wird der körperlosen Idee erst ein Körper angezogen, welcher aus willkürlich erfundenen Formen zusammengeflickt würde. Die Idee ist allerdings körperlos, allein die Vernunft bildet das Kunstideal als einen Gedanken aus, in welchem Wesen und Erscheinung sich innigst durchdringen. Wer unter Denken sich blofs eine abstracte Thätigkeit des Geistes vorstellt und von der Kunstthätigkeit die der Vernunft ausschliefst, thut sehr unrecht: denn er schliefst mit ihr zugleich die der Phantasie aus, welche die Gedanken in bildlicher Form zum Bewufstseyn bringt; Idee heifst ja seiner Etymologie nach schon ein Bild, eine Anschauung; aber freylich ein Bild, welches vor der innern Anschauung steht. Der Dichter denkt in Worten, der Mufiker rhythmisch in Klängen, der bildende Künstler in Bildern. Es ist durchaus unwahr, dafs die Manieristen, mit dem Worte Ideal, auch dessen Bedeutung ausgesonnen hätten. (S. 57) Mag der Mifsbrauch, den einige Schriftsteller, nicht Philosophen, wie der Vf. sie nennt, und Alterthumskundige, mit dem Worte Idee getrieben haben, noch so grofs seyn, so hat doch dieses Wort seine frühere Bedeutung darum nicht verloren, noch hat man aufgehört, unter Ideen jene ewigen, vernunftmäfsigen, im göttlichen und also auch im Menschengeiste ruhenden Urformen für alles Seyn und Erscheinen zu verstehen.

Eben so stark erklärt sich der Vf. gegen diejenigen, welche er Naturalisten genannt hat, weil sie das Wort Natur zu schwankend gebrauchten und bald damit die gesammte Schöpfung, bald einen einzelnen Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung darunter verständen. Sodann zeigt er auf den Weg hin, den er für den rechten hält, um das seiner Meinung nach Naturgemäfse zu erkennen und zwar mit folgenden Worten: (S. 59) „Wir indefs, denen Natur eben nur die Natur ist und Alles, was auf einige Weife aus der Natur entspringt, natürlich heifst, wird keine Form deshalb, weil sie diese und nicht eine andre ist, mehr und minder natürlich zu seyn scheinen." — Wir erfahren aber dadurch nicht was dem Vf. und den Seinen Natur ist. — Es sey uns hier ein Bild erlaubt! Der Vf. denkt sich die Idee in der Darstellung wie die Hand im Handschuhe und die Darstellung wie den Handschuh, welcher jener angepafst wird, wogegen nochmals protestirt werden mufs: denn beide müssen als aus einer Wurzel hervorgegangen und innigst verwachsen gedacht werden. Der Vf. fordert, weil er die Idee als etwas ganz für sich Bestehendes denkt, dafs der Künstler in der Natur die darstellenden Formen aufsuchen soll, um die Idee, welche er gleichbedeutend mit Aufgabe bezeichnet, auszudrücken und behauptet, dafs das Schönste, was der Mensch ersinnen kann, in der Natur aufzufinden sey. — Dann aber wäre alle Kunstleistung nichts als Product des Witzes; es wäre nur ein Vergleichen zwischen einem Gedachten und einem Realen. Ein Aehnliches ist aber kein Gleiches, und darum wäre alle Darstellung nur unvollkommen. Und wie sollte der Künstler sich treffen, wenn nun eben die erforderliche Form, welche er zur Darstellung einer Aufgabe brauchte, nicht bey der Hand, nicht am Orte und zur rechten Zeit zu finden wäre, möchte sie auch in der Welt irgendwo vorhanden seyn? —

S. 64 sagt der Vf.: durch zwey wohl in einander greifende, doch unterscheidbare und unterscheidenswerthe Beziehungen (Anwendungen, nicht blofs Beziehungen, hätte der Vf. sagen sollen) seiner Geistesfähigkeit, gelangt der Künstler in den Besitz einer so klaren, so durchgebildeten und reichhaltigen Anschauung

ſchauung der Naturformen, als er jedesmal bedarf, um diejenigen Kunſtaufgaben, welche theils aus ſeiner innern Beſtimmung, theils aus ſeiner äuſsern Stellung hervorgehn, deutlich und genugthuend darzuſtellen. Die erſte beſteht in gründlicher Erforſchung der Geſetze, einestheils der Geſtaltung, (wie aus dem Folgenden hervorgeht, verſteht der Vf. bloſs die organiſche darunter) anderntheils der Erſcheinung ſolcher Formen der Natur, (womit der Vf. nicht die metaphyſiſchen, ſondern die optiſchen Geſetze meint) welche aus inneren Gründen und durch äuſsere Veranlaſſungen dem Künſtler näher liegen, als andern. — Die zweyte Klaſſe von Naturſtudien, welche der Vf. von den Künſtlern fordert, könnte, mit kürzern Worten, mimiſche Beobachtungen genannt werden.

S. 78 beſchränkt der Vf. die Leiſtungen des Künſtlers nur auf das, was die Natur ihm darzubieten vermag, und ſagt: die Kunſthiſtorie zeigt kein Beyſpiel, daſs Künſtler durch den Begriff über die Anregungen hinaus begeiſtert werden könnten, welche die Natur ihnen eben gewähren will. Verſteht der Vf. hierunter bloſs Verſtandesbegriffe: ſo hat er allerdings recht; aber unrecht, wenn er bloſs Verſtandesbegriffe anerkennt. Ich ſollte aber doch meinen, daſs in den Werken groſser Künſtler, mehr, als nur auserleſene Naturgegenſtände den Künſtlern zur Nachbildung darbieten können, zu finden wäre: denn warum haben Landsleute und Zeitgenoſſen groſser Meiſter nicht auch ſo Herrliches und Seelenvolles geleiſtet, da das Buch der Natur für ſie ebenfalls offen und unter gleichen Verhältniſſen dalag? Und iſt es nicht ein überzeugender Beweis, daſs die Idee den Künſtler begeiſtert, nicht bloſs die Naturbeobachtung ihm Stoff und Inhalt liefert, da ſeelenvolle Künſtler, welche mit der Natur ſpärlichen Umgang pflegen konnten, weil ihre Zeit ſie darauf noch nicht hinwies, oder klöſterliches Leben davon abhielt, und ſelbſt bey ſchwachen Mitteln der künſtleriſchen Darſtellung und mangelhafter Ausbildung, dennoch Werke lieferten, aus denen uns Seele anblickt, und welche durch religiöſe Ideen hervorgebracht worden ſind.

Den Gipfel der Kunſt haben allerdings nur die erreicht, in deren Werken ſich die Idee völlig in der Darſtellung offenbart, und zwiſchen beiden, zwiſchen Weſen und Schein, die vollkommenſte Uebereinſtimmung herrſcht, ſo daſs kein Ueberſchuſs von Geiſtigem zurückbleibt, was nicht in die naturgemäſsen Formen der Darſtellung eingegangen wäre, noch daſs bloſses, der Natur Nachgebildetes und von der Idee nicht Durchdrungenes, in der Darſtellung zu finden iſt. Hat der Künſtler durch den Umgang mit der Natur ſich nicht ganz mit Naturſinn erfüllt; iſt das Natur- und Vernunftgemäſse in der Erſcheinungswelt ihm nicht ſelbſt zur Natur geworden: ſo wird er vergebens in der Auſsenwelt nach Beyſpielen und Vorbildern ſuchen und jedesmal die Formen für das, was er ausdrücken will, zuſammen zu leſen. Aber wie das muſikaliſch gebildete Gehör gleich den unrechten Ton trifft, der gebildete Geiſt logiſch denkt und denken muſs, ſo wird auch der, deſſen Formenſinn gebildet iſt, Alles, was er denkt, in naturgemäſsen Formen denken, ohne jedesmal das Modell vor Augen zu haben, und dieſe Formen werden immer von der Idee bedingt, dieſe gleichſam ihr lebendiges Kryſtalliſationsgeſetz ſeyn. Durch das Naturzeichnen wird der urſprüngliche Formenſinn nur geweckt und zum Bewuſstſeyn gebracht: denn alles Erlernen iſt ja nur ein Wecken und Entwickeln eines Urſprünglichen in uns, das, wenn es dem Individuum verſagt iſt, durch keinen Fleiſs und keine Belehrung völlig erſetzt werden kann.

Der Vf. hat gefühlt, daſs zwey in der Kunſtſprache vorhandene Worte, welche alſo das Vorhandenſeyn von Begriffen vorausſetzen, die ſeine Kunſtlehre, daſs nämlich alle Kunſtthätigkeit bloſs auf Beobachtung und Verſtandesbegriffe beſchränkt ſey, aufheben würden, ihm einen Einwurf machen, den er beſeitigen müſſe. (S. 84) — Dieſe Worte ſind *Typus* und *Stil*, worunter immer das Intellectuelle an einem Kunſtwerke verſtanden wird. — Der Vf. hat ſich aber nur ſelbſt noch mehr verſtrickt, anſtatt ſich aus dieſem Gedränge zu helfen. *Typus*, ſagt er, entſtehe nur eben aus jener in der Natur gegebenen Bedeutſamkeit der Form. Das heiſst aber doch nichts anders, als: die Erſcheinung iſt übereinſtimmend mit dem Weſen, das Bild gleich der Idee, oder, die Erſcheinungswelt hat die Eigenſchaft, die Idee in ſich aufzunehmen; und ſo würde die Idee im Kunſtwerke immer das Bedingende, das Bild das von der Idee Bedingte ſeyn müſſen. — Noch ſchwächer iſt ſeine Ausflucht S. 85: denn anſtatt den Einwurf zu widerlegen, giebt er dem Worte *Stil* eine Bedeutung, den es in der Kunſtſprache nicht hat. Der Vf. ſagt, Stil bedeutet ſeiner Ableitung von *Stilus* zu Folge, bloſs die verſchiedenen Behandlungsarten künſtleriſcher Stoffe und wird wie das Wort *maniera* gebraucht. — Mag urſprünglich dieſes Wort, welches ſeine bildliche Bedeutung von Griffel erhalten hat, nur auf das Handgreifliche der Kunſt bezogen worden ſeyn, ſo hat es doch ſpäter eine höhere Bedeutung bekommen und bezeichnet das geiſtige Merkmal, nach welchem das Kunſtwerk zur Klaſſe des Schönen oder des Erhabenen gehört; unter Manier aber verſteht man die individuelle Darſtellungsart eines Künſtlers. — Des Vfs. Definition des Wortes Stil iſt folgende: (S. 87) Stil iſt ein zur Gewohnheit gediehenes ſich fügen in die inneren Forderungen des Stoffs, (hierunter verſteht er bloſs die Beſchaffenheit der Materie, als z. B. Stein, Holz, Oelfarbe, Waſſerfarbe u. ſ. w.) in welchen der Bildner ſeine Geſtalten wirklich bildet, der Maler ſie erſcheinen macht. S. 88 erklärt ſich der Vf. noch deutlicher mit folgenden Worten: Die Forderungen des derben Kunſtſtoffes, deren Erfüllung ich Stil nenne. Es iſt zu bezweifeln, daſs des Vfs. Definition Eingang finden und man, der neuen Auslegung wegen, die mit den Worten Stil und Typus verknüpften Ideen aufgeben wird.

Einmal auf dieſem Punkte angelangt, glaubt der Vf. alle Forderungen der Vernunft aus der Kunſt ver-

verbannen zu müſſen, weil er durchaus annimmt, daſs dieſe mit denen der Natur und der ſinnlichen Wahrnehmung, welche in der bildenden Kunſt ihm das Höchſte ſind, in unauflöslichem Widerſpruch ſtänden. Er fährt daher auch fort und ſagt: das allgemeine Stilgeſetz iſt Uebereinſtimmung der räumlichen Verhältniſſe, womit er Ebenmaſs meint, und legt (S. 91 u. 92) die Forderungen des Ebenmaſses in ganz materielle Rückſichten, ſo daſs in der Architektur und Plaſtik ihm das bloſs materielle Gleichgewicht, Geſetz des Ebenmaſses iſt, ſo z. B. daſs eine Marmorſtatue Ebenmaſs hätte, wenn ihre Stellung ſo iſt, daſs ſie nicht droht, auf den Beſchauer zu fallen und ihn todt zu ſchlagen. — In der Malerey ſey Ebenmaſs (S. 93) das relative Verhältniſs der Farben, was wir Harmonie nennen würden. Der Vf. erklärt ſich hierüber nur unvollſtändig, und behauptet, daſs auch kein völlig feſtzuſtellendes Geſetz hierüber zu geben, ſondern daſs der Künſtler auf Sinn und Gefühl angewieſen ſey. Er meint aber nicht jenes innere Wahrnehmen, welches Gefühl heiſst, ſondern das Wahrnehmen von aufsenempfangener Eindrücke, Empfindung damit.

Der Vf. fährt nun fort auf die zu ſchmähen, welche die Kunſt zum Triebe, innere Anſchauungen ſinnlich wahrnehmbar darzuſtellen, erheben, indem er Idealformen alle Wahrheit und Inhalt abſpricht. (Man leſe hierüber die auffallenden Stellen S. 106 und 107 nach.)

S. 121 ſpricht ſich der Vf. über die Beſtimmung der bildenden Kunſt aus: ſie ſolle das Sinnliche und Wahrnehmbare darſtellen. Er ſagt dieſs mit folgenden Worten: Bildende Kunſt iſt eine eigene und wohl die angemeſſenſte Form der Darſtellung anſchaulich aufgefaſster Dinge.

Nachdem er nun ſich bemüht hat alle Kunſt auf Wahrnehmung zu beſchränken, ſpricht er S. 122 vom anſchaulichen Denken. Man ſieht, wie das Rechte ſich ſeiner Ueberzeugung unwillkürlich aufdrängt. Denn die Thätigkeit der Phantaſie iſt ja auch ein Denken, und zwar ein Denken in Bildern und Anſchaun, welches von der Vernunft geleitet werden muſs, ja Phantaſie wohl nichts anders als geſtaltende Vernunft ſelbſt. Daraus, daſs nicht alle Ideen als Anſchauungen des Raums und im Raume darſtellbar gedacht werden können, folgt nicht, daſs keine Idee Anſchauung des Raumes und im Raume darſtellbar wäre: denn partikulär verneinende Sätze laſſen ſich nicht rein umkehren. Darin aber, daſs der Vf. dem partikulär verneinenden Satze: einige Ideen ſind keine Raumanſchauungen und nicht im Raume darſtellbar, eine allgemein gültige Entſcheidung geben und einen allgemein verneinenden Satz davon ableiten will, beruht der Irrthum der ganzen Abhandlung.

S. 126 geſteht der Vf. zu, daſs ſittliche Zuſtände darzuſtellen, die höchſte Aufgabe für die bildende Kunſt ſey; aber, müſſen wir noch hinzufügen, nicht wegen des ſittlich Wohlgefälligen ſolcher Zuſtände, ſondern weil in dieſen eine moraliſche Idee ſich ausſpricht und durch Darſtellung eines ſittlichen Zuſtandes ein Wohlgefallen an der Idee vermittelt wird, mit dieſem allerdings aber auch ein unmittelbares Wohlgefallen an der Darſtellung ſelbſt nothwendig verbunden ſeyn muſs; und wir geben daher gern zu, daſs ein wichtiges, wenn auch nicht wichtigeres Erforderniſs die ſinnliche Befriedigung iſt, welche die Erſcheinung gewähren ſoll. — Hieraus glaubt der Vf. folgern zu müſſen, daſs für die Wahl der Gegenſtände der Darſtellung kein intellectueller Grund aufzuſtellen ſey, was jedoch darauf zu beſchränken ſeyn möchte, daſs kein ausſchlieſslich intellectueller Grund die Wahl der Gegenſtände, welche die Künſtler behandeln ſollen, beſtimmen darf, aber eben ſo wenig bloſs materielle Rückſichten; weil in der Kunſt nichts Geiſtiges körperlos und nichts Körperliches geiſtlos ſeyn kann und darf.

Als Gegenſtand der Kunſt — giebt der Vf. zu, — ſey immer der Gedanke zu betrachten, welchen er freylich nicht Idee, ſondern nur geiſtige Vorſtellung nennt. (S. 128) Allein S. 133 erklärt er den Gegenſtand, alſo die geiſtige Vorſtellung, für etwas ganz von der Auffaſſung und Darſtellung Abhängiges, wie er es nennt: Leidendes; Auffaſſen und Darſtellen aber für Thätigkeiten. (Auch hätte hier der Vf. beſtimmter nicht Auffaſſung und Darſtellung, ſondern das Auffaſſen und Darſtellen ſagen ſollen). Es iſt dieſs aber gerade umgekehrt der Fall: denn die Darſtellung wird durch die Auffaſſung des darzuſtellenden Gegenſtandes bedingt. Auch wird das Auffaſſen, die objective Thätigkeit, durch das Object begrenzt, und die Vorſtellung muſs nothwendig, nicht zufällig, übereinſtimmend mit dem Gegenſtande der Vorſtellung ſeyn, ja alle Gewiſsheit und Wahrheit beruht auf der Ueberzeugung der Nothwendigkeit der Uebereinſtimmung der Auffaſſung mit dem Aufgefaſsten. Wäre die auffaſſende Thätigkeit ganz frey, ſo käme es zu keiner beſtimmten Vorſtellung; kommt es aber zu einer ſolchen, ſo beſtimmt nothwendig das Object das Subject. — Es iſt alſo auch nöthig, daſs die Darſtellung, welche die künſtleriſche Syntheſis des Idealen und Realen vollendet, in wie fern ſie als gelungen zu betrachten ſeyn ſoll, wieder übereinſtimmend mit beiden, mit der Vorſtellung und dem Vorgeſtellten ſey. Die Darſtellung wird alſo ſo von der Vorſtellung, wie dieſe von dem Objecte der Vorſtellung bedingt ſeyn müſſen, es ſey dieſes Object nun ſelbſt ein intellectual oder ſenſual wahrnehmbares Object; und die auffaſſende und die darſtellende Thätigkeit iſt alſo als eine begrenzte und beſtimmte, und zwar vom Object beſtimmte, zu betrachten: denn könnten ſie das Object verwandeln, ſo würde es eben nicht das Object mehr, ſondern ein anderes ſeyn und des Vfs. Lehre ſtreitet daher gegen das *principium identitatis*. — Etwas Häſsliches kann durch die Darſtellung nicht etwas Schönes werden, ſo ſehr wir auch, in einzelnen Fällen, die Künſtlichkeit und Geſchicklichkeit der Darſtellung von etwas Häſslichem bewundern müſſen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Italienische Forschungen* von *C. F. von Rumohr* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

An diese Abhandlung schliefst sich eine zweyte an: *Verhältnifs der Kunst zur Schönheit.* Da der Vf. nun einmal anfänglich die Auffassung auf die niedere Potenz beschränkte und am Schlufs der ersten Abhandlung die Schönheit eines Kunstwerks für etwas ganz von der Auffassung und Darstellung Abhängiges erklärte, so mufste er, um consequent zu erscheinen, auch eine Definition der Schönheit aufzustellen suchen, welche ganz empirisch wäre. Wir dürfen aber in der Kunst nie die Identität des Wesens, der Erscheinung und der Darstellung aus den Augen verlieren, und eine blofs sinnlich wahrnehmbare Schönheit, welche es nicht geben kann, würde auf diese Dreyheit nicht passen, eben so wenig als eine solche, welche sich blofs vermittelst des Verstandes auffassen, oder der Vernunft erkennen liefse. — Soll eine Definition aber Allgemeingültigkeit haben, so mufs sie das für alle Arten einer Sphäre Gültige aussprechen.

Der Vf. hat recht, dafs auf dem Wege, aus vorhandenen schönen Kunstwerken eine Erkenntnifs der Schönheit zusammenzulesen, unmöglich sey. Beypflichten können wir aber dem Vf. nicht, wenn er es aufgiebt, ein allgemeines Schönheitsgesetz zu finden und von drey Arten (S. 138) spricht. Giebt es Arten, so mufs es ein Geschlecht geben, dem diese untergeordnet sind. Der Vf. giebt also von der Schönheit nur Merkmale der Arten, coordinirter Begriffe, deren Merkmale keine wesentlichen, sondern blofse Beschaffenheiten sind. Allein das Wesen der Schönheit, dem alle Arten derselben Sphäre untergeordnet sind, hätte der Vf. aufstellen sollen. — Allerdings ist diese Forderung schwierig zu erfüllen, jedoch nicht unbillig, da sie die vom Vf. selbst gegebene Aufgabe mit sich bringt. Statt dessen giebt er eine Specification von Arten der Schönheit und theilt solche in drey Klassen ein, wovon nur die erste und zweyte einander coordinirt sind. Die erste Art von Schönheit ist eine solche, welche vermittelst der sichtlichen Wahrnehmbarkeit Wohlgefallen erregt; er hätte sie die optische Schönheit der Dinge nennen können. (S. 140) Die zweyte Art beruht auf Verhältnissen und Fügungen von Formen und Linien, welche Wohlgefallen erregen. Der Vf. nennt sie Schönheit des Mafses. (S. 142) Beide Arten würden ein sensuales Wohlgefallen erregen und vom Geschmack nicht verschieden, also blofs sensuale Erkenntnifs seyn, aber keine rationale und darum auch kein ästhetisches Wohlgefallen genannt werden dürfen. Die dritte Art der Schönheit nennt der Vf. (S. 145) das symbolischethisch Schöne. Hier naht er sich dem Rechten: denn es scheint aus seinen Worten (S. 144) hervorzugehen, dafs er meint, das Sinnlichwahrnehmbare erwecke Ideen, erinnere, bey dieser dritten Klasse des Schönen, an etwas, das ein höhres und innres Wohlgefallen errege. — Dieser Definition mangelt die Hauptsache, nämlich, dafs durch sie nicht gesagt wird, dafs das Schöne ein allgemeingültiges Wohlgefallen erregt und erregen mufs. Und so dann soll durch das Reale in der Kunst nicht blofs ein Ideales, ein rational Erkanntes symbolisch angedeutet, nicht blofs durch ein Aehnliches und durch Association daran erinnert werden, sondern es soll durch die Kunst wirklich und gegenwärtig da seyn.

Auch beschränkt der Vf. durch das Prädicat ethisch, welches er der dritten Art des Schönen giebt, das Geistigschöne nur auf das Sittliche, was in der Gesinnung liegt und in einer Aufeinanderfolge von Handlungen sich darstellt, und nicht das blofs in der Gesinnung ruhende, das Ethische ist die Aufgabe der bildenden Kunst. Das Schöne erregt aber darum ein unbedingtes Wohlgefallen, welches deshalb materiell unintereſsirt ist, weil keine Befriedigung eines besondern Zwecks dadurch erreicht wird, vielmehr, weil es nicht nur höchst zweckmäfsig, sondern selbst auch vernunftgemäfs ist. Diejenigen, welche also von der Schönheit die höchste zur Vernunftgemäfsheit potenzirte und darum nothwendig Wohlgefallen erregende, im Sinnlichwahrnehmbaren ausgeprägte Zweckmäfsigkeit fordern, werden von des Vfs. Definition, ohne noch hinzugefügte Erklärung, nicht befriedigt werden. — Eben so wenig die, welche es zur Bedingung machen, dafs das Schöne auf eine harmonische und darum angenehme Weise durch seine Form Einbildungskraft und Verstand des Wahrnehmenden beschäftige, weil der empfangenden und verbindenden Thätigkeit des Beschauers gar nicht gedacht wird. — Auch werden durch des Vfs. Erklärung diejenigen nicht befriedigt werden, welche verlangen, dafs das Schöne eine fortwährende Offenbarung des Ewigen und Göttlichen im Gegenwärtigen und eben darum Endlichen sey, weil jedes Gegenwärtige einem Folgenden weicht und jedes Hier ein Dort hat, wodurch es begrenzt wird, weil

seine Erklärung die Nothwendigkeit des Vorhandenseyns des einen im andern nicht verlangt, sondern als etwas Zufälliges betrachtet. — Schon andere Aesthetiker haben vor dem Vf. das Schöne in sinnlich und geistig Schönes eingetheilt, oder mit andern Worten von einem Aeusserlich- und einem Innerlichschönen gesprochen; allein das Aeusserlichschöne ist nur wegen seiner einwohnenden innern Schönheit, und das Innerlichschöne nur wegen seiner Erscheinung in sinnlich wahrnehmbarer Form ästhetisch schön.

Wir dürfen diese Einheit nie aus den Augen verlieren, welche der Vf. immer trennt. — So spricht der Vf. (S. 150) von einem Kunst- und einem Naturgeschmack und sagt, der Kunstgeschmack bestimme die optische Schönheit eines Kunstwerks, nicht die Wahl, welche unter den Gegenständen der Natur getroffen wird, welche dem Künstler sich zur Darstellung darbieten. — Diesemnach wäre die Schönheit nur zufällig einem dargestellten Gegenstande anhangend und die Schönheit nur wesentlich in der künstlerisch malerischen Behandlung begründet, was nicht der Fall seyn kann, weil nichts blos sinnlich oder äusserlich schön ist, sondern das Schöne immer geistig und sinnlich zugleich, das Kunstwerk ein Ideales Reales ist.

Der Vf. verwechselt den Begriff angenehm mit dem Vernunftbegriffe Schönheit, wie deutlich (S. 151) aus seinen Worten hervorgeht: Da durch verschiedene Farbenspiele ein wohlgefälliger Eindruck hervorgebracht werden kann, so läst sich kein allgemeiner Grundsatz für das Schöne (soll heissen sinnlich Angenehme) aus den verschiedenen optischen Wirkungen ableiten.

Das architektonisch Schöne, (S. 152) sagt der Vf., hat schon mehr etwas Gemeingültiges in sich, als das optisch Schöne, weil das Ebenmafs, durch allgemeinere Naturgesetze (sollte heissen Vernunftgesetze) begründet wird. Hier hat sich dem Vf. ganz unwillkürlich wieder die Ueberzeugung aufgedrängt, dafs nur die Befriedigung der Vernunft vermittelst eines sinnlich wahrnehmbaren Gegenstandes das Wohlgefallen am Schönen begründet.

S. 154 sagt gar der Vf., dafs eben, wie das sinnlich Mifsfällige und räumlich sich Mifsverhaltende (Mifsgestaltete) durch schöne Darstellung äusserlich schön wird, so auch das geistig und sittlich Unerfreuliche durch treffliche Auffassung in Kunstwerken zu einem Ergetzlichen und Anziehenden sich umgestalte. — In diesem Schlufs müsste, wenn er seiner Form nach richtig seyn sollte, der Obersatz so heissen: Es wird alles durch die Darstellung schön; die Unterordnung aber müsste heissen: das Häfsliche und Unangenehme kann dargestellt werden, und nun der Schlufssatz: Also wird Häfsliches und Unangenehmes durch Darstellung schön. — Der Vf. hat sich aber wohl gehütet, den Obersatz auszusprechen, und eine Art unmittelbarer Folgerung daraus gemacht, weil er gefühlt hat, dafs niemand diese Prämisse zugeben würde: denn schön und häfslich sind contradictorisch und unvereinbar. Wem ist eingefallen jemals eine Caricatur, und wäre sie kunstreich von L. da Vinci dargestellt, schön nennen. — Das Unsittliche und Unangenehme ist wohl auf dem Wege des Spottes ein Gegenstand der Belustigung, aber nur für ein rohes Gemüth ein Ergetzliches und nie ein Schönes werden. Ist der Unwille über das Unsittliche oder Widrige, den dieses im reinen Gemüthe hervorbringt, der Gegenstand der Darstellung; so ist ja nicht das Unsittliche *selbst* das Object, welches durch die Auffassung zum Schönen erhoben würde, sondern der Zustand des reinen Gemüths im edlen Unwillen ist das Object, und *das* Unsittliche ist das Verneinte, ist das Aufgehobene.

Der Schlufs des Vfs. ist aber nicht blos materiell sondern auch formell falsch: denn er stellt weiter oben als Vordersatz auf: dafs durch die Darstellung seine beiden ersten Arten von Schönheit hervorgebracht würden; von einem Satze aber, welcher nicht Allgemeingültigkeit für alle Arten *einer* Sphäre, sondern nur für einige hat, kann nicht mit Allgemeingültigkeit geschlossen werden, und er kann keine Prämisse seyn. (S. 156) Die *dritte* Art Schönheit, welche der Vf. die symbolisch ethische Schönheit genannt hat, setzt er ganz als etwas *Subjectives* und sagt: dafs man nicht sowohl fordern könne, der Künstler solle nur solche Gegenstände auffassen, welche ein sittliches und geistiges Wohlgefallen erregen, sondern Folgendes sind seine eignen Worte: Der Künstler solle selbst sittlich und geistreich seyn, oder mit andern Worten, er solle selbst schön denken. — Die Handlung des Denkens ist weder schön noch unschön, das Gedachte und sein *Ebenbild* sind es, wenn sie die Forderungen der *Vernunft* befriedigen. Wir sagen von einem Künstler: er denke sittlich und schön, weil das, was er will, mit den Forderungen der Vernunft übereinstimmt, die Bilder, welche seine Phantasie erfüllen, selbst vernunftgemäfs sind. Es liegt also nicht blos an der subjectiven Auffassung, nicht an dem Eindruck, wie der Vf. meint, sondern an dem aufgefafsten Object, an der Wesenheit dieses Objects, wenn wir ihm Schönheit beymessen sollen. Auch wird kein Gegenstand durch das Denken schön, das Schöne wird als schön, das Häfsliche als häfslich gedacht; was als nicht schön gedacht wird, kann nicht als schön gedacht werden. Liefse sich etwas Häfsliches als etwas Schönes darstellen, so wäre eine künstlerische Lüge möglich; allein das Darstellen ist ja nichts anders, als Hervorbringen eines Ebenbildes, sey es das Ebenbild eines Gedankens oder eines Realen, in welchem letztern Falle man es eine Copie, Bildnifs, Nachbildung oder Prospect nennt. Es wäre aber dann kein Ebenbild mehr, wenn es etwas anders wäre. Das nun, wovon die Darstellung ein Ebenbild ist, mufs schön seyn, wenn der Darstellung selbst das Prädicat schön beygelegt werden soll: denn das Object und dessen Darstellung sind nothwendig identisch und die Merkmale des einen sind auch die des andern. Ich weifs nicht, wie der Vf. diesen Einwurf be-

beſeitigen könnte, ohne die allgemeingültigen Geſetze des Denkens ſelbſt umzuſtürzen. Denn dadurch, daſs ein Künſtler mit groſser Geſchicklichkeit etwas Häſsliches darſtellen kann, wird dieſes nicht ſchön, ſondern ſeine Geſchicklichkeit erwirbt ſich dann wohl unſer Wohlgefallen, aber nicht der Gegenſtand, an welchem wir die Ausübung dieſer Geſchicklichkeit wahrnehmen. Die ganze Abhandlung beruht alſo auf einer Verwechslung des Gegenſtandes des Wohlgefallens und der daraus abgeleiteten Wirkung, welche dieſes Wohlgefallen nicht hervorbringen kann. Der Vf. verwechſelt nämlich das Wohlgefallen über die techniſche Vollkommenheit, Ausführung einer Darſtellung, mit dem äſthetiſchen Wohlgefallen, welches vom Gegenſtand und deſſen Darſtellung zugleich bedingt wird.

(Die Fortſetzung folgt)

GESCHICHTE.

PARIS, b. Montardier: *Mémoires de G. J. Ouvrard, ſur ſa vie et ſes diverſes opérations financières* ornés du Fac ſimile d'une lettre de Mr. le Duc *de Richelieu. Première Partie troiſième Edition.* 1826. XV u. 365 S. *Deuxième Partie* 368 S. 8.

Dieſe Denkwürdigkeiten, eigenthümlicher Art, erwecken ſchon dadurch ein ſehr günſtiges Vorurtheil für den Vf., daſs ſie im Vaterlande deſſelben in kurzer Zeit zum viertenmal aufgelegt wurden. — In der Vorrede erklärt Hr. *O.*, daſs er, miſskannt und verfolgt, das Merkwürdigſte ſeines Lebens dem Publicum darlege, um zwiſchen ihm und ſeinen Feinden Richter zu ſeyn. Er appellirt demnach durch dieſe Memoiren an die Mitwelt, und gewiſs verdienen ſie unter der Menge Memoiren, womit wir in den letztern Jahren heimgeſucht wurden, eine ausgezeichnete Stelle. Sie werden das Intereſſe deutſcher Leſer feſſeln, weil über Handel und Staats-Finanzen, nicht nach unfruchtbaren Theorien, ſondern nach der praktiſchen Anſicht eines in beiden Fächern wohl bewanderten Mannes gehandelt wird. Auch wird dieſes allgemeine Intereſſe dadurch nicht geſchwächt, daſs manche von dem Vf. erzählte Begebenheiten ausſchlieſslich Frankreich und ſeine Perſönlichkeit berühren: denn in dieſe Einzelnheiten ſind überall intereſſante Bemerkungen verwebt.

Hr. *O.* beſtimmte ſich ſchon von früher Jugend an aus entſchiedener Vorliebe dem Handelsſtande. Durch wohlberechnete Speculationen erwarb er ſich groſse Reichthümer. Dieſe Speculationen nicht bloſs auf den Handel mit Waaren beſchränkt, ſondern auf Lieferungs-Verträge ſich ausdehnend, muſsten für ihn ſehr vortheilhaft ſeyn, weil er genau die Lage der Dinge und die Menſchen kannte. Er verſtand es, die Umſtände zu combiniren, und alle Verlegenheiten der Staatsbehörde zu benutzen, ſo daſs ſeine Unternehmungen nicht leicht miſslingen konnten. Unter Napoleon's Herrſchaft übernahm er nicht nur ſehr ausgedehnte Lieferungen, ſondern auch nach der Reſtauration der Bourbons die Verpflegung der franzöſiſchen Armee, welche in Spanien die abſolute Regierung wieder herſtellte. Bey allen dieſen Unternehmungen findet man ſich gedrungen, ſeine Klugheit und die Richtigkeit ſeines Blicks im Auffaſſen der Umſtände zu bewundern. — Durch die letzte dieſer Unternehmungen in eine Unterſuchung verwickelt, gelangte er auch im Auslande zu einiger Celebrität. Dieſe vermochte ihn hauptſächlich zur Herausgabe ſeiner Memoiren; in welchen er alle Verdienſte aufführt, die er ſich in vielen Kriſen um die Regierung erworben habe. Es bedarf keiner Erinnerung, welches Gewicht auf ſolche Dienſte zu legen iſt, bey denen nur das eigne Intereſſe Nahrung finden konnte. So wurde er unter Andern von Napoleon zu einer Miſſion in Geldangelegenheiten nach Madrid geſchickt. Indem er dieſen Auftrag umſichtig und mit dem beſten Erfolg erfüllte, benutzte er die dargebotene Gelegenheit für eigne Rechnung mit dem Könige von Spanien einen Vertrag wegen eines Monopol-Handels nach Süd Amerika abzuſchlieſsen, deſſen Früchte ihm ſpäterhin Napoleon gewaltſam raubte. Durch ſeinen langen Aufenthalt in Madrid und die ſpäter nach Spanien unternommenen Reiſen, lernte er die Lage dieſes ehemals blühenden und mächtigen Reichs um ſo genauer kennen, da er wegen der ausgedehnten Geſchäfte mit der königlichen Familie, dem Friedensfürſten und den einflusreichſten Perſonen in öftere Berührung kam. Die von ihm über den Zuſtand von Spanien ertheilten Nachrichten wird Jeder ſehr anziehend finden, und daraus ſich leicht den Gang der ſpätern Kataſtrophen erklären, welche dieſen Staat an den Rand des Elends und der Anarchie brachten. — Damals herrſchte in dieſem fruchtbaren Lande eine allgemeine Hungersnoth, nicht als Folge des Miſswachſes, ſondern der Getreideſperren, welche die Provinzen gegen einander ausübten. Man fühlt ſich gedrungen, hierbey an Deutſchland zur Zeit der Hungerjahre zu denken. Um für die Zukunft die Rückkehr dieſer Plage unmöglich zu machen, ſchlug er Verbeſſerungen in der fehlerhaften Verwaltung vor, und zeigte, wie die National-Induſtrie erweckt werden könnte, wenn durch Vertheilung des Grund-Eigenthums der Ackerbau belebt würde. Von allen, welche dieſes vom Himmel geſegnete halb afrikaniſche und halb europäiſche Land kennen, wird es beſtätigt, daſs der Boden reichlich den auf ihn verwendeten Fleiſs belohnen würde. Bisher war er zur Unfruchtbarkeit verdammt. Der gröſste Theil gehörte der Geiſtlichkeit und dem Adel. Beide vernachläſſigten die Cultur des Bodens. Daher war das Land ſchlecht angebaut, und überall fiel das Elend und die Entvölkerung auf. Die ſpätere Gleichgültigkeit des Volks an der Veränderung der anfangs mit Enthuſiasmus aufgenommenen Verfaſſung der Cortes vergleicht der Vf. richtig mit dem Zuſtande der Kranken, welche ein anderes Lager wünſchen, weil ſie hoffen auf dieſem beſſer zu ruhen.

In-

Indem der Vf. Napoleons auf den regelmäfsigen Eingang der Abgaben und die Ausplünderung der von ihm befiegten Völker berechnetes Finanz-Syftem an mehreren Stellen tadelt, und es mifsbilligt, dafs er die Folgen eines heilig gehaltenen und gut benutzten öffentlichen Credits mifskannt habe, führt er an, was Talleyrand nach der Schlacht von Marengo im prophetifchen Geifte verkündigte. Ich weifs, fagte er, was der erfte Conful, nach dem wohlverftandenen Intereffe Frankreichs zu thun hat. Zwey Wege liegen vor ihm offen, das Föderalfyftem, wonach jeder überwundene Fürft unter vortheilhaften Bedingungen für den Sieger in dem Genuffe feiner Herrfchaft bleibt, wie die Römer thaten. So müfste derfelbe Conful den König von Sardinien, den Grofsherzog von Toskana und andere wieder auf den Thron erheben. Will er aber die eroberten Länder mit Frankreich vereinigen, fo kommt er auf eine Bahn, deren Ende nie zu erreichen ift und welche ihn in die fchwierigften Lagen verfetzen wird. — Von dem Polizey-Minifter Fouché zu einer Unterhandlung mit dem britifchen Cabinet über die Einleitung zu billigen Friedensbedingungen gezwungen, zeigte der Vf. Gewandtheit, ärntete aber grofsen Undank.

Befonders merkwürdig ift am Schlufs des *erften* Theils die Befchreibung des Zuftandes des zur Occupation von Spanien nach der Reftauration beftimmten franzöfifchen Heers, welches in einem weiten Umkreife von Bayonne alles aufgezehrt hatte, und dem es auf dem Marfche über die Pyrenäen an dem Nothwendigften fehlte. Da er die für diefes Heer zu liefernden Subfiftenzmittel nicht mehr aus dem Innern von Frankreich beziehen konnte, fo machte er fich anheifchig, folche aus Spanien gleich in den erften Tagen des Einmarfches in hinreichender Menge herbeyzufchaffen. Die von ihm hierzu angewendeten Mittel zeugen von feiner Kenntnifs der Lage des Landes und der Menfchen.

In dem *zweyten* Theil diefer Memoiren werden zu Anfang Charakterfchilderungen und biographifche Notizen über diejenigen Perfonen gegeben, welche in Spanien auf die öffentlichen Angelegenheiten einen bedeutenden Einfluss hatten. — Die Unthätigkeit und Gleichgültigkeit der fpanifchen Nation bey der letzten Invafion zur Vernichtung der Conftitution der Cortes erklärt der Vf., wie uns fcheint, fehr einleuchtend, indem er fagt: „Eben das Volk, welches auf Befehl der Prieffer feine Unabhängigkeit muthvoll vertheidigte, blieb unthätig, als jene ihm den Kampf verboten. Um aus freyem Antrieb die Unabhängigkeit eines Staats zu vertheidigen, bedarf es eines durch blinden Fanatism gehobenen Nationalftolzes. Es bedarf, um die politifche Freyheit zu vertheidigen, Aufklärung und Gefühl der eignen Würde. Beide mufs man, wie ihre Wohlthaten und Folgen, zu würdigen wiffen. Diefes konnte in einem Lande nicht gefchehen, wo nichts dazu vorbereitet war, wo es an einem öffentlichen zeitgemäfsen Unterricht gänzlich fehlte. Im erften Fall find alle Männer Soldaten. Die ganze Bevölkerung ift unter den Waffen. Im zweyten Fall erklären fich die aufgeklärten Bürger der Mittelklaffe für die Verfaffung, welche aber die Mehrzahl nicht bilden. Die Menge bleibt paffiv, und ergreift *gleich* die Partey des Siegers. An einer andern Stelle wird es von dem Vf. Hn. *von Villele* zum Vorwurf gemacht, dafs er ihn gehindert habe, durch Stipulationen mit der Regentfchaft, Spanien in den Stand zu fetzen, die Koften des Kriegs Frankreich zu erfetzen, und zu diefem Ende Anleihen zu negotiiren. — Ueberhaupt find feine Bemerkungen über das Benehmen der franzöfifchen Regierung gegen die Spanier bey und nach der Occupation befonders beachtenswerth, weil hierdurch manche Aeufserungen *in* Canning's berühmter Parlamentsrede dadurch commentirt und beftätigt werden. Mögen immerhin mehrere Aeufserungen in diefer Rede die National-Eitelkeit der Franzofen tief verwundet haben, fie wurden doch für richtig anerkannt.

Ueber den jetzigen Zuftand von Spanien fagt der Vf. Folgendes: Das Volk hat wenig Bedürfniffe und kennt den Luxus nicht. Die Mittelklaffe in den Städten befitzt kaum fo viel, als zu einer fehr eingefchränkten Exiftenz nöthig ift. Nur der Adel und die Geiftlichkeit haben fo viel Vermögen, um noch lange zu vegetiren. Das Heer wird von Requifitionen unterhalten, wofür die Quittungen als Steuern von dem Staatsfchatz angenommen werden. Die Beamten treiben einen Handel mit Monopolen und Privilegien. Der Bedarf der königlichen Familie ift auf den Ertrag einiger Domänen, hauptfächlich aber auf Abgaben der Geiftlichkeit, eine Art Almofen, angewiefen, wodurch feine Abhängigkeit bleibend wird.

Von der Schwäche der fpanifchen Regierung mag folgende von dem Vf. erzählte Anekdote den deutlichften Beweis geben. Ein Räuberhauptmann, Jiene, hatte der franzöfifchen Armee bey dem Eindringen wefentliche Dienfte geleiftet, und das feyerliche Verfprechen erhalten, dafs man ihn unangefochten laffen wolle, wenn er feinem ehrlofen Gewerbe entfagen werde. Er that diefs, wurde aber nach dem Ende des Feldzugs von der fpanifchen Behörde verhaftet und zum Tode verurtheilt. — Aus Furcht vor der Rache feines Bruders wurde er nicht eher hingerichtet, bis diefer bey einem Angriff geblieben war.

Mit dem *dritten* Theile wird diefes Werk gefchloffen. — Es wird zu feiner Zeit angezeigt werden.

L, o.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Italienische Forschungen* von *C. F. von Rumohr* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die *dritte* Abhandlung welche die Ueberschrift: *Betrachtungen über den Ursprung der neuern Kunst*, führt, ist sehr schätzbar. Diese Ueberschrift bezeichnet indessen die Aufgabe nicht genau, welche ganz historisch ist und darum Beobachtungen und weniger Betrachtungen zu nennen gewesen wäre.

Der Vf. verwirft gleich im Eingange jede Eintheilung der Kunstgeschichte, welche ein intellectuelles Merkmal als Eintheilungsgrund aufstellt, und uns hingegen scheint ein solcher Grund in das Wesen der Kunst einzudringen.

Der Vf. sagt, die ältesten christlichen Ideen, richtiger mythischen christlichen Gegenstände, wären als die Christen nicht mehr Verfolgungen zu befürchten hatten, in der aus der letzten heidnischen Zeit herrschenden Bildungsweise dargestellt worden, so dass man eine plötzliche Umwandlung des Stils durchaus nicht bemerken könnte *). — Es findet demnach hier wie schon früher in der Kunst eine Ueberlieferung und allmählige Fortbildung statt. Der neuere Künstler könne demnach, wie der Vf. bemerkt, noch immer von den Uranfängen der christlichen Kunst vieles lernen. — Besonders zu beachten sey, wie die Künstler die Aufgaben lösten. (S. 164.) Der Vf. sagt: Auf zweyen, zwar verschiedenen, doch vereinbaren Wegen, kann der Künstler darlegen, was seine Seele bewegt: durch Andeutung und Darstellung. Da es uns hier nur um Geschichtsdarlegung zu thun ist, so wollen wir diese Ausdrücke nicht ihrer Bestimmtheit nach prüfen. Genug der Vf. meint, durch Allegorie und durch eigentliche Darstellung erreiche es der Künstler dem Beschauer sich mitzutheilen. — Die Allegorie sey die früher gewöhnlichere Art gewesen, von welcher aber wenige Beyspiele sich noch erhalten hätten. Der Vf. führt mehrere Beyspiele von der Verwandtschaft und sogar Vermischung heidnischer und christlicher Bilder an. Auch stehen jene frühsten christlichen Bildwerke, den bessern letzten heidnischen an künstlerischer Trefflichkeit nicht nach. — Für beynahe das älteste plastische christliche Sinnbild hält der Vf. das des guten Hirten, was er mit vielem Scharfsinn und grosse Sachkenntniss beweist, und sagt (S. 169.) sehr richtig: „Ueberhaupt halte ich unter rein christlichen Allegorieen, solche für die älteren, welche sich auf biblische Gleichnisse stützen; die biblisch geschichtlichen aber durchhin für die neuern. Die spätern geschichtlichen Bilder sind von roherer Ausführung. Als Grund hiervon giebt der Vf. die Verlegung des Hofs nach Ravenna an. Die zweyte Vermuthung ist unbefriedigend, nämlich dass die Bildnerey durch das neu erwachende Interesse an malerischen, vornehmlich musivischen Darstellungen, für den Augenblick zurückgedrängt ward: denn wenn auch die plastische Bildnerey dadurch ins Sinken kam, so hätte man doch historische Bilder gut in Mosaik ausführen können, da diese Kunst in Aufnahme kam. — Die Erbauung grosser Basiliken führte nun die Anwendung der schon sehr früh ausgebildeten Musivmalerey herbey und die Grösse dieser Gebäude veranlasste, dass das dynamisch-Grosse durch Raumgrösse ausgedrückt wurde. — Aus noch späterer Zeit sind solche Gegenstände, welche aus der Leidensgeschichte entlehnt sind. Diesen folgen dann etwa der Zeit nach die Muttergottesbilder, auf welchen Christus als Kind dargestellt wird. — Erst im Mittelalter kommen Bilder aus der Legende vor, und durch diese werden die früher häufigen alttestamentarischen Geschichtsbilder verdrängt. — Der Vf. macht auf die Deckenbilder des Umgangs der St. Markuskirche zu Venedig aufmerksam, als schätzbare Ueberreste von alttestamentarischen Geschichtsbildern aus einer frühen Zeit. *) — Wir haben nur hier zu bemerken dass allerdings die Legenden nicht eher dargestellt werden konnten, als diese in der Kirche für gültig angenommen wurden und dass der Grund hiervon also in der Kirchengeschichte aufgesucht werden muss, aber keinen kunstgeschichtlichen Moment bezeichnet. Obwohl es höchst wahrscheinlich ist, dass viele griechische Künstler sich schon in frühen Zeiten mit christlichen Gegenständen beschäftigt haben mögen, da diese

*) Auch *Seroux d'Agincourt* sagt dasselbe *Histoire de L'art par les monuments Tome second.* p. 20. auch setzt er das Alter der Malerey, welche sich mit christlichen Gegenständen beschäftigte, bis in das zweyte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zurück.

*) Nur sehr unbefriedigend sind bey *Seroux d'Agincourt* P. LXVIII. Fig. 4. 5. zwey von diesen Mosaiken abgebildet, wovon das eine die Erschaffung der Eva, das andere die Beschneidung, welche den Nachkommen Abrahams anbefohlen wird, vorstellt. Zanetti glaubt, dass sie aus dem eilften Jahrhundert herrühren.

dieſe Nation ſich ſchon zeitig zu dem Chriſtenthum hinneigte, iſt höchſt wahrſcheinlich, obwohl gegenwärtig nicht zu beweiſen iſt, welchen Antheil ſie an der neuern chriſtlichen Kunſt gehabt haben, und alle Kunſtleiſtungen ſo früher Zeiten ſind nur in eine Klaſſe zuſammenzufaſſen, deren Mutterſtadt immer Rom, ſelbſt damals noch die Hauptſtadt der Welt, war.

Die IV. Ueberſchrift iſt: *Ueber den Einfluſs der gothiſchen und longobardiſchen Einwanderungen auf die Fortpflanzung römiſch-altchriſtlicher Kunſtfertigkeiten in der ganzen Ausdehnung Italiens.* Wir hätten gewünſcht, daſs der mit den Kunſtepochen vertraute Vf. uns zuvor den äſthetiſchen Charakter der römiſch-altchriſtlichen Kunſt geſchildert hätte, wodurch dann der Einfluſs, welchen die Einwanderungen fremder Völker hatten, erſt recht faſslich geworden wäre. — Mit Recht vertheidigt der Vf. die Gothen gegen die Beſchuldigung, als hätten ſie die Künſte unterdrückt, vielmehr haben ſie vielleicht noch das Sinken der Kunſt aufgehalten; und es wäre hier am Orte geweſen mehrere Thatſachen über Odoakers milde Regierung und hauptſächlich über die Förderung bedeutender Kunſtunternehmungen durch Theodorich, wovon uns vorzüglich noch groſse architektoniſche Werke zu Ravenna übrig geblieben ſind *), anzuführen. — Ungünſtiger für die Künſte ſind der Longobarden Einfälle und Anſiedelungen in Italien. — Aber ſelbſt die Longobarden blieben nicht ohne Bildung und als ein Denkmal derſelben führt der Vf. (S. 189.) den Codex der Bibel aus der Abtey auf Monte Amiate, gegenwärtig in der St. Lorenz Bibliothek in Florenz, an. Der Vf. beſchreibt mit trefflicher Sachkenntniſs und Genauigkeit die Miniaturen dieſer Handſchrift und hält die Bildwerke an der Kirche zu Monza mit Recht nicht für wirklich aus den Zeiten der Theodelinde: denn die Façade wurde im 14. Jahrhundert von Matteo di Campione erneut. Gern hätten wir vernommen was der Vf. über einige Metallgeräthe und Koſtbarkeiten des Schatzes dieſer Königin urtheilt. *Voyage dans le Milanais par A. L. Millin* T. I. p. 354. Hingegen führt der Vf. als wahrſcheinlich aus der Zeit der Longobardenherrſchaft die Ueberreſte von Wandmalereyen in der unterirdiſchen Kirche an, auf welcher, wie er ſich ausdrückt, der Dom zu Aſſiſi ruht. — Die Bezeichnung dieſer Kirche, als Dom macht uns zweifelhaft, welches Gebäude in Aſſiſi der Vf. damit meint: denn die Cathedralkirche zu Aſſiſi, welche dem heiligen Rufino geweiht, und dadurch berühmt iſt, daſs Kaiſer Friedrich II. darin getauft wurde, darf nicht mit der des heiligen Franziscus verwechſelt werden, welche nicht Domkirche von Aſſiſi iſt, und doch ſcheint der Vf. letztere zu meinen: denn er ſagt: (S. 194.) Die Annahme eines örtlichen Forſchers daſs jene Malereyen nicht früher, als eben damals beſchafft worden, als der Heilige (er ſagt nicht welcher Heilige) ſeine neue Wohnung bezog, iſt nach dieſen Vorausſetzungen ganz unhaltbar. — Der Heil. Franz ſtarb 1226, und ward zwey Jahr darauf vom Papſt Gregor IX. heilig geſprochen. Es iſt alſo wohl möglich, daſs die unterirdiſche Kapelle die eigentlich Crypta auf welcher die neue zweyfache Kirche ruht, aus der Zeit der Longobarden herſtammt. — (Hinſichtlich Longobardiſcher Malerey verweiſt der Vf. noch auf von der Hagens Briefe in die Heimath.) — Noch führt der Vf. einige muſiviſche Arbeiten in St. Agneſe und der Kapelle Johann VII. in der unterirdiſchen Peterskirche an und bemerkt, daſs dieſe Arbeiten roher als die unter gothiſcher Herrſchaft entſtandenen wären.

Der V. Abſchnitt iſt überſchrieben: *Zuſtand der bildenden Künſte von Karl des Groſsen Regierung bis auf Friedrich I. für Italien, das Zeitalter äuſserſter Entartung.* — Als Grund des Verfalls der Künſte in Rom giebt der Vf die Bedrängungen, welche dieſer zur Provinz gewordene Staat von ſeinen unruhigen Nachbarn und eigenen Verwaltern erdulden muſste, ſo wie die daraus erfolgte Verarmung an. — Unter Karl dem Groſsen traten für die Päpſte auch glücklichere Zeiten ein und Leo III. ſoll einen Prachtſaal erbaut haben, den Leo IV. wieder hergeſtellt hätte, welches der Vf. jedoch ſo auslegt, als habe Leo IV. nur die Prachtgefäſse dieſes Feſtſaals wieder angeſchafft, da die Wandverzierungen in ſo kurzer Zeit nicht in Verfall kommen konnten, daſs dadurch der Saal unbrauchbar geworden wäre: denn Leo III. ſtarb 11. Junius 816, und Leo IV. beſtieg ſchon am 11. April 847 den päpſtlichen Stuhl. — Ferner iſt die durch Leo III. erneute Taufhalle Conſtantins des Groſsen ein architektoniſches Denkmal des 8ten Jahrhunderts. Leo III. und Karl der Groſse finden noch einen Nachklang altrömiſcher Baukunſt vor, ſo wie die Geſchicklichkeit Moſaiken zu fertigen ſich noch nicht ganz verloren hatte. Karl ſelbſt geht auf dieſe Vorbilder ein, obwohl ſeine rohen Franken weniger von römiſcher Bildung durchdrungen waren, als die Gothen und daher entſteht mehr eine bloſse Nachahmung römiſcher Vorbilder als ein Eingehen in den Geiſt einer frühern edlern Kunſtepoche. — Die Rotunde zu Aachen wird als ein treffliches Denkmal der Baukunſt unter Karl dem Groſsen angeführt. — Sehr erheblich iſt die Bemerkung, daſs architektoniſche Theile als bloſse Verzierungen angewendet wurden, welche doch nur organiſche Stücke des Baues hätten ſeyn ſollen, und ſo ſich der Verfall der Baukunſt unter Karl dem Groſsen und noch etwas früher verkündigte, ſpäterhin aber noch weiter ging, wo man den aus der römiſchen Baukunſt entlehnten Theilen die willkürlichſte Zuſammenſtellung gab. Einen nachtheiligen Einfluſs hatte gewiſs auch die bey den Franken übliche Holzbaukunſt. — Endlich zog auch wohl Karl der Groſse noch was von beſſern Archi-

*) Die Namen der beiden berühmten Baumeiſter Theodorich's ſind Aloyſius und Daniel, wovon erſterer die Baue in Rom, der andere die zu Ravenna zu beſorgen hatte. Sehr klar über die Beförderung der Künſte durch Theodorich ſpricht *Seroux d'Agincourt.*

tek-

ten übrig war an sich, und entführte sie ihrem Vaterlande Italien. — Andere Künste förderte Karl ebenfalls als z. B. die Kunst Bildwerke aus Metall zu bearbeiten und die Miniaturmalerey. — Mehrere dieser Miniaturen sind von fränkischen und deutschen Künstlern, welche altchristliche Bilder zu Mustern nahmen und doch dabey etwas eigenthümliches haben. (S. 223.) — Diese Künste werden mit Erfolg auch unter Karl des Grosen Nachkommen fortgesetzt; und wenn auch dann unter Konrad I. und Heinrich I. bedrängte Verhältnisse durch Unruhen und Krieg eintraten, so verloren sich doch jene Kunstübungen nicht ganz, und unter Heinrich I. und Otto I. treten sie wieder hervor. Aus der sächsischen Kaiserzeit werden mehrere Bücher die sich in Quedlinburg befanden, angeführt, welche jedoch verloren gegangen sind, von Fiorillo aber, als habe er sie noch gesehen, (Gesch. der zeich. Künste 1. Bd. S. 445. vor 1815.) ebenfalls beschrieben werden. Am höchsten steigt aber die Kunstthätigkeit unter Heinrich II. und seiner frommen Gemahlin.

Indes aber in Deutschland die Künste blühten verwilderten sie völlig in Italien und der Vf. vergleicht die Kunstleistungen der Italiener aus dem 11. Jahrhundert mit den Fratzenbildern der Brasilianer. (S. 235.) — Als Grund dieser Ausartung der Künste giebt der Vf. folgendes an: Durch Karl den Grosen wären die Italiener von dem Druck der Longobarden erlöst worden. Die Freystaaten gewannen Macht und Wohlstand, der Adel befestigte sich im Besitz, und Rom selbst bekam durch die Päpste wieder Selbstständigkeit, worin sie nicht durch die Nachfolger Karls, welche theils schwach, theils anderweitig beschäftigt waren, gestört wurden, so dass nun in Italien ein neugeborenes Volksleben erwachte, welches in seiner Thatkraft, etwas neues hervorbringen musste, nicht mehr blos sich mit Wiederholung von Erinnerung vormaliger Herrlichkeit tröstete und genügen liess, sondern auf Wohlstand und Lebensgenuss hinarbeitete, wodurch denn die Kunstthätigkeit zurückgetreten wäre. — Wir sehen nur nicht ein warum der praktische Sinn, wie der Vf. jenes neuerwachte Leben (S. 238.) nennt, durchaus unverträglich mit Kunstsinn seyn soll und weshalb nicht vielmehr beide Richtungen sich gegenseitig fördern und erhöhen könnten. Jedoch angenommen, der Sinn eines Volks sey ausschliesslich auf das Gegenwärtige und Sinnliche gerichtet; warum sollen nun gerade daraus missgestaltete Kunstgebilde entstehn? — Der Vf. führt mehrere Kunstwerke an, welche das Sinken der Künste in Italien vom 9. Jahrhundert bis zum Verfall im 12. Jahrhundert beweisen. Er ist hier eben so genau als klar in seiner Beschreibung und hat sich dadurch den Dank der Geschichtsforscher verdient. — Die Bemerkungen des Vfs., dass vom 9. Jahrhundert an, der markige Farbenauftrag verschwindet, die Mosaikmalerey den Schatten entsagt, und breite Conture annimmt, und unter italienischen Bildern die Madonne zuerst in diesem Jahrhunderte erscheint, aber nicht schon im 5ten sind sehr beachtenswerth.

Der VI. Abschnitt ist überschrieben: *Regungen des Geistes, technische Fortschritte bey namhaften Künstlern.* Vor dem 12. Jahrh. will der Vf. keine Beyspiele einer aufstrebenden Kunst gefunden haben; nur einige plastische Werke führt er an, welche erträgliche Nachahmungen altchristlicher Vorbilder seyn möchten und so einen Uebergang zwischen dem 10ten und 11ten Jahrh. bildeten, da die Bildnerey immer der Malerey vorauseile. — Der Vf. führt mehrere solcher Arbeiten auf und wir heben nur die Bemerkung aus, dass durch gedrungenere Gestalten sich die altitalienischen Werke von den neugriechischen schlanken Gestalten unterscheiden. (S. 255.)

Sehr richtig bemerkt der Vf., dass die in diesem Zeitalter vorkommenden Aufschriften der Verfertiger, ein Streben der Künstler sich auszuzeichnen beweise. Er führt mehrere Bildhauerwerke zu Pistoja an, auf welchen Künstlernamen vorkommen und berichtigt Vasari, welcher einen Bildhauer *Gruamons*, der sich *magister bonus* genannt, (oder vielleicht von andern lobend in einer Inschrift welche später hinzukam, genannt wurde, als etwa sein Werk eine Ausbesserung erhielt) mit einem andern Namens *Buono* verwechselt haben soll. — Die bey mehrern Namensinschriften befindlichen alten Jahrzahlen hält der Vf. für spätere Zusätze, welche oft zufrühe Jahre bezeichnen, um den Werken durch ein höheres Alter einen grösern Werth beyzulegen. — Mit Recht warnt der Vf. vor dem falschen Patriotismus vieler Kunstgeschichtsforscher, von denen jeder gern die Ehre früher Kunstbildung, seiner Vaterstadt zuwenden möchte. Der Vf. führt die Namen *Gruamons*, *Deodatus*, *Enricus*, *Biduino*, *Robertus* und *Bonunno* an, welche im Toscanischen Denkmale ihrer Kunst hinterliessen; beschreibt und charakterisirt einige mit löblicher Genauigkeit und macht auf die, in diesem Landstriche, frühe Bildung aufmerksam. Der Vf. vermuthet nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dass die meisten italienischen Bildner jener Zeit aus der Lombardey kamen, und dass Como schon sehr früh der Ort war, wo Baumeister, Steinmetze und Bildhauer welche einer Kunstübung im Ursprunge angehörten, sich bildeten. — Als Beyspiel führt der Vf. den Bildhauer *Guido da Como* an. Ueber das Zeitalter desselben erhebt der Vf. Zweifel, über welche wir nicht zu entscheiden wagen. Graf Cicognara nimmt an, dass dieser Guido 1250 gelebt habe. *Storia della Scultura* V. I. p. 387. Ohne Zweifel ist Cicognara in der Abschrift der Inschriften auf der Kanzel in der Kirche St. Bartolomeo zu Pistoja nicht genau verfahren und Baron von Rumohr ist pünktlicher. Es sind nämlich zwey ganz getrennte Inschriften an dieser Kanzel, wie wir dem Vf. glauben können und in der zweyten kommt die Jahrzahl MCCL vor. Cicognara und vor ihm auch andere, haben beide

beide Inſchriften unter einander gemengt und die in der einen Inſchrift vorkommende Jahrzahl, auch auf Guido bezogen. Vaſari will gar die Jahrzahl 1199 an dieſer Kanzel gefunden haben. — Der Vf. führt mehrere aus Oberitalien kommende Künſtler an, beſonders auch Metallgieſser. Die meiſten dieſer Bildner beſchäftigten ſich mit Verzierungen von Bauwerken. — Indeſs fand Nicolas Piſano, der die Bildhauerkunſt mit Rieſenſchritten vorwärts führte, doch ſchon durch Vorgänger die Bahn gebrochen. Der Vf. vermuthet, daſs dieſer auſserordentliche Künſtler den Gebrauch, ſich der Thonmodelle als Skizzen bey Ausführung der Bildwerke in Stein zu bedienen, eingeführt, wenn auch nicht erfunden habe, da ſchon früher die Metallgieſser der Thonmodelle nicht entbehren konnten.

Der Vf. ſpricht nun mit viel Einſicht von der Ausbildung der Malerey in techniſcher Hinſicht, und in Rückſicht der Entwicklung von religiöſen bildlichen Gegenſtänden. Madonnen und das Bild des Gekreuzigten wurden öfter dargeſtellt; beſonders wurde des heil. Franziscus Verehrung des gekreuzigten Heilands ein mächtiger Antrieb, letzteren Gegenſtand oft zu wiederholen und auszubilden. — Sehr ſcharfſinnig iſt der Unterſchied aufgefaſst, wie die Crucifixe der italieniſchen und griechiſchen Künſtler ſich von einander unterſcheiden. Die Griechen, an Grauſamkeiten gewöhnt, ſtellten *den Gekreuzigten* mit zuſammengeſunkenen, nach der *linken* Seite hingedrehten Knieen und mit geſenktem Leib und Haupt, unter Qualen ſterbend, die Italiener am Kreuze aufgerichtet dar. — Die Griechen wollten die körperlichen Leiden darſtellen und Mitleiden erwecken; die Italiener machten ſich den Sieg des Geiſtes über das Körperliche zur Aufgabe. Man leſe dieſe treffliche Stelle nach, wie ſie vom Vf. ausgeführt iſt. (S. 279 u. 280.) Dann folgen mehrere wichtige Angaben von Kreuzbildern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Nach dem von *Brougham's* geäuſserten Wunſche in ſeinem Werke „*praktiſche Anmerkungen über die Ausbildung der gewerbtreibenden Klaſſe*" (wovon das Original bereits die 20ſte Auflage erlebt hat, und auch kürzlich in Berlin bey Dunker und Humblot eine Ueberſetzung erſchien) hat ſich nun wirklich zu Anfange d. J. in London eine Geſellſchaft gebildet, welche ſich unter den Namen „*Geſellſchaft zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe*" auch über die angeſehenſten Manufacturſtädte Englands ausdehnt. Dieſe Geſellſchaft, an deren Spitze Männer ſtehen, wie die Hnn. *Abercrombie, Allen*, Lord *Auckland*, Capitän *Beaufort*, *Brougham, Carter, Crawford, Ker, Luſhington*, Sir *Jos Mackintoſh, Millar*, Lord *Nugent*, Lord *J. Ruſſel, J. Smith*, Dr. *Thomſon, Warburton* und Andere, will über alle Zweige der Naturwiſſenſchaft und ihrer Anwendung, über das Weſentliche der Philoſophie, der Geſchichte der Wiſſenſchaften, Künſte und Staaten, ſo wie über das Leben der berühmteſten Männer, Werke ausarbeiten laſſen, welche allen Klaſſen der Geſellſchaft nützlich werden ſollen, beſonders aber ſolchen, welche, in Ermangelung eines Lehrers aus Büchern lernen wollen. Die einzelnen Werke werden periodiſch erſcheinen. Jeder einzelne wiſſenſchaftliche Tractat wird eine Darlegung der Fundamentalgrundſätze jedes Zweiges der Wiſſenſchaft, die Beweiſe, Erläuterungen, Anwendungen auf den Gebrauch im Leben und Nachweiſung derſelben in Thatſachen und Erſcheinungen geben. Zu dem Ende ſind die gröſseren Fächer der Kenntniſſe getheilt. Z. B. reine Mathematik in ebene Geometrie, Stereometrie, Algebra, analytiſche Geometrie und Kegelſchnitte, — die Pflanzenkunde in Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Phyſiologie, Krankheiten der Pflanzen, Claſſification der Pflanzen und Gebrauch derſelben. Für jeden dieſer Zweige wird ein beſonderes Werk ausgearbeitet, und, wo ein einzelner Band nicht ausreicht, werden zwey gegeben. Das zahlreiche Verzeichniſs dieſer Zweige nimmt 2 Seiten ein: es werden hiernach 183 verſchiedene Tractate (wobey die chemiſchen Stoffe in 4 Tractaten) erſcheinen. Jedes Werk wird zugleich die Bücher namhaft machen, in denen der Wiſsbegierige weitere Belehrung finden kann. Dabey iſt vorgeſchrieben, daſs jeder Tractat zwey Octav-Bogen mit guten Holzſchnitten und Tafeln enthalten, und nicht mehr als *Sixpence* (4 gGr.) koſten ſoll. Der Druck wird ſo gedrängt, daſs auf dieſen 32 Seiten ſo viel ſtehen ſoll, als in der Regel ſonſt auf 100 Octav-Seiten ſteht. Am 1. und 15. eines jeden Monats erſcheint ein Heft, und der Anfang ſollte mit dem Monat März gemacht werden.

Hr. *Klöden*, Herausgeber der oben erwähnten bey Dunker und Humblot erſchienenen deutſchen Ueberſetzung des Broughamſchen Werks, hat ſich bereits ein Verdienſt erworben, auf die Mittel und Wege aufmerkſam zu machen, wie dieſer Zweck auch in unſern Ländern zu erreichen ſey, und nicht nur in der Vorrede und den Bemerkungen zu gedachter Ueberſetzung, ſondern auch ausführlicher und ſyſtematiſcher in dem Programm zur Oſterprüfung der Gewerbſchule in Berlin, unter dem Titel: „*Ueber die Fortbildung der Gewerbtreibenden auſser der Schule*" den Gegenſtand abgehandelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Italieniſche Forſchungen* von *C. F. von Rumohr* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Da der Vf. im *fünften* Abſchnitt einen Grund angegeben hat, aus welchem er den Verfall der Kunſt ableitet, ſo hätte er hier auch Gründe angeben ſollen, warum ſich gegen das Ende des 12. Jahrhunderts wieder Regungen des Geiſtes und techniſche Fortſchritte bey namhaften Künſtlern zeigen. — Allein ohne dieſs zu thun, geht er zu dem folgenden VII. Abſchnitt über: *Aufſchwung des Geiſtes der italieniſchen Kunſt, raſcher Fortſchritt in Vortheilen der Darſtellung. — Einfluſs der Byzantiner auf Entwicklung der italieniſchen Malerey.* — Es wird hier die ſchon oft aufgeworfene Frage wieder in Anregung gebracht, ob die Byzantiner, die Lehrer des Cimabue, als die Gründer der neuern Kunſt im Abendlande zu betrachten ſind, oder nicht? Man muſs um über dieſe Frage zu entſcheiden, ſich erklären, was man unter Kunſt verſteht. Begreift man darunter bloſs das Verfertigen von Bildern und Bauwerken, ſo läſst ſich dieſs bis in die erſten Jahrhunderte des Chriſtenthums zurück nachweiſen. Begreift man aber unter Kunſt das Ausprägen von Ideen, ſo iſt eine Ausgeſtorbenheit von geiſtigem Leben in der Kunſt, und ein ungeſchicktes, gedankenloſes Nachmachen überlieferter Formen vor dem 12. Jahrhundert nicht wegzuleugnen, und es muſs daher mit Cimabue die neuere Kunſtgeſchichte ihren Anfang nehmen, weil das Vorhergegangene bloſses Handwerk, aber nicht Kunſt, war. Wir müſſen den Leſer auf eine ſehr geiſtvolle Abhandlung hierüber aufmerkſam machen, welche im Kunſtblatt zum Morgenblatt Nr. 6. den 18. Januar 1827. erſchien. Baron von Rumohr miſsbilligt, daſs Vaſari den Cimabue als Urheber der neuern Kunſt und alles was vor dieſem altchriſtliche Künſtler gethan, als nicht geſchehen betrachtet. Der Vf. der italieniſchen Forſch. meint, Vaſari habe ſich, durch eine Stelle im Dante, [er ſagt nicht welche] *) zu der Ueberzeugung gegen ſein Wiſſen hinreiſsen laſſen; daſs Cimabue der Vater der neuen Kunſt ſey. (S. 286.) Keineswegs aber konnte Vaſari durch dieſe Stelle irre geführt werden und ſie ſo verſtehn, als ſey der Zeit nach Cimabue der erſte Künſtler, ſondern nur das wird behauptet; er habe alle frühere groſse Künſtler übertroffen, und dieſe Anerkennung legt Dante (Vers 82) dem auf ſeine Kunſt vormals ſtolzen, im Fegefeuer aber beſcheiden gewordenen Miniaturmaler *Oderiſi* in den Mund. Vielmehr deuten dieſe Worte darauf hin, daſs aller Ruhm darum vergänglich ſey, weil immer die Ehre des Einen durch die eines Andern wieder verdunkelt wird. Die Stelle iſt folgende: Ebend. v. 91 u. f.

O vana gloria dell'umane poſſe,
Com'poco verde in ſu la cima dura,
Se non è giunta dall'etati groſſe!
Credette Cimabue nella pintura
Tener lo campo: ed or ha Giotto il grido,
Si che la fama di colui oſcura.

Der Vf. behauptet, daſs Vaſari die Jugendgeſchichte des Cimabue poetiſch ausgeſchmückt habe, und darin wenig geſchichtlich wahres ſey. Dem Vf. zufolge hat Leo von Oſtia, ein Schriftſteller des 11. Jahrh., die Meinung veranlaſst, als ſey die Kunſt der Moſaikmalerey in Italien ſeit dem 6. Jahrh. gar nicht geübt worden, was, wie ſehr richtig bemerkt wird, nur ein Miſsverſtändniſs iſt, da offenbar es doch nur Leo's Abſicht war, zu ſagen, daſs die Italiener in dieſer Kunſt ſich verſchlechtert und ſie wieder von den geſchickten griechiſchen Künſtlern hätten lernen müſſen. — Vaſari habe ſeine Kenntniſs der mittelalterlichen Künſtler, was er ſelbſt bekennt, meiſtens aus dem Manuſcript *L. Ghiberti's*, welcher die Neugriechen gegen ihre Vorfahren ſehr herabſetzte und ein Erlöſchen der bildenden Künſte während 600 ſtürmiſchen Jahren annahm, geſchöpft *). So ſey die irrige Meinung fortgepflanzt und verbreitet worden, alle Kunſtübung habe aufgehört und die Neugriechen hätten eine ſchlechte Manier wiedereingeführt. — So irrig nun auch dieſe Meinung, und ſo gewiſs es iſt, daſs man zu allen Zeiten gemeiſselt und gemalt hat; ſo können wir dieſs doch nicht mit dem Vf. als eine Fortpflanzung der wahren Kunſt betrachten.

Der Vf. geht nun zur Unterſuchung der beiden Fragen über: ob die Griechen einen Einfluſs auf die italieniſchen Künſtler gehabt haben, und ob dieſer Einfluſs förderlnd oder nachtheilig geweſen ſey. Die letztere Frage ſetzt ſchon die Bejahung der erſten voraus. Nach der Behauptung des Vfs. (S. 296.) ge-

*) Der Vf. meint wahrſcheinlich Purgat. Canto XI, v. 94.

*) Beyläufig ſey hier bemerkt, daſs man eine Probe dieſes Mſc. in *Cicognaras Storia della Scultura* Vol. II. p. 99. findet.

hören die älteſten chriſtlichen Kunſtgebilde dem römiſchen Reiche, (er ſagt Weltreich) an. Es ſcheint uns aber kein genügender Grund angegeben, warum nicht griechiſche und orientaliſche ſchon früher als römiſche Chriſten bildlich ihre Ideen ausgedrückt hätten. Sollte denn die Mythe, daſs St. Lucas ein Maler war, ſo ganz unwahr ſeyn? Wollen wir dieſer Mythe auch keine hiſtoriſche Gültigkeit beymeſſen, ſo ſcheint uns unleugbar doch das darin zu liegen, daſs auch auſser Rom, in andern Ländern der Chriſtenheit chriſtliche Gegenſtände eben ſo früh als in Rom bildlich dargeſtellt worden. Da im Oſten von Rom die Bildwerke ſo vielfältige Verfolgungen erlitten haben und alſo Originale von dort her aus der frühſten chriſtlichen Zeit ſchwerlich aufzuweiſen ſeyn möchten, ſo kann dieſe Frage durch Kunſtwerke wohl nicht entſchieden werden. Es kommt aber hier auch nicht darauf an, wo zuerſt bildende Künſtler chriſtliche Gegenſtände darſtellten, ſondern welchen Charakter (Stil) gegen das Ende des 12. Jahrh. die bildende Kunſt unter den Byzantinern und unter den Italienern angenommen hatte.

Der Vf. ſchildert den Stil der altitalieniſchen Kunſtwerke aus dem Anfange des 12. Jahrh. als ſchwerfällig, jedoch nicht als geiſtlos und in der Ausführung als roh, die Proportionen der Figuren gedrungen und zu kurz. Dieſe Schilderung ſtimmt mit der überein, welche er am Schluſſe des fünften Abſchnitts giebt. — Den Stil der byzantiniſchen Kunſtwerke ſchildert der Vf. als gefällig, die Ausführung als zierlich und die Proportionen in den Geſtalten als bis zur Magerkeit ſchlank. Es iſt in dieſen Werken mehr Prachtliebe als Sinn für das Geſchmackvolle und eine Nachahmung des Antiken zu erkennen. — Dem Vf. zufolge behaupteten unter den Kunſtwerken dieſer Nation die Moſaiken und Malereyen den Vorzug vor den Schmelz- und Metallarbeiten, welche als ein Gewerbszweig und Handelsartikel in das Abendland in Menge wären ausgeführt worden. Des Vfs. Schilderungen ſind eben ſo genau, als ſeine Beobachtungen treu. Dem Leſer wird es gewiſs Genuſs gewähren, vieles von dem was er hier treffend geſchildert findet, in Agincourt's Abbildungen nachzuſehn, ſo daſs die Werke dieſer beiden verdienſtvollen Forſcher mit einander zu vergleichen, eben ſo nützlich als erfreulich, weil das eine gewiſſermaſsen die Ergänzung des andern iſt. — In techniſcher Hinſicht ſollen die Griechen ſich von den Italienern durch den fortgeſetzten Gebrauch der Wachsmalerey unterſcheiden, und daher ihre Bilder immer ein etwas gelbliches Anſehn haben. — Als ein Unterſcheidungsmerkmal früher byzantiniſcher Malereyen führt der Vf. die Goldgründe an, welche aus der geſchmackloſen Prachtliebe dieſes Volks abzuleiten ſind. Er ſagt, daſs dieſe Eigenheiten der byzantiniſchen Schule ſich in italieniſchen Werken nach dem 12. Jahrh. einfänden und ſo die Einwirkung jener auf die italieniſchen Künſtler unverkennbar und unleugbar, und um ſo mehr es zu verwundern ſey, daſs dieſer Einfluſs nicht ſchon früher [illegible] gefunden habe und dieſs nur aus der frühern Unbefangenheit der Italiener zu erklären wäre. — Der Vf. prüft nun die Meinungen mehrerer Schriftſteller, welche über die Verbreitung der byzantiniſchen Manier in Italien geſchrieben haben und welche nicht leugnen, daſs es auch vorher urſprünglich italieniſche Künſtler gegeben habe. — Zuerſt wird *Giovanni Lami* angeführt und von dieſem geſagt, daſs er die älteſten italieniſchen Meiſter zu hoch geſtellt, weil er neuere Arbeiten für ältere gehalten und den Ausdruck des Cennino Cennini nicht verſtanden habe: *Il quale Giotto rimutò l'arte del dipignere di greco in latino e ridusſe al moderno; ed ebbe l'arte più compiuta, che aveſſe mai poi niſſuno. Di Cennino Cennini trattato della pittura* p. 8. — Hier bedeutet griechiſch byzantiniſcher, und lateiniſch ſo viel als italieniſcher Stil der Malerey. — Sodann wird Laſtri's Meinung, als habe Cimabue den Stil verbeſſert, der durch die griechiſchen Moſaikiſten herbeygeführt worden wäre, widerlegt und behauptet, daſs der griechiſchen Manier gerade Cimabue recht angehangen habe. Della Valle, Lanzi, Baldinucci und Muratori, beſonders beide erſtere, werden der willkürlichen Ungerechtigkeit gegen die Neugriechen, welche im Toscaniſchen, zu Folge Vaſari, den byzantiniſchen Kunſtſtil eingeführt haben ſollen, angeklagt, indem dieſen Byzantinern ohne Grund ungeſchickte Werke zugeſchrieben würden, an welchen ſie gewiſs keinen Antheil haben. — Endlich wird auch ſchonungslos der arme Fiorillo angegriffen, welcher auf den Namen einer Autorität oder eines kritiſchen Forſchers gewiſs nie Anſpruch gemacht hat, dem aber der Dank, den ein fleiſsiger Nachrichtenſammler verdient, nicht verweigert werden darf. Mag er immerhin widerſprechende Meinungen zuſammengetragen haben: ſein Zweck war das Sammeln; das Richten überlieſs er Andern. Alles kann nicht von Einem gethan werden; und ſo iſt es ſehr verdienſtlich, wenn einer die untergeordnete, mühſeligere Arbeit übernimmt. — Dieſen ſcharfen tadelnden Bemerkungen hätte der Vf. doch billig ſollen wenigſtens einige andere folgen laſſen, wo Kunſtgeſchichtsforſcher das Rechte getroffen, die traditionelle urſprünglich italieniſche Schule nicht wegleugnet, die Verdienſte der Byzantiner um die Wiederbelebung der Kunſt anerkannt und die Fortſchritte der Nachfolger des Cimabue und die eigenthümliche Eigenthümlichkeit dieſer cimabueſchen Schule entwickelt haben.

Hier wäre es wohl am rechten Ort geweſen des verdienſtvollen *Seroux d'Agincourt* rühmlichſt zu gedenken. Er nimmt eine rein italieniſche Schule an, neben dieſer eine griechiſche, in ihrem Vaterlande ſelbſt und eine Pflanzung derſelben in Italien. — Weit früher, als der Vf., nimmt *d'Agincourt* an, habe die griechiſche Schule auf die Italiener eingewirkt; doch ſetzt er die Verdienſte jener gar nicht ſo tief, wie etwa *Lanzi*, und der Vf. kann

mit

sehr d'Agincourt's Urtheil über die Byzantiner nicht unzufrieden seyn. Agincourt nimmt nun eine gemischte griechisch-italienische Schule an. — Aber auch auf einen rückwirkenden Einfluss dieser auf jene macht uns d'Agincourt aufmerksam, und setzt alsdann erst ins 14. Jahrh. die Zeit der Befreyung der Kunst von überlieferten Schulformen, durch Giotto, der die Natur zum Vorbild nahm.

Der Vf. geht nun zu der Untersuchung über, wann die Einwirkung der Byzantiner eingetreten und in wiefern sie für die italienischen Kunstleistungen förderlich gewesen sey. Er setzt die Zeit der Mischung beider Schulen ins erste Decennium des 13. Jahrhunderts. Unmöglich können wir aber eine so auf ein Jahrzehnd festgesetzte, auf zwey Beyspiele gegründete Zeitbestimmung annehmen: denn leicht ist das letzte schlechteste Werk aus der ursprünglich italienischen und das frühste beste aus der gemischten Schule eben verloren gegangen; und wie ist wohl überhaupt eine so absolute Werthbestimmung möglich? da unter Unvollkommnen doch nur leise Grade von besser und schlechter stattfinden können. — Als eins der frühern und zugleich vorzüglichern Werke des gemischten Stils führt der Vf. das hoch in Ehren gehaltene Madonnenbild des Guido de Siena an *). Doch unterscheidet es sich sehr nach unserer Meinung von der byzantinischen Starrheit durch grosse Weichheit in der Behandlung. S. 343 führt der Vf. an, dass der schraffirte Farbenauftrag ein Merkmal solcher Bilder sey, welche unter byzantinischer Künstler Einfluss entstanden wären und Agincourt Th. III. S. 99. hält diess Merkmal für sehr entscheidend; denn durch die bey den Griechen übliche Wachsmalerey, deren Farbe sich nicht leicht vermalen lässt, wurde das Schraffiren nöthig. — Dann wird als ausgezeichnet geschickter Nachahmer des byzantinischen Stils Bruder Jacob, ein Franciskaner, angeführt und vom Vf. sehr richtig bemerkt, dass von vielen, die Werke eines um 1225 lebenden Mosaikarbeiters Jacob, irrig für die eines und desselben Meisters gehalten worden sind, welcher sich *Jacobus Toriti* auf einigen Mosaikbildern nennt, da doch die trefflichen Arbeiten jenes Jacob in der Johanniskirche in Florenz, nur unmöglich von demselben seyn können, der zu Rom noch 1292 lebte und *Jacobus Toriti* heisst. *Hist. d. l'art. p. l. monu.* Tom. III. p. 20. Agincourt unterscheidet nur die Meister Jacob von Turitta und Jacob von Camerino, und verweist wegen der in der Lebensbeschreibung des erstern vorkommenden häufigen Widersprüche auf andere Schriftsteller. — Als Beyspiel vom gemischten Stil wird hier noch das Bild des Gekreuzigten von *Giunta di Pisa* angegeben, welches sich in *S. Maria degli Angeli* unweit Assis befindet. Jedoch bleibt es wohl ungewiss, ob die halb verlöschte Unterschrift wirklich *Juncta* zu lesen gestattet. — Der Vf. wirft hier einen Zweifel auf, welcher zu wichtigen Entdeckungen führen kann, den: ob es mehr als einen Maler gab, der sich *Juncta* nannte, doch wird hierüber nichts entschieden. — Der Vf. glaubt aber durchaus, dass das späteste und schlechteste Werk der italienischen Schule ein Altarbild von 1215 sey, welches Christus in einer Glorie vorstellt, sich früher in der Kirche *S. Salvatore della Berardenga* befand und gegenwärtig in der Gallerie zu Siena aufbewahrt wird. Für das frühste Beyspiel gelungener Nachahmung griechischer Manier hält er das colossale Musiv am Dome zu Spoleto vom J. 1207, so dass man also die ersten Decennien des 13. Jahrh. als den Zeitraum annehmen müsse, in welchem die griechische Schule auf die italienischen Künstler einzuwirken begann. Wir müssen hier uns auf die schon geäusserten Gründe beziehen, warum wir eine so begrenzte Zeitbestimmung nicht für statthaft halten und lieber das ganze 12te Jahrh. als Zeit des Ueberganges des einen Stils in den andern annehmen.

Der Vf. giebt keine Ursache an, durch welche nun erst der Italiener Empfänglichkeit für griechischen Kunststil aufgeschlossen wurde, sondern hält diess für ein nothwendiges, in dieser Zeit von selbst eintretendes Ereigniss. — Als äussere mitwirkende Veranlassung führt der Vf. die, durch die Eroberung und Plünderung von Konstantinopel, entstandene weite und häufige Verbreitung byzantinischer Kunstwerke an. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass, nach dem der Doge Heinrich Dandalo die Eroberung von Konstantinopel geleitet hatte, wohl viele byzantinische Künstler mannichfaltige Veranlassung fanden, ihr Vaterland zu verlassen und nach Italien zu gehen. — Der Vf. entwickelt nach unserer Meinung nicht klar genug, ob denn nun der Einfluss, den die Byzantiner unstreitig auf die Italiener hatten, als eine förderliche, oder nachtheilige Wirkung auf die Kunstbildung dieser Nation zu betrachten sey: denn die angeführten Beyspiele beweisen nur, dass eine Einwirkung statt gefunden. Mittelbar können wir jedoch aus des Vfs. Aeusserungen schliessen, dass er den Einfluss der byzantinischen auf die italienischen Künstler für einen günstigen hält; weil er die letzten rein-italienischen Arbeiten aus dem Anfang des 13. Jahrh. für so ganz abscheulich erklärt und die ersten unter griechischer Einwirkung hervorgebrachten Arbeiten lobt. Doch setzt der Vf. am Schluss noch mehrere Beyspiele hinzu, aus welchen hervorgeht, dass doch einige italienische Künstler sich frey vom griechischen Stil erhielten, und den eigenthümlichen veredelnd ausbildeten. Hierher gehörte wohl die Madonna von Guido da Siena, welche nach meinem Gefühl mehr ein Beyspiel des ausgebildetern ursprünglich italienischen Kunststils, als des gemischt italienisch griechisirten ist. — Nur fragt es sich, ob nicht auch noch an der Ausbildung und Veredlung des eigenthümlich italienischen Stils selbst

*) Man sehe dieses Bild bey *Agincourt Pl. CVII.* Die eigenthümliche Weichheit des Originals verschwindet freylich in der sehr verkleinerten Conturabbildung des Kupferstichs.

selbst die Byzantiner Antheil haben, in wiefern sie die wahrhaft genialen italienischen Künstler doch zum Vorwärtstreben auf eigner Bahn, mittelbar durch Weckung des Wetteifers, anreizten und ihnen technische Vortheile überlieferten.

Hier sind diese Aufsätze abgebrochen und gewiss ist ihre Fortsetzung sehr wünschenswerth, da sie viele kunstgeschichtliche, mit Fleiss gesammelte Bemerkungen enthalten und noch viel Aufschluss über dunkle Stellen der Geschichte hoffen lassen.

Quandt.

MATHEMATIK.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Neue Theorie der Berechnung zusammengesetzter Zinsen, der Jahrrenten, Leibrenten und des Ankaufs derselben*, nebst vielen Tafeln zu dieser Art von Rechnungen von *J. J. Gremilliet.* — Aus dem Franz. übersetzt und mit der Lehre von den Decimalbrüchen vermehrt von *C. F. Deyhle.* 1825. XL u. 222 S. gr. 8. ohne die Taf. (2 Rthlr.)

Ein vollständiges und hinlänglich in das Detail eingehendes Werk über den Gegenstand, welchen der Titel angiebt. Daher verdiente es unstreitig auch in das Deutsche übersetzt zu werden, zumal da es die Rechnung sehr erleichtert, indem die bisherigen, auch deutschen Schriften über diese Berechnung Kenntnisse der Buchstabenrechnung und Algebra voraussetzen, um ihr Verfahren gehörig anwenden zu können, was bey weitem nicht Jedermanns Sache ist. Dieser aber bedarf man nicht bey der Methode des Vfs., der sie deshalb eine *neue* nennt; diese setzt vielmehr nur Kenntniss der gewöhnlichen Arithmetik voraus. Da indessen diejenigen, welche mit der Behandlung der Decimalbrüche unbekannt sind, auch von diesem Werke den gehörigen Gebrauch nicht würden machen können: so hat der Uebersetzer die Lehre von diesen Decimalbrüchen dem Werke noch beygefügt, wofür man ihm um so mehr danken muss, da dies gut und deutlich geschehen ist.

Das Buch zerfällt in *vier Theile*. Der *erste* handelt in drey Kapiteln von den einfachen, von den zusammengesetzten Zinsen, und von den Jahrrenten. Der *andere* ist gänzlich der Erklärung und Anwendung der beygefügten eilf sich auf die Zins- und Jahrrentenrechnung beziehenden Tafeln gewidmet; der *dritte* behandelt die Leibrentenrechnung insbesondere und zeigt, zugleich mit Anwendung der gedachten, hieher gehörenden, Tafeln, was dabey zu beobachten ist; der *vierte*, der ausführlichste, oder vielmehr ausgedehnteste, giebt Beyspiele und Rechenaufgaben für sehr mannichfaltige Fälle. Einen fünften Theil bilden die schon vorhin erwähnten beygefügten Tafeln.

Was die Uebersetzung betrifft, so liegt uns das Original zwar nicht vor, um den Werth und die Richtigkeit derselben darnach beurtheilen zu können; da wir aber die Sachen darin richtig gesagt, und das Deutsche gut und fliessend gefunden haben, so glauben wir, auch diese Uebersetzung *gut* nennen, und das Buch jedem empfehlen zu können, der solche Rechnungen, als hier vorkommen, zu führen hat, und eines zweckmäßigen Hülfsmittels dabey bedarf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeigungen.

Die königl. dänische Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen hat unterm 18. May den Hn. Prof. *Struve* zu Dorpat zum ausländischen Mitgliede in der mathematischen Klasse aufgenommen.

Der Hr. Medicinalrath *Wetzler* zu Augsburg hat von Sr. Maj. dem Kaiser Franz für seine Höchstdemselben übersandte „*Beschreibung der Heilquellen Böhmens*" eine grosse goldene Medaille als Merkmal allerhöchsten Wohlwollens erhalten.

II. Vermischte Nachrichten.

Die Hnn. Buchhändler *Treuttel* und *Würtz* in London haben ein Journal für ausländische Literatur angekündiget, dessen Herausgabe der zu London lebende und durch seine Uebersetzungen von *Müllner's* Schuld, *La Motte Fouque's* Zauberring und mehreren anderen deutschen Erzählungen, bekannte Hr. *Hillins* übernehmen wird. Das Werk wird unter dem Titel: *Foreign Quarterly review et continental literary miscellany* erscheinen. Deutsche, spanische und italienische Literatur werden den Hauptinhalt desselben ausmachen. Der Plan ist ungefähr derselbe, wie der der *bibliothèque universelle*... *Walter Scott*, *Southey*, Prof. *Wilson* zu London (Vf. der *lights and shadows of Scottish life* und anderer Werke), Dr. *Quincy*, und *Carlisle*, der Wilhelm Meister übersetzt und neulich auch eine Uebersetzung der Wanderjahre nebst mehreren Erzählungen von *Tieck*, *Jean Paul* u. s. w. herausgegeben hat, werden als Mitarbeiter genannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen.

Sr. Maj. der König von Baiern hat, vermöge allerhöchster Entschliefsung vom 11ten May d. J. über die Personal-Ernennung bey der *Akademie der Wissenschaften* und dem *General-Conservatorium* zu *München*, nachstehende Bestimmungen getroffen: I. *Personal der Akademie der Wissenschaften.* A. *Als ordentliche Mitglieder* der Akademie wurden in dieser Eigenschaft bestätigt: *a.* in der *philosophisch-philologischen* Klasse: 1) Hr. Oberbergrath *Franz von Baader*, 2) Hr. Geh. Hofrath *von Schelling*, 3) Hr. Oberkirchenrath *Wismayr*, 4) Hr. Oberconsistorialrath *Niethammer*, 5) Hr. Professor *Thiersch.* *Als neue ordentliche Mitglieder* derselben Klasse wurden ernannt: 6) Hr. Hofrath und Professor an der Ludw. Maxim. Universität zu München Dr. *Ast* und 7) der Custos der Centralbibliothek Hr. *Bernhard Joseph Docen.* *b.* In der *mathematisch-physikalischen* Klasse wurden als *ordentliche Mitglieder* bestätigt: 1) der geistliche Geh. Rath Hr. Dr. *von Schrank*, 2) der Oberstbergrath Hr. *Joseph v. Baader*, 3) der Geh. Rath Hr. *v. Wiebeking*, 4) Hr. Steuerrath *Soldner*, 5) Hr. Professor Dr. *Vogel*, 6) Hr. Geh. Hofrath *von Nau*, 7) Hr. Professor Dr. *von Martius*, 8) Hr. Hofrath und Professor Dr. *von Döllinger*, 9) Hr. Professor Dr. *Fuchs*, 10) Hr Obermedicinalrath *v. Loë*, 11) Hr. Bergrath und Professor Dr. *von Schubert*, 12) Hr. Hofrath und Professor Dr. *Stahl.* Dem bisherigen ordentlichen Mitgliede und Secretair dieser Klasse, Hn. Geh. Rath Freyherrn *von Moll*, wurde die auf den Grund mifslicher Gesundheitsumstände oft und dringend nachgesuchte Versetzung in den Ruhestand unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner bisherigen ausgezeichneten Dienstleistung gewährt. Hr. Geh. Rath *von Sömmerring* behielt in Folge des §. IV. der Verordnung vom 21. März seine bisherige Stellung zur Akademie als ordentliches Mitglied derselben; da er aber seinen Wohnsitz im Auslande hat, so trat derselbe in die Reihe der auswärtigen Mitglieder. *c.* In der *historischen* Klasse erhielten als *ordentliche Mitglieder* die Bestätigung 1) der geh. geistliche Rath und Domkapitular Hr. *von Westenrieder*, 2) Hr Staatsrath *von Sutner*, 3) der Bischof und Director Hr. *von Streber*, 4) Hr Ministerialrath *von Roth*, 5) Hr. Legationsrath *von Koch-Sternfeld*, 6) Hr. Ministerialrath *Fesmaier.* Als *neue ordentliche Mitglieder* derselben treten ein: 7) Hr. Hofrath und Professor *Mannert*, 8) der dermalige Rector der Universität Hr. Hofrath Dr. *v. Dresch*, 9) der Ministerialrath und Vorstand des Reichsarchivs Hr. *Max* Freyherr *von Freyberg.* B. *Aufserordentliche Mitglieder.* Als solche wurden bestätiget: *a.* in der *philosophisch-philologischen* Klasse: 1) Hr. Geh. Oberbaurath *von Klenze*, 2) Hr. Oberlieutenant Dr. *Schmeller*; *b.* in der *mathematisch-physikalischen* Klasse: 1) Hr. Obermedicinalrath und Professor Dr. *von Grossi*, 2) Hr. Obermedicinalrath *Simon von Häberl*, 3) Hr. Professor Dr. *Sieber*, 4) Hr. Obermedicinalrath Dr. *Ringseis*, 5) Hr. Professor Dr. *Späth*, 6) Hr. Director *von Wagner*; *c.* in der *historischen* Klasse: 1) Hr. Oberconsistorialrath *Heintz*, 2) Hr. Ministerialrath *von Fink*, 3) Hr. Ministerialrath *Barth*, 4) Hr. Oberappellat. Ger. Rath *von Delling*, 5) der aufserordentl. Professor Hr. *Buchner.* An diese reihen sich an, in Folge ihrer bisherigen Stellung zur Akademie: *a.* die Adjuncten und aufserordentlichen Professoren der dasigen Hochschule: Hr. Dr. *Zuccarini*, Hr. Dr. *v. Kobell*, Hr. Dr. *Wagler*; in der mathematisch-physikalischen Klasse: *β.* die nach München versetzten auswärtigen Mitglieder: 1) der Professor der Pharmacie Hr. Dr. *Bucher*, 2) der Hofrath und Professor Dr. *Medicus*, 3) der geistliche Rath Hr. *von Ernsdorfer*, 4) Hr. Professor *Othmar Frank*, 5) Hr. Professor *Maurer*, 6) Hr. Prof. *Joseph Moriz.* C. Untergeordnetes Personal. Als Actuar wurde der bisherige Regiftrator Hr. *Joseph Progel* bestätigt; demselben auch die Actuarstelle bey dem General-Conservatorium übertragen. — II. *General-Conservatorium.* Zum General-Conservator wurde der Geheime Hofrath Hr. Dr. *Friedr. Wilh. Jos. von Schelling* ernannt. Was die einzelnen Conservatorien anbelangt, wurde verordnet: 1) *Mathematisch-physikalisches Kabinet:* der bisherige Conservator dieser Sammlung, Hr. Professor Dr. *Siebert*, wird bestätigt, und als zweyter Conservator Hr. Hofrath und Akademiker Dr. *Stahl* aufgestellt. 2) *Chemisches Laboratorium.* Der bisherige Conservator, Hr. Dr. *Vogel*, erhält in dieser Eigenschaft die Bestätigung. 3) *Sternwarte:* Der bisherige Conservator, Hr. Steuerrath *Soldner*, erhält gleichfalls die Bestätigung in bisheriger Eigenschaft. 4) *Mineralogische Sammlung:* Als erster Conservator wird der Hr. Geh. Hofrath *von Nau*, als zweyter Hr. Professor Dr. *Fuchs*, als Adjunct der aufserordentl. Professor Hr. Dr. *von Kobell* bestätigt. Gleiches gilt 5) von dem *botanischen Garten*, bey welchem der Geh. geistliche Rath Hr. *von Schrank* als erster, Hr. Professor Dr. *von Martius* als zweyter Conservator und der aufserordentliche Professor Hr. Dr. *Zuccarini* als Adjunct die Bestätigung erhalten. 6) *Zoologisch-zootomische Sammlung.* Diese beiden Kabinette verbleiben,

wie bisher, in ihrer dermaligen Verbindung. Zum Conservator dieser Sammlung wurde bereits Hr. Bergrath und Professor Dr. *Schubert* ernannt; als Adjunct wird der ausserordentliche Professor Hr. Dr. *Wagler* bestätigt. 7) *Anatomisches Theater:* Als Conservator wird Hr. Hofrath und Professor *Döllinger* bestätigt. Gleiches tritt ein 8) bey dem *Münz- und Medaillen-Kabinet*, dann 9) dem *Antiquarium*, deren bisherige Conservatoren Hr. Bischof und Director *von Streber* und Hr. Professor *Thiersch* die Bestätigung erhalten. 10) *Hof- und Centralbibliothek.* Zum Vorstande dieser Sammlung wurde bereits Hr. Hofrath *Philipp Lichtenthaler* mit dem Charakter und Rang eines Directors ernannt. Das bey der Bibliothek angestellte Personal, als der Unterbibliothekar, die Custoden und Scriptoren werden, so wie der erste Secretair, in bisheriger Dienstseigenschaft bestätigt. Die durch den Tod des zweyten Secretairs *Kaspar Will* erledigte Stelle wird dem Lieutenant im 6. Infanterieregimente, Hn. *Karl Georg Krämer*, provisorisch verliehen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Bücher der Leipziger Ostermesse 1827 von C. Fr. Amelang in Berlin:

Dieterichs, J. F. C. (Ober-Thierarzt in Berlin), *Ueber Gestüts- und Züchtungskunde.* Nebst einer Anleitung, den Gestüts-Krankheiten vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen, desgleichen die Geburtshülfe bey den Pferden auszuüben. Neue wohlfeilere Ausg. gr. 8. Sauber geh. 1 Rthlr. 16 Ggr. oder 1 Rthlr. 20 Sgr.

Hartung, Albr., Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen. *Erstes* Bändchen. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. 8. 12 Ggr. oder 15 Sgr.

Dessen zweytes Bändchen. 8. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. 12 Ggr. oder 15 Sgr.

Dessen Auflösungen des *ersten* und *zweyten* Bändchens arithmetischer Aufgaben zum praktischen Gebrauche für Schulen und zu häuslichen Uebungen. *Zweyte* Aufl. 8. 8 Ggr. oder 10 Sgr.

Hermbstädt, Dr. *Friedr. Sigism., Gemeinnütziges Handbuch;* oder Anleitung wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge echt und dauerhaft selbst zu färben, zu bleichen und ohne Zerstörung der Farben zu waschen; so wie zur Selbstzubereitung der gemeinen und der feinen Seifenarten, der Essige, Moutarden, künstlichen Weine, wein- und bierartigen Getränke, künstlicher Hefen, verschiedener Arten Tinte, Räuchermittel und anderer nützlicher Gegenstände. Zur wirthschaftlichen Benutzung für städtische und ländliche Haushaltungen. gr. 8. Geheftet. 1 Rthlr. 4 Ggr. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.

— — *Gemeinnütziger Rathgeber* für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. *Erster* Band. *Dritte* verbesserte Auflage. Mit einer Kupfertafel. Sauber geheftet. 18 Ggr. oder 22½ Sgr.

Petiscus, A. H. (Professor), *Das Brautpaar,* oder Anstandslehre für Jünglinge und Jungfrauen bey ihrem Eintritte in die höhern gesellschaftlichen Verhältnisse. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette, nach Zeichnungen von *L. Wolf,* gestochen von *L. Meyer* jun. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 1 Rthlr. 15 Sgr.

Preuss, J. D. E., Alemannia oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. *Erster* Theil. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Mit allegorischem Titelkupfer. Sauber geheftet. 1 Rthlr.

Raschig, M., Die Obstbaumzucht im Kleinen und Grossen; oder Anleitung zum besondern und allgemeinen Obstbau, verbunden mit einer Anweisung, wie Obstgärten vortheilhaft anzulegen, die Obstbäume zu veredeln und dieselben zweckmäßig zu behandeln sind; nebst Beschreibung der vorzüglichsten in Deutschland jetzt einheimischen Obstsorten. Als Anhang eine Sammlung bewährter pomologischer Hülfsmittel. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 1 Rthlr. 15 Sgr.

Sachs, A. (Doctor und Operateur in Berlin), *Gründliche Darstellung* der gebräuchlichsten äußeren Heilmittel in therapeutischem Bezuge, für angehende Practiker in der Medicin und Chirurgie. *Erster* Theil, welcher die pharmaceutischen, mit Ausschluss der Augenheilmittel, enthält. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr. oder 1 Rthlr. 10 Sgr.

Sachs, S. (Königl. Regierungs-Bau-Inspector), *Vollständiger Unterricht in der Anfertigung der Bau-Anschläge,* nebst Darstellung einer neuen Form, nach welcher dieselben kürzer, übersichtlicher und zuverlässiger ausgearbeitet werden können. Zum Gebrauch für Baumeister und Bauunternehmer, so wie auch für Jeden, der das Veranschlagungsgeschäft aufs leichteste und gründlichste erlernen will. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. 3 Rthlr. 18 Ggr. oder 3 Rthlr. 22½ Sgr.

Selbiger, Fr., Neues ABC-, Lese- und Unterhaltungsbuch zur Entwickelung der Seelenkräfte der Jugend beiderley Geschlechts. 8. Mit illumin. Kupfern von *Meno Haas. Zweyte* Auflage. Sauber gebunden. 18 Ggr. oder 22½ Sgr.

Sy-

System der Garten-Nelke, gestützt auf das allgemein geltende Weismantelsche Nelken-System; nebst einer, angehenden Blumenfreunden gewidmeten, Anleitung zur Erziehung, Wartung und Pflege der Nelke, und einem Anhange über die Cultur einiger andern Lieblingsblumen. Mit einer nach der Natur gemalten Nelkentabelle. gr. 8. Geheftet 18 Ggr. oder 22½ Sgr.

Wollbeding, J. Chr., *Ariston* oder Schilderung menschlicher Geistesgröfse und Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe in jugendlichen Herzen. 8. *Dritte* verbesserte Auflage. Mit 11 illumin. Kupfern von *Meno Haas* und *C. Maré*. Gebunden 1 Rthlr. 18 Ggr. oder 1 Rthlr. 22½ Sgr.

— — *kleines ABC- und Lesebuch.* Eine Anleitung zum schnell Buchstabiren und Lesen lernen, nebst einer Auswahl kleiner Geschichten, Denksprüche, Naturdarstellungen und Gebete, für Kinder aller Stände. 12. *Dritte* Auflage. Mit 24 illuminirten Kupfern. Gebunden 14 Ggr. oder 17½ Sgr.

Wilmsen, F. P., *Herfiliens Lebensmorgen.* Geschichte einer durch schwere Prüfungen geläuterten und veredelten Seele. Ein Buch für Jungfrauen. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette, gestochen von *L. Meyer* jun., nach Zeichnungen von *L. Wolf*. Elegant geheftet 1 Rthlr.

— — *Jucunde.* Vierzig neue Erzählungen für Kinder von 6 bis 10 Jahren. gr. 12. Mit 12 fein colorirten Kupfern, gezeichnet von *L. Wolf*, gestochen von *L. Meyer* jun. Gebunden 1 Rthlr. 20 Ggr. oder 1 Rthlr. 25 Sgr.

Wredow, J. C. L., *Der Gartenfreund* oder vollständiger auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten, nebst einem Anhange über den Hopfenbau. *Dritte* Auflage. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer. Geheftet 2 Rthlr.

In der Herbst-Messe 1826 waren neu:

Ife, A. (Privatlehrer der ital. u. franz. Sprache), *Der kleine Franzos;* oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten, nebst leichten Gesprächen für das gesellschaftliche Leben. Französisch und deutsch. Ein Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der französischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses. *Dritte* verb. und stark verm. Auflage. 12. Geheftet 6 Ggr. oder 7½ Sgr.

Petiscus, A. H. (Professor), *Menschenwerth* in Beyspielen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung dargestellt. gr. 8. Mit einem schönen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von *L. Wolf*, gestochen von *L. Meyer* jun. Sauber geheftet 1 Rthlr. 16 Ggr. oder 1 Rthlr. 20 Sgr.

Preuss, J. D. F., *Alemannia* oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. *Dritter* Theil. 8. Mit allegorischem Titelkupfer. Sauber geheftet 1 Rthlr.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Versuch
einer
pragmatischen Geschichte
der
Arzneykunde
von
Kurt Sprengel.
Dritter und Vierter Theil.
Dritte umgearbeitete Auflage.
gr. 8. à 2 Rthlr. 6 gGr.

Die 3te Auflage des 1sten Theils erschien 1821. Preis 2 Rthlr. 6 gGr., die des 2ten Theils 1822. 2 Rthlr. 12 gGr. Die 3te Auflage des 5ten Theils befindet sich unter der Presse und wird nächstens fertig seyn. Wir machen das medicinische Publicum auf die nun fast ganz vollendete neue Umarbeitung dieses wichtigen Werkes aufmerksam.

Halle, im Julius 1827.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Von der *Bibliotheca Graeca* ist neu erschienen der XIte Band der Prosaiker:

Platonis Dialogos selectos
recensuit et commentariis in usum scholarum instruxit
Godofr. Stallbaum.

Dieser Band enthält in *drey* Abtheilungen:

1) *Apologia Socratis et Crito.*
2) *Phaedo.*
3) *Symposium.*

Der Text ist nach den besten Hülfsmitteln kritisch bearbeitet, und über jede Abweichung von den andern Ausgaben ist in den Noten Rechenschaft gegeben. Der Commentar erörtert alles, was in Rücksicht der Sprache und der Sachen einer Erläuterung bedarf, mit derjenigen Klarheit, welche man an diesem Herrn Verfasser gewohnt ist. Der *ersten* Abtheilung ist eine allgemeine Einleitung in sämmtliche platonische Schriften vorausgeschickt, in welcher die Meinungen Anderer sorgfältig aufgeführt und geprüft, und eigene neue Ansichten über Entstehung und Zusammenhang der platonischen Dialogen mitgetheilt werden. Der *dritten* Abtheilung ist ein vollständiger Index über alles, was in dem Commentar enthalten ist, beygegeben. Da

diese

dieſe Ausgabe für den Schulgebrauch ganz geeignet iſt, ſo haben wir die Einführung derſelben dadurch zu erleichtern geſucht, daſs wir dieſen Band in *drey* Abtheilungen, welche einzeln verkauft werden, zerlegten.

Platonis Dialogos ſelectos recenſuit et commentariis in uſum ſcholarum inſtruxit *Godofr. Stallbaum.* 39 Bogen. 8.

Subſcriptionspreis für 1¾ Alphabet auf weiſs Druckpapier 1 Rthlr. 6 gr. Sächſ.
— auf Poſtpapier 1 Rthlr. 16 gr. Sächſ.
— auf Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr. Sächſ.

Ladenpreis auf Druckpapier 2 Rthlr.
— auf Poſtpapier 2 Rthlr. 12 gr.
— auf Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr.

Zum Beſten der Schulen ſollen die *drey* Abtheilungen dieſes Bandes auch einzeln verkauft werden; und zwar

1) *Apologia Socratis et Crito*, nebſt der allgemeinen Einleitung zu *Plato's* ſämmtlichen Schriften. 12 Bogen. 16 gr.
2) *Phaedo.* 14 Bogen. 18 gr.
3) *Sympoſium*, nebſt dem vollſtändigen Index zu dem ganzen Bande. 13 Bogen. 18 gr.

Im Jahre 1826 ſind folgende Bände von der *Bibliotheca graeca* etc. erſchienen:

Delectus epigrammatum graecorum, quem novo ordine concinnavit et commentariis in uſum ſcholarum inſtruxit *Friedr. Jacobs.* Druckpap. 2 Rthlr. Poſtpap. 2 Rthlr. 12 gr. Velinpap. 3 Rthlr. 8 gr.

Lyſiae et Aeſchinis orationes ſelectae, commentariis in uſum ſcholarum inſtructae a Dr. *Joh. Heinr. Bremi.* gr. 8. Druckpapier 2 Rthlr. Poſtpapier 2 Rthlr. 12 gr. Velinpap. 3 Rthlr. 8 gr.

Anacreontis carmina, ed. *Moebius.* Druckpap. 12 gr. Poſtpap. 16 gr. Velinpap. 1 Rthlr.

Wer das ganze Werk unterzeichnet, dem ſollen noch bis Ende Auguſt d. J. die äuſserſt billigen Subſcriptions-Bedingungen gewährt werden.

Gotha, im April 1827.

Hennings'ſche Buchhandlung.

Von der Idee Gottes, und ihrer Verwirklichung im Menſchen; insbeſondere nach chriſtlicher Anſicht. Von *K. A. G. Riedel.* 8. Erlangen, in der Palm'ſchen Verlagshandlung. Preis 45 Kr. oder 12 gr.

Der Verfaſſer, ein junger evangeliſcher Geiſtlicher, ſetzt ſich in dieſer Schrift vor, über das neuerlich ſo viel beſprochene Problem, die Wiſſenſchaft mit der Religion zu verſöhnen, ein Wort mitzuſprechen.

Nach dieſer Seite mag es dem *wiſſenſchaftlichen Publicum* nicht unintereſſant ſeyn, hier theils ältere Verſuche über dieſen Gegenſtand angedeutet und benutzt, theils neue oder weniger klar ausgeſprochene Anſichten in anſpruchloſem Gewande dargeſtellt zu finden.

Anzeige
von
Blumauer's ſämmtlichen Werken
in 4 Bänden 12mo.
Königsberg,
in der Univerſitäts-Buchhandlung.

Dieſe früher angezeigte *rechtmäſsige* Taſchenausgabe in 4 Bänden iſt jetzt *complet* erſchienen und enthält auf 37 Bogen in einem *deutlichen* und *correcten* Druck *ſämmtliche poetiſche* und *proſaiſche* Werke des berühmten Verfaſſers ganz vollſtändig: ſie iſt in allen Buchhandlungen noch für den äuſserſt wohlfeilen Subſcriptions-Preis von 1 Rthlr. Convent. Geld zu haben. Doch gilt dieſer Preis nur bis zur dieſsjährigen Leipziger Michaelis-Meſſe, alsdann tritt der erhöhte Ladenpreis ein:

auf *Druckpapier* 1 Rthlr. 16 gGr.,
auf *Schreibpapier* 2 Rthlr. 8 gGr.,
auf *Velin* 3 Rthlr. 8 gGr.

Dieſes Werk kann ſich bey ſeinem ſaubern Druck und weiſsem Papier jeder andern Taſchenausgabe unſrer deutſchen Klaſſiker dreiſt an die Seite ſtellen.

Bey F. A. Herbig in Berlin iſt erſchienen:

Icones anatomicae corporis humani, magnitudine naturali, ſecundum Cloquet. Ed. *L. Wagenfeld* „*Syndesmologia*" *Tabulis X. explicatio.* gr. Folio. Ladenpr. 2⅔ Rthlr. (Im franzöſ. Original 7½ Rthlr.)

Treue in der Nachbildung nach der Natur, Reichhaltigkeit der abgebildeten Gegenſtände und ſaubere Ausführung derſelben zeichnet das Cloquet'ſche Werk ganz beſonders aus. Nächſtdem gewinnt es dadurch, daſs mit wenigen Ausnahmen die natürliche Gröſse beybehalten worden iſt. Für die Fortſetzung, zunächſt die *Myologie* umfaſſend, wird eine Subſcription *ohne Vorausbezahlung* eröffnet. Wer zuvörderſt auf 4 Lieferungen unterzeichnet, erhält jede derſelben, in den beſten Abdrücken, zu dem überaus billigen Preis von 2¼ Rthlr. — Die ganze *Myologie* auf 40 — 50 Tafeln wird demnach 9 bis 10 Rthlr. koſten, während ſie im Franzöſiſchen 30 Rthlr. koſtet. Die *erſte* Lieferung iſt an alle Buchhandlungen verſandt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

THEOLOGIE.

DRESDEN u. LEIPZIG, in d. Arnold. Buchh.: *Beleuchtung des römisch katholischen Glaubens*, von *Josef Blanco White*, ehemaligem katholischen Priester und Hofprediger zu Sevilla, und jetzt Geistlichem der protestantischen bischöflichen Kirche in England. Nach der zweyten Ausgabe des englischen Originals übersetzt. 1826. X u. 185 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift erschien, wie man aus dem Vorworte des Uebersetzers sieht, zu London im J. 1825, gerade zu der Zeit, da die grosse Frage über die Katholiken in England alle Gemüther beschäftigte. Auch äussert sich der Vf. über diese Frage, wie in dem Buche selbst, so noch besonders in einer Zueignungsschrift an Dr. *Copleston* in Oxford. In dieser sagt er unter andrem: „Die Ketten, die ich durch Gottes Gnade zu zerbrechen im Stande war, möchte ich keinem Mitchristen anlegen, und wenn es mein Leben kosten sollte; aber die Macht, die mich in langer Knechtschaft seufzen liess, sucht einen unmittelbaren Einfluss auf die Verwaltung dieses Landes zu erlangen, und ich kann solchen Bemühungen nicht gleichgültig zusehn. — Ich halte es für eine Pflicht der Dankbarkeit, bey der obschwebenden grossen Frage unaufgerufen mein Zeugniss zu geben, damit man es abwäge gegen die künstlichen und bemäntelnden Beweise solcher Schriftsteller, die den wahren Charakter der geistlichen Willkürherrschaft verschleyern möchten, deren grausamer Hand ich entronnen bin. Ich würde mich nie auf dem Kampfplatze gezeigt haben, wenn nicht ein Buch erschienen wäre (nämlich *Butler's Book of the roman catholic Church*. 1825), das offenbar darauf ausgeht, die Welt von der wichtigen und für mich unzweifelhaften Thatsache abzulenken, dass *aufrichtigen* Anhängern der römisch katholischen Kirche *ihr Gewissen nicht erlaubt, duldsam zu seyn*. Ist dies der wahre Charakter des Katholicismus, so muss, wenn die Duldung mit der allgemeinen Sicherheit bestehen soll, ein gewisser Grad von Unduldsamkeit gegen die Feinde der Duldung Statt finden, wie Gefängnisse in den freyesten Staaten nothwendig sind, um die Freyheit zu sichern." Dieser freymüthigen Aeusserung fügt *White* die Erklärung hinzu, dass sein Werk mit der politischen Frage über die Ansprüche der Katholiken nur mittelbar verbunden sey; wie aber dieselbe auch entschieden werden möge, so werde er seine Arbeit nicht für vergeblich halten, wenn er *gewissenhafte* Anhänger des Papstthums überhaupt habe, dass ein Mitglied der römisch katholischen Kirche seine Pflicht als britischer Gesetzgeber nicht redlicher Weise erfüllen könne, ohne eine Verschuldung auf sich zu laden; oder wenn, wie er lebhaft wünsche, seine Gründe ihnen die Augen über die Irrthümer ihrer Kirche öffnen sollten. — Der Uebersetzer macht über die Ansichten des Vfs. von der Emancipation der Katholiken einige bemerkenswerthe Bemerkungen, hält aber die Schrift, in so fern sie das Wesen des Katholicismus nach seiner wahren Beschaffenheit darzustellen beabsichtigt, für desto wichtiger, je mehr der Vf. Gelegenheit hatte, dasselbe genau und vollständig kennen zu lernen, da er viele Jahre hindurch wichtige Kirchenämter in Spanien verwaltete; er war gelehrter Theolog, angesehner Prediger und Synodal-Examinator in den Sprengeln von *Cordova* und *Cadiz*. — Bey seiner ersten Erscheinung enthielt das gegenwärtige Buch nur die *sechs*, an unparteyische Katholiken in England und Irland gerichteten Briefe, welche den wesentlichen Inhalt desselben ausmachen. Die zweyte Ausgabe wurde mit Anmerkungen und Anhängen bereichert, wovon jedoch der Uebersetzer nur dasjenige mitgetheilt hat, was ihm entweder minder bekannt oder zur weitern Aufklärung des früher Gesagten dienlich schien. Die Briefe gehen von S. 1—112, die Anmerkungen von S. 113—157, die Anhänge, welche theils Bemerkungen über die Tridentinische Kirchenversammlung, theils Auszüge aus einem englischen Buche enthalten, betitelt: „Andachten und Gebete zum heiligen Herzen unsers Herrn Jesu Christi," von S. 157—185. — Im *ersten* Briefe (S. 1 bis 15) giebt der Vf., ausser einigen Nachrichten von seiner Herkunft und Erziehung, einen sehr interessanten Bericht von den in ihm entstandenen Zweifeln, während er das Lehrgebäude der katholischen Theologie mit grosem Eifer studirte. Er erkannte den Zirkelschluss, auf welchen sich die römische Kirche gründet: „Man muss an die Unfehlbarkeit der Kirche glauben, weil die Schrift sagt, dass sie unfehlbar ist; dass aber die Schrift dies sagt, versichert uns die Kirche, die von sich selbst behauptet, dass sie die Schrift nicht missverstehen könne." Schnell gingen seine Zweifel in einen völligen Unglauben über; und da er Christenthum und Papstthum für eins und dasselbe hielt: so erschien ihm bald jenes wie dieses als ein Gebäude ohne Grundlage. Was der Vf. von seinem Gemüthszustande sagt, da er, die Religion für eine Fabel haltend, aus Liebe zu seinen Aeltern täglich als Diener und Beförderer

des Truges handelte, — er verſichert, daſs die hier beſchriebene Geſchichte ſeines Ueberganges vom Glauben zum Unglauben, mit wenigen Veränderungen, die Geſchichte vieler Geiſtlichen und andrer gebildeten Perſonen in Spanien iſt, — dieſs und die folgende Erzählung von ſeiner Ankunft in England, von ſeinen Schickſalen daſelbſt, von ſeiner durch Lectüre und Nachdenken bewirkten Ausſöhnung mit Religion und Chriſtenthum, von ſeiner Aufnahme in die engliſche biſchöfliche Kirche, von ſeinen ſpätern Zweifeln an der Gottheit Chriſti und von ſeiner endlichen Beruhigung in einem vernunftmäſsigen Glauben, der durch einzelne Bedenklichkeiten nicht mehr erſchüttert werden konnte, — zeugt von ſo vieler Bildung des Geiſtes und Herzens, von ſo vieler Einſicht und Wahrheitsliebe, daſs man ſchon dadurch bewogen wird, ſich dem Vf. mit Achtung und Zutrauen zu nähern. Je weiter man ihn aber auf der Bahn ſeiner Unterſuchungen begleitet, deſto mehr werden dieſe Empfindungen befeſtigt und erhöht. Im *zweyten* Briefe (S. 15 — 35) wird gezeigt, welchen Umfang die päpſtliche Gewalt zufolge des römiſch katholiſchen Glaubens habe, und dabey das Vorgeben derer geprüft, die aus politiſchen Gründen, wie *Butler* in der oben angeführten Schrift, die Macht des Papſtes ſo darſtellen, als wenn dieſelbe auf die ſtaatsbürgerlichen Verpflichtungen der Katholiken in proteſtantiſchen Ländern gar keinen Einfluſs hätte. Zugleich wird, mit Beziehung auf unleugbare Erfahrungen und Thatſachen, nachgewieſen, daſs Alles, was neuere Schriftſteller von der Duldſamkeit der katholiſchen Kirche verkündigt haben, dem wahren Geiſte des Katholicismus durchaus nicht angemeſſen ſey. Ein Römiſch-katholiſcher darf nach der Lehre ſeiner Kirche, ohne eine Verſchuldung auf ſich zu laden, die proteſtantiſche Kirchenverfaſſung ſchlechterdings nicht unterſtützen; er muſs vielmehr, wenn ihm ſein Seelenheil lieb iſt, keine Gelegenheit verſäumen, die Fortſchritte der Ketzerey zu hemmen, welche, den Satzungen jener Lehre zufolge, unter allen Sünden die abſcheulichſte iſt. Unduldſamkeit entſpringt nothwendig aus der Unfehlbarkeit, welche die katholiſche Kirche ſich beylegt. „Der unfehlbare Richter," ſagt der Vf. (S. 29) „betrachtet ſeine vorgebliche Gabe als eine *wunderbare göttliche Vollmacht*, den Fortſchritt der Meinungen zu hemmen, die er als Irrthümer verdammt. Er verfolgt und beſtraft Andersdenkende, nicht weil ſie durch ſeine Gründe nicht überzeugt werden können, ſondern wegen ihres hartnäckigen Widerſtandes gegen ſeine *überirdiſche Gewalt*. Rom verurtheilte ſeine Gegner nie wegen ihrer Irrthümer, ſondern wegen ihres *Ungehorſams*, zum Scheiterhaufen. Es iſt ihm durch dieſes Mittel oft gelungen, das Mitgefühl in der Bruſt ſeiner Anhänger zu erſticken: denn Irrthum erweckt Mitleid, während Empörung immer Unwillen erregt." — Mit Recht fordert der Vf. diejenigen katholiſchen Schriftſteller, die den Vorwurf der Unduldſamkeit von ihrer Kirche abzuwenden ſuchen, zur Entſagung der Lehre auf, *daſs ihre Kirche die alleinſeligmachende ſey*. „Vertilgt nur dieſe Satzung aus Eurem Bekenntniſſe (heiſst es S. 33), und als freyſinnige Menſchen in Europa werden Euch die Bruderhand reichen. Eure andern Lehren gehen Euch allein an; dieſe aber bedroht den Frieden und die Freyheit jedes lebenden Menſchen, und zwar nach Verhältniſs Eurer Gutmüthigkeit (?); ſie macht ſelbſt Euer Wohlwollen zu einem Fluche." Bey *den letzten Worten* gedenkt der Vf. ſeiner Mutter, *als einer* Frau von ausgezeichneter Herzensgüte und feuriger Liebe gegen ihre Kinder. Ihn liebte ſie vor allen andern. Da ſie ihn aber wegen antikatholiſcher Grundſätze in Verdacht hatte, ſo mied ſie ſeine Geſellſchaft, um nicht genöthigt zu ſeyn, ihn bey der Inquiſition anzugeben, wenn er in ihrer Gegenwart eine ketzeriſche Meinung äuſserte: — denn „jährlich wurde öffentlich der Bannfluch gegen Alle ausgeſprochen, die es unterlieſsen, der Inquiſition Anzeige zu machen, wenn ſie eine Aeuſserung *gehört* hatten, die unmittelbar oder mittelbar gegen *den* römiſchen Glauben ſtritt." — Der *dritte* Brief (S. 36 bis 48) prüft die Anſprüche der römiſchen Kirche auf Unfehlbarkeit, geiſtliche Obergewalt und alleinſeligmachende Kraft, nachdem vorher das Recht zu einer ſolchen Prüfung bewieſen worden iſt. — Es wird mit unwiderſprechlichen Gründen dargethan, daſs die von der römiſchen Kirche ſich und ihrem Oberhaupte beygelegte Unfehlbarkeit, ſo wie die von ihr behauptete Ueberlieferung oder Erblehre, „die erſtgeborne Tochter der Unfehlbarkeit," ſammt den aus beiden hervorgehenden Satzungen von der Transſubſtantiation, vom Ablaſs, vom Fegefeuer, von der Verehrung der Heiligen, von Reliquien und Bildern, — wodurch der päpſtliche Stuhl zu einer grenzenloſen Gewalt und unermeſslichen Einkünften gelangt iſt, — durchaus unerweislich ſind. Der wichtige Inhalt des *vierten* Briefes (S. 48 — 60) wird durch folgende Ueberſchrift bezeichnet: „Beyſpiel von der Einigkeit (ironiſch ſtatt Zwietracht) der römiſchen Kirche. Ueber die katholiſche Unterſcheidung, daſs Unfehlbarkeit in der Lehre anzunehmen, das Kirchenhaupt aber im Leben Verirrungen ausgeſetzt ſey. Folgen dieſer Unterſcheidung. Römiſch katholiſche Einheit und Unveränderlichkeit des Glaubens, eine Täuſchung. Schriftmäſsige Einheit des Glaubens." — Alles auf das befriedigendſte ausgeführt! Der *fünfte* Brief (S. 61 — 76) enthält eine Schilderung des moraliſchen Charakters der römiſchen Kirche. Nicht verkennend die Schwierigkeiten, die mit jedem Verſuch verbunden ſind, den moraliſchen Charakter einer Geſammtheit zu beſchreiben, erblickt der Vf. in der römiſchen Kirche eins der auffallendſten Beyſpiele des *Zunftgeiſtes*, oder derjenigen Eigenthümlichkeit, von welcher ſich diejenigen Menſchen beherrſchen laſſen, die in einer Geſammtheit nach einerley Geſetzen und nach gleichen Rückſichten auf ihren Vortheil handeln. Dieſen Zunftgeiſt der römiſchen Kirche findet er hauptſächlich darin, 1) daſs die Nothwendigkeit, den

Schein

Schein der Unfehlbarkeit zu behaupten, die römische Kirche wesentlich und unwandelbar zu strenger Willkürherrschaft treibt; 2) dass jene Nothwendigkeit die römische Kirche verleitet, lieber das zeitliche und ewige Glück der Menschen auf das Spiel zu setzen, als etwas zu verändern, das sie einmal durch ihr Ansehen bekräftigt hat; 3) dass die römische Kirche, in der Verfolgung ihres Zwecks, die Rechte der Wahrheit und die Veredlung des menschlichen Geistes nicht achtet. — Sehr anziehend, obgleich das Herz verwundend, sind die aus des Vfs. eigener Erfahrung hervorgegangenen Bemerkungen über die Ehelosigkeit der Priester und die Unsittlichkeit, nicht nur des gemeinen Haufens derselben, die, wie die Spanier zu sagen pflegen, *aus groben Windeln kommen;* und deren Charakter ein Gemisch von Lasterhaftigkeit und Aberglauben, von rohen Gefühlen und Stolz auf ihr Amt ist, — sondern auch solcher, die sich durch Geist und Herz weit über die gewöhnlichen Geistlichen erheben. — Noch rührender schildert der erfahrne und gefühlvolle Mann den jammervollen Zustand der holden lebenslänglichen Gefangenen in den Nonnenklöstern der römischen Kirche. Der Unsittlichkeit, welche daselbst herrscht, gedenkt er nur im Allgemeinen, indem er sagt (S. 72): Das Laster weiss den Weg in jene Zufluchtsörter zu finden, trotz der mit Spitzen versehenen Mauern, trotz der Gefängnissgitter, welche die Bewohnerinnen beschützen. *Ich weiss diess mit aller Gewissheit, welche die Selbstanklage eines Schuldigen geben kann.* Der *sechste* Brief (S. 77—112) ist überschrieben: „Rom, ein Feind geistiger Veredlung. Ueber die verderbliche Richtung des römischen Breviers." — Unter Anführung sprechender Thatsachen wird gezeigt, dass Rom allenthalben, wo es seine Herrschaft ausüben konnte, dem menschlichen Geiste die drückendsten Fesseln anlegte und nirgends Aeusserungen gestattete, die mit den Grundsätzen seiner Schultheologie oder Schulphilosophie in Widerstreit waren. Dass es noch täglich beschäftigt ist, Leichtgläubigkeit, Schwärmerey und Aberglauben, die Elemente, in welchen es gedeiht, zu erneuern und zu verbreiten, wird durch mitgetheilte Auszüge aus dem *Brevier*, oder dem Gebetbuche der katholischen Geistlichen, welchem vorschriftmässig jeder Priester wenigstens anderthalb Stunden täglich widmen muss, hinlänglich dargethan. Nach Erwähnung mehrerer abgeschmackten Legenden und Wundererzählungen, die in dem römischen Brevier vorkommen, äussert der Vf., in Beziehung auf *Butler's* Klage, „dass man die Katholiken unserer Zeit noch immer mit den Schwachheiten früherer Schriftsteller plage," — man solle diese Klage an den Papst und die römisch katholischen Bischöfe richten, welche die unablässigen Wiederholungen jener Schwachheiten gut heissen, genehmigen und selbst ausüben, um die Glieder ihrer Gemeine zu belehren. Er fügt hinzu (S. 99): „Ich kann die Gefühle des Vfs. mit empfinden; ich kann leicht begreifen, wie peinlich es für einen durch den Zeitgeist gebildeten Römischkatholischen seyn muss, in diesem Lande immer in dem Verdachte zu stehen, ein echter römischer Katholik nach des Papstes Herzen zu seyn. Er ist in der bedauerlichen Lage eines feinsittigen Mannes, der sich gezwungen sähe, in den höhern gesellschaftlichen Kreisen mit einer alten, grillenhaften, halb verrückten Mutter zu erscheinen, die sich täglich und stündlich lächerlich und verächtlich machte, trotz seiner kindlichen Bemühungen, ihre Abgeschmacktheiten zu verbergen." — Das römische Brevier enthält aber nicht allein die gröbsten Ungereimtheiten, welche den Verstand herabwürdigen, sondern verbreitet auch höchst unmoralische Ansichten, indem es Unduldsamkeit, Verfolgung Andersdenkender, Beobachtung unnützer Ceremonien, geistlose Andachtsübungen, Selbstpeinigungen u. s. w. als hohe Tugenden und gottgefällige Werke preiset. Als Probe des finstersten Aberglaubens, der noch jetzt unter den Römischkatholischen in England herrschend ist, dienen, nebst den aus dem römischen Brevier angeführten Stellen, auch die im *zweyten* Anhange zu dieser Schrift mitgetheilten Auszüge aus der *zwölften* Londoner Ausgabe (1821) der *Andachten zum heiligen Herzen Jesu* u. s. w. Der *erste* Anhang liefert einige interessante Beyträge zur Schilderung des Geistes, der die Kirchenversammlung zu *Trient* beseelte. — Das Ganze gehört ohne Zweifel zu dem Gründlichsten und Lehrreichsten, was über den Katholicismus geschrieben worden ist, und der Uebersetzer verdient Dank, dass er diese treffliche Schrift, um welche er sich auch durch eigene schätzbare Anmerkungen verdient gemacht, auf Deutschlandes Boden verpflanzte. Sie kann theils zur Bestätigung, theils zur Ergänzung desjenigen dienen, was in der neuesten Zeit deutsche Schriftsteller, wie *Tzschirner, Bretschneider, Otto* u. A., über Katholicismus und Protestantismus geschrieben haben; und so wird es nun in Deutschland keinem evangelischen Christen an Gelegenheit fehlen, sich eine vollständige und genaue Kenntniss von dem Wesen und Unwesen des Katholicismus zu verschaffen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zerbst, b. Kummer: *Arzney-Manual für die ärztliche, wundärztliche und pharmaceutische Praxis.* Eine vergleichende Darstellung der Arzneyen, ihrer Bereitungen und Gebrauchsformen, mit vereinter Hinsicht ihrer Wirksamkeit, Haltbarkeit und der Ersparniss, von *Fr. Kretschmar*, d. Heilk. Dr. 1826. XVI u. 240 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. wollte eine Uebersicht der gebräuchlichsten Arzneymittel, mit besonderer Rücksicht auf ihre Bereitung und die Ersparniss bey der Verordnung geben. Die Einleitung (S. 1—58) behandelt ausführlich das Letztere, und giebt, nicht gerade in streng logischer Ordnung, und eben so wenig vollständig, die Grundsätze an, die den Arzt, der auf Ersparniss Rücksicht nehmen muss, bey seinen Verordnungen leiten

leiten sollen. Es wird erörtert, dass die bewährtesten, am schnellsten und sichersten wirkenden Mittel, immer auch die wohlfeilsten sind, wenn sie auch im Preise die theuersten wären. Richtige Erkenntniss der Krankheit soll den Arzt auf das passendste Mittel leiten, was denn auch immer das wohlfeilste ist, weil es dem Heilzweck am schnellsten entspricht. Nun kommt der Vf. durch einen seltsamen Sprung auf die dem Arzte nothwendige Kenntniss der Chemie; gleich darauf spricht er davon, dass ein wohlfeiles Mittel, in grosser Menge gebraucht, theuer wird, dass einzelne theure ausländische Arzneymittel durch wohlfeile inländische zu ersetzen sind, dass die besten Sorten der Arzneywaren im Ankauf die theuersten, in der Anwendung die wohlfeilsten, und die haltbarsten Mittel die zweckmäfsigsten sind. Hierbey kommt er auf die einzelnen Arzneyformen, spricht gelegentlich von ihrer Bereitungsart, und beschreibt einen von ihm erfundenen Apparat zu Dampfauszügen statt der officinellen Aufgüsse, Tincturen und Decocte. Endlich merkt er an, dass man bey der Verordnung auch die *Sinnlichkeit* des Kranken zu berücksichtigen habe, dass sehr zusammengesetzte Arzneyen auch sehr theuer seyen, und ihre Wirkungen am schwersten zu beurtheilen, und dass die Menge von überflüssigen Mitteln, die der Apotheker vorräthig halten müsse, den Preis jedes Einzelnen sehr erhöhen. Diese kurze Inhaltsanzeige der Einleitung wird das oben ausgesprochene Urtheil: es mangle derselben an logischer Ordnung und Vollständigkeit, hinlänglich bestätigen. — Als Anhang folgen noch einige Kriterien über die chemischen Namen der Pharmacopöen. Der Vf. tadelt es, dass man die Benennungen *Mercurialia*, *Martialia* und *Saturnina* beybehalten habe, da doch die alten Bezeichnungen der Metalle abgeschafft sind. (Diese Benennungen finden sich auch nicht in den Pharmacopöen.) Auch Tartarus und die davon abgeleiteten Benennungen findet er unpassend. Man soll ferner bey Benennungen alle unnützen Zusätze vermeiden; bey chemischen Namen keinen seiner Menge und Beschaffenheit nach bedeutenden Bestandtheil *ausschliessen*, einen unbedeutenden aber auch nicht *mitnennen* u. s. w. Die von ihm angeführten Gründe haben den Vf. bewogen, einzelne alte, seiner Ueberzeugung nach unpassende Namen, mit neuen zu vertauschen. So sagt er statt *Oxymel*, *Aceto-mel*; statt *Unguentum oxygenatum*, *Adeps nitrosa*; statt *Spiritus acetico-aethereus*, *Aether acetico-vinosus* u. s. w. Nach dieser Einleitung erhalten wir eine Uebersicht der Arzneymittel in alphabetischer Ordnung. Anwendung und Dosis, bey einigen auch die Bereitung, sind kurz angegeben, freylich meistens sehr *kurz*: denn es sind auf 160 Seiten gegen 600 Arzneymittel abgehandelt. Hin und wieder finden sich eigne Erfahrungen des Vfs.; so, dass er einen seit drey Jahren Epileptischen, der Höllenstein, Kupfersalmiak, Krähenaugenextract, die Baldrian- und Beyfusswurzel anhaltend, doch ohne Erfolg gebraucht, und bey dem alle Anzeigen von Würmern fehlten, in Zeit von vier Wochen durch das Stein- und Thieröl von seinen, keinen Tag aussetzenden, Anfällen befreyt habe. Von der Anwendung der Kubeben im Tripper ist er kein Freund; er gab sie in neun Fällen ohne Erfolg. — Meist findet sich jedoch nur das Bekannte kurz zusammengestellt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat den jährlichen Preis von 10,000 Franks, welche der verstorbene Hr. *von Monthion* für die beste Leistung im Fache der Chirurgie ausgesetzt hatte, für dieses Jahr dem Hn. Dr. *Civiale*, dem bekannten Erfinder der Lithotribie (Methode den Stein in der Blase zu zerbröckeln) zuerkannt. Bereits im vorigen Jahre hatte sie ihm zur Aufmunterung hinsichtlich dieser wichtigen Methode einen Preis von 6000 Franken zugesprochen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Königl. Akademie der Künste zu Berlin hat dem Hn. Prof. Dr. *Prange* zu Halle am 13. May d. J., durch Ertheilung der grofsen silbernen Ehrenmedaille, mit der Inschrift auf dem Revers: *„Als ehrende Auszeichnung"*, nebst eingestochnem Namen, ihre Zufriedenheit mit seinen 47jährigen Leistungen bey der *Halle'schen Kunst- und Bauhandwerksschule* zu erkennen gegeben. — Zugleich wurden die im vorigen Jahre eingesendeten Probearbeiten von vier seiner besten Schüler mit silbernen Medaillen beehrt, eine Aufmunterung, welche jenes Institut, das überdiefs bey nur mäfsiger Unterstützung von aufsen unter der alleinigen Leitung seines auch im hohen Alter noch unermüdet thätigen und durch Ueberwindung so mancher Hindernisse und Vorurtheile hochverdienten Vorstehers kräftig fortblüht, bey seinen Einsendungen jederzeit genofs. Gewifs wäre es wünschenswerth, wenn der Hr. Prof. seine in jenem Kreise gemachten, jedenfalls höchst interessanten, Erfahrungen zur öffentlichen Kenntniss brächte.

Die Lyceumslehrer Hr. *Karl Friedr. Süpfle* und Hr. *Wilh. Maurer* zu Karlsruhe haben den Rang und Charakter als Professoren des Lyceums erhalten. Der bisherige Pfarrer, Hr. *Karl Kärcher* zu Rüppurr, ist zum ersten Hauptlehrer der zu Karlsruhe neu errichteten Töchterschule ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GREIFSWALD, b. Koch: *Ausbeute von Nachforschungen über verschiedene Rechtsmaterien*, von Dr. *F. C. Gesterding*. — *Erster* Theil. 1826. VIII u. 381 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der durch seine literarische Thätigkeit bekannte Vf. liefert hier eine neue Reihe von Abhandlungen, die er in verschiedenen Zeiten vom J. 1821 an ausgearbeitet hat. Es sind im Ganzen 40 einzelne Erörterungen, von welchen jedoch mehrere wieder wegen ihres verwandten Inhalts unter Eine Rubrik gebracht sind, so dass wir es nur mit XIII Hauptnumern zu thun haben, die letzte jedoch enthält elf kleinere Abhandlungen, welche nicht sowohl wegen des verwandten Gegenstandes, als wegen ihres geringern Umfangs unter Eine Hauptrubrik zusammengefasst sind.

Der Vf. nennt sein Buch eine Ausbeute. Soll man darunter im Allgemeinen Resultate fortgesetzter Forschungen verstehen, so müssen wir gestehen, dass wir nicht durchgängig gefunden haben, was wir zu erwarten berechtigt waren; auf jeden Fall ist jedoch der Reichthum der behandelten Materien, d. h. die Menge der Gegenstände, die hier zur Sprache gebracht sind, nicht zu verkennen. Der Betrachtung der einzelnen Abhandlungen selbst lassen wir indessen noch einige allgemeine Bemerkungen vorangehen. Erstens ist es die Art des Vortrags, die häufig auf eine unangenehme Weise stört. So apostrophirt z. B. der Vf. gern die Schriftsteller, die er widerlegen will, mit dem Vocativ: „Wie Schulting! (sagt er z. B. S. 95) man könnte einen Richter" u. s. w. Eine gleiche Sonderbarkeit, ja selbst Geschmacklosigkeit zeigt sich häufig auch in den vom Vf. gewählten Beyspielen und Vergleichungen. So sagt er S. 26: „Solche Rechnungen, wie sie der Bauer machte, als er seinen Honigtopf, Lieschen, als sie ihren Milchtopf, oder Gretchen, als sie ihre Eyer zu Markte trug" u. s. w.?! S. 87. „Unsere Gesetze, welche den Menschen nicht über den Weg trauen." S. 99. „So lange noch kein Gras darüber (über die Beleidigung) gewachsen ist." S. 157. „Das stärkere Recht unter Bilde eines gefräßigen Thiers, nimmt keinen Anstand, den schwächern Besitz — — aufzuschlucken." S. 182 werden die Rechtsgelehrten mit Kaufleuten verglichen, welche in ihren Vorrathshäusern Waare aller Art aufschichten müssen, damit die Kundleute, Richter und Advocaten, nicht vergebens gehen; u. a. a. O. mehr. Nicht minder aufgefallen ist Rec. eine gewisse Geringschätzung, mit welcher der Vf. die Bemühungen und Leistungen unserer neueren Juristen behandelt, denen er mit einer besondern Vorliebe die guten Alten, wie er sie nicht selten nennt, gegenüberstellt; daher auch fast gar nicht, wenigstens den Citaten zu Folge auf die neueren Forschungen Rücksicht genommen ist, und der Vf. sich damit begnügt hat, die älteren f. g. Praktiker zu widerlegen, oder ihnen seinen Beyfall zu zollen. Nur Eine Aeusserung mag hier stehen, um das Gesagte zu rechtfertigen. S. 181 heisst es: „Die Rechtsgelehrten pflegten diese Frage zu bejahen; ich meine die älteren. Die neueren bekümmern sich um dergleichen Fragen überhaupt nicht viel; sie haben jetzt wohl ganz andere Dinge zu thun, sind auch zum Theil zu vornehm dazu geworden. Da sind historische, antiquarische, kritische Untersuchungen anzustellen, falsche Lesarten zu verbessern u. s. w., welches alles freylich einen viel höhern Werth hat, als philosophische Erörterungen, oder solche, die sich anwenden und gebrauchen lassen; es sind auch wohl Staaten umzugestalten und dergleichen mehr." Doch nun zu den einzelnen Abhandlungen.

I. *Zur Lehre vom Schadensersatz* (S. 3 — 44), zerfällt in zwey Abtheilungen, von denen die erste vom *lucrum interceptum*, die andere vom Beweis des Schadens handelt. Bekanntlich ist derjenige, durch dessen Handlung einem andern Schaden zugefügt wurde, gehalten, diesen in den Zustand seiner völligen Integrität zurückzusetzen; danach muss aber nicht nur der positive Vermögensnachtheil vergütet werden, sondern auch der Gewinn, welcher von dem Beschäftigten hätte gemacht werden können (*lucrum cessans, interceptum*). In dieser letztern Hinsicht ist es nun zwar freylich von selbst klar, dass nicht jeder blos als möglich zu denkende, weit hergeholte Gewinn, hier in Frage kommen könne, allein auf der andern Seite doch eben so schwierig einen Massstab aufzufinden, der in allen Fällen eine eben so gerechte als billige Entscheidung an die Hand gäbe. Der Vf. geht die hierher gehörigen, vollständig aufgeführten, Gesetze durch, und kommt zuletzt zu dem Resultat, dass nur derjenige Gewinn zu ersetzen sey, welcher im hohen Grade wahrscheinlich, und wobey die Aussicht dazu so nahe war, dass nur aufserordentliche Ereignisse sich hätten begeben müssen, um ihn zu vereiteln. — Ob durch diesen Ausspruch viel gewonnen sey? wir zweifeln; denn nun fragt es sich wieder, welcher Gewinn ist im hohen Grade wahrscheinlich? welche Ereignisse sind für aufserordentliche zu halten? Es kann vielmeh

hier, der Natur der Sache nach, eine feststehende und auf alle Fälle gleich anwendbare Norm nicht gewonnen werden und jedenfalls mufs dem Billigkeitsgefühl des Richters ein nicht geringer Spielraum überlassen bleiben. In Hinsicht der zweyten Abtheilung vom Beweise des Schadens, mufs Rec. allerdings dem Vf. insofern beystimmen, als es keinen Grund giebt, von den allgemeinen Grundsätzen über Beweisführung dabey abzuweichen; es kommt daher dem Beschädigten zu, über die Schadenszufügung, wie über die Gröfse Beweis zu führen, wonach dann der Richter die Summe festsetzt. Warum aber das s. g. *juramentum quantitatis suppletorium* bey dieser Beweisführung ausgeschlossen seyn soll, sieht Rec. nicht ein: denn nach der richtigern Ansicht (z. B. *Weber* über die Verbindlichkeit zur Beweisführung. S. 349. *v. Grolmann's* Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerl. Rechtsstreitigkeiten. 6te Ausg. §. 94 b. und *Martin's* Lehrb. des Processes. 9te Ausg. §. 190. not. *m.*) ist dieser Eid, so wenig wie in andern Fällen, ein Schätzungseid. Der Schwörende urtheilt keineswegs über die Gröfse seines Schadens, sondern die Summe der Entschädigung ist bereits auf andere Weise wahrscheinlich gemacht; und zu völliger Gewifsheit bedarf es nur noch des Eides des beweisführenden Beschädigten; er schätzt daher seinen Schaden keineswegs, sondern die bereits ermittelte Summe, eine reine Thatsache, wird durch den Eid zur Gewifsheit erhoben. Von S. 29—39 spricht der Vf. von dem *juram. in litem* und entscheidet über mehrere bestrittene Punkte. S. 30 scheint aus einem Versehen die Behauptung zu stehen, „dafs nach reinem römischen Recht *nicht* bey *actionibus bonae fidei*, sondern *nur* bey *action. stricti juris* das *juram. in litem* Statt finde," während gerade umgekehrt bey den letztern dasselbe in der Regel nicht zugelassen wurde; s. l. 5. §. 4. D. *de in litem jur.* und l. 6. eod., wie denn der Vf. selbst (S. 37) anführt, dafs dieser Eid nur *in subsidium* bey den *action. stricti juris* vorkomme.

Unter der *zweyten* Hauptnumer (S. 47 — 70) handelt der Vf. von der *cura prodigi* in vier Paragraphen. Der erste stellt die rechtlichen Grundsätze über die *cura prodigi* und über den Verschwender überhaupt zusammen; der zweyte giebt einen Begriff vom Verschwender mit der Unterscheidung zwischen moralischen und politischen (welcher von Gerichtswegen dafür erklärt ist). Rec. glaubt aber nicht, dafs mit dem strengen Unterschiede zwischen einem schlechten Haushalter und einem eigentlichen Verschwender etwas gewonnen sey. Die Gesetze verstehen unter dem *prodigus* einen jeden, der durch übermäfsige und unzweckmäfsige Ausgaben das Seine durchbringt und in Armuth geräth; z. B. l. 12. §. 2. D. *de cur. et tut.* (26, 5.) — — „*sic tractare bona ad se pertinentia, ut, nisi subveniatur his, deducantur ad egestatem;*" wie dies geschieht, ist gleichgültig, die Gesetze machen keinen Unterschied, und können auch vernünftiger Weise keinen machen, da in der Wirkung sich eine jede Vermögensverschleuderung, welche ja doch eben verhütet werden soll, gleich kommt. Wenn daher ein Landmann, welcher dem Trunke ergeben ist, dafs er Grundstücke, Theile seines Hauses, Fruchtbäume aus seinem Garten, ja selbst das Steinpflaster von seinem Hofe verkauft, wie er in einem vom Vf. angeführten Falle vorkam, für einen Verschwender erklärt wurde, so hält Rec. dies durchaus der Absicht der Gesetze angemessen, und es ist eine übertriebene Subtilität, wenn der Vf. für einen solchen eine andere Bezeichnung wählt. §. 3. spricht von dem Grunde der *cura* bey den Römern, welchen der Vf. nach der Formel bey *Paulus rec. sent.* Lib. III. tit. 4. §. 7., nach den Worten Ulpian's in L. 1. pr. D. *de curatoribus furioso* etc. (der Vf. citirt: *de curatela? furiosorum*) und nach dem Ausspruch bey *Cicero de offic.* Lib. I. cap. 14. (nicht, wie der Vf. citirt, cap. 15. §. 14.) in der Unsittlichkeit und Liederlichkeit findet, das Vermögen der Familie, den Kindern, zu entziehen. Der §. 4. endlich ergiefst sich in eine Klage über die Beschränkung der Freyheit, welche in der *cura prodigi* enthalten sey.

III. *Zur Lehre vom Eide* (S. 73 — 84). Hier handelt der Vf. unter Nr. 1. von dem Einflufs promissorischer Eide auf die Rechtsbeständigkeit der Geschäfte. Es ist bekannt, dafs von dem, *was die Natur der Sache* hierüber mit sich bringt, einzelne Modificationen sich schon im römischen, mehre aber noch im canonischen Rechte finden; worauf dann manche Juristen einen Unterschied bauen zwischen Geschäften, die blofs zum Besten des Schwörenden für ungültig erklärt sind, und solchen, die um des gemeinen Wohls Willen als verworfen erscheinen, so dafs nur bey den erstern jene Wirkung eintreten soll. — Dagegen meint nun der Vf., man müsse nicht auf die Natur des Gesetzes sehen, sondern auf die der Handlung; man müsse unterscheiden, ob die durch den Eid bestärkte Verpflichtung erfüllt werden könne, ohne die Gesetze zu übertreten und unerlaubt zu handeln, oder ob dies nicht geschehen könne; im ersten Fall müsse der Eid gehalten werden, im andern nicht. — Rec. gesteht, dafs er sich dies nicht recht erklären kann; es ist ja eben die Frage, ob, wenn ein Geschäft ungültig, und unerlaubt, es nichts desto weniger durch den hinzutretenden Eid Gültigkeit erlangen könne? Wenn Jemand Zinsen zu zahlen verspricht, so handelt er nach der Ansicht des canonischen Rechts gegen die Gesetze, also unerlaubt, und dennoch ist er, hat er eidlich das Versprechen gethan, zur Zahlung verbunden (cap. 6. X. *de jurejur.*); es mufs also wohl auf andere Weise das Unterscheidungsmerkmal gefafst werden. — Unter Nr. 2. führt der Vf. aus, dafs die Verbindlichkeit aus dem Eid nicht auf die Erben übergehe, worin wir ihm beypflichten.

Die *vierte* Abhandlung: *Von Verwerfung des verdächtigen Richters, und besonders dem juramentum perhorrescentiae* (S. 87 — 116) ist eine Umarbeitung der Abh. im Archiv für die civ. Praxis VI, 2. Nr. 13. Nachdem der Vf., gewifs richtig, den Perhor-

herrschenden als denjenigen geschildert hat, durch welchen allein die Partey, ohne Anführung besonderer Gründe, ihr Mistrauen gegen die Unparteylichkeit des Richters ausser Zweifel setzt, zählt er die einzelnen Verdachtsgründe auf, aus welchen ein Richter, im Fall der Eid nicht geleistet wird, verworfen werden kann, und die sich theils auf den ausdrücklichen Ausspruch der Gesetze, theils aber auch auf doctrinale Meinung gründen; doch müssen wir gegen ihn die gemeine Meinung (S. *Gönner's* Handb. des Processes I. Nr. 12. §. 2. (2te Ausg.). *Martin's* Lehrb. §. 59. *Linde* Lehrb. des deutschen gemeinen Civilprocesses §. 55.) in Schutz nehmen, dass alles, was einen Zeugen verdächtig macht, auch einen Recusationsgrund gegen den Richter abgiebt, da nicht die Verschiedenheit ihrer Thätigkeit hier von Einfluss seyn kann, worauf der Vf. seine entgegengesetzte Meinung stützt, sondern die Beziehung auf die streitenden Theile die Aehnlichkeit ihres Verhältnisses an die Hand giebt, daher auch in der positiven Legislation selbst jene aus der Natur der Sache fliessende Uebereinstimmung nicht selten ausgesprochen ist. (Z. B. L. 10. D. *de test.* c. 10. C. *eod.* cap. 6. u. 20. X. *de test. et attestat.* verglichen mit L. 17. D. *de judic.* c. un. C. *ne quis in sua caus. judicet.* Ferner: L. 25. D. *de test.* c. 6. C. *eod.* vergl. mit cap. 36. X. *de appellat.* cap. 25. X. *de off. et potest. jud. de leg.* und cap. 3. *de test. in Cto.* Ebenso c. 17. C. *de test.* c. 21. C. *de haeretic.* nov. 90. c. 7. verglichen mit L. 9. pr. D. *de liberali caus.* cap. 41. X. *de appell.* am E.) Von §. 8. bis zu Ende berührt der Vf. noch einzelne Punkte in der besprochenen Lehre. Der Unterschied zwischen *exceptio fori* und *judicis suspecti* wird gut gezeigt; §. 9. u. 10. handelt von dem Zeitpunkt, wo die *exc. judicis suspecti* vorgeschützt, und das *juram. perhorrescentiae* geleistet werden muss. Die Frage, ob dem Intervenienten das Recht nicht zuzugestehen sey, einen Richter zu verbitten, entscheidet der Vf. mit Unterscheidung zwischen dem accessorischen und Principal-Intervenienten. Auch in peinlichen Fällen kann ohne Zweifel ein Richter als verdächtig verworfen werden (§. 12.). Und selbst auf andere Gerichtspersonen kann wohl die Theorie von Verbittung des verdächtigen Richters nicht ohne Grund gewissermasen ausgedehnt werden (§. 13.).

Unter Nr. V. *Zur Lehre von der Legitimation* (S. 119 — 142), beantwortet der Vf. vier Fragen: 1) Ob der Erbe, welcher als solcher auftritt, nicht nur seine Verwandtschaft, sondern auch sein nächstes (alleiniges) Erbrecht beweisen müsse, um sich gehörig *ad causam* zu legitimiren (bejahend). Unter Nr. 2. entscheidet der Vf. dafür, dass nur in dem Falle, dass die Parteyen nicht ausdrücklich über den Legitimationspunkt einig sind, der Richter *ex officio* in dieser Beziehung einzuschreiten berechtigt sey. Diese Ansicht erscheint der nach gemeinen Processgrundsätzen geltenden Verhandlungsmaxime als angemessen, wonach das *officium suppletorium judicis* jede Ausdehnung gegen sich hat. Nr. 3. behandelt die Frage, ob zum Beweis der Sachlegitimation Eidesantrag zulässig sey? Der Vf. entscheidet für die Bejahung der Frage, ohne Unterscheidung zwischen *legitimatio activa* und *passiva*, und so haben wir eine Stimme für die jetzt wohl gemeine Meinung mehr. (S. *Linde* a. a. O. §. 92. not. 8., wo zu den Schriftstellern der bejahenden Meinung auch noch *Gönner* im Handb. I. Nr. 15. not. *e.* S. 339, so wie *Mühlenbruch*, Cession der Forderungsrechte S. 575. not. 149*. (2te Ausg.), welcher in der ersten Ausgabe noch der entgegengesetzten Meinung war, beyzufügen ist.) Nr. 4. ist überschrieben *juram. suppletorium bey der Legitimation*; dennoch spricht der Vf. vorzugsweise vom Zeugenbeweis; wir schliessen daher nur auf seine Meinung, dass auch dem *juram. suppletorium* nichts im Wege stehe, was aus allgemeinen Gründen folgt.

VI. *Vom Verschlingen des Besitzstandes durch den Rechtsstand* (S. 145 — 158). Hier werden die bekannten Grundsätze des römischen und canonischen Rechts zusammengestellt. Eine Aeusserung des Vfs bey Gelegenheit der Erklärung des cap. 3. X. *caus. poss. et propriet.* ist uns aufgefallen. Er sagt S. 153: „Ich mag mich aber dabey nicht länger aufhalten, aus Besorgniss, dem canonischen Recht zu grosse Ehre zu erweisen."?!

VII. *Zur Lehre von den Zeugen* (S. 161 — 220). Nach einer Einleitung kommt der Vf. Nr. 2. auf die Beweiskraft verneinender Zeugen. So sehr es auch in der Natur der Sache zu liegen scheint, dass man weit weniger etwas wirklich *nicht* Vorgefallenes wahrnehmen sollte, als dass man etwas wirklich Geschehenes nicht übersehen könnte, daher auch in der Regel ein bejahender Zeuge vor dem verneinenden wohl den Vorzug behaupten wird, so erscheint doch nicht so allgemein, wie der Vf. will, unter allen Umständen dieser Vorzug begründet. Eine Ausnahme muss eintreten, wenn die Beschaffenheit des Factums, so wie das Verhältniss der Zeugen zu demselben so geeigenschaftet sind, dass es nothwendig, wäre es in Wahrheit begründet, von den Zeugen hätte wahrgenommen werden müssen. Z. B. eine grosse Wasserfluth soll einen ganzen Ort unter Wasser gesetzt haben. Mehrere Personen, die sich zu derselben Zeit, an diesem Ort, aufgehalten haben, verneinen es, andere bejahen es. Soll hier den bejahenden ein Vorzug eingeräumt werden? unmöglich. Eine weitere Ausführung wäre unnütz. Die Beyspiele des Vfs sind nicht überzeugend. — Zu Folge Nr. 3. hält der Vf. Einen Zeugen für völlig beweisend, wenn er über seine eigenen Handlungen aussagt, wovon er sogleich eine Anwendung auf einen Rechtsfall macht (S. 187). Rec. kann sich von der Richtigkeit dieser Behauptung um so weniger überzeugen, als, wo es die eigene Person des Zeugen gilt, die Glaubwürdigkeit seines Zeugnisses jeden Falls mehr oder weniger sinken muss. Unter Nr. 4. führt der Vf. genügend aus, dass *testes singulares* nie allein vollständigen Beweis begründen können. Nr. 5. kommt es bey unclassischen Zeugen auf die Zahl an? Nr. 6., meint der Vf., über die nächste Anwendung des Grundsatzes, dass Unmündi-

dige kein Zeugniſs ablegen ſollen, könne nicht geſtritten werden, da ſie keinen Eid ſchwören, folglich auch keinen Glauben finden könnten. Allein die Geſetze ſagen nur: „*ante annos quatuordecim non cogantur jurare.*" (ſ. *cauſ.* 22 *quaeſt.* 5 *can.* 15 u. 16.;) wollen ſie daher ſchwören, ſo ſteht auch vor der vollen Pubertät ihrer Glaubwürdigkeit nichts entgegen. (Vgl. auch *Martin's* Lehrb. §. 198. not. *f.*) Darüber indeſs, daſs ein volljähriger Zeuge über Ereigniſſe aus der Zeit ſeiner Unmündigkeit vollgültiges Zeugniſs ablegen könne, ſind wir mit dem Vf. einverſtanden. Nr. 7. Ueber Zeugniſſe der Weiber. Nach canoniſchem Recht, welches hierin mit dem attiſchen Recht übereinſtimmt, ſind bekanntlich Weiber in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten keine fähigen Zeugen. S. z. B. cap. 10. X. *de T. S.* In der Praxis folgt man jedoch dem römiſchen Recht (L. 18. D. *de teſt.*). Der Vf. ſchlieſst mit einer Ehrenrettung ſeiner deutſchen Landsmänninnen; er ſagt in dieſer Beziehung: „Im Uebrigen mag, was auch Griechinnen und Italienerinnen entgegenſteht, nicht auf alle übrigen Völker, und namentlich nicht auf deutſche Frauen anwendbar ſeyn, als welche die Mütter eines geſetzten und verſtändigen Volks, bekanntlich ſelbſt von einem geſetzten und verſtändigen Weſen zu ſeyn pflegen."! Nr. 8. Verbeſſerungen des Zeugniſſes, welche von Widerſprüchen zu unterſcheiden, machen daſſelbe nicht völlig ungültig, wenn gleich das canoniſche Recht einen Unterſchied zwiſchen Verbeſſerungen *in continenti* und *ex intervallo* ſtatuirt. Nr. 9. Verfahren bey Abhörung der Zeugen u. ſ. w. Nach röm. und ſelbſt nach dem canoniſchen Rechte waren die Parteyen bey dem Verhöre der Zeugen gegenwärtig, obgleich auch in dieſem letztern der Grund zu der ſpätern Praxis, die Zeugen in Abweſenheit der Parteyen zu vernehmen, liegen mag (S. 215). Der Vf. hat auf die Reichsgeſetzgebung keine Rückſicht genommen (R. C. G. O. Th. III. tit. 17. §. 1. u. J. R. A. §. 54.), wo wenigſtens folgeweiſe der Grundſatz der Abweſenheit der ſtreitenden Theile ausgeſprochen iſt. Die Vorſchläge des Vfs, wie der Zeugenbeweis beſſer und zweckmäſsiger eingerichtet werden könnte, mögen allerdings zum Theil beherzigenswerth ſeyn; jedoch glaubt Rec. nicht, daſs die Nachtheile, welche mit der Gegenwart der Parteyen bey der Vernehmung nothwendig verbunden ſind, durch die Vortheile auf der andern Seite aufgewogen werden.

VIII. *Von öffentlichen Urkunden* (S. 223 — 248). Unter dieſer Numer folgen 18 kürzere Erörterungen über einzelne Punkte aus dieſer Materie des Proceſſes. Es würde offenbar zu weit führen, jede einzelne Erörterung hier einer nähern Betrachtung zu unterwerfen; es mögen daher wenige Bemerkungen genügen. Zuerſt iſt der Begriff des Vfs in Nr. 1. zu eng. Er ſagt: „Urkunden ſind Schriften, welche darüber Auskunft geben, daſs etwas geſchehen ſey." Nicht bloſs Schriften, jeder lebloſe Gegenſtand, wodurch man Kunde, Urkunde (d. i. erſte, urſprüngliche, echte Kunde) von etwas erhält, gehört unter den Begriff einer Urkunde; dahin auch Wappen, Münzen, Leichenſteine, Denkmäler u. ſ. w., die der Vf. den Urkunden nur an die Seite ſetzt (S. not. 2.), unter den allgemeinen Begriff fallen. (Vgl. *Klaproth's* ordentl. Proceſs Th. II. §. 230. *Gönner's* Handb. II, 46. §. 1. *Thibaut's* Syſtem Th. III. §. 1174. *Martin* a. a. O. §. 205. *Linde* a. a. O. §. 246. u. ſ. w.) — Den Grund der Glaubwürdigkeit öffentlicher, ſchriftlicher Urkunden ſetzt der Vf. in das von Seiten des Staats dem Beamten in der beſtimmten Sphäre ſeiner Amtsthätigkeit geſchenkte Vertrauen; wozu aber, wenn dieſes Vertrauen allein hinreichte, der Eid, durch welchen ſich jeder öffentlicher Beamte zur treuen Pflichterfüllung verbindet? Hielt der Staat das Vertrauen allein für hinreichend, ſo würde er die Beeidigung nicht für ſo unerläſslich halten. Durch den geleiſteten Eid wird das Vertrauen erſt zu völliger Stärke gebracht; beides verbunden erzeugt den öffentlichen Glauben, der die Handlungen des Beamten, auch in der Volksmeinung, über die des Privatmanns erhebt. — Für die Behauptung (S. 236), daſs das Siegel bey öffentlichen Urkunden allein, auch ohne Unterſchrift, die Echtheit derſelben beweiſe, hätte auch das cap. 2. X. *de fide inſtrum.* angeführt werden können, wo Papſt Alexander III. *manus publica aut ſigillum authenticum* fordert. Nr. 12 — 17. ſpricht der Vf. von den einzelnen Arten der öffentlichen Urkunden. Was ein Fürſt als Fürſt ſchreibt oder bezeugt, hat vollen Glauben, wie jede andere öffentliche Urkunde; nicht, was er als Privatmann in ſeinen Privatangelegenheiten ſchreibt. — Durch die Zeugniſſe der Kirchenbücher (Nr. 15.), meint der Vf., könne der Tod eines Menſchen nicht erwieſen werden, da hierbey der Geiſtliche gar nicht über einen Act ſeiner Amtsthätigkeit Zeugniſs giebt. Richtig, doch wie, wenn er ſich als Leichenredner dabey fungirend zeigte? — Die Zunftbücher, wenn ſie nicht etwa von einer deshalb beſtellten öffentlichen Magiſtratsperſon geführt ſind, haben natürlich kein *jus fidei publicae* (Nr. 17.).

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Lebensanſichten. Eine Arabeske von Heinrich Wüſtnei.* 1827. XVI u. 270 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Um ein Roman zu ſeyn, fehlt es dieſer Darſtellung an Neuheit, Lebendigkeit, Groſsartigkeit. Wir ſind daher geneigt, ſie für Bruchſtücke aus einer wirklichen Lebensgeſchichte zu halten. Der Charakterſchilderung fehlt es nicht an Ausführlichkeit und Intereſſe, doch wird zu viel geredet und unterredet. Die poetiſchen Mittheilungen ſind anſprechend, die Sprache iſt dagegen nicht immer correct. So *heftet* Suſanne z. B. S. 33 den Blick *auf* einer Stelle des Tiſches.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GREIFSWALD, b. Koch: *Ausbeute von Nachforschungen über verschiedene Rechtsmaterien*, von Dr. *F. C. Gesterding* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

IX. *Rechtliche Folgen der mora des Gläubigers bey schuldigen Quantitäten* (S. 261 — 270). Ist der Gegenstand einer Leistung eine *species*, so geht nach geschehenem Angebot die Gefahr auf den Gläubiger über, und der Schuldner prästirt zu Folge der Gesetze, wie nach dem einstimmigen Ausspruch der Rechtslehrer, nur noch *dolus*, welchem man auch hier der *culpa lata* gleichachtet. Der Vf. untersucht in dieser Abhandlung, wie es bey schuldigen Quantitäten zu halten sey, und findet, gestützt auf L. 72. pr. D. *de solut.*, dass nach geschehenem Angebot der Schuldner ebenfalls durch den Untergang befreyt werde, wenn ihm sonst keine Schuld zur Last falle. Diese Ausführung erscheint allerdings überzeugender, als die Meinung *Wieling's*, und fast aller neueren Rechtsgelehrten, welche wenigstens ohne genauere Unterscheidung annehmen, dass unter der in jener Stelle erwähnten *culpa*, die *culpa lata* verstanden werde. Mit jener L. 72. *cit.* scheint nun aber L. 102. D. *de solut.* in Widerspruch zu stehen, welcher sich jedoch dadurch wohl heben lässt (wie denn dies auch die Meinung unseres Vfs ist), dass man eine neue Uebereinkunft über die später zu bewerkstelligende Zahlung, eine gegenseitige Einwilligung sowohl von Seiten des Gläubigers als Schuldners vorausetzt. Wenn nun aber der Vf. zugleich deshalb einen Widerspruch nicht annehmen zu müssen glaubt, weil ja der Schuldner *pecunia aeroſa*, also nicht gehörig, die Erfüllung seiner Verbindlichkeit, angeboten habe, in welchem Fall natürlich die Gefahr auf seiner Seite fortdauern musste, so lässt sich diese Ausgleichung keineswegs rechtfertigen. Das Geld wurde ja erst, nachdem der Schuldner bezahlen wollen, verschlagen (*mox pecunia — sublata est*); zur Zeit des Angebots war dasselbe noch gültig, und es wäre daher auch die Zahlung darin durchaus gehörig bewerkstelligt worden. Das Verschlagen der Münze nach dem Angebot, wäre vielmehr als ein Zufall anzusehen, der nach des Vfs eigener Meinung den morosen Gläubiger, und nicht, wie doch die Stelle besagt, den Schuldner hätte treffen müssen.

X. *Probatio finium* (S. 273 — 285). Der Vf. geht in dieser Abhandlung, bey der man nicht einsieht, warum sie eine lateinische Ueberschrift führt, die bey Grenzstreitigkeiten zu gebrauchenden Beweismittel durch, und handelt besonders ausführlich von dem Beweis durch Grenzsteine, wobey er die L. 11. D. *fin. reg.* einer genauern Betrachtung unterwirft. Irrig schreibt der Vf. diese Stelle dem *Modestinus* zu, da sie doch aus dem zweyten Buch der *responsa* des *Papinian* entnommen ist.

XI. *Zur Lehre von der Cession* (S. 289 — 316). Unter den vier hier mitgetheilten Abhandlungen hat Rec. die zweyte, vom *beneficium cessionis* der Bürgen, besonders angesprochen, wo der Vf. die Ansicht hervorzuheben bemüht ist, dass die Zahlung von Seiten des Bürgen nicht eigentlich als Zahlung, sondern als Ankauf der Forderung zu betrachten sey, was auch durch mehrere Gesetzstellen bestätigt wird; z. B. L. 17. u. 36. D. *de fidejuss.* c. 14. C. *eod.* Wenn aber der Vf. S. 300 fortfährt: „Damit ist zugleich die Meinung derjenigen widerlegt, welche annehmen, dass die Cession auch noch nach der Zahlung geschehen könne" u. s. w., so folgt dies, wenigstens nicht aus seiner frühern Deduction. Ist die Zahlung an den Gläubiger wirklich ein reiner Kauf, wie jeder andere, so ist nicht abzusehen, warum nicht die *merx* (in unserm Fall die Cession), auch nach dem bereits geschehenen Empfang des Kaufwerthes (in unserm Fall Zahlung von Seiten des Bürgen) sollte überliefert werden können; geht denn im Kauf regelmäßig der Empfang der Waare der Zahlung des Preises voraus? Gerade umgekehrt wird wohl häufiger, oder doch eben so oft zuerst gezahlt und sodann das Kaufobject übergeben. Vielleicht verstand aber der Vf. (dies scheint uns aus dem Zusammenhang der Erörterung hervorzugehen) die oben angeführten Worte so, dass nach geschehener Zahlung nun nicht der Bürge erst die Abtretung der Rechte des Gläubigers begehren könne, indem ja in diesem Fall wegen nicht vorausgegangener Uebereinkunft zwischen Gläubiger und Bürgen über einen zu schliessenden Kauf, die Zahlung des Bürgen ihre Natur als solche nicht veränderte, wodurch natürlich der Anspruch des Gläubigers erlöschen musste, und die nachherige Cession eines Rechts, welches er nicht mehr hatte, unmöglich gemacht wurde. Nr. 3. *Von der Veräusserlichkeit dinglicher Ansprüche.* Das dingliche Recht selbst kann durch Uebergabe der Sache selbst nur auf einen Andern übertragen werden. Befindet sich ein Dritter im Besitz unserer Sache, so können wir nur durch Vertrag unsere Ansprüche auf einen Andern über-

übertragen, der dann *actione utili* das Recht geltend macht. Dieſes Vindicationsrecht ſteht, nach des Vfs Meinung, der Anſprache aus einem Obligationsverhältniſs zur Seite. Wie hier das Recht oder die *actio directa* bey dem Cedenten fortdauert, alſo bleiben auch dort das Recht und die directe Klage bey ihm zurück, und dem Ceſſionar iſt nur *utiliter* die Verfolgung des Anſpruchs geſtattet. — Die Sache iſt einfach die: Durch Ceſſion geht das Recht ſelbſt nicht über; der Ceſſionar übt nur für den Cedenten die Klagbefugniſs aus, entweder *directe*, als *procurator in rem ſuam*, oder *utiliter*, im eigenen Namen. Jenes hatte zu Juſtinians Zeit ſeine Bedeutung verloren, und die *actiones directae* des urſprünglich Berechtigten wurden in der Perſon des Ceſſionars jetzt ſtillſchweigend durch *actiones utiles* ergänzt. Daſſelbe wurde nun auch für dingliche Klagen nach der Anſicht des älteren Rechts von Juſtinian beſtätigt. (*Mühlenbruch* Ceſſion u. ſ. w. §. 18.) Unter Nr. 4. behandelt der Vf. die Frage, ob die *actio hypothecaria* ohne die Hauptverbindlichkeit cedirt werden könne, die er richtig verneinend beantwortet. Im Reſultat übereinſtimmend iſt auch ſchon *Mühlenbruch* a. a. O. §. 28.

XII. *Zur Lehre von den Injurien* (S. 319 — 332). Der Vf. führt unter Nr. 1. aus, daſs eine Compenſation der Injurien, auſser wenn die Genugthuung in einer gegenſeitigen Geldleiſtung beſteht, nicht Statt finde, ohne Unterſchied, die Injurien ſelbſt mögen von derſelben Art und Gröſse, die beiderſeitige Strafe auf daſſelbe gerichtet ſeyn, oder nicht. Der Vf. tritt mit einer ſolchen Sicherheit auf, daſs dieſe jedem Gegner faſt den Mund verſchlieſsen möchte; er ſagt: „Nicht ein leiſer Zweifel regt ſich unter den Rechtsgelehrten gegen eine Lehre, die ſo offenbar falſch iſt, daſs es ſchon genug wäre, zu ſagen, ſie iſt falſch, damit jeder ſie dafür erkenne. Denn ſobald man, auf dieſen Anſtoſs, darüber nachdenkt, findet jeder gewiſs von ſelbſt, daſs ſie keine Haltung habe.“ Nichts deſtoweniger kann ſich Rec. doch nicht von der Unumſtöſslichkeit der Behauptungen des Vfs überzeugen. Allerdings ſcheint die Natur der Sache für den Vf. zu ſtreiten, indem eine Compenſation immer dann Statt hat, wenn ich das auf eine andere Weiſe ſchon habe, was ich auſserdem hätte fordern können, davon aber bey Injurien nicht die Rede ſeyn kann, wo, ungeachtet ich den Gegner ſelbſt etwa geſchimpft, doch dadurch noch keine Genugthuung für die mir angethane Beſchimpfung erhalte; allein daſſelbe läſst ſich ja auch ſagen bey der Compenſation anderer Delicte, wo dennoch die Geſetze, unter Vorausſetzung der ſonſtigen Bedingniſſe, ausdrücklich Compenſation zugelaſſen haben; z. B. L. 36. D. *de dolo malo.* L. 10. pr. D. *de compenſat.* L. 39. D. *ſolut. matrim.* cap. 7. X. *de adulter;* es ſcheint daher zu einer Ausnahme bey den Injurien kein hinreichender Grund vorhanden zu ſeyn, vorausgeſetzt natürlich, daſs die Injurien von derſelben Art, Gröſse ſind u. ſ. w. Unter Nr. 2. verſucht der Vf. eine Rechtfertigung der Retorſion bey Privatbeleidigungen, aus dem Geſichtspunkt der Vertheidigung. Rec. kann aber die Retorſion nur als eine unerlaubte Selbſthülfe, Selbſtrache anſehen. Eine Vertheidigung kann ſie nicht ſeyn, da ſie nicht, wie dieſe, drohende Gefahr abwenden ſoll, ſondern erſt nach bereits erlittenem Unrecht angewendet wird. Wenn der Vf. einmal meint, durch die Retorſion werde gleichſam der Stachel der empfangenen Beleidigung abgeſtumpft, und ſomit wenigſtens gegen die Folgen derſelben Sicherheit gewährt, ſo erſcheint uns dieſs in der That etwas weit hergeholt; und wenn der Vf. gleichfalls anführt, daſs Jemand, der ſich ſogleich männlich räche, in der Achtung Anderer nur gewinnen könne, ſo iſt dieſs wohl kaum im Ernſte geſprochen.

XIII. Es folgen endlich noch 11 kleinere Erörterungen über verſchiedene Materien, die Rec. wenigſtens noch namhaft machen zu müſſen glaubt. 1) *Omnis definitio in jure civili periculoſa eſt; da* heiſst: Traue keiner Rechtsregel völlig: denn *definitio* iſt hier nicht, wie in der Sprache der Logik, „Begriffsbeſtimmung,“ ſondern „Rechtsregel.“ 2) Beweis des Alters. 3) Ueber die Vermuthung des Todes bey Verſchollenen. Nicht die *Erreichung* des in den Geſetzen, nirgends in dieſer Rückſicht vorgeſchriebenen 70ſten oder 100ſten Jahres, könne in Betrachtung gezogen werden, ſondern die Todeserklärung des Richters durch die, wegen langer Abweſenheit und Mangels an Nachrichten, begründete Vermuthung für den Tod eines Menſchen veranlaſst, ſey als entſcheidend anzuſehen. 4) Vom achten Zeugen bey Teſtamenten eines *Idioten* (eines ſolchen, der nicht ſchreiben kann). Der *octavus ſubſcriptor* ſoll nicht ſeinen eigenen, ſondern den Namen des Teſtators unterzeichnen. 5) Der Litisdenunciat hat das Recht, aber keine Pflicht, dem Litisdenuncianten beyzuſtehen. 6) Ueber die vermeintliche Möglichkeit, Bäume auf dem Stamme zu überliefern, z. B. durch Anſchlag mit dem Waldhammer. Vor der Fällung iſt die Tradition noch nicht geſchehen, alſo auch das Eigenthum noch nicht übergegangen. 7) *Qui excipit non fatetur.* Der Vf. nimmt gegen *Gönner* die gemeine Meinung in Schutz, daſs aus dem bloſsen Schweigen über die Klage kein Geſtändniſs gefolgert werden könne, *lis* vielmehr für *negative conteſtata* zu halten ſey. 8) Ulpian über Wahrſcheinlichkeit der Lebensdauer. 9) Rechtsverhältniſs Verbannter. (Gegen *Feuerbach.*) 10) Vom Stehen vor Gericht. Der Vf. findet es angemeſſen, daſs die Parteyen vor Gericht ſtehen, der Richter dagegen ſitze. 11) Ueber ſtillſchweigende Erlaſſung der Schuld von Seiten eines Ehegatten gegen den andern. Hier ſucht der Vf. auszuführen, daſs durch Leiſtung der ehelichen Pflicht nicht ſtillſchweigend die Schuld des andern Theils als erlaſſen zu betrachten ſey, ſelbſt vorausgeſetzt, daſs der Beleidigte Kenntniſs von derſelben hatte, indem, bey dem Fortbeſtand der Ehe, die Beywohnung von dem andern

dern Theil gefordert werden könne, dieselbe also keine freywillige Handlung sey, aus der doch nur allein mit Grund ein Schluss gezogen werden könne.

Von den Druckfehlern bemerken wir nur folgende als besonders störend: S. 121 soll es wohl heissen: „Wenn man die Auslieferung der Erbschaft von einem *Fremden* verlangt;" statt: von einem *Freunde*. S. 335. not. 1. L. 202. D. *de R. J.* statt: L. 203. u. f. w. S. 358. Z. 11. „Zweytens die Facta, die zur Begründung der *Klage* angeführt sind;" soll wohl heissen: der *Einrede*. S. 375 in der abgedruckten Gesetzstelle, *alio* statt *aleo*. — Druck und Papier sind vorzüglich.

— *vhn* —

GESCHICHTE.

Berlin, b. Haude u. Spener: *Lebensgeschichte des Markgrafen Johannes von Brandenburg, Landesfürsten in der Neumark, zu Küstrin.* Gelegenheitsschrift bey der *dritten* Secularfeyer der Kirchenreformation der Stadt Züllichau, von *Wilhelm Gabriel Wegener*, Königlichem Superintendenten und Oberpfarrer. Nebst dem *Bilde des Markgrafen* und einem sich darauf beziehenden *genealogischen Weiheblatte* auf die *Vermählung* des *Prinzen Carl von Preussen*, Königliche Hoheit, mit der *Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar*, Königliche Hoheit. Am 26. May 1827. X u. 36 S. gr. 4. (16 Gr., die beiden noch etwas gröfseren Steindrucktafeln, auch jede einzeln zu 4 Gr.)

„Es kann und wird auffallen, sagt der Vf. im Vorwort, dafs wir das dritte Reformationsjubiläum unserer Stadt schon in diesem Jahre 1827 feyern. Man kann und wird uns einwenden, dafs wir ja 1527 unter der Regierung des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg gestanden hätten, welcher keine Neuerung in der Religion duldete und bey grofser Strafe die evangelische Lehre zu predigen verboten hatte. Man wird hinzufügen, dafs eben deshalb dann auch in der Neumark erst nach dem Antritt der Regierung des Markgrafen *Johann* von Küstrin, frühestens 1536 zu Cottbus, Arenswalde, Königsberg u. f. w. evangelische Prediger angesetzt wären. Und doch ist es eine zuverlässige Thatsache, dafs *Petrus Grimm* am Pfingstfeste 1527 die erste evangelische Predigt in unserer Pfarrkirche gehalten, sofort zum ersten evangelischen Pfarrer von Züllichau angestellt worden, sich verheirathet hat, und als Pfarrer 1543 gestorben ist. Auch ist es Thatsache, dafs unser *zweytes* Reformationsjubiläum am Pfingstfeste 1727 gefeyert ist, und (das erste) auch 1627 wäre gefeyert worden, wenn nicht damals im 30jährigen Kriege fremde Truppen Stadt und Land dergestalt gequält hätten, dafs sie davor zu keiner Feyer kommen konnten." Demnach ist, öffentlichen Nachrichten zufolge, dieses *dritte* Jubiläum wirklich in Züllichau am Pfingstfeste, den 2ten, 3ten und 4ten Junius begangen worden. Der Vf. erklärt nun weiter, welche Verhältnisse den Kurf. *Joachim* I. abhielten, die vom Magistrat in Züllichau veranstaltete und beschützte Reformation mit Gewalt zu hintertreiben, und macht bemerklich, wie er deswegen das Leben des Markgrafen *Johann* zum Gegenstand seiner, auf die Gründlichkeit einer vollständigen Biographie keinen Anspruch machenden, aber doch recht interessanten Gelegenheitsschrift gemacht habe, weil der Markgraf die Privilegien der Stadt Züllichau erneuert, nach einem grofsen Brande zum Aufbau derselben geholfen, die Kirche ausgebessert und den Thurm neu erbaut habe. Allgemeineres Interesse gewinnt die Biographie dieses Fürsten, wie wir gleich sehen werden, durch das, was er für die Reformation gethan hat. Sein der Schrift beyliegendes Bildnifs ist in Steindruck, einem guten Kupferstich völlig gleich, ungemein sauber und zart ausgeführt, und auch der vom Vf. sogenannte „Preussen-Weimarsche Weihekranz zum 26sten May 1827," dem Vermählungstage des auf dem Titel genannten hohen Paares, welchem die Schrift auch zugeeignet worden, empfiehlt sich durch geschmackvolle Anordnung. Der Vf. will dadurch anschaulich machen, wie der deutsche Kaiser *Sigismund*, welcher den Häusern Sachsen und Brandenburg die Kurwürde verlieh, auch der Stammvater beider Häuser geworden ist, als seine Urenkelin *Margaretha* von Sachsen, die Enkelin des Kurf. Friedrich I. von Sachsen, mit dem Kurfürsten *Johann Cicero*, dem Enkel des Kurf. Friedrich I. von Brandenburg am 14ten August 1476 vermählt wurde, und somit sowohl Prinz Carl als Prinzessin Maria von Kaiser Sigismund abstammt. Eine Erläuterung der kurzen Angaben auf dieser Stammtafel, welche der in der Genealogie deutscher Fürstenhäuser wohlbewanderte Vf. leicht hätte geben können, wäre indefs manchem Leser gewifs sehr wünschenswerth gewesen. Ungeachtet dieser sich recht geschmackvoll darstellenden Zugaben möchte der Preis der Schrift bedeutend scheinen; aber die Uneigennützigkeit des Vfs giebt sich durch den am Schlufs des Vorworts ausgesprochenen Wunsch kund: „er möchte durch den Verkauf derselben in den Stand gesetzt seyn, der armen Stadtkirche *neue Fenster* und damit ein neues Licht zu geben, auch wo möglich, ihr Aeufseres so wiederherstellen zu lassen, dafs das Alterthümliche sich auf eine freundliche Weise darstelle." Schon dieser wohlthätige Zweck läfst uns einen bedeutenden Absatz und weite Verbreitung der Schrift wünschen, noch mehr aber ihr Inhalt, zu welchem wir jetzt übergehn.

Johannes, Markgraf von Brandenburg, oder, wie er sich selbst unterschrieb: *Hans* Markgraf zu Küstrin, der jüngste Sohn des Kurf. *Joachim* I., wurde am 8. Aug. 1513 geboren. Sein Vater war zwar gegen die Reformation sehr eingenommen, aber von der Mutter, Elisabeth, einer dänischen Prin-

Prinzessin, welche Luther's Schriften eifrig las, erhielten die beiden Söhne Vorliebe für die Kirchenverbesserung, und kamen selbst dann noch mit ihr zusammen, als sie sich öffentlich zur evangelischen Lehre bekannt hatte und vor dem Zorn ihres Gemahls geflohen war. Johann war in seinem 18ten Jahre (1530) auf dem Reichstage zu Augsburg, wo die Confession übergeben wurde, zugegen, obwohl er nicht öffentlich Antheil daran nehmen durfte, und als er nach dem Tode seines Vaters (1535) die Neumark nebst den Einkünften der an Brandenburg verpfändeten Lande Crossen, Züllichau und Sommerfeld erhielt, begünstigte er auf alle Weise in diesen Landen die Reformation, obgleich er sich noch nicht für dieselbe erklärte, um nicht die Hand seiner verlobten Braut, einer Tochter des für den Katholicismus sehr eifernden Herzog Heinrich von Braunschweig zu verlieren. Er erlaubte den Gemeinden, evangelische Prediger zu wählen, behielt aber bis zum J. 1538, wo er sich bereits vermählt hatte, beym Hofgottesdienst in Küstrin die katholischen Gebräuche bey; dann aber reiste er selbst nach Wittenberg und erbat sich von Luther eine evangelische Kirchenordnung für die Neumark. Späterhin wurde *Johann*, so wie sein Bruder Kurf. *Joachim* II., durch die hier näher angegebenen Umstände genöthigt, im Kriege gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen dem Kaiser Hülfstruppen zu stellen; als aber der Kaiser, nach Joachims Rath, das sogenannte *Augsburger* Interim, eine Milderung des Regensburger Interims, gebilligt hatte und auf dem Reichstage zu Regensburg 1548 den Fürsten befahl, dasselbe anzunehmen, die besiegten evangelischen Fürsten es auch unterschrieben, „da erklärte Markgraf Johann *allein* laut vor Kaiser und Reich, *dass er dieses verführerische Gemisch von Wahrheit und Trug nicht annehmen könne*, ja von keiner Berufung auf ein päpstliches Concil etwas wissen wolle." Der Vf. nennt dieß (S. 8) mit Recht den schönsten Moment im Leben seines Helden, und weist darauf hin, dass dieser Umstand von den Geschichtschreibern gewöhnlich nicht gehörig hervorgehoben wäre, obwohl er so wichtig sey. Allerdings liesse sich vermuthen, wenn sämmtliche protestantische Fürsten das Interim angenommen und seine Einführung in ihren Ländern durchgesetzt hätten, dass der Papst, welcher darin als Oberherr des Glaubens anerkannt war, bald Mittel gefunden haben würde, die Abtrünnigen mit List oder Gewalt allmählig wieder zu unterjochen, wie z. B. in Schlesien und Böhmen geschehen ist, wodurch dann Luther's und Zwingli's grosses Werk ganz in Deutschland vernichtet wäre. Insofern haben wir noch jetzt dem Markgraf Johann, der darüber vom Kaiser hart angefahren wurde, für seinen muthigen Widerstand zu danken. Aus des Markgrafen Leben wird nun in chronologischer Folge zuvörderst noch einiges in seinen Verhältnissen zu auswärtigen Fürsten, seine Theilnahme am Passauer Vertrage, sein kleiner Krieg mit Polen, und der Umstand berichtet, dass er eine Bestallung als Königl. Spanischer Oberster und Rath (1569) annahm, was der Vf. daraus zu erklären sucht, dass der sehr ökonomische Fürst den Jahrgehalt von 6000 Thalern habe verdienen wollen. Nun wendet sich der Vf. zu den inneren Regierungsangelegenheiten, und erzählt, wie der Markgraf Küstrin und Peitz befestigt, die Lande Crossen, Züllichau und Sommerfeld als Erbeigenthum gewinnt, seine Einkünfte bedeutend durch Aufhebung der Klöster und geistlichen Stifter, sowie durch Steuern, weniger glücklich aber durch Zollauflagen und durch den Versuch, Güter des Johanniter-Ordens an sich zu bringen, vermehrte, wobey er, wie es scheint, sich zuweilen zu Willkür und Härte verleiten liess. Die Sparsamkeit des Markgrafen zeigte sich sowohl in der genauen Aufsicht, welche er über seine Verwalter führte, als in der Einrichtung seiner Hofhaltung, in seiner eignen, einfachen Kleidung und den Befehlen, welche er gegen zu grossen Aufwand der Unterthanen erliess. Hier wird S. 17 die Anekdote mitgetheilt, dass er zu seinem geheimen Rath, *Berthold von Mandelslohn*, welcher in den Wochentagen seidene Strümpfe trug, sagte: „Barthel! ich trage auch seidene Strümpfe, aber nur an Sonn- und Feyertagen!" In der Gerechtigkeitspflege, welche er mit Sorgfalt und zuweilen mit Strenge, z. B. gegen hartnäckige Flucher, deren er einige *hinrichten* liess (S. 22), handhabte, hatte er sein Obergericht von dem Reichskammergericht unabhängig gemacht. Bey seinem Tode, welcher am 13 Jan. 1571 in Folge eines zu früh zugeheilten offenen Schadens am Schenkel eintrat, hinterliess er ein bedeutendes Vermögen und nur zwey Töchter, von denen die eine, *Elisabeth*, mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Anspach und Bayreuth, die andere, *Catharina*, im J. 1570 an den damaligen Erzbischof von Magdeburg, nachmaligen Kurf. Joachim Friedrich von Brandenburg vermählt war. Die letztere hatte die Wirthlichkeit des Vaters und der Mutter, welche nach dem Tode ihres Gemahls zu Crossen lebte, geerbt, erwarb sich aber auch durch Wohlthätigkeit gegen Arme und Kranke die Liebe ihrer Unterthanen, deren Muster sie im häuslichen Leben war. — S. 29 — 34 folgen Anmerkungen, welche einzelne historische Züge erläutern, und S. 35 und 36 enthalten als Zugabe „Markgrafen Johannis zu Brandenburg Verordnung, wie es mit dem Hofmeister und Thürknecht im Frauen-Zimmer (*gynaeceum*) gehalten werden soll, und was deren Verrichtungen sind," ein schätzbarer Beytrag zur Schilderung der Sitten jener Zeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Armbruster; *Mutter und Kind.* Oder: *Schwangerschaft, Entbindung* und *Wochenbette;* mit einem aus der Darstellung ihres natürlichen Verlaufes abgeleiteten Unterrichte für Frauen, sich zweckmäfsig zu verhalten. Nebst einer, auf die Entwickelungsgeschichte des Kindes gegründeten Anleitung, zur naturgemäfsen, die bestehenden Vorurtheile und Mifsbräuche vermeidenden, Pflege und Erziehung desselben. Von *Thomas Lederer*, ehemaligem Assistenten an der praktischen Schule der Geburtshülfe in Wien. 1826. 8. Mit 2 Kupft. (2 Rthlr. 8 gGr.)

Gegenwärtiges Buch, das die Versprechungen, die uns der Titel giebt, wie es von einem Schüler und Gehülfen des trefflichen *Boer* zu erwarten war, auf eine befriedigende Weise erfüllt, möchte wohl zu den ausgezeichnetern Produkten unserer Zeit gehören und einem längst gefühlten Bedürfnisse abhelfen. Es enthält auf eine, für gebildete Frauen, allgemein fafsliche Weise die Physiologie des Weibes während der Schwangerschaft, der Geburt, der Säugung und Entwöhnung, so wie die Lehren für das Verhalten desselben während dieser Perioden, und die Lehre der Physiologie des Kindes vom Augenblick seiner Geburt an bis zur Entwickelung seiner freyen Körper - und Geisteskraft und die Vorschriften für dessen Pflege in allen diesen Zeiträumen. Alles ist mit allgemein verständlichen Gründen belegt, und es wäre zu wünschen dafs dieses Werk und seine Lehren recht ausgebreiteten Eingang fänden, so sehr auch viele der hier aufgestellten Grundsätze und Vorschläge gegen die allgemeinen Vorurtheile anstofsen mögen, welche an ihrer Stelle trefflich beleuchtet und in ihrer Nichtigkeit dargestellt werden. Um dem Leser eine Idee von der Weise zu geben, wie der Vf. seine Aufgabe bearbeitet hat, glauben wir tiefer in das Einzelne eingehn zu müssen.

In der Vorrede giebt der Vf. selbst als Zweck seiner Schrift an: die verderblichen Mifsbräuche eines, von den Naturgesetzen abweichenden, Verfahrens vor, während und nach der Entbindung, als Ursache der meisten und gefährlichsten Frauen- und Kinderkrankheiten, zu bekämpfen und, durch deutliche Auseinandersetzung und Beleuchtung der Entwickelungsgeschichte der Schwangerschaft und des Kindes, über die Ordnung und Zwecke der Natur belehrend, zu einem damit übereinstimmenden Verhalten zu bewegen.

Die *erste* Abtheilung des *ersten* Buchs enthält eine kurze Geschichte der Zeugungstheile des Weibes und der in ihm, durch die Zeugung vorgehenden, Veränderungen. Nachdem der Vf. gezeigt hat, wie die Natur der menschlichen Frucht, vorzugsweise vor den Thieren, ein festeres und sicheres Behältnifs angewiesen hat, dafs selbst oft die gröfsten Thorheiten der Mutter, die sich dadurch nur selbst zerstört, der Frucht nicht zu schaden vermögen, läfst er äufserst zweckmäfsige Vorschriften für das diätetische Verhalten der Schwangern folgen, welche nach den verschiedenen äufsern Einflüssen, die der Reihe nach untersucht werden, geordnet sind. Er zeigt den Einfluss der freyen Luft, des Wechsels der Temperatur, der selbstthätigen Bewegung, und knüpft daran die Lehren für ihren Gebrauch und die Warnungen vor ihrem Mifsbrauch. Sehr beherzigungswerth ist, was der Vf. im folgenden über die Kleidung sagt, wo er den Nutzen einer der Natur angemessenen und das Verderbliche einer unnatürlichen, der immer mehr überhand nehmenden Ueberfeinerung entspringenden, Bekleidung, besonders der Schnürbrüste, deutlich macht. Die von dem Vf. während der Schwangerschaft anempfohlne Kost ist durchaus lobenswerth, und die Gründe dafür sind treffend und einleuchtend. Auch was über die Pflege der Haut im Allgemeinen gesagt wird, ist zweckmäfsig, und besonders verdienen die Regeln zur Pflege der zu empfindlichen Brustwarzen Dank. Nicht weniger wahr ist, was von der Menstruation, ihrem Aufhören und Eintreten während der Schwangerschaft, so wie von dem Gebrauch und Mifsbrauch des Aderlassens in dieser Periode, gesagt wird. Dasselbe gilt von den hier gegebenen Vorschriften hinsichtlich des Genusses und der Zeit des Schlafs. Zuletzt betrachtet der Vf. noch den Einfluss der Seelenkräfte auf die Schwangerschaft, zeigt besonders, wie irrig der so weit verbreitete Wahn des Versehens und zugleich wie wichtig doch die Wirkung der Gemüthsbewegungen auf die Schwangern sey, und was man hier suchen und meiden müsse.

In dem folgenden Abschnitt giebt der Vf. eine kurze Beschreibung der naturgemäfsen Geburt, und zeigt hierauf, jedoch, nach der Meinung des Rec., nicht deutlich genug, wie die Ueberfeinerung die Hauptursache der schweren Geburten ist. Hierauf folgt eine Reihe trefflicher Regeln über das Verhalten bey einer naturgemäfsen Geburt. So

überflüssig die Warnung vor hitzigen Getränken und andern innern und äufsern Mitteln, um die Geburt zu beschleunigen, scheinen möchte, wenn wir die, in den meisten deutschen Staaten so vortrefflichen, Lehranstalten für Hebammen betrachten, so werden wir doch leider durch, täglich noch aus gar vielen Gegenden unseres Vaterlandes, eingehende Berichte vom Gegentheil belehrt. Ganz verwirft der Vf. die gewöhnlichen Geburtsstühle, und empfiehlt dafür die einfachen aber festen Betten, mit einer leichten Unterlage zur Erhöhung des Kreuzes. Nur in wenigen Fällen, bey Brustkrankheiten, gestattet er den Gebrauch des Geburtsstuhls, aber nie ohne Zuziehung des Arztes. Als zweckmäfsigste Lage bey der Geburt wird die, in England gewöhnliche, Seitenlage allen andern vorgezogen, eine Meinung, die nicht alle Geburtshelfer theilen möchten. Nachdem der Vf. die hierher gehörigen Lehren über die Verarbeitung der Wehen und das Verhalten der Mutter, bis zur vollendeten Geburt des Kindes, gegeben hat, folgen noch die Vorschriften über die Behandlung der Nabelschnur, der Nachgeburt und der Wöchnerin in den ersten Stunden nach der Geburt, die sich durch ihre naturgemäfse Einfachheit empfehlen.

Der folgende Abschnitt handelt von dem Verhalten während des Wochenbettes und der Periode des Stillens. Nachdem die bekannten einfachen Regeln in Betreff der Diät während der ersten Tage des Wochenbettes durchgegangen sind, warnt der Vf. vor dem Mifsbrauch sogenannter stärkender Mittel, die er noch sogar in den Händen mehrerer Aerzte gesehen haben will, und dem zu frühzeitigen Bestreben der meisten Hebammen, durch Klystiere oder gar drastische Purgiermittel, der Wöchnerin Leibesöffnung zu verschaffen, und zeigt, wie dieser Mangel an Leibesöffnung bey den meisten Wöchnerinnen mehrere Tage lang nach der Geburt vollkommen mit den Gesetzen der Natur übereinstimmt. Sehr zu ihrer Zeit ist die Warnung vor dem so allgemein verbreiteten Mifsbrauch des Verdunkelns der Wochenstuben, einer Haupturfache der so häufigen Augenkrankheiten der Neugeborenen und des Blafswerdens und der oft für die ganze Lebenszeit bleibenden Augenschwäche der Wöchnerinnen. Auch bey der Pflege der Haut wird vor jedem Extrem in der Temperatur gewarnt. Gänzlich verwirft der Vf. den Gebrauch der Leibbinden, im Wochenbette, und zeigt ihre Nachtheile auf eine klare und bündige Weise; nur bey solchen hält er sie für erlaubt, die an Nabelbrüchen leiden, und auch bey diesen erst dann, wenn sie das Wochenbette verlassen haben.

In dem Folgenden wird die physiologische Wichtigkeit der Milcherzeugung und des Säugens gezeigt, und sein Zusammenhang mit dem ganzen weiblichen Organismus, von der ersten Zeit der Empfängnifs bis zum Versiegen der Milch, dargethan. Ausführlich geht der Vf. die Gefahren des Nichtstillens durch, und widerlegt, auf eine allgemein fafsliche warnende Weise, die Irrthümer, welche dem Selbststillen Nachtheile für die Mutter beylegen. Hierauf folgen die Regeln, welche die Mutter während des Stillens zu beobachten hat, um den Zufluss der Milch nach den Brüsten zu befördern und die Stockung derselben zu hindern. Für die Ernährung der Stillenden werden dieselben Vorschriften ertheilt, wie während der Schwangerschaft, indem sich die Mutter während der Milcherzeugung in demselben Zustande erhöhter Reizbarkeit befindet, die bey der Empfängnifs in ihr erweckt wurde. Statt des so häufig als milcherzeugend gepriesenen Kaffees und Kamillenthees, welche hier beide gänzlich, mit Auseinandersetzung ihrer schädlichen Eigenschaften, untersagt werden, empfiehlt der Vf. den Stillenden Wasser, reine Fleischbrühe, leichtes Bier und ungewürzte Chocolate. Sehr beherzigungswerth ist, was von der Zeit der Entwöhnung gesagt wird, und die dabey ertheilten Vorschriften sind durchaus naturgemäfs, so wie die, welche die Pflege der Brüste während des Stillens betreffen. Zuletzt wird noch ausführlich von den Gründen gehandelt, die eine Mutter bestimmen müssen, nicht selbst zu stillen, als mangelhafte Entwickelung der Brüste, Schwäche, Krankheiten u. s. w. Hierauf folgen noch die Regeln zur Verhinderung der Milcherzeugung bey Müttern, die zum Stillen unfähig sind.

Das *zweyte* Buch ist der Betrachtung der Entwickelung und physischen Erziehung des Kindes in den ersten Lebensjahren gewidmet. Die *erste* Abtheilung beginnt mit einer kurzen Darstellung der Entwickelung des *Foetus*, von dem Augenblick der Empfängnifs bis zur Geburt; hierauf zeigt der Vf., welche Veränderungen während der Geburt mit dem Kinde vorgehen, durch welche die Austreibung der Frucht aus dem Mutterleibe möglich wird. Mit wenigen Worten schildert er die Folgen, welche die Berührung der Aufsenwelt für den Neugebornen haben mufs, und wie sich von jetzt an alle Organe stufenweise entwickeln, am raschesten die zur Ernährung bestimmten, langsamer die der Bewegung und der Sinne. Indem er nun die fortschreitende Entwickelung der Organe des Kindes einzelnen durchgeht, zeigt er auch jedesmal die praktische Anwendung auf das Leben. Den Anfang macht eine naturgetreue Beschreibung des fortschreitenden Lebens der Organe der Assimilation des Nahrungsstoffes, als der Haut, der Lunge und der Werkzeuge der Verdauung. Um den Forderungen dieser Organe Genüge zu leisten, verlangt der Vf., dafs das Lager des Kindes in dem Bette und in den Armen der Mutter sey, nicht blofs um der Quelle der Ernährung durch den Mund, den Brüsten, näher zu seyn, sondern hauptsächlich um die, von der Mutter ausströmende, jetzt so erhöhte, Lebenskraft durch die Haut aufzunehmen, und den Reiz der reinern Luft von den, ihrer noch ungewohnten, Lungen abzuhalten. Die Ausbildung der Assimilationswerkzeuge schreitet stufenweise fort bis zum Durchbruch

bruch der Zähne, wo sie die Fähigkeit erlangen, auch substanziellere Nahrungsmittel aufzulösen und einzusaugen. Näher wird nun das Geschäft des Zahnens beleuchtet, und gezeigt, in welchem genauen Zusammenhange es mit der ganzen Entwickelung des kindlichen Organismus und dem ganzen Ernährungsgeschäft steht. Zunächst geht der Vf. die Entwickelung der Bewegungsorgane durch, von der allmählig zum Knochen erhärtenden Knorpelmasse des Kopfs, Rumpfs und der Extremitäten, der stufenweisen Ausbildung der Muskeln, bis zur immer mehr sich entwickelnden willkürlichen Aeufserung der Muskelkraft, vom Erheben des Kopfes, bis zum Sitzen, Kriechen, Stehen und Gehen in aufgerichteter Stellung. Nachdem dann von der allmähligen Ausbildung und Bestimmung des Nervensystems im Allgemeinen die Rede gewesen, wird die Entwickelung der Sinne genauer erörtert und gezeigt, wie die Sinnesorgane, im vollkommnen Einklang mit der übrigen geistigen und körperlichen Vervollkommnung, immer mehr die Verbindung des Menschen mit der Aufsenwelt vermitteln, und ihm diese auf seine eigenthümliche Art zum Bewufstseyn bringen. Den Beschlufs dieser Abtheilung macht die Betrachtung der stufenweisen Fortschritte des Erkenntnifsvermögens, wie es sich durch Aufmerksamkeit auf die Aufsenwelt, durch Gedächtnifs, Beobachtungsgabe und Entfaltung des Bewufstseyns in der Wahrnehmung und Unterscheidung der äufsern Gegenstände äufsert, und durch das Erwachen der Neigungen, Affekte, Leidenschaften und der freyen Willens- und Urtheilskraft.

Der *zweyte* Abschnitt des *zweyten* Buchs handelt von der naturgemäfsen Pflege und Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren, indem zuerst die *eigentlichen* Bedürfnisse und Befriedigungsmittel, wie sie sich aus der früheren Betrachtung des sich allmählich entfaltenden Organismus ergeben, aufgezählt werden, und dann die, durch verjährten Mifsbrauch eingeführten, durch Vernunft und Erfahrung aber als schädlich erkannten, Mittel und Genüsse geprüft und in ihren verderblichen Wirkungen dargestellt werden. Als erste und wichtigste Regel wird aufgestellt, dafs das neugeborene Kind allen Einwirkungen der Aufsenwelt nur allmählig und mit Vorsicht ausgesetzt werde. Zuerst wird die Lehre von dem Einflufs der Luft und ihrer Temperatur, des Lichts und des Schalles abgehandelt. Die Behauptung, dafs ein Kind erst dann, wenn es bereits gehen kann und die Entwickelung des Körpers, besonders des Stimmorgans, bedeutende Fortschritte gemacht hat, einer minder gleichförmigen Lufttemperatur von 14, 12 und 10° R. ohne Nachtheil ausgesetzt werden dürfe, möchte Rec. doch für übertrieben halten. — Hierauf folgt eine ausführliche Belehrung über das Baden und Waschen der Neugeborenen, und es wird vor dem Waschen des ganzen Körpers in den ersten Lebensjahren gewarnt, wofür der Vf. das Baden, als der Natur angemessen, empfiehlt, dagegen das Waschen einzelner Theile, besonders des Kopfs, rühmt. Sehr zweckmäfsig ist, was über die Pflege der Kopfhaare gesagt wird, so wie über die besondere Reinigung der Augen, der Nase, der Ohren, des Mundes, des Afters und der Geschlechtstheile. — Ausführlich handelt der Vf. von der Bekleidung des Kindes und zeigt die Vortheile einer leichten und lockern, und die Nachtheile einer festen und einschnürenden, so sehr gewöhnlichen, Hülle. Die hier folgenden Vorschläge der Kleidung in den verschiedenen Lebensperioden, der Bedeckung des Kopfes und Halses, sind beherzigungswerth. In der ersten Zeit soll das Kind durchaus das Lager der Mutter theilen, und die dagegen gewöhnlichen Einwürfe, als werde auf diese Weise das Kind zu sehr an die Mutter gewöhnt, leicht erdrückt, und die Ausdünstung der Wochenreinigung sey ihm nachtheilig, werden durch vielfache Gründe widerlegt. Das hier beschriebene Bette für das Kind, so wie die dringend empfohlene Sorge für die Reinhaltung der Polster und Bettwäsche, verdient alle Beachtung.

Sehr ausführlich wird die Ernährung des Kindes abgehandelt, als einer der wichtigsten Punkte bey der physischen Erziehung, über den noch so viele Irrthümer verbreitet sind. Bis zum Durchbruch der Zähne fordert die Natur die alleinige Ernährung durch die Muttermilch, zunächst durch thierische Stoffe, als der bisherigen Nahrung am nächsten verwandt, selbst das öftere Kauen eines Stückchen langfaserigen Fleisches wird, als den Durchbruch der Schneidezähne befördernd, empfohlen; erst dann, wenn die Backenzähne das Zahnfleisch durchbrochen haben, was bey dieser Diät schon im achten bis zehnten Monat erfolgen soll, wird der Genufs von Brot und andern Mehlspeisen erlaubt, Gartengewächse aber und Obst nicht vor dem dritten Jahre. Dafs dem Kinde kein anderes Getränk als Thiermilch und reines Quellwasser gestattet werde, versteht sich von selbst. Die zum Beweis dieser Behauptungen aufgestellten Gründe sind aus der Vergleichung mit der Lebensart der Thiere höherer Ordnung entlehnt, und es dürfte dagegen nichts einzuwenden seyn, als dafs der Mensch sich allmählig so weit von seiner ursprünglichen Natur entfernt habe, dafs diese naturgemäfsen Regeln jetzt unpassend geworden wären. Mit Recht eifert der Vf. gegen den Mifsbrauch der Arzneymittel in den ersten Tagen nach der Geburt, die nur aus Gewohnheit und ohne dringenden Grund gereicht werden, so wie gegen die Ernährung durch Kaffee und alle andere, arzneyliche Kräfte habenden, Pflanzenstoffe. Wie durch eine solche naturwidrige Ernährung die meisten Kinderkrankheiten erzeugt werden, und daher die vielen Irrthümer über die angebornen Krankheiten und Krankheitsanlagen entstanden sind, wird hier mit schlagenden Gründen und allgemein verständlich dargethan. Ob aber der Vf. die Annahme erblicher Krankheiten überhaupt, als der Gicht, Scropheln, Lungensucht, Hä-

Hämorrhoiden u. s. w. mit Recht als einen Irrthum betrachtet, möchte Rec. bezweifeln, indem die Erfahrung, dafs Kinder mit solchen Krankheiten behafteter Aeltern doch oft davon frey bleiben, keinen hinlänglichen Beweis für diese Behauptung abgiebt.

Wo das Kind nicht hinlänglich, oder gar nicht, von der Mutter gestillt werden kann, soll man ihm Thiermilch, in den ersten Tagen als Molke, mit Essig oder Kälbermagen bereitet und mit Eyweifs abgeklärt, dann, bis zum dritten Monat, mit gleichen Theilen Wasser vermischt, reichen. Der Eselsmilch giebt der Vf. vor allen den Vorzug. Die, gegen die Milch gewöhnlichen, Vorurtheile werden kräftig widerlegt. Die Wahl der Amme überläfst der Vf. mit Recht dem Arzt, und macht nur darauf aufmerksam, dafs sie der Mutter ähnlich seyn und das Kind wo möglich die erste molkige Milch bekommen soll. Die Behandlung der Amme und ihre Diät wird nur mit wenig Worten berührt und wegen letzterer auf das verwiesen, was oben über die Diät der stillenden Mutter gesagt worden ist.

Von den natürlichen Ausleerungen der Kinder, als dem Erbrechen und den Darmentleerungen, wird nur weniges gesagt; einige, allgemein herrschende Irrthümer werden berichtigt. Sehr beherzigungswerth ist, was über das Schlafen und Wachen der Neugebornen gesagt wird und besonders die Warnung vor den so allgemein üblichen schlafmachenden Mitteln, dem Absud der Mohnköpfe und der Wiege. Nachdem der Vf. das naturgemäfse Fortschreiten des Kindes in seinen Bewegungen, vom Sitzen bis zum Gehen, kurz durchgegangen und gezeigt hat, wie eins aus dem andern folgen mufs, tadelt er die naturwidrigen Hülfsmittel, deren sich so viele bedienen, um das Kind sitzen und gehen zu lehren und ihm Bewegung zu machen. Was hier noch von der Wahl der Spiele der Kinder und von dem Nachtheile des vielfältigen und bunten Spielzeugs gesagt wird, gründet sich durchaus auf Beobachtung. Auffallend war es Rec., dafs der Vf. die Nachtheile des Zulps bey Gelegenheit der Spiele anbringt, weil die spielenden Bewegungen der Hände nach dem Munde bey den Kindern von unverständigen Müttern und Wärterinnen häufig für Zeichen des Hungers angesehen werden, da dieser Mifsbrauch wohl gleich oben bey der Ernährung eine Stelle verdient hätte.

Den Schlufs machen die Erklärungen der beiden Kupfertafeln, eines antiken Geburtsbettes, als Titelkupfer, aus der Vergötterung des Titus, einem grofsen antiken Deckengemälde in dem Pallast des Titus auf dem Esquilin in Rom, nach *Sicklers* Almanach aus Rom. 1811. S. 37., und einer Kinderstube von Schnorr, nach seiner eignen Kinderstube gezeichnet und radirt. Beide Kupfer, nur in Umrissen, sind schön gearbeitet.

gg.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die Arbeiten der *Königlichen Gesellschaft der Alterthumsforscher* (*Societé des Antiquaires*) in *Paris* im J. 1826 bestehen in Folgenden: Hr. *de Golbery* in Colmar, welcher zum Correspondenten der Akademie der Inschriften ernannt ist, reichte eine gelehrte Arbeit ein über die Lage der sequanischen Stadt Argentuaria, die er in die Gegend von Harburg bey Colmar stellt. — Hr. *Depping* schrieb über die Alterthümer von Mandeure. — Hr. *Dumege* erklärte die Stadt Martres für das alte Calagurris Convenarum und entdeckte hier Spuren von Wohnungen, Ueberreste von Mauern mit Malerey, grofse Mosaiken, Trümmern von Säulen und Capitälern. Seine Sorgfalt entrifs Statuen von fast natürlicher Gröfse von weifsem Marmor, schöne Friese und Büsten von Kaisern und Kaiserinnen von kolossaler Proportion der Vergessenheit, indem er diese kostbaren Ueberreste für die Antikengallerie in Toulouse ankaufte. Er wird seine Nachgrabungen fortsetzen. — Hr. *Barrau* erklärte die im 4ten Buche des Strabo erwähnten Onesion thermae für Bagnères de Luchon. — Von *Douai* wurden gesandt Untersuchungen über Bagacum nerviorum und Samarobriva. — Hr. *Delalande* stellte Untersuchungen an über Caesar's Genabum; wofür er Gien an der Loire erklärt, und die anderweitigen Meinungen *d'Anville's* und Anderer widerlegt. — Hr. *Vaugeois* beobachtete die Grabmäler in dem Orne-Dep. — Hr. *Pesche* fand merkwürdige Steingruppen und vergrabene Mauern mit Gemälden bey Mans. — Hr. *Freminville* setzte seine Forschungen über die vorrömischen Denkmäler der Bretagne fort. — Hr. *de la Pillaye* beschrieb eine antike Kunststrafse des Dep. Morbihan und merkwürdige mit glasartigem Mörtel überzogene Steine bey St. Suzanne. — Hr. *Tidland* stellte Untersuchungen über das bey Haag gelegene Forum Hadriani an. — Hr. *Westendorp* über die celtischen Hünenbetten in Westphalen u. s. w.

II. Todesfall.

Am 30. May starb zu Hirschberg in Schlesien der Landschaftsmaler *S. C. C. Reinhard*, Mitglied der Akademie der schönen Künste in Berlin, im 89sten Lebensjahre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Halle.

Abermals hat unsere Stadt das Fest funfzigjähriger treuer Amtswirksamkeit eines ihrer ältesten Mitbürger, der, wie Hr. Kanzler *Niemeyer*, in ihr geboren worden, nämlich das Predigerjubiläum des Hn. Konsistorialraths und Professors der Theologie, Dr. *Heinrich Balthasar Wagnitz* gefeyert; und es liegt auch der allgem. Lit. Zeit. ob, desselben zu erwähnen, da der Jubilarius nicht allein durch eine bedeutende Anzahl gelehrter und wissenschaftlicher Werke berühmt, sondern auch eine lange Reihe von Jahren hindurch einer ihrer wertheften Mitarbeiter gewesen ist.

Den festlichen Morgen des 24. Junius, an dem der verehrte Greis vor 50 Jahren die Weihe zum Predigtamt erhalten hatte, begrüfste vor seiner Wohnung kriegerische Musik, die sich aber diesmal zu den sanften Tönen des Chorals: Nun danket alle Gott und des Körnerschen Gebetes von M. v. Weber, gestimmt hatte. Feyerliches Glockengeläut, das schon am vorhergehenden Tage das Fest angekündigt hatte, verbreitete von neuem die erfreuliche Kunde durch die Stadt, dreymal sich wiederholend; und Chorgesänge von der Höhe des Thurms herab, so wie auf dem Platze vor der Kirche füllten die Pausen aus. Frühe schon war der Jubelgreis bereit, die ihm vielfach dargebotenen Huldigungen zu empfangen, obwohl er eben erst von einer Unpäfslichkeit genesen war. So hörte er gerührt den Morgengrufs eines aus den Lehrern und Schülern der städtischen Schulen gebildeten Chors, und erwiederte die durch einen Abgeordneten derselben ausgesprochenen frommen Wünsche, mit ähnlichen, für das Gedeihen dieser einst unter seiner besondern Pflege gestandenen, ihm Vieles verdankenden Lehranstalten. So nahm er den wohlverdienten Lorbeerkranz aus den Händen der Zöglinge der beiden gröfsern Privatinstitute, die von ihren Vorstehern Hn. Prof. *Kruse* und Hn. Pred. *Böhme* geführt, erschienen, mit tiefer Bewegung hin. So drückte er mit herzlichen Worten seine Dankbarkeit und Freude aus, als nacheinander die Abgeordneten der hiefigen und auswärtigen Behörden anlangten und ihm die mündlichen und schriftlichen Glückwünsche derselben darbrachten. Die an der Kirche angestellten *Kirchenbedienten*, die beiden nähern *Amtsbrüder* des Gefeyerten, an der St. Marienkirche, Hr. Superintendent *Fulda*, und Hr. Licentiat *Franke* und das ehrwürdige *Kirchencollegium*, dieses während der Reformation erbauten und durch mehrere Predigten Luthers wahrhaft derselben geweihten Tempels, vertreten durch den Hn. Landgerichtsrath *Bilgan*, Hn. Professor *Voigtel*, Hn. Rend. *Schiff* und Hn. Stadtrath *Dürking*; bezeugten ihre Theilnahme auf mehrfache Weise; der letztere übergab auch in seinem Namen einen bedeutenden Beytrag zu dem unten erwähnten Stipendium. Ebenso begrüfsten den Jubilarius die Collegien der beiden andern Kirchen der Stadt, das zu St. Ulrich schriftlich, das zu St. Moritz durch eine Deputation, geführt von dem Hn. Justizcommissarius Dr. *Weidemann*.

Von den hiesigen städtischen sowohl als Königl. Behörden erschienen zunächst der Magistrat und Gemeinderath in der Person des Hn. Bürgermeisters Dr. *Meltin*, der Hrn. Stadträthe *Wucherer* und *Lehmann*, so wie mehrerer der Hrn. Repräsentanten der Bürgerschaft; das Corps der Officiere hatte mehrere Mitglieder von allen Truppengattungen abgesendet, welche Hr. Major Freyherr *von Eberstein-Büring* führte. Das Königliche *Landgericht* repräsentirte Hr. Director *von Groddeck* und Hr. Landgerichtsrath *Stiffer*, das *Inquisitoriat* Hr. Kriminal-Director und Universitätsrichter *Schulze*; das *Oberbergamt*, Hr. Berghauptmann *von Veltheim* und Hr. Oberbergrath *Meschker*. Im Namen der Königl. *Friedrichsuniversität* wünschten Glück, der auserordentliche Regierungsbevollmächtigte, Hr. Geh. Regierungsrath und Viceberghauptmann *v. Witzleben*, und der Prorector Magnificus Hr. Prof. *Gerlach*; die *theologische Facultät* hatte ihren Senior, Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer*, und den zeitigen Decan, Hn. Prof. Dr. *Wegscheider* gesendet. Als Deputirte der *Frankeschen Stiftungen* begrüfsten den auch mit diesen Anstalten als Aufseher der Bibliothek des Waisenhauses und als Königl. Prüfungscommissarius verbundenen Jubilarius, Hr. Professor Dr. *Jacobs*, jetzt Mitdirector derselben, und der Rector der lateinischen Schule, Hr. Prof. Dr. *Dieck*. Eine Deputation der gesammten Geistlichkeit der Stadt Halle und der zweyten Diöcese des Saalkreises stellte Hr. Superintendent *Guerike* vor. Hr. Superintendent Dr. *Tiemann* nahte im Namen der von ihm beaufsichtigten ersten Diöcese. Die Herausgeber und Mitarbeiter des Prediger-Journals, welches der Gefeyerte so lange redigirt hatte, brachten ihre Glückwünsche durch Hn. Archidiaconus und Professor der Theologie Dr. *Goldhorn* aus Leipzig und Hn. Pastor *Lange* aus Pötewitz dar.

Doch auch die hohen Landes- und Provinzialbehörden hatten zur Feyer des festlichen Tages Commissarien abgesendet. In Auftrag des hohen *Ministeriums der geistlichen-, Unterrichts- und Medicinalange-*

legenheiten und der Königlichen *Regierung zu Merseburg* beglückwünschten den Jubilarius Hr. Ober-Regierungsrath und Domdechant v. *Krosigk* und Hr. Consistorialrath und Superintendent Dr. *Haasenritter*. Die Wünsche des Königl. *Consistoriums und Provinzialschulcollegiums* von Sachsen, dem der Gefeyerte als Mitglied angehört, überbrachte Hr. Consistorialrath Dr. *Koch* aus Magdeburg. Das Königl. *Oberlandesgericht* zu Naumburg hatte durch ein freundliches Schreiben seine Theilnahme bezeugt, so wie ein gleiches von dem evangelischen Bischof Hn. Dr. *Eylert* in Potsdam durch Hn. Kanzler *Niemeyer* übergeben wurde.

Die Zahl der besondern schriftlichen Glückwünsche, gedruckten und geschriebenen Gedichte, und kleinern Geschenke der Freundschaft war eben so grofs als mannigfaltig die persönlichen Begrüfsungen einzelner durch Freundschaft, Verwandtschaft, Dankbarkeit und Hochachtung mit dem Gefeyerten verbundenen Personen, welche zum Theil schon am Vorabend des Festes, wo z. B. die Herrn Prediger der hiesigen Domkirche erschienen und eine dem Jubilar sehr befreundete Familie seiner Kirche ein schönes Geschenk machte, ihren Anfang nahmen. Wie manches tief bewegende, vom Herzen kommende, zum Herzen dringende Wort wurde da gesprochen! Dies war besonders der Fall in der Anrede des Hn. Kanzler *Niemeyer*, der in dem beiderseitigen mit einander verschlungenen Leben, in der Zeitperiode, welche an ihnen vorüber gegangen war und in dem eben selbst gefeyerten Jubiläum so manche Beziehung auffand, die eines tiefen Eindrucks nicht verfehlen konnte.

Unter den besondern Beweisen von Anerkennung seiner treuen Amtswirksamkeit, welche der Jubilarius erhielt, steht oben an das Zeichen der Huld und Gnade des verehrten Monarchen, der dem um Kirche und Staat so mannigfach verdienten Mann, die Insignien des *rothen Adlerordens* verlieh, welche Hr. Domdechant v. *Krosigk* mit einer ergreifenden Rede überreichte. Die *Stadt*, welche seine Vaterstadt, und deren Bürger er ist, beschenkte ihn durch die Deputirten des Magistrats mit einer sehr schön gearbeiteten Uhr; das *Kirchencollegium* zu U. L. Fr. hatte sein *Bildnifs* durch einen sich hier jetzt aufhaltenden Künstler malen lassen, um es einst, wenn er selbst nicht mehr hier auf Erden wirkt, in der Kirche aufzustellen. Die früher unter seiner Aufsicht stehenden *Geistlichen* überreichten einen geschmackvoll gearbeiteten silbernen Pokal. Die *Gemeinde*, deren Lehrer er in der zweyten Hälfte des Jahrhunderts noch lange seyn möge, hatte durch freywillige Beyträge, an welchen unter vielen andern Freunden und Verehrern, auch der wohlthätige König Theil genommen, den Fonds zu einem Stipendium für Theologie-Studirende, welche Hallische Bürgerssöhne seyn und das Zeugnifs der Reife Nr. 1 haben müssen, gesammelt, welches den Namen des Jubilarius führen, gegenwärtig von ihm selbst, nach seinem Hingang aber von dem jedesmaligen ersten Prediger der Marienkirche, in Verbindung mit dem Kirchencollegio und mehrern Bürgern vergeben werden soll.

Auch der schriftstellerischen Erzeugnisse wurden mehrere als Weihgeschenke dargebracht. Hr. Kanzler *Niemeyer* widmete die sechste Auflage seiner „*Homiletik*." Hr. Superintendent *Guerike* hatte im Namen seiner Diöces als Glückwunschungsschrift einen „Abrifs der Geschichte des Schulwesens in Halle in den drey letzten Jahrhunderten" verfafst. Hr. Prof. und Universitätsprediger Dr. *Marks* überbrachte die eben von ihm unter dem Titel „die Kirchenverbesserung und die innern Gefahren der evangelischen Kirche" erschienenen drey Predigten. Hr. Prediger *Haupt* in Quedlinburg übergab durch einen gemeinschaftlichen Bekannten den 3ten Theil seines *biblischen Realwörterbuchs*, Hr. Superintendent *Fulda*: „Grundlinien zu einer Geschichte des hallischen Kirchengesangs" (noch nicht vollendet), Hr. Pred. *Hesekiel* den zweyten Kranz seiner „Blüthen heiliger Dichtung."

Unter diesen Huldigungen nahte die Stunde des Gottesdienstes, der um so zahlreicher besucht wurde, als der Jubilarius immer ein beliebter und gern gehörter Prediger gewesen. Zwar betrat er an diesem Tage, durch körperliche Schwachheit verhindert, die *Kanzel* nicht selbst, aber seine liebevoll an ihm hangenden Zuhörer sahen ihn doch mit Rührung, wie er im feyerlichen Zuge den reich geschmückten Altarplatz betrat, und Mancher war vielleicht darunter, der vor 50 Jahren an derselben Stelle Zeuge seiner *Weihe* gewesen war. Die Liturgie hielt Hr. Lic. Diaconus *Franke*, in einem besonders eingelegten Gebete Beziehung auf den Zweck des Tages nehmend. Hr. Superintendent *Guerike* predigte über Hiob 10, 12 von der Wohlthat des Lebens. In einer herzlichen Rede am *Altar* bereitete Hr. Consistorialrath Dr. *Haasenritter* auf den Akt der zweyten Amtsweihe vor. Eine Kirchenmusik war für diese Handlung besonders gesetzt, ein Weihelied von Hn. Diaconus *Hesekiel* gedichtet worden. Alles stimmte zusammen, diese kirchliche Feyer zu einer höchst ergreifenden und würdevollen zu machen, und die Ruhe und Stille, welche unter den tausenden der Zuhörer herrschte, zeugte von der Theilnahme des Herzens, mit welcher diese gegenwärtig waren.

Ein Mittagsmahl im Gasthause zum Kronprinzen, an welchem über hundert Personen aus allen Ständen Theil nahmen, füllte die Nachmittags-Stunden aus. Es wurde dabey Sr. Majestät dem Könige, dem Jubelgreise, den hohen Königlichen und den städtischen Behörden ein wahrhaft aus Aller Herzen kommendes Lebehoch gebracht, und der gerührte Greis verkündete feyerlich seinen Dank und seine Freude. Der Abend schlofs mit einer von den Studirenden dargebrachten Nachtmusik, bey welcher von vielen Seiten erfreulich bemerkt wurde, wie die akademische Jugend sich jetzt durch einen anständigen und ruhigen Sinn vortheilhaft auszeichne.

Unter dem 20sten Januar dieses Jahres hat die Kaiserl. Universität Wilna den Hrn. Professor und Ritter *Kurt Sprengel* in Halle zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Das Diplom ist vom Senator Nowossilzoff unterschrieben.

Nach eingegangenen Nachrichten aus Rom vom 20sten May hat der heilige Vater in einem den Tag zu-

vor gehaltenen geheimen Conſiſtorium dem von dem Großherzog von Baden deſignirten Hn. Dr. *Bernard*, bisherigem geiſtlichen Rath und Münſterpfarrer zu Freyburg, die Beſtätigung und Präconiſirung als Metropolitan-Erzbiſchof des neu errichteten erzbiſchöflichen Sitzes daſelbſt, und dem von dem Herzog von Naſſau deſignirten Hn. Dr. *Brand*, bisher geiſtlichem Rath und Decan in Weilskirchen, die Beſtätigung und Präconiſirung als Biſchof des neu errichteten biſchöflichen Sitzes in Limburg ertheilt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Lehrbuch
der
teutſchen dichteriſchen Schreibart
für
höhere Bildungsanſtalten und häuslichen Unterricht
von
Karl Heinrich Ludwig Pölitz,
K. Sächſ. Hofrathe und Profeſſor zu Leipzig.

8. 14½ Bogen. 18 gGr.

Dieſes Werk ſchlieſst ſich unmittelbar an das vor Kurzem in unſerem Verlag erſchienene und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Lehrbuch der teutſchen proſaiſchen und redneriſchen Schreibart deſſelben Herrn Verfaſſers (1826. 1 Rthlr.) an. Indem wir zur Ueberſicht der innern Anordnung des Buchs das Inhaltsverzeichniſs mittheilen, glauben wir ſo jeder weitern Empfehlung überhoben zu ſeyn.

Einleitung.

1. Die Dichtkunſt, nach ihrem Verhältniſſe zur urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit des menſchlichen Geiſtes. 2. Fortſetzung. 3. Schluſs. 4. Der eigenthüml. Charakter der Sprache der Dichtkunſt. 5. Verhältniſs des Gefühlsvermögens zur Sprache der Dichtkunſt. 6. Verhältniſs der Einbildungskraft zu derſelben. 7. Ueber die Verſchiedenheit des Dichters von dem Proſaiker und Redner. 8. Die Technik der dichter. Form. 9. Fortſetzung. 10. Schluſs. 11. Eintheilung der Dichtungsarten. 12. Fortſetzung.

I. *Die lyriſche Form der Dichtkunſt.*

13. Charakter und einzelne Formen der lyriſchen Dichtkunſt. 14. *a*) Das Lied. 15. Beyſpiele des religiöſ. Liedes von *Niemeyer, Mahlmann, J. G. Jacobi* und *Stolberg*; und *Hohlfeldt*. 16. Beyſp. des weltlichen Liedes von *v. Herder, Reiniger, Voſs, Stampeel*. 17. *b*) Die Ode. 18. Beyſpiele von *Klopſtock, Lavater, v. Sonnenberg* u. *Koſegarten*. 19. *c*) Die Hymne. 20. Beyſpiele von *Voſs, Bürger, Lavater* und *Pölitz*. 21. *d*) Die Dithyrambe. 22. Beyſpiele von *v. Schiller* u. *Fr. Müller*. 23. *e*) Die Rhapſodie. 24. Beyſp. von *Fr. L. v. Stolberg*. 25. *f*) Die Elegie. 26. Beyſpiele von *Tiedge, Hölty, v. Matthiſſon, v. Salis, Mahlmann* u. *v. Sonnenberg*. 27. *g*) Die Heroide. 28. Beyſpiel von *A. W. v. Schlegel*. 29. *h*) Die Cantate. 30. Beyſp. von *Ramler* u. *Pölitz*. 31. *i*) Das Sonett. 32. Beyſp. von *Manſo, v. Rothkirch, Theod. Körner* u. *v. Steigenteſch*. 33. *k*) Das Madrigal, Rondeau und Triolet. 34. Beyſpiele von *Mahlmann, J. G. Jacobi, J. N. Götz* und *Raſsmann*.

II. *Die didactiſche Form.*

35. Die Eigenthümlichkeit dieſer Form. 36. Beyſpiele von *Tiedge, v. Herder, v. Schiller, Cons*, und *v. Noſtitz* und *Jänckendorf*.

III. *Die epiſche Form.*

37. Die Eigenthümlichkeit der epiſchen Dichtkunſt. 38. 39. Fortſetzung. 40. Die einzelnen Formen der epiſchen Dichtk. 41. *a*) Das ernſte Heldengedicht. 42. Beyſp. von *Klopſtock* u. *v. Sonnenberg*. 43. *b*) Das komiſche Heldengedicht. 44. Beyſpiel von *Zachariä*. 45. *c*) Die Romanze und Ballade. 46. Beyſpiele von *A. W. v. Schlegel* und *Uhland*. 47. *d*) Die Legende. 48. Beyſp. von *Juſti* und *Pfeffel*. 49. *e*) Die poetiſche Erzählung. 50) Beyſpiele von *Gotter* und *Lichtwer*. 51. *f*) Die Fabel. 52. Beyſpiele von *Nicolai, Leſſing, Michaelis* und *Voſs*.

IV. *Die dramatiſche Form.*

53. Die Eigenthümlichkeit der dramat. Dichtkunſt. 54. Fortſetzung. 55. Die einzelnen Formen der dramat. Dichtk. 56. *a*) Das Trauerſpiel. 57. *b*) Das Luſtſpiel. 58. *c*) Das Schauſpiel. 59. *d*) Das Singſpiel.

V. *Die Ergänzungsklaſſe der vier Hauptformen der Dichtkunſt.*

60. Begriff der Ergänzungsklaſſe der Dichtkunſt u. Angabe ihrer einzelnen Formen. 61. *a*) Die Idylle. 62. Beyſp. von *v. Kleiſt* und *Sal. Geſsner*. 63. *b*) Die poetiſche Epiſtel. 64. Beyſp. von *Tiedge* und *J. G. Jacobi*. 65. *c*) Die dichteriſche Schilderung. 66. Beyſp. von *Lavater, v. Matthiſſon, Jean Paul* und *Uhland*. 67. *d*) Die Parabel, Allegorie u. Paramythie. 68. Beyſp. von *Krummacher, A. W. v. Schlegel* und *v. Herder*. 69. *e*) Die Satyre. 70. Beyſp. von *Rabener* u. *Friedrich*. 71. *f*) Der Roman, das Mährchen und die Novelle. 72. Fortſetzung. 73. *g*) Die Parodie und Traveſtie. 74. Beyſpiele von *Müchler, Burmann, F. L. u. Stolberg*, und einem Ungenannten. 75. *h*) Das Sinnge-

gedicht und Epigramm. 76. Beyspiele von *v. Logau, v. Göthe, Aloys Schreiber, Uhland, Ch. F. Weisse, J. G. Jacobi, Haug, Langbein, Weppen, Leop. Reinhardt*, und einigen Ungenannten. 77. *i*) Die Endreime (*bouts rimés*). 78. Beysp. von *van der Velde*. 79. *k*) Das Räthsel, die Charade, der Logogriph und das Anagramm. 80. Beysp. von *v. Schiller*, und einigen Ungenannten.

Sollten Schulmänner, welche die Einführung dieses Werkes beabsichtigen möchten, sich vorher noch genauer damit bekannt zu machen wünschen, so erklären wir uns sehr gern bereit (wozu wir auch hinsichtlich des Lehrbuchs der prosaischen und rednerischen Schreibart immer noch erbötig sind), denselben ein Exemplar unentgeldlich zu überlassen, und bitten, es entweder unmittelbar von uns zu fordern, oder irgend eine solide Buchhandlung damit zu beauftragen.

Halle, den 1. Julius 1827.

Hemmerde und Schwetschke.

So eben ist erschienen:

Die Völkerschlacht (bey Leipzig). Historisches Gedicht in 26 Gesängen. Verfasst und zu milden Zwecken herausgegeben von *C. G. E. Weber*. 33½ Bogen in gros Octav-Format. Velinpapier. Berlin, bey T. Trautwein. Lad. Pr. 2 Rthlr.

(*Den reinen Ertrag erhalten die invalide gewordenen Preussischen Krieger.* Das Werk ist nur auf vorherige bestimmte Bestellung durch die Buchhandlungen zu beziehen, da es denselben nicht unverlangt zugesandt wird.)

Von den mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen *Beyträgen zur Gesetzgebung und Praxis des bürgerl. Rechtsverfahrens* von Dr. *W. H. Puchta* ist nunmehr der 2te Band auch unter dem Titel:

Ueber den Concursprocess, besonders in Rücksicht auf die Mittel seiner Anwendung und Abkürzung,

in unserem Verlag erschienen und in allen Buchhandlungen für 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Die Ueberzeugung, dass die Behandlung der Schuldensachen, das Executionswesen, besonders so weit es das unbewegliche Eigenthum betrifft, und das Concursverfahren das Ziel seiner möglichen Vollkommenheit noch nicht erreicht habe, hat den Herrn Verf. veranlasst, mit dieser Schrift Materialien zur Erklärung, richtigen Anwendung und wo möglich Verbesserung der Gesetze über das Verfahren in Schuldensachen zu liefern. Die Schrift enthält Betrachtungen I. über den Concursprocess im Allgemeinen, dessen Nothwendigkeit, Ursprung, Eigenheiten, Vorzüge und Mängel; II. über die Mittel der Abwendung eines Concurses, und zu dem Ende besonders über zweckmäßige Einrichtung der Execution vornehmlich in unbewegliche Güter, sowohl nach gemeinem Recht als nach Particulargesetzen; ferner über Moratorien, Nachlass- und Fristenvergleiche; III. über die Mittel der Abkürzung und Vereinfachung des Concursverfahrens. — Die praktische und zeitgemässe Tendenz dieses Werks und der Name des Herrn Vfs. bürgen uns für eine willkommene Aufnahme.

Erlangen, Junius 1827.

Palm'sche Verlagsbuchhandlung.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Ausführliche Methode, mit dem Frauenhofer'schen Heliometer Beobachtungen anzustellen, nebst *Cometen-Beobachtungen* mit solchem Instrumente auf der Ernestinischen Sternwarte Seeberg angestellt von *P. A. Hansen*, Director der Sternwarte Seeberg. Gotha 1827, bey Gläser, in 4to. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Obgleich die in dieser Schrift vorgetragene Methode sich zunächst auf das Frauenhofer'sche Heliometer bezieht, so findet sie doch bey jedem andern parallactisch aufgestellten Instrumente dieser Gattung, mit unbedeutender Ausnahme, ihre Anwendung. Das Wesentlichste, was eine Ausnahme erleiden könnte, findet man in der Vorerinnerung auseinandergesetzt; das Buch enthält demnach auch eine Berichtigungsmethode für ein Aequatoreal. Die Cometen-Beobachtungen sind, wie es die heutige Astronomie erfordert, *in extenso* angegeben.

Da noch nirgends ein Werk dieser Gattung erschienen ist, so dürfte dieses Buch wohl Manchem nicht unerwünscht seyn.

Bey Fr. Laue in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Novum Testamentum graece.
Textum rec. atq. lectionis variet. adjecit
D. *J. J. Griesbach.*

Vol. I. quatuor Evangelia complectens. *Editionem tertiam* emendat. et auct. curavit
D. *Dav. Schulz.*
Berolini. 8 maj. 1827. 53½ Bog. Preis 3½ Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr. Rhein.

Vol. II. Acta et epistolas Apost. c. Apocal. compleet. *Edit.* 2da. 8 maj. 1806. 48 Bog. Pr. 3 Rthlr. od. 6 Fl. 36 Kr. Rhein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

PHILOSOPHIE.

STRASSBURG, b. Treuttel u. Würtz: *Philosophie der religiösen Ideen*, ein hinterlassenes Werk von *G. Immanuel Lindner*, nach dessen Tode herausgegeben von seinem Neffen *Fr. Ludwig Lindner*. 1825. XV u. 758 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieses Werkes ist den Lesern der *Hamann*schen Schriften nicht unbekannt, und es wird von dem Herausgeber derselben über ihn die Nachricht gegeben, dass er Theologie studirt hatte, *Hamann* auf seiner Reise nach Münster begleitete, sich im vierzigsten Jahre seines Lebens auf Medicin legte, und 1817 in Strasburg starb, wohin er sich zurückgezogen. Eine merkwürdige Aeusserung desselben über *Hamann* (S. 642 f.) ist in der Vorr. zum dritten Theile von *Hamann's* Schriften S. VI f. angeführt. Das Werk selbst wurde schon bey Lebzeiten des Vfs gedruckt, sollte aber erst nach seinem Tode bekannt gemacht werden, und nur eine kleine Anzahl von Exemplaren wurde an Freunde vertheilt. Der jetzige Herausgeber, dem die Handschrift anvertraut blieb, hält die gegenwärtige Zeit zur Bekanntmachung günstig, „nachdem die Publicisten, die nur die bewegliche Oberfläche des Lebens auffassen, schweigen müssen, oder sich zum Schweigen entschlossen haben." Er schildert den Vf. als einen Mann, der den leitenden Grundgedanken seiner Untersuchung schon in früher Jugend auffasste, ihn in einem an Erfahrung und Schicksalen reichen Leben, auf seinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien im Geiste vielseitig ausgebildet, doch erst in seinem achtzigsten Jahre die Feder ergriff, der gereiften Frucht seines Denkens Ausdruck und Gestalt zu geben; als einen Mann, der durch seine natürlichen Gaben gegen Schwärmerey und Aberglauben wie gegen die Kälte des Unglaubens geschützt war, und dessen Ansicht gegen den Mysticismus und Aberglauben unsrer Zeit gute Dienste leisten könne. Jedoch erwartet er wegen des Zustandes deutscher Philosophie keine ungetheilte Zustimmung, hält überhaupt die Beschäftigung des Geistes mit religiösen Ideen, als einen Versuch das Unendliche zu erfassen, selber für unendlich, daher in jedem Zeitalter zu erneuern, und aus mannichfaltigen verschiedenen Tönen zur Harmonie führend.

Der Vf. vertraut (laut Vorr. S. VII) auf solche, die mit ihm sympathisiren, in deren Herzen, was aus dem seinigen kommt, offnen Zugang findet, und deren Verstand dem seinigen hülfreiche Freundeshand bietet. Jeder Schriftsteller muss eine solche Voraussetzung machen; ohne einen ungeschriebenen Text im Gemüthe wirkt der geschriebene wenig. Selbst systematische Auseinandersetzungen beziehen sich oft auf gewisse Grundansichten, denen sie dienstbar werden und wofür sie ihren Scharfsinn aufbieten. So wird unter andern der Pantheismus, als ein beliebtes System unserer Zeit, von Manchen zur Stütze der orthodoxen Kirchenlehre gebraucht, und scheint gerade für diesen Zweck seine neuesten Bearbeitungen zu finden. Unser Vf. im Gegentheil entwickelt aus einer gleichfalls pantheistischen philosophischen Ueberzeugung sehr heterodoxe Lehren, und wird vielen Christen unserer Tage grosen Anstos geben. Es begreift sich vielleicht diese Erscheinung dadurch, dass seine Bildungsperiode einem verflossenen Jahrhundert angehört, in welchem die Heterodoxie Herrschaft über die Gemüther gewann, während die Zöglinge des jetzigen Jahrhunderts den orthodoxen Zeitgeist in sich aufgenommen haben, und indem beide Theile zugleich Pantheisten sind, entdeckt sich, dass ein philosophisches System die Fähigkeit besitzt, aus derselben Wurzel ganz verschiedene Früchte zu nähren. Ja man würde jene vielbestrittene Abhängigkeit der Philosophie von der Theologie hierdurch bewährt glauben können, wiewohl unbegreiflich bliebe, dass es bey solcher Abhängigkeit je zur Heterodoxie komme, und nicht die Kraft und Festigkeit herkömmlicher Lehre aller abirrenden Gedanken auch philosophisch überwältige. Ohne weiter diese Betrachtungen zu verfolgen, wollen wir uns bemühen, aus dem bogenreichen Werke durch Hervorhebung Manches Einzelnen, den Hauptcharakter des Vfs, als eines pantheistischen Heterodoxen, oder eines heterodoxen Pantheisten, kenntlich zu machen.

„Jede wirkende Kraft muss nothwendig ein substantielles Daseyn, eine Daseynsrealität haben, muss materiell wirklich seyn. Wir kennen zwey Arten einer wirkenden Kraft, Empfindung und Bewusstseyn, jene bey allem, was Körper, diese bey allem, was Geist ist. Beide als wirkende Kraft, sind wesentlich homogen. Die Acte und Resultate der einfachen oder simpeln Empfindung erfahren wir beym Gas, Mineral- und Pflanzenreich, die Acte und Resultate der coexistentiell mit dem Bewusstseyn des Geistes vereinigten einfachen körperlichen Empfindung bey Thier und Menschen. Die innere Organisation der körperlichen Sinne des Menschen muss in ihrem Urstoff etwas enthalten, was die Organisation des Thieres nicht hat, weil der Geist des Menschen einen Act vollbringt, der von den Acten verschieden

ist, welche der Geist des Thiers vollbringt. Dieses Resultat der Wirkung des Geistes im Menschen ist das, was wir Vernunft nennen. In der Empfindungskraft seines körperlichen Sinnes ist eine höhere Anlage, welche seiner Denkkraft das Mittel darbietet, wodurch sie den Act der Generalisirung ihrer Sinnbegriffe vollbringt, deren Resultat die Sprache ist. Der Geist des Thiers ist als Geist ein und derselbe mit dem Geiste des Menschen, die Verschiedenheit liegt in der höhern und vollkommnern Anlage der Sinne des Körpers. Man dürfte unsern allgemein anerkannten fünf Sinnen noch einen sechsten, den besondern Sprachsinn, die Wiege der Vernunft, zugesellen, dessen Organ das ganze System der Luftröhre und in ihm, als die Hauptpartie, der Kehlkopf wäre. Vernunft ist nichts anders, als der Act unsers abstrahirenden Verstandes, indem er aus seinen schon gebildeten Sinnbegriffen zur höhern Abstraction, oder der Abstraction der Begriffe von Begriffen, vermittelst der durch Sprache verkörperten Begriffe, fortschreitet, wodurch er fähig wird, allgemeine Vernunftbegriffe und Principien zu denken. Alles wahre, sich selbst nicht widersprechende Denken muss stets mit einem ewigen Daseyn anfangen. Dies ist der bündigste Vernunftbeweis für das Daseyn eines wahren Gottes und eines ewigen Urstoffs aller Kräfte in ihm. Der Afterbegriff eines allgemeinen oder absoluten Nichts ist aus den Afterbegriffen eines Nichtsraumes und einer Nichtszeit erzeugt. Allem Werden — aus dessen Sinnenmissverständniss der Begriff des Nichts hervorgeht — muss man den Begriff eines ewigen und unendlichen Causalseyns vorangehen lassen, und immer von einer ewigen und unendlichen substanziellen Ursache ausgehen. Durch das Bewusstseyn unsers Denkens, welches sich von körperlicher Wirkung unterscheidet, setzen wir als Ursache desselben ein vom Körper verschiedenes Etwas, den Geist, als Gegensatz des Körpers und der Materie. Einheit des Wesens alles dessen was ist, es sey Geist oder Körper, ist das höchste Princip der Natur, und diese Einheit des Wesens ist darin gesetzt, dass das Wesen der Materie und des Körpers eben sowohl Kraft, Leben und Geist, als das Wesen unsers Geistes ist, ihr Daseyn sey auch noch so verschieden. Um der Idee eines geistigen Daseyns in Beziehung auf Substantialität, Realität, Wirklichkeit mehr analogische Aehnlichkeit mit dem Sinnbegriff des körperlichen Daseyns zu bieten, unterscheide man zwischen Materie und Körper. Wir verbinden dann den Begriff der radicalen Einheit und Einfachheit mit der Materie, aber nicht mit dem Körper, als welcher nur eine Summeneinheit ist, die sich mehr oder weniger der Einfachheit nähert. Diese eine, einfache, ewige, unendliche Materie constituirt die Substantialität, Realität, Wirklichkeit alles Daseyns, es sey Geist oder Körper, mit dem Unterschiede, dass das Daseyn unsers Geistes, und alles dessen, was als Geist allein existirt, in seiner ursprünglichen Einheit und Einfachheit unverändert bleibt, d. h. einfach materiell zu existiren fortfährt, das Daseyn des Körpers aber, als ein durch die Concretionvereinigung mehrerer Radicaleinheiten formal gewordenes Daseyn, so lange er darin bleibt, seine Einheit und Einfachheit in einer zusammengesetzten Summeneinheit gleichsam verbirgt. Mit Recht verwirft daher der Verstand den Begriff des Todes der Materie und erkennt in ihm eine blosse Beschränkung des Sinnes aus der Beschränkung seiner Empfindung. Alles Daseyn hat nur Ein homogenes Wesen, nämlich Leben. Bey dieser Wesenseinheit kann aber alles Daseyn nicht anders als triadisch gedacht werden, nämlich als *Leben*, als *Daseynsrealität*, als *Wirkung*, oder als Leben in seiner Daseynsrealität wirkend. Man hat aus der Trias des göttlichen Daseyns das grösste unbegreiflichste Geheimniss gemacht, und doch entdeckt der Verstand diese Dreyeinigkeit in jeder Daseynsrealität der ganzen sichtbaren Natur."

„Gott nennen wir nun dieses in seiner triadischen Einheit, wie Licht und Sonnenstrahl im Glase, allgegenwärtige, einfache, unendliche Daseyn, das allem Werden vorangehen, d. h. den Grund der Möglichkeit alles Werdens, als dessen substantielle Ursache, in sich enthalten muss. Diesem Zufolge ist Gott ein ewiges und unendliches Daseynsall des Urstoffs alles möglichen Werdens, welches, diesem seinem unendlichen Urstoff nach, durch alles Werden weder in seiner Qualität verändert, noch in seiner Quantität gemindert oder vermehrt werden kann, also absolut unveränderlich ist. Alles Werden hingegen ist kein neues Ursеyn, sondern eine ewig ununterbrochene Folge von Wirkungen dieses in seinem Urstoffe sich modificirenden ewigen und unendlichen Seyns. So ist dieses ewige und unendliche Daseyn, da es allem Werden vorangeht, primitiv, alles Werden aus dem Daseynsall seines Urstoffs aber nur secundär ewig. Aus diesem Daseyn Gottes und in ihm wird das unendlich Mannichfaltige, ohne dualistisch wesentliche Verschiedenheit, d. h. ohne seine Wesenheit zu verlieren; in ihm kehrt dieses unendlich Mannichfaltige wieder in seine wesentliche Einheit des Ureinfachen zurück; bey ihm ist alle substantielle Wesendualität unmöglich. Die ganze Schöpfung ist mit Gott ein homogenes Ganze, in welchem eine ewige Circulation aller ewigen einfach materiellen Urgrundstoffe Statt haben muss, durch welche alle die Modificationen und Wandlungen bewirkt werden, von welchen sich jetzt nur der kleinste Theil durch seine Wirkungen auf unsre Sinne zeigt, und unsrer Vernunft den Stoff zu ihren Functionen darreicht. In diesem Geiste ist zu sagen: Alle Schöpfung fängt mit einer Herablassung, gleichsam mit einer Erniedrigung Gottes an, da Gott sich durch die Schöpfung in sich selbst beschränkt. Die Welt kann unmöglich etwas anderes seyn, als eine ewige, unendliche, zusammenhängende, formale Daseynsmodification Gottes in, aus und durch sich selbst. So wie aber das Seyn in Gott ein ewiges unendliches All ist, so ist auch alles Seyn und Werden in Gott ewig und unendlich. Unser Vernunftglaube hat die gültig-

sten

sten Gründe, sich diese Schöpfung der Körperwelt als einen analogisch chemischen Act in Gott zu denken, dessen analogische Wirkungen uns der Sinn in unsern chemischen Processen zeigt. Der aus dem Daseyn Gottes individuell selbstständig werdende, d. h. geschaffene Geist bleibt in der ganzen Integrität seines ursprünglich einfach materiellen Daseyns, dessen Leben Bewusstseyn und Empfindung ist. Aus dem ewigen, einfach materiellen unendlichen Alldaseyn Gottes kann die Individualität eines Geistes allein vermittelst coexistentieller Vereinigung mit irgend einem körperlichen Daseyn erzeugt werden. Der Mensch ist, seinem Körper nach, die höchste Stufe des Empfindungsbewusstseyns des mit menschlich thierischem Körper verbundenen Geistes. Das Bewusstseyn des Thiers kann durchaus nur Sinnbegriffe bilden und nur darnach urtheilen und handeln, es nimmt daher an keiner Moralität Theil; sein Inneres wird ihm nie, wie dem Menschen, durch Vernunft gegenwärtig, es ist daher nicht ein Ich oder ein Vernunftbewusstseyn. So ist die Schöpfung der uns sichtbaren und unsichtbaren, der Körper- und der Geisterwelt, nichts anders, als der ewige innere Act des Lebens des Geistes Gottes, das in seinem materiell einfachen Daseyn, oder in seinem Sohne ausgesprochene Denken Gottes, das sich in selbstständig freyen Daseynsrealitäten formt. Durch die Vernunft beginnt der Mensch sich vom thierischen Boden der Empfindung zu lösen, zu Begriffen der höhern Abstraction fortzuschreiten, dadurch selbst in der Welt des Aussersinnlichen einheimisch zu werden, und sich so der Allwissenheit Gottes um eine Stufe zu nähern. Des Menschen Wille ist fähig, auf den Ruf des Gesetzes, die Stimme der Vernunft, zu hören, dadurch erhebt sich der Mensch zur Freyheit eines moralischen Willens und moralischer Handlungen. Zwar kann er durch seine Vernunft zur Wissenschaft des Daseyns Gottes und der Attribute gelangen, welche Gott zu einem Gott machen, aber dieses Wissen kann ihn nicht zum gegenwärtigen Genuss Gottes bringen. Doch ist vielleicht das, was von Seiten des Menschen unmöglich zu seyn scheint, von Seiten Gottes möglich. Er kann vielleicht, ohne aufzuhören Gott zu seyn, sich zum Menschen herablassen, ihm in sich einen Berührungspunkt bereiten, durch welchen dieses Empfindungsdaseyn des Menschen dem Empfindungsdaseyn Gottes verwandter werden, und so dem Bewusstseyn desselben den Weg öffnen kann, mit ihm in die Gemeinschaft der Gegenwart zu treten. Solche Offenbarung begann, nach den Sagen des Alterthums, mit dem Menschengeschlechte fast zugleich, ohne dass wir wissen, wie und woher. Weil menschliche Natur aus der Vereinigung des körperlichen Empfindungsdaseyns für das Aeusserliche und des Empfindungslebens in uns selbst durch Zeugung und Geburt besteht, so muss zur Menschwerdung des Sohnes Gottes dieser aus männlichem Saamen erzeugt, vom Weibe empfangen, geboren seyn und sterben, d. h. Gott muss seinen Sohn, oder sein materiell einfaches Daseyn durch seinen ewig und allgegenwärtig wirkenden Schöpferwillen oder seinen heiligen Geist, mit dem Saamen des Mannes und dem Keime des Weibes vereint, bey der Begattung sich zum wahrhaften Menschen bilden lassen. Zweck derselben ist Befreyung der Menschennatur von ihren physischen Unvollkommenheiten und daraus folgenden moralischen Uebeln. Ein untheilbarer Urstoff alles Daseyns in seiner gesammtschaftlichen Totalität absoluter Einheit und Einfachheit macht das Daseyn Gottes aus. Nur in dieser Daseynsrealität, oder dem Sohne Gottes, ist der Anfang und das Ende alles gewordenen Daseyns gegründet. Dieses ewige und unendliche, folglich an sich werdende und gestaltlose Daseyn, mit allen Attributen, die zu seinem Wesen nothwendig gehören, ist der einzige wahre Gott der Vernunft. Das Daseyn Gottes ist der ewige und unendliche Urstoff alles aus und in ihm Geschaffenen, es sey Geist oder Körper. Der Vf. will hierbey allen Sinn der Emanation wie des Werdens aus Nichts entfernt wissen, und spricht (S. 225) von dem *monströsen* Begriff des Pantheismus. Wir wissen letzteren laut allem bisher Mitgetheilten nicht zu entfernen und würden über das Anfinnen ganz erstaunt seyn, wenn es nicht eine Eigenschaft moderner Pantheisten wäre, ganz etwas Anderes heissen zu wollen, als was sind."

Alles, was ist, hat seine Wahrheit in sich, die Realität seines Daseyns, mit allen seinen Kräften, Eigenschaften und Wirkungen. So bin ich selbst, so ist mein Ich, in sofern ich bin, eine Wahrheit für mich, durch Sinn und Bewusstseyn, objectiv und subjectiv, nämlich durch Sinn und Verstand, oder durch mein körperliches Empfindungsleben, und das Denkleben meines Geistes in seinem Bewusstseyn wird diese objective Wahrheit erkannte Wahrheit, meine Wahrheit, die individuelle Wahrheit jedes Menschen. Alle Demonstration setzt Glauben voraus, nämlich Glauben an die Wahrheit der Natur. Die Demonstration macht nicht die Wahrheit, sondern findet Statt, wo ich mein Erkennen der Wahrheit entdecke. Dieses ist aber nicht immer der Fall, unser Daseyn ist das Daseyn eines Embryo, das Daseyn einer Larve, und eben so ist es mit unsrer Wahrheit, unsrer Freyheit und unsrer Moralität beschaffen. — Aus demjenigen, was von der Menschwerdung des Sohnes Gottes gesagt worden, wissen wir, dass es im Daseyn Gottes auch einen vom Geiste Gottes gebildeten ewigen Urstoff des durch Zeugung und Geburt menschgewordenen Sohnes Gottes giebt. Dieser Urstoff macht den generischen Unterschied zwischen reinthierischem und reinmenschlichem Körper, weil er nur das integrirende Antheil der Concretion eines menschlichthierischen Körpers ist. Durch ihn wird der Mensch das Ebenbild Gottes. Der Tod des Menschen ist die Auflösung der jetzigen Concretion seines Körpers. Dieses sein körperliches Formaldaseyn löset sich dann wieder in seine einfacheren Concretionen auf, und der dadurch befreyte menschgewordene Urstoff wird nun durch die ewig all-

allgegenwärtige Wirkung des Geiſtes Gottes für ſich allein coexiſtentielle Medium des bis zur Vernunft entwickelten Geiſtes des Menſchen. Durch dieſes neue Medium tritt nun das Bewuſstleben unſers Geiſtes in unmittelbare Gegenwart mit Gott ſelbſt. Wir erkennen dann nicht mehr durch vorangehendes Urtheil Wahrheit, ſondern denken Wahrheit als ein factiſches Wiſſen und aus ſich ſelbſt, weil wir, durch die Theilnahme an Allwiſſenheit und Allgegenwart unſers Mediums, die Wahrheit ſelbſt geworden ſind, welche Gott und alles Geſchaffene umfaſst. Unſer, Wille wird dann auch in wahrer Freyheit und in der ganzen Würde reiner Moralität wirken. Daſs wir zu dieſer Perfectibilität beſtimmt ſind, kann unſer Vernunftglaube ſchon jetzt ſchlieſsen aus unſern Fortſchritten in Erkenntniſs der Wahrheit der Natur, und dem Wachsthum des geiſtigen Lebens. Daſs die Erkenntniſskraft unſers Geiſtes auch ohne gegenwärtige Einwirkung der Empfindung für ſich allein aus eignem Vorſchub wirken kann, zeigen hauptſächlich die Träume der Schlafenden, die Phänomene überlegter Handlungen bey Nachtwandlern, und einige ganz auſserordentliche Beyſpiele von Ahndungen unſers Geiſtes. Niemand, meint der Vf. wird gegründete Veranlaſſung finden, ihn des Myſticismus zu beſchuldigen, von dem er ſich dadurch ſo viel möglich zu entfernen ſuche, daſs er ſich in allem, was unſre Erkenntniſs der Wahrheit in Rückſicht Gottes und der Natur betrifft, an das Analoge halte, das wir in den Wirkungen der Kräfte in der Natur wahrnehmen. Der Myſtiker will das Unbegreifliche poſitiv erkennen und erklären, das Unbegreifliche dem Sinne ſelbſt begreiflich machen. Dazu ſoll ihm das Gaukelſpiel eines allegoriſchen Sinnenwitzes und einer ungezügelten Phantaſie dienen." (In dieſem Sinne iſt der Vf. allerdings kein Myſtiker, aber ſeine Lehre vom Urlaut der triadiſchen Einheit Gottes u. ſ. w. kann Veranlaſſung zum Myſticismus geben.) „Alle Wahrheit des Menſchen, oder alle unſre erkannte Wahrheit, die ſich als Wahrheit rechtfertigt, iſt Offenbarung Gottes."

„Die unmittelbare Einwirkung des Geiſtes Gottes kann einzig und allein Reinigung und Erleuchtung der Erkenntniſskräfte meines Verſtandes durch Vorſchub und gelegentliche Veranlaſſung zur Bildung ſolcher Begriffe dieſes meines Verſtandes ſeyn, durch welche ſich ihm die Wahrheit der Natur in ihrer untrügbaren Geſtalt zeigt. Dieſs iſt die einzige allgemeine Offenbarung Gottes, der Regulator, nach welchem jede poſitive Offenbarung ihrer Echtheit oder Falſchheit nach beurtheilt werden muſs. Da nun alle Wahrheit für den Vernunftglauben auf natürlich erkannte Wahrheit reducirt werden muſs, ſo folgt hieraus, daſs eine Wahrheit, welche Anſpruch auf poſitive Offenbarung macht, nicht bloſs wie jede natürlich geoffenbarte Wahrheit ihrer logiſchen, ſondern auch ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit nach, die ſtrengſte Prüfung erfodert. Bey der chriſtlichen Offenbarung zeigt ſich eine Beziehung auf die frühere moſaiſche, welche geläutert wurde. Aus einem parteyiſchen Nationalgott wurde der wahre Gott aller Menſchen und des ganzen Menſchengeſchlechts, aus dem nationalen Meſſias ein allgemeiner. Mit dem Tempeldienſt ward auch der Opferdienſt aufgehoben; aber hier behielt dieſs reine Gold der Erkenntniſs Gottes noch den alten fremden Zuſatz menſchlichen Irrthums, nämlich den uralten irrigen Sinnenbegriff der beleidigten Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, welcher durch ein Verſöhnungsopfer Genugthuung geleiſtet werden muſste."

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Am 28. May hielt der *Naſſauiſche Verein für Alterthumskunde und Geſchichtsforſchung* ſeine fünfte Jahresverſammlung. Der inländiſche Director, Hr. *von Röſsler* gab einen umfaſſenden Bericht über die Verwaltung dieſes Vereins, die neueren alterthümlichen Entdekkungen und angeknüpften Verbindungen im In- und Auslande; hielt auch ſeinem Vorgänger, dem jüngſt verſtorbenen Rechnungskammer-Director *Ebhard* (Verfaſſer einer Geſchichte von Wiesbaden) die gebührende Lobrede. Der auswärtige Director, Hr. *von Gerning* ſprach von den letzten Ausgrabungen bey Dotzheim, Heddernheim und anderen Orten, wo noch Schätze des unterirdiſchen Herzogthums verborgen ſeyn möchten; ferner von verdienſtvollen Alt- und Neu-Naſſauern, und endlich von einer bald zu unternehmenden forgfältigen Bereiſung des römiſchen Pfahlgrabens von Embs aus bis Wyck de Duurſtede in Holland und zurück bis an die Donau. Der Bibliothekar und Profeſſor, Hr. *Lehné* aus Mainz las eine anziehende Abhandlung über die römiſchen Legionen, von ihrer Entſtehung unter Romulus bis zur Auflöſung unter Juſtinian. Der Geſellſchafts-Secretair, Hr. Pfarrer *Luja* von Dotzheim hielt einen ausführlichen Vortrag über die im Januar d. J. dort gemachten Entdeckungen, und überreichte die Ausbeute derſelben, nebſt den Zeichnungen der Gebäude, ſo wie des Berges Hunſtein bey Dillenburg, mit drey Steinringen und einem Felſenaltare, von der Sonn- und Mondverehrung altdeutſcher Völker wahrſcheinlich herrührend. Hr. *Habel* von Schierſtein theilte über die bemerkten Entdeckungen, an welchen er Theil nahm, ſeine Anſichten mündlich mit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

PHILOSOPHIE.

STRASSBURG, b. Treuttel u. Würtz: *Philosophie der religiösen Ideen*, ein hinterlassenes Werk von *G. Immanuel Lindner*, nach dessen Tode herausgegeben von seinem Neffen *Fr. Ludwig Lindner* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Unser Wille, sagt der Vf., existirt eben so wenig als unser Verstand, unsre Vernunft u. s. w. als ein Ding an und für sich; alle sind blos Acte der Bewufstseynskraft des einfach materiellen Daseyns unsers Geistes. Die Freyheit des Menschen besteht theils in der Erzeugung, theils in der Beherrschung, theils in der Vollbringung seines Willens durch die Handlung. Wir müssen den Grund der Freyheit in der Natur unsers Geistes, als eines einfach materiellen Daseyns suchen. Dieses ist nur in sofern der Einwirkung des concretmateriellen Daseyns oder unsers Körpers unterworfen, in sofern es bey seiner coexistentiellen Verbindung mit demselben dessen Empfindungen durch die seinige aufnimmt. Allein diese mitgetheilte Empfindung bleibt im Geiste nicht mehr Empfindung allein, sondern sie verbindet sich hier mit dem Leben des Geistes, dem Empfindungsbewufstseyn. Auch der Organismus der Körperwelt ist Werk der Freyheit, der Spontaneität wirkende Kräfte, aber sich selbst nicht gegenwärtig, ohne Denk- und Willensacte. Geist und Geist können an sich allein nicht auf einander wirken, nicht ihre Kräfte in einander mischen. Dies macht die Freyheit des Geistes auch von daher unverletzlich. So ist also Freyheit das unverlierbare Eigenthum aller in selbstständiger Spontaneität wirkenden Kräfte, und Gott selbst heilig, weil er sich nicht selbst in seinem Werke vernichten kann. Der Geist kann für sich allein aus sich selbst in einen frey gewählten Causal-Zusammenhang sich versetzen, einen ihm eignen erzeugen. Den von der ewigen Allwissenheit Gottes geordneten universellen Zusammenhang zwischen Gott und seinem Geschöpfe kann allerdings kein Geschöpf dadurch aufheben oder nur verändern, dass er ihm seinen speciellen beschränkten Causalzusammenhang entgegensetzt; aber er kann diesen mit jenem aus freyem Willen verknüpfen; er kann ihn mit andern speciellen beschränkten Zusammenhängen nicht nur verknüpfen, sondern ihn diesen selbst entgegenwirken lassen. Wird nun einfach materielles Daseyn mit concretmateriellem in coexistentielle Verbindung gesetzt, so bildet sich ein Sinnwille und ein Vernunftwille, wodurch der letztere eines aus ihm selbst entsprungenen Causalzusammenhangs Schöpfer werden kann. Je weiter der Geist in der Erkenntniss der Wahrheit und des allgemeinen Causalzusammenhanges kommt, desto mehr nähert sich diese seine Erkenntniss der Allwissenheit des Schöpfers. Er wird dadurch immer unabhängiger und freyer. Der Vf. glaubt als Wahrheit behaupten zu können, dass dem Geiste nach keine Verschiedenheit von Anlagen Statt hat, sondern dass alle Menschen sich dem Geiste nach völlig gleich sind, die Unterschiede stammen aus dem mehr oder weniger vollkommenen Organ der Empfindung. Das simple körperliche Empfindungsleben wirkt nie für sich allein auf sich selbst und seinen Causalzusammenhang, sondern muss durch einen fremden Reiz dazu gebracht werden. Das einfach materielle oder geistige Daseyn hingegen kann nicht nur in den Causalzusammenhang zwischen Körper und Körper, sondern auch in seinen eignen Causalzusammenhang mit diesem concretmateriellen Daseyn durch die Acte seines Verstandes und seiner Vernunft, die seinen Willen bilden, gleichsam eingreifen und ihn in seinen Wirkungen beherrschen. So ist die Freyheit ein Werk unsers eignen Geistes."

„Der grösseste, in sich selbst seligste, vollkommenste Mensch wäre der, welcher unabläfsig aus unerschöpflicher immer sich gleicher Fülle von Kraft und Mitteln wirken und handeln könnte. Dieses ist das Analogon des in seiner allgegenwärtigen Coexistenz ewig wirkenden Schöpferwillens oder Geistes Gottes, welchem zufolge alles Zufällige, alles ungefähr unmöglich ist. Was vom Schicksal und einem für uns wahren Ungefähr oder Zufall abhängt, ist Sache Gottes und seiner allwissenden Vorhersehung; was von einem Causalzusammenhang abhängt, den der Mensch durch die Kräfte der freyen Selbstständigkeit seines Geistes und Körpers bewirken kann, ist Sache des Menschen. Es ist die gröbste Anthropomorphose, ja eine Erniedrigung der Gottheit, zu sagen, Gott sorge nur für die Erhaltung der Ordnung des Ganzen, der Geschlechter, nicht der Individuen. Von der moralischen Seite ist diese Behauptung empörend. Nichts kann den Hang des Menschen zum Stolz so radical heilen, oder wenigstens so läutern und gewissermasen unschädlich machen, als die Lehre von der Vorsehung. Die Vorsehung ist nicht ein momentaner Zeitact, dieses ist nur der Fall bey der Freyheit des beschränkten Menschen. Die Freyheit des in seiner selbsteignen Spon-

taneität für sich allein wirkenden einfach materiellen Urdaseyns, die aus Gott und daher ewig und unveränderlich, wie Gott selbst, ist, vernichtet oder verändert die Vorsehung auch in der Schöpfung des Formaldaseyns, welches der Schöpferwille Gottes aus diesem Urdaseyn werden läfst, nie, weil Gott sich sonst selbst vernichten oder verändern würde, sondern sie ordnet und lenkt in der Allwissenheit ihrer ewigen allgegenwärtigen Vorhersehung die Wirkungen dieser Kräfte so gegen einander, dafs sie, unbeschadet der frey wirkenden Spontaneität ihres Daseyns, nie die Erfüllung der Zwecke ihrer Weisheit, Heiligkeit und Allgüte vereiteln, sondern vielmehr vermitteln."

„Ein reiner Stand der Natur findet unter Menschen, welche sich über das Thier erheben, nicht Statt, sondern blofs bey dem Thiere. Der Mensch bildet sich durch die ihm verliehenen Anlagen zur Weisheit und Moralität. Die Entwickelung dieser intellectuellen und moralischen Vernunftfähigkeit erfodert Sprache und Unterricht. Was Gottesdienst und äufserer Cultus in Beziehung auf Religion sind, das sind Pflicht und Moralität auf Moral. Cultus ist gleichsam der Körper, Religiosität die Seele der Religion; eben so ist Pflicht der Körper, Moralität die Seele der Moral. Pflicht ist immer ein gegenseitiger Handel unsrer auf ein Recht gegründeten Selbstliebe. Die Quelle der Moralität des Willens entspringt in keinem Bedürfnisse, hat keine Beziehung auf gegenseitigen Bedarf. Pflicht *steht* in Verbindung mit der Welt aufser mir; Moralität *setzt sich* selbst in Verbindungen mit der Welt aufser mir. Dort herrscht Recht und Gesetz, hier freye Wahl. Das Wesen der lautern Pflicht ist Gehorsam, das Wesen der höchsten Moralität ist freywillige Liebe. Der Geist des Menschen ist, wie jeder geschaffene Geist, unverändert das, was er in der Totalität des Daseyns Gottes war. In ihm findet daher keine Anlage zu irgend einem Bösen Statt. Dieses kann folglich seinen Grund und Ursprung allein in der körperlichen Concretion des einfach materiellen oder geistigen Daseyns haben. Da alles Körperliche, der Natur seines Formaldaseyns gemäfs, einer fortgehenden Wandlung bis zum unwandelbaren einigen urelementarischen Stoff fähig ist, so kann unser Körper auf diesem Wege so vereinfacht werden, dafs nichts davon übrig bleibt, als der urelementarische Keim des Daseyns oder des Sohnes Gottes, welcher das unmittelbare Verbindungsglied des einfach materiellen Daseyns mit concretmateriellem ist. Gott beschränkte sich in seinem Geschöpfe selbst; Gott leidet also selbst in seinem menschgewordenen Sohne alles, was der Mensch nur irgend dadurch leiden kann, weil es für ihn kein Böses, für den Menschen aber, seinem ganzen von ihm geordneten Causalzusammenhange nach, das Mittel ist, durch und aus sich selbst gut, Gott gleich, Gottmensch zu werden. Der Geist ist als Geist gleich gut, rein von aller Wirkung des Bösen, denn diese erfolgt erst nach und in seiner coexistentiellen Vereinigung mit formalem körperlichen Daseyn. Es ist kein Böses, physisches oder moralisches, ewig permanent und unveränderlich, sondern veränderlich und wandelbar, wie das, aus dem es entsprungen, kann aufhören das zu seyn, was es war und ist. In jedem concretmateriellen Daseyn ist nun auch Gott in seinem einfach materiellen Daseyn, aber nicht in seiner allwissenden Gegenwart beschränkt, und kann seinem Schöpferwillen gemäfs die Beschränkung des einfach materiellen Daseyns immer mehr verringern und das beschränkte Einfachmaterielle bis zur coexistentiellen Vereinigung mit dem urelementarischen Stoff seines Alldaseyns bringen. Dieses ist der Sinn, den ich mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes verbunden habe. Er ward durch Selbstbeschränkung allerdings der Urheber des dadurch nicht nur möglich gewordenen, sondern auch wirklich erfolgten Bösen, aber eines Bösen, das in dem Plan der Weisheit, Heiligkeit und Liebe des Schöpfers mitbegriffen war, und wodurch das beschränkte einfach materielle Daseyn *in* seiner selbstständigen Freyheit aus eignen Kräften wieder in die Gemeinschaft mit der Totalität des einfach materiellen Daseyns Gottes setzen kann. Das Böse kommt eben so wohl als das Gute von Gott. Der Böse wicht ist nicht minder das Werk Gottes, als der erste der Heiligen. Die Endwirkung des moralischen Bösen mufs immer zum Besten des Menschen ausschlagen. Der sophistische Nothbehelf einer blofsen Zulassung von Seiten Gottes, erzwungen durch die Freyheit des Geschöpfs, ist Gotteslästerung, ärger als Gottesleugnung. Der Mensch, er sey so böse er nur immer seyn kann, ist gegen Gott nicht verantwortlich; Gott hingegen ist dem durch sein Böseseyn unglücklich gewordenen Menschen nach seiner göttlichen Gerechtigkeit verantwortlich. Wohl dem Menschen, dafs er sich selbst und seinem Geschöpfe Genugthuung für alles physische und moralische Böse schuldig ist. Dieses ist der wahre seligmachende Glaube des Christen: „Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber." Aber schwächt und vernichtet diese Lehre nicht Beweggründe der Besserung? Der Vf. antwortet: Aller blofs theoretische Unterricht in Moral und Religion hat für die Besserung und Veredlung der Menschen im Ganzen nichts bewirkt. Sie können den Menschen nicht schon in diesem Larvenleben zum Engel machen. Es giebt Beförderungsmittel des Guten, nicht Schöpfungsmittel. Des Menschen Beruf für dieses Leben ist allein der, das Böse aus dem Fond seiner erkannten Wahrheit, seiner Moralität und selbstständigen Freyheit zu bekämpfen, dafs es nicht siege, oder wenn er es siegen läfst, dafür dem Gesetz verantwortlich zu werden und straffällig zu seyn, bis die Erkenntnifs der nothwendigen Folgen alles Bösen auch seinen Willen zum Gebrauch seiner Kräfte es zu bekämpfen weckt. Die Vorstellungen von Verantwortlichkeit des Sünders, von einer Hölle und ewigen Verdammnifs sind nur todter Glaube, gebieren nicht Ueberzeugung und Willen. Furcht vor Schande und Strafe wirken mehr. Gesetzt aber,

je-

jener todte Glaube wirke Scheu vor dem Böſen, ſo befördert er doch nicht die wahre Moralität, ſondern wirkt, wie das bürgerliche Geſetz, bloſs als Zwangsmittel. Der Sünder würde Auswege ſuchen ſich mit Gott abzufinden, woher anders der Urſprung unſrer Verſöhnungsmittel durch Buſse und Kaſteiung, durch Abſolution, Seelmeſſen u. ſ. w.? Dagegen verhütet des Vfs Lehre ſchon in dieſem Leben allen Haſs, alle Rachſucht, und gewährt die erfreulichſten Ausſichten in die Zukunft, ohne Kläger, ohne Rechenſchaft, ohne Gericht. Der Geiſt eines Cato, Catilina, Nero, Titus, Neutons und eines Huronen u. ſ. w. iſt unverändert, was er ſeinem Weſen nach in Gott iſt, iſt daher in allen Eine und dieſelbe Kraft. Die Werke und Talente des Menſchen waren allein für ſein embryoniſches Larvenleben, für die Kindheit ſeiner Exiſtenz dieſſeits des Grabes berechnet. Sie bleiben in ihrem Cauſalzuſammenhange allein mit den Dingen dieſer Körperwelt. Der Vf. hat ſich oft dabey geſagt: „iſt dieſes nicht Wahrheit für alle, die für Wahrheit empfänglich ſind, ſo giebt es für Menſchen keine Wahrheit" (S. 539). Die Lehre vom Verſöhnungstode des Erlöſers, deſſen Verdienſt ſich der gröſseſte Böſewicht zueignen darf, iſt der Moralität gewiſs ſchädlich. Unſre Lehre verändert nichts in allen Motiven zum Guten und allen Abſchreckungen vom Böſen, auſser der bloſs ſklaviſchen Furcht vor Gott. Lehren der Weisheit, Aufklärung des Verſtandes, ausgezeichnetes Beyſpiel und zweckmäſsige Erziehung tragen herrliche Früchte, aber durch ſie kann keine vorhandene Uranlage der Natur je aufgehoben und eine andre ihr entgegengeſetzte Kunſtanlage an ihre Stelle geſetzt werden. Der Vf. betrachtet das moraliſche Böſe, dem Urſprung und Zweck nach, völlig wie das phyſiſche: denn das ewige und unendliche Daſeyn Gottes iſt die ſubſtantielle Urſache alles gewordenen, aus dem Daſeyn Gottes, als ſeiner ſubſtantiellen Urſache, ſich material und formal entwickelnden Daſeyns. Das phyſiſche und moraliſche Böſe dienen zur Perfectibilität des Geſchöpfes, wirken zur Erzeugung des höchſten Gutes für die Menſchheit. Gott muſs die Welt mit ſich verſöhnen, d. h. durch Gerechtigkeit gegen ſein Geſchöpf, den Foderungen ſeiner Weisheit, Heiligkeit und Liebe genug thun; es muſs eine Erlöſung von allem Uebel Statt finden. Daſs Jeſus Chriſtus dieſe Wahrheit als Fundament der Religion feſtſetzte, giebt ihm ein ſolches Verdienſt um die Menſchheit, welches alles Irrige, das ſeine fromme Schwärmerey, und die durch den Geiſt der Zeit und der Religion, in welcher er erzogen war, in ihm erzeugten falſchen Begriffe von der Gerechtigkeit eines beleidigten und zürnenden und nur durch blutige ſtellvertretende Opfer zu verſöhnenden Gottes u. ſ. w. ihr beymiſchte, völlig aufwiegt."

„Die Entwickelung des Menſchen beginnt zwar während ſeines irdiſchen Lebens, aber die Fortſchritte dieſer Perfectibilität können erſt nach dem Tode beginnen. Die Moral als Pflicht hat es allein mit dem Menſchen dieſes Lebens in ſeinem geſelligen Verein zu thun; die Religion bezieht ſich nicht allein auf das jetzige, ſondern zugleich auf das Leben des Menſchen in einer ewigen Zukunft, und dient zur Erzeugung der Moralität. Religion iſt die Urquelle reiner Liebe zu allem moraliſch und geiſtig Schönen und Guten, wird aus der Totalität aller Kräfte des Menſchen geboren. Der öffentliche religiöſe Cultus iſt ganz Sache des Gefühls. Er iſt kein weſentlicher innerer Beſtandtheil der Religion an ſich, aber ein Mitgenoſſe und Bundesverwandter derſelben. Die beſte einzig wahre praktiſche Religion iſt die Religion des innern Cultus, welche aus dem Geiſt in Herz und Willen, und ſo in das ganze Leben des Menſchen übergeht. Die Religion des Chriſten iſt allgemeine Religion, die der Wahrheit und Liebe, ſie kann und ſoll nie ſtillſtehen. Alle Wahrheit muſs der Beurtheilung des Verſtandes und der Vernunft auf gleiche Weiſe unterwürfig ſeyn. Die Dreyeinigkeitslehre bekleidet die Kraft mit dem Bilde des Vaters, das Daſeyn mit dem des Sohnes, das Wirken mit dem des Geiſtes. Die Dreyperſönlichkeit iſt nicht Geheimniſs, ſondern der klarſte handgreiflichſte Unſinn und reiner Menſchendünkel. Hiemit hängt die verfehlte Idee zuſammen, daſs der vollkommen geſchaffene Menſch durch Verführung böſe geworden ſey, und daſs zur Wiedererlangung der Vollkommenheit die durch den Menſch gewordenen Sohn Gottes geleiſtete Genugthuung und Verſöhnung das Mittel werde. Mit jedem vom Weibe gebornen Menſchen muſs, ſeinem Körper nach, ein keinem Wechſel unterworfener, ewiger, unwandelbarer Urſtoff des Sohnes Gottes vereinigt ſeyn, der bey dem Tode des Menſchen ſich von ſeiner Larve befreyt, als ein neues Medium mit dem Geiſte ſich coexiſtentiell vereinigt, und ihn theilnehmen läſst an der Allwiſſenheit, Allmacht und allen moraliſchen Eigenſchaften der Gottheit zum Fortſchreiten in ihm. Die Mittheilung des neuen Mediums iſt die wahre Erlöſung des Menſchen von allen ſeinen Mängeln, die völlige Aufhebung aller ihrer Folgen und die Verſöhnung Gottes mit ihm ſelbſt. Die bisherige Lehre der Kirche in Betreff dieſer Wahrheiten erſcheint als Verfälſchung der chriſtlichen Religion. Die Schöpfung der Welt, dieſs ewige Werden aus ewigem Seyn, iſt, dem Urſtoff dieſes ewigen Seyns in dem triadiſchen Daſeyn Gottes nach, die Geburt des Sohnes Gottes. Gott war in Chriſto, aber Chriſtus wurde deswegen nicht Gott, noch Gott Chriſtus. Der Sohn Gottes wurde Menſch, nicht Gott ſeinem ganzen triadiſchen Daſeyn nach. Die Menſchwerdung des Sohnes Gottes war bey der Geburt des Menſchen Jeſus derſelbe ewige Act des Geiſtes Gottes in der Zeit, als er es in der Zeit des erſten Menſchen war und in der Zeit des letzten Menſchen ſeyn wird. Jeſus ſollte der Herold dieſer Wahrheit und der Stifter einer auf ſie ſich gründenden Religion ſeyn. Als kalter ruhiger Denker wäre er ohne Wirkung auf den Zeitgeiſt der damaligen Welt geblieben. Bis zur Schwärmerey exaltirt, welche ihn in den

Sohn

Sohn Gottes verwandelte, durch welchen alles erfüllt werden ſollte, was Gott zur Erlöſung des Menſchen foderte, gelang der Sieg unſrer Religion. Es ſcheint faſt, daſs Jeſus mit ſich ſelbſt nicht recht eins war, daſs aber die Idee vom Sohne Gottes in ihm vorherrſchte, daſs er ſie mit ſeiner Perſon, als Menſch, verwechſelte. (S. Joh. 16. 17.) Dieſe Vermiſchung des Menſchen Jeſus mit dem Sohne Gottes giebt unſerer Vorſtellung von Gott eine ſehr üble Verwöhnung. Wir können in einem und demſelben Sinn und dann mit gleicher Wahrheit ſagen: Gott erniedrigt ſich und wird Menſch, und Gott erniedrigt ſich und wird Thier, wird Pflanze, wird dieſem unſerm jetzigen Sinn verächtlicher Staub (S. 621)."

„Der mit dem irdiſchen Leibe des Menſchen coexiſtentiell vereinigte urelementariſche Urſtoff des Daſeyns Gottes, der Sohn Gottes, iſt der wahre göttlich verklärte Leib, das neue Medium unſers Geiſtes nach dem Tode. Die Erſcheinungen Jeſu nach ſeiner Auferſtehung mit einem für den Sinn empfindbaren Körper ſtehen in Widerſpruch mit Allem, was uns Naturkunde und Chemie von den Eigenſchaften irdiſcher Körper lehren. Unſer irdiſcher Leib hat nur in ſofern Theil an der Auferſtehung, in ſofern er zur Larve des ewigen Urſtoffs oder des Sohnes Gottes bis zu ſeiner Auflöſung diente. Beym Ende der Welt muſs man die Vorſtellung einer völligen Vernichtung oder gänzlichen Rückkehr unſrer Erde in Nichts verhüten. Die Lehre vom jüngſten Gericht und von der ſichtbaren Himmelfahrt Chriſti fällt nach den frühern Auseinanderſetzungen von ſelbſt weg. Die ewig unwandelbare allgemeine Offenbarung iſt die Quelle der Vernunftreligion und des Vernunftglaubens an die chriſtliche Religion. Die Schöpfung, die Welt, iſt die authentiſche Originalhandſchrift der ewigen Bibel, nach welcher die Vernunft alle Menſchenbibeln erklären, auslegen und berichtigen kann und muſs. So wenig das Geſetz Moſis für Jeſum und die Apoſtel die unwandelbare Norm ihrer Offenbarungen und Lehren blieb, eben ſo wenig ſind auch die Schriften des A. u. N. Teſtaments oder unſere Bibel die unwandelbare Norm unſrer Erkenntniſs religiöſer Wahrheiten, unſrer Offenbarungen und Lehren. Zahlreich und mannichfaltig iſt das Geſchlecht der Selbſttäuſchung und Schwärmerey, der Sinnlichkeit, des Herzens, der Vernunft, der Einbildung, des Witzes, die alle den mehr oder weniger zu ihrer Tutel fähigen Verſtand überliſten oder betäuben können. Dieſer Schwärmerey Moſen und die Propheten, Jeſum und die Apoſtel in allem dem zu beſchuldigen, was viele ihrer Weiſſagungen, alle ihre Wunder und Erſcheinungen, ja ſelbſt manche ihrer Lehren betrifft, trage ich kein Bedenken (S. 645). Bey den poſitiven Offenbarungen muſs der rechte Gebrauch unſers Verſtandes und ſeiner Vernunft noch mehr in Anſpruch genommen werden, als bey den Offenbarungen Gottes im Buch der Natur. Gott kann unmöglich je den Willen haben, ein Wunder zu thun, er kann unmöglich je eines Wunders bedürfen. Nur der Menſch kann ſich einbilden, ein Wunderthäter zu ſeyn. Weit entfernt indeſſen, daſs dieſe Miſchung von Wahrem und Falſchem unſere Vernunft auffoderte und berechtigte, die Religion des Chriſten als eitel Trug und Spott des geſunden Menſchenverſtandes zu verwerfen, muſs ſie vielmehr in ihr die wahre Erziehung des Menſchen in der Schule der höchſten Weisheit und die angemeſſenſte Elementarpädagogik ihrer jetzigen Unmündigkeit erkennen. Selbſt der reinſte Deismus muſs dem Chriſtenthum *einen* höhern Rang laſſen. Denn iſt dieſer gleich, in Rückſicht mancher Wahrheiten, geläuterter und den göttlich autoriſirten Foderungen des logiſchen Verſtandes und der Vernunft entſprechender, ſo fehlen ihm doch die beiden Hauptwahrheiten des Chriſten*thums*, die Lehre der Dreyeinigkeit und der Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Hätte Jeſus die Menſchwerdung des Sohnes Gottes nicht auf ſich allein beſchränkt, ſo wären freylich eine Menge Irrlehren nicht in unſere Religion gekommen. Allein auch er trug, wie wir, den menſchgewordenen Sohn Gottes noch in ſeiner irdiſchen Larve: denn wie hätte er ſonſt wahrer Menſch ſeyn können? Es liegt in der Natur der Wahrheit, die Menſchenwahrheit iſt, daſs dieſe auch ſelbſt durch Offenbarung und Belehrung erlangte und mitgetheilte Wahrheit ſich immer mehr nach dem wachſenden Maaſs der Erkenntniſskräfte des menſchlichen Geiſtes und ihrer fortſchreitenden Cultur autochthoniſch entwickle. In dieſem Sinn ſagte auch Jeſus zu ſeinen Jüngern: „Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen." Mit dieſer Vorausſetzung der Perfectibilität des Chriſtenthums behauptet der Vf.: „Immer klarer und gewiſſer erkennt unſer durch wiſſenſchaftliche Entdeckungen und Einſichten aller Art mehr und mehr bereicherte Verſtand und ſeine Menſchenblüthe, die Vernunft, die Unhaltbarkeit der Religionsdogmen in ihrem alten echt orthodoxen Sinn" (S. 722).

Bey der Entwickelung dieſer eigenthümlichen Anſichten zeigt der Vf. allenthalben warme Anhänglichkeit an Religioſität und Moralität, und hält es für unmöglich, bevor man den Geiſt und wahren Zweck aller Religion, beſonders der Chriſtusreligion, einſehe, und ſo lange man in die Ausſprüche Jeſu und ſeiner Apoſtel den dogmatiſchen Sinn der bisherigen Orthodoxie lege, die hierarchiſche Tendenz ihrer Lehrer und Bekenner gegen den Staat und deſſen Suprematie, ſo wie gegen Denk- und Gewiſſensfreyheit, radical zu heben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Die Berliner Jahrbücher der w. Kritik Nr. 77, 78, 79 u. 80 liefern über den erſten Band meiner Neuern Geſchichte der Deutſchen ſeit der Reformation (Breslau 1826) einen mit dem Namen: *Marheinecke*, unterzeichneten Aufſatz voll leidenſchaftlicher Ausbrüche und gehäſſiger Inſinuationen, deſſen Ton am wenigſten aus der Mitte ſo guter Geſellſchaft erwartet werden konnte. Indem mir der angebliche Kritiker „triviale Vorſtellungen und triviale Bemerkungen, ſchlechteſte Motive, inviduoſe Urtheile, Miſsgunſt, Heilighaltung jeglichen Miſsbrauchs und Irrthums, ſchaalſte Weltweisheit, Rathloſigkeit, Geſinnungsloſigkeit, Einſichtsloſigkeit, völlige Gedankenloſigkeit, Ungeſchicklichkeit und Stumpfſinn" beylegt, und zu dieſen Ausdrücken Beziehungen auf meine, ihm weit abliegende, amtliche Stellung hinzufügt, tritt er auf einen Platz, auf den ich nicht zu ihm herunterſteigen kann. Gern würde ich mich, nach dem erſten Gefühl, das ich bey dieſer Leſung hatte, und im Vertrauen auf die in Deutſchland verbreitete Bildung, aller Erwiederung überhoben halten. Da aber ein Geſetz der Jahrbücher den Mitarbeitern ausdrücklich zur Pflicht macht, Leidenſchaftliches, Perſönliches, ja ſogar allzu Scharfes zu vermeiden; da das neue Recenſions-Inſtitut, um ſich über jedwede, anderwärts mögliche Verirrung zu erheben, ein förmliches Gerichtsverfahren eingeführt hat, und mich alſo durch Genehmigung und Abdruck eines Libells gleichſam für „auſser dem Geſetze" erklärt: ſo gewinnt der Angriff einen Charakter, der das Stillſchweigen der Verachtung, welches ihm, für ſich betrachtet, gebühren würde, darum nicht geſtattet, weil daſſelbe leicht zur Anerkennung irgend einer Autorität umgedeutet werden könnte. Ich muſs mich daher ſchon mit einem Kritiker befaſſen, der den ſchönſten Stoff zu einer wiſſenſchaftlichen, von dem Bedürfniſs der Zeit ſo dringend geheiſchten Erörterung nur zum Vehikel einer, der beklagenswertheſten Stimmung des Augenblicks willkommenen Schmähredе zu benutzen gewuſst, und ungeachtet er ſelbſt eine Reformationsgeſchichte geſchrieben, zur Beurtheilung des Hiſtoriſchen meiner Arbeit, auſser Ausrufungszeichen, durchaus nichts beyzubringen vermocht hat. Deſto mehr hat er ſich in der Anklage gefallen, daſs die Römiſche Kirche die meinige ſey, und daſs ich als evangeliſcher Conſiſtorial- und Schulrath nach den verroſteten Feſſeln der Hierarchie und Barbarey ſchmachte. Ich kann mir dieſe Anklage, die zu ihrer Zeit auch einem Melanchthon *), Leibnitz und Leſſing widerfahren iſt, eben ſo gern gefallen laſſen, als das Verwerfungsurtheil über meine Philoſophie, welches mir, nebſt Kant, Jakobi, Fichte und Fries, von Hrn. *Marheinecke* geſprochen wird, und als die der chriſtlichen Liebe dieſes Predigers beywohnende und von ihr vorgetragene Kunde, daſs ich den Propheten des Alten Bundes und dem Stifter des Neuen ſeine Befugniſs ſtreitig gemacht, auch es abgelehnt haben würde, ſelbſt ein Apoſtel des Herrn zu werden. Aber bemerkt werden muſs es, daſs der, welcher vor einigen Jahren eine ganz katholiſchthuende Symbolik geſchrieben, neuerdings aber Anhänger eines ſublimirten Rationalismus geworden und als ſolcher, unter Scheltworten auf die ehrlichen Bekenner der ältern, einfachen Form dieſer Anſicht, in der Vorrede zu ſeiner Dogmatik kein Bedenken getragen hat, eine der lebendigſten Ueberzeugungen Luthers, die Lehre von einer göttlichen Offenbarung, welche der Vernunft fremd und äuſserlich iſt, für eine Verkennung der Lehre vom Geiſt Gottes zu erklären — daſs dieſer derſelbe iſt, welcher jetzt als Zelot des Lutherthums gegen mich auftritt, weil ich in einem Geſchichtsbuche den Reformator als Menſch handelnd (Matth. 14, 17) und meiſt mit eigenen Worten redend vorführe, und das Werk, das denſelben berühmt gemacht hat, theils aus ſeiner Glaubenskraft und groſsen Perſönlichkeit, theils aus den Welt- und Bildungsverhältniſſen des ſechzehnten Jahrhunderts hervorgehen laſſe, dabey aber die Wirkſamkeit göttlicher Kräfte, die in dem Erfolge deſſelben ſich kund gethan, ausdrücklich anerkannt (S. 131 meines Buchs) und die einem groſsen Charakter gebührende Achtung nie aus den Augen verloren, denſelben ſogar gegen Anſchuldigungen, bey denen ihn ſeine unbedingteſten Verehrer im Stich laſſen, gerechtfertigt habe. Nach der Meinung des angeblichen Kritikers hätte

*) *Cum tribunitia paſſim in tota Germania plebs in conviviis, et indocti concionatores in templis igni oleum adderent, multa correxi, quo tempore ita accenderunt adverſus me aulam propter ſtudium moderationis nonnulli, ut vita mea in diſcrimen veniret. Ac poſtea annis fere viginti alii me frigus et glaciem nominarunt, alii me aſſentari adverſariis dixerunt. Memini quendam mihi objicere, me ambire galerum Cardinalitium. Melanchthonis Epiſt. liber.* Lugd. 1647. p. 22. (apud *Camerarium in vita Melanchthonis ex ed. Strobelii* p. 455.)

hätte die Geschichte eines Streits, der, nach Aller (?) Geständnifs, einen heiligen Inhalt (nicht auch einen menschlichen?) habe, ganz anders (vermuthlich nicht als Thatsache, sondern als blofser Gedanke, abgesondert von Zeit und Raum) behandelt werden sollen, eine Kunst, deren Ausübung den Geschichtschreibern aus einer neuen historischen Schule überlassen bleibt. Wie Hr. *Marheinecke* die Reformationsgeschichte zu schreiben versteht, mag sich daraus ergeben, dafs er in der seinigen, die bis zur Uebergabe der Confession zwey starke Bände füllt, den Streit Luthers mit Erasmus nur mit wenigen Worten erwähnt hat. Demnach wird es freylich begreiflich, dafs er mir zugleich Leidenschaft und Mangel an Eifer zum Vorwurf macht, dafs er mich tadelt, weil ich auch die Gegner Luthers zu Worte kommen lasse, und ihnen Ausdruck und Sprachkenntnifs zugestehe, als ob es, was bey der heut überall getriebenen Literaturkunde nur noch ganz Ununterrichtete glauben können, vor und neben Luther keine deutsche Prosa gegeben hätte. Zugleich wird (ohne Beweis) behauptet, ich lege Luthers Gegnern eigene Mifsgunst in den Mund, und verlangt, ich hätte dem Grofsen und Herrlichen, dessen die Reformationsgeschichte (also doch auch mein Buch?) voll ist, noch besondere Lobsprüche beyfügen, auch die Urheber und Theilnehmer der Kirchenveränderung nicht Anhänger des Neuen [nach dem Vorgange des streng Lutherischen, vom Kritiker selbst lobend angeführten Fürsten Georg von Anhalt (s. *Seckendorf* S. 508. Lib. III.)], sondern, allem Sprachgebrauche entgegen, Evangelisch-Katholische nennen sollen. Dergleichen bedarf nur der Anführung, nicht der Widerlegung. Was soll man aber von einem Doctor der h. Schrift sagen, welcher im blinden Eifer für eine menschliche und vergängliche, dem Begriff dienstbare Schulweisheit, hinter deren Fahne er herzieht, den Satz, dafs die übersinnliche Wahrheit, die den Inhalt der göttlichen Offenbarungen bildet, an eine aus der Sinnenwelt entlehnte Bildersprache als an ihre Mittheilungs- und Anschauungsform geknüpft sey, für ein Erzeugnifs der schaalsten Weltweisheit, ja der völligen Gedankenlosigkeit erklärt, und nicht bedenkt, dafs er damit, um nur *eine* Haupt- und Grundlehre zu erwähnen, den Ausdrücken: Vater, Sohn und Geist (πνεῦμα), Erzeugung, Ausgehung, Erlösung, Erleuchtung u. s. w., die doch wohl alle aus der Sinnenwelt entlehnt sind, wie fast allen Reden des Erlösers den Stab bricht? — was von einem evangelischen Theologen, welcher die Frechheit hat, die Lehre der Apostel von der Unvollständigkeit der menschlichen Erkenntnifs göttlicher Dinge und von dem symbolischen Charakter der Glaubenslehre, die eine Bildform des Unerkennbaren ist (1 Cor. 13, 9 — 12. 15, 49. 2 Cor. 5, 7. Col. 1, 15. 1 Joh. 3, 2.), als französische Philosophie, den Gedanken, dafs Gott in jedem Punkte des Raumes und der Zeit gleich gegenwärtig sey, als eine verwerfliche Aeufserung der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, zu verschreyen, der also das Wort nicht kennt, dafs wir in Gott leben, weben und sind, und dafs er es ist, welcher Alles in Allem erfüllet? — was von einem Philosophen, welcher vom regulativen Gebrauch der Ideen nichts weifs, und nachdem er den Satz: „Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist" (folglich auch die Fragen des Allmächtigen im Hiob Kap. 15, wie die des Propheten Jesaias Kap. 40, 13 und des Apostels Paulus, Röm. 11, 34.) lächerlich gefunden, sich alles Ernstes vermifst, auf der Leiter der Begriffe dem Unendlichen *um ein Beträchtliches* näher zu kommen? — was von einem Prediger, der den Ausdruck: „heilige Gefühle", mit Verwunderungszeichen als eine sinnlose Zusammenstellung begleitet? Hätte ich etwa: „heilige Begriffe", sagen sollen? Mit diesen Fragen wäre eigentlich mein Handel mit dem Theologen, Philosophen und Prediger *Marheinecke* zu Ende, wenn sich derselbe nicht noch, im Taumel einer krankhaften Leidenschaft und eines, aus mir unbekannten Ursachen entsprungenen Hasses, unredliche Mittel erlaubt hätte, um ungewahrte, oder meines Buches unkundige Leser seiner Diatribe zu täuschen und gegen mich einzunehmen. Dieses Verfahren zwingt mich zu der unerfreulichen Beweisführung, dafs er, der ein evangelischer Geistlicher ist, sich solcher Mittel wirklich bedient hat.

1) Hr. *Marheinecke* sagt, es komme *mir schon in* der Vorrede *recht seltsam* vor, dafs religiöse Ideen und kirchliche Verhältnisse wiederum Angelpunkte des deutschen Lebens geworden. Diese Angabe ist rein erfunden, indem im Texte meiner Vorrede auch nicht die leiseste Andeutung steht, die zu der Aeufserung hätte berechtigen können, dafs die angeführte Thatsache mir seltsam vorkomme.

2) S. 65 soll ich mit kecken Worten die von Luther herrührende, neue Form der kirchlichen Verhältnisse für eine solche erklärt haben, welche der wahren, dem ursprünglichen Geiste des Christenthums angemefsnen, entgegenstehe. Meine Worte sind folgende: „Die Aufstellungen Luthers griffen das geistliche Reich, welches, aus religiösen und politischen Elementen erwachsen, seit einem Jahrtausend die abendländische Christenheit als einen grofsen Gesammtstaat unter dem Hirtenstabe des Römischen Bischofs vereinigt gehalten hatte, in seinen Grundfesten an, *und machten* eine ganz andere Form der kirchlichen Verhältnisse als die wahre, dem urspünglichen Geiste des Christenthums angemefsne, *geltend.*" Es gebe, sagte er u. s. w. Ich frage jeden, der lesen gelernt hat, ob der Sinn dieser Worte der ist, den der Kritiker dadurch hineinkünstelt, dafs er, gegen den Zusammenhang, das zu dem Zeitworte: geltend machen, gehörige „*als*" (*tanquam*) in ein, zu: andern, gehöriges comparatives „*als*" (*quam*) verwandelt. Schon die gebrauchte Interpunction gestattet diesen Sinn nicht: wie aber hat der Mann glauben können, dafs ein Historiker, dem er selbst einige Geschicklichkeit in der Anordnung und Darstellung einräumt, auch in dem Falle, dafs der angegebene Sinn seine Meinung enthielte, auf eine so plumpe Art, an so ganz unpassender Stelle, damit hervortreten würde?

3) Was

3) Was S. 479 über das Verhältnifs der Symbolik des hierarchifchen Prieſterthums zu der gröfsern Ausbildung ſteht, welche in der neuen Kirche das Denkvermögen als Träger der religiöſen Ideen erhalten, ſoll ein Widerſpruch gegen das ſeyn, was S. 465 über die in eben dieſer neuen Kirche als Gelehrten-Parteyweſen und ſcholaſtiſche Gewalthaberſchaft herrſchend gewordene Autorität geſagt iſt. Dieſe Stelle iſt es wahrſcheinlich, die den Kritiker, der die Geſchichte der neuen Kirche weniger zu kennen ſcheint, als die ſeiner nächſten Umgebung, getroffen und zu ſolchem Ingrimm gereizt hat. Der angebliche Widerſpruch wird aber nur dadurch hervorgebracht, dafs Hr. *Marheinecke* anſtatt des, auf: Denkvermögen, gehenden Wortes: *deſſelben*, drucken läſst: *derſelben*, was auf Ideen gehen und allerdings einen ſcheinbaren Widerſpruch geben würde.

4) S. 123 ſoll ich die Wiedertäufer vertheidigt haben. Dieſe Anſchuldigung gründet ſich auf folgende Stelle meines Buchs: „Luther hatte ſich in ſeinem Kampfe gegen das, was ihm in dem Kirchenthum und in der Glaubenslehre als miſsbräuchlich oder irrig erſchien, auf gewiſſe Punkte beſchränkt, und war mit dem, für dieſen aufgeſtellten Maafsſtabe der Schriftmäſsigkeit an andern vorübergegangen, auf die derſelbe eben ſo leicht in Anwendung gebracht werden konnte. Einer dieſer letztern ſchien die Kindertaufe, eine ſeit Jahrhunderten in der Kirche eingeführte Abweichung von der urſprünglichen Form des Sakraments, für die ſich allerdings ſehr triftige Gründe aufſtellen lieſsen, die aber doch immer eine Abweichung war.“ Auf den Grund dieſer Bemerkung, mit welcher ich getroſten Muthes vor jeden politiſchen und theologiſchen Richterſtuhl treten kann, läſst der Kritiker, der über keinen der geſchichtlichen Punkte des Buches irgend Etwas zur Widerlegung oder Erläuterung beyzubringen gewuſst hat, ſeine Galle in achtzehn Zeilen über eine angebliche Vertheidigung der Wiedertäufer flieſsen, in der unverkennbaren Abſicht, mich, da er meine Worte nicht mittheilt, als Gegner einer, auch von Staats wegen geforderten kirchlichen Einrichtung und als Lobredner einer Secte zu verdächtigen, welche als Feindin der öffentlichen Ordnung und als Widerſacherin aller göttlichen und menſchlichen Geſetze verrufen iſt.

Da Hr. *Marheinecke* ein Gewiſſen hat, ſo wird ihm daſſelbe über die Sittlichkeit und Chriſtlichkeit ſeines Verfahrens die nöthige Weiſung ertheilen. Es würde mir, dem von ihm Angefallenen und zur Nothwehr Gezwungenen, frey ſtehen, dieſes Verfahren mit harten Namen zu belegen; aber mein Gefühl und mein Amt gebieten mir, einen Geiſtlichen vor den Augen des Publicums mit Schonung und Mäfsigung zu behandeln, ſelbſt dann, wenn derſelbe die Pflichten des Anſtandes verletzt hat. Als Schriftſteller habe ich das gute Bewuſstſeyn, bey Abfaſſung meines Buches nur der Ueberzeugung, dafs die Wahrheit allein uns frey machen könne von den Feſſeln menſchlicher Meinungsgewalten, gefolgt zu ſeyn. Wie ſchlimm ſtände es um die evangeliſche Kirche, wenn die in ihr ſo ſehr empfohlene Prüfung und Forſchung nicht zu den Quellen ihrer Geſchichte zurückführen, nicht einen parteyloſen, möglichſt wahrhaften Bericht über ihren Urſprung und Fortgang verſuchen dürfte, und diejenigen Recht hätten, welche von ſolch einem Bericht die Grundfeſten derſelben bedroht ſehen! Die Ueberzeugung, dafs das Weſentliche des Chriſtenthums beiden Bekenntnifsformen gemein iſt, wenn auch keiner von beiden zeitliche Elemente und menſchliche Anſichten fern geblieben ſind, erhebt über eine ſo kleinliche Beſorgniſs, von welcher heut gerade diejenigen, welche bey dem Glauben der evangeliſchen Kirche am wenigſten betheiligt ſind, das meiſte Aufheben machen. Jene Ueberzeugung wird uns dereinſt den wahren Religionsfrieden bringen, und ich wünſche nichts lebhafter, als dafs mein Buch etwas beytragen möge, dieſelbe in den Gemüthern des deutſchen Volks, welches die anmafsliche Untrüglichkeit dogmatiſirender Begriffs-Theologen ſo theuer bezahlt und nun endlich gehäſſiger Kirchenhändel genug hat, zu erwecken und zu ſtärken.

Breslau, den 23. Junius 1827.

Karl Adolf Menzel,
Conſiſtorial- und Schulrath.

II. Neue periodiſche Schriften.

Vom 1ſten Julius d. J. an erſcheint im Verlage des Unterzeichneten unter dem Titel:

Evangeliſche Kirchenzeitung,

eine Zeitſchrift, welche den Zweck hat, in ſtreng gehaltener Einheit die evangeliſchen Wahrheiten, wie ſie in der heiligen Schrift enthalten, und aus ihr in die Bekenntnifsſchriften unſerer Kirche abgeleitet ſind, zu begründen und zu vertheidigen, den Unterſchied zwiſchen der evangeliſchen Lehre und der entgegenſtehenden in ein helles Licht zu ſetzen, und durch Mittheilungen, theils über den Zuſtand der chriſtlichen Kirche aller Gegenden, theils über die Wirkung des Evangelii unter den Heidenvölkern eine lebendige Theilnahme an den kirchlichen Dingen zu erwecken und das Bewuſstſeyn der Einheit in der evangeliſchen Kirche zu befördern. Die Redaction hat der Herr Profeſſor Dr. *Hengſtenberg* übernommen. Unter den Mitarbeitern werden vorläufig nur genannt: Herr Conſiſtorialrath Prof. Dr. Th. *Neander* und Hr. Hofpred. Dr. Th. *Strauſs* in Berlin; Hr. Dr. Th. *Tholuk* zu Halle; Hr. Dr. Th. *Heubner* zu Wittenberg; Hr. Prof. Dr. Th. *Hahn*, Hr. Prof. Dr. Th. *Lindner* und Hr. Prof. Dr. *Heinroth* in Leipzig; Hr. Dr. Th. *von Meyer* in Frankfurt a. M.; Hr. Prof. Dr. Th. *Scheibel* in Breslau; Hr. Prof. Dr. Th. *Steudel* in Tübingen; Hr. Dr. Th. *Krummacher* in Bremen; Hr. Prof. Dr. Th. *Olshauſen* in Königsberg; Hr. Dr. *Rudelbach* in Kopenhagen; Hr. Prof. *Buſch*, Hr. Dr. *Lentz*, Hr. Prof. *Sartorius* u. a.

Wöchentlich erſcheinen zwey Numern, und wird das Juliusheft, da die Ankündigung unvorhergeſehener Hinderniſſe wegen erſt jetzt ausgegeben werden konnte,

konnte, am 1sten August broschirt versandt werden. Der Preis ist halbjährlich 2 Rthlr., und nehmen alle Postämter und Buchhandlungen, wo man auch eine ausführlichere Anzeige vorräthig findet, Bestellungen an.

Berlin, den 25. Junius 1827.

Ludwig Oehmigke.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fleischmann in München ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Pausanias Beschreibung von Hellas, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *E. Wiedasch. Zweyter* Theil. Mit einem Plane von Olympia und Sparta. gr. 12. 1827. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Deutschlands erste Philologen haben einstimmig ihr Lob über den grosen Werth und die Vorzüge dieser Uebersetzung des für die Kenntnis der alten Hellas so wichtigen *Pausanias* ausgesprochen. Dieser *zweyte* Band hat vom Herrn Uebersetzer eine höchst interessante Zugabe erhalten, nämlich: „eine Uebersicht der vorzüglichsten Bildner unter den Hellenen von dem Anfange der bildenden Kunst bis zum Ende ihrer schönsten Blüthe", welche als sehr schätzenswerthe Erläuterung des Pausanias dient.

Vorläufige Anzeige.

Geschichte
der
griechischen Literatur,
von ihrem Ursprung bis zu der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken.

Nach *M. F. S. Schoell, histoire de la littérature grecque profane.*

Neu bearbeitet
von
J. Horner und *J. C. Orelli*,
Professoren zu Zürich.

Dem Bedürfnisse eines Werkes, das zwischen der bändereichen und kostbaren *Bibliotheca graeca* des Fabricius und den allzu compendiarischen Handbüchern mehrerer deutschen Gelehrten die Mitte halte, ist durch die im Jahr 1823 von Herrn Schöll herausgegebene griechische Literatur-Geschichte, nach dem Zeugnisse urtheilsfähiger Richter *), im Wesentlichen abgeholfen worden. Zwey mit der griechischen Literatur und ihrer Geschichte wohl vertraute Männer sind im Begriff dieselbe auf deutschen Boden zu verpflanzen, und ihr im historischen und biographischen Theile diejenige gedrängte und entschiedene Darstellung angedeihen zu lassen, welche den Werth derselben bedeutend steigern mus. Die seit der Erscheinung des Originals erweiterte Bibliographie, und die durch *Emilio Tipaldo* aus Cefalonia herauskommende italienische Bearbeitung wird, in wie weit sie Neues und Gutes enthält, diese Ausgabe ebenfalls zu Theil werden.

Bey vorgerücktem Abdruck werden wir das Nähere hierüber zur öffentlichen Kunde bringen. Wir haben Vorkehrungen getroffen, dafs diese ausgezeichnete Arbeit auch in äuserer würdiger Gestalt, und ohne *grose* Zwischenräume, erscheine.

Zürich, den 4. April 1827.

Orell, Füsli und Comp.

In der C. J. Edler'schen Buchhandlung in Hanau ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Natur der Hanauischen Ganggerichte, geschichtlich erörtert von *Aug. Carl*, Obergerichts-Advocaten. gr. 8. Brosch. 54 Kr.

Ein Werkchen, das manche bisher sehr tief gefühlte Lücke ausfüllt, und zuerst über die in ihrer Natur einzigen Ganggerichte Licht verbreitet. Es ist nicht allein von geschichtlichem Interesse, sondern auch von sehr grosem praktischem Nutzen, und jedem Juristen und jedem Beamten im Fürstenthum Hanau, so wie auch im Frankfurtischen Gebiete, höchst wünschenswerth und vortheilhaft.

Wir glauben um so mehr auf dieses Werkchen aufmerksam machen, und besonders den Anwälten und Justizbeamten solches empfehlen zu müssen, als bis jetzt über die Ganggerichte in der Literatur noch nichts erschienen ist, und das Werkchen auch den Theil der Frankfurter Reformation, und den Theil der Hanauer Untergerichts-Ordnung enthält, welcher über Ganggerichte spricht.

IV. Vermischte Anzeigen.

Die Zuschriften einiger würdiger Staatsmänner und gründlicher Gelehrten, welche ich über meine Schrift: „*Von der Uebervölkerung* u. s. w." bereits erhalten, so wie jede gründliche Kritik, welche noch erscheinen sollte, werde ich zu seiner Zeit genügend beantworten; jede *pöbelhafte Ansicht* aber dem Cirkel überlassen, welcher sich durch Wahlverwandtschaft von ihr angezogen fühlt.

Weinhold.

Die *Replik an Herrn Wilhelm Dindorf in Leipzig gegen unbefugte Bekanntmachung eines Privatschreibens von Friedrich Ritschel und anmaslicher Einführung desselben in das Publicum* ist zu haben bey

Eduard Anton in Halle.

---

*) Man sehe Passow's Recension in Jahn's Jahrbüchern der Philologie. 2ter Bd.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Baillière: *Familles naturelles du règne animal*, exposées succinctement et dans un ordre analytique, avec l'indication de leurs genres. Par M. *Latreille*, etc. 1825. 570 S. davon 33 Vorrede und 16 S. Supplement. gr. 8.

Lamarck, in Folge einer heftigen Augenentzündung erblindet, übertrug seine Vorlesungen über die Naturgeschichte der rückgratlosen Thiere, welche er im *Jardin des Plantes* alljährlich zu halten hatte, an *Latreille*. Demnach sah dieser sich genöthigt, nun auch diejenigen Klassen dieser Thiere genauer zu studiren, mit welchen er sich bis jetzt weniger beschäftigt hatte. Seinen Aufzeichnungen darüber fügte er noch andere bey, die er über die rückgratigen Thiere sammelte, und so ist, seiner Angabe nach, das vorliegende Werk entstanden. Es soll hauptsächlich zu einem Leitfaden für jene Vorlesungen dienen.

Im Allgemeinen kann man dieſs Werk allerdings klassisch nennen, indem es eine gedrängte Uebersicht des neuesten Zustandes der Wissenschaft giebt, und die meisten Gattungsnamen aufführt. Aber es hat mehrere bedeutende Fehler und Mängel, welche wir hier zu rügen um so weniger anstehen, als zu wünschen ist, dafs eine angekündigte deutsche Bearbeitung dieselben verbessere, und ergänze!

Zuerst ist zu tadeln, dafs die Gattungsnamen nicht lateinisch, sondern französisch aufgeführt, oder wenigstens *französisirt* sind. Es hätten die lateinischen Namen beygesetzt werden müssen, um den Forderungen zu genügen, die man an ein wissenschaftliches Werk mit Recht machen kann. Die Namen solcher Gattungen, welche dem Vf. nicht hinlänglich bekannt waren, oder welche er unterzustecken sich bewogen fand, hat er nicht angeführt. Dadurch wird das Verständniſs seiner Eintheilung nicht allein sehr erschwert, sondern es erscheint dieselbe insofern auch unvollständig. Die Stelle untergesteckter Gattungen hätte eben sowohl angedeutet werden sollen, als diejenige, welche den weniger bekannten etwa anzuweisen seyn möchte. Durch eine solche Vollständigkeit wäre der Werth des Werks, hinsichtlich seiner Brauchbarkeit gar sehr gesteigert worden. — Vielen, schon von andern Schriftstellern benannten Abtheilungen, hat der Vf. ohne Noth neue Namen gegeben, wodurch die Wissenschaft abermals eine ganz unnütze Last erhält. Ja, er hat sogar ältere, mit bekannten Begriffen verbundene Namen in einem andern, gegen die Wortbedeutung selbst streitenden Sinne angewendet, z. B. *Amphibia*, womit hier nur eine *Abtheilung* (die 2te Klasse!!) der von *Linné Amphibia* genannten Klasse bezeichnet wird. — Endlich ist der Mangel eines Registers bey einem Werke dieser Art ganz unverzeihlich. Ein solches würde auch nachgewiesen haben, wie manche Namen doppelt vorkommen; z. B. S. 468. *Pavonia*, als Schmetterlings- und S. 545. als Polypen-Gattung. Denn dafs dieser lateinische Name einmal *Pavonie* und dann *Pavone* französirt ist, ändert die Sache nicht. Ueberdiefs ward dieser Name schon im vorigen Jahrhundert von *Cavanilles* an eine Pflanzengattung vergeben, und ist also in der Zoologie durchaus zu verwerfen. Solche doppelte Anwendungen eines Namens, wenigstens in der Zoologie, hätte ein Register zu diesem Werke für die Folge wohl verhüten und also der Wissenschaft recht nützlich werden können. — Doch wir wenden uns zum Inhalte selbst.

Der Vf. theilt die Thiere in drey Hauptreihen: 1) *les vertébrés* oder *Spini-cérébraux*, welche *Geoffroy St. Hilaire vertébrés supérieurs* nennt, und welche auch *intra-vertébrés* genannt werden könnten. 2) *les céphalidiens*. 3) *les acéphales*. Die beiden Letzten umfassen die *invertébrés*, nach *Geoffr. St. Hil.-vertébrés inférieurs* oder die *extra-vertébrés*. — Diese Reihen zerfallen wieder in Unterabtheilungen, doch unterlag die erste derselben bedeutenden Modificationen nicht, weil ihre Abtheilungen ganz natürlich sind. Die rückgratigen Thiere mit warmen Blut werden *hémathermes*, die kaltblütigen *hémacrymes* genannt und beide als Rassen (*races!*) bezeichnet. Die ersten bilden drey Klassen, Säugethiere, Monotrèmen und Vögel.

Die *erste* zerfällt in zwey Sectionen: Vierfüfser und Zweyfüfser oder Cetaceen. Die Vierfüfser sind entweder *onguiculés* oder *ongulés*. Jene zerfallen in vier Gruppen, von welchen die erste diejenigen umfafst, welche dreyerley Arten von Zähnen, zur Entwickelung des Fötus nur eine einzige Gebärmutter, auch wenigstens an den Vorderfüfsen Hände haben und bey welchen Männchen und Weibchen gemeinschaftlich für die Jungen sorgen. Hierher gehören die Ordnungen der Zwey- und der Vierhänder. Zur zweyten Gruppe gehören diejenigen, welche ebenfalls dreyerley Arten Zähne, und auch nur eine einzige Gebärmutter besitzen, denen aber die Hände fehlen und bey welchen die Mutter allein für die Jungen sorgt. Sie zerfallen in die Ordnungen *cheiroptères*, *carnassiers* und *amphibies*.

Die erſte derſelben bildet drey Familien — *pleuroptères*, *méganyctères* und *veſpertilions*. Die Thiere der dritten Gruppe haben dreyerley Arten Zähne, jedoch machen davon einige wenige, die letzten in dieſer Reihe, eine Ausnahme. Sie ſind mit einem Beutel verſehen, welcher die Stelle einer zweyten Gebärmutter vertritt, in ihm entwickelt ſich der Fötus erſt vollſtändig. Dieſs iſt zugleich die Ordnung der Beutelthiere, welche ſich auf der einen Seite an die Vierhänder, auf der andern an die folgende Ordnung anſchlieſst. Den Thieren der vierten Gruppe endlich fehlen entweder die Eckzähne oder die Vorderzähne, oder auch wohl beide. Es gehört hierher die Ordnung der Nager und die der Zahnloſen. Die letztere verbindet ſich durch die Form ihrer Klauen mit den Hufern und durch andere Kennzeichen wieder mit den Monotrèmen. Die unter der Abtheilung *ongulés* begriffenen Vierfüſser bilden zwey Ordnungen, die Pachydermen und die Wiederkäuer. Die Ordnung der *bipèdes* oder Cétaceen, welche den Schluſs bildet, zerfällt in zwey Familien *les herbivores* und *les ſouffleurs*, *hydraula*. — Es würde zu viel Raum wegnehmen, noch alle Familien der übrigen genannten Ordnungen hier aufzuzählen.

Die Klaſſe der *Monotremen* enthält bis jetzt nur zwey Gattungen, welche eben ſo viele Ordnungen bilden, nämlich *macrogloſſes* und *pinnipèdes*.

Die Klaſſe der *Vögel* zerfällt in zwey Sectionen. Die Erſte derſelben, die Landvögel enthaltend, beſteht aus folgenden fünf Ordnungen: 1) *rapaces*, 2) *paſſereaux*, 3) *grimpeurs*, 4) *paſſerigalles* — die Gattung *Saſa* (*Opiſtocomus*), ſo wie die Familien *Cólombins* und *Alectrides*, *Vieillot's* enthaltend, — 5) *gallinacés*. Die zweyte Section, die Waſſervögel, theilt ſich in die Ordnungen *échaſſiers* und *palmipèdes*.

Die *Hemacrymen*, als zweyte Raſſe, zerfallen in zwey Zweige *pulmonés* und *ſolibranches*. Der vom Vf. im *nouv. Dict. d'Hiſt. Nat. T. XXIV. ed.* 1. geſchehene Vorſchlag aus den Batrachieen eine eigène Klaſſe zu bilden, die der *amphibies*, — iſt ſeitdem von *Blainville* angenommen worden. Die Klaſſe der Reptilien, aus welcher die ebengenannte ausgeſondert iſt, bildet mit dieſer die Abtheilung *pulmonés*, welche faſt ganz ſo geblieben iſt, wie *Brongniart* und *Cuvier* ſie aufgeſtellt haben, nur in einigen unteren Abtheilungen ward ſie verändert. Diejenigen, welche ihre Bekleidung nicht wechſeln, bilden zwey Ordnungen, *cheloniens*, in *cryptopodes* und *gymnopodes* zerfallend, und *émydo-ſauriens*. Die Ordnung *ophidiens* enthält diejenigen, welche ihre Haut wechſeln. — Die Klaſſe der *amphibies* theilt ſich in zwey Ordnungen *caducibranches* und *perennibranches*.

Die Klaſſe *ichtyodères* iſt aus den Fiſchen ausgeſondert, die ſogenannten Knorpelfiſche in ſich begreifend. Die eigentlichen *Fiſche* bilden zwey Sectionen, die anomalen, welche in der Natur des Skelettes oder durch Unvollkommenheit der obern Kinnlade, oder durch ihre Kiemen, ſich von den normalen unterſcheiden; und dieſe, welche alle kammförmige Kiemen, ein knöchern Skelett und einen freybeweglichen Gaumenknochen haben. Die Anomalen zerfallen in die Ordnungen *ſturioniens*, *plectognathes* und *lophobranches*. Die Normalen bilden zwey Abtheilungen *catopodes* und *apodes*. Die Erſtere theilt ſich in zwey Reihen *malacoptérygiens* und *acanthoptérygiens*, von welchen jene zwey Ordnungen *abdominaux* und *ſubbrachiens* bildet, dieſe aber ungetheilt bleibt. — Der Vf. geſteht, daſs ſeine Eintheilung der Fiſche zum Theil gewagt und hypothetiſch ſey, hofft jedoch, daſs *Cuvier* in ſeiner Naturgeſchichte der Fiſche, an welcher gearbeitet wird, die gegenwärtig bey dieſer Klaſſe ſich darbietenden Schwierigkeiten beſeitigen werde.

Die *zweyte groſse Abtheilung* des Thierreichs, die *Céphalidier* bilden drey Raſſen, *mollusques*, *elminthoïdes* und *condylopes*. Die Mollusken theilen ſich in *phanerogames* und *agames*, und jene ſind entweder *ptérygiens* oder *aptérygiens*. Von dieſen begreifen die erſten die Klaſſen *céphalopodes* und *ptéropodes*, die letzten die Klaſſe *gaſteropodes*. Die Cephalopoden zerfallen in die Ordnungen *decapodes* und *octopodes*. Die erſte dieſer Ordnungen zählt zwey Familien *polythalames* und *entéroſtées*. Die Polythalamen, welche *Montfort* durch die Menge ſeiner Gattungen ſo ſchwierig machte, hat der Vf. aufzuklären geſucht. Die Octopoden zerfallen in *acochlides* und *cymbicochlides*. — In der Klaſſe der Pteropoden ſind ebenfalls zwey Ordnungen aufgeſtellt, *mégaptérygiens* und *microptérygiens*. — Aus den *ſcutibranches* und *cyclobranches Cuvier's* macht der Vf., weil ſie *agames* ſind, ſie von den *Gaſteropodes* ſondernd, eine eigene Klaſſe *peltocochlides*. Die Eintheilung derſelben iſt übrigens geblieben, wie ſie *Cuvier* aufſtellte; nur hat der Vf. noch eine Ordnung, die *pulmonés operculés Feruſſac's* oder *phanéropneumones Gray's* unter dem Namen *pneumopomes* beygefügt. — Die Gaſteropoden zerfallen in zwey Sectionen, *hermaphrodites* und *dioïques*, jede von dieſen in *branchiaux* und *pulmonés*. Der Vf. hat bey ſeinen Eintheilungen dieſer Thiere die Methoden von *Feruſſac*, *Lamarck* und *Cuvier* verbunden, mehr oder weniger bald dem einen bald dem andern folgend, dabey hat er *Feruſſac's* Untergattungen (*ſousgenres*) zu Gattungen erhoben. — Die *mollusques agames* ſind in drey Klaſſen vertheilt, nämlich *peltocochlides*, deren wir ſchon gedachten, *brachiopodes* und *conchifères*. — Dieſe letzteren zerfallen in vier Ordnungen: 1) *manteaux-ouverts* [*patulipalla*], 2) *manteaux-biforés* [*biforipalla*] 3) *manteaux-triforés* [*triforiballa*], und 4) *manteaux tubuleux* [*tubuliballa*]. — Die Abtheilung der Mollusken iſt hinſichtlich der Nomenclatur vollſtändiger, als die andere behandelt, indem der Vf. die Synonymen der Gattungen aus *Schuhmacher's* wenig bekanntem Werke hinzufügte.

Die

Die *Elmintoïdes*, als zweyte Raſſe der Céphalidier iſt in zwey Klaſſen getheilt, *cirripèdes* und *annelides*.

Bey Eintheilung der letzteren ſind *Savigny's* und *Cuvier's* Arbeiten zum Grunde gelegt. Es ſind zwey Sectionen aufgeſtellt, von welchen die erſte die Ordnungen *notobranches*, *cephalobranches* und *meſobranches*, die zweyte aber die einzige Ordnung *abranches*, *Cuv.* enthält, welche aber hier in *enterobranches* umgetauft iſt.

Die nun folgenden *Condylopen* zerfallen in die beiden Zweige *hyperhexapes* und *hexapodes*. Jene bilden drey Klaſſen, *cruſtacés*, *arachnides* und *myriapodes*. Die erſteren theilen ſich in zwey Sectionen, *maxillaires* und *edentés*. Die Spaltung der *maxillaires* iſt die frühere des Vfs., die *edentés*, einen Theil der Entomoſtraceen *Müller's* umfaſſend, ſind *xyphoſures* und *ſiphonoſtomes*. Zu den Ordnungen der *maxillaires* iſt indeſſen noch eine neue, *laemodipodes* gekommen. — In der Anordnung der Arachniden iſt wenig verändert. Die *myriapodes*, früher (*in Cuvier's regne animal*) bloſs eine Ordnung der Inſekten, iſt hier zur eigenen Klaſſe erhoben. Die *condylopes hexapodes* oder die eigentlichen Inſekten ſind entweder ungeflügelt oder geflügelt. Die Erſtern zerfallen, wie ſonſt, in die Ordnungen *thyſanoures*, *paraſites*, *ſuceurs*, welche letztern jetzt paſſender *ſiphonoptères* genannt werden. Alle übrigen Ordnungen der Inſekten ſind im Allgemeinen geblieben, wie der Vf. ſie früher ordnete, doch haben ſie alle mehr oder weniger Verbeſſerungen erhalten. Namentlich hebt der Vf., als vorzüglich genau durchgeſehen, die Rüſſelkäfer heraus.

Die letzte groſse Reihe des Thierreichs, die *acephales* entſpricht den Zoophyten *Cuvier's*. Diejenigen derſelben, welche mit einem Nahrungskanal und einer oder mehreren Mundöffnungen verſehen ſind, bilden die erſte Raſſe *gaſtriques*, die übrigen, welche ſich bloſs durch äuſsere Abſorption nähren, bilden die zweyte Raſſe *agaſtriques*, hinlänglich unter dem Namen Infuſorien bekannt. — Die erſte Raſſe theilt ſich in drey Zweige, 1) *entozoés* oder Eingeweidewürmer, 2) *actinozoés*, die Echniodermen *Cuvier's* mit Ausſchluſs der Meduſen, 3) *phytodzoés*. Die *entozoés* zerfallen in *phanerogames* und *agames*, von welchen die erſten eine eigene Klaſſe, *elminthogames* bilden. Sie entſprechen ſo ziemlich den *inteſtinaux cavitaires Cuvier's*. Die *agames* ſind die *inteſtinaux parenchymateux* und bilden die Klaſſe *elminthaproctes*. — Zwey Ordnungen *entomoïdes* und *lombricoïdes* ſind in der Klaſſe *elminthogames* aufgeſtellt. Die *elminthoproctes* ſind *androgynes* oder *agènes*. Jene bilden zwey Ordnungen — *hirudiformes* und *ceſtoïdes*, die *agènes* beſtehen nur aus der einzigen Ordnung *kiſtiques*, wie *Rudolphi* dieſe aufgeſtellt hat. — Die Actinozoën ſind in drey Klaſſen getheilt, *holothurites*, *échinodermes* und *tuniciers* oder die *aſcidies*, *Savigny's*. — In den Holothuriten findet man zwey Ordnungen, *apodes* und *polypodes*. — Auch die *échinodermes* bilden zwey Ordnungen, *échinoïdes* und *aſteroïdes*, ſo wie die *tuniciers* ebenfalls nur einmal in *thethydes* und *thalides* getheilt ſind. Die Acalephen endlich zerfallen in zwey Ordnungen, *poecilomorphes* und *cycloïdes*. — In der Klaſſe — *polypes* finden ſich wieder zwey Ordnungen *brachioſtomes* und *trichoſtomes*.

Die Infuſorien bilden zwey Klaſſen *eryptogènes*, im Innern anderer Thiere lebend, die Samenthierchen und *gymnogènes*, die eigentlichen Infuſorien. Hinſichtlich der letzteren verweiſt der Vf. auf die von *Bory de St. Vincent* zu erwartende (nun ſchon in der *Encyclopedie methodique* erſchienene) Bearbeitung.

Mit dieſen Angaben der Eintheilungen des Vfs. muſs Rec. ſich begnügen: eine Prüfung in wiefern die angeführten Gattungen naturgemäſs eingereiht ſind oder nicht, könnte leicht zu einem Buche anwachſen.

τωv

Wien, b. Beck: *Nicolai Thomae Hoſt*, caeſ. reg. archiatri *Flora auſtriaca*. Volumen I. MDCCCXXVII. VIII u. 576 S. 8. (3 Rthlr. 8 gGr.)

Bekanntlich gab Hr. Dr. *Hoſt* ſchon im J. 1797 eine *Synopſis plantarum in Auſtria provinciisque adiacentibus ſponte creſcentium* heraus und bahnte ſich dadurch gleichſam den Weg zu dem jetzt anzuzeigenden Werke, das, ſeiner äuſseren Ausſtattung nach, nichts zu wünſchen übrig läſst. Daſs daſſelbe dem jetzigen Zuſtande der Wiſſenſchaft entſpricht, dafür bürgt ſchon allein der berühmte Name des Vfs., der, auch abgeſehen von dem eben erwähnten Vorläufer, mit ununterbrochenem Eifer die vaterländiſchen Gewächſe ſtudirt und auſserdem noch dem botaniſchen Garten in Wien vorſteht, den der öſterreichiſche Monarch ausſchlieſslich der öſterreichiſchen Flora gewidmet hat. Dem Vf. kommen alle aus dieſem beſondern Verhältniſſe flieſsende Vortheile zu ſtatten; er benutzte auch die Ergebniſſe der auf kaiſerliche Koſten nach Dalmatien und den Inſeln des adriatiſchen Meeres unternommenen botaniſchen Reiſen der Hnn. *Joſeph Hoſzt*, Domherrn zu Agram, und *Franz von Portenſchlag-Ledermeyer*, beider Rechte Doctor, ſeine eigene botaniſche Wanderungen in mehreren ihm früher unbekannten Theilen des Staates, endlich die zahlreichen Beobachtungen älterer und neuerer inländiſcher Kräuterkundigen. Nie entfernte er ſich bey der Ausarbeitung ſeines Werkes von den Regeln der *Philoſophia botanica*, nur ſelten von der linneiſchen Ordnung. Bey den Synonymen wurde eine ſtrenge Auswahl getroffen, und es liegt in der Natur der Sache, daſs, wo Andere genau Beſchreibungen von den aufzuführenden Pflanzen ſchon geliefert haben, dieſelben mit paſſender Auswahl hier wörtlich wiederholt wurden. Statt aber die Haarſpaltungen ſo vieler neuern deutſchen Botaniker anzuneh-

nehmen und dadurch die Anzahl der Gattungen und Arten nutzlos zu vervielfältigen, wagt sich der Vf. vorurtheilsfrey zwischen diesen heillosen Klippen und den wirklichen Fortschritten der Wissenschaft, gleich entfernt von einem unbesonnenen Haschen nach Neuerungen und einem allzustarren Festhalten an dem wirklich Veralteten. Ungemein interessant sind die zahlreichen eigenen Beobachtungen; nicht minder die neuen eigenen Arten als *Veronica elata, Veronica Sternbergiana, Veronica nitens, Salvia elata, Salvia variegata, Valeriana repens, Scabiosa dipsacifolia, Scabiosa Hladnikiana, Plantago lanata, Plantago rubens, Pulmonaria media, Primula venusta, Campanula silenifolia, Viola nitens, Verbascum pyramidale, Verbascum orchideum, Verbascum thyrsoideum, Verbascum virens, Corispernum elatum* u. m. A. Wohl hätten wir gewünscht bey einer jeden einzelnen Art den Autor angegeben zu finden, weil wir dies heute zu Tage für eine unerläfsliche Pflicht eines jeden Florenschreibers halten. Geschehen ist es nur hin und wieder, namentlich bey *Veronica Clusii Schott*, zu der *Veronica secunda erectior angustifolia Clus. hist.* p. 346. gezogen wird. Der vorliegende Band umfafst die Pflanzen aus den eilf ersten Klassen des linneischen Systems. Mit besonderer Vorliebe sind die Gräser bearbeitet, was bey dem Vf. des Prachtwerkes *Icones et descriptiones Graminum austriacorum* (*Vindobonae* 1801—3. 3 Vol. in Fol.) eben nicht befremden darf. Es wundert uns, dafs *Potamogeton* zu einem *neutrum* geworden ist. Bey *Campanula graminifolia* ist eine *Campanula tenuifolia tab.* 155. aufgeführt, ohne jedoch die Schrift näher zu bezeichnen. Da ein blofser *Index generum* nicht genügt, so erwarten wir am Schlusse des Ganzen auch ein Register über die Synonymen und ein Verzeichnifs der benutzten Schriften, wovon einige uns weniger bekannt zu seyn scheinen. Zum Besten der Bienenfreunde wollen wir noch eine aus S. 474 entlehnte Bemerkung hersetzen, zu welcher die niedliche *Erica carnea L.* Anlafs giebt: „*Carniolae ruricolae, qui rem apiariam plurimi faciunt, traditione patrum et propria experientia edocti, quod apes in floribus copiosum et optimae notae pabulum inveniant, quotannis die duodecima Martii, alii citius, alii parum tardius, apum alvearia ad montium pedes humeris portant, ibique toto tempore relinquunt, quo fruticulus hic, elegantissimis suis floribus integras plagas ornans, florere pergit.*" Dies erinnert an ein ähnliches Verfahren einiger Ortschaften auf Teneriffa, dessen *Leopold von Buch* in seiner physikalischen Beschreibung der canarischen Inseln, Berlin 1825. S. 11, so anmuthig erwähnt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Auf den Wunsch mehrerer Astronomen hat die Königl. dänische Wissenschaftsgesellschaft zu Kopenhagen wieder folgende Preisaufgabe ausgesetzt: *E complexu optimarum observationum et analyseos subsidiis adhibitis, novas deducere solis tabulas, atque has tabulas tum cum Bradleyi observationibus, tum cum optimis inter recentiores comparare, praesertim cum iis, quae instrumento calori solis non obnoxio institutae sunt.* Die Einlieferungszeit ist Ausgangs Decembers 1828.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Sr. Maj. der König von Baiern hat aus höchst eigner Bewegung, den Geh. Hofrath und ersten Rechtslehrer an der Universität zu Erlangen, Hn. Dr. *von Glück*, das Ritterkreuz des Civil-Verdienstordens der Baierschen Krone, und den damit verbundenen Ritteradel verliehen. Hr. Regierungspräsident und General-Commissar *von Mieg* in Ansbach war von Sr. Maj. besonders beauftragt, dem Hn. *von Glück* das Ordenskreuz feyerlichst zu überreichen; dies geschah in einem, am 12. May versammelten General-Concilium, bey dem sämmtliche Lehrer der Universität gegenwärtig waren. Hr. *von Mieg* eröffnete in einer würdevollen Rede den Zweck der Versammlung und schmückte den gefeyerten Jubilar mit dem Ordenszeichen. Der verdiente und dabey anspruchslose Jubilar, durch die Königl. Gnade überrascht, dankte innigst gerührt für diese Auszeichnung, und der zeitige Prorector der Universität, Hr. Hofrath *Hencke*, beschlofs die Feyerlichkeit mit einer angemessenen Rede. Bey einem von dem akademischen Senat veranstalteten Mittagsmahl wurde neben einem schönen lateinischen Gedichte des Hn. Kreis-Consistorialraths Dr. *Kaiser* ein persisches Gedicht nebst Uebersetzung von Hn. Professor *Rückert* verlesen, das eine sinnige Deutung des Namens *Glück* enthielt. Die Studirenden bezeugten ihre Theilnahme durch ein am Abend bey Fackelschein dem Jubilar unter Musik gebrachtes Lebehoch.

Hr. Dr. *Phillips*, bisher Privatdocent an der Universität zu Berlin, ist zum aufserordentlichen Professor in der juristischen Facultät dieser Universität ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. L. Oehmigke: *Jahrbuch der gesammten Literatur und Ereignisse betreffend die Erdbeschreibung, Geschlechter-, Wappen-, Münz- und Staatenkunde, die Staatswissenschaft, Zeitrechnung, politische Geschichte und Archäologie von* 1824 *und* 1825. Von *Ernst Gabriel Woltersdorf*, Prof. 1826. XXII u. 556 S. gr. 8.

Wir übergehen, was der Vf. in der Vorrede zur Rechtfertigung der ihm eigenthümlichen Rechtschreibung sagt: denn es scheint uns für die Sprache gleichgültig zu seyn, ob man statt des *h* ein *a* als Dehnungszeichen setzt, und sich mehreren andern blofs auf die Aussprache sich beziehenden Regeln unterwirft oder nicht. Solche willkürliche Abänderungen müssen indessen dem Ausländer, für welchen das Buch ausdrücklich mit bestimmt ist, den Gebrauch desselben nothwendiger Weise erschweren, zu geschweigen, dafs gewifs nur wenige Deutsche sich entschliefsen werden, wie hier geschieht, *Kristen, Jurnal* u. dgl. m. zu schreiben; noch weniger *Rein* statt *Rhein* und *Portugall* statt *Portugal* (das letzte Wort kommt ja von *Portus Gale* her). Jedenfalls aber heifst der Name des Herausgebers des Allgemeinen Repertoriums der neuesten in- und ausländischen Literatur *Beck* und nicht *Bekk*. In dem fast drey Seiten einnehmenden „*Abkürzungen*" fehlt diese sonst oft angeführte Zeitschrift. Auch vermissen wir darin die Erwähnung des *da Rio*'schen *Giornale dell' Italiana Letteratura*, das zum Abschnitte Italien mancherley Nachträge liefern dürfte. Das vorangehende „*Fachwerk*" giebt die an Klarheit und Uebersichtlichkeit mancher andern nachstehende Uebersicht der verschiedenen Abschnitte, in die das Ganze zerfällt. Die Hauptabschnitte ohne die Unterabtheilungen sind: I. *Schriften über sämmtliche historische Wissenschaften.* II. *Staatswissenschaft*, rein theoretische. III. *Allgemeine Erdbeschreibung.* IV. *Allgemeine Völkerkunde.* V. *Allgemeine Staatenkunde.* VI. *Allgemeine Geschichtskunde.* VII. *Nördliche Halbkugel der Erde und Nord-Eurzone.* VIII. *Atlantisches Hauptmeer* mit seinen Küsten und Inseln. IX. *Ostatlantisches Meer und Süd-Eismeer.* X. *Alte Welt.* XI. *Grofsbritanien.* XII. *West-Europa.* XIII. *Frankreich.* XIV. *Mittel-Europa:* Schweizer Eidgenossenschaft. XV. *Niederlande.* XVI. *Nord-Europa.* Skandinavien und insbesondere der dänische Staat. XVII. *Schwedischer Staat.* XVIII. *Ost-Europa.* Russischer Staat, insond. W-(europ.) Rufsland. XIX. *Polen. Krakau.* XX. *Ostsee.* XXI. *Preufsischer Staat.* XXII. *Deutscher Staatenbund*, auch N- und W-Deutschland. XXIII. *Königreich Hannover.* XXIV. *Königreich Sachsen.* XXV. *Die kleinen deutschen Staaten.* XXVI. I) *Donaustrom.* II) S-Deutschland. III) Schwaben. IV) Insonders Baden. XXVII. *Königreich Würtenberg.* XXVIII. *Königreich Baiern.* XXIX. *Oestreichischer Kaiserstaat.* XXX. *Süd-Europa.* Neu-Italien. XXXI. I) *Byzanter Staat.* II) *Türkisches Reich*, insond. europäisches. XXXII. *Neu-Griechenland.* XXXIII. *Mittelmeere.* XXXIV. *Klassisches Alterthum.* Ist aber einmal diese nicht ganz zweckmäfsige Anordnung befolgt, so mufs sie für die folgenden Jahrgänge beybehalten werden, da, wie der Vf. richtig bemerkt, durch Verweisung auf diesen ersten Band des Jahrbuches viel Raum erspart wird. Mit Recht klagt der Vf. an mehreren Stellen über den allzubeschränkten Raum, und doch wird bey jedem der von ihm aufgezählten Werke der amtliche oder gelehrte Titel des Verfassers angegeben und wiederholt. Abgesehen davon, dafs dieses etwas Unwesentliches ist, da es ohnehin steten Abänderungen unterworfen bleibt, wie z. B. die oft vorkommenden Namen *Löwenör, Klöden* u. m. a. es beweisen, so würde viel Raum gewonnen werden, wenn diese Titulaturen, so wie das Geburts- und Sterbejahr in ein Autoren-Register verwiesen würden, dessen das Werk leider entbehrt. Auch scheint uns dieser Zweck leicht zu erreichen, wenn die gegebenen Auszüge aus Beurtheilungen der angeführten Schriften mit kleinern Lettern als die Büchertitel gedruckt würden. Der bis jetzt ausgesprochene Tadel, der aber auch die in einem seltsam verschrobenen, undeutlichen Stil geschriebene Vorrede trifft, geht mehr die Form als das Materielle an. Zu dem Inhalt des Buches selbst wenden wir uns mit der Zufriedenheit, welche der unermüdliche Fleifs bey jedem billigen Richter sich stets erwirbt. Diese lobenswerthe Eigenschaft hat der Vf. auf eine höchst verdienstliche Weise an den Tag gelegt. Wir erklären es für unentbehrlich einem Jeden, der ein systematisch geordnetes Repertorium des Gesammtertrags der historischen, staatswissenschaftlichen, geographischen und archäologischen Literatur in den J. 1824 und 1825 zu haben wünscht. Die persönlichen Verhältnisse des Vfs in Berlin konnten zu dieser reichen über 6600 N. umfassenden Sammlung kaum günstiger seyn, da ihm in dem Lesezimmer der Königl. Bibliothek 130 und in dem Kabinette der Börsenhalle 120 in- und ausländische Zeitschriften zu Gebote standen. Er hat aber auch

auch dieſe ergiebigen Quellen treulich benutzt: denn er giebt hier nicht nur die Titel der Bücher, geographiſchen Karten u. ſ. w. möglichſt vollſtändig, ſondern auch die in dieſe wiſſenſchaftlichen Gebiete einſchlagenden einzelnen Abhandlungen an, die freylich oft da ſtehen, wo man ſie am allerwenigſten ſucht. Dadurch wird das Buch zugleich zum ſyſtematiſchen Regiſter über die in den vielen Zeitſchriften zerſtreueten hiſtoriſchen, geographiſchen, ſtatiſtiſchen und archäologiſchen Aufſätze. Ungemein hat uns die Art angeſprochen, mit welcher der Vf., wo es ſich thun ließ, den Hauptinhalt, das Neue und Wichtigere der angeführten Werke ausgezogen und mit kurzen Worten das Urtheil der literariſchen Richter wiedergegeben hat. Wir können es uns nicht verſagen, ein Beyſpiel anzuführen, weil es zugleich die Manier des Vfs darlegt. S. 140: „*O*, Geſchichtskunde der neuen Zeit ſeit dem 16ten Jahrhundert. Nr. 2. *Kl. Rotteck*, Hofrat und Profeſſor zu Freiburg, allgem. Geſch. neuerer Zeiten, 1ſter Bd. von der Entdekung Oſt- u. Weſtindiens bis zum weſtfäliſchen Frieden. 557 S. mit Tabel. u. ein. Kupfer. Freiburg 823. *de Feruſſac Bull. d. ſci. hiſt.* 824, G. I. p. 120—24: nach Würden empfolen: „*le mouvement des eſprits ſe concentre en Allemagne dans la ſphère intellect. et morale, partout ailleurs cet ouvrage pourrait être conſidéré comme un événement, mais en Allem. ce n'eſt qu'un livre.*" Eben ſo anſprechend ſind die mehrentheils unter eigenen Numern mitgetheilten merkwürdigen geographiſchen, ſtatiſtiſchen, hiſtoriſchen und archäologiſchen Angaben und Nachrichten, was uns recht ſehr bedauern läſst, daſs der Vf. ſeiner eigenen Verſicherung nach viele ſeiner dieſsfallſigen Auszüge zurückbehalten muſste. Einige ſind von groſser Wichtigkeit, alle intereſſant. Ergetzt hat uns S. 78 die Aufzählung derjenigen Oerter, die nach dem Cölniſchen Carnevals-Almanach von 1825 in das *Narrenreich* verſetzt werden, als *Abdera, Kochem an der Moſel, Polckwitz* in Schleſien, *Schilda, Schöppenſtädt* u. m. A. — Unvermeidlich war eine gewiſſe ungleiche Behandlung der einzelnen Artikel, je nachdem die Quellen reichlicher oder ſparſamer floſſen; deſto zweckmäſsiger aber ſind die genauen bibliographiſchen Nachweiſungen, wie z. B. bey der *Collection des Mémoires rélatifs à la Révolution françaiſe* oder bey den groſsen Kartenſammlungen, die in Deutſchland, Frankreich, Dänemark, Spanien u. ſ. w. jetzt veranſtaltet werden. Bey der S. 1 aufgeführten Nachweiſung der durch die Königl. Preuſsiſchen Poſtämter zu beziehenden Tages- und Wochenblätter vermiſſen wir die bedeutenden Ergänzungen, die in dem von *André* herausgegebenen Hesperus namhaft gemacht worden ſind. — Es würde uns über die uns angewieſenen Grenzen führen, wollten wir in weiteren Einzelnheiten hier eingehen; doch glauben wir rückſichtlich des vierzehnten Abſchnitts: *Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft* den Vf. auf die „*kritiſchen Anzeigen und Beurtheilungen der Schweizeriſchen Literatur. Zürich* 1824. und die *Schweizeriſchen Literaturblätter für* 1825. Zürich. 8. aufmerkſam machen zu müſſen, da ſich darin viele hier fehlende Büchertitel befinden. — Wir ſcheiden von dem nützlichen Unternehmen mit dem Wunſche, daſs der Vf. und der Verleger in dem reichen Abſatze dieſes erſten Jahrganges eine Veranlaſſung finden mögen, das Jahrbuch noch lange fortzuſetzen.

Leipzig, b. Glück: *Literariſcher Almanach für* 1827. So nützlich und angenehm, als unterhaltend und luſtig zu leſen von Lic. *Simon Ratzeberger* dem Jüngſten. Ohne Kupfer, Karten, Muſik und Tanztouren, jedoch mit einem Vorberichte, der nicht das Schlechteſte an dem Büchlein ſeyn ſollte. *Erſter* Jahrgang. XLVIII u. 262 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Nach dieſem Titel und dem auf demſelben ausgezeichneten Vorberichte, in welchem dieſer jüngſte *Ratzeberger* mit angeſtrengtem Witze die angebliche Geſchichte ſeiner nicht erſchienenen Werke erzählt — doch nicht ohne beyläufig gute Bemerkungen über literariſche Gebrechen der Zeit einzuſtreuen, — wird der Leſer (oder Käufer, für die der Vf. ſeinen Vorbericht allein beſtimmt hat) wahrſcheinlich etwas Anderes erwarten, als er findet, vielleicht aber etwas Beſſeres finden, als er vermuthet. Das Ganze beſteht gröſstentheils aus ſogenannten literariſchen Curioſitäten, die dem beleſenen Literator nicht unbekannt, dem weniger Beleſenen aber, ſoviel ſie auch vermiſſen laſſen, wohl nicht unwillkommen ſeyn dürften: I. *Alphabetiſches Verzeichniſs einiger Gelehrten und Schriftſteller, die ihr eignes Leben geſchrieben, oder wenigſtens Beyträge dazu hinterlaſſen haben. Mit hiſtor. u. lit. Bemerkungen* (S. 1 — 17). — Allerdings nur *einiger: Bahrdt, v. Bazko* (*v. Baczko*), *J. Ch. Brandes, Büſch* und *Büſching, Cardanus, Denis, Duten* (*Dutens*), *Franklin, Kr. Geſsner, Gibbon, J. Ch. Günther, J. Ph. Hagen, Huet, Knigge, Lauckhard, Lichtenberg, Michaelis, Mirabeau, J. Jac. Moſer, Nicolai, Pirkheimer, Pütter, Reineſius, Reiske, Reuchlin, S. v. la Roche, Rouſſeau, H. Sachs, R. Savage, Schlözer, Schubart, Semler, Sieyes, Spalding, Spangenberg* (Biſch. der Br. Gem.), *Spieſs, Weickard*, Graf *v. Zinzendorf*; wer wird nicht unter ihnen *R. Z. Becker, Bronner, Duval, Feder, Feſsler, Feſt, Hiller* (den Naturdichter), *Hippel, Jung-Stilling, Kauſch, Koſegarten, v. Kotzebue, Krug, Maimon, Moritz, J. v. Müller, Pennant, Reimarus, Scheffner, Seume, Silberſchlag*, Bar. *v. Stael, Sulzer, Thieſs, Tralles, Weiſse, Z. Werner* u. a. m. vermiſſen, ungerechnet noch die, deren Brieffammlungen zur Aufklärung ihrer Lebensumſtände und ihres Charakters dienen. (Daſs *Lauckhard* 1806 als Privatdocent in Halle geſtorben ſey, iſt ein Irrthum.) II. *Alphabet. Verz. von Gel. u. Schriftſt., die ein Alter von mehr als* 80 *Jahren erreicht haben* (S. 18 — 23), über 200 Namen umfaſſend. Die älteſten unter ihnen ſind *Hupazuoli* mit 115 J. *Mich. Sti-*

Teufel mit 110 J. *Faber Stapul.* mit 100 J. III. *Literarisches Allerley mit etlichen meiner Randglossen.* A. *Literarisches Allerley* (S. 24 — 39), z. B. über Bündnisse mit dem Teufel, Hexenwesen, Aberglaube und viele andere oft unzweckmäfsig getrennte Gegenstände, wozu sich aus *Horst's* Werke viel zusetzen liefse, so wie zu mehreren andern Artikeln aus andern Schriften. Manches hätte der Vf. genauer erforschen sollen, ehe er es niederschrieb; bey literarischen Thatsachen mufs keine Unsicherheit herrschen, die oft auch zu unrichtigen Bemerkungen führt. So wundert der Vf. sich über das 1796 zu Wien erfolgte Verbot von *Snetlage's* n. franz. deutschen Wörterbuche. Hätte er den Titel nur im gel. Teutschl. näher nachgesehen, so würde er den Grund errathen haben; es kündigt blofs *les expressions de nouvelle création* an. Ein passendes Seitenstück wäre das Schicksal der zweyten Ausgabe von *Boiste's Dictionnaire univ. de la l. fr.* zu Paris im J. 1803 gewesen, dessen Vf. neben das Wort *spoliateur* als Urheber desselben *Bonaparte* gesetzt hatte; das Blatt mufste umgedruckt und statt dieses Namens *Friedrich der Grofse* gesetzt werden. — Der Absatz von 18000 Exemplaren der ehemals berühmten Erlanger Realzeitung steht ja doch dem Absatze des Hamburger Correspondenten, wenigstens in mehren frühern Jahren, noch weit nach; und die nur ein Beyspiel aufführende Rubrik *Mann und Frau als Schriftsteller* liefse sich aus *v. Schindel's* Lex. deutscher Schriftstellerinnen ansehnlich vermehren. B. *Bücheranzeigen* (S. 40 — 108) in einem guten Geiste gegen Obscurantismus, wozu auch C. *Bestimmte Antwort auf sehr zudringliche Aufforderungen* (S. 104 — 112) gehört. IV. *Von sonderbaren Einfällen mancher Gelehrten; mit einigen ganz natürlichen Bemerkungen* (S. 113 — 127) Unter vielem Bekannten, z. B. von *Bonhours, Harduin, Bellarmin* u. a. m., doch auch manches weniger Bekannte und Drollige, z. B. dafs in *Destouches's* Schrift über den Verfall der Städte und Märkte (1803) für eine Bürgerbibliothek unter der Rubrik: Kunst-, Handwerks- und Gewerbssachen *Wilh. Meister's Lehrjahre* von *Göthe* vorgeschlagen werden. Uebrigens könnte diese Rubrik, so wie die folgende: V. *Von wundersamen Büchertiteln und wundersamen Materien, über die geschrieben wurde* (S. 128 — 150) noch sehr bereichert werden, so z. B. die Rubrik der theol. u. Andachtsbücher mit vielen von *Abraham a St. Clara;* auch hat der Bibliograph den Mangel an Jahrszahlen bey den meisten zu rügen. VI. *Almanachs-Literatur — vom Anfange des 19ten Jahrh. an bis zum Ende des ersten Viertels desselben* 1825 (S. 151 — 198). VII. *Funfzig Kabinetsstücke aus der gelehrten Welt* (S. 199 — 220). Seitenstücke zu einigen der vorhergehenden Rubriken und ungefähr von gleichem Gehalte, grofsentheils ohne gehörige Gewährleistung, was der Vf. zu entschuldigen sucht; manches ist auch durchaus unrichtig. So sagt der Vf.: *Duclos,* der Historiograph Frankreichs, der aber nie in seinem Leben etwas Historisches geschrieben hat. — So eine Behauptung sollte sich doch der Vf. eines literarischen Almanachs nicht zu Schulden kommen lassen; er sollte, wenn auch nicht die frühern hist. Schriften von *D.,* doch die nach seinem Tode erschienenen, von *Huber* übersetzten Memoiren über die Regierung Ludwigs XIV — XV. kennen. VIII. IX. *Von wohlbelohnten und schlechtbelohnten Schriftstellern und Gelehrten* (S. 221 — 231). X. *Von besondern Schicksalen einiger deutschen Gelehrten u. Schriftst.* (u. a. von einigen, deren eigne Biographieen unter I. verzeichnet sind, *v. Baczko, Brandes, Lauckhard*) (S. 231 — 41). XI[a]. *Die Einigkeit der Religion, ein Traum,* schon vor mehr als 50 Jahren gedruckt, von *Schubart* in seiner Chronik wiederholt und von *Voss* in der Luise benutzt, u. XI[b]. *Die gute und die schlimme Zeit* 1820 gegen die neuen Poetereyen (S. 242 — 250). XII. *Eine demüthige Bitte und Anfrage an die vorzüglichsten Kenner der neuesten deutschen schönen Literatur* (wie XI[b]. eingeschickt) ebenfalls gegen die neuen, s. g. poetischen Poeten mit einer N. S. des Herausgebers (S. 251 — 256). Ein *Schlufswort des Herausg.* bittet um Beyträge zu möglichen Fortsetzungen.

CHRONOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Lehrbuch der Chronologie* oder *Zeitrechnung und Kalenderwesen ehemaliger und jetziger Völker in Zusammenstellung mit der christlichen Zeitrechnung.* — Populär durchgeführt für Liebhaber der Geschichte, der Rechenkunst und des Kalenderwesens von *Theod. Friedleben,* d. W. W. Dr. Lehrer an der St. Kath. Schule zu Frankf. a. M. u. s. w. 1827. XVI u. 287 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach einer kurzen, blofs historischen Einleitung, in welcher man die allgemeinsten Erklärungen aus der Astronomie von der Axendrehung der Erde, ihrem Umlaufe um die Sonne u. s. w. ungern vermifst, da ohne diese in den folgenden die Erklärungen über die Zeitabtheilung nothwendig ungenügend ausfallen mufsten, und welche ja populär genug gegeben werden konnten, geht der Vf. zuvörderst zur christlichen Zeitrechnung, und dann im 2ten Kap. zu verschiedenen andern Zeitrechnungen fort. Schon S. 8 macht sich der bereits gerügte Mangel angezeigter astron. Vorbegriffe bemerklich, wenn es heifst: „der bürgerliche Tag ist die Zeitdauer, welchen (welche) die Sonne braucht, um ihren scheinbaren Umlauf am Himmel ganz zu vollenden;" ihr scheinbarer Umlauf *am* Himmel ist aber ein *Jahr;* ihre scheinbare Umdrehung um die Erde mit dem ganzen Himmelsgewölbe aber macht einen *Tag.* Richtiger hiefse es auch: der *bürgerliche* Tag wird zu aller Zeit von gleicher Länge *angenommen;* da er bekanntlich nicht immer gleich lang ist; und da der Vf. (S. 9) der Abtheilung des Tages in 24 Stunden gedenkt, so hätte er auch sowohl des *astronomischen Tages* (von Mittag zu Mittag), als auch des *Sternentages* erwähnen sollen. Dagegen ist er (S. 11) über die Erklärung der Be-

Bezeichnung der Wochentage unnöthig weitläufig, und fertigt wiederum die Erklärungen der deutschen Benennungen sehr kurz ab. Der spätern Benennungen, Wintermonat, Hornung, Lenzmonat u. s. w., die doch auch wohl hieher gehört hätten, erwähnt er gar nicht. — Eben des gerügten Mangels an astron. Vorbereitung wegen konnte (S. 13) die Erklärung der *Ekliptik* nur undeutlich und ungenügend ausfallen; auch können Ekliptik und Erdbahn nicht geradehin verwechselt werden, da die Sonne bekanntlich stets in dem entgegengesetzten Abschnitte oder Zeichen dieses Kreises von demjenigen steht, in welchem die Erde sich befindet. Die Angabe der Zeitdauer der einzelnen Sonnenmonate war nicht nöthig; dagegen hat sich der Vf. über die Mondenmonate gut erklärt. — Wollten wir nun so fortfahren, so würden wir eine lange Recension schreiben; denn in jedem Abschnitte giebt es zu dergleichen Ausstellungen Anlass. Gleichwohl haben wir in Absicht der Sachen selbst, die hier vorgetragen sind, nichts zu erinnern, wenn gleich nach dem vorhin Bemerkten so Manches, was hier vorkommt, dem gemeinen Leser ganz oder zum Theil unbegreiflich bleiben muss. Es ist aber in der That so leicht nicht, dergleichen Sachen so zu populariſiren, dass alles ganz verstandlich wird. So wird (S. 122) die Angabe der Nicänischen Festsetzungen in Betreff des Osterfestes (2, 3.) dunkel bleiben, was der Vf. vermieden haben würde, wenn er sie kurz so gefasst hätte: dass Ostern stets an *dem* Sonntage gefeyert werden solle, der auf den nach der Frühlingsnachtgleiche oder auch am Tage derselben selbst eintretenden Vollmond folgt, ausgenommen, wenn dieser Tag selbst ein Sonntag ist, in welchem Falle dann der nächstfolgende Sonntag der erste Ostertag seyn solle. Nicht der 21ste März, sondern der 22ste ist demnach die Ostergrenze. — Die Gauss'sche Osterberechnung bringt der Vf. zwar (S. 137 u. f.) bey, verdunkelt und erschwert aber das Verfahren durch seine Angabe von derselben, und hätte besser gethan, der *Gauss*'schen eignen Angabe dabey (Mon. Corr. 2. Bd. S. 122) pünktlich zu folgen. — Das Werk *bedarf* daher noch bedeutender Verbesserungen, um seinen Zweck ganz zu erreichen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Dorpat.

In der philosophischen und medicinischen Facultät der hiesigen Universität sind folgende Veränderungen vorgegangen. Der Staatsrath und Ritter Hr. Dr. *Friedr. Parrot*, Professor der Physik, ist nach 25jähriger Dienstzeit gesetzmäfsig mit Beybehaltung seines vollen Gehaltes emeritirt, jedoch sogleich wieder als Akademiker nach St. Petersburg berufen worden. Die Universität verliert an ihm einen ihrer geliebtesten und ausgezeichnetesten Lehrer, dessen Verdienste um die Gründung und den Flor der Anstalt unvergänglich sind. In seine Stelle ist dessen Sohn, der bisherige Professor der Physiologie, Hr. Hofrath *Fr. Parrot* eingetreten, der sich durch eine frühere Reise in den Kaukasus, durch seine Arbeit über die Gasometer und seine Reise in die Pyrenäen schon längst als Physiker bewährt hat. Die Professur der Physiologie und Pathologie ist gegenwärtig erledigt, nachdem der ehemalige Professor der Therapie und Klinik, Hr. Collegienrath und Ritter *J. Fr. Erdmann*, gegenwärtig Königl. Sächs. Leibarzt und Hofrath, den bereits angenommenen Ruf zu dieser Professur wieder abgelehnt hat. Der emeritirte Professor der Diätetik, Arzneymittellehre und medicinischen Polizey, Hr. Staatsrath Dr. *M. E. Styx*, ist durch den zum ordentlichen Professor ernannten Hn. Dr. *Sahmen* ersetzt. Der Professor der Mineralogie, Hr. Hofrath *v. Engelhardt* ist von seiner geognostisch-mineralogischen Reise in den Ural vor kurzem mit grofser wissenschaftlicher Ausbeute zurückgekehrt; der Professor der Botanik, Hr. Staatsrath *Ledebour*, wird in zwey Monaten von seiner botanischen Reise in das Altai-Gebirge zurück erwartet. Der aufserordentliche Professor der Zoologie und Professor, Hr. Hofrath und Ritter Dr. *Eschholz*, kehrte von seiner dreyjährigen Reise um die Welt mit Hn. *v. Kotzebue* vor einigen Monaten zurück, und brachte eine reiche Ausbeute für das zoologische Kabinet der Universität mit. Dieser unermüdliche Naturforscher sammelte für das zoologische Kabinet auf dieser Reise an 2000 Stücke, nämlich 28 Säugethiere, worunter drey neue Arten, 165 Vögel, von denen viele noch gänzlich unbekannt *sind*, 33 Amphibien, unter denen sich ein männlicher und weiblicher Basilisk, ein Tuginambis und eine giftige Meerschlange auszeichnen, 70 Fische, gröfstentheils der Südsee angehörig, die sich durch Eigenthümlichkeit der Form auszeichnen, 1500 Krebse, Spinnen und Insecten, 255 Weichthiere und Conchylien, und 150 Pflanzenthiere. Derselbe arbeitet bereits an einer Beschreibung der für die Zoologie neuen Gegenstände, und hat namentlich sehr interessante Beobachtungen über das Leben der niedern Thierklassen angestellt (s. *Rust* u. *Caspers* krit. Repertor. XV, 3).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und Preiſe.

Am 11. Junius hielt die *Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris*, unter dem Vorſitze des Hn. *Brogniart*, eine öffentliche Sitzung, in welcher die verſchiedenen jährlich unten näher angegebenen Preiſe vertheilt wurden. Hierauf verlas Hr. *Cuvier*, beſtändiger Secretär der Akademie, eine Lobrede auf Hn. *Hallé*. Ihm folgte Hr. *Karl Dupin* mit ſtatiſtiſchen Unterſuchungen über die Kanäle in Frankreich, nebſt einer Vergleichung der Mittel zur Errichtung derſelben in dem Jahrhundert Ludwigs XIV. und in der gegenwärtigen Zeit; auch legte er in ſeiner Abhandlung einen umfaſſenden Plan der Kanaliſation vor, mittelſt deſſen Paris ein Seehafen werden ſollte, der in näherer oder entfernterer Zeit die Völker des Feſtlandes in Verbindung ſetzen, ſelbſt Europa mit Aſien verknüpfen, und ohne das Meer ein leichtes Communicationsmittel gewähren ſollte. Er ſchloſs mit einer vergleichenden Darſtellung des öffentlichen Wohlſtandes Frankreichs unter Ludwig XIV. und in der neueren Zeit. Hr. *Cuvier* hielt alsdann eine zweyte Lobrede auf den durch ſeine Abhandlung über die Krankheiten des Herzens berühmt gewordenen Hn. *Corviſart*, welcher in den Jahren 1802—1814 den Poſten eines Leibarztes bey Napoleon bekleidete, und deſſen Haupttalent, wie der Lobredner ſagt, in einem auſserordentlichen Scharfblick zur Unterſcheidung der Natur und des Sitzes der Krankheiten beſtand. Hr. *Cordier* endigte hierauf die Sitzung durch den Auszug aus einer Denkſchrift über die innere Temperatur der Erdkugel. An Preiſen wurden vertheilt: 1) den Hnn. *Colladon* und *Sturm* aus Genf der groſse mathematiſche Preis von 3000 Franken für eine Abhandlung, in der die bereits vor 5 Jahren geſtellte Aufgabe gelöſt wird: „*durch vielfache Erfahrung die Dichtigkeit zu beſtimmen, welche Flüſſigkeiten, und namentlich Queckſilber, Waſſer, Alkohol und Schwefeläther durch einen Druck annehmen, welcher dem Gewicht mehrerer Atmoſphären gleichkommt, — und zugleich auch die Wirkungen der durch dieſen Druck hervorgebrachten Hitze zu meſſen.*“ 2) Der von Hn. Lalande geſtiftete aſtronomiſche Preis ward unter Hn. *Pons*, Director der Sternwarte in Florenz, und Hn. *Gambart*, Director der Sternwarte zu Marſeille, welche beiden die drey letzten Kometen entdeckt und berechnet hatten, gleich vertheilt. 3) Den von Hn. von Monthion geſtifteten Preis im Fache der Experimental-Phyſiologie erhielt Hr. *Ad. Brogniart*, Verfaſſer einer Abhandlung *über die Erzeugung der Pflanzen*, mit 27 Tafeln, vom Verf. gezeichnet. 4) 10,000 Fr. erhielten die Hnn. *Pelletier* und *Caventou*, Entdecker des ſchwefelſauren Chinin. 5) 10,000 Fr. Hr. Dr. *Civiale*, der zuerſt die Operation der Zerbröckelung des Steins in der Blaſe vorgenommen. 6) Die Wittwe des Hn. *Laënnec* erhielt eine Medaille von 5000 Fr. für die 2te Ausgabe des Werkes ihres verſtorbenen Gatten: *de l'auſcultation médiate*. 7) Hr. *Leroi* 2000 Fr. für eine *Aufſtellung verſchiedener bis dato angewandter Verfahrungsarten, vom Stein ohne blutige Operation zu heilen*. 8) Hr. *Henri* 2000 Fr.; er hat die Methode *zur Gewinnung des Chinin-Sulfats* vervollkommnet, und den Preis dieſes Artikels wohlfeiler gemacht. 9—13) Hr. *Roſtan*, Verfaſſer eines *Cours de médecine clinique*; Hr. *Gendrin*, Verf. einer *anatomiſchen Geſchichte der Entzündungen*; Hr. *Bretonneau*, für eine Abhandlung *über die Entzündung des Schleimgewebes*; Hr. *Ollivier* in Angers für eine Abhandlung *über die Rückenmarkskrankheiten*, und Hr. *Bayle*, Verfaſſer eines Buchs *über die Gehirnkrankheiten*, erhielten ein jeder 1500 Franken. 14) Hr. *Rochoux* erhielt 1000 Fr. als Beytrag zu den Druckkoſten ſeines Werkes *über die Krankheiten, die man das gelbe Fieber nennt*. 15 u. 16) Die beiden von Hn. von Monthion geſtifteten ſtatiſtiſchen Preiſe wurden dieſesmal dem Büreauchef Hn. *Brayer* für eine *ſtatiſtiſche Beſchreibung des Departements der Aisne* und Hn. *Cavoleau* für eine *Oenologie françaiſe* oder detaillirte Beſchreibung aller Weinberge Frankreichs zuerkannt.

II. Todesfälle.

Am 15. Junius ſtarb zu Mannheim der Groſsherzogl. Badiſche Geh. Regierungsrath *Theodor Konrad Hartleben*. Er wurde 1770 zu Mainz geboren, ſtand zuerſt in Dienſten des Fürſtbiſchofs von Speyer, ward dann 1795 Lehrer des Staatsrechts an der Univerſität Salzburg und 1803 kurpfalz-baierſcher Landes-Directionsrath und Profeſſor zu Würzburg. Nach der Abtretung Würzburgs an den bisherigen Kurfürſten von Salzburg ging Hartleben als Landes-Regierungsrath in Sächſ. Coburgiſche Dienſte und machte ſich in den Jahren 1806 u. f. während der franzöſiſchen Verwaltung um Stadt und Land ſehr verdient. Von hier kam er nach Baden und arbeitete auch dort in mehreren Juſtiz- und Polizeyſtellen mit unermüdeter Thätigkeit, bis er vor einigen Jahren in den Ruheſtand trat. So wie er überall den Ruf eines thätigen und umſichtigen Beamten hinterlaſſen hat, ſo hat er ſich auch im Felde der Literatur durch ſeine „*allgemeine deut-*

deutſche Juſtiz- und Polizey-Fama" vielfache Verdienſte erworben.

Zu Breslau ſtarb am 16. Junius der Profeſſor der katholiſchen Theologie, und Domherr daſelbſt, Dr. *Thaddäus Anton Dereſer*. Er wurde zu Fahr im Untermainkreiſe von Baiern den 3. Februar 1757 geboren, war zuerſt Barfüſser-Carmelit zu Würzburg, ſpäter Profeſſor zu Freyburg, Lucern, Bonn, Heidelberg, auch eine Zeit lang Stadtpfarrer zu Karlsruhe. Seine gründliche Gelehrſamkeit hat er durch mehrere Schriften über das alte Teſtament und eine hebräiſche Grammatik bewährt, auch für die Verbeſſerung katholiſcher Schulen thätig gearbeitet. Die katholiſchen Studierenden der Univerſität Breslau haben ihren verewigten Lehrer am 27. Junius eine Todtenfeyer gehalten.

Der zu Como am 5. März d. J. in einem Alter von 82 Jahren geſtorbene berühmte Phyſiker *Alexander Volta* (ſ. A. L. Z. Nr. 100) wurde zu Como den 18. Februar 1745 geboren. Sein Talent erwachte erſt ſpät, und zwar durch glückliche poetiſche Verſuche; der Gegenſtand ſeiner lateiniſchen und italieniſchen Gedichte lieſs bereits ahnen, welcher Art von Beſchäftigung er ſein Leben widmen werde. Bald machte er auch wirklich proſaiſche lateiniſche Aufſätze über die Erſcheinungen der Elektricität und einen neuen Apparat bekannt, der zu weiteren Entdeckungen in dieſem Zweige der Phyſik führen ſollte. — Nachdem er die Studien in den Lehranſtalten ſeiner Vaterſtadt vollendet hatte, wurde er zum Lehrer an denſelben, ſpäter zum Profeſſor der Phyſik ernannt. Von da kam er auf die Univerſität Pavia, und hier lehrte er dreyſsig Jahre lang. Im J. 1804 erhielt er ſeine Entlaſſung unter der Bedingung, jährlich einige Vorleſungen zu halten. Als Bewohner einer Grenzſtadt war Volta einer der erſten Italiener, die ſich Bonaparte bey ſeinem erſten Einfall in Italien vorſtellten; ſeine Mitbürger ſchickten ihn im J. 1796 mit dem Grafen P. B. Giovio dem General entgegen, um ſich unter den Schutz des Siegers zu begeben, und ſeitdem verſäumte Bonaparte keine Gelegenheit, Volta'n Ehre zu erweiſen. Er verlieh ihm die Orden der Ehrenlegion und der eiſernen Krone, den Titel eines Grafen und Senators des Königreichs Italien; und als man bey der Errichtung des italieniſchen Inſtituts in Bonaparte's Gegenwart berathſchlagte, ob man das Verzeichniſs der Mitglieder nach alphabetiſcher Ordnung abfaſſen ſollte, ſchrieb er oben an ein Blatt Papier Volta, gab es zurück und ſagte: „*Jetzt wie ſie wollen, wenn nur dieſer der Erſte iſt.*" Häufig benutzte Volta ſeine Ferien zu Reiſen. Im J. 1777 bereiſte er mit ſeinem Freund Giovio die Schweiz, und beſuchte Haller und Voltaire. 1780 beobachtete er in Toscana mit beſonderer Aufmerkſamkeit die Feuer, die man längs der Straſse von Bologna nach Florenz auf den Apenninen bemerkt, und *Vulcanetto di pietra mala* nennt. In ſeiner Beſchreibung davon bewies er zuerſt, daſs dieſe Feuer, gleich denen, die bey der alten zerſtörten Stadt Velleja vorkommen, von der Verbrennung inflammabler Luft herrühren, die ſich aus dem Boden entwickelt. 1782 machte er mit ſeinen Collegen Scarpa eine Reiſe durch Deutſchland, und ſetzte ſie allein nach Holland, England und Frankreich fort. Bey ſeiner Rückkehr führte er in der Lombardey den Kartoffelbau ein, den er in Savoyen kennen gelernt hatte, und wandte den Bauern, die ſich damit abgaben, den von der patriotiſchen Geſellſchaft in Mailand ausgeſetzten Preis zu. Eine vierte Reiſe Volta's macht nicht nur in ſeinem Leben, ſondern in der Geſchichte der Phyſik Epoche. Die Verſuche, auf welche ſich die unermeſsliche Entdeckung der Berührungs-Elektricität, die man bisher nach Galvani's Verſuchen an Fröſchen fälſchlich thieriſche Elektricität genannt hatte, gründet, waren in Paris angeſtellt worden, aber nicht gelungen; 1801 berief man daher Volta'n; er wiederholte im Inſtitut und in Gegenwart des erſten Conſuls die Verſuche an der Säule, die ſeinen Namen führt. Sie gelangen vollſtändig, und das Inſtitut machte ihm zum Beweis ſeiner hohen Bewunderung, und um einen, für die Wiſſenſchaften ſo denkwürdigen Zeitpunkt zu bezeichnen, eine goldene Medaille zum Geſchenk, mit der Inſchrift: *A Volta, la claſſe des ſciences mathématiques et phyſiques.* Ein Jahr ſpäter erhielt er eine zweyte mit der Inſchrift: *A Volta aſſocié étranger.* Die königl. Geſellſchaft in London ſchickte ihm gleichfalls eine goldene Medaille, und alle wiſſenſchaftlichen Vereine in Europa wollten den groſsen Phyſiker zum Mitgliede haben.

Volta's vorzüglichſte Entdeckungen in der Phyſik ſind: 1) *das beſtändige Elektrophor* (Elektricitätsträger), das er im Junius 1775 beſchrieb; dieſes Datum iſt wichtig, weil man die Ehre dieſer Erfindung Wilke zuſchreiben wollte; Volta kannte Wilke's Verſuche, die mit ſeiner Entdeckung einige Aehnlichkeit haben, gar nicht. — 2) *Die Brennbarkeit der aus den Sümpfen ſich entwickelnden Luft.* 1776 u. 77 machte er darüber ſehr merkwürdige, an Pater Campi geſchriebene, Briefe bekannt, die ins Deutſche und Franzöſiſche überſetzt wurden. — 3) *Das Volta'ſche Piſtol* und *die Volta'ſche Lampe.* 1777. — 4) *Das Eudiometer* (Luftgütemeſſer) 1777. Dieſes Inſtrument dient dazu, mittelſt der Elektricität das Verhältniſs des Sauerſtoffgaſes, aus dem die atmoſphäriſche Luft beſteht, mit einer Genauigkeit zu beſtimmen, der man ſich damals noch lange nicht genähert hatte. — 5) *Der Condenſator*, mittelſt deſſen man die kleinſten Theile des elektriſchen Fluidums merkbar machen kann. 1782. — 6) *Die Volta'ſche Säule.* Er beſchreibt ſeine erſtaunliche Entdeckung und den ſo einfachen Apparat zum erſten Mal in einem Briefe an Doctor Banks, den Präſidenten der Londner königlichen Societät.

Die Briefe und Memoiren, in denen Volta mit der gröſsten Klarheit und Einfachheit dieſe und andere minder wichtige Entdeckungen beſchrieb, ſind von *Vincent Antinori* geſammelt, und 1816 in Florenz unter dem Titel: *Collezione delle opere del cav. conte Aleſſandro Volta* herausgegeben worden. Hier lieſt man, wie Volta die Natur in ihrem geheimſten Gange belauſchte; man bewundert die ſo einfachen und ſinnreichen Vorrichtungen, die er erfand, um durch

durch bestimmte Versuche darzuthun, was ihm seine verwickelten Beobachtungen ahnen liefsen, und um sich und andern die Richtigkeit seiner scharfsinnigen Vermuthungen zu erweisen. Wer ihn näher kannte, vergafs in der Unterhaltung mit ihm den Mann von Genie, und sah nur den guten, einfachen Menschen. Er war ein vortrefflicher Familienvater, geliebt wegen seiner häuslichen und bürgerlichen Tugenden; seine Vaterstadt übertrug ihm von je her Aemter und Würden, die er mit Redlichkeit und Einsicht verwaltete. Bewunderung und achtungsvolle Liebe hatten gleichen Antheil an der letzten Ehre, welche ihm seine Mitbürger aller Stände zu erweisen wetteiferten. In einer besondern Versammlung vom 23. März beschlofs der Gemeinderath von Como, ihm zu Ehren eine Medaille schlagen und ein Denkmal errichten zu lassen. — An der neuen Façade der öffentlichen Schule zu Como befindet sich, neben den Büsten des Plinius, Giovios und andrer grofser Männer, die in dieser kleinen Stadt das Licht der Welt erblickten, eine leere Nische, deren Bestimmung Jedermann kannte, und Como's Bürger huldigten so auf zarte Weise dem Genie und der Bescheidenheit Alexander Volta's. (Vgl. Morgenblatt für gebildete Stände Nr. 154 u. 155.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Subscriptions-Anzeige.

Hans Sachs Werke, herausgegeben von Dr. *J. G. Büsching*. In *sechs* Bänden. gr. 8.

Bey der aufserordentlichen Theilnahme, welche wohlfeile Ausgaben alter und neuer vaterländischer Autoren finden, kann das Unternehmen, den alten köstlichen *Hans Sachs* in einer zeitgemäfsen Auswahl zu erneuern, nicht unberücksichtigt bleiben. In dieser Hoffnung bestimmt der Verleger für die *sechs* Bände, ein jeder zu 24 Bogen, einen sehr mäfsigen Subscriptionspreis, wovon die Hälfte gegen Empfang der *fertigen* Bände 1—3, und die andere Hälfte bey Lieferung des 4ten Bandes zu entrichten ist; der 5te und 6te Band folgt als Rest nach. Subscript. Preis für die Ausgabe

auf *Schreibpap.* mit Kupfern und Vignetten 10 Rthlr.
auf *Druckpap.* ohne Kupfer und Vignetten 4 Rthlr.

J. L. Schrag in Nürnberg.

(*Einladung zur Subscription.*)

Taschen-Bibliothek
der wichtigsten und interessantesten
See- und Land-Reisen,
seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten, mit Abbildungen.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgeg. vom Bibliothekar *Jäck* zu Bamberg. Preis jedes Bändchens von ungefähr 130 Seiten mit 1 Abbildung 18 Kr. Rhein. oder 4 Ggr. Sächs. oder 5 Sgr.

Nur durch Reisen wurde die Kenntnifs verschiedener Länder diefs- und jenseits der Meere, und die mannichfaltigste Verbindung mit deren Bewohnern bewirkt. Aus den Reise-Beschreibungen verschiedener Jahrhunderte ergiebt sich die allmählige Cultur der Völker, und durch den Wechsel derselben von einem Lande in das andere gewinnt die Unterhaltung der Leser an jedem, alle 14 Tage erscheinenden Bändchen neues Interesse um so mehr, als die Bekanntschaft mit Orten und Personen zugleich durch Landkarten, Porträts und andere Abbildungen erleichtert wird. Die Reise-Beschreibungen werden theils vollständig, theils blofs im Auszuge mitgetheilt, indem keine spätere eine ausführlichere Anzeige der früheren wiederholen soll; daher manche Reise-Beschreibung 2 — 3 Bändchen, manche nur eines füllen wird. Ist ein Land durch mehrere Jahrhunderte beschrieben, wie es in *jedem* von den Reisenden beobachtet wurde, so wird ein Register die Brauchbarkeit der Bändchen befördern, welche die Leser alsdann zusammenheften lassen können.

Wir laden das Publicum zur zahlreichen Subscription bey den ihm nahe liegenden Buchhandlungen ein, und werden uns bemühen, dessen Wünsche bestens zu befriedigen. Man bittet die Bestellung bald zu machen, indem der Termin bis zum 15. August geschlossen ist. Eine ausführliche Anzeige ist in jeder Buchhandlung zu erhalten.

Nürnberg, im Julius 1827.

Haubenstricker und v. Ebner.

Bey Osiander in Tübingen ist so eben erschienen:

Geschichte und *Institutionen* des *katholischen* und *protestantischen Kirchenrechts*. Von Professor Dr. *J. J. Lang*. *Erster Theil.*

Auch unter dem Titel:

Aeufsere Kirchenrechts-Geschichte. gr. 8. 1827. 1 Rthlr. 12 gr.

Uebersicht der Geschichte und Geographie des Russischen Kaiserstaates, von Dr. *C. H. Hornschuch*, Collegien-Assessor und Ritter des St. Wladimirordens. gr. 8. Erlangen, in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung. Preis 6 gr. oder 24 Kr.

Aller Augen sind jetzt auf das Riesenreich Rufsland gerichtet, welches gegen 60 Millionen Einwohner zählt,

zählt, und an deſſen einem Ende die Sonne wieder aufgeht, wenn ſie am andern untergeht. Willkommen dürfte daher Vielen dieſe gedrängte Ueberſicht der Geſchichte und Geographie dieſes Staates von einem Manne ſeyn, der ſelbſt als Lehrer dieſer beiden Fächer an einem Kaiſerl. Inſtitute angeſtellt iſt. Bey dem Beſitze dieſer Schrift laſſen ſich viele andere gröſsere und theurere Werke erſparen.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Die Anfangsgründe der deutſchen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die erſten Anfänger,

von *M. W. Götzinger*, Lehrer der deutſchen Sprache in Hofwyl. *Zweyter* Theil (die Rechtſchreibung und Satzzeichnung enthaltend), auch unter dem Titel:

Die Anfangsgründe der deutſchen Rechtſchreibung und Satzzeichnung in Regeln und Aufgaben.

8. Preis: auf Druckpapier 10 gr. oder 45 Kr. Rhein.; auf Schreibpapier, zum Auseinanderſchneiden, ſo daſs die einzelnen Aufgaben als Vorlegeblätter dienen, 10 gr. oder 45 Kr.

Von der Zeitſchrift:

Jahrbücher der geſammten Heilkunde. Ein Repertorium für die mediciniſch-chirurgiſche Journaliſtik; herausgegeben von Dr. *F. J. M. Waltenberg.* gr. 8. 1827. München, bey Fleiſchmann,

iſt das *Aprilheft*, oder des *zweyten* Bandes *erſtes* Heft erſchienen. Der vielfeitige Nutzen, welchen dieſe treffliche Zeitſchrift dem praktiſchen Arzte gewährt, iſt unverkennbar; daher die groſse Theilnahme, welcher ſich dieſelbe, kaum ins Leben getreten, ſchon zu erfreuen hat. Jährlich erſcheinen *zwölf* Hefte, deren *drey* einen Band bilden, welcher 1 Rthlr. 9 gr. oder 2 Fl. 6 Kr. koſtet.

Es iſt ſo eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Dr. Civiale über die Lithotritie oder die Zerſtörung der Blaſenſteine innerhalb der Harnblaſe. Aus dem Franzöſiſchen *vollſtändig* überſetzt von *Karl Julius Wilhelm Paul Remer*, Dr. der Medicin und Chirurgie. Mit 5 Steintafeln. 8. 1827. Weiſses Druckpapier 1 Rthlr.

Herr Dr. *Remer* hat während ſeines Aufenthalts in *Paris* nicht allein Gelegenheit gehabt, mehreren Operationen ſelbſt beyzuwohnen, ſondern iſt auch bey ſeiner Ueberſetzung, die Herr Dr. *Civiale* genehmigt, von demſelben noch beſonders unterſtützt worden. Es giebt daher dieſe Ueberſetzung das Original nicht allein treu wieder, ſondern ſie enthält auch noch in den Anmerkungen manches Neue und Wichtige, auf eine fortgeſetzte, dieſer ſo höchſt wichtigen Erfindung beſonders gewidmete Beobachtung begründet.

Buchhandlung Joſef Max und Comp.
in Breslau.

II. Auctionen.

Bücher-Auction in Halberſtadt.

Den 3ten Sept. d. J. fängt hier eine Bücher-Verſteigerung an, welche Werke aus allen wiſſenſchaftlichen Fächern enthält. Das Verzeichniſs iſt durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dr. *Vogler.*

III. Vermiſchte Anzeigen.

Preſs-Ungebühr.

Der jetzige Verleger meiner Zeitſchrift: *Mitternachtblatt*, Herr Friedrich Vieweg in Braunſchweig, hat im May d. J. ſich erlaubt, einen Aufſatz *ohne mein Vorwiſſen* abdrucken zu laſſen, und zwar einen ſolchen, in welchem die bekannte ſtaatsrechtliche Streitfrage zwiſchen Hannover und Braunſchweig, wegen der *Vormundſchaft* des jetzigen Herrn Herzogs, bey Gelegenheit einer Local-*Theater*-Kritik zur Sprache gebracht wurde. S. Nr. 73. S. 290 u. 291. Auf meine deshalb während der Oſtermeſſe bey der verehrlichen Büchercommiſſion in Leipzig geführte Beſchwerde iſt der anweſende Sohn und Handelscompagnon des Herrn V. darüber mündlich vernommen, und von der gedachten Behörde die Einholung rechtlichen Erkenntniſſes beſchloſſen worden. Da nun eine Reihe von vertragswidrigen Handlungen und eigenmächtigen Maaſsregeln des Herrn V., die zum Theil ebenfalls rechtshängig haben werden müſſen, mich beſorgen läſst, daſs derſelbe in der Zwiſchenzeit jenes Ungebührniſs wiederholen könnte: ſo finde ich es nöthig, den unangenehmen Vorfall öffentlich bekannt zu machen, und alle Behörden, welche über die Preſſe wachen, zu bitten, daſs ſie, ſo lange Herr Vieweg noch Verleger meiner Zeitſchrift ſeyn wird, *nicht unbedingt mich* als verantwortlich anſehen mögen. Als Herausgeber und literariſcher Eigenthümer des Blattes habe ich zwar den Inhalt im Allgemeinen zu vertreten; aber Aufſätze, welche bey meiner Entfernung vom dermaligen Druckorte *hinter meinem Rücken* in daſſelbe eingeſchoben werden, können mir unmöglich zugerechnet werden. Ich werde dergleichen Ungebühr nie ungerügt laſſen; aber *verhindern* kann ich ſie nicht, denn *für den Augenblick* iſt der Preſsbengel überall ſtärker, als das Recht.

Weiſsenfels, am 23. Junius 1827.

Müllner.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Beck: *Tunisias.* Ein Heldengedicht in zwölf Gesängen von *Johann Ladislav Pyrker. Dritte,* durchaus verbesserte und mit Anmerkungen versehene Ausgabe. 1826. XVI u. 350 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ebend.: Rudolph von Habsburg. Ein Heldengedicht in zwölf Gesängen von *Joh. Lad. Pyrker.* Neue, *vollendete* Ausgabe. 1827. VIII u. 359 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gGr.)

Die Tunisias erschien zuerst im J. 1820, der Rudolph im J. 1825, gleichzeitig mit Grillparzer's Drama Ottokar, dem er in Hinsicht des Stoffes nahe verwandt ist. Seitdem die Muse der *erzählenden* Dichtkunst, in Deutschland wie in England und Frankreich, zur *Romanschreiberin* herabgesunken ist, und die Lesewelt, nur noch für die bequeme, *prosaische* Unterhaltung empfänglich, einen englischen Romanschreiber mit dem epischen Lorbeer geschmückt, und zum modernen, europäischen Homer erhoben hat, pflegen Epopöen bey dem grossen Publicum kein grosses Glück zu machen, am wenigsten die ernsten und ihrem Stoffe nach erhabenen. Zwey Heldengedichte von grosartigem, welthistorischem Inhalte, welche in resp. 2 und 7 Jahren, resp. 2 und 3 Auflagen erlebt haben, erregen daher grosse Erwartungen; die Freunde der Poësie in dem ausser-österreichischen Deutschland (welches bekanntlich in *Wien* schlechtweg *Deutschland* genannt und als ein *Fremdland* betrachtet wird) werden sich wundern, von zwey solchen Schöpfungen noch so wenig vernommen zu haben; und man könnte sich aus diesem Grunde versucht fühlen, dem Publicum Wiens (wo diese 5 Auflagen erschienen sind) weit mehr Empfänglichkeit für Heldengedichte zuzutrauen, als den Bewohnern des übrigen Deutschlands zusammen, nicht einmal die süddeutschen Nachdrucker ausgenommen, welche unseres Wissens mit ihren, sonst auf alles Ausgezeichnete so begierigen Diebesfingern, an der Tunisias und dem Rudolph sich noch nicht vergriffen haben. In der That sind wir, da die *ersten* Auflagen beider Dichtungen uns wenig geeignet schienen, was man sagt, Sensation zu machen, an dem Geschmacke der Wiener und überhaupt der österreichischen Lesewelt beynahe selbst irre geworden, und es hat der Erscheinung der neuen, „*vollendeten*" Auflage des Rudolph bedurft, um uns über die *wiederholten* Auflagen eine plausible Aufklärung zu geben. Vor dem Titel dieser vollendeten Auflage befindet sich nämlich das Brustbild des Vfs. mit der Unterschrift: „Sr. Excellenz Herr Joh. Ladislav Pyrker von Oberwart, Patriarch von Venedig, Primas von Dalmatien u. s. w. Sr. Maj. wirkl. geh. Rath, Grosskreuz des Oesterr. Ordens der eisernen Krone." Also ein Mann von hohem Amt und hohen Würden, auch von bedeutenden Einkünften vermuthlich, und also eines Theils im Stande, von seinen Dichtungen soviel verbesserte und resp. *vollendete* Auflagen drucken zu lassen, als er will, andern Theils in der Lage, auf eine Theilnahme vieler Personen von Rang und Einfluss rechnen zu können, welche es für nöthig halten, die Epopöen einer geistlichen Excellenz ihres Vaterlandes in ihren Bibliotheken zu besitzen, wenn sie auch eben keine Neigung haben, dieselben zu lesen. Erst diese Aufklärung über die muthmassliche Bewandtniss der Sache hat uns den Muth gegeben, das Stillschweigen zu brechen, welches wir bis jetzt über beide Heldengedichte beobachtet haben, weil wir nicht wussten, ob wir ein in der That schon sehr verbreitetes, oder ein wenig gekanntes Werk vor uns hätten: ein Unterschied, der zwar auf das *Urtheil* keinen Einfluss haben kann, wohl aber auf die Art der Anzeige.

Die Tunisias hat zum Hauptgegenstande den aus der Geschichte sattsam bekannten Kriegszug, welchen Kaiser Karl V. gegen den übermüthigen Häuptling von Tunis, den Chereddin (Hairaddin) Barbarossa, im J. 1535 unternahm, um dessen Italien bedrohende Macht zu brechen: eine Absicht, von welcher nicht viel mehr gelang, als eine vorübergehende Einnahme von Tunis, welche den grauen Helden Chereddin nicht hinderte, von *Algier* aus noch *vor* Karl wieder in Europa zu erscheinen, und an Port Mahon auf Minorka Rache für die Eroberung seiner Hauptstadt zu nehmen, die der Kaiser weniger der Tapferkeit seines Heeres, als dem Aufruhr der Christensclaven in der Stadt zu verdanken gehabt hatte. Dass dieser historische Stoff für das heroische Epos brauchbar sey, lässt sich nicht wohl bezweifeln. Zwar ist eine kurze und einfache Handlung aus dem Leben eines Helden eher für ein Drama ausreichend, als für ein Epos, in welchem eine *Lebensgeschichte mit mannichfaltigem Schicksals-Wechsel* caeteris paribus unstreitig die grössere Wirkung thut. Aber in den Zeitraum des kürzesten *Krieges* kann der Dichter leicht eine *Welt* von Begebenheiten und Wechselfällen zusammendrängen, und dadurch für seinen Helden ein eben so grosses Interesse erwecken, als wenn er ein grosses Stück seines

seines Lebenslaufes vor uns entwickelte. Zwar hatte der Ausgang von Karls Unternehmen keine, der eigentlichen Absicht entsprechende Folgen: Europa wurde weder von dem Menschenraube der Barbaresken, noch Italien von der Gefahr befreyt, unter Chereddius despotische Herrschaft zu gerathen. Aber was kümmern den Dichter die politischen *Folgen* eines Sieges, wenn er nur den *Sieg* vorfindet, zumal in einer so deutlichen Bezeichnung, wie die Einnahme der feindlichen Hauptstadt ist? Hier erscheint sein Heros triumphirend, und wie flüchtig oder illusorisch auch der Triumph nach der Geschichte gewesen, in einem Heldengedichte, welches damit *schliesst*, wirkt er immer verherrlichend und erhebend, und den Dichter der Tunisas durfte es nicht kümmern, dass Karl sechs Jahre später auf der afrikanischen Küste von den Heiden eine entschiedene Schlappe bekam. Also gegen die Wahl des Stoffes keine Einwendung; aber wie steht es um die Ausführung? Da werden wir auf mancherley Bedenken stossen.

Die Hauptfrage, die sich gleichsam von selbst aufwirft, ist die: Wo hat der Vf. die sogenannte epische *Maschinerie*, die Wunderwelt, die übersinnlichen Mithandelnden hergenommen, deren Daseyn man, nach den Mustern der Alten, für unerläslich hält? Es klingt fast lächerlich, ist aber buchstäblich wahr, wenn wir antworten: Aus dem *Fegefeuer*. Da der Vf. diesen wesentlichen Zug seines Gemäldes als seine eigene, neue Erfindung vindicirt hat, so müssen wir ihn selbst darüber hören, und zwar genau so, wie er im Jahr 1816 in einer österreichischen Zeitschrift (*Hormayr's* Archiv für Geographie u. s. w. Nr. 123. f.) sich darüber erklärt hat.

„Da ein Heldengedicht (sagt er) ohne Wunder, ohne Verknüpfung des Irdischen mit dem Ueberirdischen, folglich ohne die sogenannte Maschinerie, keine Epopöe genannt werden kann, so war bis jetzt, wo die ältere ihre Anwendbarkeit verlor, und keine der neueren Genüge leistete, die schwere Aufgabe noch immer ungelöst, eine passende für die neue Epopöe zu erfinden. Anerkannt ist die alte, Homerische, besonders in der Ilias, die vorzüglichste, welcher keine der neueren gleich kam; auch gelang es keinem Späteren, sie mit solchem Glücke, wie *Homer*, anzuwenden. Für seine Zeiten, wo der gröste Heroismus mit Einfachheit der Sitten und kindlicher Einfalt gepaart stand, waren seine Götter ganz geeignet, in Verbindung mit dem Menschen dargestellt zu werden. In der Ilias bildet der offene Himmel, und Troja mit ihrer umliegenden Gegend, nur eine einzige grosse Scene, wo unsere erstaunten Blicke bald auf den hohen Olymp mit allen seinen glänzenden Gestalten, und bald auf die unter ihm durch Kriegsgetümmel belebte Erde gerichtet sind. Diese glänzenden Gestalten sind das Ideal menschlicher Schönheit und Kraft; und dass sie wie Menschen denken und handeln, — eben das öffnet den Zauberkreis, aus welchem hervortretend sie mit dem Sterblichen in Berührung kommen; das macht sie zu den Göttern der Poesie. Für den höheren Begriff der Gottheit giebt es keine Sprache mehr. *Virgil*, der in einem späteren, verfeinerten Zeitalter lebte, und auch die Helden der Vorzeit unwillkürlich nach jenen seines Zeitalters formte, wusste nicht recht mehr, wie er sie mit seinen Göttern in Umgang bringen sollte. Der Schauplatz ist verrückt, der Olymp ist hinter dunklen Wolken weit aus seinem Zenith geschwunden, und der leichte, lebendige Verkehr zwischen den *Heroen* des Himmels und der Erde vereitelt. In neueren Gedichten dürfen sie gar nicht erscheinen. (?) In diesen sehen wir erhabnere Wesen aufgeführt, denen im Gegensatze die verworfensten entgegen stehen. *Milton* und *Klopstock* haben das Möglichste versucht, die Engel und Teufel im Reiche der Dichtkunst wirksam zu machen, allein mit welch wenigem Glücke, darüber hat die Welt entschieden. (?) Sie stehen zu hoch und zu tief, über und unter der menschlichen Natur, und da ihnen die nöthige Bestimmtheit und Individualität fehlt, so weiss sie das Gemüth nicht fest zu halten, und mit den lebendigsten Farben dargestellt, verbleichen sie bald wieder, und verschwinden wesenlos wie Gewitterwolken am Abend, die bald vom Blitze geröthet, und bald von der scheidenden Sonne vergoldet entfliehen. Noch weniger haben die nordischen Götter, die uns stets fremd bleiben werden, oder die kalten allegorischen Gebilde auf den verödeten Olymp verpflanzt werden können, da ihnen bestimmte Gestalten fehlen."

Wir können zwar darin mit Hn. *P.* nicht übereinstimmen, dass die *Welt* gegen die epische Maschinerie von *Milton* und *Klopstock* entschieden haben soll; im Gegentheil hat diese dreiste Behauptung nicht viel besser auf uns gewirkt, als die jetzt so häufige, anmassende Aeusserung der Berliner Tieckianer und Hegelischen Kunstphilosophen: dass die *gesunde Vernunft* gegen die Schicksals-Idee in der Tragödie entschieden habe; gleich als ob *sie*, die Tieck- und Hegelianer, mit all' ihrer Verschrobenheit, die gesunde Vernunft wären, die alten und neueren Tragöden aber, welche mit jener Idee grosse dichterische Wirkungen hervorgebracht, nicht viel Besseres, als Tollhäusler. Allein darin fallen wir Hn. *P.* bey, dass die Maschinerie der Alten, bey Stoffen aus der neueren Geschichte, und insonderheit aus dem historischen Gebiet der Christenheit, schwer zu ersetzen ist, weil unsere Ansicht der Religion dem Dichter ungern gestattet, in ihrem Bezirk als freythätiger Schöpfer aufzutreten, und demjenigen Gestalt zu geben, was die christliche Offenbarung dem frommen Glauben gestaltlos überliefert hat. Unser Vf. glaubt indessen, einen Fingerzeig zu diesem Ersatz in der heil. Schrift selbst gefunden zu haben.

„Nach langem, fruchtlosem Nachsinnen (fährt er fort) führten mich einige Stellen der heil. Schrift, dieser reichen Quelle alles Schönen und Wahren, von selbst darauf, und ich fand sie nicht nur in dem

leben-

lebendigen, etwa gemeinen Volksglauben, sondern in jenem, den der einzig *Gute* und ewig *Wahre* gelehrt hat, begründet. Kein Volk auf der Erde, weder der Ur- noch der alten und neuern Zeit, weder diefs- noch jenfeits der Linie, dem der Glaube an Geifter, finnlich körperlofer Wefen, die ihm bald freundlich, bald fchreckend nahen, fremd geblieben wäre. Schon Hiob fagt: „Zu mir ift kommen ein heimlich Wort, und mein Ohr hat fein Gefliifter vernommen. Da ich Gefichte fah in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Menfchen fällt, da kam mich Furcht und Schrecken an, und durchfchütterte mein Gebein. Und da der Geift vor mir über ging, ftarrete mein Haar empor." *Buch Hiob*, IV. Kap. Der weife Sokrates fprach von feinem Genius; der ftark gefinnte Römer von den Lemuren; und fo fprachen die Menfchen am Rhein und am Ifter, am Ganges und Nil, an dem Orinoko und Niagara, nach verfchiedener Weife, von ein und demfelben Gegenftande. Solche allgemeine Symptome müffen tiefer in des Menfchen Natur begründet feyn. Nach der Lehre der allgemeinen Kirche, erwartet die Abgefchiedenen, je nachdem ihre Werke waren, ein Ort ewiger Seligkeit, oder ewiger Qualen, zwifchen welchen noch ein dritter, jener der *Läuterung* — Purgatorium — ein Wort, das unfer Landsmann mit dem „Fegefeuer" fehr unentfprechend gegeben hat. Für alle Dinge enthält die Dogmatik ihre eigenen, unerfchütterlichen Beweisgründe. Nur von dem Dritten ift ein Wandern, ein Entfernen und Annähern, aus dem Gefagten, und aus dem noch zu Sagenden als wahrfcheinlich anzunehmen. Beynahe in allen Briefen des heil. Apoftel Paulus wird in einem ernften, überaus feyerlichen Tone, von den Geiftern Meldung gemacht, die in dem Luftraum wohnen, und, durch Zulaffung Gottes, auf die Gefinnungen und Handlungen der Menfchen einwirken. Diefe Briefe fchrieb der Apoftel an die verfchiedenen Gemeinden, in den Zwifchenräumen von vielen Jahren, fo dafs er etwas, einft kühner Gefagtes, oder nur vom gemeinen Volksglauben Aufgegriffenes, fpäter berichtigen, oder er felbft über Unhaltbares von den mitlebenden Apofteln zurecht gewiefen werden konnte. Nichts von Allem dem, denn feine Aeufserungen find auch in diefer Hinficht ftets gleichlautend geblieben. Die Idee einer neueren Wundergeftaltung (Maschinerie) im Epos, erweckte in mir vorzüglich die Stelle im Briefe an die Epheier VI. Kap. 10—31. Vers. „Brüder, feyd ftark im Herrn! Ziehet an die volle Rüftung Gottes, damit ihr ftehen könnt gegen die Nachftellungen des Verfuchers; denn unfer Kampf ift nicht wider Fleifch und Blut, fondern wider Fürftenthümer, Gewalten und Weltherrfcher der finfteren Gegenwart, wider die böfen Geifter im Ueberfinnlichen!" — Wer find diefe böfen Geifter? find es gefallene Engel, oder die Seelen jener Unglücklichen, die vielleicht erft nach dem allgemeinen Weltgericht dem Orte der Verwerfung zuwandern? Die Kirche hat über diefe dunklen Stellen nichts entfchieden, und dem harmlofen Dichter — nicht dem Exegeten! — ift es unbenommen, die letzteren darunter zu verftehen. Aber er hat auch, und vorzüglich diefen entgegengefetzt, gutgefinnter Wefen nöthig, die im Seelenkampfe unfere ganze Theilnahme in Anfpruch nehmen, und als Wundergeftaltung im Epos, die Erde an den Himmel knüpfen; und diefe findet er ebenfalls in dem Briefe an die Epheier III. Kap. 10. Vers, wo es heifst: *„Damit den Mächten und Gewalten im Ueberfinnlichen, durch die Kirche* (die Bekenner der chriftlichen Lehre), *die mannichfaltige Weisheit Gottes bekannt werde."* — Hier kann weder von den Seligen, noch von den Verdammten die Rede feyn, fondern von Jenen, welche, nach der Lehre der Kirche, den Pfad der *Läuterung* wandeln, und daher jenes Troftes wohl bedürfen. Diefe Stelle ift für ihn klaffifch! fie öffnet ihm die Pforten des dunkeln Geifterreichs, und führt ihm deffen Bewohner aus allen Völkern und Jahrhunderten entgegen, die er jedes Mal mit allem Reiz der Neuheit, und in einer der Homerifchen Maschinerie nichts nachgebenden Mannichfaltigkeit, nach den verfchiedenen Verhältniffen ihres einftigen Lebens und Wirkens darftellen kann. Nur eine grofse, das Schickfal der Menfchheit tief berührende Begebenheit, kann der Vorwurf einer Epopöe feyn; daher ift es keineswegs gegen die Würde der Religion, überirdifche Wefen, im Abglanz der ewigen Vorficht, an ihr Theil nehmen zu laffen: wodurch diefe Wundergeftaltung (Maschinerie) aus dem lebendigen Glauben hervorgehend, und *diefe* als die *einzig mögliche* und *paffende* für das *neuere Epos* erfcheint, ja, ich wiederhole es noch einmal, *diefe* oder *keine!* So fand ich mich auf vorher nie betretener Bahn! und fiehe da! ich erkannte die Geifter der Vorwelt, die, weder glücklich, noch völlig elend, mir mit jener beftimmten Phyfiognomie, wie felbe die Gefchichte darftellt, entgegen traten. Es gab ftarke, kräftige Naturen darunter, und da die Flamme des Krieges, für die Rettung der Chriftenfclaven zu Tunis, vor meinen Augen aufloderte, fo fah ich fie dahinziehen, und fchalten und walten nach ihrer vorigen Weife, fo weit fie, als des irdifchen Leibes Beraubte, durch eingehauchten Rath fich unter den Lebenden thätig erweifen konnten. Nicht anders haben die Götter Homers auf die Helden gewirkt. Ich fah fie im Conflicte, mit einander, und reges Leben, in den Lüften und auf der Erde. Das Reich der Phantafie, welches der finnige Grieche bevölkerte, war nicht leer an intereffanten, neuen Bewohnern, nachdem die alten Götter heimgegangen waren."

Schwerlich möchte fich ein chriftlicher Epiker nachweifen laffen, der bey der Erfindung feiner Wundermaschinerie mit foviel Exegefe und orthodoxer Gewiffenhaftigkeit zu Werke gegangen wäre, als unfer Vf. Auch mufs man geftehen, dafs er eine ungemein reichhaltige Quelle zur Wiederbevölkerung des epifchen Olympos eröffnet hat: denn wenn wir etwa die vom heil. Vater feyerlich felig gefpro-

che-

cheren Todten ausnehmen; so stehen nun den christlichen Epopöendichtern alle Gräber offen, und er kann alle historischen Personen der Vorzeit mithandeln lassen, von denen angenommen werden kann, dass sie zur Zeit der Handlung noch im Fegefeuer sich befanden. Aber zu einer wirksamen Maschinerie im Epos scheinen uns zweyerley Dinge, alternativ wenigstens, unerläfslich zu seyn: die Wunderwelt mufs entweder grofsen Reiz für die Phantasie haben, oder sie mufs im lebendigen (d. h. auf fortlebender Sage beruhenden) *Volksglauben* einen Anhalt finden. Beide Erforderniffe vermiffen wir hier. Zwar hat eine romantische Dichterin, *Caroline von Fouqué*, uns ganz neuerlich, in *Müllner's* Mitternachtsblatte, (wo man in Wahrheit so etwas kaum gesucht haben würde) eine Geschichte erzählt, an deren Schlusse ein im Protestantismus verstorbener Irländer aus dem *Fegefeuer* wiederkehrt, um seine Schwester in den Schoofs der röm. kathol. Kirche zurück zu führen; und es mag seyn, dafs eine solche Sage oder Fiction in dem Volksglauben des katholischen Irlands einen Stützpunkt findet, wie ihn der poetische Glaube erfordert. Aber immer würde doch, wenn die epischen Wundergestalten aus dem Fegefeuer herbeschworen werden sollten, dadurch keine allgemein-christliche, sondern höchstens eine römisch-katholische Epopöe begründet werden. Und will der Poet auf den Volksglauben Verzicht leisten, und seine Fegefeuer-Maschinerie annehmlich machen durch Phantasie-Reize, wie will er das anfangen, ohne in denselben Kirchenfehler zu verfallen, den er eben vermeiden wollte: ohne anschaulich auszumalen, was die Kirche dunkel gelassen haben will? Hat doch selbst Calderon, in seinem *Drama* Fegefeuer, sich bey der Beschreibung dieses mysteriösen Ortes nicht anders, als mit poetischem Bombast zu helfen gewufst. Doch wir wollen sehen, wie sich Hr. *P.* geholfen hat, dem es, wie wir oben gesehen haben, eigentlich nur darum zu thun war, bey seiner neuen Erfindung den *Himmel* und die *Hölle* nicht zu eröffnen, und deren Geheimnisse nicht zu profaniren.

Wenn wir ihn anders recht verstanden haben; so sind den Verstorbenen, welche noch nicht zur ewigen Ruhe oder ewigen Quaal eingegangen sind, zweyerley Wohnungen angewiesen: im Bauche der Erde und im überfinnlichen (soll heifsen im kosmischen) Raume, aufserhalb der Erdatmosphäre. Nur der ersteren Art hat er eine bestimmte Gestalt gegeben. Die Erde ist hohl und hat an den Polen grofse, trichterförmige Oeffnungen. Im Mittelpunkte steht, ewig in Flammen, der *Baum des Lebens*, welchen der Todesengel Abdiel im Zorn über den Sündenfall, aus dem Paradiese ausgerissen hat. (S. 15.)

— — — — — er warf ihn,
Durch des Nordpols Schlund in die Leere hinab, und er sank hin,
Brausend, bis er stand in dem Mittelpunkte der Erde,
Dienstbar in ihrem Schoos zu erhellen die nächtlichen Räume.

Da wäre denn zuvörderst für das epische Purgatorium sowohl das Geleuchte, als die Heizung besorgt, denn —

Als er den Schlund durchfuhr, da entflammte sein glühender Odem
Schnell das flüffige Herz, und den Gluth-erweckenden Schwefel,
Der die Krufte des Erdenballs in reichlicher Menge
Durchflicht. Sieh', und mit dauernder Wuth fleugt noch von des Nordpols
Schlund die Flamme empor: — des *Nordscheins* Wundergebild; denn
Wie die Gluth Roh-Erz ausschmelzender Essen, geweckt von
Mächtiger Bälge Gebläf', stets höher die Flamme hinan haucht:
Weit aus dem ruffigen Schlott aufzüngelt die röthliche Lohe;
So von des Nordpols Schlund erhebt sich die Flamme des Abgrunds
In die Lüfte noch jetzt, und hellet der schauernden Nebel
Dichten Qualm, der stets von den Eisgefilden *empor* wallt.
Also sank des Lebens Baum, entflammt, in den Abgrund.
Tausend Meilen hinauf erhebt er die Zweige: sie rauschen
Laut wie das stürmende Meer; denn unversiegend entströmt ihm,
Durch des Nordpols Schlund, des Wesen-belebenden *Magnets*
Wunderkraft, umfliefst den Erdball kreisend, und kehrt dann,
Von des Südpols Schlund verschlungen, wieder zurücke.
D'rum g'en Norden und Süden zugleich fortziehet des Magnets
Zwillingsstrom, und dem Zug obherrschen die feindlichen *Pole*.

Hier hat Hr. *P.* offenbar seiner Poesie zuviel phantastische Physik beygemischt. Die hohle Erde mit ihren Trichtern an den Polen (die jedoch nur in der *ersten* Auflage genau beschrieben sind) möchte passiren, obschon sie an Klimm's (Holberg's) unterirdische Reise mahnt. Auch liefse sich der Umstand, dafs der im Mittelpunkte stehende Lebensbaum *tausend* Meilen heraufragt (welches bey der *Kürze* der Erdaxe nicht möglich zu seyn scheint) entweder durch die Annahme, dafs *englische* Meilen gemeint sind, oder durch die Voraussetzung, dafs *tausend* blofs für mehrere hundert gesetzt ist, nothdürftig erklären. Aber was haben der problematische *Magnetstrom* und das *Nordlicht* hier zu schaffen? Glaubte der Vf. seine, in der Hauptsache in der That von dichterischer Kühnheit zeugende Fiction, dadurch plausibler zu machen, dafs er vermittelst derselben zwey noch unergründete physikalische Phänomene erklärt? Das ist ein unverkennbarer (wenn schon nicht ganz neuer) Mifsgriff. Es ist ein abgeschiedener Geist, welcher die angeführte Beschreibung macht, und dessen poetische Würde leidet darunter, dafs er gleichsam als Professor der Physik auftritt, und den Kennern dieser Wissenschaft ein Lächeln über die bequeme Leichtigkeit seiner Erklärung abnöthiget.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Beck: *Tunisias.* — — Von *Johann Ladislav Pyrker* u. s. w.

Ebend.: Rudolph von Habsburg. — — Von *Joh. Lad. Pyrker* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Inzwischen hat der Vf. diese Ansicht von der Quelle des *Magnetstromes* noch weiter benutzt, um unsere Phantasie mit den Geheimnissen des Geisterreiches vertraut zu machen. Er fährt nämlich fort:

Doch, der ätherische Strom durchdringt all endliche Dinge
Wesen: aus ihm gebildet, erwächst, von der zartesten Kindheit
An, der geistige Leib, der innig der Seele vereint bleibt,
Die der sterblichen Hüll' entfloh. Wie Flammen getrennt sich
Gleichen; ein Ebenbild sich liebender Aeltern das Kind ist:
Gleicht der geistige Leib dem irdischen; und es erkennen
D'rüben die Lieben sich schnell, und freu'n sich der kenntlichen Züge!
Unsichtbar, zart und flüchtig, wie Sonnenstrahlen, umfliesst er
Jegliche Nerv', und lenkt von den Sinnen Gefühl und Empfindung
An den geheimeren Sitz der tief inwohnenden Seele.
Nur in solchen gehüllt, vermögen die wandernden Geister,
Fühlbar, sterblichen Menschen zu nah'n: dass frey von den Schranken
Engendem Raums und der Zeit, wie entkörpert, im wachenden Schlummer
Und in des Augenblicks urschnell enteilenden Fluge,
Sie vernehmen den Ruf vertrauter Seelengemeinschafte
Dort in des Erdballs Schooss, wo mild wie Schimmer des Mondes
Liebliche Hell' entströmt des Baums auflodernden Zweigen;
Wo mit sanft erquickendem Hauch ätherische Lenzluft
Wehet, und hold und warm die erhellten Gefilde durchfächelt,
Dort ist die Heimath der Seelen, die Dein Aug' in den Lüften
Drüben ersah. Sie nah'n, — ihr nur zuweilen entschwebend, —
Gerne dem Menschen als Freund'; und suchen ihm rettende Hülfe,
Kraft und Muth, und was sie noch sonst an edler Gesinnung
Einst in dem Leben erhob, in die horchende Seele zu hauchen:
Denn sie erkennen schnell der Seelen geheimste Gedanken,
Sterblicher Hüll' entrückt; sie schauen des irdischen Lebens
Reinen Gehalt, und ihr Herz ergliht in heiliger Sehnsucht
Nach dem erquickenden Segensborn des Guten und Wahren.
Bald — in dem Schlachtengemeng' — umschweben sie Dich und die Deinen
Hülfreich; aber Du kennest das Wort des ewigen Lebens:
Solchem vertraue allein mit nie zu erschütterndem Muthe! —

Die Ahndung der neueren Physiker von einer engen Verwandtschaft beider Arten von Magnetismus, des gemeinen, metallischen, und des animalischen (der auch der psychische genannt werden könnte) liegt dieser poetischen Fiction zu sichtbar zum Grunde, als dass man sich dabey des Lächelns, und zugleich des Zweifels enthalten könnte, ob solch eine wissenschaftlich gekünstelte Vorstellungsweise einer allgemeinen dichterischen Wirkung fähig sey. Wahr ist, dass bey dem gelehrten Poeten Calderon Manches vorkommt, welches einige Aehnlichkeit damit hat; aber dergleichen *Scholastik* finden wir am dramatischen wie am epischen Dichter gleich wenig musterhaft. Beide verlieren ihr Ziel aus dem Auge, wenn sie sich in das Gebiet der *didaktischen* Poesie verirren.

Abgesehen von dieser poetisch schwachen Basis der neuen Maschinerie, müssen wir bekennen, dass Hr. *P.* gerade durch ihre Erfindung uns eine weit günstigere Meinung von seiner Dichtkraft beygebracht hat, als durch irgend einen andern Zug seines Gemäldes, und wenn er dieselbe sparsamer in die irdisch-sinnliche Handlung der Lebendigen einspielen liesse, würde sich in concreto wenig dagegen sagen lassen. Es ergetzt zu sehen, wie Alexander, Cäsar, Saladin auf der einen, Muhamed, Hannibal, Attila auf der andern Seite, in dem Kampfe der beiden irdischen Helden Partey ergreifen, ihren historisch bekannten Charakteren und Gesinnungen ziemlich gemäss; und das belebt die Handlung des ganzen Epos weit mehr, als der, bald in Schwulst, bald in kleinliche Detail-Malerey ausartende Aufwand von Phrasen. Im Gebrauch historischer Kleinzüge geht Hr. *P.* oft bis in's Abgeschmackte, und scheut selbst den Anachronismus nicht, um sie gleichsam bey den Haaren herbeyzuziehen. So z. B. schaut Doria (S. 78.) durch ein *Fernrohr*,

— — — das jüngsthin der Künstler
Janssen von Middelburg zum Ehrengeschenke dem Kaiser Both;

Both; er lohnt' ihm's reichlich mit Gold und ehrendem Beyfall,
Schätzer alles Verdienſt's, und Würdiger ſolcher Erfindung! —

Immer mochte der Seeheld ein Fernrohr haben, aber Hr. *P.* erwähnt ſelbſt in der Anmerkung S. 340, daſs der Seeländiſche Brillenmacher Janſſen von Middelburg ſein Fernrohr im J. 1590 erfand; wie konnte Doria dieſes im J. 1535 gebrauchen? Hr. *Pyrker* gebrauchte es, und wozu? Man höre!

Attila brauſte heran, und blickte vom Borde zum Bord hin,
Arges ſinnend; doch dem ſpähenden Doria nahe,
Hemmt' er den Flug, und ſchwang ſich herab zu erforſchen in Eile:
Was ſich im ſchimmernden Rohr dem Helden für Wunder geſtalten.
Als er gebückt, ihm gleich, das Auge dem Glaſe genähert,
Fuhr er betroffen zurück; er bückte ſich wieder und forſchte
Jetzo mit freyem, und jetzt bewaffnetem Aug' in die Ferne,
Schauend nach Al-Manſors Schiffsmacht, die weithin im Anlauf
Deckte das Meer. Er lächelte ſinnend, und wiegte das Haupt oft.
Doch, nun hob er ergrimmter ſich auf in die ſchimmernden Lüfte,
Wo der Scythen erleſene Schaar ſein harrte. Dem Geiſt war
Schnell das Geheimniſs enthüllt: wie am kunſtgeſchliffenen Glaſe
Des Entfernten Bild ſich ſpiegelte, dann in des Auges
Kryſtallfluth der Strahl, gebrochen, vom Glas' zu dem Glas' fort
Strömt': im helleren Wiederſchein, der Seele zur Anſchau.
Zorn entflammte ſein Aug'; er rief den Geiſtern ergrimmt ſo:
„Sey es der Nachwelt Ruhm nur Trug zu erſinnen und Argliſt!
Was die Ferne verhüllt, bannt dieſs erfindende Volk ſich
Herrſchend in ſeine Gegenwart mit dem ſchimmernden Rohre.
Daſs ſein Donnergeſchoſs hinſtreckt in der Ferne die Reihen
Tapferer, däucht ihm Gewinn; es rühmt ſich: die Höllenerfindung
Kürze den Krieg, und ſpricht von Schonung im Kampf und Gewürge.
Ha! nicht alſo kämpften wir einſt; denn nah in die Augen
Sah'n wir gerne dem Feind. Wohlan! Nun laſst uns die Scharen
Al-Manſors empören zur Wuth und mordenden Blutgier! —

Alſo bloſs damit Attila ſich über die Erfindung der Fernröhre ärgern könnte, wovon er im heidniſchen Purgatorium nichts erfahren hatte, muſste Janſſen ſeine Sehmaſchine einige und 50 Jahre früher, als er ſie erfunden hatte, einem Kaiſer ſchenken, der im J. 1558, alſo *vor* der wirklichen Erfindung ſchon todt war. Und wie affenmäſsig nimmt ſich der Geiſt aus, wenn er, unfehlbar eine augenblickliche Entfernung Doria's vom Ocular benutzend, neugierig durch das *aufgeſtellte* Inſtrument guckt. Möchte man hier nicht den ersten Vers des ABC-Buchs parodiren?

Attila ſich poſſierlich duckt,
Und durch das Fernrohr ſtaunend guckt.

Schlieſslich müſſen wir noch eines auffallenden Fehlers gedenken, den der Vf. gleich im Anfange begangen hat. Wir haben oben erwähnt, daſs nach der Geſchichte Karls Zug gegen Tunis im Grunde nur einen Scheinerfolg hatte, und *daſs der* Kaiſer nichts weniger erkämpfte, als die Freyheit des Meeres von der afrikaniſchen Räuberey. Dieſen ungünſtigen hiſtoriſchen Umſtand muſste der Vf. poetiſch neutraliſiren, indem er ihn unberührt lieſs im Gedicht. Aber Hr. *P.* hat ihn zudecken wollen mit einer deutlich ausgeſprochenen Unwahrheit. Er hebt an:

Töne, mein Heldengeſang! die Waffenthaten des Kaiſers,
Der vom ſchmählichen Joch tuniſiſcher Räuber die Chriſten
Löſ'te mit ſiegender Hand; Europa's zagenden Völkern
Frieden errang, und dem Meer' erkämpfte die heilige Freyheit! —

Wohl mag der *Dichter* bey einem hiſtoriſchen Stoffe gegen die *Geſchichte* ſingen; aber das Gedicht damit *anzufangen*, iſt eine groſse Unbeholfenheit.

Wir kommen nun zum *Rudolph von Habsburg*, wo wir zum Glück kürzer ſeyn können. Der Stoff iſt wiederum nur ein kleines Stück aus der Geſchichte des Helden, ein einzelner Feldzug, nämlich der letzte gegen Ottokar II., König von Böhmen, der in der Schlacht am Weidenbach (1278) ſeinen Tod fand, und durch ſeinen Fall den Kaiſerthron des Hauſes Oeſterreich befeſtigte. Dieſer Rudolph, vormals des ſtolzen Ottokar Waffengefährte oder Dienſtmann vielmehr, jetzt erwählter Kaiſer des zerrütteten deutſchen Reichs, welches damals ein wahrhaftes deutſches *Arm* war, hätte dem Ottokar gegenüber, den er ſchon einmal gedemüthiget hatte, indem er ihn auf der Donau-Inſel Kamberg in Gegenwart zweyer Heere als Vaſallen vor ſich knieen lieſs, dem *Gemüth* des Leſers ſehr nahe gebracht werden können. Jene Scene auf Kamberg, (1276) bey welcher Rudolph moraliſch gefehlt, durch allzutrengen Gebrauch ſeines lehnsherrlichen Formenrechtes den Stolz des Gegners unheilbar verwundet, und dadurch einen neuen Krieg provocirt hatte, bey welchem es nun für *beide* Theile um Seyn oder Nichtſeyn ſich handeln muſste — dieſe Scene hätte vortrefflich dazu getaugt, Hn. *P's* Epos zu eröffnen. Der Leſer hätte zu gleicher Zeit *beide* Hauptperſonen gleichſam perſönlich kennen gelernt; er hätte den Heros Rudolph als einen ſolchen erblickt, wie ihn Ariſtoteles in der Tragödie verlangt, und wie er auch für das Epos der beſte iſt: edel, groſs, aber im Begehen eines Fehlers begriffen, deſſen mögliche Folgen für ſein Geſchick Beſorgniſſe erregen; er wäre mit Einem epiſchen Zauberſchlage ſofort mitten in den Conflict der Leiden-

ſchaf-

schaften und Rechte versetzt worden, welchen die Katastrophe lösen sollte. Statt dessen — *wie* beginnt der Vf.? Der unselige Geist der böhmischen Königin Drahomira, welchen Ottgar (Ottokar) dadurch beleidiget hatte, dass er den Krater ihres fabelhaften Verschwindens, zu Prag auf dem Wischehrad, mit einem Felsblock hatte verschliessen lassen, entfährt der *Hölle* (man sieht, dass der Vf. seine *Fegefeuer*-Maschinerie von 1816 erweitert hat) und entflammt aus Rache den Ottokar zum neuen Kriege gegen Rudolph. Das beruhiget den Leser im Voraus über *Rudolphs* Geschick, richtet die Besorgniss vielmehr auf Ottokar, und macht gewissermassen *diesen* zum Heros des Epos, zumal da am Ende des ersten Gesanges ein, in Traum-Vision gesetztes Urtheil des Ewigen, welches der König am Himmelsthrone „*liest*," (S. 27.) mit deutlichen Worten Ottokars Untergang verkündiget, und er also hier schon als designirtes tragisches Opfer erscheint. Man kann nun in keinem Momente der Handlung mehr an dem endlichen Ausgange zweifeln, und das ganze Interesse reducirt sich auf die neugierige Frage, *wie* Rudolph siegen werde; *dass* er siegt, ist, bey dieser Anlage, *poëtisch* eben so gewiss, als *historisch*. Im zweyten Gesange lernen wir den Rudolph kennen, wie er — seinem Sohne Albrecht bis Lilienfeld entgegenziehet, und dann die Alphöhen besteigt, um von einem frommen Klausner die Verkündigung der künftigen Grösse seines Stammhauses zu vernehmen. Alsdann beginnt der Feldzug, in welchem die Geister *Marbod* und *Inguiomar* (des Arminius Oheim) dem Kaiser, und der von Marbod einst aus Böhmen vertriebene Gothenhäuptling Katwald (Gothwald) dem König beyräthig und beythätig sich beweisen, alles nach Maassgabe des oben entwickelten neuen Maschinerie-Systems für das christliche Epos, welches System denn auch hier als Anhang wieder abgedruckt ist, jedoch mit folgendem merkwürdigen Zusatze:

„Der gewöhnliche Aufenthalt der Geister konnte, selbst nach der oben berührten Quelle, an verschiedenen Orten gedacht, und im Gedicht mit Dichtersfreyheit mannichfaltiger bezeichnet werden (s. Tunisias I. Gesang, vom 272 Verse angefangen): *a*) in dem inneren leeren Raum der Erde (dem Limbus, von welchem I Brief Petri Kap. 3. V. 19 die Rede ist), dem Wohnorte der stillen Trauer, und der Sehnsucht nach einem besseren Zustande; *b*) in dem *übersinnlichen*, eigentlich, überirdischen *Raum* (der griechische Text hat: ἐν τοῖς Ἐπουρανίοις, Ephes. Kap. 3. V. 10), der kaum über eine Meile hoch über der atmosphärischen Luft beginnt, und sich bis zu jener des nächsten Gestirns erstreckt, als dem Lieblingsaufenthalte jener Geister, gegen deren Einflüsterungen uns der Apostel in der oben angeführten Stelle gewarnt hat. — Die Hölle, ausser den Grenzen der sichtbaren, mit allen Sonnen und Monden kreisenden Welt im Abgrund, und der Himmel über allem Sichtbaren und Unsichtbaren erhaben!"

Das Merkwürdige an diesem Zusatze finden wir besonders in der, auf Exegese der heil. Schrift gegründeten, genaueren Bestimmung des *überirdischen* Raumes, in welchem die einflüsternden Geister sich aufhalten: Da wir jetzt mathematisch genau wissen, wie weit es von der Erde bis zur Bahn des nächsten Gestirns (des Mondes) ist, und da man Grund hat, die grösste Höhe der atmosphärischen Luft ungefähr eine deutsche Meile hoch zu setzen; so darf man nur zwey Meilen von der Mondbahnsferne abziehen, um für jeden Ort der Erde die Dimensionen des überirdischen Geisterreiches zu finden. Da es aber für diejenigen Leser, welche keine deutliche Vorstellung von der Lage der Mondbahn um die abgeplattete Erdkugel herum sich machen können, doch immer schwer halten möchte, blos mit Hülfe der Phantasie eine Anschauung von der eigentlichen *Gestalt* des gedachten Geisterreiches zu bekommen; so wäre zu wünschen, dass der Vf. der *nächsten, vollendeten* Ausgabe eine lithographirte Abbildung dieses Empyreums beyfügte, deren mathematische Zeichnung der geschickte Astronom Littrow in Wien gewiss eben so populär als richtig liefern würde. Einstweilen denke man sich dasselbe in Gestalt einer colossalen *Linse*, die grosse Axe dem Durchmesser der Mondbahn, die kleine ungefähr der Erdaxe gleich, und die Kante von der Breite des Mond-Diameters. Was von diesem ungeheuren Raume die ungefähr in der Mitte befindliche Erde wegnimmt, ist zu klein, um hier in Betrachtung zu kommen.

Es ist nicht unsere Absicht, den Vf. zu verhöhnen; aber die Ironie schien uns hier das beste Mittel zu seyn, um ihn und alle diejenigen, welche nach einer *rein christlichen Poetik* sich sehnen, von der Schwierigkeit zu überzeugen, die es für den Dichter hat, in allen seinen Weltanschauungs-Weisen streng bey der heil. Schrift zu bleiben.

Im Ganzen sind wir der Meinung, dass die Rudolphias an poetischer Kraft der Tunisias sehr merklich nachsteht, vor allem aber am Schlusse. Nach Rudolphs Siegeseinzuge in die Kaiserburg belehnt er seinen Sohn Albrecht, und „eilt dann um die verstorbene Kaiserin zu trauern." So heisst es wörtlich, freylich nur in der summarischen Inhalts-Angabe S. VIII. Aber es klingt nicht minder prosaisch, wenn der Kaiser das Gedicht selbst mit folgenden, an die anwesenden Fürsten gerichteten Worten beschliesst:

Kommt zum erquickenden Mahl, und ruht in der friedlichen Burg hier,
Heiteren Sinn's, jetzt aus von unzähligen Sorgen der Tage!
Aber verzeiht! — ich eile zuvor nach der düsteren Kammer,
Wo die Gattin mir starb, und nach ihr sich, in Trauergewanden,
Sehnen die Kinderchen noch: ich gehe die Lieben zu trösten! —

Ueber Sprache und Versbau bedarf es unseres Urtheils nicht, wir haben zu anderem Zweck so viel Stel-

Stellen (aus der Tunisias) ausgehoben, dafs unsere Leser bereits selbst darüber haben urtheilen können; Ueberhaupt gehört derselbe nicht unter die Neulinge, denen die Kritik ihre Verse zu corrigiren sich berufen fühlen könnte. Es ist, allem Anschein nach, ein reif ausgebildeter Gelehrter, mit den Alten vertraut, voll der schätzbarsten Kenntnisse, vor allen in der Geschichte, und gewohnt, bey der Ausarbeitung seiner poetischen Conceptionen mit aller Besonnenheit zu Werke zu gehen. Theilweise haben wir die neuen Ausgaben mit den ältern verglichen, die uns ein freundlicher Sammler geliehen. (Nur die zweyte der Tunisias konnten wir nicht bekommen.) Es ist unverkennbar, dafs Hr. *P.* mit Fleifs und mit Liebe die Feile geführt hat, und beide Werke werden auch denjenigen, den sie nicht dichterisch hinzureifsen vermögen, mit Achtung für den Autor entlassen. Das Aeufsere ist bibliothekmäfsig und in jeder Hinsicht ausgezeichnet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und Preise.

Die öffentliche Sitzung der *Königlichen Akademie der Wissenschaften* zu *Berlin*, am 3. Julius, eröffnete der vorsitzende Secretär, Hr. *Encke*, las darauf die Gedächtnifsrede auf das im vorigen Jahre verstorbene Mitglied, den Königl. Astronomen *Joh. El. Bode*, und machte die Erwählung des Königl. Staatsministers Hn. Freyherrn *von Stein* zum Ehrenmitgliede, so wie der Hnn. Professoren *von Raumer* und *Ehrenberg* zu ordentlichen Mitgliedern der historisch-philologischen und physikalischen Klasse bekannt. Nach den Antrittsreden der zuletztgenannten neu erwählten Mitglieder und den Erwiederungen von Seiten der zwey Secretäre dieser Klassen, berichtete der Secretär der philosophischen Klasse, Hr. *Schleiermacher*, über den Erfolg der am 3. Julius 1825 aufgegebenen Preisaufgabe dieser Klasse. Die Aufgabe war: *Eine Erklärung der Thatsachen des thierischen Instinkts, und des Kunsttriebes ins besondre, im Geist der neuern philosophischen Systeme zu geben.* Von den fünf eingegangenen Abhandlungen konnten zwey in französischer Sprache nicht concurriren, die erste weil der Name des Vfs., *Fr. Bertola* unterzeichnet, die zweyte mit dem Motto: *Une philosophie prudente rapproche les faits et les compare, ses commencements sont à peine sensibles*, weil sie nach dem gesetzmäfsigen Termin eingegangen war. In den drey andern, deren Devisen: 1) Bey den Thieren ist Gott mit Processs kurz zu Ende. 2) *Verité simplicité franchise et liberté, telle sont les dispositions, qui m'animent et sur lesquelles reposeront toujours mes dires et mes écrits.* 3) Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt, grade das steigt aus den tiefsten Gründen; war die eigentliche Frage theils gar nicht, theils so unvollständig behandelt, dafs keinen von ihnen der Preis hat ertheilt werden können. Die Klasse erklärte, dafs sie die Frage zurücknehme. Die versiegelten Zettel wurden von der Versammlung als unversehrt recognoscirt, und verbrannt. Die neue Preisaufgabe der physikalischen Klasse, von dem Secretär derselben, Hn. *Erman*, bekannt gemacht, lautet so: *Welche natürliche Ordnungen und Familien der Insektenlarven lassen sich aufstellen, und so charakterisiren, dafs man nach diesen Charakteren in der Larve, wenn auch nicht das Genus, doch wenigstens die Familie des vollkommenen Insektes erkennen kann?* Dabey wünscht die Klasse *eine nähere Ausführung der Klassification der Larven in der Ordnung Diptera Linn. (Antliata Fabr.), so dafs in dieser Hinsicht weniger bekannte Genera besonders zu berücksichtigen sind.* Den zu liefernden Beschreibungen noch unabgebildeter Larven sind Figuren, so wie Exemplare der Larven in Weingeist beyzufügen. Anatomische und physiologische Bemerkungen sind sehr willkommen, werden aber nicht zur Bedingung gemacht. Der Termin zur Einsendung der anonymen, mit einem Wahlspruch einzusendenden Schriften ist der 31. März 1829. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschieht in demselben Jahre in der öffentlichen Sitzung vom 3. Julius. Hr. *Alex. von Humboldt* beschlofs die Sitzung mit einer Abhandlung: *Ueber die Haupturfachen der Temperatur-Verschiedenheit auf dem Erdkörper.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preufsen haben dem Geh. Ober-Regierungsrathe Hn. *Streckfufs* eine Principal-Präbende im Kapitul zu Zeitz verliehen; auch ist derselbe wegen seiner Uebersetzung des *Dante* von der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Padua zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Der bisherige Privatdocent an der vereinigten Friedrichs-Universität zu Halle, Hr. Dr. *Kaemtz*, ist zum aufserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät gedachter Universität ernannt.

Dem Mathematikus Hn. Dr. *Kretschmar* am Gymnasium zu Halberstadt ist das Prädicat eines Oberlehrers beygelegt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Magazin für christl. Prediger; herausgegeben von Dr. *H. G. Tzschirner*, Professor der Theol. und Superint. zu Leipzig. Vten Bandes 1stes Stück. gr. 8. 20 gGr.

Der Name des berühmten seitherigen Hrn. Herausgebers bürgt hinreichend für die fortdauernde Gediegenheit dieses reichhaltigen, seit mehreren Decennien schon von *Bahrdt*, *Teller*, *Löffler* und *v. Ammon* mit dem gröfsten Beyfalle redigirten Magazins, welches einen Schatz von interessanten theol. Abhandlungen und eine beträchtliche Auswahl meisterhafter Vorträge über die verschiedensten Gegenstände der geistl. Beredtsamkeit enthält. — Jährlich erscheinen 2 Stücke à 20 gGr., welche einen Band bilden; die ersten 4 Bände des neuen Tzschirner'schen Magazins kosten 6 Rthlr. 16 gGr. Die vorhergehenden 6 Bände von *v. Ammon* kosten jetzt nur 4 Rthlr. statt 9 Rthlr., und die 8 Bände von *Löffler* 5 Rthlr. statt 12 Rthlr.

Die obige *erste* Abtheilung des Vten Bandes enthält unter mehreren andern schätzbaren Beyträgen: *Polemische Versuche* vom Professor *J. A. H. Tittmann*; *Sonntags-, Fest- u. Gelegenheits-Predigten* vom Oberhofprediger Dr. *Röhr*, Archidiac. Dr. *Goldhorn*, Pfarrer *Beyer*, Kirchenrathe Dr. *Heydenreich*, Superint. Dr. *Fischer*, Propst *Schmidt* zu Eger in Norwegen; ferner zwey Vorträge des würdigen Herrn *Herausgebers* selbst, u. s. w.

Bey Hölscher in Coblenz ist erschienen:

Journal des rheinländischen Weinbaues. Für denkende Oekonomen. Herausgegeben in Verbindung mit den vorzüglichsten Oenologen des Rheines, der Mosel und der Nahe. Von *J. Hörter*. 1stes Heft. 6 gGr. 2tes Heft. 8 gGr.

Der Inhalt beschränkt sich blofs auf Gegenstände aus dem Gebiete des Weinbaues. Erprobte Erfahrungen und die daraus festgestellten Resultate werden einen Haupttheil derselben umfassen. *Vier* Hefte, jedes von 4 — 5 Bogen, bilden einen Band und Jahrgang. Ich enthalte mich hier jeder anderweitigen Empfehlung dieser für den Weinbauer sehr wohlthätigen und daher gewifs erwünschten Unternehmung, da der rühmlichst bekannte Name des Hrn. Verfassers jede weitere Empfehlung überflüssig macht.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Buchhandlungen ist versandt worden:

T. Livius römische Geschichte, übersetzt und erläutert von Dr. *A. F. G. Oertel*. 6ter Band. gr. 12. 1827. München, bey Fleischmann. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Das Publicum erhält hier den neuesten Band einer Uebersetzung des grofsen römischen Geschichtschreibers, welche von mehreren kritischen Blättern als die vorzüglichste anerkannt ist. Dieser Band gehört zur Münchener Sammlung von Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker, die bekanntlich in einem anständigen Format erscheint, und mit belehrenden Anmerkungen versehen, also nicht mit den Ausgaben in Zwergformat zu verwechseln ist, die nur scheinbar wohlfeiler sind. Obige Sammlung hat ihren ungehinderten Fortgang, da sie sich des Beyfalls eines gebildeten Publicums zu erfreuen hat.

Bey Gödsche in Meifsen ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Geduld, Hoffnung, Gebet,

zu Führern durchs Leben zum Vater des Lichts. Ein geist- und herzerhebendes Andachtsbuch für gebildete Christen. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Diese religiöse Liedersammlung besteht aus den besten Dichtungen dieser Gattung, in welchen nicht Schwärmerey, nicht geistlose Andächteley, sondern ein echt vernünftig religiöser Geist weht. Dieses Erbauungsbuch ist daher zur Beförderung einer gläubig frommen Ergebung in den Willen der Vorsehung in allerley Trübsal und Noth geeignet.

Frische Judenkirschen:

Eine Sammlung belustigender Anekdoten, Einfälle, Schwänke und Schnurren von Juden und Judengenossen. Mit 1 Kupfer. Geh. 21 gr.

Jocosen von *J. v. d. Hall*. Das schöne Hannchen von Süsteritz. Herr Purzel. Lebensbeschr. eines Spec. Thalers. Mit 5 Kupfern. Geh. 22 gr.

Ritter Trautwangen
oder die Zigeuner in Deutschland zur Zeit des 30jährigen Krieges, von *J. v. d. Hall.* 2 Thle. Mit 1 Abbild. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Erlinde die Ilmnixe.
Seitenstück zu Hulda die Saalnixe, vom Verf. des Rinaldo. Mit 1 Kpfr. 22 gr.

Praktisches evangelisches Kirchenrecht
zum Handgebrauche für Superintendenten und Prediger, von *J. G. Ziehnert.* 2 Thle. 2 Rthlr. 8 gr.

Casualmagazin für angehende Prediger
und für solche, die sich bey gehäuften Amtsgeschäften das Nachdenken erleichtern wollen, herausgeg. von *Grosse* und *Ziehnert.* 2ter Band, bey Begräbnissen. 2te umgearbeitete Aufl. 8. 21 gr. — Alle 9 Bände 7 Rthlr. 15 gr.

Libri symbolici Eccles. Evangel.
ad fidem optim. exempl. recens. *D. J. A. Titmann.* Edit. II. 8 maj. 2 Rthlr. 8 gr.

Allgemeiner Haus- und Wirthschaftsschatz,
oder allezeit hülfreicher und erfahrner Rathgeber für alle Hausväter und Hausmütter. 8 Hefte, enthaltend 1002 Recepte, Anweisungen und Geheimmittel, nebst einem alphabetischen Anhange der bewährtesten medicinisch-diätetischen Vorschriften und Hausarzneymittel, von *D. E. Dietrich.* 8. Geh. 2 Rthlr. Jedes Heft einzeln 6 gr.

Allgemeines deutsches Sachwörterbuch
aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, verbunden mit den Erklärungen der aus andern Sprachen entlehnten Ausdrücke und der weniger bekannten Kunstwörter. Begründet von mehreren Gelehrten, fortgesetzt von *A. Schittner.* 6ter Band. Subscr. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Neue gehaltreiche, elegante und wohlfeile Musikalien für Pianoforte.

Musikalischer Blumenkranz.
Eine Sammlung leichter und gefälliger Musikstücke zur angenehmen Unterhaltung am Pianoforte, von *W. Müller,* 1stes u. 2tes Heft. 12 gr.

Der kleine reisende Musiker.
Eine Sammlung leichter vierhändiger origineller Nationalmelodien und Nationaltänze verschiedener Nationen, für Lehrer und Schüler zur Erlernung des Pianofortespiels, so wie zur Unterhaltung für Geübtere, von *T. Theuss.* 1stes Heft. 12 gr.

Eine sehr anmuthige und interessante Sammlung von Nationalmelodien und Nationaltänzen fast aller europäischen Völker.

Der lustige Leiermann.
Musikalische Zeitschrift für fröhliche Pianofortespieler, leichte gefällige Musikstücke und launige Gesänge enthaltend, von *A. Theile.* 1ter Jahrgang. 1stes Heft. 14 gr.

Zwölf Prager Favoritänze nebst Coda von *Schiesle.* 7 gr.

Walzer zu 4 Händen als Fackeltanz zur Vermählungsfeyer des Prinzen Karl von Preussen, von *T. Theuss.* 6 gr.

Erster Lehrmeister
im Clavier- und Fortepianospiel. Eine Sammlung ganz leichter und gefälliger Musikstücke für die allerersten Anfänger, nach einer neuen und zweckmäfsigen Methode bearbeitet von *W. Müller.* 1stes Bändchen. 18 gr.

Enthält 20 dreyhändige, 11 vierhändige, 59 zweyhändige Pieçen.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Dur- und Molltöne.
Nouvellen
von
Ludwig Storch.
1 Rthlr. 16 gr.

Subscriptions-Anzeige.

Totius Latinitatis
Lexicon
consilio et cura
Jacobi Facciolati,
Opera et Studio
Aegidii Forcellini,
Alumni Seminarii Patavini, lucubratum.
Editio in Germania Prima.
IV Tomi Fol. min.
Schnaebergae, sumptibus et typis C. Schumanni.
Zwickaviae, in Commissis Schumannorum Fratrum.

Der Werth dieses lateinischen Lexicon, schon längst von allen Gelehrten anerkannt, hat sich auch dadurch beurkundet, dafs die in *Padua* erschienene Ausgabe desselben, trotz ihres hohen Preises von 34 Rthlr. Sächs., bis auf wenige Exemplare vergriffen ist. Unterzeichneter entschlofs sich daher, da der Besitz dieses Buches für jeden Gelehrten ein Bedürfnifs ist, für Viele aber bis jetzt, des hohen Preises wegen, ein frommer Wunsch bleiben mufste, und da die in England erschienene Ausgabe durch einen Preis von 70 Rthlr. den Ankauf noch weit mehr erschwert, mit einem getreuen und correcten Abdruck der italienischen Ausgabe dem Wunsche und Bedürfnisse der gelehrten Welt entgegen zu kommen. Um aber das Anschaffen dieses Werkes einem Jeden so leicht als möglich zu machen, ist der Weg der Subscription eingeschlagen worden, wo das Ganze in 8 Lieferungen für 16 Rthlr. preuss. Courant abgelassen wird.

Der

Der Druck beginnt zu Michaelis d. J., so dass die *erste* Lieferung, 52 Bogen stark, Anfangs Januar 1828 bestimmt versendet werden kann, von wo an dann die übrigen Lieferungen, gleiche Bogenzahl haltend, jede in einem Zeitraume von 3 Monaten nachfolgen, mithin in zwey Jahren das Ganze sicher beendet seyn wird. Die Herren Subscribenten zahlen bey Empfang der *ersten* Lieferung 3 Rthlr., eben so viel bey Empfang der *zweyten*; die *dritte, vierte, fünfte, sechste* und *siebente* empfangen sie für 2 Rthlr., und die *letzte gratis*.

Mit dem Erscheinen der *ersten* Lieferung, oder vom 1. Januar 1828 an, hört der Subscriptionspreis von 16 Rthlr. preuss. Cour. ohne Ausnahme auf, und es tritt dafür ein erhöheter Ladenpreis von 24 Rthlr. pr. Cour. ein.

Um sich von der äussern eleganten Ausstattung und von der Correctheit des Werkes zu überzeugen, kann man in *allen* soliden Buchhandlungen einen *Prospectus* desselben in Augenschein nehmen. Mit ganz neuen Schriften, auf das schönste Velin-Papier gedruckt, wird diese Ausgabe des *Forcellini'schen Lexicon* jene *in Padua* erschienene nicht nur weit an Schönheit hinter sich zurücklassen, sondern auch überhaupt dem Schönsten, was in dieser Hinsicht geleistet worden ist, sich gleichstellen können.

Schneeberg, im Junius 1827.

C. Schumann.

Da uns Hr. C. Schumann den *Debit* dieses Werks übertragen hat, so bitten wir alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes, sich mit ihren Bestellungen an *uns* zu wenden.

Zwickau, im Junius 1827.

Gebrüder Schumann.

Quod nostra aetate viri quidam docti laudabili consilio instituerunt, ut libros Anglorum maxime et Batavorum praestantissimos, qui aut rari inter nostrates essent aut pretio non sane modico venderentur, in Germania denuo edendos curarent longe illis parabiliores, eam nunc gratiam in opere haud paulo majore, quod in Italia prodiit, a viris doctis inire molitur Vir honestissimus, *C. Schumannus*, bibliopola Schneebergensis. Qui cum videret, Lexicon totius Latinitatis, quod consilio et cura *J. Facciolati*, opera et studio *A. Forcellini* anno h. s. quinto iterum editum est Patavii, majori, quam pro plurimorum rebus, pretio vendi et his in terris rarius esse, consilium cepit libri suis sumptibus sic edendi, ut etiam iis, qui opibus minus valerent, ejus parandi copiam faceret. Quaerit, quem operi curando praeficiat; adit me; rogat, ut eam provinciam suscipiam. Quam ego ut suscepi quodammodo invitus, non nescius, meum non tantum esse nomen, quod rem commendaret, ita nolui tamen detrectare, quum, quantum inde utilitatis et ad me, cui liber utilissimus esset accuratissime perlegendus, et ad literas esset redundaturum, mecum ipse reputarem. Rem autem ipsam sic existimo mihi tractandam esse, ut, quod praecipuum est, librum ab operarum erroribus, quoad ejus fieri potest, integerrimum servem, quae in re eam me diligentiam et studium posthaturum esse polliceor, ut hac certe ex parte non impar muneri esse videar; tum ut, quibus minus videtur opus esse, verba italica latinis explicandis addita deleam et quae in appendice accesserunt anno h. s. decimo et sexto edita, suo quodque loco interponam.

Denique quum, in quo omnes facile mihi assensuros spero, in verbis ipsis auctoris nihil plane mutare decreverim, quamquam nonnullis, quae in hoc Lexico leguntur, carere nos posse me non fugit, hic inde, si quid videbitur addendum esse, quod sentio profecto quam sit futurum exiguum, non tamen omittam, ne prorsus *ἀσύμβολος* (liceat enim hoc verbo uti) discessisse et mercenarii munus sustinuisse videar. Quod superest, viros harum rerum intelligentes, optimarum literarum fautores, ut, quod honesto consilio bibliopola instituit, sua voluntate et benevolentia adjuvare velint, rogatos quam maxime volumus.

Dab. Schneebergae, V. Id. Jun. MDCCCXXVII.

Augustus Voigtländer,
Phil. D. AA. LL. M. Scholae Schneebergensis
Rector.

Bey A. Rücker in Berlin erschien:

Sundelin, Doct. *Karl*, Handbuch der speciellen Heilmittellehre. *Erster*-Band. *Zweyte* verbesserte Auflage. gr. 8. Preis für beide Bände 5 Rthlr.

Dieser 37 Bogen starke Band enthält die Mittel, welche die Vitalität vermindern, und die, welche alteriren. Der 2te Band, der im October die Presse verlässt, und bey dessen Ablieferung vielleicht noch ein kleiner Nachschuss zu entrichten seyn dürfte, wird die Mittel, welche die Vitalität erhöhen, desgleichen das vollständige Register enthalten. Die Brauchbarkeit dieses trefflichen Werkes ist durch die kritischen Blätter und durch den schnellen Absatz der *ersten* Auflage allgemein anerkannt worden.

Bey Eduard Anton in Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mühlenbruch, C. F., Entwurf eines gemeinrechtlichen und preuss. Civilprocesses, mit beygefügten Quellen und Literaturbelegen.

Dieser Entwurf enthält den vorläufigen Versuch, einem der dringendsten Bedürfnisse unserer juristischen Literatur durch Zusammenstellung der Grundsätze des gemeinrechtlichen und preuss. Civilprocesses abzuhelfen, zwar nicht durch eine ausführliche Darstellung der Lehren, sondern nur durch Andeutungen, die aber sehr vollständig und in das Einzelne gehend auch durch häufig eingestreute Bemerkungen erläutert sind. Der verhältnissmässig geringe Preis des Werkchens, welches XXIV und 264 Seiten in med. 8. beträgt, ist 1 Rthlr. Pr. Cour.

Scholz,

Scholz, Ch. G., der Sprech-, Schreib- und Lese-lehrer, oder Anweisung zum Sprachen-, Schreiben- und Lesenlernen, in Verbindung der Lautmit der Buchstabir- und Lesemethode des Dr. *Harnisch*. 8. 6 gGr.

Dessen kleiner Schreib- und Leseschüler, oder erste Uebungen im Schreiben und Lesen. gr. 8. 4 gGr. Geh. 5 gGr.

Dessen Leseschüler, oder Uebungen im Lesen der Fractur- und Cursivschrift. gr. 8. 3 gGr.

Der Herr Rector *Scholz*, bekannt als Verfasser des geschätzten Rechenbuchs (2 Bände) so wie des Sprachschülers (3 Hefte) u. s. w., lehrte in seiner Schule den Kindern zuerst das Schreiben und das Lesen des Geschriebenen, und erst nach bedeutenden Fortschritten in jenen, das Lesen des Gedruckten, und entwarf zu diesem Behuf besondere Schreib- und Lesefibeln, durchgehends die Lautmethode mit der Lesemethode von *Harnisch* verbindend. Er fand dieses von *Grafsmann*, *Harnisch*, *Graser*, *Handel* und andern sehr empfohlene Verfahren vom besten Erfolg gekrönt, und legt es in obigem, ersten Werke dar. Die mit Fleifs und Sorgfalt ausgearbeiteten Schreib- und Leseschüler werden ohne Zweifel recht vielen Beyfall finden, und auch besonders der Schreibschüler, ganz auf Stein geschrieben, als sehr gute und sehr wohlfeile Vorschriften von grofsem Nutzen seyn. Die Wandtafeln erscheinen in Kurzem.

Hinke, A., Leitfaden für den Unterricht in schriftlichen Aufsätzen, auf das Sprachwerk des Dr. *Harnisch* gegründet. 8. 1stes Heft: die Anschauungen. 4 gGr. 2tes Heft: die Vorstellungen. 6 gGr.

Der Hr. Dr. *Harnisch* sagt von diesem Buche: „Der gewählte Gang verräth den denkenden Schulmann und ist allen Lehrern zu empfehlen, welche noch keinen sichern Weg bey den Aufsätzen haben."

Böhme, Ch. F., Christliches Henotikon, oder Vereinigung der theologischen Grundsätze durch das Christenthum. 8. 16 gGr.

Schon der Titel dieser Schrift und der Name des berühmten Verfassers wird hinreichend seyn, dieselbe als eine der wichtigsten Erscheinungen im Gebiete der neuesten theologischen Literatur zu bezeichnen, da sie es sich zum Zweck setzt, bey den jetzt so divergirenden Richtungen der theologischen Forschung, die, nach christlichen und echt wissenschaftlichen Principien allein haltbaren Einigungspunkte für dieselben gründlich und überzeugend nachzuweisen.

Marks, B. A., die Kirchenverbesserung und die innern Gefahren der evangelischen Kirche. gr. 8. Geh. 9 gGr.

Die unter diesem Titel erschienenen Kanzelvorträge haben einen verwandten Text und ergänzen sich gleichsam einander. Wenn der Hr. Verfasser in der ersten Predigt die Kirchenverbesserung als ein vom Gott gesegnetes Unternehmen zur Wiederherstellung des wahren Christenthums darstellt, so zeigt er in der zweyten und dritten, was uns noth sey bey den innern Gefahren, welche die evangelische Kirche in unserer Zeit bedrohen. Diese Vorträge dürfen sich um so gewisser eine ähnliche Theilnehmung bey den Lesern versprechen, als sie bey den Zuhörern erregten, da die von dem Hn. Verfasser bisher erschienenen Kanzelvorträge mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen sind.

Von der Zeitschrift:

„Münchener Lesefrüchte", belehrenden und unterhaltenden Inhalts. gr. 8. 1827. München, bey Fleischmann,

ist das *Aprilheft* erschienen. Diese gediegene Zeitschrift hat sich fortwährend des ungetheiltesten Beyfalles der Lesewelt zu erfreuen, und wird monatlich regelmäfsig versandt. Der Jahrgang von *zwölf Heften* kostet 6 Rthlr. 20 gr. oder 10 Fl. 24 Kr. Rhein.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis einiger Jahrgänge von Bode's Jahrbuche.

Im Besitz des ganzen Vorraths von *Bode's* astron. Jahrbüchern, welche ich von den Erben des verstorb. Prof. *Bode* käuflich übernommen habe, finde ich bey Durchsicht der Inventur derselben, dafs vielen Abnehmern die Jahrgänge 1811 bis 1817 incl. abgehen, oder fehlen müssen. Um diesen gefällig zu seyn, und ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Sammlung vollständig zu machen, habe ich mich entschlossen, oben genannte 7 Jahrgänge auf ½ Jahr für 9 Rthlr. 8 gr. Cour., also den Jahrgang für 1 Rthlr. 8 gr. zu erlassen, wofür sie in jeder Buchhandlung zu bestellen und zu erhalten sind. Alle übrigen Jahrgänge behalten aber ihren Preis.

Friedr. Dümmler in Berlin.

IV. Vermischte Anzeigen.

Münzkunde.

Die nachgelassene Sammlung
von
goldenen, silbernen, kupfernen u. a. Münzen
des verstorbenen
Dr. *G. Ch. Beireis*,
weiland Professors zu Helmstädt,

kommt in der Kürze zum Verkauf. Ein von einem Sachverständigen angefertigtes Verzeichnifs, in welchem diese Münzen ausführlich beschrieben sind, wird jetzt gedruckt und bald in allen Buchhandlungen für ein Billiges zu haben seyn; worauf man Sammler vorläufig aufmerksam macht.

Keyser'sche Buchhandlung in Erfurt.

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1827.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

D.

Deyhle, C. F., ſ. J. J. *Gremilliet.*

F.

Feldjägers, des jungen, Landsmann unter ähnl. Schickſalen — auch:

— — in franz. u. engliſchen Dienſten 4s Bdchen, eingeführt durch J. W. *v. Göthe.* EB. 78, 624.

Friedleben, Th., Lehrbuch der Chronologie, od. Zeitrechnung u. Kalenderweſen ehemaliger u. jetziger Völker in Zuſammenſtellung mit der chriſtl. Zeitrechnung. 180, 598.

G.

Gans, S. P., von dem Amte der Fürſprecher vor Gericht, nebſt Entwurf einer Advocaten- u. Tax-Ordnung. 2e Ausg. EB. 80, 640.

Geſterding, F. C., Ausbeute von Nachforſchungen üb. verſchiedene Rechtsmaterien. 1r Th. 172, 529.

Glanzow, Fr. P., Maria od. die Frömmigkeit des Weibes. 2e rechtm. Aufl. EB. 83, 664.

Gremilliet, J. J., neue Theorie der Berechnung zuſammengeſetzter Zinſen, der Jahr- u. Leibrenten u. des Ankaufs derſ. Aus dem Franz. mit d. Lehre von d. Decimalbrüchen verm. von C. F. *Deyhle.* 169, 511.

H.

Hermsdorf, J., Leitfaden beym Schulunterrichte in der mathemat. Geographie für Gymnaſien. 160, 436.

Hoffmann, J. Joſ. Ign., der arithmet. Jugendfreund, od. populäre Darſtellung der Grundlehren der Arithmetik u. Algebra. 1 u. 2r Bd. letztrer auch:

— — der algebraiſche Jugendfreund — EB. 81, 647.

Hoſt, Nic. Th., Flora auſtriaca. Vol. I. 179, 590.

Humbert, J., ſ. Jac. *Rizo* Neroulos.

J.

Jacek, J. H., Reiſe durch Frankreich, England u. die beiden Niederlande im Sommer u. Herbſt 1824. 2 Thle. 164, 465.

Ideler, L., Handbuch der mathemat. u. techniſchen Chronologie. 2r Bd. EB. 79, 625.

K.

Kohlheim, J. F., prakt. Rechnenbuch der Numeration, vier Species unbenannter u. benannt. Zahlen, einfachen Zeitrechnung, Brüchen — — — 1r Th. EB. 83, 663.

Kraus, L. A., kritiſch-etymolog. mediciniſches Lexikon, od. Erklär. der beſ. aus dem Griech. in die Medicin aufgenommenen Kunſtausdrücke. 2e verm. Aufl. EB. 78, 617.

Kretſchmar, Fr., Arzney-Manual für die ärztl., wundärztliche u. pharmaceut. Praxis. 171, 526.

L.

Latreille, M., Familles naturelles du regne animal — avec l'indication de leurs genres. 179, 585.

Lebenheim, E. L. H., Verſuch einer Phyſiologie des Schlafes. 1r Th. EB. 80, 633.

Lederer, Th., Mutter u. Kind; od. Schwangerſchaft, Entbindung u. Wochenbette. 174, 545.

Leitfaden der Geographie — 1 u. 2r Curſ. Elementarbuch für den Schulunterricht. EB. 81, 641.

Lindner, G. Imm., Philoſophie der religiöſen Ideen — nach deſſ. Tode herausg. von Fr. Ludw. *Lindner.* 176, 561.

Looſe, J. H. Ch., kurzgefaſste Geſchichte u. Geographie von Deutſchland; mit Rückſicht auf Technologie; nebſt Vorr. von Fr. *Saalfeld.* 165, 477.

M.

Monheim, J. P. J., ſ. G. *v. Sartorius.*

de Montmahou, E., nouveau formulaire de poche. EB. 81, 646.

Müller, K. Otfr., Geſchichten Helleniſcher Stämme u. Städte. 2r Bd. die Dorier 1e Abth. 3r Bd. die Dorier 2e Abth. Auch:

— — die Dorier. 4 Bücher. 1e Abth. 1 u. 2s Buch. 2e Abth. 3 u. 4s Buch. EB. 82, 649.

Mül-

Müller, K. Otfr., Prolegomena zu einer wiſſenſchaftl. Mythologie; mit einer antikritiſchen Zugabe. EB. 82, 649.

O.

Ouvrard, G. J., Mémoires ſur ſa vie et ſes diverſes opérations financières — 1ère Partie 3ème Edit. et 2ème Partie. 167, 493.

P.

Pfeiffer, B. W., Grundlage der rechtl. Entſcheidung des dermaligen Succeſſionsfalles im Hrzgl. Geſammthauſe Sachſen-Gotha. EB. 73, 577.

— — üb. die Ordnung der Regierungs-Nachfolge in den monarchiſchen Staaten des deutſchen Bundes. EB. 73, 577.

— — üb. die Ordn. der Regier. Nachfolge in dem Sächſ. Fürſtenhauſe, insbeſ. dem Hrzgl. Geſammth. Sachſen-Gotha. Auch:

— — üb. die Ordn. d. Reg. Nachf. in deutſch. Staaten überhaupt, u. in dem Hrzgl. Geſammthauſe Sachſ. Gotha insbeſ. 2r Th. EB. 73, 577.

Pyrker, J. Lad., Rudolph von Habsburg; Heldengedicht in 12 Geſängen. Neue vollendete Ausg. 182, 609.

— — Tuniſias. Heldengedicht in 12 Geſängen. 3e durchaus verb. Ausg. mit Anmerkk. 182, 609.

R.

Ratzeberger, d. Jüngſte, Sim., literar. Almanach für 1827. Nützlich, angenehm, unterhaltend u. luſtig zu leſen. 1r Jahrg. 180, 596.

Rau, K. H., Lehrbuch der politiſchen Oekonomie. 1r Bd. Volkswirthſchaftslehre. 159, 425.

Richard, A., Formular- u. Recept-Taſchenbuch. Ins Deutſche übertragen. 2e verm. Ausg. EB. 81, 645.

Rieſs, A. H., allgem. Zahlenunterricht als Weckungsmittel des geſunden Menſchenverſtandes — ein method. Leitfaden für Volksſchullehrer. 1. u. 2r Curſ. 165, 479.

Rizo, Jacov. Neroul., Cours de littérature grecque moderne — publié par J. *Humbert*. 159, 430.

v. Rumohr, C. F., italieniſche Forſchungen. 1r Th. 166, 481.

Ruperti, Dr., einige Vorſichtsregeln für diejenigen, die in beſondern Andachtsvereinen Nahrung für ihre Frömmigkeit ſuchen. Predigt. EB. 77, 615.

S.

Sachs, S., Anleitung zur Erdbaukunſt (Piſé-Bau), mit Anwend. auf alle Arten von Stadt- u. Landbauten in reinem Lehm — — 161, 441.

Sartori, J., das Ebenbild, od. das Pfarrhaus zu Lindenwalde. EB. 82, 656.

v. Sartorius, G. u. J. P. J. *Monheim*, mediciniſch-chem. Unterſuchung einer an 3 Perſonen verübten Arſenikvergiftung — 160, 440.

Schmaltz, Mor., F., Epiſtelpredigten 1822 gehalten. 1 u. 2r Bd. EB. 84, 669.

Schönherr, C. J., Curculionidum dispoſitio methodica, ſeu prodromus ad ſynonymiam inſectorum part. IV. EB. 79, 631.

Schoppe, Amalie, geb. *Weiſe*, geſammelte Erzählungen u. Novellen. Frühlingsgabe. EB. 74, 592.

Siebert, Ferd., Anleitung zum Rechnen, od. *Lehrbuch* der Zahlwiſſenſchaft — EB. 78, 623.

Stahmann, Fr., Lehrbegriff des Wiſſenswürdigſten der Anatomie u. Chirurgie — EB. 81, 646.

V.

Vicat, L. J., Recherches experimentales ſur les chaux de conſtruction, les bétons et les mortiers ordinaires. 165, 480.

— — neue Verſuche über den Kalk u. Mörtel; aus dem Franz., mit Zuſätzen vermehrt. 165, 480.

Voit, die Landbaukunſt in allen ihren Haupttheilen, od. Unterricht in der Materialienkunde — 1r Th. Gebäude des Cultus u. der Erziehung. 162, 453.

W.

Wegener, W. G., Lebensgeſchichte des Markgr. *Johannes* von Brandenburg — Gelegenheitsſchr.; nebſt einem genealog. Weiheblatte auf die Vermähl. des Prinz. *Carl* v. Preuſs. mit der Prinzeſ. *Maria* v. Sachſ. Weimar 1827. 173, 541.

White, Joſ. Bl., Beleuchtung des röm. kathol. Glaubens; nach der 2ten Ausg. des engl. Originals. 171, 521.

Willkomm, K. G., die Gattin im Umgange mit Gott, bey den wichtigſten Veränderungen ihres Lebens. EB. 84, 672.

Woltersdorf, E. G., Jahrbuch der geſammten Literatur u. Ereigniſſe, betr. die Erdbeſchreib., Geſchlechter-, Wappen-, Münz- u. Staatenkunde — — von 1824 u. 25. 180, 593.

Wüſtnei, H., Lebensanſichten; eine Arabeske. 172, 536.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 52.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Ackermann in Königsberg 161, 448. *Bach* in Ohrdruff 160, 440. *Balthaſar* in Aarau 161, 447. *Brandt* in Weiſskirchen 175, 558. *Bronner* in Aarau 161, 447. *Chelius* in Heidelberg 160, 439. *v. Glück* in Erlangen 179, 591. *Jacobi* in Schul-Pforta 160, 440. *Kaemtz* in Halle 183, 624. *Kärcher* in Rüppurr 171, 528. *Kretſchmar* in Halberſtadt 171, 624. *Lehrs* in Königsberg 161, 448. *Lohmann* in Hamm 160, 440. *Maurer* in Karlsruhe 171, 528. *Phillipps* in Berlin 179, 592. *Prange* in Halle 171, 527. *Roll* in Freyburg 175, 557. *Schulze* in Schul-Pforta 160, 439. *Sprengel* in Halle 175, 556. *Streckfüſs*, Geh. Ob. Reg. Rath 183, 624. *Struve* in Dorpat 169, 511. *Süpfle* in Karlsruhe 171, 528. *Tetzner* in Hannover 161, 448. *Troxler* in Aarau 161, 447. *Wagnitz* in Halle, 175, 553. *Wetzler* in Augsburg 169, 511. *Zſchokke* in Aarau 161, 447.

Todesfälle.

Dereſer in Breslau 181, 603. *Hartleben* in Mannheim 181, 602. *Haſſelgreen* in Stockholm 162, 455. *Lemot* in Paris 162, 456. *Mertens* in Freyburg 162, 455. *Ramond* in Paris 164, 471. *Raſchig* in Dresden 164, 471. *Reinhard* in Hirſchberg 174, 552. *Rogge* in Tübingen 162, 456. *Volta* in Como (Lebensbeſchr. u. Verdienſte deſſ.) 181, 603.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Kgl. Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung, Eröffnungs- u. Gedächtnifsrede auf *Bode*, erwählte Ehren- u. ordenl. Mitglieder, Antrittsreden der letztern; zurückgenommene Preisfr. der philoſ. Klaſſe, von den 5 eingegangenen Bewerbungsſchr. konnte keiner der Preis zuerkannt werden; neue Preisaufgabe der phyſikal. Klaſſe 183, 623. *Dorpat*, Univerſit., vorgegangne Veränderungen in der philoſoph. u. medicin. Fakultät, von gelehrt. Reiſen zurückgekehrte u. nächſtens zurückkommende Reiſende, mitgebrachte reiche Ausbeute 180, 599. *Erlangen*, Univerſit., verſammeltes General-Concilium, vom König dem Jubilar *v. Glück* verliehenes, durch *v. Mieg* demſ. überreichtes Ritterkreuz des Civil-Verdienſtordens, anderweitige Ehrenbezeigungen 179, 591. *Halle*, *Wagnitz'ens* Predigerjubiläum, Beſchreibung dieſ. Feyer, der ihm bewieſenen Huldigungen u. Anerkennung ſeiner treuen Amtswirkſamkeit; ihm vom König verliehene durch *v. Kroſigk* überreichte Inſignien des rothen Adlerordens 175, 553. — Kunſt- u. Bauhandwerksſchule, Fortblühen derſ. unter ihrem Vorſteher, von der Akad. der Künſte zu Berlin ihm ertheilte Ehrenmedaille 171, 527. *Kopenhagen*, Kgl. dän. Wiſſenſchaftsgeſellſch., Preisaufgabe 179, 591. *London*, Geſellſch. zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, will üb. alle Zweige der Naturwiſſ. einzelne Werke periodiſch erſcheinen laſſen, Zweck derſ.; an der Spitze ſtehende Männer; *Klöden's*, Ueberſetzers des *Brougham*ſchen Werks üb. Ausbildung der gewerbtreibenden Klaſſe, Verdienſt dieſen Zweck auch in unſern Ländern zu erreichen 168, 503. *München*, Akademie der Wiſſenſch. und General-Conſervatorium, Ueberſicht der vom König über die Perſonal-Ernennung bey denſ. getroffenen Beſtimmungen 170, 513. *Paris*, Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung unter *Brogniarts* Vorſitze, Vorleſungen u. gehaltne Lobreden; Verzeichniſs der verſchiednen jährl. Preisertheilungen 181, 601. — — Preiserth. des von *v. Monthion* geſtifteten jährl. Preiſes 171, 527. — Kgl. Geſellſch. der Alterthumsforſcher, Verzeichniſs der Arbeiten derſ. im J. 1826 u. ihrer Vff. 174, 551. *Wiesbaden*, Naſſauiſcher Verein für Alterthumskunde u. Geſchichtsforſchung, 5te Jahresverſamml., Abhandll., Berichte u. Vorträge üb. Entdeckungen 176, 567.

Vermiſchte Nachrichten.

v. Brochowski (nicht *v. Bronikowski*, wie Nr. 118 d. A. L. Z. ſteht) iſt die Stelle eines Vicariatsraths bey dem kathol. Conſiſtorium zu Dresden übertragen 164, 472. *Treuttel* u. *Würtz* in London, Ankünd. eines Journals für ausländ. Lit. herausg. von *Hillins*, Hauptinhalt, Plan u. Mitarbeiter deſſ. 169, 511.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 170, 515. *Anton* in Halle 184, 630. *Dürr* in Leipzig 163, 459. *Edler*. Buchh. in Hanau 178, 584. *Engelmann* in Leipzig 184, 628. *Fleiſcher*, E., in Leipzig 163, 458. *Fleiſchmann* in München 178, 583. 181, 607. 184, 626. 632. *Gebauer*. Buchh. in Halle 163, 457. 170, 518. *Gläſer* in Gotha 175, 560. *Gödſche* in Meiſsen 184, 626. *Hahn*. Hofbuchh. in Hannover 184, 625. *Hartknoch* in Leipzig 181, 607. *Haubenſtricker* u. *v. Ebner* in Nürnberg 181, 605. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 175, 557. *Hennings*. Buchh. in Gotha 170, 518. *Herbig* in Berlin

lin 170, 520. *Hölscher* in Coblenz 184, 625. *Kaiser* in Bremen 163, 461. *Kayser* in Leipzig 163, 461. *Kesselring*. Hofbuchh. in Hildburghausen 163, 462. *Laue* in Berlin 175, 560. *Löffler* in Mannheim 163, 458. *Max* u. Comp. in Breslau 181, 607. *Nicolai*. Buchh. in Berlin 163, 461. *Oehmigke*, L., in Berlin 178, 582. *Orell, Füssli* u. Comp. in Zürich 178, 583. *Osiander* in Tübingen 181, 606. *Palm*. Verlagsbuchh. in Erlangen 163, 460. 170, 519. 175, 559. 181, 606. *Rücker* in Berlin 184, 630. *Schrag* in Nürnberg 181, 605. *Schumann*, C., in Schneeberg 184, 628. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 184, 628. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 163, 462. *Teubner* in Leipzig 163, 457. *Trautwein* in Berlin 175, 559. Universitäts-Buchh. in Königsberg 170, 520. *Weber* in Bonn 163, 460.

Vermischte Anzeigen.

Anton in Halle, bey ihm zu habende Schr.: Replik an W. *Dindorf* in Leipzig gegen Bekanntmachung eines Privatschreibens von Fr. *Ritschel* 178, 584. Auction von Büchern in Halberstadt 181, 608. *Becker*. Buchh. in Gotha, Berichtigung den Verf. des Buchs: *Religion der Bibel* betr. 163, 464. *Dümmler* in Berlin, herabgesetzter Preis *einiger* Jahrgänge von *Bode's* Jahrbuche 184, 632. *Fleischer*, E., in Leipzig, herabgesetzter Preis der 3 ersten Jahrgänge des Taschenbuchs: *Orphea*. 163, 462. *Forcellini* Lexicon herausg. bey C. *Schumann* wird *Voigtländer* in Schneeberg besorgen 184, 628. *Keyser*. Buchh. in Erfurt, nächster Verkauf der von *Beireis* nachgelassnen Samml. goldner, silberner, kupferner u. a. Münzen, Verzeichniss derf. wird jetzt gedruckt 184, 632. *Menzel* in Breslau, Antikritik wegen eines in den Berlin. Jahrbb. der w. Kritik mit *Marheinecke* unterzeichneten Aufsatzes üb. den 1n Bd seiner neuern Gesch. der Deutschen seit der Reformation 178, 577. *Müllner* in Weissenfels, wegen *Vieweg's* in Braunschweig Press-Unbühr als jetziger Verleger seiner Zeitschrift: *Mitternachtblatt* 181, 608. *Reimer's* in Berlin Nothwehr gegen Verleumdung, u. Rechtfertigung durch Abdruck des von glaubwürdigen Männern bestätigten Briefs den Streit mit *Passow* betr. 163, 463. *Weinhold* in Halle wird jede gründl. Kritik üb. seine Schrift: *Von der Uebervölkerung* — genügend beantworten 178, 584.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Altenburg, in d. Hofbuchdr. (Leipzig, b. Hartmann): *Die katholische Kirche Schlesiens*, dargestellt von einem katholischen Geistlichen. Nebst einem Anhange enthaltend einige Wünsche eines vieljährigen Seelsorgers. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1827. XXXII u. 424 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh: *Erster Sieg des Lichts über die Finsternis in der katholischen Kirche Schlesiens.* Ein interessantes Actenstück. 1826. IV u. 42 S. gr. 8. (4 gr.)

3) Hannover, gedr. b. Culemann: *Merkwürdiges Umlaufschreiben des Fürstbischofs von Breslau an die gesammte Diöcesan-Geistlichkeit;* begleitet mit einer Vorerinnerung und mit Bemerkungen. Nebst einer Zugabe enthaltend Beyträge zu einer Parallele zwischen dem jetzigen Fürst-Bischof von Breslau und seinem Vorgänger. 1827. 152 S. gr. 8. (10 gr.)

Wenn bisher bey allem Lichte, das auch in die katholische Kirche Schlesiens gedrungen war, niemand aus ihrer Mitte es wagte, die Gebrechen derselben aufzudecken; so konnte man dieses nicht anders erklären, als dass auch die Erleuchtetsten in ihren Ueberzeugungen noch nicht fest genug wären, um dieselben öffentlich zu bekennen, oder dass sie nicht Muth genug hätten, dieses zu thun; dass die Hierarchie noch zu mächtig, die Zahl ihrer Knechte noch zu gross sey, als dass jene Freunde des Lichts und wahrer Religion es wagen könnten, das Verderben ihrer Kirche darzustellen. Indessen hat der Freund der Wahrheit immer die Hoffnung genährt, dass doch endlich das Licht die Finsternis durchbrechen und der Muth eines Wahrheitsfreundes kräftig genug seyn werde, um laut zu sagen, was tausende denken, aber zu bekennen sich fürchten. Sie ist endlich erschollen diese Stimme. Laut, deutlich und erschütternd ertönt sie in der obengenannten ersten Schrift. Der Vf. kennt die Gefahr, in die er bey aller Anonymität kommen kann. Ich sehe, schreibt er (S. 18), Beschimpfung, Druck, Verfolgung von vielen entgegen. Doch das alles kann mich nicht abhalten.

Das Ganze zerfällt in 43 längere oder kürzere Paragraphen. Wir wollen versuchen den Geist derselben darzustellen. Der erste mit der Ueberschrift: *Einleitung*, beweiset die Nichtigkeit des römischen *Primats* mit Stellen der heiligen Schrift. Die ehrwürdigsten Päpste (schon dieser Name war gegen Jesu ausdrückliches Wort Matth. 23, 9.) wussten nichts von einer souverainen willkürlichen Gewalt. Indessen wandelte die Bischöfe von Rom schon früh die Begierde nach Macht und Ansehen an, so dass sie durch Benutzung der allgemeinen Finsterniss, welche die Völkerwanderung verursachte, durch niederträchtige Schmeicheleyen von andern, durch Betrügereyen, Gewaltthaten an den übrigen Geistlichen, durch die ungeheure Anzahl von Mönchen und durch die höllische Inquisition sich zu Herren der Kirche machten. So schildert der Vf. alle Gräuel, mit welchen sich diese geistlichen Monarchen von jeher bis jetzt an der Wahrheit, Tugend und wahrer Religion versündigt haben. So lange die Bischöfe, heisst es (S. 13), von dort ihre Confirmation holen müssen, werden selten Bischöfe von ausgezeichneten Kenntnissen, beseelt von rüstigem Eifer für das Wohl der Kirche, die bischöflichen Stühle besteigen (wobey er an Wessenberg, Frei, Wanker u. a. erinnert). Wenn der Vf. aber (S. 3) sagt, das erste allgemeine Concilium habe bereits dem Bischof von Rom den ersten Rang unter den Patriarchen bestätiget, so ist dieses ein bey den katholischen Geschichtschreibern gemeiner Irrthum, von welchem er sich bey aller Wahrheitsliebe noch nicht hat befreyen können. Im 2. §. spricht der Vf. von dem *Hirtenbriefe*, den der gegenwärtige Bischof von Schlesien bey dem Antritt seines Amts ausfertigen und an die Geistlichkeit des Bisthums ergehen liess. Er findet manches Lobenswürdige darin, macht aber darauf aufmerksam, dass der Kirche, bey den grossen Mängeln, an denen sie leidet, mit einem solchen in allgemeinen Ausdrücken abgefassten Schreiben nicht geholfen sey. §. 3. Die *Bischöfe als Lehrer des Volks.* Hier rügt der Vf., dass die Bischöfe höchst selten in der Kirche erscheinen, nur den Ceremonien-Helden feyern und das Wort des Herrn gar nicht verkündigen, nur als einen Nachhall ihrer frühern Verpflichtung, Hirtenbriefe erscheinen lassen, zu deren Abfassung es oft noch schwer hält, einen Mann zu bekommen. Im 4. §. schildert der Vf. das *Alumnat* oder geistliche Seminarium als höchst traurig. Die Aufnahme geschieht nach einem erbärmlichen Concursexamen. Der ganze Geist der Anstalt ist mönchisch. Zur Andacht werden Legenden wunderlicher Heiligen lateinisch vorgelesen und höchst unerbauliche Gebete verrichtet. Für wissenschaftliche Bildung wird nur ein Plagiat aus des Jesuiten Voit *Theologia moralis* gebraucht. Die Prüfung vor dem Empfange der Weihe besteht in dem Abfragen eines in Fragen und

Antworten abgefafsten Heftes, deffen Inhalt unter aller Kritik ift. — Nur eine Frage: „Welcher Theil des vernachläffigten Breviers genügt zu einer Todfünde? *A.* Derjenige, welcher einer kleinen Abtheilung, einer Tertia, Sexta, Nona entfpricht." Die ganze Anleitung zur Pädagogik befteht darin, dafs der Alumnus ein Paar Sonntage die Domfchule befucht und den daffelbft katechifirenden Lehrer anhört. Bibelftudium ift gar nicht bekannt. Selbft die ökonomifche Einrichtung des Inftituts trägt zu einem unordentlichen Leben bey. Nirgends hat der Alumnus ein Plätzchen, wo er etwas für fich, abgefondert von den übrigen und in Ruhe lefen und arbeiten kann. Geiftvolle und gebildete Jünglinge fehen das Alumnat als den drückendften Ort an. In der ganzen Diöces herrfcht über den fchlechten Zuftand des Alumnats nur eine Stimme, und doch führt der Bifchof und fein Domkapitel die oberfte Leitung deffelben. Und diefes ift die letzte Vorbereitung für Männer, die der Menfchheit Freund, Rath, Lehrer und Tröfter feyn follen. Der Vf. thut nun Vorfchläge zu einer nothwendigen völligen Umwandelung diefer Anftalt. Unter dem *Diöcefan-Klerus* §. 6 giebt es viel Seelforger, die durchdrungen vom göttlichen Sinn ihren heiligen Beruf gewiffenhaft führen, die Wiffenfchaften treiben und durch Reinheit der Sitten ehrwürdig find. Aber es giebt auch eine grofse Menge andrer, die nothdürftig in Wiffenfchaften bewandert, alles Studium aufgegeben haben, kaum (von vielen gilt: nicht einmal) die Zeitungen und Amtsblätter lefen, gehaltlofe Predigten halten, die Schulen vernachläffigen, der Spielfucht, Zerftreuungsfucht oder unmäfsigem Trinken ergeben find, in entehrender Abhängigkeit von ihren Köchinnen ftehen, ihr Amt, deffen Geift fie gar nicht kennen, nur nach dem Schlendrian treiben, Ekel an den Wahrheiten haben, die fie verkündigen, das Volk mit Andächteleyen und Auswüchfen des Chriftenthums täufchen, ihr Ackerfeld mit ihren Knechten felbft bearbeiten, nur nach Erwerb zeitlicher Güter trachten, allen Vergnügungen nachjagen, mit ihren Gemeinden zanken, der ausfchweifendften Wolluft fröhnen und bey allem diefem doch die Maske der Scheinheiligkeit tragen. Andre fuchen fich in der eleganten Welt zu ergetzen und zeigen durch ihr ganzes Aeufsere, dafs der Geift Chrifti und ihres Amts von ihnen gewichen ift, dafs fie von der Lehre, die fie der Welt verkündigen, nichts halten, und können dabey doch über Verachtung des geiftlichen Standes fchreyen und die Menfchen und den Zeit-Geift anklagen. Der Vf. fagt, dafs er das Gemälde der fo ausgearteten Geiftlichkeit nicht vollenden wolle, und Rec. glaubt ihm um fo eher, da er felbft höchft merkwürdige Erfahrungen diefer Art gemacht hat. Neue Beyträge zu der Schilderung der grofsen Verdorbenheit des katholifchen Klerus, befonders in Oberfchlefien, geben die freymüthigen Aeufserungen über den fittlichen und kirchlichen Zuftand Oberfchlefiens. Befonders machen fie darauf aufmerkfam, dafs die Geiftlichen das Volk mit den ungeheuren Forderungen der Stolgebühren aufaugen. —. Um den Klerus zu beffern, fchlägt er fchriftliche Arbeiten, Einführung von Lefezirkeln, Paftoral-Conferenzen und zweckmäfsige Aufficht über die Sitten und Amtsführung der Geiftlichen, vorzüglich bey den Kirchen-Vifitationen, vor. Rec. zweifelt nicht, dafs diefe Einrichtungen nach zuerft fchriftliche Arbeiten von guten Folgen feyn würden. Es mufs aber noch etwas anderes hinzukommen, wenn fie den gehofften Zweck erreichen follen. Woher rührt es, dafs fich zu den zwey Preifen, welche der verftorbene Domherr Steiner geftiftet hat, fo wenig Bewerber finden, *dafs oft* höchftens nur zwey Aufsätze eingereicht werden? Der Vf. fieht diefes nur als Paffivität des Klerus an. Allein follte es unter der zahlreichen fchlefifchen Geiftlichkeit nicht mehrere geben, die einen tüchtigen Aufsatz zu fertigen wüfsten und auch Luft dazu hätten? Mag es doch viele Geift- und Kenntnifslofe geben; es giebt doch auch viele von befferer *Geiftes*bildung und achtungswürdigen Kenntniffen. Woher alfo diefe gerügte Paffivität? Sie ift nirgends anders zu fuchen, als in dem Geifteszwange, bey dem man feine Meinung über religiöfe und kirchliche Gegenftände, wenn fie von der in Rom gebilligten abweicht, nicht laut werden laffen darf. Der kenntnifsreiche rechtfchaffne Mann verfchmäht, feine von der vorgefchriebenen Lehre abweichende Meinung zu verleugnen und gegen feine Ueberzeugung zu fchreiben, und fürchtet mit feiner wahren Meinung fich Hafs und Verfolgung zuzuziehen und doch nichts auszurichten. Darf man fich wundern, wenn die verftändigften und beften Männer des *katholifchen* Klerus über religiöfe Gegenftände fchweigen und höchftens im Stillen das Beffere zu befördern fuchen? Nicht an dem Volke liegt es, wenn diefes nicht immer in Religions-Sachen das Beffere thut und das Richtigere glaubt, fondern an feinen Lehrern, und nicht an diefen liegt es, wenn fie nicht immer zu der richtigen Einficht gelangen und die Wahrheit erkennen und bekennen, fondern an den geiftlichen Obern, welche den Klerus im Zwange halten. Man hebe den Zwang auf, und fogleich werden die Stummen reden und gar manches moralifche Uebel wird verfchwinden. Und fo werden auch die jungen Kleriker, deren Geift jetzt gefeffelt ift, bald das Beffere fehen, bekennen und thun. Der Beweis dafür wird fich unten finden. Lefe-Zirkel können fehr nützlich werden, um die jungen Geiftlichen in den Kenntniffen ihres Berufs weiter zu bringen, aber fchwerlich in einem Lande wo eine Bücher-Inquifition eingeleitet wird, welches man von der Breslauifchen Diöces faft befürchten mufs, wo, wie der Vf. (S. 44) fagt, der Bifchof den Befehl gegeben hat, die Bücher der Capläne zu durchfuchen. Von den Paftoral-Conferenzen fcheint man auch wenig hoffen zu dürfen, und zwar aus eben dem Grunde, aus welchem von dem erften Vorfchlage nichts erwartet werden kann. Auch in Hinficht einer zweckmäfsigen Aufficht und Kirchen-Vifitation mufs der Geift

von

von oben kommen; sonst werden Kirchen-Visitationen gehalten und die Amtsführung der Geistlichen und ihre Sitten werden zum Nachtheil der Gemeine nicht besser als sie sind, wofür auch Rec. manchen Beleg geben könnte. Hart sind die Anklagen, die der Vf. §. 6, der von dem *Cölibat-Gesetz* handelt, gegen die Geistlichen und besonders gegen ihre Vorgesetzten ausspricht. Es kann hier zu Lande ein Geistlicher die Unzucht so arg treiben wie er will, und so viel Kinder zeugen, als er vermag. Wäre es stadt- und landkundig, so wird ihm doch, wenn die Gemeine nicht wiederholt mit Bitten, Klagen und Drohungen die Entfernung eines solchen Geistlichen verlangt, nichts geschehen. Diejenigen, die es so einzurichten verstehen, dass keine öffentliche Klage gegen sie eingereicht wird, bleiben unangetastet. Diese bilden eine beträchtliche Zahl; werden sie aber verklagt, so werden sie auf eine andre Station, und wenn sie hier von neuem Scandal verübt haben, abermals auf eine andre gesetzt, so dass manche mit ihrem verpesteten Hauche das ganze Land erfüllen. Der Vf. deutet auf mehrere Beyspiele. Harte Anklagen; aber an das unglaubliche grenzt, was der Vf. S. 60 sagt: Ein Erzpriester und Pfarrer lebte in einer förmlichen wilden Ehe und zeugte Kinder. Ob dieses gleich stadt- und landkundig war, so wurde er dennoch erst, nachdem sich die Klagen seiner Gemeinde aufs bitterste erhoben hatten, seine Pfründe zu verlassen, gezwungen. Er blieb an dem Orte, wo er im Amte gewesen war, ward Branntweinschenk und erlaubte sich bey seinen Gästen, die ihn noch ihren Erzpriester nannten, die lasterhaftesten Spottreden über alle Gegenstände der Religion, die dem Katholiken heilig und ehrwürdig sind. Jetzt, im Alter — nimmt er seine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Mittel, Gnade zu erflehen, er schmeichelt und kriecht auf dem Dome und wird aufs neue in der Seelsorge angestellt. §. 7 giebt eine kurze *Geschichte des Cölibats*. Im Christenthume hat derselbe keinen Grund. Der Wahn einzelner unter den Griechen, Römern und Juden, die Ehelosigkeit der Ehe vorzuziehn, welchem mehrere Ketzer beystimmten, missverstandene Stellen der Bibel, das Aufkommen der Mönche und ihre schwärmerische Moral, die Aufnahme derselben unter die Geistlichen und die Politik der Hierarchen erzeugten allmählig die Meinung von der Heiligkeit des Cölibats, so dass man bereits im 4ten Jahrh. nicht nur Ermahnungen, sondern auch vorzüglich von Rom aus Befehle findet, ehelos zu bleiben. Einzelne Bischöfe und der gesammte Klerus strebten indessen dagegen, so dass bis (kurz vor) 1100 der Cölibat nicht zum Gesetze werden konnte und die griechische Kirche auch frey von demselben blieb. In der abendländischen Kirche fuhr man mit den Cölibatsgeboten mit wechselndem Glücke fort, bis endlich der tyrannische Gregor VII. 1074 alle verheirathete Geistliche und alle Laien, die bey ihnen Beichten, Messe u. dgl. hören würden, mit dem Banne schlug. Zweyhundert Jahre dauerte der Kampf, in welchem die Vertheidiger der Priesterehe bald siegten, bald unterlagen. Von der Zeit an, wo der Cölibat eingeführt wurde, sank auch der Klerus in Sittenlosigkeit, und befleckte sich mit allen Sünden ausschweifender Wollust. Vom Bischof bis zum Priester und Subdiakon herab lebte alles in Unzucht. Man begnügte sich nicht mehr mit zwey Concubinen, sondern trieb mit Müttern, Schwestern und Blutsverwandten Blutschande. Endlich duldete man die Hurerey und suchte Vortheile davon zu ziehen. Wer dem Bischof, seinem Official oder dem Archidiakon eine jährliche Taxe gab, mochte seine Concubine behalten. — Der Vf. entwickelt dabey eine grosse Belesenheit in der weltlichen und Kirchen-Geschichte. Er hätte aber auch in der schlesischen und der Geschichte der benachbarten Provinzen eben das finden können, was er aus der Geschichte Italiens, Schwedens, Dänemarks, Ungerns und Deutschlands beweiset. Sarnicius (Lib. VI. c. 12) sagt: *Walterus nonus Episcopus Wratislav. ordinatus est anno Dom.* 1148 *et tempore hujus Episcopi Poloniae Canonici et sacerdotes habuerunt uxores legitimas. Et facti sunt generi et soceri nobilium et erat magna inter Clerum et nobiles concordia.* Diese Worte, sagt Sarnicius, sind *ex Chronico Wratislav. quod cum ibi hospes essem, in summo templo inveneram descripseramque.* Auch der schlesische Chronist *Johann* sagt (*Somersb.* I. S. 61) *usque ad ejus* (*Walteri*) *tempora, sicut dicitur multi Episcoporum Poloniae nec non Canonici et sacerdotes uxorati fuerunt.* Eben dieses wiederholt auch *Rositz* l. c. S. 66 und so giebt es noch mehr diplomatische Nachrichten, die von den rechtmäsigen Weibern der Geistlichen im Anfange des 13ten Jahrh. reden. Der Erzbischof Fulko von Gnesen untersagte aber 1233 die Priesterehe gänzlich, *matrimonia nullo modo* (*clericis*) *licuit contrahere, nec uti contractis;* und da sie damit noch nicht aufhörten, so gab der Erzbischof Jacob seinen Suffraganen an die Hand, die Concubinen (so werden nun auch die rechtmäsigen Weiber genannt) mit Prügeln zum Hause hinaus zu werfen und sie mit ihren Kindern in immerwährende Sklaverey zu stecken (*Tzschirner's* Archiv für alte und neue Kirchengeschichte. 3. B. S. 719.) Auch in dasigen Gegenden musten die Geistlichen eine Steuer von ihren Concubinen an den Bischof geben. Besonders ist dieses von dem Bischof in Lebus bekannt, der mit seinen Geistlichen förmlich Rechnung und Buch darüber hielt, und bey dieser Rentkammer mehrere Personen angestellt hatte.

Der Vf. giebt nun (S. 71) der zweyten Ausgabe ein langes Verzeichniss der Päpste, welche selbst nach dem Geständnisse der römischen Kirchengeschichtschreiber, ja nach ihren eignen Bekenntnissen die schändlichsten Ausschweifungen ungescheut begingen. Selbst der berühmte Aeneas Sylvius (Pius II.) war ein Wollüstling und blieb es bis in sein Alter. Als Greis schrieb er noch: *Baccho magis quam Veneri parebo, sed Hercule! parum meriti mihi est in castitate, nempe magis me Venus fugitat quam ego illam horreo.* Zum Beweise, dass es, bey sehr wenigen Ausnahmen, mit aller Cölibats-Keuschheit

nichts

nichts ist. — Zu allen Zeiten gab es Redliche, die das durch die Ehelosigkeit erzeugte schreckliche Verderben der Geistlichen mit dem grösten Ernste darstellten. Der Kaiser Maximilian II. und besonders Ferdinand I. thaten alles, was ihnen möglich war, um diese Quelle des Verderbens der Kirche zu verstopfen; allein die Päpste wusten alle ihre Mühe zu vereiteln und sie mit leeren Hoffnungen zu hintergehen. Der Vf. beantwortet nun, was man für den Cölibat anführt, mit schlagenden Gegengründen, ob er gleich die Vertheidigung dieser unwürdigen Sache keiner ausführlichen Widerlegung würdiget, die sie auch nicht verdient. Man darf nur auf die Früchte sehen, die der Cölibat bringt, so lösen sich alle Gründe für denselben in Dunst auf. „Meineide, Vergiftungen, Abtreibungen und gewaltthätige Ermordungen der Früchte ihrer Liebe, Schwermuth, Selbstmord sind die schrecklichen Verirrungen, zu denen der Cölibat laut der Geschichte aller Jahrhunderte führt. Nicht so schauderhaft, aber nicht minder zerstörend für das Christenthum, sind Heucheley, Verstellung, Erstickung der moralischen Gefühle, Ungebundenheit, die drückendste Knechtschaft, die den Geistlichen ihre Köchinnen auflegen. Das Cölibat-Gesetz bewirkt, dass so viele Geistliche unwissende, müssige Taugenichtse, leidenschaftliche Jäger, Spieler, Trinker, hartherzige Geizhälse, Zotenreisser werden, was sie nicht würden geworden seyn, wenn sie eine Familie hätten. — Selbst die bessern Religionslehrer werden endlich muthlos und abgestumpft. Welche Folgen muss nicht das Cölibat-Gesetz auf die Moralität der Nation haben?" Doch, Rec. muss sich versagen, aus diesem höchst wichtigen §. mehr anzuführen. Wie ist es möglich, dass, wenn auch Rom aus bekannten Gründen die Stimme der Wahrheit, des Rechts, der Sittlichkeit, der Religion und der Menschheit nicht hören will — dass Bischöfe und geistliche Vorgesetzte diese Stimme nicht hören und dass man einem Manne zürnen kann, der nur laut sagt, was die ganze Welt denkt und spricht? Der Vf. antwortet hierauf: So lange die Bischöfe nicht sind, was sie in der ersten Kirche waren, sondern nur Schatten und Bilder von Bischöfen, — wird keine Hülfe von ihnen kommen. Er wendet sich nun an den Staat. Dieser, sagt er, hat allein das Recht, selbst nach der Lehre der katholischen Kanonisten, den Cölibat aufzuheben. An diesen hat der Klerus, so wie die Laien, das Recht sich zu wenden. Schon wandten sich die katholischen Gemeinden an Maria Theresia, aber sie wagte die Aufhebung des Cölibats nicht.

Im 8. §. spricht der Vf. von der *Maurerey*. Er hält es zwar unter der Würde eines Geistlichen, der die Lehre des Welterlösers verkündigen soll, dass er unter dem Vorwande nach Licht zu ringen, in geheime Conventikel tritt; findet es aber natürlich, dass katholische Geistliche für den Mangel an Familien-Umgang Ersatz in einer Gesellschaft suchen, welche die Brüder zu einem freudigen Genuss des Lebens ermuntert und diesen auch übt. Auch giebt er zu, dass katholische Geistliche in der Maurerey moralisch besser werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 14. May starb zu Celle der Justiz-Canzleydirector Dr. *Theodor Hagemann*, als juristischer Schriftsteller, besonders im Fache des Lehn- und des vaterländischen Rechts, rühmlich bekannt, 65 Jahre alt. In frühern Jahren nahm er Antheil an unserer A. L. Z.

Zu Kiel starb am 1. Junius der als Schriftsteller hinlänglich bekannte Dr. und Professor der Theologie, *Joh. Friedr. Kleuker*, im 78sten Lebensjahre.

Am 14. Junius starb zu Hamburg der um das dortige Schulwesen vielfach verdiente Doctor der Theologie, Professor der orientalischen Sprachen am akademischen Gymnasium und Director und erster Professor des Johanneums daselbst, *Johannes Gurlitt*, im 72sten Jahre seines Alters. Ausgezeichnet mit vorzüglichen Gaben, die er durch den unermüdlichsten Fleiss ausgebildet hatte, zeichnete er sich sehr bald unter seinen Zeitgenossen aus, und fand eben so schnell Gelegenheit, dem Berufe zu leben, den er sich zum Ziel seiner Bestrebungen gewählt hatte. Noch sehr jung wurde er nach Kloster Bergen berufen, wo er anfänglich als Lehrer, später als Director segensreich wirkte, bis er im J. 1802 nach Hamburg an das Johanneum berufen wurde. Gelehrsamkeit, ausgezeichnetes Geschick zur Leitung einer Gelehrten-Schule, vorzügliche Lehrgaben, so wie eine unerschütterliche *Liebe* zur Jugend und zu seinem Berufe halfen ihm alle Schwierigkeiten besiegen und erwarben ihm, nebst seinem persönlichen Charakter, die Verehrung und Liebe seiner Schüler, so wie die Achtung und das Wohlwollen seiner Mitbürger, Collegen und Vorgesetzten. In Kurzem hätte er sein 25jähriges Amtsjubiläum als Vorsteher und Director des Johanneums gefeyert.

Hr. *Fortunatus Albrand*, ein ausgezeichneter französischer Orientalist, ist in Madagascar, wo er die Kolonie Sainte Marie angelegt hatte, im 32sten Lebensjahre gestorben. Er schrieb und sprach mit gleicher Fertigkeit Neugriechisch, Arabisch, Persisch, Indisch, Sanskrit, Malayisch und mehrere andere Sprachen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Altenburg, in d. Hofbuchdr. (Leipzig, b. Hartmann): *Die katholische Kirche Schlesiens* u. s. w.

2) Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Erster Sieg des Lichts über die Finsterniss in der katholischen Kirche Schlesiens* u. s. w.

3) Hannover, gedr. b. Culemann: *Merkwürdiges Umlaufschreiben des Fürstbischofs von Breslau an die gesammte Diöcesan-Geistlichkeit* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im §. 9 spricht der Vf. von den *Kaplänen* und ihren Verhältnissen. Sie könnten und sollten an der Seite erfahrner Geistlichen zu einer würdigen Amtsführung angeleitet werden; allein sie leben gröstentheils von den Pfarrern gänzlich abgesondert, sehen dieselben oft Wochen lang gar nicht und erfahren blos durch den Glöckner oder durch einige Zeilen des Pfarrers was zu thun ist. Wie es gethan werde, darum bekümmern sich nur wenige Pfarrer. Ueberhaupt ist die Lage der Kapläne gröstentheils so beschaffen, dass sie an Geist und Körper verkrüppeln müssen. Die Kapläne sind entweder dotirt oder undotirt. Unter jenen werden die verstanden, denen eine gewisse Anzahl Messen statt des Salars angewiesen ist. Manche Kapläne haben deren 200 und mehr, die indessen von gar manchen vernachlässigt und nicht gelesen werden, ob sie gleich die Stipendien dafür ziehen. Der Vf. nimmt davon Gelegenheit, sich über die Privat-Messen zu äusern. Der ganze Mess-Stipendien-Handel ist ein das Christenthum schändender Missbrauch, der von aufgeklärten katholischen Theologen beseufzt wird, ein *nefandum commercium*, eine Steuer, die nur von der Einfalt erhoben wird. Nicht nur der Bischof, auch der Staat hat nach der Lehre aller guten Katholiken das Recht, diese Stiftungen zu reduciren. Er könnte mit den Stiftungsgeldern Pfarreyen und Kaplaneyen dotiren, ohne den Messstipendienhandel zu begünstigen. Den Einwand, dass der Staat damit dem Seelen-Heil derer schade, die dergleichen Messen gestiftet haben, beantwortet er, dass in diesen Messstiftungen das Heiligste der Tisch des Herrn zu einem Broderwerbe und Handels-Artikel geworden, wozu man die heiligste Religionshandlung erst nach dem J. 1200 zu missbrauchen angefangen hat, welcher daher auch wieder abgeschafft werden könnte und sollte, wofür er noch mehrere sehr triftige Gründe anführt. Hierbey erwähnt er auch der *Vicarien an der Domkirche*, die statt der Domherrn das Brevier beten müssen. Wie kann der Staat, schreibt er, Geld hinauswerfen für eine so geist- und herzlose Beterey? Wie Leute dulden, die für bedeutende Summen Geldes das Brevier, dieses Machwerk des Aberglaubens und der Barbarey, dieses Pasquill auf die christliche Religion und die Lehre vom Gebet, absingen und nachdem sie dem grosen Gott die Frohne geleistet haben, herumlaufen und nicht eine einzige Handlung verrichten, die zum Wohl des Vaterlandes und der Religion dient? In einer Anmerkung (S. 98) sagt der Vf.: Gewöhnlich verlangt niemand mehr Dispensation von dem Brevierbeten, jeder stellt es auf die vernünftigste Weise selbst ein, einzelne ausgenommen, die ihre Zeit nicht besser anzuwenden wissen. (Rec. kannte einen Canonicus, der dieses that und jenes deswegen nicht liefs. Er liebte das Kartenspiel leidenschaftlich. Dauerte dieses nun zuweilen bis nahe an die Mitternachtstunde, so setzte er einen Vicar an den Spieltisch und er stand hinter seinem Stuhl und betete. So konnte er seinen heiligen Beruf erfüllen und auch Acht haben, dass sein Vicar sein Interesse aufs beste wahrnahm. In Nothfällen ermangelte er auch nicht, ihn zu warnen oder mit gutem Rath zu unterstützen. Er war auch nicht der einzige seiner Brüder, der das Geistliche so mit dem Weltlichen zu verbinden wuste.) Die Lage der undotirten Kapläne ist traurig. Ihr Salar ist ganz von der Willkür des Pfarrers abhängig, jährlich 30, 40 bis höchstens 50 Rthlr. und dabey an einigen Orten nicht einmal Frühstück. So lebt der junge Mann, der das ganze Amt verwalten mus, armseliger als der Grosknecht, während der müssige Pfarrer ein Einkommen von 1000 und mehr Rthlrn. verwendet. Wie soll sich ein solcher Kaplan zu seinem Berufe tüchtig machen, woher ein Buch kaufen, woher seine oftmals armen Aeltern unterstützen? Er ist zu dem schändlichen Messstipendien-Handel gezwungen, nimmt Anfangs das Geld mit Schaam, wird durch Wiederholung abgestumpft, und endlich selbst begierig darnach. So können Jünglinge von den besten Anlagen an Geist und Körper verdorben und zu so unwürdigen Pfarrern werden, wie deren so viel sind.

Bey *Verleihung der Pfründen* §. 12 finden ebenfalls viele dem Concil. Trident. ganz zuwider laufende Missbräuche statt: Kriecherey und Schmeicheley werden befördert, das Streben nach Wissenschaft, Verdienst und Auszeichnung aber unterdrückt. — Ehe ein neuernannter Pfarrer seine Pfründe antreten kann, mus er §. 13 den vierten

Theil des jährlichen Ertrags derſelben an das biſchöfliche Amt zahlen, welches in die Schullehrer-Seminarien-Kaſſe fallen ſoll. Wie kommen aber die Geiſtlichen zu dieſer Zahlung? Wenn eine Parochie bloſs adminiſtrirt wird, ſo bekommt der Adminiſtrator monatlich 18 Rthlr., das übrige wird an den Dom eingeſendet. Wozu die Gelder verwendet werden, iſt unbekannt. Im 14. §. ſchildert der Vf. die *moraliſch religiöſe Bildung des Volks*, die ſich in einem höchſt traurigen Zuſtande befindet. Das vorgeſchriebene Buch zum Volks-Unterricht, der Sagan'ſche Katechismus, iſt höchſt elend und recht dazu gemacht, Kindern und Erwachſenen die Religion ekelhaft zu machen. Eine einzige Stelle ſtatt aller: „Wer zehnmal Hurerey getrieben hat, iſt ſchuldig, ſiebzig Jahr, und wer 5 Mordthaten begangen hat, hundert Jahr Buſse zu thun." Und das wird Kindern vorgetragen. Die Andachtsbücher, die das Volk in Händen hat, ſind nicht würdiger. Der Gottesdienſt kehre zu dem apoſtoliſchen Alterthume zurück, der im Vorleſen der heil. Schrift, im zweckmäſsigen Unterricht, in gründlicher Lehre und warmer Ermahnung, in gemeinſchaftlichen Gebeten und Geſängen, in gemeinſchaftlicher Theilnahme am Abendmahl, alles in der Mutterſprache und in einigen wenigen ſprechenden und erbaulichen Ceremonien beſtand. Beſonders empfiehlt der Vf. den Geſang der Gemeine, der in den apoſtoliſchen und folgenden Zeiten ein Haupttheil der chriſtlichen Gottesverehrung war, und auch die künſtlichſte und beſte Inſtrumentalmuſik hinter ſich läſst, weil dieſe nur das Ohr, ſo lange ſie tönt, ergetzt, Herz und Verſtand aber leer läſst. Bereits haben mehrere katholiſche Geiſtliche den Geſang in ihren Gemeinden eingeführt und Liederſammlungen herausgegeben; auch ſind ſie in mehrern Stadt- und Landkirchen eingeführt; indeſſen herrſcht doch in den meiſten noch die elende Fiedeley. Betreffend die *Liturgie* im allgemeinen §. 15, ſo iſt die urſprüngliche einfache Form der chriſtlichen Gottesverehrung ganz entſtellt worden. Alle — Ausgeburten des elendeſten Aberglaubens — der verdorbenſten in die tiefſte Finſterniſs vergrabenen Jahrhunderte befinden ſich noch in der Liturgie der Katholiken. Die Gottesverehrungen ſind mit geiſt- und herzloſen Andächteleyen, mit ſinnloſen Ceremonien und mit lächerlichem orientaliſchen Prunke angefüllt. Nur die Phantaſie des Pöbels wird zu einer gedankenloſen Andacht entzündet. Sobald ſich die Einbildungskraft wieder abgekühlt hat, ſo iſt auch die ganze Frucht des Gottesdienſtes aus ſeinem Herzen verſchwunden. Welche Bekenntniſſe eines der redlichſten und erleuchtetſten Katholiken! Welche Warnungen für alle Proteſtanten, ſich nicht nach dem gelüſten zu laſſen, was beym Gottesdienſte dem Auge und Ohr mehr ſchmeichelt, als den Verſtand und das Herz beſchäftigt, und was bloſs eine ſinnliche Rührung, die man ohne Grund für Andacht hält, befördert. Einer der wichtigſten Gegenſtände, von welchem dieſe wichtige Schrift §. 16 handelt, iſt die *Sprache*, in welcher der wichtigſte und weſentlichſte Theil des Gottesdienſtes, die Anbetung Gottes, gehalten wird. Noch geſchieht es in der *lateiniſchen* Sprache. Der Vf. zeigt das Zweckwidrige dieſer Einrichtung, beweiſet, daſs im Alterthume der Gottesdienſt überall in der Landesſprache gehalten, und zeigt, wie den Völkern die fremde Sprache aufgedrungen worden iſt. S. 193—230 beleuchtet er die Gründe, die man für die Beybehaltung der lateiniſchen Sprache anführt und widerlegt ſie mit ſo ſchlagenden Gegengründen, daſs, wer die Wahrheit ehrt, es mit dem Volke gut meint und von knechtiſcher Feigheit frey iſt, nichts dagegen einwenden wird. Das *Meſsbuch* — §. 17 — enthält neben mancherley Guten den gröbſten Aberglauben und die abgeſchmackteſten Märchen, wie das von dem nach Loretto verſetzten Häuschen der Maria, und unverſchämte Lügen, wie die von den Wundenmalen des heil. Franz. Es enthält Meſſen zu Heiligen, die niemals exiſtirt haben, eine auf Gregor VII., in welcher gebetet wird, daſs Gott der ganzen Geiſtlichkeit den Geiſt Gregors geben möchte, die aber im Oeſterreichiſchen ſchon 1774 und 1782 unterſagt worden iſt. Meſſen von Gottes Heiligkeit, Allwiſſenheit, Güte, Macht und Liebe u. ſ. w. ſucht man vergebens. Das Weſentliche der Meſſe ſind die Worte der Einſetzung des Abendmahls. Die Zuſätze ſind ohne Wahl und Geſchmack und athmen nicht den Geiſt des Chriſtenthums. Z. B. Siehe wie gut iſt es, wenn Brüder bey einander wohnen, wie Salböl auf den Bart, das herabfliesst auf den Bart Aarons. Das Aeuſserliche der Meſſe iſt nicht würdiger. Was ſoll das viele Herumlaufen des Prieſters und Altardieners, das oftmalige Küſſen des Altars, das viele Kreuzmachen? In einer feyerlichen Meſſe werden deren 51 gemacht. Die vielen Rubriken ſchreiben einige hundert Bewegungen vor, welche der Prieſter bald links bald rechts, bald mit dem Kopfe bald mit den Händen, bald mit den Fingern bald mit den Füſsen machen muſs. Was ſoll man erſt ſagen, wenn ein Biſchof in *Pontificalibus* ein Amt hält? wie verſchwindet da die Gottheit vor dem menſchlichen Hochmuth! Der Vf. beſchreibt (S. 250 f.) den unchriſtlichen Pomp, der bey einer ſolchen Meſſe ſtatt findet. (Noch widriger als in der Kathedrale erſcheint ein ſolcher Pomp in kleinern Kirchen, wo die aſſiſtirenden Geiſtlichen der Manövre nicht kundig genug von dem Ceremonien-Meiſter auf eine ſehr unſanfte und ihres Amts unwürdige Art zu ihren Functionen gerückt und geſchoben werden.) — Die *Privat-Meſſe* §. 18, die höchſte Profanation der Heiligen. Geſchichte derſelben. Widerlegung der ſeichten Gründe, mit denen man ſie vertheidigen will. Der Schluſs eine ernſte Anrede! „Prieſter der Religion Jeſu — belehret euer Volk, damit es nicht, wo anders her ſehend gemacht, den Ausſpruch der heiligen Schrift in Erfüllung bringe: Er machte eine Geiſsel aus Stricken und trieb ſie alle zum Tempel hinaus — und verſchüttete den Wechslern das Geld und ſtieſs ihre Tiſche um." Der *Nachmittags-Gottesdienſt* — §. 19 —, iſt ebenfalls geiſtlos. Da ſind das

das liebe katholiſche Volk in der Kirche, hört die Chorgeſänge und den Prieſter lateiniſch ſchreyen, betet was ihm beliebt, oder verſinkt, wenn es den Roſenkranz abhaſpelt in den geiſtloſeſten Mechanismus und immer tiefer in den Irrthum, daſs dem Beten mit dem Munde und vorzüglich der Ertheilung des Segens eine magiſche Kraft beywohne. Die Breslauiſche *Kirchen-Agende* — §. 20 — das *Rituale Wratislaviense ad usum romanum accommodatum* iſt nach Gehalt und Ausdruck gleich ſchlecht. Alles fade, ſchleppend, abgeſchmackt, der darin herrſchende Aberglaube grenzenlos. Waſſer, Salz und allerley lebloſe Dinge werden als Teufelsneſter beſchworen, die Teufel regen die Ungewitter in der Luft an und der Geiſtliche befreyt ſie davon.

Reſervat-Fälle, die *Nachtmahlsbulle* §. 21. Ihre ganze Tendenz geht dahin, die unumſchränkte Gewalt, die ſich die Päpſte anmaſsten, feſt zu ſetzen, und die Macht der Fürſten mit Füſsen zu treten. Der Vf. beweiſet dieſes aus dem unchriſtlichen Inhalt der Bulle ſelbſt. Die *Geſchichte der Bulle* §. 22. Der Taufactus, Darſtellung und Beurtheilung der abſurden wiederholten Teufelsbeſchwörungen §. 23. *Firmung*. Der Vf. beſchreibt die höchſt unwürdige Art, wie dieſe kirchliche Handlung in Breslau geſchieht. Vorſchläge zu einer beſſern Art derſelben. So nützlich die *Beichthandlung* §. 24 werden könnte, ſo iſt ſie doch, wie ſie jetzt iſt, für die Herzensſtimmung und Beſſerung des Volks gröſstentheils fruchtlos. Eine erleuchtete Nachwelt wird es kaum glauben können, daſs es ehemals Chriſten, ja Väter der Chriſten gab, denen es Strafe war und die es als Strafe auflegten, mit Gott zu reden und Wohlthaten von ihm zu erflehen. §. 25. Die *Reſervationes papales* Beweiſe der tiefſten Erniedrigung der Biſchöfe. Geſchichte dieſer Reſervationen. §. 26 ſchreibt vor, *wie ein verſtorbener Excommunicirter abſolvirt werden ſoll*. Etwas Abgeſchmackteres kann man nicht denken. Entweder muſs der noch nicht beerdigte oder wieder ausgegrabene Leichnam durchgeprügelt werden, oder ſein Grab muſs die Schläge bekommen. Während dieſer Prügeley ſingt der Geiſtliche *Exultabunt Domino oſſa humiliata* u. ſ. w. Hätte jemand die Abſicht gehabt, das Amt der Geiſtlichen lächerlich zu machen, ein treffenderes Mittel konnte er nicht erfinden. Die folgenden §§. 27—31 handeln von der *Trauung*, der *Einſegnung der Weiber* nach der Hochzeit, nach der Geburt eines Kindes, von der *letzten Oelung* und von dem *Begräbniſs*. Ueber jeden dieſer Gegenſtände wird vieles geſagt, was zu beherzigen iſt. Länger verweilt jedoch der Vf. bey den Beſchwörungen und Segnungen des Salzes, Waſſers, bey der Haferweihe, Kreideweihe, Weinweihe, §. 33 bey der *Glockenweihe*, Weihe des Oels und des Chriſma. In einem Rückblick auf dieſe Segnungen §. 35 ſagt der Vf. „Heiſst das nicht die Würde der Menſchheit ſchänden, Gottes heiligen Namen profaniren und Gott ſelbſt verſuchen? Daher kommt bey dem groſsen Haufen der Katholiken der ſchreckliche Aberglaube, daraus jene allgemeine abergläubiſche Furcht, der wechſelſeitige Argwohn, Miſstrauen, Haſs, Verabſcheuung, Betrug und mancherley Verzweiflung. §. 36 lehrt den *Teufel* aus den Beſeſſenen zu *bannen*, §. 37 den Teufel in den Lüften zu beſchwören. Schon in vielen Kirchen hat man eigenmächtig Verbeſſerungen der Liturgie eingeführt und die Dom-Mandate, die alles beym Alten zu laſſen befehlen, *ad acta* gelegt. Schleſien hat noch eine Menge *Wallfahrtsbeter* §. 39. Von Breslau ſelbſt aus ziehen jährlich vier Proceſſionen zu ſolchen Gnaden-Orten und der Dom beſoldet ſelbſt einen Geiſtlichen, der ſie führt. Vorzüglich häufig ſind die Wallfahrten in Ober-Schleſien, wo man überall groſse Schaaren mit ihren Geiſtlichen an der Spitze erblickt. Was dieſe Wallfahrten in ihrem Gange erhält, ſind die vielen Opfer und Meſs-Stipendien, welche die Geiſtlichkeit dabey einnimmt. (Von den Wallfahrts-Orten in der Grafſchaft Glatz gehen jährlich mehrere Fuder Kupfermünzen zum Verwechſeln nach Breslau.) Die groben ſinnlichen Freuden, welche die Andächtigen dabey genieſsen und die Neigung zum Müſsigang ſind auch Beförderungsmittel derſelben. Viele Wallfahrer in Ober-Schleſien, vorzüglich aus Böhmen, kommen auch nicht aus eigner Andacht, ſondern müſſen es als Frohne für ihre Herrſchaften thun. Es ſteht in ihren Kaufbriefen, wie vielmal ſie jährlich zu dieſem oder jenem Gnadenbilde wallfahren müſſen. §. 40 bis 42. *Brüderſchaften*, die *Patrocinienfeſte*, *Beichtconcurſe* und *Heiligenverehrung*. Alles mit grobem Aberglauben und empörenden Miſsbräuchen beſudelt. — Das iſt der Zuſtand der katholiſchen Kirche in Schleſien nicht nur, ſondern überall und in andern, beſonders in den mit Schleſien benachbarten Provinzen wohl noch trauriger als in Schleſien, wo gar manche Umſtände Vorſicht gelehrt, das öffentliche Erſcheinen des groben Aberglaubens zurückgehalten und neben den vielen unwiſſenden Dienern des Aberglaubens ſich längſt ſchon eine nicht kleine Anzahl einſichtsvoller, es mit der guten Sache des Chriſtenthums, der Wahrheit und dem Volke treumeinender Männer gefunden hat, die den unſeligen Zuſtand ihrer Kirche beklagen und ſo viel ſie vermocht, für das Beſſere gewirkt haben. Die Abſicht des ehrwürdigen Vfs. dieſer Schrift iſt keine andre als ſeiner Kirche Hülfe zu verſchaffen. Dahin zu wirken haben auch nicht bloſs Päpſte und Biſchöfe, ſondern alle Bekenner des Glaubens an Jeſum ein Recht. Von Rom kann keine Hülfe erwartet werden, der Vf. erwartet ſie auch nicht von daher. Die Erfahrung vieler Jahrhunderte hat gelehrt, daſs die Päpſte ſehr ſelten ſind, die den Geiſt des Chriſtenthums kennen und damit den guten Willen verbinden, denſelben herzuſtellen und daſs auch die, die beides vereinigen, nichts ausrichten und ihres Lebens deſto weniger ſicher ſind, je treuer ſie es mit der Wahrheit und der Sache Jeſu meinen. Auch von den Biſchöfen iſt nach den bisherigen Erfahrungen wenig zu hoffen, ſo aufgeklärt auch einzelne ſind und ſo treu dieſe es auch mit der Sache der Re-

li-

ligion meinen. Seine einzige Hoffnung setzt der Vf. auf den Landesfürsten, dem Religion, Liturgie, Geistlichkeit und Erziehung des Volks zur Sittlichkeit nicht gleichgültig seyn kann. Der Bedenklichkeit der Katholiken, den Landesfürsten in die Religion eingreifen zu lassen, begegnet er mit der Erklärung, dass das kräftige Einschreiten des Staats in Religions-Angelegenheiten sich auch mit der Achtung vereinigen lasse, welche dem Gewissen der Gläubigen gebührt und die auch bey der Anordnung der Liturgie nicht überschritten werden darf. Er fordert nun seine Glaubensgenossen auf, den König zu bitten, einen katholischen Kirchen- und Schulrath aus katholischen erleuchteten, Rom nicht ergebenen Männern anzustellen, dem auch evangelische Räthe beygegeben werden. Er fordert die Katholiken aus dem Laienstande auf, den König anzuflehen, das verderbliche Cölibat-Gebot zu tilgen — dann hofft er Besserung. Fruchtlos wird der Eifer des achtungswürdigen Vfs. dieser höchst wichtigen Schrift nicht bleiben. Wenn auch die gute Sache der Religion von allen Seiten Widerstand und Hindernisse finden wird, so hat er doch die Wahrheit und den Beyfall aller erleuchteten und mit der Religion es gut meinenden auf seiner Seite, und gewiss hat er einer Menge seiner Amtsbrüder und andrer Genossen seines Glaubens aus der Seele gesprochen. Sey es auch, dass Höhere und Niedere seiner Kirche, theils aus knechtischer Abhängigkeit von Rom, theils aus Liebe zur Gemächlichkeit, theils wegen ihres abgestumpften Gefühls für das wahre Heilige ihm mit seiner Aufdeckung der Gebrechen ihrer Kirche und mit seinem Eifer für das Bessere verwünschen; sey es, dass wohl mancher, der sonst ewig geschwiegen hätte, es doch an der Zeit hält, das Kreuzige über ihn mitzuschreyen, weil er damit, wenn auch sonst nichts bewirken, doch aus seiner Obscurität hervorzutreten, bemerkt und vorgezogen zu werden hofft. Die Stimme der Wahrheit wird nicht fruchtlos verhallen und es werden sich die treuen Freunde derselben und der Sache Jesu an ihn anschliessen. Was der Staat bey der Sache thun werde, muss erwartet werden; aber die Hoffnung darf man wohl gewiss aussprechen, dass der gerechte und religiöse König denen, die das Gute und Bessere wollen und suchen nicht hindernd entgegen treten, *vielmehr* nach dem Beyspiel Friedrichs des Weisen *dem Evangelio* seinen Lauf lassen und seine Vertheidiger in Schutz nehmen werde. Das Concordat enthält keine Verpflichtung die Wahrheit zu unterdrücken, einen würdigern Gottesdienst zu hindern, das Volk in der römischen Knechtschaft erhalten zu helfen und es ihm unmöglich zu machen, sich der Reinheit der apostolischen Kirche zu nähern.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Jena.

Am 19. März vertheidigte Hr. Dr. *Aug. Rudolph Gebser* unter dem Decanate des Hn. Kirchenrath *Baumgarten-Crusius* seine Schrift: *De Caji Vetii Aquilini Juvenci Presbyteri Hispani Vita et Scriptis.* Adjectus est Liber I. *Historiae Evangelicae Juvenci Animadversionibus criticis illustratus,* und erwarb sich hierdurch die Würde eines Licentiaten der Theologie, so wie er schon vor drey Jahren durch Vertheidigung seiner Schrift: *De explicatione Scripturae Sacrae ex libro Zend-Avesta* sich das Recht erworben hatte, an der dasigen Universität theologische Vorlesungen zu halten. Mit der eben genannten Schrift über *Juvencus*, den ersten christlichen Dichter von Bedeutung, hat er zugleich eine *Bibliotheca Latina Poëtarum Veterum Christianorum* begonnen, die alle ältere lateinische christliche Dichter, welche für die theologischen Wissenschaften so wichtig, bisher aber noch sehr wenig beachtet sind, umfassen soll. Nächst gründlichen Prolegomenen über das Leben und die Schriften der einzelnen Dichter wird zunächst ein sorgfältig kritisch bearbeiteter Text geliefert werden.

Leipzig.

Die philosophische Facultät unserer Universität hatte bey der diesjährigen Magisterpromotion die Freude, dem durch mehrere geschätzte Schriften, besonders über die Baukunst der Alten, bekannten Hn. Dr. *Chr. Ludw. Stieglitz*, Propst des Stiftes Wurzen, Proconsul und Vorsteher der Peterskirche daselbst, jene schon vor 50 Jahren wohl verdiente Würde durch ein Jubeldiplom am 1. März neu zu bestätigen. Bekannt gemacht wurde diese Feyerlichkeit durch den Decan Hn. Prof. *Krug* durch *Symbolarum ad historiam philosophiae particula sexta: de philosophia ex sententia Aristotelis plane absoluta nec tamen unquam absolvenda.* (18 S. 4.)

II. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *Jäger* in Wien ist von der Societät der Wissenschaften und Künste zu Neapel zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

Hr. Dr. *von dem Busch* in Bremen ist von der Jennerschen Gesellschaft in London zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Altenburg, in d. Hofbuchdr. (Leipzig, b. Hartmann: *Die katholische Kirche Schlesiens* u. s. w.

2) Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Erster Sieg des Lichts über die Finsterniss in der katholischen Kirche Schlesiens* u. s. w.

3) Hannover, gedr. b. Culemann: *Merkwürdiges Umlaufschreiben des Fürstbischofs von Breslau an die gesammte Diöcesan-Geistlichkeit* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Was der Vf. dieser merkwürdigen Schrift an mehrern Orten andeutet und was allen Schlesiern bekannt ist, dass es unter den katholischen Geistlichen viele giebt, welche die Gebrechen, woran ihre Kirche leidet, einsehen, ihr Amt auf eine würdige Art führen und auch im öffentlichen Gottesdienst schon manche nützliche ihren Gemeinden erwünschte Veränderung gemacht haben, ist nun auch von mehrern derselben öffentlich bekannt worden. Da sie durch eigne Macht in dessen nur wenig und nur im Aufserwesentlichen ändern konnten, so wandten sich vier derselben mit welchen sich 7 andere verbunden hatten, in einem sehr devoten Bittschreiben an den Fürstbischof und baten im Vertrauen auf *seine erleuchteten Einsichten* und frommen Eifer um einige Abänderungen und bessere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. Sie rufen Gott den allwissenden zum Zeugen an, dass keine unwürdige Absicht, sondern nur das Heil ihrer Kirche, das überirdische Wohl des Volks und die Stimme ihres Gewissens sie bewege, dem Bischof ihre Darstellung zur Beurtheilung und Prüfung vorzulegen. Sie zeigen nun, dass sich in die kirchlichen Anordnungen und religiösen Gebräuche mannichfaltige Mängel und Missbräuche eingeschlichen, deren Abschaffung sehr nöthig wäre, und bitten zunächst um die Anfertigung und allgemeine Einführung eines Gesangbuches. Sie erwähnen dass es wohl schon brauchbare Liedersammlungen gebe, dass es aber immer noch an einem allgemeinen allen Bedürfnissen abhelfenden Gesangbuche fehle und weisen besonders auf die Liedersammlung des Erzpriesters Ober in Liegnitz hin. Dann bitten sie um die Einführung der *Muttersprache* in den gottesdienstlichen Versammlungen, unterstützen diese Bitte mit den wichtigsten Gründen und beseitigen alle dagegen gemachten Einwendungen und schliefsen: „Wir flehen kindlich mit einer Menge erleuchteter und eifriger Seelsorger — zu Ew. Fürstbischöflichen Gnaden: Nachfolger der Apostel! Stellvertreter Jesu Christi! Säulen der Kirche! gesetzt vom heil. Geiste, sie in allen zu leiten! Reifset einmal die Wand nieder, die uns bisher von unsern Pflegebefohlnen getrennt hat. Wir Deutsche wollen einem deutschen Volke nicht nur deutsch predigen, wir wollen für dasselbige und mit demselben auch deutsch beten. Es soll wissen, was wir ihm von der Barmherzigkeit Gottes erflehen. Ein den Klerus und das Volk gleichmäfsig erbauender, die ganze Gemeinde wahrhaft religiös erweckender und rührender Gottesdienst ist so lange undenkbar als die lateinische Sprache aus unsrer Liturgie nicht verdrängt ist." Die dritte Bitte betrifft das Missale, dessen mannichfaltige Gebrechen schon allzusehr öffentlich gerügt worden und an dessen Uebersetzung nichts gelegen seyn kann. „Wie lange — sagen die Bittenden — wird es noch dauern, bis man dem Priester die Pein ersparen wird, etwas sinn- und bedeutungsloses sprechen zu müssen?" Sie stellen nun die ganze zweckwidrige Form des Gottesdienstes dar und bitten, der Bischof möge eine Commission von sachkundigen Männern ernennen, denen sie ihre Wünsche, unterstützt durch Gründe, mittheilen könnten. Sie wollen mit vielen andern wackern Seelsorgern Schlesiens, die mit ihnen gleiche Wünsche hegen, ihre bisherigen liturgischen Arbeiten zur Prüfung überreichen und nur das für Gut erkannte aufnehmen und einführen. Dem Einwurf, dass ihnen als Priestern das Recht nicht zukomme, über kirchliche Anstalten und Verbesserungen zu urtheilen, begegnen sie damit, dass bisher alle Bitten an die Bischöfe Deutschlands fruchtlos geblieben, dass auch sie Gott für ihre Amtsführung Rechenschaft geben müssten und Gott auch ihnen beym ernstlichen redlichen Willen seinen Geist nicht versagen werde, und erinnern an ehemalige Priester, die eine Zierde der Kirche waren und freymüthig auf die Gebrechen der Kirche aufmerksam machten. Sie erwähnen des Glücks der Kirche, wenn sie von Schlacken gereinigt würde, des Verdienstes, das sich der Bischof dadurch erwerben, des Ruhms, der ihm folgen würde, und schliefsen mit frommen Wünschen. — Ein unbekannter Theilnehmer an ihren Wünschen verschaffte sich eine Abschrift ihres Bittschreibens und beförderte es unter dem Titel Nr. 2. zum Druck.

So allgemein die Achtung aller gebildeten Schlesier für die Männer war, die diese Bittschrift abgefasst hatten, und sich zu derselben bekannten, so sehr auch die Gründlichkeit, und die Bescheiden-

heit, der christlich fromme Sinn und die Ehrfurcht gegen ihr kirchliches Oberhaupt in der sie geschrieben war, erkannt und gerühmt ward, so allgemein auch die von ihnen gewünschte Verbesserung des Gottesdienstes als nothwendig erkannt wurde, so hegten doch alle, welche die Verhältnisse der röm. Kirche und den Geist unserer Zeit kennen, wenig Hoffnung. Ihre Furcht hat sich auch bewährt. Was die bittenden Männer für eine Antwort erhalten haben, ist zwar nicht wörtlich bekannt geworden, aber ein *fürstbischöfliches Umlaufschreiben* vom 18. Januar 1827. an die Geistlichkeit der Diöces erklärt, wie das Bittschreiben aufgenommen worden und mit *welchem Ernst die Bittenden zurückgewiesen worden sind.* — Der Bischof drückt darin seine Zufriedenheit aus, dass der gröste Theil seines Clerus sich über den Tadel erhebt, den das Buch über die katholische Kirche Schlesiens ausgesprochen. — Der in dieser Schrift sich aussprechende Geist heisst es, versucht aber nun auch, seine Reformationspläne in Ausführung zu bringen. Es haben 4 Geistliche, welche noch die Namen von 7 andern, dazu bevollmächtigt, unterzeichnet haben, um Einführung eines allgemeinen Diöcesan-Gesangbuches, um gänzliche Abschaffung der lateinischen Sprache, um vollständige Umarbeitung des Missals und um völlige Umwandlung des Rituals gebeten. Gründliche Vorstellungen weise er nicht ab, und hebe gern Mängel, so weit es von ihm abhange; der Vf. der gedachten Vorstellung habe zwar alle Mühe angewendet, den *Schein* wahrer Frömmigkeit und Religiösität, der den kirchlichen Obern schuldigen Achtung und des aufrichtigen Willens, alles Gute nur auf dem gesetzlichen Wege zu bewirken, für sich und seine Conforten zu bewahren; allein das Geständniss, im Cultus bereits eigenmächtige Abänderungen vorgenommen zu haben und das Ansinnen an den Bischof, Reformen vorzunehmen, zu welchen er gar nicht ermächtiget sey, zeugten von einem andern Geiste, als die vorsichtig gewählten Ausdrücke aussprächen. Dieser Geist offenbare sich noch mehr dadurch, dass die Vorstellung selbst in entfernten Gegenden der Diöces sey herumgeschickt worden, um Theilnehmer, und Mitunterzeichner anzuwerben, dass 14 Tage, nachdem sie beym Bischofe eingegangen, ihre Absendung nach Hannover schon sey angekündigt und am 28. Decbr. schon in den Breslauischen Buchhandlungen Abdrücke ausgegeben worden seyn. Ja die Ankündigung dieser Schrift rede von einem lateinischen Gebetbuche und lateinischen Predigten, die doch gar nicht stattfänden.

Dieses Verfahren, und die Aufschrift „*Erster Sieg*," welcher noch mehrere vorauszusetzen scheine, thue die zum Grunde liegende Tendenz hinreichend dar und zeige, was von der versicherten Wahrheitsliebe und den sonst geheuchelten Gesinnungen der Bittsteller zu halten sey. Wahre Religiosität läge niemand mehr am Herzen als ihm (dem Bischof), schon seit Jahren hätten Verhandlungen wegen Herausgabe eines allgemeinen Gebet- und Gesangbuches, so wie wegen der Vervollkommnung der Agende Statt gefunden, aber dergleichen Unternehmungen liessen sich nicht so schnell vollenden. — Gesangbücher wären schon vorhanden, auch schon approbirte, das Bedürfniss eines allgemeinen wäre also nicht so dringend. Die Vervollkommnung der Agende solle ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit bleiben. Die deutsche Sprache bey allen gottesdienstlichen Handlungen einzuführen und ein neues Missale herauszugeben, stehe nicht in seiner Macht. Bey Austheilung der heil. Sacramente sey die deutsche Sprache schon verstattet. Unter diesen Umständen *haben wir*, heisst es, *die Einsender der mehrgedachten Vorstellung ernstlich zurecht, und in die Grenzen ihres Wirkungskreises zurückgewiesen.* Der Bischof erklärt nun sein Vertrauen zu dem Klerus, dass er, in der Ueberzeugung, die Beförderung der Religiösität hänge keineswegs von den gewünschten neuen *Formen* ab, denn auch in den Gemeinschaften (bey den *Confessionen*) wo die vermeintlichen Missbräuche *bereits* abgeschafft wären, mangle es nicht an Indifferentismus, das Verfahren der Theilnehmer an dieser Vorstellung nach seinem wahren Werthe würdigen, sich über das Bestreben derselben, den Frieden der Kirche zu stören, beruhigen, und die zu wünschenden Verbesserungen von der kirchlichen Behörde mit Ruhe erwarten, den leichtsinnigen und willkürlichen Neuerungen aber mit nachdrücklichem Ernst entgegen wirken werde, wozu er ihm seine kräftige Unterstützung verspricht. Endlich erklärt er, dass er dergleichen *Umtriebe*, so wie die eigenmächtigen Abänderungen in Abhaltung des Gottesdienstes und Ausspendung der Sacramente durchaus *nicht gestatten und diejenigen, die sich Neuerungen erlaubten, mit Strenge durch kirchliche Strafen zur Ordnung anhalten würde.*

Dieses Schreiben hat in der Schrift Nr. 3. seine Beurtheilung gefunden. In der Vorerinnerung sagt der Vf. „Es ist die einstimmige Meinung der Wohlgesinnten, dass man dem Fürstbischof von Breslau kein schmachvolleres Denkmal in den Annalen der schlesischen Kirchengeschichte habe errichten können, als durch Anfertigung und Bekanntmachung dieses Ausschreibens." Dem Umlaufschreiben *selbst*, von dem wir einen ausführlichen Auszug gegeben haben, folgen die Bemerkungen, zu welchen ein mit der Kirchengeschichte, und den Bedürfnissen seiner Kirche wohl vertrauter katholischer Geistlicher dem Herausgeber Beyträge geliefert hat. Die *erste* Bemerkung beurtheilt die Worte des bisch. Schr. dass unter der schles. Geistlichkeit die Gegner der Schrift: Die katholische Kirche Schlesiens u. s. w, sich über den darin ausgesprochnen *Tadel erhoben und um so thätiger fortgefahren hätten, ihren Berufspflichten zu genügen.* Jene Schrift hatte die ausschweifende Lebensart vieler Geistlichen, ihre Lauigkeit in Erfüllung ihrer Berufspflichten und das an ihnen getadelt, dass sie den Aberglauben des Volks als Erwerbsquell benutzten; — Verdient

es

es Lob, wenn sich Geistliche über solchen Tadel erheben? — Will dieses auch das bisch. Schreiben nicht sagen, so rühmt es doch das blosse Festhalten an den bestehenden Vorschriften als eine so grosse Tugend, dass ihm darüber alle, an der Klerisey gerügten Mängel und Laster verschwinden und er dieselben der Erwähnung nicht werth findet. Zu den gelobten starken Geistern, die sich über den Tadel wegsetzen, gehört auch der Geistliche, an dem das Buch: die katholische Kirche u. s. w. 1ste Auflage, S. 340. 2te Auflage S. 358. rügte, dass er die Wallfahrt in Begleitung seiner Köchin von Breslau ausführe. Er hat nach der Rüge gehandelt, wie vorher. Hat denn, fragt der Beurtheiler in der *zweyten* Bemerkung, die von Falkenhayn datirte Vorstellung nicht das Gepräge der *Gründlichkeit?* Gewichtvolle Stimmen urtheilen sehr günstig von ihr. — Ist ein allgemeines Gesangbuch kein dringendes Bedürfniss? Wohl giebt es mehrere approbirte Gesangbücher und darunter auch ein treffliches; das Liegnitzische; allein von einer Empfehlung desselben hat man noch nichts gehört und namentlich da, wo man sich durch treues Festhalten an die bestehenden Vorschriften den Beyfall der Behörde zu erwerben strebt, ist von einem Kirchengesange noch gar nicht die Rede. Noch wird in Kirchen erbärmlich musicirt, und hat man auch kleine Sammlungen von Liedern, so ist die Sprache derselben elend und ihr Inhalt abgeschmackt und abergläubisch. Das Volk singt gern. Selbst in der Nähe von Breslau singt es in der Kirche aus Mangel von etwas Bessern seine abgeschmackten, in den Wallfahrtsörtern erkauften Marien- und Heiligen-Lieder. — Wenn man so ängstlich für die Erhaltung der Einheit sorgt, warum nicht für ein allgem. Gesangbuch? Die lateinische Sprache nimmt der Concipient nur durch einen Seitenblick auf andere christliche Confessionen in Schutz, und übergeht die Erklärung der Geistlichen über die grossen Gebrechen der katholischen Liturgie mit Stillschweigen.

Die *dritte* Bemerkung rügt es, dass das bischöfliche Schreiben die bittenden Geistlichen, die so heilig betheuern, dass sie nur redliche Gesinnungen haben, der *Heucheley* und Gleisnerey beschuldigt und die Theilnehmer an ihrer Bittschrift Consorten nennt. Er findet das unmoralisch, sehr anstössig, und eines Bischofs unwürdig. Dass die mehr gedachten Geistlichen von den *ausgezeichneten Kenntnissen*, tiefen Einsichten und regem Eifer *des Fürstbischofs* so viel Rühmens machten, hätte man ihnen wohl als Schmeicheley angerechnet; allein der billige Beurtheiler würde eine Täuschung der von dem Bischofssitz entfernten Landpfarrer natürlich und es sehr verzeihlich finden, wenn sie sich den Bischof so vorstellten, wie er seyn sollte.

4) Das bischöfliche Schreiben macht es den Geistlichen zum Vorwurf, dass die Vorstellung im *Druck erschienen* ist. Allein sieht man nicht aus der Vorrede, dass diese Männer gar nicht Schuld an diesem Druck haben? Vielleicht ist es gar nicht einmal ein Katholik der die Herausgabe besorgte. Ist denn eine böse Absicht dabey vorauszusetzen? Muss man nicht aus dem Zorn über den Abdruck der Bittschrift vermuthen, dass man dieselbe habe unbeachtet *ad acta* legen, und die Stimmen für die heilige Wahrheit durch Drohungen und andere unwürdige Mittel ganz in der Stille unterdrücken wollen? Dass der Concipient des bischöflichen Schreibens sogar die unsinnige Anzeige in den Hamburger Adress-Comptoir-Nachrichten, die offenbar ein ungeschicktes Machwerk eines mit den Verhältnissen der katholischen Kirche völlig unbekannten Menschen ist, den Geistlichen zur Last legt und sich in eine Widerlegung einlässt, ist höchst lächerlich (eines solchen Schreibens unwürdig).

5) Von einer *beabsichtigten Verbesserung der Agende*, auf die der Bischof schon seit Jahren bedacht gewesen seyn soll, ist auch selbst in Breslau nicht das Geringste laut geworden. Höchst wahrscheinlich würde aber die bischöfliche Behörde ohne äussere Anregung so wenig an die Verbesserung der kathol. Liturgie gedacht haben, als es dem römischen Hofe jemals damit Ernst gewesen ist. Gesetzt aber, es wäre Ernst, sind denn die Geistlichen darum zu tadeln (und zu strafen?) Denn wie verlautet, haben sie nicht nur sehr strenge Verweise bekommen, sondern der Erzpriester Gilge in Wartha bey Bunzlau ist auch seines erzpriesterlichen Amts entsetzt worden, und es möchte ihnen auch wohl noch härteres widerfahren, wenn sie nicht eine höhere Macht in Schutz nähme. Sind sie darin zu tadeln, dass sie auf eine so devote Art darum bitten, und ihre Gemeinden dazu vorbereiten? Musste nicht die bischöfliche Behörde, wenn sie so gern helfen will, sich die Arbeiten der Bittsteller zur Prüfung einsenden lassen? Ist es beyfallswürdig, zu befehlen, überall zum Alten zurück zu kehren, und denen, die es nicht thun, mit Censuren zu drohen? Sind es denn die wenigen Bittsteller allein, giebt es der Geistlichen nicht bereits sehr viele, die durch Verbesserung der Liturgie für das Wohl ihrer Gemeinden gesorgt haben? Sollen alle diese, nachdem ihre Gemeinden bereits an eine schmackhaftere Kost gewöhnt sind, wieder zu einer, vom Aberglauben strotzenden Agende, aus dem Tempel eines erbauenden und belehrenden Gottesdienstes wieder in die Wüste eines starren kraftlosen Mechanismus zurückkehren? Sollen aufs neue die Teufel aus Wasser, Kreide und Salz getrieben werden? Und was die gedachten Censuren betrifft, wird der um Schutz gebetene gottesfürchtige König wohl zulassen, dass sein katholisches Volk des Segens eines vernünftigen erbauenden christlichen Cultus beraubt werde? In einer Anmerkung wird aus der Geschichte gezeigt, dass der *recursus ad Principem ab abusu potestatis ecclesiasticae* von jeher als Mittel benutzt worden ist, sich wegen Verletzung von Seiten der geistlichen Gewalthaber zu sichern. Paulus berief sich auf den röm. Kaiser, der Bischof Athanasius von Alexandrien gegen die Synode in Tyrus auf den Kaiser Constantin

tin, und Chryſoſtomus gegen den Theophilus auf den Kaiſer Arcadius. Die ganze abendländiſche Kirche hat die Befugniſs ſolcher Recurſe fortdauernd anerkannt.

6) Ungerecht iſt der Unwille der biſchöflichen Behörde auf die Bittſteller, weil ſie ihre Schrift mehrern Geiſtlichen mitgetheilt haben. Durch wen ſoll denn der Biſchof erfahren, was den Gemeinden Noth thut, wenn es nicht die unmittelbaren Hirten der Gemeinden thun? Sind denn dieſe nicht Mitbrüder und Mithirten, ſind ſie denn nur die Knechte des Biſchofs? Eine Anmerkung zeigt aus der Geſchichte, daſs die würdigſten Biſchöfe, namentlich Gregor der Groſse, die übrigen Geiſtlichen als ihre Mitarbeiter und Mitbrüder erkannten. Beſonders heilſam waren die jährlichen Diöceſan-Synoden, in welchen die Biſchöfe mit ihren Geiſtlichen ſich vereinigten, das gegenſeitige Vertrauen und Liebe ſtärkten und das, was der Kirche Noth war, beſprachen. Die gröſsten katholiſchen Gelehrten fanden die Urſache des Verfalls der Kirche in dem Aufhören der Synoden. Das Tridenter Concil verordnete aufs neue alle 3 Jahr Provincial-Synoden — doch nur wenige Biſchöfe leiſteten Folge, und man überläſst die Leitung einer Diöces einem oder wenigen Menſchen. Während in den deutſchen Ländern durch Wiederbelebung der ſtändiſchen Verſammlungen die Regierungen ihr hohes Ziel zu erreichen ſtreben, denkt in der Kirche Niemand daran, eine eben ſo empfehlenswerthe, als durch ihr Alter ehrwürdige Kircheneinrichtung wieder ins Leben zu rufen.

7) Der Concipient des biſchöflichen Schreibens läſst den Biſchof ſagen, er ſey von *Schmerzgefühl* durchdrungen, über die Denk- und Handlungsart der Geiſtlichen, welche das Bittſchreiben an ihn unterzeichnet hätten. Löblich wäre es, wenn ein Biſchof darüber, daſs Geiſtliche ihre Pflichten verwahrloſen, oder wenn er von der ſchlechten Lebensart ſeiner Geiſtlichen Kunde erhält, oder die gröbſten Colibatsſcandale gewiſſermaſsen unter ſeinen Augen vorgehen ſieht, betrübt würde.. Darüber hat man indeſs keine Schmerzenstöne vernommen; nur die von einzelnen biedern Geiſtlichen getroffenen Anſtalten für Religions- und Volkswohl und ihr ehrfurchtsvoller Aufruf an die fürſtbiſchöfliche Thätigkeit, konnten ihm einen Klageruf entlocken.

8) Der Concipient des mehr erwähnten Schreibens läſst den Biſchof öffentlich bekennen, daſs er nicht die Macht habe, das Miſſale zu ändern und die deutſche Sprache bey allen gottesdienſtlichen Handlungen einzuführen. Es iſt nun freylich leider bekannt genug, daſs die biſchöflichen Rechte nicht gehörig anerkannt werden, aber es iſt auch bekannt, daſs ſeit dem 14. Jahrh. die Nationalkirchen und Biſchöfe für dieſelben auf ehrenwerthe Weiſe gekämpft haben. Es bleibt daher immer auffallend, wenn einem Biſchof ein ſo unumwundenes Bekenntniſs ſeiner Schwäche in den Mund gelegt wird. Daſs man dieſes einen deutſchen Biſchof ſagen läſst, iſt deſto ſchmachvoller, je muthiger vor 40 Jahren die vier deutſchen Erzbiſchöfe zu Maynz, Trier, Köln und Salzburg in der Bad-Emſiſchen Punctation die wahren Grenzen der päpſtlichen und biſchöflichen Gewalt aus einander geſetzt haben. — Nun entwickelt der Vf. die darüber geltenden Grundſätze des katholiſchen Kirchenrechts wie ſie bereits auf allen Univerſitäten und biſchöflichen Lyceen Oeſterreichs und des übrigen Deutſchlands gelehrt werden, wo man die ſclaviſche Anhänglichkeit an das Kirchenrecht des Betrügers Iſidor längſt abgeſchüttelt hat.

So viel Wichtiges und Gründliches dieſe Entwickelung enthält, ſo deutlich dargeſtellt iſt, was dem Papſte zugeſtanden werden kann, was aber *den Biſchöfen* unwiderſprechlich gebührt, ſo muſs doch Rec. die Leſer, die ſich darüber belehren wollen, auf die Schrift ſelbſt verweiſen. Die Anmerkungen unterſtützen theils die aufgeſtellten Grundſätze aus der Geſchichte der Kirche, theils zeigen ſie, *wie gefährlich* der Vaſallen-Eid, den die Biſchöfe noch jetzt dem Papſt leiſten müſſen für den reinen Katholicismus, für die Ruhe der Staaten iſt, wie er die biſchöflichen- und Majeſtätsrechte verletzt, wie er das Gewiſſen der Biſchöfe in die Mitte nimmt, zwiſchen den Eid, den ſie als Unterthanen ihrem Regenten und den ſie dem Papſte leiſten. Auch werden die Biſchöfe zu der wüthendſten Intoleranz aufgefordert. Jeder Biſchof ſchwört: *Ketzer, Schismatiker und die ſich dem Papſt oder ſeinen Nachfolgern widerſpenſtig erzeigen, will ich, ſo viel ich nur vermag, verfolgen und bekämpfen.* Auch zeigt er aus der Geſchichte, daſs wenn das katholiſche Volk hie und da ſeine bisherige Religion auf einmal wegwerfen konnte, wie es in Böhmen, nach der Verbrennung Huſsens und Hieronymus von Prag in Frankreich zur Zeit der Revolution that, es immer daher kam, daſs der Gottesdienſt das Herz des Volks nicht anſprach, daſs es nie in den Geiſt deſſelben dringen konnte. Wenn ein frivoler Geiſt über Deutſchland hereinbräche, würde er bey den Katholiken andere Folgen hervorbringen, als er in Frankreich hervorbrachte? Am erſten möchte dieſes wohl in Oberſchleſien zu fürchten ſeyn, wo, nach einer neuerlich erſchienenen Schrift die meiſten katholiſchen Geiſtlichen gar nicht ſtudiren, ſich mit Ackerbau, Pferden und Hunden beſchäftigen, ihre Gemeinden durch die übertriebenſten ungerechteſten Accidenzien-Forderungen ausſaugen, und ihren Geiſt nur durch die Breslauer Zeitungen bereichern; wo es Geiſtliche giebt, die entweder gar nicht, oder nur ſehr dürftig deutſch leſen und ſchreiben können, und nur der poln. Sprache, und eines ſchlechten Lateins mächtig ſind, *wo das unruhige Volk in den Kirchen mit einem Kantſchu, einer Peitſche, oder einem Ochſenziemer in Ordnung gehalten wird, und im Beichtſtuhle Ohrfeigen und Stockſchläge ausgetheilt werden.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Altenburg, in d. Hofbuchdr. (Leipzig, b. Hartmann): *Die katholische Kirche Schlesiens* u. s. w.

2) Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh: *Erster Sieg des Lichts über die Finsterniss in der katholischen Kirche Schlesiens* u. s. w.

3) Hannover, gedr. b. Culemann: *Merkwürdiges Umlaufsschreiben des Fürstbischofs von Breslau an die gesammte Diöcesan-Geistlichkeit* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Am Schlusse dieser Schrift gedenkt der Vf. noch des sonst in Schlesien erschienenen Diöcesan-Blatts. Er fand in demselben eine grosse Anzahl neuer Formulare, sehr freymüthige Aufsätze einzelner Geistlichen über die Gebrechen der katholischen Liturgie und des religiösen Volksunterrichts und höchst merkwürdige Aeusserungen von Seiten der Archipresbyteriats-Convente, die in der Breslauer Diöces sehr alt, seit 1773 abgekommen, 1809 aber wieder hergestellt wurden. Und diese Schrift ward nicht nur unter der Direction der Dombehörde herausgegeben, sondern das General-Vicariatamt forderte auch die Geistlichen selbst auf, eine neue Kirchen-Agende zu bearbeiten. Und jetzt werden die, die sich erbieten, dergleichen Arbeiten einzureichen, mit Ernst zurückgewiesen und bestraft? Die von unsern 11 katholischen Geistlichen zur Sprache gebrachten Bedürfnisse wurden aber nicht erst unter dem vorigen Bischof, sondern schon vor drittehalbhundert Jahren theilweise in Schlesien anerkannt. Schon in der Diöcesan-Synode zu Breslau 1592 unter dem Bischof Andreas Jerin wurde der Antrag, ein allgemeines Gesangbuch zu verfertigen, gemacht. Es wurde in dieser Synode angeordnet, dass in den Landkirchen an Sonn- und Feyertagen das Hochamt in folgender Art gehalten werden sollte. Nach der Epistel soll ein Lied in der Muttersprache angestimmt, und vom Volke gesungen werden. Nach abgelesenem Evangelium und beendigtem Symbolum soll der Priester vor dem Altare die Casul (Messgewand) ablegen, die Kanzel besteigen, die Predigt halten, die darauf folgenden Gebete verrichten, dann, wieder die Casul anlegen und das Hochamt fortsetzen. Nach der Consecration soll wieder ein deutsches Lied gesungen werden. — War es nicht natürlich, dass da bis jetzt den so dringenden Bedürfnissen, zum grössten Nachtheil der Religion noch nicht abgeholfen worden ist, diese aufs neue zur Sprache gebracht wurden und man mit allem Ernste endlich einmal denselben abzuhelfen strebte? Verdienen die Männer, die so bescheiden darum bitten, zurückgestossen und bestraft zu werden? Der Vf. fügt nun einige wichtige Nachrichten über die in Schlesien statt gefundenen Diöcesan-Synoden bey. Alle auf diesen Synoden gefassten Beschlüsse erhielten erst Kraft durch die Zustimmung des Clerus. Selbst die Annahme der Tridenter Canonen und Decrete hing vom Clerus ab. In der Diöcesan-Synode von 1580 befragte der Bischof Martin Grafmann ausdrücklich den Clerus, ob er die Canonen und Statuten des Tridenter Concils annehmen wolle. Der Clerus nahm das Tridentinum nur unter Beschränkungen an, indem er erklärte, dass die Decrete desselben in verschiedenen Punkten einer Abänderung für die Breslauer Diöces bedürften. In der That sind auch mehrere Beschlüsse des Tridenter Concils nicht angenommen worden. — Diese Synoden hörten mit dem J. 1653 auf. (Da mit diesem Jahre die Reductionen der evangelischen Kirchen und die erneuerten Verfolgungen der Protestanten in Schlesien anfingen, so ist es sehr natürlich zu vermuthen, dass die Urheber jener Verfolgungen, die Jesuiten, auch den Ueberrest des freyen Sinnes in der schlesischen katholischen Kirche vollends vertilgten.) Seit dem Aufhören jener Synoden fehlte es den wohlgesinnten Geistlichen an jeder äussern Aufforderung, ihre Ansichten über die zum Wohl der Kirche zu treffenden Einrichtungen laut werden zu lassen. Um so dankbarer sollte es erkannt werden, wenn sich eifrige Männer finden, welche dennoch ihren Beruf — nicht aus den Augen verlieren und die vorgesetzte Behörde aufmerksam machen auf das was Noth thut. Wenn sich aber auch die kirchliche Behörde so weit vergessen konnte, sie öffentlich zu tadeln und zu bestrafen, so wird doch die landesherrliche ihren Eifer für die gute Sache nicht verkennen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Köln, b. Bachem: *Preussens gerichtliches Verfahren in Civil- und Kriminal-Sachen.* Ein Auszug aus den darüber bestehenden Gesetzen, insbesondre aus der allgemeinen Gerichts-Ordnung, der allg. Depositat-Ordnung, der allg. Hypotheken-Ordnung, der Kriminal-Ordnung, dem Stempel-Gesetze u. s. w., nebst einer *Einleitung, das Studium angehender Juristen und deren Laufbahn betreffend.* 1825. VI u. 616 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gGr.)

Bey der bevorstehenden Einführung des preussischen gerichtlichen Verfahrens in den Rheinprovinzen

zen mag es allerdings dem Wunsche manches dortigen Einwohners entsprechen, dieses Verfahren selbst näher kennen zu lernen. Eine Darstellung desselben in seinem ganzen Zusammenhange, in seinen wesentlichen Bestandtheilen und in der Eigenthümlichkeit seines Lebens dürfte deshalb nicht als ein tadelnswerthes Unternehmen anzusehen seyn, zumal da es an einem solchen charakteristischen Werke gebricht. Allein ein blosser Auszug der bestehenden formellen Gesetzgebung entspricht dieser Aufgabe nicht, am wenigsten ein Auszug von diesem Umfange, der so wenig eine Uebersicht des Ganzen, eine Hervorhebung der Grundzüge, und eine Aneignung der Art und Weise, wie die Gesetzgebung ihre Grundideen ausgeführt und geformt hat, zulässt, als die Lectüre der Gesetzbücher selbst, wenn nicht damit ein tiefes und durchdringendes Studium derselben verbunden wird. Nicht einmal eine Erleichterung dieses Studiums selbst gewährt dieser Auszug, welcher der Folgeordnung der ausgezognen Gesetze Schritt für Schritt gefolgt ist, daher weder ein System der formellen Jurisprudenz aufstellt, noch eine systematische Entwickelung der einzelnen Vorschriften aus den allgemeinen Regeln des Verfahrens liefert, noch selbst das Besondre von dem Allgemeinen dergestalt sondert, dass dadurch die Ordnung des Studiums und die Auffassung der einzelnen Anordnungen, die Consequenz der ganzen Ausführung, oder die Gründe der vorkommenden Abweichungen ersichtlich wären. Wenn der Vf. versichert, es sey sein Vorhaben gewesen, nur die wichtigeren Vorschriften der Gesetze auszuheben und zusammenzustellen; so dürfte es wohl sehr oft in Zweifel gezogen werden können, was denn zu dem Wichtigeren gehöre. Sind wohl die Vorhaltungen bey den Eidesleistungen und die sämmtlichen Formulare der Eide selbst von der Wichtigkeit, um in einem solchen Auszuge wörtlich wiederholt zu werden? Ueberdiess war ein neuer Auszug aus den Gesetzen um desswillen ein überflüssiges Unternehmen, weil wir bereits einen von der Gesetzgebung selbst gekrönten Auszug besitzen, der in seiner Anordnung, Unterscheidung und selbst im Ausdrucke bey weitem den Vorzug verdient, den v. Eggerschen Auszug, der blos einer Nachtragung aller seit seinem Erscheinen an den Tag getretenen Veränderungen des gerichtlichen Verfahrens bedarf, um etwas in seiner Art Vorzügliches zu besitzen. Dort sind die regierenden Gesetze im Texte in dem Zusammenhange zusammengestellt, dass eine Uebersicht des Ganzen dadurch gewonnen wird, und die Anwendung, Modification oder Aufhebung derselben im Besondren ist in den Noten nur angedeutet. Wenn aber die Regeln, deren Ausführung und Ausnahmen unter einander geworfen werden; so ist kein Maasstab vorhanden für das, was in den Auszug gehört, oder was darin übergangen werden kann und muss. Etwas Unnützeres, als ein Auszug der Sätze der Sporteltaxe ist kaum zu denken, da ein Jeder, der diese Sporteltaxe anzuwenden hat, alle Sätze derselben beobachten und folglich kennen muss, widrigenfalls er nur zu Missgriffen verleitet wird. Wozu kann es nützen, wenn Jemanden gesagt wird, „dass Studenten nur in gewissen Fällen ihren Gerichtsstand bey dem Universitätsgerichte haben, oder dass die *Actus voluntariae jurisdictionis*, je nachdem es die Gesetze bestimmen, vor versammeltem Gerichte oder vor einer Deputation zu vollziehen sind?" Entweder es muss gelehrt werden, was das Gesetz dieserhalb bestimmt, oder die ganze Erwähnung der statt findenden Verschiedenheit war zu übergehen. Der Vf. giebt in der Einleitung, die unstreitig übrigens der beste und nützlichste Theil der ganzen Schrift ist, den angehenden Praktikern den Rath, nur die Gesetze selbst fleissig zu lesen und sich anzueignen, dagegen sich nicht mit Werken zu befassen, welche gelehrte Commentationen oder Interpretationen ganzer Theile oder einzelner Abschnitte der Gesetzgebung zum Gegenstande haben. Wir würden gerade den ganz entgegengesetzten Rath geben. Denn obgleich das Studium der Werke von der letzteren Art nicht unumgänglich nothwendig ist, wie denn die Verfasser dieser Werke selbst dessen entbehren mussten, so ist dasselbe doch ein gar unschätzbares Hülfsmittel, um sich daran zu gewöhnen, die gesetzlichen Vorschriften nicht blos zu kennen, sondern zu wissen, das heisst, über den Grund, die wahre Bedeutung, den Umfang, die Verbindung und die Anwendbarkeit derselben gewiss zu seyn, mit einem Worte in der *Prudentia juris* vorzuschreiten. Das vorliegende Werk ist aber ein zuverlässiger Beleg, dass der Vf. jenen Rath aus seiner eignen Praxis entnommen hat. Denn von einem *Eindringen* in den Geist und die Tendenz der behandelten Vorschriften, von einer Auffassung der Eigenthümlichkeit des preussischen Verfahrens, von einer Einsicht des Verhältnisses der einzelnen angeordneten Mittel zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes, von einer scharfen Unterscheidung verwandter, oder in Gesetzen selbst ununterschieden gebliebener Begriffe, von einer logischen Verbindung und Schematisirung der sämmtlichen Vorschriften zu einem sich selbst regelnden Systeme, ist darin keine Spur; sondern das Ganze ist eine Wiederholung der vorhandenen Vorschriften selber, mit Auslassung derjenigen, welche seltner zur Anwendung kommen, eigentlich also eine Beschneidung der Gesetzbücher. So z. B. ist das Wesen der Verschiedenheit des freywilligen und nothwendigen Eides, oder der Adcitation und Litisdenunciation ganz in derselben Dunkelheit geblieben, in welcher es die Gerichtsordnung gelassen hat; nur die Haupteide werden unter den nothwendigen (S. 96) ins Auge gefasst; und dafür, wo der Eid *de veritate* oder *de ignorantia* eintritt, wird keine durchgreifende Regel angegeben. Im Gegentheil heisst es (S. 141), dass Erben über *Facta* des Erblassers nur *de ignorantia* zu schwören brauchen, ohne zu unterscheiden, ob sie eigene Wissenschaft davon haben, oder nicht; und umgekehrt gewinnt es den Anschein, (S. 97) als ob Fiskäle und Concurs-

curscuratoren die einzigen wären, denen *de ignorantia* zu schwören nachgelassen ist. Eben so ist der Unterschied der *renunciatio litis et caussa* nicht angegeben; es sind die Einreden der Zahlung, der Compensation, des Erlasses und des Vergleiches als die einzigen privilegirten Einwendungen angeführt, weil nicht erwogen worden ist, dass die Gerichtsordnung dieselben nur vorzugsweise erwähnt, und dass der Grund der Privilegirung sich noch weiter erstreckt; es sind über die Verschiedenheit des Gerichtsstandes für die Abschliessung von Verträgen nur die in der Gerichtsordnung und in der Gesetzsammlung vorkommenden Vorschriften angeführt, so unvollständig dieselben sind, und so nothwendig in einem Lehrbuche deren Ergänzung aus den übrigen Theilen der Gesetzgebung ist. Denn es ist eine Unrichtigkeit, wenn es heisst, dass nur Verträge, über die Verjährung von Immobilien und über antichretische Pfandverträge vor den Richter der Sache gehören, da doch die Errichtung eines neuen Lehns, die Regulirung eines Erbschatzes, Verträge über die Einziehung und Austhuung von Fideicommissen und Lehnstämmen, so wie die Cession streitiger Rechte an einen Justizcommissar gleichfalls vor den Richter der Sache gehören. Eben so verhält es sich mit denjenigen Acten der freywilligen Gerichtsbarkeit, welche vor den persönlichen Richter gewiesen sind, oder wenigstens nicht ausergerichtlich verhandelt werden dürfen. Ueberhaupt wäre hier eine Unterscheidung der Fälle, wo die Unterlassung der gerichtlichen Verhandlung die Nichtigkeit oder nur andre nachtheilige Folgen nach sich zieht; ferner wo es nur auf Bestätigung oder auf Abschliessung der Verträge vor Gericht ankommt, nothwendig gewesen, um den Gegenstand vollständig zu behandeln. Hätte der Vf. nicht verschmäht, die Arbeiten Andrer hierfür zu benutzen, würden ihm genügende Vorarbeiten zu Gebote gestanden haben.

Bleiben wir indessen dabey stehen, den vorliegenden Auszug so zu nehmen, wie ihn der Vf. genommen hat; so ist das erste Erforderniss, treue Wiedergebung der gesetzlichen Vorschriften. In dieser Hinsicht verdient die Arbeit Lob. Die Sprache ist lichtvoll und verständlich, und der Inhalt der Perioden, die in der Regel immer einen besondern Satz der Gesetze enthalten, entspricht meistentheils den Bestimmungen der letzteren. Jedoch kommen einige Fehler vor. Mit derjenigen Genauigkeit, wobey eine Prüfung jedes einzelnen Satzes verbunden gewesen ist, haben wir nur die ersten acht und zwanzig Titel des ersten Theiles, und die beiden andern Theile der Gerichtsordnung durchgelesen, und in diesen Folgendes zu rügen gefunden. Der Satz: (S. 51) dass von den moralischen Personen in der Regel nur die Magistrate und Stadtgemeinen einen eximirten Gerichtsstand besitzen, könnte weit richtiger umgekehrt gefasst werden, da, mit Ausnahme der Dörfer und Zünfte, die meisten Corporationen ihn geniessen. Nicht blos bey Miterben, sondern bey allen Mitgenossen einer untheilbaren Sache, (S. 76) verbindet das Geständniss Einiger nicht die Gesammtheit. Den Abdeckern (S. 94) klebt keine *levis notae macula* mehr an, wohl aber den öffentlichen Huren. Nach allgemeiner Aufhebung der Erbunterthänigkeit (S. 95) giebt es keine Unterthanen mehr im Privatrechte. Auch die Fiskäle (S. 259) und die Collegien der Notarien (S. 363) gehören in die Antiquitätenkammer! Die dreymonatliche Verabsäumung des Widerrufes einer ausgestellten Quittung (S. 96) ist keineswegs der einzige Fall, in welchem ein Eidesantrag unstatthaft ist. Hieher gehören, ausser den Injurien- und fiskalischen Processen, auch noch die Vorschriften des A. L. R. I. 4. §. 48 u. 49, und II. 1. §. 1104 u. 1105. Falsch ist es, (S. 116), dass wegen Kosten allein bey Obergerichten schon die Appellation bey einem Betrage über 50 Rthlr. zulässig sey. In der Formel des Würderungseides (S. 145) sind die Worte: „noch zu niedrig," fehlerhaft, da es in dem Belieben des Schwörenden steht, seine Forderung herabzusetzen, so viel er will. Die Requisitionen wegen Beschlagnahme der Gehalte und Pensionen dürfen nicht an die Kassen, (S. 159) sondern müssen an die denselben vorgesetzten Behörden gerichtet werden. Es ist nicht genug, dass die Einwendungen im Wechselprocesse liquid sind (S. 165), sondern sie müssen auch aus dem Wechselrechte entnommen seyn. Notariatsinstrumente können nie (S. 361) die Kraft gerichtlicher Urkunden haben.

Ausser der Gerichtsordnung, sind das Registratur- und Kanzeleyreglement, das Sportelkassenreglement, die Depositat- und die Hypothekenordnung, die Criminalordnung, das Stempelgesetz, und die Gebührentaxe für die Civil-Gerichtsbarkeit im Auszuge hier geliefert worden. Statt der letzteren, die in der Gesetzsammlung steht, wären besser die ziemlich unbekannten Gebührentaxen für die fiskalischen Untersuchungen aufgenommen worden. Im Anhange sind noch abgedruckt: *A*) ein kurzer Auszug aus den Bemerkungen des Hn. Kammerdirector *Rabe* über die Pfandbriefe; ferner *B*) zwey Unterweisungen des Hn. Kammergerichtspräsidenten *v. Trützschler* an die Referendarien des Kammergerichts über die Methode zu referiren und zu instruiren; endlich C) die Verordnungen über die Prüfung der rheinischen Justizbeamten. Wie diese letzteren hieher kommen, ist nicht wohl abzusehen; es müsste denn darum seyn, weil auch die rheinischen Justizbeamten sich über ihre Kenntniss des preussischen Rechtes im Examen ausweisen sollen. Dagegen ist der Abdruck jener Unterweisungen sehr verdienstlich, da sie eine treffliche Anleitung enthalten, deren Bekanntmachung und Beachtung nicht genug empfohlen werden kann.

PHI-

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Bufch: *Philoſophiae Chryſippeae fundamenta in notionum diſpoſitione poſita* reſtituit *Chriſtianus Peterſen*, Phil. D. 1827. XXII u. 354 S. 8. (2 Rthlr.)

Vorliegende Schrift iſt das erſte literariſche Product eines jungen Gelehrten, der ſich auf den Rath ſeines Lehrers, Hn. Prof. *Böckh's*, die Philoſophie des Chryſipp zum Gegenſtande einer ausführlichen und genauen Behandlung wählte. Da er zu dieſem Zwecke die Fragmente der Chryſippiſchen Werke zuſammenſuchte, wurde er durch das Verzeichniſs derſelben bey *Diogenes* auf die Vermuthung gebracht, daſs die Stoiſche Philoſophie eben ſo, als die Ariſtoteliſche, ihre Kategorien habe. Durch die Schwierigkeiten, welche ihm die genauere Erforſchung und Entwicklung dieſes Gegenſtandes bey dem Mangel an hinreichenden Zeugniſſen, darbot, abgeſchreckt, war er ſchon im Begriff, ſein Vorhaben hierüber zu ſchreiben, aufzugeben, als ihn Hr. Pr. *Brandis* zu weiterer Bearbeitung und Auseinanderſetzung jenes Gegenſtandes ermuthigte und ihn zugleich auf einige bisher überſehene Stellen des *Syrianus* aufmerkſam machte. Nachdem er hierauf der Lehre von den Kategorien eine erneuerte Unterſuchung gewidmet hatte, verſuchte er, die geſammte Philoſophie des Chryſipp ſyſtematiſch zu ordnen und ſo fand er ſich bey dieſer Arbeit in dem, was er erwartet hatte, keinesweges getäuſcht. „*Reperi*, ſagt er S. VIII. der Vorrede, *cum categorias huic convenientes, tam dividendi et opponendi rationem omnibus partibus communem;*" und ſetzt dann beſcheiden hinzu: „*haec omnia ſi nova inveniſſe vel primum e tenebris in lucem traxiſſe mihi videor, hac re non tantopere mihi gloriandum eſt. Neque enim quisquam ſagacitate et acumine excellens noſtra aetate hanc hiſtoriae partem ſubtilius indagandam ſibi propoſuit. Qui vero antea eidem operam navarunt, inter quos homines haud infimi ingenii Juſt. Lipſius et Tidemannus, non juſta criſeos inſtituendae ratione uſi ſunt. Uterque enim ea potiſſimum conquiſivit, quae communi Stoicorum nomine traduntur, diverſas ſingulorum ſententias minus curans, ille praeterea aliorum doctrinam cum ſtoica miſcuit.*" — Dieſs ſey zugleich eine Probe von dem leichten und klaren Ausdrucke des Vfs. S. XI u. f. ſpricht er über die Quellen, die ihm zu Gebote ſtanden, über die ältern ſowohl, als auch über die neuern, deren fleiſsige und gründliche Benutzung das Werk hinreichend beurkundet. In der Einleitung deſſelben wird die Geſchichte der höchſten Gattungsbegriffe in der griechiſchen Philoſophie kurz erzählt und ſodann gezeigt, daſs Chryſipp die Lehre von den Kategorien im 8ten Theile der Logik „*Περὶ ὄντων καὶ γενῶν καὶ εἰδῶν*" vorgetragen habe. Die Abhandlung ſelbſt iſt, da der Vf. hier nur dem Inhalte des fünften, ſechsten und ſiebenten Buchs vom Chryſipp eine genauere Unterſuchung widmet, in vier Theile getheilt, deren erſter von den höchſten Gattungsbegriffen handelt, welche die Stoiker annahmen, *τὸ ὑποκείμενον*, *τὸ ποιόν*, *τὸ πῶς ἔχον* und *τὸ πρός τί πως ἔχον*. Im *zweyten* Theile iſt Gegenſtand der Unterſuchung die *Eintheilung der Dinge* und im *dritten* die Lehre *περὶ τῶν ἐναντίων*. Nach vorausgeſchickter Definition und Eintheilung wird hier *de ſimpliciter contrariis, de habitu et privatione, de affirmatione et negatione* und *de contrariis ad aliquid relatis* gehandelt. Im *vierten* Theile endlich redet der Vf. über den Nutzen der Kategorien im Allgemeinen, über die Eintheilung der Logik, Phyſik und Ethik und giebt dann noch einen kurzen Abriſs des Chryſippiſchen Syſtems. Zum Schluſſe ſtellt er eine Vergleichung der ſehr conſequenten Stoiſchen Philoſophie mit den Syſtemen neuerer Philoſophen an, welche er indeſs in jener Hinſicht mit zu günſtigem Vorurtheil zu betrachten ſcheint. Um den Gelehrten den Gebrauch der Schrift zu erleichtern, ſind *vier Indices* beygefügt: *index librorum Chryſippeorum in ſyſtematis ordinem redactus, index auctorum, rerum* und *vocabularum.*

Schon aus dieſer kurzen Inhaltsangabe wird erhellen, wie viel Intereſſe dieſes Werk Freunden der Philoſophie und des Alterthums darbiete, beſonders da der Vf. ſeine Anſichten überall beſtmöglichſt zu begründen bemüht iſt. Den meiſten Stellen, welche er aus griechiſchen Schriftſtellern anführt, hat er ſeine im Allgemeinen wohl gelungene lateiniſche Ueberſetzung beygefügt, welche für manche Leſer wohl überflüſſig, andern dagegen eine dankenswerthe Zugabe ſeyn möchte. In den übrigens flieſsenden und correcten Stil des Vfs. hat ſich nur ſelten Einzelnes aus der Latinität ſpäterer Zeit eingeſchlichen; z. B. der Gebrauch des Wortes *adducere* für *afferre* (eine Stelle anführen), vgl. *Ruhnken. ad Muret. orat. de toto ſtudiorum ſuorum curſu;* S. 23. *inquiratur (in) partitionem*, S. 43. *diſertis verbis — obiter* u. dergl. Nach Anführung der Druckfehler ſagt der Vf.: „*neque praetermittendum eſt — vocabulum diſſertatio (nis) plurics minus apte de hoc meo libro, ex diſſertatione orto, eſſe uſurpatum.* Doch könnte es leicht *diſſertationes* geben, die von weit gröſserm Umfange ſind, als die vorliegende Schrift, die ja mit Recht als eine eigentliche *Abhandlung* über die Philoſophie des Chryſipp zu betrachten iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

RIGA u. DORPAT, in d. Hartmann. Buchh.: *Die Krankheiten des Gehirns und der Hirnhäute* (Gehirnhäute), pathologisch-diagnostisch betrachtet von *G. F. J. Sahmen* zu Dorpat. 1826. VI u. 262 S. 8. (1 Rthlr.)

Aus eigner Erfahrung fühlte der Vf. das Bedürfniss einer Uebersicht der genannten Krankheiten, welches das vorliegende Werk, durch Zusammentragen der frühern Beobachtungen und Vergleichung mit denen des Vfs. entstanden, besonders für jüngere Aerzte haben soll. In wiefern dieses dem Vf. gelungen sey, wird am besten aus der gedrängten Anzeige der Schrift sich ergeben.

Nach einer kurzen Einleitung lässt der Vf. im *ersten* Abschnitte *die Lehre von der Entzündung der in der Schädelhöhle enthaltenen Organe* folgen, der eine summarische Betrachtung der *Entzündung* überhaupt, die das Bekannte enthält, vorausgeht. — Die Diagnose der *Entzündung des Gehirns und seiner Häute* (*Encephalitis*) hat vorzüglich durch die Bemühungen *Lallemand's* und *Abercrombie's* gewonnen, so dass es jetzt möglich ist, die *Cephalitis* (Entzündung des Gehirnmarkes) und die *Meningitis* (Entzündung der Gehirnhäute) im Leben zu erkennen. Die *Cephalitis* lässt sich im Allgemeinen erkennen: an heftigem, tiefsitzendem Kopfschmerze mit Zeichen von Congestion nach dem Kopfe, Erbrechen, Störungen der äusern und innern Sinne, Somnolenz, Lähmungen und Zuckungen; die *Meningitis* mehr durch Zeichen der Reizung: lebhaftes Kopfweh, Erbrechen, erhöhte Empfindlichkeit der Sinnesorgane, krampfhafte Erscheinungen, Schlaflosigkeit, starkes Gefässfieber. Die Beschreibung der verschiedenen Arten der *Arachnitis* nach *Parend du Chatelet* und *Martinet* folgt. (Mit dem Vf. gesteht auch Rec., dass es ihm schwer, wo nicht unmöglich ist, durch diese Zeichen den speciellen Sitz der Krankheit zu entdecken. Selbst der *Cephalitis* und *Meningitis* Symptome sind noch keinesweges so streng geschieden, dass man *immer richtig* diagnosticiren könnte.) — *Die schleichende traumatische Kopfentzündung.* Erst 7—17 Tage nach geschehener Verletzung (zuweilen schon am 4., 5. oder 6sten Tage s. Morgagni, Klein u. s. w.) und scheinbarem Wohlseyn des Kranken stellt sich Schmerz an der verletzten Stelle und Unruhe ein. Der Schmerz nimmt zu und verbindet sich mit einem Gefühle von Zusammenpressen des Kopfes; der Puls ist geschwind, gespannt, die Hitze selten gross, der Schlaf unruhig, Gesicht und Augen roth, gegen das Licht empfindlich, der Kopf eingenommen, schwindlich. Zuweilen verbindet sich damit Uebelkeit und Erbrechen. Aeusserlich erscheint zuweilen eine schweppende Geschwulst, die eine wässerige, manchmal blutige und übelriechende Flüssigkeit enthält. Ist äusserlich eine Wunde, so entzündet sich diese von Neuem, die Ränder derselben sondern sich vom Hirnschädel ab, und der Eiter wird schlecht. Aderlässe vermindern die Zufälle nicht, im Gegentheil es gesellen sich Lähmungen, Schlafsucht, convulsivische Erscheinungen und wohl Apoplexie hinzu, denen bald der Tod folgt. Man findet Abscesse und Entartungen des Gehirns oder seiner Häute. (Noch oft wird bey gerichtlichen Gutachten über Kopfverletzungen zu wenig auf diese wichtige Krankheit Rücksicht genommen.) Die genannten Zeichen der drey beschriebenen Formen finden sich nur bey Erwachsenen. — *Die Kopfentzündung bey Kindern, gewöhnlich hitzige Gehirnwassersucht genannt,* theilt der Vf. mit *Gölis* in *Encephalitis hydrocephalia acutissima* (den Wasserschlag) und *Subacuta* ein, und beschreibt sie nach den von *Gölis* angegebenen Stadien. — Im *zweyten* Kapitel erörtert der Vf. durch Zusammenstellung mehrerer Beobachtungen die Unterscheidungszeichen der *Cephalitis* und *Meningitis* und kommt endlich zu dem Resultate, *dass nur bey ausgezeichneten Fällen, ohne Complication, die Diagnose bestimmt gestellt werden könne.* — Die Verschiedenheit zwischen Gehirnentzündung der Erwachsenen und der Kinder ist nicht specifisch, sondern nur graduell, durch die verschiedene Entwicklungsstufe des Gehirns bedingt.

Drittes Kapitel. *Betrachtung der Bedeutung einiger Erscheinungen der Encephalitis. Von dem Kopfschmerze.* „Der *encephalitische* Kopfschmerz charakterisirt sich durch folgende Eigenthümlichkeiten. Er ist stechend, klopfend, bohrend, schnürend — er hält ohne Unterbrechung an und steigt fortwährend an Unerträglichkeit für den Kranken. Er ist dem Kranken besonders quälend und beunruhigend und hält ihn in seinen geistigen und körperlichen Thätigkeitsäusserungen gefangen, indem er ihn zwingt den Kopf fast unbewegt (unbeweglich) mit geschlossenen Augen auf dem Kissen zu halten und jede Anstrengung durch lautes Reden, durch schnellere Bewegungen, vorzüglich des Kopfes, aber auch des übrigen Körpers, durch Lachen, Husten u. s. w., so viel wie möglich zu vermeiden. Dies giebt dem Kranken ein charakteristisches Ansehn, in-

indem man ihn entweder liegend ſieht, mit gleichſam auf dem Kiſſen angebohrtem Kopfe, der ihn niedergezogen zu halten ſcheint; aber wenn er ſich aufrichtet, bewegt, geſchieht dieſs mit ſolcher Vorſicht, den Kopf zu erſchüttern, wie man einen wunden Theil zu ſchonen pflegt. Die Augenlieder werden ſo wenig wie möglich geöffnet, um dem widrigen Lichteindrucke den Zugang zu verwehren, was dem Auge ein gedrücktes Anſehn giebt. Bey weiterer Eröffnung des Auges zeigt ſich die Pupille zuſammengezogen, der Glanz des Auges erhöht, Carotiden und Temporalarterien klopfen lebhaft, erſtere meiſt ſichtbar; die Naſe iſt trocken. Der Kopfſchmerz ſcheint den Kranken oft nicht ſowohl durch ſeine abſolute Heftigkeit zu peinigen, als durch das Gefühl der Unterdrückung alles freyen Gebrauchs ſeiner Vermögen und einer tiefen Verletzung in den Wurzeln ſeines Lebens. Geſichert wird die Diagnoſe um ſo mehr, je mehr ſich andere charakteriſtiſche Erſcheinungen hinzu geſellen, als Erbrechen, Verſtopfung, Brauſen vor den Ohren, Sopor, Delirien u. ſ. w. Das Eintreten der Beſſerung läſst ſich daher oft erkennen ſchon an dem bloſsen Anblicke des Kranken, wie die Augen freyer aufgeſchlagen werden und der Kopf freyer bewegt wird." — Recht gut iſt die Zuſammenſtellung der verſchiedenen Arten des Kopfwehs, des galligen, gaſtriſchen, nervöſen, rheumatiſchen, ſyphilitiſchen u. ſ. w. und die Verſchiedenheit derſelben von dem encephalitiſchen. (Rec. hätte wohl gewünſcht, die Zeichen der verſchiedenen Arten tabellariſch neben einander ausgeführt zu ſehen.) — Die Definition des *Deliriums* giebt der Vf. nach Esquirol, und glaubt (nach Heinroth), dafs daſſelbe auch ohne materielle Veränderungen entſtehn könne, obſchon es hier nur als Symptom, als Folge ſomatiſcher Störungen betrachtet werde. (Nicht einverſtanden iſt Rec. mit dem Vf., wenn derſelbe behauptet, dafs das Delirium eine Erſcheinung ſey, die vorzüglich oft da eintrete, wo die Energie des Gehirns zu der erhöhten Thätigkeit des Gefäſsſyſtems nicht im Verhältniſs ſtehe; daher denn das Gehirn in ſeiner edelſten Function getrübt verwirrt erſcheine: denn Rec. glaubt, dafs eine gewiſſe Anlage in dem Gehirn ſelbſt eine gröſsere Neigung zu Delirien hervorbringe, da eben ſo oft das Blutſyſtem gar nicht ſo bedeutend erhöht iſt. Ueberdieſs entſteht ja oft das Delirium nicht als Folge einer Reizung des Gehirns, ſondern als ein Potenciren des Ganglienſyſtems und dadurch entſtandenes Beherrſchen des Gehirnnervenſyſtems, wie bey dem künſtlichen und natürlichen Somnambulismus, dem *Delirium tremens*, dem *Typhus ſporadicus*, einigen Fällen der Melancholie u. ſ. w.) Lallemand hält das Delirium für *weſentliches* Symptom der Meningitis; aus des Vfs. und anderer Beobachtungen geht aber hervor, dafs es viele Fälle giebt, wo dieſes Zeichen fehlte, obſchon die Section dageweſene Entzündung der Gehirnhäute zeigte; da es nun auch in der Cephalitis öfters fehlt, ſo darf es in allen den Fällen, wo die Krankheit nicht mit heftiger Synocha (bey der es noch am erſten ſich einfindet) oder bey ſchon geſunkenen Lebenskräften auftritt, als Zeichen zur Erkenntnifs der Gehirnentzündung nicht abgewartet werden, weil es ſich oft gar nicht, oft aber erſt dann einſtellt, wann die Erkenntnifs für den Erfolg der Behandlung zu ſpät käme. Hinſichtlich des Deliriums ohne Kopfſchmerzen, wenn es ſich in Fiebern einſtellt, iſt zu bemerken, dafs es *nur* in Verbindung der andern Symptome der Encephalitis dieſe diagnoſtiſch beſtimmt. Das Delirium giebt auch in der fieberloſen und fieberhaften Encephalitis eine gröſsere Gefahr zu erkennen. Wenn es aber der Vf. bey dem Typhus als ein Zeichen des Uebergangs in ſecundäre Gehirentzündung angeſehen wiſſen will, ſo muſs Rec. widerſprechen und auf das hinſichtlich des Ganglienſyſtems Erwähnte verweiſen. — *Ueber Convulſionen und Lähmungen.* Von der *Schlafſucht.* Wohl zu beachten iſt der Unterſchied zwiſchen dem kritiſchen Schlafe und dem durch Unterdrückung der Gehirnfunctionen entſtandenen. *Erbrechen.* Dem encephalitiſchen Erbrechen geht ſelten Ekel vorher, es erfolgt leicht und ſchnell, beſonders beym Aufrichten des Kopfes, Aufſitzen und Bewegen des Körpers. —

Viertes Kapitel. *Vergleichung der Gehirnentzündung mit andern Krankheitsformen, die durch gewiſſe Aehnlichkeit mit ihr oder der andern Form jener zu Verwechslungen Anlaſs geben könnte. Von dem Wahnſinne oder der Manie.* Hierunter verſteht der Vf. die Klaſſe von Geiſtesſtörungen, die durch eine Exaltation der Thätigkeit (?) bezeichnet iſt. Recht beſtimmt ſind die angegebenen Unterſcheidungszeichen zwiſchen Mania und Encephalitis nicht. — Vom *Delirium tremens.* Dieſe Krankheit beſchreibt der Vf. nach den bekannten Beobachtungen und fügt 3 Krankheitsgeſchichten von Stoll hinzu, die wahrſcheinlich zu dieſer Krankheit gehören und bisher überſehen worden ſind. Stoll behandelte ſeine Kranken mit Aderläſſen und Brechmitteln. Der Vf. behauptet, dafs kaum eine Verwechslung mit Encephalitis Statt finden könne, (und ſo manche Aerzte wollen doch die Krankheit nur als Encephalitis angeſehen wiſſen) und das Weſen des Delir. trem. in dem Ganglienſyſtem ſeinen Sitz habe. — Der *anſteckende Typhus.* Die weſentlichen Eigenthümlichkeiten, die den Typhus als eine eigene Krankheitsform zu beſtimmen berechtigen, ſind: das im Laufe der Krankheit ſich entwickelnde Contagium, welches mit dem zu ihr gehörigen Exantheme in der nächſten Beziehung zu ſtehen ſcheint; die regelmäſsige Aufeinanderfolge gewiſſer Stadien und das Gebundenſeyn der Krankheit an eine beſtimmte Dauer. — Eigenſchaften, die ſie ſowohl von der Encephalitis, als von andern nicht contagiöſen anhaltenden Fiebern unterſcheiden. Von den 3 Stadien des Typhus (dem der Opportunität, dem der Erregung oder entzündlichen und dem des Sinkens, der Schwäche oder dem nervöſen) hat das entzündliche die meiſte Aehnlichkeit mit *Encephalitis hydrocephalion.* Zu den Unterſcheidungszeichen rechnet der Vf., dafs der

Ty-

Typhus ſelten oder nie im kindlichen Alter beobachtet wird (ein Satz, dem Rec. um ſo mehr widerſprechen muſs, als in dem J. 1826 der Typhus häufig Kinder von 1 — 10 Jahren befiel. Ueberhaupt hält Rec. das ſogenannte entzündliche Stadium des Typhus mehr für ein congeſtives. Auch Rec. fand das vom Vf. angegebne Zeichen, daſs bey der hitzigen Gehirnwaſſerſucht der Kranke bey allem unruhigen Hin- und Herwälzen, Aufheben des Kopfes u. ſ. w. das Aufſtehen vermeidet, im Typhus hingegen oft aus dem Bette will, ziemlich conſtant). Praktiſch bewährt iſt die Regel, daſs man beym Nachlaſſen echt entzündlicher Erſcheinungen nicht zu thätig verfahre, ſondern abwartend beobachte, ob nicht die noch übrigen Beſchwerden im Kopfe Erſcheinungen ſind, die einem mit der Encephalitis verbundenen Typhus angehören. — *Dentition* (krankhafte). Man unterſuche das Zahnfleiſch, das bey dieſem Leiden angeſchwollen und empfindlich iſt. (Viel gilt dem Rec. die ſich bey krankhafter Dentition immer findende groſse Unruhe und Schlafloſigkeit als diagnoſtiſches Zeichen, da das am *Hydrocephalus acutus* leidende Kind faſt immer zu ſchlafen ſcheint, oder doch wenigſtens mehr liegen will.) — Beym *Wurmfieber* geht dem Kopfſchmerze gewöhnlich Leibweh vorher, der Kopf iſt auch nicht ſo heiſs als der Unterleib, die Naſe läuft, während ſie beym hitzigen Waſſerkopfe immer trocken iſt. Schweiſs iſt bey Wurmkranken häufig, bey Kopfkranken ſelten. Bey Würmern ſind Appetit und Durſt oft krankhaft vermehrt, das Gegentheil beym Hydroceph. acut. u. ſ. w. — *Gallertartige Auflockrung des Magens und Darmcanals.* Beſtändiger, unauslöſchlicher Durſt, das ſchmerzhafte Wimmern bey jeder Bewegung (das eigenthümliche Ausſehen des Kindes, der klagende Zug um den Mund, die weiten Pupillen, das Aufgetriebenſeyn des Leibes, der mit dem Erbrechen verbundene häufige Durchfall u. ſ. w.) unterſcheiden dieſe Krankheit hinlänglich von der Encephalitis.

Zweyter Abſchnitt. *Von den krankhaften Productionen innerhalb der Schädelhöhle.* — *Erſtes* Kapitel. *Von der Eiterung.* Die nach einer acuten fieberhaften Encephalitis entſtandene Eiterung erkennt man an dem Eintritte von Schauern, Ohnmachten, kalten klebrichten Schweiſsen an Kopf und Stirn, zuweilen durch Abſceſſe zwiſchen *Cranium* und *Pericranium*, an erloſchenem Blicke, Flechſenſpringen, Zittern der Zunge, Convulſionen, partiellen Lähmungen, Hemiplegie, Blindheit (und Sopor). Die Zeichen der Verſchwärung eines groſsen Theils des Gehirns und des umgrenzten Abſceſſes der Eiterung an der Oberfläche ſind nach Abercrombie angegeben. Bey dem *Abſceſſe im kleinen Gehirne* fehlen die Zuckungen und Lähmungen gewöhnlich, häufiger iſt Erbrechen da. Selten vereitern die Gehirnhäute. — *Zweytes* Kapitel. Der *chroniſche Waſſerkopf* ganz nach *Gölis*. — Das *dritte* Kapitel, von den *Geſchwülſten des Gehirns und Gehirnhäute*, enthält die unſern Leſern gewiſs bekannten Reſultate des Prof. *Naſſe*, über Geſchwülſte im Gehirn, als Anhang zur Ueberſetzung der Schrift von *Abercrombie*. — Das *vierte* und *fünfte* Kapitel. Ueber Verhärtung, Erweichung und Krebs des Gehirns und ſeiner Häute iſt ein gar zu kurzer Auszug aus *Roſtan's* Schrift: Unterſuchungen über die Erweichung des Gehirns. —

Dritter Abſchnitt. *Formen von Kopfleiden, die bald von idiopathiſchen, bald von ſymptomatiſchen Urſachen abhangen.* — *Erſtes* Kapitel. *Der Schwindel.* „Der Schwindel läſst ſich wohl am kürzeſten als die mit Bewuſstſeyn eintretende Störung im freyen und richtigen Gebrauch eines oder mehrerer Sinne und der Geiſteskräfte, häufig mit Täuſchung der erſteren verbunden, beſtimmen, wozu im höhern Grade ſich ſelbſt eine mangelhafte Herrſchaft über die willkürliche Muskelbewegung geſellt. In dieſer Beſchreibung ſind enthalten: die Bilder, Lichterſcheinungen, Flecken, Ringe vor den Augen, die vorübergehende Dunkelheit des Geſichts, oder das Unvermögen, die Geſichtseindrücke wahrzunehmen, das Klingen, Sauſen, Pochen vor den Ohren oder die vorübergehende bewuſste Unfähigkeit, die Gehöreindrücke aufzufaſſen, die Unfähigkeit, eine Reihe von Vorſtellungen zu begreifen, oder eine Gedankenreihe zu verfolgen, wodurch gleichſam ein gewiſſer Stillſtand in den Geiſtesoperationen entſteht und wahrgenommen wird: ferner die Gefahr zu fallen, das Unvermögen, die Bewegungen des Körpers zu beherrſchen; das im höhern Grade des Schwindels Wirkung des geſtörten Gebrauchs der Sinne und der aufgehobenen Herrſchaft des Geiſtes iſt u. ſ. w." — (Der Vf. dehnt hier offenbar den Begriff von Schwindel zu weit aus. Dem Rec. ſcheint die Definition von M. *Herz* bezeichnender und kürzer zu ſeyn. Der Schwindel iſt derjenige Zuſtand der Verwirrung, in welchem die Seele ſich wegen der zu ſchnellen Folge ihrer Vorſtellungen befindet.) Hinſichtlich der Entſtehung des Schwindels läſst es der Vf. unentſchieden, ob dazu eine Veränderung in der Gefäſsthätigkeit erforderlich, oder ob ſie zuweilen bloſs Wirkung von unſichtbaren Veränderungen im Nervenſyſteme ſelbſt ſey. Er glaubt, daſs das Zuſtandekommen meiſtens ein Miſsverhältniſs zwiſchen der Nervenkraft des Senſoriums und der Thätigkeit und Fülle ſeiner Gefäſse vorausſetze. (Rec., der ſelbſt oft an Schwindel leidet, glaubt, daſs deſſelben Weſen nur im Nervenſyſteme ſeinen Sitz habe, die Anhäufung der Gehirngefäſse mit Blut ſcheinen ihm Gelegenheitsurſachen: denn wir finden ihn nicht bey allen offenbaren Blutcongeſtionen zum Gehirn.) Es folgt nun die Beſchreibung der verſchiedenen Arten des Schwindels und ſeiner Urſachen. Als ein höherer Grad des Schwindels iſt die Ohnmacht anzuſehen. (Ein Beweis mehr, daſs die Krankheit faſt nur auf Fehlern des Nervenſyſtems beruhe.) *Zweytes* Kapitel. Von der *Apoplexie* das Bekannte.

Man ſieht aus dieſem Berichte, bey dem wir uns mancher Zuſätze und Berichtigungen des Raums wegen haben enthalten müſſen, daſs die Compilation (da-

(dafür giebt auch der Vf. sein Werk selbst aus) oft der gehörigen Ordnung ermangelt und zu arm an eigenen Beobachtungen und kritischer Sichtung der fremden ist, als dass sie unsere Wissenschaft bedeutend fördern könne; indessen will Rec. die Schrift nicht für ganz unnütz erklären: denn Aerzten, besonders jüngern auf dem Lande, die sich nicht die hierin ausgezogenen Originalwerke anschaffen können, wird sie immer ein gutes Compendium bleiben, um ihre Begriffe über die diagnostischen Zeichen der Gehirnkrankheiten zu berichtigen. Schade nur, dass das Buch, welches (in Leipzig bey Hirschfeld) auf gutem Papier mit guten Lettern gedruckt ist, durch eine unzählige Menge von Druckfehlern entstellt wird. Drey volle Seiten davon sind zwar angegeben, allein Rec. könnte deren eben noch so viele anzeigen. So steht fast durchgängig *Abercrombi* st. *Abercrombie; Chayne* st. *Cheyne; Roston* st. *Roston; Howschip* st. *Howship;* mehrmals krankhafte st. krampfhafte; Vertaubung st. Taubwerden u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Hannover hat den bisherigen Professor der Theologie, Hn. Dr. *Lücke* in Bonn, für den verstorbenen Consistorialrath und Prof. *Stäudlin*, zum ordentlichen Professor der Theologie; Hn. Dr. *Reiche* zum ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät, und den bisherigen Privatdocenten, Hn. Dr. *Ewald*, zum ausserordentl. Professor in der philosophischen Facultät der Universität Göttingen ernannt.

Beym Gymnasium in Stendal ist der Subrector Hr. *Eichler* zum Conrector, der Lehrer Hr. *Müller* zum Subrector, der Lehrer und Prediger Hr. *Grosse* zum 4ten, und der Lehrer Hr. *Giesecke* zum 5ten Lehrer befördert, der Schulamts-Candidat Hr. *Joh. Gebh. Friedr. Blumenthal* aber als 6ter Lehrer provisorisch angestellt worden.

Hr. Dr. *Adler*, Kreisphysicus in Galicien, ist zum k. k. Rath taxfrey ernannt worden.

Zu Mannheim feyerte in der Mitte des Junius der Grossherzoglich-Badische Hr. Oberhofrichter Freyherr *von Drais* sein 50jähriges Dienst-Jubiläum. Am Vorabend desselben brachte ihm das Grossherzogliche Oberhofgericht *in corpore* seinen Glückwunsch dar, und überreichte ihm einen silbernen Pokal von vortrefflicher Arbeit, mit einer Zuschrift. Die Kanzley händigte ihm eine silberne Tasse ein. Von der Universität Heidelberg übergaben ihm zwey Deputirte, die Hnn. geheimen Höfräthe und Professoren *Zachariä* und *Mittermaier*, eine auf Pergament gedruckte Glückwünschungs-Urkunde; eine gleiche kam von der Universität Freyburg in Sammt gebunden und mit dem, in silberner vergoldeter Kapsel enthaltenen, Universitätssiegel. Die Stadt Mannheim gab ihm das Bürgerrecht.

Der jubilirte Chef-Wundarzt des grossen Spitals in Mailand, Hr. Cavaliere *Paletta*, hat von dem Kaiser von Oestreich den Orden der eisernen Krone erhalten.

Se. Maj. der König von Preussen hat dem Schauspieldirector, Hn. *Lebrun* in Hamburg, zum Beweise des Wohlwollens für die Zueignung der von demselben herausgegebenen Erzählungen und Lustspiele eine goldene Tabatiere mit huldvollem Handschreiben überseuden lassen.

Se. Königl. Hoheit der Grossherzog von Baden hat dem Hn. Hofgerichtsrath Dr. *Weber* zu Darmstadt, als Anerkennung seiner im Auftrage der Staatsregierung bey dem eben beendigten Landtage geleisteten Dienste, das grosse Ritterkreuz des Haus- und Verdienst-Ordens durch den Hn. geheimen Staatsminister *von Grolman* überreichen lassen.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Vaticanische Bibliothekar, Hr. *Angelo Mai*, hat abermals einige Bruchstücke gothischer Literatur entdeckt. Es sind drey Blätter eines *Codex rescriptus* der Vaticanischen Bibliothek, aus welchen Hr. *Mai* schon früher den *Fronto* hervorgezogen hat, und sie gehören zu mehreren anderen Blättern eines *Codex rescriptus* der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand, wie der Inhalt und die Schriftproben in der *Scriptor. vett. nova collectio e Vatic. ed. ab Angelo Maio* T. I. Rom 1825. 4to und in desselben *Specimen* der in Mailand entdeckten grossen Stücke von *Ulfila's* Bibelübersetzung (Mailand 1819) bekunden. Beide Codices stammen auch aus dem Kloster Bobbio an der Trebbia, einem der ältesten Sitze christlicher Bildung in dieser Gegend. Der Inhalt ist eine dogmatische Abhandlung oder Predigt, mit häufigen Schriftstellen, also vielleicht freye Darstellung, und nicht Uebersetzung, wie schon der H. Bischof Chrysostomus in der Paulskirche zu Konstantinopel, um das J. 360, einen gothischen Priester in seiner Sprache das Evangelium verlesen und darüber predigen liess.

Die schon in obigem *Specimen* 1819 angekündigte Herausgabe dieser sämmtlichen neuen Entdeckungen von *Mai* und dem Grafen *Castiglioni* wird, dem Vernehmen nach, nun wirklich bald erfolgen, besonders durch den Eifer des letztern, der die gothischen Buchstaben dazu hat schneiden lassen, und gründlich in diese alte Sprache eingedrungen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Die immer gröſsere Verbreitung meiner *Zeitſchrift für die Criminal-Rechtspflege in den Preuſsiſchen Staaten, mit Ausnahme der Rheinprovinzen*, hat die Folge, daſs mir aus vielen deutſchen Ländern mitunter ganz vortreffliche criminaliſtiſche praktiſche Ausarbeitungen (Urtheile, Ueberſichten merkwürdiger Fälle, Vertheidigungsſchriften u. ſ. w.) für dieſelbe zugeſandt werden, welchen ich dennoch die Aufnahme verſagen muſs, weil die Zeitſchrift, ihrem urſprünglichen Plane nach, der *Alt-Preuſsiſchen* Criminal-Rechtspflege gewidmet iſt, welche auch Material für dieſelbe in reicher Fülle liefert.

Ich bin jedoch dadurch auf den Gedanken gebracht worden, mit derſelben ein neues Inſtitut zu verbinden, nämlich eine Reihe von

Ergänzungsheften
zu Hitzig's criminaliſtiſcher Zeitſchrift.

Enthaltend:

Praktiſche Ausarbeitungen jeder Art in Criminalſachen, aus den Preuſsiſchen Rheinprovinzen, den übrigen deutſchen Staaten und dem Auslande,

welche zwanglos, in der Stärke der Hefte des Hauptwerks, ſo oft erſcheinen ſollen, als ein hinreichender Vorrath ausgezeichnet intereſſanter Materialien vorhanden iſt.

Indem ich Männer von regem Eifer für unſer Fach hierdurch auffordere, mich auch bey dieſem, wie es mir ſcheint, einem Zeitbedürfniſſe entgegenkommenden Unternehmen kräftig zu unterſtützen, beziehe ich mich, in Hinſicht der Honorirung einzelner Beyträge, auf dasjenige, was ich hierüber in der Vorrede zum *erſten* Bande meiner Zeitſchrift bemerkt habe.

Berlin, den 1. Julius 1827.

Julius Eduard Hitzig.

Ich habe den Verlag dieſer Ergänzungshefte übernommen, die auch unter dem zweyten Titel:

Repertorium
für praktiſche Ausarbeitungen in Criminalſachen aus ſämmtlichen deutſchen Staaten und dem Auslande.
Herausgegeben
von
dem Criminaldirector *Hitzig*
in Berlin,

erſcheinen und ſo ein ſelbſtſtändiges Werk für ſolche Intereſſenten bilden werden, welche, auſser Preuſsen lebend, nicht im Beſitz des Hauptwerkes ſind. Die äuſsere Geſtalt, ſo wie der Preis des neueren, wird übrigens dem des älteren vollkommen gleich ſeyn.

Berlin, den 1. Julius 1827.

Ferdinand Dümmler.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt worden:

v. *Wening-Ingenheim*, Dr. *J. N.*, *Lehrbuch des gemeinen Civilrechts*, nach *Heiſe's Grundriſs eines Syſtems des gemeinen Civilrechts zum Behufe von Pandekten-Vorleſungen.* 1ſter Band. *Dritte* verb. Auflage. gr. 8. München 1827, bey Fleiſchmann. Preis für beide Bände 5 Rthlr. 20 gr. oder 8 Fl. 48 Kr.

Dieſes Werk hatte in den früheren Auflagen 3 Bände, iſt aber jetzt vom Herrn Verfaſſer in 2 Bände abgetheilt worden, welche nicht getrennt werden können. Der 2te und letzte Band erſcheint zu Michaelis.

Neue intereſſante Schrift.

Bey G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen:

Napoleon,
ſeinen Zeitgenoſſen gegenüber.
Aus dem Franzöſiſchen.
Erſter Band.
8. Geheftet. Preis 1 Rthlr. 4 gGr.

Dieſs iſt die Ueberſetzung des kürzlich in Paris erſchienenen biographiſchen Werks: *„Napoléon devant ſes contemporains"* (für deſſen Verfaſſer Einige *Tiſſot*, Andere aber *Lucian Bonaparte* halten), welches in Frankreich groſses Aufſehen erregt hat, da es ſo vielfache Aufſchlüſſe giebt. Es eignet ſich zur Lectüre jedes Gebildeten; beſonders darf man es Leſezirkeln mit Recht empfehlen.

Bey A. Rücker in Berlin verlieſs die Preſſe:

Richter, Dr. *G. A.*, ausführliche Arzneymittellehre. 2ter Band. gr. 8. 4 Rthlr.

Dieſer 53 Bogen ſtarke Band enthält die harzigen, ſcharfen und die betäubenden Mittel (zuſammen 398).

Mehrere von ſolchen ſind nach ihrer Wichtigkeit auf das ausführlichſte abgehandelt worden, und es umfaſſen z. B. *S. ſinapeos* 10 Seiten. *Jodium* 15 S. *R. Rhei* 17 S. *Aloe* 15 S. *Cantharides* 29 S. *R. ſquillae* 11 S. *R. Ipecacuanhae* 16 S. *A. hydrocyanicum* 28 S. *Hyoſcyamus* 13 S. *H. et R. Belladonnae* 27 S. Endlich *Opium* 79 S. Die Literatur iſt überall mit der größten Sorgfalt auf das vollſtändigſte mitgetheilt worden.

Der *erſte* Band dieſes Werkes, welcher 3 Rthlr. koſtet, umfaſst, auſser der allgemeinen Arzneymittellehre, aus der ſpeciellen: die ſchleimigen, die mehligen, die gallertartigen, die eyweifshaltigen, die fettigen, die zuckerartigen, die bittern, und endlich die zuſammenziehenden Mittel. Der 3te Band wird in der Oſtermeſſe 1828 ausgegeben werden.

Neue Romane,

bey F. Rubach in Magdeburg erſchienen:

Gottſchalk's Fürſten der Obotriten, Mord am Hochaltar. Hiſtoriſche Zeichnung aus dem 11ten Säculo. 2 Bände. 2 Rthlr.

Lindau, Leopold, Boris Gudenow, oder der Sturz vom Czarenthrone. 2 Bände. 2 Rthlr. 6 gr.

Lotz, G., der Pflegeſohn. Hiſtoriſcher Roman aus den Papieren eines Spaniers. 2 Bände. 2 Rthlr.

Ueber das Bad zu Bertrich

iſt bey Unterzeichnetem ſo eben folgende Schrift fertig geworden, die mit Grunde als ein ſehr gehaltreicher Beytrag zur Brunnen- und Bäderkunde betrachtet werden kann, und die durch ihre wiſſenſchaftliche Bearbeitung ſowohl als durch das Anziehende der Darſtellung nicht nur dem Naturforſcher, Geognoſten, Hydrologen und Chemiker, ſondern auch dem Arzte vielfaches Intereſſe gewähren, und dem Kurbedürftigen und Brunnenfreunde von einem der trefflichſten und wirkungsreichſten Heilbäder, das bisher viel zu wenig bekannt und nach ſeinem groſsen Werthe beachtet worden war, vollſtändige Kenntniſs geben wird.

Das Bad zu Bertrich im *Groſsherzogthum Niederrhein* nach *ſeinen phyſikaliſch-chemiſchen Verhältniſſen* und nach *ſeinen Heilkräften* beſchrieben. Mit einer *Ueberſicht der Merkwürdigkeiten der vulkaniſchen Eifel.* Für Aerzte, Kurgäſte und Freunde der Naturforſchung. Von Dr. *Ch. Fr. Harleſs.* Nebſt 2 Abbildungen. gr. 12. In Umſchlag 1 Rthlr. 25 Sgr.

Es ſteht dem Verleger nicht zu, zum Lobe dieſer Schrift ein Mehreres hinzuzuſetzen, er begnügt ſich daher, hier nur noch zu bemerken, daſs in den 12 Abſchnitten dieſes mit überall gleicher Sorgfalt ausgearbeiteten Werkes der äuſserſt anmuthig und romantiſch gelegene Badeort *Bertrich* nach ſeiner Oertlichkeit, ſeiner nähern und fernern durch die Vulcanität der Eifel [illegible] Crater-Reſte und Seen beſonders merkwürdigen Umgegend, Vegetation und Gebirgsbeſchaffenheit, ſeiner Geſchichte, nach den phyſiſchen Eigenſchaften der Trink- und Badequelle mit einer neuen und von dem Verfaſſer erläuterten chem. Analyſe, nach der Einrichtung des Kurhauſes und der Bäder, nach den Heilwirkungen der Bertricher Quelle im Allgemeinen und gegen einzelne Krankheiten, nebſt Belegen durch mehrere Krankheitsgeſchichten, vollſtändig beſchrieben iſt, und daſs dieſen die nöthigen Vorſchriften für den rechten Gebrauch der Bertricher Therme, ſo wie Bemerkungen für das Badeleben und die Unterhaltungen daſelbſt, endlich auch die nöthigen ökonomiſchen Notizen beygefügt ſind. Die 2 getreu nach der Natur gezeichneten Abbildungen geben die Anſicht von Bertrich und der merkwürdigen Käſegrotte.

Coblenz, im May 1827. J. Hölſcher.

Neue Verlagsartikel,

welche bey Orell, Füſsli und Comp. in Zürich ſo eben die Preſſe verlaſſen und durch jede ſolide Buchhandlung zu den bemerkten Preiſen zu beziehen ſind:

Andachten, häusliche, frommer Chriſten; oder Erweckungen des Herzens zu Gott in Gebeten und Liedern auf alle Tage, Zeiten und Umſtände. 6te verbeſſerte Auflage. 8. 12 gr.

Bacchus, Mars und Amor. Eine Sammlung fröhlicher Geſellſchaftslieder, den Schutzgöttern luſtiger Brüder gewidmet. 4te vermehrte Auflage. 12. 8 gr.

Ciceronis, M. Tullii, Orationes Philippicae in M. Antonium. Accedunt Epiſtolae poſt Caeſaris interitum ſcriptae c. variis lect. ed. *J. Caſp. Orellius.* Lexicon-Octav. Broſch. 1 Rthlr. 8 gr.

Hartmann, G. L., Helvetiſche Ichthyologie, oder ausführliche Naturgeſchichte der in der Schweiz ſich vorfindenden Fiſche. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hegner, U., die Molkenkur. 3 Bdchen. 3te Ausgabe. 12. Broſch. 2 Rthlr.

Neuffer, L., Geſänge der Liebe und Treue, aus den ſchönen Tagen der Jugend. 12. Geb. 20 gr.

Scherr, J. Th., Zwey Abende unter den Zöglingen der Blindenanſtalt in Zürich, im Frühjahr 1826. Ein poetiſcher Verſuch. 12. Broſch. 8 gr.

Verhandlungen, neue, der ſchweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft, über Erziehungsweſen, Gewerbfleiſs und Armenpflege. 2ter Theil. gr. 8. 20 gr.

Bey Paul Gotth. Kummer in Leipzig ſind folgende neue Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Amondieu, Verſuch eines elementariſchen Lehrbegriffs der Optik. Aus dem Franzöſ. mit Anmerkungen und Zuſätzen von *E. M. Hahn.* Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Blicke, ſchwache, in das Reich der Wahrheit. 8. 18 gr.

Natt,

Platt, C. C. v., Vorlefungen über die beiden Briefe an die Corinthier; herausgegeben von *C. D. F. Hoffmann*. gr. 8. 2 Rthlr.

Funke, C. P., Naturgefchichte für Kinder; herausgegeben von *Lippold*. 7te verbefferte Auflage. gr. 8. Mit illum. Kupfern. 3 Rthlr.

Diefelbe mit fchwarzen Kupfern. 2 Rthlr.

Oberleitner, A., Chreftomathia fyriaca. Pars II, Gloffarium continens. 8 maj. 2 Rthlr.

Pahl, J. G., das öffentl. Recht der evangel. lutherifchen Kirche in Deutfchland, kritifch dargeftellt. gr. 8. 2 Rthlr.

Steudel, J. C. F., die Bedeutfamkeit des evangelifch-theologifchen Seminars in Wirtemberg beleuchtet. 8. 8 gr.

Zehme, E. V., Leitfaden für Sprachfchüler. 4te vermehrte Auflage. 8. 3 gr.

— Anhang dazu, enthaltend die 5 Hauptftücke des chriftl. Glaubens. 8. 1 gr.

Es ift erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Johann Gerhard 52 heilige Betrachtungen, ein Erbauungsbuch für evangel. Chriften, aus der Urfchrift neu überfetzt mit Anmerkk. von *H. A. Schmidt*. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Franz Theremin Predigt: von dem verborgenen Leben mit Chrifto. 8. 2 gGr.

Emil Franklin zu Berlin.

Subfcriptions-Anzeige.

In allen Buchhandlungen wird bis zum 1. October Unterzeichnung angenommen auf folgendes Buch:

Die Huffiten, Auguftaner und *Schweizer.*
Beyträge
zur
Gefchichte der Kirchenverbefferung
in Polen.
Von
Karl Wunfter.

Sobald die *Lehre Jefu* öffentliche Autorität im römifchen Reiche erhalten hatte, und dadurch fiegreich herrfchte über *Judenthum* und *Heidenthum:* fo geftaltete fie fich auch zur *Kirche.* Diefe ftellte ihre Meinungen, als Glaubenslehren, auf, und entfernte fich, je älter und mächtiger fie wurde, defto mehr, fowohl im Aeufsern, als im Innern, von der reinen apoftolifchen Wahrheit.

Es konnte alfo nicht anders fich begeben, es mufste eine *Oppofition* gegen jene Kirche auftreten, und wir finden eine folche *Oppofition* feit den älteften Zeiten in der chriftlichen Kirche; ja, wir können mit Recht alle fogenannten Ketzer zu diefer Oppofition rechnen. Hat auch ein grofser Theil diefer Ketzer nur Irrthum mit Irrthum vertaufcht: fo ift ihnen doch die Abficht nicht abzufprechen, auf den kirchlichen Trümmern des chriftlichen Gebäudes das Urchriftenthum wieder herzuftellen.

Da die herrfchende Kirche weniger auf die Lehre der Schrift als auf willkürliche Sätze fich berief: fo können wir ihre Oppofition geradehin *evangelifch* nennen, da fie vom *Evangelium* gröfstentheils ausging, und nur in feiner mangelhaften Erklärung und in feiner Vermifchung mit leeren Philofophemen irrte. Diefe Oppofition, diefer Evangelismus, lange vor der Reformation beftehend, ja fogar als Kirche fich geftaltend, zeigt fich überall, wo das Chriftenthum Eingang gefunden hatte.

Wir übergehen hier den *Orient, Italien* und *Deutfchland,* da wir nur das *polnifche Reich* zum Gegenftand unfrer Nachforfchungen erwählt haben. In *Polen* kreuzten fich die mannichfachften Glaubensgenoffen, welche, fonft verdrängt, hier Schutz fanden, und, ungeachtet aller Befchwerden und Verfolgungen, fich in ihrer Einheit hier erhalten haben.

Die Hauptparteyen des Evangeliums wurden herrfchend in *Polen: Huffiten, Auguftaner* und *Schweizer;* die *Erftern* und *Letztern* haben friedlich fich vereinigt, und bilden jetzt *Eine* Kirche, welche mit ihren *alten Rechten* unter dem Schutze des Staates fteht, und als *Evangelifche Unitätskirche* beftätigt ift. Die *Auguftaner,* welche, als evangelifche Kirche, gleichfalls beftehen, haben fich in ihren Schulen fchon mit ihren diffidentifchen Brüdern vereinigt, und werden gewifs bald mit denfelben zu *Einer* Kirche zufammen fchmelzen, damit unter uns endlich, was die Väter fchon vor beynah dreyhundert Jahren verfuchten, wirklich ins Leben geführt werde.

K. Wunfter.

Der Unterzeichnete, die Ueberzeugung des Herrn Verfaffers, welcher fich fchon durch mehrere literarifche und befonders hiftorifche Arbeiten ausgezeichnet, und fich der Kirchenhiftorie und Biographie vorzüglich gewidmet hat, theilend, hat den Verlag obigen Werkes übernommen, wenn nämlich die Subfcription einen verhältnifsmäfsigen Theil der Auslagen deckt, und verfpricht durch fchönes, weifses Papier und correcten deutlichen Druck, fo wie durch ein Titelkupfer, daffelbe gefchmackvoll auszuftatten. Das Werk felbft erfcheint in einem mäfsigen Bande, wovon der Bogen im Subfcriptions-Preife nicht höher als 1 gGr. koften wird. Die verehrten Subfcribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Liegnitz, den 9. Junius 1827.

J. F. Kuhlmey.

Aeg. Forcellini Lexicon totius latinitatis.

Von diefem wichtigen Werke erfcheint im rechtmäfsigen Verlage des Seminarii zu Padua die 3te veränderte und ftark vermehrte Auflage, wovon der Druck be-

bereits seinen Anfang genommen hat. Eine gedruckte ausführl. Anzeige wird von mir *gratis* ausgegeben. Dieſs zur Nachricht für das Publicum, und für die, welche ſich zum Nachdruck verleiten laſſen könnten.

Leipzig, den 14. Julius 1827.

I. A. G. Weigel.

So eben iſt die *zweyte* mit einem Anhang: *Stimmen der Kirchenväter* aus den erſten vier Jahrhunderten, vermehrte Auflage von:

Heinrich und Antonio

oder *die Proſelyten der römiſchen und der evangeliſchen Kirche,*

von Dr. *K. G. Bretſchneider,*

bey Juſtus Perthes in Gotha erſchienen und durch alle Buchhandlungen broſchirt zu 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr zu haben.

Bey Wilhelm Kaiſer, Buchhändler in Bremen, ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ceſar, J. F., Elementarbuch der franzöſiſchen Sprache. Erſter Theil, oder Grammatik. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Thüſsnik, Thomaſsen a., Beſchreibung der epidemiſchen Krankheit im Jahre 1826. Aus dem Holländiſchen. Mit einer Vorrede und mit Anmerkungen verſehen von Dr. *J. G. Gittermann,* Hofmedicus. gr. 8. 1827. Broſch. 16 gr.

Bey G. A. Kummer in Zerbſt iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Elegeia romana, ſive ſelectae P. Ovidii Naſonis, Albii Tibulli et Sex. Aurelii Propertii elegeiae. In uſum ſcholarum ed. atque illuſtr. *G. A. Becker.* 8. 21 gGr.

Vollſtändige wohlfeile Taſchenausgabe von

A. Blumauer's ſämmtlichen Werken, herausgegeben von *A. Kiſtenfeger* in 8 Bändchen, jedes zu 4 gr. oder 15 Kr., ohne Vorausbezahlung. 12. München, bey Fleiſchmann.

Hiervon iſt bereits erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten: Der Gedichte *erſtes, zweytes* und *drittes* und der traveſtirten Aeneis *erſtes* Bändchen; in Kurzem wird das *vierte* der Gedichte, und das *zweyte* der Aeneis verſandt werden. Dieſe von allen Seiten mit der lebhafteſten Theilnahme beehrte Ausgabe der Werke des mit origineller Laune begabten, die Geiſel der Satire auf eine unnachahmliche Weiſe ſchwingenden Dichters iſt mit erläuternden Anmerkungen, mit ſechs bisher noch ungedruckten Gedichten, und mit der Biographie des Verfaſſers vermehrt worden. In allen Buchhandlungen wird Subſcription angenommen; wer ſich aber unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält auf acht Exemplare eines frey.

III. Auctionen.

In den erſten Tagen des *Octobers* ſoll in Berlin ein groſser Theil der wichtigen Bibliothek des verſtorbenen Königl. Kammerherrn, Hn. Grafen *von Lepel,* öffentlich verſteigert werden. Das an griech. und röm. Klaſſikern, groſsen Kupferwerken und Kunſtſachen beſonders reichhaltige Verzeichniſs iſt in Berlin bey den Hnn. Commiſſionären *Jury* und *Suin,* in Breslau bey Hn. Auctionator *Pfeiffer,* in Halle bey Hn. Auction. *Lippert,* in Leipzig bey Hn. Magiſt. *Mehnert,* in Erfurt bey Hn. Auct. *Siering,* in Nürnberg bey Hn. Auct. *Schmidmer,* in Halberſtadt bey Hn. Buchhändler *Brüggemann,* in Wien bey Hn. *Kuppitſch* und der *Zehntmeyer'ſchen* Antiquarhandlung und in Hamburg bey Hn. *Commeter* (Harzens Nachfolger) zu haben.

Berlin, den 8. Julius 1827.

Der Auctions-Commiſſarius *Bratring.*

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Verhältniſſe ganz eigener Art veranlaſsten mich, mich zum erſten Male mit einem ſogenannten Recenſenten (Jenaiſche Allgem. Lit. Zeit. 1826. Nr. 178 u. 179) einzulaſſen. Recht dringend erſuche ich, meine desfallſigen, etwas weitläuftigen, Verhandlungen, welche ſich in dem vorjährigen December-Hefte meiner Annalen für das Univerſal-Syſtem der Elemente finden, zu beachten: denn ſie werden den mir geneigten Leſern beſtimmt eine angenehme Unterhaltung, meinen Freunden und Anhängern Vertrauen, Muth und Beharrlichkeit, meinen Gegnern aber manche Belehrung gewähren.

Fr. Sertürner.

Berichtigungen.

In der von mir herausgegebenen: *Kritiſchen Darſtellung der Lehre von den Verbänden und Werkzeugen der Wundärzte,* Leipzig, in der Dyk'ſchen Buchhandlung, 1827. — bitte ich noch folgende, durch die Schuld des Abſchreibers und Setzers entſtandene Fehler zu verbeſſern:

Seite 73. Zeile 17. für: *das gefaſste Haar abkneipen,* iſt zu leſen: *das gefaſste Haar nicht abkneipen.*

S. 103. Z. 8. für: *Wakhen — Walhen.*

S. 179. Z. 14. für: *ſcalpri — ſcalpra.*

Breslau, im Julius 1827. *Benedict.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

GESCHICHTE.

MANNHEIM, in Comm. b. Löffler: *Echo aus den Zeiten des dreyſsigjährigen Krieges.* Vom Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts bis zum Tode des Königs Guſtav Adolph von Schweden. Stimmen der Wahrheit und der Warnung an meine Zeitgenoſſen, von *J. G. D. Erhart*, Diac. zu Heidenheim in Würtemberg. 1826. XX u. 428 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Der dreyſsigjährige Krieg war von jeher *Crux et ſcandalum* der deutſchen Geſchichtſchreiber, ſowohl in objectiver als in ſubjectiver Hinſicht. Ein Zeitraum des Schreckens und der Gräuel, wo alles, was Glaubensdespotismus, Verfolgungswuth, Parteyhaſs, Verrath und falſche Politik nur Furchtbares und Schändliches nach ſich ziehen können, über das unglückliche Deutſchland herein brach, war ſchon an ſich geeignet, dem Geſchichtſchreiber die Ruhe der Betrachtung, und die Reinheit des Blickes zu rauben, die ihn allein auf dem Standpunkte erhalten kann, welcher der Würde und den Verpflichtungen ſeines Geſchäftes angemeſſen iſt. Aber dazu kam noch, daſs vom Anfange an ſo viele Veranlaſſungen vorhanden waren, die Parteyſucht, welche den Krieg erzeugte und unterhielt, gleich von vorn herein auch auf die Geſchichtſchreiber ſelbſt überzutragen, und ſo theils die Quellen der Geſchichte zu trüben, theils bey der Bearbeitung ihnen einen falſchen Sinn unterzulegen, und ſo die Thatſachen, bald unwillkürlich bald abſichtlich entſtellt, der Nachwelt zu überliefern, hierdurch aber das fernere Forſchen ungemein zu ſtören und zu erſchweren. Denn es iſt wohl keine Periode in unſerer vaterländiſchen Geſchichte denkbar, wo Religion und Politik, ſo eng in einander verſchlungen, zu gleicher Zeit eine ſo bedeutungsvolle und ſo traurige Rolle ſpielten, wodurch alle öffentlichen und Privat-Intereſſen ſo vielſeitig in Anſpruch genommen und ſo ſcharf getheilt wurden; und es würde das Unmögliche verlangt heiſsen, wenn man annehmen wollte, daſs dieſe Verwickelung nur die Perſonen frey gelaſſen habe, welche uns die Nachrichten von jenen Begebenheiten überlieferten, und welche gröſstentheils gerade ſelbſt ſo viel perſönliche Urſache hatten, das Intereſſe der Partey, welcher ſie angehörten, zu vertreten. Bey den neuern Schriftſtellern änderte ſich die Scene; ſie fielen, gerade aus zu groſsem, abſichtlichem Streben nach Unparteylichkeit, in die tadelnswertheſte Parteylichkeit, indem ſie jenem irre geleiteten Streben nicht etwa bloſs das Intereſſe einer Partey, ſondern Wahrheit und Ueberzeugung des Rechtes ſelbſt zum Opfer brachten; und leider gilt dieſs namentlich von dem Schriftſteller, welcher in den neueſten Zeiten der geleſenſte und in der, nicht gelehrten, ſondern (wie man es nennt) *gebildeten Welt*, der verbreitetſte und dadurch einfluſsreichſte geworden iſt. Daſs *Schiller* (denn niemand wird wohl verkennen, daſs wir von dieſem reden) bey ſeiner Bearbeitung der Geſchichte des dreyſsigjährigen Kriegs mehr darauf ſah, ein angenehm leſsbares, als ein hiſtoriſch gründliches Werk zu liefern, und daſs es ihm hierzu in der That auch an dem nöthigen Quellenſtudium, und eben ſo ſehr an Geduld als an Zeit, ein ſolches zu unternehmen, fehlte, iſt ſchon an andern Orten erinnert worden; weniger hat man aber gerade den wichtigſten Punkt, in welchem ſein Werk Tadel verdient, hervorgehoben, nämlich den, daſs er, in der Beſorgniſs, den Anſchein einer Parteylichkeit *für* die Proteſtanten zu vermeiden, auf das entgegengeſetzte Extrem gerieth, und ſich an vielen Orten einer offenbaren Parteylichkeit *gegen* die Proteſtanten ſchuldig machte, und darin ſogar weiter ging, als ſelbſt katholiſche Schriftſteller, wie *Khevenhüller* u. A. ihm voran gegangen waren. Gleichwohl muſsten die Anſichten und Ausſagen eines Schriftſtellers, der, durch ſeine anderweitigen glänzenden Eigenſchaften, ſo allgemein die Gemüther der Nation ſich angeeignet hatte, auf Viele, und beſonders auf die groſse Anzahl derjenigen, welche keine Gelegenheit haben, mit Hülfe eigner Forſchung ihre Geſchichtskenntniſſe zu berichtigen, den höchſten Einfluſs ausüben, und ſich gleichſam von Munde zu Munde weiter verpflanzen; wie ſehr aber dadurch der Sache des Proteſtantismus, und, was noch mehr ſagen will, der Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit, in den Augen der Halbkundigen geſchadet wurde, bedarf keiner weitern Erinnerung.

Der Vf. des hier angezeigten Buches verdient alſo wahren Dank, daſs er ſich der Arbeit unterzog, wenn nicht die ganze Geſchichte jener merkwürdigen Zeit, doch einen groſsen und weſentlichen Theil derſelben, neu zu bearbeiten, wobey er vorzüglich *Schillers* Werk berückſichtigte, und, nach Umſtänden, verbeſſerte und widerlegte. Vielleicht hat ihm die in unſern Tagen aufs neue geſchehene vielfache Verbreitung von *Schillers* Schriften eine nicht geringe Veranlaſſung dazu gegeben; in jedem Falle muſs man aber geſtehen, daſs ſein Buch gar nicht zur Unzeit erſcheint, und daſs es der nur allzu weitläuftigen Vertheidigung in der Vorrede, wegen der

Wiederholung der aus den Zeiten des dreyfsigjährigen Kriegs herüber tönenden, freylich nicht angenehm klingenden Stimmen, kaum bedurfte. Der Vf. fürchtet nämlich, fein *Echo* (beyläufig gefagt, hätten wir dem Buche einen weniger gefuchten Titel gewünfcht) möge Manchem als ein Mifston erfcheinen, der entweder gegen den Proteftantismus fchon eingenommen, in ihm die Urfache aller jener Leiden fucht, oder, auch gründlich unterrichtet und vorurtheilsfrey denkend, von einer neuen Darftellung jener trüben Zeit, eine unnöthige Wiedererweckung des alten, fchlummernden Parteyhaffes befürchten. Aber fürs erfte, ift ja eben dazu die gründliche, unparteyifche Gefchichtfchreibung vorhanden, um Vorurtheile, wenn fie auch noch fo tief eingewurzelt oder weit verbreitet wären, zu zerftören, und jeder, der den Beruf dazu in fich fühlt, hat auch die Verpflichtung, dahin zu wirken; fürs zweyte aber kann die richtige Darftellung eben jener Gefchichte, weit entfernt, den alten Parteyhafs wieder zu erwecken, vielmehr, wo fie richtig aufgefafst wird, wefentlich dazu mitwirken, deffen neuem Ausbruch, der vielleicht von ganz andern Seiten her angefacht werden dürfte, vorzubeugen. Denn aus diefer Gefchichte läfst fich klar beweifen, dafs nicht der Gegenfatz des Katholicismus und Proteftantismus, fo weit er blofs in den beiderfeitigen Glaubenslehren begründet war, fondern vielmehr der Gegenfatz zwifchen dem Geiftesdespotismus, der vom römifchen Hofe ausging, und durch die vielgewandten Jefuiten über alle Welt verbreitet werden follte, und der Gewiffensfreyheit, welche unter den Proteftanten ihre Repräfentanten fand, jenes grofse Feuer entflammte, das beiden Glaubensparteyen verderblich wurde; beide werden alfo darauf hingewiefen, fich nicht wieder in Parteyfucht gegen einander aufregen zu laffen, was nur zu beiderfeitigem Verderben führen kann, fondern friedfertig neben einander zu wandeln, fich aber gegenfeitig die Hände zu bieten zum gemeinfchaftlichen Kampfe, wo es Noth thut, gegen jeden Verfuch einer Herrfchaft über die Geifter, die nicht rein geiftiger Natur ift, fondern auf irdifcher Grundlage beruht und zu irdifchen Zwecken führen will; und dafs eine folche Lehre jetzt nicht zur Unzeit erfcheine, bedarf wohl für den, der die Zeichen der Zeit nicht unbeachtet an fich vorüber gehen läfst, keines weit hergeholten Beweifes. Dafs auch unfer Vf. in diefem Geifte gefchrieben hat, und auch da, wo die Gefchichte ihn nöthigte, harte Urtheile auszufprechen, diefs ohne Hafs und Parteylichkeit, nie aber ohne hinlänglich dargelegte Gründe gethan hat, mufs feinem Buche noch mehr zur Empfehlung gereichen, und dem von ihm ausgefprochenen Zwecke, — die *Verfälfchung* der Gefchichte des Proteftantismus im 17ten Jahrh. im Einzelnen zu beleuchten, und die Grundlofigkeit der daraus hervorgegangenen Verunglimpfungen darzuthun, — einen um fo vollftändigern Erfolg fichern.

Nachdem der Vf. in einer *Einleitung* (S. 1—23) (an der wir doch den innern Zufammenhang und die nothwendige Beziehung auf die folgende Gefchichte einigermafsen vermiffen) verfchiedene allgemeine Anfichten über den Werth der Reformation und über wahre Religionsduldung ausgefprochen, und einige in neuern Zeiten dagegen erhobene Stimmen abgefertigt hat, behandelt er feinen Gegenftand felbft in 5 Abfchnitten. I. *Verfolgungen gegen den Proteftantismus in den Oeftreichifchen Erbländern*, 1601 bis 1609. (S. 24—53.) II. *Donauwörths religiöfe und politifche Freyheit wird der Intoleranz geopfert*, 1605 ff. (S. 53—93.) III. *In Böhmen entzündet fich des Krieges Flamme, die durch Ströme dort vergoffenen Blutes nicht gelöfcht wird*, 1618 ff. (S. 93—228.) IV. *Ein neuer Krieg entzündet fich in Deutfchland an den durch Ferdinand muthwillig aufgewühlten Brandtrümmern des alten. Reftitutions-Edict. Magdeburg.* (S. 228—295.) V. *Guftav Adolph.* (S. 295 bis 423.) Endlich werden in einem *Anhange* (S. 224 bis 228) noch ein paar kleine Nachträge *geliefert*.

Die Religionsbedrückungen in Oeftreich *find* noch nirgends fo gründlich und in ihrer eigenthümlichen Geftalt dargeftellt worden, wie hier, und jeder, der nicht abfichtlich feine Augen vor der Wahrheit verfchliefsen will, mufs hier das gewaltthätigfte und grauſamſte Verfahren erkennen, wo der durch die Jefuiten genährte Glaubenswahn der Kaifer *Rudolf* II. und *Ferdinand* II. fich nicht nur in Ungerechtigkeit ausfprach, fondern fogar gegen den eignen Staatsvortheil wüthete, der offenbar aus einer vernünftigen Duldung der Proteftanten hervorgegangen wäre. Wenn wir hier, in den erften Keimen des dreyfsigjährigen Kriegs, zugleich die erfte Quelle mancher Wunden erkennen, an denen Oeftreich heute noch blutet, fo mufs doch auf jeden Fall das Schickfal der Stadt Donauwörth einen noch weit empörendern Eindruck hervorbringen. In Oeftreich war die Behandlung der Unterthanen, gegen allgemeine Menfchenrechte und gegen den eignen Staatsvortheil, doch wenigftens durch die anerkannte Herrfchergewalt des Landesherrn, zwar nicht entfchuldigt, aber doch einigermafsen motivirt; hier aber wurde eine *freye Reichsftadt*, ungehört, allem Reichsherkommen, und fogar dem blofsen Schein eines rechtlichen Verfahrens zuwider, nicht nur ihrer Reichsfreyheit, fondern auch, wider die ausdrückliche, bey ihrer Uebergabe ertheilte Verficherung, ihrer freyen Religionsübung, für immer beraubt, und, was das empörendfte dabey ift, die proteftantifchen Stände, namentlich Sachfen, das fich des gröfsten Eifers für die Erhaltung der reinen Lehre des Evangeliums rühmte, fahen fchweigend und ruhig zu! — Die folgenden Begebenheiten find an fich bekannter; wir bemerken daher nur, dafs auch hier der Vf., durch treue und einfache Darftellung der Thatfachen, die von den meiften andern Schriftftellern verdeckte und befchönigte, in ihrer wahren Geftalt aber jedes rechtliche Gefühl empörende, grobe Verletzung aller Menfchlichkeit und Gerechtigkeit, welche alle Schritte des von den Jefuiten fo fchändlich irre geleiteten kaiferlichen Hofes

be-

bezeichnete, in ihr richtiges Licht geſtellt hat. Mehr aber noch, als das Benehmen Kaiſer *Ferdinands* II., der, bey allem, was ihm zur Laſt fällt, doch wenigſtens die ſubjective Ueberzeugung hatte, im Intereſſe ſeiner Religion zu handeln, muſs uns das Betragen des Kurfürſten von Sachſen mit widrigen Empfindungen erfüllen, den ſein hoher Standpunkt zum Beſchützer ſeiner evangeliſchen Glaubensgenoſſen aufrief, und der zu ihrem Untergange die Hand bot, wenigſtens ihm gleichgültig zuſah. Harte Beſchuldigungen läſst der Vf. über *Johann Georg* I. ergehen; aber wer Gelegenheit gehabt hat, wie der Rec., die Geſchichte dieſes Fürſten und ſeiner Umgebungen aus archivaliſchen Quellen kennen zu lernen, wird ſich zu der Erklärung veranlaſst finden, daſs er *hier* noch zu gelind beurtheilt iſt. Wär hier der Ort, auf tiefere Unterſuchungen einzugehen, ſo würde es nicht ſchwer halten, aktenmäſsig zu beweiſen, daſs *Johann Georg*, den ſeine ſchmeichleriſchen Lobredner als den Helden des evangeliſchen Glaubens darzuſtellen ſuchten, nur zwey Quellen ſeines Handelns kannte, nämlich den finſterſten Haſs gegen die Reformirten (oder wie man ſie damals zu nennen beliebte, Calviniſten) und den niedrigſten Ländergeiz, der an ihm in einem um ſo ungünſtigern Lichte erſcheint, je weniger bey ihm die Begierde nach Vergröſserung ſeiner Staaten durch groſsartige Eigenſchaften eines wahren Regenten-Geiſtes bedingt wurde, und je weniger er im Stande geweſen wäre, auch bey dem gröſsten Länderbeſitz, groſse politiſche Plane zu entwerfen und auszuführen. Um Jülich zu gewinnen, ging er dem Kaiſer ſelbſt mit Rath an die Hand, die proteſtantiſche Union zu trennen; zufrieden, wenn *ſeinem* Hauſe Merſeburg und Naumburg geſichert blieben, lieſs er den Kaiſer ungehindert das, allen proteſtantiſchen deutſchen Staaten den Untergang drohende, Reſtitutions-Edict vollziehen; die Furcht, das Erzſtift Magdeburg einzubüſsen, bewog ihn endlich zum Bruche mit dem Kaiſer, und ſobald er Gelegenheit fand, ſein Haus vor dieſem Verluſte vermeintlich ſicher zu ſtellen, legte er die Waffen nieder, unbekümmert, wie es ferner um die deutſche und evangeliſche Freyheit ſtehen möge. Dieſes charakterloſe Benehmen des erſten proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands kann vieles, was die Gegner des Proteſtantismus thaten, erklären und wo möglich entſchuldigen; und ein gerechtes Walten der höhern Weltregierung iſt darin nicht zu verkennen, daſs *Johann Georg*, mit ſeinen zweydeutigen Maſsregeln, ſeine Abſichten dennoch verfehlte. Ihm gegenüber ſteht der groſse nordiſche Held, *Guſtav Adolf*, (der Vf. ſchreibt, wie noch viele, *Adolph*; warum?) deſſen Schilderung der Vf. mit einer nicht unrühmlichen Vorliebe unternommen hat, und deſſen Vertheidigung gegen ſo manche ſeinem Charakter angeſchuldigte Flecken er ſich zu einer Haupt-Aufgabe bey der Ausführung dieſes Werks machte, die er in der That nicht ungenügend gelöſt hat.

Wenn Rec. verſichert, dieſs Buch, ſo abſtoſsend zuweilen der Stoff deſſelben, ſeiner Natur nach, erſcheint, doch, in Hinſicht der Ausführung, mit wahrem Vergnügen und mit einer ſeltnen Theilnahme durchgeleſen zu haben, und ſo ſehr er es deshalb jedem Freunde geſchichtlicher Wahrheit empfehlen muſs, ſo kann er doch nicht unterlaſſen, den Wunſch hinzuzufügen, daſs der Vf. die einzelnen Thatſachen mehr zu einem Ganzen verſchmolzen, und nicht zu oft durch polemiſche Demonſtrationen unterbrochen haben möge. So lauter die Quelle dieſer Herzensergieſsungen, und ſo weit dabey der Vf. offenbar bloſs von Intereſſe für Wahrheit und Recht beſeelt, von aller unrühmlichen Parteylichkeit entfernt iſt, ſo leicht kann doch in ſolchen Fällen, bey nicht ganz kundigen Leſern, der Verdacht der Parteylichkeit eintreten, der alsdann den Abſichten des Vfs. nicht minder ſchadet. Auch würden wir dem Vf. rathen, bey einer etwanigen neuen Auflage mehr auf Correctheit des Stils bedacht zu ſeyn.

Der ſächſiſche Prinz, welchem das Erzſtift Magdeburg zu Theil wurde, hieſs nicht, wie S. 286 ſteht, *Johann Auguſt*, ſondern *Auguſt*. — Das im Anhange, S. 424, ohne Angabe des Vfs. mitgetheilte Lied: Verzage nicht, du Häuflein klein u. ſ. w. iſt von einem thüringiſchen Prediger, *Michael Altenburg*, und ſteht, richtiger, unter andern in *Rambachs* Anthologie chriſtl. Geſänge, 2. Band. S. 286. Uebrigens leidet der Druck des Buchs an einer groſsen Menge Druckfehler, und die wunderlichen, vermuthlich altdeutſch ſeyn ſollenden, Buchſtaben auf dem Titel, gereichen demſelben eben zu keiner Verzierung.

SCHÖNE KÜNSTE.

KITZINGEN, b. Gundelach: *Germanicus*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von *Wilhelm Huſcher*. 1826. 566 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn irgend ein Bühnen-Vorſteher Luſt haben ſollte, dieſes Trauerſpiel in die Scene zu ſetzen, weil es bereits gedruckt, und alſo eine „Neuigkeit" iſt, die er nach *deutſchem* Theaterrecht dem Autor nicht zu *honoriren* braucht; ſo darf er keinen Anſtoſs daran nehmen, daſs daſſelbe 366 Seiten lang iſt. Denn ein Paar hundert Seiten können ohne alles Bedenken geſtrichen werden, ohne daſs die Zuhörer etwas daran verlieren. Die Schwierigkeit wird bloſs darin beſtehen, etwas ſtehen zu laſſen, das ihnen Vergnügen machen könnte. Um der *Gärtner* willen, die etwa im Theater ſeyn könnten, möchten wir rathen, von dem Monolog der Kaiſerin Auguſta S. 15 (S. 22): bis 17, ſo entbehrlich er auch iſt, wenigſtens das Gleichniſs ſtehen zu laſſen, wo ſie von ihrem Sohne Tiberius ſagt: „ſeine Seele iſt der *Zwiebel* gleich, Haut über Haut." Dagegen können deren Worte

Noch raucht Agrippa's heiſses Blut
Am Dolch, und ſeine Seufzer röcheln noch!
Kaum wuſch die Hand ich, die *von Gift mir roch* —

gar

gar füglich abkommen: denn schwerlich wird es ihr ein Apotheker glauben, dafs sie einfältig genug gewesen sey, ihren Opfern Giftarten beyzubringen, die sich durch ihren Geruch verrathen haben würden. Was der Astrolog Thrasyllus (S. 31) zu dem Tiberius sagt, und was dieser darauf antwortet, kann auch abkommen; denn es würde nur das *Schicksal* kränken, welches jetzt ohnehin von den Tragödien-Recensenten soviel Unbill zu erdulden hat.

Herr (sagt der Astrolog) ewig ist der Sterne goldne Bahn,
Das Schicksal wirkt durch das Geschehene allein
Auf das Geschehende. Es darf nicht wollen,
Und muss sein eigner Sklave seyn.
Vergessen kann der Sterbliche allein,
Ein Tropfen Lethe macht die Seele rein.
Es weint die Ewigkeit, dafs sie nicht sterblich ist,
Sie darf nicht fühlen, weil sie nicht vergisst;
Und was du immer legst in ihre Nacht,
Von einem hellen Auge wird's bewacht.

Tiberius. (erwärmt von seinen Gedanken.)

Und warum sollte ich das Schicksal fürchten?
Wenn ich es hasse, hasste ich mich selbst.
Es ist im Dunkeln, ich im Hellen nicht;
Vergessen kann es nicht — ich aber kann
Allein vergessen, was ich nie erfuhr.

Das Schicksal, das allwaltende, ein Sklave? Kein Wunder, dafs der, *von seinen Gedanken erwärmte*, Tiberius es weder fürchtet noch hasset, dafs er sich ihm gewissermafsen gleichstellt, weil er mit demselben im Dunkeln wandelt, und dafs er sich sogar des Vorzugs rühmt, etwas zu können, was das Schicksal *nicht* vermag, nämlich: etwas zu vergessen, was er nie erfahren hat. Indessen etwas Aehnliches können wir doch auch: wir haben schon manches Trauerspiel vergessen, ehe wir genau erfahren hatten, was eigentlich darin stand, d. h. ehe wir es ganz durchgelesen hatten. Wir hoffen sogar dieses Kunststück auch mit dem Germanicus des Hn. *H.* zu machen; denn die Wahrheit zu sagen: recht eigentlich durchgelesen haben wir ihn nicht, und *wo* wir gelesen, da haben wir oft so zu sagen das Gelesene im Lesen wieder vergessen, insofern wir es nicht schon früher aus der römischen Geschichte erfahren, und — soviel einzelne Gedanken, Bilder, Sentenzen und dgl. anlangt — aus dem *Shakspeare* uns gemerkt hatten. Doch hat der Vf. nicht blofs an Sh. sich gehalten, er hat auch seinen *Schiller*, *Raupach*, *Müllner* gelesen, und Grillparzers *Sappho* hat ihn auf den Einfall gebracht, die berühmte Ode der griechischen Sängerin (S. 274) in folgender Travestie der Gattin des Germanicus in den Mund zu legen.

Agrippina. (Vor dem Bilde der Juno kniend.)

Oft, wenn scharf die Schmerzen mich durchdrungen,
Hast du Ruhe mir und Trost gesendet,
Wenn das Auge auf zu dir gewendet,
Schwer ich gerungen.

Meine Sehnsucht, meine stillen Träume,
Königin! dir durft ich sie vertrauen,
Deine Krone sah ich durch die blauen
Goldenen Räume.

War mir doch, als wollte leise scheiden
Meine Seele mit den stillen Worten;
Und in mir da rief es: dorten, dorten
Enden die Leiden!

Mutter, Mutter! Trag' mit Götterarmen,
Hebe mich hinauf zu deinen Höhen!
Lafs mich nicht in wilder Qual vergehen!
Habe Erbarmen!

Nicht auf Erden darf ich länger weilen;
Schon vom Leben werd' ich scheu gemieden,
Aus den Locken fallen mir die Blüthen;
Ach! ich muss eilen.

Selbst den Gatten tödtet mein Umfassen!
Will ich ihn mit weichem Arm umfangen:
Seine Lippen seh' ich, seine Wangen
Schwindend erblassen.

Ach! Entreifs mich, Göttin, diesen Schmerzen!
Kannst du mir nicht Ruhe wiedergeben:
O so löse das bedrängte Leben
Sanft mir vom Herzen!

(Sie neigt ihr Haupt auf die gefalteten Hände, ganz in Wehmuth versinkend.)

Ohne Spott von der Sache zu reden, Hr. *H.* scheint uns einer von den jungen Poeten zu seyn, welche gern anfangen, womit sie aufhören sollten: mit Tragödien. Er hat geglaubt, es sey damit gethan, dafs man einen Stoff aus der Geschichte *dramatisire*, ohne sich im geringsten um die Regeln zu bekümmern, nach welchen ein Drama *componirt* seyn muss, wenn es dramatisch wirken soll. Aus diesem Glauben ist hier, wie so häufig jetzt, ein todtgebornes Kind hervorgegangen, welches der Kritik die Mühe macht, es zu begraben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Die Gesellschaft der Wissenschaften in Modena hat aus ihren auswärtigen Mitgliedern Hn. *Cuvier*, Secretär des Instituts von Frankreich, für die physikalischen Wissenschaften, und Hn. *J. H. Herschel*, Sternkundigen in London, an die Stelle der verstorbenen Astronomen *Nikolaus Fuss* in Petersburg und *Bode* in Berlin ernannt.

Die Hnn. Professoren *Wilbrand* und *Balser* zu Giessen haben das Ritterkreuz des Grofsherzogl. Hessischen Haus- und Verdienst-Ordens erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Vogel: *Exercitationes Aethiopicae* s. observationum criticar. ad emendandam rationem grammaticae semiticae Spec. I. Scripsit Dr. *Herm. Hupfeld* theol. in acad. Marburg. P. E. 1825. 48 S. 4. (12 gGr.)

2) *Ebend.*, b. Breitkopf u. Härtel: *De aethiopicae linguae Coniugationibus* commentatio. — — in Acad. Erlang. pro summ. in philos. honoribus — et pro docendi venia .. MDCCCXXV. examini publ. subiic. *Chr. Maur. Leon. Jul. Drechsler.* 92 S. u. 2 S. Emendanda. 8. (12 gGr.)

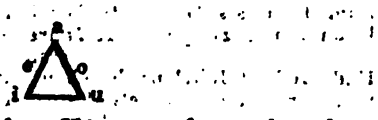
3) *Ebend.*: *De Psalterio Aethiopico* commentatio... pro venia legendi et docendi *(sic!)* linguas et litteras orientales .. MDCCCXXV. defend. *Io. Alb. Bern. Dorn*, Ph. Dr. 71 S. 4. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Es ist erfreulich zu sehen, dass bey dem unablässigen Treiben unserer Zeit, wie in den Gebieten aller Wissenschaften, so vorzüglich auch in dem Gebiete der orientalischen Sprachen kein Winkel, wäre er auch noch so entlegen und dunkel, übrig bleibt, in welchen nicht edle Wissbegierde und begeisterte Liebe zur Wissenschaft ihre Fackel trügen, um Schätze aufzusuchen und ans Licht zu stellen, welche mehr oder weniger dem Auge des Forschers durch die Dunkelheit, die über ihnen lag, entzogen waren. So erfährt endlich auch die *äthiopische Sprache* — einer von den kleinern, seitwärts gebogenen und unwichtiger scheinenden Zweigen des in Vorderasien tiefgewurzelten Baumes der semitischen Sprachen — eine Sprache, die, so lange die Kunde von ihr unter uns besteht, von nur Wenigen gekannt, von noch Wenigeren in ihrem Ganzen umfasst worden ist, eine Sprache, welche keine glänzende Literatur, ja, soweit wir jetzt sehen können, nichts eben wichtiges als die im A. T. nur secundäre Bibelübersetzung und einige (nur noch in Mss. vorhandene) historische Werke darbietet, und welche sich in den uns übrig gebliebenen schriftlichen Denkmälern auf einer nicht eben hohen Stufe ihrer Ausbildung zeigt — auch diese erfährt endlich eine eindringendere Behandlung und bessere Würdigung, welche den ihr verschwisterten Sprachen zum Theil nun schon lange gewährt ist. In der kleinen Zahl ihrer Freunde und Beschützer glänzte lange nur Ein Name, *Hiob Ludolf*, dessen Leistungen für seine Zeit ausserordentlich und für die unsere noch klassisch sind. Aber er kam zu früh, um seinen Eifer auf eine zahlreiche Schule fortzupflanzen; er konnte nur wenige Köpfe zum Studium dieser Sprache wecken, unter denen wir jedoch *Chr. Bened. Michaelis* auszeichnen. Erst das harmonische Studium der semitischen Sprachen in der neuesten Zeit erinnerte wieder an das lange unbenutzt gelegene Feld des äthiopischen Dialectes, dessen Fruchtbarkeit für Forschungen in den verwandten Sprachen vorzüglich durch *Gesenius*, aus dessen Schule auch die Vff. der beiden ersten von den zu beurtheilenden Schriften, Hr. Hupfeld und Hr. Drechsler hervorgegangen sind, von neuem erprobt und empfohlen wurde. Möchte nur nun bald dieses wiedererwachte Streben dahin führen, dass wir die so sehr vernachlässigte, grossentheils noch gar nicht gedruckte äthiopische Bibelübersetzung, wenn auch für's erste nur in Bearbeitungen einzelner Bücher, vor uns sähen; sie ist ja namentlich beym N. T. als unmittelbare Uebersetzung gar nicht unwichtig und noch lange nicht gehörig benutzt, und beym A. T. giebt sie für die Kritik der alexandrinischen Uebersetzung, aus welcher sie geflossen ist, ein brauchbares und willkommenes Hülfsmittel ab. Insbesondere sprechen wir mit dem Vf. von Nr. 2. den Wunsch aus, dass uns Gesenius den Text des so merkwürdigen Buches Henoch nicht lange mehr vorenthalten möge. — Wir gehen nun zur Beurtheilung der vorliegenden Abhandlungen selbst über.

Nr. 1. Hr. Prof. Hupfeld wurde von Gesenius, unter dessen Leitung er einige Zeit dem Studium der semitischen Sprachen oblag, aufgefordert, nach Chr. Bened. Michaelis Beyspiele *„Lumina aethiopica pro illustrando Hebraismo"* zu schreiben, fand aber bey dem genauern Studium des Aethiopischen in der Grammatik dieser Sprache selbst noch so vieles, was einer eindringendern Behandlung bedurfte, dass er sich entschloss, für's erste sich auf dieses zu beschränken. Und so entstand das vorliegende Specimen, worin er mit Fleiss und Gelehrsamkeit die Elementar- und Formenlehre der äthiopischen Grammatik einer neuen Prüfung unterworfen hat. Zuerst sind in §. 1. Figur und Namen der Buchstaben des äthiopischen Alphabets in Betracht gezogen, und alles erhält hier eine dem jetzigen Standpunkte der vorzüglich durch Kopp's Arbeiten gehobenen semitischen Palaeographie angemessene Gestalt. Gewöhnlich hatte man sonst einen griechischen Ursprung der äthiopischen Schrift angenommen, obgleich schon Ludolf in der Hist. Aeth. 4, 1. die äthiop. Buchstaben den samaritanischen gegenüber gestellt

und vermuthet hatte, dafs der Erfinder der Schrift diese gekannt und benutzt habe: was er jedoch auch von den griechischen behauptet. Hr. H. glaubt, dafs Ludolf im Commentar zur Hist. Aeth. S. 555. seine frühere Meinung geändert habe; aber er widerspricht nur an der genannten Stelle der absoluten Ableitung aus dem Griechischen, was er schon in der Hist. Aeth. a. a. O. gethan. Zuerst machte mit schlagenden Gründen auf den semitischen Ursprung der Schrift und auf die Nichtigkeit der gewöhnlichen Meinung aufmerksam Gesenius (in der Hall. Encyclop. Th. II. S. 112. und III, 365, beide Theile Leipzig 1819) und im Jahr 1821, ohne seinen genannten Vorgänger zu kennen, Kopp (in den Bild. und Schr. d. Vorz. II, 344). Hr. H. fügt die Bemerkung hinzu, dafs es den Anschein habe, als hätten die Aethiopier ihre Buchstaben der Kegelgestalt, welche nach Bruce auch ihre Tempel haben, anzunähern gesucht und zu diesem Zwecke manche Figuren umgekehrt oder sonst geändert; und auf diese Weise erklärt er die abweichende Gestalt des ⋔ : ⋔ : Λ : ∩ : und ∧. Aber abgesehen davon, dafs die äthiop. Buchstaben dem geringsten Theile nach an die Kegelgestalt erinnern, so wird durch solche Annahme im Grunde ohne einige Willkür nicht viel gewonnen. Genug dafs jener Satz durch überwiegende Gründe erwiesen ist. Weitere Bekanntschaft mit schriftlichen Denkmälern wird hoffentlich noch manches aufklären, und wir bemerken nur, dafs die Inschriften bey Salt zum Theil die Vocalisation noch nicht zu haben scheinen. Es folgen einige Bemerkungen über die Namen der Buchstaben, welche, weil sie grofsentheils eine einfachere, aber auch noch wenig corrumpirte, mithin ältere Form haben, ebenfalls für ein höheres Alter der äthiop. Schrift sprechen. Hier schreibt Hr. H. ⋔ : *gaml* wie جمل und benutzt es so für den griechischen Namen γαμμα. Aber jenes hat nicht den ersten, sondern den 6. Vocal, wie man aus Wemmers Gramm. aeth. S. 3. und Ludolf, welcher *gaml* schreibt, deutlich sieht: die Form schliefst sich also mehr an die hebräische an. Eben so wird auch *Dent* bey Wemmers und Ludolf mit dem 6. Vocal geschrieben. *Zai* will der Vf. mit langem a schreiben, wie mâj; allein als Buchstabenname wird dieses sowohl als jenes mit kurzem a geschrieben. Man s. Wemmer's und Ludolf, welcher letztere, diese Namen nur mit lateinischen Lettern schreibend, sonst gewifs das lange a bezeichnet hätte, wie er es bey *Sât* gethan. Mit kurzem a geschrieben trifft die Form mit der talmudischen ז überein, von welcher man gewifs auch den Namen ζητα abzuleiten hat und nicht von der gar nicht bestehenden Form זי wie der Vf. will. Denn bey dem verglichenen *iωτα* aus יו ist es ja eine ganz andere Sache. *Wawe, Tawi* und *Lawi* (denn so schreibt Ludolf, nicht Tawe, Lawe) sieht der Vf. als falsche Pronunciation an für *Wau, Tau, Lau*. Letztere beiden schreibt auch Wemmers, welcher vom Vf. nicht benutzt worden ist, Tau, Lau, Wie wohl das erste Wawe. Wir vermissen in diesem Abschnitte eine Berücksichtigung der mehr nach den syrischen gestalteten Namen, wie sie beym 118 (hebr. 119.) Psalm vorkommen. Im Ganzen aber tragen die Namen der äthiop. Buchstaben, wie sie uns jetzt vorliegen, doch wohl einen späteren Charakter als die hebräischen an sich. Es zeigt sich dies besonders darin, dafs alte Namen, welche man im Hebräischen beybehielt, wenn sie auch nicht ganz mit der hebräischen Bildung übereinkamen (denn für verdorbene Formen, wie sie sich auf ganz andere Art im Arabischen zeigen, wird man solche gewifs nicht alle halten dürfen), hier entweder andern der Form nach analog gemacht, wie *Lau* aus Lamed nach *Tau; Saut* aus Sin nach Haut, gerade wie im Arabischen La, Ta, Ba u. s. w., oder dem äthiop. Dialecte mehr angepafst wurden, wie *Af* für Fe, *Mai* für Mem, wohin dann auch *Nahas* für *Nun* und *Jemen* für Jod (da יד : *id*, welches genau entspräche, nicht mit dem zu bezeichnenden Buchstaben anfängt) gerechnet werden mögen. Ferner ist *Harm*, wie auch der Vf. annimmt, gewifs später entstanden, um den Laut des ח, welcher in der alten Schrift gerade wie im Arabischen durch ح *Haut* (d. i. *Chet* ח) ausgedrückt wurde, von diesem letztern zu scheiden, wiewol hernach beide wieder zusammenfielen und daher promiscue angewandt wurden. Endlich ist *Zappa* ein später hinzugekommener Buchstab, was der Vf. aus dem ältern Namen des andern *Zadai* (Zade) und dadurch, dafs der Name des Zappa mit dem offenbar neuern *Pait* geschrieben wird, strenger hätte erweisen können. In der letzten Numer des 1. §. giebt der Vf. seine Ansicht von der Entstehung der Schreibkunst bey den Aethiopiern, wovon die Hauptpunkte diese sind: 1) Schon *vor* Einführung des Christenthums hatten die Aethiopier Schrift; 2) sie nahmen dieselbe gleich bey ihrer ersten Auswanderung von den Himjariten in ihre neuen Wohnsitze mit hinüber; 3) die Schrift kam aber erst vermittelst der Einführung des Christenthums durch Griechen in häufigern Gebrauch und zu der jetzigen Form. Bey Gelegenheit des zweyten Punktes wird in einer Note Mannert's Meinung, dafs die Aethiopier, aus Aegypten stammend, ihre Sprache erst nach Besiegung der Himjariten von diesen angenommen hätten (Mannert's Geogr. der Griechen und Römer X, 1. S. 149), mit guten Gründen abgewiesen. In §. 2. de potestate litterarum spricht der Vf. zuerst von der Erweichung der Gutturallaute und leitet diese von fremdem Einflusse her, dann von der Vermischung der Buchstaben ⋔ : und ∩ : welche bekanntlich beide wie s gesprochen werden. Mit Kopp verwirft er aus palaeographischen Gründen Ludolfs Meinung, dafs das erstere dem ס und das letztere dem ש entspreche, und

und ferner die Umgekehrte. Endlich will er die Laute, welche man seit Ludolf Diphthongen zu nennen gewohnt ist, wie ኀ *gua* u. s. w., nicht als solche gelten lassen, sondern dieses eingeschobene *u* soll nur den Laut des ኀ u. s. w. härter und rauher machen, wie in *loquutus*, *linguа*, *quamen* niederdeutsch für *kommen* u. s. w. Besonders lehrreich sind §. 3 bis 5 über die Vocale und deren Veränderungen so wie über das Wesen der Gutturalen. Der Vf. bestreitet de Sacy's Meinung, dafs die Erfindung der äthiop. Vocalzeichen der Erfindung der Consonanten gleichzeitig sey und behauptet mit Kopp, dafs sie später hinzugefügt worden und dafs man früherhin nur *u* und *i* durch die Vocalbuchstaben Wawe und Jemen (ው und ይ) hin und wieder, a aber gar nicht bezeichnet habe, letzteres weil dieser Vocal überhaupt der häufigste gewesen und namentlich bey der Aussprache der Gutturalen leicht mitgetönt habe. Diese drey *a*, *u* und *i* seyen überhaupt die Grundvocale im menschlichen Organ, und *e* schliesse sich an *i*, so wie *o* an *u* an. Der Vf. macht diese Ansicht nach Böckh's Vorgange (in Daub und Creuzer's Studien IV, 376 ff.) durch folgende Figur deutlich.



Hier stehen die drey Hauptvocale an den drey Spitzen des Triangels, *e* liegt zwischen *a* und *i*, und *o* zwischen *a* und *u*, daher z. B. in vielen Sprachen die Zusammenziehung von *ai* in *ä* oder *é*, und von *au* in *ó*. Was aber die kurzen Vocale betrifft, so ist bekannt, dafs sie im Munde der semitisch-redenden Völker einen sehr schwankenden Laut haben, woher es denn kam, dafs man sie in früherer Zeit gar nicht und später oft nur mangelhaft bezeichnete, wie z. B. im Aethiopischen ausser dem kurzen *a* alle übrigen kurzen Vocale nur durch Ein Zeichen (den Vocal der 6ten Reihe) ausgedrückt wurden. Ueber diesen 6ten Vocal giebt Hr. H. einige präcisere Regeln, als die Ludolfschen und zieht bey der Feststellung derselben immer die Dialecte zu Rathe. Eine genaue Kenntnifs der Formenlehre mufs freylich auch hier, wie z. B. bey dem Unterschiede des hebräischen *Kamez* und *Kamez-chatuph*, das Beste thun. In dem Abschnitte über die Gutturalen tritt die orthoepische Tendenz in Bestimmung der Aussprache, zu welcher sich der Vf. in der Vorr. im Gegensatz einer blofs orthographischen bekennt, am meisten hervor, und hier wird Ludolf, welcher sich vorzüglich nur an die letztere hielt, hart getadelt. Unseres Bedünkens kann weder die eine noch die andere Tendenz in allen Fällen allein sichere Führerin seyn, sondern beide müssen Hand in Hand den Weg zeigen. Namentlich wird die Orthographie zu Rathe gezogen werden müssen, wenn es darauf ankommt, die Aussprache bey einer bereits verweichlichten oder anderweitig verdorbenen Sprache für die Zeit ihrer Blüthe zu bestimmen, und dieser Fall scheint gerade bey der äthiopischen Sprache mehr als bey irgend einem andern semitischen Dialecte einzutreten. Wir tadeln nicht, dafs der Vf. auf die Aussprache des Amharischen mehr Rücksicht nimmt als Ludolf, aber wir können diese auch nicht als Norm für die Aussprache des Aethiopischen ansehen, weil sie in Vergleichung mit dieser offenbar schon den völligen Charakter einer verdorbenen Aussprache an sich trägt. Was aber den Tadel anlangt, den Ludolf hier in Rücksicht auf seine Bestimmungen über die Gutturalen erfährt, so ist er gewifs nicht ganz gerecht. Denn was Hr. H. für unrichtig hält, dafs nämlich eine Gutturalis am Ende der Sylbe mit dem Vocal *e* zu sprechen sey, das behauptet Ludolf gar nicht, sondern er sagt nur (S. 6), dafs Alf und Ain nach einem vocallosen Consonant oder wenn ein langer Vocal voraufgehe, „*cum hiatu quodam*" auszusprechen seyen. Und dieſs ist gewifs nicht geradezu falsch, da es für den ersten Fall ausdrücklich auch in der arabischen Grammatik vorgeschrieben wird (de Sacy I. §. 28. vgl. Caussin Gramm. arabe-vulg. §. 2), und auch für den zweyten zum Theil wenigstens die Analogie des hebr. Patah furtivum und das Vulgärarabische ist. Selbst die annähernde Bezeichnung des letztern Falles durch ein kurzes *e* bey Ludolf ist so unrecht nicht. Demnach fiele auch der Widerspruch weg, welcher Ludolfen von dem Vf. zur Last gelegt wird. Uebrigens finden sich hier mehrere vortreffliche Bemerkungen über die Gutturalen und über die Vocale, welche wir der Beachtung sehr werth halten, während anderes noch eine weitere Prüfung verdient. Es würde zu weit führen, wenn wir in's Einzelne gehen wollten. Daher sey nur noch bemerkt, dafs S. 13. Note **) bey מלאכי für מלכי, so wie S. 14. Nr. 4. bey ראש: des arab. رأس mit quiesc. Elif statt رأس (s. Lumsden Arab. Gramm. I. S. 386) sehr nahe lag. Ferner stimmt zu dem S. 17. erwähnten Suffix der 1. Pers. Sing. ף: *ja* mit voraufgehendem 6ten Vocal, welcher hier dem arab. Kesrè entspricht, das ـِي und فِي der arabischen Dichter statt ـِيْ und فِيْ noch genauer als ـِيْ in Formen wie عِينَايْ, welche der Vf. vergleicht. Ebendas. bey d) ist das vulgäre كُونْ und سِيرْ (*kûn*, *sîr*) nachzutragen (s. bey Caussin die beiden Tabellen zu S. 25), da es dem äthiop. *kûn* und *sîm* näher liegt als كُنْ und سِرْ.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hoffmann u. Campe: *Kritik und Antikritik.* Luſtſpiel in vier Akten von Dr. *Ernſt Raupach.* 1827. 139 S. 8.

Unter den *Luſtſpieldichtern* der neueſten Zeit nimmt Hr. *Raupach* ohne Zweifel den erſten Platz ein. Seine Satire trifft die Gebrechen des Tages, ſeine Verwickelungen ſind leicht und dennoch kunſtreich, ſein Dialog iſt witzig und nie aus den Grenzen des Anſtandes weichend: eine Eigenſchaft, die wohl zu würdigen iſt, da jetzt ſo mancher *Luſtſpielmacher* durch Unſchicklichkeiten und Gemeinheiten nach einem Beyfalle ſtrebt, den ſein Witz nicht zu erringen vermag. In dem vorliegenden Luſtſpiele geiſſelt Hn. *R's.* Humor vornehmlich einen gewinnſüchtigen Buchhändler, Commiſſionsrath *Till*, der ein Converſationsblatt verlegt und in der Hoffnung auf guten Lohn bald dieſem, bald jenem dient, ſeine bisherigen Freunde verräth und es mit den neuen nicht beſſer machen würde, wenn ſein Vortheil es erheiſchte. Der Hauptgegenſtand der Intrike iſt jedoch eine ſchriftſtelleriſche Baronin, eine junge Dame von vieler Liebenswürdigkeit, die ſich nur über ihren Beruf täuſcht, indem ſie, *um ganz der Kunſt zu leben*, einem ſonſt vor andern von ihr ausgezeichneten Manne ihre Hand verweigert. Ein Oheim, der es gut mit ihr meint und einſieht, daſs die liebe Nichte, ihren natürlichen Anlagen zufolge, beſſer in den friedlichen Eheſtand als in den kriegeriſchen Weheſtand des literariſchen Wirkens paſst, hat den Plan einer ſehr geiſtreichen Myſtification angelegt, der dann auch durch den Bewerber und ſeine Freunde, mit Hülfe des beſtochenen Buchhändlers, glücklich ausgeführt wird. Die Baronin kommt, freylich auf eine etwas ſchmerzhafte Weiſe, zur Erkenntniſs ihrer Schwäche; allein der Schluſs ſchaut ihr doch eine Art von Triumph, indem ſie mit dem Beyſtande derjenigen hörten Freyers, als ſcharfblickende Durchſchauerin des gegen ſie geſponnenen Complott's und perſönliche Mitſpielerin, erſcheinen kann. Unter den mithandelnden Perſonen iſt beſonders der Student Löwenklau eine originell-komiſche Erſcheinung. Er iſt ein Narr, aber ein Narr der neueſten Art, ein Narr, der, wenn er nach Dresden käme, nicht auf den Sonnenſtein geſchickt werden würde, da er Freunde dort finden dürfte, die ihn für ſehr vernünftig und für einen groſsen Aeſthetiker halten möchten. Das Leſen des Shakſpeare hat ihm die Sinne verwirrt und eine fanatiſche Bewunderung in ihm erzeugt, die nun nichts will, als Shakſpeare, Alles verachtet, was nicht ſhakſpeariſch iſt, und nur in Phraſen ſpricht, wie ſie der Dichter den Caricaturen *Nym* und *Piſtol* in den Mund legt. In folgenden Worten ſeiner Rolle iſt er trefflich charakteriſirt:

„Was iſt im Shakſpeare ſchlecht? Kann Schlechtes ſeyn,
Wo Schlechtes nicht kann ſeyn? — O Madamlack!
Eh Phöbus funfzigmal zum Hahnrey wird
Im Haus des Stieres, biſt Du ſchon verfault,
Zum Theil als Gras gefreſſen ſchon vom Vieh;
Doch ſchon zweyhundert Jahre lebt der Fähndrich (Piſtol.)
Und tauſend Jahr' noch leben wird der Fähndrich.
Ha, nur in Shakſpeare's Welt ſind wahre Menſchen;
Wir ſind nur Schatten, Fratzen, an die Mauer
Mit ſchwarzer Kohl' auf ſchmutz'gen Grund gemalt.
O daſs ich wär' ein Menſch aus Williams Kopf,
Ein Eſeltreiber nur — ich wär' doch was!" —

Das Aeuſsere des Werkchens iſt ſehr geſchmackvoll; beſonders iſt der ſchöne Druck aus Brönner's Officin in Frankfurt zu loben. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19. May ſtarb zu Mainz der Doctor und Profeſſor der Medicin, Vicepräſident des Medicinal-Collegiums, *Anton Franz Metternich*, im 73. Lebensjahre.

Zu Wien ſtarb am 21. May *Franz Cerrine de Monte Varchi*, Civilbaudirector und akademiſcher Rath der bildenden Künſte, 81 Jahr alt.

Zu Gſchwend im Würtembergiſchen ſtarb am 26. May *Joh. Philipp Heinr. Preſcher*, Pfarrer daſelbſt und Mitglied des Würtembergiſchen Vereins für Vaterlandskunde. Er war zu Gaildorf im Würtemberg. (vormals Hohenloheſchen) am 19. Novbr 1789. geboren. Seine Schriften ſtehen in Meuſels gelehrtem Deutſchland verzeichnet.

Am 17. Junius ſtarb zu Tübingen der daſige Profeſſor der klaſſiſchen Literatur und der Beredſamkeit Dr. *Karl Phil. Conz*, als Philolog, Literator und Dichter rühmlich bekannt, im 65. J. ſeines Alters. Er war am 28. Oct. 1762 zu Lorch geboren, wurde 1793 Diaconus zu Vaihingen, ſpäter zu Ludwigsburg, bis er 1804 die Profeſſur der klaſſiſchen Literatur erhielt, zu welcher 1812 die der Beredſamkeit hinzukam. Unſere A. L. Z. verdankt ihm ſeit vielen Jahren gründliche und intereſſante Beyträge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Vogel: *Exercitationes Aethiopicae* — — Scripsit Dr. *Herm. Hupfeld* etc.

2) *Eben d.*, b. Breitkopf u. Härtel: *De aethiopicae linguae Coniugationibus* commentatio — — subiic. *Chr. Maur. Leon. Jul. Drechsler* etc.

3) *Eben d.*: *De Psalterio Aethiopico* commentatio — — defend. *Io. Alb. Bern. Dorn* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nach einigen Bemerkungen über die Orthographie der Aethiopier, wie sie nach dem in den vorigen §§. Gesagten erscheint, und über die Art, wie die griechischen Vocale ausgedrückt werden, geht der Vf. zum etymologischen Theile über. Beym Pronomen §. 7. berichtigt er nur Ludolf's Annahme eines Suffix ሁ: welches so nie vorkommt, sondern immer ohne ሁ: als blosser Vocal *o*. Man vergleiche auch das Vulgärarabische, wo es fast immer nur *o* ist. In §. 8. beym Verbo glaubt der Vf. einen Radicalirrthum Ludolf's ausmerzen zu müssen. Dieser las bekanntlich die Form ገብረ: *gebra* und alle Verba mit *a* beym zweyten Radical wie ገበረ: *gabbâra*. Hr. H. glaubt aber, dass die erstere Form *gabera* zu sprechen und für die Form der Verba med. *e* zu halten sey, die letztere aber in den meisten Fällen *gabara* ohne Verdoppelung als Verbum med. *a* der I. Conj. Was diese zweyte Form betrifft, so sind wir mit dem Vf. völlig einverstanden, und setzen nur noch hinzu, dass es bey dem Scheiden der beiden Formen *gabara* und *gabbara* mittelst Vergleichung der Dialecte, besonders da der Vocal des Futuri bey der schwankenden Orthographie unsrer Handschriften öfter zweifelhaft bleibt und die Präterita beider Formen in der Schrift, wo keine Verdoppelung bezeichnet wird, ganz gleich aussehen, grosser Vorsicht bedarf, sofern es auch in andern Dialecten, besonders im Arabischen viele Verba giebt, deren Conj. I. u. II. mit gleicher Bedeutung neben einander bestehen: für welchen Fall die arabischen Grammatiker den besondern Namen الموافقة erfunden haben. Aber rücksichtlich der Form ገብረ: können wir der Behauptung des Vfs. nur dem Wesentlichen nach beystimmen, dass nämlich diese Verba, allerdings intransitive Bedeutung haben und den Verbis *med. e* und *o* (denn auch diese schliesst jene Form ein) entsprechen, auch ursprünglich wohl einen dieser Vocale beym zweyten Radical im Präter. gehabt haben, dass aber dessen ungeachtet die Aussprache *gabra* mit Uebergehung jenes Vocals richtig sey. Zu dieser Einschränkung der Meinung des Vfs. berechtigt uns 1) die Angabe solcher Aussprache durch den Aethiopier Gregorius, von welchem sie Ludolf lernte, welche hier um so mehr Gewicht haben muss, da dieselbe von der amharischen abweicht, dieser also nicht etwa angepasst ist, so dass man sieht, der Aethiopier hat sie so beym Unterricht in seiner heiligen Sprache in seinem Vaterlande gelernt; sie ist also traditionel. Es kommt aber 2) dazu, dass man auch im Arabischen gerade bey den Verbis *med. e* und *o* diesen Vocal nach Belieben verschlucken kann. Wir setzen die betreffende Bemerkung Lumsden's, welcher die ältesten und besten einheimischen Grammatiker und überdiess um ihn lebende geborne Araber zu Rathe zog, aus dessen Arab. Gramm. I. S. 167 hieher: „*It is worthy to remark, that the medial radical of* فَعِلَ *and* فَعُلَ *are both sometimes rendered quiescent; not necessarily, but at the pleasure of the speaker: as* بَئِسَ الرَّجُلُ the man was proud; جَسُمَ الفَرَسُ the horse was strong; *etc.*" Bey einigen Verbis dieser Art z. B. شَهِدَ, حَسُنَ bemerkt dies schon Golius, vgl. den Kamus u. d. WW. Diese abweichende Aussprache erstreckt sich auch auf das Passivum von Conj. I. wie رُضِيَ für رُضِبَ (Lumsd. S. 349.) statt رَضِيَ (eb. S. 430): und sie liegt überhaupt, wenn man einmal den überhangenden Vocal beym dritten Rad. festhält — und dies geschieht ja im Aethiopischen immer — bey solchen Formen wirklich sehr nahe. Ist es demnach nicht möglich, oder vielmehr im höchsten Grade wahrscheinlich, dass die Aethiopier diese Art der Aussprache aus Arabien in ihre neuen Wohnsitze mit hinüber genommen haben? Aufs Höchste kann man zugeben, dass die wahre Aussprache mit *e* und *o* vielleicht in früherer Zeit noch nicht ganz verwischt war; aber dieser Vocal muss dann so kurz und undeutlich gesprochen wor-

den

den seyn, dass die Bezeichnung durch den 6ten Vocal bey ihm recht eigentlich an ihrer Stelle war. Wir fügen bey dieser Gelegenheit noch eine Notiz bey, welche dem Vf. beyl seiner Ansicht von den Gutturalen ein Fingerzeig seyn möge, dass nämlich im Arabischen, wenn der mittlere Radical solcher Verba intrans. eine Gutturalis ist, statt des Fatha beym ersten Radical öfter Kesre gesprochen wird, wie شَقِىَ und auch شَقِىَ, s. Lumsden S. 167. Das eine oder das andere wäre dem äthiopischen ሰምዐ: ganz entsprechend. Wenn nun dessen ungeachtet mehrere dieser Verba mit dem Accus. construirt werden, so darf das so wenig auffallen als bey سَمِعَ, رَحِمَ, عَمِلَ u. a., bey welchen die intransitive Bedeutung der transitiven sehr nahe liegt. Ein solches ist vor allen das gewöhnlich als Paradigma dienende ገብረ: selbst, so bestimmt der Vf. ihm die Bedeutung *facere* auch abspricht. Dagegen streiten unter and. schon die ersten Worte der Genesis: „*In principio fecit* (*gebra*, nicht *egit*) *Dominus coelum et terram.*" Andere Stellen sind in Menge da z. B. Ps. 7, 14. 16. 13, 2. 4. 14, 2. 4. 17, 54. 36, 3. 7. u. a. Freylich unterscheidet es sich von ፈጠረ: so gut wie عَمِلَ von جَعَلَ, aber dieser Unterschied ist ein ganz anderer. Wir versparen die Beurtheilung des über die Conjugationen und über die Verba Plurilittera Beygebrachten, um es bey Nr. 2. und 3. in Vergleichung zu ziehen, und werfen jetzt noch einen Blick auf das letzte Kapitel der Abhandlung, welches vom Nomen handelt. Der Vf. bringt die verschiedenen Formen des Nomen in eine sehr klare Uebersicht, indem er, so weit es angeht, der Anordnung der hebräischen Nominalformen von Gesenius folgt. Dass der Vf. dieser Mühe sich unterzogen hat, halten wir für ein Hauptverdienst bey seiner Arbeit, da gerade hierin Ludolf nur sehr dürftige und unzureichende Andeutungen gegeben hatte. Möchte nur nun auch das arabische Nomen einmal auf diese Art in Ordnung gebracht werden, bey welchem freylich ein weit gröfseres und schwer zu übersehendes Feld zu messen ist. Bey der Classification des äthiopischen Nomen steht aber der genauern Unterscheidung mancher Formen vorzüglich der Mangel des Verdoppelungszeichens und die schwankende Pronuntiation des 6. Vocals im Wege, und in solchem Falle kann nur eine allseitige und behutsame Vergleichung der Dialecte mit einiger Sicherheit die Bestimmungsgründe abgeben. Mit Rücksicht hierauf geben wir noch ein paar Andeutungen im Einzelnen, ohne auf vollständige Relation einzugehen. Mit Unrecht ist bey *kâtil* die Vergleichung des hebr. בֹּחֵן unterblieben, welches neben בָּחַן seinen Platz verdient, wie *câhen* = כֹּהֵן zeigt; dagegen mögen manche Participialia, welche hier unter *kâtil* gestellt sind, der Form בָּחַן entsprechen, wie ja auch im Arabischen كَبِدٌ, كَبِدٌ und كَبِدٌ und mehrere andere auf ähnliche Weise mit gleicher Bedeutung neben einander stehen. Die Form *katal* aber musste nicht zu den Segolaten gesetzt, sondern mit בָּחַן combinirt werden, wiewohl sie zuweilen mit Segolaten zusammentrifft, wie in *nagad* und *nagd peregrinus*, wenn diess letztere nicht vielmehr nach der eben gemachten Bemerkung בָּחַן ist, vgl. كَتِفٌ = كَتْفٌ, daneben jedoch auch كَتِفٌ. Neben *katil* ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Form mit der Verdoppelung *kattil* zu statuiren, theils weil die äthiop. Sprache überhaupt solche verstärkte Formen zu lieben scheint (daher die Menge Wörter wie *kittil* und *kattâli*), theils weil bey manchen die Analogie der Dialecte solches an die Hand giebt. So ist namentlich das angeführte ፍሊስ: gewiss *kaſſis* zu lesen, da es im Arab. قِسِّيس ist (Kamus S. 769, denn قِسِّيس bey Gigg. Gol. und Cast. ist ein Fehler) und auch das syr. ܩܫܝܫܐ sich an die Form mit der Verdoppelung anschliefst. Denn die Formen dieser Art mit *a* über dem ersten Radical sind im Syrischen immer ursprünglich בָּחַן, was man aus der constanten Setzung des Kuschoi in Handschriften über dem zweyten Radical, wenn dieser eine Afpirata ist, z. B. ܫܒܚ, ܩܒܥ, ܫܡܥ, ܒܥܐ, mit Sicherheit schliefsen kann, wogegen ܩܛܠ und ähnliche ohne Vocal beym ersten Radical, d. i. בָּחַן, Ruchoch haben. Die Form *kitâlé* oder *kittâlé* hat den Vf. richtig als Nomen actionis der Form *kattala* (Conj. II) erkannt. Er billigt aber nur die zweyte Aussprache mit der Verdoppelung, 1) wegen ihrer Ableitung von Conj. II, 2) weil die Quadrilittera dieselbe Form haben, 3) weil viele dergleichen Nomina die Form *kâtâlé* hätten, in welcher die Verdoppelung durch den langen Vocal compensirt sey. Was die Form *kâtâlé* betrifft, so findet sie sich immer nur bey Derivaten von *kâtala* (Conj. III) und gehört also nicht hieher. Denn die Beyspiele (bey Ludolf S. 94), welche dagegen zu sprechen scheinen, sind bis auf drey alle von Conj. I. solcher Verba abgeleitet, welche, wie z. B. ሰዋፌ: zum ersten Radical eine Gutturalis haben; und diese war man gewohnt wie *hâkafa*, also wie Conj. III zu sprechen, weshalb man auch die Derivate darnach behandelte. Man s. Ludolf's Gramm. S. 24 oben und S. 27. Nr. 3. Ein ähnlicher Fall tritt bey ለዐዐ: ein, vgl. ለዐዐ; für ለዐዐ: und andere Derivata dieses Stammes, ferner ሰዐረ: für ሰዐረ = ሰዐረ u. s. w. (Lud. Gramm. S. 18). Von den

den übrigen beiden ſtützt ſich das eine ነበረ: ſo viel wir wiſſen, nur auf Eine Stelle im Encomium S. Nov. 1. Vs. 2, wo dieſe vielleicht wenig oder gar nicht im Gebrauche exiſtirende Form vom Dichter des Reimes wegen gewählt ſeyn mag. Ueberdieſs ſchlieſst ſie ſich dort der Bedeutung nach an die Conj. *tanâbara* an (vgl. Lud. Gramm. S. 35. Nr. IV mit Not. 1.), und hat alſo mit vollem Rechte den Vocal ă. Man darf nicht einwenden, daſs *tanâbara* nicht gebräuchlich iſt, denn auch *nabbara*, wovon es der Vf. ableitet, iſt auſser Gebrauch (ነበረ: *nabara* iſt intranſ.). So bliebe nur ወሐጸ übrig, welches, ſo allein ſtehend und noch dazu mit intranſitiver Bedeutung verſehen, wohl nicht in den Kreis der Argumente für die Pronuntiation *kittălé* gezogen werden darf. Da nun auch das erſte Argument offenbar nichts beweiſt, weil man ſonſt im umgekehrten Falle die Verdoppelung in der Form *kittăl*, da dieſe von Conj. I abzuleiten iſt, mit demſelben Rechte leugnen könnte; da ferner das zweyte von den Quadrilitteris hergenommene Argument im Grunde weiter nichts beweiſt, als daſs man für ähnliche Arten der Bedeutung ähnliche Derivate von verſchiedenen Verbalformen gebildet hat (vgl. فَعْلَال von فَعْلَل analog mit فِعَال von فَعَل): ſo möchte die betreffende Form eher *kătălé* ohne Verdoppelung zu ſprechen ſeyn. Es kommt dazu, daſs Ludolf die Verdoppelung nicht angegeben hat, was er, wenn ſie ſo durchgreifend wäre wie z. B. bey *kittăl* gewiſs gethan haben würde, und daſs auch im Arabiſchen Conj. II Nomina actionis der Form فِعَال und فُعَال hat (de Sacy Gr. I, 204), wogegen die mit der Verdoppelung, z. B. كِلَّام, جُمَّال (Kamus S. 1428), كُذَّاب (Kor. 78, 28 nach der gewöhnlichen Lesart), قُضَّا äuſserſt ſelten ſind.

Die Abhandlung ſchlieſst, die *Addenda et Corrigenda* abgerechnet, mit einem *Conſpectus verbi aethiopici*, welchen wir demnächſt bey der Beurtheilung von Nr. 2. berückſichtigen wollen. Vor der Hand ſcheiden wir von dem gelehrten Vf. mit nochmaliger Anerkennung des Werthes ſeiner Leiſtungen und mit der Bitte, daſs er uns bald die weiteren Früchte ſeiner äthiopiſchen Studien mittheilen möge, in denen wir vorzüglich Neues für die Partikeln und für die Syntax erwarten. Dazu fügen wir die wohlgemeinte Erinnerung, daſs er in die Vergleichung der Dialecte, vorzüglich des Arabiſchen, immer noch tiefer als bisher eingreifen möge.

Emil Roediger.

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart, b. Löflund: *Poetiſche Volksſagen und Legenden, gröſstentheils aus Schwaben nebſt andern Erzählungen und einem Geſange an die Najade des Brenzfluſſes* von *Rud. Friedrich Heinr. Magenau.* 1825. 188 S. 8. (16 gGr.)

Man kennt den Vf. als einen geſchickten Volks- und Jugendſchriftſteller. Hier tritt er mit Poeſieen auf. Das Büchlein iſt nicht von ſehr ausgezeichnetem, aber doch gewiſs nicht ohne Werth. Man kann dem Autor das Verdienſt einer glücklichen Verſification und zum Theil lebhaften Darſtellung nicht abſprechen; aber er bietet auch viel Stoff zum Tadel. In der Auswahl ſeiner Sujets verfehlt er es ſchon dadurch, daſs er manche gar zu unbedeutende Gegenſtände, Sagen z. B. die gar keine romantiſche Tiefe haben, wie z. B. (S. 59.) *der ſteinerne Brottdl* (ein albernes Pfaffenmährchen!) u. a., wieder dann gar zu grauenvolle, gräſsliche, wie z. B. (S. 23) *der Graf von Zimmern*, *die beiden Weiler* von *Lichtberg* (S. 52.), ja im Frazzenhaften ekelhafte, wie (S. 56) die *Hexenfahrt nach dem Heuberg* (ohnehin leere Beſchreibung ohne eigentliche Handlung) und den abſcheulichen Teufelsſpuck, *der Teufel zu Rothweil* (S. 122—123.) wählen mag. Man leſe nur folgende Beſchreibung von dieſem gothiſchen Scheuſale!

Was zieht durch die Stadt für ein fremder Geſell?
Wie guckt er aus flammenden Augen ſo *krell?* (*grell*)
Ihm kräuſelt, von graulichen Zoten umſtarrt,
Ums ſpitzige Kinn ſich ein kohlſchwarzer Bart.
Auch hängt ihm ein Schwanz aus dem zottigen Flauſs
Wie dem Satan in Hübners Geſchichten heraus,
Es bäumt ſich gleich Hörnern, ſein ſtruppiges Haar,
Es ſpitzt ſich der Ohren ſcheu*fäliges* (*feliges*) Paar.
Es breitet um ihn ſich ein Schwefelgeſtank,
Er trippelt auf Beinen, wie Spindeln ſo ſchlank,
Sie enden von vorn ſich — entſetzlich zu ſchau'n! —
Statt menſchlicher Zehen in kralligte Klau'n;
O weh uns der Satan in eigner Perſon!

— — — —

Zum Glück, und damit ſich das weit ausgeholte Entſetzliche von ſelbſt ins Lächerliche, ohne indeſs die widrige Wirkung aufzuheben, parodire, geſchieht weiter durch dieſe Erſcheinung gar nichts, als daſs ſie ein paar armen Teufeln von Sündern die Hölle heiſs macht, und ihnen Soff und Kartenſpiel für einige Tage verleidet, daſs die Schenken leer ſtehen, und kein Geiglein ſich regt — nach drey Tagen zog der Unkenſpuk wieder ab:

Drey Tage lang trieb ſo der Teufel den Graus,
Dann ſchied er *mit Pacſtank* zum Stadtthor hinaus,
Man hörte noch lange in luftigen Höh'n
Als Geisbock ihn mäckern, als Gockel ihn kräh'n.
Er fuhr auf den Heuberg zum luſtigen Tanz,
Sein harrten die Hexlein in freundlichem Kranz:
Viel Glück auf die Reiſe, rief alles, Juchhei!
Auf luſtig zur Schenke! Die Karten herbey:

So endet der Spuk. Daſs *Cruſius*, die reichhaltige Quelle ſo mancher Fabeleyen, und nach ihm *Steinhofer* dieſs abenteuerliche Mährchen erzählen, und die-

dieſer noch die von ihm geglaubte Erſcheinung als ein göttliches Strafgericht über die unbuſsfertigen Verächter der neuen Lehre anſehen kann, ſollte dieſes wohl ein zureichender Grund für den Vf. geweſen ſeyn, durch poetiſche Einkleidung der widerwärtigen Frazze noch mehr Intereſſe und Verbreitung geben zu wollen? Aehnliche Miſsgriffe ſind ihm bey den zahlreichen würtembergiſchen Volksſagen — es ſind oft nicht einmal Volksſagen, ſondern nur verlorene Einzelſagen, die man den dunkeln Schachten, aus denen ſie zu Tage gefördert worden, wohl hätte laſſen können — wie ſie hier in zahlreicher bunter Reihe, groteskes doch oft wieder mit ſchwankhaftem abwechſelnd, an uns vorüber gehen, öfter begegnet. — In unſrer ſagenluſtigen Zeitperiode, wo auch poetiſchere Köpfe noch, vom Zeitgeſchmacke verführt, oft zu raſch dahinter her ſind, ſolcherley Geſchichtchen ſogleich in Reime zu bringen, kann es nicht genug eingeſchärft werden, daſs nicht alles und jedes, was vielleicht in Orts- und Gegendbeſchreibungen als Sittenzug alter Zeit proſaiſch angeführt ſeine Wirkung der Beluſtigung oder auch Belehrung nicht verfehlt, gröſseres Intereſſe noch haben werde, wenn es poetiſch dargeſtellt werde, falls nicht reine Poeſie ſchon im Mythos ſelber liegt, oder vom Dichter oder Verſificator ihm eingehaucht wird. Indeſs verkennen wir nicht, daſs Hr. *M.*, trotz mehrerer Spinnrocken- und Altweibergeſchichtchen, denen wir keine romantiſche Seite abgewinnen konnten, doch verſchiedene von anziehendem Inhalte gewählt und auch gut dargeſtellt hat. Z. B. S. 84. Einige reinhiſtoriſche Anekdoten und Sagen zumal, wie z. B. *Obriſt Widerhold* in Balingen (S. 116 — 117) und *Widerhold* und *Herzog Eberhard* (S. 118 — 119) *Graf Eberhard von Würtemberg* der Gütige (S. 34 bis 35) ſind nicht übel erzählt; dagegen ermangeln andere dieſer Art *Landgraf Ludwig von Thüringen*, der Eiferer, der nach Raümer wenigſtens dieſen Zunamen doch erſt nach dem hier vorgetragenen Geſchichtchen erhielt, eine Art Verſchlingung, um genug intereſſant zu ſeyn, indem ſie zu ſchnell abbrechen. Dieſs iſt auch der Fall bey andern, die mehr der Fabel angehören. Jene Geſchichte die dem Landgraf den Beynamen „*der Eiferer*" erwarb, hätte geſchickt mit der andern von ihm erzählten verwebt werden können. Einige Schwänke, die wohlthätig oft neben den Schauergeſchichten, den Bahrgerichten, (166.) in Felſen verwandelten Mädchen, Häuſerzertrümmerungen (S. *der Klopferle zu Sachſenheim* (46) hergehen, lieſt man nicht ungern (wie z. B. 142 — 144) *die Bettelfahrt* und (S. 160 bis 162) *die zween Handwerkspurſche* (die Gansloſer Streiche hätten wir dafür dem Vf. gern *geſchenkt*). Angehängt iſt ein einziges in das Lyriſche hinüberſpielende Gedicht: *die Brenz, ein Geſang der Najade des Brenzfluſſes geweiht*, (S. 165 — 172) eigentlich mehr doch eine poetiſche Beſchreibung mit elegiſch-lyriſchen Excurſen, die den Lauf der Brenz von ihrem kleinen Urſprunge an bis dahin, wo ſie ſich in die Donau ergieſst, in wohlklingenden Trochaeen, die zuweilen an Matthiſſons Elegie in den Ruinen Heidelbergs erinnern, verfolgt. Zwar findet man auch in andern Gedichten Reminiſcenzen an Schiller'ſche, Schubart'ſche, Bürger'ſche u. a. Poeſie; doch ſind ſie nie ſo überwiegend, daſs nicht auch manche eigene tüchtige Auffaſſung des Vfs. erfreulich anſpräche.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Entdeckungen.

Hr. *Gambart* hat in Marſeille in der Nacht vom 21, und Hr. *Nicollet* in Paris in der Nacht vom 22. Junius, einen neuen, ganz kleinen und dem bloſsen Auge unſichtbaren Kometen entdeckt. In der Nacht vom 21. war derſelbe nahe am Stern *Epſilon* in dem Bilde der *Caſſiopeja*, unter 2 Graden 2 Minuten gerader Aufſteigung, und 65½ Grad nördlicher Abweichung. Es ſcheint, der Komet weiche ſchnell ab.

II. Todesfälle.

Am 9. Junius ſtarb zu Würzburg der Kanonikus *Ludwig Anton Mayer* im 68ſten Jahre. In den letzten Jahren hat er ſich durch die Ueberſetzung von „*Boſſuet's Vorträgen über die Univerſalgeſchichte*" und deſſen „*Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirche*," bleibende Verdienſte um die Literatur erworben.

Am 22. Junius ſtarb zu München der königl. baierſche Geh. Rath und Comthur des Civilverdienſtordens der baierſchen Krone, *Maximilian Edler von Dreern*, nachdem er am 9. Junius ſeinen 98ſten Geburtstag gefeyert hatte, zu welchem er eine Sammlung lateiniſcher und deutſcher, witziger und launiger Anagramme hatte drucken laſſen.

Am 25. Junius ſtarb zu Göttingen der um die orientaliſche, inſonderheit bibliſche Literatur, wie auch um die politiſche und Literaturgeſchichte hochverdiente Geh. Juſtizrath, Dr. Th. *J. Gottfr. Eichhorn*, Ritter des Guelfenordens, Mitdirector der Kön. Soc. der Wiſſ. und Director der götting. gelehrten Anzeigen, im 75. J. ſeines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Erſchienen und verſandt iſt:

Annalen der Phyſik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff.* Jahrgang 1827. 4tes oder *neunten* Bandes 4tes Stück (der ganzen Folge der Annalen 85ſten Bandes 4tes Stück). Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Preis des ganzen Jahrgangs von 12 Heften 9 Rthlr. 8 gr.

Enthält:

1) *Rudberg,* Vorſchlag zu einem verbeſſerten Reflexionsgoniometer; 2) *Hanſteen,* über die bey Tage geſehenen Sternſchnuppen; 3) *Hällſtröm,* über die Beſtimmung der Temperatur, bey welcher das Waſſer die gröſste Dichtigkeit beſitzt; 4) *Perkins,* über die Zuſammendrückung des Waſſers und über die Wirkung des Drucks auf einige andere Flüſſigkeiten; 5) *Erman,* über den Einfluſs der Liquefaction auf das Volumen und die Ausdehnbarkeit einiger Körper; 6) *von Buch,* über die Verbreitung groſser Alpengeſchiebe; 7) *von Hoff,* Verzeichniſs von Erdbeben, vulkaniſchen Ausbrüchen und ähnlichen Erſcheinungen, ſeit dem Jahre 1821, zweyte Abtheilung; 8) *Ehrenberg,* nähere Beſtimmung des im Jahre 1822 beym Erdbeben von Halep im mittelländiſchen Meere zum Vorſchein gekommenen Felſens; 9) *Oerſted,* über die Zuſammendrückung verſchiedener Flüſſigkeiten bey hohem Drucke; 10) *Depretz,* über die Zuſammendrückung der Gaſe; 11) *Nasmiith,* Beſchreibung eines Inſtruments, um vergleichend die Ausdehnbarkeit der Metalle und andrer ſtarrer Körper zu meſſen; 12) *Breithaupt,* vermiſchte mineralogiſche Bemerkungen; 13) *L. Gmelin,* Vorſchlag, die Gewinnung des Silbers betreffend; 14) *Wöhler,* über ein gasförmiges Fluormangan; 15) *Mitſcherlich,* über eine neue Oxydationsſtufe des Selens; 16) Sonderbares Verhalten der Phosphorſäure zum Eyweiſs; 17) Beſondere Platinverbindung.

Leipzig, den 17. Julius 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Subſcriptions-Anzeige.

Unter dem Titel:

Archiv
für das praktiſche Volksſchulweſen,

erſcheint Anfangs k. J. eine pädagogiſche Zeitſchrift in Heften von 10 bis 12 Bogen, zuweilen mit Muſikbeylagen. Jährlich werden 4 Hefte in Zwiſchenräumen von ungefähr 3 Monaten geliefert. Sie wird ſich über alle Theile des *praktiſchen Volksſchulweſens* verbreiten, über *Unterricht, Disciplin, Schuleinrichtungen, kirchliche Muſik* u. ſ. w., und es werden hierüber nur *praktiſche Aufſätze* geliefert, mit Ausſchluſs jeder *bloſsen Theorie.*

Der Subſcriptionspreis für den Jahrgang von 4 Heften iſt 2 Rthlr. Sächſ. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein. Zu *Gunſten der Schullehrer-Wittwenkaſſen* findet bey dem *Unterzeichneten* auch *Pränumeration* Statt. Von jedem Exemplare, auf welches *pränumerirt* wird, werden 20 Gr. S. oder 1 Fl. 30 Kr. Rh. an eine Schullehrer-Wittwenkaſſe abgegeben.

Subſcription, nimmt jede gute Buchhandlung an, Pränumeration kann nur bey dem Unterzeichneten ſelbſt Statt finden. Die Namen der Subſcribenten und Pränumeranten werden vorgedruckt.

Die Beſtellungen werden vor Ablauf d. J. erbeten.

Eine ausführlichere Anzeige kann in allen Buchhandlungen eingeſehen werden.

Jena, im Julius 1827.

Heinrich Gräfe,
Rector der Stadtſchule und Vorſteher einer Lehranſtalt für Knaben.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt bey Hölſcher in Coblenz erſchienen:

Die höhere Töchterſchule.
Ein Lehr- und Leſebuch
für Deutſchlands weibliche Lehr- und Bildungs-Anſtalten.

Zur Beförderung eines verſtändigen Leſe- und eines bildenden Sprachunterrichts, eines veredelnden Gefühls für das Wahre, Gute und Schöne, und der Kenntniſs der deutſchen Klaſſiker.

Herausgegeben von
Dr. *Friedrich Adolf Beck.*

24½ Bogen gr. 8. Preis 22 Ggr.

Der Herr Verfaſſer hat in dieſem empfehlenswerthen Buche für höhere Töchterſchulen das Trefflichſte aus den Werken der deutſchen Literatur, in Proſa wie

in Poesie, ausgehoben, und die Stücke in einer sehr zweckmäfsigen Auswahl und Stufenfolge an einander gereiht, so dafs der wichtige Zweck des Buches, welchen der Titel vollständig ausspricht, wohl kaum in jeder ähnlichen Schrift so vollkommen erreicht werden könnte, wie in diesem. Es enthält in *sieben* Abschnitten: Fabeln in gebundener und ungebundener Rede, Parabeln, Erzählungen, Beschreibungen, Briefe, Gedichte und Lehren der Weisheit. Beygefügt ist endlich noch eine kurze *Literaturgeschichte* der benutzten Klassiker. Auch für ein angenehmes Aeufsere und billigen Preis ist gesorgt, so dafs sich das Buch ganz besonders auch zu einer freundlichen Erinnerungs- oder Geburts- und Weihnachtsgabe eignet.

Salzmann, J. G., allgemeines deutsches Gartenbuch, oder vollständiger Unterricht in der Behandlung des Küchen-, Blumen- und Obstgartens, theils aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den besten Gartenschriften behandelt. Mit einem Gartenkalender, enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Garten und einem Anhange vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren der Gewächse. *Dritte* durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. München, bey Fleischmann. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Ein zweckmäfsig eingerichtetes, vollständiges Gartenbuch ist jedem Gartenbesitzer unentbehrlich. Das Salzmann'sche hat sich als eines der brauchbarsten bewährt, was die schnell auf einander gefolgten Auflagen beweisen. Es hat bereits ungemein Viel zur Beförderung des Gartenbaues beygetragen, und verdient vor allen die gröfste Empfehlung.

In unterzeichneter Buchhandlung wird im Laufe dieses Jahres erscheinen:

Sammlung
der ausgezeichnetsten humoristischen und komischen Romane des Auslandes
in
neuen, zeitgemäfsen Bearbeitungen.

Die Zahl der Bände, jeden zu 12—14 Bogen in Taschenformat berechnet, und auf dem feinsten Papiere gedruckt, ist vorläufig auf *zwölf* bestimmt, welche folgende Werke enthalten werden:

Smollet's Peregrine Pickle.
Dessen Roderich Random.
Scarron's komischen Roman.
Sterne's Tristram Shandy.
Alemann's Abenteuer des Guzmann d'Alfarache nach *Le Sage's* Bearbeitung.

Die Bearbeitung dieser Sachen haben mehrere in diesem Fache ausgezeichnete Literatoren übernommen, von denen hier nur vorläufig der Bearbeiter der *Robertson'schen Geschichte von Schottland*, *W. H. v. Vogt*, und der des *Hinkenden Teufels* und *Gilblas*, *Fr. Gleich*, genannt werden.

Wer auf die ganze Sammlung von 12 Bändchen subscribirt, erhält solche sauber broschirt das Bändchen für 9 gr. Cour. — einzelne Werke der Sammlung kosten das Bändchen 12 gr.

Magdeburg, im Junius 1827.

Die Rubach'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Paulus Sendschreiben an die Galatier
und
Johannes erster Brief, übersetzt.
Voran eine Abhandlung über die Ausdrücke *ΠΝΕΥΜΑ, ΣΑΡΞ, ΣΩΜΑ, ΚΟΣΜΟΣ, ΑΜΑΡΤΙΑ, ΠΙΣΤΙΣ.*
gr. 8. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 12 gr, oder 54 Kr.)

Anzeige,
eine neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe
des historischen Atlasses von Kruse
betreffend.

Bald nach dem Tode des Hrn. Hofraths *Kruse* zu Leipzig, des verehrten Verfassers dieses trefflichen, in und aufserhalb Deutschland mit so grofsem Beyfall aufgenommenen Werks, war die bisherige, *dritte* Auflage desselben vergriffen. So bedauernswerth aber auch der Verlust jenes unermüdlichen Geschichtsforschers ist: so wird sein Werk deshalb nicht verwaist dastehn. Hr. Professor Dr. *Kruse* in Halle, rühmlich bekannt durch seine Hellas, wird, der ausdrücklichen Bestimmung des verewigten Hrn. Verfassers gemäfs, nun die weitere, wissenschaftliche Pflege dieses Werks übernehmen. Er thut dies, um den Willen und das Vertrauen eines verehrten Vaters zu erfüllen; er thut es mit dem so lebhaften als besonnenen Eifer, welchen ihm die Liebe zu den historischen Wissenschaften einflöfsen; er thut es mit sorgfältiger Benutzung sowohl der sämmtlichen literarischen Hülfsmittel, handschriftlichen Andeutungen und Notizen aus dem Nachlasse seines Hrn. Vaters, als auch mit vorsichtiger Anwendung der Ergebnisse späterer, geschichtlicher Forschungen.

Seine Durchsicht und Ueberarbeitung erstreckt sich zwar jetzt nur auf das *erste* und *vierte* Heft der Tabellen, da das *zweyte* und *dritte* Heft, *nach* dem Erscheinen der *dritten* Auflage von 1822, noch unter der Aufsicht seines Hrn. Vaters neu gedruckt und von diesem im Voraus ausdrücklich zu der gegenwärtigen, *vierten* Auflage bestimmt worden ist. Da aber, als Schlufs des *vierten* Hefts, eine ganz neue Tabelle, welche die Er-

Ereigniſſe des letzten Jahrzehends, ſeit 1816, umfaſst, hinzukommt: ſo verdient die gegenwärtige Ausgabe mit Recht den Namen einer verbeſſerten und vermehrten, und das ganze Werk wird in ſeiner jetzigen Vervollſtändigung wieder um eine Stufe höher erhoben.

Die äuſsere Ausſtattung, ſowohl der Tabellen, als auch der Karten, wird ganz wie die bisherige ſeyn, und noch im Laufe des jetzigen Jahres wird das Ganze vollendet ſeyn.

Da dieſs Werk, welches früher nur Commiſſions-Artikel war, jetzt durch Ankauf unſer Verlags-Eigenthum geworden iſt: ſo machen wir es uns zur Pflicht, die Anſchaffung deſſelben den Freunden hiſtoriſcher Studien, ſo ſehr wir es vermögen, zu erleichtern, und ſtellen daher folgende, möglichſt billige Bedingungen feſt:

1) Statt des Preiſes von 15 Rthlr. 16 gr. und von 16 Rthlr. 16 gr. auf holl. Papier, ſtellen wir jetzt, trotz der Zugabe einer ganz neuen Tabelle, einen Pränumerationspreis von nur

10 Rthlr. 16 gGr. Preuſs. Cour. und
11 Rthlr. 16 gGr. — — für Exemplare mit Karten auf holländiſchem Papier.

2) Um auch noch die Zahlung dieſer Preiſe zu erleichtern, werden wir das ganze *Werk* in *vier* Lieferungen erſcheinen laſſen, und obwohl jeder Abnehmer ſich bey ſeiner Beſtellung zum Ankauf des *ganzen* Werks verbindlich machen muſs: ſo hat er die Zahlung doch nur für jede Lieferung im Voraus mit

2 Rthlr. 16 gGr. Preuſs. Cour. und mit
2 Rthlr. 22 gGr. — — für holländiſche Exemplare

zu leiſten.

3) Der nachher eintretende Ladenpreis wird bedeutend höher, als der hier angebotene Pränumerationspreis ſeyn.

Alle ſolide Buchhandlungen nehmen Beſtellungen und Pränumerationsgelder an.

Halle, im Junius 1827.

Renger'ſche Verlags-Buchhandlung.

Bey F. E. C. Leuckart in Breslau iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Das Preuſsiſche Verfahren in Depoſitalſachen.

Ein Auszug aus den darüber ergangenen Geſetzen und Verordnungen, zuſammengeſtellt nach der Paragraphen-Folge der Depoſitalordnung, zum Handgebrauch für praktiſche Juriſten und Depoſitalbeamte und insbeſondere für angehende Praktiker.

Preis 1 Reichsthaler.

Da ſeit der Publication der Depoſitalordnung vom 15. Sept. 1783 eine Menge neuerer, dieſelbe ergänzender oder näher beſtimmender Verordnungen ergangen, welche nicht jedem Praktiker und Depoſitalbeamten, am wenigſten den in Provinzialſtädten angeſtellten, zugänglich ſind: ſo hat ſich gewiſs ſchon Manchem der Wunſch aufgedrängt, ein Werk zu beſitzen, in welchem ſowohl die urſprünglichen geſetzlichen Beſtimmungen, als auch die ſpätern Declarationen derſelben, und zwar nach der Legalordnung, zuſammengeſtellt wären. Eine ſolche Zuſammenſtellung hat der Verfaſſer des oben genannten Werkes geliefert, welches mit vollem Rechte ein unentbehrliches Handbuch genannt zu werden verdient, und den auf dem Titel bezeichneten Perſonen nicht allein, ſondern auch Examinanden die weſentlichſten Dienſte leiſten wird. Ein demſelben beygegebener Anhang wird deſſen Brauchbarkeit noch erhöhen.

Bey Starke in Chemnitz iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Funke, G. L., die Lehre von den Pertinenzen,* aus der Natur der Sache und dem römiſchen Rechte, mit Rückſicht auf das heutige Maſchinenweſen, entwickelt. 8. 18 gr.

Im Verlage der Laupp'ſchen Buchhandlung zu Tübingen wird in wenigen Monaten erſcheinen:

Vollſtändige Sammlung
ſämmtlicher in Europa geltender
Wechſel-Geſetze,
herausgegeben
von
Chriſtian Auguſt Tafel,
Doctor der Rechte und der Philoſophie, Rechts-Conſulent zu Oehringen im Königreich Würtemberg.

Wenn in unſerer Zeit die meiſten europäiſchen Staaten neue Geſetzbücher erhalten haben, ſo möchte gewiſs für Jeden, den ſeine Berufsverhältniſſe mit andern Nationen in Verbindung bringen, ein Werk um ſo mehr zum Bedürfniſs geworden ſeyn, in welchem die Wechſelgeſetze aller Länder und Handelsplätze in Europa zuſammengeſtellt ſind, da die früheren, ohnedieſs ſehr mangelhaften und unvollſtändigen Sammlungen von Wechſelgeſetzen, theils in Beziehung auf ihren Umfang äuſserſt beſchränkt, theils durch die neuern Geſetzgebungen gänzlich unbrauchbar geworden ſind.

Der Herr Herausgeber hat ſich daher entſchloſſen, die von ihm ſeit mehreren Jahren geſammelten Wechſelordnungen ſämmtlicher europäiſcher Länder im Druck erſcheinen zu laſſen. Den in fremden Sprachen abgefaſsten Wechſelgeſetzen ſind deutſche Ueberſetzungen beygefügt. Weil jedoch die beſte Ueberſetzung dem Geiſte des Originals niemals vollkommen entſpricht, ſo wurde, um dem Beſitzer des Werks den Vortheil der Originalität, und in vorkommenden Fällen die Möglichkeit nicht zu entziehen, eine Stelle im Original ſelbſt nachſehen zu können, das Geſetz in der Urſprache mit der Ueberſetzung zur Seite geliefert.

Mit

Mit vielem Vergnügen haben wir dieſem ſehr verdienſtlichen Unternehmen des Herrn Herausgebers die Hand geboten, indem wir auf dieſes in *vier groſsen Octav-Bänden* erſcheinende Werk eine Subſcription eröffnen, deren Ende bis Michaelis dieſes Jahres feſtgeſetzt iſt. Der Subſcriptionspreis, der nur bis zu dieſem Termine dargeboten wird, beträgt für jeden Band 2 Fl. 42 Kr. Rheiniſch oder 1 Rthlr. 12 gr. Sächſiſch. Nachher tritt der bedeutend erhöhte Ladenpreis ein. Die Zahlung wird bey Ablieferung eines jeden Bandes geleiſtet. Das Subſcribenten-Verzeichniſs wird dem *erſten* Bande beygefügt, mit deſſen Druck gleich nach Michaelis begonnen, und raſch fortgefahren wird, ſo daſs das ganze Werk wo möglich noch im Laufe dieſes Jahres vollſtändig erſcheinen kann.

Den 27. May 1827.

Laupp'ſche Buchhandlung in Tübingen.

Bey Orell, Füſsli und Comp. in Zürich iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu haben:

Briefe
von
Bonſtetten an *Matthiſſon.*
Herausgegeben
von
H. H. Füſsli.

Ausgabe auf weiſs Druckpapier, broſchirt 20 gr.
" " fein Poſtpapier, broſch. 1 Rthlr. 4 gr.
" " Velinpapier, broſch. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieſe Briefe ſind das Denkmal eines Freundſchaftsbundes, der im Jahre 1786 geſchloſſen wurde und ſeitdem ohne Wank und Wandel fortbeſtand. Da ſie von einem der geiſt- und kenntniſsreichſten Männer unſerer Zeit herrühren und ſeiner ſo würdig ſind, ſo werden ſie ſeinen zahlreichen Freunden und Verehrern gewiſs willkommen ſeyn.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um vielfach ausgeſprochenen Wünſchen und Anforderungen zu begegnen, hat die unterzeichnete Buchhandlung ſich entſchloſſen, nachſtehende Werke ihres Verlags auf unbeſtimmte Zeit (vorläufig auf ein Jahr) bedeutend im Preiſe zu ermäſsigen, nämlich:

Meckel, Prof. *J. F.*, deutſches Archiv für die Phyſiologie, 8 Bände, mit ſchwarzen u. illum. Kupfern. gr. 8. 1815 — 1823. (1ſter bis 7ter Band in 4 und 8ter Band in 3 Stücken, jedoch gleich ſtark an Bogenzahl den vorhergehenden.) *Ladenpreis* jeder Bd. 4 Rthlr., *complet* 32 Rthlr.; *jetzt* jeder Bd. 2 Rthlr., *complet* 16 Rthlr.

Askläpieion, allgemeines mediciniſch-chirurgiſches Zeitblatt für alle Theile der Heilkunde und ihren Hülfswiſſenſchaften; herausgegeben von Prof. Dr. *K. Wolfarth.* Jahrgang 1812, 12 Stücke, gr. 8. *Ladenpreis* 8 Rthlr., *jetzt* 4 Rthlr.

— — neues, u. ſ. w., in zwangloſen Heften, 1ſtes u. 2tes Stück, 1813 u. 1814. *Ladenpr.* jedes Stück 20 Sgr. (16 Ggr.); *jetzt* jedes St. 10 Sgr. (8 Ggr.)

Klaproth, Jul. v., Reiſe in den Kaukaſus und nach Georgien, unternommen in den Jahren 1807 u. 1808, auf Veranſtaltung der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollſtändige Beſchreibung der Kaukaſiſchen Länder und ihrer Bewohner. 2 Thle. Mit 3 Karten u. 2 Kupfern. gr. 8. 1812 und 1814. *Ladenpr.* 7 Rthlr. 15 Sgr. (7 Rthlr. 12 Ggr.), *jetzt* 4 Rthlr.

Einzeln 1ſter Band *Ladenpr.* 3 Rthlr., *jetzt* 1 Rthlr. 15 Sgr. (1 Rthlr. 12 Ggr.)

2ter Bd. *Ladenpr.* 4 Rthlr. 15 Sgr. (4 Rthlr. 12 Ggr.), *jetzt* 2 Rthlr. 15 Sgr. (2 Rthlr. 12 Ggr.)

Dreyhaupt, J. Ch. v., (Chronik) Beſchreibung des Saalkreiſes und aller darin befindlichen Städte, Schlöſſer, Aemter, Rittergüter, adligen Familien, Kirchen, Klöſter, Pfarren und Dörfer u. ſ. w. Mit vielen ungedruckten Documenten. 2 Theile. *Mit vielen Kupfern.* Fol. 1755. *Ladenpr.* 6 Rthlr., *jetzt* 3 Rthlr. 15 Sgr. (3 Rthlr. 12 Ggr.)

Theodoreti, B., Episcopi Cyri, Opera omnia, ex recenſ. *Jac. Sirmondi* denuo edidit, graeca e codicib. locupletavit, verſionem latinam recognov. et variantes lection. adjecit Dr. *J. L. Schulze*, cum gloſſario, graece et latine. V Tomi. 8 maj. 1769—1774. *Ladenpr.* 16 Rthlr., *jetzt* 8 Rthlr.

Biblia hebraica cura *J. H. Michaelis.* 8 maj. 1720. *Ladenpr.* 5 Rthlr., *jetzt* 3 Rthlr.

Charta ſcriptor. *Ladenpr.* 6 Rthlr. 20 Sgr. (6 Rthlr. 16 Ggr.), *jetzt* 3 Rthlr. 20 Sgr. (3 Rthlr. 16 Ggr.)

Cicero Briefe an den Titus Pomponius Atticus. Ins Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von *E. C. Reichard.* 4 Theile. gr. 8. 1783 u. 1784. *Ladenpr.* 3 Rthlr. 20 Sgr. (3 Rthlr. 16 Ggr.), *jetzt* 2 Rthlr.

Dictionnaire nouvel et complet, etymologique, grammatical et critique de la langue françoiſe ancienne et moderne. 2 Tomes. gr. in 4to. 1771 et 1781. *Ladenpr.* 8 Rthlr., *jetzt* 4 Rthlr.

Beide Theile dieſes äuſserſt reichhaltigen Wörterbuchs umfaſſen über ſechzehn Alphabete im gröſsten Quartformat, auf ſchönes weiſses Papier gedruckt.

Auch ſind wir erbötig, die Theile einzeln abzulaſſen, und zwar den

1ſten franz.-deutſchen Theil für 2 Rthlr., und den 2ten deutſch-franzöſ. Theil (nach *Adelung* bearbeitet) für 2 Rthlr. 15 Sgr. (2 Rthlr. 12 gr.)

Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Beſtellungen an.

Halle, im Julius 1827.

Die Buchhandlung des Waiſenhauſes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *Xenophontis expeditio Cyri.* Ad fidem optimorum librorum cum selectis virorum doctorum suisque adnotationibus et indice verborum in usum scholarum edidit *Ern. Poppo*, Gubenensis. 1827. XLIV u. 606 S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Es giebt in unsern Tagen Herausgeber, welche die Kritik für eine Art Lotteriespiel halten, wobey man nur ungefähr zu wissen nöthig habe, auf welcher Seite mehr Nieten, und auf welcher mehr Treffer liegen, um immer frisch nach dieser zu greifen. So wenig auch Hr. *P.* ein solcher ist, so neigt er sich doch offenbar zu einer etwas superstitiösen Kritik, in so fern er nicht selten sich durch die Autorität einiger Handschriften mehr als durch Gründe leiten läßt; und so hat er sich auch bey der Anabasis an sehr vielen Stellen zu theils unstatthaften, theils wenigstens wahrscheinlich falschen Aenderungen verführen lassen. Hierin aber, dünkt uns, sollte man besonders bey einer Schulausgabe sehr vorsichtig seyn. Indeß können wir ihm doch das Zeugniß geben, daß er nicht selten sich viel besonnener als manche seiner Vorgänger in der Wahl und Beurtheilung der Lesarten gezeigt hat. Man vgl. z. B. *ὡς σπεύδων* 5, 9. (Nur die im Index unter *ὡς* nach Passow angeführte Stelle Sophokl. Antig. 242 glaubt Rec. so schreiben zu müssen: *δηλοῖς ὡς τι* (*v. ὥς τι*) *σημανῶν*; man s. *Plato Protag.* p. 311. b. vgl. *d.* und *Eurip. Iphig.* T. 557: „was willst du anzeigen, daß du dieses sprichst") *ταχύ* II, 2, 12. *τινάς* 3, 15. *οἴδαμεν* 4, 6. *χάλλιστ' ἄν* III, 1, 6. *καὶ χριθάς* 4, 31. *ἑαυτῶν* 41. (Aber auch V, 5, 16 mußte *αὐτῶν* geschrieben werden; vgl. *Hellen.* I, 6, 37. IV, 6, 4. und *Thuc.* I, 62, wo Hr. *P.* mit Unrecht *αὐτῶν* gegeben hat.) *ὁρῶντες* IV, 2, 12. *τάχα ἀναστάς* 4, 12. *ἀδικῶν* V, 7, 5. *ὅποι* 6. *ὅπου* VI, 1, (3,) 28. (*ταύτης*) VII, 7, 7. *σωφρονεῖν* 30. Auch hat er viele der in der Recension der Dindorfschen Ausgabe (A. L. Z. 1826. Nr. 125—128) vertheidigten Lesarten beybehalten, oder, wenn man will, zurückgerufen, und so, sehr gegen seine Absicht, die Wahrheit der dort ausgesprochnen Ansichten bestätigt. M. s. z. B. *καταγάγοι* I, 2, 2. *ἥσθετο τε κ.τ.λ.* 21. *εἶτα* 3, 2. *ὃν ἄν* 15. *ὁ* (*δὲ*) *Κῦρος* 21. *κατά* 4, 3. *ἱερὰ* (*καλά*) 8, 15. *Ξενοφῶν* 16. *ἔξειν* II, 3, 18. *ἐθαύμασαν* 16. *πολλὰ οὕτως* 4, 7. *ἐνθυμούμενοι* III, 1, 2. *διήσουσιν* 2, 23. *ἦν κώμη* 4, 24. *ὁμοία φυγῆς* IV. 1, 17. (*φοβούμενοι δηλονότι*) 2, 4. *σφαγιάσασθαι* 5, 4. (*χώραν*) 8, 6. *καταγάγωμεν* V, 1, 12. *εἰ δέ τι πάθοι* 8, 6. *ὅτι τὴν δίκην* 6, 34. (*δεῖσαι δηλονότι*) 7, 26. *καλά* VI, 2, (4,) 9. VII, 2, 17. Andere hat er wenigstens gebilligt, wie II, 1, 10. *ἀλλ' οὐ* II, 1, 10. *παροιχομένων* 4, 1. *καὶ οἱ ἄλλοι δέ* VI, 1, (3,) 6. Und wie er im Index unter *συλλαμβάνειν* zu erkennen giebt, daß er die Aufnahme des *συλλέγειν* V, 1, 12 bereue, so glauben wir, daß er, wenn ihm jene Recension früher bekannt geworden wäre, noch an manchen anderen Stellen die dort empfohlenen Lesarten nicht verschmäht haben würde, vorausgesetzt nämlich, daß er nicht etwa so kritisirt hätte wie zu I, 2, 9, wo ihn Xenophons doppelter Rechnungsfehler nach den von ihm aufgenommenen Lesarten gar nicht genirt, oder wie IV, 7, 18, wo er um die Auslassung des Artikels zu begründen die ganz unähnliche Stelle V, 3, 8 vergleicht. Da Hr. *P.* zuweilen nicht blos unwahrscheinliche, sondern wohl gar widersinnige Lesarten aufgenommen hat, wie z. B. *ὅστις διὰ φιλίας* I, 3, 14. *ἡγήσοιτο* IV, 6, 1. *ταῦτα οὖν κ. τ. λ.* V, 7, 1. (wo das vorhergehende *ταῖτα ἐποίουν* zu der Corruption Anlaß gegeben hat;) so ist es sehr zu bedauern, daß es ihm nicht gefallen hat, die Varianten etwas vollständiger und mit mehr Auswahl zu geben. Was für Grundsätze er bey der Erwähnung derselben befolgt habe, konnte Rec. nicht entdecken. Da die Abdrücke der Stephan-Schneiderischen Recension in unzähligen Exemplaren verbreitet sind, so hätten unseres Bedünkens die Abweichungen von denselben nicht unbemerkt bleiben dürfen.

In Ansehung der Conjecturalkritik hat sich Hr. *P.* ziemlich vorsichtig gezeigt. Nur selten hat er ohne Noth Vermuthungen aufgenommen, wie *φαίην* III, 2, 24. *οἱ* vor *στρατηγοί* 5, 7. *φυλάττουσι* V, 4, 26. *τοῦτον* 8, 24, wo eine Härte in dem Wechsel der Construction zu suchen Niemanden einfallen sollte. Aehnlich I, 2, 18 und Lukian. Todtengespr. XIV, 3. Auch in dieser Hinsicht hat der Herausg. über manche zweifelhafte Stellen das Urtheil des Vfs. der oben erwähnten Recension bestätigt, wie I, 1, 7. 8, 6. IV, 1, 2—4. V, 1, 9. Wie dieser, so hat auch er mehre aufgenommene Conjecturen zurückgewiesen, wie z. B. II, 3, 27. 5, 23. V, 9, (VI, 1,), 32. Aber wie dieser, so hat auch er sich die grobe Unkritik zu Schulden kommen lassen, fast alle, übrigens gewiß recht gut gemeinten, Verbesserungsvorschläge des Hn. *L. Dindorf* zu verschmähen und wohl gar mit wohlwollendem Stillschweigen zu übergehen. M. s. II, 5, 14. III, 2, 23. IV, 2, 24. 3, 1. VI, 1, (3,) 16. 23. 2, (4,) 25. 4, (6,) 20. 36. VII, 3, 31. 6, 24. — Von Hn. *P's.* eignen Conjecturen sind manche wahrscheinlich richtig, wie *πρὸς* (*τῇ*) *πόλει* III, 4, 10. *ἀπελθεῖν* V, 7, 13.

Für unnöthig hält Rec. ἐπιστάς I, 8, 15. und μισθὸν προσετίλει τῇ ἀσφαλείᾳ VII, 6, 30 für τῆς ἀσφαλείας; eine Conjectur, auf die zwar auch Hr. *Bornemann* gefallen, die aber dennoch ſehr unnütz iſt, ja ſogar die Spitze des Gedankens tilgt. Eben ſo ſteht V, 6, 31 μισθὸν τῆς σωτηρίας, wo Hr. *P.* ſein πορείας gewiſs eben ſo gern als jene Conjectur wird fallen laſſen, wenn wir ihm zum Ueberfluſſe noch *Lucian. de merc. cond.* 20 anführen: προσλήψῃ μισθὸν τῆς τοιαύτης εὐδαιμονίας. Eben ſo wenig können wir ihm zugeben, daſs wie im Index p. 536. b. vorgeſchlagen wird II, 7, 5: ὁρῶμεν ὀλίγους τούτους ἀνθρώπους, nach τούτους noch τούς einzuſchieben ſey. Mit εἶναι würde der Satz heiſsen: οὗτοι ὀλίγοι εἰσὶν ἄνθρωποι; bey ὁρᾶν wird aus dem Nominativ des Subjects, οὗτοι, und des Prädicats, ὀλίγοι ἄνθρωποι, Accuſativ des Subjects und des Prädicats. Wäre es entſchieden, daſs ἄνθρωπος, auch wenn von beſtimmten Menſchen die Rede iſt, zuweilen ohne Artikel ſtehe, ſo bedürfte man dieſer Erklärung nicht. Denn, daſs auch Stellen, wie γνώμην ταύτην ἐξέφερε, ſo zu verſtehen ſeyen, mit *Blume animadvv.* p. 4, glaubt Rec. auch jetzt noch nicht, wenn gleich deſſen Deutung der auf ein ſonderbares Miſsverſtändniſs gegründeten Regel Matthiä's §. 265, 1 natürlich vorzuziehen wäre. — In der Widerlegung fremder Verbeſſerungsvorſchläge iſt Hr. *P.* nicht ſelten recht glücklich geweſen. Doch iſt uns hier auch zuweilen Unbefriedigendes aufgeſtoſsen. So bemerkt er zur Vertheidigung der Lesart ἄνω ἰέντες μαχράν III, 4, 17: „*quo gravior ſagitta decideret.*" Das wäre wahrlich ein ſehr zweckloſer Zweck geweſen. Gar nicht erklärt iſt, wie μαχράν auf die Höhe bezogen werden könne. Zu IV, 8, 27: ἅτε θεωμένων τῶν ἑταίρων, πολλὴ φιλονικία ἐγίγνετο, ruft Hr. *P.* aus: „*Quomodo ulli Graecorum ingenii et morum gnaro Brodaei conjectura ἑταιρῶν arriderc potuerit, non intelligimus. Gallorum nequitia talis ſcriptura digna eſt.*" Rec. erſchrack nicht wenig als er dieſe energiſche Erklärung las; er beſann ſich, ob er etwa im *Plautus, Terenz, Lucian* u. A. etwas für dieſelbe ſprechendes geleſen hätte; aber vergebens. Er ſcheute daher die Mühe nicht die Beyträge zur Kenntniſs des weiblichen Geſchlechts in Wieland's Attiſchem Muſeum nochmals durchzuleſen und fand auch hier nicht was er ſuchte; wohl aber ſah er beſtätigt, was ihm vorher ſchon bekannt war, daſs die Hetären, wie überhaupt bey den Griechen, ſo insbeſondere bey den Soldaten, eine bedeutende Rolle ſpielten, wie er aus der Anabaſis ſelbſt wuſste, daſs die Gefährten des Xenophon eine groſse Menge ſolcher Damen mit ſich führten, deren Beyfall oder Spott gewiſs auf die Kämpfer weit gröſseren Eindruck machte, als der Beyfall oder Spott der Kameraden. Wenn der Schriftſteller dieſe gemeint hätte, ſo würde, da ihre Anweſenheit ſich von ſelbſt verſteht, der Zuſatz ἅτε θεωμένων τῶν ἑταίρων ſehr überflüſſig ſeyn. — Nicht minder auffallend iſt, was Hr. *P.* gegen die Conjectur ἐγέλων ἐφ' ἑαυτῶν für ἐφ' ἑαυτοῖς V, 4, 34 erinnert: „*Quidni hi homines bene dicantur de ſe ridere, quales viros ſtolidos ut videamus non eſt cur ad Moſynoecos proficiſcamur!*" Das dürfen wir allerdings nicht. Wenn aber Hr. *P.* die, welche gelegentlich über ſich ſelbſt lachen, *viros ſtolidos* nennt, ſo wird er dieſs Prädicat gar vielen Sterblichen beylegen müſſen.

Rec. hat abſichtlich nur einzelne Proben von Hn. *P's.* Kritik ausgehoben. Denn tiefer eingehen kann er hier aus Mangel an Raum nicht; hofft aber an einem andern Orte zu zeigen, daſs es, wenn für die Anabaſis geleiſtet werden ſoll, was in kritiſcher Hinſicht für ſie geleiſtet werden kann und muſs, einer völlig neuen Recenſion derſelben bedarf. Bis eine ſolche geliefert wird, wäre es wohl beſſer geweſen eine bloſse Recognition zu geben, zumal in einer für Schulen beſtimmten Ausgabe. Hr. *P.* iſt indeſs anderer Meinung geweſen, und ſo feſt auch Rec. überzeugt iſt darthun zu können, daſs dieſe Meinung nicht die richtige ſey, ſo will er *doch* mit ihm darüber nicht rechten, um ſo weniger, *da bey* einer Schulausgabe die Kritik wenigſtens nicht die Hauptſache iſt; er geht alſo zu Hn. *P's.* exegetiſchen Leiſtungen über.

Im Allgemeinen bemerken wir zunächſt, daſs der Herausgeber ſowohl in Beziehung auf das Grammatiſche als Hiſtoriſche ſeine Vorgänger fleiſsig und nicht ohne Urtheil benutzt, nicht ſelten ihre Irrthümer berichtigt, oft auch, wo ſie ſchweigen, eigene Erklärungen gegeben hat. Dabey aber läſst es ſich nicht verkennen, daſs er, wahrſcheinlich eben ſo ſehr durch Amtsgeſchäfte als durch ſeine ausgebreitete literariſche Thätigkeit gehindert, nicht Muſse genug gehabt habe, ſich zu dieſer Ausgabe gehörig vorzubereiten. Daher finden wir zuweilen Regeln aufgeſtellt, die bey etwas mehr Beleſenheit ſich leicht als unhaltbar ergeben hätten; Stellen nicht benutzt, die zur Erläuterung der behandelten treffend hätten angeführt werden können. Ja, Hr. *P.* ſcheint oft in der Anabaſis ſelbſt nicht einheimiſch genug geweſen zu ſeyn, was man wohl zum Theil daraus erklären muſs, daſs er den Index erſt, nachdem er den Commentar vollendet hatte, angefertigt und dabey ſich, wie wir bemerkt zu haben glauben, zu viel auf Sturz verlaſſen hat. Aus eben jenem Mangel an Muſse muſs man es wohl auch erklären, daſs unſer Herausg. die Schwierigkeiten mancher Stellen nicht gehörig erwogen, ſehr viele ganz überſehen, oft nicht bloſs da wo Anfänger, ſondern ſelbſt da wo Geübtere Anſtoſs nehmen können, ja wohl gar wo Gelehrte gezweifelt oder ſelbſt geirrt haben, mit Stillſchweigen vorübergegangen iſt, während er, wenigſtens durch Verweiſungen, über Vieles handelt, was Schülern, mit denen man die Anabaſis lieſt, wohl ſchwerlich mehr unbekannt ſeyn kann, wie z. B. die Rection von αἰτεῖν, ὠφελεῖν, δεῖσθαι u. dgl. Rec. weiſs ſehr wohl, wie leicht es bey einem Werke von dieſem Umfange und dieſer die Aufmerkſamkeit zerſtreuenden Mannigfaltigkeit des Inhalts ſelbſt dem Sorgfältigſten begegnen könne, etwas zu überſehen; er würde daher den in dieſer Hinſicht Hn. *P.* gemachten

Vor-

Vorwurf keineswegs hinreichend belegt glauben, wenn er etwa aus der ganzen Arbeit einige Dutzend Stellen zu diesem Behufe aushöbe. Billiger wird es erscheinen an einem ganzen Abschnitte die Masse des nicht Erklärten nachzuweisen. Am natürlichsten ist es hierzu die beiden ersten Capitel durchzugehen, wobey es uns vergönnt seyn wird auch einige andere Bemerkungen, die sich uns gelegentlich darbieten, den Lesern mitzutheilen.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halberstadt, in Comm. b. Vogler: *Das Greisenalter.* Von *Johann Gottlieb Junghann,* vormaligem Seminar-Inspector und Director zu Halberstadt. 1825. XVI u. 168 S. 8. (14 gr.)

Der Vf., der nach der Vorrede das vorliegende Werk in seinem 61sten Lebensjahre und, wie wir hinzusetzen, nach kurz vorher erfolgter Niederlegung seines Lehramtes schrieb, hatte dabey sichtbar den Zweck, sich über die neueingetretene Periode seines Lebens mit sich selber zu verständigen. Diese Idee, in deren Ausführung ihm Cicero voranging, erscheint so ansprechend, dass man sich billig wundern muss, sie nicht schon öfter ausgeführt zu sehen. Allerdings sind die meisten Schriften, die wir über das Alter besitzen und die der Vf. hinter dem Vorwort, zum Theil nach *Pockels,* namhaft gemacht hat, von Alten geschrieben, (eine Ausnahme machte der ebengenannte *Pockels,*) aber ihre Anzahl ist an sich so klein, dass man wohl sieht, dieser nach des Rec. Gefühl hochwichtige Gegenstand habe das Nachdenken eben nicht in besonderm Grade beschäftigt. In unsern Zeiten, wo bisher die Aufmerksamkeit allgemein auf das Staatsleben und seine Gestaltung gerichtet war, mag diess noch weniger befremden, als in frühern der Philosophie günstigern Perioden. Denn die psychologische Ansicht des Alters, in Verbindung mit der physiologischen, politischen und moralischen, ist es doch, die man in allen denen Schriften über das Alter zu finden erwartet, deren Titel nicht etwa einen andern, mehr speciellen Gesichtspunkt, z. B. den medicinischen oder rechtlichen ausdrücklich ankündigt. Auch der Vf. ist von diesen allgemeinen Gesichtspunkten ausgegangen. Er hat weder eine blosse Charakteristik, noch auch eine eigentliche Apologie des Alters beabsichtigt, sondern eine möglichst unbefangene Beurtheilung und Würdigung der Eigenthümlichkeiten desselben. In dieser Absicht stellt er nach einigen einleitenden Betrachtungen, zuerst unter der Rubrik *heitere Ansichten,* Alles zusammen, was man als Vorzug oder Empfehlung des Alters geltend gemacht hat; und indem er die Gültigkeit dieser Ansichten prüft, findet er fast überall Manches darin zu beschränken. Eben so verfährt er dann bey den *trüben Ansichten,* an denen er eben so viel zu mildern und wegzunehmen findet. Da indess der trüben Ansichten des Alters bey weitem mehrere sind, als der heitern; so hat der grössere Theil des Buches allerdings eine apologetische Richtung erhalten, wie sie fast allen Schriftstellern, die sich über das Alter ausgesprochen haben, eigen ist. Von seiner Darstellung sagt der Vf. bescheiden: „durch Schilderungen hätt' ich meine Abhandlung noch erweitern dürfen, ich *wollt'* und *konnt'* es nicht." Der Vortrag hat dadurch allerdings etwas an Fülle und anziehender Kraft verloren, ohne doch gerade trocken zu werden; auch lässt es der Vf. an Beyspielen und Hinweisungen auf besondere Fälle und Erfahrungen nicht ganz fehlen. Durch Vermeidung von Abschweifungen und ein strengeres Halten an den vorgezeichneten Plan ist es möglich geworden, auf diese wenigen Bogen einen Reichthum von Gedanken und Ansichten zusammenzudrängen, die einen vielartigen Stoff zu weitern Erörterungen darbieten. Der Vortrag ist einfach, klar und präcis; nur wenige Stellen lassen eine dieser den bejahrten Schriftsteller besonders wohl stehenden Eigenschaften vermissen. Eine solche Stelle möchte S. 44 oben seyn, wo es heisst: „ist es nicht ein Gesetz für die Oberhirten der katholischen Kirche, auf den heiligen Stuhl nur den zu erheben, der ins Alter gelangt ist?" In diesen Worten liegt die Andeutung, als ob die Oberhirten der katholischen Kirche den heiligen Stuhl selber besetzten, was der Vf. nicht hat sagen wollen, wenn er nicht unter Oberhirten die Cardinäle verstand.

Der Haupttheil dieser Schrift, die Aufzählung und Beurtheilung der Vorzüge und Nachtheile des Alters, schliesst mit S. 134. Dann folgen noch die Ansichten des Vfs über den vermuthlichen Zustand der Greise in allen Weltaltern. Der Blick in die Vergangenheit ist sehr kurz und allgemein; nach dem Vf. gab es in frühern Zeiten weniger Greise, selbst im Verhältniss zu der damaligen geringern Menschenzahl auf Erden, und diese lebten weniger glücklich als jetzt. Gegen die erste Behauptung lässt sich vieles sagen; erwägt man die einfachere Lebensart und ungeschwächtere Naturkraft der Menschen in frühern Zeiten, die Nachrichten von der Stärke, Ausdauer und zum Theil selbst von der langen Lebensdauer ganzer Nationen, das notorisch spätere Entstehen mehrerer der verheerendsten Krankheiten, so wie vieler das Leben kürzender Erfindungen u. dgl. mehr, so wird man gewiss die Ansichten des Vfs. über diesen Punkt sehr beschränken müssen. Den Zustand der Greise in der Gegenwart betrachtet der Vf. kurz nach den vier Culturstufen des Menschengeschlechts. Auf der niedrigsten Culturstufe, bey dem Jäger- und Fischerleben, sind die Greise, zumal in nördlichen Ländern, dem Elende Preis gegeben; bey den Viehzucht- und Ackerbau-treibenden Völkern aber, denen Kunst und Wissenschaft noch fehlt, kommt ihnen der Umstand zu Statten, dass sie die Inhaber nöthiger und nützlicher Erfahrungen sind. Auf der höchsten Culturstufe der Völker werden die Erfahrungen der Greise durch Bücher, Zeichnungen, Modelle, Apparate u. s. f. das Eigenthum der Jüngern,

und

und wie der Vf. hätte hinzusetzen können, bey den reifsenden Fortschritten in dem Gebiete vieler Wissenschaften und mechanischen Künste kommen die Jüngern den Greisen oft weit zuvor. Daher vornehmlich findet, wie der Vf. richtig bemerkt, auf der höchsten Culturstufe mehr *Schonung*, auf den mittlern Stufen dagegen mehr *Verehrung* der Greise Statt. Am ausführlichsten verbreitet sich der Vf. über die muthmafslichen Verhältnisse der Greise in der Zukunft. Für das überirdische Daseyn haben die Greise wohl so ziemlich gleiche Aussichten mit den übrigen Lebensaltern; für ihre irdischen Verhältnisse ist, unsrer Meinung nach, für die nächste Zukunft keine entscheidende und durchgreifende Veränderung abzusehn. Was aber der Vf. über diesen Punkt bemerkt, ist erfreulich: denn nach ihm wird sich künftig die Zahl der Greise vermehren, ihre Weisheit sich erhöhen und ihr Glück wird zunehmen. Die erste Behauptung gründet er zum Theil auf die Abnahme der Kriege und die Fortschritte der Heilkunde, die zweyte auf die Verbesserung der Schulen und die dritte eben auf die zunehmende Weisheit der Greise und nebenbey auf eine künftige gröfsere und allgemeinere Wohlhabenheit, wozu aber in Deutschland, wie es uns scheint, bis jetzt wenig Aussichten vorhanden sind. Rec. kann nicht umhin, hiebey einen Punkt zur Sprache zu bringen, den der Vf. in seiner Schrift nicht berücksichtigt hat: nämlich die Verhältnisse und Pflichten des Staats gegen die Greise. Der Staat thut allerdings Manches für das höhere Alter, er befreyt es von beschwerlichen Dienstleistungen, z. B. Militärdiensten, spart ihm einen grofsen Theil der höhern Würden und Aemter auf und gewährt ihm manche Erleichterung. Dennoch thut er, nach unserer Ueberzeugung, lange nicht genug, zumal für die grofse Anzahl der vom Schicksal nicht begünstigten armen und verlassenen Alten, die er höchstens durch Gewährung an eine dürftige Subsistenz vor dem Hungertode schützt, ohne sich die Erheiterung ihres Lebens angelegen seyn zu lassen.

Der letzte Abschnitt der Schrift: Mittel, durch welche man sich ein glückliches Alter bereitet, ist wieder sehr kurz und die aus Hufeland's Makrobiotik hier wiederholten diätetischen Vorschriften für das Alter möchten wohl das Beste darin seyn. Schliefslich theilt Rec. noch einige Bemerkungen und Berichtigungen mit. Bey *Montaigne* hätte der Vf. nicht sowohl auf das achte Kapitel des zweyten Buchs, als vielmehr auf das 57ste und letzte Kapitel des ersten Buches mit der Ueberschrift *de l'âge* verweisen sollen, worin Montaigne unter andern den Satz aufstellt, dafs die Mehrzahl aller grofsen *und edeln* Handlungen älterer und neuerer Zeiten *vor dem dreyfsigsten* Lebensjahre vollbracht worden sey. St. *Evremond* (gestorben 1703) durfte nicht den Platz vor *Charron* (gest. 1603) erhalten. Unter den angeführten Schriften hätte auch *Faust:* die Perioden des menschlichen Lebens. Berlin 1794, genannt werden können, ingleichen der Artikel *Alter* in der allgem. Encyclopädie von *Erfch* und *Gruber*. Was S. 118 von dem Selbstmorde des achtzigjährigen *Salieri* bemerkt wird, ist ohne Zweifel ein Irrthum, durch falsche Gerüchte herbeygeführt. Salieri starb erst im Frühling 1825, zu welcher Zeit die Schrift des Vfs. wahrscheinlich schon vollendet war. Früher war er ohne Grund todt gesagt. Er war den 29. Aug. 1750 geboren und erreichte also nicht das 76ste Jahr.

R—e.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Se. Maj. der König von Preufsen hat die von der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin getroffenen Wahlen des Hrn. Staatsministers Freyhrn. *v. Stein* zu ihrem Ehrenmitgliede, des Regierungsrathes und Professors Hrn. *v. Raumer* zum ordentlichen Mitgliede in der historisch-philologischen Klasse, und des bisherigen aufserordentlichen Mitgliedes, Hrn. Professors Dr. *Ehrenberg*, zum ordentl. Mitgliede in der physikalischen Klasse allergnädigst zu genehmigen geruht.

Der kleine Rath des Standes zu Zürich hat durch einmüthigen Beschlufs und aus eigener Bewegung, dem Hrn. Pf. *Kasper von Orelli*, „welcher (so drückt sich der Beschlufs aus) als Philolog, Gelehrter und Schriftsteller im In- und Auslande geachtet und rühmlich bekannt, an der von ihm beym Zürcherschen Gymnasium sowohl durch seinen gründlichen Unterricht, als durch geschickte Ermunterung seiner Schüler zu eifrigem Studium und Belebung des wissenschaftlichen Sinnes, sich ausgezeichnetes Verdienst erworben hat, zum Beweis der Anerkennung seiner getreuen, dem Vaterlande zu Nutz und Ehre gereichenden Bemühungen, und als Zeugnifs des ungetheilten Beyfalls und Wohlgefallens der Regierung eine Personal-Besoldungszulage von 600 Schweizerfranken zuerkannt, die derselbe vom laufenden Jahre an so lange alljährlich zu beziehen haben wird, als er in seinen gegenwärtigen Verhältnissen bleibt.

Der Kaiser von Oestreich hat dem Hrn. Pastor *Schickedanz* in Salzdetfurt bey Hildesheim, für die Zusendung eines Exemplars seines Andachtsbuchs, eine mit dem Brustbilde Sr. Maj. gezierte Medaille überreichen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *Xenophontis expeditio Cyri* — — edidit *Ern. Poppo* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

C. I. §. 1. Ueber die Conſtruction *Δαρείου γίγνονται* iſt nichts geſagt; eben ſo wenig über das Präſens. Statt die lange Stelle des Kteſias auszuſchreiben, in welcher der Schüler das *μετωνομάσθη* kaum verſteht, wenn ihm nicht die hier berückſichtigte Perſiſche Sitte erwähnt wird, oder die noch längere für eine ſolche Ausgabe gar nicht paſſende Note über die Schreibart *Ἀρταξέρξης* und *Ἀρτοξέρξης*, worin nicht einmal etwas entſchieden wird, mitzutheilen, würde Rec. lieber über die Bedeutung dieſes und des Namens Kyros, ſo wie über das Fehlen des Artikels bey *τελευτή* (vgl. Mem. I, 5, 2.) etwas erinnert haben. Ueber die Verbindung der Sätze §. 2, an der doch *Weiske* Anſtoſs nahm zu ſprechen, hat Hr. *P.* ſich durch ein Kolon erſparen wollen. Daſs dieſes aber nicht ſtatthaft ſey, zeigt ſowohl dieſe Stelle ſelbſt als auch ähnliche, wie deren mehrere, gleichfalls von dem Herausgeber nicht erläuterte ſich noch in der Anabaſis ſelbſt finden, wie I, 4, 9, wo *Meineke* und *Jacobs*, 8, 26, wo *Buttmann* Anſtoſs nahm, 9, 27. III, 1, 17. IV, 7, 2. Ueber das Amt des *στρατηγός* verweiſt Hr. *P.* auf Heeren's Ideen. Da der Schüler ſolche Werke ſelten in Händen hat, ſo iſt es zweckmäſsiger, das zur Erläuterung der grade behandelten Stelle Nöthige ſelbſt mitzutheilen, was Hr. *P.* leider oft nicht gethan hat. Nicht überflüſſig wäre eine Bemerkung geweſen über *ἀναβαίνει - ἀνέβη* §. 2 und über die Worte: *τῶν Ἑλλήνων ἔχων ὁπλίτας*, die von den deutſchen Ueberſetzern falſch verſtanden ſind. Ueber *κατέστη εἰς τὴν βασιλείαν* muſste wenigſtens, was auch im Index nicht geſchehen iſt, auf die Grammatik verwieſen werden. Bey dieſer Gelegenheit bemerkt Rec., daſs der Herausg. Manches, was in den Anmerkungen erörtert werden muſste, im Index nachgetragen hat, wo die Schüler es entweder gar nicht ſuchen oder doch ſchwer und mit Zeitverluſt finden. Ueber die Worte: *ὅπως μήποτε ἔτι ἔσται ἐπὶ τῷ ἀδελφῷ* §. 4 wäre auch eine Warnung nöthig geweſen, damit der Anfänger nicht zu den ſehr nahe liegenden Miſsverſtändniſſen der deutſchen Ueberſetzer und Schneider's verführt werde. Wenn der letztere mit Einer Handſchrift lieber *ὑπό* leſen will, ſo hätte das wohl widerlegt werden ſollen; auf keinen Fall aber im Index unter *ἐπί* p. 491. *b.* geſagt werden dürfen: „*εἶναι ἐπί τινι etiam pro ὑπό τινι (quamquam proprie aliquanto lenius) in alicujus poteſtate eſſe*": ein Irrthum, den Hr. *P.* ſehr leicht vermeiden konnte. Zu §. 5 würde die Anführung der Parallelſtellen über die Attraction bey *παρά* II, 2, 1. 4, 24. VI, 4, (6,) 24 den Leſern gewiſs angenehmer ſeyn als dreymal (hier, zu II, 4, 24 und im Ind. unter *παρά*) dieſelben Grammatiken darüber angeführt zu finden. Solchen unnützen Wiederholungen begegnet man nicht ſelten. Auch über die Attraction bey *ἐπιμελεῖσθαι* muſste geſprochen werden, wie §. 6 über den Artikel in *τὴν Ἑλληνικήν*. Doch dieſer Redetheil iſt überhaupt bey Hn. *P.* an unzähligen Stellen nicht erklärt, wo er der Erklärung gar ſehr bedurft hätte. Freylich genügten hierüber nicht bloſs die Grammatiken, unter denen auch die neue Ausgabe der groſsen Matthiä'ſchen über dieſen Gegenſtand noch ſehr unvollſtändig iſt. Nicht minder war etwas zu ſagen über die Beziehung in *ὁπόσας - ἑκάστοις*, über das Imperfectum *ἦσαν*, über die der urſprünglichen Einrichtung entgegenſtehende Erſcheinung, daſs die Satrapen über die Beſatzungen in den feſten Plätzen den Befehl hatten, und §. 7 über den ſcheinbaren, nach den Ueberſetzern wirklichen Widerſpruch mit I, 9, 9 f. Daſs über die zwey Participia ohne *καί* hier nichts bemerkt, ſondern erſt zu I, 2, 17 Matthiä's Grammatik, noch dazu falſch, citirt wird, würde Rec. gar nicht rügen, wenn ihm nicht zu häufig der Fall vorgekommen wäre, daſs der Herausgeber nicht da, wo eine Sache zum erſten Male ſich findet, ſondern zuweilen erſt, nachdem ſie ſchon öfter da geweſen, darüber handelt. Ueber die Worte *ἥξιον ἀδελφὸς ὢν κ. τ. λ.* §. 8 wäre eine Erklärung, welche dieſe Art von Attraction erläuterte, gewiſs nicht überflüſſig geweſen. Ueber die Einfälle der Thraker in den Cherſonnes §. 9 *konnte*, über den ungewöhnlichen Accuſativ *ὑπὲρ Ἑλλήσποντον muſste* etwas erinnert werden; eben ſo §. 10 über *καί* vor *πιεζόμενος*, wiewohl hier allenfalls die Tilgung des Komma nach *ἀντιστασιωτῶν* genügt hätte, welches einen Gelehrten zu dem Vorſchlage *ὅς* nach *Θετταλός* einzuſchieben verleitete. Daſs über *πρὶν ἂν συμβουλεύσηται* §. 10 nichts geſagt iſt, fällt um ſo mehr auf, da ſchon Matthiä über dieſe Stelle geſprochen hatte.

C. II. §. 1 war etwas zu bemerken über *ἐδόκει πορεύεσθαι* und über das *μέν*, dem kein *δέ* entſpricht. Zwar wird im Index etwas darüber erinnert, doch nicht Genügendes. Dergleichen muſs aber um ſo mehr im Commentar behandelt werden, da der Schüler es nur zu leicht überſieht und wohl auch der Lehrer, ſelbſt der ſorgfältigſte es zuweilen unbeach-

tet läfst. Hr. *P.* hat diefs gar zu oft nicht bedacht. So finden wir dieſelbe Partikel nicht erklärt §. 5. I, 7, 17. 10, 1. 16. IV, 1, 7. 27 und an mehren Stellen. Andrer Partikeln gar nicht zu gedenken. Ferner bedurften einer Bemerkung die Worte ὃ εἶχε στράτευμα, καί §. 2, das ἐφ' ἃ das μὲν δή §. 3, die Appoſition der Zahl und das Participium Imperfecti, worüber Hr. *P.* auch zu II, 3, 22. (vgl. *Hell.* I, 1, 30. *Lyſ. in Theomn.* 4.) geſchwiegen hat, wo er zwar eine fleifsige Zuſammenſtellung von Verbis Mediis und Deponentibus giebt, die im Aor. I paſſive Form haben, darüber indeſs das Nothwendigere überſehen hat. Der Vf. einer Schulausgabe aber muſs ſich das Horaziſche Wort zu Herzen nehmen: *„ut jam nunc dicat jam nunc debentia dici, pleraque differat et praeſens in tempus omittat.“* Ueber die σταθμούς hätte zu §. 5 die Hauptſtelle aus Herodot angeführt werden ſollen. Beyläufig bemerken wir, daſs zu §. 6, wo über das καί und über ἦκε als Aoriſt etwas geſagt werden konnte, was wieder erſt nachträglich im Index geſchieht, Hr. *P.* den Menon mit Unrecht einen Lariſſäer nennt: denn er heifst ausdrücklich Pharſalier beym Diogenes von Laerte, und dieſem ſtimmt *Gedicke* bey, der nicht bloſs zu citiren war. Eine Beſtätigung dieſer Abſicht kann man ſchon darin finden, daſs auch ein Pharſalier Menon beym Thukydides erwähnt wird. Noch beſtimmter aber zeugen dafür Plato's Worte: οἱ τοῦ σοῦ ἑταίρου Ἀριστίππου πολῖται Λαρισσαῖοι. Wenn Menon und Ariſtippos Bürger derſelben Stadt geweſen wären, ſo würde Plato etwa haben ſagen müſſen: οἱ σοῦ καὶ τοῦ σοῦ ἑταίρου πολῖται. Wegen der Verbindung des Menon mit dem Lariſſäer Ariſtippos wähnte Diodoros XIV, 19, daſs auch jener ein Lariſſäer geweſen ſey. — Daſs im Folgenden über die Doloper nichts geſagt wird, könnte man ſich ſchon gefallen laſſen, wenn nur nicht im Index Zeune's falſche Angabe, daſs ſie eine Völkerſchaft in Epirus geweſen ſeyen, wiederholt würde. — Zu §. 8 konnte etwas über die Burg von Kelänä, zu §. 9 etwas über die Thrakiſchen Peltaſten und die Kretiſchen Bogenſchützen bemerkt werden. Daſs auch die Bogenſchützen und Gymneten zuweilen unter dem Namen der Peltaſten mitbegriffen werden, hätte die Vergleichung der hieher gehörigen Stellen gezeigt. Zu τὰ Λύκαια ἔθυσε konnte leicht Paſſenderes als Ὀλύμπια νικᾶν angeführt werden, wie z. B. Ἡράκλεια θύειν *Demoſth.* XIX, 86. p. 368. §. 127. p. 379. Ueber die στλεγγίδας hätte *Böckh's* Abhandlung benutzt zu werden verdient. Sollte indeſs Hr. *P.* glauben, daſs doch ſeine Meinung ſich wohl auch noch vertheidigen laſſe, ſo muſs Rec. ihn erinnern, daſs die Griechen gewiſs ein ſo gemeines Inſtrument, wie eine Striegel, nicht als Kampfpreis ausgeſetzt haben würden. Zu §. 11 iſt nichts über μισθὸς πλέον, §. 12 nichts über die Ankunft der Epyaxa geſagt. Daſs bald darauf die Lesart δ' οὖν mit Unrecht geändert ſey, könnte Rec. durch viele Beyſpiele zeigen. Auch im Index wird über dieſe Partikeln nicht befriedigend geſprochen. Die Harmamaxa (nach Hammer jetzt Araba, nach Morier Taktheravan) durch *„vehiculum Perſicum, quo mulieres vehuntur“* erklärt zu ſehen (Ind.), wird dem Wiſsbegierigen wenig genügen. Auch iſt es gut über ſolche Dinge die Hauptſtellen anzuführen (was Hr. *P.* ſo oft unterläfst), damit der Schüler ſich gewöhne, überall nur auf Belege oder Gründe zu glauben. Auch über die χιτῶνας φοινικοῦς der Soldaten konnte etwas angemerkt werden. Der Ausdruck προβάλλεσθαι (*Schäfer* προβαλέσθαι) τὰ ὅπλα wird im Index mit der Frage: *„clipeos? haſtas?“* erklärt. Das Wort wird ſowohl in Beziehung auf dieſe als auf jene gebraucht (m. ſ. z. B. *Lukian.* Todtengeſpr. XIV, 3. XXVII, 6); und da Xenophon von einem Angriffs-Manöver ſpricht, ſo kann es keinen Zweifel leiden, daſs hier beide Waffen gemeint ſeyen. Ueber die von Zeune falſch bezogenen Worte ἐπὶ τὰς σχήνας iſt nichts geſagt; eben ſo wenig über den ſchwierigen Satz: τῶν δὲ βαρβάρων φόβος πολὺς καὶ ἄλλος καὶ ἤ τε Κίλισσα ἔφυγε κ. τ. λ. Eine ähnliche Verſchmelzung zweyer Sätze findet ſich Thuk. V, 95, und ſo muſs man auch I, 16 erklären. Man vgl. noch Anab. VII, 1, 9. Ueber den Ausdruck ὁ ἐκ τῶν Ἑλλήνων φόβος hätte wohl auch nach *Schäfer* etwas bemerkt werden können. Beyläufig erinnert Rec., daſs er auch nach der von *Lion* zu ἔφυγεν ἐκ τῆς ἁρμαμάξης gemachten Bemerkung die Erklärung: *„exſiluit e curru ut tanto celerius aufugere poſſet“* nicht als richtig gelten laſſen kann. Denn ſchon das Herausſpringen ſelbſt würde nicht ohne Verzug möglich geweſen ſeyn und wenn auch wirklich nur Mauleſel, die bekanntlich keine Eſel an Langſamkeit ſind, den Wagen gezogen hätten, was doch daraus, daſs eine mit Mauleſeln beſpannte Harmamaxa beym Kteſias vorkömmt, noch keinesweges folgt: ſo würden gewiſs dieſe Thiere immer viel ſchneller haben laufen können als eine Kilikiſche Königin, die in ihr Harem eingeſchloſſen gymnaſtiſche Uebungen der Art eben nicht oft gehabt haben mochte. Gar nicht rügen wollen wir es, daſs auch Hr. *P.* nicht abgeneigt iſt, jener Erklärung zu Liebe, der Königin ein Geſpann ſchwerwandelndes Hornviehes zu geben, weil es uns mit der Ochſen-Equipage nur ſpaſshaft gemeint zu ſeyn ſcheint. Daſs man auch in der Furcht berechnen könne, wie man einer Gefahr am ſchnellſten entkomme, verſteht ſich von ſelbſt. Endlich würde wohl Xenophon, wenn er, was Hr. *Lion* in ſeinen Worten findet, hätte ausdrücken wollen, geſagt haben: ἔφυγεν ἀπὸ τῆς ἁρμαμάξης, oder vielmehr: καταπηδήσασα ἀπὸ τῆς ἁρμαμάξης ἔφυγεν. — Zu §. 19 muſste über die auffallend groſse Zahl der Paraſangen nach *Reichard* etwas bemerkt werden. — Zu §. 21 war der Name des Paſſes anzugeben, über die Attraction in ἀμήχανος εἰσελθεῖν zu handeln, (vgl. *Reiſig* zu *Sophokl. Oed.* C. 37.) über die Trajection des τέ wenigſtens eine Parallelſtelle anzuführen und der Gebrauch des Imperfects für den mit Recht verdrängten Optativ zu erläutern. Ueber das folgende Hyperbaton würde Hr. *P.* ſich nicht gewundert haben, wenn er den Grund deſſelben bemerkt hätte. Das §. 22 über οὗ ἐφύλαττον Geſagte bedarf keiner Widerle-

legung mehr. Unvollſtändig ſind, wie über Aehnliches oft, die Nachweiſungen über die fruchtbare Ebene Kilikiens. Von Tarſos wird den Schülern nichts als Varianten gegeben. Keinen Anſtoſs nahm der Herausg. §. 25 an dem Aſyndeton; eine Figur, die ſehr häufig in den verſchiedenartigſten Beziehungen in der Anabaſis vorkommend, und öfter durch Verbeſſerungsverſuche von den Gelehrten angegriffen, von Hn. *P.* äuſserſt ſelten beachtet iſt. Man vgl. z. B. I, 3, 20. 10, 18. (wo das *οὖν* zu tilgen war, wie etwas ſorgfältigere Benutzung einer ſonſt oft angeführten Schrift hätte zeigen können) II, 1, 6. III, 1, 24. 2, 33. V, 4, 34. 6, 32 u. a. Daſs auch VII, 3, 32 keine Verbindungspartikel nöthig ſey, hätte die Vergleichung von VII, 6, 40. und 7, 54 lehren können. — Zu §. 27 iſt nichts über die Geſchenke bemerkt; auch hat der Herausgeber an der *Περσικὴ στολή* keinen Anſtoſs genommen.

Dieſe Bemerkungen werden zur Genüge zeigen, wie wenig Hn. *P's* Commentar auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen könne. Was die Richtigkeit ſeiner Erklärungen anbetrifft, ſo wiederholen wir mit Vergnügen was wir ſchon oben bemerkt haben, daſs er manche Irrthümer ſeiner Vorgänger vermieden und wo es nöthig ſchien, widerlegt habe. Indeſs bietet auch er nicht ſelten Falſches, zum Theil da wo er es leicht hätte vermeiden können. Vieles der Art glaubt Rec. nicht mehr widerlegen zu dürfen. Dahin rechnet er, um zu den bereits erwähnten noch einige andre Beyſpiele hinzuzufügen, Folgendes: wenn Hr. *P.* I, 3, 19 *πρὸς φιλίαν, in terram pacatam* erklärt; 4, 10 *ἄρξαντος* für *ἄρχοντος* geſetzt glaubt; 5, 8 die Verbindung des Amaſäus vorzieht; §. 10 im Index *σκεπάσματα* I, 5, 10 wieder hergeſtellt wiſſen will; 8, 4 die Worte *καὶ τὸ στράτευμα* für matt hält; 10, 4 zu *τὸ καθ' αὑτοὺς* aus dem Vorigen *στράτευμα* ergänzt; (vgl. 8, 21.) II, 1, 4 *πυθόμενοι* ſtatt *πυνθανόμενοι* erwartet; (was um ſo weniger nöthig, da *πυνθάνομαι* wie *ἀκούω* auch die Bedeutung des Perfects hat; m. ſ. z. B. Herod. I, 22. 69. 196. Thuc. I, 64. III, 18. VII, 1. IV, 1, 26 *λοχαγὸς πελταστής* unerträglich findet; 2, 12 *τέως* wie *ἅμα* mit dem Participium verbunden wähnt; 5, 25 *κατὰ κλιμάκων de ſcalis* erklärt; (vgl. Lys. von d. Erm. des Erat. 9.) 6, 13 mit *Weiske* und *Schneider* *μέρος τοῦ στρατεύματος* zu *τοσοῦτον* ergänzt; 7, 4 *καταληφθείη* für ſprachwidrig hält; 8, 2 über *ὑπερδέξιον* Hutchinſon's falſche Anmerkung giebt; V, 7, 22 zu *ἄν* ſagt: *abundare videtur*, und auch im Index meint: *vis ejus non manifeſta in ὡς ἄν ἑωρακότες*, ungeachtet ſchon ein Vorgänger es erklärt hatte. Wollte er dieſem nicht trauen, ſo hätte er doch auf *Schäfer* zum Demoſth. p. 294, 9 hören ſollen. M. vgl. auch Matth. gr. Gr. §. 599, 4. Wohl hätte auch erwogen werden ſollen, was eben jener Vorgänger über *ἄν* mit dem Optativ nach *ὅτι* und *ὡς* bemerkt hatte. Man darf wirklich nur wenige Schriftſteller durchleſen, um ſolcher Stellen (auch ohne beygefügte Bedingung) einige Hundert aufzufinden, und unbegreiflich iſt es daher, wie Matthiä ſeine alte Regel, daſs *ἄν* in dieſem Falle nicht hinzugefügt werde, auch in die neue Ausgabe ſeiner groſsen Grammatik übergehen laſſen konnte, zumal da dieſe Regel offenbar keinen Grund hat. Denn wo man in *oratione recta* (von der man überall in ſolchen Fällen ausgehen muſs, wie Hr. *P.* auch IV, 8, 8 hätte thun ſollen, ſtatt ſeiner über etwas ganz Verſchiedenartiges handelnde Anmerkung zu IV, 1, 8 anzuführen; vgl. Hell. IV, 7, 2. VII, 4, 6.) wo man alſo in *oratione recta* ſagen würde *πρόσθεν ἂν ἀποθάνοιμεν ἢ τὰ ὅπλα παραδοίημεν*, da muſs in *oratione obliqua* nothwendig geſagt werden: *ἀπεκρίνατο ὅτι πρόσθεν ἂν ἀποθάνοιεν ἢ τὰ ὅπλα παραδοῖεν*, wie in dieſem Falle auch bey der Conſtruction des Accuſ. c. Inf. *ἄν* hinzugefügt werden muſs. Wollte man an dieſer Stelle (II, 1, 10) *ἄν* tilgen, ſo würden die Worte heiſsen: *„er antwortete, daſs ſie früher geſtorben ſeyen als ſie die Waffen ausgeliefert hätten.“* Daſs aber die eben angeführte, nicht die von Hn. *P.* zu II, 3, 19 und III, 2, 4 vorgeſchlagene Erklärungsart die richtige ſey, ergiebt die Vergleichung der hieher gehörigen Stellen, deren ſich Rec. aus der Anabaſis allein nicht weniger als folgende ſechzehn, die, wo ein hypothetiſcher Satz folgt, ungerechnet, angemerkt hat: I, 9, 23. II, 1, 3. 10. 14. 3, 19. 4, 3. 5, 16. 6, 18. 27. III, 1, 2. 2, 4. V, 7, 37. VII, 2, 31. 5, 9. 7, 32. 8, 10. Eine Anzahl, die vor der Hand genügen wird Verbeſſerungsverſuche zurückzuweiſen.

Wie hier, ſo hat Rec. auch ſonſt zuweilen von dem Herausg. Regeln aufgeſtellt gefunden, bey denen der Sprachgebrauch nichts hinlänglich erforſcht zu ſeyn ſchien. So behauptet Hr. *P.*, *πώποτε* ſey V, 4, 6 (*τιμωρήσασθαι εἴ τι πώποτε ὑμᾶς οὗτοι ἠδίκησαν,*) ungriechiſch, und giebt daſshalb *ποτέ*. Rec., der immer geglaubt hatte, *εἴ τίς ποτε* bedeute: *wenn jemand einmal; εἴ τις πώποτε: wenn jemand irgend einmal*, und daher an der vorliegenden Stelle die gewöhnliche Lesart, für die paſſendſte hielt, war auf eine ſolche Behauptung nicht gefaſst, fand aber in Kurzem ſo viele ihr widerſprechende Stellen, daſs er ſich nicht wenig wunderte, wie die, hiernach zu ſchlieſsen, ſehr bedeutende Zahl derſelben ſich dergeſtalt vor Hn. *P.* verſtecken konnte, daſs ihm bey ſeiner Lectüre auch nicht eine einzige aufſtieſs. Man vgl. z. B. *Demoſth.* IX, 26. p. 117. Lyſ. über die Erm. des Erat. 43. *Ariſtoph. Acharn.* 405. Fröſche 147: *εἴ που ξένον τις ἠδίκησε πώποτε.* Demarchos g. Demoſth. 61. p. 98: *μόνος σὺ τῶν πώποτε*, und eben ſo in einer bejahenden Frage bey Xenoph. Hellen. III, 5, 14. Memor. IV, 2, 24. Aber hier iſt eigentlich *Buttmann* Schuld an dem Irrthume des Herausgebers, der durch ſeinen Gewährsmann verführt ſchon früher einmal über eben dieſen Punkt andere getadelt hatte. Indeſs iſt es gut, wenn man ſich nicht zu ſehr auf unſere Grammatiker verläſst, ſondern lieber ſo viel als möglich ſelbſt prüft und beobachtet.

Dieſs mag genug ſeyn über Hn. *P's.* Commentar. Jetzt noch einige Worte über ſeinen Index oder vielmehr ſein Lexicon zur Anabaſis. Der Herausgeber bezweckte bey demſelben gröſsere Vollſtändigkeit als ſeine Vorgänger, und hat auch die bekannteſten

Wör-

Wörter überſetzt, wie z. B. *ἀγαθός, bonus; ἀγγέλλειν, nunciare; ἀεί, ſemper* u. dgl. Zu dieſem Verfahren, erklärt er in der Vorrede, habe er ſich theils durch die Armuth vieler Schüler, die kein Lexicon kaufen könnten, theils dadurch veranlaſst gefunden, daſs *„in claſſe tertia, ubi initium ſit Graeca Latine convertendi, ejus rei adminiculum valde appetitur.“* Ueber dieſe Gründe mag und wird jeder nach ſeiner Weiſe urtheilen. Um den innern Werth dieſes Index richtig zu ſchätzen, müſste Rec. ihn durcharbeiten. Da er hiezu weder Zeit noch Luſt hat, ſo begnügt er ſich nur einige Bemerkungen zu geben, die ſich ihm bey gelegentlichem Nachſchlagen dargeboten haben. So vollſtändig auch die einzelnen Wörter aufgeführt werden, ſo wird man doch bey denſelben nicht ſelten Wichtiges übergangen finden. So iſt, um Mehres ſchon oben Erwähnte zu übergehen, bey *ἀδικεῖν* nichts geſagt über die Perfectbedeutung dieſes Wortes; unter *ἅμα* die Stelle III, 4, 30 nicht berührt; unter *γνώμη* nichts über das Fehlen des Artikels bey dieſem Worte in vielen Verbindungen erinnert; unter *ἐν* bey *ἐν ἀφθόνοις βιοτεύειν* ſind die Parallelſtellen IV, 2, 22. 5, 29. VII, 6, 31 (vgl. *Bergler.* zu *Ariſtoph. Acharn.* 1026.) überſehen; unter *κατά* die Stelle IV, 5, 18 nicht erklärt; unter *πρίν* Mehres, zum Theil Wichtiges, nicht angegeben; unter *σαφῶς* die Stelle V, 7, 25, wo es erſt aufgenommen iſt, und unter *φυλακή* V, 8, 1 nicht angeführt; unter *τοίνυν* die Fälle nicht erwähnt, in denen es einen bloſsen Uebergang anzeigt. Ueberhaupt ſcheinen dem Rec manche Partikeln etwas dürftig abgefunden zu ſeyn. Raum zu genügenderer Behandlung hätte Hr. *P.* leicht durch gröſsere Kürze gewinnen können; zum Theil auch wenn er es vermieden hätte ſo viele Stellen auszuſchreiben und nicht wenige der ſchon in den Grammatiken hinreichend und im Zuſammenhange auseinandergeſetzten Regeln in ſeinen Index zu verpflanzen, wo meiſt eine bloſse Verweiſung genügt haben würde. Von dem wirklich Behandelten ſcheint Manches der Berichtigung zu bedürfen. So konnte unter *αἰλών* nachträglich *Schneider's* Erklärung widerlegt werden, vgl. Herod. II, 100. *Ἀνιστάναι* kann I, 5, 3 nicht *excitare* bedeuten. Daſs *εἷς γε ἀνὴρ ὤν* I, 9, 22 nicht heiſsen könne: *„unus omnium maxime,“* hat jüngſt auch *Fritzſche Lucian. Alex.* p. 147 gezeigt. *Λέγεσθαι* ſteht weder I, 8, 17 noch V, 4, 8 *cum notione probandi; ἔκβασις* kann wohl nie *aditus* bedeuten; *ἐπιπαριέναι* erhält zwey Bedeutungen, die offenbar beide falſch ſind; *ἐπιφαίνεσθαι* kann nicht *ex improviſo ſe oſtendere* heiſsen. Daſs *κατὰ τοὺς ξένους* VII, 3, 22 nicht *ſingulis hoſpitibus* überſetzt und III, 1, 6 zu *πράξας* nicht *ὁδόν* ergänzt werden könne, davon wird Hr. *P.* ſich leicht ſelbſt überzeugen.

So zahlreich indeſs auch die Mängel *ſind*, *die* man bey einer gründlichen Prüfung an Hn. *P's.* Arbeit entdeckt, ſo enthält dieſelbe doch immer auch viel Brauchbares, und wird gewiſs neben andern Ausgaben zu einer gründlichen Erklärung der Anabaſis nicht wenig förderlich ſeyn. Ja die Lionſche Bearbeitung wird, wer die vorliegende beſitzt, füglich entbehren können, da in dieſe ſo ziemlich alles Gute, was jene enthält, verpflanzt worden iſt, wodurch freylich Hr. *P.* ihr *„emptores abſtuliſſe“* beſchuldigt werden könnte.

Papier und Druck ſind tadellos; letzterer auch ziemlich correct. Wenigſtens hat Rec., der freylich den Text nicht durchleſen konnte, auſser den angezeigten kaum noch zwey Dutzend, aber meiſt unbedeutende, Druckfehler bemerkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hn. Dr. *Karl von Raumer*, Vorſtand eines Erziehungs-Inſtituts in Nürnberg, iſt von Sr. Maj. dem König von Baiern, vermöge einer an den akademiſchen Senat der Univerſität Erlangen unterm 11. May erlaſſener allerhöchſter Entſchlieſsung, die ordentliche Profeſſur der Naturgeſchichte an gedachter Univerſität proviſoriſch übertragen worden.

Die durch die Verſetzung des Hn. Profeſſor *Döllinger* an die Univerſität nach München und die Ernennung des Hn. Profeſſor *Anderlohr* zum Pfarrer in Aſchaffenburg erledigten Stellen am Lyceum zu Aſchaffenburg ſind durch Hn. Dr. *Schneidawind* (für allgemeine Weltgeſchichte) und Hn. Dr. *Göſchl* (für Kirchenrecht und Kirchengeſchichte) wieder beſetzt worden.

Hr. Dr. *Eggers*, bisheriger dritter Lehrer am Gymnaſium in Altona, iſt an die Stelle des auf ſein Anſuchen entlaſſenen Hn. Director und Profeſſor *Struſe* zum Director und erſten Profeſſor ernannt.

Hr. Dr. *Stierling* in Hamburg iſt von der *Société royale académique des Sciences* in Paris zum correſpondirenden Mitgliede ernannt.

Se. Maj. der König von Schweden hat dem Hn. General-Wardein und Münzrath *Loos* in Berlin die Inſignien des Waſa-Ordens verliehen, und Se. Maj. der König von Preuſsen die Erlaubniſs zur Tragung derſelben ertheilt.

Dem Hn. Profeſſor Dr. *Zipſer* zu Neuſohl in Ungern iſt das Ritterkreuz des Groſsherzogl. Heſſiſchen Haus-Verdienſtordens verliehen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Dr. Hermes (Verfassers des Handbuchs der Religion) Verehrer, für alle Theologen und theologische Lesezirkel.

In der Baffe'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Johann August Hermes,
Doctor der Theologie, Consistorialrath, Oberhofprediger und Superintendent zu Quedlinburg,
nach seinem
Leben, Charakter und Wirken
dargestellt von
Dr. *Joh. Heinr. Fritsch.*
Mit Hermes Bildniss und Fac-Simile. gr. 8. Geh.
Preis: 1 Rthlr.

Diese Lebensbeschreibung des verdienstvollen, verewigten Consistorialraths Dr. *Hermes*, Verfassers des sehr weit verbreiteten *Handbuchs der Religion* und des sehr schätzbaren *Communionbuches*, enthält, ausser der Darstellung des an sich schon anziehenden Lebensganges und mancher sehr merkwürdiger Schicksale des vortrefflichen Mannes, auch eine Zeichnung seines unvergleichlichen Charakters, die Entwickelung seiner theologischen Bildung und seines Einflusses auf die Theologie, und zugleich eine, den Herren Predigern gewiss nicht unwillkommene Erörterung seiner Wirksamkeit als Prediger.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Bierbrauen
in allen seinen Zweigen, als Malzen, Gähren, Schroten, Hopfen u. s. w.
mit Bemerkungen der Verfahrungsarten bey dem Brauen am Rheine, in Baiern, Franken u. s. w. Ausführlich beschrieben und durch treue Abbildungen erläutert
von
J. Ph. Chr. Muntz,
Grossherzogl. Sachs. Weimar. Oekonomierathe u. s. w.
Mit vielen Kupfer- und Steintafeln.
gr. 8. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.)

Das früher von Hrn. Oek. R. *Muntz* herausgegebene Buch, das Bierbrauen in seinen zwey Hauptzweigen: *Malzen* und *Gähren*, erscheint hier in einer neuen, mit bedeutenden Verbesserungen und Zusätzen versehenen Ausgabe. Es ist nun das Ganze des Brauens, wie der Titel anzeigt, darin enthalten. Ein dem Buche beygefügtes ausführliches Inhaltsverzeichniss gewährt schon bey einem kurzen Ueberblick die Erkenntniss des umfassenden Gehalts. Wenn man daher auf eigne Prüfung des Werks hinweist, glaubt man sich besser einer besondern Anrühmung desselben enthalten zu können.

Zu Vorstehendem ist zugleich folgende Schrift zu empfehlen:

Der Hopfenbau,
wie er seyn soll, um sich in seiner Nützlichkeit mehr auszubreiten.
Von
J. Ph. Chr. Muntz,
Grossherzogl. Sachs. Weimar. Okonomierathe u. s. w.
8. Geh. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 6 gr. oder 27 Kr.)

Der durch andere landwirthschaftl. Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Verf. giebt hiermit eine Anweisung, wie man den Hopfen pflanzen, warten und beym Brauen behandeln soll, um ein Erzeugniss zu erhalten, dass das vermeintlich nöthige fremde Product vollkommen entbehrlich macht.

Neuester
Katechismus
des
Feldbaues
zum
allgemeinen Gebrauche der Landwirthe, Bauern, und besonders auch der Landschulen,
vom
Staatsrath *von Hazzi* u. s. w.
München, 1828.
Bey C. A. Fleischmann, Buchhändler.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat damit einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen: denn dieser populäre Unterricht setzt Jeden sogleich auf den Standpunkt, auf den sich der Feldbau bereits wissenschaftlich geschwungen hat, und dient ihm für alle vorzunehmende Verbesserungen zum sichern Wegweiser. Obschon dieser Katechismus der vollen Ausführlich-

keit und des grofsen leicht leserlichen Druckes wegen 12 Bogen enthält, so kostet er doch nicht mehr im Buchladen, und zwar gebunden im farbigen Umschlage, *als 36 Kreuzer*. Ja der Herr Verfasser gab zugleich die Erklärung von sich, dafs die Herren Pfarrer, Schullehrer und Bauern den so gebundenen Katechismus entweder in seiner Wohnung — Residenzstrafse Nr. 51 über 1 Stiege, oder im Locale des landw. Vereins, Türkenstrafse Nr. 342, *sogar um 18 Kreuzer erhalten*.

München, den 1. May 1827.

Die Fleischmann'sche Buchhandlung in München.

Neuer Verlag
von F. Rubach in Magdeburg.

Buntes Allerley, in merkw. und unterhaltenden Geschichten, biographischen Skizzen, abenteuerlichen Erzählungen, Neuestem aus der Länder- und Völkerkunde, Naturmerkwürdigkeiten, Anekdoten u. s. w. 4 Bände, jeder Band 8 Bogen eng gedruckt 6 gr.

Erhard, Dr. *H. A.*, Ueberlieferungen zur vaterländischen Geschichte alter und neuer Zeiten. 2tes Heft. 15 gr.

Inhalt: Die Geschichte der Reformation und ihrer ersten Beförderer, im nördlichen Deutschland 1) Georg, Fürst zu Anhalt, und die Reformation in Merseburg. 2) Urkunden. — Christoph Martin Wieland's Leben in Erfurt.

Kleine Fibel, für den ersten Unterricht bey jeder Leselehrmethode brauchbar, zunächst aber für den Unterricht nach der Lautmethode bearbeitet. Mit 96 schwarzen Abbildungen 2 gr. Mit sauber illum. Abbildungen gebunden 4 gr.

Musterblätter der Europäischen Schriftzeichen. 8 Blätter. Lithographirt von *A. Platt*. Velinpap. In Umschlag 1 Rthlr. 12 gr.

Vorschriften für Volksschulen nach Anweisung des Methodenbuchs von *C. C. G. Zerrenner*. Geschr. und lithographirt von *C. Berger*. 6 Hefte. 4. In Umschlag broschirt à 8 gr.

Bey J. Hölscher in Coblenz ist erschienen:

Die Einführung der preufsischen Gesetzgebung in den Rheinprovinzen. 8. Geh. 1stes Heft. 8 gGr.

Bonald, die Urgesetzgebung. Aus dem Französischen. 8. 2te wohlfeile Ausgabe. 1 Rthlr.

Allgemeine Weltgeschichte, zum Gebrauch für Gymnasien und Realschulen von Dr. *Rauschnick*. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Daraus ist einzeln zu haben:

Die alte Geschichte 10 gGr.
Die mittlere Geschichte 10 gGr.
Die neuere Geschichte 14 gGr.

Dronke, Dr., Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 3te Aufl. gr. 8. 14 gr.

Da die in weniger als 4 Jahren nöthig gewordenen 3 neuen Auflagen genug für die Brauchbarkeit dieser Beyspielsammlung sprechen, so enthalte ich mich aller weiteren Empfehlung. Druck und Papier sind noch besser als bey der 2ten Auflage, und der Preis ist für 19 Bogen grofs Med. 8. gewifs höchst billig. Bey *directen* Bestellungen von Partieen für Schulen gebe ich die gewöhnl. Frey-Exemplare.

Bey A. Rücker in Berlin erschien:

Fürstenthal, F. A. L., Real-Encyclopädie des gesammten in Deutschland geltenden gemeinen Rechts, oder Handwörterbuch des römischen und deutschen Privat-, des Staats-, Völker-, Kirchen-, Lehn-, Criminal- und Processs-Rechts. 2ter Band. gr. 8. 3 Rthlr. 12 ggr. Auf Schreibpapier 4 Rthlr.

Dieser 46 Bogen starke Band umfafst die Buchstaben *H* — *Q* und enthält gegen 1200 Artikel. Der 3te und letzte Band wird schon im October d. J. ausgegeben werden.

Neue Verlagsbücher
von Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig.
Ostern-Messe 1827.

Allgem. Encyclopädie der Wissensch. u. Künste. gr. 4.

Erste Section. *A* — *G*. Herausgegeben von *Ersch* und *Gruber*.

16ter Theil. *Cea* — *Chiny*. Der 17te erscheint im October.

Zweyte Section. *H* — *N*. Herausgeg. von *G. Hassel* und *W. Müller*.

1ster Theil. *H* — *Hamburgh*. Der 2te Theil erscheint im December.

Dritte Section. *O* — *Z*. Von dieser erscheint der *erste* Theil im kommenden Jahr 1828.

Prän. Pr. Druckpap. 3 Rthlr. 20 gr. Velin 5 Rthlr.

Eine besondre Ankündigung ist in allen Buchhandlungen zu finden.

Hederici, B., Lexicon manuale graeco-latinum et latino-graecum, primum a *B. Hederico* institutum post curas *S. Patricii, J. A. Ernesti, C. C. Wendleri, T. Morelli, P. H. Larcheri, F. J. Bastii, C. J. Blomfieldii*, denuo castigavit, emendavit, auxit *Gustavus Pinzger*, recognoscente *Franc. Passovio*. Editio *quinta*. 2 Vol. 8 maj. Ch. optima 9 Rthlr. 8 gr. — 8 Rthlr. 6 gr.

Hübner's, J., Zeitungs- und Conversations-Lexicon. 31ste Auflage, mit 150 Bildnissen in 4 Theilen. Prän. Pr. 8 Rthlr.

Der 4te Theil, *S* — *Z* enthaltend, erscheint in Kurzem.

Kayser, C. G., deutsche Bücherkunde, oder Handlexicon aller seit 1750 — 1823 in Deutschland erschie-

schienenen Bücher, mit Angabe der Formate, Verleger und Preise, und einem Vorwort über literarische Waarenkunde, von *F. A. Ebert*, Königl. Sächs. Hofrath. gr. 8. 2 Bände und einen Anhang Romane und Schauspiele enthaltend. Preis 9 Rthlr. 8 gr. gros Schreib-Velin 11 Rthlr. 20 gr.

Philippi, F., Analecta graeca majora, oder systematisch-griechische Schulbibliothek der Dichter und Prosaisten des alten Hellas. *Erste* Abtheilung. Dichter. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Roth, A. W., Enumeratio plantarum phoenogamarum in Germania sponte nascentium. II Vol. gr. 8. Druck und Velin.

Dieses Werk, von dem der *erste* Theil in Kurzem, der *zweyte* im Lauf dieses Jahres erscheint, tritt an die Stelle des *Tentamen florae Germaniae* von demselben Verfasser.

Fabulisten des Enfans, oder Kinderfreund in Fabeln. Französisch und Deutsch. *Zweyte* verb. Auflage, mit 96 illum. Abbildungen. 2 Theile. gr. 8. Sauber gebunden. 4 Rthlr.

In Commission.

Dorn, Dr. *B.*, Drey Lustgänge aus Saadi's Rosenhain. Aus dem Persischen übersetzt. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe, über die Verwandtschaft des persischen, germanischen und griechisch-lateinischen Sprachstammes. gr. 8. 2 Rthlr.

In der Dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen sind erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Blumenbach, J. F., Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. 3tes u. 4tes Heft. Neue Auflage. gr. 8. à Heft 12 gGr.

Fischer, J. C., physikalisches Wörterbuch, oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter, nach atomistischer und dynamischer Lehrart betrachtet, in alphabet. Ordnung. 10ter Theil, als 4ter Supplementband; von *Magnet* bis *Z*. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gGr.

Krause, K. Chr. F., Darstellungen aus der Geschichte der Musik, nebst vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Musik. 8. 18 gGr.

Lampadius, W. A., Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. 2ter Theil. 1ste u. 2te Abtheil. Neue Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gGr.

Langenbeck, C. J. M., Icones anatomicae Angiologiae Fasc. I. gr. Fol. 13 Rthlr. 12 gGr.

Linnaei, Systema vegetabilium. Ed. XVI. cur. *C. Sprengel*. Vol. IV. P. 1. 2. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gGr. (Hiermit ist dieses Werk geschlossen, und kostet compl. 16 Rthlr. 8 gGr. Ein ausführliches Register, von Hrn. Dr. *A. Sprengel* bearbeitet, erscheint im Laufe des Jahres.)

Marx, R. F. H., Anfangsgründe der Naturlehre. 6te verb. und verm. Aufl. 8. 2 Rthlr.

Mohr, W., Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Lehre vom Conjunctiv im Lateinischen. gr. 8. 6 gGr.

Testamentum novum graece. Editionis *Koppianae*. Vol. III. P. 2. cont. *J. H. Heinrichs*. Ed. II. emend. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Im Laufe des Jahres erscheint von dem *nouveau recueil de traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité etc. des puissances et états de l'Europe* par *G. F. de Martens*, Tome VI, bearbeitet vom Hrn. Professor *Saalfeld*.

im Julius 1827.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reise im Norden Europa's,

vorzüglich

in Island,

in den Jahren 1820 und 1821,

von

Dr. *Thienemann* und Dr. *Günther*.

Mit 5 colorirten und schwarzen Abbildungen, so wie mit einer Landkarte.

Preis 3 Rthlr.

Leipzig, bey C. H. Reclam.

Diese Reisebeschreibung giebt sowohl in historischer, physischer, als auch naturgeschichtlicher Hinsicht bedeutende Aufschlüsse über die jetzige Lage Islands.

Von *Luther's Briefen*,

herausgegeben von *M. L. W. de Wette*,

ist vor Kurzem der 3te Band erschienen.

Der Subscriptionspreis für dieses Werk soll noch bis Michaelis d. J. offen bleiben, wo der 4te Band erscheint und der erhöhte Ladenpreis eintritt. Noch immer mangelt dem Unternehmen die thätige Theilnahme des Publicums, deren Erfolg bisher bey weitem nicht genügt hat, um die Kosten des Drucks, viel weniger die sich auf mehr als 1000 Rthlr. belaufenden für Anschaffung der Hülfsmittel und die nöthigen Vorarbeiten zu decken. Der Verleger bedauert indess nur, bey dieser Lage der Angelegenheit sich ausser Stand gesetzt zu sehen, dem Herausgeber für seine vieljährige mühevolle Arbeit und selbst für gemachte baare Auslagen irgend eine Entschädigung zu bieten, und auf diese Weise sich so gänzlich in der Erwartung getäuscht zu sehen, dass Deutschland dem auf solche Weise berichtigten und ergänzten Abdruck der Briefe seines grossen Reformators wenigstens eine mässige Theilnahme zuwenden werde. Nebenher tritt dem Unternehmen, wie es scheint, die in Erlangen erscheinende Ausgabe der sämmtlichen Werke L's entgegen, deren Unternehmer bey einer deshalb angestellten Rückfrage zwar geantwortet haben, dass der Eigenthümlichkeit der gegenwärtigen Ausgabe der Briefe kein Eintrag ge-

geschehen werde, was indessen nichts anders heissen darf, wenn jene Zusicherung Grund haben soll: als dass die Textverbesserungen und die bisher ungedruckten Briefe, wodurch sich diese Ausgabe auszeichnet, nicht in jenem Abdrucke aufgenommen werden dürfen.

Uebrigens können wir jetzt hoffen lassen, dass der Umfang des ganzen Werks sich auf 6 Bände muthmasslich beschränken werde.

Basel und Berlin.

Dr. *M. L. W. de Wette.*
G. Reimer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

J. A. Eisenmann's Lehrbuch der allgemeinen Geographie, nach den neusten Bestimmungen. *Dritte* verbesserte Auflage. gr. 8. 1827. München, bey Fleischmann. 22 gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

Ein treffliches Schulbuch, das in vielen Schulen eingeführt ist, und durch welches der Herr Verfasser sich als Meister in seinem Fache beurkundet hat, da seine Bearbeitung der Geographie für Schulen als Muster gelten kann. Bey den vielen eingehenden Bestellungen ist die Verlagshandlung in Stand gesetzt, bey grösserer Abnahme annehmbare Vortheile zu gewähren, wenn man sich unmittelbar an sie wendet.

In A. W. Hayn's Buchhandlung in Berlin sind erschienen, und daselbst so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Titulaturen und *Adressen*,

Ressort- und Rangverhältnisse Königl. Preuss. Staatsbehörden und Staatsbeamten, nebst einem Verzeichnisse von Ordensrittern und sämmtlichen Damen des Louisenordens.

6te Ausgabe. Preis ⅔ Rthlr.

Die abermalige neue Ausgabe dieses Adressbuchs ist ein Beweis von seiner Brauchbarkeit. Man findet darin nicht nur alle Titulaturen an Personen und Collegien, sondern es sind auch die Behörden nachgewiesen, an welche man sich in vorkommenden Fällen zu wenden hat.

Ueber Injurien, Nothwehr und Duelle, nach Preussischem Rechte,

nebst einer Einleitung über diese Gegenstände.

Preis 1 Rthlr.

Der Zweck dieses Werkes ist, dem grössern Publicum in den genannten Fällen die nähere Kenntniss der Rechte und Gesetze zugänglich zu machen, gegen welche so Viele aus Unwissenheit fehlen und sich dadurch die unangenehmsten Folgen zuziehn. Jedermann sollte wissen, wie er sich in so bedenklichen Vorfällen zu verhalten hat, ohne sein Recht weder zu vergeben noch zu überschreiten. Der Verfasser lässt Vorlesungen vorausgehn, die geschichtlich, gemeinrechtlich, und sehr interessante Ansichten über diese Gegenstände enthalten. Die Darstellung der Injurien nach Preussischem Recht betrifft die Injurien zwischen Civilpersonen, zwischen Civil- und Militärpersonen, und zwischen Militärpersonen unter sich. In beiden Fällen ist die Bestrafung und das gerichtliche Verfahren nach den gesetzlichen Bestimmungen angeführt.

Es ist so eben folgendes biograph. Werk erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Johann Friedrich der Sechste,
Herzog zu Sachsen, Ernestinischer Linie.
Ein biographischer Versuch
von
Dr. *Bernh. Röse.*
gr. 8. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. *Wagner.*
(Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.)

II. Vermischte Anzeigen.

Bey der Königl. Bergakademie zu Freyberg ist der Jahrgang 1827 eines künftig alljährlich herauszugebenden *Kalenders für den Sächsischen Berg- und Hüttenmann* erschienen, und ist derselbe bey der Bergakademie selbst, in den Hauptbergstädten bey den Knappschaftsschreibern, auch bey den Buchbindern, so wie von den Herren Craz und Gerlach allhier durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Freyberg, Anfang Junius 1827.

Der Druck der von mir unternommenen Ausgabe der

Scriptores Historiae Byzantinae

hat mit dem *Agathias* nunmehr begonnen: es wird dieser Autor in wenigen Monaten erscheinen und zunächst den Beweis liefern, dass, in gebührender Anerkennung der allgemeinen Theilnahme, deren wir bey dieser Unternehmung so sehr uns zu erfreuen haben, nichts verabsäumt wird, um unserer Bonner Ausgabe bedeutende Vorzüge vor allen früheren zu verleihen. Ein ausführlicherer Bericht darüber vom heutigen Tage wird von allen Buchhandlungen unentgeldlich vertheilt.

Da die Namen der verehrten Beförderer dieses Unternehmens vorgedruckt werden sollen, so würde es mir sehr angenehm seyn, wenn diejenigen, welche mit ihren Aufträgen noch zurück seyn sollten, solche nun gütigst *sobald als möglich* an mich gelangen lassen wollten.

Bonn, den 10. Julius 1827.

Eduard Weber.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

LITERATURGESCHICHTE.

Genf, b. Paschoud: *De la litterature allemande. Deux fragmens du cours de litt. allem. donné à Genève par Chrétien Müller, docteur etc.* 1826. 83 S. 8.

Hr. Dr. *Christian Müller*, bekannt durch mehrere Schriften, vorzüglich Reisebeschreibungen, die von Geist, Kenntniss und Welterfahrung zeugen, zum Theil jedoch ein etwas oberflächliches Gepräge tragen, unternahm es, ein Deutscher, in französischer Sprache eine genauere und entwickeltere Darstellung der deutschen Literatur zu geben; zunächst, um die alten, noch immer nicht ausgerotteten, Vorurtheile unserer überrheinischen Nachbarn gegen diese Literatur, und ihre hohe Meinung von der eigenen, in besonderen *Vorlesungen* anzugreifen und zu widerlegen. — Sie wurden in Genf und Paris gehalten, und Hr. *M.* versichert: dass er sich dabey eines zahlreichen Zuspruchs von Männern und Frauen aller Nationen erfreut habe.

Wir wollen erwarten, welchen Einfluss dieses allerdings zu beachtende Unternehmen auf das gebildete Frankreich haben werde, und finden in sofern die vorliegenden zwey *Fragmente* jener Vorlesungen einer näheren Anzeige werth, als aus ihnen der Geist und die Art und Weise hervorleuchtet, womit Hr. *M.* die Irrthümer der Franzosen bekämpfen, ihre Aufmerksamkeit auf unsere National-Literatur lenken, und ihnen Veranlassung geben will, mit mehr Besonnenheit die ihrige zu betrachten. Das *erste* Fragment, ein *discours préliminaire*, beschäftigt sich mit der Aufgabe, den Franzosen die schöne Literatur Deutschlands in ihrem *Ursprung*, *Fortgang*, in ihrer *Verderbniss* durch die Nachäffung der französischen *Klassiker*, und in ihrer *Wiederherstellung* durch *Lessing*, *Göthe*, und die neueren *Romantiker* in kurzen Umrissen zu bezeichnen. Es ist, sagt er, ein mächtiges Vorurtheil des Auslandes, „dass man die eigentliche Epoche unserer Lit. *erst* mit *Lessing*, oder höchstens mit *Luther* und *Opitz* ihren *Anfang* nehmen lässt. Diese waren nur ihre Wiederhersteller: denn das 12te und 13te Jahrhundert zeigen uns bereits die deutsche Literatur auf einen Grad der Vollkommenheit (?) und Schönheit gestiegen, der die Bewunderung der jetzigen Zeit verdient. „Liest man die Nibelungen und die anziehenden Romanzen der schwäbischen Minnesänger (die der Vf. in treuen Uebersetzungen den Franzosen geniessbar zu machen verspricht; wozu wir ihm Glück und Geduld wünschen:) so wird man nicht der Meinung seyn können, dass die schöne Lit. der entfernteren Jahrhunderte allzuverschieden von der gegenwärtigen sey." Wir finden, sagt er, „durchaus dieselben Farben (?), die den Reiz der modernen Poesie bedingen; dieselbe Tiefe des Gefühls, Schönheit der Metaphern, verbunden mit der abwechselnden Melodie der Prosodie. Demnach ist es unmöglich, ein Kenner der modernen Lit. seyn zu können, wenn man nicht wenigstens eine oberflächliche (!) Kenntniss des Mittelalters besitzt."

Von diesem Grundthema ausgehend verbreitet sich nun der Vf., mehr in hin- und herspringenden aphoristischen Sätzen, als in einer geschlossen fortlaufenden Deduction, (ein Hauptfehler, den die ganze Darstellung dieses Fragments an sich trägt,) über die *Vorzüge* der deutschen Dichter vor den französischen; (sollte aber die Poesie der *Troubadours*, die schönste Blüthe, die Frankreich auf dem Gebiete der Dichtkunst hervorgebracht hat, nicht zum mindesten auf gleiche Stufe mit jener der deutschen Minnesänger zu stellen seyn?) — über das *Nationelle* der deutschen Lit. im Gegensatz gegen das *Manierirte* und *Conventionelle* der (neueren) französischen, welches aus der Nachahmung (der *missverstandenen* nämlich) der alten griechischen und römischen Klassiker entsprungen sey; über das engbegrenzte und nach willkürlichen Regeln abgesteckte Feld der franz. Poesie, während die deutsche Lit. wie eine weite freye Weltregion erscheine, in welcher nur *ein* Gesetz, das der *Wahrheit* und *Schönheit* herrsche; so wie überhaupt über die *Geistes-Universalität* der Deutschen, welche die literarischen Schätze aller übrigen Nationen gesammelt, und durch das Aneignen des *Geistes* derselben zu einer bewundernswürdigen Höhe in den Wissenschaften sich erhoben hätten.

Mit allem diesem hat nun zwar Hr. Dr. *M.* den Franzosen nichts Neues gesagt: denn schon *Villers*, den der Vf. selbst anführt, macht ihnen in seiner Einleitung zu dem bekannten Werke der Frau von Stael: *sur l'Allemagne*, bemerklich:

„es bestand seit langer Zeit in Frankreich ein eben so falsches als abgeschmacktes Vorurtheil gegen die deutsche Literatur. Der unparteyische Beobachter, der hoch genug steht, um unbefangen und mit Sachkenntniss über die intellectuelle Bildung beider Nationen ein Urtheil zu fällen, wird in mehr als einer Hinsicht der Deutschen den Vorzug geben müssen, dass sie mehr Tiefe und Geradheit (*rectitude*) besitzt; dass sie das Gesammte der Anlagen im Menschen, und zwar der wichtigeren, besser um-

umfaſst und entwickelt; daſs die Poeſie einen erhabenern Schwung hat, und das Ueberſinnliche (*la dignité du ciel*) würdiger behandelt; daſs die Philoſophie eine treue Verbündete der Religion iſt, während ſie in Frankreich, durch eine wunderbare Bizarrerie, ſich feindlich gegenüber ſtehen; daſs eben dieſe Philoſophie der Kunſt, der Phyſik, der Geſchichte, und überhaupt den Wiſſenſchaften kühne Anſichten, neues Leben und neue Begeiſterung ertheilt. Die deutſche Literatur erreicht die Forderung, homogen zu ſeyn; der Geiſt der Welt und der Schule vermiſchen und durchdringen ſich im vollkommenſten Einverſtändniſs. Darum iſt es auch in Deutſchland der Fall, daſs die groſse Welt unterrichteter und die Schule geiſtreicher, ja eleganter in ihrer Doctrin und Methode iſt, als irgendwo; während in Frankreich die Schule pedantiſch geblieben, und die groſse Welt oberflächlich, gerade durch dieſe Trennung. In Deutſchland aber verſtehen ſich Welt und Schule, eine geleitet die andere, und beide führen zum ſocialen Leben; in Frankreich iſt die Schule der Welt Antipode; wenn man in dieſe eintritt, muſs man jene verlaſſen, und man ſieht ſich beynahe genöthigt, die Schule ganz zu vergeſſen, und ein neuer Menſch zu werden."

Indeſs, wenn es wahr iſt, (und wir haben nicht Urſache, daran zu zweifeln,) was der Vf. am Schluſſe ſeines *discours* ausruft: „*et, le croiroit-on? cette littérature eſt presque inconnue dans une ville, qui depuis des ſiecles jouit d'une grande réputation littéraire*" etc. ſo iſt es ganz in der Ordnung, daſs ſo gleichgültigen Verächtern unſerer vaterländiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft auch das Bekannteſte recht oft und ernſtlich vorgehalten, und ſie ſtets daran erinnert werden, daſs in Allem, was Kunſtgeſchmack und echte Poeſie betrifft, ſie viel von uns, wir wenig von ihnen zu lernen haben.

Wie ſtimmt aber jene Klage des Vfs. mit der Verſicherung überein, die er als Augenzeuge giebt? „*les premiers ſavans et littérateurs français de nos jours, des hommes inſtruits, ont témoigné le plus grand intérêt pour les productions ſcientifiques et litteraires de l'Allemagne. Sa langue eſt actuellement cultivée dans tous les lycées français, et même dans le grand monde. Grand nombre d'ouvrages traduits de l'allemand* (ſie ſind aber auch zum Theil darnach!) *paroiſſent tous les jours. Nous avons vu la Melpomène germanique monter ſur la ſcène françaiſe pour y recueillir les brillans ſuffrages des habitans de Paris, de cette capitale, qui eſt regardée en France, comme la législatrice du goût national.*"

Der anſcheinende Widerſpruch wird ſich ſo erklären laſſen. Zuverläſſig giebt es in Frankreich, und überall, wo, wie in der franz. Schweiz, die franz. Sprache die herrſchende iſt, Gelehrte und Gebildete genug, die, wie Benjamin Conſtant u. A., die deutſche Lit. hinlänglich kennen, und ihre Vorzüge zu ſchätzen wiſſen. Im Allgemeinen aber nimmt das franz. Publicum ſo wenig wärmeren Antheil an den poetiſchen und ſcientifiſchen Producten der Deutſchen, als dieſe an jenen der Franzoſen. Männer von Genie und wahrer Bildung (deren es in Frankreich ſo gut als in Deutſchland giebt) ſind Landsleute, und erfreuen ſich gegenſeitig an dem, was alle Nationen Schönes erſchaffen. Die übrige Welt, die einer univerſellen Bildung entbehrt, kann nicht anders als einen beſchränkten Nationalgeſchmack haben; ihr iſt, und mit Recht, das Höchſte und Beſte, was ſie in ihrer Sprache beſitzt; und wie ſich nun einmal die Volksmeinung beſtimmt hat, dabey bleibt ſie, und kann ſchwerlich eher von ihr laſſen, als bis ſie zu höherer Cultur und Anſicht ſich zu erheben von ſelbſt Anreiz und Veranlaſſung erhält. Uebrigens ſcheint der jetzige Zuſtand in Frankreich allerdings geeignet zu ſeyn, der deutſchen Lit. und überhaupt der europäiſchen mehr Eingang zu verſchaffen. Die Hofpoeſie unter Ludwig XIV u. XV, die mehr gezwungen als natürlich; mehr freygeiſteriſch, als religiös; mehr aus den erſtarrten Formen des Heidenthums hervorgekünſtelt, als auf vaterländiſchem Boden und aus dem friſchen Leben des Volks erwachſen war, wird ſchwerlich in die Länge hin ihre blinden Anbeter finden. Dieſe Bewunderung wird mit den alten Franzoſen ausſterben, die noch aus jenen Zeiten her ihre Bildung, und eine Ueberlieferung der Ideen beſitzen. Der chriſtliche Geiſt, der ſeit der Wiederherſtellung in Frankreich zu erwachen ſcheint; (der freylich in ſeinem Auftreten ſich leider! zu überſpannt und fanatiſch zeigt, was ſich jedoch verlieren wird, ſobald der Gegenſatz, der bisher weitverbreitete Atheismus wird verſchwunden ſeyn:) ſo wie die weltbürgerlichen Ideen und erweiterten Kenntniſſe, die ein groſſer Theil der Franzoſen während der europäiſchen Kriege ſich zu eigen gemacht, werden ſicher dazu beytragen, daſs endlich das Vorurtheil verſchwinde, als habe nur das Zeitalter der *Boileaus, Racines, Voltaires* u. A. die Regeln des guten Geſchmacks gekannt und feſtgeſtellt. Geiſtvolle Männer, wie *Chateaubriant, Delavigne, Lamartine* u. A. haben ſchon jetzt der ſchönen Literatur in Frankreich eine andere Richtung gegeben; und jemehr das *romantiſche Element in* ihr die *Oberhand* gewinnt, wird auch die altvaterländiſche Kunſt und Poeſie, die vor jenen Ludwigen blühte, und die nie ganz in Frankreich verſchwunden war, wieder aufleben, und mit der der übrigen Nationen zu neuen Schöpfungen ſich vermiſchen. Wer zu dieſer geiſtigen Annäherung Frankreichs und Deutſchlands beytragen kann, der thue es; da ſelbſt der Weltfriede dadurch gefördert wird, und aus der Uebereinſtimmung der Völker in Geſchmack und Kunſt und Wiſſenſchaft nur Gedeihliches für die Cultur der Menſchheit hervorgehen kann.

Mit Recht tadelt Hr. *M.* die unbedingte Vergötterung, welche noch jetzt der gröſste Theil des gebildeten Frankreichs ſeinen einmal als Klaſſiker angenommenen Dichtern der letzten Jahrhunderte zu erweiſen gewohnt iſt; gleichſam aus Furcht, ſich an ihrer uſurpirten Herrſchaft zu vergreifen.

In Deutſchland, ſagt er, (und ſo ziemt es ſich ja auch in einer Künſtler- und Gelehrten-Republik) iſt man mit ſolchen Canoniſationen ſparſamer; (freylich mit Lobhudeleyen und Herabwürdigungen, die

Frucht

Frucht einseitiger Bildung, die nicht *jedes* in *seiner* Art Treffliche zu *erfassen* und sich dessen zu *erfreuen* versteht, desto verschwenderischer!) Es giebt, sagt Hr. *M.*, „keinen deutschen Literator oder Dichter, dessen Ruf sogleich ohne Rückhalt und allgemein anerkannt worden wäre. Welcher Kritik, welchem Tadel sind *Göthe, Wieland, Schiller* und andere Heroen der Literatur unterworfen gewesen? In Deutschland giebt es keinen literarischen Ruf von 50 Jahren, der nicht seine kräftigen Angriffe auszuhalten gehabt hätte und in Zweifel gezogen worden wäre." Den Vorwurf, welchen die Franzosen den Deutschen wegen ihrer Liebe zu Systemen und metaphysischen Untersuchungen zu machen pflegen, weist Hr. *M.* kräftig zurück, und giebt Jenen vielmehr den Rath, tiefer in das Heiligthum der Philosophie zu dringen, und nicht alles ganz Handgreifliche und Klare in Voraus zu verwerfen. *Ce qu'ils appellent ténèbres et brouillards métaphysiques,* (ruft er ihnen zu) *ce sont* (wenn auch nicht immer, doch öfter) *les brouillards qui précèdent le lever du soleil.*

Schliefslich theilt er die Geschichte der deutschen Literatur zum Behuf seiner Vorlesungen in folgende Epochen ein: I) Vom 4ten Jahrhundert bis zum 8ten, oder Karl dem Grofsen. Es ist auch die Epoche von Ulphilas bis Otfried. II) Von Karl dem Grofsen bis zu den Hohenstaufen. Zugleich die Epoche von Otfried von Weissenburg bis zu den Minnesingern. III) Von den Hohenstaufen bis zur Reformation; oder von den Minnesingern bis auf Luther. IV) Von der Reformation bis zur politischen Restauration und Unabhängigkeit Deutschlands, oder von Luther bis Göthe.

(*Der Beschluss folgt.*)

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Barth: *Geist der Familienerziehung in einer Reihe vertrauter Briefe* von *Ernst Klotz.* 1826. XX u. 351 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Nach der eigenen Erklärung des Vfs. (Vorr. S. VI) soll man dieses Buch „für einen pädagogischen Roman ansehen." Eine Familiengeschichte läuft durch 44 Briefe hin und legt die wichtigsten Grundsätze der Erziehung (und dessen was damit in Verbindung steht) in angenehmem Gewande vor. Man sieht es jedoch den meisten Briefen an, und der Vf. scheint es hier und da selbst gefühlt zu haben, wie schwer es ihm wurde, alles, was ihm auf dem Herzen lag, in wahrer Natürlichkeit der Briefform anzupassen. Nicht überall hat er diese Schwierigkeiten überwunden; er ist mitunter von der natürlichen Wahrheit abgewichen. Dahin gehört die Auseinandersetzung des Bekanntwerdens Hilmar's mit Alwine und der allmäligen Entwickelung ihrer wechselseitigen Liebe, im ersten Briefe; Hilmar's Anzeige der Schwangerschaft seiner Gattin an seine Mutter, im 7ten Briefe; die Erinnerung des Schwiegervaters an die Pflichten eines Gevatters, im 9ten Briefe; dafs die Mutter im Gevatterbriefe (S. 77) den Namen des Kindes bestimmt u. s. w. Die Briefform aber und das, ob zwar nur lose, Einhüllen in eine Geschichte oder in Familienbegebenheiten war eben das rechte Mittel, das Bekannte denen, welche noch der Bekanntschaft damit oder der Erinnerung daran bedürfen, in einer angenehmeren einladenderen Gestalt darzubieten. Es bedurfte also keiner Entschuldigung dieser Form, in welcher das Vorgetragene seinen Eindruck und Einfluss auf das dem Vf., und nothwendig darum auch dem Rec., vorschwebende Publicum am wenigsten verfehlen wird. Es ist hiermit schon darauf hingedeutet, dafs man nicht gerade viel Neues in diesem Buche zu suchen hat; es gereicht ihm indessen nicht weniger zur Empfehlung, dafs das bekanntere, mit weiser Sichtung und sehr verständiger Auswahl, auf eine gefällige Art gegeben wird. Nicht leicht wird sich ein wichtiger Gegenstand der leiblichen und geistigen Erziehung finden, der hier ganz übergangen wäre. Den ganzen Inhalt darzulegen und einzeln zu beurtheilen, ist hier nicht möglich. Was man aber zu suchen habe, welcher Geist im Ganzen wehe, welchen Grundsätzen der würdige Vf. huldige, das wird am besten aus einigen Stellen hervorgehen. S. 126: „Sie müssen daneben auch fortfahren, sich mit Aufsendingen zu beschäftigen. Ich wehre ihnen nicht, in Thon und Lehm zu kneten, Teiche zu bauen, in Holz zu schnitzen u. s. w. — Ich liebe das abstrakte Wissen nicht; — unsere Kinder sollen keine einseitigen Verstandesmenschen werden, die nicht allein zum Nachtheile der treuen Naturanschauung, sondern auch auf Kosten des Herzens jede lebendige Blume zerrupfen, um alle Theilchen haarklein an den Fingern herzuerzählen und sich Nichts dabey zu denken, noch weniger zu empfinden; ja die unschuldigen Thiere langsam morden, um das Leben ersterben zu sehen, statt sich an dem Anblick seines regen Wirkens zu erfreuen." S. 134: „Wir treiben Geometrie sowohl, als Arithmetik, und jene noch vor dieser. Die Geometrie ist die eigentliche Gröfsen- und Anschauungslehre. — Erst darnach kann die Arithmetik oder Zahlenlehre in Betracht kommen u. s. w." S. 151: „Aufser der Familie ist doch alle Erziehung nicht viel mehr, als künstliches Machwerk, Schein ohne Bestand u. s. w." S. 165: „Wenigstens bin ich noch immer davon überzeugt, dafs Studirende, die nicht auf einer öffentlichen Schule gewesen waren, sondern den Unterricht eines Hauslehrers genossen hatten, oder von ihren Vätern zur Universität waren vorbereitet worden, nicht blofs deutliche Spuren von Beschränktheit im Umgange und Weltleben verriethen, sondern auch Einseitigkeit ihrer Bildung an den Tag legten." S. 235: „Ich finde es sehr löblich, dafs er den Schönheitssinn Brunhildens durch Umgang mit Blumen zu wecken bemüht ist; aber es sollte nur nicht nach dem Systeme erfolgen. Zerreifset doch die kindliche Welt der Blumen nicht auch vor dem

kind-

kindlichen Auge; rubricirt sie nicht, am wenigsten nach einem Merkmal, das die Natur selbst oft so verschämt bedeckt u. s. w." „Auch kann ich es nicht billigen, dass Treumund Brunhilden Bilder vorlegt, statt sie in schöne Gegenden zu führen u. s. w." S. 248: „Unsere Kinder haben nicht eher Religionsunterricht erhalten, als bis sie religiös waren: denn dann erst, glaubten wir, sey es Zeit, ihnen ihre gemüthliche Anerkennung des Göttlichen in der Natur, im Schicksale der Menschen und in ihrem eigenen Herzen zum Bewusstseyn zu führen und aufzuklären, nachdem sie bereits die Sache im Innern hätten, wir also nun nicht mehr Gefahr liefen, sie durch Unterricht zu leeren Begriffen und unverständlichen Formeln in der Religion zu verleiten, die auf dem Grunde des Herzens errichtet seyn muss, wenn sie eine wohlthätige Kraft, ein heiliges Feuer und eine himmlische Weihe des irdischen Lebens seyn soll, und die durch gesuchte Beweisgründe, wie die Kirchen durch überflüssige Pfeiler, nur getrübt und verdunkelt wird." — Der 12te Brief: „Das Kind lernt in Geschwistern am besten seines Gleichen, in der Ernährerin seine Mutter lieben;" der 15te: „die grosälterliche Erziehung taugt nichts. Kinder gehören zu den Aeltern und unter Kinder;" der 17te: „über den ersten Unterricht. Lesen, Schreiben, Darstellen, Rechnen; Erd-, Natur- und Gewerbkunde. In allen Anschaulichkeit;" der 22ste: „Erziehender Unterricht bis zum vierzehnten Jahre. Religion. Horoskop; Tagebuch;" und der 31ste: „Musikalische, ästhetische und religiöse Bildung;" verdienen vorzügliche Aufmerksamkeit und Beherzigung. Dass den letzteren ein Frauenzimmer *so* schreibt, scheint nicht ganz natürlich; doch schadet das dem Reichthume und der Wahrheit des Inhalts nicht. Sehr passend schreibt dagegen den 38sten: „Welche Rücksichten sollen die Jungfrau bey der Verschenkung ihrer Hand leiten?" ein Frauenzimmer an das andere. Möchten die in diesem Briefe schön gesagten wichtigen Wahrheiten von jedem jungen Frauenzimmer beherzigt werden! — Die Sprache ist im Ganzen rein und fliessend, wie schon aus den ausgezogenen Stellen hervorgeht. Die Ausdrücke und Redensarten: „Leicht mit Jemanden verkommen," S. 41; „Gelänglichkeit und gelänglich," S. 99 u. 106; „wir wollten zum Herbste einmal dahin werden," hat indessen Rec. aus dem Zusammenhange errathen müssen.

Im 11ten Briefe: „Beweggründe zur Ehe; Bedingungen ihres segensreichen Bestehens," werden einem Ehescheuen einige Einwendungen gegen die Ehe beantwortet. Der zweyte Einwurf: „dass darum in einem Eheantrage eine arge Zumuthung für ein Mädchen liege, weil er, indem er sie nicht blos als Gemahlin zur Tischgemeinschaft, sondern auch als Gattin begehre, zugleich eine Aufopferung ihrer Unschuld verlange," nimmt sich etwas sonderbar aus, so gut auch die Beantwortung S. 74 ff. ist. Im 13ten Briefe empfiehlt es den sonst so wohl gefallenden Hermann nicht sehr, dass er erst während eines Gewitters unter einer Linde hält, dann in einen Brief schielt und zuletzt gar das Tischblatt zurückschiebt, um noch mehr zu lesen. Auch hat der Vorschlag, den Instrumental-Unterricht in der Musik mit dem Hören beginnen und das Kind erst nach dem Gehöre nachspielen zu lassen, ehe man ihm das Notenblatt vorlegt, des Rec. Beyfall nicht. Indessen sollen diese Bemerkungen, deren sich noch mehrere machen liessen, so wenig Ausstellungen seyn, dass Rec. vielmehr diesem nützlichen und angenehm geschriebenen Buche in dem Kreise, für welchen es bestimmt ist, ein recht grosses Publicum wünscht.

— *g.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 9. Junius starb zu Warschau der durch verschiedene Schriften historischen und statistischen Inhalts bekannte polnische Rath im Ministerio der Schul- und geistlichen Angelegenheiten, *Surowiecki*.

Zu Potsdam starb am 11. Junius der dortige Erziehungsdirector *Joachim August Christian Zarnack*, als pädagogischer Schriftsteller bekannt, im 51sten Lebensjahre.

Am 22. Julius starb der durch philosophische und staatswirthschaftliche Schriften rühmlichst bekannte ruff. kais. Staatsrath und ordentl. Professor der Staatswissenschaften auf der Universität zu Halle, *Ludwig Heinr. v. Jakob*, zu Lauchstädt, wohin er dem Anschein nach ganz gesund gereist war, an den Folgen eines Schlagflusses, im 69. Jahre seines Alters. Früher seit 1789 ausserordentlicher und seit 1791 ordentl. Professor der Philosophie zu Halle, ging er im J. 1807 (während der westphälischen Regierung) nach Charkow als Hofr. und Prof. der Staatswirthschaftslehre auf dasige Universität, wurde später nach St. Petersburg berufen, um im Fache der Gesetzgebung zu arbeiten, zum Staatsrathe ernannt und mit dem Adel beehrt; kehrte aber im J. 1816 auf seinen ehemal. Posten nach Halle zurück. Früher und später führte er das Prorectorat mit angemessener Würde. — Im J. 1824 erhielt er den rothen Adlerorden 3ter Klasse, auch war er Ritter des ruff. St. Annenordens 2ter Klasse. — Unsere A. L. Z. verliert an ihm einen sehr fleissigen Mitarbeiter.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

LITERATURGESCHICHTE.

GENF, b. Paschoud: *De la litterature allemande — — par Chrétien Müller* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte* Fragment ist betitelt: *sur le Classique et sur le Romantique, ainsi que sur l'étude des littératures étrangères.* In dieser Vorlesung herrscht mehr Ordnung und logischer Zusammenhang, wenn auch manche Voraussetzungen und Behauptungen des Vfs. nichts weniger als haltbar erscheinen; wogegen jedoch einzelne Schilderungen wieder viel Treffendes und Annehmliches enthalten. Wir glauben dieses Urtheil am besten zu beweisen, wenn wir die Hauptideen des Vfs., die ihn bey dieser Abhandlung leiteten, in gedrängter Kürze hier mittheilen, und da, wo wir abweichender Meinung sind, oder etwas zuzusetzen und näher zu bestimmen haben, unsere Bemerkungen in Parentheses beyfügen.

Die manierirte Nachahmung der alten klassischen Literatur, sagt der Vf., ist in unseren Zeiten in Misscredit gekommen. (Mit Recht; denn diese Literatur ist weder unserer Religion noch unseren Institutionen entblüht. Sie hat einen uns fremden Boden, und ihre knechtischen Nachahmer, wie die franz. Klassiker, konnten bey ihren Hervorbringungen weder die Natur noch ihre Erinnerung befragen. Das Romantische, aus Volksthümlichkeit und Christenthum Erwachsene, ist bey den Modernen einheimisch; was aus ihm selbstständig erwächst, ist lebendig und trägt das Gepräge der Natur und Wahrheit. Nur sollte die Verachtung der *manierirten* Nachahmung der Alten nicht die *wahre* verdrängen; die, verschmolzen mit dem frischen Leben des Romantischen, und weit entfernt, etwas in seiner Eigenthümlichkeit *nachmachen* zu wollen, aber den Geist des Erhabenen und Schönen, *der daraus anspricht, selbstständig* erfassend, und von ihm zu eigenen (originellen) Schöpfungen *angeregt*, das Nächste in Poesie und Kunst hervorzubringen im Stande ist; wie davon unsere besten neueren Dichter Zeugniss geben.) — Nur die romantische Literatur, fährt der Vf. fort, ist des Steigens fähig, weil sie in unserem eigenen Boden wurzelt; sie ist die einzige, die immer von Neuem sich beleben kann; sie lebt in der Religion (im Leben des Volkes selbst). Ihr Ursprung ist alt, aber nicht antik. Ganz Europa ist gegenwärtig durchdrungen von dieser Wahrheit (die Franzosen wohl noch nicht). Die romantischen Elemente herrschen in den schottischen Gebirgen, am Fuss des Aetna, in den Thälern des alten Arcadien, am Tajo und der Themse, am Ebro und an der Tiber. — Einen augenblicklichen Kampf (?) hatte die romantische Schule in Deutschland mit zwey Literatoren, *Kotzebue* und *Merkel*, zu bestehen, welche die neuerwachte Poesie mit plumpen Angriffen durch Spott und Bonmots niederzustreiten droheten. (Bonmots muss sich nun freylich Jeder gefallen lassen, auf den sie gemacht werden; aber sie haften nicht, wo sie unverwundbare Stellen finden.) Allein die Menge, die sich unter ihre Fahnen gereihet hatte, zerstob vor dem Zauberschilde *echter* Poesie; der feindliche Phalanx zerstreuete sich, und nur jugendliche Talente blieben, die übergingen, und der Heldin unverletzliche Treue schwören. (Mit dieser Phrase thut der Vf. den Herren *Kotzebue* und *Merkel* theils zu viele Ehre an, theils auch Unrecht. Die Kritik, mit welcher diese und ihnen gleichgesinnte Schriftsteller die romantischen Dichter ihrer Zeit und die des Mittelalters anzugreifen wagten, war einerseits zu schwach, um dem Kunstgeschmack irgend eine sichere Richtung zu geben; denn den meist persönlichen Streitigkeiten zwischen dem damaligen Freymüthigen, der Zeitung für die elegante Welt und andern Journalen, wird man eine kunstgeschichtliche Bedeutung wohl schwerlich beylegen können; andrerseits wollte auch diese Kritik das Romantische selbst nicht niederkämpfen, sondern nur die Auswüchse beschneiden, und die Uebertreibungen zurückweisen, die damals, wie noch jetzt, an dem frisch aufwachsenden Baume der Poesie in Menge hervortraten.) Hierauf schildert der Vf. das „klassische und romantische Genre." Da jenes zu seiner Zeit von Frankreich nach Deutschland wanderte, so betrachtet es der Vf. von seinem Entstehen an. Von Malherbe an (geb. zu Caen 1554, der es zuerst versuchte, die franz. Sprache zur Majestät der Ode zu erheben) verliess die franz. Literatur ihre alte nationelle Farbe, bildete sich einen neuen Charakter, neue Gesetze, und wurde Hofliteratur. Boileau vereinigte ihre Principien in einen Codex, in welchen er die Gesetze des Aristoteles aufnahm, die Horaz ebenfalls nach seiner Weise geordnet hatte. Aristoteles, weit entfernt, seine Regeln blindlings befolgt wissen zu wollen, bewilligte dem Talent die Freyheit, die es haben muss, um seine Fittige zu erheben. Boileau verstand sein grosses Muster nicht allzugut. Er war kein tiefer Denker, wie der Grieche, aber ein

ein herrlicher Verſemacher, und in dieſer Beziehung iſt ihm Frankreich vielen Dank ſchuldig. (?) Es gelang ihm, aus der Poeſie zu machen, was ſein ungleich gröſserer Zeitgenoſſe, *le Brun*, aus der Malerey gemacht hatte, eine manierirte Schönheit. Die Nachahmung der Alten war das Grundgeſetz dieſes Syſtems, welches man ſpäterhin klaſſiſches Genre nannte. Deutſchland verlor ſich in der Bewunderung und Nachahmung der franz. Lit., und damals erhielt *l'art poetique* von Boileau ſo gut bey uns Geſetzeskraft, wie in Frankreich. Deutſchland ſah endlich ſeinen Irrthum ein; in Frankreich aber hat bis auf die neueſte Zeit hin die Geſetzgebung Boileau's, in Hinſicht des Kunſtgeſchmacks, ihre Gültigkeit behalten. Wer aus dieſem Kreiſe hinausſtrebt, ſey es auch nur durch Verletzung einer einzigen Regel, nähert ſich mehr oder minder dem romantiſchen Genre. (Dadurch allein wohl ſchwerlich, ſondern wenn er auch vom echten Geiſte romantiſcher Poeſie durchdrungen iſt.) Deshalb betrachten Einige *J. B. Rouſſeau*, den Vf. der ſchönen religiöſen Hymnen, als den erſten franz. Romantiker; und *J. J. Rouſſeau* erſcheint ihnen ebenfalls *plus romantique par ſa brillante et brûlante imagination, ainſi que par ſon intérêt pour le chriſtianisme.* — Ueber die *Entſtehung* des romantiſchen Genre erklärt ſich der Vf. alſo:

Quand depuis le IV. ſiècle la langue romaine, altérée par celles des peuplades germaniques, eut ſubi de grands changemens, on appela ce nouvel idiome: Romanzo. Ce fut ſurtout le cas en Eſpagne, qui, comme nous ſavons, eſt non la patrie, mais le berceau de la chevalerie et du romantique de nos jours. La poéſie chevaleresque venue du nord avec les peuplades germaniques, ſurtout avec les Viſigoths, arriva en Eſpagne, par le contact avec les Maures, à un haut degré de beauté. Ce développement dans le Romanzo lui acquit le nom de poéſie romantique. Une des branches de cette poéſie s'occupa d'hiſtoires chevaleresques en proſe. Pour les diſtinguer des livres écrits en latin, on les nomma romans. Ce ne fut que beaucoup plus tard qu'on employa ce mot pour toutes les hiſtoires embellies par l'imagination et écrites en proſe, quel que fût leur genre. Telle eſt la véritable origine du mot romantique.

Der Vf. beſeitigt nun einige Einwürfe, welche die franz. Aeſthetiker gegen das Romantiſche zu machen pflegen, und fährt dann fort, den *Charakter* deſſelben näher zu beſtimmen.

C'eſt le parfum de l'âme (?), l'enthouſiasme immortel et l'imagination hardie, qui franchiſſent ces règles, qui ont été prononcées par un homme, qui ne connoiſſoit pas la poéſie; ce ſont les couleurs frappantes, qui retracent les cieux et les abîmes du coeur humain avec autant de vérité que les délices du printemps, d'une nuit d'été et d'un bouquet de roſes; ce ſont ces accens, qui, évitant toute imitation, toute alluſion et réminiſcence maniérée de l'antiquité, ſe rattachent avec un transport ſublime à ce qui appartient à nous mêmes, et à ce que nous avons de plus cher: ils ſe rattachent au chriſtianisme, à ſes ſentimens et à ſes vertus, ainſi qu'à l'hiſtoire nationale, a ſes héros, et ſurtout aux ſiècles reculés du moyen âge, qui prêtent le plus à la poéſie. Il n'eſt donc pas difficile de fixer le caractère du genre romantique. L'élan ſublime pour la religion chrétienne et l'enthouſiasme pour l'hiſtoire nationale en ſont la baſe. La hardieſſe de l'imagination, les couleurs brillantes et la vérité frappante dans les ſituations et dans les caractères ſont indiſpenſables, ainſi que l'obéiſſance aux lois invariables du beau, qui ſont gravées dans le coeur de tous les hommes cultivés. Voilà ce qui conſtitue la poéſie romantique dans tous les genres. La grâce, la tendreſſe et la gaité s'y mêlent ſouvent, mais ce ne ſont point des qualités indiſpenſables.

(Dieſe etwas wortreiche aber lebhafte Stelle möge zugleich als Probe dienen, wie der Vf. franzöſiſch ſchreibt.) — Die „nicht abzuleugnenden Bizarrerieen und Monſtroſitäten, in welche mehrere deutſche Romantiker verfallen ſeyen," ſchreibt der Vf. nicht der Schule, ſondern der Individualität ihrer Erzeuger zu. Bey uns, fährt er fort, einigt ſich Alles zu dem Geſtändniſs, daſs das Romantiſche das einzige Genre ſey, welches uns zukomme (*qui nous convienne;*) und die Höhe, zu welcher unſere Literatur dadurch gediehen ſey, rechtfertige dieſe Meinung. Man rühmt, heiſst es weiter, die *Schönheit* der griechiſchen Poeſie, und ſie wird als *Richtſchnur* angeführt. Worin beſteht aber ihre Schönheit? daſs ſie vaterländiſche Religion, Geſchichte und Sitten beſingt. Mithin war ſie bey den Griechen völlig romantiſch. Der erhabenſte ihrer Romantiker war Plato. Man gebe uns Griechenland mit ſeinem Himmel, ſeinen Göttern, Sitten, Gebräuchen, ſeiner Sprache und Kunſt, und wir werden ſogleich die Poeſie dieſes Landes hervorbringen. Aber gegenwärtig erlaube man uns, ſelbſtſtändig zu ſeyn, Deutſche in Deutſchland, und es unanwendbar zu finden, eine andere Nation zu copiren, ihre Regeln zu befolgen, wenn alle Umſtände und Beziehungen ſich verändert haben. Dann ſucht der Vf. die Franzoſen weiter zu belehren, daſs überhaupt die älteſte Cultur und Poeſie nicht in Griechenland, ſondern in Indien, der Wiege der Menſchheit, zu finden ſey. *Voilà donc la plus ancienne et une de plus belles littératures, qui des portes du Paradis nous adreſſe ces paroles: appartenez à vous-mêmes.*

Als man in Deutſchland von der Richtigkeit dieſer Ideen durchdrungen war, verlieſs man die halb franzöſiſche halb italieniſche Rüſtung, welche bis auf Leſſing ſich hie und da noch erhalten hatte. Man verlieſs gänzlich den gebahnten Weg und den Schulſtaub; man hörte auf, Götter, Göttinnen, Helden und Heroinen Griechenlands zu zwingen, vom Olymp herabzuſteigen, oder aus den eliſäiſchen Feldern ſich zu uns nach Deutſchland zu bemühen, wo ſie ſich ſchwerlich länger gefallen würden. Man verlieſs verjährte Regeln, geſteifte Kleider, affectirte Eleganz, und den Menuet-Schritt; aber man vergaſs nicht, was beide Literaturen, die franz. und ital., wahrhaft Schönes und Bewundernswürdiges hervorgebracht haben. — Wir Deutſche ſind zu gerecht gegen die ausgezeichneten Männer des Jahrhunderts Ludwigs XIV, um nicht zu glauben, daſs ſie in der Poeſie unendlich weiter gediehen ſeyn würden, hätten ſie ihrem eigenen und dem rein franzöſiſchen Genius gefolgt, der alle Eigenſchaften in ſich vereinigt, um zu einem hohen Grade der Schön-

heit

heit und der Kunstvollendung zu gelangen. Wir nennen nur Molière, diesen Dichter, der auf ganz vorzügliche Weise französisch ist, und kaum wusste, dass ein Aristophanes gelebt hatte. Die Komödie, von Molière geschaffen, ist der einzige Zweig franz. Poesie, den die übrigen Völker als originell und ausgezeichnet ansehen. — Uebrigens weiss man in Deutschland besser, als irgendwo: dass die umfassende Kenntniss fremder Literaturen den Geist ausserordentlich aufkläre, und einen richtigen Blick in die Existenz der Völker ertheile. — Man weiss, wie sehr die Seelenkräfte sich erweitern, je mehr man dahin gelangt, die geistigen Anstrengungen einer Nation, die eine von der unsrigen verschiedene Sprache spricht, zu ermessen. Die Deutschen, indem sie die spanische und englische Literatur studiren, werden Spanier und Engländer (gleichsam!); die Geschichte und der Charakter dieser Nationen erscheinen ihnen weit klarer; sie begreifen das weit leichter, was ihnen zuvor dunkel erschien, und sehen jetzt, was ihnen zuvor entschlüpfte. Aber hat diese literarische Allgemeinheit, wird man entgegensetzen, der deutschen Literatur nicht grossen Nachtheil gebracht? Hat sie ihr nicht ihre Originalität gekostet? nicht ihr einen italienischen, englischen oder indischen u. s. w. Anstrich gegeben? Nichts von allem dem. Dieses Studium fremder Sprachen und Literaturen hat viel dazu beygetragen, die deutsche auf die Höhe zu bringen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. Ihm verdanken wir die Einsicht unserer Fehler und Vorzüge. Wir eilten, die ersteren abzulegen, und die letzteren zu erhöhen. Bey uns wird die Literatur nicht wie eine Dynastie betrachtet, die von der Wiege auf den Thron steigt, sondern sie ist eine grosse geistige Republik, wo *Jeder* die Freyheit hat, zu thun, was er will, sobald er es nur *recht* thut. — — Wenn Hr. Dr. *M. zuletzt* von „*schätzbaren* Gegnern der romantischen Poesie" spricht; von solchen nämlich, die ungeachtet ihres *Geistes* keine bestimmte Idee des romantischen Charakters besässen, oder welche die Irrthümer mancher Romantiker für das Genre selbst nähmen, (solche *Verwechselungen* würden in Wahrheit *wenig* Geist verrathen und wenig *schätzbar* seyn;) wenn er ferner versichert, dass *einige* dieser Gegner *wider ihren Willen* (?) in ihren Dichtungen *romantisch* seyen: so müssen wir solche Bemerkungen für völlig überflüssig erklären, da *solche* Gegner schwerlich existiren. Man sollte nun *überhaupt*, nachdem jener an sich unbedeutende Streit älterer und neuerer Aesthetiker, oder, wie sie Jean Paul nannte, der Stilistiker und Romantiker, in *Deutschland* wenigstens vorübergegangen ist, *nicht mehr* vor *romantischer* und *klassischer* Poesie, als zwey *entgegengesetzten* Dingen sprechen, wie der Vf. in diesen Vorlesungen durchgängig thut; sondern von der *einen, wahren Poesie*, deren *Quelle* — im mannichfaltigsten Sprudel — *das schöpferische Genie des Dichters ist;* welches *allein*, um mit Shakespeare zu reden, den Geist beflügelt, edle neue Gedanken erzeugt, die Augen wie mit schönem Wahnsinn berauscht, und dem schwankenden ätherischen Bild Daseyn, Namen und Vaterland giebt.

Chr. Schreiber.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Schäfer: *Bibliothek der neuesten Romane des Auslandes. — Erste* Abtheil. *Rothelan.* Ein historischer Roman von Galt. Aus dem Engl. von *Fr. Ludw. Rhode.* 1827. III Thle. 8. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Die Gattung des historischen Romans kann in unsern Augen blos dadurch Werth erhalten, dass sie die Sitten und Gewohnheiten früherer Jahrhunderte getreu darstellt, die Charaktere dieser gemäss schafft und durchführt, die Handlung selbst mit ihnen innig verflicht, so dass in einer lebendigern Anschauung, als oft die Geschichte selbst sie zu geben vermag, der Geist jener Vergangenheit vor uns hintritt. Wir bewundern dieser Eigenschaften wegen den nun nicht mehr unbekannten Vf. des *Waverley*, wir finden sie in den Arbeiten unseres zu früh verstorbenen *Van der Velde*, obwohl dieser einer feuerigen Phantasie in einigen Fällen die geschichtliche Wahrheit geopfert hat, und dafür nun als blosser Vielschreiber gescholten wird. Dass *solche* Vielschreiber wie *Van der Velde* und *A. E. T. Hoffmann* durch den Tod ihrem literarischen Wirken entzogen worden, dass andere wie *Fouqué*, *Arnim* und *Clemens Brentano* nur selten sich vernehmen lassen oder ganz schweigen: darin liegt eben der Grund, warum die Uebersetzungen selbst unbedeutender und mittelmässiger Producte des Auslandes, gleich Pilzen, hervorschiessen und eine oft zu Erbitterungen und Beleidigungen führende Concurrenz veranlassen.

Zu jenen unbedeutenden Producten, deren Bekanntschaft uns recht wohl hätte erlassen werden können, müssen wir auf den hier vorliegenden historischen Roman rechnen. Die Handlung, welche in England unter der Regierung *Eduards III.* vorgeht, beruht auf verbrauchten Motiven und schleppt sich, durch tausend Wiederholungen im Dialog und in der erzählenden Darstellung, zu einem Ende, das keinen Leser überraschen kann, da es vorauszusehen ist. Unter den auftretenden Personen nimmt nur der Jude *Adonijah* unsere Theilnahme in Anspruch. Die übrigen Charactere, am meisten der des Helden *Rothelan*, lassen uns kalt und haben fast sämmtlich den Fehler, sich selbst untreu zu werden. Von einer scharfen Auffassung und lebendigen Darstellung des geistigen und sittlichen Verkehres jener Zeit findet sich keine Spur. — Die Uebersetzung ist wegen ihrer Treue und Geläufigkeit einer andern, im Bassel'schen Verlage zu Quedlinburg erschienenen, bey weitem vorzuziehen. — Druck und Papier könnten besser seyn.

Ber-

BERLIN, b. Schade: *Harfenlieder* von *Friedr. Joach. Phil. von Suckow*, Premierlieutenant a. D. 1826. XVI u. 125 S. 8.

Es thut uns leid an dieſen Gedichten nicht eben mehr als den guten Willen und guten Sinn ihres Vfs. rühmen zu können. Strophen wie die folgende:

Angethan mit ſolchen Fratzen
Litt der Heiland Pöbelſpott,
Satan hob die Höllentatzen,
Seine Teufel ſchlugen Gott;
Schmählich trafen Ruthenſtreich'
Dem gehorcht das Himmelreich.

zeigen wohl deutlich, daſs weder von wahrer Poeſie noch von ihrer metriſchen Form nicht eben viel die Rede ſeyn kann. Auch die Sprache überhaupt und ihre Regeln ſcheint der Vf. nicht zu kennen, weshalb wir uns wirklich über die Gelehrſamkeit der Anmerkungen gewundert haben.

Was des Menſchen edle Kraft gewinnen
Hat dein Volk in ſtiller *Ems'* vollbracht,
Eines Forſchers tiefer Geiſt erſinnen,
Hat zuerſt ein deutſcher Mann gedacht.

Hier ſoll wahrſcheinlich hinter *gewinnen* und *erſinnen*: „*kann*" ergänzt werden; aber auch dann wird kein *Sinn gewonnen*. Der Vf. hat gewiſs beſſer gekämpft als gedichtet. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 22. Junius ſtarb zu München der Veteran der baierſchen Staatsdiener, geheimer Rath *von Dreern*, kurz nach der Feyer ſeines 98. Geburtstages.

Zu Weimar ſtarb am 26. Junius der groſsherzoglich Weimarſche Rath und Bibliothekar *Ch. A. Vulpius*, Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini und einer Anzahl anderer Romane, u. a. der Fortſetzung von Schillers Geiſterſeher von X. Y. Z., wie auch Herausgeber mehrer Journale, der Curioſitäten der Vorzeit u. ſ. w., in einem Alter von 64 Jahren.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Berlin. Der Geheime Oberregierungsrath Hr. Dr. *Ludolff Beckedorff* iſt des bisher im Miniſterium der Geiſtlichen- und Unterrichts-Angelegenheiten bekleideten Poſtens und zugleich der Stelle als Regierungsbevollmächtigter bey der Univerſität zu Berlin entlaſſen. Dieſe Entlaſſung iſt eine ſehr natürliche Folge ſeines Uebertritts zur katholiſchen Kirche, deren Mitglied füglich nicht Referent für *evangeliſche* Unterrichtsangelegenheiten und Curator einer *evangeliſchen* Univerſität ſeyn kann. Oeffentliche Blätter und noch kürzlich die *Leipziger Literaturzeitung* Nr. 172 enthalten hierüber Nachrichten, welche Unkunde der näheren Verhältniſſe verrathen. So war z. B. der Geh. Rath *Beckedorff* nicht Director, ſondern vortragender Rath in dem gedachten Miniſterium und nur in der für das Unterrichtsweſen beſtimmten Abtheilung; in welcher er die Angelegenheiten des evangeliſchen Volksunterrichts bearbeitete; eben ſo ungegründet iſt es, daſs ſeine Stelle durch den Geh. *Rath Behrnauer* beſetzt ſey; ſie iſt vielmehr noch unbeſetzt und wird proviſoriſch durch einen praktiſchen evangeliſchen Schulmann verwaltet. Nicht minder ungegründet iſt die Nachricht, daſs der G. R. *Beckedorff* nach Wien gereiſet, oder, wie es in der *Leipz. Lit. Zeit.* heiſst, abgegangen ſey; dieſs vermeintliche Wien iſt nichts mehr und nichts weniger als das, dem G. R. *Beckedorff* gehörige, in Hinter-Pommern nicht weit von der Oſtſee gelegene, Gut *Grünhoff*, von wo er eheſtens hierher zurückkehren wird. Daſs er ſchon früher, heimlich zur katholiſchen Kirche übergetreten ſey, wie der übelunterrichtete Correſpondent in jener Zeitung annimmt, iſt erwieſenermaſsen unrichtig; wer den Mann und die Verhältniſſe kennt, iſt davon auch ohne Beweis überzeugt; es iſt bekannt genug, daſs ein ſehr ſchmerzlicher Verluſt, welchen er vor einigen Jahren in ſeiner Familie erlitt, den Gedanken des Uebertritts zur katholiſchen Kirche in ihm erweckte. Allgemein iſt die Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit ſeiner bisherigen Stelle mit jenem Uebertritt; aber auch allgemein die Anerkennung der Verdienſte, welche der G. R. *B.* ſich in ſeiner Amtsführung erworben, und das Bedauern, daſs ſeine Religionsveränderung die Fortdauer der letztern nicht länger geſtatten konnte. Wenn andre Blätter hierin keine Unvereinbarkeit zu finden ſcheinen; ſo verkennen ſie den Einfluſs, welchen Religion und Glauben auf Volksunterricht haben muſs, und daſs daher das Referat des *evangeliſchen* Volksunterrichts nur einem *Evangeliſchen* übertragen werden kann. Im Preuſsiſchen kann hierüber um ſo weniger ein Zweifel obwalten, als im Unterrichts-Miniſterium ein eigenes *katholiſches* Mitglied für die Angelegenheiten des *katholiſchen* Unterrichtsweſens befindlich iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

ROSTOCK, b. Adler: *De Joanne Cassiano Massilienſi, qui Semipelagianismi auctor vulgo perhibetur*, commentationes tres ſcr. D. *Guſtavus Fridericus Wiggers* (ad ſacra Jeſu Chriſti natalitia a. 1824 Paſchatos et Pentecoſtes ſolemnia a. 1826 indicenda). 84 S. 4. (1 Rthlr.)

Der Vf. der Geſchichte des Auguſtinismus und Pelagianismus (Berlin 1821. ſ. A. L. Z. 1825. Nr. 71.) machte bereits in dieſer ſeinen Leſern einige Hoffnung, daſs er auch den weiteren Verlauf der Auguſtinianiſchen Streitigkeiten nach der dritten Synode werde folgen laſſen. Er muſste dabey zunächſt auf eine Reihe von Lehrern ſtoſsen, welche einige Lehrſätze des Auguſtinus beſtreiten, ohne doch den pelagianiſchen beyzutreten. Dieſe aber, überhaupt unter dem Namen der *Semipelagianer* umfaſst, ſtimmen unter ſich nicht vollſtändig überein, und es ſchien daher nothwendig, um dieſe *mittlere* Lehrart vollſtändiger überſchauen und richtiger beurtheilen zu können, daſs zuvor von der Lehre jedes Einzelnen unter ihnen beſonders gehandelt werde. Der Vf. glaubte daher auf ſeine Geſchichte des Semipelagianismus am Beſten vorbereiten zu können, indem er den Lehrbegriff des berühmteſten unter ihnen, wenn auch nicht, wie fälſchlich angenommen wird, des Urhebers jener Anſicht, nämlich des bekannten maſſilienſiſchen Mönches Joh. Caſſianus, genauer, als bisher geſchehen, entwickelte. Eine Ueberſicht der Lebensverhältniſſe und Schriften deſſelben geht in der erſten Abhandlung (S. 1—32) voraus, meiſt durch *Alard Gazet* in ſeiner Vorrede zu *Caſſiani Opp.*, oft mit Beybehaltung des wörtlichen Ausdrucks. Das Vaterland des C. läſst der Vf. unbeſtimmt, indem die Angabe des *Gennadius: natione fuit Scytha* auf eine Verwechſelung Scythiens mit der Scetiſchen Wüſte Aegyptens, in welcher ſich C. längere Zeit aufhielt, die Angabe des *Photius* aber, *Cod.* 197, daſs Rom ſein Vaterland ſey, auf einem Fehler des Textes beruhe oder daher gefloſſen ſey, weil C. in *römiſcher* Sprache ſchrieb. Daſs er nicht *in Rom* geboren wurde erhellt allerdings aus der Beſchreibung des Wohnortes ſeiner Aeltern, welche er ſelbſt *Coll.* XXIV, 1 gegeben hat. Daſs er jedoch aus den Abendländern abſtammte, ergiebt ſich unſres Dafürhaltens aus dem römiſchen Namen *Caſſianus*, dem Gebrauche der *lateiniſchen* Sprache, welche er ganz als ſeine Mutterſprache handhabt, aus ſeiner Verwendung zu Unterhandlungen mit dem röm. B. *Innocentius* I., aus ſeiner ſpäteren Niederlaſſung in Maſſilien. Auch ſteht mit dieſer Vorausſetzung nicht in Widerſpruch, daſs er ſeine chriſtliche Bildung einem Kloſter zu Bethlehem verdankte: denn ſein Aufenthalt daſelbſt fällt in die Jahre (zwiſchen 380 u. 390), wo der Ruf des Hieronymus überhaupt viele Abendländer, beſonders Römer, nach Bethlehem lockte. Auch gedenkt er des Hieronymus, ungeachtet derſelbe ſich mit Auguſtinus zur Beſtreitung der Pelagianer verbündet hatte, an mehren Stellen ſeiner Schriften (*de inſit. coenob. in praef.*, *de incarn.* C. VII, 26) ſehr rühmlich. Jedoch darf man ſchwerlich mit dem Vf. §. 3 annehmen, daſs *C.* Cönobit geweſen ſey in dem für *Hieronymus* durch die *Paula* zu Bethlehem geſtifteten Kloſter, deſſen Aufführung nach 390, als C. bereits ſein Kloſter nach mehrjährigem Aufenthalte verlieſs, fallen muſs; auch bezeichnet er den H., ungeachtet er ihn öfters namentlich anführt, doch niemals als ſeinen Kloſterbruder oder Vorſteher (*Frater*, *Abbas*). Eben daher wird denn auch die Vermuthung *Gazet's*, daſs die 416 erfolgte Plünderung des bethlehemitiſchen Kloſters durch die Pelagianer den C. bewogen habe, ſich in die Abendländer zu begeben, unwahrſcheinlich: denn dieſe Plünderung traf nur das Kloſter des damals noch lebenden Hieronymus. Bey ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel und ſeiner Verbindung daſelbſt mit Chryſoſtomus (§. 6), welche auf die Entwickelung ſeines Lehrbegriffs einen unverkennbaren Einfluſs ausübte, hätte die Veranlaſſung aus den damaligen Verhältniſſen der ägyptiſchen Mönche entwickelt werden können. Die ſketiſchen Mönche, unter welchen ſich C. aufgehalten hatte, theilten ſich nämlich damals in zwey Parteyen, die *Anthropomorphiten* und *Origeniſten* und die letzteren, von Patr. *Theophilus* verfolgt, hatten ſich um d. J. 400 in den Schutz des faſt gleichgeſinnten *Chryſoſtomus* nach Conſtantinopel begeben. Daſs auch C. dieſer Partey geneigt geweſen ſey, ſagt er zwar nicht ausdrücklich, wohl aber ergiebt es ſich aus ſeiner Vorliebe für platoniſche Sätze (vgl. den Vf. S. 17. 45 f.) und ſeiner Beſtreitung der anthropomorphitiſchen Auffaſſung des göttlichen Ebenbildes *Coll.* X, 5. Höchſt wahrſcheinlich war es alſo der Zug der origeniſtiſchen Mönche nach Conſtantinopel, welcher auch ihn dahin führte. Daſs er ſchon zu Rom (405) die Bekanntſchaft mit Pelagius gemacht habe, findet der Vf. §. 7 mit Recht unwahrſcheinlich; weit eher könnte man vermuthen, daſs er bey dem ſpäteren Aufenthalte des P. in Paläſtina

und den Streitigkeiten des Hieronymus mit demſelben, Kunde von ihm erhält. Aber eine *genaue* Kenntniſs der Lehren des Pelagius von der Sünde und Gnade verräth ſich in ſeinen Schriften überhaupt nicht: er kennt ihn eigentlich nur als Urheber der Lehre des *Neſtorius*, wie ihn denn überhaupt die Morgenländer auch nur als ſolchen betrachten und auf der *dritten Synode* verurtheilten. Ueberhaupt erwähnt *C.* in ſeinen Schriften die Streitpunkte mit Auguſtinus immer nur obenhin, ohne einen der beiden Streitenden zu nennen, oder ſich *beſtimmt* auf Stellen in ihren Schriften zu beziehen. *Auguſtinus* ſelbſt wird von ihm nur als Zeuge für den rechten Glauben von der Perſon Chriſti gegen Neſtorius *de incarn.* VII, 27 namentlich aufgeführt, und bezeichnet als *Hipponae Regienſis magnus ſacerdos*, was ehrenvoll genug und nicht etwa *Frigide*, wie der Vf. §. 11 urtheilt, klingt. Ihn trifft auch das Lob, welches l. c. I, 4 dem Bekehrer des *Leporius* ertheilt wird. Eigentliche Ausfälle gegen ihn hat Rec. aber nirgends in den Schriften Caſſians auffinden können. Denn was der Vf. §. 11 von dieſer Art in der Stelle *de Inſtit. Coenob.* XII, 13 f. glaubt gefunden zu haben, daſs er mit den Worten: *aſſerendo, gratiam verborum jactantia, vaniloqua diſputatione, ſyllogismis dialecticis et Tulliana facundia longe minus confirmari, quam Aegyptiorum monachorum exemplis* den Auguſtinus habe treffen wollen, muſs aus einer ſehr flüchtigen Anſicht der Stellen c. 13. 15. 19, aus welchen dieſelben geſchöpft ſind, gefloſſen ſeyn. Denn es iſt hier überall nicht die Rede von denen, welche *gratiam*, ſondern welche *viam perfectionis et qualitatem — veram conſummationem virtutum — ſimplicem piſtatorum fidem* — nicht durch prahleriſche Worte, ſondern durch die That und Wahrheit erfahren und gelehrt hätten. Dieſs aber kann unmöglich den Auguſtinus treffen ſollen. Ueber den Suprarationalismus des C. (S. 16) gilt, was von den meiſten KVV. geſagt werden kann: bisweilen fordert er der Auctorität *allein* zu glauben, weil es ihm zu mühſam iſt, ſie durch die Vernunft zu begründen; doch gemeiniglich verſchmäht er die Vernunftbeweiſe nicht, und das Vernunft*widrige* weiſet er von der Auctorität, als unvereinbar mit ihr, zurück. Die Worte: *nullus humanae aeſtimationi aut rationi locus* (*de Incarn.* VI, 1) gehörten wohl weniger hieher, da ſie nicht von der Lehre, ſondern von einer wundervollen That Chriſti geſagt ſind. Daſs endlich Pelagius mehr oder weniger Suprarationaliſt geweſen, möchten wir nicht behaupten. Auch ihm, wie allen KVV., dient zur Begründung der Wahrheit bald die bloſse Auctorität, bald dieſe in Verbindung mit Vernunftgründen, bald die letztern allein, beſonders wenn der Gegner *ad abſurdum* ſoll geführt werden. Bey den *Schriften* des C. (S. 19 f.) ſucht der Vf. beſonders die Abfaſſungszeit zu beſtimmen. Rec. bemerkt darüber, da er ſich hier nicht ganz befriedigt gefunden, im Allgemeinen Folgendes. Entſchieden iſt *einmal*, daſs alle echten Schriften des C., welche wir beſitzen, während ſeines Aufenthalts in *Maſſilia* fallen, daſs *ferner* die beiden Hauptwerke *de inſtitutis coenobiorum* und *collationes Patrum* in dieſer Ordnung und ohne bedeutende Unterbrechung geſchrieben ſind. Denn beide Werke ſtehen in einem genauen Zuſammenhange: das erſtere ſoll das äuſsere, das letztere aber das innere Leben des Cönobiten ſchildern (*Praef. ad X. Collationes priores*) und in dem erſteren beabſichtigt er auch ſchon die Ausführung des Letzteren. Vgl. *de inſtit. coenob.* II, 1. *Abſolutis dudum Collationum libris* wurde endlich das Werk gegen *Neſtorius de incarnatione Domini* verfaſst. So weit ſteht die Zeitfolge durch eigene Angaben des Caſſianus feſt. Die näheren chronologiſchen Beſtimmungen aber beruhen auf dem verdächtigen *argumento a ſilentio*. Da nämlich ungewiſs iſt, in welchem Jahre Caſſian nach Maſſilien kam und ſeine Klöſter daſelbſt gründete, ſo bleibt es auch der *terminus a quo* für ſeine Schriften, und man *muthmaſst, daſs die Abfaſſung* ſeines erſten Werkes *vor* dem J. 417 oder vor der Verdammung des Pelagius durch Innocentius und Zoſimus gefallen ſey, bloſs deshalb, weil es keine Ausfälle auf pelagianiſche Behauptungen enthält, ungeachtet ſein *Inhalt* dazu keinen Anlaſs, wenigſtens gewiſs nicht einen nahe liegenden, darbot. Sicherer iſt, daſs das letzte Werk zwiſchen 428—431 geſchrieben iſt, da es den Neſtorius als B. von Conſtantinopel bezeichnet. Da dieſs Werk ausdrücklich ſein *letztes* genannt wird, ſo ſcheint er bald darauf unter *Theodoſius* II. und *Valentinianus* III., wie *Gennadius* beſtimmt ſagt, geſtorben zu ſeyn, wenigſtens giebt es durchaus keine Lebensſpuren von ihm, welche über die dritte Synode hinausreichten. Daraus würde denn auch erklärt, wie der Vf. ſcharfſinnig bemerkt, warum die 432 verfaſste heftige Streitſchrift des *Proſper contra collatorem* ohne Beantwortung blieb. Was endlich das wichtigſte mittlere Werk, die XXIV *Collationes*, betrifft, ſo iſt aus den, den drey Abtheilungen deſſelben vorausgeſandten Vorreden Caſſian's deutlich zu erſehen, daſs es nicht an dieſelben Perſonen gerichtet, noch auch in ununterbrochener Reihefolge geſchrieben wurde. Der Vf. ſucht (S. 25 f.) zu zeigen, daſs die für die Lehre Caſſians merkwürdigſte Abtheilung (*Collat.* XI—XVII) um 428 geſchrieben ſey, doch, wie uns dünkt, ohne hinlängliche Gründe: daſs Honoratus damals ſchon *Biſchof* geweſen ſey, was er erſt 426 geworden, beruht lediglich auf dem Zeugniſs der *Ueberſchrift* der *Praefatio*, wo er *Epiſcopus* heiſst. Aber dieſe, von den Librarien verfertigten Ueberſchriften haben überall kein kritiſches Gewicht: auch *Leo* in dem Titel der *praef. ad libros de incarn.* heiſst *Epiſcopus*, ungeachtet er damals *Diaconus* oder *Archidiaconus* der röm. Kirche war. In der *Collatio* XIII ſoll ferner des *Auguſtinus* Streitſchrift *de correptione et gratia* von 427 ſchon berückſichtigt ſeyn: aber aus den *Nachweiſungen* des Vfs. geht dieſs nicht hervor; noch weniger kann dar-

raus, dafs *Prosper* in seinem Schreiben an Augustinus vom J. 428 unter dessen Gegnern nicht auch den *Collator* nennt, geschlossen werden, dafs C. damals die *collationes* noch nicht geschrieben habe. Denn der Name *collator* ist hier wiederum blofses Eigenthum der Ueberschrift, von welcher mindestens höchst zweifelhaft, ob sie in dieser Form von *Prosper* herrühre. Nur die dritte Abtheilung, *Collat.* XVIII s XXIV muss, wie die Vorrede Cassian's zeigt, *nachdem Honoratus* Bischof geworden, oder nach 426 verfafst seyn, nicht aber nach dessen Tode 429, wie der Vf. schliefst, weil *Honoratus* in der Vorrede *beatus* genannt wird, welches blofs bischöflicher Ehrentitel ist. So schreibt z. B. Prosper an Augustinus: *domino beatissimo*, und in jener Vorrede selbst heifsen unmittelbar vorher die *noch lebenden* Bischöfe *Gelladius* und *Leontius beatissimi*. Dafs die Originalsprache *aller* dieser Schriften die lateinische sey, wird sehr überzeugend dargethan; ungewisser bleibt ihre *Integrität*, zumal bey den *Collationes*, welche vornehmlich von den durch *Cassiodorus* namhaft gemachten Verbesserungsversuchen der Rechtglaubigen betroffen werden mufsten; erweislich aus *Augustinus* interpolirt sind die Abschnitte *Collat.* XXIII, 2. 4. 4.-10—13.

Bey der Darstellung der Lehre, welche *Conv. I* und III umfassen, beschränkt sich der Vf. auf die Punkte, welche sich auf die Augustinische Fassung der Heilslehre beziehen. Die Lehrsätze von dem Zustande der Protoplasten, dem Sündenfalle und dem Zustande der durch denselben verdorbenen menschlichen Natur werden bey C. sehr unbestimmt gehalten, und eben daher bekommt auch seine Lehre von der Gnade und Gnadenwahl manche Dunkelheit. Eine Veränderung *der sittlichen Natur* des Menschen leitet er nämlich nur *in so weit* aus dem Sündenfalle ab, als ein Streit des Fleisches mit dem Geiste *ipsi humanae substantiae post ruinam primi hominis velut naturaliter attributum* S. 38. Dieser bewirkte, besonders da satanische Einwirkungen hinzutreten (S. 40) eine *allmählig* überhand nehmende *Schwäche* zum Guten, durch welche die völlige Vermeidung der Sünde (das *esse posse sine peccato*) für den Menschen unmöglich wurde (S. 55). Dieser Kampf und die mit ihm verbundene Schwäche liefsen aber aus der *hinfälligen, sterblichen* Natur des Leibes (*caro fragilis* S. 42), welcher mit dem Sündenfalle die *Unsterblichkeit einbüfste*. Doch umfafst sie nicht das Erkenntnifs- und Willensvermögen *an sich* betrachtet: denn der Mensch hat sowohl das Vermögen das Gute zu erkennen (*boni scientiam* S. 41), als auch das Vermögen, *das Gute frey zu wollen* (S. 54 f.) nach dem Sündenfall behalten. Sie erstreckt sich vielmehr *nur* auf die Vollkommenheit der Erkenntnifs und die völlige *Vollbringung* des Guten (*perfectio, consummatio boni*), welche nicht ohne *Beyhülfe* der Gnade erlangt werden können. So weit scheint alles bey Cassianus klar und zusammenhängend: er unterscheidet sich in der Lehre von der Sünde dadurch wesentlich von Augustinus, dafs er die sittlichen Vermögen nicht *an sich* geschwächt, sondern nur in ihren Aeufserungen zur Bewirkung des erkannten und gewollten Guten durch die, vermittelst des Sündenfalls veränderte, *körperliche* Natur des Menschen gehindert und beschränkt werden läfst. Diesen veränderten sittlichen Zustand selbst aber, den Kampf des Fleisches gegen den Geist, ist er weit entfernt mit Augustinus schon an sich für etwas Sündhaftes, der Zurechnung, namentlich der ewigen Verdammnifs Fähiges zu erklären: er zeigt vielmehr umständlich den *Nutzen* desselben, und trägt kein Bedenken ihn auf *göttliche Veranstaltung* zurückzuführen (*haec pugna utiliter nostris membris inserta — dispensatione Domini procurata Collat.* IV, 7. vgl. S. 47.) Was also Augustinus *Erbsünde* nennt, erscheint ihm gar nicht als *Sünde*, ja nicht einmal als *Uebel*, sondern als eine weise zu sittlichen Zwecken verfügte Anordnung Gottes, nicht als *vitium naturae* (denn es ist kein *vitium*) sondern als *qualitas naturae;* der Manichäismus aber, gegen welchen Cassianus S. 48 mit Recht, aber nicht auf die rechte Weise vertheidigt wird, lehrt eben ein *vitium naturae*. Ein Gutes aber ist dieser Kampf nur als *Mittel* zu sittlichen Zwecken, nicht an sich betrachtet, und daher kann er durch Hülfe der Gnade bey den Gläubigen oder Wiedergeborenen ein Ende nehmen (S. 52), was A. nicht einräumt, bey welchem er vielmehr erst in den Wiedergeborenen diejenige sittliche Bedeutung erhält, welche er bey Cassianus schon im natürlichen Zustande hatte.

Hätte nun C. diesen *natürlichen*, von Gott nach dem Sündenfalle selbst geordneten Zustand *Sünde* (*peccatum*) genannt, so würde er sich in der That selbst widersprochen haben, indem, was *peccatum* ist, unmöglich von Gott selbst zum *Nutzen* des Menschen kann geordnet seyn. Auch findet sich der dafür gebräuchliche Ausdruck *peccatum originale* nur *einmal* in seinen Schriften vor, und zwar in einer Stelle, wo er gegen augustinisch gesinnte Vertheidiger der particulären Erlösung *ex concessis* streitet, nämlich *Coll.* XIII, 7, wo es heifst: *Si non omnes universaliter, sed quosdam advocat* [*gratia Dei*]; *sequitur ut non omnes sint onerati vel originali vel actuali peccato.* Hier giebt er den Gegnern scheinbar ihr *peccatum originale* zu, um aus der Voraussetzung desselben sie zu bestreiten; doch vermeidet er die nähere Bezeichnung sowohl ihres Wesens als auch ihres Umfangs. Auf keinen Fall möchten wir *aus dieser Stelle allein* mit dem Vf. S. 53 schliefsen: *peccatum igitur originale diserte affirmabat Cassianus*, zumal da die Worte: *vel actuali vel originali peccato* nicht frey von dem Verdachte der Interpolation sind: denn sie können unbeschadet des Zusammenhangs der Rede wegfallen, sie streiten gegen die herrschende Ausdrucksweise des *Cassianus*, und *Prosper* übergeht sie, wie überhaupt das ganze siebente Kapitel.

(*Der Beschlufs folgt.*)

PÄDA-

PÄDAGOGIK.

Zwickau, b. d. Gebr. Schumann: *Die dringendſten Gebrechen des vaterländiſchen Bürgerſchulweſens und Ideen, denſelben abzuhelfen.* Von einem vormaligen Schulmanne im Königreich Sachſen. 1827. VI u. 88 S. 8. (8 gr.)

Als Gebrechen des Schulweſens in den Kgl. ſächſiſchen kleinen und Mittelſtädten giebt der Vf. folgende an: 1) die Lehrer ſtehen zu iſolirt und es iſt keine zweckmäſsige Vertheilung der einzelnen Unterrichtszweige vorhanden; 2) es kommen im Durchſchnitt zu viele Kinder auf einen Lehrer; 3) es fehlt an einigen wichtigen Lehrgegenſtänden; 4) die Lehrer werden unzweckmäſsig beſoldet; 5) die Beaufſichtigung des Schulweſens iſt unvollſtändig. Ueber alle dieſe Mängel hat man mit Recht auch an andern Orten geklagt und ihnen abzuhelfen geſucht. Namentlich iſt dieſs ſchon durch die ſo nothwendige Trennung der eigentlichen Bürgerſchule von der gelehrten Vorbereitungsſchule und der Gewerbs- und Handlungsſchule an mehrern Orten geſchehen. Die Stadt *Magdeburg* beſitzt das ſchönſte Muſter eines vollendeten ſtädtiſchen Schulweſens durch die vereinten Bemühungen eines Pädagogen wie *Zerrenner* und eines Stadtoberhauptes wie der Oberbürgermeiſter *Franke*. Die Vorſchläge, die der Vf. der vorliegenden Schrift zur Heilung der angeführten Gebrechen thut, ſind wohl gemeint, aber nicht immer ausführbar, und gewiſs auch nicht immer zweckmäſsig. Das letztere iſt namentlich der Fall, bey der von ihm gewünſchten Beaufſichtigung der Schulen durch ein aus den Hausvätern gebildetes, jährlich wechſelndes Collegium von 15 Perſonen. Es iſt freylich gut, wenn es ein ſogenanntes Schulephorat, oder einen Schulvorſtand giebt, der die Direction und Inſpection controllirt; aber dieſer muſs wenigſtens zum Theil aus Sachverſtändigen beſtehen, da gewöhnliche Bürgersleute oft ganz ſeltſame Anſichten von dem Schulweſen haben. Rec. hat Erfahrungen genug gemacht, welche ihn dieſs lehrten. Auch möchte es nicht überall ein ſo ſchönes Reſultat, wie in Zwickau geben, wenn man die Beſtimmung des Schulgeldes der Grofsmuth der Aeltern überliefse. — Uebrigens ſchreibt der Vf. mit Wärme und Liebe. Zuweilen nur fehlt es dem Ausdruck an Klarheit und Beſtimmtheit, z. B.: „Unter Bürgerſchulen verſteht man Lehranſtalten, in welchen *das aufblühende Geſchlecht* in allen *erſten Elementen* der Gegenſtände unterrichtet wird, welche *ihm* zu ſeinem künftigen Beruf als Chriſt, Bürger, Hausvater und Hausfrau zu wiſſen und auszuüben unentbehrlich ſind.“ Warum nur in *erſten Elementen?*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Privatgelehrte zu Dresden, Hr. M. *Samuel Wilh. Wirthgen*, als hebräiſcher Sprachforſcher rühmlichſt bekannt, iſt zum Paſtor zu Mauersberg in der Diöces Annaberg ernannt worden.

Das Paſtorat zu Schönfeld bey Leipzig iſt dem dafigen Privatgelehrten, Hn. M. *Moritz Rothe*, der ſich durch mehrere Jugend- und Erbauungsſchriften vortheilhaft bekannt gemacht hat, übertragen worden.

Der bisherige Beyſitzer der Juriſtenfacultät zu Leipzig, Hr. Dr. *Wilh. Ferdin. Steinacker*, als juriſtiſcher und philologiſcher Schriftſteller bekannt, iſt zum Königl. Sächſ. Hof- und Juſtitienrath ernannt worden.

Die an der Akademie in Bern ſeit dem Tode des Profeſſor *Meiſsner* erledigt gebliebene Lehrſtelle der Naturgeſchichte iſt Hn. Dr. *Schnell* übertragen worden.

Hr. Conſiſtorialrath Dr. *Nonne*, Mitglied der Landesregierung zu Hildburghauſen, iſt auch zum Mitglied des Conſiſtoriums in Meiningen ernannt und ihm die ſpecielle Aufſicht über das geſammte Schulweſen übertragen worden.

Der ehemalige Conventual und Profeſſor des Stifts St. Gallen, Hr. *Scherer*, iſt zum Regens des Klerical-Seminars daſelbſt ernannt, nachdem der Hr. *Bibliothekar Ildephons von Arx* dieſe Stelle niedergelegt hatte, um bloſs den Arbeiten der Bibliothek leben zu können.

Dem Hn. Dr. *Cludius*, erſtem Oberlehrer am Gymnaſium zu Lyck, hat das Königl. Miniſterium der geiſtlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin zum Beweiſe ſeiner beſondern Zufriedenheit mit deſſen bisheriger Wirkſamkeit eine Gratification von 200 Rthlr. bey Sr. Maj. ausgewirkt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der durch ſeine „*Forſchungen im Gebiete der Geſchichte Mittelaſiens*“ ſo wie durch andere Schriften rühmlichſt bekannte Hr. Dr. *Schmidt* in St. Petersburg iſt nunmehr in den Stand geſetzt, ſeine bereits ſeit mehreren Jahren beendigte Ueberſetzung der *Geſchichte der Oſtmongolen* und *ihres Fürſtenhauſes*, nach *Sſanang Sſätsän, Chungtaitschi* der Ortas herauszugeben, und zwar zugleich mit dem Mongoliſchen Originaltexte. Se. Maj. der Kaiſer von Rufsland hat zum Drucke dieſes wichtigen Werkes 10,000 Rubel angewieſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

ROSTOCK, b. Adler: *De Joanne Cassiano Massiliensi*, qui *Semipelagianismi* auctor vulgo perhibetur, commentationes tres scr. D. *Gustavus Fridericus Wiggers* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das Wesen der *Gnade* (*gratia*) besteht nach Cassian in *Unterstützung* der Schwäche (*adjutorium gr.*) und in *Mitwirkung* bey der Thätigkeit des menschlichen Willensvermögens (*cooperatio gr.*); niemals *wirkt* die Gnade Gottes in Christo das Vermögen selbst, wie bey Augustinus. Indess darf man auch die Gnade, so weit es unbeschadet der Willensfreyheit geschehen kann, nicht innerhalb bestimmter Schranken fassen: in der Regel *folgt* sie auf den guten Willensentschluss und um desselben willen; jedoch kann sie ihm auch voraufgehen (als *gr. praeveniens*) und denselben (nämlich seiner Aeusserung, einem Hervortreten, nicht dem Vermögen nach) *herbeyführen*. Nur in *dieser* Beziehung wird behauptet S. 64: *a Deo nonnunquam etiam inviti ad salutem trahimur* und S. 77 *nolentes renitentesque pertrahit et ad bonam cogit voluntatem*. Sie wirkt ferner nicht blos *äusserlich* (als *gr. externa*) durch Wegräumung der Hindernisse und Bewirkung der Gelegenheiten des Guten (worauf sie Pelagius beschränkte); sondern auch *innerlich* (*gr. interna*) durch Erleuchtung des Verstandes und Stärkung der Willensbewegungen. Sie folgt zwar in der Regel *auf* das selbstthätige Wollen des Guten, nicht aber, weil dieses die Unterstützung der Gnade *verdiente*, oder ihrer würdig wäre (*ex condigno*): denn die menschlichen Bestrebungen stehen in *keinem Verhältnisse* zu dem Umfange und der Grösse der göttlichen Gnade; sondern weil es für Gott *ziemlich* ist, sie diesen zu ertheilen (*ex congruo*). Sie wirkt niemals *unwiderstehlich*; es steht bey den Menschen, ihr zu folgen (S. 67) und besiegt sie bisweilen auch den widerstrebenden Willen (*ad bonam voluntatem cogit* S. 77) so wäre es doch diesem in solchen Fällen möglich gewesen, auch die Gnade wiederum seinerseits zu überwinden; auch ist sie nicht eine *vorübergehende*, sondern eine *stetige* Wirkung *ad singulos dies ac momenta necessaria* (gegen Pelagius). Dargeboten wird endlich die Gnade Gottes in Christo Allen und auch Allen wirklich zu Theil, in welchen Gott nur einen Funken des guten Willens wahrgenommen (*bonae voluntatis quantulamcunque scintillam perspexerit* S. 80), da Gottes Wille auf *das Heil Aller* gerichtet ist. Daher geht Keiner verloren durch den Willen Gottes, oder in Folge einer angeerbten, fremden Sünde, sondern nur *durch eigene Schuld*, welcher er es *allein* beyzumessen hat, wenn auch der letzte Funke des guten Willens bey ihm verlosch. Eine Prädestination oder Gnadenwahl im Sinne des Augustinus, eine Unwiderstehlichkeit der Gnadenwirkungen und ein beschränkter Umfang des Erlösungswerkes sind also dem Cassian eben so fremd geblieben als die Erbsünde, aus deren Erdichtung diese schriftwidrigen Lehrmeinungen bey Augustinus flossen.

In diesem letzten Theile hat Rec. der Forschung ohne Störung folgen können und er sieht mit Verlangen der vollständigeren Darstellung der Geschichte des Semipelagianismus entgegen, mit welcher sich der gelehrte und scharfsinnige Vf. beschäftigt. Besondere Beachtung würde dabey der dunkle Streitpunkt verdienen: ob die gallicanischen Semipelagianer des fünften Jahrhunderts eine Zurechnungsfähigkeit der angeerbten und natürlichen Schwäche, welche sie lehrten, und somit eine wirkliche Erbsünde angenommen, oder diese mit Cassianus *verworfen*, und die natürliche angeerbte Schwachheit vielmehr als *ein relatives, von Gott selbst geordnetes*, zu sittlichen Zwecken führendes *Gut* (*bonum naturae*) betrachtet haben.

Zwey, leicht irre führende, Ungenauigkeiten des Ausdrucks erlauben wir uns noch am Schlusse zu berichtigen. S. 27 heisst es *Collat.* XXIII. 8 „*vulgatam latinam editionem*," *cujus verba excitat* „*emendatiorem*" *vocat*. Die Häckchen, mit welchen die ersten Worte bezeichnet sind, könnten hier darauf führen, dass C. selbst eine *vulgata latina editio* nenne. Diess aber ist nicht der Fall, er kennt nur eine *editio emendatior*, wobey an die wenige Jahre früher um 405 erschienene hieronymianische Uebersetzung des Hiob aus dem hebräischen Grundtexte im Gegensatz zu den frühern Uebersetzungen aus den LXX. zu denken, deren von ihm angeführte Lesart aber sich in der *jetzigen vulgata latina* erhalten hat. S. 40 heisst es: *Cassianus — Adami lapsum secundum Geneseos sensum literalem, diaboli persuasu — effectum esse affirmabat*. Man wird hier ungewiss, ob die gesperrt gedruckten Worte die Meinung des *Cassianus* oder des Vfs. ausdrücken sollen. Im ersteren Falle fehlt die Nachweisung, dass C. diess für den *sensus literalis* gehalten habe: im letzteren aber fragen wir, ob der *sensus literalis* irgendwo den *dia-*

bolus nenne und nicht vielmehr an die Hand gebe, dafs dieſes *perſuaſu ſerpentis* geſchehen ſey?

D. v. C.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Hiſtoria Semipelagianismi antiquiſſima.* Commentatio inaug. quam auct. atque conſenſu ampl. Philoſoph. Ordinis pro ſummis in Philoſ. honor. in ſe collatis ſcr. *Joannes Geffcken*, Ph. Dr. Hamburgenſis. Accedunt *fragmenta e Codice manuſcripto verſionis Collationum Caſſiani germanicae.* 1826. 60 S. gr. 4. (12 gGr.)

Eine Inaug. Diſſert., welche nicht die *älteſte Geſchichte* des Semipelagianismus, wie man nach dem Titel erwarten ſollte, ſondern die Geſchichte des *älteſten Semipelagianismus*, und zwar bis zum Jahr 484, zum Gegenſtande hat.

Nach einer allgemeinen Einleitung, in welcher der Vf. von der Wichtigkeit der durch die Auguſtiniſch-Pelagianiſchen Streitigkeiten rege gewordenen anthropologiſchen Unterſuchungen, von den harten Schickſalen, welche die Pelagianer trafen u. ſ. w., handelt, geht er ſogleich zu dem Caſſian im 1ſten Kapitel über, und giebt uns aus ſeinem Leben und über ſeine Schriften einige, wenn gleich nicht erſchöpfende, Notizen, verweiſt übrigens auf Dr. *Wiggers* ſo eben angezeigte drey Abhandlungen *de Joanne Caſſiano Maſſilienſi, qui Semipelagianismi Auctor vulgo perhibetur*, wo der Gegenſtand ausführlicher behandelt iſt. Im 2ten Kapitel wird von der Zeit, in welcher die Schriften Caſſian's abgefaſst ſind, geredet. Hier geht der Vf. ſehr in's Einzelne, und nimmt auf *Wiggers* Unterſuchungen Rückſicht, kommt aber in der Hauptſache zu einem nicht ſehr abweichenden, jedoch für die Geſchichte des Semipelagianismus nicht ganz gleichgültigen Reſultate. In Rückſicht der 11 — 17ten Collation, auf deren Zeitbeſtimmung es in einer Geſchichte des Semipelagianismus vorzüglich ankommt, theilt nämlich Hr. *G.* die Meinung der Benedictiner (m. ſehe die Anmerkung derſelben zu dem Briefe des Prosper an den Rufinus in der *Appendix* zu dem 10ten Theile der von ihnen beſorgten zu Venedig 1733 erſchienenen Ausgabe S. 165), dafs ſie nicht lange vor dem Jahre 426 (nach *Wiggers* um's Jahr 428) geſchrieben ſind. Indeſſen dürften die Gründe, auf die er ſeine Annahme ſtützt, und die Gegengründe, durch welche er die von *Wiggers* aufgeſtellten Argumente zu widerlegen ſucht, eine ſchärfere Prüfung nicht aushalten. Vorzüglich entſcheidend gegen *G's.* Meinung iſt der Umſtand, dafs Prosper in ſeinem Briefe an den Auguſtinus, worin er ihm von denen Nachricht giebt, welche in Gallien an ſeiner Lehre Anſtofs genommen hatten, keine Rückſicht auf den Collator nimmt, und doch ſpäterhin ein beſonderes Buch gegen ihn ſchrieb. Nun iſt dieſer Brief nach dem Tode des Biſchofs Honoratus von Arles geſchrieben: denn Prosper erwähnt ſchon ſeines Nachfolgers Hilarius. Der Tod des Honoratus erfolgte nach der Bemerkung der Benedictiner zu dieſem Briefe (*Opp. Auguſt.* T. X. S. 783) im J. 428, oder in dem Anfange des J. 429. Der Brief kann daher nicht vor dem J. 428 oder 429 geſchrieben ſeyn. Bey Prosper's Eifer für die Auguſtiniſche Orthodoxie und dem Nachdruck, womit er ſpäterhin den Caſſianus angriff, iſt es nicht wahrſcheinlich, dafs er unterlaſſen haben würde, des letztern zu erwähnen, wenn dieſer damals ſchon die 13te Collation bekannt gemacht hätte. Dieſs iſt das Hauptargument, auf deſſen Widerlegung ſich Hr. *G.* gar nicht einläſst. Da nun Prosper's Büchlein *contra Collatorem* um's J. 432 oder, wie *G.* annimmt, 433 geſchrieben iſt, ſo iſt es wohl im hohen Grade wahrſcheinlich, dafs zwiſchen der Zeit der Abfaſſung jenes Briefes des Prosper an den Auguſtinus, d. h. dem J. 428 oder 429, und der, worin dieſer ſein Büchlein *contra Collatorem* ſchrieb, d. h. dem J. 432 oder 433, der Zeitpunkt zu ſuchen ſey, worin Caſſian die in Frage ſtehenden 7 Collationen bekannt machte. Auffallend wäre es überdieſs, wenn Prosper erſt ſo lange nach der Erſcheinung jener Collationen mit einer Streitſchrift aufgetreten wäre. Ferner iſt es bemerkenswerth, dafs ſo wenig in dem um's J. 427 geſchriebenen Büchlein Auguſtin's *de correptione et gratia*, als in den etwa zwey Jahre ſpäter in Folge der von Prosper und Hilarius erhaltenen Nachrichten von ihm gegen die Semipelagianer geſchriebenen Büchern *de praedeſtinatione ſanctorum* und *de dono perſeverantiae*, ſich nicht einmal die leiſeſte Anſpielung auf die 13te Collation entdecken läſst, wozu doch ſo viele Veranlaſſung war. Läſst es ſich annehmen, dafs Auguſtinus eine ſolche Gelegenheit *ſollte* vorbeygelaſſen haben, wenn er jene gekannt *hätte*? und iſt es wahrſcheinlich, dafs er ſie nicht ſollte gekannt haben, da er von Allem, was ſich in Gallien ereignete, durch Prosper und Hilarius ſo bald Kunde erhielt? — Wenn Hr. *G.* bemerkt, dafs ſelbſt der Inhalt der Collationen zu verrathen ſcheine, dafs Caſſianus mit den ſpätern Schriften des Auguſtinus, in welchen er ſeine Prädeſtinations-Lehre ausführlich und im Zuſammenhange mit ſeinen übrigen Lehren darſtellt, die doch in Gallien ſo viel Aufſehen erregt hätten, unbekannt geweſen ſey, und dafs daher jene Collationen von der Bekanntwerdung dieſer ſpätern Schriften Auguſtin's in Gallien, *mithin* vor jenen Briefen des Hilarius und Prosper *muſsten* verfaſst ſeyn, ſo verſchwindet das Scheinbare dieſer Bemerkung bey genauerer Prüfung. Einmal hatte Caſſianus bey Abfaſſung ſeiner Collationen keinen polemiſchen Zweck. Es war nicht ſeine Abſicht ein neues Syſtem in denſelben im Widerſpruch gegen den Auguſtinus und die Pelagianer aufzuſtellen, oder ein älteres Syſtem zu vertheidigen, ſondern er wollte den Mönchen ein Erbauungsbuch in die Hände geben, deſſen ſie ſich zur Weckung und Belebung frommer Gefühle bedienen ſollten. Zweytens ſah er ſehr gut — was Prosper in ſeinen Briefen, an den Auguſtinus Kap. 6 und an den Rufinus Kap. 11, in Rückſicht der Maſſilienſer überhaupt erwähnt — den en-

ngen Zuſammenhang zwiſchen der Auguſtiniſchen ehre von der Gnade und ſeiner Theorien über die rädeſtination, und daſs dieſe ſich auf jene gründe. ndem er nun das Richtige über die Lehre vom freyen Willen und der Gnade vortrug, widerſprach er dadurch den Folgerungen der Vorherbeſtimmung, welche ſich aus Auguſtin's Lehre von dem gänzlichen erderben des Menſchen und der zuvorkommenden, nwiderſtehlichen Gnade ergaben. Auch wird ja die rädeſtinationslehre von ihm keinesweges ganz überangen. Denn wenn er auch keine *praedeſtinatio ex raeſcientia* ausdrücklich lehrt, ſo ſagte er ja doch: *ecundum praeſentes hominum actus univerſa dijudians vel reſpuit unumquemque vel attrahit, et vel ufundit quotidie gratiam ſuam vel avertit* (*Coll.* XVII. 6) woraus ſich die Art, wie er ſich die Vorherbeſtimmung dachte, hinreichend ergiebt. — Im 3ten apitel wird der Lehrbegriff des Caſſianus dargelegt, nd zwar 1) *de ſtatu hominis primitivo et corrupto.* 2) *de ibero arbitrio.* 3) *de gratia Dei.* 4) *de decreto divino univerſali* gehandelt. Hier fehlt es aber an einer vollſtändigen und genauen Darſtellung des Caſianiſchen Lehrbegriffs. Auch entſteht durch die Kürze zuweilen Dunkelheit, z. B. wenn es S. 12 in Beziehung auf *Coll.* IV, 7 heiſst, *quo in ſtatu, niſi n tali pace perniciosa, Adamus ante lapſum, ſecundum hujus loci ſententiam, conſtitutus eſſe potuit?* Hier ſollte man glauben, daſs nach Caſſian's nſicht Adam vor dem Fall in einem verderblichen rieden gelebt hätte. Dagegen war Caſſian's Anicht, daſs in dem *gegenwärtigen Zuſtande* des Menchen, wo die Freyheit geſchwächt iſt, daſs Aufhören des Kampfes zwiſchen dem Geiſte und Fleiſche erderblich ſeyn müſste, da dieſer Friede nur zum Nachtheil des beſſern Princips im Menſchen ausſchlagen würde. Auch das, was (S. 17) über die *gratia reſiſtibilis* des Caſſian geſagt wird, bedarf noch einer genauern Beſtimmung. Im 4ten Kap. handelt der Vf. von den Briefen, welche Prosper und Hilarius im J. 429 über die Gallifchen Semipelagianer an den Auguſtinus ſchrieben, von Prosper's Briefe an den Rufinus und ſeinem Gedichte *de ingratis.* Des Briefes des Prosper an den Rufinus erwähnt *G.* nur kurz, und doch hätten aus dieſem langen Briefe die von Prosper berückſichtigten Beweisſtellen der heiligen Schrift, welcher ſich die Semipelagianer bedienten, wohl eine Auszeichnung verdient. Im 5ten und 6ten Kap. wird die Lehre der Semipelagianer nach den erwähnten Briefen des Prosper und Hilarius dargelegt, wobey die hiſtoriſche Genauigkeit zu billigen iſt, mit welcher der Vf. die Lehre einiger Semipelagianer, die ſich nach Prosper's Bericht dem Pelagianismus mehr näherten, als die andern, beſonders darſtellt. Im 7ten Kap. wird der beiden von Auguſtinus gegen die Semipelagianer geſchriebenen Bücher *de praedeſtinatione ſanctorum* und *de dono perſeverantiae* gedacht, in Rückſicht des nähern Inhalts derſelben aber auf *Wiggers* Darſtellung des Auguſtinismus u. ſ. w. (Berlin 1821.) verwieſen. Im 8ten Kap. werden die *capitula Gallorum* nebſt Prosper's Antworten durchgegangen, auch die *objectiones Vincentianae* (nach den Benedictinern: *Vicentianae*) und die *excerpta Genuenſium* nebſt Auguſtin's Antworten erwähnt. Was die Antworten Prosper's auf die *capitula Gallorum* betrifft, ſo dürfte nur dieſs zu erinnern ſeyn, daſs jene nicht vollſtändig angegeben ſind, ſondern nur gröſstentheils aus Auguſtin's Schriften bemerkt wird, was dieſer gelehrt habe, da es doch hier vorzüglich darauf ankam, zu zeigen, wie *Prosper* den Auguſtiniſchen Lehrbegriff aufgefaſst hatte. Das 9te Kap. handelt von Prosper's und Hilarius Reiſe nach Rom, und dem Briefe des Römiſchen Biſchofs Cöleſtinus an einige Galliſche Biſchöfe vom J. 431. Das 10te Kap. endlich beſchäftigt ſich mit Prosper's Schrift gegen den Collator, und zwey Epigrammen gegen den Verläumder des Auguſtinus.

In einem Anhange, welchen der Vf. nicht paſſend *pars ſecunda* nennt, da die Hauptabhandlung nicht *pars prima* heiſst, handelt er nun noch von einigen Gegenſtänden, welche dort nicht füglich einen geſchichtlichen Zuſammenhang finden konnten. Und zwar im 1ſten Kap. von dem Carthaginenſer Vitalis, im 2ten in wie fern Caſſianus der Urheber des Semipelagianismus könne genannt werden, im 3ten vom Kloſter zu Lirinus, im 4ten von dem Hilarius von Arles und dem Vf. des Gedichts *de providentia*, im 5ten von dem Eucherius Lugdunenſis und im 6ten von dem Vincentius Lirinenſis. Was die Frage betrifft, ob Caſſianus für den Urheber des Semipelagianiſchen Syſtems könne gehalten werden, ſo findet Hr. *G.* nach ſeiner Vorausſetzung von der frühern Erſcheinung der Collationen dieſs allerdings wahrſcheinlich. Nach des Rec. Anſicht verhält ſich die Sache aber anders. Der Semipelagianismus war eine Denkart, welche ſich während der Pelagianiſchen Streitigkeiten in der *katholiſchen Kirche* bildete, und bey allen denen Eingang fand, die auf der einen Seite an dem Harten und Neuen der Auguſtiniſchen Theorie Anſtoſs fanden, und denen auf der andern Seite der Rationalismus des Pelagius nicht zuſagte. Der Semipelagianismus läſst ſich daher nicht wohl auf einen beſtimmten Urheber zurückführen; aber ſo viel iſt gewiſs, daſs Caſſianus die ſemipelagianiſche Lehre auf eine eigenthümliche Weiſe ausbildete, und durch ſeine ſo berühmt gewordenen Collationen dazu beytrug, daſs ſie vorzüglich in Gallien feſten Fuſs faſste, und ſich von dort in dem übrigen Occident ausbreitete.

Zuletzt ſind noch hinzugefügt ein paar Fragmente einer plattdeutſchen Ueberſetzung der Collationen aus einem in den Händen des Vfs. ſich befindenden Manuſcripte, welches nach der Unterſchrift „*is gheendet In den Jare unſes leuen heren do men ſchref MCCCC vnde LXXVIII Vp Sante barbaren dach In der ſuſter hues to ſunte Agneten berghe in dulmen.*"

Aus dem Geſagten erhellt ſchon, daſs Hr. *G.* ſeinen Gegenſtand gründlich behandelt habe. Hat er auch eben keine neue Reſultate geliefert, ſo hat er doch nicht nur Quellenſtudium, ſondern auch ein ſchätz-

ſchätzbares Talent hiſtoriſcher Combination und Forſchungsgabe gezeigt.

Der lateiniſche Ausdruck läſst manches zu wünſchen übrig. Nicht nur vermiſst man das römiſche Colorit des Stils, und ſtöſst auf unlateiniſche Ausdrücke, z. B. *incipere hiſtoriam* (S. 2), *fortaſſis videtur* (S. 28), *cum aliqua veritatis ſpecie* (S. 39), ſondern man trifft auch auf grammatiſche Uebereilungen, unter welchen *interpretaſſe* (S. 52) die bedeutendſte ſeyn dürfte.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *H. G. F. Wackenroder, de Anthelminticis regni vegetabilis*, reſpectu imprimis habito cum ad plantas a quibus ea deſumenda tum ad partes conſtituentes, nominatim eas quibus earum vires adſcribendae ſunt. Commentatio in certamine litterario civium Acad. Georgiae Auguſtae praemio ornata. 1826. VI u. 67 S. 4. (16 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendenſ.: *C. A. Wilmanns, Comment. de Anthelm. regni vegetab.* etc. quam proxime ad palmam acceſſiſſe ordo medicus declaravit. 1826. 59 S. 4. (8 gr.)

Die mediciniſche Facultät zu Göttingen hatte als Preisaufgabe aufgeſtellt: eine Darſtellung der anthelmintiſchen Mittel des Pflanzenreiches, mit beſonderer Rückſicht auf die Pflanzen, von denen ſie entnommen, und auf ihre Beſtandtheile, namentlich auf diejenigen, denen ihre anthelmintiſchen Kräfte zuzuſchreiben ſind. Der Vf. der erſten, gekrönten Preisſchrift, hat insbeſondere den zweyten Theil der Aufgabe in das Auge gefaſst. Er hat die chemiſche Zerlegung der anthelmintiſchen Mittel ſehr vollſtändig und nach den Quellen zuſammengetragen, und auſserdem eigne analytiſche Verſuche angeſtellt, die ihn zu nicht unwichtigen Reſultaten leiteten. Er theilt die Anthelmintica des Pflanzenreiches in dreyzehn Klaſſen: 1) in ſolche, bey denen Zuckerſtoff vorherrſcht, 2) bey denen Zuckerſtoff mit ätheriſch-öligem zuſammen, 3) bey denen der letztere allein, 4) bey denen er mit ſcharfem Stoffe, 5) bey denen er mit bitterem Stoffe gemiſcht vorherrſcht, 6) bey denen der bittere Stoff mit herben, 7) bey denen der bittere allein vorherrſcht. 8) *Anthelmintica* mit adſtringirendem, 9) mit adſtringirendem und öligt-herbem Stoffe, 10) mit bitterem nauſeoſen, oder bitterem narcotiſchen, 11) mit Brechen erregendem, 12) mit ſtark purgirendem, 13) mit gelinde purgirendem Stoffe. Als Anhang folgen die Anthelmintica von unbeſtimmter Herkunft. — Bey der Zerlegung der *Radix Dauci* fand der Vf. ein eigenthümliches farbloſes ätheriſches Oel, von beſonderem ſtarkem Geruch und Geſchmack, der erhitzend und unangenehm war. Auſserdem einen eigenthümlichen Stoff, den er *Carotinum* nennt, purpurfarben, cryſtalliſirend, in ätheriſchen und fetten Oelen auflöslich, den harten Harzen ähnlich. — Das ätheriſche Oel der *Herba Sabinae* war friſch von etwas gelblicher Farbe und wurde allmählich röthlich. — Den vorherrſchenden Grundſtoff in der Wurzel der *Ariſtolochia fabacea* (*Corydalis tuberoſa. Decandolle.*) fand er in vielen Stücken mit den vegetabiliſchen Alcaloiden, namentlich mit dem Chinin übereinſtimmend; er nennt es deſshalb Corydalin. Es bildet prismatiſche Cryſtalle, iſt aber ſchwer zum Cryſtalliſiren zu bringen; aus einer Auflöſung von Alcohol erhalten iſt es halbcryſtalliſirt, erhält man es aber durch Niederſchlag, ſo iſt es ein Pulver von weiſser oder grauweiſser Farbe, an den Sonnenſtrahlen gelblich ſchillernd, von bitterem, da es indeſſen im Waſſer nur ſchwer löslich iſt, ſchwachem Geſchmack. Bey gelinder Wärme wird es flüſſig, wie das Chinin, bey ſtärkerer ſchwarz, und verbreitet einen ſtarken, vegetabiliſch empyreumatiſchen und amoniacaliſchen Geruch; es hinterläſst eine leichte Aſche, die, wenn das Feuer noch fortwährend einwirkt, verzehrt wird. Alcohol und Aether löſen es auf, und dieſe Auflöſung hat die Eigenſchaft der vegetabiliſchen Alcaloide, die *Tinctura roſarum* und des *Infuſum Braſſicae oleraceae* grün zu färben.

Der Vf. der *zweyten* Abhandlung (die das Acceſſit erhielt) geht in der erſten Abtheilung derſelben, die Anthelmintica nach botaniſcher Ordnung durch; in der zweyten theilt er ſie in *Specifica, Evacuantia, Roborantia* und *Mechanice Agentia*, und giebt von einzelnen die chemiſchen Analyſen nach Anderen an.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hannover, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Gedichte von Wilhelm Heidelberg. — Erſter* Theil. 1827. XIV u. 223 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. hätte bald das Buch weggelegt, als er in der erſten Strophe der Dedication las:

Erhabner Fürſt! Es wünſcht vor Dir
Sich meine Muſe zu verneigen,
Und Deiner Hoheit, nach Gebühr
Ihr Spiel und Dichten laut zu zeigen!

denn er glaubte ſich plötzlich in die erſte Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurück verſetzt durch die ſich verneigende Muſe, durch die über alle Gebühr angebrachte Hoheit, und durch das marktſchreyeriſche Zeigen des Spiels und Dichtens; ungerechnet, daſs der falſche Reim in 1. und 2. ſein Ohr verletzte. Indeſſen las er weiter und hat es nicht bereut. Es findet ſich in dieſer Sammlung, die ſehr viele Romanzen und Balladen enthält, manches Gute. Nur ſehen ſich viele gar zu auffallend ähnlich, der Selbſtmord aus Liebe kommt gar zu oft vor. Der Vf. hätte billig ſeine Muſe bitten ſollen, etwas mehr noch als die Hälfte von ihrem Spiel und Dichten ungezeigt zu laſſen. Und nun kommt gar noch ein *zweyter* Theil!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Dr. *Elias von Siebold: Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten,* VIIten Bandes IItes Stück,

iſt erſchienen und enthält:

I. Ein mit Harnſcheidefiſtel und Umſtülpung der Blaſe complicirter Geburtsfall, von Dr. *Wilhelm Joſ. Schmidt,* k. k. öſterr. Rathe und Profeſſor zu Wien. II. Ueber Rückenmarksaffectionen der Schwangern und Gebärenden, von Dr. *Fr. Lud. Meiſsner* in Leipzig, nebſt einem Zuſatze vom *Herausgeber.* III. Zwey Beobachtungen von Schwangerſchaft und Geburt beym Scirrhus und Carcinoma des Gebärmuttermundes und Halſes, vom Gerichtsarzte Dr. *Laubreis* zu Arnſtein im K. B. Untermainkreiſe. IV. Bemerkungen über *Phlegmatia alba dolens,* von Dr. *E. Boehr* zu Berlin, nebſt einem Zuſatze vom *Herausgeber.* V. Ueber die Kopfblutgeſchwulſt neugeborner Kinder, von Dr. *L. W. Schwarz* in Heſſen. VI. Beantwortung der von Dr. *Davis* zu London den deutſchen Geburtshelfern vorgelegten und im *erſten* Stücke des *fünften* Bandes dieſes Journals mitgetheilten Fragen durch Dr. *Fr. L. Meiſsner* in Leipzig. VII. Memorabilien für Geburtshelfer und Kinderärzte, vom Kurheſſ. Medicinalrathe Dr. *Schneider* in Fulda. VIII. Einige Beobachtungen in dem Gebiete der Geburtshülfe und Kinderkrankheiten, von Dr. *S. E. Löwenhard,* praktiſchem Arzte zu Prenzlau. IX. Miscellen von Dr. *Baſedow* in Merſeburg. X. Achter Bericht über die Entbindungsanſtalt der Königl. Univerſität zu Berlin und die damit in Verbindung ſtehende Polyklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinderkrankheiten vom Jahre 1825, vom *Herausgeber.* (Fortſetzung.) XI. Merkwürdige dreymal erfolgte Doppel-Geburt bey einer und derſelben Frau, eingeſandt vom geheimen Medicinalrathe Dr. *Wendt* in Breslau, nebſt den Anſichten von den Herren Dr. *Andrée,* Dr. *Carus* und Dr. *Rudolphi,* mitgetheilt vom *Herausgeber.* XII. Praktiſche Miscellen vom Dr. *Steinthal* zu Berlin. XIII. Vermiſchtes, mitgetheilt vom *Herausgeber.* XIV. Literatur.

Das 3te Stück des VIIten Bandes iſt unter der Preſſe.

Frankfurt a. M., im Auguſt 1827.

Franz Varrentrapp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Einladung für Freunde der engliſchen Sprache zur Subſcription auf:

BRITISH THEATRE

COMPRISING

TRAGEDIES, COMEDIES, OPERAS, AND FARCES,

FROM THE MOST CLASSIC WRITERS;

WITH

BIOGRAPHY, CRITICAL ACCOUNT,

AND

EXPLANATORY NOTES

BY AN ENGLISHMAN.

COMPLETE IN ONE VOLUME, ROYAL OCTAVO. VELLUMPAPER. CARTONIRT.

SUBSCRIPTIONS-PREIS

3 Thaler Pr. Cour. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

LEIPZIG 1827, BEY FRIEDRICH FLEISCHER.

Bey der ſo allgemeinen Vorliebe, die jetzt in Deutſchland für das Studium der engliſchen Sprache herrſcht, glaubt man nicht nöthig zu haben die Vorzüge einer ſolchen Sammlung erſt ins Licht ſtellen zu müſſen, was auch faſt gegen die Achtung, die man dem Ruhme eines *Garrick, Foote, Goldſmith, Otway, Addiſon,* und vieler anderen hier contribuirenden Schriftſteller, zollen muſs, ſeyn würde. Hier ſind nicht die Schwierigkeiten zu überwinden, die das Leſen der Dichter und ältern Schriftſteller darbietet, hier iſt alles aus dem Leben genommen, und der aufmerkſame Leſer wird nicht allein die Kenntniſs der Sprache und den richtigen Converſationston auf die angenehmſte Weiſe erlangen, ſondern auch in dieſem Bande das treuſte Gemälde des britiſchen Nationallebens und Volkscharakters finden. Die ſtrenge Auswahl und die zahlreichen trefflichen Notizen, Lebensbeſchreibungen und kritiſchen Beleuchtungen des Herausgebers ſind Vorzüge, die ſich nur *dieſe* Sammlung zu erfreuen hat, zu der noch die gröſste Wohlfeilheit bey der eleganteſten Ausſtattung kommt. Was hier geliefert wird, nämlich 12 Trauerſpiele, 25 Schau-

ſpiele und 12 bis 15 Luſtſpiele und Opern, würde in der geringſten engliſchen Ausgabe doch über 12 Rthlr. koſten.

Gleich nach Michaelis d. J. werden die Exemplare ſauber cartonirt abgeliefert. Bis dahin kann man in allen Buchhandlungen, wo man eine ausführliche Anzeige und Probe *gratis* erhält, ſubſcribiren. Sammler, welche dieſes bey dem Verleger direct thun wollen, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey.

Es iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Geſchichte der Proſelytenmacherey.
Geſammelt
und von Neuem allen evangeliſch-proteſtantiſchen Chriſten zur Beherzigung empfohlen
durch
Dr. *Sinc. Weda.*

gr. 8. Neuſtadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.)

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und verſandt:

Allgemeine Encyclopädie für praktiſche Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von *G. W. Consbruch* und *J. Fr. Niemann.* Xter Theil. 1ſter Band. Mit 2 Kupfert. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Taſchenbuch der Staatsarzneywiſſenſchaft für Aerzte und Wundärzte, von *J. Fr. Niemann.* 1ſter Band. *Gerichtliche Arzneywiſſenſchaft.*

Der Tod des würdigen *Ebermaier* hatte in der *Consbruch-Ebermaier'ſchen* allgemeinen Encyclopädie, dieſes, wie die mehrfachen neuen Auflagen aller einzelnen Theile derſelben am beſten bezeugen, bey dem mediciniſchen Publicum des In- und Auslandes mit Recht höchſt günſtig aufgenommenen Werkes, eine Pauſe entſtehen laſſen, die nun durch den Beytritt des durch ſeine Schriften hinlänglich bekannten wackern Herrn R. R. Dr. *Niemann* beſeitigt iſt. Den zahlreichen Beſitzern des Ganzen kann die Nachricht der Fortſchreitung zur Vollendung deſſelben nur erfreulich, ſo wie die Anſchaffung dieſer Abtheilung inſonderheit jedem Staatsbeamten, Phyſicus, praktiſchem Arzte und allen das Studium der mediciniſchen Wiſſenſchaften Cultivirenden nicht anders als höchſt wünſchenswerth ſeyn. *Praktiſche Brauchbarkeit, Vollſtändigkeit* und *Kürze,* die das Ganze von je her auf das vortheilhafteſte auszeichneten, werden eben ſo wenig vermiſst werden, als eine ſtreng geſichtete Auswahl der *Literatur,* welche die Leſer in den Stand ſetzt, ſich ihren Horizont nach Belieben zu erweitern. Willkommen werden vorzüglich den Aerzten der K. Preuſs. Staaten die hierher gehörenden Geſetzesſtellen aus dem Preuſs. Landrechte ſeyn, und der billige Preis der Gemeinnützigkeit dieſer Arbeit allen Vorſchub leiſten.

Zugleich verfehle ich nicht anzuzeigen, daſs auch der VIte Theil *derſelben Encyclopädie*

unter dem Titel:

Taſchenbuch der mediciniſch-chirurgiſchen Receptirkunſt, oder *Anleitung zum Verſchreiben der Arzneyformeln* von *J. Chr. Ebermaier.* 4te verbeſſerte Auflage von *J. Fr. Niemann.* 8. 1 Rthlr.

die Preſſe verlaſſen hat, den ich mit den übrigen Theilen, nämlich:

Iſter Th. 1ſter Bd. *W. G. Consbruch,* anatomiſches Taſchenbuch für Aerzte und Wundärzte. 3te vermehrte Auflage. 1 Rthlr. 12 gr.

Iſter Th. 2ter Bd. *Deſſen* Taſchenbuch der pathologiſchen Anatomie für praktiſche Aerzte und Wundärzte. 1 Rthlr. 8 gr.

IIter Th. 1ſter Bd. *Deſſen* phyſiologiſches Taſchenbuch für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 3te verm. Auflage mit des Autors Bildniſſe. 1 Rthlr. 8 gr.

IIter Th. 2ter Bd. *Deſſen* pathologiſches Taſchenbuch für praktiſche Aerzte. 2te verb. und verm. Auflage. 1 Rthlr. 4 gr.

IIIter Th. *Deſſen* diätetiſches Taſchenbuch für Aerzte und Nichtärzte. 2te verm. Aufl. 1 Rthlr. 12 gr.

IVter Th. *Deſſen* Taſchenbuch der Arzneymittellehre für prakt. Aerzte und Wundärzte. 3te verb. und verm. Aufl. 1 Rthlr. 4 gr.

Vter Th. 1ſter u. 2ter Bd. *J. Chr. Ebermaier,* Taſchenbuch der Pharmacie für Aerzte u. Apotheker. 2 Bde. 2te verb. und verm. Aufl. mit des Autors Bildniſſe. 6 Rthlr. 8 gr.

VIter Th. 1ſter u. 2ter Bd. *W. G. Consbruch,* kliniſches Taſchenbuch für praktiſche Aerzte. 2 Bde. 6te ſehr verm. Aufl. 3 Rthlr. 16 gr.

VIIIter Th. 1ſter u. 2ter Bd. *J. Chr. Ebermaier,* Taſchenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer. 2 Bde. 2te verm. und verb. Aufl. 2 Rthlr. 12 gr.

IXter Th. 1ſter u. 2ter Bd. *Deſſen* Taſchenbuch der Chirurgie für angehende prakt. Aerzte u. Wundärzte. 2 Bde. 3te verb. und verm. Aufl. 4 Rthlr. 12 gr.

aufs neue hiermit angelegentlichſt zu empfehlen mir erlaube.

Die 1ſte Abtheilung des 2ten Bandes der *Staatsarzneywiſſenſchaft* (Xter Th. IIter Bd. 1ſte Abth. der Encyclopädie) enthält die *Civilmedicinal-Polizey* und erſcheint zu Ende dieſes Jahres; die 2te Abtheilung des IIten Bandes wird die *Militärmedicinal-Polizey* abhandeln und zur Jubilate-Meſſe 1828 ausgegeben werden.

Ueber die künftig noch zu erſcheinenden Theile, welche die *Veterinärwiſſenſchaft,* die *pragmatiſche* und

und *Literärgeſchichte* der *Medicin* und die *Einleitung* in die *geſammten medicinischen Wiſſenſchaften* nebſt *Methodologie* in ſich begreifen ſollen, behalte ich mir nach Beendigung des Xten Theiles ſpeciellere Anzeige vor. Für die Käufer ſämmtlicher bis jetzt erſchienenen Theile der Encyclopädie ermäſsige ich den Ladenpreis von 27 Rthlr. 12 gr. um $\frac{1}{3}$, wofür ſie gegen poſtfreye Einſendung des Betrags von mir zu beziehen ſind.

Leipzig, im Julius 1827.

Joh. Ambr. Barth.

W. Scott's Leben Napoleon's.

Im Verlage der Gebr. Schumann in Zwickau verläſst ſo eben die Preſſe, und iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Leben
des
Napoleon Buonaparte,
Kaiſers von Frankreich.
Mit einer Ueberſicht der franzöſiſchen Revolution.
Von dem
Verfaſſer des „Waverley."
Aus dem Engliſchen
von
Dr. *G. N. Bärmann* in *Hamburg.*
Erſter Theil.

a) Ausgabe *mit Kupfern* zu 9 Groſchen (40½ Kr.) für das ſauber *geheftete*, und zu 8 Groſchen (36 Kr.) für das *rohe* Bändchen.

b) Ausgabe *ohne Kupfer* zu 4 Groſchen (18 Kr.) für das *rohe* Bändchen.

In 14 Tagen erſcheint in demſelben Verlage:

The Life of *Napoleon Buonaparte*, Emperor of the French. With a Preliminary View of the French Revolution. By the Author of *„Waverley."* Vol. I. Mit Kpfr. Preis 9 Groſchen (40½ Kr.) *geheftet*, und 8 Groſchen (36 Kr.) *roh.*

Dieſe Ausgaben werden ſämmtlich auf das ſchönſte Velinpapier, und mit der gröſsten Sorgfalt ſauber und correct gedruckt, und alle 14 Tage erſcheint ſowohl von der *engliſchen* als der *deutſchen* Ausgabe ein Bändchen von 250 bis 300 Seiten.

Die Bändchen werden zwar *einzeln*, ſo wie ſie erſcheinen, von uns verſandt, man hat ſich aber auf *das Ganze* verbindlich zu machen.

Zwickau, den 30. Julius 1827.

Im Verlage von A. Hirſchwald in Berlin ſind folgende Werke erſchienen:

Inſtitutionen des allgem. Preuſs. *Civil-* und *Criminalrechts*, mit Vergleichung der vorzüglichern Syſteme des gemeinen Rechts, und Bemerkung der wichtigſten Abweichungen des gemeinen, beſonders des römiſchen Rechts; ein *Handbuch* zum Gebrauch bey Vorleſungen und zum *Selbſtſtudium*, von *J. A. L. Fürſtenthal.* gr. 8. 2 Rthlr. 18 gGr.

Wer den *Kern* der Preuſsiſchen Geſetze ſtets gegenwärtig zu haben wünſcht, wem es um ein gründliches ſyſtematiſches Studium des *Landrechts* zu thun iſt, und wer ſich endlich das Beſtehen in der zweyten und dritten juriſtiſchen *Prüfung* ſichern will: dem darf mit Recht vorſtehende Schrift des, durch ſeine Real-Encyclopädie des gemeinen Rechts, rühmlichſt bekannten Verfaſſers empfohlen werden.

Ueber den *Seidenbau* in den Preuſsiſchen Staaten, und die Bedingungen ſeines ſichern Gelingens, von *J. M. v. Liechtenſtern.* 8. 16 gGr.

Der Herr Verfaſſer hat in Oeſterreich den Seidenbau mit auſserordentlichem Erfolg eine Reihe von Jahren ſelbſt betrieben, und theilt in dieſer Schrift ſeine neuen Entdeckungen dem betreffenden Publicum mit.

Handbuch der *allgemeinen Semiotik*, vom Prof. Dr. *M. E. A. Naumann.* 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

Die *vortheilhafte Beurtheilung*, deren ſich dieſe Schrift bereits zu erfreuen hat, macht es überflüſſig, über den Werth dieſes ſehr gelehrten Werkes noch etwas hinzuzufügen.

Naumann, M. E. A., Theorie der praktiſchen Heilkunde, ein patholog. Verſuch. 8. 1 Rthlr.

Dieſe Schrift, in welcher der Herr Verfaſſer die Erſcheinungen der Congeſtion, der Entzündung, des Krampfes und der Lähmung als die Elemente aller, ſelbſt der complicirteſten, Krankheitsformen darzuſtellen, und das dieſen Zuſtänden entſprechende Kurverfahren zu beſtimmen geſucht hat, dürfte nicht allein als *Vorbereitung zur Klinik* ſich empfehlen, ſondern auch dem *praktiſchen Arzte von groſsem Intereſſe ſeyn.*

Bey Franzen und Groſse in Stendal iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Odier, Dr. *L.*, Handbuch der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft. Ueberſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Dr. *C. Strempel.* gr. 8. 1827. 1 Rthlr. 8 gr.

Spitta, Dr. *H.*, *die Leichenöffnung* in Bezug auf Pathologie und Diagnoſtik. gr. 8. 1827. 2 Rthlr.

In meinem Verlage erſcheinen im Laufe dieſes Jahres:

Neue praktiſche Materialien zu Kanzelvorträgen über die epiſtoliſchen Pericopen.

Da für das Jahr 1828 im Königreich Sachſen früh über die epiſtoliſchen Pericopen gepredigt werden ſoll: ſo hat der Verfaſſer über jede Epiſtel eine praktiſche Erklärung, nebſt einer umſchreibenden Ueberſetzung der-

derſelben; ſo wie zwey ausführliche Entwürfe, oder auch einzeln anziehende Seiten derſelben berückſichtigt. Ein dritter ausführlicher Entwurf von irgend einem namhaften Homileten unſerer Tage ſoll ſich zuweilen anſchlieſsen.

Der Verfaſſer hofft durch dieſe Schrift beſonders angehenden Predigern ein zweckmäſsiges Hülfsbuch zur Vorbereitung auf ihre Vorträge über Epiſtel-Texte zu liefern.

Leipzig, im Auguſt 1827. C. H. Reclam.

Bey A. Rücker in Berlin iſt erſchienen:

Böttticher, Doct. *W.*, Geſchichte der Carthager, nach den Quellen bearbeitet. Mit einer Karte. gr. 8. 2 Rthlr.

In unſerm Verlage ſind folgende ſehr nützliche Bücher erſchienen, auf welche wir Lehrer der franzöſiſchen Sprache und jeden Liebhaber aufmerkſam zu machen uns erlauben:

Sanguin, H. F., kleine franzöſiſch-deutſche Kindergeſpräche, zur Beförderung der Fertigkeit im Sprechen der franzöſiſchen Sprache. 2te verb. Aufl. 8. 16 gGr.

— — franzöſiſche und deutſche Kinderbriefe, zur Uebung im Ueberſetzen aus der einen in die andere Sprache. Mit vielen grammatikaliſchen und andern die franzöſiſche Sprache betreffenden Anmerkungen, und einer vorausgeſchickten kurzen Anweiſung zur Abfaſſung von Briefen. 2 Thle. gr. 8. 16 gGr.

— — *nouvelle méthode pour exercer la jeuneſſe à parler françois.* Neue Sprech - Uebungen oder Fragebuch für Franzöſiſchlernende. Ein Hülfsmittel für Haus- und öffentliche Lehrer. gr. 8. 16 gGr.

— — Geſpräche, Anekdoten und Briefe, als Uebungsſtücke zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche. Eine Zugabe zu ſeiner gänzlich umgearbeiteten Grammatik. 2te Aufl. gr. 8. 16 gGr.

— — neuer Leitfaden zum erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache, oder Ueberſetzung ſämmtlicher Uebungsſtücke in dem erſten und zweyten Curſus der Sanguin'ſchen Grammatik. Nebſt beygefügten grammatikaliſchen Anmerkungen. 2te verb. Aufl. gr. 8. 22 gGr.

— — Uebungen in der Voltaire'ſchen Schreibart für Franzöſiſchlernende, beſonders zur Erleichterung des Selbſtſtudiums der franzöſiſchen Sprache. gr. 8. 2 Thle. 1 Rthlr. 12 gGr.

(1ſter franzöſiſcher Theil 16 gGr. 2ter deutſcher Theil 20 gGr.)

Fénélon, F., Salignac de la Motte, les aventures de Telemaque fils d'Ulyſſe. Nouv. édit. faite d'après l'édit. ſtéréotype. 8. (28½ Bogen.) 12 gGr.

Sanguin, H. F., theoretiſch-praktiſcher Commentar über deſſen praktiſche franzöſiſche Grammatik, oder weitere Ausführung und Vermehrung der darin vorkommenden Regeln und Bemerkungen, mit Beyſpielen aus den beſten franzöſiſchen Schriftſtellern belegt. gr. 8. 1823.

Um dieſes Buch noch gemeinnütziger zu machen, ſo haben wir den Preis von 2 Rthlr. auf 1 Rthlr. 8 gGr. herabgeſetzt.

Bey Einführung der hier angezeigten Lehrbücher und bey Abnahme gröſserer Partieen werden wir noch beſonders billige Preiſe ſtellen.

Coburg, im Julius 1827.

Sinner'ſche Buchhandlung.

Es iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kritiſche Unterſuchungen
über
einige Wörter, Redensarten und Redetheile der deutſchen Sprache,
mit einem Anhange über das *ck* und über das *ſs.*
Von
G. Fries.
gr. 8. Neuſtadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 12 gr. oder 54 Kr.)

Im Verlage von Friedrich Perthes in Hamburg wird für 1828 erſcheinen:

Theologiſche Studien und Kritiken. Eine Zeitſchrift für das geſammte Gebiet der Theologie, in Verbindung mit Dr. *Gieſeler*, Dr. *Lücke* u. Dr. *Nitzſch* herausgegeben von Dr. *Ullmann* u. Dr. *Umbreit.*

Die ausführliche Ankündigung dieſer Quartalſchrift iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Seit Julius d. J. erſcheint der Schweizeriſche Correſpondent, bey übrigens unverändertem Abonnementspreis, in einem bedeutend gröſsern Format, wozu eine eigens zu bildende Rubrik nichtpolitiſcher Nachrichten und die mit jedem Jahr ſich häufenden Bekanntmachungen von Behörden, Buchhandlungen und Privaten, die dieſes Blatt wegen der im Verhältniſs zu andern Zeitungen ſehr mäſsigen Inſertionsgebühr und ſeines ausgebreiteten Leſekreiſes vorzugsweiſe benutzen, die Redaction vermocht haben.

Schaffhauſen, im Julius 1827.

Redaction
des Schweizer. Correſpondenten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Dümmler: *Zeitschrift für die Criminal-Rechtspflege in den preußischen Staaten* mit Ausschluss der Rhein-Provinzen, mit Genehmigung und Unterstützung des Königlichen Justiz-Ministerii aus amtlichen Quellen, herausgegeben von *J. E Hitzig*, K. P. Crimin.-Rath im Criminal-Senate des Kammergerichts zu Berlin u. s. w. *Erstes* u. *Zweytes* Heft. 1825. VIII und 500 S. *Drittes* Heft. 1826. 264 S. gr. 8.

Eine solche Zeitschrift fehlte bisher für Preussisches Criminal-Wesen, welches sich seit dem Erscheinen der Criminal-Ordnung von 1805 ganz geräuschlos immer fester begründete. Nur wünschte der Richter in Preussen ein neues Strafgesetzbuch; mit dem Verfahren in Strafsachen war man dagegen im Allgemeinen sehr zufrieden, bis seit dem Jahr 1815, vom Rhein her, der preussischen Criminal-Ordnung der Vorwurf eines heimlichen Verfahrens gemacht ward, der nach und nach so gesteigert wurde, dass man in jedem zur Untersuchung Gezogenen ein Schlachtopfer einer despotischen Inquisition sah, der, ohne gehört zu werden, und ohne Vertheidigung, von blutdürstigen Richtern verdammt ward, weil sie aus alter Gewohnheit lieber Verbrecher sahen, als Unschuldige. Man bemerkte zwar auf jedem Blatte solcher Flugschriften in der Regel, dass die ärgsten Gegner des preussischen Criminal-Verfahrens dasselbe so wenig kannten, dass sie nie Untersuchungsacten, oder auch nur die Criminal-Ordnung selbst gelesen haben konnten. Allein da sie mit einer sonst in Deutschland ungewöhnlichen Anmassung jeden anders Denkenden mit Schimpfworten, statt mit Gründen abfertigten, und es damals grade zum Gegenstand der Mode geworden war, die Franzosen in allen ihren Einrichtungen zu bewundern, erhielten solche Schreyer bald ein Publicum, das gläubig nachbetete, wie in Preussen jeder Unschuldige leicht ein Opfer blutdürstiger Richter werden könne, die im heimlichen Gericht dem Staat zu Gefallen nach Willkür Jeden verdammten, wen man zum Tode verdammt haben wollte. Man überzeugte sich endlich durch den Mangel an Gründlichkeit solcher Schmähschriften, von den eigentlichen Motiven derselben, und — man liess sie auf ihrem Unwerth beruhen; besonders seit die Franzosen selbst ihr in einigen deutschen Provinzen eingeführtes Verfahren in Strafsachen mit wahrer Gründlichkeit darstellten. Darum ist es sehr verdienstlich von dem Herausg. durch diese Zeitschrift denen, welche im Auslande über das preussische Criminal-Verfahren schreiben wollen, Gelegenheit zu geben, dasselbe näher kennen zu lernen. Noch wichtiger aber ist der praktische Nutzen dieser Zeitschrift für den Richter in Preussen selbst, wie aus folgender kurzen Darstellung des Inhalts ersichtlich ist.

Erstes Heft. Der *erste* Aufsatz enthält einen Auszug aus Untersuchungsacten gegen einen blinden Brandstifter, welcher den grösten Theil seiner Geständnisse dem Inquirenten in die Feder dictirt hat. — Der *zweyte* enthält wichtige Vertheidigungs-Schriften, und zwar betrifft die erste die Lehre vom Conat, die andere aber die Selbstvertheidigung des Dr. *Garlieb Merkel*, welcher im J. 1816 wegen einer Anmerkung über einen juristischen literarischen Fonds im alten Freymüthigen, zu einer 6 monatlichen Gefängnisstrafe verurtheilt worden war. Er hatte nämlich erzählt, dass ein deutscher Gelehrter 4 alte Blätter aus Italien geschickt habe, von denen bezweifelt zu werden schien, ob die Behörde der Bibliothek, aus der sie genommen, diess Wegnehmen genehmigt. Diese Selbstvertheidigung wollen wir eben nicht als Muster darstellen, wie es auch der Herausg. selbst anmerkt; denn die Basis der Vertheidigung konnte nur die seyn: dass das Herausreissen einzelner Blätter aus Manuscripten als etwas unerlaubtes vorauszusetzen, und nicht zu erwarten, dass diess von dem Eigenthümer genehmigt worden, dass also ein solches Verstümmeln immer sehr tadelnswürdig sey, wenn auch dadurch der Wissenschaft ein grosser Dienst geschähe. Wenn nun ein deutscher Gelehrter solche Blätter in Italien an sich gebracht habe, so müsse sich die Wissenschaft freuen; aber die Verstümmelung bleibe stets eine nicht zu rechtfertigende Handlung. Aber aus dem Besitz dieser Fragmente folge nicht, dass der fragliche deutsche Gelehrte Theil an dem Herausreissen gehabt haben dürfe. Da nun in dem Aufsatze Merkel's nicht gesagt sey, dass der fragliche deutsche Gelehrte wirklich Genosse dieses Frevels sey, so hätte der Richter beweisen müssen, dass in den gebrauchten Worten der Sinn liege, als sey der rechtmässige Eigenthümer (wofür er bis zum Gegenbeweise zu halten) selbst der Frevler, oder wenigstens Theilnehmer gewesen. — Die *dritte* Rubrik enthält unter der Ueberschrift: erkennende Criminal-Justiz, zuerst das Erkenntniss gegen den Dr. Merkel, und eine sehr genügende Ausführung über den Handel mit Nachdrucken aus einem gegen die Gebrüder Schumann zu Zwickau erlassenen Erkenntniss. — 4) Ueber die Criminal-

Gesetzgebung werden zuerst Ansichten der bestehenden Strafgesetze gegeben; und dieser Abschnitt mit einer sehr merkwürdigen Correspondenz zwischen dem Justiz-Minister und dem Kammergericht zu Berlin eröffnet. Das letztere hatte nämlich einen Dieb, der durch seinen Holzdiebstahl eine öffentliche Anlage zerstörte, für nicht strafbarer gehalten, als wenn er dieß Holz im schlechtesten Walde gehauen hätte. Der Minister machte für folgende Fälle darauf aufmerksam, daß diese Ansicht zu berücksichtigen sey. Das Kammergericht erwiederte aber: eine Concurrenz mehrerer Verbrechen sey nur anzunehmen, wenn erwiesen sey, daß mehrere Strafgesetze hätten übertreten werden wollen. Hieraus folgte, daß der mit einer gelinden Geldstrafe wegkam, der die kostbarste Anlage zerstörte, wenn er nur das unbedeutende Holz mit sich wegführte, wogegen den eine harte Strafe traf, der dasselbe liegen ließ. Man sieht, daß die Anzahl der Mitglieder eines Collegii nicht immer vor auffallenden Ansichten schützt. Wenigstens mußte nach des Rec. Ansicht — wenn auch lediglich die Absicht zu stehlen vorhanden war, und der Dolus nicht weiter ausgedehnt werden konnte — doch auch die dadurch entstandene nachtheilige Folge, die Beschädigung — wenn auch nur als Culpa — berücksichtigt, und Inculpat wegen dieser *Culpa dolo determinata* außerordentlich bestraft werden. Doch so groß ist die Gewissenhaftigkeit in den preußischen Gerichtshöfen, ja nicht zu hart zu seyn, daß man erst eine Königliche Declaration extrahiren mußte. Unter dieser Rubrik kommen nicht unwichtige Vorschläge *de lege ferenda* vor; und auch wir halten mit dem Herausgeber eine allgemeine Bestimmung über die Fassung der Erkenntnißformel für nothwendig. Manche Gerichte benennen nämlich das Verbrechen gar nicht, wie z. B. S. 378, wo nicht gesagt ist, von welchem Verbrechen jemand absolvirt ist, wogegen andere in der Erkenntnißformel jede gestohlne Gans nach Art und Datum aufführen. — 5) Der Abschnitt: gerichtl. Medicin, ist sehr reich ausgestattet. — 6) Eine Criminalistische Zeitung enthält Nachrichten über die neueste Gesetzgebung im Inland und Auslande, und über merkwürdige Verbrechen. — Den Beschluß macht 7) die Literatur.

Im *zweyten* Heft ist eine wichtige Vertheidigungsschrift über die Frage der Zurechnungsfähigkeit enthalten; über welchen Gegenstand auch unter der Rubrik: über gerichtliche Medicin, wichtige Gutachten mitgetheilt sind.

Das *dritte* Heft giebt unter andern das Geständniß eines vierzehnjährigen Mädchens über eine von ihr unternommene gewaltsame Beraubung; und Eine merkwürdige Vertheidigung einer Fälschung, welche in erster Instanz für strafbar gehalten wurde, der Richter zweyter Instanz aber nicht dafür hielt. — Sehr verdienstlich sind die aphoristischen Anmerkungen zu den einzelnen Paragraphen des Criminalrechts, abstrahirt aus Straferkenntnissen, welche in den bisherigen Sammlungen abgedruckt worden sind. — Die criminalistische Zeitung könnte noch wichtiger werden, wenn mehrere preußische Juristen mit fremden Sprachen vertrauter wären: denn dem hier gegebenen Auszuge aus dem Verzeichniß der in England und Wales begangenen Verbrechen sieht man es an, daß der Uebersetzer nicht Jurist war; und ohne ein solcher zu seyn, ist es wohl beynah unmöglich eine klare Einsicht in irgend etwas zu erhalten, das sich auf die englische Rechtspflege bezieht. Möchte es doch dem eben so kenntnißreichen als unternehmenden Herausg. gefallen, nach und nach einen Abriß des Criminal-Verfahrens, wenigstens der bedeutendsten europäischen Staaten zu geben, und zwar auf eine nicht gelehrte aber praktische Weise; in dieser Beziehung wird man in den meisten geographisch-statistischen Werken umsonst Auskunft suchen.

Breslau, a. K. d. Vfs.: ***Basilicorum titulus de diversis regulis juris antiqui*** nunc demum integer, e Codice Coislinіano, edente *Carolo Witte*, Prof. Vratisl. 1826. XXVI und 46 S. gr. 4; nebst einem lithographirten Facsimile. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die damalige Sitte, den Ausgaben der Institutionen, auch die beiden Pandektentitel *de verborum significatione* und *de regulis juris* anzudrängen, bewog den *Dionysius Gothofredus*, als er die griechische Institutionenparaphrase des *Theophilus* neu herausgab, einen Versuch zu machen, jene beiden Titel gleichfalls, so wie dieselben in den Basiliken übersetzt gewesen wären, aus Bruchstücken dieser Uebersetzung, so wie sich solche in des *Harmenopuls Promtuarium* und der *Synopsis Basilicorum* vorfanden, und aus entsprechenden Stellen des *Theophilus* selbst, einigermaßen wieder herzustellen: denn eine Handschrift der Basiliken, worin sie sich vollständig befanden, war ihm nicht bekannt. *Fabrotus*, welcher gleichfalls eine Ausgabe des *Theophilus* besorgte, und jene beiden Titel als Anhang derselben lieferte, befolgte im wesentlichen die Arbeit des *Gothofredus*, und daß er dieselbe noch aus des *Theodorus Hermopolita Ecloga*; und aus *Michael Attaliata* ergänzte. Bey seiner neun Jahre darauf erfolgten Ausgabe der Basiliken, lieferte er, weil es in seinem Plane lag, auch die Stücke derselben, für welche er keine Handschriften hatte, zu restituiren, seine frühere Arbeit nochmals, jedoch hier den Titel *de regulis juris*, aus einer defecten Handschrift, welche früher *Cujacius* besessen, der solche in Venedig angekauft hatte, und aus dessen Nachlaß sie in die königliche Bibliothek zu Paris gekommen war, ferner aus den Scholien zu den Basiliken, etwa um ein Viertheil vermehrte. Später gab *Reiz* beide Titel, 1751 im zweyten Bande seiner Ausgabe des *Theophilus*, von neuem heraus, aber auch nicht im Mindesten ergänzt oder vermehrt, was um so auffallender war, als es schon seit 1715 aus *Montfaucon's bibliotheca Coisliniana* bekannt war, daß in dieser Bibliothek sich eine Handschrift von den ersten neun

Bü-

lüchern der Basiliken befinde (die beiden genannten Titel stehen nämlich im zweyten Buche der Basiliken, und machen in denselben nicht, wie in den Pandekten, den Schluss aus), welche vollständiger sey, als die von Fabrotus gebrauchte. Der erste, welcher von neuem auf diese wichtige Handschrift aufmerksam machte, war *Hugo* in seinem Civilist. Magazin, B. II. S. 417, und so war es wohl diesem Umstande zu verdanken, dass der damals bey der Oesterreichischen Gesandtschaft zu Paris stehende Legationsrath *Pilat* jene Handschrift zum Behuf der Ergänzungen der Basiliken verglich, und im J. 1812, einen Plan, jene beiden Titel aus der Coislinianischen Handschrift herauszugeben, öffentlich bekannt machte. Indessen führte *Pilat* seinen Plan nicht aus, vielmehr überliefs er die Ausgabe jener Ergänzungen dem Senator *Hudtwalker* in Hamburg, der jedoch gleichfalls bis jetzt mit der Herausgabe gezögert hat. — Unabhängig von *Pilat* hatte sich der jetzige Herausgeber bey seinem Aufenthalte in Paris gleichfalls den Titel *de regulis juris* abgeschrieben, und so erscheint von ihm gegenwärtig die erste vollständige Ausgabe desselben. Von dem andern Titel *de verborum significatione* hatte er dagegen keine Abschrift genommen, indessen erklärt er sich zu Ende der Vorrede bereit, auch diesen aus Pilat's Abschrift herauszugeben, da ihm derselbe den Gebrauch seiner Papiere zu diesem Zwecke verstattet habe.

Wie eben bemerkt ist, enthält die vorliegende Ausgabe des Titels *de regulis juris* zum ersten Male den Originaltext der Basiliken *vollständig*, indem die ersten 144 Stellen jenes Titels genau nach der Coislinianischen Handschrift, mit Verbesserung der wenigen auffallenden Fehler abgedruckt sind; von der 145sten Stelle an, wo die von Fabrotus in seiner Basiliken-Ausgabe benutzte Pariser Handschrift nach der Lücke wieder anfängt, ist zugleich der Fabrotische Text verglichen. Hiebey ist aber der Herausgeber nicht stehen geblieben: denn 1) hat er neben diesen beiden Originalquellen auch diejenigen benutzt, welche einzelne Bruchstücke des Basiliken-Texts aus der zweyten Hand liefern, wie die *Synopsis Basilicorum*, den *Attaliata*, *Theodorus Hermopolita*, *Harmenopulus* und die Scholien zu den Basiliken, welche gelegentlich Stellen aus dem Titel *de regulis juris* allegiren. Bey diesen Nachforschungen hat sich auch der Text von verschiedenen, in den bisherigen Ausgaben des Titels *de verborum significatione* vermissten Stellen gefunden, welche in der Vorrede S. XI mitgetheilt sind. Diese sind fr. 68. 119. 135. 146. 178. §. 2. 188 pr. 213 und 223. §. 1. 2) Die Reizische Uebersetzung des Titels ist zwar beybehalten, indessen von dem Herausgeber verbessert, und ausserdem durch seine eigene Uebersetzung bey denjenigen Stellen, welche Reiz nicht gekannt hatte, ergänzt. 3) In den Anmerkungen hat der Herausg. bey jeder Stelle bemerkt, wo sich dieselbe in den oben gedachten Werken befinden, auch angegeben, von welchen seiner Vorgänger sie bereits in den griechischen Ausgaben des Titels geliefert sind. Ein dem Texte der einzelnen Stellen vorgesetztes Sternchen deutet an, dass die Stelle bey den frühern Herausgebern gänzlich fehle, ein Kreuzchen, dass sie hier echt gegeben sey, wogegen die frühern Herausgeber einen unechten Text geliefert haben. 4) In den Fällen, wo der griechische Text für die Kritik des lateinischen wichtig zu seyn schien, hat der Herausg. neben der Taurellischen und Holoanderschen Pandektenausgabe, auch ein *Digestum novum. Lugd. ap. Syber* 1482, *Venet. ap. de Tortis* 1499, und eine Ausgabe *h. l. et a.* benutzt, und diese mit einander verglichen. So ist hier denn alles geschehen, was nur verlangt werden konnte, und so ist nichts mehr zu wünschen, als dass der Herausgeber, sein Versprechen, auch den *titulus de verborum significatione*, auf gleiche Weise herauszugeben, baldigst erfüllen möge.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Beyträge zur Maschinenbaukunde* von *Rothe*, Königl. Preuss. Geh. Oberbaurathe. *Erstes* Heft. Wasserförderungsmaschinen durch die bewegende Kraft des Wassers, des Windes und des Wasserdampfes betreffend. 1827. 64 S. gr. 4. Mit 8 Kpfrtt. (5 Rthlr.)

In diesem *ersten* Hefte werden nachfolgende Gegenstände behandelt: I. Wasserförderungs-Maschine, welche durch die Kraft des Wassers bewegt wird. Hierzu Tab. I. II. Wasserförderungsmaschinen, welche durch die Kraft des Wassers, des Windes und des Wasserdampfs bewegt werden. Hierzu die übrigen Tafeln. III. Ueber die mannigfaltige Construction der Pumpen. IV. Allgemeine Berechnung der Maschinen. Tab. II und VI. V. Ueber die Maschine zu Marly. VI. Ueber die Anlegung einer Wasserförderungsmaschine und Wasserleitung zu Berlin. VII. Ueber dergleichen in Potsdam. VIII. Ueber die Soolförderungsmaschine der Kön. Saline Dürrenberg. IX. Ueber die Wasserleitung zu Königsberg in Preussen. X. Ueber die Wassersäulenmaschine bey Illfang. — Der Vf. berechnet, dass die v. Reichenbach'sche Maschine in Baiern, von der hier die Rede ist, auf die Höhe von 1218 Fuss (die allerdings von baierischem Masse zu verstehen sind) in einer Minute nur 1800 K. Zolle, also wenig mehr als 1 K. F. Soole liefere. [Das von *Langsdorf* angegebene Münchener Mass darf hier nicht gebraucht werden, sondern das gleichfalls von ihm angegebene baierische. Uebrigens muss in vorliegenden Beyträgen (S. 51. Z. 8 und 9) *Pariser Kubik-Fuss* statt des Wortes *Zoll* gelesen werden.] Der Vf. fügt daher noch die Bemerkung bey, dass diese Anlage keineswegs eine riesenmässige genannt werden könne. Sie wirkt noch nicht mit 6 Pferdekräften. — XI. Ueber den Preis oder Werth der bewegenden Kraft des Wassers, des Windes, des Dampfs, der Pferde und der Menschen. XII. Auszug aus *Manger's* Baugе-

geſchichte, den nicht vollendeten Bau der Maſchine und Waſſerleitung zu Potsdam betreffend; mit einigen Bemerkungen. — Durch alle dieſe Aufſätze hat der Vf. bewieſen, daſs man nützliche und dankenswerthe Beyträge zur Maſchinenkunde liefern kann, ohne tief in mathematiſche Betrachtungen einzugehen oder auch ſo genannte neue Erfindungen aufzutiſchen. Sein Augenmerk iſt vorzüglich auf praktiſche Anordnungen im Groſsen gerichtet, und muſs darum Allen willkommen ſeyn, die ſich mit dem Maſchinenbaue beſchäftigen oder demſelben ſich einſt zu widmen gedenken. Die beygefügten Tafeln ſind nach einem ſehr groſsen Maſsſtabe meiſterhaft gezeichnet und geſtochen und erhöhen den Werth dieſes Werks, das in dieſer Hinſicht den beſten ausländiſchen Werken der Art an die Seite geſetzt werden kann. Rec. findet darum auch den Preis ſehr gemäſsigt.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Elementar-Lehrbuch der Mechanik*, von *L. B. Francoeur*, Prof. an den Lyceen von Paris, Examinator der Candidaten der K. Polytechniſchen Schule u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen nach der *vierten* Auflage, mit erläuternden Anmerkungen und Zuſätzen, von *Wilhelm Opelt*. 1825. XII u. 469 S. gr. 8. Mit 8 Kpfrt. (3 Rthlr.)

Ein vortreffliches Buch, deſſen Verpflanzung auf deutſchen Boden allen denen, die den Wunſch haben, daſs wiſſenſchaftliche Bildung ſo allgemein als möglich verbreitet werde, nicht anders als höchſt erfreulich ſeyn kann; zumal da man, beym Leſen von Hn. *Opelt's* Ueberſetzung, faſt immer ein urſprünglich deutſches Werk vor ſich zu haben glaubt, auch die von dem Ueberſetzer hinzugefügten Anmerkungen ſehr zweckmäſsig ſind, und die ſchwierigeren Stellen leichter verſtändlich machen.

Was könnte Rec. nun noch weiter hinzufügen, als etwa einen Auszug aus dem Inhaltsverzeichniſſe, und Einwürfe gegen einzelne Stellen? — Anſtatt des erſteren möge aber die Verſicherung genügen, daſs, in dem fraglichen Buche, ſehr viel in einen, verhältniſsmäſsig, ſehr kleinen Raum zuſammengedrängt iſt, ohne der Deutlichkeit zu ſchaden; und in Bezug auf die letzteren dürfte nur an das „*ubi plurima nitent*" zu erinnern ſeyn. — Höchſtens wäre zu bemerken, daſs Rec. das Princip der virtuellen Geſchwindigkeiten ungern vermiſst hat; daſs das *vierte* Buch, Hydrodynamik enthaltend, wohl etwas zu kurz ausgefallen ſeyn möchte; und daſs das Ganze ſich mehr zu einem Leitfaden für Vorleſungen, als zum Privatſtudium eignen dürfte, da doch, für manche Stellen, Vorkenntniſſe aus der höheren Analyſis, in einem ſolchen Umfange nöthig ſind, daſs ſie, wenn man ſie auch bey den Zuhörern in der polytechniſchen Schule in Paris vorausſetzen darf, doch nicht, als in Deutſchland ſchon allgemein genug verbreitet, angeſehen werden können.

Druck, Papier und Kupfertafeln ſind ſehr zu loben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

In der feyerlichen Verſammlung der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu *Göttingen* am 7. Julius ward zuerſt das Andenken an den neulich verſtorbenen geh. J. R. *Eichhorn*, ſeit 1810 Mitglied derſelben, durch eine von Hn. Hofr. *Tychſen* geleſene Memoria gefeyert. Die von dem Verewigten ſeit 15 Jahren geführte Redaction der Götting. gel. Anzeigen iſt proviſoriſch Hn. Hofr. *Heeren* in Verbindung mit Hn. Hofr. *Benecke* übertragen worden.

Die von der Königl. Geſellſchaft für den dieſsjährigen Julius aufgegebene *ökonomiſche* Preisfrage, betreffend *eine möglichſt genaue und vollſtändige Zuſammenſtellung der Erſcheinungen, welche bey den verheerenden Wirkungen der Sturmfluthen in mehrern Theilen des Königr. Hannover und in einigen angrenzenden Gegenden zu Anfang des Jahrs 1825 beobachtet worden, in Beziehung auf die Anwendungen, welche von dieſen Erfahrungen für die Vervollkommnung der zur Sicherung gegen ſolche Gefahren dienenden Anſtalten etwa gemacht werden können*, war nur durch eine Schrift beantwortet worden, der jedoch der Preis zuerkannt wurde; ihr Verfaſſer iſt der Königl. Hannov. Ingenieur-Major *W. Müller*. — Die für den Novbr. 1827 und Julius 1828 ausgeſetzten, jetzt wiederholten ökonom. Preisfragen ſind bereits in unſerer A. L. Z. 1826. Nr. 204. angezeigt.

Für den *November* 1828 iſt als Preisaufgabe angeſtellt: *Eine möglichſt vollſtändige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künſtlichen Schafweiden am beſten zu cultiviren und zu verbeſſern, und wie die letztern in unſerm Klima am vortheilhafteſten anzulegen ſind?* Die für den *Julius* 1829 ausgeſtellte Preisfrage fodert *eine vollſtändige Darſtellung und auf Erfahrung gegründete Prüfung der Methoden, welche man in verſchiedenen Ländern und Gegenden bey der Knochendüngung anwendet.* (Preiſe und Termine ſind bekannt. Das Nähere ſ. Gött. gel. Anz. 1827. Nr. 117.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Cassel, b. Darnmann: *Aphorismen für Preufsens Staatswirthſchaft* von *Kosmophilos*. 1826. 146 S. 8. (20 gGr.)

Dieſe Aphorismen, Reflexionen und Einfälle eines denkenden und gemäfsigten preufsiſchen Patrioten ſind unter folgende Rubriken geordnet: I. Regierung und Regierte. II. Conſtitution. III. Geſetzgebung und Verwaltung. — IV. Staatsſchulden. V. Steuerſyſtem. Unter I. wird zuerſt das ſtatiſtiſche Verhältnifs der Bevölkerung und deſſen günſtiger Zuſtand für die preufsiſchen Länder aus Benzenberg und Hofmann in Zahlen nachgewieſen, dann die Ausgedehntheit der Reichsgrenzen bemerkt, und auf die daraus entſpringenden Schwierigkeiten und Inconvenienzen für die Regierung aufmerkſam gemacht; die Grenzen ſind weitläuftiger als die des groſsen Frankreichs, indem letztere nur 500, die preufsiſche Regierung über 800 geographiſche Meilen zu bewachen hat, wenn die Gewerbs- und Handelspolizey eine ſolche Bewachung erfordert, und wie die vielen Enclaven dieſe Bewachung noch anſehnlich vermehren. Dieſe langen Grenzen legen insbeſondere dem Zollſyſteme groſse Schwierigkeiten in den Weg. Von dem Charakter der Regierten hat die Regierung nichts zu fürchten. Im allgemeinen iſt das Volk mit der Regierung und Verfaſſung zufrieden. Insbeſondere ſind die Altpreufsen ihr ſehr ergeben, und obgleich die Preufsen einverleibten Sachſen und Rheinländer groſsen Theils tiefen Schmerz über das, was ſie verloren haben, empfinden; ſo iſt doch nirgends eine Spur ernſter Neigung zu Handlungen, die auf gewaltſame Losreiſsung oder Veränderung abzielte, anzutreffen. Vielmehr iſt die Anerkenntnifs des Wohlwollens und Beſtrebens der Regierung nur Gutes und Heilſames zu verordnen und auszuführen, allgemein. Die alten Preufsen verhehlten ſich die Fehler und Unvollkommenheiten ihrer Regenten nicht, aber alle erkannten doch in der ganzen Reihe der preufsiſchen Regenten das Bewufstſeyn ihrer Bürgerpflicht und waren überzeugt, daſs ihre Regenten, Fehlgriffe wieder gut zu machen, von ſelbſt geneigt ſind, ſobald ſie ſich derſelben bewufst werden. — Dem Einfluſſe des Clima's auf die ruhige Stimmung der Unterthanen räumt der Vf. mit Recht wenig, obgleich vielleicht noch zu viel ein; dem Einfluſſe der Lebensweiſe (S. 12 u. f. w.) gewifs mehr als ihm gebührt, und was aus Ancillons Schrift hier angeführt wird, ſcheint mehr durch Vorurtheile als durch Thatſachen unterſtützt zu werden. Der Vf. nämlich will einen Hauptgrund der Ruhe und Zufriedenheit des preufsiſchen Volks mit der Regierung darin finden, daſs der gröſste Theil deſſelben mit dem Landbau beſchäftiget und an Landeigenthum geheftet iſt, und führt zur Beſtätigung ſeines Satzes folgende Worte aus Ancillon's Schrift (über die Staatswiſſenſchaft) an. „Das unbewegliche Eigenthum, wenn es Landeigenthum iſt und man auf dem Lande und von demſelben lebt, giebt dem Gemüthe eine einfache, ſittliche, geſetzmäfsige Stimmung, dem Geiſte ein beharrliches Feſthalten am Alten, Hergebrachten, Beſtehenden; dem Charakter leidenſchaftloſe Ruhe und nüchterne Beſonnenheit. Alles neigt ſich bey ſolchen Menſchen zu einer entſchiedenen Vorliebe für Einförmigkeit, ja Einerleyheit." — „Dieſer entſchiedene Hang der Beſitzer von unbeweglichem Grundeigenthum giebt ein herrliches Erhaltungsprincip für die geſellſchaftliche Ordnung, einen feſten Stützpunkt ab, der allein verhindern kann, daſs die Staaten leicht aus ihren Angeln gehoben werden können u. ſ. w. — Aber waren denn die ewigen Unruhen im Mittelalter, war der Bauernkrieg, die ſteten Störungen während der Epoche der Hanſe u. ſ. w. nicht hauptſächlich ein Werk der mit dem Landbau beſchäftigten und an das Intereſſe des Landbaues gebundenen Individuen? Auch leidet ja der Landbauer viel weniger durch dergleichen Bewegungen als der Fabrikant, der Handwerker und der Kaufmann, deren Vermögen, Kapitale und Gewerbe von einer feſtſtehenden Ordnung viel mehr geſichert werden, als das Landeigenthum. Mit mehr Grunde wird der Proteſtantismus als eine Stütze der Staaten in Vergleich mit dem Papismus gerühmt, und gezeigt, wie der Proteſtantismus die Cultur der Vernunft mehr begünſtiget als der Katholicismus. Das Vertrauen, daſs der jetzige König der Nation den öffentlichen Schulden- und Finanzzuſtand im Edict vom 17. Januar 1820 klar aufgedeckt hat, und öffentlich anzeigt, welche Summen ſie aufzubringen habe, um den Staat in einen ſchuldenfreyen Zuſtand zu ſetzen, zeigt, daſs die Regierung überzeugt iſt, ihr Volk könne die Wahrheit vertragen, und es erwiedert ſeiner Seits auch gern das Zutrauen zur Regierung, daſs ſie den guten Willen und die Kenntnifs beſitze nur ernſtlich und ehrlich die Mittel ausfindig zu machen, welche zur Bewirkung eines beſſeren Zuſtandes zweckmäſsig und hinreichend ſind. Bey einem ſo aufgeklärten Volke und einer ſo wohl unterrichteten und hellſehen-

henden Regierung werden so elende Theorieen, dergleichen *Adam Weishaupt* in seinen Büchern über die Abgaben und das Besteurungs-System aufstellt, keinen praktischen Einfluss gewinnen, so wenig als die Jakobinischen Floskeln da gefährlich werden können, wo richtige Begriffe über Staatsgewalt, Regenten- und Bürgerpflicht so herrschend sind als in den preufsischen Staaten. — Die Verhältnisse der Stände des Adels, Bürger und Bauers sind durch die Verordnungen seit 1810 so bestimmt, dass alle Unzufriedenheit, welche durch die Vorzüge des einen Standes vor den andern entspringen könnten, gehoben ist. Mögen recht viele Bürgerliche auch noch immer neidisch seyn, über die Ceremonial-Vorzüge des Adels: dieser Neid begründet keinen Hass, der zu Aufständen reizte. Grund und Boden sind Gegenstände freyer Bewerbung für alle Stände, der Adel trägt zu den dinglichen und persönlichen Lasten des Staats wie jeder Bürger nach Verhältnis seines Vermögens bey; vor Gericht hat die Verschiedenheit des Standes keinen Einfluss mehr (ist nicht ganz richtig), nur das Verdienst bahnt den Weg zu öffentlichen Aemtern; kein Staatsbürger findet in den Institutionen des Staats liegende Hindernisse seines Fortkommens. Hierdurch haben die Regierten unendlich gewonnen, die Regierung hat nichts verloren. So ist also das Verhältnis der Regierung zu den Regierten in dem preufsischen Staate wünschenswerth und vortrefflich. Immer aber bleibt es wahr, dass die Tugend der Regenten dabey ein Hauptmoment ist. Aendert sich dieses, so kann leicht alles verkehrt und erschüttert werden. Dieses durch den Mechanismus der Staatsorganisation selbst zu fixiren, und es gleichsam als eine nothwendige Wirkung desselben hervorzubringen, dürfte wohl ein unauflösliches Problem seyn, und so möchte wohl die Dauer eines so günstigen Verhältnisses stets von zufälligen Umständen abhängig bleiben, und nie ganz in die Gewalt der Menschen gegeben werden. Das wollen ohne Zweifel die Worte sagen, welche man S. 32 u. f. w. liefet, die aber diesen Gedanken etwas schwankend und dunkel ausdrücken.

Ein Mittel die Tugend des souveränen Willens selbst dann zu fixiren, wenn die Person, an welcher er äufserlich haftet, nicht tugendhaft ist, soll die *Constitution* seyn, welche der Vf. unter II. betrachtet. Zuerst sucht er zu beweisen, dass ein vollkommener Regent durch die Repräsentation oder Constitution nichts an seiner Würde verliert, sondern vielmehr an Sicherheit und in der öffentlichen Meinung gewinnen mufs. „Sobald der menschliche Geist über den Zweck des gesellschaftlichen Verbandes aufgeklärt wird, mufs die Nation, wie der Graf *Soden* sagt, das Isolirte und Precäre ihres Zustandes gewahren" und also Interesse für Mittel fassen, welche ihr die Zwecke sichern. Um den für die Herrscher gefährlichen Folgen einer solchen Aufklärung entgegen zu arbeiten, haben die Regenten, nach ihrem oder ihrer Minister verschiedenen Charakter zwey entgegengesetzte Wege gewählt. Der erste war das Bemühen die Aufhellung im Volke zu verhindern und zu unterdrücken. Dieses Mittel, unterstützt von der Energie der Regenten und nach der Individualität des Nationalcharakters kann sehr lange seinen Zweck erfüllen, die Nation kann dadurch lange in dem Zustande der Wehrlosigkeit erhalten werden, dass es aber dessen ungeachtet für die Regenten gefährlich werden könne, beweiset die Geschichte. Der zweyte Weg ist, dass der Regent die Mängel der äufsern Form durch seine *Tugenden* ersetze, und also so regiere, solche Gesetze und Anordnungen mache, wie sie nach der Idee einer vollkommnen Republik nur immer seyn könnten. Allein dabey bleibt die Regierung ganz allein von der zufälligen persönlichen Eigenschaft der Person des Regenten oder seiner Minister abhängig, und der Uebergang zum gröfsten Despotismus und regellosen Willkür des Willens des Regenten bleibt leicht und unvermeidlich. Ein stetes Streben einer solchen Willkür auf irgend eine Weise *entgegen zu* wirken, bleibt in der Geschichte des Despotismus immer sichtbar. Die Bildung ständischer Verfassungen, die *magna charta* Grofsbritanniens, die Stiftung wie Universitäten und andere Institute, welche das Mittelalter, wo der Despotismus Charakter der meisten Regierungen war, sind nichts als Bestrebungen, den Ausschweifungen desselben entgegen zu wirken. Aber freylich waren viele dieser Beschränkungsarten oft solcher Art, dass, wenn sie den Despoten auch hinderten, gegen gewisse Stände willkürlich zu verfahren, sie der Willkür gegen andere desto gröfsern Spielraum verschafften, ja ihm dieselben gänzlich Preis gaben, und sie alles Schutzes beraubten. Desto tiefer mufste der Grund zur Unruhe und Widersetzlichkeit in diese gelegt, und für die, welche den Vortheil davon zogen, mufste der Zustand desto gefährlicher werden. Durch ihre republicanische Regierung offenbarten die grofsen Regenten, ein Karl der Grofse, ein Heinrich I., ein Alfred, ein Friedrich II. nur, wie die Regierungen beschaffen seyn müfsten, um Beyfall und Billigung zu erhalten, und die Vorschriften, welche die Theoretiker aus den Beyspielen abzogen und entwickelten, verbreiteten die Begriffe immer weiter und weiter, nach welchen eine vollkommene Regierung beurtheilt werden müsse und machten die Sehnsucht nach derselben immer reger und den Willen, sie hervorzubringen, immer kräftiger, jemehr davon abweichende Beyspiele in der Erfahrung sich zeigten. Es wurde endlich die Idee lebendiger, dass eine *Constitution*, wodurch der allgemein vernünftige Wille des Volks ausfindig gemacht, und ihm eine solche Kraft verliehen werden könne, dass keine Macht im Staate vorhanden sey etwas gegen denselben vorzunehmen, wodurch die Regierung gleichsam mechanisch gezwungen werde nur das zu thun und zu verordnen, was ihm gemäfs ist, und eine solche Constitution wurde der Gegenstand des Begehrens der Völker, und sollte zur Wirklichkeit gebracht werden. Unterdessen lehrt uns die Geschichte, dass

dafs die Conſtitutionen dieſer Art, wo auch die Theorie derſelben in der Wirklichkeit erſchien, doch nicht immer diejenige Kraft in der Praxis erhalten konnten, welche die Völker gegen die Ausſchweifungen der Willkür und des Deſpotismus ſchützen konnten. Die *magna charta*, und alle republikaniſche Einrichtungen der Parlamente konnten das engliſche Volk gegen die Willkür und den Deſpotismus Eduards I., Heinrichs VII u. VIII. nicht retten. Die willkürlichſten, abſurdeſten Religionslehren wurden unter Heinrich VIII. zu Glaubensartikeln geſtempelt und der Zweifel daran mit dem Tode beſtraft, und alle Willkürlichkeiten dieſes Tyrannen wurden ſogar vom Parlamente genehmiget und bekräftiget, und ſo folgte neben der ſchönſten Conſtitution eine ganze Reihe elender Regenten, die Böſes in Fülle zur Wirklichkeit brachten, bis eine blutige Revolution dieſe Herrſchaft endigte. Geiſtige und ſittliche Bildung des Volks iſt die alleinige Bedingung unter welcher ein Reich und eine Regierung ganz ſicher geſtellt werden kann. Unter dieſer ſittlichen und geiſtigen Bildung mufs aber der Regent mit begriffen ſeyn, wenn alles gut und ſicher gehen ſoll. Die ſittliche und geiſtige Bildung des Volks ergreift den Staatsdiener, den Herrſcher, er wird ſich ſodann als erblicher Nationalrepräſentant betrachten und ſein Wille wird nie ein anderer, als der Nationalwille ſeyn. Wie die Regierung der Form nach ſeyn möge, Monarchie, Ariſtokratie, Demokratie, alle können ſich zum Syſtem der Freyheit wie zu dem der Beſchränkung hinneigen. Ohne den Willen, den Wohlſtand der Völker möglichſt zu fördern, ſind alle verwerflich; jener Wille aber ſteht ohne Einſicht und Tugend derer, die ſich am Ruder der Geſetzgebung und Regierung befinden, ohne Execution. Den weitern Beweis davon führt der Vf. S. 43 u. f. w. hiſtoriſch. — Der Zweck dieſes Abſchnittes iſt nun zu zeigen, dafs die Art der Conſtitution welche in Preufsen gegeben, und jetzt vorhanden iſt, für Preufsen gut und vollkommen hinreichend iſt, um dem Volke alle mögliche Sicherheit zu geben, dafs die Regierung zum allgemeinen Beſten wirken und das erfüllen werde was ſie in der Verordnung vom 22. May 1815 verſprochen hat. Daſelbſt wird angedeutet, „dafs, ſoll das allgemeine Wohl als Zweck erreicht werden, Regierer und Regierte ſich einander in die Hände arbeiten müſſen, dafs die mehrere Liberalität der Conſtitution den Weg zu jenem Ziele nicht beſſer bahnt, dafs bey gegenſeitiger Tugend, nur dafür zu ſorgen, dafs Abweichungen von der Tugend und Abweichungen von der Vorſchrift des Geſetzes, erlaubte Wünſche und gute Rathſchläge zur Wiſſenſchaft deſſen gelangen dem der vernünftige Geſellſchaftsvertrag die executive Gewalt anvertrauete. Und dazu reicht die Verordnung vom 22. May 1815 über die zu bildende Repräſentation des Volks vollkommen hin, wenn der Thron zugängig bleibt. Im Eingange wird geſagt, „wie die Geſchichte des preufsiſchen Staats zeige, dafs der wohlthätige Zuſtand bürgerlicher Freyheit und die Dauer einer gerechten, auf Ordnung gegründeten Verwaltung in der Eigenſchaft der Regenten und in ihrer Eintracht mit dem Volke bisher diejenige Sicherheit fanden, die ſich bey der Unvollkommenheit und dem Unbeſtande menſchlicher Einrichtungen erreichen läſst.“ Niemand wird das Gegentheil beweiſen können. Für jede unſerer Provinzen ſtreitet die Vermuthung, dafs ſie, mehr oder weniger, immer genug Männer hat, die mit den wirklichen Bedürfniſſen ihrer Provinz bekannt und ſo moraliſch ſind, dafs ſie ſich nicht hauptſächlich oder gar ausſchliefslich von ſelbſtſüchtigen Anſichten leiten laſſen. Dieſes, glaubt der Vf., iſt dadurch am ſicherſten bewirkt, dafs das Wahlgeſetz der Repräſentanten einerſeits gegen die Vorzugsrechte eines Standes anſtrebt, und andererſeits ihre Stimmen auf Berathung einſchränkt, ihnen die Entſcheidung verweigert wird. — Die Verzögerung der Beſtimmung der Conſtitution, worüber ſich öftere Beſchwerden erhoben haben, ſchadet dem preufsiſchen Staate nichts, ſondern dient vielmehr zur reifen Ueberlegung aller Umſtände. Die Wirkſamkeit unſerer Repräſentation wird auf die Grenzen der *Berathung* eingeſchränkt bleiben und das hält der Vf. für vortrefflich, weil es uns um nichts Noth thut, als um die Ueberzeugung, dafs unſere Regierung unſere Bedürfniſſe kennt, wie ſie uns ſelbſt die ihrigen zu Tage legte, dafs ſie erfährt, wo und wie nachhaltig und zweckmäſsig am beſten zu helfen, wie ſie ſelbſt uns geſagt hat und alljährlich ſagen will, wo und wie ihr geholfen werden mufs. Unſere Schreibfreyheit hält der Vf. für vollkommen hinreichend, um alles an den Tag zu bringen, was der Regierung Belehrung und ihr nützliche Notizen geben kann.

III. Ueber *Geſetzgebung* und *Verwaltung*. Der eiſerne Eigenſinn beym Alten zu beharren, iſt dem Vf. eben ſo tadelnswerth als das unaufhörliche Abändern und neue Organiſiren. Ob in Preufsen ſeit 1808 zu viel organiſirt ſey, wagt der Vf. nicht zu entſcheiden. Aber gewifs machten die veränderten Umſtände des Staats viele Abänderungen nothwendig. Jedoch erlaubt er ſich zwey Wünſche, *erſtens*, dafs des Veränderns weniger und *zweytens* dafs die Verwaltungsweiſe von dem monarchiſchen Princip nicht abweichend werde. — Manche allgemeine Bemerkungen über die Art der Geſetzgebung in unſerm Lande überhaupt, welche Beachtung verdienen, werden S. 55 — 59 gemacht und einige Fehler gerügt. S. 60 läſst ſich der Vf. über die Geſchworengerichte aus, die er aus den bekannten Gründen für Preufsen unpaſslich findet, und der bisherigen Gerichtsverfaſſung den Vorzug giebt. Die Organiſation des Separationsweſens hält er für unvollkommen. Der neuen Militärverfaſſung wird Beyfall ertheilt, und S. 67 u. f. w. mehrere fromme Wünſche für Verbeſſerung der Geſetzgebung und Verwaltung gethan.

IV.

IV. *Staatsschulden* (S. 78 — 98.) Die Mühe, die Meinung derer zu widerlegen, welche Staatsschulden für etwas Gutes und vortheilhaft für den Staat halten, scheint bey den aufgeklärten Begriffen von der Staatswirthschaft und dem Nationalreichthum die in unserer Zeit herrschend sind, überflüssig zu seyn. Aus Bevölkerungslisten und andern statistischen Angaben die Möglichkeit der Bezahlung derselben berechnen zu wollen, scheint ebenfalls vergebens zu seyn. Die Mittel dazu liegen allein in der Beförderung und Vermehrung der Industrie, und was zweckmäßige Anstalten dazu und Wegräumung der Hindernisse derselben kosten, wird immer eine den Zweck befördernde Ausgabe seyn, wenn auch sie selbst nur vermittelst neuer Schulden zu erschwingen wäre. Denn Schulden, die mehr Gewinn bringen als sie Zinsen kosten, verdienen eher Lob als Tadel.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 18. May starb zu Versailles der Maler *Peter Mongin*, bekannt durch die schönen Gouachegemälde die er ausführte, nachdem er die ersten Feldzüge der Revolution mitgemacht hatte. Unter seine vorzüglichsten Arbeiten gehören die *Benediction des troupeaux en Suisse*, im Museum zu Marseille; die *fin d'une tourmente sur le St. Gotthard*, in Luxenburg; die Wahrsagerin die er im Verein mit *Benoit* gemalt und die Schlacht von Gemapes, die nun den Blicken des Publicums entzogen ist, und wovon sich die Skizze im Kabinet des Herzogs von Orleans befindet. Er hinterläßt viele Landschaftstudien und hat sich auch durch Lithographien und schriftstellerische Werke ausgezeichnet. Einige der letztern erschienen anonym. Mit vorzüglichem Witz geschrieben ist die Broschüre gegen die zur Beurtheilung der Kunstwerke niedergesetzte Jury unter dem Titel: *Appel au public par un peintre dont les tableaux n'ont pas été rejetés.*

Am 27. Junius starb zu Rom der Ritter *Andreas Italinski*, kaiserlich russischer wirklicher Geheimer Rath, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am heiligen Stuhle. Er war in der Nähe von Kiew am 15. May 1743 geboren und wurde, nachdem er sich auf der Klosterschule zu Kiew, welche zu jener Zeit ausgezeichnete Lehrer besaß, ausgebildet hatte, noch als sehr junger Mann unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth in den Staatsdienst berufen und im Departement des öffentlichen Unterrichts angestellt. Da sich sein Geschäftskreis erweiterte, und die vollständige und gründliche Bildung zu welcher er sich berufen fühlte, damals nur im Auslande zu erwerben war, so verließ er den Staatsdienst und reiste bald nach der Katastrophe Peters III., ausgestattet mit den vielseitigsten Kenntnissen und begleitet von dem Rufe eines der ausgezeichnetsten Gelehrten seines Landes, nach Leyden, wo er vorzüglich die Naturwissenschaften unter *Allemand's* Leitung studirte. Später ging er nach England und Schottland, wurde Doctor der Philosophie zu Edinburgh und Mitglied der königl. Societät zu London. Da seine wankende Gesundheit ein warmes Klima verlangte, so wurde er von der Kaiserin Katharina der Russischen Mission in Neapel als Legations-Secretär beygegeben, von Kaiser Paul aber, der ihn besonders hochschätzte, erst zum Geschäftsträger und später zum Gesandten an diesem Hofe ernannt. Nachdem er seinem Monarchen als zweymaliger Gesandter in Constantinopel die ausgezeichnetsten Dienste geleistet hatte, wurde er 1817 seinem Wunsche gemäß von dem Kaiser Alexander nach Rom versetzt. Als Gelehrter war er durch gründliche Kenntniß der semitischen Sprachen, des Griechischen und Lateinischen und beynahe aller neueren Sprachen, durch genaue Bekanntschaft mit den Naturwissenschaften, der Geschichte und der verschiedenen philosophischen und religiösen Systeme, besonders aber durch praktische Verbindung seines Wissens und Auffindung der wesentlichen Punkte bey jeder Frage, wohl ohne Nebenbuhler. Leider hat er außer den Erklärungen der *Hamilton'schen* Vasen und einigen kleinen, antiquarischen Abhandlungen nichts Gedrucktes hinterlassen. Seine Bücher enthalten beynahe alle Randglossen von vielfachem Werthe, besonders für Verwandtschaft der Sprachen, welche er als die lebende und innere Geschichte jedes Volks ansah. Seine für einen Privatmann kolossale Büchersammlung soll zu Rom öffentlich versteigert, seine morgenländischen Handschriften aber sollen der Bibliothek des orientalischen Instituts in St. Petersburg einverleibt werden. Seine Diener erben lebenslänglich die Zinsen seines Vermögens, welches nach ihrem Absterben der Schule von Kiew, zum Behuf einer Sternwarte und Reisestipendien für Naturforscher, zufällt.

Am 4. August starb zu Halle der durch seine philosophischen Lehrbücher und andere Schriften, insonderheit auch über gerichtliche Psychologie, rühmlich bekannte, wie auch um die Geschichte der Universität Halle verdiente Professor *Joh. Christoph Hoffbauer* im 62. J. seines Alters. Er war am 19. May 1766 zu Bielefeld geboren, studirte zu Halle, und wurde hier 1794 außerordentlicher, 1799 aber ordentlicher Professor der Philosophie. Zu unserer A. L. Z. hat er mehrere Beyträge geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

CROSSEN, b. Darnmann: *Aphorismen für Preußens Staatswirthſchaft* von *Kosmophilos* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

V. Das *Steuerſyſtem* (S. 99 — 129): Die allgemeinen Grundſätze des Steuerweſens werden insbeſondere zur Beurtheilung der in den preuſsiſchen Staaten üblichen Steuern gebraucht. Darnach wird erſtlich die Unvollkommenheit der Klaſſenſteuer in ihrer erſten Anlage gerügt, und S. 102 bemerkt, wie dieſe Unvollkommenheit nur durch Vervielfältigung der Klaſſen vermindert worden. Da die Klaſſenſteuer nichts als nur Erſatz der Mahl- und Schlachtſteuer ſeyn ſoll; ſo wird ſie ſich allein auf die Kenntniſs der Quantität der Brot- und Fleiſch-Conſumtion gründen müſſen, um das ehemalige Einkommen von der Mahl- und Schlachtſteuer derer Oerter, welche ſonſt dieſe zahlten, zu erſetzen. Wenn man wuſste, wie viel ſonſt jeder Kreis an Mahl- und Schlachtſteuer bezahlte, ſo hatte man die Summe gefunden, welche als directe Steuer in dem Kreiſe zu vertheilen war um dadurch die Mahl- und Schlachtſteuer zu erſetzen. Das Princip der Vertheilung wäre in dieſem Falle allein, die Verzehrung oder der Verbrauch jener Artikel geweſen, wenn es bloſs um Erſatz der Mahl- und Schlachtſteuer zu thun war, welches anzuwenden nicht ſo viele Schwierigkeiten zu haben ſcheint, als man dabey gefunden hat. Die Schwierigkeiten ſcheinen ſich vielmehr dadurch gemehrt zu haben, daſs man das Princip verlieſs und mehr das Vermögen dabey berückſichtigte, wodurch wenigſtens die Natur der Steuer ganz verändert, und das bisherige Verhältniſs der Steuerſumme die jeder bisher zahlte, bey vielen gänzlich verändert wurde, und der eine beſſer, der andere ſchlechter wegkam als ſonſt. — Welche Fehler in die Branntweinſteuer gekommen ſind, als ſie directe auf die Fabrication, wenn auch nicht abſichtlich ſo gelegt wurde, daſs ſie nicht mehr von den Conſumenten ſondern vielmehr von den Fabricanten getragen werden muſste, wird ſehr deutlich S. 108 u. ſ. w. gezeigt, ſo wie, daſs es höchſt irrig ſey, wenn die Regierung demnach vorausſetzt, daſs die Branntweinſteuer, wie ſie jetzt beſchaffen iſt, von den Conſumenten getragen werde, und wie ſehr die jetzige Branntweinſteuer das Gewerbe der Brennereyen drückt und auf Verminderung der Vortheile deſſelben wirkt. Der Vf. ſchlägt zur Vereinfachung und Vervollkommnung des Steuerſyſtems vor, ſich auf folgende Auflagen zu beſchränken: Grundſteuer, Häuſerſteuer, Viehſteuer, Zölle und Verbrauchſteuer von äuſsern Waaren, Stempelſteuer, Kopfſteuer, Gewerbeſteuer, Schlacht- und Mahlſteuer. Der Schluſs aus der aus Benzenbergs ſtatiſtiſchen Angaben ſehr ungleichen Summe der Grundſteuer, welche in den verſchiedenen Provinzen auf die Quadratmeile komme, reicht allein nicht hin um die Ungleichheit der Grundſteuer zu beweiſen, da Gleichheit oder Ungleichheit der Steuer allein aus der Proportion derſelben zum Reinertrag beurtheilt werden kann, auf dieſe aber weder aus der Zahl der Quadratmeilen, noch aus der Zahl der Volksmenge allein geſchloſſen werden kann. Um letztern, den Reinertrag in dem Grade zu ermeſſen, als es die Anordnung der Gleichheit einer Bodenſteuer fordert, iſt aber ein auf Vermeſſung beruhendes Kadaſter, deſſen Schwierigkeit und Koſten der Vf. mit Recht fürchtet, nicht nothwendig, indem es andere, weniger koſtbare und wenigſtens eben ſo ſichere Mittel giebt, zu einem ſolchen vollkommnen Grad der Erkenntniſs deſſelben zu gelangen, worauf eine gute Steuer gegründet werden kann. Was der Vf. 118 u. ſ. w. hierüber ſagt, iſt zum Theil richtig, wenn er aber bey Schätzung eines Reinertrags des Bodens bloſs natürliche Ertragsfähigkeit und Umfang der Oberfläche berückſichtiget, was aber Kapital und Induſtrie dabey thut ganz unberückſichtigt laſſen will: ſo iſt zu erwägen, daſs Kapital und Induſtrie dem Boden oft ſolche Eigenſchaften beybringen, die ihm auf ewige oder doch auf ſehr lange Zeit verbleiben, die Wirkungen davon alſo zu dem Kaufpreiſe des Grundſtückes gerechnet werden, folglich auch, da ſie den Werth deſſelben beſtimmen helfen, mit beſteuert werden müſſen, und daſs ſie ſich nothwendig auch nach dem mit richten müſſe, was Kapital und Induſtrie durch Einverleibung bleibender Eigenſchaften zur Erhöhung des Kaufwerthes deſſelben gethan haben. Wenn die Steuer nach richtigen Principien, nämlich nach Proportion des reinen Einkommens angelegt iſt; ſo werden auch alle Erwerbsquellen nach ihrem reinen Ertrag beſteuert und jedes Kapital, es mag im Boden, oder in Gewerben, oder in der Induſtrie angelegt ſeyn, zahlt ſeine Steuer nach dem wahrſcheinlichen reinen Ertrage, den es giebt. Man wird allerdings immer genauer verfahren können, wenn man den Ertrag jeder Quelle abgeſondert darſtellt, und ihn in dieſer Abſonderung beſteuert, ſo lange die Quellen nicht ſich ſelbſt zur unzertrennlichen Einheit ver-

verbunden haben; aber dass der Ertrag jeder Quelle wirklich besteuert werde, bleibt immer nothwendig, wenn nicht Vorzüge für die unbesteuerte und Druck für die allein besteuerten Quellen herauskommen soll. Wenn aber z. B. 5 Procent vom reinen Ertrage die Regel der Steuer ist, und jede Art des reinen Ertrags, er mag aus dem Boden, aus dem Kapitale oder aus der Industrie entstehen, 5 Procent abgeben muss, so kann durch diese Besteurung keine Klasse mehr gedrückt werden als die andere. Hat man ein richtiges Tableau vom reinen Ertrage von der einen, und ein Tableau der öffentlichen Bedürfnisse von der andern: so ist leicht gefunden, wie viel Procent die Steuer betragen müsse. — Gegen diese Grundsätze stösst der Vf. in seinen Urtheilen über die von ihm empfohlnen Steuern häufig an. So scheint dem Vf. die polnische Rauchfangs-Abgabe eine gute Abgabe zu seyn. Allein, da ein Rauchfang das allerschlechteste Kennzeichen zur Bestimmung des Reinertrags eines Hauses ist; so scheint uns auch die darnach bestimmte Abgabe auf dem allerunvollkommensten Princip zu beruhen, und eben so fehlerhaft scheint es uns zu seyn, wenn die Meinung ist, dass für die eingegangenen Schornsteine die dadurch abgehende Summe den übrigen Häusern zugelegt werden müsse: denn der Reinertrag der übrigen Häuser wird ja deshalb nicht nothwendig erhöhet. Das Deficit müsste also nur durch Vertheilung der zur Deckung desselben nöthigen Summe auf den ganzen noch übrigen reinen Ertrag gedeckt werden. Die Steuersumme, und das Verhältniss derselben auf ein Haus gegen das andere, ist ganz ohne Grund angenommen. Eben so unvollkommen ist, was der Vf. über die Viehsteuer S. 121 u. f. w. sagt. — Die *Kopfsteuer* will der Vf. wie eine Einkommensteuer beurtheilt wissen. Aber die Vertheilungsgrundsätze, die er anführt, beruhen ganz auf Willkür und blinden Annahmen. Verbrauchssteuer hält der Vf. für nothwendig, aber über die Principien, nach welchen sie zu vertheilen und zu erheben ist, wird so viel als nichts gesagt.

Zum Schlusse räth der Vf. zu Staatsmagazinirung bey niedrigen Kornpreisen, und rühmt die bisherige alte commercielle preussische Gesetzgebung. Natürlich musste er bey der Ueberzeugung von solchen Grundsätzen, welche commercielle Einmischung der Regierung anräth, um der von Zeit zu Zeit entstehenden öffentlichen Noth abzuhelfen, die liberale Politik des niederländischen Staatsministers von Roell missbilligen, welcher dergleichen Einmengungen des Staats in den Getreidehandel für unbedingt zweckwidrig erklärt, und ihm unbedingte Freyheit gestattet wissen will. Wenn er aber meint, es wäre kaum möglich, sich irrigere Voraussetzungen zu erlauben, als dieser Minister; so ist zu bemerken, dass wenigstens viele sehr gescheide und erfahrne Staatsmänner, die ihre Ideen nicht blos nach Auctoritäten, sondern durch eignes vorurtheilfreyes Nachdenken gebildet haben, diese Voraussetzungen für richtig halten, wie die Reden von Canning und Huskisson in England, und mehrere wohldurchdachte Theorieen, die nicht auf Hypothesen, sondern festen Erfahrungssätzen gebauet sind, beweisen. Wo die Kapitale frey ihre Anwendung suchen können, und der Staat nicht mehr davon in seine Kassen zieht, als was er zur Erreichung seiner nothwendigsten Zwecke d. i. des Rechtsschutzes und der Erleichterung der freyen Thätigkeit seines Volks nöthig hat, da werden sie immer zweckmässiger angelegt, und zum Besten des Ganzen besser verwandt werden, als wo die Regierung dieselben an sich zieht, um damit ein Gewerbe zu treiben, welches eigentlich dem Volke zukommt, das aber die Regierung übernimmt, weil sie glaubt, dass es das Volk nicht väterlich genug betreibe; und der Eigennutz, durch nichts als die Gesetze der Gerechtigkeit eingeschränkt, in sonst ganz freyer Bewegung wird von den Bedürfnissen des Volks und von den Mitteln diese am besten zu befriedigen, *besser* unterrichtet seyn, und wirksamere Anstalten *dazu* treffen, als die Regierung dieses zu thun jemals im Stande ist, worüber die Roell'schen Gedanken die Wahrheit weit besser getroffen zu haben scheinen als alle, welche von der Regierungs-Politik verlangen, dass sie dafür sorgen solle, dass das Volk stets mit Nahrungsmitteln zu mässigen Preisen versehen werde.

GESCHICHTE.

HALBERSTADT, b. Vogler: *Untersuchungen über die Geschichte der Harzburg und den vermeinten Götzen Krodo.* Vom Regierungsrath *Delius* zu Wernigerode. 1826. XXVIII u. 303 S. ferner 63 S. Urkunden; endlich die Abhandlung über den vermeinten Götzen Krodo, mit besonderm Titel und Seitenzahlen, VIII u. 168 S. 8. Mit drey lithographirten Abbildungen. (Zusammen 2 Rthlr. 12 gGr.)

Veranlassung zu diesen höchst schätzbaren und wahrhaft kritisch genauen Untersuchungen gab die von aller Kritik entblösste, mit albernen Fabeln ausstaffirte, und auch in diesen Blättern (1826. Nr. 167) nach Verdienst gewürdigte, Geschichte der Harzburg vom Forstschreiber *Leonhard* (Helmstädt 1825). Und so haben wir nun ein Werk über die Harzburg erhalten, in welchem die Geschichte derselben quellenmässig aufgehellt, und mit siegreichen Gründen, die vielfach an dieselbe geknüpft gewesenen Fabeln, auf immer weggeräumt sind. Erwiesen ist es nunmehr, dass sich kein heidnischer Gottesdienst auf dem Harz, mithin auch keine Zerstörung desselben durch Karl den Grossen, und keine von demselben auf der Harzburg gestiftete Kapelle nachweisen lässt; und dass weder Heinrich I. noch Konrad II. die Harzburg gebaut haben. Erst Heinrich IV. legte um 1065 — 1069 die Harzburg an, doch wurde sie 1074 zerstört, hierauf von neuem auf-

ufgebaut, und 1078 zum zweyten Male zerstört. Hundert Jahre später unter Friedrich II. um 1180 rhob sich ein neuer Bau daselbst, die Burg wurde ine Reichsfeste, und der Besitz derselben theils den Grafen von Wölteringerode-Woldenberg, theils ndern edeln Geschlechtern als Reichslehn verlie-en. Von den erstern vereinigten sodann die Grafen on Woldenberg-Harzburg, wie sie sich nun nann-en, die meisten Antheile, und sie blieben deren erb-iche Besitzer, bis die Harzburg 1269 durch die Gra-en von Wernigerode erworben wurde. Diese blie-en bis 1370 im erblichen Besitze, aber in diesem ahre wurde die Harzburg durch Herzog Otto den öfen von Braunschweig-Göttingen erobert, und in Vertrag abgeschlossen, nach welchem die Grafen on Wernigerode die Hälfte derselben an den Her-og Otto abtraten, die andere Hälfte aber von dem erzoge als Lehn empfingen, so dass nun ein ge-einschaftlicher Besitz eintrat. Um 1375 kam die erzogliche Hälfte pfandweise an die von Schwi-heldt, und die Wernigerodische Hälfte ging 1407, ls Mannlehn, gleichfalls an die von Schwicheldt ber, so dass diese Familie nun wiederum in den esitz der ganzen Burg kam. In den J. 1412 und 3 ward die Harzburg durch die umliegenden Land-errn und Städte belagert und erobert; die Folge iervon war, dass die Wolfenbüttelsche Linie des auses Braunschweig zuerst pfandweise, und nach em Aussterben der Göttingischen Linie, auch ei-enthümlich in den Besitz der Burg kam. Während ieses Besitzes hatte sie abwechselnde Schicksale; 438 ward sie von Hartwig von Utze erobert, 1441 am sie in einen neuen Pfandbesitz der von Schwi-heldt; 1441 ward sie von Goslar erobert, und kam n den Pfandbesitz dieser Stadt, so wie 1519 in den er Grafen von Stolberg, bis sie 1587 vom Herzog ulius eingelöset wurde. Der dreyssigjährige Krieg erührte die Burg mannichfach; und da sich in emselben die Untauglichkeit derselben zu militäri-chen Zwecken in der Maasse gezeigt hatte, dass die osten ihrer Erhaltung mit dem geringen Nutzen icht mehr in Verhältniss standen, so ward dieselbe n den J. 1650 bis 1654 abgebrochen, so dass gegen-ärtig nur noch wenige Trümmer derselben vor-anden sind. Alles dieses wird urkundlich auf das orgfältigste und genaueste nachgewiesen, so dass uch die letzte Spur der fabelhaften Tradition über ie angebliche Bedeutsamkeit der Burg als erledigt ngesehen werden muss. — In der Abhandlung ber den vermeinten Götzen Krodo, ist die Abge-chmacktheit der ihn betreffenden Sagen so klar or Augen gelegt, dass hinfort Niemand mehr die xistenz eines solchen behaupten wird. Es reicht chon hin, dass die erste Erwähnung eines auf der larzburg und sonst verehrten Götzen Krodo in den, em Botho, zugeschriebenen fabelhaften Cronecken er Sassen, geschieht, welche von dem Ende des 6ten Jahrhunderts datiren, und dass weder eine ltere Quelle, noch eine später erhaltene wahre olkssage seiner gedenkt. Selbst der Name ist ohne Sinn und Bedeutung; denn Caedmons Worte: *äthem lindcrodan* (ad vexilla) können nicht auf Krodo bezo-gen werden; sein in Goslar gezeigter Altar, mit seinen Umgebungen ist erst sehr spät auf ihn gedeutet, und ohne allen Grund: denn dieser Altar ist nichts als ein tragbarer Altar aus christlicher Zeit, oder ein Reliquienkasten; völlig albern aber ist die Betrüge-rey, welche im zweyten Viertel des 18ten Jahrhun-derts von dem Goslarschen Worthalter Erdwin von der Hardt geübt wurde, welcher aus einer, angeb-lich auf dem Osterfelde bey Goslar gefundenen, Jahrhunderte im dortigen Zeughause unbeachtet ge-bliebenen Urne, ein Pergament gezogen haben wollte, beschrieben mit dem Gelübde eines Sachsen Artwakers, Edelherrn von Schladen, an den Krotto-Wodan zu Harzburg. Dieses Gelübde und eine in einer andern Urne angeblich entdeckte Erzählung eines Ueberfalls der von Karl dem Grossen bey Goslar aufgestellten christlichen Soldaten, durch meuterische Sachsen, sind nach ihrer angegebenen Entdeckungsweise und Erhaltung, Entstehung, Spra-che, ihren Schriftzügen, Gemälden, darunter be-findlichen Wappen und ihrem Inhalte so gleich er-bärmliche Lügenwerke, und in aller Hinsicht ist ihre Unechtheit so hervorspringend, dass man sich billig wundern muss, wie Einzelne auch nur das mindeste Gewicht auf dieselben legen, und jene Er-dichtungen für ein echtes Alterthum ansehen moch-ten. — Die lithographirten Tafeln liefern das Bild des Krodo, nach dem in den Cronecken der Sassen befindlichen Holzschnitt, sodann nach der Abbildung in der Ueberarbeitung jener Chronik durch Pomarius, und eine Darstellung der Schriftzüge jener von Erdwin von der Hardt geschmiedeten Lügen-werke.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mainz, b. Kupferberg: *Lustspiele und Erzählungen.* Von *Karl Lebrün*, Mitdirector des Hamburger Stadttheaters. 1827. 8. (1 Rthlr. 10 gGr.)

Hr. *Lebrün* hat der deutschen Bühne schon mehrere Bearbeitungen ausländischer Lustspiele übergeben und diese, wenn auch durch solche ephemere Leistungen nicht bereichert, doch belebt. Auch die vorliegende Sammlung enthält zwey Lustspiele, de-ren Stoff französischen Originalen entnommen ist. Das eine: *Zeitungstrompeten*, ist, wenn auch in seinen Verwickelungen sehr leicht geschürzt, reich an zeit-gemässem Witze und launiger Charakteristik, die ihm bey der scenischen Darstellung Beyfall erwerben müssen. Das andere: *Postwagenabenteuer*, wird als ein Schwank gefallen, dem man, der komischen Ueberraschungen wegen, gern seine Unwahrschein-lichkeiten verzeiht. — Gänzlich verfehlt scheint uns jedoch der Versuch, *Jüngers* altes Lustspiel, *der Strich durch die Rechnung*, in einer Umgestal-tung den Verhältnissen unserer Zeit anzupassen. Sol-che überkecke Mädchen, wie Nichte Fanny, mi-

litä-

litäriſche Braufewinde, wie Karl, fluchende Veteranen, wie der Major, ſind heutzutage mit Recht auſser Cours und mit den Entführungen und Verwechſelungen bey dieſen, welche höchſtens einen blinden und taubſtummen Amoroſa begegnen könnten, will es auch nicht mehr recht fort. — Was die drey Erzählungen betrifft, ſo ſcheint uns Hr. *L.* für Darſtellungen dieſer Art kein Talent zu beſitzen. Unter ihnen ſind auch wiederum zwey neue Bearbeitungen: *Schön Eſi*, nach einem von *Kuhn* mitgetheilten ſchweizeriſchen Volksliede, und: *Bruder Gregor von Jeruſalem*, wie Hr. *L.* angiebt, nach dem Engliſchen. Das Original iſt aber urſprünglich ſpaniſch, von dem Vf. von *Doblado's Briefen*, und Hr. *L.* ſcheint blos die engliſche Ueberſetzung im Taſchenbuche: *Forget me not*, für 1826, vor Augen gehabt zu haben, die übrigens den weit paſſendern Titel: *The intrigues of Venice*, führt. Die dritte der mitgetheilten Erzählungen: *Liſt über Liſt*, mag original ſeyn; ſie ſteht jedoch den zwey andern um vieles nach. — Druck und Papier ſind zu loben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeigungen.

Am 23. Junius feyerte zu Holzminden der Abt, Hr. *Theod. Chriſtoph Grotrian*, Generalſuperindent des Weſerdiſtrikts, Ephorus der dortigen Herzogl. Kloſter- und Stadtſchule und erſter Prediger daſelbſt, ſein Amtsjubiläum; an eben dieſem Tage wurde er vor 50 Jahren als Lehrer in der Kloſter- und Stadtſchule daſelbſt eingeführt. Nachdem ein Theil der Bürgerſchaft das Feſt durch einen herzlichen Morgengeſang vor der Wohnung des Jubelgreiſes begonnen hatte, wurde derſelbe um 9 Uhr von den ſämmtlichen Lehrern und Schülern der Anſtalt aus ſeiner Wohnung nach dem Hörſale geführt wo nach Abſingung des Liedes „*Wie groſs iſt des Allmächt'gen Güte*" der Director der Anſtalt in einer deutſchen Rede die Wichtigkeit des Feſtes für Schule und Stadt darſtellte und an deren Schluſſe das ihm von der theologiſchen Facultät zu Göttingen für den Jubelgreis überſandte Doctordiplom nach Vorleſung eines von dem Hn. Abt *Pott* an ihn gerichteten Schreibens, feyerlich überreichte. Hr. Conſiſtorialpräſident Dr. *Hurlebuſch* aus Wolfenbüttel überreichte mit einer herzlichen Anrede ein Glückwünſchungsſchreiben des Herzogs von Braunſchweig und ein anderes des Herzogl. Conſiſtoriums; auch die Braunſchweigiſchen Landſtände bewieſen durch ein Glückwünſchungsſchreiben ihre Theilnahme. Der zweyte Lehrer der Anſtalt Hr. Inſpector *Billerbeck* übergab ſodann in ſeinem und der übrigen Lehrer Namen eine lateiniſche Druckſchrift, wozu vier Lehrer die Beyträge geliefert hatten. Hierauf hielt der älteſte Primaner eine kurze deutſche Rede, an deren Schluſſe dem Jubilar eine von dem Director gedichtete deutſche Ode nebſt einem Kranze von Eichenlaub und Immergrün von drey Schülern überreicht wurde. Sodann beſchloſs die Abſingung des Liedes „Nun danket alle Gott" die Feyerlichkeit. Die dortige Klubsgeſellſchaft gab in ihrem Lokale dem Jubelgreiſe zu Ehren ein Mittagsmahl und am Abend des Tages brachten die Schüler des Gymnaſiums demſelben vor dieſem Lokale eine Fackelmuſik und ſangen ein vom Hn. Director verfaſstes lateiniſches Lied. Die iſraelitiſche Gemeinde überreichte dem Jubilar einen ſilbernen *inwendig* vergoldeten Becher mit paſſender Inſchrift. Am folgenden Tage (einem Sonntage) hatten ſich die Prediger aus der Inſpection des Hn. Abts in der Kirche verſammelt, und nachdem der Jubelgreis eine Predigt gehalten, worin er auf eine höchſt einfache aber rührende Weiſe der Bedeutung des vorigen Tages erwähnte, hielt Hr. Superintendent *Kroll* aus Stadtoldendorf vor dem Altare eine Rede und ſegnete denſelben unter dem Beyſtande zweyer anderen anweſenden Superintendenten von neuem zu ſeinem Amte ein; auch übergaben an eben dieſem Tage die Prediger einen ſilbernen inwendig vergoldeten mit einer Inſchrift verſehenen Pokal. Für die Stadt und das Gymnaſium war das Feſt um ſo wichtiger, da er in erſterer geboren, in letzterer aber ſeine erſte Bildung erhalten hatte.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der in dem gel. Deutſchland, 5te Ausg., Bd. VIII. S. 184. und Bd. XXI. S. 188. vorkommende Doctor der Theologie und fürſtl. Waldeck. Kirchen- und Schulrath Hr. *Joh. Adolph Theod. Ludw. Varnhagen*, erſter Stadtpfarrer in Corbach, Inſpector der Kirchen und Schulen in dem Diſtrict Eiſenberg und Amt Lichtenfels, Mitglied des Directoriums der fürſtl. Landesſchule in Corbach, 1777. am 15. Junius als ordentl. Pfarrer zu Berich und Niedernwerbe eingeſetzt, feyerte am 11. Julius d. J. (1827.) ſein *Amtsjubiläum*, ohne bisher in ſeinen Aemtern einen Gehülfen zu haben, ob er gleich am 9. Julius in das 75ſte Jahr ſeines Alters getreten iſt. Zu ſeinen Schriften kommt noch: *Ueberſicht der Freyſtühle in der Grafſchaft* (dem jetzigen Fürſtenthum) *Waldeck;* abgedruckt in dem *Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtphalens*, herausgegeben von *Paul Wigand;* Bd. I. (Hamm, 1826. 8.) Heft II. S. 97 — 105. und Heft III. S. 59 bis 65.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

ey Brüggemann in Halberſtadt iſt erſchienen d in allen Buchhandlungen zu haben:

Euphron. Eine Zeitſchrift für Religion und Kirchenthum. 1ſtes Heft des Jahres 1827. Preis 10 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung
einer ganz wohlfeilen Ausgabe der
ämmtlichen Predigten
von
Dr. *Ernſt Zimmermann,*
roſsherzogl. Heſſiſchem Hofprediger und Herausgeber der Allgemeinen Kirchenzeitung.

Erſte Reihenfolge, in ſechs Bänden gr. 12. oder kl. 8., mit Corpus-Schrift. Subſcriionspreis 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl., zahlbar zur Hälfte bey Empfang des erſten Theiles, zur andern Hälfte bey Lieferung des 4ten Theiles.

Vielfach aufgefordert, die, ſowohl von ſeinen ihlreichen Zuhörern geſchätzten, als durch Kritiken den geachtetſten Literatur-Zeitungen als muſterift gewürdigten Kanzelvorträge des Hrn. Dr. *E. Zimermann* in einer wohlfeilen Ausgabe nicht allein dem ſammten geiſtlichen Stande, ſondern auch den Freunen einer rein chriſtlichen Erbauung von allen Ständen gänglich zu machen, bin ich durch die uneigenützige Beförderung meines Vorhabens von Seiten des ürdigen Verfaſſers in Stand geſetzt, eine ſolche *ganz ohlfeile Ausgabe* jetzt ankündigen zu können.

Ich ſchlage zur Ausführung dieſes Unternehmens en Weg zur Unterzeichnung ein. Sobald eine zur eckung der Hälfte des Aufwands der Druckkoſten inlängliche Anzahl Unterzeichner ſich gemeldet haen, ſoll der Druck beginnen und von zwey zu zwey ſonaten *ein Band* geliefert werden. Jeder Band, welher in der *erſten* Ausgabe 450 bis 600 Seiten enthält, oll, auf gutes Papier mit nicht zu kleiner (Borgis der Garmond) Schrift gedruckt, nicht höher als 9 gr. ächſ. oder 40 Kr. zu ſtehen kommen und für dieſen reis durch alle Buchhandlungen zu beziehen ſeyn.

Der *erſte* und *zweyte* Band wird eine Auswahl der n den Jahren 1814 bis 1819 gehaltenen Predigten entalten, nebſt den früher beſonders erſchienenen vier Predigten über den Zweck und Werth des Abendmahls Jeſu.

Der *dritte* Band die im Jahre 1820 über freye Texte gehaltenen Predigten.

Der *vierte, fünfte* und *ſechste* Band die Predigten über die Apoſtelgeſchichte, gehalten in den Jahren 1821, 1822 und 1823.

Sämmtliche Kanzelreden wird der Hr. Verfaſſer einer ſorgfältigen Durchſicht unterwerfen, und ſie werden demnach in vervollkommneter Geſtalt aus ſeinen Händen wieder hervorgehen, ſo wie auch manche bisher ungedruckte Kanzelrede einen Platz in dieſer neu veranſtalteten Sammlung finden wird.

Die ſpäter erſcheinende *zweyte* Reihenfolge ſoll mit der Sammlung von Feſt- und Zeitpredigten eröffnet werden und wird die Predigten der ſpäteren Jahre enthalten.

Nach dem Erſcheinen der *erſten* Lieferung tritt der nach Umſtänden bedeutend erhöhete Ladenpreis ein.

Alle Buchhandlungen, ſo wie der unterzeichnete Verleger, nehmen Beſtellungen an und liefern denen, welche ſich gütigſt der Sammlung von Unterzeichnungen unterziehn, das 10te Exemplar frey.

Darmſtadt, den 25. Febr. 1827.

Karl Wilhelm Leske.

Vorläufige Anzeige.

Die *zweyte* Auflage des 1ſten Bandes von

W. G. Tennemann's Geſchichte der Philoſophie,

des bisher für das beſte anerkannten Werks in dieſer Gattung, verläſst in wenigen Wochen in einer völlig neuen Umarbeitung von Herrn Hofrath Prof. *Amad. Wendt* die Preſſe, und ich halte es für überflüſſig, mehr zur Empfehlung deſſelben zu ſagen, da der Hr. Bearbeiter ſchon in der mit dem ungetheilteſten Beyfalle aufgenommenen 3ten und 4ten Auflage des *Tennemann'ſchen Grundriſſes der Geſchichte der Philoſophie* ſein tiefes Eindringen in die philoſophiſche Geſchichtsforſchung ſattſam beurkundet hat, und bey den bereits gemachten Vorarbeiten in gründlicher Benutzung der Quellen nur noch die letzte Hand zur Vollendung anzulegen braucht.

Ich glaube hiermit jedem Freunde der Wiſſenſchaften eine ſehr willkommene Mittheilung zu machen,

und darf mit Ueberzeugung behaupten, dafs diese neue Auflage allen Anſprüchen genügen wird, denen die *erſte*, insbesondere der erſteren Bände, nach dem jetzigen Standpunkte der Philoſophie betrachtet, allerdings nicht mehr genügen konnte.

Die gänzliche Beendigung des Tennemann'ſchen Geſchichtswerkes bis auf unſere Tage iſt *nicht* aufgegeben, ſondern durch mehrere zufällige Hinderniſſe verzögert worden. Lebhafter als je denke ich daran, dieſe Schuld den Beſitzern deſſelben abzutragen, und bitte nur noch für einige Zeit um gütige Nachſicht.

Joh. Ambroſius Barth in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Reiſediätetik, praktiſche Geſundheits- und andere Lebensregeln für Reiſende zu Lande und zu Waſſer, von Dr. *Schreger*. 8. 1827. Gebunden. 1 Rthlr.

Der Herr Verfaſſer, ein bekannter und geſchätzter Arzt, hat bey dieſem Taſchenbuche die Abſicht, Reiſenden einen Begleiter zu geben, welcher ihnen um ſo willkommener ſeyn dürfte, weil es nicht allein in diätetiſcher Hinſicht, ſondern auch in vielen andern auf Reiſen vorkommenden Fällen ein guter Rathgeber ſeyn wird.

Hemmerde und Schwetſchke, Buchhändler zu Halle in Sachſen.

So eben iſt bey uns erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Raſsmann, W. Ch. L., Grundriſs der Vorbereitungs-Wiſſenſchaften für das Forſtweſen. — In Fragen und Antworten. Mit einer Vorrede von *St. Behlen*. Mit eingedruckten Abbildungen und vielen Tabellen. gr. 8. 1827. 3 Rthlr. 16 gr. oder 6 Fl. 36 Kr.

Wir erlauben uns auf die dem Buche beygegebene Vorrede von Herrn Forſtmeiſter *Behlen*, der als Forſtmann rühmlichſt bekannt, zu verweiſen, und enthalten uns, geſtützt auf ein ſolches Urtheil, jeder lobpreiſenden Ankündigung.

Frankfurt a. M. 1827.

Jäger'ſche Buch-, Papier- und Landkartenhandlung.

In der Vandenhöck-Ruprecht'ſchen Buchhandlung zu Göttingen ſind folgende neue Bücher erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Bauer, Dr. *A.*, Lehrbuch der Strafrechtswiſſenſchaft. gr. 8. 2 Rthlr.

Beneke, Dr. *F. E.*, pſychologiſche Skizzen. 2ter Band. Ueber die Vermögen der menſchlichen Seele und deren allmählige Ausbildung. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Beutler, Dr. *J. G. L.*, Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche für die untern Klaſſen. 2ter Th. 1ſte u. 2te Abtheil. gr. 8. à 16 gGr. — 1 Rthlr. 8 gGr.

Biallobłotzky, Dr. *F.*, Proben britiſcher Kanzelberedſamkeit, als Beyträge zu einer vergleichenden Homiletik, überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben. gr. 8. 12 gGr.

— — Probe amerikaniſcher Beredſamkeit, als Beytrag zur vergleichenden Homiletik, überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben. gr. 8. 12 gGr.

Böhmer, Dr. *G. W.*, Regiſter zu der Schrift: über die Ehegeſetze im Zeitalter Karls des Groſsen u. ſ. w. 8. 1 gGr.

Brauns, Dr. *E.*, Ideen über die Auswanderung nach Amerika, nebſt Beyträgen zur neuern Kenntniſs ſeiner Bewohner und ſeines gegenwärtigen Zuſtandes. Nach eignen Anſichten und den neueſten Quellen und Hülfsmitteln. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Carové, F. W., über allein ſeligmachende Kirche. 2ter Theil: die römiſch-katholiſche Kirche im Verhältniſs zu Wiſſenſchaft, Recht, Kunſt, Wohlthätigkeit, Reformation und Geſchichte. gr. 8. 2 Rthlr.

Heeren, A. H. L., Etwas über meine Studien des alten Indiens. Antwort an Herrn Profeſſor *A. W. v. Schlegel* auf deſſen an mich gerichtete drey erſten Briefe in ſeiner Indiſchen Bibliothek. gr. 8. Geh. 6 gGr.

— — Zuſätze und Umarbeitungen, aus der vierten Ausgabe der Ideen über die Politik, den Verkehr der vornehmſten Völker des Alterthums. 1ſter Th. Aſiatiſche Völker. 1 Rthlr. 6 gGr. 2ter Th. Afrikaniſche Völker. 2 Rthlr. — gr. 8. 3 Rthlr. 6 gGr.

Hempel, Dr. *A. F.*, Anfangsgründe der Anatomie des geſunden menſchlichen Körpers. 2 Thle. 5te verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gGr.

Mende, Dr. *L.*, Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin. Eine Zeitſchrift, 4tes Bdchen, in Beziehung auf die gerichtliche Medicin 1ſtes Bdchen. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 6 gGr.

— — die menſchliche Frucht, das Fruchtkind und das Kind kurz vor, in und nach der Geburt. (Aus der Zeitſchrift für gerichtliche Medicin 1ſtes Bändchen beſonders abgedruckt.) gr. 8. 12 gGr.

Pape, D., die Thäler. Epiſch-idylliſches Gedicht. 8. Geh. 1 Rthlr.

Religion und Philoſophie in Frankreich, eine Folge von Abhandlungen aus dem Franzöſiſchen überſetzt und herausgegeben von Dr. *F. W. Carové*. 1ſter Bd. Religionsphiloſophie in Frankreich. 1 Rthlr. 2ter Bd. Philoſophie in Frankreich. 18 gGr. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gGr.

Rommel, Chr., Geſchichte von Heſſen. 3ter Theil. 1ſte Abtheil. gr. 8. 2 Rthlr.

Roſt, Dr. *W. Chr. F.*, und Dr. *F. E. Wüſtemann* Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche. 2ter Theil. 3ter u. 4ter Curſus. 2te berichtigte und bereicherte Ausgabe. 8. 20 gGr.

Ru-

perti, Dr., einige Vorsichtsregeln für diejenigen, die in besondern Andachtsvereinen Nahrung für ihre Frömmigkeit suchen. gr. 8. Geh. 4 gGr.

ulze, G. E., psychische Anthropologie. 3te Ausg. Gröfstentheils neue Umarbeitung. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

— über die Entdeckung, dafs Leibnitz ein Katholik gewesen sey. 8. Geh. 6 gGr.

-türner, Dr. *Fr.*, die neuesten Entdeckungen in der Physik, Heilkunde und Chemie, so wie in den damit verwandten Wissenschaften. Jahrgang 1826, September bis December, oder IIter Band, 2tes und 3tes Heft. gr. 8. 2 Rthlr.

Für Lehrer im Rechnen.

Zwey neue Auflagen von

Kries's, Prof. *Fr.*, *Rechenbuch für Bürger- und Landschulen*, auch für andere Lehranstalten beym ersten Unterricht im Rechnen. *Dritte* Aufl. 1827. Pr. 6 gGr. oder 27 Kr. Rhnl.

und von

Kries's, Prof. *Fr.*, gründliche *Anweisung zur Rechenkunst für Geübtere.* Nebst einer kurzen Einleitung in die *Geometrie. Dritte* Aufl. 1827. Mit 2 Kupfertafeln und einer Münzsortentabelle. Pr. 18 gGr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhnl.

weisen, als Folge der immer weiter verbreiteten Einführung dieser Lehrbücher in Gymnasien, in Stadt- und Landschulen und in Seminarien, die Zweckmäfsigkeit und Brauchbarkeit dieser Bücher nicht weniger, als die öffentlichen Urtheile Sachverständiger über dieselben.

Wir erleichtern die Einführung dieser Schulbücher dern durch Partiepreise und lassen das Exemplar des *1. Rechenbuchs für Anfänger* zu 5 gr., das Exemplar der *Anweisung für Geübtere* zu 15 gr. ab, *wenn wenigstens 25 oder mehr Exempl. auf einmal genommen werden.*

Gotha, im August 1827.

Becker'sche Buchhandlung.

Pharmacopoea borussica.

Heute wurde bey mir ausgegeben:

Die Preufsische Pharmacopöe, übersetzt und erläutert von Dr. *Fr. Ph. Dulk.* 1ste bis 3te Lieferung, oder Bogen 1 — 24 des *ersten* Bandes. (Einfache Mittel.) 1 Rthlr. 12 gr.

Der Druck dieses Werks, welches von *E. Königl. Preufs. hohen Ministerium der Geistl., Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten* durch Mittheilung der Aushängebogen der *neuen Pharmacopoea* huldvoll gefördert ist, geht ununterbrochen vorwärts, und der unterzeichnete Verleger glaubt, den dringenden Wünschen des pharmaceutischen und ärztlichen Publicums durch Ausgabe des Werks in einzelnen Lieferungen am zweckmäfsigsten nachzukommen.

Leipzig, den 29. Julius 1827.

Leopold Vofs.

Bey Wilh. Ludw. Wesché in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen gesandt:

John Lingard

Geschichte von England

seit dem ersten Einfalle der Römer.

Aus dem Englischen übersetzt von *B. A.* Freyherrn *v. Salis.* 2ter Band. gr. 8. Velin-Papier. Preis 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. Rhein.

Der 3te Band wird binnen Kurzem nachfolgen.

III. Auctionen.

Bücher-Auction in Halle.

Den 22sten October Nachmittags von 2 bis 5 Uhr u. f. Tage werden hierselbst die von dem Hn. Ober-Inspector Dr. *Köhler* und mehreren andern nachgelassene Bibliotheken, enthaltend vorzügliche Bücher aus allen Wissenschaften, nebst einer Sammlung von Oelgemälden und Kupferstichen u. s. w., gegen gleich baare Zahlung öffentlich versteigert. — Aufträge hierzu übernehmen die bekannten Hnn. Auctionatoren und Commissionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Halberstadt, Hannover, Jena, Leipzig, Marburg, Prag, Weimar und Wien. Hier in Halle, aufser dem Unterzeichneten,

die Buchhandlung von Hn. *Fr. Ruff* und

Hr. Antiquar *Weidlich*,

bey denen auch überall das reichhaltige Verzeichnifs zu haben ist.

Halle, im August 1827.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

IV. Vermischte Anzeigen.

Abwehr gegen Lüge und freche Verleumdung.

Gegen die Schmähungen, hinter denen der Buchhändler Reimer Zuflucht gegen die Wahrheit zu suchen fortfährt, hier einfache Erzählung!

Vor einem Jahr etwa übernahm die hiesige Buchhandlung Grafs, Barth und Comp. den Verkauf einiger Exempl. meiner gegen die berüchtigten Reimerschen Schmutz- und Sudeldrucke gerichteten Schrift: *Verlegeranmaafsung.* Nach vorhergegangner Verabredung sandte ich eine im Namen jener Buchhandlung abgefafste, in die hiesigen Zeitungen einzurückende Anzeige nebst den Exemplaren an die Buchhandlung

unter

unter der oben angegebnen Firma, der einzigen, der sie sich bis dahin bedient hatte, nicht aber — wie man sich hinter meinem Rücken auszusagen erdreistet hat — an den Redacteur der neuen Zeitung, der eine solche Sendung natürlich gar nicht angenommen haben würde. Die Anzeige wurde ungesäumt durch die Buchhandlung — nicht durch mich — zum Abdruck in die Zeitung befördert, ja der Abdruck wurde, was ich gar nicht verlangt hatte, wiederholt und der Absatz der Schrift zu meiner Zufriedenheit besorgt. Die den B. Reimer angehenden Worte der Ankündigung lauten so: „Diese kleine Streitschrift, *die durch das vielbesprochne schlechte Aeussere zahlreicher Verlagsartikel des Buchh. Reimer in Berlin veranlasst ist,* hat der Verf." u. s. w.

Dieser einfache Bericht wirkte so stark auf das Zartgefühl des B. Reimer, dass er unterm 16ten Junius 1826 aus Leipzig ein grobes Schreiben (es liegt mir in treuer Abschrift vor) an die hiesige Buchhandlung erliess, worin er ihr Aufhebung der bisherigen Handelsverbindung ankündigte. Jetzt wird klar, dass die hiesige Buchhandlung unterm 5ten Julius 1826 — wie sie sagt, *der Wahrheit gemäss!* — geantwortet hat, die Anzeige sey ohne ihr Wissen von mir der Zeitungsredaction zugefertigt und durch diese zum Druck befördert. Hätte sie selbst an eine solche von mir verübte Fälschung geglaubt, warum nöthigte sie mich nicht, das von mir angeblich unter fremdem Namen in öffentl. Blätter Eingeschwärzte öffentlich zurück zu nehmen? warum gab sie mir nicht wenigstens ihr Befremden, ihre Missbilligung, ihren Unwillen zu erkennen? doch ihrem Zweck, die gefährdete Handelsverbindung herzustellen, war es gemäser, dem B. Reimer eine heimliche Mittheilung zu machen, der bereits ihr wahrer Name gegeben ist.

Indess war der B. Reimer mit seinen Sudeldrucken zum Sprichwort geworden. Ich trug die Schuld und musste den Frevel gegen seine Unverbesserlichkeit büssen. Was lag einem gemüthvollen deutschen Biedermanne näher, als, da es mit der Sache nicht mehr gehn wollte, die Person anzugreifen, und wenn das Druckpapier dadurch auch nicht weiser wurde, doch den Gegner nach Möglichkeit zu verschwärzen. Dazu war jenes Schreiben höchst brauchbar: so wurde — wahrscheinlich ohne Vorwissen der hies. Buchhandlung, also völlig unbefugter Weise — die private Ausflucht zu öffentlicher Anklage gestempelt und der gelehrten Welt verkündet, es sey von mir eine Anzeige im Namen einer hies. Buchhandlung, aber ohne deren Wissen, in eine hies. Zeitung eingerückt.

So wie mir diese Lüge zu Augen kam, stellte ich die Buchhandlung, von der die Nachricht herrühren sollte, schriftlich zur Rede. Ich bekam eine ausweichende Antwort, aber nicht von der Buchhandlung, an die ich diesmal wie immer geschrieben hatte, sondern von einem sich als Dirigenten derselben kundgebenden Herrn *Zäschmar*, und darin die Versicherung, Er — der Herr *Z.* — habe die Anzeige wirklich erst nach ihrem Abdruck gelesen, und sie sey in der That ohne sein Wissen in die Zeitung gekommen. — Wenig geneigt, mich durch Doppelgängerey äffen zu lassen, meldete ich dem Hrn. *Z.*, von seiner werthen Person sey gar nicht die Rede, sondern lediglich von der Buchhandlung, in deren Namen die Anzeige geschrieben und der sie von mir zugesandt sey: was ging es mich an, ob der Hr. Dirigent zu wissen beliebt, was in seinem Laden vorgeht oder nicht? In den Blättern aber, in welchen der B. Reimer jene nichtswürdige Anschuldigung verbreitet hatte, erklärte ich, wie Wahrheit, Pflicht und Ehre es erfoderten,

„jene vom B. Reimer aufgetischte angebliche Thatsache (so hatte er sie zu nennen sich unterwunden) *sey eine Lüge."*

Die Folge dieser unbequemsten aller Wahrheiten steht in dieser Allgem. Lit. Zeit. Nr. 163 zu *lesen: der* B. Reimer erklärt meine Abfertigung jener Lüge für freche Verleumdung, und zugleich machen sich vier gelehrte Freunde auf, um mit ihrer achtbaren Namen-Unterschrift zu bezeugen, nicht dass jene von mir für Lüge erklärte Thatsache Wahrheit sey (wie hätten sie auch gekonnt!), sondern, was ich nie in Zweifel gezogen hatte, dass die Lüge wirklich brieflich vorhanden sey! *)

Gleichzeitig erging vom B. Reimer an die hiesige Buchhandlung eine schriftliche Auffoderung, jene Anschuldigung gegen mich öffentlich zu wiederholen: widrigenfalls wurde mit einem Process gedroht: und nach mehrwöchiger Zögerung that sich das Hinterpförtchen abermals auf, und der Herr Dirigent trat abermals vor, und betheuerte, der B. Reimer habe volle Wahrheit gesagt: doch fügt er, ehrlicher und klüglicher Weise, hinzu, als mein Schreiben mit Ankündigung und Exemplaren eingegangen, *sey er blos augenblicklich abwesend gewesen, sein Expedient habe es erbrochen, und so sey der Druck ohne sein Wissen vollzogen.* Das heisst heutiges Tags, etwas im Namen, aber ohne Wissen einer Buchhandlung in die Zeitung setzen lassen.

Ich habe für jetzt nur hinzuzufügen, dass ich diese vorgebliche Thatsache noch einmal *für eine unverschämte Lüge,* jeden Versuch aber, aus sothaner Lüge Folgerungen gegen meine Denk- und Handlungsweise zu ziehn, *für freche Verleumdung* erkläre.

Breslau, im August 1827. *Passow.*

*) Der B. Reimer, wahrscheinlich um diesen Zeugen mehr Nachdruck zu geben, bemerkt einleitungsweis, seine vier Freunde seyen von mir, ich weiss nicht wie? verunglimpft worden: welches gerade so wahr ist, wie die treffliche Thatsache selbst: des Einen habe ich noch nie, der drey andern nur achtend gedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

NATURGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Schenk: *Der östliche Harz mineralogisch und bergmännisch* betrachtet. Eine Skizze zur Erläuterung seiner geognostisch bergmännischen Karte von *J. C. L. Zinken* (Herzogl. Anhalt-Bernburgischem Bergrathe u. s. w.) *Erste* Abtheilung. 1825. XVI u. 174 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

So sehr sich auch der Harz vor den übrigen Gebirgen Norddeutschlands durch seine Erhebung, durch scharfe Umgrenzung, durch Häufigkeit natürlicher Aufschlüsse und durch Mannigfaltigkeit der ihn zusammensetzenden Gebirgsarten auszeichnet; so ist doch in neuerer Zeit nur wenig für die Beförderung unserer Kenntnisse von seiner geognostischen Beschaffenheit geschehn. Der Thüringer Wald, das Fichtelgebirge und die Gebirge von Schlesien haben in den letzten Decennien ihre Monographen gefunden. Für das Studium des Harzes aber ist noch immer *Lasius* im J. 1789 erschienenes bekanntes Werk fast die einzige, oder doch wenigstens immer noch die Haupt-Quelle. Wenn gleich diese merkwürdige Arbeit mit seltner Beobachtungsgabe und mit einer musterhaften Treue und Einfachheit der Darstellung verfaßt ist, welche uns in den Stand setzt, die in ihr niedergelegten Thatsachen noch immer wie die Natur selbst zu befragen, wie verschieden auch unsre gegenwärtigen Ansichten von der Zusammensetzung und Bildung der Erdrinde von denen ihres Vfs. seyn mögen, so ist es doch nichts desto weniger gewiss, dass auf dem von ihm so fleissig untersuchten Felde spätern Beobachtern noch eine reiche Aernte bisher unbeachteter Erscheinungen zurückgeblieben ist.

Wir dürfen zur Bestätigung dieser Ansicht wohl nicht erst auf die schätzbaren Beyträge zurückweisen, welche vorzugsweise nächst *Lasius* die von spätern Beobachtern zum Theil so bitter und ungerecht getadelten Bemerkungen *Freiesleben's* über den Harz für die Kenntniss einzelner Punkte desselben geliefert haben. Auch Hn. *Hausmann's* spätere Arbeiten, wenn gleich in einer der Ansicht vom Bau des Gebirges sehr ungünstigen tabellarischen Form, enthalten verdienstliche Belehrungen über die specifische Verschiedenheit einzelner Gesteins-Varietäten dieses Gebirges, und nicht minder haben die Arbeiten von *Tasche, Jordan, Schulze, Germar, Bonnard* u. a. dazu beygetragen uns auf Verhältnisse in demselben aufmerksam zu machen, welche nicht minder die Aufmerksamkeit der Naturforscher zu verdienen scheinen als die früher beachteten. Wie sehr aber auch diese Bemühungen ihrem Gegenstande förderlich gewesen seyn mögen, so bedarf es doch nur einer sehr flüchtigen Uebersicht des bearbeiteten Feldes, um eine Wiederholung und Erweiterung derselben als höchst wünschenswerth und verdienstlich erscheinen zu lassen. Auch giebt es in der That in dem vorliegenden Falle, nächst dem allgemeinen Interesse, welches jede neue Beobachtung durch Erweiterung unseres Wissens überhaupt einflösst, noch Rücksichten besonders anregender Art, welche den Wunsch zu einer Erneuerung der bisherigen Forschungen in diesem Gebiete verstärken und den Eifer der Beobachter zu vermehren geeignet sind. — Die überraschenden Aufschlüsse, welche die geistvolle Darstellung der allgemeinen Bildungs-Verhältnisse des Harzes durch *Leop. von Buch's* denkwürdiges Schreiben an Hn. *Freiesleben* (*Leonh.* Taschenb. 1824. S. 471) herbeygeführt hat, haben die Aufmerksamkeit der Geognosten auf dieses Gebirge von Neuem besonders hingelenkt. Unterstützt von einer kühnen einflussreichen Hypothese, welche es in andern Gebirgsgegenden schon nicht mehr ist, finden wir darin grossentheils von früheren Beobachtern erwähnte vereinzelte Verhältnisse durch scharfsinnige Combinationen und eigne ergänzende Beobachtungen in einem Zusammenhange dargestellt, welche ein neues und unerwartetes Licht auf ihre ursprüngliche innere Verbindung wirft, und den Resultaten künftiger Forschungen vorauseilend ihnen zum Führer zugleich und zum Massstabe der Würdigung dienen muss. Trefflich unterstützt durch eine leitende Ansicht, welcher bisher die geognostischen Forschungen in unserm Vaterlande ermangelten, wird das Anziehende derselben hier überdiess noch durch die ausgezeichnet vollkommne graphische Darstellung erhöht, welche die schöne neu erschienene Karte des Harzes von Hn. *Berghaus* enthält und das Bestreben das auf ihr schon zum Theil in sehr vollständigem Detail entworfene geognostische Bild des Gebirges berichtigen und ergänzen zu können, um den darauf gegründeten theoretischen Ansichten die wünschenswerthe Schärfe und Vollendung zu geben, verdient daher gegenwärtig den Dank und die Anerkennung aller Freunde der Wissenschaft. —

Hr. *Z.*, welcher sich schon durch seine früheren Leistungen als ein kenntnissreicher und aufmerksamer Beobachter bewährt hat, ist der erste, welcher uns, seitdem die geognostische Betrachtung des Harzes die angedeutete Richtung genommen, die Resul-

tate der von ihm in der Nähe seines Wohnortes angestellten Beobachtungen in einer eigends dazu bestimmten Schrift mitgetheilt hat und das Erscheinen derselben muss uns um so willkommner seyn, als schon *Leop. v. Buch* bey der genannten Veranlassung die Fähigkeit und günstige Stellung dieses verdienten Naturforschers über einige besonders wichtige Verhältnisse des Harzes vollständigere Aufschlüsse zu geben vorzugsweise anerkannt, und ihn öffentlich dazu aufgefordert hat. Wir wollen jetzt einer kurzen Uebersicht dessen, was bey dieser Gelegenheit von Hn. *Z.* geleistet worden ist, einige dabey nothwendig erscheinende Bemerkungen hinzufügen.

Aus der mit grosser Bescheidenheit und in zweckmäfsiger Kürze geschriebenen Vorrede der Schrift erfahren wir, dafs der Vf. das Wesentliche derselben schon seit 5 Jahren vollendet hatte, und nur durch mancherley widrige Umstände an der Herausgabe verhindert ward; nichts desto weniger aber ist er dadurch nicht abgehalten worden, die seit jener Zeit angestellten Beobachtungen und Entdeckungen in diesem Gebiete an ihrem Orte hinzuzufügen, wovon wir zahlreiche Beweise finden. Der Vf. bemerkt zugleich, dafs die bisherigen Bearbeiter des Harzes vorzugsweise nur ihre Forschungen auf den westlichen Theil desselben, den Sitz der bedeutenderen Bergwerke, einschränkten, und indem er dadurch sein eignes, gewifs sehr erwünschtes Unternehmen, den östlichen Theil desselben einer genaueren Erforschung zu unterwerfen motivirt, erwähnt er zugleich des Vortheils, seine Beobachtungen unmittelbar an die wichtigen Arbeiten des Hn. Berghauptmann *von Veltheim*, von welchem wir eine Fülle neu beobachteter Thatsachen über das den südlichen und östlichen Harzrand umlagernde Flötzgebirge recht bald der Oeffentlichkeit übergeben zu sehn hoffen dürfen, und an die von dem Rec. am nördlichen Saume des Gebirges angestellten Forschungen anschliefsen zu können. An diese Bemerkungen knüpft der Vf. einige Nachweisungen über die mechanische Einrichtung der seiner Arbeit beygelegten Karte, auf welche später zurückzukommen wir für zweckmäfsig halten, und schickt dann in einer 16 Seiten langen Einleitung einige allgemeine Erläuterungen über die natürliche Beschaffenheit des zu beschreibenden Landstriches voraus.

Sehr zweckmäfsig begreift der Vf. unter der Benennung des *östlichen Harzes* den Theil des Gebirges, dessen Wasser dem Flufsgebiete der Elbe gehören. Wie schon *Lasius* u. a. bemerkt haben, tritt hier bekanntlich der für die Hydrographie im Allgemeinen merkwürdige Fall ein, dafs die Wasserscheidungslinie quer auf der Richtung des Hauptrückens liegt, und das Gebirge wird dadurch von SW. nach NO. naturgemäfs in zwey fast gleiche Hälften getheilt, von welchen die östliche an Länge und Breite, die westliche aber an Höhe die vorwaltende ist. Hr. *Z.* giebt den Lauf dieser für die Kenntnifs des Gebirges wichtige Scheidungslinie genauer an, und begrenzt das Gebiet seiner Forschungen in dieser ersten Abtheilung seiner Schrift im O. mit dem Austritt der Bode bey *Thale*. Auch in geognostischer Rücksicht ist diese Art der Eintheilung, welche uns das Gebiet zwischen beiden Granit-Inseln des Harzes (dem Brockengebirge in W. und der Rofstrappe mit dem Ramberge in O.) zusammenhängend überschauen läfst, sehr zweckmäfsig.

Aus der darauf folgenden Physiognomik dieses Berglandes wollen wir nur hervorheben, dafs insbesondre der dem Flufsbezirk der Bode gehörige Theil eine grofse Gebirgsebene, ein Tafelland wesentlich von Schiefergebirge, bildet, dessen mittlere Erhebung über dem Meere wir zu etwa 1400′ annehmen dürfen, die Ebne des Oberharzes dagegen erreicht vollkommen 1800′. Ueber derselben erhebt sich, scharf begrenzt in ihren Umrissen, gleich als wäre sie später auf das Schiefergebirge aufgesetzt worden, die Gruppe der Granitberge des Brockens bis zur doppelten Höhe. Der Vf. läfst dieser Darstellung eine tabellarische Uebersicht der *in dem* Gebiete seiner Betrachtungen gemessenen Höhenpunkte folgen. Bey weitem die meisten derselben sind aus *Villefosse's* bekanntem Nivellement genommen, die andern von *Lasius* und *Rosenthal*, wozu noch einige eigne aus Markscheidermessungen abgeleitete Werthe kommen. Vom Gipfel des Brockens finden wir den acht schon von *Jasche* zusammengestellten Bestimmungen, noch die von *Villefosse* und die im Sommer 1818 durch Hn. Dr. *Winkler* und Hn. Major *von Oesfeld*, beide barometrisch ermittelt, hinzugefügt; wir können die Zahl derselben gegenwärtig noch durch zwey sehr zuverläfsige Angaben vermehren, eine, welche durch die geodätischen Operationen von Hn. Hofr. *Gauss* erhalten ward und diese Höhe zu 3560, 8 Pariser Fufs angiebt, und eine andre aus einer Reihe von 182 Barometer-Beobachtungen durch Hn. Dr. *Winkler* im Sommer 1823 abgeleitete, deren Resultat 3488, 70′. Das Mittel aus allen diesen Angaben würde demnach, wenn wir das Resultat der von *Kifs* im J. 1768 angestellten Messung, wie billig, vernachläfsigen, für die Höhe des Brockens den wahrscheinlichsten Werth = 3477, 8′ geben.

Bey der Zusammenstellung der übrigen Höhen-Angaben haben sich übrigens einige Mängel und Ungenauigkeiten eingeschlichen, welche wir nicht unbemerkt lassen können. Zuvörderst wäre es sehr wünschenswerth, dafs der jedesmaligen Angabe des Ortes auch immer genau die Stelle hinzugefügt worden, an welcher die Messung geschah, eine Rücksicht, welche bey *Villefosse's* musterhafter Arbeit nie vernachläfsigt wurde und auf welche begreiflich in Gebirgsgegenden hinsichtlich der Möglichkeit der Vergleichung mit späteren Angaben sehr viel ankommt. So macht z. B. die unbestimmte Angabe: bey *Wernigerode*, womit die fogenannte *Agnesenburg* gemeint ist, die ihr gehörige Höhen-Bestimmung völlig unbrauchbar, so auch *St. Andreasberg*, wobey das Amthaus bezeichnet seyn sollte u. s. w. Die Höhe der Marmormühle bey *Rübeland* ist durch ei-

einen nicht angezeigten Druckfehler verunstaltet und soll wahrscheinlich 1224′ heissen (auf der Karte finden wir 1218′). Noch übler aber ist es, dass wir bey der Stadt *Wernigerode* der Messung von *Villefosse* die von *Lasius* für das Schloss *Wernigerode*, als für denselben Punkt gegeben, beygefügt finden, während doch der Unterschied beider Höhen nach *Villefosse* 366′, nach *Lasius* 398′ beträgt; wenn gleich hier die Angaben der absoluten Erhebung bey beiden Beobachtern sehr von einander abweichen. — Auch wäre es wünschenswerth, dass Hr. *Z.* seinem sonst vollständigen Verzeichnisse die von Hn. *Berghaus* im October 1818 in der Umgebung des Brockens angestellten Höhenmessungen hinzugefügt hätte, deren Resultate auf seiner Karte des Harzgebirges verzeichnet sind, und wovon die Stationen sämmtlich in das Gebiet der zu diesem Werke gehörigen Karte fallen. Die dieser Höhentafel hinzugefügten allgemeinen Resultate für das Niveau der verschiedenen Gebirgsarten, so wie die fragmentarischen Nachweisungen über Klima und Vegetation des Harzes sind hier zu übergehn; nur können wir noch in Beziehung auf letztere die Bemerkung nicht unterlassen, dass weder *Pinus picea L.* noch *Pinus silvestris* unsers Wissens irgendwo am Harze als Waldbäume cultivirt werden, auf dem Oberharze wenigstens gewiss nicht; auch sind wohl die für *Fagus silvatica* angegebenen Vegetationsgrenzen nicht richtig, da z. B. auf dem Gipfel des Ramberges, in einer Höhe von etwa 2100′ Buchen noch vortrefflich gedeihen, am südlichen Rande aber, nach *Andreasberg*, *Hohegeiss* u. s. w. wohl nicht leicht eine Buche zu 1800′ Meereserhebung aufsteigen mag.

Diesen Erläuterungen fügt Hr. *Z.* ein sehr vollständiges Verzeichniss der literarischen Hülfsquellen, besonders für die Kenntniss von diesem Theile des Harzes hinzu; es enthält 49 Numern, und wir haben darin nur Weniges, kaum aber wohl etwas Beachtenswerthes vermisst. Von *Behrens Hercynia curiosa* ist, wie sich aus *Gatterer's* sehr vollständiger Literatur des Harzes ergiebt, noch eine Ausgabe 1720 zu *Nürnberg* und *Altorf* erschienen. Der Vollständigkeit wegen hätten wir übrigens unter den älteren Schriften noch *Joh. Gottl. Lehmann* für seine Zeit sehr wichtige Arbeit, „Versuch einer Geschichte von Flözgebirgen, Berlin 1756" gewünscht, in welchem sich u. a. der erste Profil-Riss des Gebirges der Grafschaft *Hohenstein* (S. 162. Tab. VII) befindet, und unter den neueren vielleicht noch Dr. *J. L. Jordan's* „mineralogische und chemische Beobachtungen und Erfahrungen, Göttingen 1800." Ein Uebelstand ist es, dass eine und dieselbe Schrift unter Nr. 5 und Nr. 34 zweymal aufgeführt wurde, auch finden wir unter den andern manche, wie z. B. Nr. 42, 45, 47 u. s. w., genannt, welche entweder überhaupt, oder doch wenigstens für den Zweck dieser Darstellung durchaus keinen Werth haben.

Den nun folgenden Haupt-Theil seiner Arbeit theilt der Vf. sehr zweckmäfsig in *drey* Abschnitte; der *erste* enthält eine geognostische Skizze des östlichen Harzes (S. 17—95), der *zweyte* eine orycto-graphische (S. 96—151), der *dritte* eine Ueberfi des Bergbaues in ihm (S. 152—174). Bey dem stern, welcher unstreitig das meiste wissenschaftlic Interesse besitzt, wollen wir vorzugsweise am län sten verweilen.

Hr. *Z.* erläutert hier die Verhältnisse der eige lichen Harz-Gebirgsarten, welche als ein Gan die geschlossene Masse des Gebirges bilden, in *d* Kapiteln (S. 17—54). Das *erste* Kapitel enthält *Gruppe des Granites*, mit Granit, Hornfels, Qua fels und Grünstein (S. 17—28), das *zweyte* die *Grup des Kalkes*, welche in einer so ansehnlichen selb ständigen Masse in den Umgebungen von *Elbingero* auftritt (S. 28—34) und das *dritte* die *Gruppe Schiefers*, mit der Grauwacke u. s. w. (S. 34—5 Auch diese Anordnung ist gewiss ihrem Zwecke se entsprechend und trägt sehr viel zur deutlichen u schnellen Ueberficht der zu behandelnden Verhä nisse bey, indem sie das natürlich Verwandte un einem gemeinsamen Gesichtspunkte zusammenfa Auch ist es gewiss, und besonders aus Rücksicht auf welche wir später noch zurückkommen werd sehr zu loben, dass Hr. *Z.* seiner Eintheilung sonst üblichen und jetzt so sehr schwankend gewo denen systematischen Bezeichnungen von Ur- u Uebergangs-Gebirge nicht vorgesetzt hat, welc hier nur zu irrigen Begriffen über das gegenseiti Altersverhältniss seiner Gruppen geführt haben wü den. Uebrigens wäre es vielleicht noch passend gewesen, wenn der Vf. die Ordnung seiner Kapi umgekehrt und die Gruppe des Schiefers, welc doch die Hauptmasse des Harzes bildet, und v welcher die ganze Physiognomie des Gebirges w sentlich abhängt, zuerst behandelt, später aber in demselben liegende Kalk- und Granit-Masse da gestellt hätte, wenn gleich wir aus diesem Grun seiner so viel Schätzbares enthaltenden Arbeit kein Vorwurf zu machen beabsichtigen. So sehr wir n aber die von dem Vf. gewählten Grundzüge der A ordnung der Haupt-Formationen des Gebirges b ligen, so wenig können wir uns durch die von ih den einzelnen Gebirgsarten angewiesene Stellung, wie durch die von ihren gegenseitigen Verhältniss angeführten Thatsachen für befriedigt erklären. W zuvörderst die erste betrifft, so sehn wir den Gru nicht ein, warum der Vf., nachdem er mit d Gruppe des Granites den Hornfels und den Grü stein, welcher mit dem Granit in die nächste Berü rung tritt, naturgemäfs zusammengestellt hatte, d übrigen Grünstein des Harzes mit den ihm so na verwandten Blattersteinen und Grün-Porphyren einen Bestandtheil des Schiefergebirges aufführ Die Analogie dieser Gesteine untereinander, sowo durch die Beschaffenheit ihrer Grundbestandthei als auch durch ihre mehr oder minder vollkomm entwickelte granitisch-körnige Textur, ist so gr und entfernt sie so sehr von den Gliedern der Schi ferformation, dass es sehr passend erscheinen wür sie unter dem gemeinsamen Bilde einer Gruppe z sammenzustellen, und zwar um so mehr, da Gleic artigkeit der innern Bildung auch auf gleicharti

Urſachen ihrer Entſtehung zu ſchlieſsen erlaubt, und es in ſpecieller Anwendung auf den Harz wohl ſehr ſchwierig, ja völlig unthunlich ſeyn möchte, die Grünſteine des Granites von denen des Thonſchiefers, etwa als Ur- und Uebergangs-Grünſteine, zu ſcheiden. Erfahren wir ja doch ſelbſt von Hn. *Z.* (S. 37 u. 47), daſs ſich Lager von Grünſtein aus der Gegend von Andreasberg bis in die der Roſstrappe verfolgen laſſen, mithin alſo die Grünſteine des Schiefers mit jenen des Granites in unmittelbarem Zuſammenhange ſtehn, und wir möchten in der That uns bey dem gegenwärtigen Stande dieſer Forſchungen wohl zu der Frage berechtigt halten: wodurch denn überhaupt noch das Vorkommen der vereinzelten Grünſtein-Maſſen im Schiefergebirge ſich von dem Auftreten der gröſseren Inſeln von Graniten und Grünſteinen und ihren gewöhnlichen Begleitern unterſcheidet? — denn daſs ſie den Gliedern der Schieferformation als gleichzeitige Bildungen eingelagert gefunden werden, möchte ſich bey genauerer Unterſuchung wohl eben ſo wenig erweiſen laſſen, als es nach den von Hn. *Z.* u. a. gegebenen Gründen von den Graniten des Harzes erwieſen werden kann. Eben ſo wenig aber als von jenen Trappgebirgsmaſſen können wir indeſs auch gegenwärtig noch der älteren Anſicht folgend von dieſen Graniten es wahrſcheinlich finden, daſs ſie als Hervorragungen des Grundgebirges, von der Schieferformation mantelförmig umlagert, betrachtet werden dürfen.

In Beziehung auf die von den Verhältniſſen der einzelnen Gebirgsarten in dem vorliegenden Werke enthaltenen Thatſachen möge unſer vorläufig im Allgemeinen ausgeſprochenes Urtheil durch die Darſtellung einiger beſonders beachtenswerther Einzelnheiten motivirt werden. Hr. *Z.* hat uns zunächſt in ſeinen Erläuterungen durch die ſorgfältige Beſchreibung der oryctognoſtiſchen Beſchaffenheit der von ihm unterſuchten Gebirgsarten mit einer verdienſtlichen und lehrreichen Arbeit beſchenkt; wir wünſchten indeſs, daſs der Vf. auch eine andre nicht minder wichtige Seite des Gegenſtandes ſeiner Forſchungen eben ſo ausführlich behandelt hätte. Es ſind dieſs die Lagerungsverhältniſſe der beſchriebenen Gebirgsarten, und die daraus etwa abzuleitenden Schlüſſe auf die Art und Alters-Periode ihrer Bildung. *Leop. v. Buch's* oben angeführte geologiſche Schilderung des Harzes enthält dazu der Aufforderungen und Winke ſo viele, daſs wir von einem ſo wohl unterrichteten Beobachter, als Hr. *Z.*, wohl etwas Beſtätigendes oder Widerlegendes aus den Reſultaten ſeiner Forſchungen zu erwarten berechtigt waren. Was wir aber in dieſer Beziehung erfahren, iſt in der That ſehr unvollſtändig und ermangelt der nöthigen Schärfe und Begründung zu ſehr, als daſs wir nicht dieſen Mangel beſonders bedauernswerth finden ſollten. Einige Anführungen davon mögen das Geſagte beweiſen.

Der Vf. hat der Charakteriſtik einer jeden von ihm behandelten Gebirgsart eine Rubrik über ihr Verhalten im Groſsen hinzugefügt; wir finden in dieſer indeſs gewöhnlich nur Bemerkungen über ihre Structur und deren Einfluſs auf die Felſenbildung, dagegen iſt oft eine Reihe von ſehr bemerkenswerthen hiehergehörigen Thatſachen übergangen oder nur höchſt unvollkommen angedeutet, welche, ungeachtet ſie höchſt wahrſcheinlich dem Vf. bekannt waren, doch der Oeffentlichkeit nicht hätten entzogen werden ſollen. So erwähnt z. B. der Vf. bey den Graniten (S. 20), daſs ſie ihrer gröſseſten Ausdehnung nach die Streichungslinie von SO. nach NW. halten, welche doch auch die Hauptſtreichungslinie des Schiefergebirges iſt; und wir ſehn daher nicht wohl ein, wie er hieraus (und ſelbſt noch ſpäter S. 98) auf die Unzuläſſigkeit einer möglichen Einlagerung des Granites in die Schiefer hat ſchlieſsen können; indeſs iſt überhaupt auch die Thatſache ſelbſt nicht ganz richtig: denn ein Blick auf die Karte von *Berghaus* belehrt uns, daſs, wenn wir zwar der öſtlichen kleineren Granit-Partie des Harzes noch eine ſolche Längen-Ausdehnung allenfalls einräumen können, von der weſtlichen gröſseren Maſſe dagegen grade das Entgegengeſetzte gilt. Die Gruppe des Brockens hat, wenn wir ihren ſchmalen und durch Zwiſchengeſteine unterbrochenen Fortſatz in's Oker-Thal, wie billig, vernachläſſigen, ihre gröſseſte Ausdehnung in der Richtung von *Ilſenburg* nach *Andreasberg*, alſo grade ſenkrecht auf der von dem Vf. angegebenen, und daſs dieſe Erſcheinung allerdings keineswegs die Anſicht von einer Einlagerung beſtätige, falls von dieſer überhaupt noch die Rede ſeyn kann, wird jeder gern zugeben. Wohl aber hätten wir gewünſcht, der Vf. hätte bey dieſer Gelegenheit auf die ungleich wichtigere durch des Hn. Berghauptmann *von Veltheim* treffliche Beobachtungen vorläufig bekannt gewordene Thatſache aufmerkſam gemacht, daſs die Schiefer im Streichen und Fallen ohne Veränderung ihrer Richtung durch den Granit, wo man deſſen Grenzen bisher deutlich beobachten konnte, ſenkrecht abgeſchnitten werden. Auch ſpricht *Laſius* (I. 96) ſchon ſo deutlich von dem Vorkommen von Granit-Gängen im Hornfels, und es iſt nach den Beobachtungen des Hn. *von Veltheim*, ſo wie nach unſern eignen ſpäter gemachten Erfahrungen, ſo wenig zweifelhaft, daſs der Granit des Harzes, ſowohl in der Umgebung des Brockens, als an der Roſstrappe, ſich in die bedeckenden Trappmaſſen aufwärts gangförmig verbreitet, daſs wir wohl hätten erwarten mögen, Hr. *Z.* werde uns mit einer ausführlichen Darſtellung dieſer merkwürdigen Verhältniſſe beſchenken, durch welche die ſo lebhaft beſtrittene Frage nach der *Primordialität* des Harz-Granites evident und *verneinend* beantwortet werden kann. — Viele minder bedeutende Unterlaſſungen bey Behandlung dieſes Gegenſtandes übergehn wir und wollen nur, ſo weit es die Grenzen dieſer Blätter erlauben, noch auf einige andre Verhältniſſe ähnlicher Art hindeuten.

(Die Fortſetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

NATURGESCHICHTE.

Braunschweig, b. Schenk: *Der östliche Harz mineralogisch und bergmännisch* betrachtet — von *J. C. L. Zinken* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von der Gruppe des Kalksteins hat Hr. *Z.* das Bild einer mantelförmigen Umlagerung durch den Thonschiefer viel vollkommner und gründlicher dargestellt als seine Vorgänger; er hat uns die regelmäßige Reihenfolge der eigenthümlichen Schriften, welche den Kern dieser Gruppe umgeben, so weit des Rec. Erfahrungen reichen, sehr richtig vorgeführt; indeß können wir doch nicht leugnen, daß uns seine Erklärung von dem plötzlichen Umkehren des Fallens der Schieferschichten am Büchenberge und von der lagerartigen Natur seiner mächtigen Eisensteinsmasse keinesweges deutlich und befriedigend erschienen ist. Rec. kennt die Verhältnisse der genannten Gegend aus eigner Erfahrung zu wenig genau, als daß er sich hierüber ein entscheidendes Urtheil erlauben dürfte, indeß will er sich nur auf die von *Schulze* und von *Schmidt* gegebenen sehr abweichenden Darstellungen berufen, um es wünschenswerth zu finden, der Vf. hätte uns hier vollständiger mit den Gründen seiner Behauptung bekannt gemacht. Von der Hauptmasse des Kalksteins, in welcher der sogenannte schwarze Marmor von Rübeland gebrochen wird, behauptet ferner Hr. *Z.* hier von Neuem, was er schon bey einer früheren Veranlassung zu bemerken Gelegenheit nahm, daß sie keine Petrefacten enthalten, und er scheint deshalb, wie wir aus einer späteren Bemerkung ersehen (S. 95), geneigt diesen Kalkstein für viel älterer Bildung als das umgebende Schiefergebirge zu halten. Rec. kann indeß aus wiederholter eigner Beobachtung versichern, daß diese Angabe auf einem Irrthume beruht. Die im Uebergangskalksteine überall so häufigen Entrochiten sind, wie er sich erst kürzlich von Neuem überzeugt hat, auch hier keine Seltenheit und gewiß nur von Hn. *Z.* übersehen worden.

Von den im Kalksteine vereinzelt hervortretenden Massen von *Porphyr* und *Mandelstein* und von dem merkwürdigen von *Jasche* zuerst so genannten *Feldspathgesteine* (*Zinken's* granitartigem Porphyr), von welchen dieser den *Scapolith* als einen häufigen Gemengtheil angiebt, hätten wir ebenfalls hier eine ausführlichere Darstellung gewünscht, als wir finden. Hr. *Z.* bemerkt von ihnen zwar, daß sie sämmtlich in fast senkrecht stehenden Lagern den Kalkstein durchsetzen; indeß schon ihr steiles Einfallen, verbunden mit der Bemerkung, daß sie sich an kein regelmäßiges Streichen binden, muß es sehr wahrscheinlich machen, daß die Verhältnisse ihres Vorkommens keinesweges dadurch aus dem richtigen Gesichtspunkte dargestellt worden sind. Sehr ist uns namentlich auch in Beziehung auf dieses Verhältniß des Vfs. Bemerkung (S. 31) aufgefallen, daß der Kalkstein des Mühlthales, wo er den Feldspathporphyr berührt, gegen seine gewöhnliche Regel, sehr weiß und feinkörnig ist. Sollte dieß nicht auch eine der vielen gewöhnlichen Veränderungen seyn, welche ältere Gebirgsarten in Berührung mit solchen erleiden, die sich aus ihren Spalten hervorgedrängt haben?

Nach einer reichlich mit neuen Nachweisungen ausgestatteten Schilderung der Gesteine, welche zur Gruppe des Schiefers gehören, geht Hr. *Z.* zur Betrachtung des den Harzrand umgebenden Flötzgebirges über. Von diesem nimmt nur eigentlich die im *vierten* Kapitel (S. 54—69) eben deshalb etwas ausführlicher geschilderte Gruppe des ältesten Sandsteines mit der in ihr befindlichen Steinkohlen-Formation und den von ihr umschlossenen Porphyren noch Theil an der Zusammensetzung des höheren Gebirges selbst, die andern aber bilden nur das angrenzende Hügelland und von ihnen hielt deshalb Hr. *Z.* mit Recht für zweckmäßig nur fragmentarische Nachrichten über Verhältnisse anzuführen, welche bisher weniger beachtet oder unrichtig dargestellt waren. Seine umfassendere Behandlung der ältesten Gruppe aber enthält wohl kaum etwas Neues, und es wäre zu wünschen, daß er sich hier unmittelbar an die herrlichen Schilderungen angeschlossen hätte, welche *Leop. v. Buch* von den Porphyren von *Ilefeld* in wenigen kräftigen Zügen entworfen hat. Sehr verdienstlich würde es namentlich wohl gewesen seyn, wenn Hr. *Z.* versucht hätte zu zeigen, wie die von diesen Porphyren abhängigen Conglomeratbildungen sich von denen des wahren Rothliegenden unterscheiden, und ob eine solche Trennung, wie Rec. in der That fast bezweifeln muß, hier wirklich beobachtbar sey. Statt dessen aber erfahren wir nicht einmal, aus was für Geschieben denn die bisher beobachteten Conglomerate gebildet werden. — Rec. weiß überdieß aus eigner Erfahrung, daß es übrigens auch in diesem Gebiete der alten Sandstein-Formation nächst der zur Klasse der schwarzen Porphyre gehörigen Hauptmasse wirklich quarzführende (rothe) Porphyre giebt, wovon *Z.* nichts anführt,

führt, und besonders hätte er sehr gewünscht, dass Hr. *Z.* mehr Aufmerksamkeit auf die Gegend zwischen *Lauterberg* und *Sachsa* verwendet hätte, in welcher die Porphyre des Rothliegenden, selbst noch bis auf das westliche Ufer der Oder, in die Grauwacke übersetzen. Wohl hätten wir hoffen dürfen dadurch die Kenntniss dieser für die Theorie des Harzes so äusserst wichtigen Formationen etwas weiter gefördert zu sehn. In der Aufzählung der die Blasenräume und Ganglagerstätten in diesem Gebirge begleitenden Fossilien vermissen wir übrigens auch den durch die Darstellung Hn. *von Buch's* so wichtig gewordenen Flussspath, welchen schon *Lasius* kannte.

Vom *fünften* bis zum *achten* Kapitel finden wir nun die ferneren fragmentarischen Bemerkungen des Vfs. über die den alten Sandstein bedeckenden Flötzgebirgsarten. Dem eigentlichen Kupferschiefergebirge ist nur wenig Beachtung zu Theil geworden, da es in seiner grösseren Verbreitung am Südrande des Harzes eigentlich schon ganz ausserhalb des Gebietes dieser Forschungen liegt, am Nordrande aber nur in wenigen, auch wohl immer noch sehr zweydeutigen, Spuren vorkommt. Der Vf. nennt den Rauhkalk hier in unbedeutender Ausdehnung bey *Wernigerode* und bey *Benzingerode*, übergeht aber den an letzterm Orte vorkommenden schönen Gyps, welchen wir doch nach den bisherigen Begriffen zum ältesten Flötz-Gyps zählen müssen, und welcher hier um so mehr einige Aufmerksamkeit verdient, da er unmittelbar am Rande des Grauwackengebirges und in der Nähe einer Salzquelle auftritt. — Beym bunten Sandsteine erwähnt der Vf. der schon früher von dem Rec. beschriebenen steilen und theilweise überstürzten Schichtenstellung (S. 72) desselben am nördlichen Harzrande, welche Hr. *Hausmann* neulich durch ellipsoidische Bildungen in dieser Gebirgsart so gezwungen und unnatürlich zu erklären versucht hat; eben so auch bey dem auf ihn folgenden Muschelkalk (S. 75) — Dass Hr. *Z.* übrigens es hier, und an mehreren andern Stellen seiner Schrift (S. 74, 76 u. 95) für rathsam hielt, den Muschelkalk mit dem Quadersandstein, gegen die früher geäusserte Ansicht des Rec., in eine Formation zu verbinden, wollen wir ihm gern verzeihen, wenn wir den auf gewisse Localitäten beschränkten Standpunkt seiner Beobachtungen berücksichtigen. Hart am nördlichen Rande des Harzes und besonders in der von *Z.* empfohlenen Gegend von *Blankenburg*, sind durch das unmittelbar daneben aufsteigende ältere Gebirge die ursprünglichen Lagerungsverhältnisse des Flötzgebirges so gewaltsam verschoben und gestört worden, dass wohl zuweilen eine so widernatürliche Verbindung dadurch als naturgemäss erscheinen kann; bey genauerer Verfolgung wird indess dieser Irrthum sehr bald einleuchtend. Wir müssen es übrigens auch eben deshalb dahin gestellt seyn lassen, wie der Vf. die mehrfach ausgesprochene Behauptung: dass Muschelkalk und Quadersandstein einerley Petrefacten führen, zu erweisen im Stande seyn möchte; dies ist ein sehr grosser Irrthum, welcher u. a. sehr leicht durch einen Blick in die neuerlich von Hn. *Keferstein* so fleissig verglichene, reichhaltige Petrefacten-Sammlung von Hn. *Krüger* zu Quedlinburg hätte vermieden werden können.

In dem folgenden *sechsten* Kapitel (S. 83—85), welches Bemerkungen über das aufgeschwemmte Gebirge enthält, hat der Vf. u. a. die früher von dem Rec. gegebne Uebersicht von der Verbreitung der fremden (wahrscheinlich nordischen) Geschiebe am Nordrande des Harzes ergänzt und berichtigt; er fand dieselben namentlich auch bey Blankenburg, zwischen dem Regenstein und dem Eichenberge, bey Thale auf dem Berge nach Helfungen und bey Wedersleben; auf der südlichen Seite des Harzes aber finden sich, wie leicht zu erachten, durchaus keine, während sie bekanntlich in O. weit über den Damm, den er ihrer Verbreitung von N. her entgegenstellte, hinausgehn.

Das *siebente* Kapitel enthält (S. 85—87) einige Beobachtungen über die Harzer Torfmoore. Diese ruhen theils auf Granit, theils auf Quadersandstein, nie aber auf Kalkstein; unter der auf den ersteren angegebenen Vegetation zeichnen wir die norwegische Zwergbirke (*Betula nana*) als bemerkenswerthe Seltenheit aus. Diese Moore vertreten am Harze, wie auf den übrigen Mittelgebirgen, in Beziehung auf die Nahrung, welche sie seinen Gewässern bieten, die Stelle der Gletscher im Hochgebirge. — Im *achten* Kapitel (S. 88—90) giebt der Vf. eine Uebersicht der in diesem Theile des östlichen Harzes bekannten Mineralquellen. Besonders merkwürdig ist unter diesen eine freylich sehr schwache Salzquelle mitten im Uebergangsgebirge, welche im sogenannten Salzloch bey Ludwigshütte in Feldspathporphyr, etwa 12′ über dem Spiegel der Bode entspringt; 1000 Gran derselben enthalten nach Hn. *Kahlert* in Braunschweig beygefügter Analyse 3,06 salzsaures Natron, 1,56 salzsaure Kalk- und Talkerde und 0,09 kohlensaure Salze; ihre Temperatur beträgt nach *Z.* 6° R. Wir können dieser merkwürdigen Quelle in Beziehung auf ihr Vorkommen in Deutschland nur noch eine am Harze, in der Nähe von Gernrode, und ferner die von Werdohl in der Grafschaft Mark, so wie die von Alten-Salza im Voigtlande (*Charpentier* Mineral-Geographie S. 325) an die Seite stellen. Die andern hier aufgeführten, ebenfalls nur Salz-Quellen, liegen, wie die von Juliushalle bey Neustadt unter der Harzburg, sämmtlich am Rande des Uebergangsgebirges. — Diesen reichhaltigen Nachweisungen folgt im *neunten* Kapitel (S. 91—95) ein allgemeines geognostisches Bild des östlichen Harzes nach den vorangeschickten Beobachtungen, dessen wichtigste Punkte wir schon früher behandelt haben.

Die nun im *zweyten* Abschnitt folgende oryctographische Skizze des östlichen Harzes (S. 96—151) enthält alle Fossilien, welche dem Vf. auch in dem bisher noch nicht geognostisch geschilderten Theile des Gebirges bekannt geworden waren, nach *Werner's* System aufgezählt. Dieses Verzeichniss ist sehr reich-

reichhaltig und giebt eine sehr erfreuliche Ansicht von dem Fleisse und der Aufmerksamkeit des Vfs. im Aufsuchen der oryctognostisch interessanten Gegenstände seiner Umgebung. Mehrere Fossilien, wie die merkwürdigen Selen-Erze, der Schwerstein u. s. w., sind hier zum ersten Male, als am Harze überhaupt vorkommend beschrieben; viele andre, wie z. B. der Granat, Axinit, Pistazit, Magnetkies u. s. w. sind mit neuen, ihrer Lage wegen, zum Theil sehr interessanten Fundorten vermehrt worden. Nur bey einigen wünschten wir eine etwas ausführlichere, oder doch geänderte Darstellung. So zuvörderst beym Schörl, welchen der Vf. als derb im Granit vorkommend beschreibt (S. 97), wäre es wohl wichtig gewesen, dass er die für die Kenntniss der Bildungsweise des Harzgranites so wichtige, muthmasslich secundäre Entstehung desselben erwähnt hätte, welche schon *Lasius* geneigt machte, dieses Fossil zu den Gangarten zu zählen, und welche jetzt durch *Leopold von Buch's* Darstellung ein neues Interesse erhalten hat. Vielleicht standen auch dem Vf. Beobachtungen zu Gebote, welche dieses merkwürdige Verhältniss weiter aufzuhellen geeignet waren, und wir bedauern, dass sie uns vorenthalten wurden. Befremdet hat es uns ferner, dass wir hier in oryctognostischer Aufzählung (S. 99) den splittrigen Hornstein *Werner's* als Basis von Porphyren aufgeführt finden, da doch diesem Gebirgsforscher selbst schon bekannt war, dass die von ihm sogenannten Hornstein-Porphyre diesen Namen nicht im strengsten Sinne des Wortes verdienen.

Von den aus Faserkalk bestehenden Muschelschalen im Quadersandstein, welche der Vf. für *Chamiten* hält, ist es später bekannt geworden, dass sie der von *Sowerby* gegründeten Gattung *Inoceramus*, oder der durch *Brongniart* davon abgeleiteten *Catillus* gehören; einem der Kreide- und *green-sand*-Formation charakteristischen Petrefacten-Geschlecht. — Sehr fleissig, und für die Kenntniss der Metalle des Harzes wichtig, ist die Zusammenstellung, welche der Vf. hier (S. 116) von dem noch immer problematischen, vormals bey Wieda geführten Queckfilber-Bergbau giebt. Doch begreifen wir nicht, wie er aus der von ihm angeführten Original-Stelle von Ekstorms Walkenriedischer Chronik hat schliessen können, dass hier im sechzehnten Jahrhundert zum Theile mit grossem Vortheil gebaut worden sey, da doch der Berichterstatter ausdrücklich angiebt, dass sowohl der Entdecker des Zinnobers, als der Nordhäuser Bürger, welcher später darauf einen Bau versuchte, durch das gänzliche Misslingen ihres Unternehmens ins Unglück gestürzt wurden und ihren Tod fanden. Auch erfahren wir nicht, ob Hr. Z. jemals selbst im Silber-Bache bey Wiede Zinnoberkörner gefunden und als solche durch genauere Untersuchung erkannt habe, was um so wichtiger wäre, als die von *Lasius* dort angegebenen Körner dieser Art von dem verdienten Hn. *Bauersachs* nur für Rotheisenstein-Geschiebe erkannt wurden (Herzyn. Archiv S. 243). Eine Bemerkung, welche Hr. Z. nicht hätte übergehn sollen.

Bey dem Grauspiessglanzerze von Wolfsberg erwähnt der Vf. zuerst ein von ihm bemerktes, dort mit einbrechendes krystallisirtes Erz, welches manche äussere Aehnlichkeit mit Graubraunstein-Erz hat, sich aber vom Grau-Spiessglanzerze durch einen Gehalt an Bley und Kupfer unterscheidet. Hr. *Gustav Rose* zu Berlin hat dasselbe bekanntlich später für eine neue Gattung erkannt und ihm (*Poggendorf's* Annalen VII. 91) zur Ehre des Entdeckers den Namen *Zinkenit* beygelegt.

In einem Nachtrage zu diesem Abschnitte erhalten wir noch eine ausführliche Nachricht von dem Vorkommen und der oryctognostischen Beschaffenheit der gleichfalls durch Z. am Harze zuerst entdeckten *Selen-Fossilien* und des hier mit vorkommenden *gediegenen Goldes*, des ersten, welches in diesem Zustande am Harze gefunden worden. Es ist mit wenigen Abänderungen dieselbe Beschreibung, welche später der Bekanntmachung der Analyse dieser Fossilien durch Hn. *Heinr. Rose* (*Poggendorf's* Annal. III. 271) vorangeschickt worden ist. Bekanntlich ist eines dieser Erze, das früher sogenannte Kobalt-Bleyerz von *Clausthal*, bald darauf auch durch Hn. *Strohmeyer* analysirt worden. Ferner beschreibt der Vf. in diesem Nachtrage noch das Vorkommen ausgezeichnet schöner Exemplare von Bley-Vitriol, Weiss- und Grün-Bleyerz, welche mit Bleyglanz verbunden in grossen Massen kürzlich unter merkwürdigen Verhältnissen im Tannen-Reviere entdeckt worden sind; es wäre indess zu wünschen, dass er seinen krystallographischen Bestimmungen mehr Schärfe gegeben hätte, ohne welche eine einfache Anzeige dieses Vorkommens hinreichend gewesen wäre.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Gedanken und Dichtungen, auf meinem Wege zwischen der Schweiz und Schweden;* von *Hector Zollikoffer.* — *Erster* Th. 1827. 8.

Der Denker und Dichter, dessen Bekanntschaft wir hier machen, ist ein *freyer* Schweizer und zieht fechtend, als literarischer Handwerksbursch, durch die Welt. Zuerst übt er diese freye Kunst in Stuttgart. Hier überschickt er dem hochsinnigen Könige von Würtemberg, indem er sich als einen Verwandten des bekannten *Zollikoffer's* producirt, zwey seiner Dichtungen mit der allerunterthänigsten Bitte, „ihm, im Falle, dass diese dem Monarchen ein paar angenehme Augenblicke verursachten, einen nur kleinen Beytrag zu seiner ferneren Reise zu gewähren." Das Unternehmen glückt, wie bey den allbekannten wohlthätigen Gesinnungen des Königs vorauszusetzen war, und Hr. Z. treibt's nun auf gleiche Weise in Weimar, Dresden und Berlin. Die Nai-

Naivetät, mit der er selbst das erzählt, ist in der That merkwürdig. Hier ein Pröbchen! „An die Grofsherzogin (v. Weimar) wendete ich mich im Allgemeinen mit den gleichen Worten, deren ich mich in meinem Schreiben an den König von Würtemberg bediente; denn ich dachte: was an einem Orte hilft, hilft auch am andern; die Fürsten werden nicht correspondiren deiner Wenigkeit halber." (Gewifs nicht!) Dann weiter: „bey'm Entlassen gab mir ihre eigene hohe Hand zwey Goldstücke mit den Worten (also die Hand sprach?): „Ich danke ihnen verbindlich." Da dachte ich, die Treppe des Pallastes hinunterstei gend: es lebe die *Freyheit* (!) und gute Fürsten!" Welche *Freyheit* meint Hr. *Z.*? *Die* mit dem Bettelsacke auf dem Rücken, und dem „Gott lohn's!" im Munde? Das ist nicht die Freyheit der *Tell* und *Winkelriede*, das ist, wo nicht das Unglück und die Noth sie aufdrängen, wo ein blofses Gelüst des Herumschwärmens sie erzeugt, die der Vagabunden und Müfsigänger. — Mit *Göthe's* Gedichten zeigt sich Hr. *Z.* gar nicht zufrieden, die erste Bekanntschaft mit dem *Faust* hat ihn *„öde und unwohl"* gemacht. Tausend gegen eins aber ist zu wetten, dafs dieses Unwohlseyn in dem verfehlten Besuche bey dem edeln Dichtergreise, der nicht für gut fand, Hn. *Z.* anzunehmen, seinen Grund hat. — In Dresden malt ihm der „Verfasser des Freyschützen" die Ueberschwemmung von Dichtern und Dichterlingen so lebhaft aus, „dafs ich," wir lassen den Vf. selbst sprechen, „mich für mich selber (vor mir selbst) wahrhaft schämte, nur je ein Gedicht gemacht zu haben." Diese Schaam hält leider nicht lange an: denn gleich darauf versichert Hr. *Z.*, „er dichte, weil er in sich selbst fühle, dafs er ein Recht dazu habe, weil ihn der Geist dazu treibe, und nicht blofs ein zweifelhafter Kitzel, ein paar Reime hinzufudeln u. s. w." — Sehr pfiffig dünkt er sich in *Berlin*, weil er in seinem Bittschreiben an den hochherzigen König seiner günstigen Aufnahme an den Höfen von Stuttgart und Weimar gedenkt, die aber am Hofe zu Dresden gänzlich verschweigt. Armer Politikus! — *Mozart's* Don Juan hat nicht das Glück ihm zu gefallen, obgleich „einige zarte, leis hingehauchte Symphonieen wunderschön waren." *Nägeli's* Kinderliedchen und ein Harfenmädchen in einem böhmischen Wirthshause sind ihm lieber. Eine Oper an sich erscheint ihm wie eine Fratze *und er* empfand — im Don Juan! — „dafs er verwickelte, besonders Gebrüllmusik, zu seinem innern Leben gar wohl entbehren könne." Armer Aesthetiker! Armuth, nichts als Armuth bey Hn. *Z.*, wohin wir blicken! Am meisten aber in den eingeschalteten poetischen Gaben, in den sogenannten, durchaus bedeutungslosen Parabeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Berlin.

Der Doctor der Medicin und Chirurgie, Hr. *Ed. Casp. Jak. von Siebold*, erster Assistent der Königl. Gebäranstalt, hat sich als Privatdocent bey der dasigen Universität habilitirt, nachdem er, den bestehenden Gesetzen zu Folge, am 7. Junius zuerst einen lateinischen Vortrag *über den Kaiserschnitt* in Gegenwart der medicinischen Facultät, und am 15. Junius eine öffentliche deutsche Vorlesung *über die künstliche Frühgeburt* gehalten hatte. Noch in diesem Semester hat er Vorlesungen *über den theoretischen Theil der Geburtshülfe* eröffnet.

Erlangen.

An die Stelle des zu früh verstorbenen Hofrath Dr. *Ludwig Heller* daselbst ist der bisherige zweyte Professor und Studienrector Hr. Dr. *Ludwig Döderlein* zum ersten Professor der alten Literatur und Eloquenz und zum Director des philologischen Seminars, doch mit Beybehalt des Studienrectorats, ernannt worden. Er trat diese Stelle am 14. Julius mittelst einer öffentlich gehaltenen lateinischen Rede an, zu welcher er durch ein Programm: *Memoria Ludovici Helleri*, eingeladen hatte. Die Stelle eines zweyten Professors und Directors des philologischen Seminars ist dem bisherigen Lycealprofessor in München, Hn. *Joseph Kopp* (Herausgeber des *Damascius*), übertragen worden.

II. Ehrenbezeigungen.

Bey Gelegenheit der dritten Säcularfeyer der Universität Marburg hat Se. Königl. Hoheit der Kurfürst von Hessen dem Professor Primarius, Hn. Dr. *Arnoldi*, welcher zugleich in diesem Jahre sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeyert, so wie dem Professor der Rechte, Hn. geh. Regierungsrath und Vice-Kanzler Dr. *Robert*, das Commandeur-Kreuz des goldenen Löwenordens; dem Professor der Theologie und Superintendenten, Hn. Dr. *Justi*, dem Professor der Rechte, Hn. Dr. *Platner*, und dem Professor der Medicin, Hn. Dr. *Bartels*, das Ritterkreuz gedachten Ordens verliehen, und dem Professor der Anatomie, Hn. Dr. *Bünger*, das Prädicat *Hofrath* beygelegt.

Der Kaiserl. Oestr. Hofrath und Hofdolmetscher, Ritter *von Hammer*, ist von der Pariser geographischen Gesellschaft zum Mitgliede ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

NATURGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Schenk: *Der öſtliche Harz mineralogiſch und bergmänniſch* betrachtet — von *J. C. L. Zinken* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dritte* Abſchnitt der Schrift endlich (S. 152—174) enthält, wie ſchon erwähnt, eine Ueberſicht des Bergbaues am öſtlichen Harze. Der Vf. vermied hiebey abſichtlich und gewiſs mit Recht ſtatiſtiſche und techniſche Bemerkungen, welche zu weit in's Detail geführt hätten, oder mit ſeiner amtlichen Stellung nicht wohl vereinbart werden konnten. Wir erfahren daher hier nur ſo viel, als dem Reiſenden am Harze zu ſeiner Orientirung erſprieſslich ſeyn kann und daſs dieſe Nachrichten mit der wünſchenswertheſten Vollſtändigkeit und Sachkenntniſs gegeben worden, iſt ſehr erfreulich. Der Vf. iſt ſowohl durch eigne Neigung, als durch ſeine frühere und gegenwärtige Stellung in den Stand geſetzt worden, ſich zu dieſem Zweck die nöthigen Nachrichten in befriedigender Vollſtändigkeit zu ſchaffen und daſs er ſie treulich bey dem Entwurfe dieſer Ueberſetzung benutzt hat, leuchtet aus zahlreichen Stellen hervor. In *acht* Kapiteln behandelt er den vormaligen und gegenwärtigen Umfang des Bergbaues in den verſchiedenen Revieren des von ihm beſchriebenen Landſtriches, und wir ſehen daraus, daſs eigentlich nur noch in 4 derſelben, dem Elbingeröder, Hüttenröder, Zorger und Ilefelder Revier gegenwärtig ein einigermaſsen beträchtlicher Bergbau umgeht. Faſt das einzige hier noch in gröſserer Menge geförderte Metall iſt bekanntlich *das Eiſen*, welches einem anſehnlichen Hütten-Betriebe ſeine Nahrung giebt; Bley, Kupfer, Silber u. ſ. w. iſt hier immer nur auf ſehr kurze Zeit, und nie von einiger Bedeutung gewonnen worden. Selbſt der bedeutendſte Kupferbergbau in dieſer Gegend, der auf der braunſchweigiſchen Zeche bey Treſeburg, hat, ſo weit der Vf. erforſchen konnte, nie eine Ausbeute gegeben, die Gruben in den andern genannten Revieren aber ſind faſt alle, und einige ſchon ſeit ſehr langer Zeit aufläſſig geworden.

Noch müſſen wir dieſer Beurtheilung einige Bemerkungen über die zu dieſem Werke gehörige, geognoſtiſch bergmänniſche Karte des öſtlichen Harzes hinzufügen. Sie iſt, wie wir aus der Vorrede erfahren, von dem Vf. ſelbſt entworfen, und in Steindruck durch *Robrahn's* lithographiſches Inſtitut in Magdeburg ſehr ſauber und mit lobenswerther Deutlichkeit ausgeführt worden. Das geographiſche Detail derſelben erweckt, ſo weit es Rec. auf eignen Excurſionen zu vergleichen Gelegenheit fand, viel Vertrauen, und es konnte des gewählten groſsen Maſsſtabes wegen, welcher ungefähr das Vierfache des Maſsſtabes der Karte von *Berghaus* (alſo etwa $\frac{1}{288000}$ der natürlichen Gröſse) beträgt, ſehr ausführlich ſeyn. Der Vf. hat hauptſächlich der Erreichung der Vollſtändigkeit ſeines Hauptzweckes wegen, faſt alle Berg-Schrafirung daraus weggelaſſen, und nur die nothwendige Bezeichnung einzelner, beſonders hervorragender Bergkuppen, ſo wie den allgemeinen Abfall des Gebirges dadurch verſinnlicht. Rec. findet ein ſolches Verfahren um ſo mehr ſehr zweckmäſsig, als der ohnehin durch die ſaubere Illumination bedeutend erhöhte Preis der Karte durch ſolch eine Ausführung unſtreitig noch mehr würde geſteigert worden ſeyn. Nichts deſto weniger hätten wir wohl gewünſcht, daſs der auf ſolche Weiſe gewonnene Raum, etwas mehr als geſchehen iſt, zur Anführung von Bergnamen, Benennungen einzelner Forſtörter u. ſ. w., welche dem geognoſtiſchen Wanderer vor Allem ſehr erwünſchte Führer und Hülfsmittel der Beobachtung ſind, benutzt worden wäre: denn wir finden hier nicht einmal alle in *Berghaus* fleiſsiger Zuſammenſtellung aufgeführten Bezeichnungen dieſer Art, wenn gleich freylich viele dort fehlende. Daſs ferner allen bis jetzt in dieſer Beziehung bekannten Punkten die Meereshöhe derſelben auf der Karte in Zahlen beygefügt worden ſind, iſt gewiſs ſehr löblich, und Rec. wünſcht lebhaft, daſs ein ſolches Verfahren bey fernerer Entwerfung von Gebirgs-Karten, deren Gröſse ſo etwas erlaubt, ja recht viel Nachfolger finden möge. Ebenfalls ſehr deutlich und fleiſsig ſind die auf der Karte angegebenen bergmänniſchen Nachweiſungen aufgetragen, und die etwa darin vorkommenden unbedeutenden (Stich-) Fehler hat der Vf. bereits ſelbſt in ſeinen Erläuterungen zu verbeſſern Gelegenheit genommen. Einige ſehr geringfügige Fehler in den Namen, wie z. B. *Steyer* ſtatt *Steiger*, *Tansplatz* ſtatt *Tanzplatz*, *Dunkulenkopf* für *Dumkulenkopf* u. ſ. w. verdienen kaum einer Erwähnung. — Weniger im Ganzen hat Rec. die geognoſtiſche Illumination der Karte befriedigt; bey der Gröſse des gewählten Maſsſtabes hätte ſie wohl etwas genauer ſeyn können. An Deutlichkeit fehlt es ihr nicht, wenn gleich die Wahl der Farben nicht ganz glücklich iſt, und der Vf. unſtreitig beſſer gethan hätte, ſich in dieſer Beziehung ſo viel wie möglich an das Muſter der Karte von

Berghaus anzuſchlieſsen: denn die Gewohnheit mit derſelben Farbe überall auch dieſelbe Gebirgsart bezeichnet zu ſehn, iſt bey Benutzung geognoſtiſcher Karten ein weſentliches und daher nicht zu vernachläſſigendes Erleichterungsmittel. Im Allgemeinen nicht richtig iſt, ſo weit deshalb Rec. ſich auf ſein eignes und das Urtheil andrer am Harze wohl orientirter Geognoſten ſtützen darf, die öſtliche Grenze des Brocken-Granites, und die allgemeine Vertheilung des Thon- und Grauwacken-Schiefers; ob ferner die angegebene Geſtalt der Elbingeröder Kalkſteinmaſſe ganz die richtige ſey, muſs er um ſo mehr dahin geſtellt ſeyn laſſen, als hier, wegen der vielen in der Umgebung der Hauptmaſſe vorkommenden untergeordneten Lager derſelben Bildung, ſehr viel dem Gutdünken des Vfs. überlaſſen bleiben muſs, wenn gleich Rec. die Verwaſchung der Grenzfarben in einander, wodurch Hr. *Z.* dieſes Verhältniſs angedeutet hat, nicht billigen kann. Sollte dieſe Verfahrungsweiſe allgemein befolgt werden, ſo würden dadurch häufig die widerlichſten Gemiſche benachbarter Farben nicht zu vermeiden ſeyn. Völlig unrichtig iſt ferner die Verbreitung des Roſstrappengranites, beſonders an ihrem Nordrande. Dort ſetzt auf dem öſtlichen Ufer der Bode der Granit unmittelbar bis an den Rand einer niedrigen Ebne, und kein Streifen von Thonſchiefer oder Grauwacke liegt ihm bis jenſeit des Steinbach-Thales vor. Eben ſo iſt auch die angegebene Verbreitung des Flötzgebirges an dieſem nördlichen Rande durchgängig noch einer groſsen Verbeſſerung fähig. Um indeſs nicht in's Kleinliche zu gehn, wollen wir nur noch erwähnen, daſs wir es für ſehr zweckmäſsig halten würden, wenn der Vf. die untergeordneten Lager, ſtatt der von ihm gewählten complicirten und wenig in die Augen fallenden Bezeichnungen durch farbige Streifen in der Hauptrichtung ihres Streichens angedeutet hätten. Ein ſolches Verfahren würde die Möglichkeit eines ſchnellen Ueberblickes der Verhältniſſe, welcher doch immer die Haupt-Rückſicht bey der Entwerfung einer geognoſtiſchen Karte bleibt, unſtreitig ſehr erleichtert haben.

Wir ſchlieſsen dieſe Beurtheilung mit der ausdrücklich wiederholten Bemerkung, daſs der Vf. die hier gemachten zahlreichen Ausſtellungen an ſeiner Arbeit nur als einen Beweis der beſonderen Achtung und Theilnahme aufnehmen möge, welche ſeine rühmlichen Beſtrebungen uns für ihn eingeflöſst haben, und wir bitten ihn dringend, ja die Fortſetzung ſeiner verdienſtlichen Arbeit über den ganzen öſtlichen Harz, ſo bald er ſie für hinlänglich gereift halten wird, der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten; indem wir überzeugt ſind, daſs die Wiſſenſchaft dadurch nur werde gewinnen können. Wir fügen zugleich dieſer Bitte den Wunſch hinzu, daſs ſich durch des Vfs. rühmliches Beyſpiel angeregt auch andre ſeiner Amts-Genoſſen am Harze veranlaſst finden mögen, in ähnlicher Art zur genaueren Kunde ihres heimathlichen Gebirges beyzutragen, das der noch unbeachteten wichtigen Erſcheinungen entſchieden noch viele enthält.

(*Fr. Hoffmann.*)

STUTTGART U. TÜBINGEN, b. Cotta: *Enumeratio plantarum Germaniae Helvetiaeque indigenarum*, ſeu Prodromus, quem Synopſin plantarum Germaniae Helvetiaeque edituri botanophilisque adjuvandam commendantes ſcripſerunt *E. Steudel*, Med. Dr., et *Ch. F. Hochſtetter*, Prof. MDCCCXXVI. VIII u. 352 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Wann während einer Reihe von Jahren auf der einen Seite Pflanzenhändler und auf der anderen die ſogenannten Artenmacher ſich in die Hände arbeiten, dann entſtehet ein Zuſtand der Verwirrung und der Ungewiſsheit, der für den Freund der Wiſſenſchaft wahrhaft drückend iſt. In dieſem Zuſtande befindet ſich jetzt die Flora von Deutſchland und die von der Schweiz: denn kaum weiſs man mehr vor lauter Zerſplitterungen und für Entdeckungen keck ausgegebenen Neuerungen, was noch einen bleibenden Werth hat. Wer daran zweifeln möchte, den verweiſen wir vorzüglich auf die Gattungen *Veronica, Galium, Verbascum, Viola, Ornithogalum, Epilobium, Rubus, Aconitum, Mentha, Thymus, Trifolium, Hieracium, Carex, Salix* u. ſ. w. Unter ſolchen Umſtänden iſt ſchon eine bloſse Zuſammenſtellung aller alten und neuen Namen deutſcher und ſchweizeriſcher Pflanzen verdienſtlich, zumal, wenn es, wie hier, mit wiſſenſchaftlichem Geiſte geſchieht. Dieſe Ueberſicht, der Vorläufer einer von den Hnn. *H.* und *St.* herauszugebenden ausführlichen Flora beider Länder, enthält eine Aufzählung aller bis jetzt in Deutſchland und in der Schweiz entdeckten ſowohl phanerogamiſchen als kryptogamiſchen Gewächſe mit Andeutung des ſpeciellen Standortes und einer Menge zu beachtender Winke. Alle Arten, deren Selbſtſtändigkeit noch nicht durch wiederholte Prüfungen erwieſen iſt, werden in die unter dem Texte befindlichen Noten verwieſen. Ihre Anzahl erſcheint ſehr bedeutend und lieſse ſich ſelbſt noch ohne Schwierigkeit vermehren, obgleich ſchon viele als bloſse Varietäten bey den Arten, die ſie treffen, untergebracht werden konnten. In der ſo eben erſchienenen ſchätzbaren *Flora auſtriaca* von *Hoſt* werden die Herausgeber den Beweis für dieſe unſere Anſicht finden. Zweckmäſsig iſt es, daſs das linneiſche Syſtem der Aufzählung zum Grunde gelegt ward und daſs die Arten in alphabetiſcher Ordnung auf einander folgen. Die Grenzen einer Schweizer Flora laſſen ſich leicht beſtimmen, weniger die einer Flora von Deutſchland. Obgleich die Vff. ſagen: „*ambitus, quem florae noſtrae deſignavimus, omnino fines ſunt Germaniae Helvetiaeque politico-geographicae; hinc Iſtriam cum omni Littorali auſtriaco ejusque inſulis amplectitur*," ſo ſcheint uns doch der Begriff von Deutſchland nichts weniger als beſtimmt zu ſeyn: denn Schleſien iſt aufgenommen während Pommern ausgeſchloſſen blieb. Wäre

es

es nicht möglich vielleicht mit Hülfe der Flüsse hier natürliche Grenzen zu finden?

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Heubner: *Militärische Gesundheits-Polizey*, mit besonderer Beziehung auf die k. k. österreichische Armee. Von *Joh. Step. Isfordink*, Dr. u. oberstem Feldarzt der Armee, Director der Josephs-Akademie u. s. w. 1825. *Erster* Band. XXVI u. 671 S. *Zweyter* Band. XV u. 358 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Die jüngst verflossene Zeit hat die traurige Gelegenheit, die medicinische Polizey der Armeen zu erweitern, in hinlänglichem Maße geboten, und von vielen Seiten her sind einzelne Gegenstände dieses Faches bearbeitet, wenn gleich es uns an einem so vollständigen Ganzen, als das vorliegende Werk ist, bisher noch mangelte. Hn. *I's.* Standpunkt, als erster Feldarzt, bot ihm vielfache Mittel dar, seinem Buche einen hohen Grad von Vollkommenheit zu geben, und wir müssen es dankbar anerkennen, dass er sie sorgsam benutzt hat.

Die *erste* Abtheilung des *ersten* Bandes erörtert die Aufnahme in den Soldatenstand, sowohl die Recrutirung, als die Aufnahme in militärische Erziehungs- und Bildungsanstalten. Die Visitation der Recruten im Allgemeinen, die Voranstalten zur Recrutirung, die Bestimmung des Maßes und der Untersuchungsact, und das Benehmen gegen die bereits assentirten Recruten, werden im *ersten* Hauptstück durchgegangen. Der im 24. §. (S. 37) ausgesprochene Grundsatz, dass solche Individuen, die wegen bestimmter, unheilbarer innerer Krankheiten, z. B. Blutspeyen, Schwindel, Fallsucht, eingewurzelter Gicht u. s. w. zum Militärdienst untauglich seyen, auch zur Ehe nicht taugen, und ihnen der Heirathsconsens verweigert werden solle, möchte wohl in der Allgemeinheit keine Anwendung finden, und das Gesetz kann eine solche Anordnung, als Strafe für simulirte Krankheiten, nicht gebieten. Die Krankheiten, welche gewöhnlich vorgegeben werden, um sich vom Militärdienst zu befreyen, werden einzeln durchgegangen, und gleichzeitig wird der seltneren Fälle, der, von Militärlustigen, verheimlichten Krankheiten, gedacht. Bey einigen Recruten hat der Vf. das Nachtwandeln, als Vorboten des Heimwehs, beobachtet. Bey der im *zweyten* Hauptstück vorgenommenen Untersuchung der Tauglichkeit zur Aufnahme in militärische Bildungs- und Erziehungsanstalten, musste natürlich der verheimlichten Krankheiten, vor den simulirten gedacht werden. — Die *zweyte* Abtheilung, von der Dienstuntauglichkeit, enthält die darüber in der österreichischen Armee vorhandenen Gesetze und Vorschriften. Die *dritte* — Conservation der Mannschaft — handelt Wohnung, Kleidung, Nahrung, Erhaltung des Soldaten im Dienst, und die Strafen ab. Bau, Lage, Einrichtung und Reinigung der Casernen lehrt der *erste* Abschnitt. Bey Gelegenheit der Einquartierung (im *zweyten* Abschnitt) thut der Vf. den sehr zu beherzigenden Vorschlag, sobald Truppenzüge frequent einer Strasse folgen, wenigstens alle drey Stunden, in jedem auch noch so kleinen Dorfe, ein eignes Lokal, wenn auch nur ein Zimmer zur Aufnahme der erkrankten Mannschaft zu bestimmen. Das Militär würde alsdann seine Kranken nicht mehrere Tage auf dem Marsche mitschleppen und bey den Bürgern einquartieren müssen, und so keine Gelegenheit zur Verbreitung der Krankheiten in den Städten geben. In den folgenden Abschnitten wird der Aufenthalt der Truppen in Baracken, Lager, Bivouac, Casematten, Sammel- und Transporthäusern, Wachtstuben, und der Aufenthalt der Arrestanten in Gefängnissen, durchgegangen. Da bey der Bekleidung des Soldaten Zierlichkeit, Sicherheit, Oekonomie und Erhaltung der Gesundheit zu berücksichtigen sind, bis jetzt aber noch keine existirt, die alle diese Bedingungen erfüllt, so bleibt dem Erfindungsgeiste da noch ein weites Feld offen. Leider möchten aber Schneider und Oekonom häufiger als der Arzt befragt werden, und die vielen guten Vorschläge des Vfs. noch lange fromme Wünsche bleiben. — Der Abschnitt von der Nahrung beginnt mit der *Getreidenahrung*. Nach der Angabe der Beschaffenheit der Magazine wird die Qualität des Getreides selbst bestimmt. Die Kennzeichen des guten Korns, die fremden Beymischungen, die Vertilgung der Insecten, die Entartungen des Korns werden angegeben, und hierauf die Betrügereyen beym Vermahlen, und die nöthigen Vorschriften zur Conservation des Mehles entwickelt. Nach einigen Bemerkungen über den Transport der Victualien kommt der Vf. zum Brod, gedenkt der Aufsicht über die Feldbäckereyen, giebt die Bedingungen zur Erzeugung eines guten Brodes, und die nöthigen Massregeln beym Transport und bey der Vertheilung an. Auf ähnliche Weise wird der Zwieback abgehandelt. Der Abschnitt schliesst mit der Angabe der Aequivalente für Brod. — Die *Fleischnahrung*. Beurtheilung der Güte des Schlachtviehs, Wartung desselben, Krankheiten, Untersuchung und Berücksichtigung des Fleisches nach der Schlachtung, Fleischwesen im Kriege. — Die *Getränke*. Bey der Angabe der Aufsuchung und Untersuchung des Wassers theilt der Vf. eine höchst merkwürdige Beobachtung mit, deren Wahrheit ihm der k. k. Rittmeister *Holzer*, von dem sie herrührt, verbürgt. Derselbe war zu *Skalitz* in Kärnthen bey dem Gestüte angestellt; im Lavant-Thale befindet sich eine zu diesem Etablissement gehörige Wiese, welche er jeden Morgen so sehr zertreten fand, dass er deshalb eine Wache ausstellte. Gleich die erste Nacht wurde daselbst ein altes Mütterchen angehalten, welches eingestand: es holte an der Quelle dieser Wiese Wasser, um dasselbe an die jungen Bursche zu verkaufen, damit diese zum Militär-Dienste untauglich würden; weil es schnell Kröpfe und Blödsinn erzeuge. — Hierüber vom genannten Rittmeister angestellte Versuche haben schon nach einigen

gen Tagen die Wirkſamkeit dieſes Waſſers zur Bildung der Kröpfe erwieſen. — Geiſtige Getränke, Wein, Cider, Branntwein, Bier, Eſſig. Der Vf. iſt ſehr dafür, daſs die Soldaten auf dem Marſch etwas Eſſig bey ſich tragen, um ſich ſchnell ein ſäuerliches erquickendes Getränk bereiten zu können. Hiedurch würde das unmäſsige Waſſertrinken verhütet werden. — *Aufſicht über den Verkauf der Nahrungsmittel — über die zum Kochen* u. ſ. w. *beſtimmten Gefäſse — Menage der Mannſchaft — Nahrung des Soldaten in blockirten Feſtungen — der Dienſt des Soldaten.* Das Exerciren, der Wachdienſt, die Märſche, der Ordonnanzdienſt, die Gefechte, der Dienſt bey Belagerungen und in belagerten Plätzen. — *Verhalten der Soldaten auf Schiffen, oder der Dienſt zur See. — Strafen der Soldaten* — Strafwachen, Arreſt, Stockſtreiche, Gaſſenlaufen, Todesſtrafe.

Der *zweyte* Theil lehrt die Verhütung der Krankheiten (eigentlich lehrt der *erſte* gröſstentheils auch nichts anderes); und ſeine *zwey* Abtheilungen enthalten die Vorſchriften, welche das Wohl des einzelnen Soldaten, und die, welche das allgemeine Geſundheitswohl betreffen. Die ärztliche Viſitation der geſammten Mannſchaft begreift zunächſt die Aufſicht über die Krätzigen, und die Anſtalten gegen die Veneriſchen (beides natürlich bloſs hinſichtlich der allgemeinen Verbreitung der Krankheit); und lehrt dann die Vorſchriften über die Unterſuchung einzelner Leute, auſser der allgemeinen Viſitation, und die Voranſtalten für die bey der Truppe erkrankte Mannſchaft. Die folgenden Hauptſtücke beſchäftigen ſich ſpeciell, zum Theil mit der Verhütung einzelner Krankheiten, zum Theil mit der Heilung derjenigen, die eine ſehr ſchnelle Hülfe erheiſchen. Zunächſt die Impfung mit Kuhpocken, und die Maſsregeln gegen die Verbreitung der etwa ſchon ausgebrochenen natürlichen Blattern. Sonderbar iſt die Vorſchrift, daſs nur diejenigen, welche die Impfung gefliſſentlich von ſich ablehnten, den Anſpruch auf die gewöhnliche militäriſche Beerdigungsart verlieren, und in der Stille begraben werden; nicht aber diejenigen, welche durch Schuld des Arztes oder Commandanten nicht vaccinirt wurden. Das ſcheint beynahe, als hielte man die ſtille Beerdigung für Strafe, nicht für Sicherheitsmaſsregel. — Nun folgen die Verletzungen durch den Biſs wüthender Thiere, die Verhütung dieſer Vorfälle, die Behandlung der Gebiſſenen. Sehr vollſtändig lehrt das *vierte* Hauptſtück die Hülfe bey Verunglückten und Scheintodten. Als dem Tode ähnliche Zuſtände ſind aufgezählt: die Betrunkenheit, der Scheintod nach einem Fall, die Epilepſie und die Ohnmacht. Die Katalepſie müſste auch wohl hieher gerechnet werden; die Krankheit iſt ſo ſelten nicht, daſs ſie nicht bey einem Soldaten einmal vorkommen ſollte. Die einzelnen Abſchnitte lehren die Hülfsleiſtungen bey ſcheinbar Erſtickten, Ertrunkenen, Erfrorenen, Erhängten und Erwürgten, die Behandlung der Vergifteten, und der vom Blitz Getroffenen. Mit der Sicherung gegen Anſteckung beym Krankendienſte ſchlieſst dieſe Abtheilung.

Die *zweyte* Abtheilung lehrt die Vorſchriften, die das allgemeine Geſundheitswohl betreffen, und die Gegenſtände, deren beſondere Beachtung der Vf. hier für nöthig hält, ſind im Allgemeinen: die Verbreitung der Krankheiten durch Spitäler, oder durch Ueberhäufung der Ortſchaften mit Kranken — die Erzeugung und Fortpflanzung der Krankheiten durch Betten und Kleidungsſtücke — die Uebertragung von Krankheiten durch Einquartierung von Kranken, — die Gefahr bey Krankentransporten — die Mittheilung der Krankheiten durch Reconvalescenten — die Anſteckung durch Krankenwärter — die Aufſicht über Deſerteure, über durchmarſchirende Truppen, und über die Begräbniſsanſtalten. Er beginnt mit den Anſtalten bey allgemein herrſchenden Krankheiten, und erörtert die darüber bey der Oeſterreichiſchen Armee beſtehenden Verordnungen. Die beſondere Beſtimmung ſeiner Arbeit für dieſe Armee, machte es auch nothwendig, den militäriſchen Sicherungsmaſsregeln gegen die Peſt, ein eigenes, weitläuftiges Kapitel zu widmen. Das folgende beſchäftigt ſich mit der Errichtung der Spitäler, und erörtert in den einzelnen Abſchnitten den Einfluſs derſelben auf das allgemeine Geſundheitswohl, die Nachtheile der zu groſsen Vermehrung der Feldſpitäler in einer Provinz, die Reinigungsarten der mit Anſteckungsſtoff geſchwängerten Gemächer, Kleidungsſtücke und Betten. Hierauf wird das Verfahren bey der Einquartierung und dem Transporte der Kranken, die Behandlung der Reconvaleſcenten in Spitälern und auf Märſchen, die nöthige Aufſicht über die Krankenwärter, die Sorge für Selbſt-Rançonnirte, Deſerteure und Kriegsgefangene gelehrt, und das Ganze ſchlieſst mit der Lehre von der Aufſicht über die Todten und deren Beerdigung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Der Groſsherzog von Sachſen-Weimar hat dem Hn. Dr. *Heine*, Gründer und Vorſtand des orthopädiſchen Karolinen-Inſtituts zu Würzburg, für die Ueberſendung von deſſen drey neueſten Druckſchriften die groſse Groſsherzogl. Verdienſtmedaille zum Beweiſe der Anerkennung ſeiner verdienſtlichen Beſtrebungen, nebſt dem Bande des Groſsherzogl. Hausordens vom weiſsen Falken, mit einem eigenen huldvollen Handſchreiben überſandt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Scriptores classici de praxi medica.

Von dieser mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Sammlung sind wieder erschienen:

Baglivi, G., Opera omnia medico-practica et anatomica. Editionem reliquis omnibus emendatiorem et vita auctoris auctam cur. *C. Gottl. Kühn.* Tom. I. 8. Cart. 1 Rthlr. 16 gr.

Morgagni, Jo. Bapt., de sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri quinque. Editionem reliquis emendatiorem et vita auctoris auctam cur. *Justus Radius.* Tom. I. 8. Cart. 1 Rthlr. 16 gr.

Auser den Fortsetzungen dieser Schriftsteller werden baldigst erscheinen: *Ramazzini* Opera medica cur. *J. Radius.*

Leipzig, den 1. August 1827.

Leopold Voss.

Anzeige

für die Herren Prediger, Candidaten der Theologie, Lehrer an Stadt- und Landschulen, so wie für jeden gebildeten Christen überhaupt.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Biblische
Real- und Verbal-Encyklopädie
in
historischer, geographischer, physischer, archäologischer, exegetischer und praktischer Hinsicht; oder Handwörterbuch über die Bibel, zur Beförderung des richtigen Verstehens und Erklärens der in der heiligen Schrift vorkommenden Sachen, Wörter, Redensarten u. s. w.
Von
K. Gerh. Haupt.
Dritten Bandes zweyte Abtheilung. *S.*
8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses schätzbare und allgemein als ein treffliches Hülfsmittel der Bibelerklärung anerkannte Werk, das sich einer höchst günstigen Aufnahme in der literarischen Welt zu erfreuen hat, wird in diesem Jahre beendigt, da die letzte (7te) Abtheilung (*T—Z*) zur bevorstehenden Leipziger Michaelis-Messe erscheint. — Der *herabgesetzte Preis* für die 1ste bis 3te Abtheilung dauert noch bis Ende dieses Jahres. Die Preise für das Ganze sind demnach folgende:

1ste bis 3te Abth. (*A—J.*) Preis: 2 Rthlr. 12 gr.
4te Abth. (*K—M.*) Preis: 22 gr.
5te Abth. (*N—R.*) Preis: 1 Rthlr. 6 gr.
6te Abth. (*S.*) Preis: 1 Rthlr. 8 gr.
In Summa: 6 Rthlr.

Basse'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Die 3te verbesserte und sehr vermehrte Auflage von:

F. H. v. Strombeck's Ergänzungen der Allgemeinen Hypotheken- und Depositalordnung

ist jetzt erschienen und für 2½ Rthlr. in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Brüggemann in Halberstadt.

Subscriptions-Anzeige.

Die Buchhandl. von Hemmerde u. Schwetschke in Halle nimmt Subscription auf nachstehende Werke an:

Honemann's
Alterthümer des Harzes.

Schon seit mehreren Jahren ist das Bedürfniss eines neuen Abdruckes der Honemann'schen Alterthümer des Harzes rege geworden und hat sich öfters ausgesprochen. Die unterzeichnete Buchhandlung beeilt sich, diesen ihr von je her zukommenden rechtmäfsigen Verlag durch eine neue Ausgabe ins Publicum zu bringen, ehe Jemand anders ihr zuvorkommt.

Man kann vielleicht eine Bearbeitung der Honemann'schen Alterthümer und eine Fortführung bis auf unsre Zeiten wünschen. Allein dies ist kein Werk des gegenwärtigen Augenblicks. Eine Geschichte des Harzes, welche als ein Ideal den Freunden unsrer Gebirge vorschwebt, bedarf erst mehrerer ganz localer Vorarbeiten, deren es noch wenige giebt. Um aber das schätzbare und besonders dem Harzer sehr wichtige *Honemann*'sche Werk nicht länger fehlen zu lassen, wird die unterzeichnete Buchhandlung dessen unveränderten Abdruck, jedoch mit schönen Lettern und auf gutes Papier

pier gedruckt in bequemen Octav-Format in 4 Bänden, jeden zu etwa 14 bis 16 Bogen, ungesäumt veranstalten. Mit Ende dieses Jahres wird den geehrten Beförderern dieses Werks der *erste* Band übergeben und wird, nur um einen Theil der beträchtlichen Kosten zu decken, um Subscription gebeten. Der sehr billige Subscriptionspreis für das ganze Werk ist 2 Rthlr. 16 gr. gute Conventions-Münze und wird bey Ablieferung des 1sten Theils die Hälfte mit 1 Rthlr. 8 gr. und die zweyte Hälfte bey Ablieferung des 3ten Theils bezahlt. Der nachherige Ladenpreis ist auf 3 Rthlr. 16 gr. festgesetzt.

Sammler erhalten auf 9 Exemplare das 10te frey, und auf 18 Exemplare drey Frey-Exemplare.

Sollten einige Liebhaber Abdrücke auf Schreib- oder Velin-Papier wünschen: so wird deren Preis billig gestellt werden; nur bittet man, die Bestellung davon bald zu machen.

Durch häufige Nachfragen nach folgendem Werk unter dem Titel:

Tabellen, Sohlen- und Saiger-Höhen von 1 Decimal-Fuss bis 20 Ruthen nach den Graden der Wasser-Wage, für Markscheider, Feldmesser u. s. w.

welches, so viel wir wissen, noch nicht in Druck erschienen ist, findet sich die unterzeichnete Handlung veranlasst, dasselbe auf Subscription drucken zu lassen und in Verlag zu nehmen, im Fall sich eine hinlängliche Anzahl Subscribenten, um die bedeutenden Kosten zu decken, findet. Das Werk wird auf gutes starkes Papier sauber und correct gedruckt und der Preis, der in diesem Augenblick nicht genau bestimmt werden kann, 1 Rthlr. nicht übersteigen, der nachherige Ladenpreis aber um die Hälfte erhöhet werden. Die Subscription nimmt sofort ihren Anfang und wird um häufige Unterzeichnung gebeten.

Clausthal, im August 1827.

W. H. Wendeborn's Buchhandlung.

Neue Verlagsartikel
von
Georg Friedr. Heyer's Verlagshandl. in Giessen,
zur Jubilate-Messe 1827.

(N. B. Jede solide deutsche Buchhandlung wird mit diesen Artikeln in Commission versehen, und kann solche den Literaturfreunden zur Einsicht mittheilen.)

1) *Ebel, Heinr. Theoph.* (Grossh. Hessischer Regierungsrath), Anleitung zur Verwaltung des Gemeindevermögens. 8. 9 Ggr. (11½ Silbergr.) oder 40 Kr.

2) *Eigenbrodt, Karl Christ.* (Grossh. Hessischer geh. Staatsrath), Ueber die Natur der Bedeabgaben, in Bezug auf die Frage: ob die Bedepflichtigen von diesen Lasten unentgeldlich zu befreyen sind. Historisch-rechtliche Erörterung nebst Chrestomathie. gr. 8. 18 Ggr. (22½ Sgr.) oder 1 Fl. 21 Kr.

3) *v. Feuerbach*, Dr. *J. P. A.*, Actenmäfsige Darstellung neuer merkwürdiger Criminalrechtsfälle. 2ter Band. gr. 8. (Erscheint im Laufe des Sommers.)

4) *Hänle, Chr. H.* (Professor in Weilburg), Sechs Tragödien von *P. Corneille, J. Racine* und *Voltaire*, für höhere Klassen der Gymnasien bearbeitet. 8. 16 Ggr. (20 Sgr.) oder 1 Fl. 12 Kr.

5) *Hartig, E. Fr.* (Kurhess. Landforstmeister u. Oberforstdirector), Anweisung zur Aufstellung und Ausführung der jährlichen Forstwirthschaftsplane nach Massgabe einer systematischen Forstbetriebs-Einrichtung. Nebst X Tabellen. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

6) *Herodoti* opera in III Voll. Mit einem Wort- und Sachen-erklärenden Commentar und *Index graecitatis* von Dr. *C. A. Steger*. Vol. I. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr. (10 Sgr.) oder 2 Fl. 24 Kr.

7) *Herr, A.* (Gymnasiallehrer in Wetzlar), Kurze Anleitung zur Botanik, und vorzüglich zur Kenntnifs der wildwachsenden, phanerogamischen Pflanzen Deutschlands, mit besonderer Bezeichnung der Arzney-, Gift- und Forstgewächse. Ein Lehrbuch für Gymnasien, Seminarien und höhere Bürgerschulen, so wie auch zum Selbststudium bearbeitet. 8. 22 Ggr. (27½ Sgr.) oder 1 Fl. 40 Kr.

8) *Heyer*, Dr. *C.* (Revierförster u. Lehrer am Forstinstitut in Giefsen), Die Vortheile und das Verfahren beym Baumroden. Mit einer Kupfertafel. 8. 10 Ggr. (12½ Sgr.) oder 45 Kr.

9) *Hüffell*, Dr. *L.*, Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre unserer evangelisch-christlichen Kirche. *Zweyte* verb. Auflage. 8. 4 Ggr. (5 Sgr.) od. 18 Kr.

10) Karte vom Herzogthum Nassau. Neu aufgenommen von *Fischer*, gestochen von *Ausfeld*. Royal-Folio. (Erscheint im September.)

11) *v. Lindelof*, Dr. *Friedr.* (Prof. in Giefsen), Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte. gr. 8. (Erscheint im Laufe des Sommers.)

12) *Mackeldey*, Dr. *Ferd.* (Königl. Preufs. geh. Justizrath u. Prof. zu Bonn), Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. 2 Bde. 7te sehr veränderte u. vermehrte Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Ggr. (15 Sgr.) oder 6 Fl. 18 Kr.

13) *Müller*, Dr. *Wilh.*, Civilistische Abhandlung über die Natur der Schenkung auf den Todesfall. gr. 8. 12 Ggr. (15 Sgr.) oder 54 Kr.

14) *v. Savigny*, Dr. *Karl*, Das Recht des Besitzes. *Fünfte* verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

15) *Schlez, J. F.*, Katechetisches Handbuch für Schullehrer über ausgewählte Lesestücke seines *Kinderfreundes* für Landschulen. 8. (Erscheint im Laufe des Octobers.)

16) *Schmidt*, Dr. *J. E. C.* (Geh. Rath u. Prof. in Giefsen), Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. 3te verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr. (15 Sgr.) oder 2 Fl. 42 Kr.

17) — — Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 4ter Bd. *Zweyte* verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr. (10 Sgr.) oder 2 Fl. 24 Kr.

18) *Schmidt*, Dr. *G. G.* (Prof. der Mathematik u. Phyſik zu Gieſsen), Hand- und Lehrbuch der Naturlehre, zum Gebrauche für Vorleſungen und zum eigenen Studium neu entworfen. Mit 13 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

19) *Sundheim*, Dr. *Karl*, Ueber Schadensſtiftung durch Staatsbeamte und Haftverbindlichkeit des Staats dafür. gr. 8. 3½ Ggr. oder 15 Kr.

20) — — Ueber Schulverbindung mehrerer Gemeinden und die rechtlichen Folgen ihrer Trennung. gr. 8. 3 Ggr. oder 12 Kr.

21) *Tacitus* Werke, überſetzt und mit hiſtoriſch-kritiſchen Anmerkungen verſehen von *Chr. G. Hermann*. 1ſter Band. Der Jahrberichte erſtes bis ſechstes Buch enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr. (10 Sgr.) oder 2 Fl. 24 Kr.

22) *Winckler*, Dr. *J. A. W.* (ord. öffentl. Lehrer am akadem. Gymnaſ. u. Privatdocent an der Univerſität zu Gieſsen), Vollſtändigere lateiniſche Chreſtomathie zum Gebrauche für die mittleren Klaſſen. Aus 16 proſaiſchen und 4 poetiſchen klaſſiſchen Schriftſtellern ausgezogen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Ggr. (5 Sgr.) oder 2 Fl. 6 Kr.

Für Pharmaceuten.

Dr. *F. A. Winckler, Ueberſicht der Zeichen und Verhältniſszahlen derjenigen Elementarſtoffe, welche für das Gebiet der pharmaceutiſchen Chemie beſonders wichtig ſind.* kl. 4to. Geheftet. 10 Ggr., 12½ Sgr. oder 40 Kr.

Die Geſetze, nach welchen die Vereinigung der Elemente zu chemiſchen Verbindungen erfolgt, ſind bereits durch das Bemühen der gröſsten Chemiker unſerer Zeit erforſcht, und der Zweck dieſer Blätter iſt, dem angehenden Pharmaceuten eine Ueberſicht zu geben, durch welche er ſich mit den Reſultaten jener Unterſuchungen bekannt machen kann, welche wir in den verſchiedenen chemiſchen Lehrbüchern u. ſ. w. ausführlich aufgezeichnet finden.

Darmſtadt, im Julius 1827.

Karl Wilhelm Leske.

In meinem Verlage iſt erſchienen:

Liskovius, Dr. *K. F. S.*, über die Ausſprache des Griechiſchen und über die Bedeutung der griechiſchen Accente. Nebſt einem Anhange über die lateiniſchen Accente, und zwar jedes mit beſonderer Rückſicht auf die Verſchiedenheit nach den Zeitaltern und Gegenden. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Mit gründlicher Gelehrſamkeit und groſsem Scharfſinne iſt in dieſer Schrift die häufig beſprochene, vielfach unterſuchte, aber vorher nicht gehörig erörterte, Frage beantwortet worden: *welche Ausſprache des Griechiſchen die einzig wahre und richtige ſey?* — eben ſo ſind die übrigen Gegenſtände ausführlicher und genauer als bisher behandelt worden. Der Verfaſſer hat, um die Fehler ſeiner Vorgänger zu vermeiden, alle von ihnen gebrauchte Beweismittel ſorgfältig geprüft und mit kritiſcher Genauigkeit geſichtet, die alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, vorzüglich die Grammatiker, Rhetoriker und Muſiker, Inſchriften griechiſcher Denkmäler und Münzen zu dieſem Zwecke durchforſcht und unparteyiſch benutzt. Das Verdienſtliche ſeiner Arbeit wird um ſo lieber anerkannt werden, als in der neuern Zeit ſich das Intereſſe am griechiſchen Sprachſtudium ungemein geſteigert hat, und die Wichtigkeit der reinen echten klaſſiſchen Ausſprache in ſich ſelbſt genüglich begründet iſt.

Bey dieſer Gelegenheit erlaube ich mir, deſſelben Verfaſſers

Syſtema genealogiae-mythologicae in tabulis. Fol. 1822. Broſch. 1 Rthlr. 8 gr.

wiederholend angelegentlichſt zu empfehlen. Beide Werke ſind durch alle Buchhandlungen zu haben.

Joh. Ambroſius Barth in Leipzig.

Neue ſchönwiſſenſchaftliche Schriften.

In meinem Verlage erſchienen ſo eben:

Novellen von *Leopold Schefer*. *Dritter* Band. (*Die Deportirten.*) 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Lyriſche Reiſen und *epigrammatiſche Spaziergänge.* Von *Wilhelm Müller*. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Ludw. Neuffer's poetiſche Schriften. Erſter Band. (*Lyriſche Gedichte.*) 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, den 1. Auguſt 1827.

Leopold Voſs.

II. Auctionen.

Künftigen 15ten October ſoll zu Oelsnitz im Königl. Sächſ. Voigtlande im Hauſe des Hrn. Steuer-Einnehmers *Brahmer* die nicht unbedeutende aus 4700 Numern beſtehende Bücher-Sammlung des verſtorbenen Königl. Sächſ. Steuerprocurators und Rechtsconſulenten *C. J. Liebold* an die Meiſtbietenden verkauft werden. Sie iſt reich an Werken der Rechtsgelehrſamkeit, der ſchönen Wiſſenſchaften, der Philoſophie und Geſchichte. Aufträge darauf übernehmen gütigſt:

in Leipzig Hr. Buchhändler *W. Linke*,
" Zwickau die *Expedit. des Wochenblattes*,
" Greitz Hr. Buchhändler *Henning*,
" Oelsnitz Hr. Steuer-Einnehmer *Brahmer*,
" Senator *Radecker*,
" Regiſtrator *Stöckret* und
" Kaufmann *Wollner*,

bey welchen auch, ſo wie bey Hrn. Auctionator *Segnitz* in Dresden, Cataloge unentgeldlich zu bekommen ſind.

Oelsnitz, am 7. Auguſt 1827.

III.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey dem Antiquar Feuerſtacke in Braunſchweig ſind folgende Bücher zu verkaufen:

Diodori Siculi bibliothecae hiſt. libri interpr. L. Rodomani ad fid. mſſ. rec. *Pet. Weſſelingius* atque varior. et quas adnotat. 2 Voll. Amſt. 1646. cum fig. 25 Rthlr. — *Flavii Joſephi* opera gr. lat. c. not. et verſ. *Hudſoni* et varior. ex recenſ. *S. Havercampii.* Amſt. 1726. 2 Voll. 18 Rthlr. — *Herodot.* ed. *P. Weſſelingius* c. fig. Amſt. 1763. 30 Rthlr. — Biblia graeca Venetiis in aedib. Aldi 1518. 25 Rthlr. — *E. Spanhemii* differt. de praeſtantia et uſu numism. antiq. c. fig. Lond. 1706. 2 Voll. 10 Rthlr. — *Luciani* opera gr. lat. ex ed. *Hemſterhuſii* et *Reizii* c. indice. 4 Voll. in 4to. 24 Rthlr. — *Caylus* recueil d'antiquités Egyptiennes, p. p. 7 Voll. c. fig. Paris 1752. 25 Rthlr. — *Euleri* introd. in analyſ. infinitorum. Lauſannae 1748. 5 Rthlr. 12 gr. — *Ejusd.* Methodus inveniendi lineas curvas. 3 Rthlr. — *C. Hugenii* opera, 4 Tomi. Lugd. Bat. 1751. 4 Rthlr. — *Ejusd.* opera reliqua. 2 Voll. Amſt. 1728. 3 Rthlr. — (*Latham*) General Synopſis of Birds with the ſuppl. Lond. c. fig. color. Latham index ornithologicus. 2 Voll. Lond. 1790. 20 Rthlr. — *Platonis* opera gr. lat. c. not. varior. et argument. anni Biponti 1781. 12 Voll. in 8vo. 24 Rthlr.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Notiz.

In der Rechtsſtreitigkeit, die ich in Nr. 181. Sp. 608. dieſer Allg. Lit. Zeitung öffentlich zu machen genöthigt war, iſt am 23. Jul. d. J. wörtlich nachſtehende Entſcheidung publicirt worden:

In Sachen Herrn Dr. *Adolph Müllner's,* Impetrantens an einem, Herrn *Friedrich Vieweg's,* Impetratens am andern Theil, giebt Königlich Sächſiſche Bücher-Commiſſion zu Leipzig dieſen

Beſcheid:

Dieweil Impetrat, daſs von der in ſeinem Verlage erſcheinenden Zeitſchrift unter dem Titel „Mitternachtblatt" Impetrant der Herausgeber ſey, ſo wenig, als daſs von ihm ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Letztern ein Aufſatz über das Hoftheater zu Braunſchweig, nebſt einer Dramaturgie dieſes Theaters, in gedachte Zeitſchrift aufgenommen worden, Fol. 2. der Acten in Abrede geſtellt, auch auf eine vertragsmäſsige Berechtigung zur Theilnahme an der Redaction ſich nicht berufen hat; hingegen ohne nähere vertragsmäſsige Beſtimmung, dem Verleger eines wiſſenſchaftlichen Werks, ohne Zuſtimmung des Herausgebers, irgend eine Theilnahme an dem Redactionsgeſchäft, in natürlicher Folge des zwiſchen Herausgeber und Verleger beſtehenden rechtlichen Verhältniſſes keineswegs zuſtehet: ſo iſt Impetrat ähnlicher Widerrechtlichkeiten bey 20 Rthlr. Strafe ſich in Zukunft zu enthalten, ſowohl die in dieſer Sache aufgewendeten Unkoſten, nach deren Anſatz und unſerer Ermäſsigung, dem Impetranten zu erſtatten ſchuldig.

Königlich Sächſiſche Bücher-Commiſſion.
Prof. *Chriſtian Daniel Beck. Der Magiſtrat der Stadt Leipzig.*

Dieſer Beſcheid wird mich hoffentlich gegen den Vorwurf der Unkundigen ſchützen, von dem jetzigen Verleger etwas Unrechtes verlangt zu haben. Uebrigens weiſs ich nur allzu gut, daſs dergleichen Einmiſchungen etwas *Gewöhnliches* ſind, und gern würde ich die oben beſchriebene *nachgeſehen* haben, wie viele andere Herausgeber pflegen, wenn die Verhältniſſe mir es geſtattet hätten, zu deren Veröffentlichung die Zeit noch nicht gekommen iſt.

Müllner.

Berichtigungen.

In dem Artikel „*Halle*" in der *allgem. Encyklopädie der Künſte und Wiſſenſchaften, zweyte Section, erſter Theil,* befinden ſich mehrere ſinnentſtellende Druckfehler, welche der Verfaſſer, der die Correctur nicht beſorgte, zu verbeſſern und ihm nicht zuzurechnen bittet: S. 284. Spalte 2. Z. 7. muſs es ſtatt „Kreiſtadt des Saalkreiſes" heiſsen: *Hauptſtadt eines Kreiſes* — S. 285. Sp. 1. Z. 34 u. 35. leſe man *Conrad* ſtatt *Conrand* und *Morl* ſtatt *Moel* — *Ebendaſ.* Sp. 2. Z. 13. muſs es heiſsen *Soole* ſtatt *Saale.* — S. 286. Sp. 2. Z. 6 v. u. iſt der nicht von mir herrührende Zuſatz: „In ihnen wurde — bis: 87 — wegzuſtreichen, indem dieſe Angabe ſich auf die Schulen des Waiſenhauſes bezieht, wo ſie noch einmal vorkommt. Die Zahl der Schüler in den ſtädtiſchen Schulen beträgt noch nicht ganz ſo viel; die Zahl der frey Unterrichteten trifft; aber 87 Lehrer unterweiſen darin nicht. — *Ebendaſ.* Sp. 2. Z. 1 v. u. leſe man ſtatt *Pädagogium: pädagogiſche.* — S. 288. Sp. 1. Z. 30. iſt das Wort „für" zu ſtreichen.

Fr. Heſekiel.

Unter den zahlreichen Druckfehlern, welche meine Recenſion von *v. Hildenbrand annal. ſchol. clin. Tic.* in den Jahrbüchern für wiſſenſchaftl. Kritik, Jun. Nr. 117 — 120. enthält, glaube ich vorzüglich auf folgenden aufmerkſam machen zu müſſen:

S. 942. Z. 23. *Auf- und Anſehen,* ſt. *Ruf und Anſehen.*

Fr. Hufeland.

MONATSREGISTER

AUGUST 1827.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Aphorismen für Preuſsens Staatswirthſchaft von *Kosmophilos.* 204, 785.

Archiv, neues, des Criminalrechts; herausg. von Chr. G. *Konopack*, C. J. A. *Mittermaier* u. K. Fr. *Roſshirt.* 8r. Bd. 91, 721.

Archiv für Philologie u. Paedag., ſ. G. *Seebode.*

Aſt, Fr., ſ. *Platonis* Menexenus.

B.

Bibliothek der neueſten Romane des Auslandes. Iſte Abth. Rothelan; ein hiſt. Roman von *Galt.* Aus dem Engl. von F. L. *Rhode.* 3 Thle. 199, 750.

C.

Caſſianus, Joan., ſ. G. F. *Wiggers.*

Caſtiglioni, C. O., ſ. Monete Cufiche.

Chriſtiani, Dr., Ordinationsrede, in der St. Joh. Kirche zu Lüneburg gehalten 1827. EB. 94, 751.

D.

Delius, RR., Unterſuchungen üb. die Geſch. der Harzburg u. den vermeinten Götzen Krodo. 205, 796.

Deſcrizione di alcune monete Cufiche del Muſeo di Stefano de Mainoni — (autore G. *Schiepati.*) EB. 86, 681.

Dorn, Io. A. B., de Pſalterio Aethiopico commentatio — 192, 689.

Drechsler, Chr. M. L. Jul., de aethiopicae linguae coniugationibus commentatio — 192, 689.

E.

Ehrenzeller, ſ. Sammlung relig. Geſänge.

Erhart, J. G. D., Echo aus den Zeiten des 30jähr. Krieges; vom Anfange des 17ten Jahrh. bis zum Tode Königs Guſtav Adolph von Schweden. 191, 681.

F.

Faeſch, J. J., Predigten. EB. 96, 766.

Frähn, C. M., das Muhammedan. Münzkabinet des Aſiatiſchen Muſeums der Kaiſ. Akad. der Wiſſ. zu St. Petersburg. EB. 86, 681.

— — Numi Kufici ex variis Muſeis ſelecti. EB. 86, 681.

— — de Muſei *Sprewitziani* Mosquae Numis Kuficis — Commentationes duae — EB. 86, 685.

Francoeur, L. B., Elementar-Lehrbuch der Mechanik; aus dem Franz. des 4ten Aufl. mit Anmerkk. von W. *Opelt.* 203, 783.

Franke, A., das Altarfeſt der evangel. Chriſten. Communionbuch. EB. 87, 689.

G.

Galt, ſ. Bibliothek der neueſt. Romane des Auslandes.

Gebrechen, die dringendſten, des vaterländ. Bürgerſchulweſens, u. Ideen denſelben abzuhelfen; von einem vormal. Schulmanne im Kgr. Sachſen. 200, 759.

Gedanken, Anſichten u. Bemerkk. üb. die Unbill und Noth u. Klagen unſerer Zeit; von einem Freunde der Wahrheit. EB. 93, 737.

Geduld, Hoffnung u. Gebet, als Führer durchs Leben zum Vater des Lichts. Andachtsbuch; mit Muſik-Noten. EB. 90, 720.

Geffcken, Joa., Hiſtoria Semipelagianismi antiquiſſima; Comment. inaug. Acced. Fragmenta e Codice manuſcr. verſionis Collationum *Caſſiani* germanicae. 201, 763.

Grotefend, A., Commentar zu den latein. Stilübungen, mit grammat. Bemerkk. u. Excurſen. EB. 95, 755.

— — Materialien latein. Stilübungen für die höhern Klaſſen der Gelehrtenſchulen. EB. 95, 755.

H.

Hallenberg, Jon., Numismata orientalia aere expreſſa, brevique explanatione enodata. Pars I et II. EB. 86, 681.

Harms, Kl., Denkſchrift von dem am erſten Pfingſttage 1826 in Dänemark, Schleswig, Holſtein u. Lauenburg, wegen des daſ. vor 1000 Jahren eingeführten Chriſtenthums, gefeyerten Jubelfeſte. EB. 87, 693.

Haus- u. Andachtsbuch — zur Begründ. einer Penſionsanſtalt für evang. Predigerwittwen in Ungern, herausg. von S. *Klein*, A. L. *Munyay* u. M. F. *Rumanz.* 1r Bd. EB. 86, 687.

Heer- u. Querſtraſsen auf einer Wanderung durch Frankreich. Aus dem Engl. von Th. *Hell.* 4r Th. Alles für ſeine Königin, od. der Prieſter u. der Garde du Corps. EB. 96, 768.

Heidelberg, Wilh., Gedichte. 1r Th. 201, 768.

Heine, H., Reiſebilder. 2r Th. EB. 85, 680.

Hell,

Hall, Th., s. Heer- u. Querstrassen. 4r Th.
Henke, Ed., Handbuch des Criminalrechts u. der Criminalpolitik. 2r Th. EB. 88, 700.
Hitzig, J. E., Zeitschrift für die Criminal-Rechtspflege in den Preuss. Staaten, mit Ausschluss der Rhein-Provinzen — 1—3s Hft. 203, 777.
Hochstetter, Ch. F., s. E. *Steudel*.
Huber, Gebr., s. Samml. relig. Gesänge.
Hupfeld, H., Exercitationes Aethiopicae s. observationum criticar. ad emendandam rationem grammaticae Semiticae Spec. I. 192, 689.
Huscher, W., Germanicus. Trsp. 191, 686.

J.

Isenflink, J. St., militärische Gesundheits-Polizey, mit besondr. Beziehung auf die K. K. östreich. Armee. 1r u. 2r Bd. 209, 829.
Jeaffreson, J. C., das Gastmahl. 198, 717.

K.

v. Kalm, Fr. L., Postille zum Vorlesen in Landkirchen u. zur häusl. Erbauung — EB. 86, 687.
Kirche, die katholische, Schlesiens von einem kathol. Geistlichen dargestellt. 2e verm. Aufl. 185, 633.
Klein, S., s. Haus- u. Andachtsbuch —
Klotz, E., Geist der Familien-Erziehung in einer Reihe vertrauter Briefe. 198, 741.
Konopack, Chr. G., s. Archiv des Criminalrechts, neues.
Kosmophilos, s. Aphorismen f. Preuss. Staatswirthsch.
Kruse, Fr., Fragen üb. mehrere für das höhere Alterthum wichtige Verhältnisse im heutigen Griechenland, beantw. von einem Philhellenen; nebst Beschreib. seiner Reise durch Morea nach Athen. EB. 93, 743.
Kupido, F. J., neuentdecktes europ. Nacht-Pfauenauge. Saturnia Caecigena Nr. 4. EB. 89, 712.

L.

Lebrün, K., Lustspiele u. Erzählungen. 205, 798.
v. Leonhard, C. C., Handbuch der Oryktognosie. 2te verm. Aufl. EB. 96, 761.
Loers, Vit., s. *Platonis* Menexenus.

M.

Magenau, R. F. H., poet. Volkssagen u. Legenden, gröstentheils aus Schwaben, nebst Erzählungen u. einem Gesange an die Najade des Brenzflusses. 193, 702.
Mähnz, G., Gesang- u. Erbauungsbuch für Gefängniss- u. Zuchtanstalten. EB. 91, 728.
Mittermaier, C. J. A., s. Archiv, neues, des Crim. Rechts.
Monete Cufiche dell' I. R. Museo di Milano. (Autore C. O. *Castiglioni*.) EB. 86, 681.
Müller, Chr., de la Litterature Allemande. Deux fragmens du cours de Litt. allem. 198, 737.
Munyay, A. L., s. Haus- u. Andachtsbuch —
Mynster, J. P., kleine theolog. Schriften. EB. 89, 705.

N.

Nekrolog, neuer, der Deutschen, 3r Jahrg. 1825. 1s u. 2s Heft. (Herausg. von *Voigt*.) EB. 92, 735.

O.

Opelt, W., s. L. B. *Francoeur*.

P.

Platonis Menexenus; rec., e Graeco in Latinum convertit et commentariis illustr. Vit. *Loers*; inest de *Fr. Astii* sententia, Menexenum non esse a Platone conscriptum — EB. 85, 673.
Petersen, Chr., Philosophiae Chrysippeae fundamenta in notionum dispositione posita — 188, 663.
Poppo, E., s. *Xenophontis* expeditio Cyri —
Preussens gerichtl. Verfahren, s. Verfahren —

R.

Raupach, E., Kritik u. Antikritik. Lstsp. 192, 695.
Rhode, F. L., s. Biblioth. der neuesten Romane des Auslandes.
Rosshirt, K. Fr., s. Archiv, neues, des Crim. Rechts.
Rothe, Geh. Ob. Baurath, Beyträge zur Maschinenbaukunde. 1s Hft. Wasserförderungsmaschinen — 203, 782.
Rumann, M. F., s. Haus- u. Andachtsbuch —

S.

Sahmen, G. F. J., die Krankheiten des Gehirns u. der Gehirnhäute. 189, 665.
Sammlung religiöser Gesänge; nebst Noten. (Herausg. von *Ehrenzeller* u. den Gebr. *Huber*.) EB. 90, 720.
Schiepati, G., s. Descrizione di alcune monete cufiche —
Seebode, G., Archiv für Philologie u. Pädagogik. 2r Jahrg. 1—4s Hft. EB. 95, 758.
— — neues Archiv f. Philol. u. Pädag. 1r Jahrg. 1 u. 2s Hft. EB. 95, 758.
Sieg, erster, des Lichts üb. die Finsterniss in der kathol. Kirche Schlesiens. Actenstück. 185, 633.
Stark, B., paläograph. Abhandl. üb. einen bey Kösching gefundenen, dem Kais. Antonin dem Frommen gesetzten Denkstein. EB. 94, 749.
Stein, J. P. W., Anfangsgründe der Arithmetik. 2e umgearb. Auflage. EB. 88, 704.
Steudel, E., et Ch. F. *Hochstetter*, Enumeratio plantarum Germaniae Helvetiaeque indigenarum — 209, 828.
v. Suckow, F. Jos. Ph., Harfenlieder. 199, 751.

U.

Umlaufschreiben, merkwürdiges, des Fürstbischofs von Breslau an die gesammte Diöcesan-Geistlichkeit; nebst Parallele zwischen dem jetzigen Fürstbisch. v. Breslau u. seinem Vorgänger. 185, 633.

V.

Veillodter, Val. K., Predigten u. Reden zum Besten der neu gegründeten evangel. Gemeinde zu Ingolstadt. EB. 86, 687.
Verfahren, Preussens gerichtliches, in Civil- u. Criminal-Sachen. Ein Auszug — nebst Einleit. das Studium angehender Juristen u. deren Laufbahn betr. 188, 658.
Versuch einer Enthüllung der Räthsel des Menschenlebens u. Aussersehens. EB. 88, 697.

W.

Wackenroder, H. G. F., de Anthelminticis regni vegetabilis. Commentatio — 201, 767.

Wetzler, J. Ev., üb. Geſundbrunnen u. Heilbäder insbeſondere, od. Nachrichten üb. die vorzüglichſten in Böhmen. EB. 92, 729.

— — üb. den Nutzen u. Gebrauch des Püllnaer Bitterwaſſers. EB. 92, 734.

Wiggers, G. Fr., de Joanne *Caſſiano* Maſſilienſi, qui Semipelagianismi auctor vulgo perhibetur, commentationes tres — 200, 753.

Wilmanns, C. A., Commentatio de Anthelminticis regni vegetabilis — 201, 767.

Winſtrup, O. J., Abbildungen der neueſten u. beſten Ackerwerkzeuge, wie auch landwirthſchaftl. Maſchinen, nebſt Beſchreibb. Aus dem Dän. 1—6tes Hft. EB. 95, 753.

Witte, C., Baſilicorum titulus de diverſis regulis juris antiqui — e Codice Coislinano ed. 203, 780.

X.

Xenophontis expeditio Cyri; ad fidem optimorum libr. in uſum ſcholarum edid. Ern. *Poppo*. 195, 713.

Z.

Zeitſchrift für Criminal-Rechtspflege, ſ. J. E. *Hitzig*.

Ziegenbein, J. W. H., Leſebuch für Deutſchlands Töchter. 1s Bdchen. 3te verb. Aufl. EB. 90, 720.

Zinken, J. C. L., der öſtliche Harz mineralogiſch u. bergmänniſch betrachtet. 1ſte Abth. 207, 809.

Zollikoffer, Hect., Gedanken u. Dichtungen auf meinem Wege zwiſchen der Schweiz u. Schweden. 1r Th. 208, 822.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 74.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Adler in Galizien 189, 671. *Anderloke* in Aſchaffenburg 196, 727. *Arnoldi* in Marburg 208, 824. *v. Arx* in St. Gallen 200, 760. *Balſer* in Gieſsen 191, 688. *Bartels* in Marburg 208, 824. *Blumenthal* in Stendal 189, 671. *Bünger* in Marburg 208, 824. *v. dem Buſch* in Bremen 186, 648. *Cludius* in Lyck 200, 760. *Cuvier* in Paris 191, 687. *Döllinger* in Aſchaffenburg 196, 727. *v. Drais* in Mannheim 189, 671. *Eggers* in Altona 196, 728. *Ehrenberg* in Berlin 195, 719. *Eichler* in Stendal 189, 671. *Ewald* in Göttingen 189, 671. *Gieſecke* in Stendal 189, 671. *Göſchl* in Aſchaffenburg 196, 727. *Groſſe* in Stendal 189, 671. *Grotrian* in Holzminden 205, 799. *v. Hammer* in Wien 208, 824. *Heine* in Würzburg 209, 831. *Herſchel* in London 191, 687. *Jäger* in Wien 186, 648. *Jaſti* in Marburg 208, 824. *Lebrün* in Hamburg 189, 671. *Loos* in Berlin 196, 728. *Lücke* in Bonn 189, 671. *Müller* in Stendal 189, 671. *Nonne* in Hildburghauſen 200, 759. *v. Orelli* in Zürich 195, 719. *Paletta* in Mailand 189, 671. *Platner* in Marburg 208, 824. *v. Raumer* in Berlin 195, 719. *v. Raumer*, K., in Nürnberg 196, 727. *Reiche* in Göttingen 189, 671. *Robert* in Marburg 208, 824. *Rothe* in Leipzig 200, 759. *Scherer* in St. Gallen 200, 759. *Schickedanz* in Salzdetfurt b. Hildesheim 195, 720. *Schneidawind* in Aſchaffenburg 196, 727. *Schnell* in Bern 200, 759. *v. Stein* in Berlin 195, 719. *Steinacker* in Leipzig 200, 759. *Stierling* in Hamburg 196, 728. *Struſe* in Altona 196, 728. *Weber* in Darmſtadt 189, 672. *Wilbrand* in Gieſsen 191, 688. *Wirthgen* in Dresden 200, 759. *Zipſer* zu Neuſohl in Ungern 196, 728.

Todesfälle.

Albrand in Madagascar 185, 640. *Cerrine de Monte Varchi* in Wien 192, 695. *Conz* in Tübingen 192, 696. *v. Dreers* in München 193, 704. 199, 751. *Eichhorn* in Göttingen 193, 704. *Gurlitt* in Hamburg 185, 639. *Hagemann* in Celle 185, 639. *Hoffbauer* in Halle 204, 792. *v. Jakob* in Halle 198, 743. *Italinski* in Rom 204, 791. *Kleuker* in Kiel 185, 639. *Mayer* in Würzburg 193, 703. *Metternich* in Mainz 192, 695. *Mongin* in Verſailles 204, 791. *de Monte Varchi*, ſ. *Cerrine de Monte Varchi*. *Preſcher* zu Gſchwend im Würtemb. 192, 695. *Surowiecki* in Warſchau 198, 743. *Vulpius* in Weimar 199, 751. *Zarnack* in Potsdam 198, 743.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſit., medic. Facultät, *v. Siebold's* Habilit. als Privatdocent durch einen lat. Vortrag üb. den Kaiſerſchnitt u. öffentl. deutſche Vorleſ. üb. die künſtl. Frühgeburt 208, 823. *Erlangen*, Univerſit., *Döderlein's* lat. Rede u. Einlad. Progr. als erſter Profeſſor der alt. Lit. u. Director des philol. Seminars; an *Kopp* in München übertragne 2te Profeſſur u. Directorium des philolog. Seminars 208, 823. *Göttingen*, Kgl. Geſellſch. der Wiſſenſch., feyerl. Verſamml., *Tychſen's* Memoria zu *Eichhorn's* Andenken, proviſoriſch an *Heeren* u. *Benecke* übertragene Redaction der Göttinger gel. Anzeigen, Preisertheil., wiederholte u. neue Preisaufgaben 203, 783. *Jena*, Univerſit., *Gebſer's* erworbene Licentiatenwürde durch Vertheid. ſeiner Schrift: de C. Vet. Aquil. *Juvenci* Vita et Scriptis, unter *Baumgarten-Cruſius's* Decanate 186, 647. *Leipzig*, Univerſit., philoſoph. Facultät, dieſsjähr. Magiſterpromotion, *Stieglitz'ens* neu beſtätigte Magiſterwürde durch ein Jubeldiplom, *Krug's*, als Decans, Schrift zur Bekanntmachung dieſer Feyerlichkeit 186, 648. *Mannheim*, Gr. Hrzgl. Oberhofgericht, *v. Drais's* 50jähr. Dienſt-Jubiläums-Feyer 189, 671.

Ver-